

Der Prophet Jesaja

Calvin, Jean

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Calvin, Jean - Der Prophet Jesaja - Vorwort.

Im August 1901 hat der Unterzeichnete eine Vorbemerkung „über Zweck und Einrichtung des Unternehmens“ niedergeschrieben, als wir uns anschickten, mit den ersten Proben des Calvinischen Bibelwerkes vor die deutsche Öffentlichkeit zu treten. Vorliegende Zeilen, welche an der Spitze des ersten, in der Zeitfolge des Erscheinens aber letzten Bandes stehen sollen, werden im Oktober 1919 abgefasst. Über 18 Jahre hat sich die Arbeit an der verdeutschten Bibelerklärung Calvins und der Druck hingezogen, zuerst mehrfach aufgehalten durch Hemmungen der persönlichen Arbeitskraft, zuletzt namentlich durch die Weltkatastrophe des Krieges. Möge es denn in der Entzweiung der Völker ein Zeichen der Gemeinschaft der Heiligen sein, dass der französische Reformator deutschen Christen das Verständnis des Buchs der Menschheit erschließen und vertiefen kann.

Calvin selbst gedachte mit seinen Kommentaren der evangelischen Christenheit aller Länder zu dienen. Er widmete die einzelnen Bände zum guten Teil führenden Männern von Genf bis nach Deutschland hinein, bis Polen, Dänemark und England, Fürsten und Politikern, Theologen, Schulmännern und andern Gelehrten. Wie bei Luther war auch bei Calvin das Rückgrat der gesamten Lebensarbeit die Beschäftigung mit der Bibel. Aus seinen Vorlesungen erwachsen abgerundete Kommentare. Der erste, zum Römerbrief, erschien 1539. Dann folgten – nur mit Ausnahme der Offenbarung und der beiden kleinen Johannesbriefe – sämtliche Bücher des Neuen Testaments, 1555 mit der Evangelienharmonie abgeschlossen. Inzwischen hatte schon die Arbeit an den alttestamentlichen Kommentaren begonnen: 1554 erschien die Auslegung des 1. Buchs Mose, 1557 der Psalmen, 1559 des Propheten Jesaja, 1563 des 2. bis 5. Buchs Mose und des Buchs Josua. Zu den andern Propheten sowie sonstigen Schriften des Alten Testaments sind Calvins nachgeschriebene Vorlesungen veröffentlicht worden. Unsere Übersetzung beschränkt sich auf die vom Reformator eigens für den Druck bearbeiteten Stücke.

Über die kraftvolle Eigenart der Calvinischen Kommentare geben D. C. von Orelli und D. Siegfried Goebel in den bereits 1901 niedergeschriebenen Vorreden zur alt- und neutestamentlichen Reihe Auskunft. Aus der inzwischen erschienenen Literatur sei noch hingewiesen auf: August Lang, Johannes Calvin, Leipzig 1909, S. 177 f. Es ist Calvins besondere Gabe, die Gedanken der biblischen Schriftsteller mit genauer philologischer Achtsamkeit

auf den Ausdruck in ihrem eigenen Zusammenhang zu entwickeln. Er arbeitet in dieser Hinsicht viel exakter als Luther, nach einer Methode, die modern anmutet. Und doch erhebt er sich über eine nur geschichtliche Betrachtungsweise und vernimmt aus dem Munde der Propheten und Apostel Gottes Offenbarung zu unserm Heil. Eben diese Vereinigung strenger Sachlichkeit und persönlich-gläubiger Anteilnahme ist kennzeichnend für Calvin.

Selbstverständlich hat uns die Forschung von fast vier Jahrhunderten an vielen Punkten weitergeführt, und von Unfehlbarkeit irgendeiner Auslegung, sie sei im 16. oder im 20. Jahrhundert entstanden, ist keine Rede. Aber Calvin behauptet unter den Bibelauslegern aller Zeiten einen der obersten Plätze. Seine Kommentare haben auch der evangelischen Kirche der Gegenwart in ihren theologischen wie nichttheologischen Gliedern noch eine so reiche Förderung zu bieten, dass es sich wohl lohnt, sie aus dem Lateinischen in eine lebende Sprache zu übersetzen. Für streng wissenschaftliche Studien bleibt natürlich der Originaltext unentbehrlich. Indessen mögen nicht nur des Lateinischen unkundige Leser, sondern auch Pastoren, Kandidaten und Studenten für praktische und eigene exegetische Bedürfnisse lieber unsere Übersetzung zur Hand nehmen, als dass sie bei der unaufhaltsam wachsenden Scheu vor lateinischer Lektüre die überall gerühmten und doch so wenig genützten Schätze Calvins überhaupt ungehoben lassen.

Die Übersetzung wurde nach denselben Grundsätzen bearbeitet wie diejenige der *Institutio*, die 1909 im gleichen Verlag erschien: „Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion“. Sie gibt also nicht unbedingt jedes Wort des Reformators wieder, sondern übergeht Auseinandersetzungen, die nur für ihre Zeit Wert hatten, zieht auch sonst gelegentlich etwas zusammen. Indessen bietet sie nicht etwa „erbauliche“ Brocken im Auszug, sondern Calvins unzerstückte Gedankengänge. Unter keinen Umständen haben wir uns eine Modernisierung erlaubt, welche dem Reformator etwas unterschöbe, was er nicht selbst gesagt hätte.

Dank sei den zahlreichen Mitarbeitern, Dank dem Verlag, der bis zum Ziel treulich durchgehalten hat! Gott lege Seinen Segen auf Calvins Werk und unsere Arbeit!

Prof. D. E. F. Karl Müller.

Einleitung.

Über die Aufgabe der Propheten lässt sich gar vieles sagen: die richtigste Auffassung aber dürfte diejenige sein, welche die Propheten aus dem Gesetz versteht. Denn das Gesetz ist die Quelle, aus der sie ihre Lehre schöpfen, es ist die Norm, die sie beständig vor Augen haben; mit Recht kann man sie als Ausleger des Gesetzes bezeichnen, denn sie bieten nichts, was nicht mit dem Gesetz in Zusammenhang stünde.

Der Hauptinhalt des Gesetzes aber ist ein dreifacher. Es enthält erstens sittliche Vorschriften, zweitens Drohungen und Verheißungen, drittens den göttlichen Gnadenbund, der auf Christus gegründet ist und auch alle besonderen Verheißungen in sich befasst. Die vielen Zeremonialgebote nämlich waren nur Übungsmittel, durch die das Volk in der Verehrung Gottes und in der Frömmigkeit erhalten werden sollte: man könnte sie als Anhänge zur ersten Tafel bezeichnen. So führen denn die Propheten die sittlichen Vorschriften weiter aus und erklären ausführlich, was die beiden Tafeln kurz zusammenfassen; sie zeigen zugleich, was in Gottes Augen das Wichtigste ist. Die Verheißungen und Drohungen sodann, welche Mose im Allgemeinen ausgesprochen hatte, wenden sie auf ihre Zeit an und bestimmen sie genauer. Endlich, was bei Mose von Christo und seiner Gnade dunkel angedeutet, das stellen sie in größerer Klarheit an das Licht und bringen zahlreichere und stärkere Zeugnisse für den Bund der frei geschenkten Gnade bei.

Es dürfte sich empfehlen, zur Veranschaulichung des Gesagten etwas weiter auszuholen, und zwar müssen wir auf das Gesetz selbst zurückgehen, das nach Gottes Willen seiner Gemeinde für alle Zeiten zur bleibenden Richtschnur bestimmt war. Gott sah, dass das von Mose gegebene Gebot dem un-erzogenen und widerspenstigen Sinn des Volkes schwerlich genügen werde; er sah, dass, um dieses Volk zu lenken, der Zügel straffer angezogen werden müsse. Da er nun gleichzeitig die Befragung von Zauberern, Sterndeutern, Wahrsagern usw. streng verbot, so musste er auch hinzufügen: ich will dafür sorgen, dass es niemals an einem Propheten fehle in Israel. Andernfalls hätte ihm das Volk entgegenhalten können, dass es schlimmer daran sei als die heidnischen Völker. Denn diese könnten wenigstens ihre Priester und Seher, ihre Vogelschauer, Wahrsager, Sterndeuter und Chaldäer usw. befragen, während Israel niemand habe, den man in zweifelhaften und schwierigen Fällen um Rat angehen könne. Um diesen Vorwand dem Volke zu rauben und jede Befleckung mit heidnischen Zaubereigebrauchen zu verhüten, ver-

spricht Gott, er werde Israel Propheten erwecken und durch sie seinen Willen kundtun. Allerdings spricht jene Verheißung (5. Mos. 18, 15. 18) nur von einem Propheten und bezieht sich zunächst und vor allem auf Christus, wie Petrus (Apg. 3, 22. 23) deutlich bezeugt. Denn Jesus ist ja auch wirklich das Haupt der Propheten, von dem sie alle abhängig sind und auf den sie alle einmütig hinzielen; trotzdem aber muss jenes Wort des Mose auch auf die übrigen Propheten bezogen werden, welche hier nur in zusammenfassender Weise bezeichnet sind.

Wenn somit Gott Propheten verheiß, um seinen Willen und Ratschluss durch sie zu offenbaren, so wollte er auch, dass das Volk sich an ihrem Wort und Weisung genügen lasse. Dabei hatten die Propheten jedoch keineswegs die Aufgabe, zum Gesetz Neues hinzuzufügen, vielmehr sollten sie es nur sorgfältig erklären und seine Autorität befestigen. Daher spricht Maleachi (3, 22), wo er zum Beharren im Glauben und zur Beständigkeit in der rechten Lehre ermahnt: „Gedenket des Gesetzes Moses, meines Knechts, das ich ihm befohlen habe auf dem Berge Horeb an das ganze Israel.“ Er weist also seine Zeitgenossen hin auf das eine Gesetz Gottes und heißt sie damit sich zu begnügen. Will er also, dass man das Wort der Propheten verachte? Keineswegs; allein, da dasselbe nur einen Nachtrag zum Gesetz darstellt, und das Gesetz alles schon in sich enthält, so genügte jene Ermahnung. Wer das Gesetz hält, wem es ernstlich darum zu tun ist, seine Gebote, die das Wichtigste und die Hauptsache sind, zu erfüllen, der wird die Worte der Propheten nicht vernachlässigen. Es würde doch einen lächerlichen Eindruck machen, wenn man einesteils sich mit dem Gesetze beschäftigen, zugleich aber die Erklärung desselben, welche die Propheten bieten, beiseite lassen wollte. Freilich heutzutage geschieht dergleichen nicht selten. Man hebt das Wort Gottes hervor, die Ermahnungen aber und den Tadel, welche die Prediger des Wortes daraus entnehmen, weist man von sich.

So bringen denn die Propheten in der Tat nichts Neues, wo immer sie von sittlichen Geboten handeln. Vielmehr stellen sie nur zurecht, was das Volk im Gesetze missverstand. So glaubten die Israeliten z. B. ihrer Pflicht vollständig genügt zu haben, wenn sie nur Opfer darbrachten und Gebräuche pflegten, die auch bei den Heiden üblich waren, - die Welt misst nun einmal Gott nach dem Maßstab ihres Verständnisses und glaubt ihn in fleischlicher Weise verehren zu müssen. Die Propheten verwerfen all dies aufs schärfste. Sie zeigen, dass alle diese Opfer und Gebräuche nichts nützen, wo es an der

rechten Gesinnung des Herzens fehlt. Gott dient man durch Glauben und aufrichtige Anrufung. Das war zwar bereits im Gesetz deutlich genug gesagt; allein es war nötig, es immer noch besser einzuprägen und immer wieder daran zu erinnern. Die Propheten mussten die Heuchelei bloßstellen, die mit eifriger Befolgung von rituellen Vorschriften sich gedeckt glaubte. Was die Gebote der zweiten Tafel anlangt, so schöpfen die Propheten hier ihre Ermahnungen unmittelbar aus dem Gesetz; sie zeigen, wie jegliches Unrecht gegen den Nächsten, Gewalttat und Betrug verboten sind. Kurz, sie wollen nichts anderes, als das Volk im Gehorsam gegen das Gesetz erhalten.

Etwas anders steht es bei den Drohungen und Verheißungen. Hier haben die Propheten insofern eine eigentümliche und besondere Bedeutung, als sie, was Mose nur im Allgemeinen angekündigt hatte, bestimmt bezeichnen. Auch erhielten sie besondere Gesichte, in denen ihnen Gott die Zukunft offenbarte. Sie sollten dadurch in den Stand gesetzt werden, Verheißungen und Drohungen unmittelbar auf die Lage des Volkes anzuwenden und Gottes Willen im einzelnen Fall näher kundzutun. So lesen wir bei Mose Drohungen wie (3. Mos. 26, 36; 5. Mos. 28, 25 ff. 65 f.; 32, 25): Der Herr wird dich mit dem Schwert verfolgen, außen sollen die Feinde, innen die Zwietracht dich fressen; dein Leben soll wie an einem Faden hängen, vor dem fallenden Blatt sollst du erbeben usw. Die Propheten aber drohen: Siehe, der Herr stehet wider dich: er rüstet Assur aus (vgl. Jes. 5, 25; 10, 28 ff.); er zischt herbei die Ägypter (Jes. 7, 18); er erweckt die Chaldäer; Israel soll in die Gefangenschaft geführt werden; seine Herrschaft soll vernichtet werden; Jerusalem wird der Feind verwüsten, den Tempel wird er verbrennen (Mi. 3, 12; Jer. 7, 14. 32 ff.). Ähnlich verhält es sich auch mit den Verheißungen. Mose sagt: Wenn du die Gebote halten wirst, wird Gott dich segnen. Dann zählt er die Segnungen Gottes im Allgemeinen auf (vgl. z. B. 5. Mos. 28, 1 ff.). Die Propheten dagegen führen einzeln auf: mit dieser oder jener Wohltat wird Gott dich segnen. Oder Gott verheißt durch Mose: Wenn du auch bis an die Enden der Erde zerstreut und zersprengt wirst, so will ich dich doch wieder sammeln (5. Mos. 30, 4); durch die Propheten aber: Wenn ich dich gleich nach Babel verstoße, so will ich dich doch nach siebenzig Jahren wieder erretten.

Endlich sprechen die Propheten auch mit klareren Worten von dem Bund der frei geschenkten Gnade, den Gott einst mit den Patriarchen geschlossen

hatte. Sie suchen das Volk in ihm zu befestigen und weisen die Frommen immer auf ihn hin, sei es, dass sie nur im Allgemeinen Trost zusprechen oder bestimmt vom Kommen Christi zeugen wollen. Denn er war des Bundes Grundstein und das Band der Gemeinschaft zwischen Gott und Volk: daher denn auch die gesamte Verheißung, wie sie auf ihn zurückgeht, so auch ihn zum eigentlichen Inhalt hat. Behält man dies im Auge, so sieht man leicht, was man in den Propheten zu suchen hat und was ihre Schriften in Wahrheit wollen. So dürfte, was nunmehr gesagt ist, als vorläufiger Hinweis genügen.

Zugleich ergibt sich hieraus, wie wir es mit der Lehre des göttlichen Wortes halten sollen. Die Propheten können es uns zeigen, wenn wir sehen, wie sie Mahnungen, Tadel, Drohung und Trost aus dem Gesetze schöpfen und je nach dem Bedürfnis der augenblicklichen Lage auf das Volk anwenden. Zwar Offenbarungen und Weissagungen, die sie täglich erhielten, werden uns nicht beschert; aber es lohnt sich der Mühe, die Handlungsweise unseres gegenwärtigen Geschlechts zu vergleichen mit dem Tun jenes Volkes in vergangenen Zeiten, und wir sollen aus Geschichte und Beispiel Gottes Gerichte kennen lernen. Was er damals strafte, wird er gewiss auch heute strafen; denn er bleibt zu allen Zeiten derselbe. In dieser Richtung möge man über die Worte der Propheten nachdenken und sie in verständiger Weise anwenden, wenn ihre Behandlung Frucht bringen soll.

So viel von den Propheten im Allgemeinen. Um nun auf Jesaja zu kommen, mit dem wir es hier zu tun haben, so ergibt sich aus der Überschrift des Buches mit genügender Klarheit, wer er war, und wann er geweissagt hat. Denn hier lesen wir, sein Vater habe Amos geheißen; und man hält dafür, dass dieser Amos ein Bruder des Asarja, des Königs von Juda, gewesen sei. Danach wäre Jesaja königlicher Herkunft; in der Tat ist dies die übereinstimmende Ansicht aller älteren Ausleger. Die Juden erzählen auch, dass er der Schwiegervater des Königs Manasse gewesen sei. Doch weder seine königliche Abkunft noch diese nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zum königlichen Hause vermochten es zu hindern, dass er aus Hass gegen das göttliche Wort umgebracht wurde. Man behandelte ihn nicht anders, als irgendeinen gemeinen Mann aus dem Volke, ja wie einen unbekanntem und verächtlichen Menschen. – Die Zeit, zu welcher Jesaja weissagte, ergibt sich aus den Königsnamen der Überschrift. Manche nehmen an, dass er erst gegen Ende der Regierung des Usia als Prophet aufgetreten sei. Sie schlie-

ßen das aus dem Bericht über das Gesicht Jesajas im 6. Kapitel, wo er bezeugt, dass er als Prophet bestätigt wurde. Doch steht diese Annahme auf sehr schwachen Füßen, wie sich seiner Zeit näher ergeben wird. Jedenfalls aber ergibt sich eben aus der Überschrift dieses 6. Kapitels, dass Jesaja noch gleichzeitig mit Usia geweissagt hat. Ich kann darin nichts Unwahrscheinliches finden. Wie es sich aber auch hiermit verhalten mag: das steht fest, dass Jesaja mindestens 64 Jahre und länger in prophetischer Tätigkeit gestanden hat. Jotham nämlich regierte 16 Jahre, ebenso lang Ahas, Hiskia 29 Jahre, macht zusammen bereits 61 Jahre. Dazu kommt noch die Zeit seiner Tätigkeit unter Usia, sowie die unter Manasse, von dem er getötet wurde. Somit ergibt sich, dass Jesaja mindestens 64 Jahre unausgesetzt als Prophet gewirkt hat; doch ist wahrscheinlich, ja fast sicher, dass man über diesen Zeitraum noch um 10 Jahre hinausgehen darf. Da sich dies jedoch nicht ganz klar aus der Geschichte erweisen lässt, will ich darauf kein Gewicht legen. Immerhin mögen alle Diener Gottes diese lange Dauer der Wirksamkeit Jesajas sich fleißig vor Augen halten! Mögen sie daran lernen, wie man jede Lage, und sei sie noch so hart und schwierig, geduldig tragen muss; mögen sie auch nicht ungehalten sein, wenn es heißt, vieles und Schweres ertragen – nachdem ihnen solche Vorbilder geduldigen Ausharrens vor Augen stehen! Die schwerste Versuchung für sie ist doch die, zu erleben, wie trotz aller Arbeit kein Fortschritt sich zeigen will. Da möchten sie wohl gar oft lieber ihr Amt und alles von sich werfen, als so lange sich vergebens abmühen. Darum ist es gut, das Beispiel dieser Propheten sich häufig vorzuhalten. Jesaja hat wenig erreicht mit der langen und schweren Arbeit seines Lebens, Jeremia hat 50 Jahre lang nicht abgelassen, seinem Volk mit lautem Ruf zu predigen, und es ward nur umso halsstarriger dadurch: dennoch aber ließen sich beide durch keine Schwierigkeit von ihrem Weg abbringen. So müssen auch wir unverrückt unsere Pflicht erfüllen und jegliche Mühsal geduldigen Herzens auf uns nehmen. Beachtenswert ist auch, was aus dem Wechsel der Könige sich ergibt, die in der Überschrift aufgezählt werden. Unmöglich konnten bei so vielen Veränderungen die Zustände dieselben bleiben – auch wir wissen es ja: wenn in einem Staatswesen eine Umwälzung erfolgt, so greifen allgemein neue Sitten um sich – vielmehr musste mit Notwendigkeit Verwirrung jeder Art entstehen. Dennoch blieb Jesaja unbesiegt und unerschütterlich, nie ließ er den Mut sinken, - ein leuchtendes Vorbild für alle Knechte Gottes, die auch ungebeugt stehen sollen bei allem Wandel.

Man könnte fragen, ob die Überschrift des Buches Jesaja vom Propheten selbst herrührt oder von irgendeinem andern. Auf diese Frage geht, so weit ich sehe, keiner der bisherigen Ausleger ein. Obwohl ich eine völlig befriedigende Antwort auch meinerseits kaum geben kann, möchte ich doch wenigstens meiner Meinung Ausdruck verleihen. Die Sache wird sich etwa in folgender Weise zugetragen haben. Wenn die Propheten dem Volke gepredigt hatten, schrieben sie den Hauptinhalt ihrer Worte kurz nieder und hefteten das Schriftstück an die Tempeltüren, damit jedermann es lesen könne und der Inhalt recht allgemein bekannt werde. Nachdem es so einige Tage öffentlich ausgestellt war, nahmen die Priester es ab und legten es in die Schatzkammer, damit es als ein ewiges Denkmal erhalten bliebe. Dann mögen allmählich aus diesen einzelnen Stücken die Schriften der Propheten zusammengestellt worden sein. Dies lässt sich aus dem 2. Kapitel des Propheten Habakuk schließen, wofern man seinen Inhalt sorgfältig erwägt, nicht minder auch aus dem 8. Kapitel unseres Propheten. Wer jedoch genau und mit selbständigem Urteil die Bücher der Propheten durcharbeitet, wird uns zugeben müssen, dass ihre einzelnen Reden nicht immer in der richtigen Ordnung zusammengestellt worden sind. Das Buch wuchs zusammen, wie es eben Gelegenheit und Zufall mit sich brachte. Darin aber erkennen wir die Hand der göttlichen Vorsehung, dass durch die Priester, welche, wiewohl nicht selten die heftigsten Feinde der Propheten, die Weissagungen der letzteren den Nachkommen zu übermitteln hatten, uns die Worte der Propheten dennoch bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben sind.

Kapitel 1.

V. 1. **Dies ist das Gesicht Jesajas.** Das Wort „Gesicht“ kommt von Sehen. Wir denken dabei zunächst an ein einzelnes Gesicht, hier jedoch bedeutet es so viel wie Weissagung im Allgemeinen. Zuweilen erwähnt die heilige Schrift auch Gesichte im engeren Sinne des Worts. Es waren Zeichen, die Gott den Propheten gab, wenn er ihnen etwas Außerordentliches bezeugen wollte: in solchen Fällen finden wir stets das Wort Gesicht. Dagegen heißt es z. B. 1. Sam. 3, 1: „Des Herrn Wort war teuer zu derselben Zeit und war wenig Weissagung“, denn hier handelt es sich um Weissagung im Allgemeinen. Umgekehrt ist gleich nachher (V. 15) die Rede von dem Gesicht, in welchem Gott sich Samuel offenbarte. Ähnlich wird 4. Mos. 12, 6 das Gesicht (neben dem Traum) als eine der beiden Unterarten göttlicher Offenbarung bezeichnet. Doch wissen wir aus 1. Sam. 9, 9, dass man die Propheten ehemals „Seher“ hieß: man zeichnete sie dadurch als solche aus, denen Gott in vertrauter Weise seinen Ratschluss kundtue. So soll ohne Zweifel auch hier mit dem Worte „Gesicht“ darauf hingewiesen werden, dass die Lehre des Propheten gewisse Wahrheit sei: in dem nun folgenden Buche wird nichts verkündigt, was nicht göttliche geoffenbart worden ist. So weist uns gleich dies erste Wort darauf hin, dass die Propheten nicht von sich aus redeten, noch eigene Gedanken vorbrachten: nein, Gott erleuchtete sie, dass sie ihre Augen auf tun konnten und schauen, was sie von sich aus nicht hätten durchschauen können. Die Überschrift empfiehlt uns den Inhalt des Buchs: ist es doch nicht menschliche Überlegung, sondern Gottes Wort, das wir hier lesen, geoffenbart durch seinen Geist.

Welches er sah von Juda. Es könnte auch heißen: „an Juda“. Dem Sinne nach kommt beides auf dasselbe hinaus: was im Buche Jesaja steht, bezieht sich in erster Linie auf Juda und Jerusalem. Allerdings lesen wir dazwischen auch allerhand Weissagungen über Babylon, Ägypten, Tyrus und andere Städte und Länder, allein es war nicht nötig, dies alles einzeln in der Überschrift aufzuzählen. Es genügt, wenn wir die Hauptsache erfahren und wissen, zu wem Jesaja in erster Linie gesandt war. Das ist aber Jerusalem und Juda. Was seine Weissagungen sonst noch enthalten, war doch von mehr nebensächlicher Bedeutung. Freilich gehörte es mit zu seiner prophetischen Aufgabe, auch andern Völkern das Unheil anzukündigen, das ihnen drohte. Hat doch auch Amos die Judäer nicht geschont, wiewohl er nicht zu ihnen, sondern zu den Israeliten gesandt war. Näher noch liegt ein anderes

Beispiel. Petrus ist der Apostel der Juden, Paulus der der Heiden. Petrus aber hat die Schranken seiner Aufgabe nicht überschritten, wenn er gelegentlich einmal auch Heiden predigte, wie z. B. dem Cornelius; und ebenso wenig Paulus, wenn er den Juden seine Hilfe anbot, - was er ja stets tat, sobald er nur in eine Stadt gekommen war. Ganz ebenso ist über Jesaja zu urteilen. Vor allem will er die Juden lehren; auf dieses Ziel richtet sich seine Absicht zuerst, und dieselbe ist auch da vorhanden, wo er gelegentlich andere Völker erwähnt. „Juda“ steht hier für das ganze Volk, „Jerusalem“ ist genannt als die Hauptstadt des Reichs. Sie wird damit nicht vom Volke getrennt, sondern nur, eben als die Hauptstadt, in besonderem Maße hervorgehoben, gerade so wie wenn heutzutage ein Prophet Frankreich und Paris als seine Hauptstadt zusammen anredete. Die Einwohner Jerusalems sollten nicht glauben, sie seien frei von Schuld, oder sie brauchten sich wegen ihrer hervorragenden Stellung nicht um die Gebote zu kümmern, als ob die Worte der Propheten nur die Bauern und das gewöhnliche Volk etwas angingen.

V. 2. **Höret, ihr Himmel!** Jesaja folgt hier dem Beispiel Moses (5. Mos. 32, 1), wie alle Propheten. Ohne Zweifel spielt er an auf jenes bekannte Lied Moses, welches gleich am Anfang Himmel und Erde zu Zeugen wider sein Volk aufruft: ein Aufruf, der seinen Eindruck nicht verfehlen dürfte. Es ist, wie wenn die Propheten sich deswegen an die stummen und toten Elemente wendeten, weil der Menschen Ohren taub und alle ihre Sinne stumpf geworden sind. So furchtbar, so entsetzlich ist das, wovon Jesaja zu reden hat, dass es selbst die tote Natur mit Schrecken erfüllen muss. Denn was ist furchtbarer als der Abfall Israels von seinem Gott, der es mit so vielen Wohltaten gesegnet hatte? Wer annimmt, dass mit dem Worte Himmel die Engel, mit der Erde die Menschen gemeint seien, schwächt die Gewalt solcher Worte ab und nimmt ihnen ihre Schärfe und ihren Ernst. Auch will der Prophet nicht nur, wie meist gesagt wird, dem Gedanken Ausdruck verleihen, dass, sobald Gott seinen Mund auf tue, alles bereit sein müsse, ihn zu hören. Aus dem Zusammenhang ergibt sich vielmehr, dass jenes Wort „Höret“ nicht auf jede beliebige Rede bezogen werden darf, sondern nur auf die gleich folgende Herausforderung. Somit ist der Sinn dieser: Höret die Klage, die Gott hier vorbringen muss: Ich habe Kinder auferzogen usw. So schrecklich und unerhört ist, was Jesaja vor Augen sieht, dass er in ungewohnter Weise selbst die tote Kreatur zum Zeugnis aufrufen muss. Und ist es wirklich so verwunderlich, dass hier stumme und leblose Dinge angere-det werden? Hört etwa die stumme Kreatur Gottes Stimme nicht? Ist doch

die ganze Naturordnung nichts anderes als der Gehorsam, den alle Geschöpfe der Welt ihm leisten, damit überall seine allmächtige Herrschaft offenbar werde. Nach seinem Wink halten die Elemente das Gesetz, das ihnen gegeben ist, nach seinem Wink erfüllen Himmel und Erde ihren Auftrag. Die Erde bringt Früchte hervor, das Meer bleibt in den Grenzen, die ihm gesteckt sind: Sonne, Mond und Sterne ziehen ihre Bahn; selbst der Himmel wird aufgerollt, wenn die Zeit gekommen ist. In allen Dingen zeigt sich die wunderbarste Ordnung, wiewohl sie Vernunft und Verstand entbehren. Der Mensch aber, der Vernunft und Verstand besitzt, an dessen Ohr und Herz so oft das Wort des Herrn ergeht, bleibt hart und unbeweglich, als wäre er ein toter Stein! Er bringt es nicht über sich, seinen Nacken zu beugen und sich dem Herrn zu unterwerfen! So legt die stumme und unvernünftige Kreatur Zeugnis ab gegen die Hartnäckigkeit und Verstocktheit der Menschen, welche dereinst werden spüren müssen, dass Gott solche Zeugen nicht vergeblich aufrief.

Ich habe Kinder auferzogen, wörtlich: ich habe sie groß gemacht, groß werden lassen. Doch da von Kindern die Rede ist, kann man nicht besser übersetzen, als: auferzogen. Die nächste Aussage, dass Gott sie auch **erhöhet** hat, deutet auf die besonderen Wohltaten, die er ihnen erwies. Gott erinnert also an ein Doppeltes: einmal, er habe als ein gütiger Vater für den gewöhnlichen Lebensunterhalt gesorgt, sodann aber habe er noch obendrein alles getan, um seine Kinder in hohe und herrliche Stellung zu bringen. Es gab in der Tat keine Wohltat, die er ihnen nicht erzeugt hätte, ganz und gar hatte er sich ihnen ausgegeben. An anderm Ort lesen wir denn auch die vorwurfsvolle Frage (Jes. 5, 4): „Was sollte man doch mehr tun an meinem Weinberge, das ich nicht getan habe?“ Gott könnte allerdings allen Völkern die nämliche Frage vorlegen; denn alle nährt er und krönt sie mit allerlei Wohltaten und Segnungen: die Israeliten aber hatte er sich vor den andern auserwählt, vor ihnen als Vater sich ihrer angenommen, um sie als seine liebsten Kinder zu pflegen und besonders in seinem Schoße zu tragen, ja um sie mit Wohltaten jeder Art zu überhäufen. – Lässt sich das auf unsere Zeit anwenden? Wir brauchen nur darüber nachzudenken, ob unsere Lage dieselbe, ja nicht etwa eine noch bessere ist, als die der Juden. Weil Gott sie als Kinder angenommen, waren sie verpflichtet, ihm reinen Herzens zu dienen: unsere Verpflichtung gegen ihn ist eine doppelte. Denn wir sind nicht nur durch Christi Blut erlöst, sondern wir, die Erlösten, sind auch noch beschenkt mit seinem Evangelium: auf diese Weise hat er uns allen vorgezo-

gen, welche er bis hierher in Blindheit und Unwissenheit bleiben ließ. Geben wir dies zu, - wie viel schwerer wird die Strafe sein, die wir auf uns laden! Je voller und reicher Gottes Gnade sich über uns ergossen hat, desto schwerer wiegt die Undankbarkeit, deren wir überführt werden.

Sie sind von mir abgefallen. Gott will sagen: alle Wohltaten waren umsonst, nichts konnte sie bei Gehorsam erhalten. Sie haben sich abgewendet und sind ganz entfremdet, wie ein Kind, das sein Vaterhaus verlässt und bei dem alle Hoffnung auf Besserung dahin ist. Es ist in der Tat etwas Grauerregendes, wenn Kinder also aus der Art schlagen, und noch dazu bei einem Vater, der so gütig ist, der die Seinigen mit solch beständiger Fürsorge umgibt. Der heidnische Gesetzgeber Lykurg soll sich geweigert haben, ein Gesetz gegen Undankbarkeit zu erlassen, weil das Unerhörte, dass jemand eine Wohltat nicht erkenne, unter Menschen kaum vorkommen könne. Doppelt schrecklich ist aber die Undankbarkeit des Kindes gegen den Vater, und dreifach schrecklich gegen einen so freigebigen und wohlthätigen Vater. Fürwahr, nicht um sie zu ehren, heißt Gott die Israeliten hier „Kinder“, sondern um das Abscheuliche ihres Abfalls recht hervorzuheben und in seiner ganzen nie gesehenen Größe vor Augen zu stellen.

V. 3. **Ein Ochse kennet seinen Herrn** usw. Der Vergleich, den der Prophet hier anstellt, soll das Unrecht der Kinder Israel noch besonders deutlich machen. Der Herr hätte sein Volk auch mit den Heidenvölkern vergleichen können, aber noch stärker ist es, wenn er es gar mit den stummen Tieren zusammenstellt und zeigt, dass es noch stumpfer an Sinnen ist als sie. Denn diese sind, wenngleich ohne Verstand und Vernunft, doch wenigstens gehorrig. Zum mindesten wissen sie, wer ihnen täglich ihr Futter darreicht. Gott aber hat sein Volk nicht nur geweidet und zur Krippe geführt, sondern ihm alles geschenkt, was ein Vater seinen Kindern geben kann; er hat nicht nur für die leibliche Nahrung gesorgt, sondern auch geistliche Speise ihm täglich dargereicht, - und nun, da sie in diesem Grade gleichgültig sind, verdienen sie es wirklich nicht anders, als dass man mit ihnen wie mit Tieren, nicht als mit Menschen rede. So weist Gott sein Volk hier auf Ochsen und Esel hin, damit es an ihnen seine Pflicht verstehen lerne. Und in der Tat: Tiere folgen der Ordnung der Natur oft besser und legen mehr „Menschlichkeit“ an den Tag als die Menschen selbst. Auch das stumpfste und trägs- te Tier folgt doch seinem Herrn und Leiter. Um außer diesem von Jesaja selbst gebrauchten Beispiel noch andere anzuführen, so lässt sich etwa auf

Folgendes hinweisen: Kein Tier wütet gegen seinesgleichen, sondern erkennt die Verwandtschaft und Gleichartigkeit bei den andern Exemplaren seiner Gattung an. Alle Tiere verwenden den größten Fleiß und Sorgfalt auf die Ernährung ihrer Jungen, während menschliche Mütter nicht selten wider alles natürliche Gefühl ihre Kinder verkommen lassen. Kein Tier nimmt mehr Speise und Trank zu sich, als zur Erhaltung des Lebens und Erneuerung der Kraft nötig ist, während Menschen nur zu oft sich übernehmen und zu Grunde richten. Überhaupt kann man sagen, dass die Tiere durchaus die von der Natur ihnen vorgezeichneten Gesetze innehalten. Ein sonderbarer Einfall ist es, - nebenbei bemerkt -, wenn römische Ausleger aus unserer Stelle die Idee entnehmen, dass Ochsen und Esel das Christuskind in der Krippe angebetet hätten. Nicht von solchen Wundergeschichten redet der Prophet, sondern von der Ordnung der Natur, und sagt, dass, wer sie verkehrt, schlimmer ist, als das unvernünftige Tier. Es ist gänzlich überflüssig, hier noch neue Wunder dazu zu dichten, um Christo dadurch Ehre zu erweisen. Wenn man so Wahres und Falsches vermengt, wird schließlich beides gleich unwahrscheinlich.

Israel kennet's nicht. Auf dem Wort „Israel“ liegt ein Nachdruck im Gegensatz zu den vorher genannten Tieren. Wir wissen, was es für eine Ehre war für die Nachkommen Abrahams, diesen Namen führen zu dürfen; denn von Gott selbst hatte ihn Jakob, der Erzvater, erhalten, weil er im Kampf mit dem Engel siegreich geblieben war. Umso schmähhlicher ist es, wenn so entartete und verderbte Nachkommen ihn tragen. So liegt in dem Wort Israel ein doppelter Vorwurf angedeutet: einmal der, dass sie fälschlich nach einem heiligen Manne sich nennen, dem sie doch ganz unähnlich sind, und sodann, dass sie gegen Gott undankbar sind, der ihnen so viele Wohltaten geschenkt hat. Zugleich aber hören wir aus diesem Wort auch einen Vergleich heraus: je größer die Ehre war, vor allen Völkern ausgezeichnet zu werden, umso tiefer ist die Schande, wenn sie jetzt mit diesem ihrem Ehrennamen vor aller Welt bloßgestellt werden. Eine alte griechische Übersetzung bietet statt „kennet es“ vielmehr „kennet mich nicht“. Allein ansprechender ist es, wenn nur auf das in der ersten Hälfte des Satzes Gesagte zurückgegriffen wird: Israel kennt seinen Herrn und Besitzer nicht, nämlich Gott, noch kennt es seine Krippe, d. i. die Gemeinde, in der es erzogen worden ist und zu der es sich sammeln sollte, - während jene Tiere ihren Herrn, der ihnen Nahrung gibt, wohl kennen und gern an den Ort zurückkehren, wo sie Weide gefunden haben.

V. 4. **O weh des sündigen Volks.** Obwohl die Sünde des Volkes schon stark genug beschrieben ist, so wird hier doch auch noch ein solcher Ausruf hinzugefügt, um den schändlichen Undank und die Gottlosigkeit noch lauter und eindringlicher zu bezeugen. Das Wehe am Anfang kann ebenso gut Ausdruck der Trauer sein, wie etliche wollen, als Drohung, wie andere es auffassen. Es genügt, dass es ein Ausruf ist, der dem Entsetzen und der Betrübnis zugleich entsprungen ist. Denn in beiden Fällen gebrauchen wir derartige Ausdrücke: wenn etwas so schändlich ist, dass wir es mit gewöhnlichen Worten nicht mehr beschreiben können, oder wenn uns ein Schmerz erfüllt, dessen Größe Worte nicht auszusprechen vermögen. Ein „sündiges Volk“ wird Israel hier genannt, gemeint ist nach dem Grundtext ein solches, das der Sünde ganz und gar ergeben ist, das nicht bloß gelegentlich gesündigt hat. Der Prophet will die gänzliche Verderbtheit und Verlorenheit Israels beschreiben.

Des Volks von großer Missetat. Eigentlich: „schwer belastet mit Missetat“. Die Bedeutung dieses Vergleichs ist nicht zu übersehen. Abgesehen davon, dass sie in ihrer Sünde wie in einem tiefen Sumpf stecken, muss der Prophet ihnen auch vorwerfen, dass sie nicht etwa aus Versehen oder Unbedachtsamkeit sündigen: das könnte man bei dem Wankelmut des menschlichen Herzens begreifen. Nein, mit bewusster Absichtlichkeit beharren sie in ihrer Verstockung, sie haben sich selbst zu Sklaven der Ungerechtigkeit gemacht, sich verkauft zum Böses tun, und müssen sich nun damit schleppen.

Des boshafte Samens. Dieser Ausdruck bedeutet nichts anderes als: „die Bösewichte“. Etwas zu spitzfindig ist die Erklärung, der Prophet wolle mit diesen Worten andeuten, sie seien nicht würdig, Abrahams Kinder zu heißen, sondern stammten von einem anderen Vater, - ähnlich wie sie gelegentlich „Same Kanaans“ genannt oder als unbeschnitten bezeichnet werden, als ob sie von irgendwelchen heidnischen und fremden Völkern stammten. Allein im Hebräischen sagt man sehr oft Söhne oder Samen der Gerechtigkeit für Gerechte: nach dieser Regel ist auch unser Ausdruck zu verstehen.

Der verderbten Kinder. Wörtlich: „verderbende“ Kinder. Gewöhnlich erklärt man: sie verderben sich selbst, oder sie machen ihr Tun zu einem verderbten. Besser aber passt: sie sind verderbt, d. h. entartet. Sie sind so tief gesunken, dass sie ihren Vätern ganz und gar unähnlich geworden sind. Vier Aussagen sind es, so sehen wir, die der Prophet über sein Volk zu machen hat, und sie alle sind nichts weniger als ehrend für dasselbe. Aufs

schärfste aber widersprechen sie der Meinung, die das Volk von sich selbst hatte. Nur so können Heuchler entlarvt und aus ihrer Selbsttäuschung aufgeweckt werden; und je mehr sie geneigt sind, in derselben zu verharren und sich um Gott nichts zu kümmern, desto schärfer müssen die Worte sein, wie Blitze müssen sie ihr Gewissen treffen. Mit sachlich kühler Belehrung und einfacher Ermahnung wird bei solchen Leuten nichts erreicht: erst muss jene falsche Einbildung von Klugheit, von Gerechtigkeit, von Heiligkeit, deren sie sich rühmen und mit der sie sich decken zu können glauben, ihnen genommen werden.

Die den Herrn verlassen. Mit diesen Worten wird der Grund angegeben, warum der Prophet sein Volk gar so hart und schwer tadeln muss. Es sollte nicht, wie gewöhnlich, sich beklagen, dass man mit ihm zu streng und unfreundlich umgehe. Das erste, was er ihm vorzuwerfen hat, ist der Abfall von Gott. Derselbe ist in der Tat das innerste Wesen jeglicher Sünde. Die höchste Vollendung der Gerechtigkeit ist es, Gott zu dienen – wie es im 5. Buche Mose (10, 12) heißt: „Nun, Israel, was fordert der Herr dein Gott von dir? Dass du dem Herrn dienest von ganzem Herzen und von ganzer Seele.“ Umgekehrt: wenn wir von ihm abfallen, so ist es mit uns überhaupt geschehen. Und das ist es, was der Prophet sagen will: nicht eines oder des andern besonderen Unrechts sind die Judäer schuldig, nein er will zeigen, dass sie gänzlich abgefallen sind. Die folgenden Worte führen das noch weiter aus. Ob man übersetzt „lästern“ oder „verabscheuen“ macht nicht viel aus; doch ist das letztere nach dem Grundtext vielleicht vorzuziehen. Ein schmähliches Verabscheuen Gottes war in Wahrheit der Undank, mit dem sie seine Gnade für nichts achteten, nachdem er sie allein von allen Völkern zu Kindern angenommen hatte. Absichtlich nennt Jesaja hier Gott den **Heiligen in Israel**. Denn indem er sich an sein Volk hingibt, geht auf dieses der Glanz seiner Heiligkeit über. Solche Ehre für nichts zu achten, war das nicht Rohheit und Anmaßung zugleich? Will man übersetzen: „lästern“, - so ist der Sinn der: Sie haben Gott so zurückgestoßen, als ob sie mit voller Absicht seinen Zorn hervorrufen wollten: man sieht, wie schändlich ihr Abfall war.

Zurückweichen. Die Meinung ist: Während Gott ihnen Weg und Gesetz für ihr Leben klar vorgezeichnet hat, haben sie in ihrer ausschweifenden Begierde sich davon abbringen lassen. An das Vorhergehende schließt sich diese Bemerkung insofern an, als sie bestätigt, was dort gesagt wurde: so zügellos war ihr eigenwilliger Undank, dass sie sich ganz und gar von Gott

losgesagt, dass sie mit vollem Bewusstsein sich abgewendet haben von dem Ziel, auf welches sich ihr Weg hätte richten sollen.

V. 5. Was soll man weiter an euch schlagen? Diese Frage wird meist so aufgefasst, als ob Gott sagen wolle, er habe keine Strafe mehr für sie. Auf alle nur mögliche Weise habe er versucht, sie auf den rechten Weg zurückzuführen, nun aber habe er kein Züchtigungsmittel mehr übrig. Eher aber dürfte zu übersetzen sein: Wozu soll ich euch weiter schlagen? d. h. was soll es für einen Zweck haben, wenn ich es tue? Der Prophet deutet an, dass die Juden in ihrer Gottlosigkeit und ihrem verbrecherischen Treiben so weit gegangen sind, dass eine Besserung durch Züchtigung unwahrscheinlich geworden ist. Wir wissen, wenn ein Mensch in seiner Verstockung aufs äußerste gekommen ist, so kann man ihn zwar noch brechen, kaum aber beugen und bessern. Und so beklagt sich auch Jesaja hier über die Hartnäckigkeit seines Volks. Es ist, wie wenn ein Arzt erklärte, nachdem er alle Mittel angewendet hat: Ich bin mit meiner Kunst am Ende. Zugleich enthalten aber diese Worte auch eine Anklage: denn wo die Strafe einen Verbrecher nicht wenigstens niederbeugt, da ist die Sünde auf den allerhöchsten Grad gestiegen. Gott will gleichsam sagen: Ich sehe, es ist umsonst, wenn ich euch gleich züchtige. Züchtigungen und Heimsuchungen sind sonst Mittel in Gottes Hand, uns zu bessern: wo sie nichts bei uns fruchten, ist keine Hoffnung mehr für uns. Freilich hört Gott darum nicht auf, uns zu strafen. Im Gegenteil, schärfer und schärfer lässt er seinen Zorn gegen uns walten, weil ihm nichts unerträglicher ist, als solche Hartnäckigkeit. Aber gleichwohl kann er mit vollem Rechte sagen, die Mühe ist vergebens, wenn sie uns nicht zur Besinnung und Sinnesänderung bringt; er kann sagen, dass alle Mittel vergeblich seien bei denen, die sich nicht heilen lassen wollen. So lässt er nicht ab, Heimsuchungen und Züchtigungen zu häufen und die äußersten Mittel anzuwenden, ja er wird gezwungen, solches zu tun, bis er endlich gänzlich vernichtet. Aber bei alledem ist sein Tun nicht das des Arztes, der Heilung schafft; und eben das ist's, was er bedauert, dass alle seine Züchtigungen dem Volke keine Heilung bringen werden.

So ihr des Abweichens nur desto mehr machet. Dieser Satz begründet die vorhergehende Frage und hat daher eine selbständige Bedeutung. Die Meinung ist: Ihr werdet doch nicht ablassen von euren Sünden, vielmehr euer Unrecht noch steigern. Denn ihr habt euch förmlich und feierlich geschworen zum Sündigen, sodass keine Hoffnung auf Besserung mehr vor-

handen ist. Gott will zeigen, wie unverbesserlich ihr Sinn ist, an welchem jeder Versuch einer Erziehung scheitert, damit sie sich weiterhin nicht mehr entschuldigen können.

Das ganze Haupt ist krank. Andere übersetzen: „jedes Haupt“, und wollen damit die Vorsteher und Leiter des Volkes bezeichnet sehen. Ich neige mich mehr der Anschauung derer zu, welche übersetzen: das ganze Haupt. Es scheint mir nämlich, dass hier nur ein Vergleich mit einem menschlichen Körper angestellt wird, der so schwer erkrankt ist, dass keine Hoffnung mehr vorhanden ist. Die beiden wichtigsten Teile, von welchen die Gesundheit des Körpers vor allem abhängt, werden genannt, Haupt und Herz. Dadurch zeigt der Prophet, wie schwer die Krankheit ist, die das arme Volk bis zum Siechtum verzehrt hat. Nicht nur irgendein einzelnes Glied oder äußere Teile des Leibes sind angegriffen, nein, das Herz selbst ist verwundet und das Haupt ist aufs schwerste erkrankt: kurz die zum Leben notwendigen Organe sind so durch und durch erkrankt, so beschädigt und zerfressen, dass ihre Heilung ganz unmöglich geworden ist. Übrigens gehen hier die Meinungen der Ausleger noch in anderer Beziehung auseinander: die einen verstehen diese Erkrankung von der Sündhaftigkeit des Volkes, die anderen beziehen sie auf die Strafen, welche ihm zugeschickt worden sind. Im ersten Fall ist der Sinn folgender: Ihr gleicht einem verfaulenden, stinkenden Leibe, an dem nichts Gesundes und Reines mehr übrig ist. Verbrechen und Frevel gehen unter euch im Schwang, und alles ist dadurch vergiftet und verdorben. Besser aber ist es wohl, diese Worte auf die Strafen zu beziehen; denn ohne Zweifel stehen wir noch im Zusammenhang jener Klage Gottes, dass das Volk so hartnäckig sei und keine Strafe es bessern könne: dem Untergang nahe, durch die Schläge, die es erhalten hat, entstellt und aufs entsetzlichste zugerichtet, will es immer noch nicht sich der Buße zuwenden. Dazu stimmt aufs beste auch der folgende Vers, der denselben Vergleich weiter ausführt und in den Gedanken unseres Verses fortfährt.

Wer V. 5 von der Sünde des Volkes versteht, berücksichtigt den Zusammenhang des Ganzen nicht in der richtigen Weise. Angenommen nämlich, es werde hier das von Sünde verderbte Volk mit einem kranken Körper verglichen, was soll dann das gleich Folgende bedeuten: die Wunden seien nicht geheftet noch verbunden noch mit Öl gelindert? Hier spricht der Prophet doch ganz offenbar von den Plagen, unter denen das Volk nahezu zu Grunde gegangen war, und zeigt, wie seine Gleichgültigkeit angesichts solcher

Heimsuchungen ein Zeichen der äußersten Unbußfertigkeit ist. Von **Eiterbeulen** ist hier die Rede, welche beständig eklige Flüssigkeit ausströmen lassen, einem verborgenen Brunnen gleich, der fortwährend neues Gift ausfließen lässt. Das Bild soll die Krankheit als eine unheilbare bezeichnen, als eine solche, deren Grund und Quelle man mit keinem Heilmittel beikommen kann. Eine nicht geringe Steigerung der Aussage enthält schließlich noch der Satz, dass Heilmittel nicht einmal versuchsweise angewendet worden seien. Die drei Züge des Bildes wirken einheitlich bei der Schilderung zusammen: die edelsten Teile sind angegriffen, im tiefsten Inneren ist der Sitz der Krankheit, Heilmittel sind nicht angewendet worden; so gibt es keine Hoffnung auf Erleichterung, keinen Trost und kein Gesundwerden mehr für dieses Volk, in dessen Heimsuchung und Strafe Gottes ganzer Zorn vor aller Welt sich geoffenbart hat.

V. 7. **Euer Land ist wüste**, wörtlich: es ist eine Wüstenei. Jesaja spricht hier eingehender und klarer über die göttlichen Strafen, von denen er im letzten Verse bildlich geredet hat. Das Land, heißt es zunächst, sei in der schrecklichsten Weise verwüstet worden. Alle diese Aussagen nämlich sind von der Vergangenheit zu verstehen. Der Prophet weist darauf hin, welche Gerichte bereits über das Volk gekommen sind, nicht aber will er hier die künftige Strafe Gottes drohend ankündigen. Es handelt sich noch immer um einen Tadel ihrer Gleichgültigkeit und ihres stumpfen Sinnes, auf den alle Strafen Gottes keinen Eindruck zu machen imstande sind. Eine Steigerung bedeutet es noch, dass das Land wüste ist, **als das, so durch Fremde verheeret ist**. Man könnte statt Fremde auch übersetzen: „Feinde.“ Allein eindrucksvoller und bezeichnender ist der Gedanke, wenn man hier bei dem eigentlichen Sinn des Wortes bleibt, und dieser ist „Fremde.“ Das Unheil ist schlimmer, wenn unbekannte, aus fernen Gegenden kommende Fremde ein Land verwüsten: denn solche pflegen noch unbarmherziger und grausamer zu wüten, als Nachbarn. Sie zerstören Städte und Dörfer; Gebäude und Niederlassungen werden angezündet, alles weit und breit verheert. Sie verwüsten aus Lust am Morden und Brennen und wollen weniger für sich etwas Bleibendes gewinnen, als Schaden anrichten. Nachbarn können ein unterworfenen Land besetzt halten und Abfall oder Aufruhr rasch unterdrücken: daher pflegen sie nicht so zu wüten und alles zu verheeren, da sie ja doch selbst aus dem eroberten Land Gewinn zu ziehen hoffen. Somit beschreibt der Prophet an unserer Stelle nicht eine gewöhnliche Niederlage, sondern die schrecklichste und vollkommenste Verwüstung.

Hier wollen wir darauf achten, wie Gott, wenn er uns straft und wir nicht Buße tun wollen, mit seiner Strafe nicht ruht noch innehält. Er sendet vielmehr neue und mannigfache andere Strafen und führt seine Sache unabänderlich gegen uns durch. Hüten wir uns daher vor solcher Hartnäckigkeit, damit wir nicht ähnliche Gerichte über uns bringen! Hüten wir uns, dass uns nicht derselbe Vorwurf treffe, wie die Juden: nämlich der, dass Gott uns wohl ernst gezüchtigt und seine Hand habe fühlen lassen, wir aber seien unverbesserlich und hartnäckig geblieben. Und auch darüber sollen wir uns nicht wundern, dass uns mitunter so schwere und mannigfaltige Heimsuchungen auferlegt werden, deren Ziel und Ende wir nicht absehen können: wir sind es, die in unserer Hartnäckigkeit gegen Gott und seine strafende Hand ankämpfen. Daher muss es uns dann auch ebenso ergehen, wie dem widerspenstig ausschlagenden Pferde, das nur desto mehr Schläge bekommt, dem sich der Sporn nur desto tiefer in die Weichen bohrt, je mehr es ungehorsam und wild zu sein versucht. Wie viele gibt es heutzutage, die sich beklagen über Gott, als der zu streng und grausam gegen sie sei, welche meinen, er könnte wohl etwas milder sein in seinen Züchtigungen, - wie schrecklich aber unsere Sünde ist, beachtet man nicht. Wenn man darüber ernstlich nachdenken wollte, so würde man gewiss bei aller Strenge Gottes doch seine übergroße Milde gegen uns anerkennen müssen. Im vorliegenden Fall braucht man nur an die Sünden zu erinnern, welche nachher aufgezählt werden, um zu erkennen, dass von einer übertriebenen Strenge Gottes nicht die Rede sein kann.

Doch muss hier noch eine andere Frage aufgeworfen werden. Wie kann Jesaja sagen, dass das Volk von so schweren Strafgerichten getroffen worden sei, während er doch, wie oben bemerkt, seine Wirksamkeit unter König Usia begonnen hat, unter welchem im Reiche Juda vollkommener Friede und Ruhe herrschte? Wir wissen allerdings, dass gegen Ende seiner Regierung das Reich Israel schwere Schläge erlitt (vgl. 2. Kön. 15, 19 ff.), doch wurde Juda in keiner Weise davon mit betroffen. Die jüdischen Ausleger beziehen daher unsere Weissagung auf die Zeit Jothams, nicht die des Usia. Wiewohl dies auf den ersten Blick wenig empfehlenswert erscheint, spricht doch eine genaue Erwägung aller in Betracht kommenden Gesichtspunkte sehr zugunsten dieser Annahme. Wir wissen ja bereits, dass bei der Sammlung der prophetischen Aussprüche die zeitliche Aufeinanderfolge nicht immer innegehalten worden ist. Und es ist möglich, dass diese Predigt Jesajas nur deswegen an den Anfang des Buches kam, weil sie den Hauptinhalt des

Folgenden zusammenfasst. Andere glauben dieser Schwierigkeit auf einfache Weise entgehen zu können, indem sie alles Gesagte auf die Sünde, nicht auf die Gerichte und Strafen beziehen. Allein was von den verbrannten Städten und dem verwüsteten Lande gesagt wird, lässt sich doch nicht so einfach bei Seite schieben. Will jemand annehmen, der Prophet rede nicht von einem vorliegenden Zustand, sondern von einem zukünftigen, und weissage gleichsam aus Gottes ewiger Gegenwart heraus künftige Plagen, so mag er es tun, - wahrscheinlicher aber bleibt doch, dass er auf bekannte, vor Augen liegende Dinge hinweist. Es handelt sich um eine klare Beschreibung eines gegenwärtigen Zustandes, nicht um Weissagung, wenn gleich zugegeben werden muss, dass der folgende Vers darauf hinweist, welches Ende für die Zukunft droht.

V. 8. **Was aber noch übrig ist** usw. Der Prophet bezieht sich hier, wie auch wir mitunter solche Beispiele anwenden, auf die Hütten in den Weinbergen, welche die Weinbergswächter aufschlagen, sobald die Trauben zu reifen beginnen. Der daneben stehende zweite Vergleich geht auf die damalige Sitte zurück, auch die Gurkenfelder durch Hüter bewachen zu lassen; zum Schluss wird noch erklärt, was mit diesen beiden Bildern gemeint ist. Übrigens kann auch dieser Vers in doppelter Weise erklärt werden. Die Meinung kann sein: die ganze Umgebung werde verwüstet werden und nur die Stadt allein unversehrt bleiben, wie eine Nachthütte im Weinberg; es kann aber auch gemeint sein, die Stadt selbst werde verwüstet und zerstört werden. Die erstere Ansicht ist die der jüdischen Ausleger, welche unsern Vers auf die Belagerung Sanheribs beziehen. Allein es ist wahrscheinlicher, dass der Sinn ein allgemeiner ist, mit anderen Worten, dass auch andere künftige Heimsuchungen und Gerichte gemeint sind. Man könnte ja immerhin daran denken, der Prophet wolle sagen, dass die Verwüstung der Umgegend Jerusalems auch dieser Stadt die schwersten Nachteile bringen werde, allein die eigentliche Meinung ist doch wohl die, dass das Unheil, von welchem bisher stets die Rede war, auch die Hauptstadt treffen werde, ja gerade sie, und so schwer treffen werde, dass sie in ihrem geschwächten und verringerten Zustand einer erbärmlichen unscheinbaren Hütte gleich wird. „**Die Tochter Zion**“ heißt Jerusalem hier wie oft in der heiligen Schrift, wo diese Ausdrucksweise sich häufig zur Bezeichnung aller möglichen Völker findet: auch von einer „Tochter Babel“, einer „Tochter Tyrus“ ist die Rede, und ist damit die Einwohnerschaft, die Bevölkerung der betreffenden Städte ge-

meint. „Tochter Zion“ steht aber für Tochter Jerusalem wegen der Bedeutung des auf dem Zion liegenden Tempels.

V. 9. Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein Weniges ließe überbleiben usw. Hiermit wird abgeschlossen, was von den göttlichen Strafen über Juda zu sagen war. So entsetzlich wird die Verwüstung sein, ja sie ist bereits so entsetzlich, dass man sie mit der Zerstörung Sodoms vergleichen könnte, wenn nicht Gott etliche dürftige Überreste aus dem allgemeinen Brand herausreißen würde. Dieser Vers bestätigt, was oben gesagt wurde. Indem der Prophet die Gerichte beschreibt, die bereits eingetroffen sind, berührt er auch das Ende, das unmittelbar bevorsteht. Er will etwa sagen: Lasst euch nur nicht betören durch eitle Reden! Dasselbe Schicksal wie Sodom und Gomorra stünde auch euch bevor, wenn Gott nicht aus Barmherzigkeit einen kleinen Rest von euch errettete. Der Sinn ist etwa derselbe, wie in dem bekannten Wort Jeremias (Klagel. 3, 22): „Die Güte des Herrn ist, dass wir nicht gar aus sind.“

Hierzu ist zweierlei zu bemerken. Einmal dies: Das Gericht, welches gedroht wird, ist gleichbedeutend mit vollkommener Vernichtung. Allein nachdem Gott einmal mit seiner Gemeinde und seinem auserwählten Volk in heilsgeschichtlicher Beziehung getreten war, wird durch besonderen Gnadenratschluss dieses Gericht doch wieder ermäßigt, es werden aus dem allgemeinen Untergang die, welche dem Herrn angehören, gerettet; freilich ist es nur ein geringer Überrest, von dem das gilt. Wenn nun Gott die Sünde der Juden mit so furchtbaren Strafen gerichtet hat, so mögen wir bedenken, dass es uns ebenso ergehen kann, wenn wir ihrer Hartnäckigkeit folgen. Hatte Gott sich dieses Volk geheiligt und aus allen andern auserwählt, warum sollte er uns mehr schonen, wenn wir vermessen in unserer Gottlosigkeit und Untreue beharren? Und vollends: was ist für ein Ende zu erwarten für die schmutzigen Laster, in deren Pfuhl sich weit und breit auf Erden die Leute weiden? Ganz gewiss kein anderes als das Ende Sodoms und Gomorras, die völlige Vernichtung, das endgültige Verderben. Nur dass Gott selbst hier seine Strafe in den Grenzen hält, welche die Rücksicht auf seinen ewigen Gnadenbund ihm zieht: hat er doch versprochen, dass seine Gemeinde ewig dauern werde. Auch ist zu beachten, dass diese schrecklichen und furchtbaren Drohungen an hartnäckige und unverbesserliche Menschen ergehen, an ein Geschlecht, dessen Sünden auch durch Strafen nicht gebrochen werden.

Weiter aber ist zu bemerken, was oben schon mit den Worten des Propheten Jeremia angedeutet wurde, nämlich dass es lediglich ein Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit ist, wenn wir nicht alle mit einem male gänzlich vernichtet werden. Wenn wir nämlich bedenken, wie groß die Gottlosigkeit ist, die überall herrscht, so müssen wir uns in der Tat wundern, dass überhaupt noch ein Mensch am Leben ist, dass sie nicht längst schon alle miteinander dahingerafft worden sind. Gott aber hält seine strafende Hand zurück, damit doch wenigstens eine kleine Gemeinde auf Erden erhalten bleibe. Eben diesen Grund deutet auch Paulus, gewiss der beste Ausleger unserer Stelle, an, wenn er im Briefe an die Römer (9, 29) auf dieses Wort des Propheten Jesajas verweist, um die Anmaßung der Juden zurückzuweisen. Sie sollen, sagt er, nicht wähen, es genüge, von den Vätern abzustammen; sie sollen sich nicht ihres Namens rühmen, denn Gott könne mit ihnen ebenso ins Gericht gehen, wie mit ihren Vätern. Doch werde allerdings ein Rest durch seine Gnade errettet werden, und wozu? Damit die Gemeinde Gottes nicht gänzlich zu Grunde gehe. Aus Gnaden lässt Gott, wiewohl er um unserer Verstocktheit willen die schwersten Gerichte schicken muss, um uns zu bessern, doch wenigstens einen kleinen Rest übrig. So soll uns dieses Wort Jesajas in den schweren Zeiten der christlichen Kirche, da es oft aussieht, als sei es überhaupt aus mit ihr, ein kräftiger Trost sein; wir können und sollen beim allgemeinen Zusammenbruch unerschütterten Mutes fest stehen und gewiss sein, dass der Herr allezeit für seine Gemeinde sorgen werde.

Ein Weniges. Das hier im Grundtext stehende Wort bedeutet auch „beinahe“, man müsste es in diesem Falle zum Folgenden ziehen und übersetzen: Beinahe wären wir geworden wie Sodom usw. Näher aber liegt es, das Wort zum Vorhergehenden zu ziehen, wie auch in der Übersetzung geschehen ist; es hebt noch besonders hervor, dass der Herr nur einen geringen Überrest übrig ließ. Auch dieser Zug ist wohl zu beachten. Denn zu allen Zeiten pflegt man die Gemeinde des Herrn zu verachten, wenn sie nicht weit und breit die Erde erfüllt. Darum trotzen ihre heuchlerischen Feinde auf ihre eigene Macht, die Schwachen aber werden irre, wenn sich die Feinde so stolz gebärden dürfen. Hier aber können wir aus unserm Propheten lernen, dass man nicht nach der großen Zahl messen soll, es sei denn, dass jemand die Spreu dem Getreide deswegen vorziehen wollte, weil sie mehr ausmacht als dieses. Uns soll es genügen, wenn wir, mag die Zahl der Frommen noch so gering sein, nur überhaupt von Gott zu seinem auserwählten Volk gerechnet werden. Wir können uns trösten mit dem Wort des Herrn (Lk. 12, 32):

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“

V. 10. **Höret des Herrn Wort!** Dieser Vers erklärt und begründet noch näher, dass Gottes Strafe keine grausame war: hatten sie doch eine viel härtere verdient. Denn allerdings bestand ein Unterschied zwischen der Strafe, die Sodom, und derjenigen, die Juda getroffen hatte, aber zwischen der Sünde beider bestand kein Unterschied. Billig hätte Gott sie ebenso hart strafen können wie Sodom, wenn er nicht Schonung hätte walten lassen. Dies aber geschah nicht, weil sie etwa weniger schwer gesündigt hatten, sondern war einzig und allein Gottes Barmherzigkeit zuzuschreiben. Wenn der Prophet die Leiter des Volks „**Fürsten von Sodom**“, das Volk selbst aber ein „**Volk von Gomorra**“ nennt, so will er damit nicht etwa eine Verschiedenheit beider ausdrücken, sondern gerade im Gegenteil ihre Gleichheit. Nur um im Ausdruck abzuwechseln, spricht er so: er will ja gerade sagen, sie seien einander genau ebenso gleich, wie Sodom und Gomorra sich glichen. Zwei verschiedene Klassen der Bevölkerung werden aufgezählt, aber weil Sodom und Gomorra von einander nicht verschieden waren, so werden auch sie eben auf diese Weise in eins zusammengefasst. Wenn man in dieser Meinung ein Urteil über dies Volk fällen soll, so wird man finden: sie passen aufs beste zueinander, wie Sodom und Gomorra; wie ein Ei dem andern, so gleichen sie sich, weder oben noch unten ist eine Spur von Schuldlosigkeit und Reinheit zu finden. – Damit beginnt der Prophet, den Juden die Maske vom Gesicht zu reißen; und er hatte Grund dazu. Alle Heuchler haben es an sich, dass sie die schönsten Mäntelchen sich umzuhängen wissen, um nur ja ihr wahres Wesen zu verbergen. Ganz so machte es auch jenes Volk allezeit. Gegen nichts hatten die Propheten so hart und schwer zu kämpfen, als gegen diese Neigung ihrer Zeitgenossen. Man rühmte sich einer durch und durch erheuchelten Frömmigkeit, man feierte Feste und war auf den Eifer in Zeremonien und äußerlichen Bezeugungen der Verehrung Gottes nicht minder stolz wie auf Abstammung und Zugehörigkeit zum auserwählten Volk. Man kann sich vorstellen, welchen Anstoß die harten Worte Jesajas erregten. Aber es war notwendig, die ganze Schändlichkeit ans Licht zu ziehen. Und darum donnert der Prophet die Heuchler umso gewaltiger nieder, je stolzer sie sich zu erheben gewohnt waren. Eine andere Weise, solchen Leuten gegenüber zu treten, führt auch heutzutage nicht zum Ziel.

Nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz. Das ist das Nämliche, was der Prophet soeben des Herrn Wort nannte. Ohne Zweifel fügte er die Erinnerung an das Gesetz mit Absicht bei, um damit den gänzlich verkehrten Meinungen der Heuchler entgegen zu treten. Sie glaubten nämlich, man könne Gott durch Opfer versöhnen, auch ohne Glaube und ohne Buße. Damit aber verstanden sie das Gesetz gründlich falsch. Wenn er nun sagt: „nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz!“ – so erinnert er daran, dass er nichts anderes vorbringen werde, als was Mose gelehrt habe, nichts Neues, keine Zusätze zum Gesetz. Sie sollten nur hören, was Gottes wahre Forderung sei, davon allein werde er treulich lehren. Sie sollten nicht glauben, sich mit dem Gesetz decken zu können, nicht glauben, sie könnten in ihrer eingebildeten Gerechtigkeit dem Herrn etwas vorspiegeln.

V. 11. Was soll mir die Menge eurer Opfer? Nunmehr lässt Jesaja Gott selbst reden und seinen Willen näher kundtun. Ein Gesetzgeber darf ja in der Tat sich nicht damit begnügen, nur Vorschriften zu erlassen, er muss ihnen auch die richtige Auslegung beifügen, damit kein Missbrauch mit ihnen getrieben werde. Die Vorwürfe, welche der Prophet dem Volke gemacht hatte, waren hart und schwer gewesen; es lässt sich kaum etwas denken, was schärfer und verletzender für sie hätte sein können, als das, was Jesaja gesagt hatte: rühmten sie sich doch ihrer Abstammung von Abraham und erhoben sie sich doch in der anmaßendsten Weise über die anderen Völker. Dem gegenüber scheint es wohl erklärlich, wenn sich der Prophet in besonderem Maß mit der Autorität Gottes selbst wappnet; wenn er ihnen zuruft: Wisset aber, dass ihr es nicht mit mir, sondern mit dem lebendigen Gott selbst zu tun habt!

Hierauf geht er daran, Gottes wahre Meinung bei den Opfergesetzen darzulegen. Gott gab sie nicht, weil er das Opfer als solches schätzte, sondern damit sie Zeichen und Mittel zur Bewährung der Frömmigkeit seien. Darum gehen die Juden gar sehr irre, wenn sie meinten, mit der Darbringung von Opfern sei alles geschehen, was der heilige Gott von seinem Volke fordere. Glaubten sie doch wirklich, ihrer Pflicht aufs beste genügt zu haben, wenn sie nur Opfertiere schlachteten; und wenn die Propheten auf anderem, Höherem bestanden, so beklagten sie sich über ungerechte Vergewaltigung. Der Herr aber spricht: Ich hasse und verabscheue diese Opfer, - fast zu scharf erscheinen uns die Ausdrücke, nachdem er doch selbst sie eingesetzt hatte. Allein zwischen den Geboten Gottes ist ein Unterschied: manche gel-

ten an und für sich, manche weisen über sich selbst hinaus auf einen ande-
ren Zweck. Wir wollen das an einem Beispiel klar zu machen versuchen.
Das Gesetz befiehlt, Gott zu dienen und ihn anzubeten, weiter aber unserm
Nächsten Gutes zu tun. Dies ist an sich Gott wohlgefällig und wird um sei-
ner selbst willen verlangt. Anders ist es bei den religiösen Gebräuchen: die-
selben sind Übungsmittel, die nicht um ihrer selbst, sondern um anderer
Zwecke willen gefordert werden. Das Gleich gilt vom Fasten: denn das
Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken (Röm. 14, 17). Ebenso hat Gott
die Vorschriften über Opfer und dergleichen, welche das Alte Testament
enthält, nicht in dem Sinne gegeben, als ob er über ihre äußerliche Erfül-
lung hinaus überhaupt nichts zu fordern habe. Vielmehr sollte sich das Volk
in ihnen üben und erziehen zur Frömmigkeit und allmählich tiefer und tiefer
in die rechte Art der Gottesverehrung eindringen. Heuchler aber tun, als ob
alles religiöse Leben in diesen äußerlichen Dingen aufgehe, sie erfüllen sol-
che Vorschriften aufs Genaueste und halten sich für die heiligsten Leute,
wenn sie sich nur recht lange und oft mit solchen Geboten Mühe machen.
Und um den Ruf der Heiligkeit noch zu steigern, fügen sie zu dem, was ge-
fordert ist, von sich aus noch neue Forderungen hinzu und ersinnen alle Ta-
ge etwas anderes und Besonderes. In Wahrheit aber treiben sie mit Gottes
heiligen Einrichtungen den schändlichsten Missbrauch, weil es ihnen um
das wahre Ziel derselben nicht im Mindesten zu tun ist. All ihr Treiben ist
in Wahrheit nichts als eine Verkehrung der rechten Verehrung Gottes. Denn
wenn es nur auf die leere äußerliche Handlung ankommt, was ist dann noch
für ein Unterschied zwischen einem heidnischen Opfer und einem derarti-
gen? Heidnische Opfer aber sind eine Gotteslästerung, weil sie nicht dem
wahren Gott und nicht in der richtigen Absicht dargebracht werden. Daher
musste Gott alle diese Leistungen des jüdischen Volkes verwerfen, obwohl
er selbst in seinem Gesetz sie fordert. Denn das Volk beachtete nicht, in
welcher Absicht und zu welchem Zweck diese Gesetze in Wahrheit erlassen
waren. In dieser Hinsicht hatten die Propheten einen fortwährenden Kampf
mit ihrem Volk zu bestehen, um diese Heuchelei zu entlarven; und immer
wieder suchen sie zu zeigen, dass Gott mit solch äußerlicher Verehrung
nicht zufrieden sein, mit solchen religiösen Gebräuchen nicht versöhnt wer-
den kann. Die nämlichen Erfahrungen machen übrigens die Diener des
Wortes noch heutzutage. Denn die Menschen messen Gott immer nach sich
und glauben, dass man durch glänzende Leistungen äußerlicher Art ihn zu-
frieden stellen könne. Aber schwer, sehr schwer lassen sie sich dazu brin-

gen, ihm rückhaltlos ihr Herz zu schenken. Wollen wir zur Erklärung unserer Stelle ein Wort des Propheten Jeremia (7, 22 f.) beiziehen! Er sagt: „Ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Ägyptenland führte, weder gesagt noch gebeten von Brandopfern und anderen Opfern; sondern dies gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meinem Wort, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein; und wandelt auf allen Wegen, die ich euch gebiete.“ Damit zeigt Jeremia, wie es bei allen solchen Gebräuchen einzig und allein auf den Gehorsam gegen Gottes Wort ankommt, und wie sie ohne diesen Gehorsam völlig eitel und unnützlich sind; es ist dann, wie wenn man die Seele aus einem Leibe genommen hätte. Dasselbe sagt der 50. Psalm (V. 13): „Meinest du, dass ich Ochsenfleisch essen wolle oder Bocksblut trinken? Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“ Anderwärts spricht Jeremia (7, 4): „Verlasset euch nicht auf Lügen, wenn sie sagen: Hie ist des Herrn Tempel, hie ist des Herrn Tempel, hie ist des Herrn Tempel! Sondern bessert euer Leben und Wesen“ usw. Ebenso sagt der Prophet Micha (6, 7): „Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widmern, an unzähligen Strömen Öls?“ Und gleich nachher: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Aus dem allen sieht man, dass diese äußeren religiösen Handlungen deswegen verworfen werden, weil sie vom Wort Gottes, ihrem eigentlichen Kern und Inhalt, ihrer Seele gleichsam, getrennt wurden. Wie blind sind die Menschen, die sich nicht davon überzeugen lassen wollen, dass alles, was sie tun, um Gott zu dienen, ganz unnützlich ist, wenn es an der rechten Hingabe des Herzens fehlt! Und diesen Fehler begehen nicht etwa bloß die gewöhnlichen Leute, sondern nahezu alle Menschen, zumal die, welche sich selbst etwas Besonderes zu sein dünken. Wie tief solche Neigungen im Herzen wurzeln, zeigt uns auch die Hartnäckigkeit, mit welcher die römischen Irrlehren dieser Art und dieses Inhalts festgehalten werden. Hier an unserer Stelle aber spricht nicht ein Mensch, sondern Gott selbst, und stellt als seinen unabänderlichen Willen fest: die Menschen mögen tun, was sie wollen, - es ist alles verlorene Mühe und ein unfruchtbares Treiben, wenn sie den Herrn nicht im wahren Glauben anrufen.

V. 12. Wer fordert solches von euren Händen? Die beste Zurückweisung trügerischen Gottesdienstes ist es, zu zeigen, dass Gott selbst von alledem nichts wissen will, und dass es vergebens ist, ihm anzubieten, was er nicht gefordert hat. Er will nicht anders verehrt werden, als er es selbst geboten

hat. Würden die Menschen es sich recht klar machen, dass sie dem Herrn nichts Nützliches oder Angenehmes von sich aus anbieten können, so würden sie sich auch nicht in derartigen Einfällen gefallen. Sie müssten sich erinnern, dass es auf den Gehorsam allein ankommt. Sie würden nicht so frevelhaft ihre Leistungen hervorkehren, deren der Herr nur spottet: denn ihm nützen sie wahrlich nichts, und er will auch nicht, dass als seine Forderung erscheine, was ohne seinen Befehl in vermessenem Sinn unternommen wird. Er kann es nicht dulden, dass menschliche Willkür an Stelle seines wirklichen Gebotes trete. Noch beschämender ist es, wenn Jesaja hinzufügt, dass das, womit sie Gott zu dienen meinen, ihn in Wahrheit verletzen muss: Ihr eifriges Besuchen des Tempels ist nichts als ein Zertreten seiner Vorhölle. Es ist, wie wenn er von ihren heuchlerischen Gebeten sagen wollte: all ihr Schreien ist für mich nichts als unangenehmes Geräusch, das mir die Ohren schmerzen macht.

V. 13. **Bringet nicht mehr Speisopfer vergeblich.** Eine derartige Mahnung war sehr am Platze, um dem falschen Eifer in eitlen und nichtigem Gottesdienst Einhalt zu tun. Das Volk hätte wenigstens auf solche Mahnung hin zur Einsicht kommen können und sollen, wofern es überhaupt irgendeinem Zuspruch zugänglich gewesen wäre. Aber hier zeigt's sich eben: Wo die Heuchelei einmal von einem Herzen Besitz genommen hat, da wird die Unempfänglichkeit immer größer, so dass sogar Gottes eigene Warnung zuletzt nichts mehr hilft, mag er noch so deutlich es bezeugen, dass all dieser Aufwand und Mühe töricht und zwecklos ist.

Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel. Dieses Wort steigert noch das verwerfende Urteil des vorigen Satzes. Nicht nur unnütz ist dieser Gottesdienst der Heuchler: Gott verabscheut und hasst ihn geradezu – und mit Recht, denn er ist eine gotteslästerliche Entweihung der wahren Verehrung Gottes, bei der sein Name gröblich missbraucht wird. Wie es für Gott nichts Höheres gibt als seine Ehre, so nichts Unerträglicheres als eine Entweihung und Verletzung derselben. Und dieselbe ist in der Tat vorhanden, wenn an Stelle des rechten Gottesdienstes irgendein törichtes Treiben tritt. – Der Sinn unseres Ausspruchs ist denen entgangen, welche meinen, der Prophet weissage hier die einstige Abschaffung des Opferkultus und die Beseitigung des Gesetzes. Nicht darauf kommt es ihm hier an; vielmehr will er nur seine Zeitgenossen zur rechten Beobachtung der vorgeschriebenen Gebräuche aufrufen, und zeigen, welches die eigentliche Absicht, der wirkliche Zweck

der Einsetzung derselben gewesen sei. Am Anfang nämlich wurde Gott nur im Geiste gedient: dass aber die von Gott zur Erziehung der Menschen angewendeten Mittel im Alten Testament andere waren, als die jener ersten und die unserer Zeit, ist im Hinblick auf die Bedürfnisse eben der Menschen, nicht aber um Gottes willen geschehen. Denn bei Gott gibt es keine Veränderung, er passt sich vielmehr dem Unverstand der Menschen an. So ziemte diese Erziehung dem jüdischen Volke wie dem Kinde die seinige. Welches aber der Zweck und die richtige Beobachtung der zeremoniellen Vorschriften ist, legt Jesaja im Folgenden näher dar.

Neumonde und Sabbate mag ich nicht. Damit wird wiederum nichts Neues zu dem Vorhergehenden hinzugefügt, sondern nur gesagt: alle die äußeren religiösen Gebräuche sind nicht nur unnütz, sondern geradezu unrecht, wenn sie nicht im Geist und in der Wahrheit geübt werden, wenn nur der trügerische Schein gesucht wird. Wir sehen: alle unsere Arbeit ist vergeblich, wenn wir Gott nicht in der Weise dienen, wie es sich ziemt und wie er es selbst vorschreibt. In allen Dingen hat Gott Wohlgefallen an der Wahrheit, am meisten aber bei der Verehrung seiner selbst. Wo es daran fehlt, ist nicht nur alle Mühe vergebens, sondern es wird auch, wie gesagt, die Verehrung Gottes in ihr Gegenteil verkehrt; und kaum wird es etwas geben, was gottloser wäre. Jede Art von Heuchelei aber ist eine solche Verkehrung des rechten Gottesdienstes, und ist eben darum so sündig und verwerflich. Für die Beurteilung kommt es hierbei auf die Sache selbst, die geschieht, und auf die Gesinnung an, in welcher sie geschieht. Auf die Sache selbst: wenn nämlich die Menschen meinen, Dinge erfinden zu müssen, die Gott doch nicht befohlen hat. Dazu gehört alles, was z. B. die „selbst erwählte Geistlichkeit“ (Kol. 2, 23) hervorbringt, alle „frommen Übungen“ und dergleichen. Der eine stellt ein Bild am Wege auf, der andere baut eine Kapelle, ein dritter hält Gedenktage und was dergleichen Dinge mehr sind. Wo immer die Menschen in dieser Weise den vorgeschriebenen Weg verlassen und neue Arten der Gottesverehrung ersinnen, da haben wir es in Wahrheit mit Aberglauben zu tun. Weiter aber kommt es auf die Gesinnung, den Gemütszustand an, in welchem man Gott dient. Denn man kann auch gottgewollte und von ihm selbst angeordneten heilige Handlungen äußerlich nachahmen, aber dabei eben rein am Äußeren hängen bleiben, ohne sich um ihren Sinn und wirklichen Zweck zu kümmern. So hielten die Juden aufs pünktlichste alles ein, was Mose im Gesetz vom Opfer befohlen hatte, und unterließen dabei doch das, was das Wichtigste war. Denn an einem reinen Gewissen

lag ihnen nichts, von Glaube und Buße war keine Rede, von einem Bewusstsein ihrer Schuld keine Spur; schließlich verwarfen sie auch noch ihren Messias und ließen damit der Wahrheit vollends keinen Raum mehr bei sich. So ist klar, dass ihr ganzer Gottesdienst eine falsche, ehebrecherische Heuchelei war, nicht besser als der Gottesdienst der Heiden. Daher kann es uns auch nicht wundern, wenn Gott ihr Opfer einen „Gräuel“ nennt. Wir wollen nicht näher auf die einzelnen Ausdrücke eingehen, deren Gott sich hier bedient, aber sie dürfen nicht schlechthin genommen werden. Gottes Auge durchschaut verwerflichen Leichtsinns, mit dem die Menschen sich allen möglichen selbst erwählten Gottesdienst ersinnen, und darum häuft er die Worte seines verwerfenden Urteils, und spricht es immer wieder aus, wie verhasst ihm all dies Wesen sei. Er will sein Volk dadurch von seinem falschen Treiben abschrecken, zugleich aber auch denen entgegen treten, die sich schmeicheln, mit solchen selbst erdachten Dingen dem Herrn einen günstigen Eindruck machen zu können. Gerade das Gegenteil ist der Fall: Gott hasst und verabscheut dieses alles.

V. 15. Und wenn ihr schon euere Hände ausbreitet usw. Dass man beim Beten die Hände ausbreitete, war kein abergläubischer Brauch, auch keine Sitte, welche wie so viele andere auf törichtem und gottlosen Eigensinn zurückging. Vielmehr entspringt sie dem natürlichen Bedürfnis des Menschen nach einem äußeren Ausdruck für die Richtung seines Inneren, das im Gebet zu Gott seine Zuflucht nimmt. Da die Menschen nicht zu Gott emporfliegen können, so erheben sie sich bildlich in einer solchen äußerlichen Bewegung. Wir finden nirgends ein Gebot dieses Inhalts, welches etwa die Erzväter erhalten hätten; dennoch übten sie bereits diesen Brauch, gleichsam von Gott unmittelbar dazu angetrieben. Dieser sinnbildliche Ausdruck ist, nebenbei bemerkt, in sich selbst ein Zeugnis, dass die Götzendiener von ihrer Blindheit überführen könnte. Während sie mit der Bewegung ihrer Hände ausdrücken, dass sie ihre Zuflucht zu Gott nehmen, wenden sie sich in Wirklichkeit an die Götzen! Und um das recht eindrücklich zu machen, duldete Gott auch bei den Seinigen die beständige Übung dieser Sitte. So verurteilt denn der Prophet nicht das Ausbreiten der Hände, sondern die Heuchelei: sie erwecken den Schein, als riefen sie Gott an, - mit ihrem Herzen aber sind sie ferne von ihm, wie er an einer anderen Stelle (29, 13) näher ausführt. Denn der Herr sagt, dass er nahe sei allen, die ihn mit Ernst anrufen (Ps. 145, 18); wo aber Heuchelei herrscht, da kann kein wahres ernstes Anrufen sein. Und wenn wir anderwärts lesen: wenn sie ihre Hände

ausbreiten, will ich sie hören (vgl. etwa 1. Kön. 8, 38; Hi. 11, 13), so ist auch dies kein Widerspruch gegen unsere Stelle. Denn dort redet der Herr von der Anrufung, die aus dem Glauben kommt. Der Glaube ist der Ursprung der rechten Anrufung; wo er fehlt, bleibt nichts als eitle Spielerei. Diese Zurückweisung ihres Gebets spricht Gott in anderer Form noch einmal aus; er sagt, er werde taub sein für ihr Schreien, „ob sie schon viel beten“. Wenn sie noch so eifrig und ausdauernd sind in ihrem Beten, so wird ihr Eifer ihnen doch nichts nützen. Auch das ist ein Fehler aller Heuchler, dass sie glauben, je geschwätziger sie sind in ihren Gebeten, desto mehr steigern sich ihre Heiligkeit und zugleich die Aussicht auf Erhörung. Hier aber wird ein deutliches Urteil über ihr eitles Wortemachen abgegeben.

Denn eure Hände sind voll Bluts. Hiermit wird nun schon deutlicher, warum Gott die Bitten und Opfer des Volkes verschmäht, ja mit Abscheu zurückweist: sie sind voll Grausamkeit und Blutgier, sie sind beladen mit allen Arten von Freveltaten, wenn sie in ihrem unwahren Gepränge vor sein Angesicht treten. Wir werden gleich nachher verschiedene andere Vergehen erfahren, an welche der Prophet hier gedacht hat; da er jedoch soeben vom Ausbreiten der Hände gesprochen hat, so knüpft er zunächst an diesen Ausdruck an. Mit ihren Händen halten sie gleichsam selbst Gott den Beweis ihrer Freveltaten vor, daher sei es auch nicht verwunderlich, wenn sie so schroff zurückgewiesen würden. Die Erkenntnis, dass man zu Gott nur reine Hände aufheben darf, ist nicht nur bei Propheten und Aposteln (vgl. 1. Tim. 2, 8), sondern auch bei weltlichen Schriftstellern ganz geläufig; sie entspringt schon aus dem natürlichen Empfinden. Das ist ein Zeugnis gegen die menschliche Herzenshärte. Oder sollten wir in solchen Formeln ein unwillkürliches Bekenntnis der Heiden sehen dürfen, durch welches Gott selbst bei ihnen eine gewisse Anerkennung dessen, was sein sollte, erzwingt? Doch meint der Prophet an unserer Stelle nicht, dass die Leute, zu denen er spricht, alle Räuber und Mörder seien. Er wirft ihnen vor allem ihre Übervorteilung und ihre Habgier vor, mit der sie sich fremden Gutes zu bemächtigen suchten. Gott urteilt ja anders als die Menschen, nach deren Meinung gar mancherlei versteckte Kunstgriffe und unlautere Mittel, mit denen der Klügere den Einfältigen zu fangen sucht, gar nicht als Unrecht anzusehen sind. Und wo das etwa geschieht, pflegt man sie doch zu beschönigen und jedenfalls nicht in ihrer wahren Bedeutung zu würdigen. Gott aber bringt das Treiben solcher Leute, die scheinbar im Glanz der vollkommensten Rechtschaffenheit strahlen, ans Licht. Wiewohl sie mit allerlei ehr-

baren Titeln ihr räuberisches Treiben zu bemänteln suchen, - er nennt sie geradehin Mörder. Und in der Tat: wie man einem Menschen das Leben nimmt, ändert an der Tatsächlichkeit des Mordes nichts. Wer einem andern die Nahrung und was er zum Leben braucht, entzieht, ist ebenso gut ein Mörder, als wer einen andern totschießt. So spricht also Gott hier nicht von öffentlichen Verbrechen, von Übeltätern, deren Schandtaten vor aller Welt bekannt waren, sondern von solchen, welche für rechtschaffen gelten wollten und sich diesen Ruf erhalten hatten. Diese Tatsache ist wohl zu beachten. Denn heutzutage müssen wir ganz denselben Kampf gegen die Ungerechtigkeit kämpfen, die sich noch immer ebenso mit Ehrbarkeit schmückt, wie damals. Und dabei werden, wie zu den Zeiten des Propheten Jesaja, die Schwachen und Geringen mit Gewalt und List und allen möglichen ungerichten Mitteln bedrückt. Es ist unsere Pflicht, dem entgegen zu treten mit demselben Ernste und derselben Strenge, wie es die Propheten getan, mag sich noch so laut das Geschrei erheben, wie behandelten Leute wie Räuber und Diebe, die doch nichts mit ihnen zu tun hätten. Wenn wir an Gottes Statt als seine Diener stehen, dürfen wir nicht urteilen nach menschlicher Meinung, sondern müssen Gottes Urteil mit Freimut verkündigen.

V. 16. **Waschet, reiniget euch!** Der Prophet ermahnt die Juden zur Buße und zeigt, worauf es vor allem ankommt, wenn man dem Herrn den Eifer des Gehorsams zeigen will. Wir können daraus entnehmen, dass ihm nichts wohlgefällig ist, was nicht aus einem reinen Gewissen kommt. Denn Gott schätzt nicht, wie Menschen pflegen, unsere Werke nach dem äußeren Schein. Gar oft findet bei Menschen irgendeine besondere Tat den größten Beifall, wenn sie gleich von einem durch und durch schlechten Menschen vollbracht worden ist. Gott aber sieht das Herz an, vor ihm befleckt ein unreines Gewissen auch die glänzendsten Vorzüge und Leistungen. Hier gilt, was Haggai (2, 13 f.) mit einer Anspielung an Gesetzesvorschriften sagt: „Was ein Unreiner anrührt, wird auch unrein.“ Es kann von einem Unreinen nichts Reines kommen. Soeben hat der Prophet bezeugt: umsonst bringen sie Opfer dar, umsonst geloben sie Gelübde, umsonst rufen sie Gottes Namen an, wenn nicht die Reinheit des Herzens den äußeren Gottesdienst heiligt. Damit sich nun die Juden nicht weiter vergeblich mühen möchten, legt er ihnen hier die göttliche Forderung der Reinheit vor. Und zwar ist eine gänzliche Erneuerung nötig; sie sollten nicht meinen, wenn sie in einem Stück sich änderten, werde Gott das Übrige schon übersehen. So aber muss man allezeit mit den Menschen verfahren, welche von Gott entfremdet sind.

Es genügt nicht, die eine oder andere Wunde des kranken Körpers anzurühren: soll eine wahre und völlige Gesundheit eintreten, so muss man sie zur gänzlichen Erneuerung zu bringen suchen und den Quell der Ansteckung gänzlich verstopfen; dann allmählich werden die, welche vorher Gott verhasst und unerträglich waren, sein Wohlgefallen erlangen können. Mit dem Bilde des Waschens meint Jesaja ohne Zweifel das Abtun der inneren Unreinigkeit, bald nachher fügt er auch die Früchte guter Werke bei. Dass aber die Menschen sich reinigen sollen, hat nicht den Sinn, als ob sie aus eigenem Antrieb Buße tun könnten, sondern will nur sagen, dass es kein anderes Mittel zur Rettung gibt, als wenn sie reinen Herzens vor Gott zu treten anfangen. Wir wissen ja, dass oft auf die Menschen übertragen wird, was in Wahrheit der Geist Gottes in ihnen wirkt. Ihn aber nennt Hesekiel (36, 25) gerade deswegen ein „reines Wasser“, weil die Buße sein eigenstes Werk ist.

Tut euer böses Wesen von meinen Augen. Damit spricht der Prophet nunmehr von den Früchten der Buße. Er will nicht nur an Stelle des Bildes vom Waschen und Reinigen den eigentlichen Ausdruck setzen, sondern will zugleich sagen, dass sich das neue Wesen nun auch im ganzen Leben mit all seinen einzelnen Handlungen zeigen muss. So führt unser Vers den Gedanken fort, bestätigt aber zugleich, was vorhin von ihrem bösen Treiben und seinem alles Tun vergiftenden Einfluss gesagt war. Ausdrücklich wird gesagt: „von meinen Augen“. Sie sollen nicht etwa, „die Decke vor ihrem Angesicht“ (2. Kor. 3, 13 – 15), sich selbst am Sehen hindern und meinen, Gott sei so blind wie sie selbst.

Lasst ab vom Bösen. Der Prophet fährt fort, den Wandel seines Volks zu strafen. Meist wird dieser Befehl etwas zu allgemein gefasst, als handle es sich hier um jede beliebige Art von Unrecht. Genau genommen aber denkt der Prophet vor allem an das Unrecht, mit welchem der Nächste geschädigt wird; ebenso wie im folgenden Vers zu den Worten: „lernet Gutes tun!“ zu ergänzen ist: dem Nächsten. Denn von Unrecht und Wohltat gegen den Nächsten ist hier zunächst die Rede. Da aber die Buße ihre Stätte im Herzen des Menschen hat, so sind diese Dinge hier als die sichtbaren Erweise derselben genannt. Durch sie tritt die Sinnesänderung äußerlich in Erscheinung: denn wie jemand wirklich ist, erkennt man eben an seinem Tun und äußeren Verhalten. So soll auch das Volk der Juden in seinen Werken bezeugen, dass es wirklich bußfertig ist. Die Früchte der Buße legt der Pro-

phet nach doppelter Richtung dar: sie umfasst die Enthaltung vom Bösen und das Tun des Guten. Fürs erste handelt es sich darum, jegliches Unrecht zu meiden. Denn die Freigebigkeit, die dem einen schenkt, was sie dem andern genommen, taugt ebenso wenig, als andererseits die Blödigkeit, die sich zufrieden gibt mit dem Meiden des Unrechts, aber dem Nächsten nichts Gutes zu erweisen bemüht ist. Beides gehört zusammen: nur wenn beides vorhanden ist, werden die Gebote der zweiten Tafel gehalten.

V. 17. **Lernet Gutes tun!** Wie der Prophet vorhin, als er ermahnte, das Böse zu lassen, ihre lange schlimme Gewöhnung hervorhob, so zeigt er jetzt, dass ihnen noch alle Erziehung zum Guten fehle; und wie unerzogene Kinder lädt er sie ein, zu „lernen“, das Gute zu tun. Zunächst befiehlt er: **trachtet nach Recht**. Es heißt nicht bloß: suchet oder untersucht, was rechtens ist; der Prophet will, dass wir auf praktischem Gebiete, wie wir etwa sagen würden, darnach trachten, dem Recht zum Sieg zu verhelfen. Wir sollen das Recht durchführen; und dabei denkt Jesaja an alles, was Rechtlichkeit und Billigkeit fordern.

Helft dem Unterdrückten! Wie gewöhnlich fügt der Prophet zu der allgemeinen Ermahnung noch etliche speziellere hinzu. Hat er zur Redlichkeit und Wohltätigkeit überhaupt ermahnt, so zählt er jetzt noch genauer bestimmte Formen derselben auf, um seinen Worten mehr Nachdruck und größere Klarheit zu geben. Durch allgemeine Lehren erschüttert man die Menschen nicht leicht, da ihnen die Neigung zur Selbstzufriedenheit viel zu stark anhängt und sie sich nicht gern getroffen fühlen wollen. Nimmt man aber die einzelnen Lebensgebiete vor, so müssen sie sich beugen oder doch wenigstens etwas zugänglicher werden, - wie wir dies ja auch alltäglich erfahren.

Schaffet dem Waisen Recht! Zwei Beispiele nennt der Prophet in unserm Text, und zwar Dinge, bei welchen die Ungerechtigkeit der Menschen besonders häufig und deutlich zu Tage tritt. Die Sache der Waisen und Witwen wird selten geachtet, weil von ihnen keine glänzenden Belohnungen zu erwarten sind. An ihnen vergreift sich, wer Lust hat, weil niemand als ihr Verteidiger auftritt. Denn auch eine gerechte Sache will niemand umsonst vertreten; Schwache und Hilflose aber zu berauben, sind die meisten gern bereit. Es zeigt sich auch hierin, dass es niemand um das, was das Recht fordert, zu tun ist. Dass der Mächtige Freunde hat, die ihm helfen, ist nicht verwunderlich; hier lockt die Aussicht auf Entgelt. Der Herr aber spricht,

dass er für die Waisen und Witwen sorgen und Rächer sein wolle über das Unrecht, das ihnen geschieht. Dasselbe gilt aber auch allen andern, welche unter der Gewalttat der Mächtigeren und Willkür von ungerechten Bedrückern seufzen müssen. Das ist ein kräftiger Trost für alle Kinder Gottes, die ihre Seelen fassen sollen in Geduld. Mögen die Feinde noch so wild toben, es gibt keine Macht, die den Sieg derer hindern könnte, in deren Herzen die Gewissheit lebt: der Herr ist unser Beistand; sein ist die Rache. Mögen die Menschen uns verlassen, er sorgt für uns. Er hilft den Verlassenen und führt ihre Sache.

V. 18. So kommt denn, und lasset uns miteinander rechten! Der Herr erklärt mit dieser Aufforderung, dass die Juden ihm nicht werden antworten können. Und wenn ihnen auch Gelegenheit gegeben würde, sich zu verteidigen und rein zu waschen, so müssten sie doch ganz und gar verstummen. In der Tat muss man den Heuchlern in dieser Weise entgegen treten. Denn sie fordern ganz kühn Gott zur Rechtfertigung seiner selbst heraus und machen kein Ende mit ihren Kunstgriffen. Darum spricht Gott, wenn sie streiten wollten, so sei er seines Teils bereit und gerüstet. –

Man könnte die Frage aufwerfen, warum der Prophet hier immer nur von den Geboten der zweiten Tafel redet und nicht vielmehr von den Pflichten der rechten Verehrung Gottes. Wir wissen ja, dass Gott nicht ohne bestimmte Absicht die Gebote der ersten Tafel bei der Zweiteilung des Gesetzes an die Stelle gerückt hat, wo sie stehen. Auch besteht kein Zweifel darüber, dass ihnen wie der Anordnung so auch der Bedeutung nach die erste Stelle zukommt. Diesem Einwand ist entgegen zu halten, dass die Propheten, wenn sie die Heuchelei ihrer Zeitgenossen bekämpfen, sehr verschiedene Wege einschlagen. Mitunter beklagen sie sich über die Sabbatschändung, ein anderes Mal tadeln sie, dass Gott nicht gefragt worden sei; vor allem aber bekämpfen sie den Götzendienst und die abergläubischen Gebräuche. Hier aber muss sich Jesaja darüber beschweren, dass die Pflichten gegen den Nächsten verletzt würden. Ziel und Zweck aller dieser Vorwürfe ist aber stets ein und derselbe: nämlich dass alle unsere Werke vor Gott eitel sind, wenn sie nicht aus der rechten Gesinnung hervorgehen und wir keine wahre Gottesfurcht haben. Als Zeichen der Gottesfurcht nennen die Propheten das eine Mal die Anrufung seines Namens, ein anderes Mal die Heiligung des Sabbats, wieder ein anderes Mal noch andere Werke. Da aber der Unterschied zwischen aufrichtiger Gottesfurcht und Heuchelei in der Erfül-

lung der Pflichten der Liebe am deutlichsten zu Tage tritt, hat es seinen guten Grund, dass Jesaja gerade diese in den Mittelpunkt stellt. Denn Heuchler sind zumeist sehr eifrig in der Erfüllung alles dessen, was zur äußeren Form des Gottesdienstes gehört. Innerlich aber sind sie voll Neides, voll Hochmut und Menschenverachtung, brennen vor Geiz oder Ehrsucht und, durch die Maske ihrer äußeren Rechtschaffenheit gedeckt, kann ihr wahres Wesen nur schwer ans Tageslicht gebracht werden. Daher muss man sie nach den Gesichtspunkten prüfen, die Jesaja hier darlegt; hiernach ist zu urteilen, ob sie Gott wirklich fürchten. Wir würden uns leicht täuschen, wenn wir den religiösen Stand eines Menschen bloß nach den Geboten der zweiten Tafel beurteilen wollten: aber wenn jemand den Pflichten des Gottesdienstes und der Frömmigkeit, von denen die erste Tafel handelt nachkommt, dann muss man diese Probe machen und fragen, ob er auch mit dem Nächsten redlich und ehrlich wandle, ob er das Unrecht meide, Treue halte, seinen Brüdern sich freundlich erweise. Aus diesem Grunde sagt Jesus, dass das Gericht, die Barmherzigkeit und der Glaube das „Schwerste“, d. h. das Wichtigste im Gesetz seien (Mt. 23, 23). So spricht der Herr in einem Zusammenhange, wo er die Pharisäer tadelt, die den Zehnten und die Abgaben aufs genaueste ablieferten und sich dabei in die lächerlichsten Kleinigkeiten verloren, die wahre Gerechtigkeit aber bei Seite ließen. Dabei meint der Herr mit dem „Glauben“ die Treue und Zuverlässigkeit; mit dem Gericht jene Rechtlichkeit, die jedem gibt, was ihm gebührt, und ihm kein Unrecht geschehen lässt, sondern überall Hilfe bringt, soweit es eben möglich ist. Wenn dies aber das Wichtigste im Gesetz ist, an welche Stelle gehören dann die Gebote der ersten Tafel? Ich antworte: sie behalten vollständig ihre Bedeutung und ihre auszeichnende Stellung; aber an dem, was der Herr hier mit solchem Ernste fordert, worauf er so entschieden besteht, erkennt man eben am besten, ob jemand Gott wirklich fürchtet, oder ob er ein Heuchler ist. Ebenso ist es zu verstehen, wenn wir lesen (Hos. 6, 6; Mt. 9, 13; 12, 7): „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Denn die Barmherzigkeit ist Zeichen und Bewährung der wahren Frömmigkeit. Außerdem aber ist Liebe erweisen an sich Gott wohlgefällig, während das Opfer um anderer Zwecke willen gefordert ward. Damit dürfte nun klar sein, warum Jesaja die Liebe gegen den Nächsten mehr betont als den Glauben und die Anrufung Gottes, und warum die Propheten so verschieden reden, wenn sie die Heuchler zur wahren Verehrung Gottes rufen und verlangen, dass sie dieselbe in ihren Früchten bewähren sollten.

Wenn eure Sünde gleich blutrot ist usw. Der Prophet will sagen: Gott klagt Unschuldige nicht an, ja er ist überhaupt nicht darauf aus, den Rechtsstreit mit seinem Volke anzufangen. Aber sie sind so schuldig, dass er sie anklagen muss; wiederum aber ist es ihm auch nicht darum zu tun, sein Recht bis ans letzte Ende zu verfolgen. Denn das ist ja der Vorwurf, mit welchem die Heuchler Gott herauszufordern pflegen: er sei zu streng, ja er sei unversöhnlich. Sie finden geradezu eine Bestärkung ihrer Hartnäckigkeit darin, dass sie tun, als ob alle ihre Bemühungen, wieder bei Gott in Gnaden zu kommen, vergebens seien. Wenn alles andere versagt, so flüchten sie sich dazu, dass sie klagen, man gehe zu hart mit ihnen ins Gericht, auch der vollkommenste Mensch habe Fehler, die man vergeben müsse. Diesen Ausflüchten kommt der Prophet zuvor; er schneidet sie ab, indem er Gott etwa folgendermaßen reden lässt: Ich weigere mich nicht, wenn es nötig ist, in einen Rechtsstreit mit euch einzutreten. Es wird sich zeigen, dass nur eure Hartnäckigkeit daran schuld ist, wenn keine Versöhnung zwischen uns zustande kommt. Zeiget euch nur reinen Herzens, so wird aller Streit zwischen uns geschlichtet sein; ich will nicht weiter euch verfolgen, wenn ihr ein anderes Herz in euch schaffen wollet! – Hieraus können wir eine herrliche tröstliche Gewissheit schöpfen. Gott streitet nicht mit uns, als wollte er unsere Sünden bis aufs äußerste verfolgen. Denn wenn wir uns ernstlich zu ihm bekehren, will er sofort uns seine Gnade wieder zuwenden, alle Erinnerung an unsere Sünden austilgen und keine Rechenschaft weiter fordern. Er gleicht ja nicht den Menschen, die schon bei leichten Beleidigungen unversöhnlich zu bleiben pflegen. Er will vielmehr selbst uns reinigen und **schneeweiß** waschen, wie es in unserm Vers heißt. So wenig haben wir Grund, uns über zu große Härte zu beklagen. Denn, zufrieden mit Aufrichtigkeit des Herzens, vergibt er aus freien Stücken das, wodurch wir ihn beleidigt haben, und spricht frei die, welche selbst ihn herausgefordert haben.

V. 19. **Wollt ihr mir gehorchen** usw. Jesaja fährt fort, die Sache Gottes gegen sein Volk zu führen. Und zwar sagt er zusammenfassend einmal, dass das Volk sich selbst die Schuld an all dem Unheil, das es litt, zuzuschreiben habe; dann aber, dass es von ihm abhängt, eine günstigere und bessere Lage in Kürze zu erlangen. Denn Gott sei aus freien Stücken zur Vergebung bereit, wofern nur sie ihr Herz nicht verhärten wollten. Hier wird das Glück scheinbar ganz und gar in die Hand und den freien Willen des Menschen gelegt. Allein daraus folgt nicht, dass der Mensch aus eigener Kraft die Freiheit habe, das Gute oder Böse zu wählen, wie die Papisten lehren. Es ist

eben beides wahr, sowohl dass es ein besonderes Gnadengeschenk Gottes ist, wenn jemand ergreift, was gut ist, als auch dass die eigene Verkehrtheit des Menschen daran schuld ist, wenn er sich ihm nicht zuwenden will. Es bleibt dabei, dass der Mensch die Verantwortung für seine Widerspenstigkeit im ganzen Umfang auf sich nehmen muss. Daher kann der Prophet auch mit Recht seinem Volk vorhalten, dass es eine glückliche und glänzende Lage hätte erlangen können, wenn es sich seinem Gott willig und gehorsam unterworfen hätte. Denn Gott ist ja seinem Wesen nach Güte und Liebe, und nur unsere Undankbarkeit und Bosheit ist daran schuld, wenn wir seine gütige Hand nicht auch verspüren. Umgekehrt fügt der Prophet aber auch eine ernste Drohung hinzu (V. 20); sie sollen wissen, dass Gott auch die Strafe in seiner Hand hat und sich nicht ungestraft zurückweisen lässt. Auch ist zu beachten, wie hier wiederum als einziger Maßstab des richtigen Wandels der Gehorsam gegen Gott und sein Wort erscheint. Vom Gehorsam gegen Gott hängt das Wohlergehen des Menschen ab, und es wird unser ganzes Dasein wohl bestellt sein, wenn wir uns in allen Dingen gewöhnen, seinem Wort zu folgen. Wie groß ist doch die Verkehrtheit der Menschen, die das Glück, welches Gott ihnen immer und immer wieder anbietet, eigensinnig zurückweisen und trotz all seiner Lockungen nicht hören wollen! Statt ihre sündigen Leidenschaften zu zähmen, häufen die armen Menschen Gottes Zorn auf sich und rennen wie wilde Tiere mutwillig in das scharfe Schwert. Und doch droht ihnen Gott endgültige Strafe an für den Fall, dass sie mutwillig den Gehorsam verweigern. Ausdrücklich fügt er am Ende hinzu: **denn der Mund des Herrn sagt's**, der nicht wechselnde Rede führt wie Menschenmund, sondern bei dem Gesagten beharrt. Sind die Menschen unter der Verblendung ihrer Lust stumpf geworden, so soll ihnen diese Gleichgültigkeit ausgetrieben werden. Wenn sie Gottes Mund reden hören, sollen sie erschreckt aus ihren Lastern aufwachen.

So sollt ihr des Landes Gut genießen. Damit sind die Gaben der Natur gemeint, welche die Erde zur Erhaltung unseres Lebens spendet. Die Erde wird manchmal als widerwillig hingestellt, wenn sie ihre Früchte nicht bringt, sondern sie gleichsam in ihrem Schoße zurückhält. Ohne Zweifel denkt der Prophet hier an die Verheißungen, welche sich schon im Gesetze finden; denn dort bereits sagt Gott denen, die ihm in Treue dienen, zu, dass er sie mit dem reichsten Segen an allen Gütern des Landes krönen wolle (3. Mos. 25, 18 f.). Er bietet jedoch diese irdischen Güter nicht deswegen an, damit wir mit dem diesseitigen Wohlergehen zufrieden sein sollen, wie die

unechten Christen tun, die nichts anderes kennen wollen als das Glück dieser Erde, - nein gerade im Gegenteil: die Betrachtung dieser irdischen Gaben soll uns zu den himmlischen erheben; was wir hier Gutes erfahren, soll uns ein Vorgeschmack der Güte sein, die uns einst in Ewigkeit umgeben wird. Für das Volk des alten Bundes eignete es sich besser, auf diese Weise im Bilde vom Genuss gegenwärtiger Güter auf die zukünftigen hingewiesen zu werden: wir aber müssen gar wohl auf den Unterschied achten, der zwischen der Erkenntnis jenes Volkes und der unsrigen besteht. Wir müssen diese Verheißungen so auf uns anwenden, wie es der Erkenntnis entspricht, die Gott uns durch alle seine Taten, die er seitdem an uns getan, geschenkt hat. Vor allem aber lag dem Propheten daran, zu zeigen, dass das wahre Heil des Menschen mit allem, was dazu gehört, auf dem Gehorsam gegen Gott beruht, ferner dass die Gottlosen durch ihre Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit sich selbst ins Unglück stürzen, endlich dass wir eben darum die Schuld an allem Widerwärtigen, was uns widerfährt, unseren Sünden und Vergehungen zuzuschreiben haben.

V. 20. **Weigert ihr euch aber** usw. Die Gottlosen glauben stets, dass Gott zu hart gegen sie sei, auch wenn er sie nur mit Milde züchtigt; und wenn sie sich auch vielleicht nicht ganz für unschuldig zu erklären wagen, so hören sie doch nicht auf, wie schon bemerkt wurde, Gott wegen zu großer Strenge anzuklagen. Der Prophet aber droht, dass der Plagen kein Ende sein solle, bis sie ganz und gar vertilgt seien; sie sollten nicht meinen, mit den wenigen Übeln, die sie bereits getroffen hätten, sei es nun vorüber, vielmehr drohen ihnen noch viel mehr und schwerere göttliche Gerichte. Auch hier kommt es dem Propheten vor allem darauf an, zu zeigen, dass sie selbst schuld seien, wenn Gottes Gericht sie treffe, wenn sie nichts Gutes zu erleben bekämen, sondern nur ein Unheil über das andere. Keineswegs will er darüber Aufschluss geben, wie weit der Mensch imstande sei, aus eigenem Entschlusse sich für das Gute oder das Böse zu entscheiden: offenbar ist es doch etwas ganz anderes, wenn man die Frage aufwirft, ob der Mensch aus seinem bösen Willen einen guten machen kann, oder wenn man feststellt, dass der Mensch wegen seiner ihm angeborenen bösen Neigung an seinem Unglück selbst schuld ist. Ohne jede Spur von Recht berufen sich daher die Papisten auf unsere Stelle für ihre falsche Lehre von der Freiheit des natürlichen Menschen.

V. 21. **Wie gehet das zu, dass die fromme Stadt zur Hure worden ist?**

Um seine Vorwürfe eindringlicher zu machen, um das Unrecht des Volks in seiner ganzen Abscheulichkeit hinzustellen, wirft der Prophet diese Frage auf, welche die Verwandlung des Volkes als etwas Grauen erregendes, Widernatürliches erscheinen lässt. Und in der Tat, sie war dies auch. Das Volk, das Gott geweiht, zum königlichen Priestertum ausersehen war, war aus dem Stande frommer Anhänglichkeit in den ganzen Schmutz aller möglichen Verbrechen herab gesunken. Vor allem denkt Jesaja dabei an die Stadt Jerusalem, die Gottes Heiligtum und Königsthron war. Nun ist sie eine Mördergrube geworden, sie, die einst die treue Hüterin des Rechts gewesen war, von Heiligkeit und Reinheit hat sie sich abgewendet und der Hurerei ergeben. Um die entarteten Judäer, die von ihren frommen Vorfahren so gänzlich verschieden waren, recht zu beschämen, wirft Jesaja die verwunderte Frage auf: wie es denn nur möglich gewesen sei, dass so etwas habe geschehen können? Wenn er Jerusalem die „fromme“ Stadt nennt, so denkt er meiner Meinung nach hier vor allem an die eheliche Treue, welche die Gattin dem Manne schuldig ist. Allerdings hat diese Bezeichnung einen weitergehenden und umfassenderen Inhalt, allein nach dem Zusammenhang zu schließen, darf man wohl hier die eheliche Treue in den Vordergrund stellen; ist doch als Gegensatz dazu das Jerusalem der Zeit des Jesajas ausdrücklich eine Hure genannt. Während Jerusalem früher wie eine treue Gattin in Ehrbarkeit ihrem Ehemann die eheliche Treue hielt, gleicht sie jetzt der Hure, weil sie sich ihrer Schande nicht einmal mehr schämen mag. Bekanntlich wird in der heiligen Schrift oft die Kirche die Braut des Herrn genannt, - auch Jerusalem war dieser Ehre teilhaftig, so lange es in geistlichem Sinne Keuschheit bewahrte und in der gesetzmäßigen reinen Verehrung Gottes beharrte. Sobald es abfiel von Gott, wurde es einer Hure gleich. Ohne Zweifel konnte der Prophet diese Betrachtungen nicht anstellen, ohne vom heftigsten Schmerz erfüllt zu werden; - eine Lehre für uns, wenn wir es erleben müssen, dass Menschen von Gott abfallen und die versprochene Treue brechen. Und wirklich, wer nur einigermaßen sich ein Gefühl für solche Dinge bewahrt hat, der muss es aufs schmerzlichste empfinden, wenn er solches mit ansehen muss. Wir lesen in der Schrift, dass die Engel sich freuen über einen Sünder, der Buße tut. Notwendig ist die Kehrseite davon, dass sie trauern über eines jeden Sünders Verderben. Wie viel mehr aber müssen sie trauern, wenn eine ganze Stadt und Kirche dem Untergang und Verderben anheim fällt! Zugleich aber enthält jener staunende Ausruf des Prophe-

ten auch eine ernste Herausforderung Jerusalems. Es ist, wie wenn er dieser Stadt zuriefe: Aus welchem herrlichem Stand bist du gefallen! In welches Unglück hast du dich gestürzt! Wie hast du dich selbst mit Schmach und Schande bedeckt! Die Erinnerung an die Vergangenheit, in welcher Jerusalem noch unbefleckt dastand und hoch geehrt war, musste als ein besonderer Antrieb wirken. Denn wer einst in Ehren stand, pflegt um seinen guten Ruf und seine Ehre mehr besorgt zu sein, als wer von Anfang sein Leben in Schande und böser Lust dahin gebracht hat.

Sie war voll Rechts usw. Jesaja zeigt, welche Früchte des Glaubens einst in Jerusalem zu finden waren. „Recht“ können wir hier einfach im Sinne von Rechtschaffenheit verstehen. Will man feiner unterscheiden, so mag man bei „**Gerechtigkeit**“ an die Billigkeit denken, die jedem das Seine zukommen lässt, und bei „Recht“ an die Gerechtigkeit im Gericht, die sich der Schwachen und Geringen annimmt, und sie vor dem Unrecht schützt. So nämlich muss man es verstehen, wenn die beiden Worte miteinander verbunden werden. Vielleicht genügt es aber, in beiden Ausdrücken eine allgemeine Beschreibung wohl geordneter Zustände zu finden.

Nun aber Mörder. Dieser Schluss des Verses soll erklären, inwiefern Jerusalem zur Hure geworden ist. Sie ward es, weil sie jetzt voll Mörder ist, während sie einst Gerechtigkeit und Billigkeit hochhielt. Doch spricht Jesaja nicht von Mördern und Räubern im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern, wie schon oben dargelegt wurde, von Leuten, die durch Betrug und Bedrückung unter dem Schein des Rechts das Gut anderer an sich brachten, die überhaupt nicht rechtlich und billig gegen ihre Mitmenschen handelten. Dabei ist es dem Propheten völlig gleichgültig, wie die damalige öffentliche Meinung solche Leute beurteilte, - gar oft, ja fast immer wieder wird der am höchsten geachtet, der es am ärgsten treibt. An dem damaligen Zustand Jerusalems können wir sehen, wie oft der Satan seine Tyrannei gegen die Gemeinde Gottes ungestört und ohne Schranken ausüben darf. Denn wenn es irgendwo eine Gemeinde Gottes gab, so damals in Jerusalem. Und doch sagt Jesaja, dass Jerusalem eine Mördergrube geworden sei, eine Höhle, darinnen die Menschen umgebracht werden. Konnte der Satan in Jerusalem also wüten, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns ähnliches begegnet. Nur müssen wir danach trachten, dass wir nicht durch das böse Beispiel selbst verdorben werden.

V. 22. **Dein Silber ist Schaum worden** usw. In einem doppelten Bilde zeigt Jesaja, wie die Zustände im Volk, obwohl scheinbar unverändert, doch ganz und gar zum Schlimmen sich verändert haben, so dass ein himmelweiter Abstand zwischen einst und jetzt besteht. Statt wirklichen echten Silbers glänzt jetzt falsches Schaumsilber; die Farbe des Weines ist geblieben, aber sein Geschmack verrät, dass er mit Wasser vermischt ist. Und mag Jerusalem noch so sehr sich bemühen, einen guten Schein hervor zu kehren, dennoch findet man nichts Gutes und Reines in ihm. Der hier gebrauchte doppelte Vergleich will die Juden dahin bringen, dass sie ihre falsche Schminke abtun und ihr Unrecht erkennen, dass sie endlich einmal aufhören, nach Art der Heuchler sich selbst zu gefallen. Bei dem Worte „Schaum“ ist nach dem Grundtext wohl an die glänzenden Schlacken zu denken, welche ja in der Tat eine gewisse äußere Ähnlichkeit mit dem Silber haben, ebenso wie auch der mit Wasser verschnittene Wein in seiner Farbe dem reinen Wein ähnlich sein kann. Dabei aber sind beide nichts weniger als rein und echt, wie sie doch aussehen, - ein rechtes Bild der Heuchelei, die sich auch wie echtes Silber glänzend hinzustellen weiß, in Wahrheit aber nicht mehr wert ist als Schlacken. Der Heuchler ist deswegen besonders verwerflich, weil er seine Schlechtigkeit verbirgt unter einer falschen Hülle, die er, innerlich unwahr und unaufrichtig, Gott und Menschen entgegenzuhalten sucht.

V. 23. **Deine Fürsten sind Abtrünnige**. Das sagt der Prophet nicht in dem Sinne, als ob das Volk ohne Schuld wäre und keinen Tadel verdiente, sondern er will den Ursprung des Übels aufdecken. Wie nämlich keine Krankheit schlimmer ist, als die, welche aus dem Haupt sich über den ganzen Körper verbreitet, so gibt es für ein Staatswesen kein schlimmeres Unheil als einen gottlosen und ungerechten Herrscher. Denn von ihm geht die Verderbtheit durch sein Beispiel wie durch das Fehlen ernstlicher Bestrafung auf den ganzen Staatskörper über. Wie der Herr, so der Knecht, sagt das Sprichwort. Der Prophet will etwa sagen, nicht irgendein einzelner besonderer Schaden hafte am Volke, sondern unter seinen Leitern sogar herrsche die allergrößte Zügellosigkeit, und daher sei das ganze Volk vom Verderben angesteckt. So erreicht die Klage des Propheten mit dem Hinweis auf die Fürsten ihren Höhepunkt: denn es ist besonders schlimm, wenn das Übel da seinen Ausgang nimmt, wo man am ehesten einen Versuch, es zu heilen, erwarten sollte. Allein die Fürsten waren Abtrünnige und Diebesgesellen, die anstatt sich Mühe zu geben, dem Unrecht und Betrug zu steuern, vielmehr selbst aus solchen Dingen Nutzen zogen und sich bereicherten. Wenn sie ei-

nen Teil der Beute bekamen, ließen sie den Dieben und Räubern freie Hand, und darum verdienten sie auch die Bezeichnung, die ihnen Jesaja gibt, vollständig. Es kann gar nicht anders sein: wo der Richter sich bestechen lässt, da müssen die Freveltaten um sich greifen, wie wenn er mit denen, die sie verüben, gemeinsame Sache gemacht hätte.

Sie nehmen alle gerne Geschenke. Der Prophet nennt hier auch den Grund, warum die Fürsten mit den Dieben zusammenhalten und sich mit ihnen verschworen zu gemeinsamem Tun des Bösen: es war die Habsucht. Wo die Richter auf Gewinn aus sind, da ist es um die Gerechtigkeit geschehen; denn wo man die Person ansieht, wird das Urteil beeinflusst, so dass kein billiges Abwägen und Entscheiden mehr möglich ist. Wer von Habsucht erfüllt ist, wird ohne Frage sich mehr nach der Person richten, als nach der Lage des strittigen Falles. Er kann gar nicht mehr richtig sehen, wo Recht und Unrecht ist. Hier erkennen wir, wie viel daran liegt, dass ein Richter frei sei von der Liebe zum Gelde. Wenn er sich nicht Herz und Hand, Sinnen und Augen davon unberührt erhält, wird er niemals gerecht urteilen können. Denn es ist lächerlich, wenn man sagt, man könne sich doch sein Herz rein und das Urteil unverdorben halten, auch wenn man Bestechungsgeschenke annehme. Hier bleibt es bei dem Wort des Herrn, das immer wieder sich als wahr erweist (2. Mos. 23, 8): „Geschenke machen die Sehenden blind und verkehren die Sachen der Gerechten.“ Niemand ist so rechtlich gesinnt, niemand so scharfsichtig und unvoreingenommen, dass ihm Geschenke nicht die Augen blendeten und das Urteil verwirrten. Daher heißen solche Richter mit Recht „**Diebesgesellen**“, weil sie in ihrer blinden Geldgier göttliche und menschliche Rechte verletzen und ohne Scham der Gerechtigkeit ins Gesicht schlagen. – Es ist bemerkenswert, wie der Prophet, um seine heuchlerischen Gegner zu überführen, offenbar und allgemein bekannte Dinge anführt, da sie anders niemals sich hätten beugen lassen. Ohne Zweifel haben auch zu jenen Zeiten gar viele sich eifrig dagegen verwahrt, mit Dieben auf eine Linie gestellt zu werden, gerade so wie heutzutage die meisten entschieden erklären, sie seien keine Diebe, wenn sie Geschenke und Belohnungen annähmen, die man ihnen anbiete; und sie könnten trotz derselben eben so recht und billig urteilen, wie ohne sie. Allein da diese Einwände doch eitel sind, so begnügt sich der Prophet damit, nur die Schande der Fürsten Judas aufgedeckt zu haben, im übrigen aber lässt er sich nicht auf weiteres Streiten ein. Übrigens liegt es in der Natur der Sache, dass eine gerechte Urteilshandhabung nicht möglich ist, wo die

Richter so auf Lohn und Gewinn aus sind, - sie können ja gar nicht anders, als stets auf der Seite das Gute und Richtige zu finden, woher sie Geschenke erhoffen.

Den Waisen schaffen sie nicht Recht. Der Herr nimmt sich der Waisen und Witwen besonders an, weil sie keine menschlichen Helfer haben. Eben darum erzürnt es ihn umso mehr, wenn die Richter, die ihre Beschützer und Freunde sein sollten, sie im Stich lassen. Denn sich selbst zu helfen, fehlt es ihnen an Kraft, Erfahrung und Energie; wenn ihnen nicht andere zu Hilfe kommen, sind sie notwendig der Unbill und Habsucht aller ihrer Gegner ausgesetzt. Wenn sich niemand ihrer annimmt, so sieht man schon daran, dass Ungerechtigkeit und Bedrückung, nicht Billigkeit im Lande herrscht.

V. 24. **Darum spricht der Herr, Herr Zebaoth** usw. Das erste Herr ist in dem Sinn zu verstehen, wie unser Wort „Herr“, als Gegensatz zum Knecht. Das zweite ist eigentlich Gottes Eigename, Jehovah, in welchem Gottes Wesen nach seiner Ewigkeit und seiner Erhabenheit über das Irdische ausgedrückt ist (vgl. 2. Mos. 3, 14). Jesaja hat etliche Beispiele von Freveltaten aufgezählt, die im Volke im Schwange gingen, er hat gezeigt, wie alles verdorben und verkehrt war; nun schickt er sich an, zu drohen und Gottes Gericht anzukündigen. Darum erwähnt er zunächst Gottes Richtermacht und seine Richterpflicht, die er als der Herr besitzt; dann aber erinnert er auch daran, dass die Kinder Abrahams sein auserwähltes Volk sind. In der nämlichen Absicht fügt er auch noch hinzu: „**der Mächtige in Israel**“. Doch sieht es danach aus, als ob er mit diesen Worten der Juden spottete, die mit dem Namen des lebendigen Gottes groß tun und doch nur schlechte und nichtsnutzige Knechte sind, die sich vergeblich auf Gottes Macht verlassen, da dieselbe doch bald sich gegen sie selbst wenden wird. Nach dieser Einleitung fährt der Prophet nun fort: **Ich werde mich trösten an meinen Feinden**, usw. Damit will er sagen, dass Gott nicht eher sich werde versöhnen lassen, als bis er sein Verlangen nach Rache durch Strafgerichte gestillt habe. Das Wort „trösten“ gebraucht der Prophet hier nach menschlicher Weise: es soll nichts anderes ausdrücken, als die Befriedigung, welche sich Gott durch den Vollzug der Strafe verschafft. Er kann Genugtuung fordern von seinen Feinden, und erhält sie auf diese Weise. Die Stelle wird übrigens auf sehr verschiedene Weise erklärt, doch hat es keinen Wert, alle falschen Auslegungen zu erörtern und ihre Unhaltbarkeit darzulegen: es genügt, nur den ursprünglichen Sinn richtig darzulegen. Es ist hier nicht die Rede von

Chaldäern und Assyern, wie manche annehmen: die Feinde sind die Juden, denen Jesaja im Namen Gottes wie ein Herold den Krieg ankündigt. Eine derartige Ankündigung war freilich für sie gar bitter zu hören: glaubten sie doch mit Gott so zu stehen, dass ihre Feinde auch die seinigen sein müssten. Nun aber verkündigt Gott klar und deutlich, dass er selbst ihr Feind sei, weil sie ihn so oft mit ihren Sünden gereizt hätten. Auf diese Weise muss man den Leichtsinn der Heuchler bekämpfen; meinen sie doch Gottes Schutz genießen zu können, während sie beständig mit ihm im Streite liegen. So ist es wohl begreiflich, dass der Prophet voll Schärfe und Bitterkeit die Juden Feinde Gottes nennt, nachdem sie den Bund gebrochen und sich so feindselig gegen ihn gestellt hatten. Und dennoch! um zu zeigen, dass Gott gleichsam wider Willen genötigt werde, sein Volk zu strafen, spricht er auch diese Drohungen nicht ohne Seufzer und Wehklage aus. Denn Gottes eigenstes Tun ist, Güte zu erweisen: so oft er zürnt und Strenge gegen uns braucht, tut er es ganz gewiss nur, weil unsere Bosheit ihn dazu nötigt, weil wir ihn hindern, seiner Güte freien Lauf zu lassen. Vor allem aber ist er geneigt, die Seinigen freundlich zu behandeln, und wenn er sieht, dass es unmöglich ist, länger Nachsicht zu zeigen, so schreitet er gleichsam traurig zum Vollzug der Strafe. Darum lesen wir hier den Ausruf: „O weh!“ Allerdings kann man denselben auch als einen Weheruf Gottes über seine Feinde auffassen. Mir jedoch ist wahrscheinlicher, dass es hier ein Ausruf des Mitleids ist: eingedenk seines Bundes würde Gott gern sein auserwähltes Volk schonen, wenn die Hartnäckigkeit nicht jede längere Nachsicht verböte. In der zweiten Hälfte des Verses haben wir den in hebräischen Gedichten häufigen „Parallelismus“ der Glieder: derselbe Gedanke wird zweimal in ähnlich lautender Weise ausgesprochen. Auch hiermit, das können wir daraus entnehmen, soll angedeutet werden, dass Gott nicht eher befriedigt sein werde, als bis er sich an seinem verbrecherischen und treulosen Volke gerächt habe.

V. 25. Und muss meine Hand wider dich kehren. Der 25. Vers ermäßigt etwas die Drohung des 24. Zwar wird noch in dem drohenden Tone fortgefahren, zugleich aber auch dies gesagt, dass die Gemeinde des Herrn jene drohenden Gerichte überleben solle. Vor allem mussten die Gläubigen und Frommen jener Zeit getröstet werden: sie sollten nicht denken, dass es um die Gemeinde Gottes geschehen sei, wenn sie auch besonders schwer heimgesucht wird. Überall bei allen Propheten hat Gottes Geist dafür gesorgt, dass nicht etwa die Kinder Gottes, die zitternd auf sein Wort achten, durch

die Drohungen und Schreckensgerichte, welche die Propheten verkündigen müssen, entmutigt und zur Verzweiflung getrieben werden. Denn je frecher die Gottlosen spotten und alle Drohungen verlachen, desto mehr zittern die, welche Gott ernstlich fürchten. Übrigens bedeutet der Ausdruck „ich muss meine Hand wider dich kehren“ nach dem Grundtext nur: „gegen dich hin“, womit nichts gesagt ist, als dass Gott einschreiten wolle, gerade so, wie wenn es hieße: ich will meine Hand ausstrecken. Dies aber kann zu doppeltem Zwecke geschehen, zur Züchtigung der Gottlosen oder zur Hilfeleistung für die Frommen in ihrem Elend. Da hier jedoch der Zusammenhang des Satzes dafür spricht, dass eine teilweise Ermäßigung der angedrohten strengen Strafe angedeutet werden soll, so wird dieses „Ausstrecken der Hand“ in tröstlichem Sinne zu verstehen sein und sich auf die Wiederherstellung der Gemeinde des Herrn beziehen. Allerdings hieß es kurz vorher, dass das ganze Volk dem Herrn verhasst geworden sei, hier aber wird doch eine Einschränkung gemacht, die sich auf die wirkliche Gemeinde Gottes in Jerusalem bezieht, auf das Zion, das diesen Namen in Wahrheit verdient. Wenn wir weiter lesen: „**Ich werde deinen Schaum aufs lauterste fegen**“, so wird damit die Frucht genannt, welche bei der Züchtigung herauskommen soll. Im Hinblick auf diese Frucht wird den Gläubigen die Züchtigung nicht zu hart und schwer erscheinen. Wir sehen zugleich aus unserer Stelle, dass die Reinigung der Kirche eine Sache ist, die Gott allein vollbringen kann. Wenn er die Hand ausstreckt, um die Sünde zu strafen, so ist seine Absicht ja stets, die Irrenden auf den rechten Weg zurückzubringen; aber seine Schläge würden nichts nützen, wenn er sie nicht wirksam machte, indem er innerlich die Herzen anfasst. So werden wir hier an die besondere Gnade erinnert, welche Gott seinen Auserwählten zuteil werden lässt; wir sehen, wie die Buße in Wahrheit das eigenste Geschenk des heiligen Geistes ist: ohne ihn würde der Sünder unter den Schlägen der züchtigenden Hand Gottes nur immer mehr sich verhärten, nicht aber auch nur im geringsten Maße vorwärts kommen. Übrigens bedeutet dieses „aufs lauterste“ Fegen nicht, dass Gott seine Kirche schon in dieser Zeit jemals und irgendwo von jedem Flecken reinigen wolle. Es ist dieser Ausdruck ja nur ein aus dem irdischen Gebiete genommenes Bild, das man nicht gewaltsam von seiner Grundlage lösen darf. Es soll nur gesagt werden, der Zustand der Gemeinde Gottes werde ein derartiger sein, dass sie in ihrer Heiligkeit leuchten werde, wie reines Silber. Wirkliche Reinheit ist hier gemeint, im Gegensatz zu dem Schmutz, in dem sich das damalige jüdische Volk nur allzu sehr zu gefallen

pflegte. Die Anwendung gerade dieses Gleichnisses ist deswegen besonders am Platze, weil darin nicht nur sich ausspricht, wie die Gemeinde Gottes damals so sehr befleckt war, sondern auch, wie trotzdem doch noch ein Rest vorhanden war, der nach Beseitigung der Unreinigkeit seinen hellen Glanz wieder erlangen konnte. Auf diese Weise ergänzt das hier gebrauchte Bild zugleich jenes oben erwähnte, wo gesagt war, dass das Silber sich in Schaum und Schlacken verwandelt habe.

V. 26. Und dir wieder Richter geben, wie zuvor waren. Nunmehr spricht der Prophet ohne Bild. Vorhin hatte er die Richter und Fürsten des Volks als die eigentlichen Urheber und Anfänger alles Unheils bezeichnet. Darum sagt er jetzt, dass Gott diesen Stand wunderbar reinigen werde, wenn er seiner Gemeinde ihren früheren gesunden Stand wiedergebe. Und in der Tat hängt das Wohlergehen eines Gemeinwesens davon ab, ob fromme und heilige Leiter an der Spitze stehen. Denn wenn die Gottlosen herrschen, geht alles zum Schlimmen. Mit den „**Richtern**“ und „**Ratsherren**“ sind natürlich alle Inhaber von Ämtern gemeint. Wenn versprochen wird, es sollen solche sein, „wie zuvor waren“, so erinnert das an die einzigartigen Gnadengeschenke Gottes, deren sie verlustig gegangen sind. Gott hatte durch seine Hilfe und Schutz Davids Thron aufgerichtet, er wollte, dass dessen Herrschaft ein Abbild seiner Vaterliebe gegen Israel sei. Nun aber war dieses Regiment in die schlimmste Tyrannei ausgeartet, und doch rühmte man sich nach wie vor dieses Namens, und war stolz auf das Haus Davids, während dasselbe nichts als den Schatten seines früheren Glanzes besaß. So konnte der Prophet mit Recht das Volk daran erinnern, aus welchem herrlichen Stande es durch seine eigene Schuld herabgestürzt worden sei. Wurde aber dieser Stand wieder hergestellt, so konnte man um deswillen eine Verminderung der Volkszahl ohne allzu großen Schmerz ertragen.

Alsdann wirst du eine Stadt der Gerechtigkeit und eine fromme Stadt heißen. Die Wirkung der Erneuerung wird sich auf das ganze Volk, nicht nur auf seine Fürsten und Leiter erstrecken. Ehe nämlich Jerusalem von Gott abgefallen war, war es nach dem Worte Jesajas eine fromme Stadt, voll Rechts (V. 21); einst, wenn sie durch Züchtigung erneuert ist, wird man wieder diese Früchte an ihr finden können. Hier sehen wir zugleich, welche Vorzüge wahrer Buße sind. Mit der „Gerechtigkeit“ ist jene Unbescholtenheit und Ehrbarkeit gemeint, in welcher ein jeder an seinem Nächsten nach Recht und Billigkeit handelt, sodass niemand um das verkürzt

wird, was ihm zukommt. Der Begriff der „Frömmigkeit“ ist weiter: eine „fromme“ Stadt ist eine solche, in der nicht nur unter den Einwohnern Billigkeit und Rechtlichkeit herrscht, sondern wo auch Gott in Lauterkeit verehrt und angebetet wird. Somit begreift dieses Wort auch die Reinheit und Heiligkeit der Gesinnung in sich. Doch ist zu bemerken, dass die Gerechtigkeit eben aus dieser Frömmigkeit fließt. Wo solche Frömmigkeit herrscht, stellt sich jene allgemeine Gerechtigkeit von selbst ein. Doch verheißt Jesaja nicht nur, dass Jerusalem eine Stadt der Gerechtigkeit und Frömmigkeit sein werde, sondern dass sie durch diese Vorzüge sogar weithin berühmt werden solle: so groß wird die Gerechtigkeit sein, dass die Kunde von ihr sich nach allen Seiten verbreiten wird. Wir wissen, dass gerade heuchlerische Frömmigkeit sich gern mit Titeln und Namen schmückt, die den Menschen Eindruck machen sollen; hier aber führt Jesaja Gott selbst redend ein und seine Meinung ist daher, dass die Stadt in Wirklichkeit eine solche fromme und gerechte Stadt sein werde, wie sie nach außen hin gepriesen wird. Auch das gehört zu den Früchten wahrer Bekehrung: wenn Jerusalem sich in aufrichtiger Frömmigkeit dem Herrn wieder zugewendet hat, wird seine Erneuerung auch von den Menschen bezeugt werden.

V. 27. Zion muss durch Recht erlöst werden. Mit diesen Worten bekräftigt der Prophet das im Vorhergehenden Gesagte. Es schien fast unglaublich, dass die Gemeinde wirklich noch einmal zu ihrem früheren Zustande würde hergestellt werden können; daher hebt er hervor, dass solches allerdings nicht in der Macht menschlichen Willens stehe, dass aber Gott in seiner Gerechtigkeit solches durch das Gericht vollführen werde. Weil Gott gerecht ist, lässt er nicht zu, dass die Gemeinde der Gläubigen zugrunde gehe. Der Prophet rät den Frommen, die menschlich-natürlichen Überlegungen fahren zu lassen, und die Hoffnungen auf das Heil der Kirche Gottes ganz und gar auf ihn allein zu setzen. Andererseits aber sollen sie auch nicht aufhören, das Beste zu hoffen, wenn sie gleich überall statt Hilfe nur Hindernisse sehen könnten. Ganz unrichtig denken hier manche bei „Recht“ und „Gerechtigkeit“ an die wohl geordneten Zustände Jerusalems nach seiner Bekehrung. Die Meinung ist vielmehr nur: Obwohl Menschen keine wirkliche Hilfe schaffen können, so ist doch Gottes Gerechtigkeit groß und mächtig genug, um der Gemeinde Rettung und Heil zu sichern. Und in der Tat: wenn wir auf uns selbst sehen, was für Hoffnungen könnten wir dann haben? Wie viele Dinge würden uns in den Weg kommen und unser Vertrauen schwächen! Nur an der Gerechtigkeit Gottes hat der Glaube einen

festen Grund und Halt. Im zweiten Gliede ist auch angedeutet, wie der Herr seiner Gemeinde die Erlösung bringen wird: die „**Gefangenen**“, d. h. die, welche in der Fremde und in Verbannung leben und in alle Länder zerstreut sind, sollen wiederum gesammelt und zurückgebracht werden.

V. 28. Dass die Übertreter und Sünder zerbrochen werden. Die Heuchler sollen nicht glauben, dass sie irgendeinen Anteil und Gewinn von solchen Verheißungen haben könnten. Darum kündigt der Prophet ihnen an, dass sie vernichtet werden, sobald der Herr seiner Gemeinde die Erlösung erscheinen lassen wird. Zu allen Zeiten nämlich gibt es Heuchler in der Gemeinde des Herrn, ja sie nisten sich bei ihr im innersten Schoße ein, aber es ist ihnen nur um den äußeren Schein zu tun. Was Gott verheißt, beziehen sie ganz zuversichtlich auch auf sich, - der Prophet aber zerschlägt ihnen diese ihre Zuversicht, wofern man überhaupt hier von „Zuversicht“ reden darf, wo es sich nur um eine Äußerung trotziger und anmaßender Gesinnung handelt. Hier können wir sehen, wie die Lehrer des göttlichen Wortes Weisheit bedürfen, um die Gottlosen mit dem göttlichen Gerichte zu erschüttern, den Frommen das Herz zu erleichtern, sie auch hin und wieder zu trösten, damit sie nicht ganz zusammenbrechen und dahin sinken. Wenn aber die tröstlichen Verheißungen, an denen sich die Gläubigen aufrichten sollen, von den Gottlosen ergriffen werden, wenn diese in eitlen Vertrauen darauf ihre Herzen erheben, dann muss man dem Beispiel Jesajas folgen und seine Worte so einrichten, dass weder den Bösen Anlass zur Selbstüberhebung, noch den Frommen Anstoß zur Verzagtheit und Verzweiflung gegeben wird. So spricht hier der Prophet von der künftigen Erlösung der Gemeinde; trotzdem aber lesen wir mitten unter solchen tröstenden Worten auch Drohungen gegen die Sünder, denen er den Untergang androht, damit sie wissen, dass jene Verheißungen Gottes sie nichts angehen.

Indem er aber auf diese Weise die Gottlosen dem Verderben überliefert, stellt er eben dadurch auch Gottes Gnade gegen die Frommen umso heller ans Licht. Denn nie sieht man diese klarer, als wenn der Herr die Seinigen beim Untergang der andern unversehrt bewahrt, wie es im 91. Psalm (V. 7) beschrieben ist: „Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.“ Und wenn es den Frommen schwer betrüben muss, dass die Gemeinde Gottes durch das Gericht so gar klein wird, so tröstet und lindert der Prophet die Traurigkeit hierüber

mit dem Gedanken, dass ohne Beseitigung alles dessen, was krank ist, niemals das Ganze wirklich gesund sein kann.

V. 29. **Denn sie müssen zu Schanden werden** usw. Dieser Vers enthält nicht sowohl eine Begründung als eine Erklärung des Vorhergehenden; er nennt uns aber, indem er die Androhung des Untergangs wiederholt, zugleich den Grund, der zu diesem Ende der Gottlosen führen musste. Es ist die Abgötterei, welche denen, die sie treiben, das Unheil bringt. Die Götzenbilder, will Jesaja sagen, die ihr euch zum Heile ansammelt, gerade sie werden das Verderben herbeiführen. Mit den **Eichen** und den **Gärten** meint der Prophet alle die abgöttischen und selbst gemachten Gebräuche, welche unter solchen Bäumen und in Gärten oder heiligen Hainen vom damaligen jüdischen Volke geübt wurden. Wenn auch unter den Juden zu jener Zeit alle möglichen Arten von Abgötterei getrieben wurden, so war es doch offenbar besonders gebräuchlich, sich Bäume und Haine auszusuchen, um daselbst Opfer darzubringen. Ob man bei den „Gärten“ an wirkliche Gärten oder genauer an Haine zu denken hat, wie etliche übersetzen wollen, macht nicht viel aus, denn gemeint sind jedenfalls vor allem die Altäre und sonstigen Vorrichtungen, welche man zum Zweck des Opfern an solchen Orten zu errichten pflegte. Wenn nämlich auch bei solchen Dingen nicht gerade die Absicht herrschte, offen vom wahren Gott abzufallen, so waren es doch neue religiöse Gebräuche, die man sich ausdachte, und ähnlich, wie bei den Papisten, weiht man einzelne Orte, als ob Gott an dem einen Orte mehr Wohlgefallen fände als am andern. – Übrigens geht die Rede von der dritten Person plötzlich in die zweite über: **da ihr Lust zu habt**. Der Prophet wendet sich also zur Verstärkung des Tadels direkt an seine Hörer. Dass sie „Lust“ an diesen Hainen und Gärten haben, beschreibt jenen törichten Eifer, mit dem überall gerade abergläubische Gebräuche befolgt werden. Von ganzem Herzen sollten sie Lust haben und hängen an ihrem Gott, sie aber stürzen sich in blindem Eifer auf ihren selbst erdachten Gottesdienst, wie von einer viehischen Begierde getrieben. Aber so ist die menschliche Natur einmal angelegt: wer Gott verlässt, muss sich an Abgötter halten; und nicht selten vergleicht die heilige Schrift diese falsche Begierde mit ehebrecherischer Liebe, die alle Vernunft und alles Schamgefühl bei Seite setzt. Wenn darum von böser Lust und Hurerei die Rede ist, ist dies oft von Abgötterei zu verstehen, nicht etwa nur von sittlicher Ausschweifung. Hier geht es aus dem zweiten Gliede, wo von den Gärten gesprochen wird, hervor, dass der Prophet an unserer Stelle auch an die eigenmächtigen Änderungen der Ver-

ehrerung Gottes gedacht hat. Sie stand im klaren Widerspruch zu der Vorschrift des Gesetzes. Mag der Unglaube sein Treiben mit noch so schönen Namen schmücken, das bleibt doch bestehen, dass Gehorsam besser ist als Opfer. Daher fasst Paulus (Kol. 2, 23) mit der Bezeichnung: „selbst erwählte Geistlichkeit“ alle Arten falscher Verehrung Gottes zusammen, wie die Menschen sie sich ohne göttlichen Befehl ausdenken. So beklagt sich Gott an unserer Stelle darüber, dass die Juden sein Wort verachten und sich mit Dingen abgeben, die sie sich selbst ausgedacht haben. Eure Sache – so will er etwa sagen – wäre es gewesen, mir zu gehorchen; ihr aber wolltet nach eurer eigenen Wahl, oder richtiger, nach eurer zügellosen Begierde handeln! Und diese eine Tatsache genügt, alle menschlichen Fündlein zu verurteilen: die Art und Weise, Gott zu dienen, hat sich nicht der Mensch zu wählen, sondern Gott hat sie zu gebieten. Damals aber hatte Gott befohlen, an keinem andern Ort als in Jerusalem ihm Opfer darzubringen. Die Juden glaubten, dass sie auch an andern Orten ihn erfreuen könnten, vollends waren die Heiden in diesem falschen Wahn befangen. Wäre es nur dabei geblieben! Allein wir sehen, wie die Papisten in Irrtümern ganz der nämlichen Art festgehalten werden. Kurz, die Erfahrung zeigt, dass Verirrungen dieser Art allen Jahrhunderten gemeinsam sind. Aber es könnte eingewendet werden, an dem Orte liege doch nicht so viel, dass Gott die ihm anderwärts dargebrachten Opfer so zu verabscheuen brauchte. Allein man muss demgegenüber darauf achten, aus welchem Grunde Gott nur einen Altar als den seinigen anerkennen wollte. Der eine Ort sollte, so lange das Volk noch unerzogen war, ein Unterpfeiler seiner geheiligten Einheit sein, damit die Gottesanschauung in dieser Hinsicht unverändert dieselbe bleibe. Sehen wir aber von diesem speziellen Grund ab, so kommt auch noch der schon oben erwähnte allgemeine Gesichtspunkt in Betracht: Gott gab eine Menge von Einzelbestimmungen über die verschiedensten Dinge, damit die Juden sich besser an den Gehorsam gewöhnen sollten. Denn da sich Aberglaube mit dem Scheine des eifrigen Gehorsams umgibt, so ist stets die Gefahr vorhanden, dass die Menschen an ihrem selbst erdachten Treiben Gefallen finden. Da aber die Grundlage der rechten Gottesverehrung der Gehorsam ist, so folgt, dass die eigenmächtige Entscheidung des Menschen der Ursprung alles Abfalls, aller Abgötterei und alles Aberglaubens sein muss.

Zu erwähnen ist noch, dass Jesaja sich hier über die Verletzung der Gebote der ersten Tafel in ähnlicher Weise beschwert, wie er vorhin die Verletzung der Pflichten gegen den Nächsten getadelt und dem Volke seine Vergehun-

gen nach der zweiten Tafel vorgehalten hatte. Denn da die vollkommene Gerechtigkeit im Halten des Gesetzes besteht, so predigen die Propheten, wenn sie ihre Zeitgenossen ihrer Sünde überführen wollen, bald von dieser, bald von jener Tafel des Gesetzes. Immer aber ist zu beachten, dass sie nur einzelne Arten von Vergehen herausgreifen, aber damit die Übertretung des ganzen göttlichen Gebotes umfassen.

V. 30. Wenn ihr sein werdet wie eine Eiche mit dürren Blättern. Man könnte auch übersetzen: denn ihr werdet sein. Der Prophet spielt absichtlich an auf jene Haine, in welchen sie unberechtigter Weise Gottesdienst taten. Er schilt das falsche Vertrauen, das sie auf diese Haine setzen, und droht ihnen Dürre: ihr freuet euch, spricht er, an euren Gärten und Bäumen, aber ihr sollt werden wie trockene und verfallene Bäume. Gott spottet der eitlen Sicherheit der Götzendiener, die sich wunderbar brüsten mit ihren selbst erdachten Dingen, die glauben, der Himmel stünde ihnen offen, wenn sie nur ihre Gebräuche eifrig befolgten.

V. 31. Wenn der Gewaltige wird sein wie Werg. Der „Gewaltige“ ist eine Bezeichnung Gottes, - hier des Götzen. Der Satz will also sagen: derjenige, der eure Stärke und Kraft war, wird für euch werden wie Werg.

Und sein Tun wie ein Funke. Statt „sein Tun“ ist nach dem Grundtext vielleicht zu übersetzen „sein Bildner“, nämlich der Bildner des Götzenbildes. Manche Ausleger wollen hier angedeutet finden, dass die Götzendiener ihre Torheit einsehen und voll Scham ihre Bilder verbrennen werden. Danach bezöge sich der Vers auf die Buße des Volks. Mir aber scheint ein anderer Sinn vorzuliegen. Denn wie das Feuer aus trockenem Brennmaterial hervorspringt, so wird Gott, will der Prophet sagen, euch und eure Götzenbilder auf einen Haufen sammeln, wie wenn ein Scheiterhaufen errichtet werden soll, damit ihr mit ihnen zusammen verzehrt werdet. So sind die Bilder wie Werg, die Menschen wie der Funke, und beide verzehren sich gegenseitig in einem und demselben Brande.

Dass niemand lösche. Es ist zu beachten, dass die Propheten, wenn sie des Zornes Gottes Erwähnung tun, ihn stets mit äußeren Bildern darstellen. Denn ihn mit Augen oder irgendeinem andern Sinn wirklich zu erfassen, ist ja unmöglich. So wird also der Zorn Gottes, der die Gottlosen verzehrt, mit einem Feuer verglichen, das alles vertilgt. Damit ist nun zur Genüge klar gelegt, was der Prophet sagen will: nämlich, dass alle Gottlosen, welche

Zuversicht immer sie haben mögen, zu Grunde gehen werden. Ja, ihr Verderben wird umso schlimmer sein, weil sie ihre Zuversicht auf falsche und nichtige Dinge setzen; und gerade von der Seite her, von welcher sie Heil erwarten, ist ihnen das Verderben sicher. Denn Götzenbilder und alle abgötischen Dinge sind nur Reizmittel für Gottes Zorn, und unauslöschlich ist der Brand, den sie entfachen.

Kapitel 2.

V. 1. **Dies ist's, das Jesaja sah** usw. Die Weissagung dieses zweiten Kapitels bekräftigt, was kurz vorher schon angedeutet worden ist: sie bestärkt die Zusage, dass Gott sich seiner Gemeinde annehmen und sie erretten wird. Wenn das Feuer des göttlichen Zornes wütet, wenn seine Drohungen uns erschüttern, dass wir meinen vergehen zu müssen, dann wird es uns nicht leicht, überhaupt noch Rettung für uns zu hoffen, dann genügen bloße Zusagen nicht, uns aufzurichten und unsere Furcht zu vertreiben. Darum hat Gott uns zum Troste seinem Propheten dieses sonderliche Gesicht geoffenbart. Damit will er das, was bereits verheißen wurde, noch fester bekräftigen; er will aufs Gewisseste es uns bezeugen, dass er seine Gemeinde in keinem Sturm werde gar versinken lassen. So schließt sich der Inhalt dieses unseres Gesichts eng an V. 26 f. des vorigen Kapitels an. Die Verkündigung des göttlichen Wortes hat mitunter bei uns nicht die rechte vollkommene Wirkung: darum lässt Gott je und je auch Gesichte hinzukommen, welche die Wahrheit seines Wortes uns versiegeln sollen. Wir lernen hieraus, dass wir bei der Betrachtung der Propheten überhaupt die wunderbaren Gesichte stets aufs engste mit ihren Verheißungen zu verbinden haben. Sie drücken ihnen gleichsam das Siegel göttlicher Bestätigung auf. Wahrlich wir haben Grund, Gottes Güte zu preisen, dass er sich nicht am schlichten Wort genügen lässt, sondern uns seine Wahrheit auch noch durch Bilder deutlich vor Augen stellt. In diesem Falle tut er dies, weil die Rettung und Wiederherstellung der Gemeinde in der Tat eine äußerst wichtige und notwendige Sache ist. Wo bliebe Gottes Wahrhaftigkeit, wo seine Treue, wenn seine Gemeinde nicht Bestand hätte? Dann wäre Gott der Lüge überführt; alles, was in seinem Worte steht, wäre Trug. Wie oft hat Gott in denkwürdigen Taten gezeigt, dass er in unerforschlicher Weisheit und ohne menschliche Hilfe seine Gemeinde zu retten weiß. Hier bezeugt er dasselbe als seinen festen Vorsatz durch eine wunderbare Weissagung. Er hatte dabei aber eine doppelte Absicht. Bedenken wir, wie Jesaja und andere Propheten nach ihm bei der hartnäckigen Bosheit des Volks immerfort drohen und strafen mussten, bis endlich Stadt und Tempel zerstört und die Juden weggeführt waren: demgegenüber mussten die Frommen wenigstens einigen Trost, einige Hoffnung zur Linderung ihres Schmerzes erhalten. Und weiter: in der Gefangenschaft wurden alle entmutigt; nach der Rückkehr trafen das Volk neue Heimsuchungen, der Eindruck der Verwüstung und Verödung im Lan-

de brachte gar manchen der Verzweiflung nahe. Da war die Gefahr des allgemeinen Abfalls groß, und nur kräftiger Trost, nur die gewisse Hoffnung der dennoch verheißenen Wiederherstellung Jerusalems konnte die Gemüter aufrichten und stärken. Nur so war es möglich, dass man wenigstens die Anrufung Gottes, das Gebet zu ihm, nicht aufgab, und sich damit das Mittel erhielt, welches für alles Unglück das einzige und beste ist. – Jesaja hebt also hervor, dass, was nun folgt, ihm in einem besonderen Gesicht geoffenbart worden sei.

V. 2. **Es wird zur letzten Zeit** usw. Damit spricht der Prophet vom Reiche Christi. Bis dahin war gleichsam noch alles in der Schwebelage, bis dahin sollte das Volk lernen, seinen Blick von der Gegenwart hinweg auf die Zukunft zu richten. Denn diese erst brachte mit dem Erlöser die volle Wahrheit nach dem Schatten und Vorbild der vorhergegangenen Zeiten. Nachdem nun aber Christus gekommen ist, ist für uns in Wahrheit die „letzte Zeit“ gekommen. Dagegen mussten die Väter ihre ganze Sehnsucht auf den verheißenen Erlöser richten. Von ihm allein konnte die rechte Errettung seiner Gemeinde kommen. Auf ihn sollten sie ihre ganze Hoffnung setzen; und darum sorgte Gott selbst dafür, dass sie immer wieder auf dieses Ziel hingewiesen wurden. Konnten doch die Frommen in der langen Zwischenzeit, die noch vergehen sollte, ehe Jesus erschien, unendlich oft an ihrem Glauben irre werden, wenn sie nicht sich die Fülle der Zeiten vergegenwärtigten, in welcher die Gemeinde des Herrn vollendet werden sollte! In jenen mannigfaltigen Stürmen, die noch bevorstanden, war die Gemeinde des Herrn nicht selten dem Untergang nahe. Da konnte dann jeder Fromme an solche Verheißungen sich klammern und mit ihrer Hilfe sich in den Hafen retten. Es ist auch zu beachten, dass mit der Ankunft Christi im Fleische die Zeit der Vollendung begonnen hat und nun ununterbrochen ihren Fortgang nimmt, bis der Herr zu unserer Erlösung wieder erscheinen wird.

Der Berg, da des Herrn Haus ist, wird fest stehen. Diese Weissagung sieht auf den ersten Blick sehr befremdlich aus. Der Zion war ein ziemlich niedriger Hügel, ein kleiner Sandhaufen im Vergleich mit gewaltigen Bergen. Obendrein war doch eben erst von seiner Verwüstung und Zerstörung die Rede. Und nun sollte der Zion, der aller seiner Herrlichkeit entkleidet werden sollte, späterhin wieder mit solchem Glanze umgeben werden, dass aller Völker Augen sich auf ihn richten! Ja er sollte **höher** werden **denn alle Berge**, höher als ein Olymp und wie alle die berühmten Berge der heid-

nischen Völker des Altertums heißen mögen. Das war, natürlich angesehen, nicht wahrscheinlich. Sollte er etwa zu den Wolken empor gehoben werden? Ohne Zweifel haben die Spötter der damaligen Zeit über solch ein Wort sich ebenso lustig gemacht, wie sie es zu allen Zeiten getan haben und noch tun. Dennoch hat Jesaja Recht behalten. Denn dieser Hügel ist in der Tat über alle Berge erhoben worden. Von ihm aus erging die Stimme des Herrn, und breitete sich aus über die ganze Erde. Hier erglänzte die Herrlichkeit Gottes: denn weil das Heiligtum Gottes dort stand, überragte er in seinem Range die ganze Welt. Wir müssen hier wohl beachten, auf welche Weise Jesaja seinen Trost spendet, durch den er den Mut des weggeführten Volkes heben wollte. Das eine sollte es fest im Herzen halten: gibt es auch keine Tempel mehr und kein Opfer, und ist auch alles vernichtet und zerstört, die Hoffnung bleibt: der Herr wird einst wieder Wohnung nehmen auf seinem heiligen Berge auf Erden. Nicht auf die Zerstörung, die vorlag, auf diese Weissagung, die Jesaja verkündigt hatte, sollten die Frommen ihren Blick richten. Die folgenden Worte zeigen, warum der Prophet mit solchem Nachdruck und solcher Gewalt von der Erhöhung des Berges Zion sprach: das Evangelium ging von ihm aus in die Welt. Andere Berge mögen höher sein, der Berg, wo Gottes Herrlichkeit sich offenbart, steht doch hoch über ihnen allen. Nicht von Zion als solchem spricht der Prophet, sondern von dem Zion, insofern er die Stätte ist, von der aus das Licht in alle Welt erging.

V. 3. Und werden viele Völker hingehen. Im vorhergehenden Verse war nur noch ganz kurz angedeutet worden, wie der Berg Zion zu solchem Ruhme kommen werde: es **werden alle Heiden dazu laufen**. Jetzt wird auch der Zweck angegeben, um dessentwillen sie das tun werden. Sie werden kommen, um dem Herrn zu dienen. Und zwar haufenweise, von allen Seiten, aus fernen Ländern werden sie kommen, nicht nur ein Volk, sondern viele, solche, die sich bisher ganz fremd gewesen waren, werden in diesem einen Ziel unter sich eins werden. Aus der ganzen Welt, will Jesaja sagen, wird sich die Gemeinde sammeln, während sie bisher nur an einem verborgenen Orte vorhanden war. „Viele“ steht hier im Sinn von: viele „verschiedene“. Es soll keineswegs einschränken oder abschwächen, was vorherging: es werden alle Heiden dazu laufen. Äußerlich hat sich dies Wort Jesajas freilich niemals erfüllt: niemals sind alle Völker der Erde, ein jedes aus seinem Lande, nach Judäa hingeströmt. Aber durch die vom Zion ausgehende Predigt des Evangeliums hat Gott sich aus allen Völkern eine Kirche ge-

sammelt, und darum kann Jesaja mit Recht sagen: sie werden zu dem Berge hingehen. Denn in einem Glauben haben sie die Verheißung des ewigen Lebens ergriffen und sind zu einer Kirche zusammengewachsen.

Und werden sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen usw. Mit diesen Worten deutet der Prophet an, dass die Frommen in jener Zeit voll brennenden Eifers sein werden, die Lehre von der rechten Verehrung Gottes auszubreiten. Keiner wird zufrieden sein mit seiner Berufung, mit dem Besitz an religiöser Erkenntnis, der ihm gerade zuteil geworden ist, sondern sie werden alle auch andere bei zu ziehen suchen. In der Tat ist nichts dem rechten lebendigen Glauben so fremd, als die Trägheit, die um die Brüder sich nichts kümmert und das Licht der rechten Erkenntnis bei sich verkümmern lässt. Wer berufen ist, hat die Pflicht, vor anderen sein Licht leuchten zu lassen. Denn das ist gewöhnlich das Mittel, durch das die Kirche ausgebreitet wird: durch Menschen ergeht der Ruf an andere. Gott könnte freilich auch durch geheimen inneren Antrieb die Menschen zu sich ziehen, aber er benützt Menschen als Diener zu diesem Werk, damit sie sich üben, gegenseitig um das Heil des Nächsten sich zu kümmern. Auf diese Weise verbindet er sie auch untereinander und zeigt zugleich, wie einer vom andern sich weiterführen und leiten lassen muss. Jesaja lehrt uns sodann an dieser Stelle auch noch dies, dass, wer ein Lehrer sein will, nicht still sitzen und bloß Vorschriften erlassen darf. Vielmehr soll er sich bemühen, andere zu gewinnen, sie auf den Weg zu führen, auf dem sie gemeinsam wandeln wollen. So gibt es heutzutage manche Lehrer, die nicht streng genug sein können in ihrem Ermahnen und Befehlen, aber dabei für sich selbst keinen Fuß rühren mögen. Hier aber befehlen nicht etwa die Gläubigen ihren Brüdern: geht hinauf, - sondern gehen ihnen selbst mit dem guten Beispiel voran. Das ist die rechte, einzig erfolgreiche Weise, zu lehren: wir müssen selbst tun, was wir andern zumuten, und dadurch zeigen, dass es uns wirklich Ernst ist.

Dass er uns lehre seine Wege. Die rechte Verehrung Gottes ist unmöglich, wo nicht die rechte Lehre dazu anleitet. Diese wiederum ist einzig und allein bei Gott. Nichts ist Gott missfälliger, als törichter und eitler Dienst; und so gewiss er Menschen als seine Werkzeuge benützt, so gewiss will er, dass diese nichts als sein Wort den Menschen darbieten. Hätte man das in der christlichen Kirche immer beachtet, so wäre der schreckliche Aberglaube und die völlige Verkehrung der Wahrheit, die bei ihr einriss, verhütet wor-

den. Das Lehramt ist den Hirten der Gemeinde des Herrn nur zu dem einen Zweck übertragen, dass Gottes Wort den Menschen verkündet werde; dieser Ordnung muss sich fügen, wer solches Amt beehrt. Zu der Lehre muss der Gehorsam hinzutreten. Darum wird fortgefahren: **und dass wir wandeln auf seinen Steigen**. Damit ist Ziel und Frucht der rechten Lehre bezeichnet. Denn nicht spekulatives Wissen ist es, was Gott uns in seinem Wort geöffnet hat, sondern eine Lehre, die unser Leben bestimmen und uns zum Gehorsam gegen ihn erziehen soll. Nicht ohne Grund nennt der Prophet jedoch dieselbe „Wege und Steige“. Denn darin liegt zugleich, dass derjenige schlimm in die Irre geht, der auch nur im Geringsten von ihnen abweicht. So ist mit solchen Worten jegliche Willkür abgeschnitten und deutlich gesagt, dass jeder, der Größte wie der Geringste, unter Gottes Wort sich zu beugen hat, von ihm in allen Stücken sich leiten lassen soll.

Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen. Dieser Satz begründet, was soeben über den Vorrang des Berges Zion in der letzten Zeit gesagt war: von ihm geht die heilsame Lehre aus in alle Welt. Der Prophet spricht hier vom Ausgehen des „Gesetzes“; allein das betreffende Wort bedeutet genau genommen „Weisung“, wie sie eben im Gesetz am vollkommensten erhalten ist. Jesaja redet hier in freierer Anwendung des Worts, wie auch sonst die Propheten zu tun pflegen: das „Gesetz“ ist die ganze Lehre von Gott. Wir wissen ja bereits, wie diese Weissagung Jesajas in Erfüllung ging, als sich von Jerusalem die Predigt des Evangeliums über die ganze Welt ausbreitete. Auch im Blick hierauf passt das Wort „Gesetz“ im eigentlichen Sinne des Worts nicht für diese Stelle. Denn mit dem Evangelium wurde ja das Gesetz beseitigt, soweit es nur Vorbild des Zukünftigen und knechtischen Jochs war. Wenn die Propheten von den Wassern sprechen, welche vom Tempel aus die ganze Welt bewässern, so beschreiben sie in bildlicher Form dasselbe, was Jesaja hier ohne Bild sagen will: Jerusalem wird der Ort sein, von welchem die Predigt vom Heil ausgehen soll.

Warum hebt der Prophet dies alles so angelegentlich hervor? Er tut es, um die Frommen zu stärken in den Anfechtungen, die späterhin nur zu oft sie bedrängen sollten. Mag es sonst in Jerusalem gehen, wie nur immer, - dessen dürft ihr mit Gewissheit hoffen: das Gesetz wird ausgehen vom Zion und das Wort des Herrn von Jerusalem. Denn so ist es in Gottes Rat beschlossen, und niemals soll dieser Rat Gottes zunichte werden. Dieser Trost war den Frommen in der Folgezeit sehr nötig. Als das Land Juda verödet,

der Tempel zerstört war, als die Gemeinde versprengt und der Dienst des Herrn aufgehoben war, konnte mancher den Mut verlieren und die Hoffnung aufgeben. Und weiterhin: als die Juden aus Babylon zurückgekehrt waren und im Laufe der Zeit wieder der abscheulichste Götzendienst ein- drang, während die Priester ihre Macht in einer gottlosen Gewaltherrschaft missbrauchten, da konnte den Frommen wohl leicht der Gedanke kommen, dass es mit der rechten Verehrung Gottes für immer vorüber sei. Diese Ent- artung der Gemeinde im Innern war für sie eine weit schwerere Anfechtung als das babylonische Exil. Damals gab es noch Propheten, deren Worte Trost spenden konnten. Später aber schien es, als sei alles, was Gott hatte verkündigen lassen, umsonst gewesen. Das Gesetz war verachtet und ent- weiht an dem Orte, den Gott zu allererst ihm als ewige Stätte zugedacht. Und nun sollte es auch noch in alle Welt ausgehen! Ja, gerade das verkün- digt der Prophet. Es wird nicht bloß bestehen bleiben, sondern sich ausbrei- ten, es wird die Schranken sprengen, in denen es bisher gehalten war, es wird allen Völkern ohne Unterschied verkündigt werden. Auf diese Verhei- ßungen stützen sich die Apostel, hier sahen sie ihre Aufgabe beschrieben; auf diese Worte hin wagten sie es, ein Land nach dem andern in Angriff zu nehmen, und vermochten die Last zu tragen, die ihnen mit ihrem Predigtamt zufiel. Hatten sie doch mit der Feindschaft der ganzen Welt zu kämpfen! Aber sie wussten, dass der Gott, der solche Verheißung gegeben und ihnen solches Amt übertragen hatte, auch aller Schwierigkeiten und Hindernisse Herr war.

Nebenbei ist zu beachten, dass unser Vers auch eine kräftige Bestätigung unseres christlichen Glaubens darbietet. Es heißt hier, dass die Botschaft des Evangeliums vom Zion ausgehen solle; damit ist gesagt, dass sie eine neue und andere ist gegenüber dem Gesetz, das vom Berge Sinai ausgegan- gen war. Die äußeren Satzungen dieses Gesetzes sollen abgetan werden, ei- ne neue Form an Stelle der alten treten. Andererseits aber ist doch diese neue Botschaft dieselbe ewige Wahrheit, die nicht erst von gestern her ist, son- dern die Gott Jahrhunderte vorher durch seine Propheten bezeugen ließ. So ist ja der Wille Gottes in der Tat stets derselbe, aber vom Zion ist er in einer neuen Form ausgegangen. Denn mit der Erscheinung Christi sind die äuße- ren Satzungen abgetan und die Wahrheit an Stelle des schattenhaften Vor- bildes getreten.

V. 4. Und er wird richten unter den Heiden. Das Wort „richten“ wird im alten Testament sehr oft im Sinne von „herrschen“, „regieren“ gebraucht. Bis jetzt hatte Gott nur ein Volk als sein besonderes Herrschaftsgebiet angenommen. Jetzt, verkündigt der Prophet, werden dieses Reiches Grenzen ausgebreitet: es wird über alle Völker sich erstrecken. Damit wird auch stillschweigend der große Unterschied angedeutet, welcher zwischen dem vorbildlichen Reiche Davids und jenem viel herrlicheren Reiche besteht. Damals herrschte Gott in seinem Volk durch David: mit der Erscheinung Christi übernimmt er die Herrschaft selbst in seinem eingeborenen Sohn Jesus Christus, der ja der wahre Gott ist, geoffenbart im Fleische. Allerdings meinen ja die Propheten mitunter Christi Reich, wenn sie von Davids Reich sprechen, was, menschlich betrachtet, ganz natürlich ist, - sollte ja doch Christus aus dem Geschlechte Davids hervorgehen. Hier aber soll die göttliche Herrlichkeit dieses Königs gepriesen werden. Daraus ersieht man, wie viel herrlicher der Stand jener neuen Gemeinde ist: hier ist Gott selbst in seinem Sohne gegenwärtig. Zugleich bestätigt hier der Prophet, dass auch die Heiden zum Reiche Gottes berufen sind. Nicht nur unter den Juden, sondern in der ganzen Welt soll Christus herrschen.

Und strafen viele Völker. „Strafen“ steht hier in der Bedeutung von „zurechtweisen“. Ohne solche Zurechtweisung lernen wir niemals Gott wirklich gehorchen. Und ganz besonders gilt dies, wenn es sich, wie hier, um die Wiederherstellung und Reinigung der Gemeinde Gottes handelt. Darum begann Jesus die Predigt des Evangeliums damit, dass er die Welt strafe um ihre Sünde. Ohne solches Strafen wird der Widerstand unseres natürlichen Menschen niemals gebrochen, und darum wird hier geradezu von Gott gesagt, dass er strafe, d. h. uns durch sein Urteil zum Besseren bekehre. Wir sehen es ja vor Augen, wie unfruchtbar die Predigt des Evangeliums ist, wo nicht jenes Strafen des heiligen Geistes (vgl. Joh. 16, 8) vorhanden ist, das die Menschen zur Buße führt.

Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen. Damit ist die Frucht bezeichnet, welche die Herrschaft Christi über die Völker wirken wird. Was gibt es Köstlicheres als den Frieden! Und doch: wenn auch jedermann vorgibt, ihn zu lieben, stört ihn doch ein jeder mit seinen Begierden. Hochmut, Habgier, Ehrgeiz bewirken es, dass jeder gegen seinen Nächsten in wilder Feindschaft sich erhebt. Von Natur fühlt jeder Mensch sich zum Streit und Zwietracht getrieben. Jesaja aber weissagt hier, dass diesem Unheil ein En-

de gemacht werden solle. Denn wie das Evangelium Versöhnung predigt zwischen Gott und Mensch, so versöhnt es auch die Menschen untereinander. Es ist unrichtig, die Weissagung etwa bloß darauf zu beziehen, dass zurzeit, da der Messias geboren werden sollte, Friede herrschen werde auf Erden. Das war ja in der Tat unter dem Kaiser Augustus im römischen Reiche der Fall. Und man kann, wenn man will, in diesem Frieden ein Vorbild des ewigen Friedens, den Christus bringt, erblicken. Aber die Meinung des Propheten ist eine andere. Er will sagen, dass Jesus die Menschen also mit Gott versöhnt, dass sie auch unter sich den Streit fahren lassen und Frieden schließen zu ihrem eigenen Heil. Es gibt kein besseres Mittel, Friede zu stiften, als die Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums. Aber noch mehr. Nicht bloß Friede, sondern auch Willigkeit zu gegenseitiger Hilfeleistung wirkt das Evangelium. Es heißt nicht: sie werden ihre Schwerter zerbrechen, sondern: sie werden sie zu Pflugscharen machen. An Stelle des Streits wird das Bemühen treten, sich gegenseitig und dem Ganzen zu nützen. Pflugscharen und Sicheln sind Geräte, die man für die Bebauung des Ackers braucht, der Ackerbau ist die notwendige Grundlage menschlicher Kultur und jeder segensreichen Entwicklung. Wo Christus herrscht, tritt an Stelle feindseliger Zwietracht ein edler Wetteifer im gegenseitigen Wohltun.

Und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen. Der Prophet will sagen: man wird sich nicht mehr üben in kriegerischen Künsten, um dem Nächsten schaden zu können. Wir sehen, dass diejenigen, welche die Friedfertigkeit noch nicht gelernt haben, im christlichen Glauben noch nicht sehr fortgeschritten sind, ebenso wenig auch diejenigen, welche noch nicht so viel Kraft der Liebe besitzen, dass sie sich gegenseitig beistehen und helfen. Beides aber ist unmöglich, wo nicht zuvor der Friede mit Gott im Gewissen hergestellt ist; denn nur aus ihm entsteht auch Friede unter den Menschen. Eine große Verdrehung dieses Schriftwortes ist es, wenn man daraus entnehmen will, dass die christlichen Völker überhaupt kein Recht haben, das Schwert zu gebrauchen. Das müsste aber zur Anarchie führen. Manche gehen soweit, dass sie überhaupt jeden Krieg verwerfen, auch wenn z. B. ein Fürst nichts weiter tut, als dass er sein Volk verteidigt und gegen Unrecht schützt. Das Schwert zu nehmen, heißt es, sei für den Christen unter allen Umständen ein Unrecht. Allein es liegt auf der Hand, dass es in einem höheren Sinn gemeint ist, wenn der Prophet sagt, dass das Reich Christi ein Friedensreich ist. Lehrreich für unsere Stelle ist es, wenn Christus sagt (Lk. 22, 36), dass wer kein Schwert habe, sich ein solches kaufen möge. Damit

wollte er doch sicher nicht die Seinigen zu den Waffen rufen, sondern nur andeuten, dass eine Zeit des Kampfes vor der Tür stehe. Umgekehrt heißt es hier, es werde keine Schwerter mehr geben, oder sie werden in Pflugscharen verwandelt werden, und es ist damit gemeint, dass die Feindschaft unter den Menschen aufhören werde, dass die, welche früher einander bekämpften, nun Freunde werden sollen. Aber, möchte man einwenden, muss nicht eben damit auch der Krieg ein Ende nehmen? Gewiss, der Friede wird in eben dem Maße unter den Menschen vorhanden sein, als das Reich Christi unter ihnen Raum gewinnt. Ja, würde Christus wirklich in uns herrschen, dann wäre der Friede gewiss vorhanden. Aber davon sind wir leider nur zu weit entfernt. Wir dürfen nie vergessen, dass das Reich Christi hier auf Erden nur seinen Anfang nimmt, nicht aber vollendet wird. Auch sammelt Gott seine Gemeinde nicht in der Weise, dass er sie von allen andern Menschen trennt, vielmehr sind stets Böse und Gute untereinander, und auch die Guten sind doch nicht vollkommen, sondern weit entfernt von dem Ziele, das sie erreichen sollen. Aus allen diesen Gründen ist die vollkommene Erfüllung dieser Weissagung nicht auf dieser Erde zu erwarten. Wir müssen uns damit begnügen, den Anfang ihrer Erfüllung zu erleben: wir dürfen zufrieden sein, wenn wir als Menschen, die durch Christum mit Gott versöhnt werden, Friede untereinander halten lernen, wenn wir lernen, dem Nächsten kein Übles anzutun.

V. 5. Kommet nun, ihr vom Hause Jakob! Aufs ernsteste tadelt der Prophet die Juden unter Hinweis auf das Beispiel der Heiden. Wenn der Herr vom Zion aus aller Welt sein Gesetz verkünden lässt, damit alle Völker dem auserwählten Volke eingepflanzt würden, so ist es doch unbegreiflich, dass die vom Hause Jakob von Gott abfallen sollten! So enthält diese Ermahnung zugleich die schwerste Anklage. Wie undankbar war es, dass die, welche Erstgeburtsrecht hatten im Hause Gottes, denen der Ehrenname „Haus Jakob“ zukam, sich freiwillig ihres Erstgeburtsrechts nicht nur, nein, jedes Rechtes auf das Erbe entäußerten! Die Völker kommen, eines treibt das andere an, willig lassen sie sich strafen und nehmen das Gesetz Gottes an – und ihr, Israeliten, bleibt zurück? „Lasst uns wandeln“, heißt es: den Israeliten ist das Licht so nahe, als es nur sein kann, und mit blinden Augen gehen sie daran vorüber, ja sie ersticken es, so viel sie nur können, während es weithin die Heiden durch seinen hellen Glanz herbeiführt.

V. 6. **Aber du hast dein Volk lassen fahren.** Damit geht der Prophet zur offenen Anklage gegen das verderbte Volk über. Er wendet sich, selbst im Innersten ergriffen, an Gott und ruft aus: Was soll ich reden zu einem Volk, das doch verloren ist? das du, o Herr, mit Fug und Recht verstoßen hast? Hat es sich doch selbst an die falschen Götter gehängt und dein Wort von sich gewiesen! Dabei enthält dieses Prophetenwort zugleich eine Ankündigung der kommenden Strafe, die Jesaja im Geiste voraussah. Es war nicht verwunderlich, wenn um solcher Sünden willen Zion verwüstet und zerstört wurde. Es brauchte auch niemand um dessentwillen zu verzweifeln, vielmehr konnten diejenigen, die überhaupt der Buße noch zugänglich waren, vor dem Eintritt dieses Unglücks sich Gott wieder zuwenden. So suchen ja die Propheten jeder Zeit, wenn sie das göttliche Gericht ankündigen und den Gottlosen mit der Strafe des Herrn drohen, zugleich, soweit es nur möglich ist, Buße in den Herzen zu erwecken. Dieses Streben, auch den Verlorenen noch zu helfen, wie es nur geschehen kann, darf niemals fehlen bei einem Diener des Herrn. Unser Schriftwort kann dabei auch einen starken Trost zusprechen. Gar leicht werden wir müde, wenn es aussieht, als predigen wir tauben Ohren. Alles, was ich sage, so denken wir, ist in die leere Luft geredet. Aber der Prophet hört gleichwohl nicht auf, auch diejenigen zu ermahnen, bei denen er gar keine Hoffnung mehr haben konnte. Er spricht auch denen noch zu, die er schon dem Verderben entgegeneilen sieht. Zugleich ist aber auch zu beachten, dass man den Gottlosen, und mögen sie noch so widerspenstig sein, dennoch die göttliche Strafe vorhalten soll. Mögen sie sich noch so sehr zu entziehen suchen und wider den Stachel löcken, sie sollen wenigstens keine Entschuldigung haben. Auch in diesem Vers spricht der Prophet vom „**Hause Jakob**“ und verschärft damit den Eindruck seiner Worte: dieses heilige, von Gott auserwählte Volk ist nun verworfen.

Denn sie treiben's mehr denn die gegen den Aufgang. Diese Worte werden in sehr verschiedener Weise erklärt. Das Wort für „Aufgang“ kann nämlich auch bedeuten „Vorzeit“, „Vergangenheit“, und der Sinn wäre dann: sie treiben's ganz wie in der Vorzeit, wie am Anfang. Danach würde der Prophet den Juden den Vorwurf machen, dass sie den kanaanitischen Aberglauben, der ehemals im Lande geherrscht hatte, wieder hätten aufkommen lassen. So werfen ja die Propheten dem Volk in der Tat nicht selten vor, dass es den Kanaanitern ähnlicher sei, als Abraham und den übrigen Ervätern. Allein die Erklärung, welche statt „Vorzeit“ vielmehr „Aufgang“, „Os-

ten“ annimmt, ist doch wohl vorzuziehen; sie erfreut sich auch allgemeiner Billigung als jene zuerst erwähnte. Nun kann man freilich in diesem Falle den Vers wiederum in doppelter Weise verstehen. Die einen übersetzen: mehr denn die im Osten, schlimmer als sie. Die andern, und das ist vielleicht das nächstliegende, übersetzen: sie treiben es so, wie sie es von Osten her gelernt haben, sie sind ganz und gar erfüllt von den Lastern, die von dorthin eingedrungen sind. Denn in der Tat ahmt der Mensch nichts so leicht nach, als schlimme Gewohnheiten, und nichts verbreitet sich so rasch als Laster und Sünden. Wenn es nun weiter heißt: sie **sind Tagewähler wie die Philister**, so wird damit nur beispielsweise eine jener satanischen Verführungen genannt, welche die heidnischen Völker knechteten. Die Juden, sagt der Prophet, sind den Philistern gleich geworden, das auserwählte Volk befleckt sich mit den Lastern und Unsitten der Heiden. Es ist aber keine Entschuldigung für die Sünde, wenn man sie nach dem Beispiel anderer begeht.

Und hängen sich an die Kinder der Fremden. In diesem Verse wollen manche unter den „Kindern der Fremde“ fremde Gesetze und Einrichtungen verstehen; andere denken an die Ehen mit Angehörigen fremder Völker, durch welche Juda teilweise zu einem Volk unechter Kinder geworden sei. Keines von beiden hat Grund im Texte. Der Vorwurf, den Jesaja hier gegen sein Volk erhebt, ist, dass es sich mit fremden Völkern eingelassen habe und ihre Sünden nachahme. Sie ziehen nicht nur Menschen überhaupt, sondern Gottlose dem Herrn vor. Und das tun sie mit solchem Eifer – sie hängen sich an sie -, dass sie alle Liebe zu Gott und seinem wahrhaftigen Worte verloren haben.

V. 7. **Ihr Land ist voll Silber und Gold** usw. die Reihenfolge, welche der Prophet innehält, ist hier beachtenswert. Er will die Gründe aufzählen, um derer willen der Herr sein Volk verwerfen muss. So hat er zuerst im vorigen Vers Tagewählerei und fremdländische Unsitten genannt, jetzt spricht er von Silber und Gold, gleich darauf von Rossen und Wagen. Götzendienst, Geiz und Habsucht, falsche Sicherheit und Hoffart werden der Reihe nach dem Volke vorgehalten. An sich war es kein Unrecht, wenn Israel viel Silber und Gold besaß. Allein weil unersättliche Habgier die Herzen erfüllte, weil man statt auf Gott vielmehr auf Rosse und Wagen vertraute, muss der Prophet dem Volke das Verdammungsurteil sprechen. Und trotz alles Se-

gens, welchen Gott ihm beschert hatte, flüchtet es sich zu den Götzen, als ob alles verloren wäre.

Ihrer Schätze ist kein Ende – damit deutet der Prophet ihre unersättliche Habgier an; kein Ende der Rosse und Wagen – sie wollen auf nichts als auf ihre eigene Macht vertrauen. Um diesem Unheil zu steuern, hatte Gott in seinem Gesetz den Königen Israels ausdrücklich verboten, viele Rosse und Wagen zu halten; damit sie nicht etwa im Vertrauen auf solche das Volk nach Ägypten zurückführten (5. Mos. 17, 16). Derartige Machtmittel bewirkten nur zu leicht Hochmut und Trotz im Herzen der Menschen: darum wollte Gott, dass sein Volk sie überhaupt nicht besitze oder doch nur in geringem Umfang.

V. 8. **Auch ist ihr Land voll Götzen.** Wiederum kommt der Prophet auf den Götzendienst zu sprechen, und zwar redet er zuerst von dem Vorhandensein der Götzenbilder, dann von der Verehrung derselben, die regelmäßig zu folgen pflegt. Nicht leicht kann man Götzenbilder aufrichten, ohne ihnen Verehrung zu erweisen. Wenn man trockenes Holz aufschichtet, so bedarf es nur eines kleinen Funkens, um alles zu verzehren; ja, das Holz wartet gleichsam darauf, - und ebenso sind wir nur zu geneigt, bei der geringsten Veranlassung abgöttisches Treiben mitzumachen. Das hebräische Wort für Götzen bedeutet genau genommen „Nichtse“, nichtige, eitle Dinge. Damit wird die Torheit der Menschen gegeißelt, die glauben, mit solchen Bildern Gott sich nahe bringen zu können. Es ist klar, was die Folge solcher Bilder sein muss: der Mensch kann nicht anders als sich, von ihnen irre geleitet, Gott nach irdischer und fleischlicher Weise vorzustellen. Darum sind solche Bilder nicht bloß nichtig, sondern auch, wie Jeremia (10, 14) sagt, Trügerei, d. h. sie führen den Menschen in die Irre, bringen ihn zu trügerischen falschen Vorstellungen. Auch ist es sehr beachtenswert, wenn der Prophet gleich fortfährt: **sie beten an ihrer Hände Werk.** Was ist es doch für eine Torheit, wenn Menschen Holz und Stein an Gottes Statt anbeten! ihren eigenen Machwerken göttlichen Charakter zuschreiben! Der Holzblock, der eben noch unbeachtet dalag, wird von einem sterblichen Menschen etwas bearbeitet, und nun ist er ein Gott, den man anbetet! Um die Torheit und Verwerflichkeit dieses Verfahrens noch besonders zu kennzeichnen, fügt Jesaja noch hinzu: **welches ihre Finger gemacht haben.** Zu bemerken ist auch noch dies, dass der Prophet das „anbeten“, d. h. das sich niederwerfen vor dem Bilde besonders hervorhebt. Unter Menschen ist es

kein Unrecht, das Knie zu beugen, um einem Höherstehenden Ehre zu erweisen; wer aber vor einem Bilde sich niederwirft, erweist ihm göttliche Ehre, und darum verwirft der Prophet alle diese Dinge ohne Ausnahme als frevelhaften Götzendienst. Unter dieses Urteil fällt auch, was bei den Papisten mit den Bildern getrieben wird; und es ist ganz unmöglich, sich auf einen Unterschied zwischen Verehrung von Bildern, die erlaubt sei, und Anbetung, die verboten sei, herauszureden.

V. 9. **Da bückt sich der Pöbel** usw. Diese Worte können in doppelter Weise verstanden werden. Manche Ausleger sehen in ihnen eine Fortsetzung der bisherigen Anklagen: der Prophet würde dann noch besonders hervorheben, dass alle ohne Ausnahme, Hoch und Nieder, sich mit dem Götzendienst befleckt haben. Nach dem Grundtext lässt sich aber auch ein anderer, gleichfalls wohl passender Sinn den Worten abgewinnen. Sie können auch eine Wiederholung der Strafankündigung sein, in welchem Falle sie beschreiben würden, welches Geschick dem Volk, das von seinem Gott verlassen ist, bevorstehe. Alle Teile des Volkes sind dem Untergang verfallen, jede Hoffnung auf Erlass der Strafe ist für sie ausgeschlossen: weil sie sich bücken vor Götzenbildern, wird Gott es dahin bringen, dass sie sich bücken müssen unter der Last seiner Strafgerichte! Diese Drohung ist dann in sich natürlich auch eine Anklage gegen den Hochmut und Trotz des Volkes: es erschien ja unglaublich, dass das Volk, eben noch mit solcher Macht ausgerüstet, nach kurzer Frist sollte untergehen können. Die Worte: **das wirst du ihnen nicht vergeben**, können auch in dem Sinne gefasst werden: „vergib es ihnen nicht!“ Aber auch eine solche Bitte, wie sie den Propheten in ihrem brennenden Eifer für die Sache Gottes mitunter in den Mund kommt, ist inhaltlich nichts anderes, als eine strenge Ankündigung der Strafe. Es ist kein Wunder, dass der Prophet in flammenden Eifer gerät im Hinblick auf die Sünde seines Volkes, dass er in diesem heiligen Zorn seine Volksgenossen dem Verderben übergibt: denn ihm geht die Ehre seines Gottes über alles. Doch versteht sich von selbst, dass der Prophet, wenn er hier von dem Volk im Ganzen spricht, doch den Rest, der sich bekehrt, stillschweigend ausnimmt. Er könnte ja doch nicht da, wo nur unheilbare Verstocktheit herrscht, zur Buße ermahnen und Hoffnung auf Verzeihung erwecken. Somit sind also einzelne Volksglieder auszunehmen und die Worte des Propheten nur auf das Volk im Ganzen zu beziehen. Alles in allem will der Prophet sagen: nicht eher ist auf eine Wiederherstellung der neuen Gemeinde

zu hoffen, als bis Gott sein Gericht in der Zerstörung des Tempels durchgeführt hat.

V. 10. **Gehe in den Felsen und verbirg dich** usw. Da das Volk gegen Gottes Drohungen allzu gleichgültig ist, so fügen die Propheten nicht selten ihren Worten noch Schilderungen bei, welche das Gericht als ein unmittelbar gegenwärtiges vor Augen malen sollen. Deswegen heißt Jesaja hier die Verächter Gottes in Höhlen und Erdspalten sich verkriechen, um sich vor Gott zu verbergen. Gottes Gericht, will er damit sagen, ist schlimmer als tausendfaches Sterben; glücklich würde sich preisen können, wer vor ihm ins Grab sich flüchten dürfte! Mit der „**Furcht des Herrn**“ meint der Prophet hier die Strafen Gottes, er fügt „**seine herrliche Majestät**“ hinzu, um anzudeuten, dass die Gottlosen eine Strafe zu erwarten haben, deren Größe der Allgewalt Gottes entsprechend ist. Mögen sie auch durch keine Strafe gebeugt und gebessert werden, so sollen sie doch erschrecken, wenn sie Gottes Zorn an sich fühlen müssen. Die Auserwählten dagegen lassen sich durch Gottes Gerichte zur Gottesfurcht erziehen und gewöhnen sich an das Joch, in welchem Gott sie leiten will. Jesaja sagt also, dass man Gottes Herrlichkeit sichtbar erkennen werde, wenn er als gerechter Richter erscheine; so lange er an sich hält, scheint es, als sei er verborgen oder überhaupt nicht vorhanden. So muss man auch heute noch mit den schlafenden Gewissen ähnlich verfahren, wie hier der Prophet es tut. Durch den Hinweis auf Gottes Gericht muss man wahre Furcht Gottes zu wecken suchen. Predigt man damit tauben Ohren, so soll wenigstens jede Entschuldigung genommen sein, vielleicht aber lässt sich doch der eine oder andere auf die rechte Bahn bringen. Zugleich aber werden die Frommen davon Gewinn haben, wenn sie hören, was den Gottlosen bevorsteht.

V. 11. **Denn alle hohen Augen werden geniedrigt werden.** Es kommt die Zeit, sagt der Prophet, da Gott euren Hochmut niederschmettern wird. Wenn die Gottlosen – und sei es auch bei einigem Schein von Frömmigkeit – sich gegen Gott erheben, so wird er seinerseits mit seiner Allgewalt ihren Hochmut niederschlagen, damit er allein erhaben sei. Der Schein, als bliebe das Unrecht ungestraft, wirkt wie ein Nebel auf die Menschen und verdeckt ihren Gottes wahre Majestät; wenn er aber die Freveltaten der Menschen strafft, wird seine Herrlichkeit sichtbar erkannt. Darum sagt Salomo (Pred. 8, 11): „Weil nicht bald geschieht ein Urteil über die bösen Werke, dadurch wird das Herz der Menschen voll, Böses zu tun.“ Hier aber heißt es, dass

Gott die Stolzen demütigen und durch seine Strafe zeigen werde, wer er in Wahrheit ist. Das Volk Israel hätte freilich auch ohnedies Gottes Allmacht scheuen können und sollen. Ließ er ihm doch seinen wunderbaren Schutz zuteil werden: tat der Herr doch dem Samen Abrahams so viel Gutes, dass Israel in sich ein Beweis der Herrlichkeit Gottes vor der Welt war. Nun aber, da sie sich gegen Gott erheben, wird er auf eine andere Weise seine Herrlichkeit wahren, nämlich durch das Gericht über sein Volk. Die „hohen“ Augen sind die äußere Begleiterscheinung des innerlichen Hochmuts; schon am Blick erkennt man, wie sie sich über Gott und Menschen erheben. So spricht auch David im 101. Psalm (V. 5): „Ich mag des nicht, der stolze Gebärde und hohen Mut hat.“ Wir sehen aus dem Nachdruck, den der Prophet an den Tag legt, welcher anmaßender Trotz damals geherrscht haben muss.

Übrigens wollen wir uns nicht wundern, dass der Prophet einen so gewaltigen Ernst daran setzt, die menschliche Anmaßung zu beugen. Wir brauchen uns nur zu vergegenwärtigen, wie schwer es ist, die Hartnäckigkeit von Leuten zu brechen, die im Vertrauen auf ihre Werke ohne Furcht dahingehen; und die es für den Zweck einer hervorragenden Stellung halten, dass man ungestraft alles und jedes tun darf. Erfahren wir doch auch heutzutage, wie empfindlich und reizbar solche ungebührlich anmaßenden Leute sind wie frech sie alle Ermahnungen von sich weisen. Darum droht der Prophet hier weniger dem Volk im Allgemeinen Rache an, sondern richtet seine Rede an diese besondere Gruppe. Immerhin gilt sein zorniges Wort nicht den „Herren“ allein, die in besonders angesehener Stellung waren: denn nicht bloß sie, sondern oft ganz geringe Leute platzen zuweilen vor Stolz. Wie man zu sagen pflegt: jeder trägt eine Tyrannenseele in der Brust. Nur zu oft kann man erfahren, wie das verächtlichste Gesindel bei dem geringsten Tadel uns hochmütigen Geifer entgegen speit. Da also dies Laster allgemein verbreitet war, greift Jesaja die Herren und den Pöbel zusammen und hält ihnen vor, dass das drohende Gericht umso schrecklicher ausfallen werde, weil Gott bisher so freundlich mit ihnen gehandelt hatte: seine reichen Gaben hatten ihr Herz übermütig gemacht. Der **Tag des Herrn Zebaoth** wird als ein Gerichtstag angesagt: da muss **alles Hoffärtige** vor dem Richter erscheinen, das Verdammungsurteil zu empfangen. So zeigen uns diese Worte Gott den Herrn als den erklärten Feind aller stolzen Leute. Diese Gerichtsansage macht offenbar, dass er sündhafte Überhebung nicht tragen kann: es ist Gottes Art, Menschen zu zermalmen, die über Gebühr sich erheben. Hät-

ten wir uns diese Wahrheit tief in die Seele geprägt, wie sollte uns da nicht ein Abscheu vor dem Stolz packen, durch den wir Gottes Zorn wider uns reizen?

V. 13. **Über alle hohen Zedern** usw. Was hier über die Bäume des Libanon und (V. 14) die **hohen Berge** gesagt wird, ist ein Gleichnis, welches zur Verdeutlichung dienen soll: mag der sterbliche Mensch noch so hoch streben, so wird er doch nie Bergen und hoch gewachsenen Bäumen gleichkommen; diese aber umzustürzen, ist dem Herrn ebenso leicht, als mit seinem Windhauch Spreu durcheinander zu wirbeln. Dies Bild zeigt also den stolzen Leuten, ein wie hohler und törichter Aberglaube es ist, wenn sie sich durch ihre hohe Stellung geschützt glauben. Bildlich ist die Rede noch nach einer andern Richtung, - und eben dadurch wirkt sie schreckhaft. Dass Gottes Zorn wirklich über Berge und Bäume ergeht, ist nicht wahrscheinlich: denn er müsste dann seinen Plan ändern und niederreißen, was er selbst erbaut hat. Aber an diesen unschuldigen Werken Gottes stellt uns Jesaja des Herrn Gericht vor Augen. So darf niemand zweifeln, dass gottlosen und übermütigen Leuten ihre Frechheit nicht ungestraft hingehen wird. Der folgende Hinweis (V. 15) auf **hohe Türme** und **feste Mauern** ist nicht mehr bildlich. Wissen wir doch, wie die Menschen sich mit solchen Schutzmitteln schmeicheln, als bedürften sie der Hilfe Gottes nicht mehr. Jesaja erinnert also mit diesen Stichworten an alles das, worauf Menschen ein sündhaftes Vertrauen zu setzen pflegen. Haben sie einen scheinbar uneinnehmbaren Platz, so machen diese unheiligen Leute sich dort ein Nest, von welchem aus sie auf Himmel und Erde verächtlich herabschauen; denn sie glauben jetzt über jeden Wechsel des Schicksals erhaben zu sein. Jesaja verkündigt also, dass wenn Gott die Menschen demütigen will, er alle Schutzmittel niederreißen wird, auf welche sich ein verkehrtes Vertrauen gründet. Diese Dinge brauchen an sich nicht böse zu sein: aber die Rede des Propheten kehrt sich so gewaltig gegen sie, weil sie unsern Sinn gar zu sehr gefangen nehmen. Es verhält sich mit diesen Dingen ebenso, wie mit den Pferden und Wagen, von denen der Prophet zuvor (V. 7) sprach (vgl. auch Mich. 5, 9 f.). Hilfsmittel, auf welche Menschen ein falsches Vertrauen setzen, müssen ihnen genommen werden, damit allein Gottes Hand sie rette. Raum für Gottes Gnade wird nicht eher werden, als bis die Israeliten vollständig entwaffnet sind und nichts Irdisches mehr haben, auf das sie trauen können.

V. 16. **Über alle Schiffe im Meer.** Buchstäblich wäre zu übersetzen: Schiffe von Tharsis, d. h. von Cilicien, solche also, die mit diesen kleinasiatischen Gegenden Handel trieben. Gewiss ist die Schifffahrt an sich unverwerflich: denn sie bringt durch Einfuhr und Ausfuhr von Waren den Menschen nicht geringen Nutzen. Und man kann diesen ganzen Handel keineswegs tadeln, da ja nach Gottes Willen die Menschheit arbeitend zusammenwirken soll. Weil aber der Überfluss meistens ein hochfahrendes und trotziges Wesen gebiert, wendet sich Jesaja gegen diese Art von Handel, der für das Land die erste Quelle des Reichtums war. Kommt doch hinzu, dass namentlich ein Handel mit weit entfernten Völkern räuberisch und betrügerisch zu sein pflegt und unverhältnismäßigen Gewinn bringt. Darum, das ist die Meinung des Propheten, sollen den Juden diese Reichtümer entrissen werden, damit sie lernen, sich unter Gott zu beugen. Auch dass ihnen **alle köstliche Arbeit** genommen werden soll, zeigt, worauf der Prophet hinaus will. Nur zu oft hängt sich an den Reichtum Verweichlichung, Üppigkeit und Vergnügungssucht. Das kann man in reichen Gegenden und Städten, namentlich an den großen Kaufleuten sehen: vorher unbekannte Üppigkeit wird aus fernen Ländern mitgebracht und übertrumpft die bescheideneren heimischen Bequemlichkeiten. Unter der köstlichen Arbeit ist ein übermäßig prächtiger Hausrat zu verstehen, kostbare Teppiche, Marmorarbeiten, kunstvoll gefertigte Vasen usw. Wenn solcher Schmuck die Begierden und Gedanken der Menschen ganz und gar erfüllt, so ist dies immer das Zeichen eines Niedergangs der Sitten. So haben wir gesehen, wie solch reiche Lebensweise das römische Reich dem Untergang entgegenführte. Ehe die Römer nach Griechenland kamen, herrschte bei ihnen äußerste Einfachheit; als sie vollends Asien unterworfen hatten, wurden sie weichlich und weibisch: Kunstwerke, Vasen, Edelsteine und Tapeten nahmen ihre Augen gefangen, Salben und Wohlgerüche ihre Nasen, bis alle ihre Sinne verblendet wurden und sie durch Nachäffung des orientalischen Luxus, den sie als das Zeichen verfeinerter Bildung betrachteten, sich mehr und mehr durch allerlei lüsterne Treiben entnerven ließen.

V. 17. **Dass sich bücken muss alle Höhe der Menschen.** Dieser Ausdruck zeigt deutlich, dass der Prophet auch vorher, wo er von anderen hohen Dingen sprach, auf die Menschen zielte. Nicht an hohen Bergen und gewaltigen Zedern, die er selbst geschaffen hat, hegt Gott Missfallen, sondern er gibt zu verstehen, dass alles Übel an den Menschen haftet, die auf hohe und erhabene Dinge ein falsches Vertrauen setzen. Man wird nun unserem Satz

entgegen halten, dass die Gottlosen durch Züchtigung oft nicht sich demütigen lassen, wie hier erwartet zu werden scheint, - dass sie vielmehr noch widerspenstiger und aufsässiger werden. Dies sieht man an Pharao, dessen Härte durch keine Plagen sich in Zucht nehmen ließ. Aber der Prophet redet gar nicht von dem, was die Züchtigung wirkt; er glaubt nicht, dass Gott die Aufrührer dadurch immer zur Willfährigkeit leitet. Wenn sie aber auch ihren Sinn nicht ändern, wird der Herr immer neue Strafen auf sie häufen, bis ihr Stolz und ihre Frechheit zerbrochen ist. Im Vertrauen auf Reichtum und allerlei Schutzmittel wiegen sie sich in Sicherheit und verlieren alle Scheu vor Gott. Aber, wie stark sie sich auch wappnen, - der Herr wird sie mit leichter Mühe beugen und niederschlagen, indem er Bedrängnis auf Bedrängnis schickt, bis sie endlich unter diesem Druck gebändigt werden und sich nicht weiter zu erheben wagen, sondern erkennen müssen, dass sie mit Frechheit und hochfahrendem Wesen nichts ausrichten.

V. 18. **Und mit den Götzen** usw. Wie der Prophet zuvor neben dem Luxus, der Habsucht und anderen Lastern auch den Götzendienst getadelt hatte (V. 7 f.), so verbindet er auch jetzt beides in der Ankündigung der Strafe.

V. 19. **Da wird man in der Felsen Höhlen gehen.** Zuvor (V. 10) wurden ähnliche Worte als Anrede in zweiter Person gebraucht, um die Frevler desto heftiger zu erschrecken: „Gehe in den Felsen.“ Jetzt aber verkündigt der Prophet, was sie tun werden: es wird für sei eine Notwendigkeit sein, sich in die Felsen zu verkriechen. Daraus sehen wir, dass schon der erste Satz nicht eine Ermahnung, sondern eine gewichtige Ankündigung des göttlichen Zornes war, welche die gottlosen und verhärteten Sünder, die alle Mahnungen und Drohungen verachten, schrecken sollte.

Dass man sich **vor der Furcht des Herrn** verkriechen wird, deutet auf die Furcht, welche Chaldäer und Assyrer einjagten, deren Heer schon zuvor wie auch jetzt als Gottes **Majestät** bezeichnet wird: denn Gott hatte sich ihrer bedient, um sein Volk zu züchtigen. Waren sie auch ungläubig und treulos, so dienten sie darum doch der Ehre Gottes. Muss doch in irgendeiner Weise, wenn auch wider seinen Willen, selbst der Teufel der Ehre Gottes dienen. Es wird also der Ausdruck von den Assyrern und Chaldäern gebraucht, weil man in den Strafen, die der Herr durch ihre Hand über die Juden verhängte, seine Majestät schauen sollte. Daher heißt es auch, dass er **sich aufmachen**, d. h. aufstehen und als ein Richter, der Verbrechern ihre Strafe zudiktiert, seinen Richterstuhl besteigen wird. So muss es den Men-

schen deutlich werden, dass den Augen dessen, der kein Verbrechen ungestraft lässt, nichts entgehen kann.

V. 20. **In der Zeit wird jedermann wegwerfen** usw. Die Götzendiener haben an ihrem Aberglauben und gottlosen Kultus ein unglaubliches Wohlgefallen. Mögen sie in lauter Verbrechen und Schandtaten leben, so nehmen sie doch zu dem Aberglauben ihre Zuflucht, dass sie mit ihrem Götzendienst die Gottheit versöhnen. So glauben auch heute die Papisten ihr lasterhaftes und lüsternes Leben durch ihren glänzenden Gottesdienst gedeckt. Diese Hülle will der Prophet den Götzendienern wegreißen, indem er verkündigt, dass sie in Zukunft nichts mehr haben sollen, ihr schändliches Treiben zu decken. Der Herr wird sie zwingen, ihre Götzen wegzuwerfen, damit sie innewerden, wie vergeblich die auf sie gesetzte Hoffnung und Zuversicht war. Endlich werden sie sich selbst dieses eitlen Wesens schämen. In glücklichen Tagen glauben sie, dass Gott ihnen gnädig sei, - als wäre das Glück ein Beweis, dass ihm der Götzendienst gefällt; und sie werden von diesem Glauben sich nicht eher abbringen lassen, als bis Gott mit der Tat beweist, wie sehr er solchen Kultus verabscheut. Sie werden also erst im Unglück die Hässlichkeit desselben erkennen, wie dies Hosea (2, 7) sehr anschaulich ausdrückt. Er vergleicht nämlich die Götzendiener einer Buhlerin, die die Schande ihres Treibens nicht anerkennen will, so lange sie Gewinn davon hat und herrlich und in Freuden leben kann. Erst wenn sie dessen beraubt und von Liebhabern verlassen ist, fängt sie an, über ihr Elend und ihre Schande nachzudenken, und betritt vielleicht den Weg der Buße, an den sie in ihrem Wohlleben niemals gedacht hätte.

Die er sich hatte machen lassen. Dieser Zusatz ist nicht überflüssig. Er gibt zu verstehen, dass es vergeblich ist, gemachte Götter anzubeten. Denn was können das für Götter sein, die von Menschen gemacht wurden, da doch Gott seinen Grund in sich selbst und überhaupt keinen Anfang hat! Es ist also das denkbar Unvernünftigste und Verkehrteste, wenn Menschen ein von ihnen selbst geschaffnes Werk anbeten. So lässt dieser Zusatz das Verbrechen in noch grellerem Lichte erscheinen: Götzen von Gold, Silber und anderem vergänglichem Stoff, die von Menschenhänden gemacht wurden, betet man an Gottes Statt an! Der Prophet fügt auch hinzu, warum der Herr an ihnen Missfallen hat: man hat sie gemacht, **anzubeten**. Mit welchem Vorwand werden nun die Papisten ihr gottloses Treiben entschuldigen? Sie können ja nicht leugnen, dass sie die Götzenbilder anbeten. Wo man einen

derartigen Kultus übt, herrscht offenbare und erwiesene Gottlosigkeit. Als **Löcher der Maulwürfe** werden irgendwelche schmutzige Orte bezeichnet, in welchen man sich schmachvoller Weise verbergen muss.

V. 21. **Auf dass er möge in die Steinritzen kriechen** usw. Diese wörtliche Wiederholung eines kurz zuvor stehenden Satzes (V. 19) ist keineswegs überflüssig. Denn was ist schwieriger, als Menschen die Furcht vor Gott tief in die Seele zu prägen? Das können wir nicht bloß an ausgesprochenen Heuchlern, sondern bei genauer Aufmerksamkeit an uns selbst beobachten. Wie viel begegnet uns doch, was unsern Sinn ganz gefangen nehmen sollte, was uns aber kaum irgendeinen Eindruck macht! Besonders musste dies Gericht Gottes den Heuchlern, die selbstgefällig in ihrem Verbrechen dahinglebten, mit Nachdruck gepredigt werden. Wie schwer Gottes Rache ist, wird dadurch gekennzeichnet, dass die Gottlosen lieber in den tiefsten Abgründen verschwinden, als dem Herrn unter die Augen kommen wollen. Übrigens scheint Christus sich auf dieses Wort zurück zu beziehen, wenn er den Juden drohend ankündigt, dass sie zu den Bergen sagen werden (Lk. 23, 30): Fallet über uns! und zu den Hügeln: Deckt uns.

V. 22. **So lasset nun ab von dem Menschen.** Diese Worte hängen mit den vorangehenden zusammen, und es ist unrichtig, wenn manche Ausleger hier einen tieferen Einschnitt machen. Jesaja schließt an die ernste Drohung mit dem Gericht Gottes eine mahnende Anrede an die Gottlosen, sie möchten sich nicht weiter mit hohler Zuversicht täuschen. Er will etwa sagen: Ich sehe euch derartig durch falsche Hoffnung verblindet und entnüchert, dass bei euch vernünftige Überlegung überhaupt nichts mehr gilt. Das kommt daher, dass ihr in eurem Hochmut euch zuviel zutraut. Und doch ist der Mensch so gar nichts, ihr aber habt es mit Gott zu tun, der die ganze Welt mit einem bloßen Wink ins Nichts verwandeln kann! Dass dies der Zusammenhang ist, zeigt auch der Anfang des folgenden Kapitels, der als eine weitere Erklärung und Bekräftigung verstanden werden will. Man hätte also an dieser Stelle keinen Kapitelabschnitt machen sollen. Die Gedankenfolge ist nämlich die: Der Herr wird euch nehmen, was eure Herzen so hochmütig und stolz macht; euer Vertrauen ist töricht und gegenstandslos. Darein fügt sich denn auch unser Satz: So lasset nun ab von dem Menschen. Doch was heißt, dass der Mensch **Odem in der Nase** hat? Der Ausdruck deutet auf die Gebrechlichkeit des Menschenlebens: es ist wie ein Hauch, der sogleich verschwindet. So sagt auch David (Ps. 104, 29): „Du nimmst weg ihren

Odem, so werden sie wieder zu Staub.“ Ferner (Ps. 146, 4): „Des Menschen Geist muss davon, und er muss wieder zu Erde werden.“ Endlich (Ps. 78, 39): „Sie sind Fleisch, ein Wind, der dahinfähret und nicht wiederkommt.“ Ist also nichts vergänglicher und gebrechlicher als unser Leben, was will dann jene Zuversicht, als reichten die Wurzeln unserer Kraft in die tiefsten Tiefen? Werden wir demgemäß geheißen, unsere Zuversicht vom Menschen abzuziehen, so wollen wir den Anfang bei uns selbst machen und in keiner Weise auf unsere Klugheit und Tüchtigkeit vertrauen; ferner wollen wir uns nicht an Menschenhilfe und irgendwelche Kreaturen hängen, sondern unsere ganze Zuversicht auf den Herrn setzen. Jeremia sagt (17, 5): „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm“, d. h. der seine Kraft und seine Hilfe bei fleischlichen Mitteln sucht.

Denn für was ist er zu achten? Dies ist ein Grund wider den Stolz, dass dem Menschen nichts bleibt, worin er sich selbst bespiegeln kann. Denn die Meinung des Propheten ist, dass aller Ruhm des Fleisches völlig wertlos ist. Wir wollen uns dabei merken, dass die Rede auf einen Vergleich gestimmt ist: wir sollen lernen, dass wir nichts Eigenes besitzen, sondern alles, was in uns Gutes ist, nur als Lehen empfangen haben. Wir wissen, dass Gott das Menschengeschlecht mit nicht zu verachtenden Gaben ausgestattet hat. Wir wissen auch, dass der eine noch Vorzüglicheres empfangen hat, als der andere. Weil aber die meisten Menschen Gottes vergessen und in maßloser Selbstgefälligkeit dahinleben, weil sie in ihrem unheiligen Sinn sich selbst oft vorkommen, als wären sie mehr als Götter, so betrachtet Jesaja (wie der heilige Geist dies öfter in der Bibel tut) die Menschen losgelöst von Gott: denn wenn man sie anschaut, wie sie an sich sind, wird noch deutlicher, welch ein gebrechliches, hinfälliges und vergängliches Wesen sie haben. Sobald also Menschen anfangen, auch nur das Geringste sich selbst anzumaßen, muss ihnen ihre Hohlheit aufgedeckt werden, damit sie erkennen, wie sie ein Nichts sind. Dies eine Wort schlägt all den pomphaften Lobpreis des freien Willens und unserer Verdienste nieder, mit welchem die Papisten sich wider Gottes Gnade erheben. Auch treibt es ungeistlichen Menschen die trunkene Selbstliebe aus. Endlich ruft es uns zu Gott als dem Geber aller guten Gaben, damit wir uns nicht einbilden, losgelöst von ihm irgendeinen Vorzug zu besitzen. Denn dem Herrn bleibt sein Lob nur dann ungeschmälert, wenn man der Welt alles Lob der Weisheit, Kraft und Gerechtigkeit abspricht.

Kapitel 3.

V. 1. **Siehe, der Herr, Herr Zebaoth** usw. Wir sagten schon, dass der am Ende des vorigen Kapitels angelegte Zusammenhang noch weiterläuft. Der Prophet erinnert die Juden, dass sie trotz aller ihrer Hilfsmittel doch nichts besitzen, was sie dem Zorn Gottes entgegenstellen können: wenn dieser entbrennt, verzehrt er alle ihre Bollwerke. Es ist also unendlich töricht, wenn sie, um allen Schrecken abzuschütteln, sich an ihren Besitz, ihre Macht und kriegerische Stärke, ihre Pläne, Kräfte, einen reichen Ernteertrag und andere Dinge klammern. Das Wörtlein „siehe“ drückt nicht bloß die volle Gewissheit der prophetischen Rede aus, sondern deutet auch auf einen nahe bevorstehenden Zeitpunkt: Jesaja will die Gottlosen gleichsam zu einem vorliegenden Tatbestand hinführen. Geschieht es doch nur zu oft, dass Leute, die nicht wagen, Gottes Gerichte offen zu verlachen, ihrer doch in der Weise spotten, dass sie tun, als gingen dieselben sie nichts an oder wären noch weit entfernt. Sie sagen: Was haben wir damit zu schaffen, - oder wenn es jemals eintreffen sollte, warum sollen wir uns schon vor der Zeit elend machen lassen? Ist es nicht zeitig genug, an das Unglück zu denken, wenn es da ist? Da also die Gottlosen, um Gottes Gerichte verachten zu können, sich solche Schlupfwinkel für ihre grobe und hochmütige Sicherheit zurichten, drängt sie der Prophet desto heftiger und nachdrücklicher, dass sie nicht glauben sollen, Gottes Hand sei fern, und sich nicht vergeblich Waffenstillstand vorsprechen. Darum nennt er auch den Namen Gottes mit feierlichstem Nachdruck: seine Majestät soll den schläfrigen und stumpfen Gemütern Furcht einjagen. Denn an schmückenden Titeln liegt dem Herrn nichts; aber dass wir aus unserer rohen Gleichgültigkeit durch die Empfindung seiner Herrlichkeit aufgeweckt werden, ist eine sehr nötige Sache. Zuerst verkündigt der Prophet nun, dass die Juden all ihres Erntevorrats beraubt werden sollen, sodass sie an Hunger zugrunde gehen müssen. Dasselbe sagt er nachher vom Schutz durch ihre Truppen und der ganzen bürgerlichen Ordnung. Daraus können wir schließen, dass sich die Juden ihrer gegenwärtigen Zustände so gerühmt haben, dass sie in törichtem Selbstvertrauen über jeden Verlust erhaben zu sein glaubten. Aber Jesaja verkündigt, dass nicht bloß über die ganze Umgegend, sondern über Jerusalem selbst, die unbesiegte Schutzwehr des Volkes, Gott seine Geißel schwingen werde. Gottes Zorn soll nicht nur über den Körper ergehen, sondern durch das Herz selbst dringen. Indem nun der Prophet immer wiederholt, dass alle

Stütze zerbrochen und weggenommen werden soll, deutet er ganz allgemein auf alles, auf welches ein glücklicher Zustand der Stadt und des Volkes sich stützen konnte. An die allgemeine Aussage schließen sich Einzelbeispiele. Zuerst wird die **Stütze des Brots** genannt. Gemeint ist alles, was zur Erhaltung des menschlichen Lebens dient. Gott kann aber Stütze und Kraft des Brots und des Wassers uns in einer doppelten Weise entziehen. Er kann uns die Nahrungsmittel selbst nehmen, oder aber ihre Nährkraft schwinden lassen. Denn der größte Vorrat von Lebensmitteln wird uns nichts helfen, wenn Gott nicht seine verborgene Kraft hineinlegt. Darum heißt es anderwärts (3. Mos. 26, 26), dass Gott die Stütze des Brots zerbrechen wird, auch wenn die Bäcker dasselbe mit Gewicht darwägen: man isst es, aber es hat keine Kraft der Sättigung. Eine überaus bemerkenswerte Aussage! Auch wenn man den Bauch voll hat, kann man hungrig bleiben! Denn allein Gottes verborgener Segen nährt und erhält uns. Doch könnte man auch einfach daran denken, dass der Prophet den Juden mit Entziehung der Nahrungsmittel droht. Immerhin scheint der Ausruf „Stütze“ auf etwas Tieferes zu deuten. In jedem Falle soll das Volk außer Stande sein, sich mit Speise und Trank zu erhalten, mögen dieselben nun ganz fehlen, oder mag ihre Kraft versagen.

V. 2. **Starke und Kriegsleute.** Jetzt werden andere Stützen genannt, welche Völker und Städte in unversehrtem Stand erhalten. Auch ihrer sollen die Juden gänzlich beraubt werden, sodass sie zu Hause keinen Rat noch Kraft und draußen keine Waffen haben. Übrigens hält die Rede keine ängstliche Reihenfolge ein, sondern mischt Verschiedenes durcheinander. Sie hebt mit den Kriegsleuten an, in deren Hand die Verteidigung des Vaterlandes liegt. Solche Leute nimmt Gott zuweilen durch den Tod hinweg, zum teil auch dadurch, dass er sie weichlich und weibisch macht. Dies Letztere ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung: die Nachwelt schlägt aus der Art der tapferen Vorfahren, und ein Volk, welches nicht als furchtbar galt, wird im Lauf der Zeit furchtsam und unkriegerisch. Daneben kann es auch geschehen, dass dieselben Leute, die sonst beherzt waren, plötzlich versagen. Weiter werden **Richter** und **Propheten** genannt. Der erste Ausdruck bezeichnet bei den Hebräern bekanntlich alle regierenden Personen. Unter den Propheten sind Lehrer allerlei Art zu verstehen. Es soll also die bürgerliche Ordnung zerstört und alle Unterweisung ausgelöscht werden, was für die Juden den Untergang bedeuten muss. Denn in einem Staatswesen bedeuten Obrigkeit und Lehrstand ebensoviel, wie für den Körper die beiden Augen. In diese

Gruppe gehören auch die **Ältesten**, die eben wegen ihres Alters, das Weisheit, Rat und Würde verleiht, zum Regieren besonders geeignet sind. Die **Wahrsager** werden in der Bibel oft im üblen Sinne genannt, hier aber zählt sie Jesaja unter den Leuten auf, welche zur Unterhaltung der Stadt und des Königreichs ihren Beitrag leisten. Es werden also Männer gemeint sein, die vermöge eines seltenen Scharfsinnes und großer Erfahrung verborgene Dinge ahnen können. Will man aber ja an Wahrsager denken, wie sie Gott nicht befragt wissen wollte, so wäre die Meinung, dass das Volk auch der sündhaften und verdammten Stützen beraubt werden sollte.

Weiter (V. 3) werden **Hauptleute über fünfzig** genannt, entsprechend der jüdischen Heeresenteilung, wie die Römer Zenturionen oder Hauptleute über hundert hatten. Als **vornehme Leute** werden solche bezeichnet, denen der Ruf ihrer Tüchtigkeit eine besondere Autorität im Volke verschaffte. Das Wort, welches wir als **Räte** übersetzen, deutet in erster Linie auf Ratgeber in öffentlicher Stellung, kann aber auch auf Privatpersonen ausgedehnt werden, welche klugen Rat zu geben wissen. Weil ferner auch Technik und Kunstfertigkeit für einen befriedigenden Zustand des Volkslebens ihre Bedeutung haben und für die Förderung des allgemeinen Lebensstandes von hohem Nutzen sind, sollen auch die **weisen Werkleute** weggenommen werden. Das letzte Glied in der Reihe wäre wörtlich zu übersetzen: „Kundige im Gemurmel“. Dabei denken viele an Zauberer mit ihren murmelnden Sprüchen. Unter dem Gemurmel lässt sich aber auch eine mit feierlicher Stimme gehaltene Rede verstehen, daher wir übersetzen: **kluge Redner**. Noch andere Ausleger denken an Leute, die zwar nicht der öffentlichen lauten Rede, wohl aber der persönlichen, mehr stillen, aber klugen und vorsichtigen Beratung anderer fähig sind. Alles in allem gibt der Prophet eine kurze Übersicht über alles, was zur Erhaltung eines rechten Zustandes im Volksleben erforderlich ist. Er nennt erstlich den Ertrag der Felder und was sonst zum Lebensunterhalt gehört, sodann kriegerische Stärke, drittens die Kunst, das Volk zu regieren und was damit zusammenhängt, viertens das Lehramt, fünftens allerlei Kunstfertigkeit. Mit solchen Mitteln rüstet Gott Völker aus, die er in gutem und unversehrtem Stand erhalten will; anderen, die er zugrunde richten will, entzieht er sie. Wir sollen also wissen, dass alles, was für ein gesundes Volksleben notwendig ist, uns aus der freien Gnade Gottes zufließt. Daraus folgt das andere, dass wir uns hüten müssen, uns durch Undank solcher herrlichen Gottesgaben zu berauben.

V. 4. **Ich will ihnen Jünglinge zu Fürsten geben.** Diese Beschreibung des zukünftigen, jämmerlich veränderten Zustandes soll Gottes Rache in ein besonders grelles Licht rücken. Wenn die treuen und tüchtigen Regenten aus dem Mittel genommen, will Gott träge und nichtsnutzige Menschen an die Stelle setzen: Jünglinge oder Knaben sollen sie sein, nicht bloß nach ihrem Alter, sondern nach Art und Sitten. Es werden dem Propheten weichliche und weibisch gewordene Menschen vorschweben, ohne alle Tüchtigkeit, die das ihnen anvertrauten Schwert nicht regieren können. Solche Zustände, in denen törichte und ungeschickte Leute wie würdelose und unkluge Knaben das Volk regieren, müssen den Staat zugrunde richten. Wir wollen also festhalten, dass ein rechter Führer des Volkes von Gott erweckt und mit mehr als gewöhnlicher Tüchtigkeit ausgerüstet werden muss. Schon Plato spricht davon, dass niemand zu einem obrigkeitlichen Amt berufen und begabt ist, den nicht Gott in besonderer Weise dazu gebildet hat. Wie die öffentliche Ordnung allein von Gott stammt, so muss sie auch in jeder Hinsicht von ihm erhalten werden. Leute, die der Herr nicht leitet, können nicht anders als Knaben gleichen, die ohne Verstand und Weisheit sind.

Die hier beschriebene Rache übt nun Gott auf zwiefache Weise aus. Oft glauben wir würdige und sachkundige Leute zu besitzen, die aber im entscheidenden Augenblick wie blind sind und nicht mehr Klugheit beweisen, als Knaben. Denn der Herr beraubt sie der besonderen Tüchtigkeit, mit der er sie zuvor geschmückt hatte; er nimmt ihnen den Verstand, als hätte er sie mit einem Blitz getroffen. Zuweilen geht Gott auch langsamer vor und lässt Männer mit heldenhaftem Geist, die wohl zu regieren wussten, allmählich abtreten: so gleitet das Regiment in die Hände von Leuten, die nicht einmal ein Kind oder eine Familie regieren können. Wenn dies geschieht, ist das Verderben sicher nicht mehr fern. Weiter wollen wir uns einprägen, was ich schon sagte, dass ein wohlgeordneter Zustand des Staatswesens eine ganz besondere Gottesgabe ist: da greifen denn die verschiedenen Stände, Richter und Ratsleute, Soldaten und Führer, Künstler und Lehrer in gegenseitigem Austausch ineinander und wirken zum gemeinsamen Besten des ganzen Volkes zusammen. Denn wenn der Prophet die Aufhebung dieses Zustandes als die härteste Strafe androht, so lässt sich ersehen, wie unentbehrlich für die Erhaltung der Völker solche ausgezeichneten und seltenen Gottesgaben sind. Die hier gegebene Aufzählung bedeutet also eine Anerkennung der Obrigkeiten und Herren, sowie des Lehr- und Wehrstandes. Das wollen wir wider gewisse Schwärmer ausdrücklich feststellen, die das

Recht des Schwertes und alle bürgerliche Ordnung aus der Welt schaffen möchten. Der Prophet dagegen erinnert, dass dies alles nur weggenommen wird, wenn Gott zornig ist. Leute, die wider solche Wohltaten Gottes kämpfen und sie, soviel an ihnen ist, verwerfen und austilgen, sind also gottlose Feinde des öffentlichen Wohls. Desgleichen wird der Lehrstand anerkannt, ohne welchen das Staatswesen nicht in Ordnung bleiben kann – wie Salomo sagt (Spr. 29, 18): „Wo keine Weissagung ist, wird das Volk wild und wüst.“ Anerkannt werden ferner Technik, Ackerbau, allerlei Handwerk, Baukunst und was wir in ähnlichen Künsten nicht entbehren können. Denn alle Künstler jeglicher Art, die für menschliches Bedürfnis schaffen, sind Gottes Diener und wirken mit den andern für den gleichen Zweck zusammen, nämlich für die Erhaltung des Menschengeschlechts. Das gleiche ist vom Wehrstand zu sagen. Denn wenn auch ein rechtmäßiger Krieg nichts anderes sein darf, als ein Streben nach Frieden, so muss man doch zuweilen die Waffen ergreifen: die das Recht des Schwertes haben, sollen es gebrauchen, sich und die Ihrigen mit den Waffen zu verteidigen. Der Krieg an sich ist also unverwerflich: er ist ein Schutz zur Erhaltung des Staates. Aber auch die Redekunst ist nicht gering zu schätzen: man bedarf ihrer oft im öffentlichen und privaten Leben, um etwas vollständig und klar zu beweisen und die Wahrheit einleuchtend zu machen. Denn auch dies wird unter die Gaben und besonderen Segnungen Gottes gerechnet, wenn eine Stadt kluge und beredte Männer hat, die mit den Feinden handeln können im Tor. So ist der Hauptinhalt unserer Stelle der: wenn der Herr diese Gaben wegnimmt, so dass die öffentlichen Zustände eine empfindliche Veränderung erfahren, - mag dies durch Wechsel der Regierungsform oder durch Beseitigung der Führer zustande kommen – so muss man darin seinen Zorn erkennen. Denn er nimmt, mit Hosea (13, 11) zu reden, die Könige in seinem Zorn hinweg und setzt andere in seinem Grimm. Schreibe also niemand derartige Umwälzungen dem Zufall oder anderen Ursachen zu.

V. 5. Das Volk wird Schinderei treiben. Damit wird die äußerste Verwirrung beschrieben, in welche die Juden nach Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung geraten mussten. Es kann in keinem Volk anders gehen, wenn das Regiment fehlt und zerbrochen ist. Kennen wir doch die Frechheit des menschlichen Geistes, den Ehrgeiz, der einen jeden umtreibt, die rasenden Begierden, die sich durch keinen Zügel halten lassen. Darum brauchen wir uns nicht zu wundern, dass bei Aufhebung eines ordentlichen Gerichts einer wider den andern aufsteht, dass Grausamkeit im Schwange geht und

das Verbrechen sich maßlos breit macht. Wollten wir dies klüglich bedenken, so würden wir es besser als eine Wohltat Gottes schätzen, dass er uns in einem erträglichen Stande erhält und uns nicht jämmerlicher Verstörung anheim fallen lässt. Es sind öffentliche Feinde des Menschengeschlechts, ja wilde Bestien, die ihren Eifer daranwenden, das bürgerliche Regiment ins Wanken zu bringen. Als ein Zeichen abscheulichster Verwirrung verrechnet es der Prophet, dass **der Jüngere stolz sein wird wider den Alten und der geringe Mann wider den geehrten**. Denn das ist das Allerverkehrteste, wenn man in schamloser Weise denen eine Schmach antut, welchen man Verehrung schuldet. Solche entsetzlichen Zustände, deren man sich schämen muss, treten aber unausbleiblich ein, wenn die bürgerliche Ordnung zerrissen ist.

V. 6. **Dann wird einer seinen Bruder ergreifen** usw. Indem Jesaja das äußerste Elend des Volks beschreiben will, sagt er, es werde trotz aller Bitten niemand sein, der die Sorge des Regiments auf sich nehmen will. Im Allgemeinen vermag der Ehrgeiz unter den Menschen so viel, dass alle um die Wette nach der Herrschaft greifen; selbst mit Lebensgefahr streckt man sich danach aus, wie denn zu allen Zeiten die Herrschbegier den ganzen Erdkreis erschüttert hat. Auch die geringste Landschaft auf Erden findet immer Leute, die freiwillig Regierer sein wollen: ein so ehrsüchtiges Wesen ist der Mensch. Es muss also ein vollkommen verzweifelter Zustand sein, wenn man solche Würde nicht bloß gering schätzt, sondern sogar hartnäckig von sich stößt; es ist der größte Gipfel hoffnungsloser Verstörung, wenn jedermann flieht, was er doch von Natur mit höchstem Eifer sucht. Um die Zustände noch schrecklicher erscheinen zu lassen, führt Jesaja auch das Merkmal an, dass die Juden eher alles Gefühl für Menschlichkeit und Erbarmen in sich ertönen, als ein Regierungsamt übernehmen werden. Wenn jemand über fremde Stämme nicht Herrscher werden will, so wird man sich darüber nicht allzu sehr zu wundern brauchen. Wo es sich aber um das Wohl der Brüder handelt, ist es mehr als unmenschlich, eine so ehrenvolle Aufgabe abzuweisen. Wenn jemand die Last der Herrschaft von sich abwälzt, obwohl seine Blutsverwandten ihn um seine treue Hilfe bitten und sich seinem Schutz anvertrauen wollen, so müssen die Zustände aufs äußerste verzweifelt liegen. Weiter pflegt man die Vermöglichsten zu Regenten zu bestimmen, oder wenigstens solche zu wählen, die hinreichende Mittel haben, damit nicht etwa die Armut sie der Verachtung und dem Gespött aussetze oder sie zu schmutzigem Gewinn verleite. So ist es ein neuer erschreckender

Umstand, dass auch Männer die Last nicht auf sich nehmen wollen, die sie sonst wohl tragen konnten. Der Prophet schildert, wie nicht bloß Leute aus dem gemeinen Volk, sondern auch vornehme und sonst glänzend gestellte Männer ein Regierungsamt fliehen werden. Und welcher Nachdruck liegt schon in dem Wort, dass einer den andern mit Händen „ergreifen“ wird! Die Menschen, die einen Fürsten suchen, werden also nicht bloß mit Schmeichelreden und Bitten arbeiten, sondern einen lärmenden Auflauf verursachen, um irgendeinen zu greifen und zum Regieren zu zwingen. Nicht geringerer Nachdruck liegt auf dem letzten Satz: **dieser Einsturz sei unter deiner Hand**. Das will besagen: wenn noch irgendetwas von Erbarmen und Menschlichkeit in deiner Brust ist, so lass es dich nicht verdrießen, unserm äußersten Elend zu Hilfe zu kommen! Denn wenn ein Schwarm von Menschen wie eine zerstreute Herde in Trauer über diese Zerrissenheit einen Hirten um seine treue Hilfe bittet, so gehört schon eine eiserne Härte dazu, die hilfreiche Hand zurückzuhalten.

V. 7. **Er aber wird an jenem Tage schwören** usw. Dass er schwört, ist der Ausdruck entschlossener und heftiger Ablehnung. Denn oft lässt ein Mensch, der zuerst sich geweigert und abgelehnt hat, etwas zu tun, sich noch durch Bitten erweichen. Wer aber unter Einsetzung seines Eides eine Sache ablehnt, schließt jede Hoffnung aus, weil er völlig klar und fest steht. Dass er „an jenem Tage“ schwört, will vielleicht besagen, dass er es sofort tut, ohne weiter zu zögern und zu überlegen. Will man aber den Ausdruck als einen anschaulichen Hinweis auf das Elend jener Zeit verstehen, so will ich auch damit zufrieden sein. Alles in allem steht fest, dass es kein Heilmittel gegen die zerrütteten Zustände geben soll.

V. 8. **Jerusalem fällt dahin** usw. Damit Gott nicht grausam erscheine, wenn er ein so strenges Gericht über sein Volk ergehen lässt, wird hier kurz der Grund des Zusammenbruchs angegeben. Der Prophet will sagen, dass dies gottlose Volk, welches so hartnäckig und in vielerlei Weise seinen Gott erbittert hat, mit Recht zu Grunde geht. So wird der Welt, die gegen jede strengere Züchtigung sich in ihrer Frechheit aufzulehnen pflegt, der Grund zum Widerspruch genommen. Dass die Israeliten zu Schandtaten aller Art geneigt waren, deutet der Satz an, dass **ihre Zunge und ihr Tun wider den Herrn ist**. Von der Zerstörung der Stadt wird, obwohl sie doch erst in der Zukunft vor sich gehen soll, in der Gegenwartsform geredet: so wird sie uns anschaulich vor Augen gestellt.

Dass sie den Augen seiner Majestät widerstreben. Dass Israel den Herrn absichtlich reizt, lässt sein Verbrechen besonders schändlich erscheinen. Ist es doch für uns eine schwere Beleidigung, wenn man vor unsern Augen etwas tut, was uns missfällt. Freilich spotten die Gottlosen des Herrn, als könnten sie ihn täuschen. Aber weil nichts so verborgen ist, dass es ihm entgehen könnte, wirft ihnen Jesaja vor, dass sie offen und ohne Scheu vor seinem Angesicht ihre Schandtaten vollbringen. Ausdrücklich wird an Gottes Majestät erinnert: denn wer sich durch sie nicht zur ehrfürchtigen Scheu stimmen lässt, muss schon ganz rasend sein. Gott hatte seine Majestät so herrlich vor dem Volk Israel erhoben, dass es sich mit gutem Grund hätte demütigen müssen, wenn noch etwas von Scham oder Bescheidenheit in ihm gewesen wäre. Mögen also die Gottlosen wider den Herrn murren und ihn der Grausamkeit zeihen, so wird doch der Grund des Unglücks, das auf ihnen lastet, bei ihnen selbst gefunden werden.

V. 9. Das Aussehen ihres Angesichts zeugt wider sie. Da der Prophet mit unverschämten und frechen Heuchlern zu tun hatte, die sich in ihrer Schamlosigkeit für gute Leute ausgaben, darum sagt er, dass man Zeugen für ihre Schlechtigkeit nicht von weit her holen müsse: sie steht ihnen schon auf dem Gesicht geschrieben. Mögen sie andere Menschen oft mit ihrer heuchlerischen Miene täuschen, - Gott zwingt sie doch, sich zu zeigen und zu veraten, wie sie sind. So müssen sie wider Willen das Zeichen ihrer Trügereien und Heucheleien gleichsam auf der Stirn tragen. Schließlich **rühmen sie ihre Sünde, wie die zu Sodom.** Sie sind derartig der Bosheit ergeben, dass sie mit ihren Schandtaten schamlos prahlen. Es gilt bei ihnen als rühmlich und löblich, den Unterschied zwischen ehrbarem und schändlichem Tun niederzutreten und sich alles zu erlauben. In dieser verblendeten Lust, die stumpfsinnig und tierisch in jedes Unrecht hineinstürmt, gleichen sie den Leuten von Sodom. Darin besteht also das Zeugnis ihres Angesichts, von welchem soeben die Rede war, dass man offenbare Zeichen der Gottlosigkeit an ihnen sieht, die reichlich genügen, sie schuldig zu sprechen.

Weh ihrer Seele! Damit wiederholt der Prophet, dass der Grund allen Übels in ihnen selbst liegt: **sie bringen sich selbst in alles Unglück,** weil sie mit ihren Verbrechen und Schandtaten den Herrn reizen. Darum werden sie vergeblich zu entschlüpfen suchen und allerlei Vorwände ausdenken; denn das Böse wohnt in ihren Gebeinen, - und man wird nicht heuchlerisch dem Herrn zuschieben können, dass er sie ohne Grund verfolgt. Der Pro-

phet ruft ihnen zu: Erkennet, dass der Anlass bei euch selbst ist. Gebt dem gerechten Richter seine Ehre, und schreibt alle Schuld euch selbst zu!

V. 10. Prediget von den Gerechten, dass sie es gut haben. Weil das schwere Strafgericht für die Frommen eine bittere Versuchung sein konnte, zumal jedes öffentliche Unglück die Guten mit den Bösen zu treffen pflegt, erinnert der Prophet an Gottes Vorsehung, die nichts achtlos durcheinander mischt, sondern selbst in scheinbarer Verwirrung Gute und Böse zu unterscheiden weiß. Dass man von den Guten predigen soll, will besagen, dass man von dem, was man damit ausspricht, fest überzeugt sein darf. Wie unglücklich der Fromme augenblicklich zu sein scheint, so wird er doch glücklich dastehen. Weil aber dieser Glaube dem Menschen nicht leicht eingeht, wird noch hinzugefügt: **sie werden die Frucht ihrer Werke essen**, d. h. sie werden um den Lohn ihrer Gerechtigkeit nicht betrogen werden.

V. 11. Weh aber den Gottlosen usw. Jetzt wird von den Gottlosen das genaue Gegenteil gesagt. Sie sollen also mit Gottes Gericht geschreckt, die Frommen aber getröstet werden. Denn wenn ein schwereres Unglück sich ereignet, welches unterschiedslos viele Menschen trifft, fangen wir an zu zweifeln, ob die Welt durch Gottes Vorsehung, oder durch ein blindes Schicksal regiert werde. Die Frommen zittern und fürchten samt den Gottlosen, in dem gleichen Verderben untergehen zu müssen. Andere spinnen den Gedanken aus, es sei gleich, ob man ein gutes oder böses Leben führe: sähe man doch, dass Pestilenz, Krieg, Hungersnot und andere Plagen die einen wie die anderen hinraffen. Es schleicht sich die gottlose Meinung ein, dass zwischen dem Lohn der Guten und der Bösen kein Unterschied besteht. In solchen Täuschungen lassen sich dann viele durch die Empfindung ihres Fleisches zur Verzweiflung treiben. Darum prägt der Prophet ein, dass Gottes Gericht recht ist, damit man fortfahre, den Herrn zu fürchten, und wisse, dass nicht ungestraft ausgehen wird, wer in der Erwartung, dass Gott alles gehen lasse, seiner spottet. Er mahnt, dem Herrn das Lob der Gerechtigkeit zu spenden. Wähne nur niemand, dass in der Welt ein blindes Schicksal regiere, oder dass Gott in blindem Ansturm ohne Recht und Billigkeit losbreche! Jedermann sei tief im Herzen überzeugt, dass es dem Gerechten gut gehen werde. Der Herr wird ihm vergelten, was er verheißen hat, und wird seine Hoffnung nicht enttäuschen. Auf der andern Seite soll man ganz gewiss sein, dass den Gottlosen das unglücklichste Los treffen wird, weil er sich selbst das Übel herbeizieht, das ganz sicher endlich ein-

mal auf seinen Kopf zurückfallen wird. Der Prophet tadelt also mit diesen Worten den Stumpfsinn des Volkes, welches keine Empfindung für Gottes Gericht hat. Denn es musste die Strafe für seine Sünden tragen und blieb doch gleichgültig und stumpf. Ein schlimmerer Zustand, als dass jemand gegen alle Schläge sich unempfindlich zeigt und nicht einmal fühlt, dass Gott ihn züchtigt, lässt sich nicht denken. Wo solche Stumpfheit herrscht, steht es ganz verzweifelt um einen Menschen.

V. 12. Kinder sind Gebieter meines Volkes. Noch immer straft der Prophet die Verkehrtheit und Stumpfheit des Volkes, das in ganz klaren Dingen blind ist. Gewöhnlich lassen die Menschen sich nicht gern ein Joch auflegen, noch unterwerfen sie sich willig der Herrschaft eines Mächtigeren. Es muss also ihr Geist schon gebrochen und entnervt sein, wenn sie schwachen und weibischen Menschen gehorchen und sich von ihnen unterdrücken lassen. Wer wie ein Esel den Sattel freiwillig auf seine Schultern legen lässt, dem hat Gott ohne Zweifel den Geist der Trägheit eingegeben. Gewiss müssen auch edle Naturen zuweilen tyrannische Gewalt leiden. Was aber Jesaja den Juden vorwirft, ist dies, dass sie widerspenstig das Joch des Herrn abschütteln, aber knechtisch bereit sind, jede schändliche und schmutzige Herrschaft zu tragen. Auch damit konnten sie sich nicht entschuldigen, dass sie nur der Gewalt wichen: denn sie unterwarfen sich aus freien Stücken einem Regiment, dem sie doch gern entgangen wären. So wurde es klar, dass Gottes Hand sie mit Wahnsinn geschlagen hatte und im Schrecken umtrieb, sodass sie Kraft und Mut völlig verloren. Das war die Strafe, die Mose dem Volke angedroht hatte (5. Mos. 28, 28). Ist des doch die Weise der Propheten, sich stets auf die von Mose gegebene allgemeine Lehre zurück zu beziehen. Wie sollten Menschen, die Kraft zum Widerstand haben, sich in freiwillige Knechtschaft begeben, der sie doch nur zu gern entfliehen möchten, - wenn nicht Gott ihnen Sinn und Verstand nähme, um ihre Sünden zu strafen? So oft wir selbst Ähnliches leiden müssen, sollen wir es nicht für einen Zufall ansehen. Wir sollen es vielmehr als ein Gericht des Zornes Gottes empfinden, wenn nichtswürdige und mehr als kindische Menschen über uns herrschen. Wer dies nicht fühlt, ist nach dem Urteil des Propheten gänzlich stumpf.

Deine Leiter verführen dich. Noch immer verfolgt der Prophet den Gedanken, dass Gott den Juden heftig zürnt, weil er zu allgemeiner Verwirrung den Gottlosen die Zügel schießen lässt. Denn wenn Gott sich gnädig bewie-

se, könnte nur ein heiliges und glückliches Regiment walten. Wahrscheinlich war auch die große Masse ihren Fürsten so wahnsinnig ergeben, dass sie ihre Sitten und Gebote wie Orakel verehrte. Daraus war dann die überall herrschende Verderbnis entsprungen. Wegen der Gedankenlosigkeit des Volks griff die Ansteckung immer weiter um sich, sodass Jesaja eindringlich vor den Führern warnen muss, die das Volk rettungslos zugrunde richten. Es gibt keine verderblichere Seuche, als wenn die Fürsten, die doch um heilsamer Ordnung willen eingesetzt wurden, böse werden und nach Laune regieren. So schildert es aber hier der Prophet: die andere durch ihr Beispiel auf einen besseren Weg leiten sollten, stiften sie vielmehr zum Bösen an und vergiften alles.

V. 13. **Der Herr stehet da, zu rechten.** Solange das gottlose Wesen sich zügellos ausbreiten darf, ohne dass Gott von seiner Höhe eingreift, kann uns der Gedanke anwandeln, dass er müßig sei und sein Amt versäume. Wenn insbesondere die Herrscher geschont werden, so scheint ihnen volle Freiheit zum Sündigen eingeräumt: es scheint ein Unrecht, sie in ihrer unantastbaren Erhabenheit anzugreifen. Darum schließt der Prophet an die Klage über die Fürsten die Erinnerung, dass Gott seines Amtes walten und solche Schandtaten nicht ungestraft hingehen lassen werde. Ist doch kaum ein Anstoß schwerer und verwirrender, als wenn die Obrigkeit öffentlich das böseste Beispiel gibt, wobei niemand murt und sogar jedermann Beifall spendet. In solcher Lage klagen wir: Wo ist der Herr, dessen Herrlichkeit im Amt der Obrigkeit widerstrahlen sollte, die aber nun durch Missbrauch der Autorität geschmälert wird! Solchem Zweifel will Jesaja jetzt begegnen: Mag das Volk durch und durch verbrecherisch und seine Führer ganz verderbt sein, mögen sie mit ihren Lastern das Volk verderben, - Gott sitzt doch als Richter im Himmel; Er wird endlich Rechenschaft fordern und einem jeglichen seinen Lohn geben. Spricht der Prophet auch die Volksmasse nicht von Schuld frei, so deckt er doch den eigentlichen Quell des Übels auf, indem er die Fürsten insbesondere angreift und ihnen die verdiente Strafe androht. Heißt es zuerst, dass der Herr als Richter aufgetreten ist, so wird des Weiteren hinzugefügt, dass er ins Gericht gehen wird (V. 14) und zwar **mit den Ältesten seines Volks**. Wir haben hier also denselben Sinn wie in Davids Worten (Ps. 82, 1 ff.): „Gott ist Richter unter den Göttern.“ Mag es also gegenwärtig scheinen, als könnten die Fürsten ungestraft alles tun, ohne dass irgendjemand ihrer maßlosen Laune widersteht, - einst müssen sie doch spüren, dass Gott über ihnen steht und dass sie ihm für alle ihre Taten Re-

chenschaft schulden. Solche tadelnde Rede werden die Richter in dieser Welt ohne Zweifel nicht gleichmütig anhören wollen. Eine so strenge und raue Behandlung behagt ihnen nicht, sie halten sie wohl gar für einen Frevel: denn sie glauben alle Macht in der Hand zu haben; ihr Wille soll wie ein Gesetz gelten; sie erlauben sich alles und meinen, dass jedermann ihnen schmeicheln und Beifall spenden müsse; auch mit ihren schlechtesten Taten soll man zufrieden sein, - niemand soll ihr Treiben richten, selbst Gott dem Herrn wollen sie nicht unterworfen sein. Weil sie sich nun derartig gehen lassen, dass sie weder Mahnungen noch Drohungen annehmen wollen, ruft sie der Prophet vor Gottes Richterstuhl.

Dass die Ältesten in ehrenvoller Weise als Älteste des Gottesvolks bezeichnet werden, geschieht in einem gewissen Entgegenkommen. Das ist bemerkenswert. Denn diese Richter meinten durch ihre Würde eine Ausnahmestellung zu besitzen, die sie über alle Gesetze erhob: mochten heidnische Könige und Fürsten Rechenschaft geben müssen, - sie wähten, unantastbar zu sein. Sie dünkten sich über jeden Tadel erhaben und weigerten sich, mit Drohungen und Schrecken behandelt zu werden, wie gemeine Menschen. Darum erinnert Jesaja ausdrücklich, dass der Herr sich nicht an beliebige Fürsten wendet, sondern gerade auch an die hochmütigen Heuchler, denen er sein Volk anvertraut hatte.

Ihr habt den Weinberg verderbt. Diese gleichnisweise Bezeichnung des Volks Israel kehrt mehrfach wieder (5, 1 ff.). Die Sünde der Ältesten wiegt doppelt schwer, weil sie des Volks, das Gott mit einziger Liebe umfasste, nicht schonten, sondern es wie ein unheiliges Geschlecht tyrannisierten. Mit großem Nachdruck werden sie darum angedredet: „Ihr.“ So spricht Gott zu eben den Weingärtnern, die über den Weinberg gesetzt waren, um ihn zu pflegen, und die ihn wie wilde Tiere verwüstet haben. Welch´ unerhörte Grausamkeit und Untreue, dass sie verderben, was sie erhalten und schützen sollten! Der Herr zeigt mit diesem Gleichnis, wie er für die Seinen sorgt und wie unvergleichlich er sie liebt. Nicht bloß, dass die Gemeinde sein Weinstock und Erbe heißt, - der Herr versichert auch, dass er die verbrecherische Untreue der tyrannischen Gewaltherrscher nicht gewähren lassen will. Er greift ein Beispiel heraus, welches ihr Leben und Treiben überhaupt erkennen lässt: **der Raub von den Armen ist in eurem Hause.** Das Haus einer obrigkeitlichen Person sollte wie ein Heiligtum dastehen. Denn ein Richter sitzt auf Gottes hochheiligem Stuhl. Es ist also der schlimmste Got-

tesraub, aus einem Heiligtum eine Räuberhöhle zu machen. Vollends schwer wird das Verbrechen, wenn es sich gegen die Armen richtet. Denn einem dürftigen und elenden Menschen, der sich selbst nicht schützen kann und dem man noch helfen müsste, sein Eigentum zu nehmen, ist die grausamste Art aller Räuberei.

V. 15. Warum zertretet ihr mein Volk? Jetzt zählt der Prophet noch andere Stücke auf, aus denen man sieht, wie hochfahrend, grausam und schmähtlich jene Leute ihr Regiment führten. Alles aufzuzählen, was an den Fürsten Tadel verdiente, war nicht erforderlich: schon die genannten Stücke kennzeichnen ihre ungerechte, wüste und tyrannische Herrschaft. Wo anders als bei der Obrigkeit soll der Arme seine Zuflucht suchen, die eine Mutter des Vaterlandes und eine Helferin für die Elenden sein soll! Die Frageform, in welche der Tadel gekleidet ist, wirkt besonders nachdrücklich: Welch` freches und barbarisches Wüten, so schonungslos die hilflose Lage der Armen auszubeuten? Dabei wird die hochmütige Unterdrückung des Elenden mit einem doppelten Bilde beschrieben.

Spricht der Herr, Herr Zebaoth. Um dem Tadel die nötige Autorität zu geben, wird er dem Herrn selbst in den Mund gelegt. Was der Prophet sagt, soll man nicht annehmen, als käme es bloß aus Menschenmund. Gott selbst erhebt Anklage und will das Unrecht verfolgen und rächen. Wer eine gewisse Stufe der Ehre erreicht hat, pflegt sich maßlos zu erheben und alle Mahnungen zu verachten. Gegen solchen Übermut setzt der Prophet Gottes Majestät, damit man nicht wage, sich über seine ernsten und schweren Drohungen hinwegzusetzen. Übrigens darf die Stelle nicht so verstanden werden, als wolle der Prophet lediglich Gottes Erbarmen gegen die Elenden verkündigen. Denn er hat zuvor ganz im Allgemeinen Gottes Rache für alle verkündigt und wendet sich dann insbesondere an die Häupter, damit niemand glaube, der Hand des Herrn entfliehen zu können. Er zieht einen Schluss vom Größeren auf das Kleinere: Wie sollte Gott das gemeine Volk schonen, wenn er sogar die Fürsten strafen will, die seinen Weinberg verderbt haben.

V. 16. Darum dass die Töchter Zions stolz sind usw. Jetzt folgt eine weitere Drohrede, die sich gegen die Eitelkeit und den hochfahrenden Luxus der Frauen richtet. Dabei hält der Prophet nicht eine bestimmte Ordnung inne, sondern tadelt, wie es die Sache zu erfordern scheint, bald dieses, bald jenes Laster. Am Schluss seiner Predigt fasst er dann noch einmal alles zusammen, wie wir schon beim ersten Kapitel sahen. So fährt er hier gegen

kostbare Kleider und überflüssigen Schmuck los als gegen gewisse Zeichen hohler Prunksucht. Überall, wo man in seiner Haltung und dem Glanz seiner Kleidung ausschweifend wird, steckt ein hochfahrendes Wesen im Hintergrunde, und ein Fehler reiht sich an den andern. Denn woher anders als aus dem Stolz erwächst bei Männern und Weibern der Luxus? Diesen Stolz nennt also der Prophet mit Recht zuerst; denn er ist die Quelle des Übels. Dann wendet er sich zu seinen Anzeichen: die Töchter Zions gehen **mit aufgerichtetem Halse** einher. Denn wie es ein Zeichen von Bescheidenheit ist, den Blick zu senken, so ist eine gar zu starke Erhebung desselben ein Beweis anmaßlichen Gebarens. Vollends bei einem Weibe kann ein steif getragener Nacken den Stolz nur noch weiter aufblasen. Es ist sehr klug vom Propheten, dass er mit der Quelle den Anfang macht. Hätte er mit den äußeren Kennzeichen angehoben, wie Kleidung, Gang und Gebaren, so hätte man entgegen können, dass das Gemüt dennoch recht und rein sei; auch sei ein etwas feinerer Schmuck in der Kleidung noch kein hinreichender Grund, die Betreffenden so hart anzulassen und vor Gottes Richterstuhl zu zitieren. Um solch eitlen Einwüfen von vornherein zu begegnen, deckt der Prophet den inwendigen Fehler auf, der sich in der ganzen äußeren Haltung kundtut. Dass die Töchter Israels **mit herumschweifenden Augen** einhergehen, wird als ein Zeichen schamloser Gesinnung angemerkt, die sich am meisten in den Augen zu verraten pflegt. Unzüchtige Augen lassen auf ein unzüchtiges Herz schließen. Ehrbare Frauen haben dagegen einen gesammelten, nicht einen unsteten und herumschweifenden Blick. Dass die Töchter Israel einhertreten **und schwänzen**, deutet ebenfalls auf ein leichtfertiges Gebaren, welches einen lüsternen Sinn verrät. Dass sie **mit den Füßen klirren**, erinnert daran, dass die Frauen auf ihren Sandalen Glöckchen trugen, die beim Gehen ihren Schall von sich gaben.

V. 17. **So wird der Herr die Scheitel der Töchter Zions kahl machen.**

Jetzt verkündigt der Prophet, da freundliche Mahnungen und Worte nichts bessern, werde der Herr ganz anders mit den Töchtern Zions verfahren: er wird nicht bloß mit harter und strenger Rede, sondern auch mit bewaffneter Hand zu schrecklicher Rache kommen. Und wie die Weiber ihren frechen Stolz vom Kopf bis zu den Füßen gezeigt hatten, so wird auch der Herr über alle Teile ihres Körpers seine Rache beweisen. Der Anfang wird mit dem Haupt gemacht, als dem hervorragendsten und am meisten geschmückten Teil; die übrigen Stücke folgen nach. Wir wollen uns nun einprägen, dass der Prophet mit gutem Grunde so heftig und eifrig wider die Üppigkeit der

Weiber losfährt. Denn von allen ihren Fehlern ist der größte eine krankhafte Sucht, sich zu schmücken. Obwohl von Natur geizig, scheuen sie doch keinen Aufwand, um sich Schmuckstücke zu schaffen. Sie ziehen lieber an der Nahrung etwas ab, betrügen auch den Geist um seine Bildung, nur um sich eleganter und kostbarer kleiden zu können. Das ist ein zu allen Zeiten verbreitetes Laster. Da wir aber sehr geschickt und scharfsinnig sind, Entschuldigungen auszudenken, um unseren unmäßigen Luxus zu decken, darum legt der Prophet, wie wir schon sagten, den Finger auf die Quelle des ganzen Übels und deckt als solche den krankhaften Ehrgeiz auf, durch welchen die Menschen sich zeigen und einander übertreffen wollen. Um ja in die Augen zu fallen und aller Blick auf sich zu lenken, wollen sie durch geschmückte Kleider glänzen. Nachdem aber der Prophet auf diese Quelle hingewiesen, zählt er eine Unsumme von einzelnen Stücken auf, um die Torheit der Weiber an den Pranger zu stellen. Die Reihe wird so lang, weil die Frauen in der Aufhäufung solcher Dinge nur zu eifrig sind. Der Wortreichtum dieser Aufzählung ist nicht überflüssig: er will über die unersättliche Begierde spotten. In der Erläuterung der einzelnen Schmuckstücke besteht bei den gründlichsten Kennern der hebräischen Sprache und Sitten mancherlei Verschiedenheit, sodass ich mich dabei nicht länger aufhalten will. Genug, dass wir die Absicht des Propheten verstehen: er hat alle diese Kindereien auf einen Haufen gebracht und hergezählt, um eben an dieser Masse die unentschuld bare Hoffart und Verschwendung zu zeigen. Denn das wäre doch gar zu unverschämt, zu behaupten, dass alle die Unnatur, welche die leichtfertige Eitelkeit der Weiber ausgedacht hat, zur Bedeckung des Körpers notwendig wäre. Wie viele Stücke zählt doch der Prophet auf, die weder durch die Natur noch durch irgendein Bedürfnis noch durch ein würdiges Auftreten erfordert werden! Was haben (V. 20) **Nasenringe**, **Bisamäpfel** oder Riechbüchsen, **Ohrspangen** u. dgl. für einen Zweck? Es ist doch ganz klar, dass man diesen Haufen von Überflüssigkeiten mit keiner Entschuldigung decken kann. Es ist das alles maßloser Luxus, den man eindämmen und zügeln sollte, oft auch ein Lockungsmittel, welches den Geist verweichlicht und zu böser Lust reizt. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Prophet gegen dieses Laster so heftig losfährt und schwere Strafen androht.

V. 24. Und wird Gestank für guten Geruch sein. Wir wissen, dass der Orient wohlriechende Salben im Überfluss besitzt. So ist kein Zweifel, dass man, wie in anderen Stücken, so auch in einschmeichelnden Wohlgerüchen

einem wahrhaft überfließenden Luxus huldigte. Sehen wir doch schon bei Völkern, die vom Morgenlande sehr weit entfernt wohnen, dass man sich weder durch den räumlichen Abstand, noch durch hohe Kosten abhalten lässt, in solchem Luxus zu schwelgen. Wie wird es nun erst stehen, wo man vom Überfluss geradezu umgeben ist! Man wird sich ohne jeden Zweifel zu lüsterner Üppigkeit verlocken lassen. Ist doch die Begier der Menschen nur zu erfinderisch und unersättlich. So begreifen wir, dass der Prophet über den Missbrauch von Salben und Wohlgerüchen sich beklagen muss. Für die Strafen, der er ankündigt, wählt er Ausdrücke, die im Gegensatz zu der betreffenden Form des Luxus stehen, z. B. eine Glatze für ein **kraus Haar**. Endlich: **Verbrennung anstatt deiner Schöne**. Wagten doch vornehme Frauen kaum, in die Sonne zu gehen, um sich nicht zu verbrennen; so soll gerade dies ihnen geschehen. Es werden hier also Männer und Weiber ermahnt, in Nahrung, Kleidung und ganzer Lebenshaltung die Gaben Gottes mäßig zu gebrauchen. Ein luxuriöses Wesen ist dem Herrn unerträglich; da er ihm mit leichteren Züchtigungen kein Ziel setzen kann, droht er ihm schwerere Strafen an.

V. 25. **Deine Mannschaft wird durchs Schwert fallen**. Dieser Ausdruck passt nicht mehr für die einzelnen Frauen, sondern wendet sich an das ganze Jerusalem und das Königreich Juda. So kehrt der Prophet zu allgemeiner Rede zurück, nachdem er gezeigt hat, dass nicht bloß der ganze Körper, sondern auch jedes einzelne Glied, insbesondere die Weiber, von Ansteckung ergriffen sind. Auch die nächsten Sätze passen allein auf das ganze Volk. Ihm wird die Strafe angedroht, dass Gott seine Kraft im Kriege zerschmettern will. Durch mancherlei Niederlagen wird bewirkt (V. 26), dass die **Tore trauern und klagen werden**. Damit ist gesagt, dass die Stätten, wo das Volk am dichtesten sich versammelte, schaurig leer stehen werden. Denn bekanntlich pflegten unter den Toren Zusammenkünfte gehalten zu werden. Wie die Tore sich über die Menge der Bürger gleichsam freuen, so heißt es von ihnen, dass Ödigkeit und Verwüstung sie betrübt. Dabei vergleicht der Prophet das ganze Jerusalem einem trauerndem Weibe, welches seine Witwenschaft beweint: es **wird jämmerlich sitzen auf der Erde**. So pflegte man es im Morgenlande in Trauerstimmung zu tun, wie man denn weit mehr, als wir es gewöhnt sind, an solchen Zeremonien und äußeren Darstellungen hing. Alles in allem will der Prophet sagen, dass die Stadt von Einwohnern verlassen sein wird.

Kapitel 4.

V. 1. **Dass sieben Weiber werden einen Mann ergreifen.** Der Prophet setzt die gleiche Rede noch fort, sodass der Zusammenhang ununterbrochen weiterläuft. Denn gerade der hier beschriebene Umstand lässt ersehen, wie groß die eben angedrohte Verwüstung und Niederlage sein wird. Denn wenn man die Heuchler nicht mit einem doppelten Schrecken angreift, sind sie taub gegen Drohungen, oder nehmen dieselben leicht, sodass Gottes Strenge ihnen niemals wirklich zu Herzen geht. Darum beschreibt der Prophet die Schrecklichkeit der bevorstehenden Niederlage durch ihre Wirkungen, damit niemand glaube, leicht entschlüpfen zu können. Er will sagen: Meinet nicht, dass nur eine erträgliche Minderung euch treffen wird; es wartet eurer die schlimmste Vernichtung, sodass kaum für sieben Weiber sich noch ein Mann wird finden lassen. Darauf deutet auch der Ausdruck, dass sie ihn „ergreifen“ werden. Dass ein Weib sich freiwillig einem Manne anbietet, entspricht sonst nicht der Schamhaftigkeit ihres Geschlechts. Aber der Prophet verkündet, dass sie nicht bloß dies tun, sondern dass sie gar ihre Hände ausstrecken werden, um einen Mann festzuhalten, der so selten geworden ist. In welcher Verwüstung das Land sich befindet, zeigt auch, was sie sagen: **Wir wollen uns selbst nähren.** Während es doch die Aufgabe des Mannes ist, Frau und Kinder zu ernähren, suchen jetzt die Weiber einen Mann, unter der drückenden Bedingung, dass sie ihn von jeder Pflicht, ihnen den Lebensunterhalt zu schaffen, entlasten. Wie wenig Männer muss es also geben, wenn nicht bloß eine ganze Reihe von Frauen ihre natürliche Scham wegwerfen, um nur einen derselben zu gewinnen, wenn sie auch vor einem Bunde nicht zurückschrecken, in welchem sie selbst sich ihr Brot verschaffen müssen, und nichts anderes begehren, als von einem Manne zur Ehe zugelassen zu werden.

Lasst uns nur nach deinem Namen heißen. Wenn die Frau in die Gemeinschaft des Mannes eintritt, verliert sie ihren Namen und überkommt den seinen, da der Mann des Weibes Haupt ist. Die Bedeutung der vorstehenden Redeweise erkennt man auch aus Jakobs Wort, da er seine Enkel segnete (1. Mos. 48, 16): „dass sie nach meinem und nach meiner Väter, Abrahams und Isaaks, Namen genannt werden.“ Sie sollen also in Jakobs Familie gehören, an dem Bunde teilhaben, und niemals wie Esau und Ismael ausgestoßen werden. Die Weiber sprechen den Wunsch aus: **dass unsre Schmach von uns genommen werde.** Denn es bedeutet fast eine Schande für sie, wenn

sie keine Männer finden: sie wurden verachtet, als wären sie keines Mannes wert. Zudem war im Volk des alten Bundes Nachkommenschaft ein besonderer Segen Gottes. Darum schildert der Prophet, wie die Weiber aus ihrer schmachvollen Lage herauskommen wollen, und darum allerlei Überredungskünste aufbieten. So muss die Niederlage nahezu alle Männer vernichtet haben.

V. 2. In der Zeit wird des Herrn Spross lieb und wert sein. Nunmehr folgt der nötige Trost: denn die Ankündigung der schrecklichen Niederlage hätte die Frommen erschüttern und in die Zweifelsfrage stürzen müssen, wie bei solchem Zusammenbruch des Volkes Gottes Bund in Zukunft werde bestehen können. Stimmt es doch nicht zusammen, dass das Volk sein solle wie der Sand am Meer, und dass doch eine schreckliche Niedermetzlung es treffen werde, sodass dem geringen Rest alle Würde und jeder Glanz, ja fast der Name, verloren gehen müsse. So verfährt Jesaja, wie er und alle Propheten zu tun pflegen: er beugt vor und mildert durch beigefügten Trost den gar zu großen Schrecken, die Gläubigen sollen trotz allem vertrauen, dass die Gemeinde erhalten bleibt, und sollen mit guter Hoffnung ihren Mut stärken. Wie also der Prophet im zweiten Kapitel von der Erhebung des Berges Zion weissagte, so verheißt er jetzt, dass eine neue Gemeinde aufblühen werde, gleichwie es auf einem zuvor unbestellten Acker zu sprießen beginnt. In der Regel deutet man diese Stelle auf Christus und hält dies für vollends gewiss, weil wir beim Propheten Sacharja (3, 8; 6, 12) lesen: „Es ist ein Mann, der heißt Zemach,“ d. h. Spross oder Zweig. Dass Jesajas Worte den gleichen Sinn enthalten, will man auch aus dem ehrenvollen Nachdruck beweisen, mit welchem gesagt wird: „des Herrn Spross.“ Man behauptet, dass der Prophet damit auf Christi Gottheit deuten wolle. Und wenn er sodann von der Frucht der Erde spricht, soll dies an seine Menschheit erinnern. Wenn ich jedoch alles erwäge, so zweifle ich nicht, dass „des Herrn Spross“ und „die Frucht der Erde“ Ausdrücke sind, mit welchem ein reichliches und ungewohntes Wachstum der Gnade beschrieben wird, welches die Hungrigen erquicken soll. Bei der bisherigen Rede des Propheten musst man denken, dass die durch Verwüstung unfruchtbare und mit Ruinen überschüttete Erde für alle Zukunft keinen Spross mehr verheißt. So muss es die Sehnsucht nach Gottes Gnade erregen, wenn nun von einer plötzlichen Fruchtbarkeit die Rede ist, bei welcher die kahlen und unfruchtbaren Äcker unverhofftes Gewächs bringen. Dieses Bild, dass Gottes Gaben in der Welt aufsprossen, ist in der Bibel geläufig (Ps. 85, 12): „Dass Treue auf

der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue.“ Ferner (Jes. 45, 8): „Die Erde tue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu.“ Solche Aussagen beschreiben eine reiche Fülle geistlichen und irdischen Segens. Dass auch an unserer Stelle kein anderer Sinn vorliegt, ergibt sich aus dem Zusammenhang. Denn Prophet fährt fort, dass des Herrn Spross lieb und wert sein werde, herrlich und schön **bei denen**, die erhalten werden in Israel. Er will also sagen, dass für die Auserwählten, die übrig bleiben, herrliche Fruchtbarkeit walten wird, die sie genießen dürfen. Gottes Gnade soll in ein helles Licht treten, wenn eine neue Gemeinde erwachsen wird, gleich als schüfe sich der Herr sein Volk aus dem Nichts, um es dann mit allen Gütern zu überschütten. Wer diese Aussage allein auf Christum bezieht, macht sich den Juden lächerlich, als müsse er die Schrift aus Mangel an passenden Beweisstellen nach seinem Belieben zurechtdrehen. Es liegen aber andere Schriftstellen vor, aus denen man Christi wahre Gottheit und wahre Menschheit viel deutlicher erweisen kann. Dass hier von Christi Herrschaft die Rede ist, auf welche sich die Erneuerung der Gemeinde gründet, gestehe ich gern zu. Übrigens wollen wir uns merken, dass der Trost nicht unterschiedslos an alle gerichtet wird, sondern nur an den Rest, der wunderbar aus dem Schlunde des Todes gerissen wurde. Weil es nun ein zu kalter Trost gewesen wäre, bloß zu sagen, dass eine geringe Zahl solle gerettet werden, spricht der Prophet von der großartigen Herrlichkeit und dem schönen Glanz der Zukunft, damit die Gläubigen hoffen lernen, dass jene Verminderung doch keinen Verlust bedeuten werde. Denn die Würde der Gottesgemeinde ruht nicht auf ihrer großen Zahl, sondern auf ihrer Reinheit, indem Gott seine Auserwählten mit den Gaben seines Geistes herrlich und rühmlich schmückt. Daraus entnehmen wir eine sehr nützliche Lehre: ist auch die Zahl der Gläubigen nur gering, weil sie gleichsam aus dem Brande gerettet wurden, so wird doch Gott unter ihnen herrlich sein und unter ihrer geringen Zahl nicht mindere Zeichen seiner herrlichen Größe geben, als unter der größten Masse.

V. 3. **Und wer da wird übrig sein zu Zion** usw. Der Prophet verfolgt noch den gleichen Gedanken, dass nach Vernichtung der großen Volksmasse der Rest rein und **heilig** sein werde. Dass somit der Grund des Heils in der Sündenvergebung durch freie Gnade gesucht wird, dient zu besonderem Ruhme des göttlichen Erbarmens. Denn die Gemeinde soll rein werden durch Austilgung ihres Schmutzes, und die in ihr eine Stätte haben, sollen in Wahrheit Auserwählte Gottes sein. Es ist nun gewiss, dass dies auf die äußere Kirche

nicht durchaus zutrifft: denn ihr sind sehr viele Scheingläubige beigemischt, die keinen ihrem Bekenntnis würdigen Wandel führen; ja, diese sind sogar viel zahlreicher, als die Guten, gleichwie die Spreu auf der Tenne den meisten Raum einnimmt. Hatte auch Gott durch die babylonische Gefangenschaft wie durch ein Sieb viele Spreu ausgesiebt, so war doch die Gemeinde von der rechten Reinheit noch weit entfernt. Aber weil wenigstens ein gewisses Bild der Reinheit sich zeigte, die man in ganzer Klarheit und Wahrheit erst sehen wird, wenn die Schafe von den Böcken gesondert sind, so greift Jesaja nach seiner Weise mit jenen Anfängen die ganze Folgezeit bis zum Ende zusammen, da Gott vollständig herstellen wird, was er jetzt nur begonnen hat. Ähnliches sehen wir noch heute. Wenn auch die Kirche durch Züchtigungen und Strafen nicht ganz von ihren Flecken gereinigt wird, so wird doch der schlimmste Schmutz beseitigt, und ein Teil ihres Glanzes kehrt wieder. So erleidet die Kirche von den Züchtigungen keinen Schaden: sie wird zwar vermindert, aber durch Ausscheidung der vielen Heuchler doch nur von einer Last erleichtert, gleichwie für einen kranken Körper die Gesundheit erst wiederkehrt, wenn die giftigen und hässlichen Stoffe ausgeschieden sind. Daran gewinnen wir, die wir immer nach der großen Zahl auszuschaun und danach die Lage der Kirche zu beurteilen pflegen, einen sehr nützlichen Trost. Sollten wir doch viel lieber wünschen, eine kleine Zahl zu sein, wobei doch in allen Gottes Herrlichkeit wiederstrahlen sollte. Aber weil uns unsere Ruhmsucht irreleitet, blicken wir viel lieber auf die Masse der Menschen, als auf die Tüchtigkeit einer nur kleinen Zahl. Wir können hier auch ersehen, was den wahren Ruhm der Kirche ausmacht: sie ist in blühendem Stande, wenn die Heiligen in ihr eine Stätte haben; mögen diese auch gering und verachtet vor der Welt sein, so machen doch sie allein den Zustand der Kirche zu einem blühenden und wünschenswerten. Weil es aber in dieser Welt niemals geschehen wird, dass die Heiligen in der Kirche den Platz allein behaupten, muss man eine Vermischung geduldig tragen. Inzwischen soll man es als eine nicht geringe Wohltat ansehen, so oft ein weiterer Schritt zur rechten Reinigkeit gemacht wird. Dass unter denen, die ins Buch der Lebendigen geschrieben sind, die Auserwählten Gottes zu verstehen sind, sagten wir schon. Die Meinung des Propheten ist also, dass der unheilige Schwarm, der nur auf Erden den Namen von Gotteskindern trägt, abgeschnitten werden soll. Der Prophet bewegt sich damit in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Schrift, nach welchem auch Mose (2. Mos. 32, 32) aus dem Buch des Lebens getilgt zu werden

wünscht, damit nicht das ganze Volk zu Grunde gehe. Und Christus sagt seinen Jüngern (Lk. 10, 20): „Freuet euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Ebenso heißt es bei Hesekeil (13, 9), dass die falschen Propheten in die Zahl des Hauses Israel nicht geschrieben werden sollen. Gibt es nun auch kein anderes Buch Gottes, als seinen ewigen Rat, kraft dessen er uns zu seinen Kindern annahm und zum Heil bestimmte, so bequemt sich diese bildliche Rede doch sehr passend unserm schwachen Verständnis an: sie ist ein treffliches Mittel, uns begreiflich zu machen, dass der Herr seine Herde kennt, sodass keiner seiner Auserwählten jemals aus dem Stande des Lebens fallen kann. Da also Gott die Seinen gleichsam in ein Verzeichnis aufgenommen hat, wird der Ratschluss der Annahme zur Kindschaft, der den Kindern Gottes ihre Seligkeit unverlierbar zuspricht, als das Buch des Lebens bezeichnet. Die Verworfenen mögen eine Zeit lang den Kindern Gottes gleich zu stehen scheinen, - so haben sie doch an diesem Verzeichnis keinen Anteil: sie werden ausgestoßen, wenn der Herr die Seinen sammelt und aussondert. Die Erfüllung wird erst am letzten Tage eintreten. Weil aber den Kindern Gottes, die da feste stehen, wenn die Verworfenen zu Fall kommen, eben dadurch ihre Erwählung bekräftigt wird, ist es ihnen ein großer Trost im Unglück, dass sie in allem Umtrieb der Versuchungen nicht aus ihrer Stelle fallen können.

V. 4. **Dann wird der Herr den Unflat der Töchter Zions waschen.** Noch immer setzt sich der gleiche Gedanke fort. Pfllegt man zu glauben, dass für das Volk Gottes die Niederlagen, die seine Zahl vermindern, ein schwerer Schade seien, so behauptet der Prophet nachdrücklich immer wieder das Gegenteil: der Herr tilgt durch dieselben vielmehr den Schmutz und die Verderbnis seiner Kirche. Das Wort, welches wir als **Blutschulden** übersetzen, heißt buchstäblich „Blut,“ deutet also nicht grade bloß auf Menschenmord und ähnliche schreckliche Verbrechen, sondern auf Unreinigkeit und Befleckung aller Art. Es ist dem Sinne nach kaum etwas anderes als was vorher der Unflat der Töchter Zions hieß. Alles in allem beschreibt der Prophet die Frucht, die aus den Züchtigungen Gottes erwächst: unsere Flecken werden abgewaschen. Denn wenn ein unfrohes Wesen ungestraft um sich greifen darf, werden auch wir mit den anderen verderbt. Darum muss der Herr uns ernstlich mahnen und wie ein Arzt reinigen, schneiden, zuweilen auch brennen. Dass sein **Geist richten** wird, besagt, dass die zerfallenen Zustände wieder hergerichtet werden sollen. Dass er **ein Feuer anzünden** wird, erinnert daran, dass der Schmutz ausgebrannt und verzehrt werden

muss. Das alles wirkt in der Gemeinde und in uns der Geist Gottes, der Anfang und Ende unseres Heils ist. Und was hier verzeichnet wird, beschreibt sein hauptsächlichstes Wirken. Der Herr läutert mit seinem Geist unsere Begierden, erneuert und gestaltet uns zum rechten Wesen. Dass der Geist richtet, beschreibt also das Ziel, zu welchem die Gemeinde aus ihrer Verwirrung geführt werden soll, dass er ein Feuer anzündet, die Art und Weise, in welcher der Herr ihren Glanz wieder herstellen will.

V. 5. Der Herr wird schaffen über alle Wohnung des Berges Zion usw.

Der Prophet will sagen, es werde auf dem Berge Zion keinen Winkel geben, in welchem Gottes Gnade nicht leuchtet. In der Beschreibung dieses Segens spielt er an Moses Bericht über die Erlösung Israels aus Ägypten an, da der Herr des Tages eine Wolkensäule, des Nachts eine Feuersäule sendete. Überhaupt ist es den Propheten geläufig, bei Darbietung einer besonders hervorragenden Wohltat an jene Erlösung aus Ägypten, als an Gottes hervorragendstes Werk, zu erinnern. Denn damals, als Gott sich sein Volk schuf, hat er die reichsten Schätze seiner Gnade ausgeschüttet und hat nichts an seinen Wohltaten fehlen lassen. Dadurch bezeugte er, wie glücklich sein Volk daran war. Zu bemerken ist nun, dass die Wolkensäule des Tags über eine Deckung gegen die Hitze war, während die Feuersäule des Nachts den Weg wies, damit sich das Volk nicht in unwegsame Orte verirre. Alles in allem will der Prophet sagen, dass die Erlösung aus dem babylonischen Gefängnis, die Gott seiner Gemeinde schenken wird, nicht weniger herrlich und groß sein soll, als da Israel aus Ägypten zog. Gewiss ist die Meinung nicht, dass das Volk, wie einst in der Wüste, auch auf dem Wege zwischen Babylon und Judäa durch eine Wolken- und Feuersäule geleitet werden solle, sondern nur dass Gott auf irgendeine andere Weise herrliche Zeichen seiner Gunst und Gnade geben werde. So könnte man heute etwa sagen: Gott wird uns mit seinem feurigen Geist erleuchten und wird geteilte Zungen geben, mit denen das Evangelium über den ganzen Erdkreis verkündigt werden soll. Solche Rede müsste man nicht wörtlich verstehen, als solle der heilige Geist unter jenem sichtbaren Zeichen vom Himmel kommen: sie ruft uns nur dieses Wunder ins Gedächtnis, damit die Gläubigen für die Wiederherstellung der Kirche auf dieselbe Macht Gottes hoffen lernen, welche einst die Apostel erfahren haben. Dazu will die Redeweise des Propheten den ununterbrochenen Fortgang des göttlichen Segens beschreiben und etwa sagen: Gott wird nicht nur einmal seine Hand ausstrecken, euch zu befreien, sondern wie er euren Vätern in der Wüste immer gegen-

wärtig war, wird er auch euch, nachdem er euch erlöst hat, bis zu Ende schützen. Dass ein **Schirm sein wird über alles, was herrlich ist**, schließt sich eng an die früheren Aussagen an, dass der Spross des Herrn wieder herrlich aufwachsen werde. Der Prophet will also sagen, dass Gottes Schutz über denen walten wird, welche die Zeichen ihrer Erlösung an sich tragen. Vielleicht liegt eine Anspielung an den Bericht Moses vor (2. Mos. 12, 23), nach welchem der rächende Engel an den ihm kenntlich gemachten Häusern ohne Schaden vorüber ging. Wie damals die Bestreichung mit Blut als ein rettender Schirm wirkte, so verheißt Jesaja, dass die Gläubigen unter dem Zeichen Gottes sicher sein dürfen. Dies wollen wir uns wohl einprägen: es ist uns eine Erinnerung, dass wir an der Gnade Gottes nur Teil haben können, wenn wir sein Bild an uns tragen und seine Herrlichkeit in uns wiederstrahlt.

V. 6. **Und wird eine Hütte sein zum Schatten** usw. Obgleich der Prophet bekräftigt, was wir schon andeuteten, dass Gott den Seinen ein ständiger Führer bis zum letzten Ziel sein wird, so empfangen wir doch eine Erinnerung, dass die Gläubigen allezeit mancherlei Plagen ausgesetzt sind. Hitze, Frost und Kälte und auch härtere Leiden drücken sie heftig; wenn sie aus einer Gefahr befreit werden, fallen sie in eine andere. Es ist aber ihr bester Trost, dass sie gegen jegliche Beschwerde an Gottes Beschattung allein einen völlig ausreichenden Schutz haben. Er deckt sie so, dass nichts ihnen schaden und irgendwelchen Nachteil bringen kann. Umgeben uns auch von allen Seiten mannigfache Angriffe und Bedrängnisse, so verheißt doch der Herr, dass er gegenwärtig sein will, wie es im Psalm heißt (121, 6): „Dass dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts.“ So bleibt uns nichts zu tun, als dass wir unserer Berufung Folge leisten und treulich unsere Pflicht tun. Gerechte wie Ungerechte sind in der gleichen Lage, dass sie mancherlei Bedrängnissen ertragen müssen: aber die Ungerechten haben keine Zuflucht, keine Schlupfwinkel, in welchem sie sich bergen können, sodass sie gänzlich erdrückt werden müssen. Die Frommen aber sind in der glückseligen Lage, dass sie trotz Kälte und Frost eine sichere Zuflucht bei Gott haben. Doch muss Gottes Herrlichkeit in uns wiederstrahlen, von der wir zuvor sprachen, wenn anders dies wirklich für uns gelten soll. Tragen wir aber das Zeichen Gottes an uns, so dürfen wir vertrauen, dass er in jedem Unwetter unser Schutz sein wird.

Kapitel 5.

V. 1. **Wohlan, ich will singen** usw. Mit diesem Kapitel beginnt ein neuer Abschnitt. Der Prophet will den Zustand des Volkes Israel beschreiben, damit sie alle ihre Fehler erkennen und sich durch Scham und Missfallen an sich selbst zu ernster Buße führen lassen möchten. Denn hier kann das Volk wie in einem Spiegel seinen jämmerlichen Zustand betrachten. Es gefiel sich aber nur zu sehr in seinen Lastern und ließ sich niemals eine Mahnung mit ruhigem Gemüte gefallen. Darum will ihm der Prophet sein hässliches Angesicht wie in einem deutlichen Bilde zeigen. Die einleitenden Worte sollen seiner Rede noch mehr Gewicht geben: pflegte man doch besondere und hervorragende Dinge durch **ein Lied** zu beschreiben, damit sie in aller Mund kämen und ein bleibendes Denkmal empfangen. Zu diesem Zweck hat auch Mose sein Lied verfasst (5. Mos. 32), und in der heiligen Schrift gibt es noch mehrere solche Lieder, die den Einzelnen und dem ganzen Volk in den Ohren klingen sollten. In dieser Form verbreitet sich eine Lehre weiter, als wenn sie in schlichterer Weise vorgetragen würde. Darum will Jesaja mit diesem Liede dem Volke sein hässliches Wesen besonders anschaulich machen. Und wie ein solches Lied mit ausgesuchter Kunst gedichtet wird, so hat es der Prophet ohne Zweifel auch in erhabener Weise und mit feierlicher Stimme vorgetragen.

Meinem Lieben. Ohne Zweifel ist Gott gemeint: der Prophet dichtet dies Lied, in welchem er die Undankbarkeit des Volkes straft, zum Wohlgefallen Gottes. Denn es wirkt besonders nachdrücklich, wenn er Gott selbst redend einführt. Dass er den Herrn seinen Lieben oder seinen Freund nennt, werden wir verstehen, wenn wir an das Wort des Täufers denken (Joh. 3, 29), dass dem Freunde des Bräutigams die Gemeinde anvertraut ward. Ein solcher Freund ist auch der Prophet, da ihm die Sorge für das alttestamentliche Volk anbefohlen war, damit es unter seinem Haupte behalten werde. Dass ein solcher Freund eifersüchtig ist, darf uns nicht Wunder nehmen: er entzündet sich darüber, wenn das Volk seine Herzensneigung einem Fremden zuwendet. Jesaja tritt im Namen des Bräutigams auf: in ängstlicher Sorge für die ihm anvertraute Braut klagt er, dass sie die Treue gebrochen hat, und jammert über ihre Untreue und Undankbarkeit. So sehen wir, dass nicht bloß Paulus für die Braut des Herrn mit göttlichem Eifer geeifert hat (2. Kor. 11, 2), sondern auch alle Propheten und Lehrer, so viele ihrer dem Herrn treulich gedient haben. So muss dieser Titel eines eifrigen Freunde

alle Knechte Gottes heftig erschüttern und erwecken. Denn was ist einem Manne wertvoller, als seine Gattin? Ein rechtschaffener Mann wird sie höher achten als alle Schätze, und er wird einem anderen eher sein Vermögen als seine Gattin anvertrauen. Und wenn er ja die Eingeliebte zum Schutze übergibt, den muss er für durchaus treu halten. Der Herr aber hat den Hirten und Dienern seine Gemeinde, gleichwie sein teures Ehegemahl, anvertraut. Wie nichtswürdig wäre es, wenn wir sie in Trägheit und Nachlässigkeit verraten wollten! Wer nicht allen Eifer aufwendet, sie zu bewahren, kann sich durch keinen Vorwand entschuldigen.

Mein Lieber hat einen Weinberg. Dieses Gleichnis ist den Propheten ganz geläufig, wie denn in der Tat kaum ein passenderes gefunden werden kann. Es zeigt in doppelter Hinsicht, wie hoch der Herr seine Gemeinde wertet. Denn kein Besitz ist kostbarer als ein Weinberg, keiner fordert aber auch mehr Arbeit und fortwährende Mühe. So bezeugt uns der Herr hier, dass wir sein kostbares Erbe sind; zugleich aber erinnert er uns an die Mühe und Sorgfalt, die er an uns wendet. Im Eingang des Liedes zählt der Prophet die Wohltaten auf, mit welchen der Herr das jüdische Volk überhäuft hatte. Zum andern schildert er die große Undankbarkeit des Volks, zu dritten die unvermeidliche Strafe. An vierter Stelle zählt er die Sünden des Volkes auf: denn wenn man sie nicht dazu zwingt, erkennen die Menschen niemals ihre Fehler.

An einem fetten Ort. Dieser Anfang des Liedes rühmt, dass Gott sein Volk an einem glücklichen Orte wohnen ließ, gleich als pflanzte jemand einen Weinberg auf einem lieblichen und fruchtbaren Hügel. Denn was wir als „Ort“ übersetzen, heißt buchstäblich ein Horn, ist also ein Hügel, der sich über die Ebene erhebt. Dabei an die Lage Jerusalems zu denken, wie manche tun, ist gezwungen. Es handelt sich einfach um einen Zug des Gleichnisses. Gerade diese Pflanzung soll die Gnade beschreiben, deren Gott sein Volk würdigte, indem er es hütete und versorgte. Denn Weinstöcke werden besser auf Hügeln gepflanzt, als auf flachem Boden. Und insbesondere die Lage dieses Weinberges war fett und fruchtbar. Auch dabei ist nicht bloß an die Fruchtbarkeit des jüdischen Landes zu denken, vielmehr beschreibt der Prophet mit diesem Zug des Gleichnisses den glücklichen Zustand des Volkes.

V. 2. **Und er hat ihn verzäunet** usw. Auch in der weiteren Bearbeitung des Weinbergs wird Gottes Treue und Achtsamkeit gerühmt: der Herr unterließ

nichts, was ein guter und fürsorglicher Hausvater irgend tun konnte. Auf eine Ausdeutung aller Einzelheiten, wie manche sie geben, verzichte ich. Danach soll die Verzäunung auf den Schutz des heiligen Geistes deuten, welcher die Gemeinde gegen die Angriffe des Teufels sichert; die Kelter soll die Lehre bedeuten, der Steinwall jegliche Abwehr der Irrlehre. Mir scheint der Prophet dagegen einfach beschreiben zu wollen, dass Gott alles eifrig und freigebig tut, was einem guten Landwirt zukam. Dabei sollten die Juden bedenken, wie viele und vielerlei Wohltaten der Herr an sie gewendet hatte. Und wenn wir heute uns diesen Vergleich der Kirche mit einem Weinberg vorstellen, müssen wir seine Bilder auf alle die Wohltaten beziehen, mit welchen uns der Herr seine Liebe und Fürsorge für unser Heil bezeugt. Mit Recht wird die Undankbarkeit und Untreue getadelt, welche eine so fleißige Bearbeitung nicht mit entsprechenden Früchten lohnt. Wir sollen uns wohl vorsehen, dass der Herr nicht auch uns solchen Vorwurf machen muss. Je größer die Wohltaten sind, mit denen Gott uns schmückte, desto hässlicher müsste ein undankbarer Missbrauch sein. Der Herr hat uns solchen Schmuck nicht geschenkt, damit wir mit einem leeren Schein prunken können, sondern damit wir Trauben, d. h. kostbare Frucht bringen. Wenn wir ihn in dieser Erwartung täuschen, muss die vom Propheten angedrohte Strafe folgen. Die Aufzählung der Wohltaten soll uns also tief bewegen und zur Dankbarkeit treiben. Dass Israel als ein Weinberg und noch dazu als ein so gut bearbeiteter beschrieben wird, hebt es hoch empor. Je mehr sich Gottes Wohltaten über das Durchschnittsmaß erheben und Unterpfänder eines besonderen Wohlwollens werden, desto höher müssen wir sie schätzen. Dass Gott seine Sonne über Gute und Böse scheinen lässt und ihnen den nötigen Lebensunterhalt gibt, ist ein Ausfluss seiner allgemeinen Freundlichkeit. Um wie viel höher müssen wir dagegen den Gnadenbund schätzen, den er mit uns geschlossen hat, kraft dessen er uns mit dem Licht des Evangeliums erleuchtet! Dieses Bundes würdigt er nur die Seinen. Darum sollen wir uns immer den Eifer und die Fürsorge vor Augen stellen, welche Gott unermüdlich an die Erziehung unserer Seele wendet.

Und wartete, dass er Trauben brächte. Jetzt klagt der Prophet, dass das mit so großen Vorzügen beschenkte Volk schmählich und hässlich entartet sei, und erhebt den Vorwurf, dass es Gottes Guttätigkeit nicht entsprechend beantwortet. Statt süßer Trauben hat es **Herlinge**, d. h. verkrüppelte und saure Früchte gebracht. Gewiss hegt der Gott, dessen Augen über alles gehen, nicht nach Art eines sterblichen Menschen eine Hoffnung, die sich da-

nach als trügerisch erweist. Er erklärt vielmehr im Liede Moses offen, dass ihm die künftige Verkehrtheit des Volkes von Anbeginn nicht verborgen war (5. Mos. 32, 15): „Da mein Geliebter fett ward, ward er übermütig.“ Gott hebt ebenso wenig eine täuschende Hoffnung, als ihn etwas gereuet. Aber Jesaja lässt sich hier nicht in überfeine Betrachtungen darüber ein, was Gott bei sich selbst erwartet haben mag, sondern spricht einfach aus, wie das Volk sich betragen müsse, um die empfangenen herrlichen Gaben nicht zunichte zu machen. So befiehlt Gott, dass das Evangelium zum Gehorsam des Glaubens verkündet werden solle, nicht als ob er erwartete, dass alle es gehorsam annehmen werden, sondern um durch das bloße Anhören die Ungläubigen unentschuldigbar zu machen. Übrigens vermag uns nichts mehr zu ernstlicher Heiligung anzuspornen, als der Umstand, dass der heilige Geist die Pflichten, die wir dem Herrn leisten, mit den allerschmackhaftesten Früchten vergleicht.

V. 3. Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem. Dieselben Leute, mit denen der Prophet streitet, stellt er als Richter in eigener Sache auf, wie man bei einer ganz klaren und unwidersprechlichen Sachlage zu tun pflegt, in welcher der Gegner keine Ausflucht mehr findet. Es ist also ein Zeichen höchster Zuversicht, dass er die Angeklagten selbst das Urteil sprechen heißt, ob die Sache sich nicht also verhalte. Denn die Fortsetzung zeigt ganz deutlich, dass eben diejenigen angeklagt werden, welchen er jetzt das Urteil zuschiebt. Zuerst fragt der Herr (V. 4), ob man vom allerbesten Landwirt oder Hausvater noch mehr verlangen kann, als er an seinen Weinberg gewendet hat. Daraus zieht er den Schluss, dass es keine Entschuldigung dafür gibt, dass man ihn schmähslich um die Frucht seiner Mühe betrogen hat. Immerhin könnte das zweite Satzglied auch wie ein Selbstvorwurf verstanden werden, dass er eine gute und erwünschte Frucht von einem so verbrecherischen Volk erwartet habe. So pflegen wir, wenn der Erfolg unserer Erwartung nicht entspricht, uns selbst anzuklagen und uns vorzuwerfen, dass wir unsere Mühe an undankbare Leute verschwendet haben, deren Schlechtigkeit uns Zurückhaltung hätte auflegen müssen; wir gestehen, mit Recht getäuscht zu sein, weil wir zu leichtgläubig und entgegenkommend waren. Man kann aber auch bei dem einfachen Gedanken stehen bleiben: da ich in der Bearbeitung meines Weinberges durchaus meine Schuldigkeit getan und noch mehr geleistet habe, als man wünschen konnte, wie kommt es, dass er mir so übel lohnt? dass er statt der erhofften Frucht nur Herlinge bringt? Wollte jemand einwenden, dass der Herr selbst das Heilmittel in der Hand

habe, wenn er nur das Herz seines Volkes hätte beugen wollen, so ist dies, was die Menschen selbst angeht, eine leichtfertige Ausflucht: ihr Gewissen sagt ihnen sehr deutlich, dass sie die Schuld nicht abschieben, noch entschließen können. Wenn auch die Kraft des Geistes Gottes nicht wirksam in die Menschenherzen dringt, um sie folgsam zu machen, so wird man doch vergeblich darüber schelten, dass eben diese Kraft gefehlt habe: wer die äußere Berufung erfahren hat, kann sich unter gar keinem Vorwande mit Unwissenheit entschuldigen.

V. 5. **Wohlan, ich will euch zeigen** usw. Nachdem die Juden sich mit eigenem Munde das Urteil sprechen mussten, fügt der Herr die Erklärung hinzu, dass er die Verachtung seiner Gnade rächen und sie nicht ungestraft entfliehen lassen werde. Ein Tadel in bloßen Worten hätte keinen genügenden Eindruck gemacht: der Herr muss zugleich Strafe androhen. Das ungeheure Verbrechen, dass sein Volk den Herrn schändlich betrogen hat, kann nicht ungerächt bleiben. Die Strafe besteht wesentlich darin, dass es der Gaben, die es missbrauchte, verlustig geht: Gott will nicht nur seine Fürsorge einstellen, sondern das Volk seinen Feinden als Beute ausliefern. Dabei wird geschildert, wie elend es daran sein muss, wenn er es nicht mehr mit seiner Freundlichkeit hegt. Man muss daraus entnehmen, dass es allein auf Rechnung der unvergleichlichen Guttätigkeit Gottes zu setzen war, wenn das Volk bisher unversehrt und unangetastet dastand. Wir werden auch erinnert, durch wie vielerlei Mittel es erhalten wurde, und wie anderseits dem Herrn vielerlei Weisen zur Verfügung stehen, es innerlich und äußerlich zu verderben. Wird sein Schutz weggenommen, so muss es Tieren und Menschen, die ihm begegnen, zur Beute fallen. Ist der Zaun niedergerissen, so wird das Vieh den Weinberg zertreten und abweiden; Räuber werden ihn verwüsten und ausrauben, sodass er verödet. Und weil Gott ihn nicht mehr gräbt und beschneidet, wird er aus Mangel an Pflege auch unfruchtbar. Gestrüpp und Dornen wachsen auf, welche die Reben erdrücken. Gott macht auch seine Wurzeln dürre, indem er den Regen zurückhält. Alles Zeichen genug, uns einzuprägen, dass der Herr zahlreiche Waffen hat, unsere Undankbarkeit zu strafen, wenn er seine Guttätigkeit von uns verachtet sieht. Jesaja führt sein Gleichnis noch weiter aus und schmückt seine Rede mit Bildern, um desto mehr Aufmerksamkeit zu erregen. Wir können aber den einfachen Schluss ziehen: da uns der Herr fortwährend mit unzähligen Wohltaten überschüttet, müssen wir eifrigst bestrebt sein, sie nicht zu verachten, damit der Herr uns nicht durch Entziehung derselben strafe. Insbesondere bedarf die Ordnung

der Kirche mancherlei Stützen, - und wer hier die heilsamen göttlichen Ordnungen verfallen lässt, wird vielfacher Strafe verfallen. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn heutzutage viele traurige Anzeichen drohend auf eine völlige Verwüstung hindeuten. Wir sollen aber jegliches Übel auf die Rechnung unserer Undankbarkeit setzen, - mag die Lehre in Verfall geraten oder mögen die Bösen überhand nehmen und sich Füchse und Wölfe in die Gemeinde einschleichen: wir haben nicht die schuldige Frucht gebracht und sind träge und müßig gewesen. Darum wollen wir es als Wirkung des göttlichen Zorns anerkennen, wenn uns die großen Wohltaten, die wir durch freie Gnade genießen durften, genommen werden.

V. 7. Des Herrn Zebaoth Weinberg usw. Bis hierher redete der Prophet bildlich: nunmehr zeigt er die Bedeutung seines Liedes an. Zuvor hatte er den Juden ein Gericht angekündigt: jetzt führt er aus, dass sie nicht bloß angeklagt, sondern schon überführt sind. Konnten sie doch die von Gott empfangenen Wohltaten nicht ableugnen. Sprach doch der Psalmsänger (Ps. 80, 9): „Du hast einen Weinstock aus Ägypten geholet, und hast vertrieben die Heiden und denselben gepflanzt.“ So war die Undankbarkeit klar und offenbar. Jesaja kann nun darauf verzichten, jedes Stück des Gleichnisses bis ins einzelne zu verfolgen. Es reicht hin, dass er die Abzielung des Ganzen aufgezeigt hat. Das Volk in seiner Gesamtheit ist der Weinstock, seine einzelnen Glieder sind die Reben. So wird die Volksgesamtheit und zugleich jedes einzelne Glied angeklagt: niemand soll sich von der allgemeinen Verdammnis ausnehmen, als wäre an ihm nichts auszusetzen. Weshalb das Volk „des Herrn Zebaoth Weinberg“ heißt, ist ohne weiteres verständlich: denn der Herr hat es erwählt, hat es seines Gnadenbundes und der ewigen Seligkeit gewürdigt und mit unzähligen Wohltaten überschüttet. Der Anfang war die Pflanzung, der Fortgang die Bearbeitung. Gott nahm sich jenes Volk zum Eigentum und stattete es auf alle Weise aus. Durch diese fortwährende Erziehung und die mit ihr verbundenen Wohltaten erreichte die Annahme zur Kindschaft erst ihr Ziel.

Die gleiche Lehre soll heute auch bei uns gelten. Christus bezeugt, dass er der Weinstock ist, in welchen uns der Vater eingesenkt hat, um uns zu pflanzen. Gott lässt sich herab, als ein Weingärtner an uns zu handeln; er leistet uns mit ganzer Hingabe, was er – wie sein Vorwurf lautet – schon dem Volk des alten Bundes schenkte. Es ist nicht zu verwundern, dass er heftig zürnt, wenn er seine Mühe vergeblich und unnütz aufwenden muss. So ergibt sich

die Drohung (Joh. 15, 2): „Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen und ins Feuer werfen.“

Er wartete auf Recht usw. Jetzt spricht der Prophet ohne Bild aus, wie gottlos die Kinder Israel entartet sind: Billigkeit und Gerechtigkeit wurden mit Füßen getreten, und jegliche Ungerechtigkeit und Gewalttat ging im Schwange. Die hebräischen Worte bewegen sich in einem eindrucklichen Gegenklang, den man etwa in folgender Übersetzung wiedergeben könnte: „Er wartete auf Rechtspruch, siehe, so war's Rechtsbruch; auf Gerechtigkeit, siehe, so ist's Schlechtigkeit.“ „**Schinderei**“ heißt die ungerechte Unterdrückung. „**Klage**“ ist das Wehgeschrei der Unterdrückten, welches man nicht zu hören pflegt, wo einem jeden das Seine wird. Zwei Stücke nennt der Prophet, die Gott vornehmlich als wahre Früchte seiner Furcht von seinem Volk fordert. Gewiss geht ihnen die Frömmigkeit noch voran: aber es ist ganz passend, dass diese nach den Pflichten der zweiten Gesetzestafel bemessen wird. Wo man grausam gegen Menschen wütet, ist zweifellos auf Verachtung Gottes zu schließen: wo Unmenschlichkeit regiert, ist die Frömmigkeit erloschen. Das wollen wir als auch für uns gesagt betrachten: denn wie jenes Volk vom Herrn gepflanzt war, so auch wir. Und wir wollen uns an das erinnern, was Paulus sagt, dass wir ein wilder Ölbaum sind, jene aber der wahre und echte Ölbaum (Röm. 11, 17). Obgleich wir fremde Zweige waren, wurden wir in den wahren Ölbaum eingepflanzt, und der Herr hat uns mit ständiger Fürsorge gepflegt und geschmückt. Welche Früchte aber bringen wir? Sicherlich nicht bloß unnütze, sondern auch herbe. Darum sind wir desto größeren Undanks schuldig: denn wir sind mit viel reicheren Gaben geschmückt und überhäuft worden. Und Gottes Vorwürfe treffen auch uns: denn Gewalt und Unrecht haben überhand genommen. Diese beiden Stücke zählt der Prophet ausdrücklich auf, da eine bloß allgemeine Rede keinen Eindruck machen würde: er zeigt wie mit dem Finger darauf, wie weit jenes Volk davon entfernt war, die Früchte zu bringen, die man von einem guten Weinberg erwarten musste.

V. 8. Weh denen, die ein Haus an das andre ziehen. Jetzt wird die Habsucht und unersättliche Gier getadelt, auch welcher Betrug, Unrecht und Gewalttat zu entspringen pflegt. An und für sich ist es nichts Verdammliches, Haus an Haus und Acker an Acker zu reihen. Aber der Prophet sieht die Herzensgesinnung an, die unersättliche Habgier. Er beschreibt den Sinn von Leuten, die niemals zufrieden werden und mit dem größten Reichtum

noch nicht genug haben. Ein habsüchtiger Mensch ist so gierig, dass er alles allein besitzen möchte und, was andere haben, als einen ihm genommenen Raub betrachtet. Trefflich sagt einmal Chrysostomus, dass ein Habsüchtiger womöglich den Armen auch die Sonne entreißen möchte. Auch die Elemente, an welchen alle gemeinsam teilhaben, missgönnen sie den Brüdern und möchten sie für sich verschlucken, - nicht als könnten sie das alles wirklich genießen, aber die Gier nimmt ihnen den Verstand. Dabei bedenken sie auch nicht, dass sie der Hilfe der andern bedürfen und dass ein auf sich gestellter Mensch nichts vermag. Nur darauf sind sie aus, möglichst viel einzuheimsen: so verschlingen sie in ihrer Gier alles. Der Prophet wirft also den habsüchtigen und ehrgeizigen Menschen ihren Wahnsinn vor, in welchem sie die andern von der Erde verdrängen möchten, um sie allein zu besitzen: sie setzten ihrer Gier keine Grenze. Welche Torheit ist es doch, diejenigen austreiben zu wollen, die der Herr mit uns auf die Erde gesetzt hat! Freilich wäre es für die Gierigen selbst das Allerverderblichste, wenn ihr Wunsch erfüllt würde. Denn sie können nicht allein pflügen, säen und das zum Lebensunterhalt Nötige leisten, sie können sich nicht selbst alles verschaffen. Gott hat die Menschen derartig auf einander angewiesen, dass einer des andern Mühe und Fleiß bedarf: nur ein Tor stößt die andern von sich, als wären sie ihm schädlich oder unnütz. Können doch sogar die Ehrgeizigen ihres Glanzes nicht anders froh werden, als unter der Menge. Wie blind sind sie also, wenn sie andere vertreiben und wegschieben wollen, um allein zu herrschen!

V. 9. **Es ist in meinen Ohren** usw. Der Prophet will sagen, dass der Herr schon als Richter da sitzt, um über alle jene Dinge zu erkennen. Wenn die Habsüchtigen rauben und ihre Schätze aufhäufen, lassen sie sich durch ihre Gier verblenden, sodass sie nicht sehen, wie sie einst Rechenschaft geben müssen. Sicherlich sind die Menschen niemals so stumpf, dass sie dem Herrn nicht irgendein Gericht zuschrieben: aber sie schmeicheln sich in ihrer Meinung, dass Gott auf sie nicht merken werde. So erkennen sie im Allgemeinen Gottes Gericht an; sobald man aber auf den besonderen Fall kommt, geben sie ihren Einbildungen nach und wännen, dass es sie nicht treffen werde. Demgegenüber erinnert der Prophet, dass ihr Gebaren den Augen des Herrn nicht entgeht; und damit man nicht glaube, dass Gott müßig aus der Ferne zuschaut, fügt er alsbald hinzu und bekräftigt es mit einem Eide, dass seine Rache nahe bevorsteht. Denn die Wendung „**Was gilt's**“ ist eine in der Bibel geläufige Schwurform. Dass die Rede dabei ab-

gebrochen wird, dient zur Verstärkung des Schreckens. Was ist es aber, was der Herr androht? **Die vielen Häuser sollen wüste werden.** Das ist die gerechte Strafe für Habsucht und Ehrgeiz der Menschen, die nicht bedenken wollen, wie klein sie sind, und sich nicht in mäßigen Schranken halten. Beispiele dafür stehen uns täglich vor Augen, aber wir bemerken sie nicht. Denn der Herr zeigt wie in einem Spiegel, wie lächerlich die Eitelkeit der Menschen ist, die unzählige Geldsummen verschwenden, um Paläste zu bauen, die nachher eine Behausung für Eulen, Fledermäuse und andere Tiere bilden werden. Das alles steht vor unsern Augen, aber wir geben uns keine Mühe, es zu erwägen. Wie viele und plötzliche Veränderungen gehen vor; wie viele verlassene Häuser, zerstörte und verwüstete Städte, wie viele andere deutliche Zeichen des göttlichen Gerichts stehen uns vor Augen! Und doch lassen sich die Menschen von ihrer krankhaften Gier nicht abbringen. Der Herr hat durch den Propheten Amos die Drohung ergehen lassen (5, 11; 6, 11): „Ihr sollt in den Häusern nicht wohnen, die ihr von Werkstücken erbauet habt.“ „Der Herr wird die großen Häuser schlagen, dass sie Risse gewinnen, und die kleinen Häuser, dass sie Lücken gewinnen.“ Solches geschieht täglich, und doch wird die Lüsterheit der Menschen nicht geringer.

V. 10. **Zehn Acker Weinbergs** usw. Ebenso soll es mit Äckern und Weinbergen gehen. Die habsüchtigen Leute, deren Gier unersättlich ist, sollen den ersehnten Ertrag nicht genießen. Wie gewisse Tiere durch ihren Hauch Gewächse versengen und die Saat vertrocknen machen, so bringen jene Leute durch ihr räuberisches Wesen die Frucht der Erde um. Die Äcker sollen so unfruchtbar sein, dass sie kaum den zehnten Teil des ausgestreuten Samens geben; der Ertrag der Weinberge soll ein ganz geringer sein. Sonst pflegt ein fruchtbares Land den Samen zehnfach, ja dreißig- und mehrfach wiederzubringen, und jedenfalls weit mehr zu geben, als es empfangen hat. Wo es anders geht, waltet sicherlich Gottes Fluch, der die räuberische Gier der Menschen straft. Dabei klagen die Menschen über die Kargheit der Erde, als ob sie der Grund wäre, - doch vergebens. Der Ertrag könnte uns gar nicht fehlen, wenn nicht der Herr der Erde diese um der Habsucht der Menschen willen verfluchen würde. Denn wenn sie so eifrig zusammenscharren und aufhäufen, was tun sie anderes, als dass sie Gottes Guttätigkeit in ihrer Gier verschlingen? Sieht man dieses Laster auch nicht bei allen Menschen, weil die Gelegenheit dazu fehlt, so ist die Neigung dazu doch vorhanden.

Niemals ist die Welt in solcher Gier derartig entbrannt, wie heute: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auch diese Strafe Gottes erfährt.

V. 11. **Weh denen, die des Morgens früh auf sind** usw. Der Prophet geht nicht darauf aus, die damals herrschenden Laster vollständig aufzuzählen: er greift nur einige hervorragende Beispiele heraus. Nach der Habsucht wendet er sich nun gegen die Schlemmerei. Er wählt Laster aus, die nicht nur bei dem einen oder andern, sondern überall im Schwange gingen. Es sind dies solche, die durch Ansteckung den ganzen Volkskörper durchseuchen. Dass jemand „früh auf ist“, deutet darauf, dass er etwas mit höchstem Eifer treibt, wie es bei Salomo heißt (Pred. 10, 16): „Weh dir, Land, des Fürsten in der Frühe speisen“, die also vor allem dafür sorgen, ihren Bauch zu füllen und sich zu ergötzen, womit sie die natürliche Ordnung auf den Kopf stellen. Denn wie David sagt (Ps. 104, 23), geht der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Werk bis an den Abend. Wenn er dagegen die Arbeit fahren lässt und nur aufsteht, sich zu vergnügen und zu schwelgen, so ist dies entsetzlich. Der Prophet fährt fort, dass sie auch **sitzen bis in die Nacht**. Er beschreibt damit, wie sie vom frühen Morgen bis zur Finsternis ihre Gelage ausdehnen und des Trinkens niemals müde werden. Überfluss und Üppigkeit pflegen sich ja zu verbinden. Wo den Menschen Reichtum an allen Dingen zufließt, werden sie ausschweifend und verfallen maßlosem Missbrauch.

V. 12. **Und haben Harfen** usw. Des Weiteren werden die Instrumente aufgezählt, bei welchen die Schwelger sich vergnügen und ihre Begierde noch steigern. Sicherlich will Jesaja die Musik nicht verwerfen: ist sie doch eine schöne Kunst. Aber er schildert, wie das Volk in allen Arten von Vergnügen zerfließt und sich in immer neuer Lust gehen lässt. Dass es so gemeint ist, zeigt die Fortsetzung: sie **sehen nicht auf das Werk des Herrn**. Damit soll gesagt sein, dass sie in Üppigkeiten gefangen sind und an Vergnügung hängen, als wären sie dazu geboren und erzogen: so bedenken sie nicht, zu welchem Zweck ihnen der Herr den Lebensunterhalt darreicht. Denn die Menschen sind nicht geboren, um zu essen und zu trinken und sich in lauter Behagen zu wälzen, sondern damit sie dem Herrn Gehorsam leisten, ihn in heiliger Furcht verehren, seine Guttätigkeit erkennen und sich bestreben, ihm dankbar zu sein. Wenn sie dagegen in Üppigkeit zerfließen, tanzen und trällern und keinen andern Zweck kennen, als das Leben so lustig wie möglich hinzubringen, sind sie schlechter, als die unvernünftigen Tiere. Denn

sie schauen nicht darauf, zu welchem Zweck Gott sie geschaffen hat, wie er diesen Erdkreis mit seiner Vorsehung lenkt und worauf wir alle Regungen unsers Lebens richten sollen.

V. 13. **Darum wird mein Volk müssen weggeführt werden.** Der Gedanke ist schwerlich, wie manche Ausleger wollen, dass das Volk durch die Pflichtvergessenheit seiner Lehrer, durch Unwissenheit und Irrtum in viele Laster verfiel, welchen endlich seinen Untergang herbeiführen mussten. Dass das Volk **unversehens** von Strafe getroffen wird, erhebt vielmehr eine Anklage gegen seine grobe und absichtliche Unwissenheit: es ist selbst schuld, indem es durch seine Verblendung das Verderben herbeizieht. Der Prophet will sagen, dass das Volk durch Verachtung der Lehre zugrunde geht, während es unversehrt hätte bleiben können, wenn es verständigem Rat gehorcht hätte. Darum heißt es ausdrücklich: „mein Volk“; es war durch einen unvergleichlichen Vorzug von den übrigen Völkern abgesondert worden, damit es im Vertrauen auf Gottes Leitung und Führung sich an eine bestimmte Lebensregel halte, wie es 5. Mos. 4, 7 heißt: „Wo ist ein so herrliches Volk, zu dem Götter also nahe sich tun, als der Herr unser Gott?“ Die Weisheit und Klugheit dieses Volkes vor allen andern sollte also darin bestehen, dass es auf seinen Gott hörte. Wenn es unter dem ihm gewordenen Licht blind bleibt, so ist dies ein doppelt unwürdiger, tadelnswerter Zustand. So ist dies die schwerste Anklage, dass das Volk, welches Gott unter seine Leitung genommen hatte, sich nichts versieht und nichts weiß. Das Gesetz konnte reichlich genügen, sein ganzes Leben zu regieren: es war ein Licht, welches durch die sonst in der Welt herrschende Finsternis voranleuchtete. So war es wie ein Wunder, dass das Volk auf den ihm gezeigten Weg nicht merken wollte, sondern sich lieber mit geschlossenen Augen ins Verderben stürzte. Darum wirft ihm der Prophet vor, dass es das gegenwärtige Unglück sich selbst zuzuschreiben habe: dem Herrn, der es treulich unterweisen wollte, verschmähte es sein Ohr zu leihen. Dass das Volk „weggeführt“ werden soll, darf man nicht irgendwie bildlich deuten. Denn der Prophet deutet auf die Strafen, die Gott teils schon verhängt hatte, teils noch verhängen wollte. Als er diese Predigt hielt, waren schon eine Anzahl der Stämme Israels in die Gefangenschaft geführt, und die völlige Niederlage beider Königreiche stand bevor. Die Strafe wird weiter ausgemalt: nicht bloß **der Pöbel**, sondern auch die **Herrlichen** sollen Hunger und Durst leiden, worin die Strafe Gottes sich umso deutlicher offenbart. Denn es ist ein schreckliches Schauspiel, reiche und angesehene Leute, welche die Würde

des ganzen Volkes repräsentieren, hungrig umherschweifen zu sehen. Dennoch überschreitet Gottes Rache nicht das rechte Maß. Denn es ist immer zu bedenken, welchen Grund die Unwissenheit des Volkes hat, um deren willen das Unheil unversehens kommt: die Juden waren widerspenstig, widerstrebten dem Licht der göttlichen Lehre, ja verschlossen dem Herrn, der sich herabließ, sie zu lehren, ihr Ohr. Daraus entnehmen wir eine nützliche Lehre. Alles Übels Quell liegt darin, dass wir uns durch Gottes Wort nicht belehren lassen. Dies vor allem wollte der Prophet uns einprägen. Eine Unwissenheit, die man sich mutwillig erworben hat, wenn man den Herrn als Lehrer verwirft, gewährt keine Entschuldigung.

V. 14. **Daher hat die Hölle den Schlund aufgesperret.** Dieser Satz will die sichern Leute, die sich durch alle Drohungen noch nicht hinreichend bewegen ließen, noch mehr erschrecken. Die Verhärtung und Stumpfheit des Volkes war so groß, dass es nicht ernstlich darauf achtete, wenn ihm schreckliche Gefangenschaft und Hunger als Zeichen des göttlichen Zorns vor Augen gestellt wurden. Darum verkündet der Prophet etwas noch Entsetzlicheres: die Unterwelt hat ihren Schlund aufgesperret, alle zu verschlingen. Was in dieser Weise als schon geschehen beschrieben wird, soll doch erst auf eine nahe Zukunft bezogen werden. Aber mit Vorbedacht drückt sich der Prophet so aus, als stünden die Dinge schon erfahrbar und greifbar vor Augen. Er will das Volk wie zu einem gegenwärtigen Geschehnis führen, damit es mit Augen sehe, was es seiner Rede nicht glaubte. Die Unterwelt oder das Grab vergleicht er mit einem unersättlichen wilden Tier, dessen weit geöffneter Schlund die dem Tode verfallenen Menschen verschlingen wird. Solche Versinnbildlichung ist weit wirkungsvoller, als wenn einfach gesagt wäre, dass sie alle zum Untergang verurteilt sind. Hinunterfahren sollen **ihre Herrlichen und Pöbel**. So darf sich niemand mit der Hoffnung schmeicheln, dass er entrinnen werde. Der Prophet ruft allen zu: der Tod wird euch verschlingen und alles, was ihr habt, Üppigkeit, Reichtum, Vergnügen, oder worauf ihr sonst euer Vertrauen setzt. Denn das Volk schrieb sein Unglück einem bösen Zufall zu, zeigte sich jedenfalls gegenüber den Schlägen des Herrn stumpf und unempfindlich. Darum prägt Jesaja ein, dass nichts durch Zufall geschehe. Zudem pflegen die Menschen mit Gott zu streiten, und in ihrer Frechheit und Anmaßung scheuen sie sich nicht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Um diesen Zorn zu beugen, zeigt der Prophet, dass es eine gerechte Strafe ist, welche das Volk trifft, und dass es sein allseitiges Elend lediglich seiner eigenen Torheit zuzuschreiben habe.

V. 15. **Dass jedermann sich bücken müsse** usw. Damit wird Ziel und Ausgang aller Züchtigungen beschrieben: alle Menschen sollen gebeugt werden, der Herr aber allein hoch sein. Einen ähnlichen Ausspruch lasen wir schon früher (2, 11), wobei wir bereits auf die Absicht der göttlichen Züchtigungen hinwiesen. Unglück pflegt uns so verhasst zu sein, dass wir darin gar nichts Gutes zu sehen vermögen. Ist von Strafen die Rede, so verabscheuen wir sie und erschrecken vor ihnen, weil wir nicht auf Gottes Gerechtigkeit sehen. Der Prophet legt uns aber die andere Erwägung nahe, dass Gottes Gerechtigkeit sich gleichsam verbirgt, so lange die Menschen in ihren Sünden frech dahingehen dürfen, und dass sie erst sichtbar aufleuchtet, wenn sie unsere Sünden straft. Dies bringt dann eine herrliche Frucht, die besser ist, als aller Menschen Wohlergehen. Denn der Herrlichkeit Gottes, welche in seiner Gerechtigkeit aufleuchtet, kann durchaus nichts verglichen werden. Darum ist kein Grund, die Strafen, mit denen Gott uns züchtigt, so sehr zu scheuen: wir sollen vielmehr mit demütiger Beugung annehmen, was die Propheten uns darüber verkündigen. Übrigens trifft der Prophet auf diese Weise auch die frechen Heuchler, die nur neuen Anlass zum Übermut darin finden, wenn sie ungestraft bleiben. Er ruft ihnen zu: Glaubt ihr wirklich, dass, nachdem Gott euch solange getragen hat, es fortwährend so weitergehen könne, dass er unter euren Füßen liege? Sicherlich wird er aufstehen und in eurem Sturz sich erhöhen.

V. 16. **Aber der Herr Zebaoth erhöhet werde** usw. Der Herr der Heerscharen, den die Gottlosen übermütig mit Füßen treten, wird sich erheben, indem er sich als Richter der Welt darstellt. So spottet der Prophet über das törichte Selbstvertrauen, in welchem die Gottlosen sich brüsteten. Denn wenn Gericht und Gerechtigkeit hervorgehen muss, werden sie notwendig fallen: dass sie sich erheben konnten, geschah ja nur durch Verkehrung der natürlichen Ordnung. Hier wollen wir uns einprägen, dass die Gottlosen ebenso wenig in glücklichem Stande bleiben können, als Gott seine Ehre austilgen lassen kann. „Gerechtigkeit“ und „Recht“ bedeuten dasselbe, und doch ist die Wiederholung nicht überflüssig. Der Nachdruck der Rede erhöht sich im zweiten Satzgliede auch durch die Aussage, dass **Gott, der Heilige, geheiligt** werden soll. So mögen die Gottlosen nicht in falscher Einbildung sich ein bleibendes Glück vergeblich versprechen, was ihnen nur zuteil werden könnte, wenn Gottes Heiligkeit ausgetilgt würde. Da aber Gott von Natur heilig ist, muss er notwendig geheiligt werden. Daraus folgt, dass den Verworfenen das Verderben droht, damit ihr aufrührerischer und

widerspenstiger Geist gebändigt werde: denn Gott kann sich selbst nicht verleugnen.

V. 17. Da werden dann die Lämmer sich weiden. Dieser Vers wird sehr verschieden ausgelegt. Wir wollen aber vor allem darauf achten, dass der Prophet den Frommen, die über die angekündigten schrecklichen Gottesgerichte erzittern mussten, nunmehr einen Trost bringen will. Denn je frömmere und ernster ein Mensch ist, umso gewisser empfindet er Gottes gegenwärtige Hand und wird das Gefühl von seinem Gericht erschüttert. Die Folge rechter Furcht und Verehrung Gottes ist die, dass alles, was uns in seinem Namen vorgestellt wird, tief in unsre Seele dringt. Haben also die Frommen so schwere Drohungen vernommen, so vermöchten sie sich gar nicht mehr aufrecht zu erhalten, wenn nicht ein süßer Trost hinzugefügt würde, der sie Gottes Barmherzigkeit schmecken lässt. Diese Weise ist den Propheten geläufig, dass sie immer an die Frommen denken und ihre Seele erquicken. So sagt Jesaja hier: Obwohl Gott sein ganzes Volk vertilgen zu wollen scheint, wird er doch für seine Schafe sich als ein treuer Hirte zeigen und sie in seiner gewohnten Weise weiden¹. Zugleich will der Prophet die Anmaßung der Vornehmen dämpfen, die in ungerechter Tyrannei die Frommen und Armen unterdrückten und sich in falschem Selbstruhm als die Gemeinde Gottes ausgaben. Wenn sie sich als Gottes Herde betrachten, so ist dies eine gotteslästerliche und freche Lüge: denn sie sind Böcke, nicht Lämmer. Gott wird sie also vertilgen und seine Herde weiden; ja, den Lämmern kann es nicht anders wohl werden, als nachdem sie von den Böcken befreit sind.

Fremdlinge werden sich nähren in den Wüstungen der Fetten. Als Fremdlinge werden die Kinder Gottes bezeichnet, weil sie eine Zeitlang verdrängt waren und danach wie aus der Fremde zurückgerufen werden. Dann werden sie ihren Besitz wieder empfangen, der für sie zu einer Wüstung geworden war, weil fette, hochmütige und grausame Menschen ihn geraubt hatten.

V. 18. Weh denen, die am Unrecht ziehen usw. Nach dem kurzen Trost, der für die Frommen die Herbigkeit der angedrohten Strafe mindern sollte, kehrt der Prophet zu Drohungen zurück und schleudert wiederum blitzende Worte, welche den Hörern Furcht einjagen sollen. Unter den **Stricken der Lüge** versteht er nichts anderes, als die täuschenden Lockungen, mit welchen die Menschen sich an ihre Schandtaten binden. Denn entweder verla-

chen sie das Gericht Gottes oder sie ersinnen leere Entschuldigungen und wenden vor, dass sie notwendig hätten sündigen müssen. Alle solche Ausflüchte bezeichnet der Prophet als Stricke. Denn wenn die Menschen durch die Lüsternheit ihres Fleisches zur Sünde gereizt werden, so machen sie anfangs bei sich selbst einen Halt und fühlen, dass ihnen ein Zügel angelegt wird: derselbe würde sie ganz gewiss zurückhalten, wenn sie nicht gerade in die entgegen gesetzte Richtung stürmten und die Stimme des Gewissens unterdrückten. Jedem Menschen, der zum Bösen gereizt wird, legt das Gewissen durch einen verborgenen Trieb die Frage vor: Was tust du? Und niemals fließt die Sünde so ungehemmt dahin, dass sie nicht eben dadurch einen gewissen Aufenthalt erführe. So hat Gott für das menschliche Geschlecht gesorgt, damit es nicht in ungebändigte sündige Freiheit verfiere. Wie geschieht es also, dass die Menschen in ihren Sünden so verstockt sind? Sicherlich lassen sie sich durch Lockungen täuschen, stumpfen ihr Gemüt ab, verachten Gottes Gericht und schaffen auf diese Weise freie Bahn für ihre Sünde. Sie schmeicheln sich, indem sie sich einreden, dass Sünde nicht Sünde sei, oder indem sie dieselbe durch irgendeinen Entschuldigung und einen leeren Vorwand verringern. Solche bösen Gedankenschlüsse sind die Stricke, mit denen man die Sünde herbeizieht. So wird deutlich, dass der Herr guten Grund zu seinen Drohungen hat: denn die Menschen sündigen nicht bloß mit freiem Willen, sondern in verstockter Widerspenstigkeit; sie binden sich förmlich an die Sünde, sodass sie unentschuldigbar werden.

V. 19. Lass eilend und bald kommen sein Werk. Die so sprechen, werden uns als eine Gruppe derer vor Augen gestellt, welche die Sünde wie mit Stricken herbeiziehen. Wie schlecht ist es doch, dass sie nicht bloß jeden Gedanken an Gottes Gericht von sich weisen, sondern dass sie sogar verachten und für Fabeln erklären, was darüber gesagt wird. Es soll der äußerste Grad verächtlicher Gleichgültigkeit beschrieben werden, in welcher die Menschen aussprechen, dass sie das ihnen vorgestellte Gericht Gottes mit fröhlichem Gemüte erwarten wollen. Sie spotten darüber, wie über ein hohles Schreckgespenst. Darauf deuten ihre mit Verachtung und sündhaftem Selbstvertrauen erfüllten Worte, dass es nur eilend und bald kommen möge. Gottes „Wer“, von dem sie sprechen, ist vornehmlich sein Gericht. Denn Gott scheint das Wirken aufgegeben zu haben, wenn er die Verbrechen der Gottlosen nicht straft. Wenn er sich aber zum Gericht erhebt und die Strafe einfordert, erscheint sein Wirken und wird tatsächlich offenbar: jetzt kön-

nen wir es mit Händen greifen, dass die Welt durch Gottes Befehl und Hand regiert wird. Gottes Gericht ist dasjenige unter seinen Werken, welches uns deutlich macht, dass er nicht müßig geht, sondern seine Pflicht tut. Über dieses Werk reden aber die Gottlosen in Spott und Verachtung. Auch heutzutage erfahren wir diese sündhafte Widerspenstigkeit reichlich, und wir haben denselben Kampf zu führen, in welchem einst die Propheten sich mühen mussten. Die Gottlosen wännen, dass Gott müßig sei und sich um die Sachen der Menschen nicht kümmere, wie ein Epikur das höchste Glück Gottes darin sah, dass er überhaupt nichts zu tun habe. So glaubt man wohl, dass ein Gott ist, aber sein Gericht erkennt man durchaus nicht an. Inzwischen muntert man sich auf, guten und fröhlichen Mutes zu sein, und will sich mit Gerichtsgedanken nicht quälen. Mögen diese Propheten und Prediger schreien und rufen, Schrecken und Drohungen vorlegen, - die Menschen wollen in Sicherheit erwarten, was sie verkündigen, und genießen inzwischen ihr Vergnügen. In diesem Sinne bringt der Prophet die Reden der Gottlosen bei, welche Spott und Verachtung des göttlichen Wortes atmen. Sie sagen nicht bloß, dass Gottes Werk kommen, sondern dass es eilig kommen möge: denn aus der Verzögerung schließen sie, dass alles eitel sein werde, was Gott nicht sofort nach der Ankündigung durchführt. So erinnert Petrus an Leute (2. Petr. 3, 4), die behaupten, dass seit der Schöpfung der Naturlauf unabänderlich dahin geflossen sei, dass man darum schon Jahrhunderte lang auf den Tag des Gerichts vergeblich warte. Inzwischen reizen sie den Herrn absichtlich, dass, wenn er ja eine Macht besitze, er dieselbe sofort offenbaren möge. Neben Gottes Werk reden sie von seinem **Anschlag** oder Plan, als wollten sie sagen: Wie lange überlegt Gott und kündigt an, was er tun will? Möge er lieber zeigen, dass er auch durchführen kann, was er beschlossen hat. Ihre Schuld wird noch dadurch gesteigert, dass sie eine ihnen recht wohl bekannte Lehre übermütig zu verspotten wagten. Darin sind sie noch schlimmer, als die unheiligen Heiden: eben die Lehre, durch welche Gott sie zu seinem Eigentumsvolk angenommen hatte, verachten sie!

Dass wir's innewerden. Solche Sprache ist ein Kennzeichen des Unglaubens: die Gottlosen wollen Gott nicht anerkennen, wenn er sich nicht durch einen gegenwärtigen, handgreiflichen Beweis spürbar macht; sie lassen sich nicht herbei, seinem Wort zu glauben. Werden uns durch dieses Merkmal durch den heiligen Geist die verabscheuenswerten Gottlosen kenntlich gemacht, so ziemt es uns, dass wir durch das gegenteilige Merkmal Glauben

und Treue bezeugen, indem wir uns bei Gottes Wort beruhigen, wenn auch der Erfolg sich nicht sofort sehen lässt. Es ist die Eigenart des Glaubens, an Gottes Mund zu hängen. Gewiss wird uns eine Bekräftigung durch Gottes Werke hinzu gegeben: aber den Anfang können wir damit unter keinen Umständen machen. Dies nämlich ist der Unterschied zwischen den Auserwählten und Verworfenen, dass die Auserwählten einfach auf Gottes Wort ausruhen, dabei auch seine Werke nicht vernachlässigen. Dagegen sind die Gottlosen gleichgültig gegen Gottes Wort und verachten es, auch wenn er hundertmal redet, fordern aber fortwährend in unpassender Weise Werke. Wird ihnen dann Gottes Gericht vor Augen gestellt, so sprechen sie: Wo ist es? Sie können nicht ertragen, dass man davon redet, wenn es nicht alsbald tatsächlich offenbar wird. Wo solche Maßlosigkeit herrscht, ist klar, dass kein Glaube vorhanden ist, sondern vielmehr eine verstockte Widerspenstigkeit, welche den Menschen mehr und mehr von Gott abführt und ihm entfremdet.

V. 20. Weh denen, die Böses gut und Gutes böse heißen. Manche Ausleger denken hierbei nur an die Richter; aber eine genauere Erwägung des ganzen Zusammenhanges zeigt bald, dass die Aussage allgemein verstanden sein will. Hatte der Prophet sich soeben wider die Leute gewendet, welche keine Ermahnungen sich gefallen lassen, so fährt er auch jetzt in der gleichen tadelnden Rede fort. Es steht ja fest, dass dergleichen Leute immer einen Vorwand finden und sich einen Dunst vormachen; so kommt ihr Widerspruch auch nicht zum Schweigen, wenn man ihre Schandtaten aufdeckt. Insbesondere straft der Prophet die Frechheit, die jeden Unterschied zwischen Gut und Böse geflissentlich aufheben will. Man nennt das Böse gut und umgekehrt, d. h. man deckt böse Dinge mit einem trügerischen Dunst, entschuldigt und deutet sie um, als ob man mit Gedankenspinnten die Natur eines jeglichen Dinges zu verändern vermöchte. Umgekehrt reißt man gute Dinge durch Verdrehung herunter. Beides pflegt miteinander verbunden zu sein. Denn wer Gottesfurcht besitzt, wird durch sein Gewissen und eine heilige Scheu gehindert, seine Sünden zu entschuldigen, oder was recht und gut ist, zu verdammen. Wer aber der Gottesfurcht bar ist, trägt in doppelter Unverschämtheit kein Bedenken, Laster zu loben und Tugenden zu verdammen. Es ist dies ein Zeichen hoffnungsloser Nichtswürdigkeit. Im Übrigen mag man den Satz des Propheten auf mancherlei Fälle anwenden. Sein Flucht trifft zuerst Privatleute, die das Böse gut heißen und umgekehrt. Wie viel mehr wird er dann aber auch denen gelten, die mit irgendeiner

Würde oder einem öffentlichen Amt bekleidet sind, deren Pflicht es wäre, zu schützen, was gut und ehrbar ist. Doch ganz im Allgemeinen greift der Prophet alle an, die sich im Bösen schmeicheln und aus Hass gegen die Tugend gute Taten verdammen, ja die, um ihre Schändlichkeiten zu verdecken, andern gegenüber Ausflüchte brauchen und dadurch auch sich selbst abstumpfen. Von ihnen sagt der Prophet, dass sie **aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen**, ebenso dass sie **aus sauer süß und aus süß sauer machen**. Wie wunderbar groß ist dieser Wahnsinn, der alle Ordnungen der Natur verwirrt und durcheinander mischt!

V. 21. **Weh denen, die bei sich selbst weise sind.** Noch immer gilt die tadelnde Rede den Leuten, die sich durch keine Belehrung zurechtweisen lassen und allen guten Ratschlägen und frommen Ermahnungen den Zutritt versperren. Der Prophet ruft wehe über die entschlossenen Verächter, welche der Lehre und den Ermahnungen Gottes entweder die Leidenschaften ihres Fleisches oder das Vertrauen auf ihre Weisheit entgegenstellen. Nicht aber die allein schilt er, die sich in falscher Einbildung ihrer Weisheit aufblähen, sodass es ihnen zu gering deucht von anderen zu lernen, - er spricht allen insgesamt das Urteil, welche, in ihrem eigenen Sein gefangen, der Rede Gottes das Gehör und seinen heiligen Mahnungen den Gehorsam verweigern. Dieser Fehler war zu allen Zeiten weit verbreitet und findet sich auch heute bei sehr vielen. Sie würden sich zwar scheuen, die Lehre der Frömmigkeit offen zu verwerfen, sind aber von wahrer Folgsamkeit und Gelehrigkeit so weit entfernt, dass sie alles abweisen, was ihnen nicht gefällt. Sie geben zu, dass sie eines gewissen Zügels bedürfen: aber auf der andern Seite sind sie derartig von Anmaßung verblindet, dass sie den Willen Gottes, der ihnen den Weg zeigen will, ständig widerstreben. Und nicht bloß dies: sie toben auch in giftiger Entrüstung, wenn man ihre Entwürfe tadelt. Wie wenige sind es doch, die ihre eigenen Gedanken fahren lassen und bereitstehen, allein aus Gottes Munde Weisheit zu empfangen! Und doch gibt es keine schlimmere Krankheit, als dies trügerische Scheinbild von Weisheit: denn der Anfang der Frömmigkeit ist die Gelehrigkeit, da man die eigene Empfindung auszieht und jeglichem Rufe des Herrn folgt. Aber nicht bloß unter dem Gesichtspunkt wird diese falsche Selbstüberzeugtheit verurteilt, dass sie die Menschen unfolgsam gegen Gott macht und so zur Ursache ihres Verderbens wird, sondern auch darum, weil sie an und für sich dem Herrn unerträglich ist: wir müssen in uns selbst töricht werden, wenn wir Gottes Jünger sein wollen. Sicherlich führt rasender Übermut die

Herrschaft, wo nicht jene Bescheidenheit und Beugung vorhanden ist, in welcher der Mensch freiwillig sich in seine Schranken fügt.

V. 22. Weh denen, so Helden sind, Wein zu saufen. Jetzt tadelt Jesaja ein anderes Laster, nämlich die Üppigkeit und Unmäßigkeit in Essen und Trinken, von der er schon zuvor sprach (V. 11). Wahrscheinlich wurde dies Kapitel aus verschiedenen Predigten zusammengestellt und es wurden nur die Hauptsachen kurz angerührt. Denn da der Prophet noch nichts von Besserung merkte, sah er sich gezwungen, dieselben Dinge zu wiederholen und öfter einzuprägen. Er kehrt also zu den gleichen Stücken zurück, die er früher schon getadelt hatte, und seine Rede beschäftigt sich wiederum mit Schlemmerei, luxuriösem Leben, Habsucht und anderen Untugenden. Wir sehen daraus, dass, wo Ermahnungen nichts nützen, man die widerspenstigen und ungelehrigen Leute schärfer anfassen muss. Man soll sich auch nicht fürchten, mit unzeitigem Drängen lästig zu fallen, sondern den Tadel öfter wiederholen, bis die Menschen sich beugen, oder ihre Bosheit als unheilbar offenbar wird. Dass der Prophet von Helden im Trunk spricht, ist ein bitterer Spott über die Leute, die ihre Kraft im Dienste des Bacchus verzehren. Es ist dies ein hässlicher und tierischer Ehrgeiz, dass ein mit guter Gesundheit begabter Mensch seine Kraft in reichlichem Trinken beweisen will. Es gibt nichts Hässlicheres und Elenderes, als seine Kräfte im Verschlingen von Speisen und im Schlürfen von Wein zu erproben und dabei mit sich selbst zu kämpfen, dass man soviel in den Bauch hineinbringe, als er irgend fassen kann. Solche Menschen kennen den Zweck des Lebens gar nicht und wissen nicht, wozu Gott sie aufwachsen ließ. Denn wir essen und trinken, um den Leib zu erhalten, nicht um ihn zu erdrücken. Wir leben, um dem Herrn Verehrung und Gehorsam darzubringen und mit unserer Arbeit dem Nächsten zu dienen. Wenn es die Menschen aber darauf ablegen, ihre Kräfte mehr zu erdrücken, als zu erhalten, indem sie erproben, wie viel Speise und Wein sie ertragen können, sind sie ohne Zweifel schlimmer als unvernünftige Tiere.

V. 23. Die den Gottlosen gerecht sprechen. Jetzt tadelt der Prophet die damals bei den Gerichten herrschende Verderbnis. Er zeigt auch den Grund, weshalb für ein billiges Urteilen kein Raum bleibt; **Geschenke** haben überhand genommen. Denn Habsucht macht die Augen der Weisen blind und verkehrt alles, was gut und billig ist, auch bei denen, die sonst darauf gerichtet wären, nach Gerechtigkeit zu trachten. Allerdings könnte man sagen,

dass nicht bloß durch Geschenke, sondern auch auf andere Weise das Recht gebeugt werden kann: sehr oft blenden Neigung, Hass, Freundschaft und andere verkehrte Stimmungen den Sinn. Das ist gewiss richtig: aber der Prophet erinnert nur an das, was gewöhnlich geschieht, wobei er die Laster, die er nicht ausdrücklich nennt, gewiss nicht schonen will. Nach diesem Beispiel sollen sich die Lehrer klug und umsichtig beweisen, indem sie auf diejenigen Laster achten und sie zu bessern suchen, welche im Volk am meisten im Schwange gehen. Sie sollen die bösen Gewohnheiten, die eingedrungen sind, stark angreifen. Diese Verderbnis nun, an welche der Prophet hier erinnert, ist bei allen Gerichten weit verbreitet. Darum sollen sich Richter, die ein rechtes Urteil sprechen wollen, ernstlich vor ihr hüten. Man soll es nicht gelten lassen, dass viele sagen, Geschenke würden ihnen für diesen Zweck gar nicht angeboten: sie könnten sie ruhig annehmen und dennoch ein untadeliges Urteil sprechen. Wo für Geschenke überhaupt Raum ist, wird das Streben nach dem Rechten und Guten notwendig verderbt. Denn unvermeidlich wird das Gemüt sich demjenigen zuneigen, von welchem man Geschenke empfangen hat. Man soll auf den Herrn hören, der uns einprägt, dass auch der Sinn des Gerechtesten verderbt und das Gemüt des Weisesten verkehrt wird: und wir sollen nicht klüger sein wollen, als Gott selbst.

V. 24. **Darum, wie des Feuers Flamme** usw. Damit die Weherufen nicht vergeblich scheinen, zeigt der Prophet wiederum, welche schwere und schreckliche Rache dem Volk droht. Er kündigt den Widerspenstigen das äußerste Verderben an, weil sie sich nicht auf den rechten Weg führen lassen, sondern hartnäckig der Belehrung widerstreben. Dabei bedient er sich sehr passender Bilder, die viel tiefer ins Herz dringen, als eine einfache und bildlose Aussage. Bildlich ist nicht bloß die Rede vom Feuer, - auch das Volk selbst wird unter dem Bilde von **Stroh** und **Wurzel** dargestellt. Was also über und unter der Erde wächst, dient zur Bezeichnung der im Volke vorhandenen offenbaren und verborgenen Kräfte. Sie alle sollen vernichtet werden. Wie es um den Baum geschehen ist, wenn seine Wurzel verfault, die allein ihm Kraft gibt und ihn trägt, so kündigt der Prophet auch dem Volk an, dass sein Ende gekommen ist, weil alle seine Kräfte ausgeschöpft und verzehrt sind. Dabei zählt er nicht mehr, wie vorher, die verschiedenen Verbrechen auf, welche Gottes Zorn gereizt hatten, sondern deutet auf die zusammenfassende Ursache: **sie verachten das Gesetz des Herrn**. Ihre Sünde wiegt doppelt schwer, weil ihnen Gottes Wille im Gesetz kundgetan

war: so sind sie nicht in Unwissenheit und Irrtum, sondern in bewusster Bosheit in ihr zügelloses Wesen gefallen und haben das Joch des Herrn abgeschüttelt. Damit verwarfen sie einen überaus freundlichen Vater und verschrieben sich dem Teufel zum Eigentum. So erhebt der Prophet die Anklage auf gänzlichen Abfall: sie sind nicht nur in irgendeinem Punkte abgewichen, sondern treulose Aufrührer geworden und haben dem Herrn gänzlich abgesagt. Sie verachten nicht bloß, sondern **lästern die Rede** Gottes. Der Prophet hat also zu klagen, dass sie in sündhaftem Widerwillen Gottes Wort verwerfen. Ist also die Verachtung des göttlichen Gesetzes Quelle, Hauptstück und Gipfel aller Bosheit, so müssen wir uns vor allem hüten, dass uns der Satan nicht die Ehrfurcht vor Gottes Gesetz aus dem Herzen reiße. Und wenn wir in Sünde gefallen sind, sollen wir wenigstens der Arznei Raum geben, wenn wir nicht durch ihre böswillige Verachtung uns ewiges Verderben zuziehen wollen.

V. 25. Darum ist der Zorn des Herrn ergrimmet. Dieser Vers erinnert an die früheren Strafen, welche die Israeliten bereits erfahren hatten, und fügt hinzu, dass noch immer kein Ende davon gekommen sei: ja, wenn sie nicht auf den rechten Weg zurückkehren, droht noch viel schwerere Rache. Sprachlich möglich wäre es auch, den Satz in der Zukunftsform zu übersetzen. Aber in den Zusammenhang passt die Form der Vergangenheit besser. Es sind zwei verschiedene Stücke, von welchem der Prophet im Blick auf die widerspenstige Selbstverhärtung des Volkes spricht, erstlich dass Gott seine Schandtaten schon gestraft habe, zum andern dass noch immer andere Geißeln in seiner Hand sind, mit denen er das Volk züchtigen wird, weil keine Besserung sich zeigt. An dritter Stelle deutet die Rede auch darauf hin, worin die Strafe bestehen soll: auf einen Wink Gottes werden die Assyrer kommen, sobald er sie herbei pfeift. Dies ist der Zusammenhang der prophetischen Rede. Wir wollen uns danach merken, dass die große Masse der Menschen der Züchtigung nicht mehr gedenkt und Gottes Gerichte nicht weiter betrachtet, sobald sie irgendeinem Unfall nur irgend entgangen ist: während die Erfahrung sonst auch die Törichten lehrt, pflegt man sich gegen Gottes Strafen zu verhärten. Diese Gleichgültigkeit schilt Jesaja, indem er etwa sagen will: Habt ihr so schnell des Elends vergessen, unter dem ihr soeben noch seufztet? Dass die Leichname noch auf den Gassen liegen, kommt doch nur daher, dass Gott seine Hand wider euch erhoben hatte. Wenn in dieser Weise Gott sein Gericht übte, warum treibt euch dieses noch so frische Unglück nicht zur Gottesfurcht? Stattdessen häuft ihr

noch immer Sünde auf Sünde. Mit Nachdruck hebt der Satz noch einmal an: „Darum“. So muss man sehen, dass das Unglück nicht durch Zufall kam, sondern ein offenkundiges Zeichen göttlicher Rache ist. Deshalb heißt es auch ausdrücklich, dass der Zorn des Herrn **über sein Volk** ergrimmet: denn wenn die Juden nicht aus ihrem Stande gefallen wären, müssten sie glücklicher daran sein, als jedes Volk. Wenn also der Herr sein auserwähltes Volk so streng und hart behandelt, muss er ohne Zweifel durch die schlimmsten Verbrechen gereizt sein. Zugleich wenden sich die Worte des Propheten gegen den falschen Selbststolz, in welchem die Juden sich zu erheben pflegten: als ob sie von Strafen verschont bleiben müssten, weil sie Gottes Eigentumsvolk sind! Dass **die Berge beben**, ist eine bildliche Rede, welche die Härte der Strafen vergleichsweise andeutet, gegen welche man sich verstockt hatte: Gottes Eigentumsvolk bleibt unerschüttert. Es ist stumpfer, als die seelenlose Kreatur und hat keine Empfindung für Gottes Zorn und die schreckliche Rache, welche das Reich Israel bereits getroffen hatte.

Seine Hand ist noch ausgerecket. Wie wir schon sagten, verkündet der Prophet noch härtere Strafen für die Zukunft. Denn obgleich die gottlosen Leute zugeben, dass der Herr sie gestraft hat, glauben sie doch mit einem oder zwei Schlägen frei zu kommen. So versinken sie in grobe Sicherheit, als könnte nichts Schlimmeres mehr nachkommen, und als wäre Gottes Kraft bereits erschöpft. Darum ruft der Prophet aus, dass Gottes Zorn noch immer nicht besänftigt ist: obgleich Israel schon mannigfache Niederlagen empfangen hat, ist der Herr noch immer mit vielen Pfeilen bewaffnet, die weitere unzählige Wunden schlagen können. Der Satz blickt übrigens auf den früheren zurück, dass Gottes Hand ausgereckt ist: sie ist es noch immer, und sie wird noch schwerere Strafen verhängen. Solche Worte wollen wir uns tief einprägen, damit wir aus der Stumpfheit aufgeschreckt werden, in welcher die meisten Menschen auch angesichts empfangener Züchtigungen verharren.

V. 26. Denn er wird ein Panier aufwerfen. Dieser und die folgenden Verse beschreiben die Strafe, die Gott über sein Volk bringen wird: Judas wartet die gleiche Niederlage von Seiten der Assyrer, von der kurz zuvor ihre Brüder im Reiche Israel betroffen waren, - oder vielleicht etwas noch Schlimmeres. Früher hatte auch Juda schon mancherlei Bedrängnis durch die Assyrer erfahren; wenn es auch noch nicht gänzlich zerstört war, so war für dasselbe die Vernichtung des Reiches Israel wie ein Spiegel, in welchem es

Gottes Zorn und seine gerechte Züchtigung betrachten konnte. Ohne Zweifel aber hat man diese Weissagung für recht unglaubwürdig gehalten, obgleich sie sich doch auf deutliche Beweise berufen konnte: denn im Augenblick waren die Zustände ruhig, - und bei der geringsten Erleichterung pflegte man nur zu schnell wieder einzuschlafen. Darum verkündet der Prophet, dass Gott Heiden **vom Ende der Erde** herbeirufen werde, auf welche niemand gerechnet hatte. Sein Signal erklingt schon, als wären die Feinde unmittelbar gegenwärtig. Denn diese Hindeutung auf **ferne** Völker wird keineswegs gemacht, um die Frucht zu vermindern: vielmehr redet der Prophet absichtlich so, um einzuprägen, dass man Gottes Zorn nicht nach dem messen soll, was vor Augen liegt. Pflegen wir doch die Gefahren nach dem Anschein zu bemessen, den die Sache gewährt. Sind die Feinde nicht allzu nahe und werden sie noch von andern gehindert, uns im Augenblick zu bedrängen, so fühlen wir uns sicher. So schief das Volk auf beiden Ohren, als wäre keine Gefahr zu fürchten. Jesaja aber erklärt, dass für den Herrn kein Hindernis besteht, ein Panier aufzuwerfen, dessen Anblick die Assyrer sofort herbei rufen wird, Juda den Garaus zu machen. Der Ausdruck ist bildlich: pflegen doch auf ein gegebenes Zeichen, welches den Befehl des Führers übermittelt, die Krieger den Kampf zu eröffnen. Dass Gott die Assyrer **locken**, buchstäblich „herbei pfeifen“ wird, deutet darauf hin, dass er nicht eines lauten Signals bedarf, um die Feinde herbei zu rufen. Ihm macht es keine Schwierigkeit, die Strafe zu vollziehen, wenn die Zeit gekommen ist. Denn er vermag mit einem bloßen Wink alles auszurichten. Buchstäblich wäre zu übersetzen, dass „dasselbige“, nämlich das Assyrervolk locken wird: die Rede geht aus der Mehrzahl in die Einzahl über zum Zeichen, dass die zahlreichen Völker, die Gott versammeln wollte, nicht eine ungeordnete Masse darstellen, sondern einem Leibe gleichen, der von einem bestimmten Haupt regiert wird.

Eilend und schnell kommen sie daher. Hier wird vollends bestätigt, was ich schon sagte, dass man den Zorn Gottes nicht nach dem gegenwärtigen Schein bemessen dürfe. Mag alles Frieden zu versprechen scheinen, so wird plötzlich Krieg von einer Seite sich erheben, da wir es nicht erwarten. Glauben wir auch auf allen Seiten mit Freunden umgeben zu sein, so wird doch Gott von den äußersten Enden der Erde Feinde erwecken, welche alle Hindernisse durchbrechen und wie auf glattem und ebenem Wege leicht zu uns gelangen werden. Darauf wollen wir fleißig achten, damit wir uns nicht durch eitle Sicherheit und hohles Vertrauen blind machen lassen. Auch dies

wollen wir uns einprägen, dass Kriege nicht durch Zufall und menschliche Willkür sich erheben, sondern nach Gottes Befehl, der gleichsam mit seiner Posaune die Krieger aufruft. Mag also Krieg, Hungersnot oder Seuche uns treffen, so wollen wir einsehen, dass dies alles aus Gottes Hand kommt. Denn alle Dinge müssen ihm gehorchen und Folge leisten. Freilich war es nicht die Absicht der Chaldäer, dem Herrn zu gehorchen: alles andere lag ihnen näher, und sie ließen sich durch ihre Begehrlichkeit und Herrschbegier hinreißen. Doch gebraucht Gott ihren Dienst, seine Gerichte zu vollziehen. Darin leuchtet Gottes Macht besonders hell, dass sie nicht an den Willen von Menschen sich binden und von ihrer Willkür sich abhängig machen muss: sie macht sich vielmehr widerstrebende und nichts ahnende Menschen dienstbar. Dadurch werden aber die Gottlosen nicht entschuldigt. Denn sie dienen dem Herrn nicht in freiwilligem Gehorsam, sondern werden ohne ihre eigene Absicht in Gottes Bahn gehalten. Ihr eigenes Ziel ist lediglich, zu rauben, zu wüten und zu verderben: Gott aber straft durch ihre Grausamkeit die Verbrechen und Schandtaten seines Volkes.

V. 27. **Und ist keiner unter ihnen müde.** Diese Worte besagen, dass bei den Feinden alles so bereit und geordnet sein wird, dass nichts ihren Kriegszug hindern oder aufhalten kann. Es ist wie bei einem Fürsten, der, wenn er seine Heeresmacht aufbietet, alsbald auch anordnet, dass die Straßen in Stand gesetzt, Lebensmittel bereitgestellt und alle andern erforderlichen Dinge gerüstet werden. So werden auch die Feinde schnell und wohl gerüstet sein, sodass nichts ihren unaufhaltsamen Fortschritt hemmen kann. Auch dies deutet auf ihre tüchtige Kraft, dass keiner unter ihnen **schlummert noch schläft**. In diesen Worten erscheint die strenge Reihenfolge umgekehrt. Eigentlich müsste es heißen, dass niemand schläft noch schlummert. Denn schlummern ist weniger als schlafen. Aber die Rede muss in folgender Weise aufgelöst werden: niemand wird schlummern, geschweige denn schlafen. Ein Beispiel dafür haben wir im 121. Psalm (V. 4): „Siehe der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“

V. 28. **Ihre Pfeile sind scharf** usw. Der Prophet weist darauf hin, dass die Feinde mit den nötigen Waffen ausgerüstet sein werden. Er hat dabei die bei den Assyriern und andern morgenländischen Völkern geläufige Bewaffnung namentlich mit Bogen und Pfeilen im Auge. Da nun die Assyrier einen langen Weg und beschwerlichen Marsch zurückzulegen hatten, konnten die Juden glauben, dass viele Hindernisse ihren feindlichen Ansturm brechen

würden. Darum sagt der Prophet: **Ihrer Rosse Hufe sind wie Felsen**. Das will besagen, dass kein Anstoß sie aufhalten wird und sie endlich ohne Ermüdung nach Judäa kommen werden. Denselben Sinn hat es, dass die **Wagenräder** der Feinde mit einem **Sturmwind** verglichen werden. Die Alten pfl egten mit Wagen in den Streit zu ziehen: darum wird nicht bloß der Rosse, sondern auch der Räder gedacht. Alles, was davon gesagt wird, deutet auf Schnelligkeit und Eile: kein langer Weg soll den Herrn hindern, unverweilt die Feinde zum Verderben der Juden herbei zu führen.

V. 29. **Ihr Brüllen ist wie der Löwen**. Jetzt wird das grausame und raue Auftreten der Feinde geschildert: sie sind wie Löwen, deren Anblick schrecklich und deren Natur wild ist. Sie werden also nicht als Menschen beschrieben, die sich durch ein Gefühl von Erbarmen und Menschenfreundlichkeit rühren lassen, sondern als wilde Bestien. Und der nächste Satz spricht von ihrer überlegenen Kraft, sodass niemand wagen wird, ihnen die Beute zu entreißen. Das deutet darauf hin, dass die Juden keinen Beistand finden werden, der den Angriff von ihnen abwehrt: denn die Furcht vor ihrer rauen Art wird einen jeden fernhalten. Weil die Assyrer dem Herrn ihren Dienst zur Bestrafung der Juden liehen, mussten sie mit erschrecklicher Macht gerüstet werden, damit jenes törichte Volk endlich einsähe, dass es nicht mit Menschen, sondern mit Gott zu tun habe, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist.

V. 30. **Und werden über sie brausen wie das Meer**. Dies fügt der Prophet hinzu, um den Juden zu zeigen, dass der Einbruch der Chaldäer nicht durch Zufall erfolgt, sondern dass sie von Gott dazu bestimmt sind und durch seine Hand gelenkt werden. Ihr Ansturm gleicht dem Brausen des Meeres: er erscheint wie eine Flut, in welcher ganz Juda Schiffbruch leiden muss. Alles Hoffnung erscheint abgeschnitten, da der Prophet verkündet, dass keine Milderung der Strafe und kein Entrinnen sein wird. Wenn die Juden, wie es in verzweifelter Lage zu geschehen pflegt, ihre Gedanken auf und nieder wälzen, um irgendwo einen Ausweg zu entdecken, wenn sie zum Himmel empor blicken, oder **das Land ansehen**, werden sie nirgends einen Trost finden. Auf allen Seiten werden sie von Elend und Unglück erdrückt sein. Anders kann es gar nicht geschehen: wenn der Herr uns verfolgt, muss unser Blick allenthalben seiner aufgehobenen Hand begegnen, und wohin wir uns auch wenden, müssen seine bewaffneten Kreaturen wider uns stehen, sein Gericht zu vollziehen. Denn der Hand von Menschen können wir zu-

weilen entfliehen; wie sollten wir aber der Hand des Herrn entgehen können?

Kapitel 6.

V. 1. **Des Jahrs, da der König Usia starb** usw. Mit diesem Beginn des sechsten Kapitels lassen manche das Buch des Propheten überhaupt anheben und behaupten, dass die Weissagungen in falscher Ordnung zusammengestellt seien. Als Grund geben sie an, dass der Prophet sich weigert, das Lehramt zu übernehmen, was er doch nicht gekonnt hätte, wenn er schon vorher es ausgeübt hätte. Er erscheine hier als ein Neuling, dem bis dahin von seiner Berufung noch nichts bekannt war. Zudem erkläre er, dass er erst jetzt, also nicht schon früher, den Herrn gesehen habe. Doch kann ich diese Gründe nicht gelten lassen. Es ist doch nichts Unerhörtes, dass Jesaja durch die ungewohnte Schauung derartig erschüttert wurde, dass er seines früheren Prophetenamtes vergaß. Alle seine Sinne waren vor der Gegenwart Gottes erstarrt, sodass er wie geistesabwesend sich am liebsten in Finsternis geborgen hätte; ja er verzweifelte schon an seinem Leben und erwartete seinen Tod. In dieser Weise müssen die Frommen erschüttert werden, wenn der Herr Zeichen seiner Gegenwart gibt. Sie werden aus ihrem ruhigen Stande gestoßen und kommen ganz außer sich. Zudem stand Gottes Knecht als Repräsentant des ganzen widerspenstigen Volkes da, welches Gott durch einen Schrecken erschüttern wollte. So dürfen wir uns nicht wundern, dass er unter dem Zeichen des Schreckens ausweichen will. Bisher hatte er die drückende Last seines Amtes nicht so empfunden, wie jetzt, da ihm Gottes Majestät handgreiflich offenbart wurde. Aber warum ward ihm solche Schauung zu Anfang nicht zuteil? Es war erforderlich, dass er je nach Lage der Zeitumstände mehr und mehr in der Ausübung seines Amtes befestigt wurde. Ein Beispiel dafür haben wir auch an den Aposteln. Bei ihrer ersten Aussendung sollten sie die Grenzen Judäas nicht überschreiten. Nachdem aber Christus auferstanden war, hat er sie in neuer und feierlicher Weise in ihr Amt eingesetzt und hat sie angeblasen als Hinweis darauf, dass sie den heiligen Geist empfangen sollten; endlich hat er den Geist vom Himmel gesendet und hat sie unter dem Bilde der feurigen Zungen mit ungewohnter Kraft angetan. So musste auch Jesaja im Wechsel der Zeiten und der Könige gestärkt und mit einer neuen Vision von neuem als Prophet anerkannt werden. Dadurch wurde er selbst zur Standhaftigkeit ermutigt und konnte mit größerer Kraft und Frische seinen Weg fortsetzen, und bei den Juden wurde sein Dienst durch göttliche Autorität besiegelt. Diese Gründe machen es mir begreiflich, dass ihm diese Schauung nicht im Anfang geboten

wurde, sondern nachdem er schon geraume Zeit das Lehramt ausgeübt hatte. Damit stimmt auch die Überschrift des ersten Kapitels, die doch wahrscheinlich besagt, dass der Prophet schon unter dem König Usia längere Zeit wirkte, während der Sinn an unserer Stelle zu sein scheint, dass ihm die Schauung zuteil ward, als Usia gestorben war und Jotham in Begriff stand, seine Nachfolge anzutreten. Wir wissen ja, wie mannigfache Veränderungen der Wechsel des Regiments mit sich bringt, sodass es nicht auffallen kann, wenn Jesajas Berufung von neuem bestätigt wird. Auch zeigt das nun folgende Stück der Weissagung, dass der Prophet schon einige Zeit gepredigt hatte, bevor er den Herrn sah. Denn es ist von der Verstockung des Volks die Rede: Jesaja hatte dessen Widerspenstigkeit erfahren und konnte leicht von seinem Werk absteigen, da er sah, dass er nichts ausrichtete. Darum stärkt ihn Gott durch diese Schauung, dass er trotz allem den anbefohlenen Dienst fruchtlos durchführe und fortsetze.

Ich sah den Herrn sitzen usw. Man fragt, wie Jesaja Gott sehen konnte, der ein Geist ist und darum für körperliche Augen unsichtbar. Wenn schon die menschlichen Gedanken Gottes unermessliche Höhe nicht zu erreichen vermögen, wie soll man ihn unter sichtbarer Form begreifen? Wir haben uns aber zu merken, dass Gott, so oft er sich den Vätern zu schauen gab, niemals erschien wie er ist, sondern wie er von menschlichen Sinnen erfasst werden konnte. Die Menschen kriechen am Boden, oder reichen wenigstens bei weitem nicht an den Himmel: so ist es verständlich, dass Gott sich zu ihnen herablässt, um, wie in einem Spiegel, die Strahlen seiner Majestät schauen zu lassen. So wurde dem Jesaja eine Gestalt gezeigt, an welcher er nach seinem Verständnis einen Eindruck von Gottes unermesslicher Majestät gewinnen konnte. Darum schreibt er dem Herrn auch einen Thron, ein Gewand, überhaupt eine körperliche Erscheinung zu. Wir entnehmen daraus die nützliche Lehre, dass Gott uns ganz gewiss gegenwärtig ist, so oft er irgendein Zeichen seiner Gegenwart gibt: denn er täuscht uns nicht mit leeren Bildern, wie Menschen ihn mit gottlosen Gebilden verkehrt darstellen. Weil das Bild, das der Prophet sah, ein untrügerisches Zeichen der Gegenwart Gottes war, kann er versichern, ihn selbst gesehen zu haben. So heißt es auch, dass Johannes den heiligen Geist in der Gestalt einer Taube sah, und es wird der Name des Geistes auf diese seine bildliche Darstellung übertragen, weil es sich eben in derselben nicht um Trug, sondern um Wahrheit handelte. Dennoch sah Johannes nicht das Wesen des Geistes, sondern empfing nur ein gewisses und klares Zeugnis, welches ihn versicherte, dass der

Geist Gottes auf Christum sich niederließ. Des Weiteren erhebt sich die Frage, wer jener „Herr“ war, den Jesaja schaute. Johannes (12, 41) lehrt, es sei Christus gewesen. Mit Recht: denn Gott hat sich den Vätern niemals anders geoffenbart, als in seinem ewigen Wort und eingebornen Sohn. Indessen wäre es verkehrt, die Aussage auf Christi Person zu beschränken: der Prophet spricht ganz im Allgemeinen von Gott dem Herrn. Dennoch kann man recht wohl sagen, Jesaja habe Christi Herrlichkeit gesehen, der ja schon damals das Abbild des unsichtbaren Gottes war.

Auf einem hohen und erhabenen Stuhl. Besser denn als Richter konnte Gott unter den gegenwärtigen Umständen gar nicht beschrieben werden: so sollte seine Majestät die Juden aus dem Schlaf aufwecken. Denn es wird uns alsbald das überaus schwere Gericht vorgestellt werden, welches Gott von seinem Stuhle aus übt. Wir sollen aber nicht meinen, dass der Prophet sich selbst ausgedacht habe, wie er den Herrn darstellen sollte: vielmehr hat er treulich die Gestalt beschrieben, die ihm dargeboten und gezeigt wurde. Zweifeln kann man, ob der Prophet in den Tempel geführt wurde, oder ob ihm im Traum die Schauung gezeigt ward. Es lässt sich für jede Möglichkeit mancherlei sagen. Denkbar bleibt aber immer, dass auch außerhalb des Tempels dem Propheten, wie dies auch sonst geschah, in seinem Hause oder auf dem Felde solche Vision zuteil wurde.

Sein Saum füllte den Tempel. Dabei denkt man allgemein an den Saum des Gewandes. Man könnte aber auch an den äußersten Saum der Gerichtstribüne denken, welche sich bis in die äußersten Ecken des Tempels erstreckt hätte. In jedem Fall will der Prophet dem Herrn eine überwältigende Erscheinung zuschreiben, die über alle Menschengestalt hinausgeht. Von besonderem Gewicht ist auch, dass Gottes Erscheinung im Tempel stattfindet, wo er versprochen hatte, sich dem Volk zu offenbaren, und wo das Volk seine Antworten erwartete. So hatte es ja Salomo bei Einweihung des Tempels deutlich ausgesprochen (1. Kön. 8, 23 ff.). Damit also das Volk erkenne, dass die Worte des Propheten von dem Gott kamen, den es täglich anrief, wobei es sich in hohlem Vertrauen hoch erhob, erschien die Darstellung Gottes im Tempel. Es musste zur Vergewisserung zudem nicht wenig beitragen, dass öffentlich bezeugt ward, wie ihnen nicht die Rede irgendeines sterblichen Menschen vorgehalten wurde, sondern eine himmlische Offenbarung. Diese Rede kam von dem Gott, dessen Namen sie hochmütig vorzuwenden pflegten, wenn sie irgendetwas Besonderes sich anmaßen

wollten. Ohne diese starke Bekräftigung hätte die Weissagung hart und verhasst erscheinen müssen. Überhaupt begegnen wir dem Ausdruck bei den Propheten häufig, dass Gott aus seinem Tempel oder seinem Heiligtum geredet habe.

V. 2. **Seraphim standen über ihm.** Nachdem der Prophet bezeugt hat, dass Gott ihm in voller Majestät und Herrlichkeit erschienen ist, fügt er hinzu, dass Engel bei ihm bestanden waren. Er nennt sie wegen der ihnen inwohnenden Glut „Seraphim“. Denn auf etwas Derartiges deutet die Ableitung des Wortes, mag nun gemeint sein, dass sie in der Liebe zu Gott glühen, oder dass sie schnell sind wie Feuer, oder dass sie in hellem Glanz erstrahlen. In jedem Falle zeigt uns diese Darstellung den Glanz der unermesslichen Majestät Gottes gleichsam in ihren Strahlen: in ihnen sollen wir die wunderbare und erschreckende Herrlichkeit erkennen und verehren lernen. Viele nehmen an, dass zwei Seraphim bei Gott standen, wie zwei Cherubim die Bundeslade überschatteten. Das will ich mir gern gefallen lassen, wage jedoch nichts Bestimmtes zu behaupten, da die Schrift keine weitere Angabe macht. Allerdings schließt sich gewöhnlich die Beschreibung Gottes an die den Frommen geläufigen Symbole an, - andererseits hat aber Daniel (7, 10) nicht bloß zwei, sondern zehntausend mal zehntausend Engel gesehen.

Ein jeglicher hatte sechs Flügel. Diese Darstellung hat ihren guten Grund: in dieser eigenartigen Anordnung der Flügel wird uns ein göttliches Geheimnis kundgetan. Die zwei Flügel, mit welchen die Engel flogen, bedeuten nichts anderes, als ihre Schnelligkeit und Bereitschaft, Gottes Befehle auszuführen. Dies ist ohne weiteres deutlich. Dass sie mit zwei anderen Flügeln ihr Angesicht bedecken, deutet darauf hin, dass nicht einmal die Engel den strahlenden Glanz Gottes ertragen können, sondern von seinem Anblick so geblendet werden, wie wir, wenn wir in die leuchtende Sonne schauen wollen. Wenn nun die Engel Gottes Majestät nicht ertragen können, was für eine Kühnheit ist es dann, wenn Menschen zu ihr durchbrechen wollen! Wir wollen hier lernen, dass man über Gottes Wesen nur solche Fragen stellen soll, die sich geziemen und Nutzen bringen: unsere Erkenntnis soll nüchtern und bescheiden sein und nur tastend sich nach dem ausstrecken, was unserem vollen Verständnis verborgen bleibt. Doch bedeckten die Engel ihr Angesicht nicht derartig, dass sie Gott gar nicht mehr zu sehen vermochten: dann hätten sie ja unsicher umherflattern müssen. So sollen auch wir aller-

dings Gott anschauen, aber nur soweit wir es nach den Kräften unseres Geistes vermögen. Schwieriger ist die Deutung der beiden unteren Flügel. Manche meinen, die Füße der Engel seien bedeckt gewesen, damit sie nicht die Erde berührten, womit sie sich hätten beschmutzen müssen, wie dies bei uns Menschen zu geschehen pflegt. Denn wie wir bei einer Fußwanderung nicht ohne Schmutz und Staub davonkommen, so werden wir überhaupt durch unseren Wandel auf Erden immer irgendwie angesteckt. So empfangen die Gläubigen einen Fingerzeig, dass sie keine Gemeinschaft mit den Engeln haben können, wenn sie sich nicht empor schwingen und von der Erde lösen. Besser gefällt mir doch noch eine andere Deutung, welche den unteren Flügeln einen den oberen entsprechenden und doch gegensätzlichen Zweck zuschreibt. Wie die Engel mit den oberen Flügeln ihr Angesicht bedecken, um nicht von Gottes Glanz geblendet zu werden, so haben sie auch unten ein Flügelpaar, mit welchem sie sich gegen unseren Anblick decken. Ist es nun so, dass wir schon durch die abgeschwächten Strahlen des göttlichen Glanzes geblendet werden, der in den Engeln sich offenbart, wie sollten wir dann Gottes Majestät in ihrem vollen leuchtenden Glanze anschauen können, der alle unsere Sinne übertäubt? Mögen also die Menschen, die nicht einmal bis zu den Engeln vordringen können, lernen, dass sie von der vollen Erkenntnis Gottes sehr weit entfernt sind.

V. 3. Und einer rief zum andern usw. Dies alles musste dem Propheten in der Vision gezeigt werden, damit sowohl das Volk, als auch er selbst, einen desto tieferen Eindruck empfangen. Dessen bedurfte er nicht minder, als das ganze Volk, da ihm harte und schwere Kämpfe bevorstanden. Und er hätte seine Botschaft nicht ohne Furcht vorbringen können, hätte er nicht zuvor eine Bekräftigung empfangen. Das Volk wurde durch diese Schauung des dreimal heiligen Gottes erinnert, wie schrecklich die Majestät des Herrn ist, dessen Drohung ihm darnach vorgetragen wurde: so musste es mit gutem Grund erschrecken. Trat doch der Gott in die Mitte, vor dessen Anblick selbst Engel sich scheuen, dessen Lob sie unablässig mit vollem Munde rühmen und dem sie Gehorsam und Folgsamkeit beweisen. Dagegen erhoben sich Menschen, die er gewürdigt hatte, als seine Kinder anzunehmen, in frechem Aufruhr wider ihn. Übrigens wollen wir uns einprägen, dass es uns zum Vorbild beschrieben wird, wie die Engel sich im Ruhm der göttlichen Herrlichkeit üben. Ist es doch die allerheiligste Pflicht, die wir ihm leisten können, dass wir uns der Verherrlichung seines Namens widmen: dies verbindet uns mit den Engeln und macht uns, während wir noch auf Erden

wandeln, den Bewohnern des Himmels ähnlich. Soll aber ein wahrer und völliger Zusammenklang zwischen uns und den Engeln zustande kommen, so müssen wir uns bemühen, dass Gottes Lob nicht bloß von unseren Lippen erklinge, sondern auch die gesamte Betätigung unsers Lebens damit zusammenstimme. Das werden wir aber nur dann erreichen, wenn wir in allen unsern Taten vornehmlich auf Gottes Ehre schauen.

Die Alten haben sich auf das „**Heilig, heilig, heilig**“, berufen, um zu beweisen, dass in dem einen göttlichen Wesen drei Personen sind. Obgleich ich ihrer Ansicht nicht widerspreche, meine ich doch, man sollte deutlichere Schriftstellen dafür gebrauchen, damit wir uns nicht mit solchen Beweisen für ein Hauptstück unseres Glaubens vor den Ketzern lächerlich machen. Die Wiederholung des Worts deutet vielmehr auf den unermüdlichen Eifer der Engel, deren Lobgesang zu Gottes Ehre nicht aufhören will; wie uns denn Gottes Heiligkeit unerschöpflichen Stoff zur Anbetung gibt.

Alle Lande sind seiner Ehre voll. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Was die ganze Erde anfüllt, ist seine Ehre.“ Man könnte diese Aussage auf Früchte, Tiere und den mannigfachen Reichtum beziehen, mit welchem Gott die Erde überschüttet hat. So ergäbe sich der Sinn: in dem Schmuck der Erde und ihrer reichen Ausstattung erstrahlt Gottes Herrlichkeit, weil uns jedes einzelne Stück zu einem Zeugnis seiner väterlichen Liebe wird. Einfacher und genauer ist doch die Deutung, dass Gottes Herrlichkeit den ganzen Erdkreis anfüllt oder über alle Teile der Erde ausgegossen ist. Darin steckt, wie mir scheint, ein verborgener Tadel des törichtigen Selbstruhms der Juden, die alle Herrlichkeit Gottes nur bei ihnen selbst finden wollten und sie im Tempel eingeschlossen dachten. Jesaja zeigt dem gegenüber, dass sie in so engen Grenzen nicht beschlossen ist, sondern die ganze Erde erfüllt. Dies stimmt mit der nachfolgenden Weissagung von der Verstockung der Juden zusammen. Öffnete doch diese den Heiden den Zutritt in die Gemeinde Gottes und ließ sie an den leeren und verwaisten Platz der Juden treten.

V. 4. **Die Überschwellen bebeten.** Die Gewalt, die sich in der Stimme der Engel offenbart, zeigt, dass der Prophet mehr als menschliche Laute vernommen hatte. Vermag doch kein Sterblicher durch seine Stimme Überschwellen und Pforten erbeben zu machen. Der Herr will seinem Wort nicht bloß dem Propheten gegenüber Gewicht verschaffen, sondern es auch für die künftigen Jahrhunderte bekräftigen, damit es niemals dahinfalle. Auch wir sollen also zittern, so oft der Herr redet. Denn wenn schon seelenlose

und stumme Kreaturen bewegt werden, - was sollen wir dann tun, die wir doch nur dazu empfinden, riechen, schmecken und denken, damit wir heilig und ehrfürchtig seinem Worte gehorchen?

Das Haus ward voll Rauchs. Dies war ein gewöhnliches Zeichen, dessen sich der Herr gegenüber dem Volk des alten Bundes zu bedienen pflegte. So oft Mose die Stiftshütte betrat, breitete sich eine Rauchwolke aus, sodass das Volk weder ihn noch die Hütte sehen konnte. Der Rauch, wie ihn Jesaja hier beschreibt, war also keine ungewohnte Erscheinung, sondern Gott wollte in bekannter Weise bezeugen, dass er jetzt seine Macht offenbare, um sein Volk zu richten. Man kann aber fragen, warum er sich zur Anzeige seiner Gegenwart gerade dieses Symbols und keines anderen bedienen wollte. Es lässt sich dafür ein doppelter Grund angeben. Erstlich wollte der Herr zu allen Zeiten die Kühnheit der Menschen dämpfen, damit sie in sein majestätisches Wesen nicht vorwitziger eindringen möchten, als sich geziemt. Denn in diesem Stück sind fast alle gar zu kühn und zudringlich. Man will über die Wolken empor steigen und in Gottes Geheimnisse eindringen, während man doch nicht einmal sieht, was vor den Füßen liegt. Daher stammt das Gewirr von Irrtümern: und nachdem der Menschegeist sich darin verfangen hatte, schlossen sich eitle und erdichtete Formen der Gottesverehrung an. Die Menschen erlauben sich, alle möglichen Einfälle über Gott aufzubringen, und wagen alles wider ihn zu versuchen. Darum hüllt sich der Herr mit gutem Grunde in die Rauchwolke, um die Menschen an ihre Schwachheit zu erinnern. Immerhin wollte er sie nicht blind und stumpfsinnig lassen und in der Unwissenheit befangen, welche die Papisten unter dem Namen der Einfalt verstecken: aber er hindert uns, mehr zu fragen und zu forschen, als er in seinem Wort uns geoffenbart hat. So kommen wir, mit Augustin zu reden, zu einer gelehrten Unwissenheit. So oft also an diese Rauchwolke erinnert wird, wollen wir bedenken, dass unsrer gar zu vorwitzigen Erforschung der göttlichen Ratschlüsse ein Zügel angelegt werden soll. Übrigens soll die Rauchwolke uns auch Schrecken einjagen, wie David, wenn er den Herrn in seinem schrecklichen Zorn schildert, ausspricht (Ps. 97, 2): „Wolken und Dunkel ist um ihn her.“ Dies stimmt auch trefflich für unsere Stelle, die ein schreckliches Gericht, nämlich die Verstockung der Juden, ankündigt.

V. 5. **Weh mir, ich vergehe!** Jetzt berichtet der Prophet, welch tiefen Eindruck ihm die Vision gemacht hat: er wurde durch den Anblick des Herrn

derartig erschreckt, dass er meinte, sein Ende stünde bevor. Er gibt auch den Grund an, weshalb er sich als verloren betrachtet: **denn ich bin unreiner Lippen**. Wir dürfen uns nicht wundern, dass der Prophet in seinem Schrecken fast einem Toten gleicht. Denn der ganze Mensch muss nach dem Fleische zunichte gemacht werden, damit wer nach Gott erneuert werde. Denn dass die Menschen „leben“, oder zu leben glauben und sich in hohlem Vertrauen auf ihre Weisheit und Macht aufblähen, kommt doch nur daher, dass sie Gott nicht kennen. Ehe er sich offenbart, bedenken wir nicht, dass wir Menschen sind; ja wir glauben beinahe, Götter zu sein. Sobald aber der Herr erscheint, beginnen wir zu fühlen und zu empfinden, wie wir sind. Daraus erwächst dann wahre Demut, die darin besteht, dass der Mensch sich nichts weiter anmaßt, sondern sich völlig von Gott abhängig macht. Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir diese und ähnliche Stellen uns fleißig einprägen. So oft die frommen Väter den Herrn sahen, pflegten sie in Worte wie die auszubrechen: Ich komme um und vergehe! Denn bevor unsere Gedanken sich ernstlich zu Gott nahen, ist unser Leben ein hohles Gebilde: wir wandeln in Finsternis, in welcher es schwer ist, Wahres und Falsches zu unterscheiden. Sobald wir aber ins Licht treten, fällt der Unterschied ins Auge. Wenn uns nun Gott naht, bringt er Licht mit sich: so erkennen wir unser hohles Wesen, das wir zuvor im Nebel der Täuschung nicht durchschauen konnten.

Denn ich habe den Herrn gesehen. Bringt wirklich das Schauen Gottes den Menschen den Tod? Es scheint doch ungereimt, dass der Anblick und die Nähe Gottes, der Quell und Urheber des Lebens ist, uns das Leben nehmen soll. Doch geschieht dies nur durch eine Nebenwirkung, wegen unserer Sünde, nicht durch Gottes Wesen. Denn der Tod ist in uns: wir sehen ihn aber nicht, als wenn er mit Gottes Leben verglichen wird. Eben dies meint auch ohne Zweifel der Prophet. Denn er sagt nicht einfach, dass er vergehe, sondern gibt als Grund dafür an, dass er unreiner Lippen ist. Aber warum redet er gerade bloß von unreinen Lippen? War er etwa an anderen Teilen des Körpers oder an seiner Seele rein? Der Prophet hebt eben das heraus, was bei ihm das Wichtigste war: seine Zunge sollte dem Gott geweiht sein, dem er als Prophet diente. Auch wenn er im Übrigen ein Sünder war, konnte er doch wegen seines heiligen Amtes in diesem Stück als heilig gelten. Weil er aber vor Gottes Heiligkeit sich durchaus unwürdig fühlte, bekennt er sich gerade auch an dem Teile befleckt, der noch sein heiligster war.

Und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen. Dies wird erläuternd hinzugefügt. Der Prophet beschreibt sich als ein Glied des Volkskörpers, welches von der Befleckung des ganzen Leibes mit angesteckt ist. Und weil er vor dem Herrn nicht bestehen kann, vergisst er auch der Reinheit, die er von ihm bereits empfangen hatte. Denn Gott ist Richter, und wir fühlen, dass ihm nichts verborgen und unbekannt ist; vor seinem Anblick ist auch unsre Reinheit unrein. Wenn dies schon der Prophet empfinden muss, was sollen wir dann von uns denken? Sind wir etwa mehr, als er? Auch wenn der Herr begonnen hat, uns zu reinigen, müssen wir unsere Unreinigkeit anerkennen, deren Reste noch immer an unserem Fleische haften. Es ergibt sich hier auch die allgemeine Wahrheit, dass aller Menschen Lippen unrein und befleckt sind, wenn sie nicht vom Herrn gereinigt werden. Daraus folgt, dass alle Menschenlehren nach menschlicher Unreinheit schmecken, und dass völlig rein nur ist, was von Gott stammt.

V. 6. **Da flog der Seraphim einer zu mir** usw. Der Prophet zeigt, welches Heilmittel ihm gebracht wurde, nachdem er bis zum Tode erschreckt war. Er bestätigt damit, was wir schon sagten, dass reine Lippen allein der Herr schenken kann. Denn die Menschen können aus sich nur Schmutziges und Beflecktes hervorbringen. Es könnte nun jemand einwenden, es sei unge-reimt, dass der Herr den Propheten erst jetzt reinigt, - als wäre seine Zunge, die doch ein Werkzeug des heiligen Geistes war, zuvor unrein und unheilig gewesen. Wir antworten darauf, dass allerdings der Herr den Propheten schon früher gereinigt hatte, aber nur teilweise: die Reinigung, die ihm jetzt zuteil wird, ist umfassender: der Zuwachs bewegt sich hier eben auf Stufen, die niemand mit einem Male überspringen kann. Dass Jesajas Lippen jetzt gereinigt werden, lässt also nicht darauf schließen, dass sie zuvor gänzlich unrein waren. Vielmehr wollte der Herr seine Gnade in ihm vermehren und wachsen lassen; er wollte ihn auf eine höhere Stufe der Würde empor heben, damit er beim Volk noch mehr Ansehen gewönne. Das war um der veränderten Zeitlage willen notwendig. Wird das Feuer vom Altar genommen, so bedeutet dies, dass es göttliches oder himmlisches Feuer ist. Denn das Gesetz verbot, fremdes Feuer dorthin zu bringen, weil jede menschliche Beimischung eine Entweihung der himmlischen Dinge ist. So wurde Jesaja durch diese bildliche Darstellung belehrt, dass alle Reinheit allein von Gott stammt.

V. 7. **Und rührte meinen Mund** usw. Gott bequemt sich dem rohen menschlichen Verständnis an: er gibt eine Zange dem Seraph in die Hand, damit er eine Kohle vom Altar nehme und sie an den Mund des Propheten führe. Das geschah freilich nur in der Vision: und doch bediente sich Gott dieses äußeren Zeichens, um den Geist des Propheten aufzurichten. Übrigens sollen wir nicht glauben, dass in der Kohle irgendeine Kraft verborgen war, wie etwa der Aberglaube geheime Kräfte in magischen Künsten sucht. Von alledem findet nichts statt: denn Gott allein kann unsere Unreinigkeit, wo sie sich auch findet, ausläutern. Der Engel ist dabei sein Diener, nicht aber der Urheber: wir dürfen nicht einem andern zuschreiben, was allein Gottes Werk ist. Das gibt auch der Engel selbst deutlich zu verstehen, indem er nichts für sich selbst beansprucht, sondern nur an das heilige Unterpfand erinnert, welches er vom Herrn empfangen hatte. Dieses bringt er an den Mund des Propheten, gleichwie ein Sakrament. Gewiss hätte derselbe auch ohne die Kohle gereinigt werden können, - und doch war das sichtbare Zeichen zur Bekräftigung und Bezeugung nützlich. Dies ist ja überhaupt die Aufgabe der Sakramente, unserer Schwachheit zur Stärkung zu dienen. Denn wir sind keine Engel, welche die Geheimnisse Gottes ohne solche Hilfsmittel betrachten können. Darum erhebt uns der Herr wie in einem Wagen allmählich zu sich empor.

Siehe, hiermit sind deine Lippen gerühret usw. Diese Worte zeigen, dass die Bekräftigung, welche durch das Zeichen gebracht wurde, nicht vergeblich war: die Wirklichkeit, auf welche das Zeichen deutete, wurde dem Propheten tatsächlich dargeboten, sodass er sich durchaus nicht getäuscht fühlte. Daraus können wir schließen, dass uns in den Sakramenten mit dem Zeichen die Sache selbst dargeboten wird. Wenn uns der Herr das Sakrament reichen lässt, weidet er unsere Augen nicht mit einem hohlen und leeren Bilde, sondern knüpft die Wirklichkeit selbst daran. Er will uns durch die Sakramente bezeugen, dass er wirksam mit uns verkehrt. So darf man die Wirklichkeit von den Zeichen nicht trennen, wohl aber unterscheiden. Denn das Zeichen sehen und fühlen wir, wie z. B. das Brot, welches uns im Abendmahl gereicht wird; weil aber Christus im Himmel gesucht sein will, so müssen wir unsere Gedanken auch dahin erheben. Er bietet uns durch die Hand des Dieners seinen Leib an, damit ihn die Frommen in Wahrheit genießen, die durch den Glauben aufwärts seiner Gemeinschaft entgegen streben. Er gibt ihn also den Frommen, welche durch den Glauben ihre Gedanken zu ihm erheben: denn er kann uns nicht täuschen. Übrigens empfangen

die Ungläubigen zwar das Zeichen: weil sie sich aber in den Grenzen der Welt halten und nicht zu Christi himmlischem Reich durchdringen, haben sie an der Wirklichkeit keinen Teil. Denn wem der Glaube fehlt, kann seine Gedanken nicht zu Gott erheben und darum auch nicht Christi teilhaftig werden. Allein der Glaube öffnet uns die Tür zum Reich Gottes. Wer darum das Fleisch Christi genießen will, muss über alle Menschengedanken hinaus durch den Glauben sich zum Himmel erheben. Endlich ist es allein Gottes Geist, der uns dieser Gemeinschaft teilhaft machen kann. Darum folgt aber nicht etwa, dass durch den Unglauben der Menschen der Wahrheit des Sakraments Abbruch geschieht. Denn von Gottes Seite wird die geistliche Wesenheit immer angeboten, aber die Gottlosen stoßen sie von sich. So wird ja auch im Evangelium Gottes Gnade angeboten, aber nicht alle gewähren ihr den Zutritt ins Herz, obgleich sie mit den Ohren etwas davon aufnehmen und auch die Wahrheit selbst notgedrungen anerkennen müssen.

Übrigens lernen wir auch unserer Stelle, dass die Sakramente niemals vom Wort getrennt werden dürfen. Denn der Engel tritt nicht als eine stumme Person auf, sondern hängt an das Zeichen eine Lehre, um den Zweck desselben zu erläutern. Könnte doch von einem Sakrament keine Rede sein, wenn nicht eine Lehre hinzugefügt wäre, aus welcher Jesaja entnehmen konnte, warum sein Mund mit einer Kohle berührt wurde. Darum sollen wir wissen, dass das Hauptstück im Sakrament das Wort ist, ohne welches die Handlung nur ein Missbrauch wäre. So sehen wir heute allenthalben im Papsttum, dass man die Sakramente in Schauspielerei verwandelt hat. Alles in allem soll Jesaja aus der Handlung entnehmen, dass er mit vollkommener Reinheit beschenkt und von aller Befleckung gereinigt ist, sodass nun nichts mehr ihn hindert, als Gottes Bote aufzutreten.

V. 8. Und ich hörte die Stimme des Herrn usw. Jetzt beginnt der Prophet von dem Zweck der Vision zu handeln und darzutun, warum ihm Gott in so herrlicher Majestät erschien und ihn von neuem zum Propheten weihte: er hatte die unglaubliche Botschaft von der Verstockung der Juden zu bringen. Für dies gehässige Geschäft wird er seines Berufs vergewissert, damit er die Furcht niederkämpfe und dem Befehl Gottes gehorche. Denn nichts gibt einem frommen Herzen größere Zuversicht, als wenn man wissen darf, dass man im Gehorsam gegen Gott handelt. Dazu besaß der Prophet das andere Zeugnis, dass er vom Herrn gereinigt war: so war er für die Übernahme auch des schwersten Geschäfts wohl gerüstet.

Wen soll ich senden? Der Prophet führt den Herrn selbst redend ein, gleich als hätte er einen für diese Botschaft geeigneten Menschen nicht finden können. Manche Ausleger sehen hier die Trägheit der Priester und Propheten getadelt, von denen trotz ihrer großen Zahl kein einziger zum Lehren geeignet war. Obgleich dies einen gewissen Schein hat, glaube ich doch lieber, dass dem Propheten die Gewissheit seiner Berufung bekräftigt werden sollte. Er konnte aus der Frage entnehmen, dass der Herr ihn nicht wahllos, sondern mit gutem Bedacht zu seinem Diener angenommen hatte. Es ist also eine überaus wichtige Ratforschung, wen der Herr schicken wolle. Gewiss zweifelt Gott selbst nicht; aber eine solche Redeweise wird in Rücksicht auf uns gebraucht, wie dies der Herr auch tut, wenn er etwa sagt (1. Mos. 18, 21): „Ich will herabsteigen und sehen.“ Denn Gott, vor dessen Augen alles offen liegt, bedarf keines Nachforschens: aber damit die Menschen nicht glauben, dass er irgendetwas unbesonnen tue, drückt er dies in einer Form aus, die sich der gewöhnlichen menschlichen Sprechweise anbequemt. Wenn er also fragt, wen er senden soll, will er zu verstehen geben, dass er für sein besonders wichtiges Geschäft nicht einen gewöhnlichen, sondern einen ganz hervorragenden Lehrer nötig hat. So dient der Satz auch dazu, Jesajas Ansehen zu steigern. Man soll ihn nicht für einen gemeinen, sondern für einen besonders ausgezeichneten Propheten halten.

Wer will unser Bote sein? Ich will es gelten lassen, was man zu sagen pflegt, dass wir hier eine Erinnerung an die drei Personen in Gott haben, wie auch in dem Wort (1. Mos. 1, 26): „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.“ Denn Gott redet mit sich selbst, und zwar in der Mehrzahl. Er hält also ohne Zweifel Zwiesprache mit seiner ewigen Weisheit und Kraft, d. h. mit dem Sohn und heiligen Geist.

Hie bin ich. Die schnelle Antwort zeigt, welch eifriger Gehorsam aus dem Glauben erwächst. Denn der Prophet, der soeben noch wie tot dalag, fürchtet keine Schwierigkeit. Daraus sehen wir, dass die Verwirrung seines Gemüts, von der wir sprachen, nicht etwa aus einem widerspenstigen Sinn hervorging, der dem Herrn entfliehen oder das auferlegte Amt abschütteln wollte, sondern einfach daraus, dass der Prophet eines neuen Gnadenzuflusses bedurfte und Gewissheit darüber haben wollte, ob er die ihm auferlegte Last werde tragen können. Daraus wollen wir entnehmen, dass wir ohne ein gewisses Zeugnis unserer Berufung nichts in rechter Weise angreifen können. Wir würden bei jedem Schritt wanken und schwanken müssen. Es be-

deutet eine große Stütze für unsere Zuversicht, wenn wir fühlen dürfen, dass uns die nötigen Gaben nicht abgehen, sondern von Gott geschenkt werden, damit wir leichter unsern Auftrag ausführen können. Übrigens soll dies ausgezeichnete Beispiel von Gehorsam uns anleiten, für jeglichen Dienst bereit zu stehen, den der Herr uns auferlegen will, so oft er uns ruft: wir wollen uns nicht weigern, wenn die Sache uns auch noch so schwierig scheint. Denn wenn der Prophet sagt: „Hie bin ich“, - stellt er sich für die Befehle des Herrn zur Verfügung. Diese Redewendung ist in der Schrift häufig ein Ausdruck des Gehorsams.

V. 9. Und er sprach: Gehe hin usw. Hier wird noch einmal deutlich, wie nötig die Vision war, wenn Jesaja nicht alsbald in seinem Lauf müde werden sollte. War es doch kein geringer Anlass, dass er im Volke Gottes einem solchen Widerspruchsgeist und aufrührerischen Wesen begegnen musste, und dies nicht für das eine oder andere Jahr, sondern für mehr als sechzig Jahre. Er musste also gewappnet werden, dass er wie eine eiserne Mauer gegen solche Hartnäckigkeit stehen konnte. Darum kündigt ihm der Herr ohne weiteres an, dass er es mit widerspenstigen Menschen zu tun haben werde, bei denen wenig Frucht zu erwarten ist. Damit aber der Prophet sich nicht an dieser unerhörten Erfahrung stoße und den Mut verliere und dem Widerspruch der Menschen weiche, sondern mit unbesiegbarem Geiste fortfahre und jede derartige Versuchung überwinde, erinnert ihn der Herr rechtzeitig und im voraus an den Ausgang. Es ist als wollte er sagen: Du wirst zwar ohne Furcht dein Lehramt führen, aber lass dich das nicht verdrießen, du handelst in meinem Auftrag. Stehe auch nicht ab, weil du keine Frucht siehst: folge mir nur und lege allen Erfolg deiner Arbeit in meine Hand. Ich sage dir dies schon jetzt, damit nicht ein unerwarteter Ausgang dich erschrecke. Es wird dem Propheten sogar geheißen, die blinde Verstockung des Volkes offen zu schmähen, als ob er absichtlich mit den Worten aufträte: Meine Mühe um euch wird vergeblich sein, - aber das kümmert mich nicht: mir ist genug, dass mein Tun dem Herrn gefällt. Ihm wird mein Predigen ein süßer Geruch sein, obwohl es auch den Tod bringt.

V. 10. Verstocke das Herz dieses Volkes. Dieser Ausdruck überbietet noch den vorigen. Gott sagt dem Jesaja nicht bloß, dass seine Arbeit und sein Lehren vergeblich sein werde, sondern dass er damit das Volk sogar verstocken, dass er ihm Anlass zu größerer Verblendung und Widerspenstigkeit geben und ihm endlich das Verderben bereiten wird. Gott kündigt an, dass

das Volk der Vernunft und Einsicht beraubt und zugrunde gerichtet werden solle, sodass niemand mehr helfen kann. Zugleich aber erklärt er, dass die Arbeit des Propheten, die den Juden Verderben und Tod bringt, ihm ein angenehmes Opfer sein werde. Eine sehr bemerkenswerte Aussage, nicht nur darum, weil Jesaja darin zuvor verkündigt hat, was sich nachmals unter Christo erfüllte, sondern auch, weil sie eine überaus nützliche Lehre enthält, die in der Gemeinde Gottes zu allen Zeiten in Geltung bleiben wird. Denn alle, die treulich den Dienst am Worte treiben, werden das gleiche erfahren müssen. In der Tat haben auch wir es reichlicher erfahren, als man wünschen möchte: aber dies ist ja das Geschick aller Diener Christi. Darum müssen wir es mit Gleichmut tragen, obwohl es für Leute, die dem Herrn mit reinem Gewissen dienen, ein überaus schwerer Anstoß ist und auch die Sache selbst Anstoß genug in sich birgt. Satan treibt die Seinen, Feindschaft wider das Evangelium unter dem Vorwande zu erregen, dass seine Predigt nicht bloß unfruchtbar, sondern sogar schädlich sei: sie mache die Menschen schuldiger und treibe sie ins Verderben. Leute, welche der Lehre des Evangeliums durchaus widersprechen wollen, sagen auch heute, dass die Welt durch seine Predigt schlechter geworden sei. Mag aber geschehen, was da will, so gibt doch Gott Zeugnis, dass unser Dienst ihm gefällt. Denn wir folgen seinem Befehl und haben darin fortzufahren, wenn auch unsere Arbeit vergeblich scheint und die Menschen in ihr Verderben stürzen und schuldiger werden. Denn wir tun nichts nach eigenem Belieben und sind mit dieser Anerkennung Gottes zufrieden. Allerdings müssen wir seufzen, wenn der Erfolg unserer Mühe nicht entspricht, und den Herren bitten, dass er seinem Worte Wirkungskraft gebe. Teilweise ist es auch unsere Schuld, wenn man so geringe Frucht sieht. Dennoch dürfen wir unsern Dienst nicht verlassen, noch die Waffen wegwerfen. Unablässig soll aus unserm Munde die Wahrheit erschallen, wenn auch kein Ohr sich öffnet und die Welt nichts sieht und empfindet: denn es ist vollauf genug, dass wir der Ehre Gottes treulich dienen und unser Eifer ihm gefällt. Es ist auch der Schall unserer Stimme nicht wirkungslos: denn er macht die Welt unentschuldbar. Daraus können fromme Lehrer einen unschätzbaren Trost gewinnen, um ihre Seele wider die schweren Anstöße zu stärken, die ihnen täglich aus der Widerpenstigkeit der Menschen erwachsen. Sie brauchen sich dadurch nicht aufhalten lassen, sondern können mit unbesiegtter Standhaftigkeit in ihrer Pflicht verharren. Freilich bedeutet es ein ganz allgemeines Ärgernis, dass das lebendige Wort Gottes, bei dessen Schall der ganze Erdkreis erzittern

müsste, die Ohren der Menschen vergeblich und fruchtlos trifft. Darum mögen die Schwachen lernen, sich mit diesem unserem Satz zu stärken. Wir wundern uns, wie es geschehen kann, dass der größte Teil der Menschen dem Herrn so hartnäckig widersteht. Da schleicht sich denn der Zweifel ein, ob, was man so ungestraft verachten darf, Gottes himmlische Wahrheit sein kann. Lässt es sich doch kaum glauben, dass Gott zu den Menschen redet, um sich von ihnen verspotten zu lassen. Damit unser Glaube nicht wanke, wollen wir ihn mit der Erinnerung stützen, dass einem Jesaja das Lehramt lediglich übertragen ward, damit er den Samen des Lebens ausstreue und dadurch Tod schaffe. Damit wird nicht ein bloß einmaliges Ereignis berichtet, sondern eine Weissagung von Christi künftigem Königreich gegeben. Auch die besondere Sachlage wollen wir uns vergegenwärtigen: Jesaja wurde nicht zu beliebigen Leuten gesandt, sondern zu den Juden. Darum wird mit besonderem Nachdruck gesagt, dass er das Herz „dieses“ Volkes verstocken solle: das Volk, welches der Herr zu seinem besonderen Eigentum erwählt hatte, wird den Propheten nicht hören und mitten im hellen Lichte blind bleiben. So dürfen wir uns nicht wundern, dass wir oft auch bei denen, die sich des Namens Gottes rühmen, tauben Ohren predigen. Es ist freilich eine harte Rede, dass ein Prophet vom Herrn gesendet wird, damit er die Ohren verstocke, die Augen verblende und das Herz des Volks verhärte. Denn dies alles scheint mit Gottes Wesen und darum auch mit seinem Wort nicht zu stimmen. Doch es lässt sich wohl begreifen, dass Gott die Bosheit des Volks mit äußerster Verblendung straft. Der Prophet hat auch kurz zuvor darauf hingedeutet, dass die Schuld der Blindheit beim Volke selbst zu suchen ist. Denn wenn demselben zugerufen wird (V. 9): „Höret“ s“, so ist dies ein Zeugnis, dass es eine genügende Belehrung empfangen hatte, wenn es sich nur gelehrig erweisen wollte, dass ihm Licht für seinen Weg angeboten wurde, wenn es nur die Augen öffnen wollten. Die Schuld für das Übel wird also gänzlich dem Volk zugeschoben, weil es Gottes unvergleichliche Wohltat verachtet. Daraus ergibt sich die Lösung des Knotens. Auf den ersten Blick zwar scheint es ungereimt, dass die Propheten die Menschenherzen widerspenstiger machen sollen, denn sie führen Gottes Wort im Munde, welches wie eine Leuchte die Schritte der Menschen lenken sollte. Wenigstens gibt ihm David dieses Lob (Ps. 119, 105; 19, 9). Es ist darum die Pflicht der Propheten, die Augen nicht zu blenden, sondern zu öffnen. Gottes Wort wird auch als vollkommene Weisheit bezeichnet: wie kann es dann die Menschen töricht und stumpf machen? Es sollte die zuvor

ehernen und eisernen Herzen erweichen: wie kann es geschehen, dass sie durch sein Wirken noch verhärtet werden? Ich habe schon darauf hingewiesen, dass solche Verblendung und Verhärtung nicht aus dem Wesen des Wortes sich ergibt, sondern eine Nebenerscheinung ist, die allein auf Rechnung menschlicher Verkehrtheit gesetzt werden muss. So dürfen auch blödsichtige Menschen nicht die Sonne anklagen, dass sie ihre Augen mit ihrem Glanz blende, noch Leute mit empfindlichen Ohren sich über eine klare und starke Stimme beschweren, die sie doch nur wegen ihres Gehörfehlers nicht ertragen können; ein Mensch mit geringen Geisteskräften soll nicht über eine schwierige Sache klagen, die er nicht verstehen kann. So haben auch die Gottlosen keinen Grund, das Wort Gottes zu schelten, weil sie durch sein Anhören schlechter werden. Alle Schuld fällt auf sie, weil sie dem Worte den Zugang ganz versperren. So dürfen wir uns nicht wundern, dass zum Verderben ausschlägt, was ihnen heilsam sein sollte. Es ist die gerechte Strafe für die Untreue und den Unglauben der Menschen, dass sie da den Tod schmecken müssen, wo sie Leben hätten gewinnen können, dass sie Finsternis statt des Lichts, vielfaches Verderben statt einer Fülle von Heil empfangen. Dies wollen wir uns wohl einprägen: denn der Missbrauch der Gaben Gottes ist unter den Menschen nur zu verbreitet. Dabei geben sie sich nicht nur als unschuldig aus, sondern schmücken sich noch mit fremden Federn. Doppelt schuldig aber werden sie, weil sie die ihnen zugedachten Gottesgaben nicht bloß nicht recht gebrauchen, sondern auch sündhaft verderben und entweihen. Johannes (12, 39 ff.) beruft sich auf diese Stelle, um die Widerspenstigkeit der Juden in ein helles Licht zu rücken. Dabei gibt er ohne genaue Rücksicht auf jedes einzelne Wort den Sinn nur im Allgemeinen wieder. Und er erinnert, dass die Juden nicht glauben konnten, weil Jesaja dies gesagt habe. Nun war gewiss diese Weissagung nicht die Ursache ihres Unglaubens, sondern der Herr sagte ihn zuvor, weil er ihn voraussah. Der Evangelist dehnt nun das, was schon unter dem Gesetz sich zeigte, auch auf das Verhalten der Juden zum Evangelium aus. Er zeigt, wie seine Zeitgenossen des Verstandes und der Erkenntnis beraubt wurden, weil sie sich wider Gott auflehnten. Wenn man allerdings nach der letzten Ursache fragt, wird man schließlich bei Gottes Zuvorbestimmung anlangen. Weil aber dieser ewige Rat uns verborgen ist, dürfen wir nicht zu vorwitzig sein, ihn zu erforschen. Der ewige Grund des göttlichen Ratschlusses wird uns nicht aufgedeckt; darum sollen wir nur die Ursache betrachten, die vor unseren Augen liegt, nämlich die Widerspenstigkeit, durch welche sich die

Juden so vieler und großer Wohltaten unwürdig machten. Auch Paulus zeigt nach unserer Stelle (Apg. 28, 26 f.), dass die ganze Schuld der Blindheit in ihnen selbst liegt: „Sie hören schwer mit den Ohren und schlummern mit ihren Augen.“

Dass sie nicht sich bekehren und genesen. Hier sagt Gott ganz deutlich, dass er den Propheten nicht geschickt hat, das Volk zu retten, sondern zu verderben. Aber Gottes Wort ist doch eine heilsame Gabe: so muss seine Predigt wenigstens einige Frucht bringen und hier und da einem Menschen nützen, wenn auch viele ihr Unglaube um jeden Nutzen bringt. Darauf antworte ich, dass hier von dem gesamten Volkskörper die Rede ist, der bereits dem Verderben zugesprochen und geweiht war. Einzelne, die der Herr der allgemeinen Verderbnis entriss, hat es dabei immer gegeben. Ihnen war das Wort heilsam und offenbarte in Wahrheit seine Wirksamkeit. Die Volksmasse in ihrer hoffnungslosen Ungläubigkeit und Verstockung wurde aber durch die tadelnde Zusprache dem Verderben entgegen geführt. Neben der Verderbenswirkung des Wortes bleibt also bestehen, dass einzelne es als heilsam empfinden und in Wahrheit erfahren. Weiter können wir aus der Abfolge der Worte entnehmen, dass die Bekehrung der Anfang der Genesung ist. Zuerst wollen wir nun sehen, was unter der Genesung verstanden werden soll. Dem Propheten schweben dabei die Strafen vor, welche dem Volk wegen seiner Sünden auferlegt waren. Die Ursache aber aller Übel, die wir zu tragen haben, ist unsre Auflehnung gegen Gott: sobald wir uns bekehren und Gott seine Gnade uns wieder zuwendet, hören die Schläge auf, mit denen er uns züchtigte. Dies ist unsere Genesung. Auf diese Ordnung müssen wir fleißig achten: aus ihr wird ersichtlich, was Gottes Absicht ist, indem er uns zu sich einlädt, und worauf die himmlische Lehre zielt, nämlich dass wir uns bekehren sollen. So ist dies das eine Hauptstück im Evangelium: Tut Buße! Darnach bietet uns der Herr die Wiederaussöhnung an und verheißt Genesung von allen Übeln, nicht bloß des Leibes, sondern auch der Seele. Wird uns dies als die herrliche Frucht des Wortes Gottes vorgehalten, so dürfen wir die Schuld nicht von uns abwälzen, sondern müssen sie ganz auf uns selbst nehmen, wenn die Versöhnung mit Gott nicht zustande kommt und sein Wort in unser Ohr nicht eindringt. Der Prophet will es ohne Zweifel auch als ein überraschendes Wunder darstellen, dass die Menschen durch die Lehre seines Wortes, die es auf Heilen und Erweichen absieht, aufsässig, widerspenstig und ganz unheilbar gemacht werden, - und der Arm des Herrn wird nicht allen geoffenbart: aber durch diese

schreckliche Strafe verstockter Bosheit will Jesaja lehren, dass wir uns ernstlich hüten müssen, den Ruf Gottes nicht zu verachten.

V. 11. **Ich aber sprach: Herr, wie lange?** Obgleich die Propheten in aller Strenge den Zorn Gottes verkündigen, legen sie doch ein Gefühl von Menschenfreundlichkeit nicht ab. Darum müssen sie eine doppelte Rolle spielen. Sie haben mit hohem und ungebrochenem Geist Gottes Gericht vorzutragen. Dabei müssen sie lieber die Welt vernichtet und vertilgt sehen, als dass irgendetwas von Gottes Ehre abgebrochen werde. Bei alledem sind sie nicht grausam, sodass kein Erbarmen gegen die Brüder sie ergriffe, deren Untergang zu verkündigen ihre unerbittliche Pflicht ist. Diese doppelte Stimmung birgt keinen Widerspruch, sondern passt trefflich zusammen, wie das Beispiel des Jeremia zeigt. Derselbe weigert sich anfangs gegen den harten Auftrag, dem Volk den Untergang zu verkündigen. Bald aber fasst er Mut und greift tapfer seine Pflicht an (Jer. 1, 6). Dies war auch die Gesinnung des Jesaja: indem er dem Herrn Folge zu leisten wünschte, wurde er zu einem strengen Prediger seines Gerichts. Zugleich aber sah er einigermaßen auf das Volk, und es lag ihm besonders an, dass die Verblendung nicht eine dauernde sein möchte. Indem er Gott in dieser Richtung bat, hat Mitleid ihn erfasst, und er wünscht die Strenge der Strafe gemildert zu sehen. So darf natürliche Liebe uns nicht abhalten, unsere Pflicht zu tun. Ein Beispiel: es gibt eine natürliche Neigung des Mannes zur Frau, des Vaters zum Sohne; sie ist aber in einer Weise einzuschränken, dass wir vor allem auf das sehen, was unserem Beruf entspricht und was der Herr befiehlt. Dies wollen wir uns wohl merken: denn wenn wir uns die Zügel lockern lassen wollen, pflegen wir gewöhnlich vorzuwenden, dass unsere Bereitschaft zum Gehorsam gegen Gott der natürlichen Neigung erlegen sei. Es gilt aber eben, diese Neigung in Zucht zu nehmen, damit sie unserem Beruf kein Hindernis bereite. Auch der Prophet hat sich durch sie nicht hindern lassen, seine Pflicht zu tun. Des Herrn Befehle müssen uns so gewichtig sein, dass wir über ihnen uns selbst und alles, was unser ist, vergessen. Obgleich übrigens hier Jesajas fromme Fürsorge für das Wohl des Volkes gezeigt wird, hören wir doch zugleich von der schweren Strafe, damit die Gottlosen sich nicht etwa nach ihrer Gewohnheit Erleichterung versprechen. Ohne Zweifel ist der Prophet durch einen verborgenen göttlichen Antrieb zu seiner Bitte veranlasst worden. Er sollte dadurch die deutliche harte und schreckliche Antwort hervorlocken, die alsbald folgt. Dieselbe zeigt, welcher Ausgang der Ungläubigen wartet: nicht eine leichte und mäßige Strafe soll ihnen auf-

erlegt, sondern sie in völligem Verderben vertilgt werden. Dies wird steigend in den Worten ausgedrückt: **und die Häuser ohne Leute und das Feld ganz wüste liege**. Denn wenn Länderstriche verwüstet werden, kann immerhin eine einzelne Stadt übrig bleiben; wenn Städte erobert und zerstört werden, kann manches Haus stehen bleiben. Hier aber wird eine solche Verwüstung angekündigt, bei der nicht bloß die Städte, sondern auch die Häuser selbst vertilgt werden: das ganze Land soll in eine trostlose Einöde verwandelt werden, während sonst doch auch die schlimmste Niederlage einige Reste übrig lässt. Dies Wort des Jesaja gilt einmal für seine Zeit, aber auch wir wollen es uns gesagt sein lassen. Denn die gleiche Strafe wird allen gelten, die einen aufrührerischen Geist wider Gott setzen und einen harten Nacken gegen sein Joch stemmen. Denn je heftiger sie anstürmen, desto unerbittlicher wird Gott sich wider sie stellen, bis dass er sie gänzlich vernichtet.

V. 12. **Der Herr wird die Leute ferne weg tun**. Dieser Vers enthält nichts Neues, sondern erläutert nur den vorigen und beschreibt die bevorstehende Niederlage Judas mit anderen Worten: Gott wird die Bewohner weit weg führen. Die aus dem Kriege überbleiben, sollen doch der Strafe nicht entgehen, dass sie in die Verbannung ziehen müssen. Angefügt wird ein allgemeiner Schluss von der Entleerung des Landes. Es wird **verlassen** sein: denn die einen sind geflohen, andere in die Gefangenschaft geführt, wieder andere sind durch das Schwert gefallen. Das ist der Lohn, den die hartnäckigen Aufrührer empfangen, die Verbrechen auf Verbrechen häufen, bis Gottes unversöhnlicher Zorn ihnen zu schwer wird.

V. 13. **Und ob noch das zehnte Teil drinnen bleibt** usw. Die Worte dieses Satzes lassen sich verschieden wiedergeben. Ich bevorzuge folgende Übersetzung: „Wenn noch das zehnte Teil drinnen bleibt, wird es doch wiederkehren; seine Vernichtung wird sein wie eine Linde und Eiche, in welchen beim Abwerfen der Blätter noch Lebenskraft bleibt.“ Jedenfalls will der Prophet das Volk damit trösten, dass es noch etwas von verborgener Kraft behalten und wieder wird sprossen können, wenn es auch für eine Zeit gänzlich vergangen zu sein scheint. So werden die Bäume, wenn der Winter vorüber ist, wieder grün. Mag das Volk bis auf den zehnten Teil zusammengeschmolzen sein, sodass aus Tausend Hundert, aus Hundert Zehn, aus Zehn Einer wurde, so wird doch eine Wendung zum Besseren eintreten, wenn die Juden aus der Gefangenschaft in ihr Vaterland zurückkehren: dann

wird die Erde ein neues Angesicht gewinnen. Die Verwüstung wird nur dem Abfallen der Blätter gleichen, wobei man nichts mehr sieht, als ein scheinbar erstorbenes Holz. Aber es wird sein wie bei Bäumen, denen die Hoffnung auf nahe Wiederherstellung bleibt. Mit gutem Grund nennt aber Jesaja zwei Baumarten, deren eine schneller grünt und auch schneller wieder dürr wird. So geschah es dem Stamm Juda. Denn die zehn Stämme mit dem halben Stamm Benjamin waren schon früher in die Gefangenschaft geführt. Die also schneller zur Blüte gekommen waren, sind auch schneller verwelkt. Dagegen verwelkte der Stamm Juda als letzter von allen, behielt auch dabei die beste Hoffnung, wiederum grün zu werden. Denn hier wird ihm Hoffnung zur Befreiung gemacht: so war die Art seiner Gefangenschaft eine andere, als bei den zehn Stämmen. Dass uns Gottes geistliche Gnadenwirkung unter einem dem Naturlauf entnommenen Bilde dargestellt wird, ist besonders eindrücklich. So gibt uns auch Paulus in der Aussaat der Körner ein Bild der Auferstehung (1. Kor. 15, 36). An unserer Stelle beschreibt Jesaja mit dem Gleichnis von den Bäumen, denen im Herbst die Blätter abfallen, um im Frühling sich zu erneuern, die Wiederherstellung der Gemeinde. Diese Erneuerung ist nur möglich, weil die Bäume auch mitten im Winter etwas von Lebenskraft in sich behalten, obgleich sie erstorben scheinen. Ganz dasselbe soll nun dem Volke geschehen: obgleich es in seiner schweren und harten Gefangenschaft einem trocknen Holz gleicht und jede Aussicht auf Wiedererhebung geschwunden scheint, soll doch etwas von Lebenskraft in ihm bewahrt werden, welche es in jenen Bedrängnissen aufrecht erhält und endlich wieder grünen und blühen lässt. Wir sagten schon, dass diese Lehre nicht bloß für ein bestimmtes Zeitalter gilt: darum wollen wir sie uns wohl einprägen. Es geschieht ja nicht selten, dass die Kirche in den verschiedenen Niederlagen, die über sie kommen, alle Lebenskraft verloren zu haben scheint, als wäre es völlig um sie geschehen. In solchem Falle sollen wir aber bestimmt glauben, dass trotzdem in ihrem Innern eine verborgene Lebenskraft noch waltet: mag dieselbe unsern Augen nicht sofort offenbar werden, so wird sie doch endlich ihre Frucht bringen. Verborgen ist aber diese Kraft im Wort des Herrn, durch welches allein die Kirche aufrechterhalten wird.

Ein heiliger Same wird solcher Stamm sein. Dieser Satz zeigt, worin der Lebensbestand der Kirche gefunden werden soll: in einer kleinen Zahl von Frommen, die als ein heiliger Same bezeichnet werden. Der Prophet denkt an die Auserwählten, die durch Gottes freie Gnade gerettet werden und aus

jener Gefangenschaft übrig bleiben sollen. So führte die Gefangenschaft zur Reinigung der Kirche, durch welche der Herr die Gottlosen entfernte. Nachdem sie ausgetilgt waren, sammelte sich der Herr ein zwar kleines, aber wahrhaft heiliges Volk. Manche Ausleger deuten unsern Satz auf Christus: aber dies ist eine gezwungene Auslegung; er passt viel besser auf alle Frommen. Denn eben dieser heilige Same macht den Stamm oder den Lebensbestand der Kirche aus.

Kapitel 7.

V. 1. **Es begab sich** usw. Hier wird die herrliche Weissagung mitgeteilt, die von Jerusalems wunderbarer Befreiung handelt, als es gänzlich um dasselbe geschehen schien. Der Prophet legt nun alle Umstände dar, die das Wunder in helles Licht setzen und deutlich zeigen, dass die Stadt nicht durch menschliche Pläne und Kräfte, sondern durch Gottes Gnade gerettet wurde. Denn das Volk war so undankbar, dass es nach geschehener Tatsache die Rettung durch Gottes Hand nicht anerkannt haben würde, wären ihm nicht alle einzelnen Umstände ins Gedächtnis zurückgerufen. Und als die Gefahr noch drohte, wagten nur wenige zu hoffen, was Jesaja weissagte: denn man bildete sein Urteil über den öffentlichen Stand des Königreichs nach dem gegenwärtigen Befunde. Um also Gottes unvergleichliche Wohltat klarzulegen, entfaltet der Prophet alle einzelnen Umstände. So sollte Israel anerkennen, was wie großer Gefahr es durch Gottes Hand gerissen war; wir aber sollen inne werden, dass diese Wohltat an undankbare Menschen gewandt wurde, damit Gottes Gemeinde gerettet, und damit endlich Christus aus ihr erweckt werde. Wir müssen nun wissen, dass der Prophet von dem zweiten Kriege spricht, den Pakah und Rezin heraufführten. Dies ergibt sich leicht aus der heiligen Geschichte. Denn in einem ersten Kriege wurde Ahas besiegt und eine ungeheure Menge in die Knechtschaft abgeführt; dieselbe wurde aber endlich von den Israeliten zurückgegeben, als ein Prophet im Namen Gottes dies gefordert hatte (2. Chron. 28, 5 ff.). Indessen sammelten die Könige von Israel und Syrien wiederum ein Heer und griffen Ahas an, weil sie glaubten, dass er durch den früheren Krieg gebrochen sei und keine Kraft zum Widerstand mehr besitze (2. Kön. 16, 5). Die Erinnerung an diesen zweiten Krieg muss freilich zum besonderen Ruhm des göttlichen Wunders dienen. Denn allerdings hatte Ahas keine frische Kraft mehr, einer so gewaltigen Menge zu begegnen: die Blüte des ganzen Volks war im ersten Kriege zerschlagen, und wenn auch noch viel Volk übrig blieb, so war dasselbe doch unkriegerisch und durch das Gedächtnis der frischen Niederlage erschreckt. Gottes Güte und Kraft zeigen sich also besonders darin, dass er nach einer so großen Niederlage sich erbarmt und seinem Volk Hilfe bringt: da alle an seinem Heil verzweifelten, riss er es plötzlich aus den Schlünden des Todes.

Zog herauf usw. Diese Sätze geben die Überschrift und den Gesamtinhalt des ganzen Ereignisses. Der Prophet deutet an, wovon er reden will, und

fasst nach hebräischer Erzählungsweise kurz zusammen, was er nachher ausführlicher und in allen seinen Teilen berichten wird. Denn schon hier im Eingang deutet er auf das Ergebnis, dass der Zug der beiden Könige vergeblich war. Erst später berichtet er, weshalb sie Jerusalem nicht erobern konnten. Zuvor aber deutet er kurz an, welche Stimmungen und Pläne der König hegte.

V. 2. **Da ward dem Hause David angesagt** usw. Gemeint ist Davids Palast und Hof: dem Ahas und seinen Ratgebern wurde der Anschlag der beiden Könige gegen Juda mitgeteilt. **Ephraim**, woselbst die Syrer sich gelagert hatten, deutet in bekannter Weise auf das ganze Reich Israel: denn jener Stamm übertraf die übrigen an Volkszahl und Kraft, auch war der erste König Jerobeam aus ihm hervorgegangen.

Da bebte ihm das Herz und das Herz seines Volks. Vom königlichen Palast springt der Schrecken auf das ganze Volk über. Es war ja auch nicht anders möglich, als dass das Volk gleicher Weise erzitterte, wenn es von der Furcht des Königs und der Obersten hörte. Sobald also die Botschaft eintraf, wurden alle vom Schrecken ergriffen, und jedermann verlor den Kopf. Mit einem auch uns geläufigen Gleichnis wird gesagt, dass sie zitterten, **wie die Bäume im Walde beben vom Winde**. Dadurch rückt das Wunder in ein besonders helles Licht. Denn es wird deutlich, dass das Volk nicht bloß anderen, sondern auch sich selbst ganz verzweifelt vorkam. Es wäre also verloren gewesen, hätte nicht der Herr rechtzeitig Hilfe gebracht. Hier wird uns wie in einem Spiegel die Sicherheit gezeigt, in welcher die Gottlosen sich wiegen, solange sie Gottes Hand nicht fühlen; sobald aber der Herr ihnen irgendetwas von Gefahr zeigt, erzittern sie in plötzlicher Furcht. Denn im Glück fühlen sie sich sicher und glauben sich kaum dem Regiment Gottes unterstellt; wenigstens wähen sie aller Gefahr entrückt zu sein. Im Unglück aber werden sie bestürzt und brechen plötzlich zusammen: Furcht nimmt ihre Sinne derartig gefangen, dass sie wie tot und niedergeschmettert daliegen. Dies ist die Strafe, mit welcher der Herr sie aus ihrer tiefen Schlafsucht aufweckt. Denn zuerst glaubten sie fest und unbeweglich zu stehen und niemals fallen zu können: jetzt aber erschrecken sie plötzlich bei der geringsten Beunruhigung. Durch diesen Schrecken rächt sich der Herr, den sie immer nur gezwungen verehren. Wenn aber in uns auch nur ein Funke von Glauben ist, wollen wir lernen, dass man bei drohender Gefahr gegen Gott nicht ein solches Misstrauen hegen soll. Gewiss können wir in

der Gefahr nicht völlig unerschüttert und unbewegt bleiben: aber in ein solches Zittern brauchen wir nicht zu verfallen, dass wir uns ängstlich hierhin und dorthin umtreiben ließen und keine Zuflucht mehr sehen, wo unser Fuß haften könnte. Der Unterschied zwischen der Furcht der Frommen und der Gottlosen muss bleiben, dass die Letzteren kein Mittel finden, ihre Seele zu beruhigen, während die Frommen alsbald zu Gott fliehen, wo sie ihren sichersten Hafen haben. Wenn auch Unruhe sie quält, bleiben sie doch gesammelt und still.

V. 3. **Aber der Herr sprach** usw. Zuerst sehen wir, wie Gott an seinen Bund gedenkt und dem gottlosen König durch die Sendung des Propheten zuvorkommt: er wartet nicht auf seine Bitten, sondern verspricht aus freien Stücken, dass er ihn retten wolle. Als Zeuge für seine Weissagung wird dem Propheten sein Sohn **Sear-Jasub** beigegeben, d. h. der Rest wird zurückkehren. Es lässt sich vermuten, dass ihm dieser Name nicht zufällig, sondern durch verborgenen Antrieb des Geistes, oder auf ausdrücklichen Befehl Gottes, gegeben wurde: er sollte auf die künftige Erlösung des Volkes deuten. So war in diesem Namen das Siegel sowohl der nahen Gefangenschaft, als der Rückkehr eingeprägt. Man muss auch annehmen, dass diese symbolische Darstellung der Weissagung allgemein bekannt war. Denn Sear-Jasub wäre seinem Vater nicht als Begleiter beigegeben worden, wenn nicht seine Person eine besondere Bedeutung gehabt hätte. Der Ort der Begegnung wird genannt, um die Gewissheit der Erzählung zu bekräftigen. Möglicherweise ist der König herausgegangen, um die Zugänge zu mustern, an denen man den Feind abhalten konnte: das wird auch aus der heiligen Geschichte deutlich (2. Kön. 18, 17). Die Stelle wird bezeichnet als **am Wege beim Acker des Walkmüllers** gelegen, wahrscheinlich, weil man dort Felle zu waschen pflegte, vielleicht auch, weil irgendein altes Denkmal mit diesem Namen sich dort befand. In jedem Falle war es ein Zeichen von Angst und Furcht, dass jener elende Heuchler hierhin und dorthin lief, als Jesaja ihm begegnete, seine Seele zu beruhigen.

V. 4. **Und sprich zu ihm: Hüte dich.** Gemeint ist nicht, dass Ahas sich hüten sollte, Krieg zu führen. Er soll sich vielmehr in Zucht nehmen, dass sein Geist nicht zweifelnd hin und her schwanke, sondern gesammelt und ruhig bleibe. Er soll nicht in innern Aufruhr geraten und durch Unruhe seine Seele quälen, wie denn die Menschenherzen unbeständig umherzuirren pflegen, wenn der Schrecken sie treibt. Dass dies die Meinung ist, zeigt auch die

Fortsetzung: **und sei stille**. Dies beides pflegt ja miteinander verbunden zu sein, dass jemand in innerer Sammlung sich hütet, von mancherlei Plänen sich umtreiben zu lassen und hierhin und dorthin auszuschaun, - sowie dass er überhaupt sich ganz ruhig hält und ein friedliches Herz hat. Das sind die überaus süßen Früchte, welche der Glaube bringt. Denn während die Ungläubigen unter allerlei Stößen ins Wanken kommen und unsicher umherirren, auch nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, halten die Gläubigen sich im Zaum und bergen sich ruhigen Gemütes bei ihrem Gott. Die Unfrömmigkeit hat niemals Ruhe: wo aber der Glaube lebendig ist, bleibt das Herz in einem ruhigen Stande und zittert nicht über die Maßen. So beschreiben diese Worte aufs Trefflichste die Kraft des Glaubens. Und nachdem der Prophet das Heilmittel gezeigt hat, welches die aufgeregten Wogen des Geistes stillt, fügt er das Verbot hinzu: **Fürchte dich nicht**. Denn dem Glauben, welcher unsere Errettung in Gottes Hand legt, ist nichts schärfer entgegengesetzt, als die Furcht. Doch will ich gestehen, dass bei drohender Gefahr Furcht unausweichlich sich einstellt. Denn der Glaube nimmt uns nicht alles Empfinden. Sicherlich erfasst die Kinder Gottes sogar eine doppelte Furcht: einmal erwächst dieselbe aus dem menschlichen Gefühl, auch wo der Glaube noch so vollkommen ist; das andere Mal kommt die Furcht aus der Schwachheit des Glaubens. Denn soweit kommt niemand, dass er nicht noch Reste von Unglauben in sich trüge, gegen die wir fortwährend zu kämpfen haben. Die Ermahnung des Propheten will also nicht so verstanden sein, als ob uns der Herr jegliche Furcht verwehrte: aber er heißt die Gläubigen mit einer Standhaftigkeit sich rüsten, mit welcher sie die Furcht besiegen können. Er will etwa sagen: lass dich nicht zu Boden werfen; musst du auch schwere und harte Angriffe ertragen, so beweise unbesiegt Mut, damit die Gefahren dich nicht erdrücken: lebe vielmehr dem Herrn und überwinde alles Übel. In derselben Richtung fügt der Prophet hinzu: **dein Herz sei unverzagt**. Lehrt doch der Apostel mit gutem Grund (Hebr. 13, 9), dass unser Herz durch den Glauben fest wird. Weichlichkeit ist ein Zeichen von Feigheit: man vergisst in seinem Unglauben des Herrn. Wer im Vertrauen auf Gottes Geist standhaft dem Unglück widersteht, ist nicht weich und weibisch. Nach alledem wollte der Prophet nichts anderes, als dass Ahas furchtlosen Herzens den Ausgang erwarten sollte, den der Herr ihm versprach.

Vor diesen zwei rauchenden Löschbränden. Jesaja bedient sich eines treffenden Bildes, um die Meinung, welche die Juden über diese beiden

mächtigen Könige hegten, und die ihr Herz mit Schrecken erfüllte, herabzudrücken. Ihre Wut und Grausamkeit erschien wie ein heftig brennendes Feuer, welches ganz Juda anzünden konnte, und welches niemand zu löschen vermochte. Dem gegenüber bezeichnet sie Jesaja nicht als Brandfackeln, was als etwas Großes hätte erscheinen können, sondern als „Löschbrände“, buchstäblich Schwärze von Brandfackeln, die schon am Erlöschen sind. Dieselben brennen auch nicht mehr, sondern rauchen nur: der aus dem Feuer gerissene Brand ist am Erlöschen und gibt nur noch einen dünnen Rauch von sich. Dieses Bild birgt einen großen Trost: wir werden erinnert, dass man die Gewalt der Gottlosen ganz anders einschätzen muss, als nach ihrem Schein. Sie scheinen mit einer Macht begabt, als ob sie den ganzen Erdkreis anzünden und vernichten könnten. Der Herr aber will dem gar zu großen Schrecken begegnen und verkündet, dass nur ein nichtiger und flüchtiger Rauch ist, was wir für eine lang dauernde Feuersbrunst hielten.

V. 5. Dass die Syrer einen bösen Ratschlag gemacht haben. Obgleich der Prophet voraussagt, dass die Drohungen der Feinde Gottes hohl und ihre Anstrengungen vergeblich sein werden, so verschweigt er doch keineswegs, dass ihre Anschläge sehr böse wirken müssten, wenn der Herr sie nicht zunichte machte. Denn unter einem bösen Ratschlag ist ein verderblicher zu verstehen: hatten sich doch jene beiden Könige zum Verderben Judas verschworen. Um dies noch deutlicher zu machen und uns gleichsam vor die Augen zu stellen, berichtet der Prophet ihre Worte.

V. 6. Wir wollen hinauf zu Juda. Sie wollen also einen Kriegszug veranstalten **und sie erschrecken.** Genauer wäre vielleicht zu übersetzen: sie aufscheuchen und in Unruhe erhalten. Die Absicht ist, revolutionäre Neigungen zu verbreiten, sodass die Zustände im Königreich nicht zur Ruhe kommen können. Darum wird auch das nächste Wort, dass sie **hinein brechen** wollen, nicht notwendig darauf deuten, dass sie das Land mit Gewalt erobern wollen. Buchstäblich wäre zu übersetzen: Wir wollen es eröffnen. Den Zugang zu Juda zu gewinnen, dazu wäre zwar ein Weg gewesen, dass sie mit Waffengewalt seine Schlösser zerbrachen; ein anderer war aber der, dass man furchtsame und schwankende Gemüter durch Furcht zum Abfall reizte. Denn so lange die Untertanen die Treue bewahren, ist der Zugang verschlossen: wo aber durch Parteiungen alles in Verwirrung gerät, öffnet er sich, sodass es leicht wird, auch in die stärkst befestigten und gesichertsten Orte einzudringen. So hofften die beiden Könige, dass sie bei ihrem ersten

Eintritt in Judäa alsbald durch die Größe und Gewalt ihres Heeres das ganze Volk erschrecken würden, sodass es weder Kraft noch Willen zum Widerstande mehr hätte. Denn es ist nicht wahrscheinlich, dass sie bei ihrer Ausrüstung mit einer so ungeheuren Menschenmenge ihre Hoffnung erst auf eine lange Belagerung gesetzt hätten. Denn Jerusalem war hinreichend befestigt. Vielmehr glaubten sie, dass es durch die Übermacht sich in Schrecken und Verwirrung setzen lassen würde: so meinten sie, es würde ihnen offen stehen und sich alsbald ergeben. Mag man aber die Worte so oder etwas anders verstehen, - der Sinn des Propheten bleibt nicht zweifelhaft. Wer der **Sohn Tabeels** war, erfahren wir nicht aus der Geschichte. Vermutlich handelt es sich um irgendeinen dem Hause Davids feindlichen Israeliten, den jene Könige sich zu verpflichten wünschten.

V. 7. **Es soll nicht bestehen.** Die vorigen Verse zielten darauf, die herrliche und seltene Rettung in ein besonderes Licht zu setzen. Denn wenn der Herr uns wider unsere Anfechtungen Hilfe bringen will, stellt er uns die Größe der Gefahr vor Augen, damit wir nicht meinen, er verheiße weniger, als das zwingende Bedürfnis erfordert. Er pflegt auch das Unglück, das uns drückt, nicht zu verkleinern, sondern stellt es in seiner ganzen Größe dar: dann aber bietet er seine Verheißung an und zeigt, dass er hinreichend Kraft hat uns zu befreien, auch wenn wir verloren scheinen. Nach dieser Regel hält sich auch der Prophet. Er hätte ja kurzweg sagen können, was geschehen sollte, und dem Könige wie dem Volk Mut einsprechen, damit es sich nicht durch jene Heeresmassen einschüchtern und zu Boden drücken ließe. Er beschreibt aber ausführlich die Erwägung und das Planen der feindlichen Könige; dagegen setzt er dann die Verheißung und den Beschluss Gottes, damit die wunderbare Hilfe umso eindrucklicher werde. Denn dies ist der heilige Anker, der allein in den Fluten der Anfechtung uns festhält: wenn Gott uns sein Wort entzieht, werden wir nirgends im Unglück standhalten können. Obgleich also der König schon fast der Verzweiflung erlegen war, zeigt ihm Jesaja, dass er jeden Schrecken verachten dürfe, wenn er nur, durch Gottes Verheißung gerüstet, geduldig erwarten wollte, was man nicht sieht, ja was unglaublich scheint. Was Menschen in gigantischem Übermut gegen Gott aufrichten, soll nicht bestehen. Buchstäblich könnte man übersetzen: soll sich nicht erheben, d. h. es soll keine weiteren Fortschritte machen. Dass es nicht **also gehen** soll, deutet besonders nachdrücklich darauf hin, dass die lästerliche Frechheit zusammenbrechen soll, denn buchstäblich wäre zu übersetzen: es soll nicht sein. Was sie planen, soll zu einem Nichts ge-

macht werden, als wäre es niemals gewesen. Welch merkwürdige Sprechweise! Das bloße und schlichte Wort Gottes wird gegen ein ungeheures Heer und gegen die Pläne von Königen gesetzt.

V. 8. Wie Damaskus das Haupt ist in Syrien usw. Der Prophet will sagen, dass jene beiden Königreiche keine anderen Grenzen haben werden, als sie jetzt besitzen. Der Herr ruft dem Ahas zu: mögen sie nach deinem Königreich sich ausstrecken, - ich habe ihnen Grenzen gesetzt, die sie nicht überschreiten werden. Damaskus war die Hauptstadt von Syrien. Die Meinung ist also, dass jene Könige mit ihrer Lage sich begnügen und sich auch in Zukunft nicht weiter ausdehnen sollen als jetzt. An diesen Hinweis darauf, dass ein Versuch der Grenzerweiterung vergeblich sein wird, schließt sich dann die Weissagung auf den Untergang des Reiches Israel: es soll mit ihm **aus sein**. Denn die Israeliten wurden in die Gefangenschaft geführt und von einem anderen Volk verschlungen. Dies meint der Prophet mit den Worten: **dass sie nicht mehr ein Volk seien**. Denn damals wurden die zehn Stämme des Reiches Israel unter fremde Völker gemischt und ihre besonderer Name ausgetilgt.

Über fünf und sechzig Jahre. Da die Israeliten im sechsten Jahre des Königs Hiskia in die Gefangenschaft geführt wurden (2. Kön. 18, 10), und Ahas nur sechzehn Jahre regierte (2. Kön. 16, 2), so versteht sich von selbst, dass man die Rechnung nicht erst mit dem Tage anfangen darf, an welchem Jesaja zur Ausrichtung dieser Botschaft geschickt wurde. Denn von hier aus verflossen bis zu der Zeit, da die zehn Stämme in die Gefangenschaft gehen mussten, nur zwanzig Jahre. Es hatte aber schon Amos diese Gefangenschaft geweissagt, und man darf nicht zweifeln, dass nicht bloß seine Weissagung, sondern auch die in ihr festgestellte Zeit allgemein bekannt war: die Zahl der Jahre wird einem jeglichen gegenwärtig gewesen sein. Zählen wir also von der Zeit an, da schon Amos dies weissagte, so kommen wir tatsächlich auf 65 Jahre. Denn Jotham regierte sechzehn Jahre (2. Kön. 15, 33), Ahas ebenso viele; dazu wären sechs Jahre unter König Hiskia zu rechnen bis zur Abführung der zehn Stämme in die Gefangenschaft. Nimmt man endlich an, dass Usia noch 27 Jahre regierte, nachdem die Weissagung erging (Amos 1, 1; 2. Chron. 26, 3; vgl. 2. Kön. 15, 2), so ergeben sich 65 Jahre. Diese Annahme ist sehr wahrscheinlich, und es hat gar kein Bedenken, dass Jesaja auf diesen Zeitpunkt zurückgeschaut haben soll. Besitzen wir doch auch die Weissagung des Propheten Amos (2, 6 ff.),

in welcher der Herr das Volk erinnerte, es möchte unerwartet das Unglück über es kommen, sodass es über plötzliche Unterdrückung klagen müsste. Diese Weissagung bestätigt nun Jesaja und wiederholt dasselbe Zeitmaß, welches jedermann bekannt war. So enthalten seine Worte einen scharfen Tadel der Sorglosigkeit Israels: obgleich sie vor dem Untergang ihres Landes und ihres Namens gewarnt waren, verachteten sie in ihrer Sicherheit das Gericht Gottes, ja sie spotteten wie geflissentlich über die himmlische Weissagung, indem sie Juda gierig verschlingen wollten. Sie glaubten schon entronnen zu sein, weil bereits so lange Zeit verstrichen war. Über diese Torheit spottet der Prophet. Sie glaubten, dass in einer kurzen Reihe von Jahren Gottes Wort veralten könne! Weil nun die Leute des Reiches Israel stumpf und unempfänglich waren, redet Jesaja für die Leute von Juda und bestimmt ihnen den Zeitpunkt, zu welchem sie die Niederlage ihrer Feinde erwarten dürfen. Übrigens zeigt uns diese Stelle, dass die Propheten einander treulich in die Hände gearbeitet haben und mit vereinigtem Eifer dem Herrn dienen wollten.

V. 9. Und wie Samaria das Haupt ist in Ephraim usw. Diese Wiederholung bekräftigt, was der Prophet schon sagte. Allerdings meint er nur, dass für die Zwischenzeit bis zum Untergang dem Reich Israel seine Grenzen von Gott gezogen seien. Denn dass die Hauptstadt des Reiches auch nach der angekündigten Zerstörung desselben unversehrt bleiben sollte, wäre ungereimt. Der Prophet will also sagen, dass während jener 65 Jahre Israel einen gewissen Waffenstillstand haben soll: seine Hauptstadt soll Samaria bleiben. Es möge mit seinen Grenzen zufrieden sein und nicht weitere Ansprüche stellen. Denn sein Zustand wird bleiben wie er ist, bis es ganz ausgelilgt wird und aufhört ein Volk zu sein.

Gläubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht. Der Prophet will sagen: Euer Stand wird allein sicher sein, wenn ihr ruhig und ohne Gemütsbewegung erwartet, was der Herr verheißen hat, nämlich die Befreiung. Wollt ihr darauf nicht warten, was anders bleibt euch dann, als der Untergang? Mit großem Nachdruck hebt der Nachsatz an, sodass man fast übersetzen möchte: wahrlich, so bleibt ihr nicht. Der Prophet will tief einprägen, dass sie nicht Bestand behalten können, wenn sie nicht der Verheißung trauen. Dabei mag man zwischen den Zeilen lesen, dass Gott stehen bleiben wird, auch wenn die Menschen seinem Wort den Glauben versagen und es, soviel an ihnen ist, wankend machen wollen. Sie selbst aber werden nicht anders stehen kön-

nen, als indem sie sich auf die angebotene Verheißung stützen. Daraus entnehmen wir eine allgemeine Lehre: Wenn wir von dem Wort des Herrn weichen, droht uns der Zusammenbruch, wenn wir auch noch so wohl gegründet zu sein glauben. Denn unser Heil ist in Gottes Wort beschlossen: wenn man dies verschmäht, rächt er mit gutem Grunde das ihm angetane Unrecht, - er, der bereitsteht, die Menschen mit seiner Kraft zu halten, wenn sie nur nicht mutwillig in ihr Verderben rennen. Wir müssen also entweder auf den Verheißungen Gottes ausruhen, oder vergebens auf unser Heil warten.

V. 10. Und der Herr redete abermals usw. Da der Herr wusste, dass der König Ahas in seinem unfrommen Sinn der Verheißung nicht standhalten würde, befiehlt er dem Jesaja, dieselbe durch ein beigefügtes Zeichen zu bekräftigen. Denn wo der Herr sieht, dass seine Verheißungen nicht ausreichen, fügt er Stützen hinzu, wie sie für unsere Schwachheit passen: so hören wir nicht bloß seine Rede, sondern empfangen ein handgreifliches Zeugnis zur Bekräftigung, indem wir gleichsam seine Hand gegen uns ausgestreckt sehen. Hier können wir den Nutzen solcher Zeichen erkennen: Gott pflegt seine Wunder zu tun, um uns im Glauben an sein Wort zu befestigen. Denn wenn wir noch Bedenken tragen, seinem Worte zu trauen, hebt er selbst unsern Zweifel, indem er uns die Tatsache und seine Macht sehen lässt.

V. 11. Es sei unten in der Hölle, oder droben in der Höhe. Der Herr überlässt dem Ahas die freie Auswahl des Wunders, mag er es von der Erde oder vom Himmel begehren: dir soll der Wunsch freistehen; bald wird der Herr dir zeigen, dass sein Reich höher ist, als die ganze Welt, ja dass es auch alle Abgründe der Hölle beherrscht, sodass er nach seinem Belieben die Toten aus den Gräbern erwecken kann. Welch wunderbare Freundlichkeit Gottes gegenüber diesem unfrommen König und dem Volk! Er hat nicht bloß lange Zeit den Unglauben geduldig getragen, sondern sich auch freundlich herabgelassen und sich bereit erklärt, jedes gewünschte Unterpand seiner Macht zu geben. Immerhin schaut er nicht bloß auf die Ungläubigen, sondern will auch für die Schwachen sorgen, in welchen noch einiger Same der Frömmigkeit schlummerte. Sie sollten umso gewisser überzeugt werden, dass Jesaja nicht in eigener Macht auftrat, wenn er sich zur Bestätigung seines Wortes bereit erklärte, ein Zeichen der Kraft Gottes zu geben. Noch heute offenbart sich die gleiche Güte Gottes gegen uns Menschen: er lässt sich freundlich zu uns herab, obgleich er ein Recht hätte uns

zu zürnen. Wie schweres Unrecht tun die Menschen doch dem Herrn, wenn sie an seiner Wahrheit zweifeln! Was bleibt ihm anderes übrig, als sie ihnen zu entziehen? Aber wie sehr wir auch zweifeln, verzeiht er uns nicht nur, sondern kommt auch unserem Schwachglauben zu Hilfe, - nicht bloß mit dem Wort, sondern auch mit Wundern; und nicht bloß den Gläubigen, sondern auch den Gottlosen gewährt er dieselben, wie wir an König Ahas sehen können. Wenn der Herr sich einem ihm entfremdeten Menschen so gütig zeigte, was dürfen dann erst seine Freunde erwarten!

V. 12. **Aber Ahas sprach** usw. Der König weist das Angebot des Herrn unter einem einleuchtenden Vorwande zurück: er will ihn nicht versuchen. Er stellt sich, als glaube er den Worten des Propheten und fordere von Gott nichts weiter, als sein Wort. Ist der Unglaube vor Gott ein Gräuel, so ist in der Tat kein Zweifel, dass er den Glauben auf das allerhöchste schätzt. Wenn also jemand auf dem Wort allein ausruht und alles andere verachtet, scheint er das höchste Lob zu verdienen. Denn eine größere Vollkommenheit lässt sich nicht denken, als dass ein Mensch sich ganz dem Herrn unterwerfe und sich an ihn hänge. Aber es fragt sich, ob wir wirklich Gott versuchen, wenn wir annehmen, was er uns bietet. Ganz gewiss nicht. Ahas lügt also, wenn er vorgibt, auf das Zeichen verzichten zu wollen, weil er Gott nicht versuchen mag. Denn nichts ist besser und herrlicher, als dem Herrn zu gehorchen. Gewiss ist es eine hohe Tugend, nichts zu begehren außer Gottes Wort: will aber der Herr zu seinem Wort noch etwas hinzufügen, so kann es nicht als lobenswert gelten, wenn man diese Zugabe verachtet, als wäre sie überflüssig. Man tut dem Herrn eine schwere Schmach an, wenn man seine Freundlichkeit gering schätzt, als täte er etwas Unnützes an uns und wüsste nicht, was uns vor allem nötig wäre. Gewiss wird uns der Glaube namentlich auch unter dem Gesichtspunkt empfohlen, dass er den Gehorsam in sich begreift. Wo wir aber überklug sein wollen und irgendetwas gering schätzen, was des Herrn ist, werden wir vor ihm ohne Zweifel verwerflich, wenn wir auch vor Menschen den besten Vorwand haben. Wir wollen also dem Worte Gottes Glauben schenken, aber auch die Hilfsmittel nicht verachten, die er zur Unterstützung unseres Glaubens hinzufügen wollte. Ein Beispiel: Der Herr bietet uns im Evangelium alles, was uns zum Heil notwendig ist. Denn wenn er uns dadurch zur Gemeinschaft Christi führt, so ist sicherlich in ihm der Inbegriff aller Güter enthalten. Wozu dienen dann aber Taufe und heiliges Abendmahl? Muss man sie etwa für überflüssig halten? Durchaus nicht. Denn wer aufrichtig und ohne Selbsttäu-

schung an seine Schwachheit denkt, deren wir alle vom Kleinsten bis zum Größten uns bewusst sind, wird sich gern auf diese Hilfsmittel stützen. Gewiss sollen wir darüber klagen und seufzen, dass Gottes hochheilige Wahrheit um der Schuld unseres fleischlichen Wesens willen einer Stütze bedarf. Da wir aber diesen Fehler nicht sofort abschütteln können, möge ein jeder, soviel er davon fasst, dem Worte glauben, zugleich aber dem Herrn völligen Gehorsam leisten. Wir wollen also lernen, die Zeichen mit dem Wort zu erfassen: denn es steht nicht in menschlicher Vollmacht, sie davon zu trennen. Dass Ahas das angebotene Zeichen zurückstößt, ist ein Beweis seiner hochfahrenden Undankbarkeit: er verachtet, was ihm Gott als überaus nützlich geboten hatte. Hier sehen wir auch, inwieweit man sich Zeichen erbitten darf, nämlich wenn sie uns von Gott angeboten werden. Wer ein dargebotenes Zeichen verachtet, verachtet damit unweigerlich auch Gottes Gnade. So verwerfen heutzutage gewisse Schwärmer Taufe und heiliges Abendmahl und rechnen sie unter die kindlichen Anfangsgründe. Das können sie aber nicht tun, ohne zugleich das ganze Evangelium zu verwerfen. Denn was Gott verbinden wollte, dürfen wir nicht scheiden. Darüber hinaus aber erhebt sich die Frage, ob wir nicht zuweilen auch von uns aus Zeichen vom Herrn erbitten dürfen. Haben wir doch dafür ein Beispiel an Gideon, der seine Berufung durch irgendein Zeichen bekräftigt wissen wollte (Richt. 6, 17 ff.). Der Herr gewährte seinen Wunsch und stieß ihn nicht zurück. Ich möchte behaupten, dass Gideon zwar nicht ausdrücklich von Gott den Befehl empfing, ein Zeichen zu erbitten, dass er dies aber unter dem Antrieb des Geistes und nicht in eigener Willkür getan habe. Darum darf man sich auf sein Beispiel nicht missbräuchlich berufen, um sich eine zügellose Freiheit zu eröffnen. Denn die Menschen sind so zudringlich, dass sie unbedenklich und ohne Grund zahllose Zeichen von Gott fordern. Diesen Vorwitz gilt es zu zügeln: wir sollen uns mit den Zeichen begnügen, welche der Herr uns anbietet. Es gibt nun zwei Arten von Zeichen. In die eine Gruppe gehören die außerordentlichen Wunder, wie dasjenige, welches der Prophet alsbald verkündigen wird, und das andere, welches nachmals dem Hiskia angeboten wurde. In die andere Gruppe gehören die regelmäßigen Zeichen, die bei den Gläubigen in täglichem Gebrauch stehen, wie Taufe und heiliges Abendmahl: dieselben bergen kein Wunder in sich, wenigstens nicht ein solches, das wir mit den Augen oder irgendeinem Sinn auffassen könnten. Denn dass der Herr in ihnen durch seinen Geist wunderbar mit uns handelt, ist eine verborgene Sache: im Unterschied davon erscheint bei den außeror-

dentlichen Zeichen das Wunder offensichtlich. Alle Zeichen nun haben den gleichen Zweck und Gebrauch. Denn wie Gideon durch das wunderbare Zeichen eine Bestätigung empfing, so dienen uns Taufe und heiliges Abendmahl zur Glaubensstärkung, obwohl darin kein Wunder vor unseren Augen liegt.

V. 13. **Höret, ihr vom Hause David.** Da es eine unerträgliche Verkehrtheit war, unter dem Schein der Ehrerbietung der Kraft Gottes den Zugang zu verschließen, welche die Verheißung bekräftigen sollte, lässt der Prophet seinem Zorne freien Lauf und fährt die schändlichen Heuchler hart an. Es wäre ihnen eine Ehre gewesen, zu Davids Stamm gerechnet zu werden, wenn sie in die Fußtapfen ihres frommen Ahnherrn getreten wären. Hier aber redet sie der Prophet mehr der Schande halber als Davids Haus an. Es war ja doppelt unwürdig, dass jenes Haus, aus welchem das Heil der ganzen Welt aufgehen sollte, Gottes Gnade verschmähte. So musste ihnen ihr Ursprung, den sie so schmählich und nichtswürdig verleugneten, zur tiefen Schmach werden. Übrigens wollen wir von dem stufenweisen Fortschritt der prophetischen Rede lernen. Man muss nicht mit schwerem Tadel anheben, sondern mit einer Belehrung, welche die Menschen freundlich lockt; wo die schlichte und bloße Lehre nicht ausreicht, mögen Bekräftigungen hinzukommen. Erst wenn sich auf diese Weise nichts erreichen lässt, ist ein heftigeres Auftreten am Platze. Denn wir hören den Propheten hier erst donnern, nachdem er dem Könige Lehre und Zeichen angeboten hat: nun erst wendet er das äußerste Mittel an und fährt auf den verstockten Menschen heftig und bitter los, und nicht auf ihn allein, sondern auf das ganze königliche Haus, welches an der gleichen Unfrömmigkeit litt.

Ist's euch zu wenig usw. Der Prophet stellt einen Vergleich an zwischen Gott und den Menschen. Freilich können ja die Propheten und heiligen Lehrer, an welche er denkt, tatsächlich nicht von Gott getrennt werden: sie sind seine Werkzeuge und führen seine Sache, wenn sie ihr Amt ausüben. Denn von ihnen bezeugt der Herr (Lk. 10, 16): „Wer euch verachtet, verachtet mich; wer euch höret, höret mich.“ So ist ersichtlich, dass der Prophet seine Rede dem Verständnis des gottlosen Ahas und ähnlicher Leute anpasst. Dieser glaubte es mit Menschen zu tun zu haben. Ohne Zweifel konnte man schon damals die Reden hören, mit denen uns noch heute die Gottlosen widerstreben: Sind es nicht Menschen, die zu uns reden? Damit wollen sie die Lehre Gottes herabsetzen. Und weil die unheiligen Verächter der Lehre da-

mals so zu reden pflegen, nennt der Prophet entgegenkommend die mit dem heiligen Lehramt betrauten Männer ausdrücklich „**Menschen**“. Mögt ihr mich immerhin einen sterblichen Menschen nennen, wie ja dies euer Urteil über die Propheten Gottes ist. Aber ist es euch zu wenig, uns zu beleidigen und zu belästigen, - **müsst ihr auch Gott beleidigen?** Ihr verachtet aber den Herrn, wenn ihr das Zeichen seiner wunderbaren Macht von euch weiset, das er euch zu geben bereit ist. Vergeblich werdet ihr also behaupten, dass ihr ihn selbst nicht verwerft, und dass ihr mit Menschen, nicht mit Gott zu tun habt. Hier sehen wir den Grund, der den Propheten so zornig macht. Und es wird noch deutlicher, was ich schon sagte, dass scharfer Tadel eben dann am Platze ist, wenn wir alles versucht haben, was Gott uns auftrug, und nichts unterlassen haben, was unsere Pflicht gewesen wäre. In solcher Lage darf man mit Heftigkeit durchbrechen und soll dem gottlosen Wesen, welches sich unter der Hülle der Heuchelei verbarg, die Maske vom Gesicht reißen.

Meinen Gott. Vorher sagte der Prophet (V. 11): „Fordere dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott.“ Denn die Verkehrtheit und Auflehnung des Königs waren noch nicht handgreiflich überführt. Jetzt aber nimmt er Gott gleichsam für sich allein in Anspruch, da Ahas und seinesgleichen nicht wert waren, sich des Namens Gottes zu rühmen. Damit erinnert der Prophet, dass der Herr auf seiner Seite stehe, bei jenen Heuchlern aber nicht zu finden sei. Auf diese Weise bezeugt er seine Zuversicht. Es wird auch klar, mit wie gutem Gewissen er dem Könige die Rettung verheißene hatte: er kam lediglich als Bote Gottes und sprach nichts aus, als was ihm befohlen war. Mit der gleichen Zuversicht müssen alle Diener des Worts ausgerüstet sein: nicht sollen sie mit derselben prunken, aber sie soll tief in ihrem Herzen wurzeln. Auch die falschen Propheten rühmen sich ihrer mehr als genug, - das ist aber leeres und eitles Geschwätz oder ein blindes Vorurteil, das aus Vorwitz geboren wird.

V. 14. Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben. Ahas hatte das Zeichen, das Gott ihm angeboten, abgelehnt, der Prophet ihm seine Hartnäckigkeit und seinen Undank vorgehalten. Gleichwohl aber, so verkündigt der Prophet weiter, wird Gott dem jüdischen Volke das verheißene und in Aussicht gestellte Zeichen geben. Was ist das für ein Zeichen? Offenbar, was von der Jungfrauengeburt gesagt wird. Die Stelle ist in der Tat schwierig. Teilweise sind daran freilich die Spitzfindigkeiten der jüdischen

Ausleger schuld. Ihnen ist unsere Stellen natürlich höchst unangenehm, weil sie eine so herrliche Weissagung enthält, eine Weissagung vom Messias unter dem Namen Immanuel. So suchen sie denn auf jede nur mögliche Weise einen andern Sinn aus den Worten herauszuquälen, als den, der wirklich vorliegt. Da sagen die einen, mit dem Sohne sei der König Hiskia gemeint, die andern, es sei von dem Sohne des Propheten Jesaja die Rede. Die erstere Auslegung bedeutet eine starke Zumutung. Denn Hiskia war zur Zeit der Belagerung Jerusalems jedenfalls schon erwachsen. So zeigt sich bei dieser Erklärung die völligste Unkenntnis der geschichtlichen Tatsachen. Vollends zu verwerfen ist die andere Annahme, wonach der Sohn des Propheten Jesaja gemeint sein soll. Denn wo steht etwas davon zu lesen, dass aus dem Samen Jesajas ein Erlöser, dem der Name Immanuel gebührte, erstanden sei? Diese Bezeichnung ist eine so hohe, dass sie überhaupt auf keinen Menschen zutrifft. Wieder andere, welche sich von der jüdischen Auslegung wenigstens nicht allzu weit entfernen möchten, glauben, der Prophet rede hier von irgendeinem andern damals geborenen Kinde. Ein Beweis dafür wird jedoch nicht erbracht, noch erfahren wir, wer der Knabe gewesen sein soll. Auch bleibt bestehen, dass, wie gesagt, der Name Immanuel einem gewöhnlichen Menschenkinde nicht in dieser einzigartigen Weise beigelegt werden kann. Somit ist klar, dass der Prophet von Christus spricht.

Allein alle bisherigen Ausleger machen sich die Erklärung unserer Stelle zu leicht. Sie sagen einfach, hier werde die Geburt Christi aus der Jungfrau Maria geweissagt; als wenn dabei gar keine Schwierigkeit wäre. Und doch ist der Einwand, dass eine Weissagung auf Christus hier gar nicht am Platze sei, nicht leicht zu widerlegen. Man vergegenwärtige sich nur den Zusammenhang: Jerusalem wird belagert, der Prophet will ein Zeichen geben, dass es befreit werden soll – wie kann er denn da vom Messias weissagen, der erst mehrere Jahrhunderte später erscheinen sollte? Konnte eine Weissagung von Christo dem Ahas ein Zeichen sein, dass Jerusalem befreit werden würde? Auf diese Schwierigkeit muss bei der Wichtigkeit der Frage näher eingegangen werden. Die Sache erklärt sich folgendermaßen: Ahas hatte das Zeichen, das Gott ihm angeboten, abgelehnt. Der Prophet geht nun zurück auf die Grundlage des Bundes zwischen Gott und seinem Volke, denn diesen konnten doch auch die Gottlosen nicht offen von sich weisen. Der Messias musste kommen, darauf hoffte man allgemein; von ihm hing das Heil des ganzen Volkes ab. So verfährt denn der Prophet, nachdem er seinem Unwillen gegen den König Ausdruck verschafft hat, weiter mit ihm

in folgender Weise: „Du wärest wohl geneigt durch die Zurückweisung der Verheißung Gottes Ratschluss zu hindern. Aber er bleibt unabänderlich bestehen. Deine Untreue und Undankbarkeit soll Gott nicht hindern, allzeit seines Volkes Erlöser zu sein. Denn er wird ihm einst auch seinen Messias erwecken.“ Um das richtig zu verstehen, müssen wir beachten, dass die Propheten auch sonst, wenn sie bestimmte Einzelverheißungen aussprechen, auf diesen allgemeinen Grund zurückgehen: Gott wird einst den Heiland senden. Was Gott im Besonderen verheißt, findet hierin seine allgemeine Stütze. Und in der Tat, wer Hilfe und Beistand von ihm erwartet, muss seiner väterlichen Liebe gewiss sein. Wie aber kann Gott gnädig sein, wenn nicht in Christo? In ihm hat er aus Gnaden die Auserwählten zu Kindern angenommen und erhält sie bis ans Ende. So sagt ja auch Paulus (2. Kor. 1, 20): „Alle Gottesverheißungen sind Ja in Christo und Amen in ihm.“ So oft also Gott dem Volke des alten Bundes half, so oft hat er in Christo sein sich angenommen. Daher hören wir auch so oft vom Messias, wo es sich nur um Befreiung von Hungersnot, Pest, Kriegsplage und dgl. handelt. Also ist der Einwand, dass der Prophet hier in wenig passender Weise von entlegenen Zukunftszeiten rede, hinfällig. War denn die Befreiung Jerusalems nicht auch in ihrer Art eine Bezeugung Christi an sein Volk? Ist er doch allezeit der einzige Grund des Heils seiner Gemeinde. Ist Ahas auch der Verheißung unwürdig, so erfüllt doch Gott sie gleichwohl um seiner selbst willen. Angedeutet dies schon das „darum“, d. h. weil du jenes besondere dir angebotene Zeichen zurückgewiesen hast, - und das „selbst“: Gott selbst wird es tun von sich aus, Er, den du beleidigt hast mit der Verschmähung seines Zeichens. Daraus, dass dem Ahas die Ankunft Christi verheißt wird, folgt natürlich keineswegs, dass er zu den Auserwählten Gottes gehörte, die durch seinen Sohn das Heil erlangen sollten. Vielmehr ist die Rede an die Volksgesamtheit gerichtet. Der Prophet lässt den gottlosen König gleichsam stehen und wendet sich mit dem Worte „euch“ an das Volk, sofern es Gott zur Kindschaft angenommen hatte. Denn der mit Abraham geschlossene Bund bleibt fest und unantastbar. Auch hat der Herr immer einige Reste, denen die Frucht des Bundes gehört, auch wenn Heuchler über sein Volk herrschen. Auch dies lässt sich verstehen, dass der äußeren sichtbaren Gemeinde das Zeichen vorgelegt wird.

Siehe, eine Jungfrau ist schwanger usw. Mit großem Nachdruck steht das hinweisende Wort „Siehe.“ So wird die Größe des Gegenstandes eingeprägt. Denn der heilige Geist pflegt über große und bemerkenswerte Dinge

so zu reden, dass er die Gedanken der Menschen zur Höhe empor hebt. Der Prophet mahnt also die Hörer zu innerer Anspannung: sie sollen das unerhörte Gotteswerk wohl betrachten. Es ist, als wollte er sagen: Seid nicht so gleichgültig, sondern erwäget jene überschwängliche Gnade Gottes, die euch ohne weiteres in die Augen fallen müsste, die euch aber wegen eures Stumpfsinns verborgen bleibt. Das hebräische Wort „alma“, welches wir als Jungfrau übersetzen, heißt buchstäblich die Verhüllte: denn eine Jungfrau wird durch Schamhaftigkeit und Scheu gehindert, öffentlich aufzutreten. Ich will nun aus dem Wort selbst nicht allzu viel beweisen. Denn die Juden erheben über dasselbe einen großen Streit und behaupten, dass es nicht eine Jungfrau im strengen Sinne bedeute. Wir können ihnen ruhig zugeben, dass das Wort mehr die Bezeichnung eines gewissen Lebensalters ist, - obgleich die Schrift es häufig gerade da gebraucht, wo von einer wirklichen Jungfrau die Rede ist. Aber die Sache selbst widerlegt hinreichend alle ihre Einreden. Denn was hätte der Prophet Wunderbares gesagt, wenn er von einem Mädchen gesprochen hätte, das infolge Verkehrs mit einem Manne schwanger werden sollte? Es wäre ohne Zweifel lächerlich gewesen, dergleichen als Zeichen oder Wunder anzubieten. Oder setzen wir den Fall, der Prophet deute auf eine junge Frau, welche durch den ehrlichen Umgang schwanger werden sollte: so sieht jedermann, dass es sinnlos und töricht wäre, wenn der Prophet wir bei einem neuen und ungewohnten Vorgang mit der Vorrede angehoben hätte: eine junge Frau, um dann fortzufahren: **wird einen Sohn gebären**. Es ist ohne weiteres klar, dass er von einer wirklichen Jungfrau redet, die nicht nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, sondern durch Gnadenwirkung des heiligen Geistes empfangen soll. Dies ist das Geheimnis, welches Paulus herrlich rühmt (1. Tim. 3, 16): „Gott ist offenbaret im Fleisch.“

Den wird sie heißen Immanuel. Dass dies von der Mutter gesagt wird, weicht von der gewöhnlichen Sitte ab: denn sonst war es die Sache des Vaters, seinem Sohn den Namen zu geben. Dies ist ein Zeichen der väterlichen Gewalt über die Söhne, wie sie den Weibern nicht zusteht. Wenn hier diese Gewalt der Mutter zugeschrieben wird, so folgt, dass dieser Sohn von ihr ohne irdischen Vater empfangen wurde. Doch wollen wir feststellen, dass Christo sein Name nicht nach Gutdünken seiner Mutter gegeben ward. Dies hätte kein Gewicht gehabt. Aber indem der Prophet diesen Namen feierlich verkündet, ist seine Meinung, dass die Jungfrau wie ein Herold desselben auftreten soll, da kein irdischer Vater dies Geschäft übernehmen wird. Übrig-

gens ist kein Zweifel, dass Christo dieser Name aus inneren Gründen beigelegt ward. Der eingeborene Sohn Gottes hat unser Fleisch angenommen und sich mit uns durch die gleiche Natur verbunden. Darum heißt er Immanuel, das ist „Gott mit uns“, oder Gott mit uns verbunden. Dies kann von einem Menschen nicht gelten, der ja nicht Gott ist. Die Juden brauchen freilich die Ausflucht, dass dieser Name dem Hiskia beigelegt werde, weil Gott durch seine Hand das Volk befreit habe. Sie sagen: Wer als Diener Gottes dasteht, repräsentiert seine Person. Aber weder Mose noch Josua, welche doch Befreier des Volkes waren, sind so genannt worden: also wird dieser Immanuel dem Mose und Josua und allen übrigen vorgeordnet. Vermöge dieses Namens überragt er alle, die vor ihm waren und nach ihm kommen werden. Dieser Name ist eine herrliche Bezeichnung seiner Erhabenheit und Würde, mit der er vor anderen geschmückt ist. Darum steht fest, dass in ihm nicht bloß Gottes Kraft beschrieben werden soll, die er seinen Dienern zu beweisen pflegt, sondern eine persönliche Verbindung, kraft deren Christus zugleich als Mensch und als Gott erschien. So wird klar, dass Jesaja hier von keinem gewöhnlichen Dinge reden, sondern jenes unvergleichliche Geheimnis ausdrücken will, welches zu verdunkeln die Juden sich vergeblich bemühen.

V. 15. Butter und Honig wird essen. Damit bekräftigt der Prophet die wahre Menschheit Christi. Denn dies war ganz unglaublich, dass der, der Gott war, von einer Jungfrau geboren werden sollte. Ein solches Wunder liegt den gemeinen menschlichen Begriffen sehr fern. Damit wir also nicht glauben, der Prophet träume von irgendeinem Gespenst, weist er auf wenige Kennzeichen wahrer Menschheit hin, um zu zeigen, dass Christus tatsächlich in dem Fleisch und der Natur eines Menschen erscheinen sollte: er soll in derselben aufgezogen werden, wie man junge Knaben aufzuziehen pflegt. Dabei verfahren die Juden anders als wir: sie bedienten sich des Honigs, dessen Gebrauch bei uns nicht so allgemein ist. Sie haben ja auch bis heute die Sitte beibehalten, dass sie einem neugeborenen Knaben Butter und Honig schmecken lassen, ehe er von seiner Mutter genährt wird.

Bis dass er weiß, Böses zu verwerfen usw. Der Ausdruck will besagen: bis er soweit herangewachsen ist, dass er Gut und Böse zu unterscheiden vermag, wie wir zu sagen pflegen: bis zu den Unterscheidungsjahren. Das ist der Zeitpunkt, bis zu welchem kindliche Speise verabreicht zu werden pflegt. Der Hinweis darauf zeigt uns vollends deutlich die wahre menschl-

che Natur: nach den ersten Kinderjahren stellt sich Einsicht und Urteil ein. Daran sehen wir, wie tief sich der Sohn Gottes um unsertwillen herabgelassen hat: er wollte sich nicht bloß mit unserer Speise nähren, sondern auch für eine gewisse Zeit sein Bewusstsein ablegen und alle unsere Schwächen auf sich nehmen. Dies soll nach seiner menschlichen Natur geschehen; denn auf die Gottheit passt es nicht. Von dieser zeitweisen Unwissenheit Christi spricht Lukas (2, 52): „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Hätte Lukas einfach von einer Zunahme gesprochen, so hätte man sagen können, dies gelte für das Urteil der Menschen; er fügt aber ausdrücklich hinzu: bei Gott. Christus musste also für eine Zeitlang den jungen Kindern gleichen und nach seiner menschlichen Natur des klaren Bewusstseins entbehren.

V. 16. **Und zwar ehe ein Knabe lernet, Böses verwerfen** usw. Die meisten Ausleger lassen sich verleiten, diesen Satz enge mit dem vorigen zu verbinden, als wäre noch von demselben Knaben die Rede. Man übersetzt, als würde nun der Grund des vorigen angegeben: denn ehe der Knabe lernet usw. Wenn man aber die Absicht des Propheten genauer erwägt, wird sich leicht ergeben, dass er jetzt von der allgemeineren Lehre, auf die er eine kleine Weile abschweifte, wieder zum vorliegenden Fall zurückkehrt. Dass die Stadt Jerusalem errettet werden soll, gründete er auf den verheißenen Mittler; jetzt aber zeigt er, in welcher Weise die Errettung stattfinden soll. Ich deute also diesen Vers nicht auf Christus, sondern auf alle Knaben insgesamt. Damit stehe ich freilich völlig allein. Denn weil es heißt „der Knabe“, meint man, es sei ein bestimmter Knabe gemeint. Aber wir sagen auch unter Umständen „das Kind“, wenn wir nicht auf ein bestimmtes Kind deuten, sondern vom Kind im Allgemeinen reden. Hätte der Prophet auf den bestimmten Knaben deuten wollen, von dem soeben die Rede war, so hätte er doch wohl gesagt: dieser Knabe. Unsere Übersetzung „ein Knabe“ trifft also den wirklichen Sinn. Denn es ist doch unwahrscheinlich, ja ganz widersinnig, dass diese auf die allernächste Zeit zielende Weissagung von der Vernichtung des Königreichs Syriens und Samaria über Jahrhunderte hinaus auf Christi Ankunft ausgedehnt wäre. Der Sinn ist also der: bevor ein Knabe, der alsbald geboren wird, Böses und Gutes unterscheiden können, **wird das Land verödet sein, vor dessen zwei Königen dir grauet.** Gemeint ist Israel und Syrien, was ja eigentlich zwei Länder waren, was aber wegen des zwischen den beiden Königen geschlossenen Bündnisses als ein Land zusammengefasst wird. Dass, was hier geschrieben steht, eintraf, er-

gibt sich leicht aus der heiligen Geschichte. Denn als Ahas die Assyrer zu seiner Hilfe herbeigerufen hatte, wurde Rezin von ihnen getötet (2. Kön. 16, 9). Kurz darauf ging Pekah, der König von Israel, zugrunde, nämlich im zwölften Jahre des Königs Ahas (2. Kön. 15, 30; 17, 1), und Hosea, der Sohn des Ela, trat an seine Stelle. Bevor also die Knaben, die kurz nach der Weissagung geboren wurden, heranwachsen, sollten die beiden Länder ihrer Könige beraubt sein. Tatsächlich waren Rezin und Pekah nach Ablauf einer solchen Zeit nicht mehr am Leben. Die Rede wendet sich nun an Ahas, und der Herr verspricht es als einen Trost, dass er an den Feinden des Königs Rache nehmen werde, jedoch zu keinem anderen Zweck, als damit Ahas selbst desto unentschuldbarer werde.

V. 17. **Aber der Herr wird über dich** usw. Hier droht nun der Prophet auf der anderen Seite dem gottlosen Heuchler: denn während dieser vorgab, den Herrn nicht versuchen zu wollen, hatte er eben die Leute zu Hilfe gerufen, die er nach Gottes Befehl nicht rufen sollte. Damit also Ahas durch die eben gehörte Verheißung nicht gar zu übermütig und frech werde, kündigt ihm der Prophet auch seinen Untergang an. Damit bekräftigt er, dass, worauf er als auf seine Rettung traute, nämlich die Hilfe der Assyrer, ihm zum völligen Verderben ausschlagen solle. Der Prophet will etwa sagen: Du zwar versprichst dir alles vom Könige der Assyrer und meinst, er werde dir treu bleiben, weil du Bündnis und Freundschaft, und zwar gegen Gottes Willen, mit ihm geschlossen hast. Aber in kurzer Zeit wirst du sehen, was es dir genützt hat, den Herrn zu versuchen. Du hättest Ruhe in deinem Hause und Gott zum Helfer haben können: aber du wolltest lieber die Assyrer herbeirufen. Du wirst härter an ihnen zu tragen haben, als an den Feinden selbst. So schließt sich diese Rede trefflich mit dem Vorigen zusammen. Der Prophet tadelt mit großem Nachdruck den Unglauben und die Undankbarkeit des Königs, welcher Gottes Wort und Zeichen verworfen und sich jeder Verheißung unwürdig gemacht hatte. Da nun solche Heuchler sofort wieder sicher zu werden pflegen, wenn sie einer Gefahr und Angst wieder entronnen sind, erklärt der Prophet, dass die Juden keinen Schutz mehr haben, sondern auch ihrerseits zu gerechten Strafe geschleppt werden sollen. Insbesondere soll auch das Haus Davids, welches um seines einzigartigen Vorzugs willen darüber erhaben schien, in das allgemeine Unglück hineingezogen werden. Gott pflegt seine Gerichte so zu teilen, dass er seine Gemeinde schon und für ihren bleibenden Bestand sorgt, dass er aber endlich die

Gottlosen, welche unter die Guten gemischt sind, nicht ungestraft entrinnen lässt.

Seit der Zeit Ephraim von Juda geschieden ist. So redet die Schrift, wenn sie ein schweres Unglück bezeichnen will. Denn einen schwereren Schaden konnten die Juden nicht erleiden, als indem durch die Abtrennung der zehn Stämme nicht bloß das Reich jämmerlich geteilt, sondern auch der Volkskörper zerrissen und verwundet wurde. Darum wird der Abfall Ephraims von Juda zum Beispiel des schwersten Verlustes. Durch jene Spaltung wurde die Macht des jüdischen Reiches viel empfindlicher getroffen, als durch irgendwelche äußere Niederlagen. Und nun sagt der Prophet, dass seit dieser Zeit ein größerer Unfall den Juden noch nicht zugestoßen sei. Daraus erkennen wir, wie ich soeben sagte, in welcher Weise der Herr, wenn er die Heuchler straft, zugleich der Gläubigen gedenkt und seiner Barmherzigkeit Bahn macht. Auf diesen seinen wunderbaren Rat muss man sehen, wenn unter einem schrecklichen Sterben die Kirche dennoch erhalten bleibt. Wer hätte jemals geglaubt, dass Jerusalem vor dem ungeheuren Heer der beiden Könige könne gerettet werden? Ferner dass das Königreiche Syrien, welches damals in höchster Blüte stand, binnen kurzem zerstört werden könnte? Dass auch das Reich Samaria nicht weit vom Zusammenbruch entfernt sei? Das alles hat der Herr getan, um seine Gemeinde zu retten, aber in einer solchen Weise, dass dabei die Gottlosigkeit des Königs Ahas ihre Strafe empfing.

V. 18. **Zu der Zeit wird der Herr zischen** usw. Während die Juden die Assyrer sich durch das Bündnis verpflichtet glaubten, spottet der Prophet über diese Torheit und erklärt, sie würden auf Gottes Wink schnell zur Stelle sein, damit er sie treibe, wohin er will. Dass Gott ihnen befehlen wird, drückt er bildlich so aus, dass er ihnen zischen wird. Darin liegt eine Anspielung an die Beschaffenheit der betreffenden Königreiche. **Ägypten** wird als Fliege dargestellt: denn wegen seines schlammigen Bodens und feuchtwarmen Klimas wimmelt es dort von Fliegen. **Assur** wird mit einer Biene verglichen: denn es gibt dort Bienen in großer Zahl. Neben der Anspielung auf Bienen und Fliegen liegt aber in dem Ausdruck „zischen“ auch der Gedanke, dass es den Herrn nicht die geringste Mühe kosten wird, jene Völker herbeizurufen: sie werden auf ein bloßes Zeichen herbeieilen. Dass er durch bloßes Zischen die mächtigsten Völker zum Gehorsam zwingt, deutet darauf, was sein verborgener Antrieb und Befehl ausrichten kann.

V. 19. **Dass sie kommen und alle sich legen** usw. Der Prophet fährt noch in seinem Bilde fort: denn Bienen pflegen sich ihre Nester in Höhlen, Klüften und Gestrüpp zu suchen. Die Meinung ist, dass kein Winkel sein werde, in welchem die Feinde sich nicht niederlassen und ansiedeln. So passt es gut zum Bilde, dass von **Hecken** und **Büschen** die Rede ist. Der Prophet will anschaulich schildern, dass es kein Entrinnen geben wird: mag man sich in Klüfte und Schlupfwinkel verkriechen, - die Feinde werden die ganze Gegend mit Beschlag belegen. Hier sehen wir wiederum, was wir schon bemerkten, dass nichts durch Ungefähr oder Zufall geschieht, sondern alles durch Gottes Hand geleitet wird. Mögen die Gottlosen in Aufruhr und blinder Angriffswut daherstürmen, - Gott legt ihnen einen Zügel an, dass sie seiner Ehre dienen müssen. Wenn wir also sehen, wie die Gottlosen alles in Unruhe bringen, so wollen wir doch nicht glauben, dass Gott ihnen die Zügel gelockert habe und sie nach ihrem Belieben dahinstürmen lasse, sondern wollen fest überzeugt sein, dass er ihre wütenden Angriffe im Zaum hält. Daraus dürfen wir einen wunderbaren Trost schöpfen angesichts der Umwälzungen, in welche die ganze Christenheit verwickelt und durch deren Gewalt sie so erschüttert ist, dass alles in höchster Verwirrung begriffen erscheint. Wir wollen uns sagen, dass Gott die wilden Tiere an einem verborgenen Zügel hält, damit sie nicht ausbrechen können, wohin ihre blinde Lust sie treibt, noch die Schranken überspringen, die der Herr ihnen gezogen hat.

V. 20. **Der Herr wird ... abscheren** usw. Jetzt bedient sich der Prophet eines anderen Bildes und bezeichnet jene Feinde, durch welche der Herr zu seiner Zeit Juda niederbeugen will, als ein **Schermesser**, mit welchem der Bart, die Haare und andere Auswüchse abgeschnitten werden. Die Assyrer, und zwar die aus der entferntesten Gegend, sollen wie ein Schermesser in Gottes Hand sein. Darum fügt der Prophet hinzu: **so jenseits des Stroms sind**. Auch der Euphrat soll sie nicht hindern, überzusetzen und Gottes Befehle zu vollziehen. Ferner wird bemerkt, dass nicht etwa nur ein Teil jenes Volks aus eigenem Antrieb in fremde Grenzen einbrechen oder ohne sichere Führung umherstreifen werde: der **König von Assyrien** wird selbst die Führung übernehmen, von ihm und seinem Volke soll Juda angegriffen werden, sodass es der gewaltigen Last erliegen muss. Mit gutem Grunde wird auch herausgehoben, dass das Schermesser **gemietet** ist: das deutet auf eine besonders schwere Niederlage, welche die Assyrer anrichten sollen. Wer ein gemietetes Pferd oder Schwert gebraucht, wird es umso rücksichtsloser

gebrauchen: er wird es nicht so schonen, wie sein eigenes. Denn was die Menschen um Lohn sich mieten, wollen sie auch voll ausnützen. So verkündigt der Herr, dass er sein Schermesser durchaus nicht schonen werde, auch auf die Gefahr hin, dass es stumpf wird: er werde die Assyrer mit blindem und wütendem Angriff senden. Hat der Herr wegen der vom Propheten aufgezählten Gründe die Juden so hart gestraft, so wollen wir uns hüten, dass wir nicht die gleiche Erfahrung machen müssen. Wir sollen uns vor dem Schermesser fürchten, mit dem er schon angefangen hat uns zu scheren.

Das Haupt und die Haare an den Füßen. Die letztere Bezeichnung deutet auf den ganzen unteren Teil des Körpers. Entkleiden wir die Aussage des Bildes, so wird die Meinung sein, dass kein Stand verschont bleiben soll. Der Körper soll von der Fußsohle bis zum Scheitel geschoren werden: auch Könige und Fürsten sollen von der Niederlage getroffen werden und die Schärfe des Schermessers fühlen.

V. 21. **Zur selbigen Zeit** usw. Von hier an bis zum Ende des Kapitels beschreibt der Prophet den Zustand des ausgeraubten und verwüsteten Landes. In einem anschaulichen Bilde stellt er uns das ungeheure Unglück vor Augen: wohin man blickt, sieht man nichts als Zeugnisse schrecklicher Verwüstung. Denn es passt durchaus nicht in den Zusammenhang, wenn einige Ausleger hier einen Hinweis darauf finden, dass die Strafen gemildert werden sollen. Allerdings heißt es ganz allgemein, dass **ein Mann eine junge Kuh und zwei Schafe ziehen wird**. Eigentlich gemeint sind aber die Reichsten: nicht etwa soll jedermann soviel haben, sondern wer sonst eine Menge von Rindern und Schafen zu halten pflegte, wird mit diesem geringen Viehstand zufrieden sein müssen. Die Meinung ist also, dass alle zur äußersten Dürftigkeit herabgedrückt werden sollen.

V. 22. **Und wird soviel zu melken haben, dass er Butter essen wird.** Dies deuten manche Ausleger so, dass die eine Kuh kaum soviel liefert, als für die Nahrung der Familie ausreicht. Denn wer Vieh hält, nährt sich nicht bloß selbst von der Milch, sondern macht auch Käse und Hält die Butter feil. Wenn es also heißt, dass der ganze Ertrag nicht mehr umfassen wird, als was die Familie selbst unbedingt braucht, so wäre dies eine Beschreibung des Mangels. Andere finden dagegen eine Verheißung der Fruchtbarkeit: wenn die Leute auch nur wenige Kühe und Schafe besitzen, sollen sie doch reichlich Nahrung haben. Eine dritte Auslegung gefällt mir besser. Der Prophet scheint sagen zu wollen: es werden so wenig Menschen vorhanden

sein, dass ein geringer Milchertrag für sie alle ausreicht. Dass das Land der Einwohner entbehren soll, ist ja viel schwerer, als dass an Vieh Mangel ist. Jesaja hat also im vorangehenden Verse verkündet, Juda müsse derartig ausgeraubt werden, dass nur noch ein ganz geringer Viehstand übrig bleibe. Jetzt fügt er hinzu, dass Menschen noch weniger vorhanden sein werden: denn die wenige Milch wird für alle Bewohner des Landes ausreichen. Auf diese geringe Zahl deutet der Satz, dass Butter wird essen können, **wer übrig im Lande bleiben wird**. Das Land wird verlassen und jämmerlich verwüstet sein; eine geringe Menge von Milch und Butter wird ausreichen, um die nach der Zerstörung noch übrigen wenigen Menschen zu nähren.

V. 23. **Wo jetzt tausend Weinstöcke stehen** usw. Hier zeigt der Zusammenhang deutlich, dass Jesaja durchaus nicht gewillt ist, die Gläubigen zu trösten. Er fährt vielmehr fort das Verderben anzukündigen und die Verwüstung des Landes zu beschreiben. Nachdem der Angriff der Feinde alles vernichtet hat und Weinbauer und Landleute fehlen, muss auch die bestgepflegte Gegend von **Dornen und Hecken** überwuchert werden.

V. 24. **Dass man mit Pfeilen und Bogen dahin gehen muss**. Wo einst bebautes und fruchtbares Land war, muss man jetzt die wilden Tiere jagen, die im Dickicht ihre Schlupfwinkel gefunden haben. Welche trostlose Veränderung, dass wohl bestellte Äcker sich in Gestrüpp verwandelt haben! Nicht mehr Landbauer gehen dahin, sondern Jäger; nicht mehr Weinstöcke gräbt man dort um und bearbeitet sie, sondern verfolgt das Wild.

V. 25. **Dass man auch zu allen den Bergen** usw. Noch immer wird der unglückliche und trostlose Zustand des ganzen Landes beschrieben. Die Niederlage wird so schwer sein, dass der Anblick desselben gegen früher ganz verändert wird. König Ahas hat ohne Zweifel den Propheten verlacht, als er ihm dies verkündigte. Denn der gottlose König traute auf seine Hilfsmittel und den Bund mit den Assyrern: sobald nur die Belagerung der Stadt aufgehoben war, glaubte er behaglich ausruhen zu können. Dennoch musste Jesaja standhaft in seiner Pflicht fortfahren und zeigen, dass es keine andere Hilfe gab, außer von Gott; er musste dem elenden Heuchler kundtun, dass ihm von eben der Seite, von der er das Heil erwartete, Verderben kommen werde.

Kapitel 8.

V. 1. **Und der Herr sprach zu mir** usw. Diese prophetische Rede enthält nichts Neues, sondern ist eine Bestätigung der vorangehenden, in welcher Jesaja die kurz bevorstehende Verwüstung der Reiche Israel und Syrien weissagte. Er hatte auch vorausgesagt, dass beide Reiche ihres Königs beraubt werden sollten, bevor Kinder, die bald darauf geboren werden sollten, Gutes und Böses unterscheiden könnten, also einigermaßen herangewachsen wären. Da aber die Gottlosen durch keine Drohungen sich schrecken lassen, musste diese Weissagung noch einmal eingepägt und durch ein Zeichen bekräftigt werden. Um nun das Volk gründlicher aufzuwecken, verordnet der Herr zuerst, dass diese Weissagung öffentlich und sichtlich angeschrieben werden solle, damit jedermann sie lesen könne. Wir haben schon früher (s. Einleitung zum Buch Jesaja) an die Sitte der Propheten erinnert, das, was sie dem Volk verkündigen sollten, kurz zusammenzufassen und an die Türen des Tempels zu heften. Dies lässt sich aus Hab. 2, 2 schließen, welche Stelle der unsrigen zur Erläuterung dienen mag. Immerhin kommt hier noch etwas Besonderes hinzu: die Weissagung soll nicht in gewöhnlicher Weise, sondern in besonders großem und eindrücklichem Format geschrieben werden, damit man sie weithin lesen könne. Denn je kleiner und undeutlicher eine Schrift ist, desto unbequemer lässt sie sich lesen. Auf die leichte Lesbarkeit deutet auch der Ausdruck, dass Jesaja **mit Menschengriffel** schreiben soll, so nämlich, dass es auch der geringste und ungeübteste Mensch aus dem Volk lesen kann.

Raubebald, Eilebeute. Diese zusammengefasste Kürze wirkt viel nachdrücklicher als eine lange Predigt. Diese zwei mal zwei Worte konnte jedermann nach Hause tragen und in ihnen die Schnelligkeit des Zornes Gottes erkennen. Es musste ihm Gottes Gericht, das ihm gleichsam mit dem Finger gezeigt ward, tief ins Herz dringen. Endlich wollte der Herr die Sache lieber mit einem Zeichen darstellen, als mit Worten davon handeln, weil zum Streiten keine Zeit war. Die Rache, welche die Propheten so oft vergeblich angedroht hatten, stellt er an einem sichtbaren Beispiel vor Augen, damit sie tiefer in die Herzen dringe und dem Gedächtnis sich einpräge. So oft man die Worte hörte „Raubebald, Eilebeute“, sollte man die Zerstörung Israels und Syriens gedenken und derselben vergewissert werden. Da der Prophet im nächsten Kapitel die Ankunft Christi weissagt, deuten viele Ausleger auch unsere Stelle darauf: Christus solle in göttlicher Kraft kommen,

um den Fürsten der Welt zu berauben und somit eilig seine Beute zu machen. Obgleich solche Spitzfindigkeiten manchem gefallen, passen sie doch durchaus nicht in den Zusammenhang. Dieser zeigt vielmehr ganz klar, dass hier nichts Neues gebracht, sondern das Vorgehende bestätigt wird.

V. 2. Und ich nahm mir zwei treue Zeugen. Da es sich um eine hochwichtige Sache handelte, zieht der Prophet Zeugen bei, wie man es bei bedeutsamen Geschäften zu tun pflegt. Als „treu“ bezeichnet er dieselben, weil sie zu diesem bestimmten Geschäft geeignet und zuverlässig sind. Dennoch war einer derselben ein gottloser und nichtswürdiger Abtrünniger, welcher seinem Könige zu Gefallen einen Altar aufrichtete, wie er ähnlich in Damaskus war, womit er dem gottlosen Wesen und verderbten Gottesdienst offen beipflichtete. Manche Ausleger sind freilich anderer Ansicht: aber wer die zusammenstimmende Zeit erwägt, wird hier doch an den Uria denken, der nach dem Bericht der heiligen Geschichte sich der Gottlosigkeit und Laune des Königs knechtisch anbequeme (2. Kön. 16, 10). Dagegen spricht auch nicht, dass Jesaja ihn hier als einen treuen Zeugen bezeichnet. Denn dies soll kein Urteil über seine menschlichen Eigenschaften sein, sondern lediglich aussprechen, dass er nach seiner amtlichen Stellung für ein solches Zeugnis geeignet war. Es wird eben diese Weissagung an die Türen des Tempels geheftet worden sein, wobei Uria und Sacharja als Zeugen dienen mussten.

V. 3. Und ich ging zu der Prophetin usw. Was nun folgt, wird der Prophet in einer Vision erlebt haben, welche die voran stehende Weissagung bekräftigen sollte. Es war dem Jesaja, als verkehre er mit seinem Eheeweibe, sodass dasselbe einen Sohn gebar, welchem der entsprechende Name gegeben werden musste. Gewiss hätte es auch nichts Ungereimtes, an eine wirkliche Tatsache zu denken; und ich will gegen Ausleger, die eine solche annehmen, nicht streiten. Aber es ist doch nicht wahrscheinlich, dass irgendein Mensch diesen Namen empfing, und wir haben dafür auch sonst kein Zeugnis. Darum denke ich lieber an eine bekräftigende Vision. Dabei nennt Jesaja sein Weib eine „Prophetin“, nicht in dem Sinne, wie die Gattin eines Königs um der Ehre willen als Königin bezeichnet wird, sondern weil sie in dieser Vision selbst eine öffentliche Rolle spielte. Ohne Zweifel wollte er die Gemüter der Frommen absichtlich von der Lust des Geschlechtsverkehrs ablenken und auf ein heiliges Geheimnis hinweisen. Denn obgleich es an sich gewiss ein erlaubtes Ding ist, im Ehestande auf Kinder bedacht zu

sein, so lehrt doch schon die natürliche Scheu, derartige Dinge nicht aus dem Winkel an die Öffentlichkeit zu ziehen.

V. 4. **Denn ehe ein Knabe rufen kann** usw. Dies ist die Auslegung sowohl der rätselhaften Inschrift als auch der beigefügten Vision. Die kurz zusammengefasste Rede Gottes musste doch von ihrer Dunkelheit befreit werden. Ich übersetze nicht: der Knabe, - wobei an den Sohn der Prophetin zu denken wäre, sondern „ein Knabe“, wobei, wie bereits dargelegt (zu 7, 16), an alle Knaben gedacht werden soll, die in der nächsten Zeit geboren wurden. Ehe dieselben heranwachsen, werden nach dem Wort des Propheten die beiden Könige von Israel und Samaria vernichtet sein.

Durch den König zu Assyrien. Wörtlich wäre zu übersetzen: vor dem König zu Assyrien. Das ist eine Anspielung an die im Altertum herrschende Sitte der Triumphatoren, vor deren Wagen die den Feinden abgenommene Beute hergetragen wurde. So soll die Ausbeute von Damaskus und Samaria vor dem Könige zu Assyrien hergetragen werden. Hier wird vollends deutlich, dass der Prophet nichts anderes will, als die Verwüstung der Reiche Israel und Syrien verkünden. Damit will er die Frommen trösten, zugleich aber über die törichte Furcht des gottlosen Königs spotten, der sich vom Herrn nicht helfen lassen wollte. Hatte er doch nicht allein die Verheißungen, sondern auch das angebotene Zeichen zurückgewiesen. So tadelt der Prophet immer eindringlicher seinen und des ganzen Volkes Unglauben: du zwar willst durchaus nicht glauben, der Herr aber wird den Seinen gegenwärtig sein; binnen kurzem wirst du plötzliche und unverhoffte Änderungen sehen, durch welche der Herr sein Volk befreien wird. Allerdings gilt die Rede des Propheten weniger dem Könige, als den frommen Leuten. Wir sehen daraus, dass die Rede der Knechte Gottes nicht immer Glauben bei den Hörern gewinnt. Denn Jesaja redet ja hier die Gottlosen an, bei denen er auf keine Weise etwas erreicht. Warum also redet er überhaupt zu ihnen? Um sie mehr und mehr ihres Unglaubens zu überführen und ihnen denselben vorzuwerfen, des Weiteren auch, um Gottes Güte in ein helles Licht zu setzen. Denn wer hätte nicht annehmen müssen, dass eine so ungeheure Gottlosigkeit dem göttlichen Erbarmen jeglichen Weg verschließen werde? Des Herrn Güte aber ist viel mächtiger, als die Sünde des Königs und des Volks. Dies also betreibt der Prophet, dass er zeigt, wie Gott immer sich gleich bleibt, wie sehr er auch den Gottlosen ihre Widerspenstigkeit vorwerfen muss.

V. 6. **Weil dies Volk verachtet das Wasser zu Siloah** usw. Damit Ahas sich nicht etwa durch einen nichtigen Trost einschläfern lasse, bricht der Prophet jetzt seine Rede über die Rettung der Frommen ab und droht den Ungläubigen wiederum Strafe an. Manche Ausleger lassen ihn hier zu einer besonderen Gruppe reden, die sich nach einer politischen Umwälzung sehnte. So geschieht es ja oft, dass die Volksmasse mit dem gegenwärtigen Zustande nicht zufrieden ist und einen neuen König haben will. Es geht solchen Leuten wie einem Kranken, der von einer Ortsveränderung Besserung erhofft. So verkehrt ist der menschliche Wille, dass, wenn die Sachen nicht nach Wunsch gehen, man begierig nach einer äußeren Umwälzung ausschaut und in ihr eine Erleichterung zu finden hofft. Dennoch glaube ich, dass die Absicht des Propheten weiter reicht und dass er sich keineswegs nur auf die Leute beschränkt, die eine Veränderung wünschten. Seine Rede ergeht ganz allgemein an alle Stände. Denn Unfrömmigkeit und Verachtung Gottes war überall eingerissen. So ergehen des Propheten Worte nicht über einige wenige oder eine begrenzte Gruppe, sondern über die Volksgesamtheit. Ausgenommen sind nur, wie ich zugebe, wenige Knechte Gottes, derer im Folgenden gedacht werden wird: dies ändert aber nichts an der Tatsache, dass der Prophet hier wider das Volk als Ganzes losfährt. Denn da fast alle verderbt waren, tadelt er sie mit Recht insgesamt. Dies aber war der Fehler, dass das Volk ob seiner eigenen Dürftigkeit verzagte und größere Mittel sowie größeren Schutz begehrte. Dass die Juden ihre Lage als verächtlich ansahen und sie ihnen zum Überdruß wurde, drückt er so aus, dass sie das Wasser Siloah verachten. Und er fährt fort: **und tröstet sich des Rezin** usw. Noch genauer ließe sich vielleicht übersetzen, dass das Volk an Rezin Freude hat. Die Meinung ist, dass die Juden, die sich nur mit geringen Schutzmitteln ausgerüstet sahen, ihren Blick anderswohin richteten und die Schätze des Reiches Israel zu besitzen wünschten. Indem sie ihre geringe Zahl und Dürftigkeit anschauten, zitterten sie, setzten aber kein Vertrauen auf Gott, sondern allein auf äußere Hilfsmittel. Sie wähten ganz sicher sein zu können, wenn ihnen nur ein so mächtiger König zuteil würde, wie dem Reich Israel. In diesem Sinne trösteten sie sich fremder Reichtümer oder der Sehnsucht nach ihnen.

V. 7. **Siehe, so wird der Herr** usw. Die Bilder, deren der Prophet sich bedient, sind bemerkenswert. Diese Redeweise ist viel feiner, als wenn es etwa einfach hieße: weil das Volk mit seiner Lage nicht zufrieden ist und nach fremdem Reichtum ausschaut, so will ich ihm zeigen, wie es zugeht,

wenn man einen mächtigen König besitzt. Wenn z. B. irgendein kleines Volk, das einem unbekanntem kleinen Könige unterworfen ist, mächtige Nachbarn hätte, über welche ein hochberühmter König regiert, und nun sagen wollte: Wie viel ehrenvoller ist es doch, jenem glänzenden König oder Kaiser zu gehorchen, dessen Macht unbesieglich ist, - sollte Gott solche Begehrlichkeit nicht mit Recht strafen? Denn je mächtiger Könige sind, desto härter drücken sie ihr Volk; sie erlauben sich alles und schalten nach Willkür. Sie kennen keine Grenze ihrer Macht, und mit ihren Kräften wächst ihre Laune. Solch ungesundes Begehren tadelt der Herr an den Juden: sie sind mit ihrer Lage durchaus nicht zufrieden und schauen nun nicht auf ihn, sondern auf die Mittel mächtiger Könige. Besonders eindrücklich ist es, dass der Prophet diesen Tadel bildlich einkleidet. Was Wasser Siloah war ein kleiner Quell, aus welchem ein sanftes Bächlein mitten durch Jerusalem floss. Wie dieses kleine Flösschen keine große Bedeutung hatte, so warfen die Juden ihr Vertrauen weg und wünschten sich jene stattlichen Flüsse, welche den Städten zum Schutz dienen und sie reich zu machen pflegen. Denn nichts hebt eine Gegend mehr und bringt sie schneller zum Wohlstand, als große und schiffbare Flüsse, auf denen allerlei Waren bequem aus- und eingeführt werden können. Der Prophet vergleicht also den Euphrat, den berühmtesten Fluss des ganzen Morgenlandes, mit dem Wasser Siloah. Und er fährt in demselben Bilde fort, indem er unter den reißenden Wassern jenes Stroms die Assyrer versteht, die ganz Juda zerstören und wie eine gewaltige Flut verwüsten sollten. Der Herr spricht: Ich will ihnen zeigen, was es heißt, solch reißende und gewaltige Gewässer begehren.

Dass sie über alle ihre Bette fahren. Eine sehr bemerkenswerte Stelle! Ist uns doch allen der Missglaube angeboren, sodass wir den Mut verlieren, wenn wir uns von menschlichen Hilfsmitteln verlassen sehen. Bei allen Verheißungen des Herrn vermögen wir uns doch auf keine Weise zu fassen und zu sammeln: wir richten unser Auge auf unsre Nacktheit; so werden wir niedergeschlagen und haften an unsrer Furcht. So gilt es, ein Heilmittel wider diesen Fehler zu suchen. Das Wasser Siloah, d. h. unsre Berufung und das uns von Gott zugewiesene Los samt seiner Verheißung soll uns zum Schutz dienen, obgleich wir die Sache selbst noch nicht mit Augen sehen: was wir daran haben, wollen wir der höchsten Macht aller Könige vorziehen. Denn wenn wir auf menschliche Hilfe uns verlassen und unsere Kraft in großem Reichtum und der Macht des Geldes suchen, wartet unser die Strafe, welche der Prophet hier androht. Dass diese Drohung erfüllt ward,

bezeugt die heilige Geschichte: wer sie nachliest, bedarf hier nicht langer Auslegung. Die Assyrer, welche die Juden zu ihrer Hilfe herbeigerufen hatten, haben sie zugrunde gerichtet. Dass war die gerechte Strafe des Missglaubens: wir haben hieran ein eindrückliches Beispiel der verkehrten menschlichen Sinnesrichtung, die sich mit Gottes Verheißung und Hilfe nicht zufrieden geben will. So wollen wir aus dem traurigen Ausgang, den die Juden nahmen, für uns Nutzen ziehen. Die Kirche befindet ja sich fast immer in der Lage, dass sie menschlicher Stützen entbehren muss. Denn wären wir gar zu gut ausgerüstet, würden wir gegen unsre wirkliche Hilfe und Macht blind werden und unseres Gottes vergessen. Wir müssen uns in unserer dürftigen Lage fröhlich damit zufrieden geben, am Herrn allein zu hängen: die geringen und sanften Wasser sollen uns mehr wert sein, als die starken und reißenden Flüsse aller Völker; wir wollen nicht neidisch auf die große Macht der Gottlosen schauen. In eben diese Richtung weist, was im Psalm geschrieben steht (46, 5 ff.): „Dennoch soll die Stadt Gottes feierlich bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen. Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen; das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. Der Herr Zebaoth ist mit uns“ usw. Wollte jemand sagen, dass man menschliche Hilfsmittel doch nicht verachten darf, so ist die Antwort leicht; der Prophet verurteilt nicht sie, sondern jene sündhafte Furcht, die uns in Missglauben und Zittern fallen lässt, sodass keine Verheißung Gottes uns in den rechten Schranken hält. Wir sollten aber dem Herrn die Ehre geben, dass wir mit ihm allein zufrieden bleiben, wenn auch sonst alles fehlt, - sobald wir nur gewiss sind, dass er gegenwärtig ist. Dann macht es wenig aus, ob wir äußere Hilfsmittel haben oder nicht. Haben wir sie, so mögen wir sie frei gebrauchen. Haben wir sie nicht, so wollen wir sie mit Gleichmut entbehren und an unserem Gott genug haben, statt aller Dinge. Denn er kann seine Verheißungen durch sich allein erfüllen und bedarf keiner äußeren Stützen. Nur müssen wir uns ganz seiner Hand und Hut anvertrauen.

V. 8. **Und werden einreißen** usw. Das Wort bedeutet sonst „hinübergehen“. Die Meinung ist also, dass die Wasser Juda nicht bloß bespülen, sondern es ganz überfluten und zerreißen werden. Sie werden sich weit und breit in alle Gegenden ergießen. Der Prophet fügt hinzu: **bis dass sie an den Hals reichen**. Dies Bild stellt uns einen Menschen vor Augen, der in einen Fluss hineingeht und Schritt für Schritt tiefer kommt, bis das Wasser ihm an den

Hals steigt. So wird Juda von jenem reißenden Strom, das ist den Assyern, überschwemmt werden, sodass es bis zum Halse versinken muss. Der Prophet denkt dabei an Jerusalem, das Haupt und den erhabensten Ort der ganzen Gegend: als die Assyrer bis dahin kamen, war Juda nicht mehr weit vom Untergang entfernt.

Dass sie dein Land, o Immanuel, füllen usw. Noch immer bewegt sich die Weissagung im gleichen Bilde und zeigt, wie gewaltsam der assyrische Angriff sein wird. So breiten sich reißende Ströme, die ihre Riegel zerbrechen und über ihre Ufer treten, weit und breit aus und verwüsten alles mit ihrer Gewalt. Denn noch immer setzt der Prophet seine Predigt wider Juda fort, die er in den beiden letzten Versen begonnen hat. Nachdem er den Reichen Israel und Syrien den Untergang angekündigt, droht er andererseits auch den Juden die Strafe für ihren Missglauben an. Wollen wir dies klar erkennen, so gilt es, auf den überaus schönen und wohl gefügten Zusammenhang der Rede zu achten. Dieselbe bewegte sich zuvor in anderer Richtung (7, 14): weil Ahas dessen unwürdig war, wird der Herr euch ein Zeichen geben. Darnach wird die Weise der Rettung Jerusalems angegeben: plötzliche Veränderungen sollten über Syrien und Samaria kommen. Diese Ankündigung wurde im Anfang unseres Kapitels durch einen Auftrag Gottes und eine Vision bekräftigt. Jetzt aber wendet sich der Prophet an die Juden selbst: sie sollen nicht wähen, ungestraft zu entkommen, und sich nicht wegen des Untergangs der Feinde gar zu sehr erheben. Der Prophet will einprägen, dass auch ihnen ihr Lohn bereitliegt, nämlich die Strafe für ihre Gottlosigkeit und Untreue: haben sie doch den Herrn verachtet und wollten nicht mit seinen Verheißungen, Zeichen und Wohltaten, die ihnen reichlich und freundlich geboten wurden, sich ruhig zufrieden geben. Man fragt, warum der Prophet seine Rede an Christus richtet, statt einfach von Gottes heiligem Lande zu reden. Denn unter dem Namen „Immanuel“ versteht er ohne Zweifel Christum. Man könnte nun glauben, dass er so rede, um die Unwürdigkeit dieses Zustandes herauszuheben. Juda war nicht bloß Gott dem Herrn geheiligt, sondern hatte ihn auch in der Person des Mittlers als Hüter seines Heils bei sich: so war es unwürdig, dass es von einem gottlosen König verwüstet wurde. Ich glaube doch lieber, dass der Prophet den Namen beifügte, um den Guten noch etwas Hoffnung übrig zu lassen und sie in dem großen Unglück zu trösten. Denn sie hätten bei der grausamen Verwüstung und Ausraubung des Landes leicht den Mut verlieren können. Der Prophet verkündigt also, dass diese Verwüstung das Erscheinen des vorgenann-

ten Erlösers nicht hindern werde. Seine Meinung ist etwa die: Trotz allem wird das Land dein sein, o Immanuel! Du wirst in demselben Sitz und Wohnung haben. So spricht der Prophet einen Trost aus: man soll wissen, dass das Land trotz seiner Verwüstung mehr dem Herrn als Menschen gehört. Besonders eindrücklich ist die Anrede: mit ihr fleht der Prophet die treue Fürsorge des Erlösers an, dass er dem schrecklichen Unglück ein Ziel setze.

V. 9. **Seid böse, ihr Völker** usw. Dass hier die Ratschläge und Unternehmungen beschrieben werden, mit welchen die Feinde sich zur Vernichtung der Gottesgemeinde rüsteten, geht daraus hervor, dass der Prophet alsbald hinzufügt und noch einmal wiederholt: „Rüstet euch“, ferner: „Beschließet einen Rat.“ Der Prophet erhebt sich aber zu guter Zuversicht, nachdem er Immanuel gedacht hat, das ist des Gottes, der den Seinen gegenwärtig war. Er fasst neue Hoffnung gegenüber den Feinden. Mochten sie nach Verwüstung des Landes ihr Ziel erreicht zu haben glauben, so wird Gott doch Sieger sein und die Seinen gegen die rauen Feinde schützen. Darum wendet der Prophet seinen Blick von jener Niederlage weg und auf Christum hin: durch sein Anschauen richtet er sich auf, sodass er nun wagt, gleichwie ein Sieger über die Feinde zu spotten. Er steht gleichsam auf einer hohen Warte, von welcher er die Niederlage des Volks und die siegreichen Assyrer erblickt, wie sie hochmütig frohlocken: aber nachdem ihn Christi Name und Anblick erquickt, vergisst er alles Übel, als hätte er nichts davon erlitten; von allem Elend befreit, erhebt er sich kühn wider die Feinde, die der Herr alsbald vernichten wird. Dies wollen wir uns wohl einprägen: wenn wir heute in den Kämpfen, welche die Kirche zu erdulden hat, und deren Last uns fast erdrückt, mit den gleichen Versuchungen ringen müssen, so wollen wir stracks auf Christum schauen, dessen Anblick uns die Kraft gibt, uns wider den Satan und alle Feinde zu rühmen.

Aber warum redet der Prophet „Völker“ an, da doch allein der König von Assyrien Juda verwüsten sollte? Ich antworte, dass sein Heer aus verschiedenen Völkern zusammengesetzt war. Er hatte die Chaldäer und viele andere Völker unterjocht: so bestand sein Reich aus mancherlei Nationen. Außerdem konnte der Prophet an die Stämme des Reiches Israel, an die Syrer und Ägypter und alle anderen Feinde denken, die sich jemals gegen die Gemeinde Gottes erhoben hatten. Denn er spricht nicht von einer einzigen Anfechtung der Gemeinde, sondern von den fortwährenden Kämpfen, welche das auserwählte Volk immer wieder zu bestehen hatte. Um aber die Gedan-

ken des Propheten besser zu verstehen, müssen wir den folgenden Vers hinzunehmen, der mit den Worten schließt: denn Gott ist mit uns. Mögen die Menschen sich verschwören, alles in Bewegung setzen, Pläne machen und beschließen, sie werden nichts ausrichten können, weil es wider den Herrn keinen Rat gibt. Von diesem Fundament müssen wir den Ausgang nehmen, wenn wir überhaupt feststehen wollen. Freilich fragt sich, ob jedermann sich dieses Namens rühmen darf. Auch die Gottlosen prahlen, dass Gott mit ihnen sei, und scheuen sich nicht, in seinem Namen frechen Hochmut zu beweisen. Aber ihr Rühmen ist hohl und leer. Der hohe Mut der Frommen aber stützt sich auf Gottes Wort und fließt aus wahren Glauben: wenn der in unserm Herzen wohnt, können wir aller Feinde spotten. Das lehrt auch Paulus, dessen Worte die Frommen ermutigen (Röm. 8, 31): „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Vor allen Dingen also muss Gott auf unserer Seite stehen, was nur der Fall ist, wenn wir seine Verheißungen im Glauben umfassen. Haben wir diesen Glauben, so rühmen wir uns nicht vergeblich. Dass aber der Prophet ein so weit entferntes Volk anredet, zu welchem sein Wort nicht gelangen konnte, ist nicht ohne Grund: auch die Ungläubigen sollten einen Eindruck von der Wirkungskraft des Wortes empfangen und wissen, dass die Assyrer mit all ihrer Zurüstung gezügelt werden sollten, wenn sie auch noch so weit entfernt waren. Die Meinung ist etwa die: Ihr freilich verachtet den Herrn, aber er vermag mit Leichtigkeit euch fernzuhalten und alle eure Wut zu dämpfen.

Rüstet euch. Die Wiederholung ist nicht überflüssig. Denn es ist weit schwieriger, noch einmal auf eine Hilfe Gottes zu hoffen, nachdem wir schon einmal befreit sind, als die Verheißung einer einzigen Errettung zu ergreifen. Mögen uns auch die ersten Angriffe der Feinde nicht übermäßig erschrecken, so macht ihre Härte uns doch schwach, wenn wir sehen, wie sie in ihrer Bosheit hartnäckig fortfahren. Dies erfahren wir selbst täglich. Denn wenn irgendeine Gefahr droht, können wir freilich auf Hilfe vom Herrn warten; wenn wir aber in neue Gefahr kommen, beginnen wir zu wanken: unsere Undankbarkeit ist so groß, dass wir kaum glauben, Gott werde uns zum zweiten Male beistehen. Wir brechen zusammen, wenn wir immer neue Gefahren erdulden müssen, und bedenken nicht, dass Gott niemals müde wird, wohl zu tun und Hilfe zu spenden. Dieser menschlichen Gebrechlichkeit wollte Jesaja begegnen, damit wir unbesiegt feststehen, auch wenn wohl gerüstete Feinde uns wiederholt angreifen. Wir sollen uns nicht niederbeugen lassen, auch wenn sie nach ihrer Überwindung neue

Kraft sammeln und nicht aufhören uns zu reizen. Denn Gott wird morgen und übermorgen und so oft sie eine neue Verschwörung machen, imstande sein, sie zu zerschmeißen und zu vernichten. Wir werden hier erinnert, dass wir in einer Lage sind, in der wir uns ständig auf neue Kämpfe rüsten müssen. Wir sollen nicht meinen, überwunden zu haben, wenn wir einmal standhielten. Denn Satan setzt sein Treiben immer fort und ist ständig auf unser Verderben bedacht: er reizt die Seinen und gießt ihnen neue Kampfbegier ein. Aber wenn auch immer neue Kämpfe nötig werden, sind wir doch des Sieges gewiss, Darum sollen wir mutig kämpfen und tapfer in der Reihe stehen.

V. 10. **Beschließet einen Rat** usw. Nachdem der Prophet von den Kräften der Feinde gehandelt, wendet er sich zu ihren Ratschlüssen. Er will etwa sagen: Wenn auch die Feinde nicht allein Waffen und Kraft, sondern auch Rat und Klugheit besitzen, sollen sie doch nichts ausrichten. Diese Erinnerung war sehr nötig. Denn oft dürfen wir mächtige und wohl gerüstete Feinde verachten, weil sie keine Umsicht haben und mehr durch blinde Wut als Vernunft sich leiten lassen. Der Prophet erinnert also, dass die Verschlagenheit der Feinde und alle ihre Kunst, mit der sie Gottes Volk umgeben wollen, vergeblich sein wird. Sie werden nichts ausrichten, auch wenn nichts ihnen fehlt und sie mit allen Mitteln, Rat und Schlaueit reichlich gerüstet sind.

Beredet euch usw. Was sie bereden und beschließen, soll alles in Rauch aufgehen. So wird klar, was der Prophet sagen wollte und wie wir seine Worte anwenden müssen. Sie sind uns wie ein Schild, mit dem wir alle Schrecken der Feinde abwehren können, - mögen sie noch so viel Reichtum, Mittel, Macht und Ansehen, dazu Klugheit, Rat, Schlaueit, Einsicht und Geschicklichkeit, endlich auch die größte Kühnheit haben. Denn wenn Gott mit uns ist, ist die größte Tapferkeit und beste Rüstung auf unserer Seite. Alles, was die Feinde bewegen und beschließen, wird gänzlich zunichte werden. Den Grund, welchen der Prophet hinzufügt, haben wir bereits erläutert (7, 14): **denn „Gott ist mit uns“**. Ohne Zweifel spielt der Prophet damit auf den Namen Immanuel an, d. h. Gott mit uns, den er zuvor Christo beilegte. Gewiss besagen seine Worte, dass Gott den Seinen beisteht; weil aber die bloße Majestät Gottes nicht zureichen würde uns aufzurichten, betrachtet der Prophet Gott in der Person des Mittlers, in welchem allein er uns seine Gegenwart verheißt.

V. 11. **Denn so sprach der Herr zu mir** usw. Jetzt kämpft der Prophet gegen eine andere Art von Versuchung, nämlich gegen den Unglauben des Volks. Damit dies deutlicher werde, wollen wir darauf achten, dass hauptsächlich zwei Versuchungen sich erhoben, die eine von außen, die andere von innen. Die äußere kam von den erklärten Feinden, insbesondere von den Assyriern: wenn das Volk deren räuberisches und raues Auftreten anschaute, welches alles schon überschüttet hatte, hielt es sich für ganz verloren. Die von innen kommende Versuchung bestand darin, dass jenes heilige Volk, welches sich der göttlichen Erwählung rühmte, sich vielmehr auf die Hilfe von Menschen als Gottes stützte. Diese Versuchung war die gefährlichste. Denn das Volk schien durch seinen Unglauben den Verheißungen Gottes den Zugang zu verschließen, die ihm täglich angeboten wurden und ständig in seinen Ohren klangen. Und was konnte in solch verzweifelter Lage der Prophet anders annehmen, als dass diesem verkehrten Volk, welches nicht aufhörte, Gottes Gnade böswillig zu verschmähen, ein naher Untergang bevorstünde? Darum will der Herr den Propheten und seine Jünger gegen derartige Versuchungen wappnen.

Da seine Hand über mich kam, buchstäblich: da seine Hand mich ergriff. Das ist eine feine Anspielung an das Verfahren eines Vaters oder Lehrers, der mit Worten nicht genug ausrichtet und nun den Sohn oder Schüler mit der Hand festhält und zum Gehorsam zwingt. So hält der Herr seine Diener, die zuweilen alles wegwerfen wollen, weil sie ihre Mühe vergeblich aufzuwenden scheinen, gleichsam mit der Hand fest, damit sie in ihrer Pflicht beharren. Dass dies höchst notwendig ist, weiß und erfährt ein jeder, der dem Herrn treulich dient. Denn eine schwerere Versuchung gibt es nicht, als wenn die Leute, in denen der Glaube hätte Wurzel fassen müssen, abfallen, ja wenn der Glaube aus der Welt zu verschwinden scheint. So ist dieses Zugreifen der Hand Gottes sehr nötig, weil wir nicht allein gar zu wankelmütig und flatterhaft sind, sondern auch von Natur mehr als billig zum Bösen geneigt, auch wenn noch niemand uns auf falsche Wege treibt. Wenn aber vollends der Zwang böser Gewohnheit uns treibt, verlieren wir ganz die Macht über uns. Darum wird der Prophet unterwiesen, dass er **nicht sollte wandeln auf dem Wege dieses Volks**. Wir würden in jedem Augenblick auf und nieder gewirbelt werden, wenn nicht die starke Herrschaft Gottes uns hielte und wir nun einen festen Anker in Felsengrund senken könnten. Möge sich ein jeglicher diesen Gedanken fest einprägen. Denn im entscheidenden Augenblick pflegen wir umzufallen und mehr auf Menschen als auf

Gott zu schauen. Darum müssen wir diese Belehrung mit höchstem Eifer ergreifen und Gott bitten, dass er uns nicht bloß mit seinem Wort, sondern auch mit seiner Hand festhalte. Wir müssen uns vorstellen, wie geneigt wir zu sündhafter Nachahmung sind. Böse Beispiele ziehen uns nur zu stark an, und wir halten sie für ein Gesetz: worin andere uns vorangehen, das betrachten wir auch für uns als erlaubt, namentlich wenn nicht bloß einer oder der andere so handelt, sondern eine allgemeine Gewohnheit eingerissen ist. Was man an sich für sündhaft halten würde, empfängt durch die allgemeine Zustimmung eine verhüllende Decke; ein heftiger Windwirbel reißt alle in die verbreitete Sitte hinein, - gleich als wäre das Volk berechtigt, nach Belieben seine verderbten Gewohnheiten als ein Gesetz aufzurichten. Dies war ein Fehler nicht nur der damaligen Zeit, auch heute hat überall das gleiche Wesen überhand genommen. Durch die Verderbnis der Natur ist bei jedem Menschen das Übel eingewurzelt, dass er einen allgemeinen Irrtum als Gesetz annimmt. Daher stammt der Aberglaube aller Zeiten, wie er auch heute im Papsttum im Schwange geht. Forscht man nach seinem Grunde, so wird man finden, dass immer wieder einer den andern in den Irrtum hineinzog; so haben sich alle leichthin in Satans Schlingen fangen lassen, und die Hauptstütze aller solcher Dinge bildet die öffentliche Meinung. Jedermann verteidigt sich mit der Waffe: Wir stehen nicht allein, sondern folgen der gewaltigen Überzahl.

V. 12. **Ihr sollt nicht sagen: Bund.** Hier wollen wir zunächst den Zustand des Volkes, wie er damals war, ins Auge fassen: man glaubte sich mit nur geringen Hilfsmitteln ausgerüstet und darum unfähig, einen Krieg gegen so mächtige Feinde auszuhalten. So sehnte man sich nach fremder Hilfe und wünschte sie heftig herbei: Man hielt sich für ganz verloren, wenn man nicht solche Hilfe gefunden hätte. Einige Ausleger denken freilich an den Bund, den die Könige von Israel und von Syrien unter sich geschlossen hatten, sodass man sich zugerufen hätte: Siehe, deine Feinde haben sich wieder dich verschworen. Doch wird der Hinweis auf den Bund vielmehr auf die Gemeinschaft bezogen werden müssen, welche die ungläubige Masse mit dem Assyrer einzugehen wünschte. Der Herr mahnt also den Propheten, er möge auf die Beschlüsse der Gottlosen keine Rücksicht nehmen, auch wenn das ganze Volk um die Wette sich daran hänge: Lasst euch nicht irre machen, wenn eure Volksgenossen täglich von solche unerlaubtem Bund eifrig reden, und stimmt ihnen nicht zu! Übrigens wird nicht bloß der Prophet angeredet und ihm die Lehre gegeben, dass er sich nicht durch das allge-

meine Beispiel vom Glauben abwenden lasse, es heißt in der Mehrzahl: Ihr sollt nicht sagen. Es werden also die Frommen insgesamt angeredet, an deren Spitze er steht.

Fürchtet euch nicht also, wie sie tun. Hier wird der Quell aufgedeckt, aus welchem die beunruhigenden und irrenden Ratschlüsse der Menschen entspringen: der Schrecken hat ihr Gemüt derartig erfüllt, dass sie maßlos und gewaltsam umgetrieben werden. Nur darum wünschten die Juden so heftig, sich mit den Assyrenern zu verbünden, weil sie in maßloser Angst auf andere Rettung nicht glaubten hoffen zu können, und weil die blinde Furcht sie die Hilfe des Herrn nicht sehen ließ. Gewiss stand nun Frommen wie Unfrommen dieselbe Ursache zur Furcht vor Augen: aber sie fürchteten sich nicht alle in gleicher Weise. Die Frommen sammelten ihr Gemüt, weil sie wussten, dass ihre Rettung dem Herrn am Herzen lag: sie rüsteten sich mit Gottes Verheißung und stärkten ihren Mut, so oft sie des Namens Immanuel gedachten. Die Gottlosen dagegen ließen sich vom Schrecken besiegen und dachten an nichts anderes als an die Hilfe der Assyrer: dass Gott helfen könne, glaubten sie nicht und wandten sich nicht zu ihm. Gewiss will der Herr den Frommen nicht jegliche Furcht verbieten, der man ja nicht entgehen kann: aber er heißt sie jene übermäßige Furcht niederkämpfen, von der die Gottlosen sich verschlingen lassen. Wir wollen also nicht nach ihrer Weise hierhin und dorthin ausschauen, noch uns unbesonnen treiben lassen, unerlaubte Hilfe zu suchen; wir wollen vor allem darnach streben, dass die Furcht uns nicht das Urteil raube. Gegen dieses Übel ist das einzige Heilmittel, dass wir uns durch Gottes Wort in Zucht halten: so gewinnt unsere Seele unerschütterliche Ruhe. Indem wir nun den Zustand jenes Volkes mit dem unsrigen vergleichen, wollen wir lernen, zum Namen Gottes unsere Zuflucht nehmen, der uns zur unbesieglichen Burg dienen wird. Dass übrigens der Herr den Propheten nicht allein anredet, erkennen wir hier noch einmal aus der Mehrheitsform: Fürchtet euch nicht usw. Petrus entnimmt daraus eine allgemeine Lehre (1. Petr. 3, 14), dass wir uns mit der Furcht der Gottlosen nicht fürchten, sondern alle Zuversicht auf Gott setzen sollen; unsere Augen sollen ständig auf ihn gerichtet sein, damit wir feststehen, auch wenn Himmel und Erde durcheinander gewirbelt werden. War diese Mahnung des Petrus einst nötig, so ist sie es heute noch viel mehr. Denn wir sehen, wie in schrecklicher Verwirrung alles umgewälzt wird. Damit wir also nicht irrewerden, warnt uns der Herr, nicht auf Menschen zu blicken, sondern uns an sein Wort zu halten, damit wir feste Tritte tun. Petrus verän-

dert allerdings den Wortlaut, indem er die Gläubigen ermahnt, dass sie sich vor dem Drohen und Trotzen der Feinde nicht fürchten sollen. Jesaja dagegen tadelt eine Furcht, welche die Juden zu unheiligen Bündnissen treibt. Da aber Petrus nicht die Absicht hatte, unsere Stelle zu erklären oder auch nur ausdrücklich zu zitieren, sondern lediglich auf sie anspielen wollte, brauchen wir uns an dieser Abweichung nicht zu stoßen.

V. 13. **Heiliget den Herrn Zebaoth.** Wir erkannten als die Ursache maßloser Verwirrung bei drohender Gefahr, dass die unglücklichen Menschen Auge und Herz nicht zu Gott empor heben. Darum bietet der Prophet jetzt ein nützliches Heilmittel zur Mäßigung der Furcht: wer sich vor drohendem Unheil fürchtet, soll lernen, dem Herrn die schuldige Ehre geben. Denn dass man den Herrn der Heerscharen heiligt, will besagen, dass man seine Kraft hoch erhebt. Wir sollen daran gedenken, dass er die Fäden des Weltregiments in der Hand hält, und dass Anfang und Ausgang alles Guten und Bösen in seinem Willen liegt. So folgt, dass man dem Herrn gleichsam seine Heiligkeit raubt, wenn man in verzweifelter Lage nicht geradewegs zu ihm seine Zuflucht nimmt. Darum eignet dieser Ausdrucksweise ein besonderes Gewicht: sie lehrt uns, dass wir dem Herrn keine größere Schmach antun können, als wenn wir uns von der Furcht überwinden lassen, - als wäre er nicht größer, denn alle Kreaturen, sodass der Ausgang aller Dinge in seiner Hand liegt. Wo wir dagegen im Vertrauen auf seine Hilfe durch siegreiche Glaubenszuversicht die Gefahren verachten, schmücken wir ihn in Wahrheit mit seiner rechtmäßigen Herrscherwürde. Wenn wir nicht die Überzeugung festhalten, dass er zahllose uns unbekannte Weisen uns zu retten in Bereitschaft hat, machen wir ihn zu einem toten Götzen. Mit Recht wird auch hinzugefügt, dass Gott selbst des Volkes **Furcht und Schrecken** sein soll. Man soll wissen, dass der gerechte und schuldige Lohn für die Sünde und Gottesverachtung kommen muss, wenn man so jämmerlich und ängstlich vor Gefahren zittert. Denn wenn auch der Prophet neben der Furcht den Schrecken nennt, so will er doch nicht, dass etwa die Juden bei Nennung des Namens Gottes zitternd die Flucht ergreifen, sondern er fordert einfach Ehrfurcht vor Gott, und um einzuprägen, wie beharrlich dieselbe sein muss, gebraucht er ein doppeltes Wort. Er will uns lehren, dass wir von aller Seelenangst los und frei sein werden, wenn ernste Gottesfurcht tief in unsrem Herzen wohnt und niemals daraus schwindet. Sicherlich wird ein Mensch, der sich ernstlich dem Herrn ergibt und, um sich in Zucht zu halten, ihn allein zu fürchten sich vornimmt, die Erfahrung machen, dass es

keinen sicheren Hafen gibt, als seinen Schutz. Da aber die Gottlosen in zügellosem Übermut unaufhörlich des Herrn Zorn reizen, straft er ihre hochmütige Sicherheit in gerechter Weise, indem er ihr Herz durch beständige Unruhe quält.

V. 14. **So wird er ein Heiligtum sein.** Der Prophet verheißt den wahren Verehrern Gottes volle Seelenruhe, weil der Herr sie gleichsam mit seinen Fittichen deckt und alle ihre Ängste leicht stillen wird. Dabei spielt er auf den eben gebrauchten Ausdruck an, dass wir den Herrn heiligen sollen. Gott fordert nichts von uns, das er nicht vergelten wird: wer ihn heiligt, wird auch bei ihm eine heilige und rettende Zuflucht finden. Gewiss ist es verschieden, wie wir Gott heiligen und er uns. Und doch besteht ein Zusammenklang: wir heiligen ihn, wenn wir ihm allen Ruhm und Preis lassen und uns gänzlich von ihm abhängig machen. Er aber wird uns zum „Heiligtum“, wenn er uns vor allen Übeln schützt und bewahrt. Da nur wenige seinen Verheißungen gehorchten und sich an sie hängten, wollte der Prophet die Frommen gegen derartige Versuchungen wappnen. Bestand doch Gefahr, dass sie sich durch böse Beispiele wie im Sturm mit fortreißen ließen. Er will also sagen: Der Herr wird euer bester und treuester Hüter sein. Mögen andere sich an ihm stoßen, so dürft ihr euch doch nicht schrecken lassen. Verharret standhaft in eurem Beruf! Hier ist ein Gegensatz zwischen den Zeilen zu lesen. Gottes Heiligtum ist wie eine auf hohem Felsen erbaute Burg, ein Bollwerk, welches die Frommen deckt und schützt: dagegen muss es zur Überrumpelung und zum Verderben der Gottlosen dienen, die sich in ihrem Übermut am Herrn stoßen. Wir werden alsbald noch klarer sehen, wie dies teils zu Hiskias Zeiten, teils durch die babylonische Gefangenschaft erfüllt wurde. Zugleich aber ist hier Christus schattenhaft vorgebildet, der den Kindern Israel nicht zu einer Burg, sondern zu einem Anstoß werden sollte. An diesen Anstoß erinnert Jesaja im Voraus, damit die Frommen trotz allem in ihm Ruhe finden möchten.

Aber ein Stein des Anstoßens usw. Ganz unpassend verteilen jüdische Ausleger die Worte derartig, dass Gott den Kindern Israel teils ein Heiligtum, teils ein Anstoß werden sollte: es werde an die zwei Häuser Israel erinnert, um zwischen den Frommen und den Ungläubigen einen Unterschied zu setzen. Die Meinung ist vielmehr die: mag fast die ganze Volksmasse beider Reiche den Frommen gegenüberstehen und dem Herrn die Gefolgschaft verweigern, so sollen doch sie nicht den Mut verlieren, sondern alle

ändern fahren lassen und hindurch brechen. Der Prophet hätte einfach sagen können: der Herr wird zu einem Anstoß für Israel werden. Aber er wollte es noch deutlicher ausdrücken und das ganze Volk umspannen: ihm soll der Herr zum Fall gereichen. Denn das Volk war in die zwei Reiche Ephraim und Juda geteilt: darum ist ausdrücklich von seinen zwei Häusern die Rede. Allerdings sollten einzelne Personen ausgenommen sein. Aber der Prophet spricht von dem gesamten Volkskörper. Eine hervorragende Stelle, an die man nicht genug denken kann, besonders in dieser Zeit, da wir die Religion in der ganzen christlichen Welt nahezu verfallen sehen! Viele rühmen sich des Christennamens, die dem Herrn sehr fern stehen und denen Christus ein Stein des Anstoßes ist. Die Papisten erheben sich frech und stolz in seinem Namen, während sie doch die ganze Anbetung Gottes mit Aberglauben entweihen und ihm Schande und Schmach antun. Unter denen aber, denen eine reinere Gottesverehrung wieder geschenkt ward, ergreifen nur sehr wenige das Evangelium mit aufrichtigem Herzen. Wohin wir also auch blicken, bieten sich uns die schwersten Versuchungen. Darum wollen wir immer an die überaus nützliche Erinnerung denken, dass es durchaus nichts Neues ist, wenn die große Mehrzahl derer, die sich der Zugehörigkeit zur Kirche rühmt, sich doch an Gott stößt. Inzwischen sollen wir treulich bei ihm ausharren, wenn wir auch noch so wenige sind.

Den Bürgern zu Jerusalem. Das ist eine weitere Steigerung. Nach den beiden Königreichen wird die Hauptstadt selbst genannt. Mochte das ganze Land verderbt sein, so schien es doch, dass dort der Herr seinen Sitz behalte. Darum erinnert der Prophet, dass der Herr nicht bloß dem gemeinen Volk zum Strick werden soll, das über die Dörfer und kleinen Städte zerstreut war, sondern gerade auch den Häuption und Priestern zu Jerusalem, also in jener heiligen Wohnung, wo man vornehmlich das Gedächtnis des Namens Gottes pflegen sollte. Dies hat auch David bezeugt (Ps. 118, 22): gerade die Bauleute, die der Herr bestellt hatte, haben den Eck- und Grundstein verworfen. Auf diese Stelle beruft sich Christus den Juden gegenüber und zeigt, dass sie auf ihn zielt (Mt. 21, 42). Denn so geschah es zwar schon zu Zeiten des Jesaja, noch mehr aber zu Christi Zeit. Die Gottlosigkeit und der Abfall wuchsen allmählich, bis sie endlich den Gipfel erreichten. Hoch und niedrig, die immer schon sich frech wider Gott erhoben hatten, brachen jetzt in voller Zügellosigkeit wider ihn los. Damit war zugleich der Gipfel der Verstörung erreicht: sie wurden gänzlich von Gott verworfen, da sie seinen Sohn verleugnet hatten. Übrigens empfangen wir hier einen Beweis für

Christi ewige Gottheit: Paulus (Röm. 9, 33) weist darauf hin, dass er der Gott ist, von dem der Prophet hier redet. Er spricht aber nicht von einem neu erfundenen Gott, sondern von dem, der Himmel und Erde gemacht und der sich Mose geoffenbart hatte. Es ist also derselbe Gott, von dem die Kirche immer regiert ward.

V. 15. **Dass ihrer viel sich dran stoßen** usw. Der Prophet setzt die begonnene Drohung wider die Gottlosen fort: wer nicht in Gott ausruhen will, wird nicht ungestraft ausgehen. Die Drohung ist aber diese: wenn sie sich am Herrn stoßen, sollen sie **fallen**; sodann sollen sie zerbrechen oder zerbrochen werden. Dies entspricht dem ersten Bilde (V. 14), da Gott mit einem Stein verglichen wurde. Daran spielt Christus an, indem er beide Glieder zusammen greift (Mt. 21, 44): „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.“ Was nun folgt, dass die Ungläubigen **verstrickt und gefangen werden** sollen, entspricht dem zweiten Bilde, welches den Herrn mit einem Strick und einer Falle vergleicht. Die Gottlosen sollen nicht glauben, stärker und klüger zu sein als Gott: endlich werden sie zu ihrem Verderben erfahren, dass er ihnen an Kräften und Klugheit überlegen ist. So müssen sie notwendig zugrunde gehen: entweder werden sie sofort zermalmt oder sie verstricken sich derartig, dass sie nicht mehr loskommen. Auch die Frommen geht diese Drohung an: sie sollen unbedenklich die Gemeinschaft mit der Menge abbrechen und es tapfer verachten, dass man ihnen ihre Sonderstellung vorwirft. Übrigens ist, was hier von Gott gesagt wird, nicht ein Ausfluss seines eigentlichen Wesens, sondern sozusagen eine Nebenerscheinung. Gottes Wesen ist es, die Menschen bei sich zu bergen und ihnen einen festen Heilsgrund zu geben. Das hat man in Christo noch klarer gesehen und sieht es noch immer. Darum erklärt Petrus, dass unser Glaube keinen Anstoß daran zu nehmen braucht, und wir unsern Lauf nicht aufhalten lassen sollen, wenn auch noch so viele Ungläubige sich stoßen: denn für uns bleibt Christus der auserwählte und köstliche Stein (1. Petr. 2, 4).

V. 16. **Binde zu das Zeugnis.** Jetzt wendet sich der Herr an den Propheten und stärkt ihn, sein Amt furchtlos und treu auszurichten, wenn er auch gegen Abtrünnige und Aufrührer kämpfen muss. Dies war sehr nötig: denn Jesaja erfuhr im Volke großen Widerstand. Hätte er nur den gegenwärtigen Zustand angesehen, nämlich den Unglauben des Volks und sein eigenes vergebliches Bemühen, so hätte er sofort den Mut verlieren müssen. Darum

wollte der Herr seine Berufung bekräftigen und versiegeln, nicht bloß um seiner selbst, sondern auch um aller derer willen, die seine Lehre gehorsam annahmen. Mochten noch so wenige den Worten des Propheten anhängen, so bezeugt doch der Herr, dass bei ihnen seine Lehre besiegelt ist: so ist kein Grund, dass der Prophet von seinem Lehramt und sie vom Gehorsam des Glaubens abstehen. Es wird hier die Lehre mit einem versiegelten Brief verglichen: ein solcher geht durch viele Hände und wird von vielen betastet, aber nur von wenigen gelesen und verstanden, nämlich von denen, an die er gerichtet ist und die er angeht. So wird auch das Wort Gottes von wenigen, nämlich den Auserwählten, angenommen, obgleich es allen insgesamt vorgelegt wird. Für diejenigen ist also das Wort ein versiegelter Brief, die keine Frucht daraus empfangen: aber für die Seinen erbricht und öffnet Gott das Siegel durch den heiligen Geist. Wir entnehmen daraus eine sehr nützliche Lehre: die Lehrer und Diener des Worts sollen treulich in ihrer Pflicht fortfahren, auch wenn sie alle Menschen sich abkehren sehen und nichts als Widerspruch und Verachtung erfahren. Denn der Herr wird sich einige Jünger bewahren, welche mit Furcht seinen Brief lesen, wenn er auch für die andern zugebunden bleibt.

Des gleichen Bildes bedient sich der Prophet später noch einmal (29, 11) indem er seine Weissagungen den Worten eines versiegelten Buchs vergleicht. Dort denkt er nur an die Gottlosen, hier aber auch an die Jünger, bei denen die Lehre des Wortes nicht unfruchtbar bleiben wird. Es könnte nun jemand fragen: sollte also der Prophet das Volk fahren lassen, sich zurückziehen und sich mit seinen Jüngern einschließen, bei denen sich ein Erfolg zeigte? Dies ist doch seine Meinung nicht: denn der Herr wollte, dass Jesaja mit seiner Predigt öffentlich auftrete und seinen Willen jedermann bekannt mache. Weil er aber tauben Ohren predigte, also den Mut verlieren konnte, weil kein Erfolg seiner Mühe sich zeigte, darum wollte der Herr ihn ermutigen und antreiben, auch bei der verzweifelten Lage fortzufahren: er sollte sich mit seinen Jüngern begnügen, wenn es auch noch so wenige waren, und jeden Tag tapferer voranschreiten.

V. 17. Denn ich hoffe auf den Herrn. Jetzt sammelt sich der Prophet, nachdem er den Trost von Gott empfangen hat. Wenn ihm der Herr Jünger schenken will, bei denen seine Lehre besiegelt ist, will er gern auf den Herrn hoffen, mag er auch **sein Antlitz verborgen haben vor dem Hause Jakob**, d. h. mag er sein Volk verworfen und verstoßen haben. Eine herrli-

che Stelle, deren immer wiederholte Betrachtung uns nicht wenig Mut machen muss. Scheint auch die ganze Welt abzufallen, so sollen wir doch mit tapferem Mute fortfahren. Auch wenn der Herr sein Angesicht vor seinem Volk verborgen hat und verworfen wurden, die seinen Namen bekannten, so müssen wir doch mit unbesiegender Hoffnung auf ihn selbst harren. Dies bleibt uns als einziges Heilmittel. Dass der Prophet „hoffen“ will, ist mit großem Nachdruck gesagt: er will von seinem Gott nicht ablenken, sondern im Glauben beharren. Darum sagt er noch einmal: **Ich harre sein**. Denn während unser Glaube schon bei jeglichem Anstoß zu wanken und zu schwanken pflegt, wird er am schwersten doch dadurch erschüttert, wenn wir sehen, dass wir ganz allein stehen und dass die, welche kühnlich im Namen der Kirche reden, unsre erklärten Feinde sind. Solche Anstöße pflegen uns von Gott abwendig zu machen und derartig zu erschüttern, dass wir die Wahrheit seines Worts in Zweifel ziehen. So ist dieser Trost sehr nötig, mag nun die Kirche durch Unglücksfälle gedrückt oder durch Untreue der Masse zerstreut werden.

V. 18. **Siehe, hie bin ich** usw. Hier bezeugt der Prophet nicht bloß, dass er geduldig warten will, sondern gibt auch ein Zeichen seiner Tapferkeit, indem er mit den Jüngern, die ihm der Herr geschenkt hatte und die ihm geblieben waren, auftritt. Es ist, als wollte er sagen: Mögen andere zurückweichen, so biete ich mich doch dir zum Gehorsam an und bringe mit mir, die du durch meinen Dienst wunderbar zu retten gewürdigt hast. Es zeigt also ungebeugte Geistesgröße und bekräftigt, dass er im Glauben und Gehorsam gegen den Herrn verharren wird, wenn auch alle andern abfallen. Als seine **Kinder** bezeichnet er nach hebräischem Sprachgebrauch seine Diener und Schüler. Gemeint sind die Jünger, von denen soeben schon die Rede war (V. 16). Hier lernen wir, was von Leuten verlangt wird, die zu den wahren Jüngern des Herrn gehören wollen. Sie sollen wie Jesaja ihre Gelehrigkeit und Bereitschaft zum Hören bezeugen, und sobald der Herr geredet hat, pünktlich Gehorsam beweisen. Die Lehrer aber sollen ihre Jünger mit sich bringen und nicht bloß voraus schicken. Sie müssen selbst voran gehen und durch ihr Beispiel den Weg zeigen, wie dies der Prophet schon früher andeutete (2, 5): sonst gewinnt ihre Lehre keine Autorität. Der Apostel deutet im Hebräerbrief (2, 13) unsere Stelle auf Christus und entnimmt ihr eine Mahnung, die uns zum scharfen Stachel werden muss: wenn wir bedenken, dass wir nicht bloß einem Jesaja, sondern Christo selbst als Führer und Lehrer folgen, so müssen wir umso eifriger voran eilen.

Die mir der Herr gegeben hat. Dieser Satz zeigt, wem wir unsern Glauben verdanken, nämlich dem Herrn und seiner freien Gnadenwahl. Denn obgleich Jesaja öffentlich lehrte, jedermann ermahnte und alle ohne Unterschied zu Gott einlud, hat seine Lehre doch nur bei denen Erfolg, die ihm vom Herrn geschenkt sind. Geschenkt wurden ihm aber diejenigen, welche Gott durch den verborgenen Antrieb seines Geistes innerlich zog, während der Schall des äußeren Wortes vergeblich an das Ohr des Volks schlug. Auch Christus bestätigt, dass ihm die Auserwählten in dieser Weise vom Vater gegeben wurden. Wir sehen also, dass ein entschlossener Glaube nicht aus menschlichem Belieben kommt, sondern dass, mit Lukas zu reden (Apg. 13, 48), aus der Masse so viele glauben, als zum ewigen Leben verordnet sind. Welche Gott aber verordnet hat, die pflegt er auch zu berufen und in ihnen das Zeugnis der Annahme zur Kindschaft kräftig zu besiegeln, sodass sie sich gehorsam und willfährig beweisen. Das also ist die Schenkung und Gabe, von welcher Jesaja hier handelt. Im eigentlichen Sinne erfüllt sich dies aber in Christus, welchem der Vater seine Jünger zuführt und gibt, wie er bei Johannes sagt (6, 44): „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, dass ihn ziehe der Vater.“ Daraus folgt, dass er uns auch zum Hüter bestellt ist, der uns bis zum Ende unter seinem Schutze birgt. Darum sagt der Herr, dass niemand von denen, die der Vater ihm gegeben hat, verloren werde.

Zum Zeichen und Wunder usw. Wenn einige Ausleger hier an Wunderzeichen denken, so ist dies töricht. Die Worte besagen etwas ganz anderes: alle Frommen sollen nicht nur Gegenstände des Hasses, sondern auch des Abscheus sein, sodass man sie wie abschreckende Wunder anstaunt, nicht bloß bei den erklärten äußeren Feinden, sondern auch **in Israel** selbst. Das erfahren auch wir heute: denn die Papisten haben einen stärkeren Gräuel vor uns, als vor Türken und Juden, ja Hunden und Scheusalen. So unwürdig dies ist, so wenig wundern wir uns darüber: denn diese Weissagung muss auch heute noch erfüllt werden. Das gleiche erfuhr Jesaja von seinen Zeitgenossen, sowie alle anderen, die seiner Lehre folgten. Aber nicht bloß bei den Papisten machen wir diese Erfahrung, sondern auch bei Leuten, die als die echtesten Glieder der Kirche gelten wollen: viele haben einen Abscheu vor uns, verlästern uns und halten uns für Scheusale, - weil wir in der Sorge für das Heil der Kirche, die Ehre Gottes und das ewige Leben uns selbst kreuzigen und uns nicht scheuen, zahllose Gefahren, Hass, Neid, Schmach, Verbannung, Mangel, Hunger, Blöße, ja selbst den Tod auf uns zu nehmen. Das ist

ihnen wie ein Wunder: denn wenn sie fleißig ihren Leib pflegen, wie sollten sie dann einen Geschmack von jenen höchsten Gütern gewinnen können? Damit uns nun ihr Spott nicht irremache, müssen wir uns mit dieser Mahnung des Propheten wappnen. Um zu zeigen, wie eitel und leer die Verschwörung des gottlosen Schwarmes ist, setzt er den **Herrn Zebaoth**, d. h. den Herrn der Heerscharen, gegen den Übermut einer ganzen Welt und erhebt sich darüber mit hohem Mut. Es ist, als wollte der Prophet sagen: es kümmert mich nichts, wenn ich den Menschen allenthalben verhasst bin; denn ich weiß, dass Gott auf meiner Seite steht. Darum fügt er hinzu:

Der auf dem Berge Zion wohnt. Diese Worte sind überaus gewichtig. Das Volk rühmte sich, dem Herrn heilig zu sein, mochte es auch von allen Lastern und Schandtaten angefüllt sein: so missbrauchte es die Verheißungen und verwarf die wahren Knechte Gottes, von denen es sich getadelt sah. Um den Juden nun dieses hohle und hochfahrende Selbstvertrauen auszutreiben, behaupteten die Propheten, dass sie die einzigen und wahren Knechte des Gottes seien, von welchem das Volk fälschlich rühmte, dass er auf dem Berge Zion wohne. Denn Gott hatte dort nicht seinen Wohnsitz aufgeschlagen, als wäre er an diesen Ort gebunden und ließe sich daselbst jede selbst gemachte und sündhafte Verehrung gefallen: vielmehr wollte er nach der Regel seines Wortes gesucht und verehrt sein. Wenn darum Jesaja den Gott, der auf dem Berge Zion wohnt, für sich in Anspruch nimmt, so verurteilt er damit aufs Schärfste die Heuchler, die in trügerischem Selbstruhm sich stolz gebärden und immer wieder rufen (Jer. 7, 4): „Hie ist des Herren Tempel!“ Damit klammerten sie sich vielmehr an einen Aberglauben, dessen sie sich ohne Gottes Wort rühmten. Darum sagt ihnen jetzt Jesaja: Haltet uns immerhin, wenn es euch gefällt, für Scheusale, - Gott wird uns als die Seinen anerkennen. Und wenn wir auch ein Gräuel sind, könnet ihr nicht anders, als zugleich den Gott Abrahams und Davids hassen, als dessen Diener wir vor euch stehen.

V. 19. **Wenn sie aber zu euch sagen** usw. Noch immer setzt Jesaja den begonnenen Gedankengang fort: mit Gottes Autorität dürfen sich die Frommen wie mit einem Schild, ja wie mit einer ehernen Mauer decken, um wider alles gottlose Wesen fest zu stehen. Der Prophet fordert tapferen Widerstand, wenn die Verführung zum Aberglauben und nichtswürdigen Kultusformen sich breit macht. Er redet in der Mehrzahl, dass „sie“ zu uns sagen usw. Dies deutet darauf, dass der Fehler alle Stände ergriffen hatte und

überall im Schwange ging. Er will etwa sagen: Ich sehe, was kommen wird. Ihr werdet durch große Gefahren hindurch müssen, weil eure Volksgenossen versuchen werden, euch vom wahren Gott abzuziehen. Wie sie selbst gottlos sind, werden sie wünschen, dass auch ihr ihnen gleichen möchtet. Wie verbrecherisch diese Leute von Gottes Gesetz und Bund abgefallen waren, sieht man daraus, dass sie ohne alle Scheu die **Wahrsager und Zeichendeuter** empfehlen, deren Name doch verflucht sein sollte.

Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Da man auch übersetzen könnte „seine Götter“, betrachten manche Ausleger diesen Satz noch als die Fortsetzung der verführerischen Rede. Man wolle schlichte Leute mit dem Vorwand fangen, dass doch jedes Volk Orakel und Offenbarungen besitze und darum seine Götter, oder an ihrer statt Wahrsager und Zeichendeuter, frage. Richtiger ist doch die andere Annahme, welche die Worte den Jüngern des Jesaja in den Mund legt, als Antwort auf die Verlockung zu sündhaftem Gottesdienst. Mit Nachdruck werden die Juden daran erinnert, dass sie Gottes Volk sind, welches er zu seinem Eigentum angenommen hat. Hier ist ein Schild, mit welchem wir jeglichen Aberglauben, der sich einschleichen will, zurücktreiben müssen. Wenn andere fragen und zweifeln, ob es nicht nützlich sei, Götzen zu befragen, soll sofort unsere Antwort bereit sein, dass man den Herrn allein befragen müsse. Dabei spielt der Prophet auf die Stelle bei Mose an (5. Mose 18, 10 ff.), wo der Herr verbietet, sich an Wahrsager und Zauberer zu halten. Gegenüber der Einrede, dass doch jedes Volk seine Zeichendeuter habe, wird dort hinzugefügt, dass den Kindern Israel niemals ein Prophet fehlen wird, noch sie der nötigen Belehrung sollen entbehren müssen. Darum wollte der Herr, dass sie sich ganz an sein Wort hängen und aus ihm allein gehorsam lernen sollen, wessen sie bedurften.

Soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Wenn man so übersetzt, ist die Meinung klar, dass man wegen der Anliegen der Lebendigen sich nicht zu den Toten wenden soll. Buchstäblich besagt aber der Satz nur: „Von den Lebendigen zu den Toten.“ So kann der Sinn auch der sein: Gott allein will uns belehren und hat zu diesem Zweck Propheten erweckt, von denen wir seinen Willen erfahren sollen. Der Prophet ist der Mund des Herrn. Darum ist es Unrecht, sich von ihm hinweg und zu den Toten zu wenden, die für ein solches Amt nicht berufen sind. Gott wollte sich nicht des Dienstes der Toten bedienen, um uns zu belehren. Noch besser scheint mir aber eine andere Auslegung. Man kann die Worte auch mit dem vorigen

Satz zusammen lesen: ein Volk soll seinen Gott fragen, von den Lebendigen bis zu den Toten. Dann wäre der Sinn, dass ihm Gott allein genügen soll, statt aller Lebendigen und Toten. Wenn es im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt sucht, wird es finden, dass es an Gott allein genug hat. Gegenüber allen Umtrieben und Listen, welche die Frommen zum Abfall verleiten könnten, will der Prophet sie unterweisen, dass sie sich mit Gott, als ihrem einzigen Lehrer, zufrieden geben sollen. Sie sollen ihm nicht die Schmach antun, dass sie seine Lehre zurücksetzen und sich andere Lehrer suchen. Vielmehr sollen sie alle anderen fahren lassen und an seiner Wahrheit allein hängen. Dies wiederholt der Prophet nun noch einmal mit kräftigem Ausdruck:

V. 20. **Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis!** Er ruft uns zum Gesetz und Zeugnis zurück. Dies sind nicht zwei verschiedene Dinge, sondern das zweite Wort wird erläuternd hinzugefügt: das Gesetz enthält das Zeugnis oder die Bezeugung des göttlichen Willens gegen uns. Es ist also ein Ehrentitel, den es damit empfängt und der uns den Nutzen des Gesetzes aufdeckt: in ihm offenbart sich uns Gott und erklärt, wie er sich gegen uns stellen und was er von uns fordern will, ja, in ihm schreibt er uns alles vor, was wir zu wissen nötig haben. Welch herrlicher Titel des Gesetzes, da es die Lehre des Heils und die Regel eines guten und glücklichen Lebens enthält. Darum gebietet Gott mit Recht, dass wir von diesem Gesetz durchaus nicht abweichen sollen. Der Prophet will etwa sagen: Verlasset alle abergläubischen Gebräuche, in denen sie sich wahnsinnig umtreiben: sie sind mit Gott allein nicht zufrieden und schaffen sich zahllose Trugbilder. In gleichem Sinne sagt auch Christus (Luk. 16, 29): „Sie haben Mose und die Propheten; lass sie dieselbigen hören.“ Hieran sollen wir uns halten, so werden wir uns nicht in unerhörter Neugier abmühen, noch begehren, etwas von den Toten zu erfahren. Denn wenn Gesetz und Propheten nicht ausreichten, hätte uns der Herr weitere Hilfsmittel nicht verwehrt. So sehen wir, dass alles, was man zu Gottes Wort hinzufügt, verdammlich und verwerflich ist. Denn der Herr will, dass wir ganz an seinem Worte hängen und unser Denken in seinen Schranken halten. Wenn wir unser Ohr anderswohin wenden, beleidigen wir ihn und maßen uns eine Freiheit an, die er uns verwehrt. Was aber die Menschen aus sich selbst vorbringen, kann nichts anderes sein als eine Verderbnis des Wortes. Wollen wir also dem Herrn gehorchen, so müssen wir alle anderen Lehrer verwerfen. Wir empfangen hier auch eine Erinnerung, dass wir erst dann gegen sündhafte und abergläubische Gottesvereh-

rung gesichert sind, wenn wir uns mit dem Gesetz des Herrn zufrieden geben. Mit dem Wort Gottes, welches Paulus das Schwert des Geistes nennt (Eph. 6, 17), werden alle Lügengebilde Satans niedergeschlagen. Zu diesem Wort müssen wir also unsere Zuflucht nehmen, sobald die Feinde uns angreifen: mit dieser Waffe können wir wacker kämpfen und sie endlich in die Flucht schlagen.

Werden sie das nicht sagen usw. Ich verzichte darauf, die zahlreichen Auslegungen dieses Satzes aufzuzählen. Denn die richtige Auslegung empfiehlt sich von selbst. Nach meiner Ansicht stärkt hier der Prophet die Gläubigen zum Ausharren und gibt dafür als Grund an, dass die Gottlosen nichts als Finsternis und Dunkel haben können, wenn sie von der rechten Lehre abweichen. Um ihren Wahnsinn sollen wir uns nicht kümmern, damit er uns kein Hindernis bereite. Auch Christus sagt ja, dass man solche Leute unbekümmert fahren lassen und sich durch ihre Blindheit und Verstockung nicht irremachen lassen solle (Mt. 15, 14): „Sie sind blinde Blindenleiter.“ Oder wollen wir etwa mit ihnen zugrunde gehen? Darum befiehlt der Prophet, dass man allein dem Wort Geltung zuerkenne: so sollen wir es unternehmen, eine ganze widersprechende Welt kühnlich zu verachten. Denn wir würden auch Engel, wenn sie abweichen sollten, mit der Autorität des Wortes verurteilen können. Paulus sagt (Gal. 1, 8): „So ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium predigen würde, der sei verflucht.“ Um wie viel mehr werden wir also Menschen furchtlos verurteilen, wenn sie dem Herrn widerstehen. Der Redeweise des Propheten eignet ein großer Nachdruck: **Werden sie das nicht sagen!** Wer also nicht sofort und ohne Widerspruch dem Satz zustimmt, dass man seine Gedanken allein nach dem Gesetz Gottes bilden soll, ist zur Blindheit verurteilt.

V. 21. Sondern werden im Lande umhergehen usw. Damit die Gläubigen sich nicht in die verbreiteten Irrtümer verstricken lassen, weist der Prophet noch auf die schreckliche Strafe hin, die der Gottlosen wartet, wenn sie vom Herrn abfallen und noch andere in ihren Abfall hinein zu ziehen suchen. Taumelnd müssen sie durch das Land ziehen, keine Ruhe und keinen festen Wohnsitz finden. Man bedenke, dass damit das jüdische Land gemeint ist, welches der Herr doch über alle Länder gesetzt hatte. Zwischen den Zeilen: ist etwa folgender Gedanke Gottes zu lesen: Ich habe zwar versprochen, dass dieses Land ein ewiges Erbe für mein Volk sein soll, aber sie werden irrend und unruhig umher schweifen, wie Leute, die aus ihrem

Wohnsitz vertrieben und von Hunger, Seuche und jeglichem Unglück gebeugt überall irgendeinen Platz und eine bessere Lage suchen und doch nicht finden. So stehen diese Worte des Propheten im Gegensatz gegen die ausgezeichnete Wohltat Gottes, auf die Mose so oft hinweist, dass die Juden in ihrem Lande einen festen Wohnsitz haben sollten. Denn hier wird verkündigt, dass sie irrend umhergehen sollen, nicht in ihrem, sondern in einem fremden Lande: wohin sie kommen, sollen unaufhörliche Plagen sie angreifen und umtreiben.

Wenn sie aber Hunger leiden usw. Jetzt scheint der Prophet auf die Bekehrung der Juden mit hinzudeuten und etwa sagen zu wollen: endlich werden sie unter dem Druck der Leiden zur Einsicht kommen. Will man aber lieber annehmen, dass unser Satz einfach die Entrüstung und den Groll der Gottlosen beschreibt, die gar nicht Buße tun wollen, so wäre unter dem Hungern nicht bloß Hunger und Durst, sondern in bildlicher Weise jegliche Entbehrung zu verstehen. Dass die Gezüchtigten **zürnen**, möchte ich aber lieber dahin verstehen, dass sie anfangen an sich selbst Missfallen zu haben. Darnach drücken sie dann ihren Abscheu aus gegen alle die Schutzmittel, auf die sie zuvor ihr Vertrauen setzten. Das ist der Anfang zur Umkehr. Denn so lange es uns gut geht, schmeicheln wir uns; fallen wir aber ins Unglück, so wird uns alles, was uns umgibt, zum Ekel. Bezöge man aber die Worte lieber auf die Verworfenen, so beschreiben sie eine Verbitterung, die nicht zur Demütigung, sondern nur zu verschärfter innerer Wut führt.

Und fluchen ihrem Könige und ihrem Gott. Unter diesem Könige verstehen manche Ausleger Gott selbst. Ich möchte aber zwischen dem König und dem Gott, der hier gemeint ist, unterscheiden. Denn die Gottlosen sind erstlich durch falsches Vertrauen auf die Götzen verblindet, sodann suchen sie ihre Hilfe bei irdischen Dingen. Solange die Juden einen König hatten, waren sie stolz auf seine Herrlichkeit und Macht. Und als Jesaja predigte, wiegelten die Gottlosen den König gegen ihn auf: denn sie brachten das ganze Volk in Bewegung, und der König sollte vorangehen. Da also die Juden sich teils ihrer Götzen, teil ihres Königs in übler Weise gerühmt hatten, sollen sie nach der Weissagung des Propheten von so vielen Niederlagen getroffen werden, dass sie wohl oder übel ihren König und ihre Götter – denn so kann man statt „Gott“ übersetzen – verabscheuen würden. Dies ist dann der Anfang zur Umkehr, dass wir mit Abscheu alles von uns weisen, was uns von Gott abzog.

V. 22. **Und werden über sich gaffen** usw. Jetzt wird die angstvolle Herzensruhe beschrieben, welche die elenden Menschen umtreibt, bis sie endlich lernen, beständig nach oben zu schauen. Wie ich schon sagte, bedeutet es immerhin einen Fortschritt, dass wir uns durch Plagen und Züchtigungen belehren lassen, die Gleichgültigkeit wegwerfen und uns bemühen, Heilmittel zu finden. Aber wir müssten noch weiter kommen, uns ganz fest an Gott allein hängen, nicht überall hin ausschauen und unbeständig uns umher treiben lassen. In jedem Falle droht Jesaja den Juden die äußerste Drangsal: denn bei ihrer Verstocktheit vermochte der Herr sie nicht durch leichte und mäßige Züchtigung zu beugen. Unsere Worte könnten allenfalls auch im guten Sinne verstanden werden: sie werden über sich schauen, d. h. endlich die Augen zum Himmel erheben. Dann aber wäre mit den nächsten Worten ein neuer Satz anzuheben, etwa in dem Sinne: wenn man dagegen zur Erde schaut, wird man nichts finden, denn Trübsal. Und eben dies wäre der Grund, weshalb die Juden sich zu Gott bekehren werden. Übrigens sind in der Drohung bildliche und eigentliche Aussagen enthalten. Denn unter **Dunkel** und **Finsternis** ist nach biblischer Redeweise nichts anderes zu verstehen, als Unglück. Dazu kommt aber die **Angst**, die den Menschen umtreibt und seinen elenden Zustand gewaltig steigert. Denn wenn ein Mensch, der im Finstern wandelt, noch durch Angst vorwärts getrieben wird, stößt er sich noch viel härter. Der Prophet meint also, dass zu der schweren Plage eine noch schwerere gefügt werden soll, bei der die Leute ängstlich daherstürmen. Die Gerichte Gottes sollen so schrecklich und seine Strafen so hart sein, dass sie auch wider ihren Willen sich gezwungen sehen, zum Himmel aufzuschauen.

V. 23. **Nicht aber wird es dunkel sein** usw. Jetzt hebt der Prophet an, durch Hoffnung auf Milderung der Strafe die armen Menschen zu trösten, damit sie nicht durch die ungeheure Masse der Leiden erdrückt werden. Manche Ausleger freilich verstehen die Worte im gegenteiligen Sinne: sie sollen eine Drohung sein, die eine noch schwerere Bedrängnis ankündigt, als sie von Tiglath-Pileser und von Salmanassar angerichtet wurde. Der erste brachte den Juden eine schwere Niederlage bei, der letzte eine noch viel schwerere, da er die zehn Stämme in die Gefangenschaft führte und den Namen des Volks austilgte. Jetzt, sagt man, kündige der Prophet nun die allerschwerste Niederlage an, welche die beiden vorigen noch weit übertreffen sollen. So werde den Heuchlern der Selbstbetrug ausgetrieben, damit sie nicht glauben sollen, auch die bevorstehende verderbliche Niederlage werde gleich den

beiden früheren wie ein Sturmwind schnell vorübergehen. Ich gebe zu, dass sich für dieses Verständnis mancherlei sagen lässt. Doch findet man nach meiner Ansicht hier am besten eine Trostrede, welche mildern soll, was soeben von der schrecklichen Finsternis und Angst gesagt war. Der Prophet mäßigt die Herbigkeit jener Strafen und richtet den Blick auf die zu erhoffende Gnade empor. Er will etwas sagen: Trotz allem wird in der schrecklichen Niederlage, welche über die Juden kommen soll, nicht eine solche Finsternis sein, wie damals, als das Reich Israel von Tiglath-Pileasar und dann noch erheblich härter von Salmanassar bedrängt wurde. Denn hätten die Gläubigen nicht ihr Herz einigermaßen trösten und erheben dürfen, so wären sie in der großen Bedrängnis völlig zugrunde gegangen. An sie richtet also Jesaja seine Rede: sie sollen nicht glauben, dass sie umkommen werden; die Plagen, die sie treffen, sollen gelinder sein, als die früheren. Dass diese Auslegung die rechte ist, wird sich sofort aus dem Zusammenhange deutlich ergeben. Aber wie kann der Prophet von der bevorstehenden Niederlage, welche bei weitem die schrecklichste war, behaupten, dass sie sanfter und erträglicher sein werde? Sollte doch Jerusalem zerstört, der Tempel umgestürzt und die Opfer ausgetilgt werden, während in den früheren Niederlagen dies alles unversehrt geblieben war. Es könnte vielmehr scheinen, als ob im Vergleich mit diesem allergrausamsten Unglück die früheren Widerfahrnisse nur leichte Unfälle gewesen wären. Es gilt aber darauf zu achten, dass dem bevorstehenden letzten Unglück eine untrügliche Verheißung beigefügt war, die bei den früheren Erfahrungen fehlte. Nur durch solche Verheißung aber können Anfechtungen niedergekämpft und die Mühsale leichter gemacht werden. Hier ist die einzige Würze, die alle unsere Übel lindert: wer sie nicht besitzt, muss verzweifeln. Wenn der Herr uns mit ihr stärkt, indem er uns Hoffnung auf Hilfe macht, so ist kein Übel so schwer, dass wir es nicht für leicht halten könnten. Ein Gleichnis möge dies verdeutlichen. Es kann jemand in einem kleinen Bächlein ertrinken, wenn er kopfüber hineinfällt; aber er kann, wenn er eine Planke ergreift, mitten aus dem Meer gerettet und in den Hafen gebracht werden. So wird der geringste Unfall uns vernichten, wenn Gottes Gnade uns verlässt; aber wir können aus der schwersten Niederlage durch das Vertrauen auf Gottes Wort gerettet werden und unversehrt ausgehen.

Der **Weg des Meeres** wird genannt, weil Galiläa an die Küste des mittelländischen Meeres grenzte, während auf der andern Seite es durch den Lauf des **Jordans** begrenzt war. Als **der Heiden** Galiläa wird die ganze Gegend

bezeichnet nicht bloß, weil sie Tyrus und Sidon benachbart war, sondern auch, weil sich daselbst viele Heiden unter die Juden gemischt hatten. Denn seitdem dieser Landstrich von Salomo dem König Hiram überlassen wurde, konnte er niemals völlig zurück gewonnen werden: gewisse Teile haben stets Heiden in Beschlag genommen.

Kapitel 9.

V. 1. **Das Volk, so im Finstern wandelt** usw. Zukünftige Dinge werden hier in der Gegenwartsform beschrieben: so wird die Sache dem Volk schon anschaulich vor Augen gestellt, sodass es mitten im Untergang der Stadt, bei seiner Gefangenschaft und unter dem Umsturz aller Dinge doch das Licht Gottes schauen durfte. Der Hauptgedanke ist, dass man mitten in der Finsternis, ja selbst im Tode, gute Hoffnung hegen soll: denn Gott hat Kraft genug, seinem Volk, auch nachdem es erstorben scheint, das Leben wieder zu schenken. Matthäus (4, 15 f.), der unsre Stelle zitiert, scheint ihr einen fremden Sinn unterzulegen. Denn er sieht unsre Weissagung erfüllt, als Christus an der Meeresküste predigte. Wenn wir aber die Ähnlichkeit recht erwägen, so hat Matthäus diese Stelle mit Recht auch auf Christus bezogen. Freilich darf man nicht sagen, dass unsere Weissagung unmittelbar auf Christi Reich ziele. Aber wir wollen uns erinnern, dass der Prophet, wenn er über die Erlösung des Volkes aus Babylon spricht, nicht bloß an diese, sondern auch an alle kommenden Zeiten denkt, bis Christus kommt und seinem Volke die volle Freiheit bringt. Die Erlösung aus Babel war gleichsam ein Vorspiel für die Erneuerung der Gottesgemeinde; sie sollte nicht bloß für kurze Zeit nachwirken, sondern bis zur Ankunft des Messias, der nun wahres Heil, nicht bloß für den Leib, sondern auch für die Seele brachte. Wer etwas tiefer in die Weise des Propheten eindringt, wird finden, dass diese Deutung seiner Art entspricht. Darum kann er von der babylonischen Gefangenschaft reden, die das schwerste Unglück herbeiführte, und kann zugleich zeigen, dass diese Niederlage leichter sein werde, als was Israel früher zu erdulden hatte. Denn der Herr hat diesem Schicksal Maß und Ziel gesetzt, eine Zeit von 70 Jahren. Darnach sollte das Licht dem Volk wiederum leuchten. So richtet der Prophet durch die Zuversicht auf die Erlösung die furchtgebeugten Herzen wieder auf, damit sie nicht gar zu sehr bedrückt werden. Dabei unterscheidet er die Juden von den Angehörigen des Reiches Israel, denen eine Hoffnung auf so nahe Wiederherstellung nicht gegeben war. Mochten auch die Propheten dem Rest der Auserwählten einen Geschmack von Gottes Barmherzigkeit gegeben haben, so war doch die Erlösung des Reiches Israel gleichsam ein Anhang zur Erlösung Judas und hing von ihr ab. Darum verkündet der Prophet mit gutem Grunde erst jetzt, dass ein neues Licht aufgehen werde, da der Herr beschlossen hat, sein Volk zu erlösen. Darum ist es auch passen und fein, dass Matthäus die Strahlen die-

ses Lichtes bis nach Galiläa und zum Land Sebulon ausgehen lässt. Der Prophet vergleicht hier die babylonische Gefangenschaft mit Finsternis und Tod. Denn buchstäblich wäre zu übersetzen, dass das Volk im Land des Todschattens wohnt. Es war in seinem Elend und Unglück wie tot, wie auch bei Hesekiel (37, 12) davon die Rede ist, dass es aus den Gräbern auferstehen soll. Es war in einer Lage, da ihm kein Glanz noch Lichtstrahl aufging. Dies alles soll aber für die Zukunft kein Hindernis sein, dass es noch des Lichtes sich freuen und die frühere Freiheit wiedererlangen soll. Und wir sagten schon, dass diese Freiheit nicht bloß eine kleine Zeit währt, sondern noch Christum in sich begreift. In dieser Weise pflegen auch die Apostel die Zeugnisse der Propheten zu gebrauchen und ihren wahren Zweck und Sinn zu zeigen. So beruft sich Paulus (Röm. 9, 25) auf jenes Wort des Hosea (2, 25): „Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war.“ Er deutet diese eigentlich den Juden geltende Ansprache auf die Berufung der Heiden und sieht sie erfüllt, wenn der Herr diese Heiden in seine Gemeinde aufnimmt. Denn das Volk, welches in der Gefangenschaft wie begraben dalag, unterschied sich in nichts von den Heiden. Da nun beide Teile in der gleichen Lage waren, ist es ganz passend, dies Zeugnis nicht allein auf die Juden, sondern auch auf die Heiden zu beziehen, - und zwar nicht bloß auf ihr äußeres Elend, sondern auch auf das Dunkel des ewigen Todes, in welches die Seelen versenkt sind, bis sie zum geistlichen Lichte emporsteigen. Denn ganz gewiss liegen wir in der Finsternis, bis uns Christus durch die Lehre seines Wortes erleuchtet. Darum mahnt auch Paulus (Eph. 5, 14): „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ Wir werden also den Sinn unsrer Stelle richtig erfassen, wenn wir den Anfang der Befreiung vom Ende der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christi Ankunft ausdehnen, in welchem allein alle Freiheit und die Fülle aller Wohltaten geborgen liegt.

V. 2. Du machtest des Volkes viel, du machtest nicht groß seine Freude. Diese Stelle ist einigermaßen dunkel, sowohl an sich, als auch wegen der sehr verschiedenen Auslegungen. Man begreift zunächst nicht, wieso die Freude nicht groß sein soll, da ja der Prophet fortfährt: Vor dir wird man sich freuen. Die jüdischen Ausleger übersetzen, was nach Text und Sprache allenfalls möglich ist, sachlich aber wohl eine unerlaubte Zurechtlegung ist: „Du machest des Volkes viel, du machest groß seine Freude.“ Bleiben wir bei der von uns gegebenen Übersetzung, so ließen sich die Worte vielleicht auf Sanherib beziehen: weil er ein so großes Heer hatte, brauchte Gott sei-

nem Volke dadurch nicht Freude, sondern Traurigkeit. Aber man wird doch bei dem Volk, welches Gott groß macht, an die Gottesgemeinde selbst denken müssen. Darum geben ich folgende Auslegung: wie der Prophet soeben die bevorstehende Wohltat der Erlösung als herrlicher beschrieb, wie alle früheren Befreiungen, obgleich sie wegen der geringen Zahl der schließlich Geretteten gar nicht besonders preiswürdig schien, so wiederholt er jetzt einen ähnlichen Vergleich. Die für die Zukunft bevorstehende Gottesgnade soll herrlicher sein, als einst, da Gott des Volkes viel machte. Dies scheint zunächst unbegreiflich. Denn wenn jemand den Zustand des jüdischen Reichs vor der babylonischen Gefangenschaft mit demjenigen nach der Rückkehr vergleicht, so scheint die Blüte des Volks in der früheren Zeit, da es unversehrt in seinem Erbe wohnte, viel größer gewesen zu sein. Denn die Reste, die zurückkehrten, waren im Vergleich mit der einst in die Gefangenschaft geführten Menge sehr spärlich. Dazu wohnten sie nicht einmal als freie Leute in ihrem Eigentum, sondern besaßen das Land wie leihweise: sie mussten den Persern Tribut entrichten und hatten nicht einmal den Schein ihrer früheren Würde behalten. Wer hätte also nicht das glänzende Königtum, wie es in Davids Hause sich fortpflanzte, diesem Zustand vorziehen sollen? Aber wie sehr auch der spätere Zustand geringer und sogar jämmerlicher erschien, so erklärt der Prophet doch, dass man ihn jenem glänzenden und großartigen Zustande vorziehen müsse: es werde darin eine größere Freude walten, als da man Überfluss an Reichtum und allem Vermögen hatte. Dies hat auch Haggai bezeugt (2, 9): „Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist.“ Und doch sprach der Schein ganz dagegen. Jesaja will also sagen: Zuvor, da Gott eine größere Volksmenge gab, war die Freude doch nicht größer. Sind wir auch jetzt nur wenig und gering an Zahl, so hast du, Herr, uns doch in dem Lichte, in dem du uns aufgingst, so fröhlich gemacht, dass die Freude unseres gegenwärtigen Zustandes mit der früheren gar nicht verglichen werden kann. Denn diese Erlösung aus der Gefangenschaft war wie ein Vorspiel des endlich in Christo offenbarten völligen und vollendeten Heils.

Vor dir wird man sich freuen. Damit beschreibt der Prophet eine nicht bloß oberflächliche und vorübergehende, sondern wahre und echte Freude. Denn oft sind die Menschen ausgelassen, aber in trügerischer und eitler Lust, in deren Gefolge sich Trauer und Tränen einstellen. Die Wurzeln der hier beschriebenen Freude aber sollen tiefer eingesenkt sein, sodass sie niemals fallen und wanken kann. Darauf deuten auch die Worte „vor dir.“

Denn nichts anderes macht die Frommen fröhlich, als dass ihnen Gottes freundliches Angesicht leuchtet. Sie lassen sich auch nicht wie Weltmenschen durch blinde und unstete Lust umtreiben, sondern der einzige Grund ihrer Freude ist, dass sie in Gottes Vatergunst ausruhen dürfen. Vielleicht wollte der Prophet an die Worte anspielen, die wir öfter bei Mose lesen (3. Mos. 23, 40; 5. Mos. 12, 12): „Ihr sollt fröhlich sein vor dem Herrn, eurem Gott.“ Denn wenn auch dort an die Stiftshütte erinnert wird, so lässt sich diese Freude doch passend auf den vorliegenden Fall übertragen: die Freude des Volks soll keine unheilige sein, sondern darin bestehen, dass es seinen Gott erkennt und mit den Augen des Glaubens den Urheber des Heils anschaut. Andere geben die überfeine Erklärung, dass die Gläubigen in ihrem Gemüt sich inwendig vor Gott freuen, da in der Welt beständige Schmerzen und Seufzer ihrer warten. So wahr dies an sich ist, so ergibt sich doch hier aus dem Zusammenhange ein einfacherer Sinn: die Gläubigen, welche die Erlösung erfahren, werden sich in wahrer Freude erquicken. Denn sie haben einen deutlichen Beweis dafür empfangen, dass Gott ihr Vater ist; so können sie in voller Sicherheit rühmen, dass sie unter seiner Hand stets unverehrt bleiben werden. Es wird also, wie ich schon sagte, an die Beständigkeit dieser Freude erinnert. Die hinzugefügten Gleichnisse von der Ernte und vom Sieg, welche die Freude in ein besonders helles Licht rücken sollen, sind ohne weiteres deutlich. So sehen wir hier, was uns Christus bringt: wirkliche und reine Freude, die uns auf keine Weise erschüttert oder entrisen werden kann, auch wenn mancherlei Stürme und Ungewitter sich erheben und allerlei Angst uns drückt. Mögen wir klein und schwach sein, so dürfen wir doch heiteren und frohen Mut beweisen; denn unsere Freude gründet sich nicht auf Zahl, Vermögen oder äußeren Glanz, sondern auf das innere Glück des Geistes, das wir durch Christi Wort gewinnen.

V. 3. Denn du hast das Joch ihrer Last usw. Hier wird der Grund der Freude genannt: die Gläubigen fühlten sich wie aus dem Tode gerissen, da sie aus harter und grausamer Tyrannei befreit wurden. Um Gottes Gnade in helles Licht zu setzen, ruft der Prophet den Juden ins Gedächtnis, welche unwürdige Knechtschaft schwer auf ihnen lastete und sie zu Boden drückte. Darum die Fülle der Worte: das Joch ihrer Last, die Rute ihrer Schulter, der Stecken des Treibers. Denn wenn wir auch unter dem Schmerz gegenwärtiger Leiden nur zu empfindlich und weichlich sind, so pflegen wir doch leicht alles zu vergessen, sobald wir nur entronnen sind. Damit also das gelöste Volk Gottes Gnade nicht gering achte, will der Prophet, dass man be-

denke, wie herbe und schmerzreich die Knechtschaft war, da man unter ein schweres Joch gebeugt seufzte. Die Erlösung musste mit Recht umso erfreulicher empfunden werden, als der Stecken auf Israels Schulter gebunden war und eine tyrannische Herrschaft das Volk drückte. Noch ein anderer Umstand lässt die Gnade in hellem Licht erscheinen: Gottes Hand streckte sich offensichtlich vom Himmel aus. Darum erinnert der Prophet an das alte bemerkenswerte Beispiel (Richt. 7, 22), da Gott zur Zeit Midians die Feinde in wunderbarer und unglaublicher Weise ohne Menschenhilfe niedergeschlagen hatte. So werde er auch jetzt ein ähnliches, handgreifliches Zeichen seiner Macht geben und sein Volk ohne fremden Beistand von der grausamen Tyrannei befreien, zu einer Zeit, da von den elenden Juden niemand einen Finger zu rühren wagt. Wir erinnern uns dabei, dass Gott den Menschen oft durch die gewöhnlichen Mittel hilft, dass er aber zuweilen auch seine Hand und Kraft unverhüllt zeigt und durch offenbare Wunder seine Hilfe schafft. So ließ sich in diesem Siege Gideons, da die Feinde ohne Menschenhilfe vertilgt wurden, Gottes Arm offen sehen. Denn was hatte Gideon außer dem Lärm der Posaunen, mit welchen sich kaum Mäuse vertreiben lassen? Es stand eine Handvoll Menschen gegen ein ungeheures Heer, gegen Waffen ein hohles Schreckmittel. Damit wird die künftige Erlösung des Volks verglichen, in welcher sich nicht minder Gottes Hand entblößt und herrlich zeigen soll. Manche Ausleger deuten unsere Stelle kurzweg auf das Gesetz, welches man mit gutem Grunde als ein lastendes Joch und den Stecken des Treibers bezeichnen könne. Eine solche Deutung ist aber unzulässig: sie würde den Propheten zusammenhangslos reden lassen. Wir haben uns also der Mäßigung zu befleißigen, von der ich schon sprach, und lediglich zu sagen, dass Gott die Wohltat, die er seinem Volk durch die Befreiung aus dem babylonischen Gefängnis erwies, in Christo zu ihrem vollen Ziel brachte. Der Sinn ist also: du hast jene Lasten zerbrochen, durch welche dein Volk ungerecht und grausam bedrückt wurde. Fast alle jüdischen Ausleger deuten unsere Weissagung auf Hiskia und auf den Umstand, dass der Herr die Stadt von der Belagerung durch Sanherib befreite und dessen Heer vernichtete. Diese Auslegung stimmt aber nicht, da Hiskia kein tyrannisches Regiment über die Juden führte, und der Herr sein Volk damals nicht von der Knechtschaft, sondern von Furcht und Gefahr befreite.

V. 4. **Denn alle Rüstung derer** usw. Dass alle Kriegsgeräte **verbrannt und mit Feuer verzehret werden** sollen, ist auch ein Beweis dafür, dass der Prophet nicht allein an die Befreiung denkt, welche das Volk erlangte, da

ihm Cyrus die Rückkehr in das Vaterland gewährte, sondern dass die Weissagung bis auf Christi Reich ausgedehnt werden muss.

V. 5. Denn uns ist ein Kind geboren. Nunmehr deutet Jesaja auf das letzte Ziel, um den Vorzug dieser Befreiung vor den übrigen Wohltaten Gottes deutlich zu machen: der Herr wird nicht nur das Volk aus der Gefangenschaft zurückführen, sondern auch Christum auf seinen königlichen Stuhl setzen, unter welchem das höchste Glück Bestand gewinnen soll. So empfangen wir eine Erinnerung, dass Gottes Gnade nicht nur eine zeitliche ist: denn die Weissagung schließt auch die gesamte Zwischenzeit in sich, in welcher die Gottesgemeinde bis zur Ankunft Christi behütet ward. Wir dürfen uns auch nicht wundern, dass der Prophet von der Rückkehr des alttestamentlichen Volks alsbald auf die völlige Wiederherstellung der Gemeinde überspringt, die doch erst viele Jahrhunderte später stattfand. Denn wir sagten schon früher (zu 7, 14), dass alle Verheißungen Gottes sich auf den Mittler gründen, in welchem allein er uns gnädig ist, und dass es darum den Propheten ganz geläufig ist, dieses Unterpfand des Heils in den Vordergrund zu rücken, wenn sie die Herzen der Gläubigen zu guter Hoffnung aufrichten wollen. Dazu kommt, dass die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft der Anfang jener Erneuerung der Gottesgemeinde war, welche endlich durch die Erscheinung Christi sich vollendete, sodass dieser ununterbrochene Zusammenhang jeden Anstoß beseitigt. Darum lehrt Jesaja mit Recht, dass man nicht bei der gegenwärtigen Wohltat hängen bleiben, sondern auf das letzte Ziel schauen und auf dieses alles beziehen soll. Dies, so ruft er den Juden zu, ist euer höchstes Glück, dass ihr aus dem Tode gerissen seid, nicht bloß um im Lande Kanaan zu leben, sondern um zu Gottes Reich zu gelangen. Wir werden dadurch erinnert, dass man Gottes Wohltaten nicht einfach herunterschlucken darf, um sie alsbald zu vergessen: wir sollen vielmehr unsere Gedanken zu Christo erheben; andernfalls werden wir nur geringe Frucht und leere Freude haben. Denn Gottes Wohltaten führen uns nur dann zum süßen Geschmack seiner Vaterliebe, wenn wir dabei an seine freie Gnade denken, die in Christo bekräftigt wird. Endlich will der Prophet das Volk nicht bei der Freude über die äußere und vergängliche Freiheit festhalten, die es gewann, sondern auf das Ziel richten, auf die Bewahrung der Gottesgemeinde, bis dann endlich Christus als der einige Erlöser aller Menschen erschien. Er muss ja Grund und Fülle aller unserer Freude sein.

Ein Sohn ist uns gegeben. Die Juden verdrehen diese Stelle in unverschämter Weise und deuten sie auf Hiskia. Dieser aber war längst geboren, als unsere Weissagung erging, und der Prophet redet doch von einer neuen, unerwarteten Tatsache. Seine Verheißung soll die Gläubigen zur Hoffnung auf eine zukünftige Gabe erwecken. Der Knabe, der uns vor Augen gestellt wird, soll ohne Zweifel erst geboren werden. Indem er schlechthin als „der Sohn“ bezeichnet wird, sehen wir auch, dass es sich um den Sohn Gottes handelt. Diese ausgezeichnete Benennung unterscheidet ihn von dem übrigen Menschengeschlecht. Ohne Zweifel blickt Jesaja auf jenen feierlichen in aller Mund befindlichen Gottesspruch zurück (2. Sam. 7, 14): „Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein.“ Dieser Spruch wird auch im Psalm wiederholt (2, 7): „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.“ Wäre es nicht allgemein bekannt und geläufig gewesen, dass der Messias Gottes Sohn sein solle, so hätte es keinen Sinn, dass ihn Jesaja kurzweg als den Sohn bezeichnet. Diese erhabene Benennung ergibt sich aus der früheren Weissagung, wie denn auch der Apostel daraus folgert (Hebr. 1, 4f.), dass Christus über alle Engel erhaben ist. Erschien auch Christus in der Gestalt eines Knaben ohne sonderliche Bedeutung, so beschreibt der Titel des Sohnes nun seine Würde. Übrigens will ich nicht leugnen, dass er auch Davids Sohn genannt werden kann; hier aber wird der Titel wohl besser in Beziehung auf Gott gesetzt. Alle folgenden Benennungen passen nun noch viel weniger auf Hiskia. Was die Juden hierüber sagen, hat keinen Halt. Von besonderem Gewicht ist dagegen der Ausdruck des Propheten, dass der Sohn „uns“, d. h. dem Volk, gegeben wird. Daraus sollen die Juden entnehmen, dass in der Person Christi ihr und der ganzen Gemeinde Heil beschlossenen liegt. Diese Schenkung gehört zu den wichtigsten Hauptstücken unseres Glaubens: denn zu wissen, dass Christus geboren ist, würde uns wenig nützen, wenn er nicht auch uns gegeben wäre. Was nun dieser Sohn sein und wirken wird, erläutern die folgenden Aussagen.

Die Herrschaft ist auf seiner Schulter. Diese Worte auf das Kreuz zu deuten, das Christus, da er über den Fürsten dieser Welt triumphierte, auf dem Rücken trug, ist läppisch. Viel näher liegt eine Erläuterung durch die andere Aussage (Jes. 22, 22), dass der Schlüssel des Hauses David auf die Schulter Eljakims gelegt ward, d. h. dass ihm eine Herrscherstellung zuteil wurde. Dabei mögen wir einen Gegensatz zwischen den Zeilen lesen: gegen den Stab, von welchem soeben die Rede war (V. 3), mit welchem Gewaltherrscher das gefangene Volk drückten, stellt sich die Herrschaft, die der Erlö-

ser auf seinen Schultern trägt. Damit drückt der Prophet aus, dass der Messias ganz anders regieren wird als träge Könige, die sich um keine Geschäfte kümmern und der Muße pflegen: er wird fähig sein, eine Last zu tragen. Zum Ruhme der Majestät und Herrlichkeit seines Regiments wird es gesagt, dass er sich durch eigene Tüchtigkeit Ansehen erworben hat: er wird seine Aufgaben nicht nur mit den Fingerspitzen anrühren, sondern mit voller Kraft angreifen.

Und er heißt usw. Buchstäblich lauten diese Worte: Er nennt seinen Namen, was natürlich bedeutet: man nennt seinen Namen. Die Juden aber beziehen dies auf Gott und lesen dann in einem Zusammenhange: Es nennt seinen Namen der Wunderbare, der Rat, der starke Gott usw. Aber man sieht sofort, dass diese Auslegung nur erdacht ist, um Christi Herrlichkeit zu verdunkeln. Man würde die uns Christen geläufige Übersetzung als glatt und sachgemäß annehmen, wenn man es nicht darauf ablegte, Christum seiner Gottheit zu berauben. Denn welchen Sinn soll es haben, auf Gott eine solche Fülle von Titeln zu häufen, wenn der Prophet lediglich sagen will, dass er dem Messias irgendeinen Namen gegeben habe?

Wunderbar usw. Diese Titel werden dem Messias nicht zufällig gegeben, sondern passen genau auf die gegenwärtige Lage. Der Prophet lehrt darin, wie sich Christus gegen die Gläubigen beweisen wird. Er handelt aber nicht von seinem verborgenen Wesen, sondern rühmt seine Tugenden, die wir durch den Glauben erfahren. Dies wollen wir uns umso eifriger einprägen, als die meisten Menschen mit dem bloßen Namen Christi sich zufrieden geben, auf seine Kraft und Wirkung aber nicht achten, auf die es doch vornehmlich ankommt. Die erste Benennung will die Herzen der Frommen zu besonderer Aufmerksamkeit erwecken, damit sie von Christo etwas Wunderbares erwarten, was über den gewöhnlichen Lauf der Werke Gottes hinausgeht. Es wird gesagt, dass in Christo ein unschätzbare Reichtum wunderbarer Dinge verborgen liegt. Sicherlich ist die durch ihn vollbrachte Erlösung mehr wert, als selbst die Schöpfung. Gottes Gnade, die uns in Christo erschlossen werden soll, geht über alle Wunder. Dass der Erlöser des Weiteren als **Rat** bezeichnet wird, will besagen, dass er mit jeglicher Weisheit ausgerüstet sein soll. Ich erinnere dabei noch einmal, dass der Prophet hier nicht von Christi verborgenem Wesen handelt, sondern von seiner Kraft, die er an uns offenbart. Ein Ratgeber heißt er also nicht darum, weil er alle Geheimnisse des Vaters weiß, sondern vielmehr, weil er aus seinem

Schoß gekommen ist und alle Aufgaben des besten und vollkommensten Lehrers erfüllt. So werden wir durch diesen rühmlichen Titel erinnert, dass wir keine andere Klugheit haben dürfen, als die wir aus Christi Evangelium schöpfen. Darin ist, wie Paulus des Öfteren zeigt, Gottes vollkommene Weisheit enthalten. In diesem Evangelium erschließt Christus alle zum Heil notwendige Erkenntnis in solch vertrauter Weise, dass er nunmehr seine Jünger nicht mehr als Knechte, sondern als Freunde anredet (Joh. 15, 15).

Starker Gott usw. Der hier gebrauchte hebräische Gottesname bezeichnet Gott nach seiner Kraft. Dass es sich aber um einen wirklichen Gottesnamen handelt zeigt das beigefügte Eigenschaftswort, welches diesen Gott als stark bezeichnet. Sicherlich wäre es Unrecht, sich Christi zu rühmen, wenn er nicht Gott wäre. Denn es steht geschrieben (Jer. 17, 5): „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt.“ Es muss uns also in Christo Gottes Majestät begegnen, und auf ihm muss sie sich niederlassen: denn einer Kreatur diese Majestät zuzuschreiben, wäre ein Raub an Gott. In demselben Sinne wird also der Messias „starker Gott“ genannt, wie er zuvor Immanuel hieß. Denn wenn wir in Christo nur das Fleisch und die Natur eines Menschen finden würden, müsste unser Rühmen sündhaft und eitel, die Stütze unserer Hoffnung gebrechlich und schwach sein. Aber wenn er sich uns als Gott, und zwar als starker Gott darbietet, werden wir sicher in ihm ausruhen dürfen. Mit gutem Grund wird ihm Stärke zugeschrieben: denn wir haben mit mächtigen und starken Feinden zu kämpfen, mit Teufel, Tod und Sünde. Wir würden sofort von ihnen besiegt werden, wären wir nicht mit Christi unbesieglcher Stärke gerüstet. So lehrt uns dieser Titel, dass Christus hinreichend Macht hat, unser Heil zu schützen, sodass wir außer ihm nichts zu begehren brauchen. Er ist Gott, der sich uns zugute stark beweisen will.

Ewig – Vater. So heißt der Erlöser nicht bloß, weil er den Seinen das ewige Leben in himmlischer Unsterblichkeit schenken wird, sondern auch weil er die Gläubigen in dieser Welt aus dem Tode ins Leben führt. Wir haben also auch an den bleibenden Bestand der Gottesgemeinde zu denken. „Vater“ heißt Christus als deren Schöpfer: denn er breitet seine Gemeinde durch alle Zeiten aus und beschenkt den ganzen Leib wie auch die einzelnen Glieder mit Unsterblichkeit. Wir ziehen daraus den Schluss, dass ohne Zusammenhang mit Christus unser Zustand ein durchaus hinfälliger sein muss. Denn mögen wir ein noch so langes Leben haben, ewig kann es nicht währen, wenn es nur die gewöhnliche Menschenart an sich trägt. Wir müssen also

das Herz zu dem seligen und ewigen Leben erheben, das wir noch nicht sehen, aber in der Hoffnung und im Glauben besitzen.

Friedefürst. Dieser letzte Titel will besagen, dass Christi Ankunft ein volles und bleibendes Glück, einen sicheren und erfreulichen Zustand herbeiführen werde. Denn „Friede“ bedeutet bei den Hebräern einen befriedigten Zustand. Denn von allen Gütern ist nichts besser und erwünschter als Friede. Alles in allem: wer sich unter Christi Herrschaft beugt, soll unter seiner Obhut ein ruhiges und glückliches Leben führen. Daraus folgt, dass ohne diesen König unser Leben elend und unruhig ist. Wir haben aber die Art dieses Friedens noch genauer zu erwägen: sie entspricht dem Wesen des Reiches Christi. Denn dieser Friede hat seinen Sitz vornehmlich im Gewissen: ohne ihn müssten wir fortwährend zweifeln und uns in täglichen Kämpfen ermüden. Darum wird nicht bloß ein äußerer Friede verheißen, sondern ein solcher, der uns in Gottes Gnade zurückführt, nachdem wir zuvor dem Herrn entfremdet waren. Paulus sagt (Röm. 5, 1): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.“ Und nachdem Christus unser Gemüt stille gemacht hat, wird dieser geistliche Friede die Oberhand in unserm Herzen behalten, sodass wir alle Widerigkeiten geduldig tragen können. Endlich wird aus demselben Punkt auch äußeres Glück fließen, das nichts anderes ist, als eine Folge des Segens Gottes.

Wollen wir diese Lehre uns zunutze machen, so oft Unglaube uns anwandelt, alle Ausgänge geschlossen und alle Verhältnisse verwirrt scheinen, so müssen wir bedenken, dass unser Herr Christus „Wunderbar“ heißt, weil er ungläubliche Weisen hat zu helfen und sein Vermögen weit über unsre Gedanken geht. Wenn Rat uns fehlt, wollen wir bedenken, dass er unser „Rat“ ist. Gehen uns die Kräfte aus, so wollen wir an seine Macht und Stärke denken. Wenn in jedem Augenblick neue und unerwartete Schrecknisse auftauchen und tausendfacher Tod uns umgibt, wollen wir in ihm, dem „Ewig-Vater“ ausruhen und mit diesem Trost alle zeitliche Mühsal lindern. Wenn allerlei Stürme uns innerlich umtreiben und der Satan versucht, unsre Gewissen zu verwirren, so wollen wir gedenken, dass Christus der Friedefürst ist, der mit leichter Mühe alle unsre Unruhe stillen kann. So sollen diese Titel uns mehr und mehr im Glauben an Christus stärken und wider den Satan und die Hölle wappnen.

V. 6. **Auf dass seine Herrschaft groß werde** usw. Wenn Christus soeben der Friedefürst hieß, so wird dies jetzt erläutert und bekräftigt. Es wird gesagt, dass seine Herrschaft durch alle Zeiten währen soll, sodass weder sein Reich noch sein Friede ein Ende hat. Diese Weissagung hat auch Daniel (7, 27) wiederholt. Auch Gabriel spielte auf sie an, als er der Jungfrau Maria seine Botschaft brachte, ja, er gibt recht eigentlich eine Auslegung unserer Stelle, die von keinem andern als von Christo gedeutet werden darf (Lk. 1, 33): „Er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein.“ Auch die größten Reiche dieser Welt stehen auf schlüpfrigem Grunde, und wir sehen, dass unvermutete Umwälzungen sie plötzlich zu Fall bringen. Diese Veränderlichkeit und Wandelbarkeit aller Königreiche unter dem Himmel lehrt uns die Geschichte und die tägliche Erfahrung. Nur diese eine Herrschaft ist unveränderlich und ewig. Diese ihre Herrlichkeit, von welcher Jesaja nun handelt, begreift zwei Stücke in sich. Das eine bezieht sich auf die Zeit, das andere auf die Beschaffenheit. Ist die Lage des Reiches Christi auch derartig, dass es in jedem Augenblick scheint, als wolle es zugrunde gehen, so schützt und verteidigt es doch Gott nicht nur, sondern erweitert auch seine Grenzen in die Länge und Breite. Sodann dehnt er es durch die Zeiten aus und lässt es in ununterbrochener Reihe bis in die Ewigkeit währen. Dies wollen wir uns fleißig einprägen, damit nicht die häufigen Erschütterungen der Kirche unsern Glauben wankend machen: hören wir doch, dass Christi Reich durch Gottes unbesieglige Kraft unter dem wütenden Toben, ja unter den Angriffen der Feinde fest steht, sodass es wider den Willen und Widerstand der ganzen Welt durch alle Jahrhunderte währt. Denn wir dürfen uns über seine Festigkeit ein Urteil nicht nach dem gegenwärtigen Schein, sondern nur auf Grund der Verheißung bilden, die uns über seinen Bestand und über sein Wachstum gewiss macht. Aber nicht nur Christi Herrschaft, sondern auch sein Friede soll in Ewigkeit währen: eines lässt sich vom andern nicht trennen, Christus kann nur in der Weise seine Herrschaft üben, dass er die Seinen in sicherer und seliger Ruhe erhält und mit allem Segen überschüttet. Weil sie aber täglich zahllosen Umtrieben ausgesetzt sind, schwere Unruhen zu ertragen haben, durch Furcht und Sorge hin und her geworfen und gequält werden, so gilt es, diesen Frieden Christi zu ergreifen, der die Oberhand in den Herzen gewinnt, sodass sie unverletzt, ja völlig ruhig bleiben, wenn auch die ganze Welt zusammenbricht.

Auf dem Stuhl Davids. Weil dem David verheißen war, dass aus seinem Samen der Erlöser kommen solle, und sein Reich nichts anderes war als ein Abbild und geringer Schatten des vollkommeneren und völlig glücklichen Zustandes, den Gott durch die Hand seines Sohnes aufrichten wollte, darum pflegen die Propheten Christum als Davids Sohn zu bezeichnen, um die Aufmerksamkeit des Volkes auf jenen herrlichen und wunderbaren Zustand zu richten. Denn wenn auch der Name eines so heiligen und trefflichen Königs mit Recht teuer und wert gehalten wurde, so war den Gläubigen doch noch von höherem Wert die verheißene Erneuerung zum vollen Heil. Die hierauf zielenden Verheißungen hafteten auch den Rohesten im Gedächtnis und fanden ungezweifelten Glauben. Ich will nicht die vielen Zeugnisse aufzählen, in welchen die Propheten dem bedrängten Volk eine Erneuerung durch David persönlich oder durch Davids Sohn versprechen. Denn zuweilen verkündigen sie, dass David, der längst gestorben war, König sein solle. So gibt Jesaja an unserer Stelle zu verstehen, dass er nichts Neues vorbringt, sondern nur ins Gedächtnis zurückruft, was Gott früher über den bleibenden Bestand des Reichs verheißen hatte. Man kann hier auch zwischen den Zeilen lesen, was Amos (9, 11) deutlicher ausspricht, dass für Christus der Thron, der eine Zeitlang umgestürzt sein sollte, wieder aufgerichtet wird. Der Prophet beschreibt auch die Art des Reiches Christi, allerdings mit einer Gleichnisrede, die von irdischen Königreichen abgelesen ist. Christus als König soll sein Reich zurichten und stärken **mit Gericht und Gerechtigkeit**. Denn unter einem solchen Regiment nehmen irdische Reiche einen glücklichen Aufschwung und schlagen feste Wurzeln. Wenn sie dagegen nur durch Furcht und Gewalt regiert werden, können sie nicht von Dauer sein. Weil also die beste Hüterin von Königreichen und Fürstentümern die Gerechtigkeit ist und an ihr das Glück des ganzen Volkes hängt, will Jesaja durch diese Bemerkung sagen, Christi Reich werde das Musterbeispiel eines trefflichen Regiments bieten. Es hat aber hier Gericht und Gerechtigkeit mit der äußeren Staatsordnung nichts zu tun. Denn man soll auf den inneren Zusammenhang zwischen Christi Reich und seinen Eigenschaften achten. Da dieses Reich geistlich ist, wird es durch die Kraft des heiligen Geistes aufrechterhalten. Darum müssen alle diese Aussagen auf den inwendigen Menschen bezogen und darauf gedeutet werden, dass Gott uns zur wahren Gerechtigkeit wiederherstellt. Die äußere Gerechtigkeit folgt freilich nach: aber jene innere Erneuerung des Geistes und Herzens muss vorangehen. Wir gehören also nur dann Christo an, wenn wir nach dem

Rechten und Guten streben und den Stempel der Gerechtigkeit in unserer Seele tragen, den er durch seinen heiligen Geist uns eingepägt hat. Die beigefügten Worte: **von nun an bis in Ewigkeit** beziehen sich weniger auf die bleibende Dauer des Königreichs, als vielmehr der Gerechtigkeit und Lehre Christi. Wir sollen nicht meinen, dass seine Gesetze den Verordnungen von Königen und Fürsten gleichen, die nur für einige Jahre gelten, dann aber abgeändert und vergessen werden: ihre Kraft währt vielmehr in Ewigkeit. Denn sie sind in einer solchen Weise festgesetzt, dass wir, mit Zacharias zu reden (Lk. 1, 74 f.), in Heiligkeit und Gerechtigkeit unser Leben lang dem Herrn dienen sollen. Wie Christi Reich ewig ist, weil er nicht stirbt, so muss auch seine Gerechtigkeit und sein Gericht in alle Zukunft währen und kann zu keiner Zeit geändert werden.

Solches wir tun usw. Unter dem **Eifer des Herrn Zebaoth** ist seine brennende Liebe zu verstehen, die er in der Erhaltung seiner Gemeinde offenbaren wird, da er alle Schwierigkeiten und Hindernisse durchbricht, die sich ihrer Erlösung entgegenstellen. Wenn wir etwas Schwieriges angreifen, pflegt ein kräftiger Vorsatz und Eifer die Hindernisse zu überwinden, die sich unseren Versuchen entgegenstellen. In dieser Weise beschreibt Jesaja auch den Herrn, wie er von seltenem und einzigem Eifer entzündet ist, seine Gemeinde zu retten. Wenn also die Gläubigen mit ihrem Geist nicht ermes- sen können, was der Herr verheißt hat, sollen sie doch die gute Hoffnung nicht aufgeben, obgleich seine Weise wunderbar und erstaunlich ist. Endlich will der Prophet auch dies sagen, dass der Herr nicht mit sanftem und weichem Arm kommen wird, seine Gemeinde zu erlösen: er wird vielmehr ganz und gar von unvergleichlicher Liebe zu den Gläubigen und von Fürsorge für ihr Heil brennen.

V. 7. **Der Herr hat ein Wort gesandt** usw. Hier wird eine neue Weissagung aufgezeichnet. Denn ich halte diese Rede für verschieden von der vorigen, weil der Prophet schon wieder von dem künftigen Zustand des Reiches Israel handelt, welches damals den Juden feindlich war. Wir wissen, dass die Mittel und die Macht dieses Reiches die Juden mit gutem Grunde schreckten, zumal es das Bündnis mit den Syrern eingegangen war: sah man doch, dass man nicht hinreichende Kraft zum Widerstand besaß. Um also die Frommen zu trösten, zeigt der Prophet den künftigen Zustand des Reiches Israel. **Jakob** und **Israel** bedeutet dasselbe. Aber der Wechsel im Ausdruck hat den passenden Sinn, dass die Gottlosen mit allen Ausflüchten vergeb-

lich versuchen werden, Gottes Gericht von sich abzulenken. Der Prophet spielt an die Rede der Leute an, welche mit Scherzworten sich aus der Schlinge ziehen und die Weissagungen auf einen andern Gegenstand ablenken wollen, - gleichwie ein Mensch versucht, mit dem Hauch seines Mundes den Sturm zurückzutreiben. Die Rede ist ironisch und will etwa besagen: Nach eurer Meinung soll andere treffen, was der Herr euch angekündigt hat; aber alle die Drohungen, die er gegen Jakob ausstieß, werden auf Israel fallen. Denn dass der Herr sein Wort „gesandt“ hat, will besagen, dass er es für Jakob bestimmte. So musste denn dies Wort daselbst Fuß fassen und sich niederlassen, da es nicht ohne Wirkung verschwinden kann. So hören wir schon hier, was der Prophet später (55, 11) mit anderen Worten ausspricht: „Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen“: was der Herr einmal beschlossen hat, wird durch sein Wort kräftig angekündigt. Denn dass das Wort **gefallen** ist, deutet auf seinen sicheren Erfolg und seine Durchführung. Der Prophet will sagen, dass er diese Dinge sich nicht einbildet oder in seinem Geiste ahnt, sondern dass der Gott geredet hat, der nicht lügen und andern Sinnes werden kann. Dass (V. 8) **alles Volk** es innerwerden soll, deutet nicht auf die Juden, sondern auf die Angehörigen des Reiches Israel. Hebt doch der Prophet jeden Zweifel, indem er ausdrücklich auf **Ephraim** deutet. Er fügt auch **Samaria** hinzu, die Hauptstadt jenes Volks oder der zehn Stämme. Denn befestigte Städte pflegen sich besonders hochfahrend zu gebärden, weil sie sich über jede Gefahr erhaben wähnen. Sie glauben sich immer noch helfen zu können, indem sie mit dem Feinde Frieden schließen, wenn auch die ganze Umgegend verwüstet ist. Darum verkündet Jesaja, dass gerade die Hauptstadt von der allgemeinen Niederlage durchaus nicht verschont bleiben solle. Jedermann so spüren, dass die Weissagungen, die aus Gottes Munde gingen, nicht vergeblich waren. Dass man dies **innewerden** soll, deutet auf die eigenste Erfahrung. Der Prophet spottet damit über den Unglauben und will etwa sagen: Da ich tauben Ohren predige und ihr meine gegenwärtige Voraussage für nichts achtet, werdet ihr durch die Sache selbst belehrt werden, freilich zu spät.

Die da sagen usw. Jetzt fährt der Prophet gegen die Verstockung und Widerspenstigkeit jenes Volkes los: dasselbe hatte immer wieder scharfe Züchtigungen durch Gottes Ruten erfahren und war doch von einer Umkehr noch so weit entfernt, dass es in seiner Verhärtung den Schaden sogar als Gewinn einschätzte. Sicherlich werden Leute, die so frech ihres Gottes spotten, nur durch gänzliche Zerreibung zum Gehorsam gezwungen. Ihr hochmütiger

Selbstruhm provoziert wie geflissentlich den Zorn Gottes. Darum sagt der Prophet, dass sie **in Hochmut und stolzem Sinn** reden. So folgt, dass für den groben Klotz ein grober Keil bereitet werden muss.

V. 9. **Ziegelsteine sind gefallen** usw. Dies sind die Worte hochmütiger Leute, welche die empfangene Niederlage leicht nehmen, als hätten sie noch Gewinn davon und eine Gelegenheit, ihre Häuser und Felder glänzender zu schmücken. Sie sagen: Kostbarer wollen wir wieder aufbauen; nur darum sind die Häuser aus Ziegelstein umgestürzt worden, damit wir nachher in glänzenden Palästen wohnen können. Auch für die abgehauenen Bäume wollen wir fruchtbarere pflanzen. An diesem Fehler litt nicht nur die damalige Zeit: auch heute sehen wir die Welt von gleicher Verstocktheit erfüllt. Wie viele Leiden sind in den letzten dreißig bis vierzig Jahren über Europa gegangen! Wie viele Geißeln sollten es zur Buße aufwecken! Und doch zeigt sich keine Frucht so vieler Züchtigungen. Es mehrt sich im Gegenteil mit jedem Tage das üppige Leben, die Begierden werden angefacht, die Menschen fahren mit größerer Frechheit als je in ihren Lastern und Schandtaten fort. Ja jede neue Niederlage scheint sie noch mehr zu verschwenderischem und prunkhaftem Leben zu reizen. Was anderes haben wir also zu erwarten, als dass wir durch noch schwerere Strafen aufgerieben werden?

V. 10. **Der Herr wird Rezins Feinde wider ihn erhöhen.** Da die Israeliten durch den Bund mit dem König von Syrien geschwollen waren und glaubten, dass alles ihnen nach Wunsch gehen müsse, kündigt Jesaja eine unerwartete Änderung an, die ihnen alle Hoffnung nehmen und ihre Pläne gänzlich umstürzen soll. Denn es wurden darauf die Assyrer erweckt, welche die Syrer bekriegten. So wurde Rezin getötet und es trat im Zustand des Landes eine völlige Änderung ein. Auf alle diese Vorgänge deutet auch die Aussage, dass sich Israels Feinde **zuhaufr rotten** werden. Der Herr wird also mancherlei Feinde sammeln und zusammenbringen und sie ausschicken, Syrien zu vernichten, wie denn jenes Heer, welches einem so umfassenden Reiche diente, aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzt war.

V. 11. **Die Syrer vorne her** usw. Jetzt zeigt der Prophet, welche Art die Veränderung sein und was nach dem Tode des Rezin geschehen wird, der mit Israel wider Juda gegangen war: die Syrer sollen nach dem Tode ihres Königs plötzlich aus Bundesgenossen Feinde werden und Israel bekriegten, wie es denn auch geschah. Das will es besagen, dass die Syrer vorne her wider Israel stehen. Auf der anderen Seite erheben sich andere Feinde, die

man zuvor als treue Freunde ansah. Aus diesem Beispiel können wir sehen, was es heißt, auf Menschenmacht und Bündnisse mit Königen trauen, namentlich wenn man sich in unerlaubte Verbindungen verwickelt und in seiner Sicherheit einschläft: sobald der Herr will, werden dieselben Leute, die zuvor mit uns waren, sich plötzlich zu unserem Verderben wider uns kehren; was wir als eine uns nützliche Hilfe ansahen, wird uns von vorn und von hinten drücken. Auch dies ist bemerkenswert, dass Gott nicht gleich am ersten Tage alle seine Geißeln verbraucht: vielmehr wenn wir in unserer Widerspenstigkeit fortfahren und ihn mehr und mehr reizen, wird er auch die Plagen vermehren und verdoppeln; er wird ganz neue Strafen über uns bringen, um endlich unsere Widerspenstigkeit und Verhärtung zu brechen. Dass die Feinde **Israel fressen mit vollem Maul**, will besagen, dass es ihnen ungehindert zur Beute dienen soll, und dass auf der einen Seite die Syrer, auf der andern die Philister es verschlingen werden.

In dem allen lasset sein Zorn noch nicht ab. Dies ist das Härteste von allem und muss die Gottlosen besonders schrecken, dass sie noch immer nicht loskommen, wie viel sie auch schon erlitten haben. Immer neue Strafen drohen ihnen, da sie in ihrer Frechheit beharren und den Zorn Gottes wider sich noch verschärfen. Denn die Menschen nehmen nur neuen Anlass zu widerspenstigen und gottlosem Gebaren daraus, dass sie einige Strafen erdulden mussten: nun glauben sie nichts mehr tragen zu müssen und verhärten sich desto mehr; sie wähnen keinem Gericht mehr zu unterliegen, weil der Herr alle Ruten verbraucht habe. So dünken sie sich von ihm befreit, lassen sich die Zügel schießen und schütteln jegliches Joch ab. Damit man also nicht glaube, schon entronnen zu sein, verkündigt Jesaja, dass die Hand des Herrn noch immer ausgereckt ist. Doch ist dies weniger eine Belehrung als eine Anklage. Immerhin zielen diese Drohungen auch darauf, dass man die Lehre begreife. Weil aber der Prophet mit ganz verstockten Menschen zu tun hatte, bei denen keine sanftere Züchtigung etwas ausrichtete, verkündet er, dass die Plagen noch kein Ende haben. Hat Gott auch eine Pause gemacht, so hört er doch nicht auf: seine Hand ist noch erhoben, um eine neue Wunde zu schlagen.

V. 12. **So kehret sich das Volk auch nicht** usw. Dies ist ein überaus schwerer Tadel: während der Herr uns nicht bloß mit Worten ermahnt, sondern auch tatsächlich antreibt und mit mannigfachen Plagen zwingt, verhärten wir uns doch und lassen uns nicht von unseren Schandtaten und bösen Lüs-

ten abbringen. Dies ist ein Zeichen hoffnungsloser Schlechtigkeit: etwas Schwereres lässt sich überhaupt nicht sagen oder denken. Es ist schon ein schlimmes Übel, wenn die Menschen der Belehrung nicht folgen, sobald sie ihnen zuteil wird; noch schlimmer ist es, wenn sie durch Schelten sich nicht bewegen lassen, aber das allerschlimmste, wenn sie sich sogar gegen Strafen verhärten, dadurch nur aufsässiger werden und durch ihre Frechheit den Zorn des Richters vollends reizen. Sie bedenken nicht, wozu sie geschlagen wurden und wohin der Herr sie ruft. Wenn also keine Mittel mehr etwas ausrichten, was soll man dann urteilen, als dass die Krankheit unheilbar und ganz verzweifelt ist? Doch trifft dieser schwere Tadel nicht bloß die Israeliten, sondern auch uns. Denn schon hat der Herr den Erdkreis mit mancherlei Niederlagen gezüchtigt, sodass fast keiner seiner Teile von Plagen und Unglück frei bleiben konnte. Dennoch scheinen sich alle mit widerspenstigem Geist wider den Herrn verschworen zu haben, sodass sie, er mag tun was er will, sich selbst gleich bleiben und nicht aufhören, in ihrer Lasterbahn zu wandeln. Darum könnte der Herr mit gutem Grunde den gleichen Tadel an uns richten, und sicherlich sollen die Worte des Jesaja auch uns gelten: eine andere prophetische Ansprache, als eine solche, die uns neue Schläge verkündet, dürfen wir nicht erwarten. Denn unsere Sache ist von der Israels nicht verschieden, und wir tragen die gleiche Schuld. Der Prophet fügt auch erläuternd den Grund hinzu: **und fragen nichts nach dem Herrn Zebaoth**. Denn eben zu dem Zweck straft der Herr, um zurückzurufen, die ihm entflohen waren. Es scheint zwar, als triebe er die Menschen auf diese Weise vollends von sich: aber weil er seine eigene Weise hat, diejenigen aus dem Grabe wieder empor zu führen, die er zuvor mit Schlägen brechen wollte, so führt er mit seinem Schrecken die Sünder nur zur Demut, damit sie zu ihm zurückkehren. Sicherlich ist es der Anfang der Bekehrung und die einzige Regel eines guten Lebens, dass man nach dem Herrn frage. Wenn wir davon abweichen, werden wir weder den Himmel noch die Erde gewinnen. Es fragt sich aber, was es heißt, den Herrn suchen, und wie man ihn sucht. Die Heuchler tragen stets die Ausrede auf den Lippen, dass sie mit Beten, Fasten, Tränen und trauriger Haltung dem Herrn eifrig nahen, um Vergebung zu gewinnen. Gott aber will, dass man ihn in anderer Weise suche: der Sünder soll sich in Wahrheit beugen, das Joch, welches er abgeschüttelt hatte, gern auf sich nehmen und sich dem Herrn, den er verachtet hatte, zum Gehorsam weihen.

V. 13. **Darum wird der Herr abhauen** usw. Diese Worte besagen, dass Gottes Rache allumfassend sein und alle Stände treffen wird. Denn das ganze Volk war verderbt und die Ansteckung hatte derartig das ganze Land ergriffen, dass nichts mehr gesund und heil blieb. Obgleich aber die Gottlosigkeit überhand nimmt, schmeichelt sich doch ein jeder: es dünkt ihn eine sehr gute Hülle, dass er eben der großen Masse gleicht; den Vergleich mit andern nimmt man ohne weiteres als eine Entschuldigung. Dies ist der Grund, warum der Prophet allen insgemein jene Strafe ankündigt: niemand war von der allgemeinen Seuche frei. Unter dem **Ast** werden die vermögenden und stärkeren Leute verstanden, unter den **Zweiglein** die schwächeren, die niedere und unvernünftige Klasse. Es droht also Gottes Rache, welche weder Starke noch Schwache, weder Hohe noch Niedere schonen wird: denn kein Teil ist von der allgemeinen Seuche rein und frei. Was der Prophet bildlich von **Kopf und Schwanz** gesagt hatte, drückt er nun deutlicher und ohne Bild aus (V. 14): **die vornehmen Leute** und die herrschenden Stände sind der Kopf. Ihnen schließen sich **die Propheten an, so falsch lehren**, welche unter dem Schwanz verstanden werden. Merkwürdigerweise erklärt der Prophet nur den ersten Teil des vorigen Verses, nicht aber, was er unter Ast und Zweiglein versteht. Es lässt sich aber begreifen, warum er diese Erklärung übergeht, denn er wollte hauptsächlich diejenigen treffen, die schwerer sündigten und die anderen zur Sünde verführten, weil man um ihrer hervorragenden Stellung willen auf sie besonders sah. Die Propheten werden als der Schwanz bezeichnet, nicht etwa, wie manche Ausleger meinen, weil sie gering und unscheinbar gewesen wären, sondern weil sie als der äußerste Teil des Körpers dargestellt werden sollen. An der Stelle des Hauptes stehen die obrigkeitlichen Personen und Richter, weil sie die oberste Stelle einnehmen. Anstelle des Schwanzes stehen die falschen Propheten, da sie mit Trug und Heuchelei die Menschen täuschen und betrügen. Es ist, als wollte der Prophet die einen mit Löwen und Bären, die andern mit kleinen Füchsen vergleichen. Übrigens erinnert uns diese Stelle, dass wir nicht etwa auf unseren Lastern einschlafen dürfen, weil gottloses und nichtswürdiges Wesen alle Stände ergriffen hat und keine Gruppe rein und unversehrt geblieben ist. Denn je mehr die Laster überhand nehmen, desto mehr entzündet sich Gottes Zorn wider hoch und niedrig. Ganz gewiss sollen wir auch heute bei der Pest von allerlei Lastern fürchten, es möchte der Zorn Gottes, wenn er einmal entbrannt ist, oben und unten alles verzehren.

V. 15. **Die Leiter dieses Volks sind Verführer.** Die Leiter und Führer des Volks hätten die Pflicht gehabt, dasselbe in ehrbarer Zucht zu halten. Aber sie ließen Lastern und Schlechtigkeiten die Zügel schießen: darum werden sie mit Recht als Verführer und Verderber eingeschätzt. Denn von ihnen breitet sich die Verderbnis auf das ganze Volk aus, wie vom Haupt auf die Glieder. Obrigkeiten und Hirten werden aber eingesetzt, damit sie das zügellose Volk in Schranken halten, anordnen, was recht und gut ist, und vor allem Gottes Ehre schützen. Wenn sie diese Pflicht vernachlässigen, soll man sie eher als Verführer denn als Führer ansehen: denn von ihnen geht eine jämmerliche Verstörung aus. Wenn nun jedermann nach seiner Laune tut und niemand sich mäßigt, kann da das Ende anders als äußerst unglücklich sein? Wenn aber das Volk in dieser Weise wegen seiner Laster gestraft wird, so wird über die Führer eine nicht geringere Rache kommen, weil sie ihr anvertrautes Amt vernachlässigt haben und dadurch die Ursache des großen Unglücks geworden sind. Wenn dann der Prophet hinzufügt: **die sich leiten lassen, sind verloren**, so sieht man daraus freilich, welches Verderben gottlose und nach Laune regierende Fürsten über das Volk bringen, ebenso wie die Lehrer, die nicht den Weg des Heils zeigen, sondern irreleiten und betrügen und dadurch das Volk zugrunde richten, - zugleich aber wird erinnert, dass niemand eine Entschuldigung hat noch seine Verirrung auf die bösen Führer schieben darf, wie es oft zu geschehen pflegt. Denn wenn ein Blinder einen Blinden leitet, werden sie beide in die Grube fallen (Mt. 15, 14). Sicherlich werden auch nur solche Leute von gottlosen und treulosen Führern auf böse Wege gebracht, die sich gern und willig irreleiten lassen.

V. 16. **Darum kann sich der Herr über ihre junge Mannschaft nicht freuen.** Jetzt beschreibt der Prophet noch deutlicher, wie schrecklich die Rache Gottes über alle Stände ergehen soll. Die vor anderen schuldig sind, werden ihr durchaus nicht entgehen, wenn selbst Jünglinge, Kinder und Witwen nicht unverschont bleiben. Denn solche pflegen doch auch bei einer schrecklichen Verwüstung geschont zu werden, wie wir aus der Geschichte wissen, dass dies selbst bei den Heiden Sitte war, wenn sie eine Stadt eroberten. Der Herr dagegen verkündigt hier, dass er weder auf Geschlecht noch Alter Rücksicht nehmen werde. Damit man übrigens dem Herrn nicht Grausamkeit vorwerfe, zeigt der Prophet zugleich, dass er guten Grund zu einem strengen Verfahren hat, weil alle zu Verbrechern geworden sind und es verdienen, in gleicher Weise vernichtet zu werden.

Denn sie sind allzumal Heuchler. Dieses Wort, das wir als Heuchler übersetzen, bedeutet einen gottlosen, doppelzüngigen, treulosen und verbrecherischen Menschen. Es deutet auf den Mangel an wahrer Gottesfurcht, die Quelle alles Bösen. Dabei schwebt nicht nur eine oberflächliche Täuscherei vor, sondern eine tief innerliche, verächtliche Stimmung des Herzens gegen Gott, die das Gewissen stumpf und gegen jede Ermahnung unempfänglich macht. Der Prophet will also sagen, dass die Menschen tief in ihre Verkehrtheit versunken sind. Weil aber solche Gottlosigkeit, die das Herz ergriffen hat, Hände, Füße und alle anderen Glieder des Leibes nach sich zieht, fügt er hinzu, dass sie **böse**, d. h. verbrecherisch sind. Endlich macht die Frechheit solche Fortschritte, dass man seine Schandtaten schamlos rühmt. Dies meint der Satz: **aller Mund redet Torheit.** Denn dies letztere Wort hat bei den Hebräern einen weiteren Sinn (z. B. Ps. 14, 1) und begreift hässliche Nichtswürdigkeit und Verkehrtheit des Verstandes in sich. Der Prophet schildert also eine solche Versunkenheit, für welche man nicht erst fremde Zeugnisse zu suchen braucht, sondern die sich in der eigenen Sprache sofort verrät.

In dem allen lässet sein Zorn noch nicht ab. Dieser Satz wird hier wiederholt, denn es muss öfter eingeprägt werden, wie schwer Gottes Gerichte gegen die Sünder sind. Fasst man doch dergleichen nicht mit einem Male; schnell und leicht greift Vergesslichkeit Platz, wobei in Zukunft die Sorgfalt und Furcht schwindet. Zudem täuscht und verblendet uns der Irrtum, als erschöpfe sich Gottes Macht in einzelnen Straftaten. Darum ist nichts besser, als dass man sich den Grundsatz einpräge: so oft Gott uns züchtigt, droht er uns, falls wir nicht sofort umkehren, noch etwas Schärferes an. Und da der Prophet diese Mahnung wiederholt, soll sie auch uns immer wieder ins Gedächtnis kommen: Gottes Zorn ist noch immer nicht gestillt, wenn er die Sünden auch schon schwer genug gestraft zu haben scheint. Was sollen wir also denken, wenn er uns bisher nur leicht gezüchtigt hat? So haben wir heute zwar einige Strafen erduldet; aber was ist das gegen die schweren Niederlagen, die jenes Volk getroffen hatten, wobei doch Jesaja auf immer neue Züchtigungen deutet! Was wird also geschehen? Der Herr wird sicherlich in seinem Amt fortfahren und wird sich selbst stets gleich bleiben. Wen die Furcht davor nicht aufweckt, leidet an unerträglichem Stumpfsinn.

V. 17. Das gottlose Wesen ist angezündet wie Feuer. Der Prophet setzt den Gottlosen hart zu, die ja sich selbst zu entschuldigen und alles auf Gott

zu schieben pflegen. Denn entweder wollen sie ent schlüpfen und reden sich ein unschuldig zu sein, oder, wenn sie ja überführt sind, verkleinern sie ihre Schuld und erklären Gottes Strenge für übertrieben. Sicherlich geben sie nur gezwungen zu, dass Gottes Rache gerecht ist; und wenn sie sich etwa nicht offen zu entschuldigen wagen, murren sie doch innerlich. Um solche Anmaßung zurückzuweisen, vergleicht der Prophet das Unglück mit einer Feuersbrunst: das Material dazu liefert der Menschen Gottlosigkeit; Gottes Zorn zündet dieses Holz nur an. Es ist, als wollte er sagen: jedermann schreit und beklagt sich bitter, dass Gottes Zorn so heftig brennt; aber man bedenkt nicht, dass man ihn mit seiner eignen Sünde wie mit Fackeln anzündet und dass dieselbe Sünde auch den Brennstoff liefert, ja dass es eben das inwendige Feuer der eigenen Verbrechen ist, welches die Menschen verzehrt. Denn was der Prophet von den **Dornen und Hecken** schreibt, die verzehrt werden sollen, will besagen, dass das Feuer durch alle Teile Judas laufen soll. Ein doppelter Gedanke kommt zum Ausdruck: von Gottes Gericht geht die Strafe über die Verbrechen aus; die Schuld aber hat ihren Sitz in den Sündern selbst. Darum soll niemand mit Gott hadern, als verführe er zu grausam. Überaus passend ist die Steigerung im Vergleich: wissen wir doch, wie ein Feuer, das man unten an irgendeinem Gegenstande anlegt, allmählich Kraft gewinnt, mehr und mehr um sich greift und nach oben aufsteigt. So soll auch der Zorn Gottes sein: er wird nicht gleich am ersten Tage die Verbrecher ergreifen, sondern erst allmählich sich entzünden, bis er sich vollends über alles ausgießt. Denn im Anfang verfährt der Herr mäßig. Wenn er aber mit leichter Züchtigung nichts ausrichtet, mehrt und verdoppelt er die Strafen. Wenn er uns vollends widerspenstig findet, entbrennt er heftig, um uns von Grund aus zu vernichten und gleichsam das Waldesdickicht auszubrennen. Wir müssen, wie die Propheten anderwärts sagen, wie Stoppeln und Spreu sein, wenn einmal Gottes Zorn entbrannt ist.

V. 18. **Im Zorn des Herrn Zebaoth** usw. Hat der Prophet bisher gezeigt, dass die Ursache alles Übels in uns selbst liegt, also uns zur Schuld angerechnet werden muss, so prägt er jetzt zugleich ein, dass Gott ein durchaus gerechter Richter ist. Denn wenn die Menschen sich Niederlagen und Unglück selbst zuziehen, lässt Gott sie seiner Hand nicht entfliehen: nicht als wäre er zur Grausamkeit geneigt, - er ist vielmehr gütig und gnädig -, aber seine Gerechtigkeit kann Verbrecher nicht tragen. Wie schrecklich seine Rache ist, zeigt das Bild der Finsternis, womit der allertrübseligste Zustand beschrieben wird: ohne Bild hätte sich das schreckliche Gericht nicht so ein-

drücklich beschreiben lassen. Die Schilderung spielt an den Rauch an, von welchem soeben die Rede war. Denn wenn die Feuersbrunst überhand nimmt und heftig um sich greift, muss dichter Rauch das Licht wegnehmen.

Keiner schonet des andern. In diesem Satz sowie im folgenden Vers zeigt der Prophet, mit welchen Mitteln der Herr seine Rache durchführt, nachdem sein Zorn entbrannt ist. Wenn keine Feinde erscheinen, vor denen wir uns zu fürchten haben, wird er uns selbst zu unserm eigenen Verderben die Waffen in die Hand drücken. Es macht dem Herrn gar keine Schwierigkeit, die Rache auszuführen, die er androht: drängt uns niemand von außen, so wird er uns in innerem Bürgerkrieg aufreiben. Es ist aber schrecklich und wunderbar zu sagen, dass niemand seinen Bruder schont und dass ein jeglicher sein Fleisch frisset. Denn niemand hat je sein eigenes Fleisch gehasset. Aber wenn uns der Herr verblendet hat, was bleibt dann übrig, als dass wir uns gegenseitig zugrunde richten? So unglaublich dies klingt, so geschieht es doch fast an jedem Tage. Keine Gemeinschaft des Blutes, des Glaubens oder des Bildes Gottes, welches wir alle an uns tragen, hält uns davon zurück, während doch selbst die Heiden durch dies gemeinsame Band der Natur sich zuweilen hindern ließen, Schaden zu tun. Sahen sie doch, dass sogar die wilden Tiere nach ihrer Naturanlage nicht gegen das eigne Geschlecht wüten: der Wolf frisst nicht den Wolf und der Bär nicht den Bären. Wie unglaublich ist es nun, dass Menschen, von denen doch die Menschlichkeit den Namen hat, schlimmer als wütende Tiere grausam unter sich kämpfen und wider sich wüten. Dies Übel kann nur daher kommen, dass sie von Gott verblendet und in verkehrten Sinn dahingegeben wurden. Mit Recht aber hebt Jesaja gerade diese besondere Art der Rache Gottes hervor. Denn wenn die Menschen Frieden haben, dünken sie sich über jede Gefahr erhaben und fürchten nichts. Dieser Sicherheit spottet der Herr und zeigt, dass er seine Rache durchführen kann, indem er nur ihre eigene Hand wider sie bewaffnet und in Bewegung setzt.

V. 19. **Rauben sie zur Rechten** usw. Diese Redeweise beschreibt die unersättliche Habsucht und Grausamkeit, die ringsumher alles ausraubt. Wir nachdrücklich wird die Unersättlichkeit beschrieben, die in blinder Wut und unglaublicher Begier das Blut der Brüder trinkt und das eigene Fleisch verzehrt. Wie schwer Gottes Rache ist, wird namentlich daran deutlich, dass Abrahams Kinder, die heilige Nachkommenschaft des auserwählten Geschlechts, in solche tierische Wut ausbrechen. Wir wollen uns merken, dass

es ein schreckliches Zeugnis der Strafe des Himmels ist, wenn Brüder sich zu unversöhnlicher Begier hinreißen lassen, Brüdern zu schaden.

V. 20. **Manasse den Ephraim** usw. Diese beiden Stämme waren besonders eng miteinander verbunden. Sie stammten nicht bloß von dem gleichen Vater Abraham, sondern standen als Nachkommen seines Urenkels Joseph noch in besonders naher Verwandtschaft. So eng sie aber verbunden waren, will sie der Herr doch treiben, dass sie im Bruderkrieg sich selbst vernichten, als verzehrten sie das Fleisch ihres Arms. So soll es äußerer Feinde gar nicht bedürfen. Der Prophet fügt auch hinzu, dass, nachdem sie in gegenseitigen Wunden sich geschwächt, **sie beide miteinander wider Juda** ziehen werden, um es zugrunde zu richten.

In dem allen lässet sein Zorn nicht ab. Wenn man die von Jesaja verkündeten Niederlagen an sich betrachtet, muss man staunen und sich wundern, dass noch Härteres angekündigt wird. So verfährt aber der Herr mit verbrecherischen Menschen: er hört mit seinen Strafen nicht auf, bis er sie völlig zerbricht und verderbt; denn sie haben auf immer wiederholte Einladungen hin sich geweigert, mit ihm Frieden zu schließen. So dürfen wir uns nicht wundern, dass er Plagen auf Plagen häuft, wie er auch durch Mose angekündigt hatte, er wolle es wider Leute, die nicht Buße tun, siebenmal schlimmer machen (3. Mos. 26, 18. 21). Sie sollen eben nicht glauben, mit einem oder dem andern Leiden davonzukommen. Dass Gottes **Hand noch ausgereckt** ist, will besagen, dass die Geißel bereit ist, mit welcher er alsbald zuschlagen wird. Denn Gott zürnt nicht wie ein Weib: seinem Zorn folgt vielmehr die Rache auf dem Fuße.

Kapitel 10.

V. 1. **Weh denen, die unrechte Gesetze machen.** Jetzt greift der Prophet, wie er es im ersten und zweiten Kapitel getan hat, das Volk wiederum härter an, damit es die empfangenen Schläge als gerecht anerkennen lerne. Denn nur, wenn sie offen überführt und überwunden sind, geben die Menschen zu, dass sie mit Recht gezüchtigt werden. Reichten nun auch die früheren Zeugnisse zur Überführung hin, so werden doch jetzt noch einzelne Stücke herausgegriffen um die Heuchelei aufzudecken. Denn die Menschen haben eine so freche Stirn, dass sie sich durch jegliche Entschuldigung gedeckt glauben und dem Herrn noch obendrein Vorwürfe machen. Dieser Übermut kann gar nicht hart genug angegriffen und getadelt werden: solchen Leuten muss man auch wider ihren Willen den Mund stopfen. Wie nun der Prophet bereits darauf hinwies, dass das Übel bei den obrigkeitlichen Personen seinen Anfang nahm, so rückt er diese jetzt an die erste Stelle: sie sollen die Strafen für die Missetaten tragen, die die mit verschuldet haben. Dies ist besonders bemerkenswert. Denn hoch stehende Leute wähen sich über das gemeine Schicksal erhaben, als brauchten sie dem Herrn nicht Rechenschaft zu geben: darum kündigt ihnen der Prophet den Vorrang an, dass sie zuerst gestraft werden sollen. Manche Ausleger finden hier zwei Gruppen, diejenigen welche die Gesetze machen, und die anderen, die sie niederschreiben. Ich glaube dagegen, dass ganz im Allgemeinen und ohne Unterschied die Obrigkeit getadelt wird, die mit ungerechten tyrannischen Gesetzen das Volk drückt und ausraubt.

V. 2. **Auf dass sie die Sache der Armen beugen** usw. Man bringt die Armen um ihr Recht und betrügt sie zum Vorteil der Reichen. So müssen sie enttäuscht aus dem Gericht fortgehen, da alles zur Beute ausgesetzt ist. Die Armen werden vornehmlich genannt, weil sie am meisten des Beistands und der Hilfe beraubt sind: während die Obrigkeiten und Richter ihnen vornehmlich helfen müssten, nehmen sie sich eine besondere Freiheit wider sie heraus und unterdrücken sie schmachvoll. Denn wer Geld, Freunde und Ansehen hat, kann weniger leicht vergewaltigt werden: er hat Waffen in der Hand, sich zu verteidigen oder gar zu rächen. Der Herr aber erklärt, dass ihm die Armen, die man allgemein verachtet, besonders befohlen sind. Sie liegen ihm am Herzen, sodass er ihnen angetanes Unrecht nicht ungestraft wird hingehen lassen. Nicht umsonst bezeichnet er sich als ihren Helfer und Schützer. Daraus sollen arme und geringe Leute Trost schöpfen, sodass sie

mit ruhigerem Gemüt Elend und Anfechtungen leiden: dürfen sie doch wissen, dass Gott für sie sorgt, der das ihnen zugefügte Unrecht nicht übersieht. Zugleich empfangen die Reichen und Mächtigen einen Wink, dass die Erwartung, ungestraft zu bleiben, sie nicht zur Sünde verleite. Denn wenn auch kein irdischer Richter auftritt, wird der Herr doch Rache üben und deren Sache führen, die man von jeglicher Hilfe verlassen glaubte.

V. 3. **Was wollt ihr tun** usw. Jetzt schleudert der Prophet heftige Drohungen gegen die Vornehmen, die sich behaglich in ihren Sünden gehen ließen, wie denn von Glück trunkene Menschen jede Gefahr hochmütig zu verachten pflegen. Wenn der Herr auch zögert, so ist doch die Zeit seines Gerichts festgesetzt und steht in kurzem bevor. Und da die nächsten Feinde besiegt waren, und man sich durch ein Bündnis mit einem sehr mächtigen Volk gesichert glaubte, sodass man nichts mehr fürchtete, verkündet der Prophet ausdrücklich, dass das Unglück **von ferne** kommen werde. Unter der **Heimsuchung** ist hier das Gericht zu verstehen. Denn sonst kann uns der Herr in doppelter Weise heimsuchen, in Erbarmen und im Gericht. In jedem Falle offenbart er uns sich und seine Macht. Mag er uns erbarmend aus einer Gefahr befreien, oder die Gottlosen und Verächter seines Wortes strafen. In jedem Falle hat also die Bezeichnung als Heimsuchung den gleichen Grund: denn Gott erscheint uns nicht anders, als durch seine Werke; wir halten ihn für fern, wenn er uns nicht irgendein Zeichen seiner Gegenwart gibt. So bequemt sich die Schrift unserem Verständnis an, wenn sie von einer Heimsuchung spricht: denn wenn Unglück uns drückt und die Gottlosen sich ungezügelt gehen lassen, meinen wir, Gott sei fern und kümmere sich nicht um unsere Anliegen. Darum muss man hier unter der Heimsuchung das Gericht verstehen, durch welches Gott sich der Frechheit und dem Übermut der Gottlosen entgegenstellt und somit Leute, die ihm schon gleichsam entfliehen wollten, wieder zu sich zieht. Wenn nun schon in dieser Welt Gottes Gerichte so schrecklich sind, wie schrecklich wird er erst erscheinen, wenn er endlich kommt, den Erdkreis zu richten! Denn alle Strafexempel an den Gottlosen, die jetzt Furcht und Zittern erregen, sind nur Vorspiele jener letzten Rache, in welcher Gott seine Blitze gegen die Verworfenen schleudern wird. Er verwahrt und verschiebt auch absichtlich vieles, was er jetzt zu übersehen scheint, auf jenen letzten Tag. Wenn nun die Gottlosen schon die gegenwärtigen Züchtigungen nicht tragen können, wie vollends unerträglich wird ihnen die herrliche und unvergleichliche Majestät sein, wenn es gilt, vor den erhabenen Gerichtsstuhl zu treten, vor

dem selbst Engel erzittern! Wenn es heißt, dass Gottes Gericht „von ferne“ kommen werde, so wollen wir uns merken, dass man nicht durch einen augenblicklichen ruhigen Zustand sich einschläfern lassen darf: denn wer sicher in seinen Sünden fortfährt, drückt mit seiner sträflichen Gleichgültigkeit dem Herrn die Waffen in die Hand und wird bald erfahren, dass er in einem Augenblick, so oft er will, Himmel und Erde vom Aufgang bis zum Niedergang erschüttern kann.

Zu wem wollt ihr fliehen? Der Satz deutet darauf hin, dass man sich vergeblich auf seine Hilfsmittel verlassen wird: denn gegen Gottes Hand werden sie nichts ausrichten und in nichts verschwinden. Zugleich wird uns eingeprägt, dass dies nur die gerechte Strafe ist. Denn wer gegen andere unmenschlich verfuhr, muss erfahren, dass ihm weder Gott noch Menschen helfen. Es wird ein unbarmherziges Gericht über die Unbarmherzigen ergehen. Dies trifft besonders auf die Richter zu, bei denen das ganze Volk eine Zuflucht hätte finden müssen: sind sie doch dazu eingesetzt, die Elenden und Armen zu schützen. Wenn sie dieselben vernachlässigen, verraten und sogar berauben, ist es nur billig, dass sie durch eigene Verlassenheit erfahren, welches Missfallen Gott an ihrer unmenschlichen Grausamkeit hat. Darum fragt auch der Prophet, in welchem Schlupfwinkel solche Richter ihre Ehre bergen wollen: **Wo wollt ihr eure Ehre lassen?** Sie werden keine Zuflucht finden, um sie zu retten. Wenn nun Gott in dieser Weise die Obersten im Volk von ihrer Höhe herabzieht und der Plünderung aussetzt, was wird dann erst geringen Leuten geschehen? Niemand möge sich schmeicheln: denn wir alle werden wie Stoppeln sein, wenn der Zorn Gottes wider uns entbrennt.

V. 4. **Dass sie nicht unter die Gefangenen gebeuget werde** usw. Obgleich die Anknüpfung dieses Satzes sprachlich schwierig ist und darum von den Auslegern sehr verschieden vollzogen wird, steht der Sinn fest. In jedem Falle soll gezeigt werden, welcher Ausgang aller derer wartet, welche auf die Mahnung des göttlichen Wortes hin nicht umkehren. Aus dem Zusammenhange ersehen wir auch, dass ihnen ein schwerer und harter Untergang angedroht wird. Denn der Prophet wiederholt noch einmal das Wort: **In dem allen lasset sein Zorn nicht ab.** Gott wird also noch grausamere Strafen finden, mit denen er sich rächt. Daraus lernen wir, dass es nichts Besseres gibt, als sich vom Gefühl wahrer Buße durchdringen zu lassen und seine Schuld anzuerkennen, damit man Vergebung vom Herrn empfangen.

V. 5. **O weh Assur!** Was jetzt folgt, zielt zwar auf die anzudrohenden Strafen ab, mischt aber etwas von Trost hinein, um den Schmerz der Frommen zu lindern, ja der größere Teil der Rede befasst sich mit diesem Gedanken. Alle Übel, die von den Assyern kommen, werden nur eine vorübergehende Geißel sein; endlich sollen die Ungläubigen, nachdem sie mehr als billig ihren Übermut ausließen, gebeugt werden. Der Ruf ist vielleicht einfach ein Aufruf der Assyrer zum Krieg, sodass am besten zu übersetzen wäre: „O Assur!“ Denn wäre die Meinung, dass Gott die Feinde herbeiruft, um durch ihre Hand seine Rache an dem nur zu sicheren Volk zu üben, - wie der Richter den Diener ruft, den Übeltäter zu binden, oder den Henker, ihn hinzurichten. Hält man es aber für richtig, dass Klagewort „weh“ hinzuzufügen, so würde Gott zugleich darüber seufzen, dass er gezwungen ist, sein Volk mit den Assyern zu strafen.

Der meines Zorns Rute usw. Die Assyrer werden zuerst als die Rute des göttlichen Zorns bezeichnet, und sodann hinzugefügt, dass die Schwerter und Waffen, die sie in Händen tragen, ebenfalls nichts anderes sind, als Gottes Zorn. Gott in seinem allmächtigen Regiment bedient sich der Assyrer zur Durchsetzung seines Zorns nicht anders als wie man ein Schwert in die Hand nimmt. Weiter aber: wenn sie auch Schwerter tragen, so darf man doch nichts über die Grenze hinaus fürchten, innerhalb welcher sich Gottes Zorn gegen die Juden beweisen will. Alles in allem: was die Feinde vermögen, ist ausnahmslos ein Ausfluss des göttlichen Zorns; Leute, die sonst keinen Finger rühren würden, werden durch des Herrn geheimen Antrieb gereizt, sein Volk zu verderben. Gott verkündet, dass der Stecken, den ihre Hand schwingt, sein Zorn ist. So sollen die Juden wissen, dass der blinde Ansturm der Feinde durch die himmlische Vorsehung regiert wird. Diese Belehrung hat ein doppeltes Ziel im Auge: erstlich sollen die gottlosen geschreckt werden und erfahren, dass ihnen nicht vergebens der Untergang angedroht wird; zum andern wird auch die Weise gezeigt, in welcher Gott sie straft. Denn nur so können die Gottlosen, die aller Predigten und Drohungen des Propheten spotteten, aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt werden. Dies sollte durch solche Belehrung gewirkt werden, wenn nun das Volk anfang, von den Assyern Bedrückung zu erleiden. Jetzt konnte man sich durch die Tatsachen überzeugen, dass, was die Propheten vorausgesagt hatten, keine Täuschung war, dass es auch nicht durch bloßen Zufall eintraf. Als Gottes Zorn werden Waffen in Menschenhand bezeichnet, weil sie nicht nach Willkür gebraucht werden können, sondern wirklich Zeugnisse des

Zornes Gottes sind. Damit gebraucht der Prophet einen überaus passenden Ausdruck, damit wir nicht wännen, dass die Gottlosen nach ihrer Willkür und Laune einher stürmen: sie werden vielmehr durch einen Zügel gehalten und gefesselt, sodass sie nichts außer Gottes Willen tun können. Daraus ergibt sich der Schluss, dass Gott auch durch die Hand der Gottlosen wirkt. Aber darüber soll man nüchtern denken und reden: denn es gilt, klüglich zwischen dem Wirken Gottes und der Menschen zu unterscheiden. Gott hat eine dreifache Weise, durch die Menschen zu wirken. Erstlich leben und weben wir alle in ihm, woraus folgt, dass alle unsere Bewegungen aus seiner Kraft fließen. Zum andern neigt und treibt er in besonderer Weise die Gottlosen, wohin er will: obgleich sie selbst durchaus nicht daran denken, bedient er sich ihres Wirkens, damit sie sich gegenseitig aufreiben und verderben, oder damit er sein Volk durch ihre Hand züchtige. Von dieser Weise redet der Prophet hier. Drittens lenkt Gott die Menschen durch seinen Geist der Heiligung, was aber nur die Auserwählten betrifft. Mögen uns also Tyrannen oder Räuber oder sonst jemand lästig fallen, mögen fremde Völker gegen uns aufstehen, so soll uns in allen stürmischen und verworrenen Umtrieben immer Gottes Hand entgegen leuchten, damit wir nicht meinen, dass irgendetwas durch Zufall geschehe.

V. 6. **Ich will ihn senden wider ein Heuchelvolk.** Der Prophet verfolgt noch den Gedanken, dass Assur die Rute des Zornes Gottes ist. Denn wie ein Vater nicht aufs Geratewohl die Rute nimmt, sondern seinen Sohn damit züchtigen will, so will der Prophet sagen, dass Gottes Rute kein unbestimmtes Ziel hat, sondern dazu bestimmt ist, sein undankbares und verbrecherisches Volk zu züchtigen. Ein Heuchelvolk oder ein verkehrtes Volk heißt Israel in dem Sinne, dass in ihm nichts mehr unversehrt und rein ist. Denn der Gegensatz zur Heuchelei ist ein aufrichtiges und klares Wesen, aus welchem alle Tugenden erwachsen, wie auf der anderen Seite ein unlauteres Gebaren der Quell aller Laster ist. Also erhebt der Prophet hier nicht eine leichte Anklage wider die Kinder Israel, sondern wirft ihnen das Allerschlimmste vor. Darum nennt sie Gott auch sofort: **Volk meines Zorns**, wie später einmal die Edomiter das Volk seines Banns heißen (34, 5). Gewiss ist der einfache Sinn, dass der Herr den Juden feindlich ist: aber in der hebräischen Ausdrucksweise liegt ein besonderer Nachdruck. Sie besagt, dass dies Volk dem Verderben geweiht ist, weil es nur Stoff für den Zorn Gottes in sich trägt. Denn Gott zürnt nur, wenn wir ihn mit unsern Untaten reizen; und nur wenn die Gottlosigkeit auf den Gipfel gestiegen, entbrennt sein un-

versöhnlicher Grimm. So wird heuchlerischen und treulosen Menschen, die unablässig Sünde auf Sünde häufen, die Aussicht auf Aussöhnung abgeschnitten. Darnach wird gesagt, dass der feindlichen Grausamkeit die Zügel gelockert wurden und die Assyrer nun in allen Räubereien und Schändlichkeiten sich schrankenlos ergehen können. Das ist nicht so gemeint, als hätten sie einen Auftrag von Gott, mit dem sie sich entschuldigen könnten. Denn Gottes Verordnungen ergehen in einer doppelten Weise: einmal durch seinen verborgenen Rat, dessen die Menschen sich nicht bewusst sind, das andere Mal durch sein Gesetz, welches freiwilligen Gehorsam fordert. Diesen Unterschied gilt es festzuhalten, damit man den Schwärmern, die zur Entschuldigung ihres gottlosen Wesens über Gottes Rat frivole Reden führen, in rechter Weise entgegentreten könne. Wenn der Herr im Gesetz seinen Willen kundtut, habe ich nichts nach seinem verborgenen Rat, der mir unbekannt bleiben soll, zu fragen, sondern einfach in Gehorsam zu beharren. Wenn jemand vorgibt, dem Herrn zu gehorchen, während er doch seiner bösen Lust folgt, der lügt: denn er fühlt sich im Gewissen schuldig und wird vergeblich die Schuld seiner Sünde auf Gott schieben. Man braucht hier keinen anderen Zeugen und Richter, als das eigene Gewissen. Gewiss benützt Gott auch den Dienst des Frevlers: dieser selbst hat aber dabei eine ganz andere Absicht. In Rücksicht auf die Menschen ist es also nur eine Nebenerscheinung, dass Gott durch Frevler und Verworfene sein Werk tut: denn sie wissen weder, dass sie dem Herrn dienen, noch liegt dies in ihrer Absicht. Wenn sie also diesen Vorwand gebrauchen, können sie leicht überführt werden, dass sie im Grunde nicht dem Befehl des Herrn, sondern nur der eigenen Lust folgen wollen. Sie haben Gottes ausdrücklichen Willen im Gesetz vor sich und haben ihn nirgends anderswo zu suchen. Sieht man auf ihre Absicht, so tun sie nicht Gottes, sondern des Teufels Werk, indem sie der eigenen Leidenschaft dienen. Die Assyrer waren sicherlich durchaus nicht gewillt, dem Herrn ihre Dienste zu leihen, sondern ließen sich durch böse Lust, Hoffart und Habgier treiben. Dabei lenkte der Herr ihre Unternehmungen und Pläne zu einem ganz anderen, ihnen selbst unbekanntem Ziel. Unsere Stelle will hauptsächlich besagen, es werde ein seltenes und ungewöhnliches Beispiel der Rache Gottes sein, dass die Assyrer mit ungezügelter Freiheit einbrechen werden: sie sind von Gott geschickt, nicht um Israel menschlich und mit Maßen zu behandeln, sondern um es in feindlicher Weise auszurauben. So heißt es endlich, dass Israel **wie Kot auf der**

Gasse zertreten werden soll. Die Besiegten sollen also nicht geschont, sondern in der schmachlichsten Weise misshandelt werden.

V. 7. **Wiewohl er's nicht so meinet.** Da die Gottlosen, wenn sie ihren Übermut ausschäumen, schwache Gemüter erschrecken, als könne Gott ihren Stolz und Grimm nicht zähmen, so tritt der Prophet bei Zeiten diesem Irrtum entgegen und mahnt die Gläubigen, dass sie auch bei ungezügelterm Erguss der gottlosen Frechheit doch fühlen sollen, wie Gottes verborgenes Gericht sie mit Recht züchtigt. Er zeigt, was wir schon sagten, dass die Assyrer auf etwas ganz anderes bedacht sind, als dem Herrn ihre Dienste zu leihen und die Vollstrecker seines Zorns zu werden. Der Prophet lässt uns die wunderbare Kunst Gottes sehen, sie wider Wissen und Willen sich dienstbar zu machen: mochten ihre Unternehmungen und Pläne auf etwas ganz anderes zielen, so soll dies doch Gott nicht hindern, durch sie auszuführen und zu erfüllen, was er beschlossen hat. Man konnte auch darüber murren, dass Gott das auserwählte Volk von gottlosen Heiden untertreten ließ; dies sei eine verkehrte Ordnung, und trotz aller Sünden der Juden sei es doch nicht recht, dass sie schlechter gestellt würden als jene Räuber, die wegen ihrer Gottlosigkeit und ihrer Verbrechen die härteste Strafe verdienen. Darum verkündet der Prophet, dass auch die Assyrer an die Reihe kommen und zur rechten Zeit der gerechten Strafe verfallen sollen. Inzwischen aber sei es durchaus nicht ungereimt, dass sie andere bedrücken, ausrauben, verschlingen und töten, da ja auch ihnen ihr Lohn bereitliege. Der Prophet lindert auch den Schmerz der Frommen und erleichtert ihre Angst und Beschwerde, indem er darauf hinweist, dass Gott den Übermut der Frevler zügelt, damit sie nicht alles Beliebige ausführen können. Mögen die Gottlosen noch so wüst lärmern, - so wird Gott vom Himmel her sein Gericht üben und für die Rettung seiner Gemeinde sorgen. Mögen die Assyrer wie wilde Tiere in Raubbegier brennen, so soll man die Augen zu Gott erheben, dessen Rat über jenen blinden Ansturm weit hinausgreift.

V. 8. **Denn er spricht** usw. Jetzt wird der Grund angegeben, weshalb der Assyrer sich nicht als die Rute in Gottes Hand ansieht: in seinem verblendeten Stolz erkennt er keine Herrschaft über sich an. Leute, die im Vertrauen auf ihre Größe mit ihren Kräften alles glauben ausrichten zu können, sind ja außerstande sich der göttlichen Vorsehung zu unterwerfen. Erst dann lässt man dem Herrn in Wahrheit seine Herrschaft, wenn man ohne seinen Wink nicht einmal glaubt den kleinen Finger rühren zu können. Wer dage-

gen sich selbst auch nur das geringste Vermögen zuschreibt, begeht einen übermütigen Raub am Heiligtum und nimmt Gottes Macht für sich in Anspruch. So malt der Prophet hier anschaulich aus, wie der Übermut des heidnischen Königs sich rühmt, alles ausrichten zu können. Pflegen doch große Fürsten sich durch ihre Mittel, Reichtümer und Kräfte so verblenden zu lassen, dass sie sich kaum mehr als Menschen einschätzen. Ihr Geist wird trunken und toll, sodass sie glauben, alles, was sie unternehmen, sofort durchsetzen und alle Hindernisse überspringen zu können.

V. 9. Ist Kalno nicht wie Karchemis? Hier werden einige Städte genannt; denn dies halte ich für richtiger, als mit anderen Auslegern an Länder zu denken. Der Assyrer will sagen: Sollte es nicht den Städten, die ich noch nicht unterworfen habe, ganz ebenso gehen, wie den anderen, die mir Widerstand zu leisten wagten? Er vergleicht also Kalno, Arpad und Samaria, die er später besiegt, mit Karchemis, Hamath und Damaskus, die er früher besiegt hatte, und erklärt, dass diese nicht stärker sein werden, als jene. So pflegen die Gottlosen aus ihren Taten Stoff zu Selbstruhm und Übermut zu nehmen: sie wähnen, dass sie alle Hindernisse durchbrechen können, und dass nichts ihren Plänen und Anläufen zu widerstehen vermöge. Sie glauben sogar alles gegen Gottes Willen und Wissen durchzusetzen. Wenn wir dies lesen, wollen wir lernen, dass wir nicht stolz werden dürfen, weil wir stark waren oder uns etwas nach Wunsch gelungen ist. Denn die Hand dessen, der uns emporhob, kann uns auch stürzen. Wenn nun dem Assyrer schon jene äußere Selbstüberhebung zum Vorwurf gemacht wird, wie viel strafwürdiger sind dann die Leute, die das Lob der Gerechtigkeit und Heiligkeit sich selbst zusprechen, als könnten sie durch eigene Kraft wiedergeboren werden! Sie berauben ohne Zweifel den Herrn seiner Ehre und maßen sein eigenstes Werk sich an.

V. 10. Wie meine Hand gefunden hat usw. Jetzt folgt ein noch maßloserer Ausbruch: der Assyrer überhebt sich nicht bloß über Menschen, sondern über Gott, insbesondere über die Götter, die er verehrte. Er rühmt sich, dass die Götter, unter deren Schutz die anderen Völker standen, ihm nicht zu widerstehen vermochten, sodass er diese Völker unterwarf. Darum werde auch der Gott Israels, auf den Jerusalem und Samaria trauten, ihm nicht besser widerstehen. Die Gottlosen in ihrem Übermut schreiben die Siege, die sie gewinnen, ihren Kräften zu und erheben sich damit unbedenklich wider den Herrn und alles, was Gott heißt. Sie geben zwar vor, ihre Gottheiten, das ist

die Götzen, die sie sich erdacht haben, zu verehren; sie grüßen dieselben und bringen ihnen Opfer, womit sie den Schein erwecken, dass sie ihre Siege auf die Rechnung der Götter setzen. Aber im tiefstem Grunde ist es, wie Habakuk (1, 16) sagt, dass sie ihrem Netze opfern und ihrem Garn räuchern, indem sie sich nämlich ihrer Taten, Ratschlüsse, Schliche und Bemühungen rühmen. So enthüllen sie ihre Heuchelei und lassen ihre geheimen Gedanken sehen, die sich unter der Hülle des Heuchelwerks verbargen: denn was sie der Gottheit zuzuschreiben schienen, nehmen sie alsbald für sich selbst in Anspruch. So wundert es uns nicht, dass Sanherib sich über jegliche Gottheit erhob: das ist die Frucht der Gottlosigkeit. Es liegt aber darin eine doppelte Lästerung: erstlich stellt er sich selbst über Gott und wähnt, stärker zu sein als er. Zum andern rückt er den Herrn in die Reihe der falschen Götter. Ein hinreichender Beweis seiner Gottlosigkeit war es schon, dass er sich allein über alle Götzen erhob. Denn wenn die Götzen auch nichts sind, so schreiben ihnen ihre Anbeter doch etwas von Kraft und Gottheit zu. Und wenn sie nun hochmütig ihrer spotten, zeigen sie sich als Verächter jeglicher Gottheit. Denn sie beleidigen ihre Götzen ganz ebenso, als wenn sie es mit Gott selbst zu tun hätten. Ihr Gewissen bezeugt ihnen, dass sie wider Gott Krieg führen, und keine Unwissenheit dient ihnen zur Entschuldigung, da sie ja in den Götzenbildern Gott zu sehen glauben. Denn wenn ein solcher Tyrann über Apollo oder Jupiter wegwerfend sprach, so verachtete er dieselben nicht als Götzen, sondern als Gottheiten. Die zweite Lästerung des Tyrannen aber bestand darin, dass er den lebendigen Gott mit den erdachten Götzen der Heiden auf eine Linie stellte und ihn zugleich mit den andern zu beleidigen wagte: denn er spottete über Israels Glaubenszuversicht, als ob des Herrn Macht auch nicht größere wäre, als der Götzen.

V. 12. **Wenn aber der Herr** usw. Bis dahin hat der Prophet beschrieben, wie hochmütig sich der Assyrer gebärdet, nachdem er den Sieg über Israel gewonnen hat. Jetzt aber zeigt er an, was dem Assyrer selbst zustoßen soll und was Gottes Rat über ihn ist. Denn die Gottlosen tun in allen Stücken so, als wäre kein Gott im Himmel, der allem ihrem Planen ein Ziel setzen könnte. Denn was anders besagen jene stolzen Worte (V. 10): **Meine Hand hat gefunden die Königreiche der Götzen**, als dass er sich allen Göttern überlegen hielt? Gott aber stellt sich wider seine Unternehmungen, und nachdem er sich dieses Werkzeugs bedient hat, straft er auch ihn. Unsere Aussage hat zwei Hauptstücke. Erstlich verkündet der Prophet, dass der

Herr den gottlosen König strafen müsse. Sodann erinnert er, um die Gläubigen zur Geduld zu stärken, dass jetzt die Zeit dafür noch nicht ist. Erst dann wird Gott die Zeit zum Handeln für gekommen achten, wenn er die Sünden seiner Gemeinde gebessert hat, - gleichwie ein Hausvater verwirrte Verhältnisse in seiner Familie zurechtbringt. Darauf zielt der Rat, die Gläubigen möchten den Mut nicht verlieren, wenn sie den gottlosen Tyrannen so übermütig sehen, noch die Hoffnung auf Rettung wegwerfen, als könnte er durch keinen Zügel gebändigt werden. Alles in allem verspricht Gott, dass er dem Assyrer zwar gestatten wird, sich maßlos übermütig zu gebärden, dass er dann aber als Rächer auftreten werde. Denn es ist sein Amt, den Hochmut des Fleisches zu dämpfen, namentlich wenn er sich mit Lästerung verbindet. So hoch der Assyrer sich erhebt, so werden doch Gottes Strafen auch über diese Höhen gehen. Bildlich ist von einer **Frucht des Hochmuts** die Rede: denn die Gottlosen halten es für Glück und Genuss, sich stolz aufzublähen, als hätten sie davon irgendwelche Frucht. Zuerst deutet der Prophet auf diese Gesinnung des Herzens, welches der Sitz des Hochmuts ist und welches in Selbstüberhebung trotzige Schmähungen ausschäumt. Darnach spricht er von den **hoffärtigen Augen**, in welchen sich die innere Gesinnung des Herzens verrät, und die durch ihre stolze Erhebung auf den verborgenen Fehler schließen lassen. Wie hoch aber der Assyrer seine Augenbrauen hebt, so hat Gott doch Mittel in der Hand, seine Herrlichkeit plötzlich in Schande und Schmach zu wandeln. Mit alledem werden verächtliche, hochfahrende und stolze Gebärden und Mienen beschrieben, als Zeichen übergroßen Selbstvertrauens, wie man sie an hochfahrenden Menschen zu beobachten pflegt. Dabei führt der Prophet den Herrn selbst redend ein: denn was Gottes Mund verkündet, wirkt viel nachdrücklicher, als was der Mund des Propheten reden könnte. Daraus entnehmen wir eine allgemeine Lehre: der Herr kann das hochfahrende Wesen stolzer Leute nicht tragen, sondern stößt es zu Boden. Er führt einen beständigen Krieg wider hochfahrende Verächter. Zu beachten ist aber, dass der Prophet eine Beschränkung hinzufügt, um dem Gedanken an gar zu große Eile zu begegnen: der Herr muss erst **all sein Werk ausgerichtet** haben. Denn sobald wir einen übermütigen Menschen sehen, wundern wir uns, dass der Herr ihn trägt. Hier aber zeigt Jesaja, dass der Herr jenen stolzen Tyrannen, der sich freilich frech überhebt und brüstet, noch duldet, weil er ihn als Werkzeug gebrauchen will. Nicht jede Zeit ist dem Herrn gelegen, die Gottlosen zu zerbrechen, sondern man hat geduldig zu warten. Wenn er das Reich Juda

gezüchtigt, also seine Hausgenossen zur Ordnung gebracht hat, wird er nicht säumen noch verweilen, auch den äußeren Feind zu strafen. So pflegt ein Vater die Rute, mit welcher er seinen Sohn geschlagen hat, wegzuwerfen oder zu zerbrechen. Der **Berg Zion** wird bildlich als Bezeichnung der Gottesgemeinde genannt. In dem gleichen Sinne ist von **Jerusalem** die Rede: der Tempel und die königliche Stadt, die gleichsam das Haupt des ganzen Leibes sind, werden genannt, wobei doch das ganze Königreich gemeint ist. Dass der Herr „all“ sein Werk erst vollenden will, wird ausdrücklich gesagt, weil unsere unzeitige Eile nur zu gern den Herrn von seinem Werk abrufen möchte, auch wenn er es erst eben begonnen hat. Besonders gegen die Gottlosen poltern wir ein derartiges Begehren heraus: kaum lässt sich unsere Ungeduld zügeln; Gott soll sofort unsere Sehnsucht stillen und sie strafen. Diesen Eifer will der Prophet mäßigen: wir sollen den väterlichen Züchtigungen Gottes freie und volle Zeit lassen. Denn dass Gott all sein Werk vollendet, will besagen, dass er dafür ein gebührendes Maß beansprucht. Das ist eine nützliche und sehr tröstliche Lehre. Denn wir sehen, wie die Gottlosen wunderbar hoch herfahren und sich dem Herrn gegenüber als Sieger gebärden, wie sie seine Lehre mit Vorwürfen und Schmähungen verfolgen, sodass sich ihre Frechheit kaum mit Worten beschreiben lässt. Würde nun Gott uns willfahren, so müsste er sofort herbei fliegen, sie zu zerbrechen und zu vernichten. Aber er will zuvor durch sie seine Gemeinde demütigen. Denn nicht von Syrern oder Ägyptern ist hier die Rede, sondern von Juden, von Zion und dem Tempel, von der Wohnstätte, die der Herr sich geheiligt hatte. So leidet die Kirche auch heute an verschiedenen Krankheiten, die der Herr heilen und reinigen will. Er hat damit angefangen: aber es wäre eine Täuschung zu glauben, dass er all sein Werk schon getan hätte. Er wird also nicht aufhören, bis er uns derartig gebändigt hat, dass wir in wahrer Gottesfurcht und mit rechter Bescheidenheit und Gelehrigkeit sein Joch auf uns nehmen. Darum dürfen wir uns nicht wundern, dass er den Tyrannen die Zügel schießen und sie noch immer gegen seine Gemeinde wüten lässt. Aber der Trost liegt bereit: nachdem er sie als Werkzeuge gebraucht, seine Gemeinde zu züchtigen, wird er ihren Stolz und ihre Anmaßung heimsuchen. Auch darüber dürfen wir uns nicht wundern, dass Gott seine Auserwählten zuerst schlägt: er beweist damit, dass er ganz besonders für ihr Heil sorgt. Es muss also das Gericht am Hause Gottes anfangen und erst darnach zu den Fremden fortschreiten, die auch härtere Plagen erdulden werden.

V. 13. **Ich habe es durch meiner Hände Kraft ausgerichtet.** Noch einmal wiederholt der Prophet die lästerlichen Worte, die der Assyrer herauspoltert. Alle Siege, die er gewonnen, schreibt er seiner Macht und Weisheit zu. Unter seiner Hände Kraft versteht er die ungeheuren Heere, die aus verschiedenen Völkern gesammelt waren. Zugleich aber rühmt er sich selbst als einen kriegerischen König, wie denn derartige Prahlhänse das Lob für alles, was unter ihrer Oberherrschaft geschehen ist, für sich zu beanspruchen pflegen, auch wenn sie selbst müßig im Schatten saßen. Des Weiteren rühmt sich der König seiner **Weisheit** und klugen Umsicht. Ohne Zweifel denkt er bei diesem ehrenvollen Titel an die betrügerischen und pfiffigen Künste, mit denen er die Nachbarvölker umgarnt hatte. Das pflegt ja die Kriegsweise der Könige und Fürsten zu sein, mit zweifelhaften Schlichen den Frieden zu stören, Vorwände zum Streit auszudenken, Samen der Zwietracht zu säen, kurz mit ihren Praktiken alles durcheinander zu bringen. Dass der Assyrer **die Länder anders geteilet**, will besagen, dass er die Grenzen seiner Herrschaft erweitert und neue Landschaften seinem Gebiet einverleibt hat, sodass nun deren besondere Grenzen dahin fielen. Er fügt auch hinzu, dass nichts verborgen und versteckt genug war, dass es ihm nicht zur Beute fiel. Denn der Satz, dass er **ihr Einkommen geraubt** habe, wäre buchstäblich zu übersetzen, dass er ihr Verborgenes sich angeeignet. Seine Schlaueit hat es zustande gebracht, dass er die Nachbarn in seine Netze zog, ihre Schätze fischte und alles, was versteckt war, an sich lockte.

V. 14. **Meine Hand hat gefunden die Völker** usw. Der Assyrer fügt hinzu, dass es ihm keine Mühe machte, die Könige zu überwinden und ihre Schätze zusammenzubringen. Er macht dies mit einem Gleichnis klar: es ging, wie wenn jemand ein **Vogelnest** findet, das von den Vögeln verlassen ist, sodass er die Eier ohne Schwierigkeit nehmen kann. Denn wenn die Vögel darauf sitzen, werden sie in ihrem angeborenen Eifer für ihre Brut gegen den Räuber fliegen, ihn mit dem Schnabel angreifen oder mit Zischen und Schreien zu vertreiben suchen. Hier aber rühmt der Tyrann, dass niemand da war, der gegen ihn auch nur zu murren wagte, sodass er ohne Mühe alle Königreiche zusammenraffen konnte. Darum schreibt er dies alles sich und seiner Weisheit zu: Gottes Vorsehung erkennt er nicht an. Diese Prahlereien führt der Prophet mit Absicht wörtlich an, um zu zeigen, dass es lauter Fackeln sind, die den Zorn Gottes anzünden müssen. Denn wenn solch hochfahrendes Wesen schon unter Menschen unerträglich ist, wie sollte Gott es nicht dämpfen!

V. 15. **Mag sich auch eine Axt rühmen?** usw. Jetzt ergeht ein noch offener Spott über den tollen Übermut des Assyrsers, der sich aus nichts goldene Berge machte. Es ist dies ebenso, als wollte eine Axt oder eine Säge die Hand verachten, die sie in Bewegung setzt, und sich ihrer Geschicklichkeit rühmen, während doch offenbar ist, dass sie eine eigene Bewegung gar nicht haben. Der Sinn ist klar, wenn auch die schwierigen Worte im Einzelnen sehr verschieden übersetzt werden. Der zweite Satzteil wird besagen wollen, dass die Rute sich groß macht gegen die Hand, die sie erhebt, und nicht daran gedenkt, dass sie Holz ist. Welch wunderliches Schauspiel! Hatte also der Prophet zuvor dem Assyrer vorgeworfen, dass er die erworbenen Siege auf Rechnung seiner Pläne und Waffen setzte, so sagt er jetzt, dass er sich damit gegen Gott rühmend erhebt, gleichwie ein Beil die Hand des arbeitenden Künstlers für nichts achten und die Anerkennung für sich beanspruchen möchte. Daraus ersehen wir, dass die Menschen sich wider Gott erheben, wenn sie sich selbst mehr zuschreiben, als recht ist: so führen sie nicht nur mit Menschen, sondern mit dem Herrn Krieg. Weg also mit jenen stolzen und lästerlichen Reden: Das habe ich mit meiner Kraft, Weisheit und Mühe erreicht, geplant und durchgeführt! Denn der Herr ist ein eifriger Gott und lässt seine Ehre keinem andern. Sehr bemerkenswert sind jene Vergleiche, welche die Menschen mit Werkzeugen auf eine Stufe stellen. Wir haben dabei nicht an die allgemeine Vorsehung zu denken, welche die Bewegung aller Kreaturen trägt: das ist der Gedanke von Leuten, die, weil sie es durchaus nicht leugnen können, zugeben, dass alles vom Herrn in Bewegung gesetzt wird, dann aber hinzufügen, dass ein jegliches Ding sich nach seiner Natur bewege, wie die Sonne, der Mond und der ganze Himmel. Dabei bildet man sich ein, dass der Mensch durch eignen Rat und freien Willen hierhin oder dorthin sich neigen könne: Gott soll dabei nichts anderes leisten, als dass er die von Anfang gegebene Kraft erhält. Dies ganze Gedicht läuft aber darauf hinaus, dass Gottes Hand zwar das ganze Weltgebäude hält, dass aber seine Vorsehung mit der Regierung der einzelnen Bewegungen nichts zu tun habe. So führt man Regen oder heiteres Wetter schließlich auf Gott zurück, sofern er der Schöpfer der Natur ist. Im eigentlichen Sinne soll aber Gott darüber nichts verfügen, sondern der Regen soll aus den feuchten Dünsten kommen und heiteres Wetter sich durch andere natürliche Ursachen einstellen. Der ganz unfassbare Einfluss, den man dabei dem Herrn noch belässt, ist aber kaum der tausendste Teil des kraftvollen Regiments, welches er selbst für sich in Anspruch nimmt. Mit Recht be-

trachtet hier also Jesaja den Herrn als den, der jede einzelne Bewegung hervorruft, der die Menschen wie hölzerne Werkzeuge zu ihm beliebigen Zwecken bestimmt, der ihre Ratschlüsse lenkt, ihre Unternehmungen leitet und ihre Bewegungen im Zaum hält. So dürfen wir wissen, dass alles an seiner Vorsehung, nicht an der Laune der Gottlosen hängt. Man erklärt es freilich für abgeschmackt, die Menschen mit Beilen und Schwertern zu vergleichen und ihnen damit Wille und Urteil, also die eigenartigen Merkmale abzusprechen, die sie von leblosen Wesen unterscheiden: auf diese Weise mache man aus Menschen Stöcke und Steine. Aber die Antwort liegt bereit: wenn auch Gott die Menschen mit Steinen vergleicht, so folgt doch nicht, dass die Übereinstimmung sich auf alles und jedes erstreckt. Es gilt aus solchem Gleichnis den wesentlichen übereinstimmenden Punkt herauszuheben. Wie ein Stecken sich nicht hierhin oder dorthin bewegen kann, aber doch seiner Natur nach geeignet ist, Schläge auszuteilen, so haben auch die Gottlosen eine bestimmte Naturanlage, können sich aber nicht hierhin oder dorthin wenden, wenn sie nicht durch Gottes Vorsehung und verborgenen Rat geleitet werden. Es hindert also die Naturanlage nicht, dass nicht die Tat selbst ganz und gar des einigen Gottes Werk sein könnte. Die Erinnerung an den menschlichen Willen ist hier durchaus nicht am Platze. Denn wenn Gott die Willensentschlüsse der Menschen sich unterwirft und ihre Absichten und Strebungen zu seinem beliebigen Ziel leitet, so hören die Menschen doch nicht auf, Pläne zu erwägen und zu betreiben. Es ist hier nicht von einer Zwangsgewalt die Rede, als triebe Gott die Menschen wider ihren Willen: vielmehr leitet er in wunderbarer und unbegreiflicher Weise alle Regungen der Menschen, wobei ihnen doch der eigne Wille bleibt. An unsrer Stelle prägt Jesaja insbesondere ein, dass alle Versuche von Menschen vergeblich sind, wenn ihnen der Herr nicht Erfolg verleiht. So würde auch der Assyrer trotz aller seiner Anstrengungen nichts erreicht haben, wenn ihm Gott nicht seine Siege gegeben hätte. Er hat darum keinen Grund, das Lob für das sich anzumaßen, was er doch nur unter Gottes Leitung erreicht hat. Dies wird auch durch das Gleichnis bestätigt, welches uns zeigt, dass die Erhebung des Stocks durch den Willen des Bewegenden, nicht durch die Natur des Holzes zustande kommt.

V. 16. Darum wird der Herr usw. Der Prophet verfolgt noch immer den gleichen Gedanken: der Herr wird dem Assyrer zeigen, dass er sich zu Unrecht erhebt, und wird seinen Hochmut, in dem er sich töricht gefällt, zu Boden stoßen. Während er auf seine Hilfsmittel und Reichtümer vertraut,

wird der Herr sie ihm nehmen. Dies wird so ausgedrückt, dass der Herr **unter die Fetten Assurs die Darre senden wird**. „Fette“ Leute sind solche, die Reichtümer und kriegerische Gewalt besitzen. Unter der „Darre“ ist dann der Mangel und die Entblößung von allen den Dingen zu verstehen, auf welche sie nur zu sehr vertrauten. Was also an Assur fett und reif war, wird der Herr gänzlich auszehren. Es ist übrigens ein geläufiges Bild, dass ein glücklicher Zustand unter dem Bilde fetten Gedeihens dargestellt wird. Denn wie gar zu wohlgenährte Pferde widerspenstig werden, sodass sie ihren Reiter abwerfen und ausschlagen, sobald man sich ihnen nähert, so werden auch Menschen durch Übersättigung übermütig und können nur durch „Darre“ gebändigt werden. Sehr passend ist auch das folgende Gleichnis: **seine Herrlichkeit wird er anzünden**. Je glänzender also der Zustand ist, desto reicheren Stoff soll er der Feuersbrunst bieten. Zugleich wird angedeutet, dass die Herrlichkeit gänzlich zunichte werden soll, gleichwie man einen Baum an der Wurzel abhackt, oder ein Haus von Grund aus zerstört. Werden nur die Zweige eines Baumes abgeschnitten, so schlägt er ja leicht wieder aus; wird das Dach eines Hauses angezündet, so können die übrigen Teile unversehrt bleiben. Es soll also für Assur nichts übrig gelassen werden, sondern es soll der äußersten Vernichtung anheim fallen.

V. 17. **Und das Licht Israels** usw. Dieser Ausdruck spielt in feiner Weise auf das Feuer an, das die Assyrer, wie der Prophet soeben gedroht hatte, verzehren sollte. Denn das Feuer besitzt Licht und Glut zugleich. Wie der Herr mit seiner Glut die Feinde verzehrt, so erleuchtet er die Frommen mit seinem Licht. Darum ist es geläufig, dass der Herr bald ein verzehrendes Feuer, bald unter anderem Gesichtspunkt ein Licht genannt wird, weil seine Kraft sich gegen die Frommen in entgegen gesetzter Weise äußert, wie gegen die Unfrommen. Indem er den Frommen leuchtet, erhält und erquickt er sie: die Gottlosen dagegen verzehrt er und richtet sie zugrunde. Alles in allem: den Assyrern wird ein solches Verderben angedroht, welches den Frommen zugleich Trost bringen soll. Dies geschieht in doppelter Weise: sie werden sehen, dass Gott das Unrecht straft, welches sie tragen mussten; sodann werden sie durch sein Licht erheitert und empfangen neues Leben. Wie dieses Licht beschaffen ist, erläutert der Prophet klar und ohne Bild, indem er auf den **Heiligen** Israels hinweist. Nun bedürfen wir keiner längeren Erklärung. Weil Gott sein Volk sich erwählt und aus allen Geschlechtern zu seinem Eigentum genommen hat, will er es auch schützen. Aber die Gnade

Gottes, die in Israel leuchtet, soll für die Feinde ein verzehrendes Feuer werden: **auf Einen Tag**, das ist plötzlich, wird es sie in unerwartetem Aufblammen vernichten. Ganz überraschend wird es wie eine Feuersbrunst über die Gottlosen kommen, wenn sie wähnen, fern von aller Gefahr ein Wohleben führen zu können. Alles, womit sie sich schützen wollen, wird wie Werg sein, welches die Flammen im Augenblick vernichtet, sobald sie es ergriffen hat.

V. 18. **Und die Herrlichkeit seines Waldes** usw. Der Prophet verweilt noch immer bei dem Bilde einer Feuersbrunst: der Brand soll das Höchste wie das Niederste verzehren und nichts übrig lassen. Es kann ja sein, dass ein Feuer in der Höhe wütet, aber tiefer gelegene Partien verschont. So will der Prophet sagen, dass nicht bloß dem Hochwald der Untergang droht, sondern dass auch der **Baumgarten** und die auf seinem fruchtbaren Boden angelegten Saaten verzehrt werden sollen. Denn das Feuer wird nicht bloß oben einherfahren, sondern auch in die Gründe dringen. Ein weiteres Bild muss die Beschaffenheit des Menschen liefern: **von den Seelen bis aufs Fleisch**. Wie der Mensch aus Leib und Seele besteht, so können Krankheiten jeden dieser Teile gesondert befallen. Denn oft ist bei gesunder Seele der Leib krank und umgekehrt; wenn sich aber eine Krankheit beider Teile verbindet, so ist dies überaus gefährlich. Es kündigt also dies Gleichnis an, dass bei den Assyrern nichts unversehrt und heil bleiben wird: sie sind dem äußersten Verderben geweiht und werden nach Fleisch und Seele den Untergang erleiden, - nicht als wären die Seelen sterblich: aber die Rache Gottes wird auch auf sie fallen. Das ist gewiss schrecklich. Denn sonst ist es das Ziel einer Züchtigung, dass das Fleisch zugrunde geht, damit der Geist gerettet werde. Was lässt sich aber Jämmerlicheres sagen oder denken, als dass auch der Geist verderbt werden soll! Denn die Flamme beleckt die Frommen nur, verzehrt sie aber nicht, wie die Gottlosen, in welchen sie nur brennbare Stoffe vorfindet.

Es wird sein, wie wenn der Fahnenträger fällt. Dies Gleichnis beschreibt, wie die bisherigen, die allerschlimmste Niederlage: denn wenn die Fahne genommen ist, wird das Heer gänzlich geschlagen, und es pflegt ein schlimmes Morden zu folgen, - wie denn die Geschichtsschreiber, wenn sie von der grausamsten Niedermetzlung berichten wollen, zu sagen pflegen, dass die Feldzeichen genommen seien. Diese Drohung spricht aber der Prophet nicht zum Besten der Assyrer aus, damit sie etwa aus der Mahnung Nutzen

ziehen oder sich zur Buße wenden. Sie soll vielmehr den Frommen Trost bringen. Sie sollen nicht glauben, dass die Assyrer ungestraft davon kommen werden, da sie so grausam gegen Gottes Volk wüten. Der Herr hat seine Verheißung nicht vergessen, noch ist er unfähig, ihre Anschläge zu zerbrechen. Solche Zweifelsgedanken hätten sich in die Seelen eingeschlichen, wäre dem der Prophet nicht rechtzeitig entgegen getreten. Dass (V. 19) **die übrigen Bäume** des assyrischen Waldes **mögen gezählet werden**, will nach hebräischer Sprechweise besagen, dass es nur eine geringe Zahl sein wird. Selbst **ein Knabe**, der sonst kaum bis drei oder vier zählen kann, wird sie zählen und **aufschreiben** können. Es war also das assyrische Reich vormals wie ein ungeheurer Wald, - aber dessen Bäume werden abgerissen und niedergeworfen, sodass nur hier und dort noch einer zu sehen ist.

V. 20. **In der Zeit werden die Überbliebenen in Israel** usw. Jetzt wendet sich der Prophet wieder zum auserwählten Volk und beschreibt die Frucht, welche die bevorstehende Züchtigung bringen soll. Denn da es uns hart und herbe dünkt, Plagen und Beschwerden zu leiden, sodass wir sie, soviel an uns ist, fliehen, so zeigt uns der Herr ihre Frucht: wir sollen lernen, auf das Ziel zu schauen, damit wir Züchtigungen mit größerem Gleichmut tragen. Der Gedanke ist etwa der: Ihr hättet gewünscht, dass der Assyrer weit weg bliebe und ihr eure Bequemlichkeit in Frieden genießen könntet. Aber bedenket doch, dass diese Züchtigung als Arznei zur Heilung eurer Krankheiten notwendig ist: denn ihr erkennt nicht die Macht Gottes und lenkt euer Vertrauen von ihm hinweg auf gottlose Menschen. Es ist aber ein jämmerlicher Zustand, sich für seine Rettung auf einen Feind zu **verlassen**, der uns nur **schlägt** und lediglich ins Verderben führt, - wie sich Israel bald auf die Assyrer, bald auf die Ägypter stützte. Darum war es für die Verminderung des Volks ein nicht zu verachtender Ersatz, dass der übrig bleibende geringe Rest lernte, seine Hoffnung auf den Herrn zu setzen. Daraus sehen wir vollends deutlich, wie nötig den Israeliten die Züchtigung vom Herrn war. Die Mäßigung, die sich Gott dabei auflegte, dass trotz allem ein Rest blieb, in welchem seine wahre Verehrung aufgerichtet werden sollte, diente zu besonderem Trost. Nicht überflüssig ist auch der Zusatz: **in der Wahrheit**. Denn ehe sie vom Herrn geschlagen wurden, wollten sie alle als Kinder Abrahams gelten; alle bekannten sich zum Glauben und riefen unterschiedslos Gott an: das war aber reine Heuchelei, welche Jesaja tadelt. Nachdem sie aber von ihrer Unlauterkeit gereinigt sind, soll ihre Hoffnung wahrhaftig und echt werden. Jetzt freilich rühmten sie noch hochmütig ihre Zuversicht

auf Gott: tatsächlich hatten sie dieselbe auf die Hilfe der Assyrer gesetzt. Wenn sie aber durch deren Hand gezüchtigt sind, werden sie lernen, auf Gott allein vertrauen und werden ihre Seele von allen menschlichen Hilfsmitteln zurückziehen. Wir entnehmen daraus, dass man seine Zuversicht auf Gott nur setzen kann, wenn man sie gänzlich von den Kreaturen abzieht. So soll man sich allein auf Gott stützen und es nicht beschwerlich finden, auf alles andere zu verzichten. Wo diese echte Zuversicht fehlt, hat auch die Wahrheit keinen Raum; das Herz ist doppelt und geteilt.

V. 21. **Die Überbliebenen werden zurückkehren.** Das ist eine Bestätigung des vorigen Satzes, zugleich aber wohl eine Anspielung darauf, dass (7, 3) Jesajas Sohn Sear-Jasub genannt wurde, d. h. der Rest wird wiederkehren. Denn dieser Name wurde ihm als eine Hindeutung auf den letzten Ausgang gegeben; er sollte ein Unterpfand der künftigen Befreiung sein, von welcher sein Vater geweissagt hatte. Denn die Juden bedurften mancherlei Bekräftigungen, um die feste Überzeugung zu fassen, dass der Herr sie endlich zurückbringen werde. Darauf deutet auch der Zusatz, dass sie umkehren werden **zu Gott, dem Starken**: wenn also das Volk von seinem früheren Abfall wiederkehrt, wird es Gott als den Hüter seines Heils anerkennen. Gott heißt ausdrücklich „der Starke“, obgleich dies eigentlich schon in seinem Namen liegt: es soll dadurch das Volk zur Zuversicht ermutigt werden. Denn aus welchem anderen Grunde nahm es seine Zuflucht zu den Assyrern und Ägyptern, als weil es seinen Gott nicht für ausreichend hielt? Es ist der Quell alles Übels, wenn wir nicht fest davon überzeugt sind, dass wir in Gott alles finden, was wir zu unserem Heil nur wünschen können.

V. 22. **Denn ob dein Volk** usw. Jetzt wird den Heuchlern ihr törichtes Vertrauen genommen; denn ihnen war es genug, ihre Herkunft dem Fleisch nach auf den heiligen Abraham zurückzuführen; allein auf diese Abstammung gründeten sie den Aberglauben an ihre Unverletzlichkeit. Dabei werden die Frommen zur Geduld ermahnt: sie sollen lernen, mit Sanftmut jene Niederlage und die Verminderung der großen Zahl zu erwarten und sich dadurch nicht erschrecken lassen, als geschähe etwas Unerhörtes. Sie tröstet der Prophet, damit sie die gewaltige Verstörung nicht gar zu bitter empfinden: wird doch der Herr daraus wenigstens einige Reste retten.

O Israel! Das ist eine nachdrückliche Anrede an den Erzvater, die unter seinem Namen auch allen Frommen gilt. Unter einer Anrede an den Toten verkündigt der Herr den Lebenden, dass um ihrer Unfrömmigkeit willen nicht

ohne weiteres von der großen Masse gilt, was er einst versprochen hatte, dass nämlich Abrahams Nachkommen wie der Sand am Meer sein sollten. In diesem verderbten Volk soll es vielmehr eine Unterbrechung geben, und dann erst soll es erneuert werden. Auch ein anderer Trost wird hinzugefügt, dass auf die übrig bleibende kleine Schar **die Gerechtigkeit überschwänglich** kommen soll. Denn es besteht die Gefahr, dass wir den Mut verlieren und an Gottes Erbarmen irrewerden, wenn wir seine Gemeinde von harten Niederlagen erdrückt und dem Verderben nahe sehen. Dies empfinden diejenigen als die schwerste Anfechtung, die eine tiefe und wahre Empfindung von Gottes Gericht haben. So mussten die frommen Herzen gegen diese Anfechtung gewappnet werden: Durch Betrachtung der Frucht, die aus dieser Niederlage erwachsen sollte, konnten sie ihre Bitternis lindern: denn nun sollte die Gerechtigkeit wie ein Strom den ganzen Erdkreis überfluten. Darauf wies ja soeben schon das Wort, dass die Überbliebenen sich auf den Herrn verlassen würden. Die Aussage von der Gerechtigkeit wird verschieden verstanden. Manche beziehen sie auf die Predigt des Evangeliums, in welchem, wie Paulus sagt, die Gerechtigkeit aus Glauben in Glauben geoffenbart wird, und die sich durch den Dienst der Apostel, welche die wenigen Überbliebenen unter den Juden waren, über den ganzen Erdkreis ausbreitete. Andere verstehen den Satz dahin, dass jene Vernichtung ein Beispiel über sein Volk verhängte. Ich ziehe eine allgemeinere Deutung vor: diese Vertilgung wird hinreichen, den ganzen Erdkreis mit Gerechtigkeit zu erfüllen. Die aus derselben bleibenden, wenn auch noch so geringen, Überreste werden ausreichen, dass von ihnen aus jene Bäche der Gerechtigkeit fließen, die schließlich den ganzen Erdkreis bedecken.

V. 23. Denn der Herr wird ein Verderben gehen lassen. Diese Wiederholung soll es noch einmal den stolzen Verächtern Gottes verleiden, sich selbst schmeichelnd zu betrügen. Denn es war fast unglaublich, dass die Juden, denen so viele Verheißungen gegeben und mit denen ein ewiger Bund geschlossen war, fast in einem Moment untergehen sollten. Das schien auch mit Gottes Treue nicht zu stimmen. Darum verkündet der Prophet, dass allerdings Gott der Urheber jener Vernichtung sein werde. Er will damit den Stolz der Gottlosen niederstoßen, die im Vertrauen auf das gegenwärtige Glück sich über jede Gefahr erhaben wähnten und in dieser stolzen Zuversicht aller Mahnungen und Drohungen spotteten. Er sagt ihnen: Gott wird euer Land zur Einöde machen, sodass man **inmitten**, d. h. im Herzen desselben, an seinen verborgensten und wohl befestigtesten Orten, eine verlassene-

ne Wüste finden wird. – Paulus (Röm. 9, 27 f.) zitiert unsere Stelle (V. 22 f.). Da er dies aber nicht wörtlich, sondern im Anschluss an die damals geläufige griechische Übersetzung nur dem Sinne nach tut, haben sich manche Ausleger dadurch irreführen lassen. Denn wo der hebräische Text hat: „Verderben ist beschlossen“, schreibt Paulus: „Der Herr hat sein Wort gekürzt.“ Das deuten manche Ausleger auf Gesetz und Evangelium: es werden den Zeremonien und Figuren des Gesetzes ein Ende gemacht, also Gottes Wort von der Last des Gesetzes, unter welcher das Volk seufzte, befreit und dadurch in eine kurze Summe gefasst. Das hat aber mit dem Sinn des Propheten nichts zu tun. Der Satz des Paulus hat etwa den Sinn: Gott wird einen kurz angebundene Rede führen, indem er das Gericht und Verderben kommen lässt. Und der Apostel weist darauf hin, dass diese Weissagung in seiner Zeit erfüllt wurde, da die Juden mit Ausnahme eines geringen Restes wegen ihrer Undankbarkeit vom Reich Gottes abgeschnitten wurden.

V. 24. **Darum spricht der Herr** usw. Der Prophet verfolgt den Trost, der nur die Frommen angeht, noch weiter. Diese waren damals gewiss eine geringe Zahl. Denn sehr viele rühmten sich des Namens Gottes und wollten zu seinem Volk gezählt sein: aber wenige leisteten mit der Tat, was sie mit Worten versprochen. Also redet der Prophet jetzt nicht alle an, sondern allein diejenigen, welche des Trostes bedurften. Denn da sie nach der Zerstörung des Reiches an sich und ihrer Sache verzweifeln und von dem Geschick der andern auf das ihre einen Schluss ziehen konnten, mussten sie in der Tat getröstet werden. Auf diese Unterscheidung gilt es wohl zu achten: denn es wäre ja ungereimt, dass so verschiedene Sätze an die gleichen Leute gerichtet sein sollten. Es wird der Grund des Trostes angefügt: die bevorstehende Niederlage bedeutet nichts anderes, als dass Gott **seinen Stab aufheben** wird, um zu bessern, nicht um zu verderben. Dies wird geschehen, **wie es in Ägypten geschah**. Damit will der Prophet etwa sagen: Mag der Assyrer noch so grausam sein und auf alle Weise auf dein Verderben ausgehen, so wird er dich doch nur verwunden, nicht töten. Als Beispiel dafür dient die Knechtschaft in Ägypten, die zwar sehr hart, aber nicht tödlich war. Es ist dem Propheten geläufig, in verzweifelten und verwirrten Zuständen dem Volk jene Erlösung zur Betrachtung vorzustellen, da Gott sie wunderbar aus den Händen eines so grausamen Tyrannen wie Pharaon riss. Wie also damals der Herr die Oberhand behielt und die Ägypter vertilgte, die sich zu Israels Verderben verschworen hatten, so wird er jetzt die Assyrer mit leichter Mühe überwinden. Der Herr ruft seinem Volk zu: Du hast mei-

ne Macht und Gewalt an Pharao erfahren; du wirst sie auch an Sanherib erfahren.

V. 25. **Es ist noch um ein Kleines** usw. Dabei denkt der Prophet nicht allein an die Belagerung, da Sanherib Jerusalem mit einem großen Heer umschloss, sondern auch an die späteren Niederlagen, durch welche Jerusalem zerstört, der Tempel zerbrochen und die Juden in die Gefangenschaft geführt wurden. Denn gegen alle die schweren Bedrängnisse musste die Frommen durch diese Verheißungen gewappnet werden. Dies gilt es wohl zu beachten. Denn wenn wir, wie andere Ausleger tun, daran nicht denken, gewinnen wir keine passende Zusammenfügung der Gedanken. Erst die Gefangenschaft war gleichsam eine Verzehrung des Volks: Babylon war wie sein Grab, das Exil wie der Tod. Als aber die gegenwärtige Not drängte, als Sanherib mit seinen Truppen den Juden hart zusetzte und die mannigfachen Ängste der Belagerung sie drückten, war der gleiche Trost nötig. Denn es schien um Juda geschehen und alle Hoffnung auf Rettung verloren. Der Trost lautet demgemäß so: Der Herr wird dein verschonen; dann wird er freilich seine Hilfe wieder auf einige Zeit verbergen und verschieben, - aber endlich wird er dich herausreißen und sich an deinen Feinden rächen, die er von Grund aus zu vernichten beschlossen hat.

V. 26. **Alsdann wird der Herr Zebaoth eine Geißel über ihn erwecken.** Indem Jesaja von einer Geißel, nicht aber von Rute oder Stecken redet, zeigt er an, dass der Herr die Feinde noch viel härter und herber behandeln will, als sie die Juden behandelt hatten. Denn er kündigt ihnen völlige Vertilgung an und macht dies durch zwei Beispiele deutlich: zuerst erinnert er an die Midianiter, die an dem nach ihrem Führer benannten **Fels Oreb** in schrecklicher Niederlage vertilgt wurden (Richt. 7, 25), sodann an die Ägypter, die er ins rote **Meer** versenkte, als sie sein Volk verfolgten. Wir ziehen daraus den Schluss, dass der Herr in der Rettung der Gemeinde seine Macht bewies, damit wir auch in verzweifeltstem Zustande fest im Glauben stehen und im Vertrauen auf seine Gnade trotz allem gute Hoffnung haben. Denn er pflegt sein Volk durch unverhoffte Mittel und Weisen zu befreien, wie er es unter Gideon und Mose tat. Diese Wohltaten wollen wir uns also immer ins Gedächtnis rufen, um uns mehr und mehr in der Zuversicht und Standhaftigkeit zu stärken. Wir ziehen daraus auch den Schluss, dass alle Widrigkeit, die wir leiden, eine Rute ist, mit welcher der Herr uns schlägt. Bei alledem lässt er nicht zu, dass der Satan oder seine Diener uns tödliche

Streiche versetzen. Ganz im Gegenteil wartet unserer Feinde ein schreckliches Verderben, wie wir dies an den Midianitern und Ägyptern sehen. Ein Vergleich zwischen unserm und ihrem Geschick gewährt also großen Trost: wir sehen die Feinde zwar geraume Zeit frohlocken und sich frech und übermütig wider Gottes Kinder erheben; zugleich aber hören wir, welches schreckliches Urteil über sie schon gefällt ist. Sie sind vernichtendem und ewigem Verderben geweiht.

V. 27. **In der Zeit** usw. Es ist ungewiss, ob der Prophet hier von der Befreiung redet, die unter Serubabel stattfand, oder von jener wunderbaren Vertreibung Sanheribs, der Jerusalem mit einem ungeheuren Heer belagerte. Der letzteren Ansicht neigen sich fast alle Ausleger zu, wie denn auch der Zusammenhang darauf zu führen scheint. Denn in den nächsten Versen verzeichnet der Prophet die hauptsächlichsten Orte, durch welche Sanherib kam, bis er nach Jerusalem gelangte. Und nun schien ihn nichts mehr zu hindern, sich der Stadt zu bemächtigen. So stimme auch ich dieser Ansicht zu, gebe aber der Weissagung noch eine weitere Ausdehnung. Denn allerdings wollte Jesaja einen Trost für die Frommen bieten, welche die gegenwärtige Not drückte. Denn eine bloß auf spätere Zeit zielende Verheißung, der im nächsten Augenblick lauter Niederlagen folgten, hätte als trügerisch erscheinen müssen. Ein Beispiel: wenn der Herr mir Nahrung für das nächste Jahr verspräche, mich aber inzwischen gänzlich hungern ließe, wie könnte ich einer so weit ausschauenden Verheißung glauben, wenn mich Gott nicht aus der gegenwärtigen Not befreite? So hätte man auch die Verheißung des Herrn, er wolle das Volk aus Babel befreien und ihm in aller Zukunft gegenwärtig sein, für hinfällig halten müssen, wenn es vor den Schlund jener wilden Bestie geworfen worden wäre. Um solchem Zweifel zu begegnen, begreift der Prophet beides zusammen: Gott wird jetzt sein Volk behüten und es endlich vom Tode erretten. Andere Ausleger beschränken seine Aussage auf den Unfall des Heeres Sanherbis. Weil aber Jesaja verheißt, es werde das Joch gelöst und zerbrochen werden, ist ohne Zweifel auch an die Befreiung aus der Gefangenschaft zu denken. Dabei bekräftigt aber der Prophet, dass Gott das Volk nicht bloß aus Babel retten, sondern dass er ihm auch gegen die Belagerung durch den Tyrannen helfen und denselben nicht weiter vordringen lassen wird.

Seine Last von deiner Schulter weichen. Als Last und **Joch** wird die Gewaltherrschaft mit doppeltem Ausdruck bezeichnet, damit die Wohltat der

Erlösung in desto hellerem Licht erscheine. Den Auslegern, die allein an Sanherib denken, gebe ich zu erwägen, dass ein so schweres Joch den Juden damals noch nicht auferlegt war. Wir wissen aus der heiligen Geschichte lediglich, dass das Volk etwas Zoll entrichtete (2. Kön. 16, 8; 18, 7). Sollte dies ausreichen, die doppelte Bezeichnung solcher Oberherrschaft zu rechtfertigen? Man könnte höchstens sagen, dass der Prophet im Blick auf die bevorstehende Gefahr so redete: denn jener Tyrann hatte wie in wildes Tier ganz Juda in seiner Gier verschlungen und derartig unterdrückt, dass es schien, sein Joch könne niemals wieder abgeschüttelt werden. Aber ich habe schon dargelegt, dass ich lieber an die fortwährende Offenbarung der Gnade Gottes bis zur Zeit der Erlösung denke.

V. 28. Er kommt gen Ajath. Da eine Belagerung der heiligen Stadt nahe bevorstand, stellt der Prophet den Zug Sanheribs den Frommen anschaulich vor Augen: so sollen sie die Sache gründlich und lange überdenken und dabei Mut sammeln. Denn diese genaue im Voraus gegebene Darstellung war sehr geeignet, die Furcht zu bannen: nun mussten die Frommen sehen, dass die Assyrer ohne Gottes Befehl keinen Fuß regen konnten. Eine genaue Erläuterung der einzelnen Ortschaften erübrigt sich. Genug, dass wir wissen, dass der Feind durch eben jene Orte seinen Weg nehmen musste, an welche die Juden schon erinnert waren.

Er lässt sein Geräte zu Michmas. Andere übersetzen, dass er es daselbst zählt oder mustert.

Ich erkläre dies nicht für unmöglich, bevorzuge aber die gegebene Übersetzung. Der Prophet will nach meiner Meinung sagen, dass der Assyrer seine Waffen, Nahrungsmittel und Kriegsgeräte zu Michmas niederlegen werde. Denn ein Führer im Kriege pflegt darauf zu achten, dass er sein Heer von solchen Hilfsmitteln nicht entferne. Man legt dieselben an einem passenden Orte nieder, von welchem dem Heer zugebracht werden kann, was es bedarf.

V. 29. Sie ziehen durch den engen Weg. Jetzt wird die Mehrzahl gebraucht, weil bisher vom Könige, jetzt vom ganzen Heer die Rede ist. Es wird nun beschrieben, wie großen Schrecken die Assyrer durch ihre Ankunft verbreiten. Die ganze Gegend war bestürzt und entsetzt, sodass sie ohne viel Mühe dem Assyrer sich unterwarf. Denn wo solche Angst die Herzen ergriffen hat, ergibt man sich freiwillig beim ersten Ansturm, sodass

die Sieger nach Belieben wüten können. **Rama** wird namentlich genannt, weil es ein besonders nahe gelegenes Städtchen war. Auch wird hinzugefügt, dass manche schon fliehen: sie haben sich durch das bloße Gerücht schrecken lassen und haben ohne weiteres das Vaterland den Feinden eingeräumt. An den Bericht über solche Bestürzung schließt sich (V. 30) der Hinweis darauf, dass man **laut schreit** und heult, sodass es auch an andern Orten gehört wird. **Laisa** soll auf das Geschrei merken, das man in Anathoth ausstößt. Dass eine Stadt als **Tochter** bezeichnet wird, ist ein geläufiger hebräischer Sprachgebrauch.

V. 31. **Madmena weicht**. In geflissentlich übertreibendem Ausdruck wird gesagt, dass jene Stadt derartig erschüttert ward, als wolle sie auf einen andern Ort weichen. Es ist dabei an die unruhig stürmischen Bewegungen der fliehenden Volksmasse zu denken: die Bewohner jener Stadt gebärden sich, als wenn sie diese selbst von ihrem Sitze rücken wollten.

V. 32. Man bleibet vielleicht einen Tag zu Nob. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Noch ist (ein) Tag, dass er zu Nob bleibt.“ Dies deutet man dahin, dass der Assyrer jetzt nur noch einen Tag in dem nahe bei Jerusalem gelegenen Städtchen verweilen werde. Ich bevorzuge aber die Ansicht, dass es noch hoher Tag ist, wenn er dort Station machen wird. So hat er Muße sich zu rüsten, am nächsten Tage die Belagerung Jerusalems zu beginnen. Der Prophet will also die Schnelligkeit des Assyrers beschreiben und zeigen, wie nahe Jerusalem am äußersten Rande des Verderbens war. Der Feind hat nur noch einen kurzen Weg zurückzulegen und wird, noch ehe der Tag zu Ende ist, in jener Stadt sich niederlassen. Dass er **seine Hand regen** oder schwingen wird, soll die Furcht noch steigern: der bereits die ganze Gegend besiegt, droht der Stadt Jerusalem, als könne er sie mit einem bloßen Wink erobern. Unter dem **Berg der Tochter Zion** ist die ganze Stadt zu verstehen: es wird aber nur der hervorragendste und am meisten in die Augen fallende Teil genannt. Aus diesem zuversichtlichen Gebaren des Tyrannen sieht man, dass Jerusalem in der äußersten Gefahr schwebte: die ganze Umgegend und die Stadt selbst war derartig verschüchtert, dass niemand mehr Widerstand zu leisten wagte. Der Hinweis auf diese Sachlage soll die göttliche Wohltat in ein besonders helles Licht rücken: denn dass Jerusalem gerettet ward, konnte man nicht menschlicher Hilfe, die eben fehlte, zuschreiben, sondern allein Gottes unvergleichlicher Gnade und Gütigkeit. Es war, als wäre ein Vogel aus dem Schlunde des Löwen gerissen.

V. 33. **Siehe, der Herr wird die Äste mit Macht verhauen.** Das deuten fast alle Ausleger auf die Assyrer. Sie nehmen an, dass der Prophet ihnen jene Niederlage androhe, mit welcher der Herr sie vertilgte, nachdem sie Jerusalem belagert hatten. Dann wäre der Sinn: Der Assyrer wird sich zwar in seinem Stolz erheben und Jerusalem in Händen zu haben glauben, sobald er es nur erblickt hat. Denn da bei seiner Ankunft alles bestürzt floh oder sich freiwillig ergab, wähnte er schon Sieger zu sein. Aber bald wird der Herr die Sache umkehren und jene hohen Zweige abhauen. Wenn ich aber alles genauer erwäge und namentlich auf den Satz achte: (V. 34) **Der Libanon wird fallen durch den Mächtigen,** - wenn ich auch den alsbald folgenden Trost in Betracht ziehe, so glaube ich vielmehr, dass unsere Stelle auf die Juden zu beziehen ist. Nach meiner Ansicht fährt Jesaja noch fort, dem Volk das bevorstehende Unglück anzukündigen. Er will etwa sagen: Der Assyrer wird nicht nur nach Nob gelangen, sondern wird die ganze Umgegend in die Länge und Breite durchwüten; was darin hoch und hervorragend ist, wird er verwüsten und umstürzen, wie wenn man die Zweige vom Baum, oder den Baum selbst von seiner Wurzel abhaut. Für dieses Verständnis finde ich auch im nächsten Kapitel eine Bestätigung, wo der Prophet für das jetzt beschriebene Unglück Trost darbietet. Denn der Zusammenhang mit unseren letzten Versen ist sehr enge: es wird für den Schmerz das passende Heilmittel bereitet. Die Kapiteleinteilung spricht dagegen nicht: denn dieselbe ist sehr oft verkehrt und wirkt verwirrend auf das ganze Verständnis. Die Auslegung des Bildes ist nun leicht. Unter den hoch aufgewachsenen Bäumen ist alles zu verstehen, was stark, vornehm und erhaben ist. Die Niederwerfung Judas wird mit dem Aushauen eines Waldes verglichen. Die Feinde werden alles vernichten, was herrlich ist, bis sie das ganze Land seines Schmuckes beraubt haben. An den Libanon wird erinnert, weil bekanntlich dieses Gebirge wegen seiner furchtbaren und kostbaren Bäume berühmt war. Wäre nun von den Assyrern die Rede, so würde es keinen Sinn geben, dass der Libanon vernichtet werden solle. So folgt, dass wir es noch immer mit einer Drohung an die Juden zu tun haben. Dazu passt auch der nachdrückliche Anfang dieser Sätze: „Siehe.“

Kapitel 11.

V. 1. **Es wird eine Rute aufgehen.** Da die Beschreibung des gewaltigen Unglücks die Frommen schrecken und ihnen Anlass zur Verzweiflung geben konnte, muss jetzt Trost gesendet werden. Denn nachdem das Reich zerbrochen, die Städte zerstört, die Gegend weit und breit verwüstet war, konnte nichts übrig bleiben als Trauer und Betrübniß. Wäre hier nicht der Herr mit seinem Trost gekommen, so konnten die Frommen im Herzen wankend werden und endlich ganz zusammenbrechen. Darum verkündet der Prophet, was der Herr in Zukunft tun und wie er das Reich wieder herichten wird. Er verharrt dabei noch in dem gleichen Bilde, dessen er sich am Schluss des vorigen Kapitels bedient hatte. Er hatte den Untergang Judas mit einem gewaltigen Waldbrande verglichen. Das Land sollte in Zukunft so öde sein, wie eine zuvor waldige Gegend nach der Vernichtung der Bäume, wo man nun nichts mehr sieht als Asche. Dem entspricht nun der Gegensatz: aus einem Stumpf soll eine Rute hervorgehen, die zum Baum erwächst, der seine feucht geschmückten Zweige weit ausbreitet. Dabei ist nicht bloß von einer **Wurzel**, sondern von einem **Stamm**, d. h. einem trocknen Stumpf die Rede: das aus ihm sprossende Reis soll herrlicher werden als alle Wälder. Daraus schließen wir, dass diese Weissagung allein auf Christi Person zutrifft: denn vor seiner Ankunft ist ein solches Reis nicht erwachsen. Sicherlich darf man unsere Stelle nicht auf Hiskia oder Josia deuten, die ja von Kindheit an mit dem Ausblick auf die Königsherrschaft erzogen wurden. Vollends Serubabel hat nicht den tausendsten Teil der Würde erreicht, welche der Prophet hier rühmt. Wir sehen also, dass den elenden und nahezu verlorenen Juden allein im Messias ein Trost geboten wird: bis zu seiner Offenbarung bleibt ihre Hoffnung in der Schwebe. Denn als er erschien, hätte man überhaupt keine Hoffnung auf die Wiedererweckung des Königreichs hegen dürfen, wäre nicht diese Verheißung gegeben worden. Davids Nachkommenschaft schien gänzlich erloschen. Darum nennt der Prophet nicht David selbst, sondern **Isai**. Denn die Herrlichkeit jener Familie war so gesunken, dass dieselbe nicht mehr als eine königliche, sondern eine geringe bäuerliche Familie erschien, - genau so wie es einst in Isais Hause war, als David unverhofft zur Regierung des Reichs berufen wurde. Jetzt nach empfangener Niederlage und nach dem Verlust der früheren Herrlichkeit wird wiederum der Stamm Isais genannt, der sich vor anderen nicht mehr auszeichnete. So glaube ich, dass erst hier, nicht schon am Ende

des vorigen Kapitels, der Trost anhebt. In diesem Zustande schrecklicher Verwüstung konnte man zweifelnd fragen, wer überhaupt als Retter aufstehen werde. Darum ergeht die Verheißung, dass er selbst aus einem trockenen Wurzelstumpf erwachsen solle. Diese weitere Benutzung des Bildes wirkt viel nachdrücklicher, als wenn der Prophet einfach vom Kommen des Messias geredet hätte. Er hat angekündigt, dass der Wald gänzlich vernichtet werden soll. Jetzt aber fügt er hinzu, dass ein Zweig aufgehen werde, der die Fülle und Schönheit des ausgebrannten Waldes wiederbringt, nämlich Christus, der künftige Retter des Volks. Wir brauchen nicht breit darüber zu reden, wie niedrig seine Anfänge waren. Sicherlich war an ihm keine in die Augen fallende Herrlichkeit zu finden: abgesehen von dem Ursprung seines Geschlechts war der Person des Mittlers, nach dem Fleisch betrachtet, jede solche Auszeichnung fremd. Ja selbst seine edle Herkunft war nahezu überschüttet. Denn wer sollte glauben, dass der kleine Arbeitersohn aus königlichem Samen geboren sei? Und wie ist Christus aufgewachsen, nachdem er geboren war? Der letzte Ausgang dieses verachteten und der Schande ausgesetzten Lebens war ein schmachvoller Tod. Und daher sollte das Königreich seinen Ausgang nehmen! Aber es erwuchs trotz allem zu unermesslicher Größe. Ein ungeheurer Baum aus kleinem und verächtlichem Samenkorn, wie Christus selbst lehrt, und wie wir es noch an täglichen Beispielen vor Augen sehen. Denn was man zuerst an Christi Person schaute, muss sich in der Entwicklung seines Reichs wiederholen.

V. 2. **Auf welchem wird ruhen** usw. Jetzt hebt der Prophet an, unverhüllt und ohne Gleichnis von Christo zu reden. Es war genug, den Trost mit jenem Gleichnis anzufangen, sodass die Vernichtung des Waldes und das neue Aufwachsen zu gegensätzlicher Darstellung kam. Denn der Prophet beschrieb einen doppelten Zustand des Volks, zuerst die Niederlage, sodann die erhoffte Erneuerung, die mit einem dünnen Reis ihren Anfang nahm. Jetzt aber verkündet er frei und offen, wie die Erlösung zustande kommen, und wie Christus und sein Reich beschaffen sein soll. Manche Ausleger beziehen unsere Verse auf Hiskia, der ein Vorbild Christi war. Aber wir erinnern schon, dass dies nicht passt: denn als er geboren wurde, war Davids Ruhm noch groß und seine Nachkommen besaßen die königliche Würde. Auf der andern Seite hat er die umfassende Herrschaft, die alsbald beschrieben wird, nicht annähernd erreicht. So ziehen wir hier den Schluss, dass die geistliche Art des Königreichs Christi schon frühe dem Volk des alten Bundes in den Verheißungen enthüllt ward: denn hier wird seine ganze Kraft,

Macht und Herrlichkeit in die Gaben des Geistes gesetzt. Christus für sich bedurfte freilich solcher Gaben nicht: da er aber unser Fleisch an sich nahm, musste er mit denselben reich gemacht werden; so sollten auch wir an allen jenen Gütern teil gewinnen, von denen wir sonst nichts besitzen. Denn nach dem Wort des Johannes (1, 16) müssen wir aus seiner Fülle wie aus einem Quell schöpfen.

Der Geist des Herrn. Es gilt festzuhalten, was ich soeben schon andeutete, dass sich diese Aussage auf Christi menschliche Natur bezieht: denn nur sofern er Mensch geworden ist, konnte er durch die Gnade und Gabe des Vaters reich gemacht werden. Wie er zu uns herabgestiegen ist, so empfing er aus dem Himmel auch die Gaben des Geistes, mit denen er uns schmücken sollte. Dies ist die Salbung, um deren willen er Christus, d. i. der Gesalbte, heißt. Und diesen Namen teilt er auch uns mit. Denn nur darum heißen wir Christen, weil er uns in seine Gemeinschaft aufnimmt und dadurch einem jeglichen aus seiner Fülle austeilte nach dem Maß seiner Gnade. Sicherlich lehrt uns also diese Stelle weniger, was Christus an sich ist, als was er vom Vater empfangen hat, uns durch seine Fülle reich zu machen. Die einzelnen Worte bedürfen keiner peinlichen Auslegung. Soll man den Unterschied zwischen **Weisheit** und **Verstand** kurz bezeichnen, so dürfte unter Weisheit ganz allgemein zu verstehen sein, was zu einer richtigen Lebensführung zu wissen nötig ist; der Verstand wird erklärend hinzugefügt, um zu sagen, dass, wer jene Weisheit besitzt, an verständiger Einsicht keinen Mangel leiden wird. **Rat** ist die Urteilskraft, vermöge der man sich in verworrenen Umständen zurechtfinden kann. Denn der Verstand würde ohne diesen Rat, durch den wir uns erst bei zweifelhaften Dingen schützen können, nicht zureichen. Was **Stärke** ist, brauchen wir nicht erst zu sagen. **Erkenntnis** ist kaum etwas anderes als Verstand: höchstens handelt es sich noch mehr um eine praktische Einsicht. Die **Furcht des Herrn** bezeichnet den reinen Eifer, Gott zu ehren. Übrigens zählt der Prophet hier nicht alle Gaben des heiligen Geistes auf. Man darf also nicht mit den Papisten sagen, dass die Gnade des heiligen Geistes eine siebenfache sei, wobei noch immer zu bemerken wäre, dass hier nur sechs Stücke stehen. Aber es ist ja klar, dass wir durch Christi Wohltat auch noch andere gute Gaben empfangen, als hier verzeichnet stehen, z. B. Sanftmut, Keuschheit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Heiligkeit usw. Denn alle diese Stücke bekommen wir lediglich von Christo. Es war ja auch nicht erforderlich, alle diese Gaben, die auf Christum gelegt sind, ausdrücklich zu verzeichnen. Der Prophet zeigt nur in Kür-

ze, dass Christus nicht leer zu uns kam, sondern mit allen Gaben ausgerüstet war, mit denen er uns reich machen konnte. Wären wir auf diese Geistesgaben nicht hingewiesen worden, so hätten wir ja nach Weise der Juden uns eine fleischliche Wiederherstellung des Reichs ausmalen können. Darum zeigt der Prophet zuerst im Allgemeinen, sodann im Besonderen, dass in Christo geistliche Gaben verborgen liegen, sodass wir von ihm erbitten können, was uns fehlt. Er wird uns mit dem Licht der Weisheit und des Verstandes erleuchten, wird uns in verzweifelten Lagen Rat spenden und in Kämpfen Stärke und hohen Mut verleihen. Auch wird er uns mit Gottesfurcht und Frömmigkeit schmücken, kurz alles verleihen, was zu unserem Leben und Heil notwendig ist. Denn tatsächlich ist es doch die Meinung des Propheten, dass alle solche Güter in Christo ihren Sitz haben, damit er sie uns mitteile. Darum heißen wir auch seine Gesellen oder Genossen (Ps. 45, 8), weil von ihm als dem Haupte Lebenskraft auf die einzelnen Glieder fließt: so belebt Christus den ganzen Leib seiner Gemeinde, indem er ihm seine himmlische Salbung einflößt. Daraus folgt, dass ganz unfruchtbare und trockene Leute nichts mit Christo gemein haben und sich fälschlich seines Namens rühmen. So oft wir also fühlen, dass uns irgendetwas von diesen Gaben fehlt, sollen wir unsern Unglauben anklagen. Denn wahrer Glaube macht uns aller Güter Christi teilhaftig. Wir sollen uns also vom Herrn erbitten, dass nicht fleischliche Neigungen in uns die Oberhand behalten möchten, damit Christus uns völlig mit sich verbinde. Auch dies wollen wir uns merken, dass man alle Güter allein bei Christo suchen muss: wer auf andere Weise etwas vom Vater erlangen zu können glaubt, täuscht sich.

V. 3. Und er wird ihm Scharfsinn geben nach der Furcht des Herrn.

Buchstäblich wäre zu übersetzen: er wird ihm ein scharfes Geruchsvermögen geben. Denn auch diese klare Urteilskraft gehört zu den Gaben des Geistes. Namentlich Christus bedarf ihrer, um die Seinen zu regieren. So besagt dieser bildliche Ausdruck, dass Christus sich nicht erst durch Hören und Sehen zu unterrichten braucht, sondern auch ohnedies Einsicht besitzt, Verborgenes zu durchschauen. Dieser sein eindringender Blick wird sich nun nach der Regel der Furcht Gottes richten. Damit wird Christi himmlisches Urteil ausdrücklich von einem irdischen unterschieden: wir sollen wissen, dass eine äußere Maske der Frömmigkeit oder Rechtschaffenheit vor ihm nichts gilt. Wenn man vor Christi Richterstuhl kommt, wird man nicht wie vor einem bürgerlichen Gericht nur nach den äußeren Werken gemessen werden, sondern es wird an das Leben des Menschen der Maßstab

unverfälschter Frömmigkeit gelegt werden. Menschen ist es versagt, in das Herz zu dringen: die wir für die Besten halten, tragen oft nur eine hohle Maske. Christus aber urteilt nicht nach dem äußeren Schein: er kennt und durchforscht genau auch die geheimsten Gedanken. Sein Urteil ist also ein anderes als das der Menschen, die bei allem Scharfsinn und sorgfältiger Umsicht sich oft schmäählich täuschen lassen. Daraus folgt, dass wahre Verehrer Gottes nur die sind, die vor Christo bestehen konnten. Das können sie aber nur, wenn sie ihm ein reines und aufrichtiges Herz vorweisen; denn mit einer trügerischen und hohlen Maske lässt er sich nicht täuschen.

V. 4. **Sondern wird mit Gerechtigkeit richten** usw. Hier hören wir, dass Christus der Schützer der **Armen** ist. Wir entnehmen daraus, welche Leute die Gnade Christi eigentlich angeht, nämlich die Armen und Gebeugten, welche im Gefühl ihres Mangels sich gedemütigt und den hochfahrenden Geist abgelegt haben, der sonst die Menschen aufzublasen pflegt. Sie haben in der Beugung unter Gottes Wort Sanftmut gelernt. Nicht irgendwelcher, sondern allein dieser Leute Schützer will Christus sein, die da wissen, dass sie bedürftig und alles Guten bar sind. Dies hat er auch den Jüngern des Johannes bezeugt (Mt. 11. 5): „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Christi Lehre vermögen nicht unterschiedslos alle Menschen zu fassen, sondern nur, die den Ruhm des Fleisches abstreifen und sich unter seinen himmlischen Schutz flüchten. Wir lesen also den Gegensatz zwischen den Zeilen, dass Christus die Reichen, d. h. die in falscher Selbsteinschätzung sich aufblasen, nicht in sein Reich aufnehmen will. Denn wenn er auch alle zu sich ruft, weigert sich doch der größere Teil seiner Herrschaft. Allein die Armen lassen sich von ihm regieren. So mahnt diese Stelle: wer durch Christi Hand geschützt sein will, lege alles hochfahrende Wesen ab und bekleide sich mit dem Geist der Sanftmut und Demut. Darin besteht die geistliche Armut, welche der Prophet allen Gliedern Christi anempfiehlt, dass wir nicht nach hohen Dingen trachten, sondern im Gefühl unsers Mangels und unserer Blöße uns wahrhaft demütigen, um uns allein an Christum zu hängen. Wenn wir uns dahin haben bringen lassen, wird der treue König und Hüter unser Heil in seine schützende Hand nehmen und bis zum letzten gegen alle Feinde verteidigen. Wir hören ja auch, welche Leute er zu sich einlädt (Mt. 11, 28): „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Mühselig und belastet müssen wir uns also fühlen, wenn wir seine Hilfe erfahren und empfinden wollen. Bemerkenswert ist auch die Ordnung, welche der Prophet einhält: er nennt zuerst die Armen, sodann die **Elenden**,

d. h. die Leute, die in Demut sich elend fühlen. Damit man dies könne, muss man zuvor arm sein. Denn solange wir noch meinen, etwas zu sein, und uns in hohler Selbstzuversicht überheben, ist unser Geist übermütig und ungebärdig, kann sich auch nicht selbst verwerfen und beugen. Sind wir aber unsers Mangels uns bewusst geworden, so beugen wir unsern Geist, lassen uns zähmen und beginnen unter der Last zu seufzen. So beschreibt der Prophet hier die Art des Volkes Christi, wie er kurz zuvor die Natur des Königs selbst geschildert hatte. Daraus lernen wir auch, dass Christus die ausgezeichneten Geistesgaben, mit denen er ausgerüstet ist, nicht beliebigen Menschen, sondern den Armen und Elenden mitteilt. Denn dass er dieselben „richtet“, will besagen, dass er sie regiert. Dazu gehört aber vornehmlich, dass er uns die Gaben einflößt, die er vom Vater empfangen hat, sodass er in uns und wir in ihm leben.

Und wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen. Hier rühmt der Prophet die Wirksamkeit des Wortes, des königlichen Zepters Christi. Denn der Stab des Mundes ist Christi Zepter, d. h. sein Wort. Das gleiche kehrt im zweiten Satzglied wieder, indem an den **Odem seines Mundes** erinnert wird. Der Prophet will etwa sagen: Christus hat nicht nötig irgendwoher Hilfe zu entlehnen, um seine Feinde niederzuwerfen und abzuwehren, was sich seinem Reich entgegen stellt; es genügt allein sein Hauch oder Wort. Unser Satz hat vielleicht einen ganz allgemeinen Sinn: Denn auch die Gläubigen müssen geschlagen und getötet werden, sollen sie anders die Erneuerung zum geistlichen Leben erfahren. Unter diesem Gesichtspunkt nennt man wohl das Evangelium ein Schwert, welches die Opfer für den Herrn schlachten soll. Aber der nächste Satz fordert ein anderes Verständnis. Möglich wäre freilich eine Unterscheidung, bei welcher das Schlagen der Erde die Verworfenen und Auserwählten gleicher Weise beträfe, nur dass die einen in anderer Weise verwundet würden, als die andern. Denn das Evangelium ist ein zweischneidiges Schwert, welches bis zu den verborgensten und innersten Gedanken hindurch dringt und Empfindungen und Sinne des Herzens scheidet (Hebr. 4, 12). Bei den Auserwählten tötet es die sündige Natur und die bösen Lüste, sodass sie ein lebendiges Opfer guten Geruchs werden. Die Gottlosen aber schlägt es tödlich, weil sie in ihrem Todeszustand faul werden; ja es ist ihnen, wie Paulus sagt, ein Geruch des Todes zum Tode (2. Kor. 2, 16). So würde der erste Satz allgemein reden, während der zweite den besonderen Erfolg für die Gottlosen heraushöbe: er wird **den Gottlosen töten**. Die sich nicht zum Opfer heiligen lassen, fallen,

von Christi Schwert getroffen, ins ewige Verderben. Dies Letztere ist jedenfalls hinzugefügt, weil sich bei der Predigt des Evangeliums der Erfolg nicht sofort zeigt: viele spotten, widersprechen und halten für ein Märlein, was ihnen von Christus und seinem Wort gesagt wird. Aber obgleich sie die Kraft des Evangeliums nicht sofort zu fühlen bekommen, können sie ihr doch nicht entgehen und werden endlich mit tödlicher Wunde getroffen werden. Doch ist auch damit der Sinn des Propheten noch nicht vollständig erläutert. Derselbe spricht ja nicht bloß von der inneren Empfindung, welche die Gottlosen auch wider ihren Willen werden erleben müssen: er will auch sagen, dass die Gottlosigkeit selbst durch die Kraft und Gewalt des Zepters Christi niedergeschlagen und überwunden werden soll. So legt es auch Paulus aus. Denn er spielt ohne Zweifel auf unsere Stelle an, wo er von der Beseitigung des Antichrists redet (2. Thess. 2, 7. 8). So enthüllt er uns den Sinn des Propheten. Er zeigt, dass es Christo durchaus nicht an Feinden fehlen wird, die versuchen, sein Reich umzustürzen und den Lauf des Evangeliums abzubrechen oder zu hemmen. Aber Christus wird sie einzeln und insgesamt, insbesondere aber ihr Haupt und ihren Führer durch den Schall seiner Lehre niederschlagen. Von einer solchen doppelten Wirkung der Lehre weiß Paulus auch anderwärts zu sagen, indem er von einem Hirten verlangt, dass er nicht nur verstehen soll zu lehren, sondern auch die Widersprechenden zu strafen (Tit. 1, 9). Er muss seine Herde nicht allein weiden, sondern auch behüten und gegen allen Schaden schützen. Dies leistet Christus: darum ist er mit den nötigen Waffen gerüstet, um der Lügen des Satans und der Wut der Tyrannen und aller Feinde Herr zu werden. Hier wird klar, dass man gottlose Lehren nicht anders niederschlagen kann, als durch das Evangelium. Denn vergeblich wird die Obrigkeit das Schwert führen, dessen sie sich freilich bedienen muss, gottlose Lehrer und falsche Propheten zu zügeln, - wenn nicht zuvor das Schwert des Wortes gewirkt hat. Das ist bemerkenswert in Rücksicht auf die Papisten, die sich vom Wort verlassen sehen und nun ihre Zuflucht bei neuen Waffen suchen, mit deren Hilfe sie meinen Herr werden zu können. Ja, sie geben ganz ungescheut zu, dass sie die Ketzler nicht mit dem Wort widerlegen können, während doch der Prophet und Paulus von keiner anderen Weise wissen. Es darf ja nicht auf Christi Person allein beschränkt werden, wenn wir hören, dass er mit dem Odem seiner Lippen wirkt. Vielmehr bezieht sich dies auch auf das Wort, welches seine Diener predigen. Christus wirkt in ihnen, sodass man ihren Mund und ihre Lippen für seinen Mund und seine Lippen halten

soll, freilich nur wenn sie ihr Wort aus seinem Munde empfangen und sein Wort treulich verkündigen. Der Prophet verweist uns hier auch nicht auf heimliche Offenbarungen, damit Christus in uns regiere, sondern er empfiehlt uns mit voller Deutlichkeit die äußere Predigt des Worts. Das Zepter, welches Christus hat, ist das Evangelium, das doch eben mit Mund und Lippen verkündet wird. Daraus folgt, dass alle, welche die äußere Lehre des Evangeliums verwerfen, soviel an ihnen ist, dem Herrn Christus das Zepter aus den Händen reißen. Des Weiteren wollen wir uns auch einprägen, wie Christi Reich beschaffen ist. Wie er selbst sich nicht mit einer goldenen Krone schmückt, noch mit irdischen Waffen rüstet, so herrscht er auch in der Welt nicht durch Waffengewalt, noch verschafft er sich Ansehen durch äußeren Glanz, noch zwingt er sein Volk durch Furcht und Schrecken: vielmehr ist die Lehre des Evangeliums sein königliches Wahrzeichen, mit welchem er die Gläubigen zu seinem Dienst sammelt. Wo also die Lehre des Evangeliums rein gepredigt wird, herrscht ohne Zweifel Christus: wo man sie verwirft, wird auch seine Herrschaft ausgetilgt. Daraus sieht man, wie töricht die Papisten rühmen, dass bei ihnen die Kirche sei, da sie doch Christum zum Schweigen bringen und den Schall seiner Stimme nicht ertragen, während sie von ihren eigenen Gesetzen, Beschlüssen und tyrannischen Verordnungen ein großes Aufheben machen.

V. 5. Gerechtigkeit wird er Gurt seiner Lenden sein. Dabei ist nicht an einen gewöhnlichen Gurt zu denken, sondern an ein königliches Wehrgehänge, welches neben dem Zepter als Zeichen der Herrscherwürde gilt. Denn wenn Hiob davon spricht, dass Gott den Königen ihre Würde nehmen will, sagt er (Hi. 12, 21): „Er macht den Gürtel der Gewaltigen los“. Dass jemand mit diesem königlichen Gürtel bekleidet wird, besagt also umgekehrt, dass er ein königliches Regiment antritt. Der Prophet spricht aber von einem doppelten Gurt: Gerechtigkeit und Wahrheit oder Treue. Möglicherweise ist dies beides dem Sinne nach zusammengehörig und besagt einfach, dass der Erlöser mit wahrer Gerechtigkeit begabt sein soll. Wenn man aber beide Stücke trennt, wird schwerlich mit manchen Auslegern an die Gerechtigkeit zu denken sein, die Christus uns mitteilt, noch an den „Glauben“, mit welchem wir das angebotene Heil ergreifen. Vielmehr ist die Meinung, dass Christus nicht mit äußerem Schmuck, sondern mit der Gerechtigkeit gegürtet sein wird, kraft deren er die Seinen regiert, und die er freilich darnach durch das geheime Wirken seines Geistes ihnen auch mitteilt. Die **Wahrheit**, mit der sein Regiment führt, ist seine unwandelbare Treue:

Christus kann die Seinen nicht täuschen, da er immer sich selbst gleich bleibt.

V. 6. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen. Jetzt beginnt der Prophet die Art derjenigen zu beschreiben, die sich Christo unterwerfen werden. Da König und Volk zusammengehören, geht die Rede eben bald von den Gliedern auf das Haupt und wiederum vom Haupt auf die Glieder über. Wir sagten ja auch schon, dass Christus nicht sich selbst zugute regiert, sondern für seine Gläubigen. Daraus folgt, dass er ihren Geist durch seinen himmlischen Geist für sich bildet. Doch greift der Gedanke des Propheten noch viel weiter. Er verheißt eine glückliche Wiederherstellung der ganzen Welt und beschreibt die Ordnung, wie sie im Anfang war, bevor durch den Abfall des Menschen die traurige und unglückliche Wandlung eintrat, unter der wir jetzt seufzen. Woher kommt es, dass die wilden Tiere so gewalttätig sind und sich durch ihre Kraft zu schrecklichem Angriff, zum Rauben, Zerreißen und Verschlingen treiben lassen? Es könnte doch unter den Geschöpfen Gottes kein Streit sein, wenn sie in ihrer ersten reinen Naturanlage geblieben wären. Dass sie also wider einander wüten und die Schwachen gegen die Starken geschützt werden müssen, ist ein Anzeichen der Unordnung, die sich infolge der Sünde des Menschen einstellte. Wenn also Christus gekommen ist, den Fluch zu tilgen und die Welt mit Gott zu versöhnen, kann man ihm mit gutem Grunde die Wiederherstellung des vollkommenen Zustandes zuschreiben. Der Prophet will etwa sagen, es werde jenes goldene Zeitalter wiederkehren, in welchem vor dem Fall des Menschen und dem daran geschlossenen traurigen Umsturz volles Glück in Blüte stand. So sagt Gott bei Hosea (2, 20): „Ich will zu selbigen Zeit ihnen einen Bund machen mit den Tieren auf dem Felde, mit den Vögeln unter dem Himmel und mit dem Gewürm auf Erden“. Nachdem also Gott in Christo der Welt wieder gnädig ist, will er auch Zeichen seines väterlichen Wohlwollens geben: alle Verderbnis, die mit der Sünde des Menschen ihren Anfang nach, soll weichen. Der Sinn dieser prophetischen Bilder ist also kein anderer, als welchen Paulus deutlich lehrt (Kol. 1, 20), dass in Christo alles versöhnt werden soll, es sei auf Erden oder im Himmel. Christus soll kommen, um allen Schaden aus der Welt zu nehmen und den Erdkreis, der jetzt dem Fluch unterliegt, wieder zu seinem ursprünglichen Glanz herstellen. Unter diesem Gesichtspunkt begreift sich auch die Aussage (V. 7): **Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen.** Denn hätte nicht die Ansteckung der Sünde die Welt durchseucht, so würde kein Tier auf blutigen Raub ausgehen, sondern nach

Gottes Weisung hätten sie alle an den Früchten der Erde sich genügen lassen. Obgleich nun Jesaja von einer Eintracht zwischen den wilden und zahmen Tieren spricht, in welcher man Gottes Segen handgreiflich fassen soll, ist sein eigentlicher Gedanke doch auf Christi Volk gerichtet, in welchem keine Begier zu schaden, kein gewaltsames und unmenschliches Wesen mehr herrschen soll. Glichen die Menschen früher den Löwen und Pantheren, so werden sie in Zukunft wie Schafe und Lämmer sein: alle unmenschlichen und tierischen Triebe sollen sie ablegen. So bedeutet diese Redeweise nichts anderes, als dass dieselben Leute, die gewalttätigen Bestien glichen, sanft und nachgiebig sein werden. Denn der Prophet vergleicht gewalttätige und räuberische Menschen den Wölfen und Bären, die von ihrem Raub und ihrer Beute leben; sie sollen aber zahm und sanft werden, sich mit gewöhnlicher Nahrung begnügen und alles Unrechts und jeder Schädigung enthalten. Es soll hier nämlich ein Schluss vom Kleineren zum Größeren gezogen werden: wenn Christus zwischen den unvernünftigen Tieren Frieden stiftet, so wird noch viel mehr zwischen den Menschen selbst brüderliche Eintracht walten, indem sie sich von dem gleichen Geist der Sanftmut regieren lassen. Dass **ein kleiner Knabe** die verschiedensten Tiere mit einander treiben wird, will besagen, dass zuvor wilde und ungezähmte Bestien freiwillig gehorchen werden, sodass es nicht mehr nötig ist, ihre Wildheit mit Gewalt zu zügeln. Dabei wollen wir das Gleichnis und den Schluss im Auge behalten, von dem wir schon sprachen: jeder, der sich zu Christo bekennt, wird ihm gehorchen, auch wenn er zuvor einem wilden Tiere glich; wenn der Herr nur den Finger rührt, werden sie ihm alle auf dem Fuße folgen, wie es im Psalm heißt (110, 3), dass ein williges Volk ihm dienen wird. Denn zu Christi Schafen können nur solche gezählt werden, welche mit dieser sanften Folgsamkeit begabt sind. Wir wollen uns also von ihm lenken und beugen lassen und gerne uns denen unterwerfen, die er uns vorsetzt, auch wenn sie Knaben zu gleichen scheinen. Es scheint sogar, als sollten hier die Diener am Wort mit Knaben verglichen werden, weil sie keine äußere Gewalt anwenden und keine machtvolle Herrschaft aufweisen können. Es könnte noch die Frage aufgeworfen werden, ob es schon von Natur sanftmütige Menschen gibt, die nicht erst durch das Evangelium gezähmt zu werden brauchen. Darauf scheint ja der Prophet zu deuten, indem er die einen mit Schafen, die andern mit Wölfen und Bären vergleicht. Ohne Zweifel findet sich auch unter den Menschen, die lediglich ihrem Naturtriebe folgen, eine merkwürdige Verschiedenheit: die einen sind sanft und

ruhig, die andern wild und gewaltsam. Sicherlich aber sind sie alle ungezähmt, bis Christus sie durch das Evangelium bändigt. Alle sind in Ehrgeiz und Hochmut geschwollen, bis sie durch diese Arznei gereinigt werden. Gewiss können viele mit einem hohlen und trügerischen Schein der Bescheidenheit und Demut auftreten, inwendig sind sie doch geschwollen. Wo nicht Christi Geist waltet, ist keine wahre Sanftmut und Folgsamkeit.

V. 8. Ein Säugling wird seine Lust haben usw. Der Prophet verfolgt noch den gleichen Gedanken: sobald die Menschen mit Gott Frieden gemacht haben und durch den Geist der Wiedergeburt von ihren Fehlern gereinigt sind, werden sie auch von aller Beschädigung befreit werden. Denn nur darum müssen sie sich vor dem schädlichen und giftigen Biss der Schlangen fürchten, weil sie nicht wert sind, dass Gott ihnen alle Teile der Welt unterworfen halte. Dass die wilden Tiere sogar Kinder beschädigen dürfen, ist ganz gewiss ein Zeichen dafür, dass das ganze Geschlecht Adams von Mutterleibe an durch die Sünde verseucht ist. Aber auch hier wieder haben wir den Vergleich im Auge zu behalten: auch die Menschen, die mit verborgenem Gift gefüllt sind, mit welchem sie Schaden stiften, werden ihre Anlage ändern, sodass sie selbst Kindern nicht mehr schädlich sind. Gebärden sich doch die einen offensichtlich gewaltsam und wild, während die andern ihre Bosheit wie ein verborgenes Gift in sich verschließen, wie dies auch David beschreibt (Ps. 55, 22; 140, 2 ff.). Die einen offenbaren ihre Lust zum Schaden schneller, die andern langsamer. Aber wie sie auch sind, so werden sie alle von ihrer offenbaren oder verborgenen Schlechtigkeit gereinigt werden, wenn sie sich Christo unterwerfen. Dann soll auch für solche, die keinen Schutz haben, allenthalben Sicherheit walten, sodass sie ruhig wagen dürfen, sich in Lagen zu begeben, die sonst offenkundig gefährlich wären.

V. 9. Man wird nirgends Schaden tun usw. Jetzt redet der Prophet ganz deutlich von den Menschen selbst, die ihre angeborene Bosheit ablegen und sich aus freien Stücken zu Recht und Billigkeit wenden werden. Er denkt dabei an die Gläubigen, die in Wahrheit zu einem neuen Leben wiedergeboren werden. Denn wenn auch in der Kirche unter Gottes Auserwählte viele mit Bosheit gefüllte Heuchler gemischt sind, so gleichen diese doch den Israeliten, die der Herr zu seiner Zeit austreiben wird. Denn es gilt, was uns in den Psalmen gelehrt wird (15, 1; 24, 3), dass allein, die nach Gerechtigkeit streben, eine feste und bleibende Stätte in Gottes Tempel haben. Es bezieht sich also auf die wirklichen Angehörigen der Gemeinde, dass sie von aller

Lust zum Schaden rein sein sollen. Daraus schließen wir auch, dass es eine einzigartige Gabe des Geistes Christi ist, wenn die Menschen sich von Missetaten enthalten. Denn ihre Natur treibt sie allewege, aus Ehrgeiz, Übermut, Grausamkeit oder Habsucht einander Unrecht zu tun. Mit gutem Grunde fügt der Prophet hinzu, dass jene unvergleichliche Gabe aus der **Erkenntnis des Herrn** erwächst: durch sie wird alles Fleisch gedemütigt, und es werden die Menschen gelehrt, sich dem Schutz und der Obhut dessen zu übergeben, der ihnen als der gemeinsame Vater gezeigt wird; so werden sie auch zu brüderlicher Eintracht erzogen. Mögen viele, die noch nicht durch Christi Geist wiedergeboren wurden, ein menschenfreundliches Wesen an den Tag legen, so herrscht in ihnen doch ohne Zweifel die Selbstliebe. Es ist allen angeboren, nicht der andern, sondern den eigenen Vorteil zu suchen; sie glauben, für sich, nicht für andere geboren zu sein und möchten am liebsten, wenn sie es nur könnten, den ganzen Erdkreis sich untertänig machen. Daraus erwächst Betrug, Treulosigkeit, Diebstahl, Räuberei und unzählige derartige Verbrechen. Es gibt kein anderes Mittel, diese böse Lust zu bändigen, als dass wir Gott erkennen lernen. Wir sehen hier wiederum, dass der Prophet Christi Herrschaft in den Glauben und die Predigt des Evangeliums setzt: uns sicherlich sammelt uns Christus nur dadurch zu sich, dass er unsere Herzen erleuchtet und ihnen das ewige Leben schenkt. Besteht doch dasselbe, wie er selbst bezeugt (Joh. 17, 3), eben darin, dass wir den allein wahren Gott erkennen und den er gesandt hat, Jesum Christum. Dass das Land der Erkenntnis des Herrn **voll** werden soll, ist im Gegensatz zu jenem geringen Geschmack der Erkenntnis gesagt, welchen Gott unter dem Gesetz dem Volk des alten Bundes gegeben hatte. Denn während die Juden bei den kindlichen Anfangsgründen verweilen mussten, ist erst uns das vollkommene Licht der Weisheit durch das Evangelium völlig aufgegangen, wie Jeremia weissagte (31, 34): „Es wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, - sondern sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß, spricht der Herr.“ Wenn diese Fülle der Erkenntnis unsere Seele erfüllt, wird sie uns von aller Bosheit freimachen. Ist nun diese Erkenntnis in uns auch nicht alsbald vollkommen, so sollen wir doch von Tag zu Tag in ihr fortschreiten, sodass auch Frucht aus dieser Wurzel erwachse. Dass die große Masse in Christi Schule noch geringe Fortschritte gemacht hat, sieht man daraus, dass Betrug, Räuberei und Unrecht allenthalben im Schwange gehen.

V. 10. **Und wird geschehen zu der Zeit** usw. Jetzt kehrt die Rede zur Person Christi zurück und es wird das Gleichnis aus dem Anfang des Kapitels wiederholt: aus einer verstümmelten **Wurzel**, von der man an der Erdoberfläche überhaupt nichts mehr sah, soll ein Zweig oder Sprössling hervorschießen. Es soll auch geschehen, dass die Völker, in deren Augen die Juden sonst ein Gräuel waren, dem König derselben sich in Ehrfurcht unterwerfen werden. Dies musste ganz unglaublich scheinen; ohne Zweifel hat man auch viele Jahrhunderte hindurch über diese Verheißung gespottet: denn eine Sammlung des Volks schien noch viel eher zu erwarten, da das Königtum Bestand und Blüte besaß, als nachdem es vernichtet war. Aber es musste in dieser Weise vernichtet werden, damit es darnach eine Erweckung erführe: so sollte in ihm Gottes Herrlichkeit und Macht heller leuchten, als da alles sich in blühender Verfassung befand. Denn wer sollte mit menschlichen Sinnen erkennen, dass das Zweiglein so hoch und allen Völkern sichtbar werden könne, und dass es aller Augen auf sich richten werde? Denn der Prophet vergleicht es mit einem hoch erhobenen **Panier**. Wir wissen, dass dies durch die Ausbreitung des Evangeliums erfüllt ward, und zwar glänzender, als wenn Christus über die Wolken geflogen wäre. Darauf deutet auch sein Wort (Joh. 3, 14): „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden.“ Dass die Heiden nach Christus **fragen** werden, besagt, dass sie in ihm die Zuflucht für ihr Heil suchen. So bedeutet, dass man nach Gott fragt, in der Schrift sehr oft, dass man alle seine Hoffnung auf ihn setzt. Darum trifft die griechische Übersetzung, dass die Heiden auf Christum „hoffen“ werden (vgl. Röm. 15, 12), zwar nicht den Buchstaben, aber den Sinn.

Seine Ruhe wird Ehre sein. Unter der Stätte seiner Ruhe oder Wohnung ist Gottes Gemeinde zu verstehen, wie es auch in den Psalmen (132, 14) heißt: „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hie will ich wohnen.“ So empfängt die Versammlung der Gläubigen einen ehrenvollen Namen: sie ist die Stätte, da Gott für alle Zeit wohnen will. Da nun die Gemeinde damals mit Schmach und Schande überschüttet war, wird ihr verheißen, dass sie in einen besseren Stand kommen und ihre frühere Ehre wiedererlangen soll. Wir haben hier also ein herrliches Zeugnis dafür, dass Gott immer in seiner Gemeinde wohnen will, auch wenn dies nicht in allen Fällen vor Menschen deutlich ist.

V. 11. **Und der Herr wird zu der Zeit** usw. Weil die Weissagung von der zukünftigen Herrlichkeit der Gemeinde unglaublich schien, legt der Prophet nun dar, in welcher Weise die Herstellung vor sich gehen soll: Gott wird **seine Hand ausstrecken** und damit seine Kraft in einer merkwürdigen und unvergleichlichen Tat offenbaren. Um dabei das auserwählte Volk in seiner Hoffnung zu stärken, ruft er ihm die frühere Erlösung ins Gedächtnis: sie sollen nicht zweifeln, dass Gott noch dieselbe Macht zu ihrer Erlösung besitzt, welche einst die Väter in Ägypten erfahren durften. Darum sagt der Prophet, dass Gott **zum anderen Mal** als Erlöser seiner Gemeinde erscheinen wird. Handelte es sich doch auch um **sein Volk** und Erbe, das der Herr zwar vergessen zu haben schien, aber doch nicht verlieren wollte. Er wird für das Heil seiner Gemeinde schon darum sorgen, um seines eigenen Rechts nicht verlustig zu gehen. Ausdrücklich aber wird auf **das Übrige** des Volks hingewiesen: denn diese Erlösung erstreckte sich nur auf einen geringen Samen. Endlich wiederholt der Prophet, was er schon früher sagte: Mag Gott seine Gemeinde auseinander treiben und zerstreuen, so kann er sie doch unmöglich ganz verwerfen; sie ist ihm nicht minder wertvoll, als einem Menschen sein Erbe. Übrigens wird nicht bloß an **Assur** erinnert, welches das Volk in die Gefangenschaft geführt hatte, sondern auch an andere Völker, unter welche die Juden zerstreut waren. War auch der größte Teil des Volks nach Babel geführt, so suchten doch andere eine Zuflucht in **Ägypten**, Äthiopien oder **Mohrenland** und in anderen Gegenden: sie wollten der Knechtschaft, in welche die anderen gerieten, entgehen. Unter **Parthros** verstehen manche, was mir am wahrscheinlichsten ist, das Land der Parther, andere das steinige Arabien. Unter den Namen **Elam** werden Meder, Sogdianer, Baktrer und andere morgenländische Völker zusammengegriffen. Unter **Sinear** ist Chaldäa zu verstehen, unter **Hamath** Cilicien und die ganze Umgegend des Taurusgebirges. Als **Inseln** bezeichneten die Juden alle Gegenden jenseits des Meeres, insbesondere auch Griechenland, Italien, Spanien. Übrigens sehen wir hier, dass der Prophet nicht bloß von der Befreiung spricht, die unter Serubabel eintraf, sondern viel weiteren Ausblick hält. Denn damals wurden die Israeliten aus Ägypten, Äthiopien und den anderen Gegenden nicht zurückgeführt. Daher kann unsere Stelle nicht allein auf die Erlösung aus Babel bezogen werden, sondern erstreckt sich auf Christi Reich: unter diesem wurde durch die Predigt des Evangeliums die geweissagte Befreiung durchgeführt. Außerdem müssen wir uns einprägen, dass es sich hier um ein eigentliches Werk Gottes, nicht der

Menschen handelt. Indem der Prophet sagt, dass der Herr seine Hand ausstrecken wird, schreibt er seiner himmlischen Macht zu, was Menschenkraft nicht bewirken kann. Auch dies können wir hier sehen, dass man aus den früheren Wohltaten Gottes immer Hoffnung auf eine bessere Zukunft schöpfen muss: so oft wir der Erlösung aus Babel und Ägypten gedenken, sollen wir uns sagen, dass der Herr noch heute gleich mächtig ist und auch uns beistehen wird, seine Gemeinde zur früheren Herrlichkeit wiederherzustellen. Was er ein- und zweimal geleistet hat, kann er auch zum dritten und vierten Mal und öfter leisten. Dass aber immerhin nur ein Rest gerettet wird, soll uns lehren, dass man nicht nach einer ungeheuren Menge ausschauen, sondern sich mit einer Minorität begnügen soll: die geringe Zahl der Unseren soll uns nicht ängstlich machen. Haben wir nur Gottes Gerechtigkeit in ihrer reichen Fülle, so haben wir auch Grund zu wahrer und fester Zuversicht.

V. 12. Und wird ein Panier unter die Heiden aufwerfen. Dieser Vers bietet lediglich eine Erläuterung des Vorgehenden. Seine bildliche Redeweise kann doppelt gedeutet werden: entweder soll das gegebene Zeichen die Feinde schrecken, damit sie dem zurückkehrenden Volk nicht den Ausgang zu verschließen wagen, oder es gilt den unglücklichen Exilanten selbst, damit sie sich ohne Bedenken zum Aufbruch rüsten. Übrigens gilt die Kraft dieser Belehrung auch noch für uns. Denn wie in einem Heer ein Zeichen aufgerichtet wird, damit die Soldaten sich sammeln und ein jeglicher seinen Posten einnehme, so gibt es ein Panier auch für uns, auf welches hin wir alle zusammenströmen müssen, nämlich das Evangelium, welches der Herr unter die Heiden hinausgetragen hat, in welchem uns Christus gepredigt wird. Wir schließen daraus, dass wir auf keine andere Weise uns im Herrn zusammenfinden können, als indem wir auf dieses Zeichen hin zusammenkommen und im Glauben zusammenstimmen. Als seine Schafe erkennt er uns nur an, wenn wir uns unter diesem Zeichen aus der Zerstreung sammeln und zu der gleichen Herde zusammenfassen lassen, wie er sagt (Joh. 10, 27): „Meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir“. In doppeltem Ausdruck hören wir, dass der Herr die Zerstreuten **zusammenbringen und zuhauf führen** will. Wir sehen daraus, dass Gottes Berufung wirksam sein wird: der Herr wird sein Volk wiederherstellen, indem er nur einen Wink gibt, dass es ihm also gefällt. Der Prophet scheint, wie dies auch sonst geschieht, auf die ähnliche Stelle bei Mose anzuspielen (5. Mos. 30, 3f), wo der Herr verheißt, er werde sein Volk sammeln, auch wenn es in die äußers-

ten Örter der Erde und in alle vier Winde zerstreut wäre. Erfüllt ist dies aber unter Christi Regiment. Unter seiner Führung dürfen wir auch heute auf eine Wiederherstellung der jämmerlich verwüsteten Kirche hoffen. Eine andere Hoffnung, die Reste zu sammeln, besteht nicht, als dass die Auserwählten auf dieses Zeichen blicken. Wir wollen uns also diese Verheißungen immer wieder vergegenwärtigen, damit wir uns auf sie stützen und dadurch unsere Seelen mehr und mehr stärken.

V. 13. Und der Neid wider Ephraim wird aufhören. Hier wird der Gemeinde ein solcher Friede verheißen, dass die Glieder von Israel und Juda sich weder durch innere Zwistigkeiten weiter aufreiben, noch eine Belästigung von ihren Feinden erfahren sollen. Auch sollen sie nicht mehr dem Hass und Neid ausgesetzt sein wie früher. Allerdings wird es auch an gottlosen Leuten nicht mangeln: aber der Herr wird sie endlich austilgen und verderben. Vor allem bemerkenswert ist aber, was der Prophet von der Beilegung häuslicher Streitigkeiten hinzufügt: Abrahams Kinder sollen sich in Zukunft nicht mehr gegenseitig schädigen, sondern in demselben Glauben und reiner Gottesfurcht zusammenstimmen. War es doch ein hässliches und abstoßendes Schauspiel, dass sie sich geraume Zeit feindselig gegenüberstanden. Als Grund der Zwietracht wird der Neid genannt: er brachte es zustande, dass Abrahams Nachkommen sich untereinander zerrissen, indem Juda und Ephraim um den Ruhm kämpften. Diese rasende Fackel hat allezeit in der Welt Kriege entzündet, da es einem jeden schwer wird, zu weichen. Alles in allem verheißt der Herr hier sowohl äußeren wie inneren Frieden, also unter allen Wohltaten die erwünschteste. Allerdings könnte man sagen, dass diese Weissagung niemals erfüllt wurde, ja dass oft genau das Gegenteil eintraf. Denn sobald das Evangelium in die Welt kam, folgten ihm allerhand Kriege, Unruhen und schreckliche Verfolgungen: der ganze Erdkreis wurde bewegt und erschüttert. Und welchen inneren Frieden hatte die Kirche? Satan hat mit seiner Unkrautsaat unter den Christen selbst schreckliche Parteiungen erregt, sodass die schlimmsten und verderblichsten Feinde diejenigen waren, die in der Kirche selbst aufwuchsen. Ich gebe aber zur Antwort, dass dem Propheten hier das gesamte Reich Christi und nicht bloß ein bestimmtes Zeitalter vorschwebt. Hier auf Erden schmecken wir ja nur die Erstlinge des Reiches Christi: immerhin schützt auch jetzt schon der Herr seine Kirche, behütet sie und gibt ihr die Oberhand über alle Feinde, wenn sie auch Angriffe von innen und außen zu erdulden hat. Zudem gilt unsere Weissagung recht eigentlich den wahren und echten Kin-

dem Abrahams, welche der Herr durch Kreuz und Verbannung läutert, damit sie des Neides und Ehrgeizes vergessen müssen: bei allen, die in Christi Schule zur Sanftmut erzogen wurden, nimmt die Ruhmsucht ein Ende. Darum ist, was Jesaja hie verheißt, schon zum Teil erfüllt und findet noch täglich seine Erfüllung. Aber wir müssen noch weiter geübt werden und beständig nach innen und außen kämpfen, bis wir jenen ewigen Frieden erlangen, den wir in der Seligkeit des Reiches Gottes genießen werden.

V. 14. **Sie werden aber den Philistern auf dem Halse sein.** Dieser Satz zeigt, dass der Herr auch noch in anderer Weise seinem Volk beistehen wird: es soll über seine Feinde siegen und dieselben in seine Gewalt bekommen. War zuvor von der Sicherstellung des Volkes Gottes die Rede, so wird jetzt erläuternd hinzugefügt, dass es seinen Feinden überlegen sein soll. Dabei werden diejenigen Völker genannt, mit welchen die Juden beständig Krieg führten. Denn auf der einen Seite griffen sie die Philister, auf der anderen die Ammoniter und Moabiter beständig mit feindlichen Waffen an, obgleich sie doch mit den letzteren durch das Recht naher Verwandtschaft verbunden waren. Auch die Idumäer ließen sich durch die Blutsverwandtschaft nicht hindern, als Israels heftigste Feinde aufzutreten. Sie führten ja ihren Ursprung auf Jakobs Bruder Esau zurück, und die Erinnerung daran hätte sie von Feindschaft und Hass abhalten müssen. Darum verspricht der Herr, dass es seiner Gemeinde zwar nicht an Feinden fehlen werde, dass sie aber deren Angriff siegreich ertragen und überwinden solle. Dass die Israeliten **über Edom und Moab ihre Hand ausstrecken**, ist eine Bezeichnung für die Oberherrschaft, welche die Gemeinde über ihre Feinde gewinnen soll. Die Hand bedeutet die Macht, und dass jemand die Hand ausstreckt, besagt nach hebräischem Sprachgebrauch, dass er sich dieses oder jenes unterwirft. So heißt es im Psalm (89, 26): „Ich will seine Hand über das Meer stellen und seine Rechte über die Wasser.“ Dieses Ausstrecken der Hand deutet also auf unbeschränkte Freiheit der Herrschaft. Auf der anderen Seite verzeichnet der Prophet, dass die Feinde Israel **werden gehorsam sein**. Die Juden, welche von einem irdischen Reich Christi träumen, verstehen dies alles in fleischlichem Sinn und deuten es auf irgendwelche äußere Macht. Es gilt aber derartige Aussagen nach der Natur des Reiches Christi zu bemessen. Gewiss wurde diese Weissagung zu einem Teil erfüllt, als der Herr die Juden aus der Gefangenschaft zurückführte und wider den Willen und unter dem feindlichen Ansturm der Nachbarvölker wieder zu einem erträglichen Zustand erhob. Aber die Gläubigen mussten

doch auf einen noch viel weiter greifenden Sieg hoffen, den sie erst gewinnen, seit die Predigt des Evangeliums erschallt. Denn wenn wir auch ständig unter dem Kreuz kämpfen müssen, besiegen wir doch die Feinde, indem Christus uns aus der Gewalt des Teufels und der Gottlosen erlöst und zur Freiheit ausführt: so wird das Fleisch gebändigt und die Begierden niedergekämpft, sodass wir ihm leben; so behalten wir geduldig unsere Seelen in der Gewalt und tragen alles, was uns trifft, gelassen und gleichmütig. Ja, wir sammeln feurige Kohlen auf das Haupt unserer Feinde und gewinnen in dieser Weise den Sieg über die, deren Lästerungen und Beleidigungen wir ausgesetzt schienen.

V. 15. Und der Herr wird verbannen die Zunge des Meeres. Dieser Vers besagt nichts anderes, als dass der Herr mit seiner wunderbaren Macht seinem Volk den Weg bahnen wird, der zuvor verschlossen schien. Unter der Zunge des Meeres ist ein tief einschneidender Meerbusen zu verstehen, der die Form einer ausgestreckten Zunge hat. Es ist also an das ägyptische Meer zu denken und sodann an Ägypten selbst, wie die Fortsetzung deutlich zeigt. Es werden aber vor allem das Meer und die Flüsse genannt, weil diese einem Land zur Mauer dienen und alle Ausgänge verschließen.

Über den Strom. Darunter ist ohne Zweifel der Nil zu verstehen, der ganz Ägypten bewässert und in seinem unteren Lauf vielfältig durchschneidet, sodass er dem in sein Vaterland zurückkehrenden Volk den Weg verschließen konnte. Der **Wind** heißt hier ein Wind des Herrn, weil er ihn ganz im Allgemeinen lenkt und leitet; insbesondere ist hier aber an einen in wunderbarer Weise erregten Sturmwind zu denken. Das ist eine Anspielung an die frühere Erlösung des Volks und den Auszug aus Ägypten. Denn da der Herr den Kindern Israel den Weg bereiten wollte, trocknete er durch den gewaltigen Ansturm der Winde das Meer aus. Gewiss waren diese Winde für den Herrn nicht ein unentbehrliches Hilfsmittel: er hätte sein Ziel auch ohne sie erreichen können. Aber wenn er sich äußerer Mittel bedient, lernen wir daraus erstlich, dass alle Kreaturen bereitstehen, ihm Gehorsam zu leisten. Haben sie auch ihren natürlichen Lauf, so sind sie doch in seiner Hand, sodass er ihre Gewalt und ihren Ansturm wenden kann, wohin er will. Wenn sich z. B. ein Wind erhebt, so entspringt dies aus einer natürlichen Ursache; es hat auch ein jeder Wind seine Eigenart. Der Südwind ist feucht, der Nordwind kalt; dem entsprechen auch ihre Wirkungen: der Südwind macht alle Dinge feucht, der Nordwind trocknet sie aus. Über diese natürlichen Ursachen hin-

aus zeigt aber der Herr durch besondere Wunder, dass er die Obergewalt behält: es herrscht nicht die Natur, d. h. jene undurchbrechliche Verkettung der Dinge, von der unheilige Menschen träumen, sondern der Herr selbst. Zum anderen zeigt er, wenn es ihm beliebt, dass er die Natur und Ordnung der Dinge ändern kann: denn er will allein als ihr Herr anerkannt werden, und eine solche Veränderung lässt seine Gewalt und Herrschaft besonders deutlich heraustreten. Jetzt verstehen wir, weshalb Jesaja nicht einfach vom Wind, sondern vom Wind des Herrn redet: wir sollen wissen, dass derselbe nicht von ungefähr sich erhebt und einher stürmt, sondern von Gottes Hand gelenkt wird.

Und ihn zu sieben Bächen schlagen. Gemeint ist nicht, dass der Nil aus einem einzigen starken Strom in sieben Teile zerschlagen werden soll, sondern wir haben uns in die Gegend zu versetzen, da der Strom sich in sieben Hauptmündungen ins Meer ergießt. Diese sieben Flüsse würden ebenso viele Hindernisse für den Weg sein. Sie sollen aber derartig ausgetrocknet werden, dass man nicht einmal die Schuhe ausziehen muss, um hindurchzugehen. So will der Prophet unter diesem Bild sagen, dass nichts den Herrn hindern werde, die Seinen aus der Gefangenschaft zu befreien. Er erinnert dabei an die Geschichte der früheren Erlösung, damit die Kinder Israel die gleiche Hilfe erwarten, die sie ehemals erfahren durften. Darum sollen sie wie vor eine gegenwärtige Tatsache gestellt werden. Es war ihnen ja die Weise der bevorstehenden Erlösung noch nicht klar. So musste der Hinweis auf dies herrliche Beispiel viel tiefer in ihre Herzen dringen, als wenn der Prophet eine einfache Verheißung ausgesprochen hätte.

V. 16. **Und wird eine Bahn sein** usw. Dieser Vers ist lediglich eine Erläuterung des vorigen. Er wiederholt, dass das Volk bei der Erlösung aus Babel die gleiche Macht Gottes erfahren werde, wie in Ägypten. Damals hatte der Herr den Weg durch Meere, unwegsame Wüsten und den Jordan gebahnt. So wird er noch einmal den Seinen in unerwarteter und unglaublicher Weise einen Ausgang schaffen. Auch wir wollen uns in die alten Geschichten zu dem Zweck versenken, damit wir auch für die Zukunft erhoffen lernen, was der Herr vormals wirkte. Wir wollen dabei auch an die letzte Erlösung der Gottesgemeinde denken, die uns alle zugleich aus allen Mühsalen und Beschwerden reißen wird. Mag es unglaublich scheinen, was von der Auferstehung und dem Leben der Unsterblichkeit gelehrt wird, und mag uns die

Weise verschlossen sein, so sollen wir doch wissen, dass der Herr einen leicht gangbaren Weg hat.

Kapitel 12.

V. 1. **Zu derselbigen Zeit wirst du sagen: Ich danke dir** usw. Jetzt ermahnt Jesaja alle Frommen zur Danksagung. Zugleich aber ist seine Absicht, die Verheißung noch glaubwürdiger erscheinen zu lassen. Denn er bekräftigt sie durch diese Ermahnung: wenn den Kindern Israel ein Loblied vorgesprochen und gleichsam in den Mund gelegt wird, so dürfen sie die Verheißung für gewiss halten und brauchen nicht zu glauben, dass man sie mit eitler Hoffnung betrügt. Denn ein solcher Lobgesang hat guten und festen Grund. Zugleich erinnert der Prophet, zu welchem Zweck der Herr seiner Gemeinde Gutes tut: es soll seines Namens Gedächtnis gerühmt werden. Freilich bedarf der Herr unseres Lobes nicht, aber uns selbst ist es nützlich. Wir sollen es auch für eine Ehre halten, dass er uns würdigt, unsere Hilfe zur Ausbreitung seines Namens anzunehmen, obgleich wir durch und durch unnütz und ein Nichts sind. Der Prophet redet das ganze Volk gleichwie eine einzige Person an: denn alle Volksgenossen sollten sich zu völliger Einheit verbinden. Diesem Beispiel müssen auch wir folgen: es muss nur eine Seele und ein Mund sein, wenn wir wünschen, dass unsere Gebete und Danksagungen dem Herrn annehmbar seien.

Dass du zornig bist gewesen usw. Der Hauptinhalt des Liedes ist der, dass Gott zwar mit Recht über sein Volk zürnen musste, sich aber erhören ließ und mit einer mäßigen Züchtigung sich begnügte. Die Gläubigen erkennen also zuerst ihre Schuld an, sodann schreiben sie es der Barmherzigkeit Gottes zu, dass sie in ihrem Elend Erleichterung fanden. Sobald die Empfindung des Zornes Gottes unser Herz ergreift, treibt sie uns zur Verzweiflung, und wir müssten ganz überschüttet werden, wenn nicht alsbald Hilfe käme. Auch der Satan versucht uns auf alle Weise und greift uns mit allerlei Künsten an, damit wir den Mut verlieren. Wir müssen uns also mit dieser Erkenntnis wappnen: fühlen wir auch den Zorn Gottes, so dürfen wir doch wissen, dass er nur kurz sein wird; sobald uns der Herr gezüchtigt hat, wird sich der Trost einstellen. Übrigens sollen wir uns ins Gedächtnis rufen, dass die Strafe ein Ende hat und Gott das Übel von uns nimmt, nicht weil wir seinem Gericht gezahlt hätten, was wir schuldig waren, sondern weil er in seiner väterlichen Liebe unserer Schwachheit schont. Dieses Bekenntnis bezieht sich insbesondere auf die Frommen und Auserwählten. Wenn auch Fromme und Unfromme durch die gleichen Plagen getroffen zu werden scheinen, so ist ihre Lage doch durchaus verschieden. Denn Gottes Zorn ge-

gen die Gottlosen währt immer, und die Plagen, welche sie treffen, sind ein Vorspiel des ewigen Verderbens: keine Erleichterung noch Trost wird ihnen verheißen. Die Frommen dagegen erfahren, dass Gottes Zorn nur kurz währt. So halten sie ihre Seele in Hoffnung und Vertrauen aufrecht. Denn sie wissen, dass Gott ihnen gnädig sein wird. Hat er doch bezeugt, dass seine Strafen kein anderes Ziel haben, als sie zur Umkehr zu erziehen, damit sie nicht mit der Welt zugrunde gehen.

V. 2. Siehe, Gott ist mein Heil. Obgleich wir auch noch mitten in der Trübsal durch den Glauben das Heil Gottes ergreifen müssen, redet Jesaja doch hier von der tatsächlichen Erfahrung. Denn er stimmt einen Lobgesang an, nachdem Gott sich durch äußere Zeichen seiner Gemeinde gnädig erwiesen. Darum heißt es mit nachdrücklichem Hinweis: „Siehe“. Denn jetzt leuchtet Gottes freundliches Angesicht, welches sich eine Zeitlang verborgen hatte. Da wir also unter der Strafe erzittern und sich unsre Sünden wie ein Übel um unsern Sinn legen, als wäre Gottes Heil uns fremd und fern, so wird hier die Stimmungsänderung beschrieben, die eintritt, wenn Gott uns wieder in seine Gnade aufnimmt. Diese Weissagung ist nun vornehmlich auf Christi Ankunft zu deuten, in welcher uns Gottes Heil besonders nahe gebracht wurde.

Ich bin sicher und fürchte mich nicht. Diese Worte zeigen, dass dies Heil Gottes der allein feste Grund voller Zuversicht ist und das beste Mittel, die Furcht zu stillen. Ohne dies müssten wir uns fürchten, stets unruhigen Geistes sein und uns jämmerlich umgetrieben fühlen. Daraus schließen wir, dass diese frohe Zuversicht aus dem Glauben sich ergibt, wie die Wirkung aus der Ursache. Denn durch den Glauben eignen wir uns das Heil an, das in Gott für uns bereitliegt: daraus ergibt sich dann ein ruhiger und friedlicher Zustand der Seele. Wo aber der Glaube fehlt, kann das Gewissen keine Ruhe haben. Wir können also erst dann einen Fortschritt im Glauben verzeichnen, wenn wir diese Zuversicht aufzuweisen haben, die der Prophet hier beschreibt. Dieselbe muss in unserm Herzen die Oberhand haben und Furcht und Schrecken besiegen. Freilich sind wir nicht über jede Erregung und Unruhe erhaben: aber die innere Sicherheit muss schließlich siegen. Es gilt festzuhalten, dass der Prophet hier von der Freudigkeit redet, welche die Gläubigen durch ihren gnädigen Gott gewinnen, nachdem sie zuvor von der Last der Anfechtungen fast erdrückt waren.

Denn Gott der Herr ist meine Stärke. Jetzt sagt der Prophet noch deutlicher, dass die Gläubigen Anlass zum Lobgesang haben werden. Insbesondere weist er darauf hin, dass sie in ihrem Gott stark sein durften: denn ihre Erlösung war sicherlich ein herrliches Beispiel der Kraft Gottes. Da nun Jesaja nicht bloß eines einzigen Tages Wohltat rühmt, sondern eine Errettung, die Gott bis zu Christi Ankunft durchzuführen beschlossen hatte, so folgt, dass nur der in Wahrheit und von Herzen des Herrn Lob singt, der im Bewusstsein eigener Schwachheit von ihm allein Tapferkeit entlehnt und erbitet. Es wird hier auch nicht ein bloßes Stück oder eine Stütze unserer Kraft genannt, sondern das, was unsere ganze Kraft überhaupt ausmacht: denn wir haben nur soviel Stärke, als der Herr uns darreicht. Unter diesem Gesichtspunkt heißt er der **Psalm** der Frommen: denn eben darum werden sie so freundlich behandelt, damit sie sich in der Pflicht der Danksagung üben. Daraus schließen wir, dass der Quell unserer Freude Gottes Gnade ist, ihr Ziel aber das Opfer des Lobes. Die Herzen der Frommen sollen derartig zur Geduld gestimmt sein, dass sie unaufhörlich dem Herrn Dank sagen; freilich öffnet ihnen nur ein froher und glücklicher Zustand den Mund so weit, dass sie mit vollen Tönen Gottes Wohltaten besingen. Weil aber die Gottlosen Gott verachten, übermütig werden und mit schlafenden Gewissen sich viehisch in trunkener Lust berauschen, ohne sich jemals zum Lobe Gottes zu erwecken, spricht Christus mit Recht über ihre Freude den Fluch (Lk. 6, 25): „Weh euch, die ihr hie lachtet! denn ihr werdet weinen und heulen“.

V. 3. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen. Hier bestätigt sich, was wir schon sagten, dass dieses Kapitel ein bekräftigendes Siegel auf die Verheißung von der Erlösung des Volks sein soll. Gottes Heil ist aufgeschlossen, als sprudelte ein ewiger Quell, aus dem man reichlich Wasser schöpfen kann. Dieser Vergleich ist überaus treffend: denn in diesem Leben ist nichts unentbehrlicher als das Wasser; an Wasser Mangel zu leiden, ist das allerunerträglichste Ding. So sagt dies Bild, dass uns aus Gottes freier Gnade alles zufließt, was zur Erhaltung unseres Lebens dient. Und da wir alles Guten bar und unfruchtbar sind, vergleicht der Prophet mit gutem Grunde das Erbarmen Gottes einem Quell, der die Durstigen und Dürren sättiget, die von der Hitze Mitgenommenen erfrischt, die von der Müdigkeit Übermannen erquickt. Da nun diese Verheißung das ganze Reich Christi in sich begreift, müssen wir uns ständig ihrer bedienen. Wir sollen wissen, dass Gottes Güte wie ein **Heilsbrunnen** ist, aus dem wir uns sättigen. Sollen wir aber dies Wasser des Herrn begehren, so muss auf uns zutreffen, was der

Psalm (143, 6) sagt: „Meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.“ Und Gottes Güte ist wunderbar groß: er lässt uns nicht in vergeblicher Sehnsucht brennen, sondern bietet uns den Quell, aus dem wir reichlich schöpfen dürfen. Dieser Quell ist Christus, in welchem uns alle Güter Gottes mitgeteilt werden: denn nach dem Wort des Johannes (1, 16) schöpfen wir alle aus seiner Fülle. Sobald uns irgendein Mangel überfällt, gilt es also geradeswegs zu ihm zu eilen.

V. 4. **Und werdet sagen** usw. Der Prophet ermahnt nicht nur jeden einzelnen, dass er dem Herrn Lob singe und Dank sage, sondern auch, dass er die andern zu gleichem Tun antreibe. So hatte er schon früher gesagt (2, 3): „Es werden viel Völker hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen.“ So werden sie sich durch gegenseitige Ermahnung reizen, in reiner Weise den Herrn zu verehren. Ganz ebenso will der Prophet auch hier, dass nicht bloß der einzelne dem Herrn sich dankbar beweise, sondern dass man sich auch gegenseitig zur Dankbarkeit treibe. Dies soll man nicht bloß einzelnen Menschen sagen, sondern allen, und nicht bloß zu einer Zeit, sondern während des ganzen Lebens. Es wird auch mit einem kurzen Wort gesagt, wie man Gott in rechter Weise ehrt: **Ruft seinen Namen an!** Denn nur des Herrn sollen wir uns rühmen. Darum meint die Schrift oft die gesamte Verehrung Gottes, wenn sie von der Anrufung seines Namens spricht. Denn damit zeigen wir, dass unsere Zuversicht sich auf Gott gründet; und eben dies will er vor allem haben. Dass an unserer Stelle die gesamte Gottesverehrung gemeint ist, sieht man daraus, dass der Prophet die Anrufung und Danksagung miteinander verbindet.

Machet kund usw. Das Werk dieser Erlösung wird so herrlich sein, dass es nicht in einem Winkel verborgen bleibt, sondern über den ganzen Erdkreis verkündet werden muss. Gewiss sollte es zuerst den Juden bekannt werden, darnach aber allen Sterblichen zufließen. Diese Mahnung, in welcher die Juden ihre Dankbarkeit bezeugten, war wie ein Vorspiel der Predigt des Evangeliums, welche dann in ihrer Ordnung folgte. Denn wie die Juden bei Medern, Persern und anderen Nachbarvölkern die erfahrene Gnade rühmten, so muss es nach der Erscheinung Christi Herolde geben, die Gottes Namen durch alle Teile der Welt mit vollem Munde ausrufen. Hier sehen wir, welche Stimmung alle Frommen beherrschen soll: es muss ihr Anliegen sein, dass Gottes Güte allen Menschen offenbar werde, damit alle zu gleicher Anbetung sich vereinigen. Ein besonderer Eifer aber muss uns entzün-

den, nachdem wir aus so schwerer Gefahr, aus der Herrschaft des Teufels und vom ewigen Tode errettet sind.

V. 5. **Lobsinget dem Herrn.** Der Prophet fährt in seiner Ermahnung fort und zeigt, aus welcher Stimmung diese Danksagung fließen muss. Er erklärt es als unsere Pflicht, unter allen Völkern Gottes Güte kund zu machen. Aber nicht darum sollen wir die andern ermahnen und vorschieben, um selbst müßig zu bleiben: wir sollen mit unserem Beispiel den anderen vorgehen. Denn nichts wäre verkehrter, als dass man diejenigen träge und müßig sähe, die andere zum Lob Gottes ermuntern. Wenn sich der Herr **herrlich bewiesen** hat, so ist dies ein Grund zu erhabenem Lobgesang. Er gibt dazu schönsten und reichsten Stoff, indem er das Volk aus der härtesten Knechtschaft befreit. Wir sagten schon, dass man diesen Lobgesang nicht auf eine kurze Zeit beschränken, sondern über das ganze Königreich Christi ausdehnen muss. Gottes wahrhaft herrliches Werk ist dies, dass er seinen Sohn sandte, um uns mit sich zu versöhnen und die Herrschaft des Todes und des Teufels zu vernichten. Betrachten wir das Werk unserer Erlösung, wie es sich gebührt, so haben wir reichsten Stoff zum Lobgesang. Das letzte Satzglied, welches auf eine Verkündigung in allen Landen hinweist, rührt leise die Berufung der Heiden an und bestätigt noch einmal, dass es sich um ein Werk handelt, dass nicht im Winkel verborgen bleiben, sondern überall verkündet werden soll.

V. 6. **Jauchze und rühme** usw. Noch einmal ermahnt der Prophet die Frommen, in ihrem Gott fröhlich zu sein, und zeigt, worin die wahre Freude besteht und worauf sie sich gründet. Denn wir haben kein anderes Glück, als dass Gott in unserer Mitte wohnt: ohne dies wäre unser Leben jämmerlich und elend, auch wenn wir an allerlei anderen Gütern und Schätzen Überfluss hätten. Wenn unser Herz an unserem Schatz hängt, wird dieses Glück alle unsere Sinne durchdringen. Gott heißt **der Heilige**, damit wir wissen, wie er sich uns zeigen will, wenn er bei uns wohnt. Gemeint ist nicht bloß, dass seine Majestät uns Ehrfurcht abgewinnen will, - denn sie allein müsste uns durch Schrecken erdrücken, - sondern auch, dass er uns besonderer Fürsorge würdigt, wenn wir auch von der übrigen Welt geschieden sind. Gott ist heilig, weil er uns zu seinem Eigentum heiligt und aussondert, uns zu sich sammelt und durch seine Gnade rettet. Ist also der Herr bei uns, so wird uns das Gefühl seiner Gegenwart mit unvergleichlicher Freude durchströmen. Ist er aber fern, so müssen wir in Jammer und Traurigkeit ge-

fangen bleiben. Dass die **Einwohnerin zu Zion** insbesondere angeredet wird, ist ein Beweis, dass nicht alle Menschen für die große Gnade und Machterweisung Gottes empfänglich sind. Es liegt in diesem Wort auch eine stille Mahnung, dass wir die Einigkeit des Glaubens pflegen möchten, damit wir in der Verbindung mit der Gemeinde Gottes diese selige Freude genießen.

Kapitel 13.

Vom 13. bis zum 24. Kapitel weissagt der Prophet von schweren, schrecklichen Niederlagen, welche den Völkern und Ländern drohten, die den Juden benachbart oder durch Handel und Bündnisse bekannt waren. Dafür hat er gewichtige Gründe. Denn bei den mancherlei Wechselfällen des Lebens glauben die einen, Gott treibe sein Spiel mit der Menschen Sachen, andere wähnen, dass alles von einem blinden Schicksal regiert werde. Wenige nur erkennen, dass Gott alles durch seinen Ratschluss bestimmt und lenkt. Nichts ist ja schwerer den Menschen beizubringen, als die Wahrheit, dass diese Welt durch Gottes Vorsehung regiert wird. Viele geben das allerdings mit Worten zu, aber nur bei sehr wenigen ist die wahre Herzensüberzeugung. Bei den geringsten Wechselfällen geraten wir in Verwirrung und erschrecken; wir forschen dann nach ihren Ursachen, als ob dieselben von menschlicher Willkür abhängig wären. Was soll also geschehen, wenn der ganze Erdkreis erschüttert, wenn hie und da die Gestaltung der Dinge derart verändert wird, dass alles über den Haufen zu stürzen scheint? Da war es vor allem von großem Nutzen, dass Jesaja und die andern Propheten über Erschütterungen solcher Art predigten, damit jedermann in ihnen den geheimen, wunderbaren Ratschluss Gottes erkenne. Wäre nämlich über diese Ereignisse nichts vorhergesagt worden, dann hätten fromme Seelen durch dieselben verwirrt und ins Wanken gebracht werden können. Wussten sie dieselben aber schon lange im Voraus, so erkannten sie bei ihrem Eintritt wie in einem Spiegel die göttliche Vorsehung. Wenn die Zerstörung Babylons ihnen schon vorher durch den Mund des Propheten geweissagt war, so zeigte ihnen dieselbe erfahrungsmäßig, dass jene Weissagung nicht grundlos gewesen. Dazu kam aber noch ein anderer Grund, weshalb der Herr den Untergang Babylons und anderer Völker vorhersagen ließ. Diese Prophezeiungen hatten nämlich weder für die Babylonier, noch für die anderen Völker einen Nutzen; sie hörten ja gar nichts von ihnen. Aber er wollte damit die Frommen trösten und ihre Traurigkeit lindern, damit sie nicht verzagten und nicht meinten, ihre Lage sei schlimmer, als die der Heidenvölker. Auf diesen Gedanken hätten sie mit Recht kommen können, wenn sie die andern der Hand des Herrn hätten ungestraft entfliehen sehen. Denn wäre das babylonische Reich in seinem Bestand unangetastet geblieben, dann hätten die Juden zu dem Glauben kommen können, ihr Gottesdienst sei umsonst und der Bund sei eitel, den der Herr mit Abraham geschlossen, da es ja den Hei-

den und Gottlosen besser erginge, als dem auserwählten Volke. Ja der noch schlimmere Verdacht konnte aufkommen, Gott selber begünstige die Verbrecher und Räuber, die plündernd und Aufruhr erregend alles Recht und alle Gerechtigkeit verachteten. Sicherlich hätten sie gedacht, Gott vernachlässige die Seinen, oder er könne ihnen nicht helfen, oder aber alles werde von einem blinden Schicksal regiert. Damit also die Herzen nicht verzagt und mutlos würden, tritt der Prophet mit der trostvollen Weissagung auf, dass auch die Babylonier ihrer Strafe nicht entgehen werden. Andererseits wies ein Vergleich mit den Babyloniern die Juden darauf hin, wie schwer für sie selbst die Strafe sein würde, die sie mit vollem Wissen und Willen sich zugezogen hatten. Denn wenn Gott den ungläubigen Heidenvölkern, die in Finsternis wandelten, so schwere Drohungen entgegenhält, wie muss dann erst sein Eifer gegen sein aufrührerisches Volk sein, das mit voller Absicht in der Sünde lebte! Denn ein Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen (Lk. 12, 47). Gott, der den blinden Heiden solche Strafen androhte, hielt also den Juden, die im Gesetz erzogen waren, gleichsam wie in einem Spiegel vor, was sie selbst verdient hätten. Der Hauptzweck des Propheten bei diesen Weissagungen ist jedoch, den Juden zu zeigen, wie teuer und köstlich dem Herrn ihr Heil ist, wie er ihre Sache in die Hand nimmt und das ihnen zugefügte Unrecht straft. So oft wir nun diese Weissagungen lesen, sollen wir dieselben auf uns anwenden. Der Herr sagt zwar heute den Königreichen und Völkern nicht mehr in Gesichten die Zukunft voraus; doch hat er keineswegs auf die Regierung der Welt verzichtet. So oft wir demnach von dem Untergang von Städten, von Heimsuchungen der Völker und dem Sturz von Königreichen hören, sollen wir an fremdem Unglück lernen, uns unter Gottes züchtigende Hand zu demütigen.

V. 1. **Dies ist die Last** usw. Über dies Wort, welches häufig vorkommt, ist kurz Folgendes zu bemerken: es wurde von den Propheten gebraucht, so oft sie etwas Unheilvolles verkündigen wollten. Das Volk sollte wissen, dass alles Widrige, welches uns trifft, der Herr selbst wie eine Last auf menschliche Schultern legt. Die Gottlosigkeit und Halsstarrigkeit des Volkes zwang aber die Propheten, unablässig von den Zornesruten Gottes zu predigen. So kam es, dass man im Volksmunde jede Weissagung mit dem Ausdruck „Last“ bezeichnete. Das geht aus Jeremia 23, 36 ff. hervor, wo der Herr heftig ergrimmt, weil das Volk durch den Ausdruck „Last“ sein Wort nicht nur entehrte, sondern auch verhasst machte. Dies Wort zeigt ferner den From-

men an, dass alle Heimsuchungen und alle Trübsale vom Herrn auferlegt werden, damit jeder die Strafe für seine Sünde geduldig trage. Ausdrücklich hebt der Prophet hervor, dass er den Inhalt seiner Weissagung sah, dass ihm also durch ein himmlisches Gesicht bezeugt wurde, was er reden solle. Das sollte seiner Weissagung ein starkes Gewicht verleihen gegenüber allem menschlichen Meinen. Es war ja schwer zu glauben, dass solch ein blühendes Reich, ausgerüstet mit solcher Macht, gestürzt werden könne. Weil also der Anblick einer solchen Macht die Augen der Israeliten blendete, so richtet der Prophet dieselben hin auf die Zuverlässigkeit des himmlischen Gesichtes. Sie sollen des Gerichtes Gottes, welches sie mit ihrer Vernunft nicht fassen konnten, im Glauben harren.

V. 2. **Auf hohem Berge** usw. Die Bezeichnung „Berg“ ist bildlich zu verstehen. Von Babylon ist die Rede. Diese Stadt lag, wie wir wissen, in einer Ebene. Aber im Blick auf ihre gewaltige Macht erhebt der Prophet sie, einer Burg gleich, hoch über alle Völker. Besser noch ist es vielleicht, den Ausdruck „Berg“ unbestimmt zu fassen. Der Prophet will sagen: Auf ein gegebenes Zeichen wird dort eine große Menge Volks von den fernsten Ländern zusammenkommen. Weil er weit und breit zu sehen ist, wird er alle an sich ziehen. Diese Auslegung scheint mir in der Tat richtiger zu sein. Es könnte freilich lächerlich erscheinen, dass der Prophet hier aller Welt, als wenn sie ihm unterworfen wäre, einen Befehl erteilt. Aber er tut das nur im Auftrage Gottes, auf dessen Autorität gestützt. Dieser einfache Mann gebietet den Medern und Persern, er ruft Heere zusammen, lässt Panier aufwerfen, ruft mit der Kriegstrompete zum Kampf. Hier ist also Gottes Majestät ins Auge zu fassen, in dessen Namen er redet, dazu Gottes Macht und Kraft, die ja immer mit seinem Worte verbunden ist. Das ist häufig die Art der prophetischen Rede, dass sie uns in lebendiger Weise klar vor Augen stellt, wie Gott durch seine Knechte keine Drohung ergehen lässt, deren Ausführung nicht sogleich bereit stünde. Jesaja hätte sicherlich auch mit einfachen, nackten Worten sagen können: die Perser und Meder werden kommen und in die Tore Babylons einbrechen, so vortrefflich diese Stadt auch befestigt sein mochte. Jene Ausdrucksweise aber hat weit mehr Kraft und Nachdruck. Nicht nur wie ein Herold kündigt der Prophet den Krieg an, sondern in höchster Machtvollkommenheit gibt er den Auftrag, dass Meder und Perser als des Herrn Söldlinge herzueilen sollen. Er zeigt damit nicht nur, dass dieselben auf Gottes Wink, von ihm im Geheimen getrieben, bereit sein werden, sondern beansprucht auch, weil er in göttlichem Auftrag den Unter-

gang Babylons zu bezeugen hat, für sein Wort volle Glaubwürdigkeit in einer sonst unglaublichen Sache. Wenn eben Gott über die Zukunft redet, dürfen wir nicht zweifeln.

Ruft laut ihnen zu. Ohne sie zu nennen, weist doch der Prophet gleichsam mit dem Finger auf die Meder und Perser hin, als wenn sie gegenwärtig wären. Er will damit seiner Weissagung größeren Nachdruck verleihen. Auch dient es zu Vergewisserung, wenn ferne Geschehnisse wie unmittelbare Gegenwart gezeigt werden. Die Worte: **Winkel mit der Hand, dass sie einziehen** – wollen besagen, dass die Perser und Meder einen glatten und leichten Weg durch alle Hindernisse finden werden, sobald sie sich nach Gottes Befehl gerüstet haben. Dass sie durch die **Tore der Fürsten** einziehen, deutet auf die glänzende Macht, deren die Babylonier sich rühmten. Ihnen standen Heere und Kriegsmittel zu Gebote, wie keinem andern Volke. Es war unglaublich, dass sie jemals besiegt werden könnten. Doch der Prophet zeigt: wo Gott den Feinden Weg und Zugang öffnet, da gibt es kein Hindernis.

V. 3. Ich habe meinen Geheiligten geboten. Der Prophet stellt uns den Herrn vor Augen, wie er redet und seine Befehle gibt. „Geheiligte“, d. h. von ihm zubereitete Leute nennt er die Meder und Perser. Das Wort „Heilige“ wird verschieden erklärt. Es wird in Beziehung gebracht zu dem heiligen Geist, welchen die Erwählten Gottes haben. Zuweilen aber bezeichnet es so viel als passend machen, zubereiten. Diese Erklärung ist hier besser am Platze. Welche der Herr erschafft, bei denen hat er einen bestimmten Zweck im Auge. Er setzt nicht aufs Geratewohl die Menschen in die Welt, dass sie sich nach Belieben hierhin und dorthin wenden, sondern alle regiert er durch seinen geheimen Rat. Auch das Treiben der Gottlosen leitet und zügelt er. Er treibt sie dahin, wohin er will. Er hält sie im Zaume und tritt ihnen in den Weg, wie es ihm gut scheint. Daher nennt er sie die „Geheiligten“, d. h. Leute, die bestimmt und bereit sind, die Aufgabe, welche sie zu leisten haben, zu erfüllen. Ihnen selbst kommt das freilich am wenigsten zum Bewusstsein. So haben wir alle Erschütterungen der Völker dem geheimen Rat Gottes zuzuschreiben. Ein wunderbarer Trost liegt darin, dass zwar die Gottlosen alles ins Werk setzen, dass sie aber nur das auszurichten vermögen, was der Herr beschlossen hat.

Und meine Starken gerufen. Das bedeutet noch mehr, als das vorhergehende: Ich habe geboten. Nicht nur durch einen gebietenden Wink Gottes, auch durch seine Stimme sollen sie angefeuert werden, wie wenn ich je-

mandem zurufe, er solle sofort kommen. Babylon soll also von den Medern und Persern zerstört werden; jedoch waren diese darin dem Rufe und Befehle Gottes gehorsam. Denn obwohl der eigne Ehrgeiz und Stolz und die eigne Grausamkeit sie zum Kriege trieb, so lenkte doch Gott sie ohne ihr Wissen zur Ausführung seines Gerichtes.

V. 4. Es ist ein Geschrei einer Menge usw. In überaus lebendiger Ausdruckweise stellt der Prophet uns den Gegenstand seiner Verkündigung vor Augen. Er begnügt sich nicht damit, denselben einfach zu nennen, sondern er malt uns denselben deutlich aus. Eine einfache, gewöhnliche Redeweise hat nicht die Wirkung und packt die Herzen nicht so, wie eine Darstellung, durch welche ein lebendiges Bild des Gegenstandes entworfen wird. Er will also sagen: Jetzt hört ihr zwar nur einen Menschen reden; doch wisset, die Kraft dieser Stimme ist derart, dass von ihrem Schalle die Heiden erregt und die Völker in Aufruhr gebracht werden. In großen Scharen und mit gewaltigem Lärm werden sie herzueilen, Babylon zu zerstören. Diese Predigt wird, auch wenn ich tot bin, so kraftvoll sich beweisen, als ob ihr ihren Inhalt schon gegenwärtig erfüllt sähet. Da erkennen wir, was für eine Kraft in dem Worte Gottes liegt, dem alle himmlischen und irdischen Kreaturen gehorsam sind. Umso mehr ziemt es uns, in diesem Worte fest zu werden, da ja alles eingetroffen ist, was schon Jahrhunderte vorher geweissagt wurde. Darum prägt auch der letzte Satz des Verses ein, dass Gottes Macht es ist, welche die verschiedenen Völker zuhauf bringt: obgleich sie selbst nicht im Geringsten die Absicht haben, von Gott verhängte Strafen zu vollziehen, so müssen sie doch nach Gottes Befehl handeln, wie wenn irgendein irdischer Feldherr seine Truppen führt.

V. 5. Die aus fernen Landen kommen. Bestimmter wiederholt der Prophet in diesem Verse, was ich oben gesagt habe, dass alle kriegerischen Erschütterungen auf Erden nicht zufällig entstehen. Wie auch immer die Leidenschaften der Menschen sich ausschäumen, was für ein Wirrwarr immer entstanden sein mag, Gott thront dennoch in der Höhe. Mit vollen Recht teilt Jesaja ihm den ersten Platz zu: Er gebraucht die Waffen der Menschenkinder als Waffen seines Zornes. „Aus fernen Landen“ sollen die Zerstörer Babels kommen. Gefahren, die uns nicht nahe sind, fürchten wir nicht. Babylon war so stark, war von so viel unterworfenen Provinzen und Königreichen umschlossen, dass man glauben musste, nirgends würde den Feinden ein Zugang offen stehen. Gefahren aber, die gleichsam in den Wolken hän-

gen, fürchtet man nicht. Da also ringsum in der Nähe keine Gefahr drohte, so kündigt der Prophet an, dass von fernher das Verderben heranziehe. Auch bei uns kann Gott, wenn auch alles in tiefem Frieden zu liegen scheint und mit den Nachbarn nicht die geringste Zwietracht herrscht, doch von den Enden der Erde Feinde herzuführen. Wir dürfen uns nicht in Sicherheit und Ruhe wännen, wenn auch in unmittelbarer Nähe keine Gefahr droht. Wenn diese Weissagung den Babyloniern hinterbracht worden wäre, hätten sie ohne allen Zweifel darüber gelacht und sie für eine Fabel gehalten. Auch angenommen, sie wären dem Propheten gegenüber nicht ganz ungläubig gewesen, so würden sie doch in ihrer großen Sicherheit jene Drohungen als eitel und albern verachtet haben. Die Menschen sind so stumpf, dass sie aus ihrer Sicherheit nur aufgerüttelt werden können, wenn sie gezüchtigt werden und die Schläge selbst fühlen. Die Babylonier sollen uns darum zur Warnung dienen. Wir sollen uns beizeiten vor den Drohungen der Propheten fürchten, sonst widerfährt uns das Gleich, wie den Gottlosen. Diese vertrauen auf ihre ruhige, sichere Lage; aber durch die drückende, züchtigende Hand Gottes werden sie so erschreckt, dass sie nirgends zu widerstehen vermögen, sondern entsetzt niederstürzen.

Samt den Werkzeugen seines Zorns. Meder und Perser werden hier in anderem Sinne Werkzeuge, Gefäße des Zornes genannt, wie bei Paulus alle Gottlosen. Der Apostel Paulus stellt (Röm. 9, 22) Gefäße des Zornes und Gefäße der Barmherzigkeit einander gegenüber. In den Erwählten, so lehrt er, leuchtet Gottes freie Gnade, die Gottlosen aber sind Zeugen seines ernstesten Gerichtes. Nach Jesaja jedoch sind Meder und Perser gleichsam Werkzeuge, die Waffen in Gottes Hand, durch die er seine Rache vollzieht.

Zu verderben das ganze Land. Diese Worte weisen darauf hin, dass die kommende Heimsuchung durchaus keine leichte sein wird, die nur einen einzigen Ort trifft, sondern dass sie mehr einer Sintflut gleich das ganze Land überschütten wird.

V. 6. **Heulet.** Diese Aufforderung richtet der Prophet an die Einwohner Babylons nicht in der Hoffnung, irgendeinen Erfolg bei ihnen zu erzielen, sondern er will damit ihre zukünftige Lage in besonders anschaulicher, eindrücklicher Weise schildern. So schwer wird Gottes Gericht sein, dass es den Babyloniern verdientermaßen nicht nur ein Geschrei, sondern ein Geheul auspressen wird.

Des Herrn Tag ist nahe. Von dem Tag des Herrn spricht der Prophet ganz ebenso, wie es die heilige Schrift auch sonst tut. Der Herr scheint, wenn er seine Gerichte aufschiebt, seine Pflicht zu vernachlässigen, wie etwa Richter, die den Richterstuhl nicht besteigen. Da sind diese Worte nun beachtenswert. Wir möchten den Herrn gern unsern Willen untertan machen, dass er sofort an den Gottlosen das Urteil vollstrecke. Er aber hat seine selbst bestimmte Zeit und kennt die passenden Gelegenheiten, die Bösen zu strafen und den Guten beizustehen.

Er kommt wie eine Verwüstung vom Allmächtigen. Gott wird seine Allmacht in ihrer Verwüstung und Vernichtung offenbaren. Er heißt der Allmächtige. Die Babylonier sollen es bei ihrem Untergang spüren, dass er nicht umsonst so heißt, dass er stark und mächtig ist, zu verderben.

V. 7. **Darum werden alle Hände lass.** Eine solche Macht steht dem Herrn zur Vernichtung der Babylonier zu Gebote, dass sie seinem Zorn nichts entgegenzustellen vermögen. Trotz ihrer überreichen Hilfsmittel und trotz aller ihrer Macht soll ihr Mut gebrochen und sollen ihre Hände matt werden, sodass sie weder Lust noch Kraft zum Widerstande haben. So wird der Stolz, mit dem die Babylonier sich brüsteten, zu Spott gemacht. In dem Willen Gottes liegt es, Herzen zu entmutigen, zu biegen, zu brechen, oder Hände und Arme zu entnerven, sodass plötzlich aller Mut hinsinkt und alle Kraft entschwindet. Wo aber der Mut gebrochen ist, was sollen da Befestigungswerke, Heere und Reichtümer helfen? Was für einen Zweck hat eine Werkstatt ohne einen Werkmeister? Da sehen wir, wie eitel jedes Vertrauen auf äußere Hilfsmittel ist. Sie nützen uns nichts, wenn der Herr unsere Herzen in Schrecken setzt.

V. 8. **Schrecken wird sie ankommen.** Mit diesen Worten bestätigt der Prophet, was er im vorher gehenden Verse sagte, dass alle Hände lass und alle Herzen feig sein werden. Woher aber dieser Schrecken? Von Gott. Solchen Schrecken, für den kein äußerer Anlass vorlag, nannten die Alten eine panischen. Denn mit dem Namen ihres Gottes Pan bezeichneten sie Gespenster, Gesichte und derartige Erscheinungen, durch welche die Menschen ohne irgendeine direkte äußere Veranlassung in Schrecken gesetzt wurden. Darin lag ein richtiger Gedanke; doch irrten sie in ihrer krassen Unwissenheit: sie wussten ja nicht, dass das alles von Gott ausgeht. Mit Recht mussten die Babylonier erschrecken, wenn sie sich von tatkräftigen, kriegerischen Völkern angegriffen sahen. Denn der Prophet droht ihnen, wenn sie jenen auch

an Stärke gleich seien, sie würden doch wie leblos sein. Durch Gottes geheimnisvolle Einwirkung werden sie wie niedergebrannt am Boden liegen.

Es wird ihnen bang sein wie eine Gebälerin. Mit diesem Bild weist der Prophet nicht nur darauf hin, wie groß der Schmerz der Babylonier sein wird, sondern auch darauf, dass derselbe plötzlich über sie kommen wird. Noch klarer beschreibt das nächste Satzglied die Größe des Schreckens: **feuerrot werden ihre Angesichte sein.** Einige Ausleger meinen, hier sei von der Röte der Scham die Rede, als wenn es hieße: ihre Angesichter werden erröten. Dadurch wird der Sinn aber viel zu sehr abgeschwächt. Jesaja wollte etwas Stärkeres und Gewichtigeres zum Ausdruck bringen. Wenn uns nämlich Qualen peinigen, zeigt unser Angesicht wohl eine flammende Röte, wir glühen förmlich vor Schmerz. Hier nun bei einer so schweren Heimsuchung von der Röte der Scham zu reden, wäre doch gewiss gar zu matt. Denn der Prophet beschreibt doch ein Elend, das so furchtbar sein wird, dass darob den Babyloniern Flammen aus den Augen sprühen werden. So pflegt es ja zu geschehen, wenn Menschen von einem unerträglichen Schmerze gequält werden.

V. 9. Denn siehe, des Herrn Tag kommt. Der Prophet wiederholt, was er schon im 6. Verse berührt hatte. Wenn auch die Babylonier jetzt noch sicher dasitzen in ihrer Macht, der Tag des Herrn ist nahe, der die Sicherem aufschreckt. Hier könnte die Frage aufgeworfen werden: warum wird der Tag des Herrn „grausam“ genannt? Es ist doch nichts wünschenswerter, als Gott nahe zu haben. Seine Nähe allein macht uns wahrhaft glücklich. Ich antworte: man muss immer bedenken, was für Leute der Prophet anredet. Die Propheten pflegen, entsprechend der Verschiedenartigkeit ihrer Zuhörer, Gott auch verschiedenartig zu beschreiben. David sagt (Ps. 18, 27): „Bei den Reinen bist du rein, bei den Verkehrten bist du verkehrt.“ Was können denn die Frevler bei Gott sich anderes vorstellen, als äußerste Strenge? Daher erschrecken sie, so oft Gottes Name erwähnt wird. Sobald aber Gottes Name unter den Frommen genannt wird, werden diese von seiner Lieblichkeit hoch erfreut. Es kann ihnen überhaupt nichts Köstlicheres genannt werden. Bei den Frommen also sprechen die Propheten, wenn Gott erwähnt wird, von höchster Freude; die sollen fühlen, dass Gott ihnen gnädig und barmherzig ist. Den Gottlosen aber stellen sie das Gericht Gottes vor Augen und reden bei ihnen von Angst und Trauer. Wie die Frommen erquickt werden durch die Nähe Gottes, weil sie im Glauben seine Güte ergreifen, so werden

die Gottlosen erschreckt, weil das Gewissen sie straft und sie davon überzeugt, dass Gott ihnen naht als ein strenger Richter. Darum sagt der Prophet: des Herrn Tag kommt **grausam, zornig, grimmig**. Jesaja will mit diesen Ausdrücken umso eindringlicher darauf hinweisen, wie sehr der Zorn Gottes zu fürchten sei. Von Natur schwerfällig, ja stumpf, würden wir nicht so leicht erschüttert werden, wenn der Herr nur mit einfachen Worten von seinen Gerichten redete. Solche einfache Redeweise würde uns wohl ziemlich kalt lassen. Darum gebraucht er, um unser stumpfes Wesen zu erschüttern, eine andere. Die „**Sünder**“, von denen hier die Rede ist, sind nicht irgendwelche beliebige Leute, sondern die gottlosen, frevelhaften Bewohner Babylons.

V. 10. **Denn die Sterne am Himmel** usw. Die Propheten pflegen, um eine tiefe und ernste Furcht vor Gottes Gericht zu erwecken, ihren Drohungen überschwängliche Redewendungen hinzuzufügen, welche den Zorn Gottes gleichsam vor Augen malen und alle Sinne durchdringen sollen. Alle Elemente sollen sich erheben, um sein Strafgericht auszuführen. Doch übertrifft das Überschwängliche dieser Ausdrücke keineswegs die Furchtbarkeit der Sache selbst. Denn keine Darstellung des göttlichen Gerichtes kann so furchtbar sein, wie das Gericht selbst. Dieses wird noch weit mehr als etwas Schreckenerregendes und Entsetzliches empfunden. **Sonne, Mond und Sterne** sind leuchtende Zeugen der väterlichen Güte Gottes gegen die Menschenkinder. Diese Güte Gottes preist Christus so hoch (Mt. 5, 45): „Er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten.“ Wenn also Sonne, Mond und Sterne am Himmel glänzen, erfreut uns Gott wie mit einem milden, freundlichen Blick. Am glänzenden Himmel zeigt Gott ein fröhliches und freundliches Angesicht; es ist, als wolle er uns zulächeln. Wenn es aber finster und dunkel ist, wovon der Prophet schreibt, dann Gott gleichsam sein Angesicht verborgen, dann stürzt er die Menschen in düstere Trauer hinein, - denn er zürnt. Eine ähnliche Darstellung enthält das 2. Kapitel des Propheten Joel. Wir haben schon erwähnt, dass diese Art der Rede bei den Propheten gebräuchlich ist. Wir sollen eben wissen, dass, wenn Gott gegen uns ist, alles zu unserm Verderben ausschlagen muss. Gott gibt zwar je und dann sichtbare Zeichen seines Zornes an den Sternen, doch ist das etwas Außergewöhnliches. Die Verfinsterung der Gestirne aber, die der Prophet hier beschreibt, wird vor der Wiederkunft Christi nicht eintreten. Es soll uns genügen, zu wissen, dass alle Kreaturen, die uns ihre Dienste leisten und Zeugen und Träger des väterlichen Wohlwollens Gottes sind, nicht

nur, wenn Gott sich zum Gerichte erhebt, ihrem Dienste sich entziehen, sondern sich auch gewissermaßen zur Rache rüsten.

V. 11. Ich will den Erdboden heimsuchen. Der Prophet redet hier nicht von dem ganzen Erdkreis, sondern er gibt Babylon als dem Sitz des mächtigsten aller Königreiche den Namen „Erdboden“. Babylon war wirklich wie der Erdkreis, da es fast die ganze Erde zu umfassen schien. Auf Erden aber gibt es keine noch so weit ausgedehnte Macht, die Gott nicht leicht nur mit einem einzigen Finger hinweg reißen könnte.

Um seiner Bosheit willen, und die Gottlosen um ihrer Untugend willen. Gott wird die Grausamkeit rächen, welche die Chaldäer verübt haben. Die Bosheit und die Freveltaten Babylons werden hervorgehoben, damit wir erkennen, dass der Herr nicht im Geringsten deshalb grausam ist, weil er so strenge gegen Babylon vorgeht. Für seine Freveltaten und Schändlichkeiten diktiert er ihm ja nur die verdienten Strafen. Jeder Grund zur Schmähung Gottes wird also weggenommen. Wir dürfen nicht etwa glauben, Gott finde seine Ergötzung an dem Unglück der Menschen. Wenn er sie so behandelt, wie sie' s verdienen, dann muss jeder Mund verstummen, da ja das herbe Geschick der Bösen nicht von Gott ausgeht, sondern seine Ursache in den Menschen selber findet. Dabei ist festzuhalten, was ich schon berührte, dass kein geringer Trost für die Frommen von dem Propheten darin gegeben wird, dass Gott, wenn er auch zurzeit die Babylonier verschonte, doch zuletzt die Strafe für ihre ungerechte Gewalttätigkeit vollziehen wird.

Und will des Hochmuts der Stolzen ein Ende machen. Der Prophet nennt hier ein ganz besonderes Laster der Babylonier, ihren Hochmut, mit dem sie in ihrer zügellosen Willkür sich alles erlaubten, um Unglückliche zu unterdrücken. Damit trifft er zugleich ihre tyrannische Herrschaft. Hier ist auf eine nützliche Lehre zu achten. Gott muss uns heimsuchen, wenn wir von eitlen, stolzem Selbstvertrauen aufgebläht sind und an uns selbst Gefallen haben. Jede Art des Hochmutes hat der Prophet hier im Auge. Ob nun die Menschen glauben, sie bedeuteten etwas, oder ob sie ihre Macht anstaunen und verächtlich auf andere herabschauen, - der Herr kann keine Anmaßung dulden und lässt sie nicht ungerächt. Unter den Sünden, an denen Babylon überreich war, stand diese obenan und trat besonders deutlich hervor. Durch sie wurde Gottes Zorn am meisten hervorgerufen. Dieser Hochmut war aber, wie gewöhnlich, mit Gewalttätigkeit und Grausamkeit verbunden. Denn aus der Verachtung anderer gehen Gewalttätigkeiten, Ungerechtigkei-

ten und Bedrückungen hervor. Von ungerechtem Tun lässt einer aber nur dann ab, wenn seine ganze Gesinnung eine andere wird. Darum, wenn wir nicht unserm Verderben entgegen getrieben und nicht gedemütigt werden wollen, lasst uns unsere Herzen aus eigenem Antriebe zur Demut neigen!

V. 12. **Dass ein Mann teuer sein soll** usw. Hier schildert der Prophet noch besonders, wie grausam und furchtbar der zukünftige Krieg gegen Babylon sein wird. Babylon soll nicht nur ausgeraubt, sondern völliger Vernichtung preisgegeben werden. Die Feinde werden so darauf aus sein, Blut zu vergießen, dass Gefangene um keinen Preis aus ihren Händen losgekauft werden können. Sie werden sie lieber töten, als ein Lösegeld für sie annehmen. Nun kann die Frage aufgeworfen werden, ob denn jener Untergang Babylons wirklich so furchtbar gewesen ist, wie Jesaja hier weissagt. Die Geschichte bezeugt es nämlich anders. Daniel, der ein Augenzeuge dieses Untergangs gewesen ist, berichtet, bei der Eroberung Babylons seien die Bewohner von den Medern und Persern verschont worden. Das hat einige Ausleger bewogen, das, was hier von Babylon berichtet wird, in übertragenem Sinne auf alle Gottlosen zu beziehen. Doch tut man dabei den Worten zu viel Gewalt an. Denn kurz hinterher (V. 17) nennt der Prophet ausdrücklich die Meder. Ferner zeigen die Drohungen, die später der Reihe nach gegen die Assyrer, die Philister, die Moabiter, die Tyrer, die Ägypter und die übrigen Völker ergehen, deutlich, dass diese Weissagung hier direkt gegen die Chaldäer sich richtet. Der Prophet führt diese an erster Stelle an, nicht weil ihnen der Untergang näher war, als den andern Völkern, sondern weil es keine schlimmeren Feinde gab, als sie. Wenn er nun bezeugt, Babylon solle gänzlich zerstört werden, so ist dabei sicherlich nicht an eine einzelne Zerstörung zu denken, sondern an alle insgesamt, die später im Laufe eines langen Zeitraums erfolgten. Doch spricht der Prophet nicht ohne Grund so schwere Drohungen aus. Denn die nächste Eroberung, die den Verlust der Herrschaft mit sich brachte, war ja nur ein Vorspiel der verschiedenen Erschütterungen, die hinterher nachfolgten, bis zuletzt die Stadt unter ihren Trümmern begraben war. Das Wort „Mann“ soll nach einigen Auslegern hier soviel wie Kriegsmann, Edelmann bedeuten, das Wort „Mensch“ soviel wie der gemeine Mann. Doch entspricht das weder der Bedeutung der beiden Wörter, noch hat es meiner Meinung nach dem Propheten im Sinn gelegen. Mir scheint vielmehr die Wiederholung nur zur Verstärkung zu dienen, wie es im Hebräischen üblich ist.

V. 13. **Darum will ich den Himmel bewegen.** Diese Redewendungen dienen in ähnlicher Weise zur Steigerung des Ausdrucks. Gott kann ja nicht zu groß dargestellt werden, nicht nur um damit die Gottlosen zu erschrecken, sondern auch um den Frommen Trost zu spenden, welche oft in Verwirrung kommen, wenn es den Gottlosen gut und alles nach Wunsch geht. Letzteres ist nach seinem eignen Geständnis einem Asaph widerfahren, wenn er spricht: (Ps. 73, 13): „Soll es denn umsonst sein, dass ich meine Hände in Unschuld wasche, dass mein Herz unsträflich lebet?“ Mit Recht werden uns darum diese lebendigen Schilderungen vor Augen geführt: sie sollen uns das Verderbensende der Gottlosen offenbar machen. Jesaja will etwa sagen: Wenn auch Himmel und Erde in Bewegung gesetzt werden müssen, um die Gottlosen zu zerschmettern und zu vernichten, - es wird geschehen. Zwar sind sie ihrer Meinung nach außer aller Gefahr und so fest gewurzelt, dass sie nicht ausgerissen werden können. Der Prophet zeigt aber, dass sie sich sehr täuschen; denn der Herr wird, wenn es sein muss, Himmel und Erde in Bewegung setzen, um sie jählings niederzuwerfen. Mag also auch die Welt uns tausend Stützen allenthalben darbieten, so hat doch nichts Bestand, wenn Gott uns nicht gnädig ist. Wenn das nun in den Einzelgerichten Gottes schon hervortritt, wie viel mehr in dem Endgericht, wenn Christus, um die Gottlosen dem Verderben zu überliefern, den Stuhl seiner Herrlichkeit besteigt!

V. 14. **Und sie sollen sein wie ein verscheucht Reh** usw. In diesen Bildern bringt der Prophet die Furcht zum Ausdruck, von der die babylonischen Soldaten samt ihren Hilfsvölkern einst befallen werden. Babylon hatte nämlich nicht nur einheimische Truppen, sondern auch fremde Söldner. Diese alle sollen sein, wie verscheuchte Rehe – ein Reh ist ein furchtsames Tier – und wie eine Herde ohne Hirten. Sie werden sich nicht zu ihren Fahnen, noch in ihre Stellungen begeben und keinerlei Ordnung innehalten.

Dass sich ein jeglicher zu seinem Volk kehren und ein jeglicher in sein Land fliehen wird. Aus diesen Worten ist leicht zu entnehmen, dass der Prophet nicht von den Einheimischen allein redet, sondern auch von den auswärtigen Hilfsvölkern, welche zum Schutze der Stadt herbeigerufen waren. Schon an anderer Stelle haben wir es ausgesprochen: die Herzen der Menschen sind derart in Gottes Hand, dass je nach seinem Willen diejenigen, welche früher weich und furchtsam waren, mit einem Male eine frische

Tapferkeit bekommen, während solche, die früher große Kühnheit gezeigt hatten, ihren wilden Mut ablegen und erschlaffen.

V. 15. **Darum dass, welcher sich da finden lässt** usw. Hier bestätigt der Prophet, was er früher gesagt, dass niemand in Babylon entrinnen, dass vielmehr seine ganze Einwohnerschaft zu Grunde gehen soll. Der griechische Schriftsteller Xenophon berichtet nun, bei der Eroberung Babylons seien auf Befehl des persischen Königs Cyrus in der ersten Nacht alle, die angetroffen wurden, niedergemacht worden, am folgenden Tage aber nur die, welche die Waffen nicht abgelegt hatten. Wir haben jedoch schon betont, dass diese Weissagung sich auch auf weit spätere Zeiten und Eroberungen bezieht. Jene Verwüstung war nur das Vorspiel anderer, für die Babylon nach Gottes Ratschluss aufbewahrt wurde, um auf diese Weise häufiger dem Untergang geweiht zu werden.

Und welcher dabei ist, durch's Schwert fallen wird. Dies zweite Glied des Verses übersetzen einige anders: Und wer schon aufgerieben ist, wird durchs Schwert fallen. Sie denken dabei an alle Leute, welche, schon vom Alter aufgerieben, ohnehin nicht länger hätten leben können. Der Prophet hätte sagen wollen: Nicht einmal im hohen Alter stehende, abgelebte Leute werden geschont, obwohl sie schon halbtot sind und ihre Seele schon auszuhauen scheinen. Doch ist das eine frostige Auslegung. Ich verstehe den Satz lieber allgemein von allen, die in Babylon waren, als es zerstört wurde. Vielleicht kann man aber auch an die Bundesgenossen denken, die mit Babylon verbunden und etwa zu einem Heerkörper vereinigt waren. Der Prophet wollte dann dadurch noch mehr hervorheben, wie furchtbar jene Zerstörung sein sollte.

V. 16. **Es sollen auch ihre Kinder** usw. Der Prophet zeichnet hier ein Bild schlimmster, blutigster Gräuel. Das ist im Kriege doch der Gipfel aller Grausamkeit, wenn kein Alter geschont wird, und selbst Kinder, die sich bei ihrer Jugend nicht zu verteidigen vermögen, hingeschlachtet werden. Dass die Eltern dies aber **vor ihren Augen** geschehen lassen müssen, ist das Allerentsetzliche. In dieselbe Richtung weisen auch die folgenden Worte: es sollen **ihre Häuser geplündert und ihre Weiber geschändet werden**. Solche Grausamkeit zeigt sich da, wo Feinde aller Menschlichkeit bar geworden und von solcher Wut entflammt sind, dass sie nur noch den einen Willen haben, die Unterworfenen gänzlich mit Stumpf und Stiel auszurotten.

V. 17. Denn siehe, ich will die Meder über sie erwecken. Der Prophet nennt hier die Urheber des Untergangs Babylons. Dabei betont er aber zugleich, dass Gott der letzte Urheber desselben sein wird. Er sagt nämlich: „Ich“ will die Meder erwecken. Auf die Meder hätte durch rein menschliche Erwägungen keiner kommen können. Denn zwischen Babyloniern und Medern herrschte keine Spannung und kein Zwiespalt. Und wenn es doch der Fall gewesen wäre, - welcher Art war damals die Macht der Meder, dass sie den Babyloniern hätte schaden können? Wenn also die Verhältnisse nicht derart waren, dass die Meder die Babylonier bekriegen konnten, so geht daraus doch aufs Gewisseste hervor, dass jene Weissagung auf göttlicher Eingebung beruhte, zumal Jesaja mehr als ein Jahrhundert vor Eintritt jenes Ereignisses dies weissagte.

Die nicht Silber suchen oder nach Gold fragen. Der Prophet spricht die Meder nicht von Raubgier und Habsucht frei, als wären sie so edel, dass sie Gold und Silber verachteten. Vielmehr will er darauf hindeuten, der Krieg werde so wild und grausam werden, dass man in ihm nur ans Vernichten denke. Man darf nun keinen Widerspruch darin finden, dass Gott, obwohl er nicht grausam ist, dennoch so grausame Diener gebraucht. Gerecht handelt Gott, auch wenn er der Gottlosen sich bedient; er wird durch deren Nichtswürdigkeit nicht befleckt. Man darf daher Gottes Werke nicht nach denen beurteilen, die sie ausführen und sich dabei von Ehrgeiz oder Habsucht oder Unmenschlichkeit treiben lassen. Gottes Strafe war eine gerechte: die Babylonier hatten sie mit ihren Freveltaten verdient.

V. 18. Noch der Kinder schonen. Die Grausamkeit der Meder wird so furchtbar sein, dass sie nicht einmal unschuldige Kinder schonen, die man doch in Ruhe zu lassen pflegt, es müsste denn die Wut aufs Höchste gestiegen sein. Auf das Alter wird eben keine Rücksicht genommen. Doch lesen wir nirgends, dass sie Meder solche Grausamkeit begangen haben. Zudem stand und blühte Babylon noch sehr lange nach dieser Niederlage. Wenn es auch nicht mehr der Sitz eines Königs war, so behielt es doch seinen ruhmvollen Namen. Auch wütete man bei jener Eroberung nach Anbruch des Tages nur noch gegen bewaffnete Leute. Wenn aber auch der Prophet hier noch auf andere göttliche Gerichte Bezug nehmen wollte, welche die Babylonier später trafen und lange nach jener ersten Eroberung erfolgten, so schildert er doch nicht ohne Absicht und nicht unangebracht jene barbarischen Sitten. Die Juden sollten umso mehr erkennen, dass für die Tyrannei

Babylons ein gerechter Lohn bereit sei. Ohne Zweifel haben auch im Vertrauen auf diese Verheißung die Gläubigen jenen Wunsch ausgesprochen (Ps. 137, 9): „Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an dem Stein.“

V. 19. **Also soll Babel umgekehret werden.** Mit diesem Verse wollte Jesaja zusammenfassend seine Weissagung über den Untergang der Babylonier schließen. Doch fügt er nachher noch einiges hinzu, wodurch er die Tatsache bekräftigen will, dass sie gänzlich vernichtet werden. Die Propheten reden über die Strafen der Gottlosen in einer Weise, dass sie für Gottes Barmherzigkeit, an der sie sich aufrichten könnten, keinen Platz mehr übrig lassen. Die Frommen aber werden, obwohl sie zuweilen härter gezüchtigt erscheinen, durch die Zuversicht aufrechterhalten, dass der Herr sich ihrer erbarmen und sie nicht völlig verstoßen wird. Wir dürfen nicht immer nach dem äußeren Schein urteilen. Denn dann würden wir oft Gottes Kinder für verloren halten: und doch ist ihnen auch mitten im Tode das Heil nahe.

Wie Sodom und Gomorra. Dies Beispiel ist den Propheten geläufig. Wenn auch die Art der Strafen nicht gleich ist: Gottes Gericht bleibt doch das gleiche. Jenes wunderbare Schauspiel, das der Herr in Sodom gegeben hat, bezieht sich auf alle Gottlosen. Nicht minder schreckliche Strafen erwarten diejenigen, welche mit ähnlicher Hartnäckigkeit in ihren Sünden beharren. Darin aber unterscheiden sich die Strafen des auserwählten Volkes von den Strafen der Gottlosen, dass Gott dem Volk Israel immer noch einen Samen übrig lässt, wie wir bereits im 1. Kapitel sahen, wo es im 9. Verse heißt: „Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein wenig ließe überbleiben, so wären wir wie Sodom und gleich wie Gomorra.“ Die Gottlosen verfolgt er mit unerbittlicher Rache. Sie trifft das gleiche Ende wie die Bewohner Sodoms, der schrecklichste Untergang, ohne jede Hoffnung, ihm zu entrinnen. Von Gott soll Babel umgekehrt werden. Wir sollen eben nicht glauben, es sei dies zufällig geschehen, oder von Menschen geplant und ausgegangen. Denn wie der Blitz nicht zufällig vom Himmel auf Sodom hernieder zuckte, so stürzte auch Babylon nicht zufällig zusammen, sondern durch Gottes gerechte, rächende Hand. Er, der sich immer gleich bleibt, vollzog an seinen Bewohnern ein gerechtes Gericht. Dasselbe wird er an allen Gottlosen vollziehen bis ans Ende der Tage. Wenn Babel **die schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer** genannt wird, so sollen wir daraus erkennen, dass kein Ruhm und keine Pracht dem Herrn widerstehen

kann; er schleudert die Gottlosen in das Nichts zurück. Je unglaublicher jener Sturz Babels war, einen umso klareren Beweis göttlicher Macht bot derselbe dar.

V. 20. **Dass man hinfort nicht mehr da wohne.** Der Prophet weist mit diesen Worten darauf hin, dass keine Hoffnung vorhanden sein wird, Babylon wieder aufzubauen. Alle Ausdrücke dieses Verses haben denselben Zweck, nämlich zu zeigen, dass die Babylonier derartig vernichtet werden sollen, dass ihr Ruin ein ewiger bleibt. So groß wird die Verwüstung Babylons werden, **dass auch die Araber keine Hütten daselbst machen und die Hirten keine Hürden da aufschlagen.** Diese Stätte der Zerstörung muss so auffallend einsam und öde gewesen sein, dass auch jene Nomaden sie meiden. Das Volk der Araber war ja ein Nomadenvolk und hatte keine festen Wohnplätze. Sie verließen ihre Heimat, weil sie unfruchtbar war, darum hieß sie auch „die Wüste Arabien“. Sie zogen umher ohne feste Sitze, weideten ihre Herden und lagen der Jagd ob. Mitten auf den Feldern und zumal auf den Weideplätzen schlugen sie ihre Zelte auf, weshalb sie auch von Griechen Zeltbewohner genannt wurden. Die Gegend um Babylon war vor jener Verwüstung aber in hohem Grade fruchtbar. Umso Staunen erregender, ja geradezu ungeheuerlich war dieser Wechsel. Mochte nun dem Land seine frühere Fruchtbarkeit genommen oder mochten die fortgesetzten Verwüstungen die Ursache sein, jedenfalls schreckten alle vor Babels Anblick zurück. Sicherlich deutet der Prophet damit an, dass Babylon nicht nur zerstört, dass auf ihm auch ein Fluch liegen werde.

V. 21. **Sondern Wüstentiere werden sich da lagern.** Der Prophet beschreibt jene Wüstenei weiter. Was wir unter den Wüstentieren zu verstehen haben, ist nicht leicht zu sagen. Die Ausleger sind darüber verschiedener Meinung. Jedenfalls aber hat der Prophet an wilde Tiere gedacht, die nicht gezähmt werden können, und an Vögel, die in der Wüste hausen, wie **Eulen und Strauße**, die er hier besonders nennt.

Und Feldgeister werden da hüpfen. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir unter den Feldgeistern dämonische Wesen verstehen, in deren Gaukelgestalten der Satan mit den Menschen seinen Spott treibt. Die Absicht des Propheten ist, das höchste Übermaß der Ödigkeit zu beschreiben: Babel soll nicht nur von Menschen verlassen sein, es werden auch dämonische Geister dort ihr Gaukelspiel treiben. Denn die Dämonen nehmen ihre Gelegenheit an solchen Orten wahr, die mit ihrer Einsamkeit Schrecken einflößen. Fein-

de und Räuber erscheinen furchtbarer, wenn sie aus einem versteckten, finstern Ort hervorbrechen. So benutzen auch die Dämonen Nacht und Finsternis und von Menschen gemiedene, einsame Orte, um von da aus den schon von Natur furchtsamen Menschen noch größeren Schrecken einjagen zu können.

V. 22. **Und wilde Hunde** usw. Der Prophet bringt wiederholt dasselbe zum Ausdruck und zeigt, wie furchtbar jene Veränderung werden wird, sodass es zu Tage tritt, wie sie ihren Grund in Gottes Gericht hat, nicht in einem zufälligen Geschick. Das betont er noch mehr, wenn er hinzufügt, nicht irgendwelchen beliebigen Gebäuden werde es so ergehen, sondern **ihren Palästen und lustigen Schlössern**.

Und ihre Zeit wird schier kommen. Die Kürze der Zeit, von der hier die Rede ist, muss auf die nahende Heimsuchung Babylons bezogen werden. Die Hoffnung der Gläubigen soll eben nicht zu lange hinaus gezogen werden. Ich habe aber oben schon gesagt, dass Babel nicht so bald gestürzt wurde; auch ist der Stadt von den Medern kein solcher Schlag versetzt worden, dass sie darnach mit einer Wüste verglichen werden könnte. Der Prophet sagt aber, dass man verhältnismäßig bald die Anfänge des von ihm geweissagten Endgeschicks werde einsetzen sehen. Den Juden sollte es genügen, dass die ihnen versprochene Rache nicht eine leere Drohung sei. Der heilige Geist pflegt Rücksicht zu nehmen auf unser hitziges, überstürzendes Drängen. Wir möchten wohl, dass Gott seine Gerichte gleich vollziehe und die Frevler strafe, sobald wir es nur wünschen. Gott aber weiß allein die rechte Zeit, die wir bei unserm Drängen nicht abwarten können. Wenn wir an seine Ewigkeit dächten, müsste es uns doch leicht sein, unsere allzu große Eile in Geduld zu zügeln. Da aber unser rücksichtsloses Drängen sonst kaum in Schranken gehalten werden kann, so kommt Gott uns bis zu einem gewissen Grade entgegen. Darum kündigt er an, er werde schier in kurzem kommen. Übrigens sollen wir solche kurze Zeit nicht mit irdischem Maßstab messen; den müssen wir bei Seite lassen und die Herzen zum Himmel empor heben. Vor allem aber lasst uns lernen stille sein, so oft uns Gottes Gerichte wenig gefallen; er schiebt ja nur ihre volle Erfüllung weiter hinaus.

Kapitel 14.

V. 1. **Denn der Herr wird sich über Jakob erbarmen.** Wir könnten diesen Vers in Gegensatz zu dem Vorhergehenden stellen und dann übersetzen: Aber der Herr usw. Damit würde zum Ausdruck gebracht, wie verschieden die Lage der Gottesgemeinde von dem bisher beschriebenen Zustand ist. Aber es hat doch mehr für sich und passt hier besser, unseren Vers als Begründung für das Vorhergehende zu fassen: darum wird Gott Babylon verderben, weil er sich Israels erbarmen wird, das er nicht verachten oder verwerfen kann. Daraus erkennen wir, dass der Prophet bisher bemüht gewesen ist, den Schmerz seines unglücklichen Volkes zu lindern. Sie sollten wissen, dass sie in ihren Bedrängnissen gute Hoffnung hegen dürfen: denn Gott wird als Rächer auftreten. Hier wird also Babylon der Gemeinde Gottes gegenübergestellt, das Babylon sage ich, das auf der Höhe seiner Macht stand, das die heimgesuchte, unglückliche Gottesgemeinde zu Boden gedrückt hatte, und zwar derart, dass sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wieder aufgerichtet werden konnte. Aber der Herr reißt Babel von seiner Höhe herab und bezeugt, dass er die Sorge für sein nur zu oft verworfenes und verachtetes Volk auf sich nehme. Es liegt ein großer Trost in der Erkenntnis, dass die ganze Welt von Gott uns zum Heile regiert wird. Denn darauf zielt alles hin, dass seine Erwählten gerettet und durch keinerlei Wechselfälle, obwohl sie mannigfach eintreten, völlig zu Boden geworfen werden. Gab es denn, möchte vielleicht jemand fragen, zu jener Zeit keine göttliche Barmherzigkeit? Gewiss war dieselbe unablässig tätig, aber von dem von schweren Heimsuchungen bedrückten Volke wurde sie nicht empfunden. Völlig von dem Gefühl des Zornes Gottes durchdrungen, bildete es sich sein Urteil nach seiner tatsächlichen Lage und konnte Gottes Barmherzigkeit nicht fassen. Gott war indessen immer der gleiche; niemals hat er sein Wesen gewechselt. Man muss daher unterscheiden zwischen Glauben und Erfahrung. Wenn überall Zeichen des Zornes Gottes sich zeigen, dann ist seine Gnade für uns dunkel und verborgen, weil wir eben nach unserm fleischlichen Urteil meinen, Gott sei erzürnt. Der Glaube aber richtet unsere Herzen über diese Dunkelheiten empor, und wir sehen im Himmel einen uns gnädigen Gott.

Und Israel noch fürder erwählen. Diese Worte bieten einige Schwierigkeit. Die Erwählung Gottes ist doch eine ewige. Wenn er uns in der Gegenwart „erwählt“, so ist dies nicht so zu verstehen, als wenn es ihm früher

nicht in den Sinn gekommen wäre. Wir sind ja (Eph. 1, 4) erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war. Und (Röm. 11, 29) Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Wenn Gott aber die Seinen züchtigt, so hat dies den Schein der Verwerfung. Das können wir aus den häufigen Klagen der Heiligen entnehmen, wie der Psalmist (44, 10; 74, 1) sagt: „Herr, warum verstößt du uns so gar?“ Pflegen wir doch Gottes Verwerfung oder Erwählung nach unserm schwachen Verstand aufzufassen und Gottes Gesinnung nach seinem äußeren Tun zu bemessen. Solche auf die bloße gegenwärtige Erfahrung gegründete Erkenntnis bedarf dann der Berichtigung durch das Licht des Glaubens. Wenn also der Herr uns beruft und dadurch seine Erwählung bestätigt, dann heißt es: er erwählt uns; wenn er aber einen Beweis eines uns entfremdeten Herzens gibt, dann heißt es: er verstößt uns. Der Sinn ist also der: Wenn auch der Herr sein Volk so hart behandelt hat, als hätte er es verstoßen, so wird er doch zuletzt durch die Tat offenbaren, dass es von ihm an Kindes Statt angenommen ist. Er wird es reichlich beweisen, dass er es erwählt hat, und wird sich seiner erbarmen in Ewigkeit. Daraus lässt sich nun leicht folgern, was wir schon vorher sagten, dass nämlich die Heimsuchungen, welche die Frommen erdulden, sehr verschieden sind von jenen todbringenden, welche, wie mit einem schnellen Hieb, die Gottlosen treffen. Denn die Frommen gedenken gleich ihrer Erwählung und richten im Vertrauen auf dieselbe ihre Herzen auf. Die Gottlosen aber sehen nichts als Finsternis, Hölle und ringsum schaurige Verwüstung. So oft uns also der Herr züchtigt, möge uns alsbald dieser Unterschied zum Bewusstsein kommen, um durch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft unsere Herzen stark zu machen. Ein Zeichen göttlicher Gnade und Versöhnung ist es dann, dass der Herr die Kinder Israels wieder **in ihr Land setzen** wird. Denn Kanaan war für die Söhne Abrahams das Unterpfind ihrer Kindschaft.

Und Fremdlinge werden sich zu ihnen tun. Der Prophet weissagt hier von der Berufung der Heiden. Der Herr wird Israel nicht nur wieder in den Besitz des Landes Kanaan bringen, sondern wird es noch durch großen Zugang mehren. Heiden wird er mit ihm vereinigen, sodass aus zweierlei Völkern ein und derselbe Volkskörper wird. Der Prophet spricht hier nicht nur von der Kirche seiner Zeit, sondern von der ganzen zukünftigen bis hin zum Reich Christi und darüber hinaus. Sonst würde die Weissagung, dass sich Fremdlinge zu ihnen tun werden, nicht zutreffen.

V. 2. **Und die Völker werden sie nehmen** usw. Fremde Völker werden freiwillig Israels Genossen sein und sogar sich nicht weigern, Sklavendienste zu übernehmen. Etwas ging davon in Erfüllung, als das Volk aus Babylon zurückgeführt wurde. Doch das war nur ein schwaches Vorspiel dessen, was durch Christum geschehen ist, auf den dies alles bezogen werden muss. Zwar erweichte der Herr die Herzen der Heidenvölker, welche mit feindlichem Hass das Volk Israel verfolgten. Unter der Führung derselben brachte er sein Volk wieder in die Heimat zurück und schenkte ihm seine frühere Freiheit. Doch weit davon entfernt, dass nach der Rückkehr aus Babel viele Völker Bundesgenossen der Juden geworden wären, verschworen sich vielmehr alle ihre Nachbarn, sie um die Wette zu bedrücken. Was also hier geweissagt wird, ist im Reich Christi in Erfüllung gegangen, dessen alle Gewalt ist im Himmel und auf Erden. Er hat zuvor fremde Völker mit den Juden verbunden durch das Evangelium, sodass jene die letzteren nicht nur in ihrem Besitzstand unterstützten, sondern auch willig und gern sich vor ihnen beugten. Darauf muss man nämlich beziehen, was der Prophet von **Knechten und Mägden** sagt. Die Juden sind gleichsam die Erstgeborenen im Hause Gottes; wir, die wir mit ihnen verbunden wurden, sind gleichsam unter ihrer Hand vereinigt. Sie gehen uns vor und haben vor allen den ersten Platz. Sicherlich würden sie denselben noch heute innehaben, wenn sie sich nicht durch ihre Undankbarkeit eines köstlichen Vorrechtes beraubten. Und doch konnte ihre Undankbarkeit den Herrn nicht hindern, zu leisten, was er verheißt hatte. Denn die Apostel, die Juden waren, unterwarfen fremde Völker dem Worte Gottes, und zwar gerade die, von denen sie zuvor gefangen gehalten wurden, denen sie tributpflichtig waren, die Assyrer, die Chaldäer, die Perser und endlich das römische Reich. Mit Recht können also alle Völker ihr Erbe genannt werden. Zwar wollten sie nicht herrschen über die Völker, sondern sie für Gott gewinnen, um mit ihnen einen gemeinsamen Herrn und König anzuerkennen. Darum muss diese Weissagung von der Herrschaft und dem Dienste Christi, welchem die Heiden von den Juden unterworfen wurden, verstanden werden, nicht von einer äußern, irdischen Macht und Herrschaft, von der die Juden vergeblich träumen.

V. 3. **Und zu der Zeit** usw. Die vorhergehenden Verheißungen werden bekräftigt. So hilft der Herr unserer Schwachheit auf. Denn es ist nicht leicht, sich einfach bei Gottes Wort zu beruhigen, zumal wenn ihm die Lage der Dinge zu widersprechen scheint. Aber der Herr will unsern Glauben dadurch gewisser machen, dass er uns Rettung verheißt, trotzdem jede Hoff-

nung auf dieselbe genommen ist. Nachdrücklich bekräftigt er dies, damit allen Kleinglauben drangeben und auch in verzweifelter Lage nicht ablassen, auf seine Verheißungen unser Vertrauen zu setzen. Zugleich ermahnt er dadurch die Juden zur Dankbarkeit, damit sie doch niemals Gottes herrliches, wunderbares Tun ins Grab der Vergessenheit sinken lassen möchten.

Von deinem Jammer und Leid und von dem harten Dienst usw. Dies hebt der Prophet hervor, um die Juden zu der Erkenntnis zu bringen, dass der Herr diese widrigen Verhältnisse, so oft es ihm beliebt, hinweg tun werde. Diese könnten ihn durchaus nicht hindern, sein Volk plötzlich, wenn es ihm gut dünkt, von ihnen zu befreien. Das sollen wir auch heute noch auf uns anwenden. Wenn wir auch allenthalben von Fesseln und Banden umstrickt sind, Gott ist unser Befreier, der leicht alle Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten irgendwelcher Art überwinden wird. Das gilt von allen Mühsalen, von allem Elend und Jammer.

V. 4. **So wirst du ein solch Lied anheben.** Genauer ließe sich übersetzen: „einen solchen Spruch.“ Die Meinung ist also: Babels Zerstörung wird so gewaltig sein, dass sie sogar zum Sprichwort wird. Mit erstauntem Spott wird man dann ausrufen: **Wie ist' s mit dem Dränger so gar aus!** Unglaublich schien es, dass das mit solcher Macht und mit solchen Heeren ausgerüstete Babylon gestürzt und in die Gewalt der Feinde kommen würde. Mit Recht wird daher ihr törichtes, eitles Vertrauen verspottet, mit dem sie in frechem Übermut sich für unbesiegbar und außer jeder Gefahr stehend hielten. Doch scheint es zur Demut der Frommen nicht zu passen, andere im Unglück zu verhöhnen: sie sollten vielmehr ihr Mitleid bezeugen. Wenn wir aber in heiligem Eifer der Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes zustimmen, so verträgt sich das wohl mit dem Mitleid. Denn wir können wohl in menschlichem Mitgefühl diejenigen bemitleiden, die durch eigene Torheit untergehen, und doch zugleich ihre Anmaßung und ihren Wahnwitz verspotten. Wie der Herr ihrer spottet und über ihre Torheit lacht, so lässt er auch uns eifern für seine Ehre und ihrer spotten. Dies aber nicht, damit wir uns leichtfertig erheben, sondern damit wir seine Güte und Macht preisen.

Und der Zins hat ein Ende. Anstatt „Zins“ übersetzen einige „Goldgrube“ oder „Golderpresserin“. Andere übersetzen nicht unzutreffend: Und die Habsucht, die unersättliche Goldgier hat ein Ende. An ihr litten ja die Babylonier. Denn so geht es bei großen Reichen und mächtigen Völkern: je größer ihr Besitz ist, in umso größerer Gier brennen sie, noch mehr zu haben.

V. 5. Der Herr hat die Rute der Gottlosen zerbrochen. Dieser Vers entspricht dem Ausruf des vorigen Verses. Der Prophet wollte nicht, dass die Gläubigen an der Erfüllung dessen, was er im vorhergehenden Verse gesagt, zweifelten. Sie sollen vielmehr staunen über die wunderbaren, unbegreiflichen Werke Gottes. Er will ihnen sagen: dass ihr durch die andauernde Knechtschaft nicht aufgerieben seid, ist nicht durch ein sinnloses, blindes Schicksal geschehen; ihr müsst es der Vorsehung Gottes zuschreiben, der jenes harte Joch der Knechtschaft euch abgenommen hat. Auch die Gottlosen sind über solche Taten starr vor Staunen, wie angedonnert; sie kennen aber deren Ursache nicht. Die Frommen dagegen sind nicht im Unklaren darüber, dass sie dem Herrn zugeschrieben werden müssen. Darum lasst uns lernen, Gottes Werke zu bewundern, und zwar so, dass wir ihn immer als ihren Urheber erkennen. Auch sollen wir nicht meinen, über dies oder das dürften wir leicht hinweggehen, zumal wenn er die Hand ausstreckt, seine Kirche zu erlösen, und jeden einzelnen von uns mit seiner wunderbaren Macht der Knechtschaft des Teufels und dem ewigen Tode entreißt. Denn das ist kein gewöhnliches Menschenwerk, bei dem man alles menschlicher Kraft oder irgendwelchen anderen Ursachen zuschreiben dürfte. Neben die „Rute der Gottlosen“ stellt der Prophet die **Rute der Herrscher**. Mit dieser Wiederholung weist er darauf hin, dass durch keine Herrschergewalt eine ungerechte tyrannische Macht befestigt und gehalten werden kann.

V. 6. Welche die Völker schlug. Hier bringt der Prophet noch deutlicher zum Ausdruck, weshalb das babylonische Reich zerstört werden soll; deshalb nämlich, weil es ein ungerechtes und tyrannisches war. Gott wird am Ende nimmermehr die Tyrannen schonen, wenn er auch vielleicht zurzeit nichts davon merken lässt. Es erwartet sie dasselbe Ende, das Babylon getroffen hat. Denn der Herr ist ein gerechter Gott und allezeit derselbe.

V. 7. Nun ruhet doch alle Welt. Hier zeigt der Prophet, wie verhasst solche Tyrannen der ganzen Welt sind. Wenn diese sterben oder umkommen, jauchzen alle vor Freude. Dann offenbaren sie, wie sehr sie gegen jene erbittert waren, was sie zuvor aus Furcht nicht zu zeigen wagten. Dann sprudeln Hass und Abneigung hervor.

V. 8. Auch freuen sich die Tannen usw. Nicht nur Menschen offenbaren ihre große Freude, sondern auch stumme Kreaturen, die Tannen und die Zedern auf dem Libanon. Durch Tyrannei wird alles zu Grunde gerichtet; darum scheint auch, wenn diese niedergeworfen ist, alles von neuem aufzule-

ben. Um seine Rede wirkungsvoller zu gestalten, führt der Prophet die Bäume redend ein. Sie beglückwünschen sich selbst: weil der Tyrann tot ist, werden wir sicher und froh dastehen. Er will zeigen, dass von dem himmlischen Richter Tyrannen nicht geduldet werden können, die der ganzen Welt verabscheuungswert sind. Wenn auch die armen Menschenkinder unter ihrer drückenden Herrschaft stumm sind und nicht einen Laut von sich zu geben wagen, - der Herr vernimmt doch ihre stillen Seufzer. Darum sollen wir uns nicht wundern, wenn das Ende der Tyrannen so furchtbar ist. Denn Gott, der Zeuge der Schandtaten, die sie an Unschuldigen verübten, muss für seine Gerechtigkeit eintreten.

V. 9. **Die Hölle** (d. h. die Unterwelt) **drunten** usw. Wie der Prophet im vorigen Verse die Bäume sich freuen lässt, so lässt er hier die Toten reden. Er weckt sie gleichsam aus den Gräbern auf, um den Hochmut dieses Tyrannen zu verspotten. Diese ganze Ausführung ist nämlich voller bitterer Ironie. Wie die Völker ihren Königen bei ihrem Einzug entgegengehen und sie mit prächtigem Pomp aufnehmen, so stellt der Prophet die Toten dar, wie sie diesem Tyrannen, wenn er ins Grab steigt, entgegengehen, um ihn mit Ehren zu empfangen, mit Ehren aber, deren er würdig ist. Er will sagen, nicht nur die Lebendigen, sondern auch die Verstorbenen werden sich über seinen Tod freuen.

V. 10. **Dass dieselbigen alle** usw. Das sind Spottreden, mit welchen die Toten den Tyrannen, der ihnen zugesellt ist, quälen. Es ist, als fragten sie ihn nach der Ursache, weshalb auch er, wie andere Menschen, gestorben sei. Jesaja lässt sie nämlich, wie von etwas ganz Neuem überrascht, voller Verwunderung über diese schier unglaubliche Sache sich unterhalten. Die Tyrannen halten sich, von ihrer Größe geblendet, für unsterblich; ja, sie machen sich zu Halbgöttern und beten sich selbst an. Dem gemeinsamen Geschick aller Sterblichen glauben sie nicht unterworfen zu sein. Dass sie es aber doch sind, zeigt sich nach dem Tode. Das haben die Toten im Sinne und halten dem Tyrannen nicht ohne bitteren Hohn entgegen, er sei ihnen ja doch ähnlich geworden. Denn der Tod allein macht offenbar, was der Mensch ist. So redet auch David von den Fürsten und ihrer Würde (Ps. 82, 6 f.): „Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter; aber ihr werdet sterben wie Menschen und wie ein Tyrann zu Grunde gehen.“ Auch die Leiber der Könige müssen ebenso wie die gewöhnlicher Leute zuletzt verwesen und von

den Würmern verzehrt werden, ob ihnen auch die prächtigsten Grabmäler errichtet werden.

V. 11. **Deine Pracht.** Der Prophet redet von der königlichen Pracht Babylons, damit jener Wechsel durch Vergleich der späteren mit der frühern Lage noch mehr ins Auge falle. Wenn er hier von **Harfen** redet, so denkt er dabei an alle Genüsse und Vergnügungen, an denen Könige sich zu ergötzen pflegen. Über der Lieblichkeit des Gesanges vergessen sie den Tod; wenn die Musik mächtig daher rauscht, wird alle Traurigkeit verscheucht und alle Sinne werden wie gebannt. In der zweiten Hälfte des Verses rufen die Toten dem König höhnend zu: ein würdiges Bett hast du erlangt; die Stelle der Kissen und weichen Polster nehmen **Maden** ein, und **Würmer** die Stelle der prächtigen Decke. Hier wird ein lebendiges Bild jenes törichten Selbstbewusstseins der Menschenkinder entworfen, die trunken von ihrem gegenwärtigen Glück und ihrer günstigen Lage sich selbst Beifall klatschen. Daran lasst uns fleißig denken. Denn wenn die Menschen auch ihrer Lage sehr wohl sich bewusst sind und den Tod vor Augen haben, so lassen sie sich dennoch vom Ehrgeiz hinreißen, von allerlei Lüsten verführen, von eitlen Glanze blenden und – vergessen darüber sich selbst.

V. 12. **Wie bist du vom Himmel gefallen** usw. Jesaja lässt die Toten in ihrer Rede fortfahren. Er zeigt, dass ein Tyrann sich in nichts von andern Menschen unterscheidet, wenn auch seine Gedanken darauf ausgehen, irgendwie als ein Gott zu erscheinen. Er gebraucht ein hübsches Bild, wenn er jenen Tyrannen mit dem **Morgenstern**, der auch Luzifer, d. h. Lichtträger, genannt wird, vergleicht. Er tut das wegen des prächtigen Glanzes, mit dem dieser Stern unter den übrigen hervorleuchtet. Dass man diese Stelle, durch das Wort Luzifer verleitet, auf den Satan, der ja auch so heißt, bezogen hat, beruht auf Unkenntnis. Der Zusammenhang zeigt deutlich, dass man dies von dem babylonischen König verstehen muss. Wenn aber Stellen der Schrift sinnlos auseinander gerissen werden und der Zusammenhang nicht beachtet wird, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn allenthalben solche Irrtümer entstehen.

V. 13. **Gedachtest du doch in deinem Herzen** usw. Der Prophet verlacht den Stolz des Babyloniers, der im Vertrauen auf seine Macht ununterbrochene Erfolge sich zu versprechen wagte, als wenn er selbst sein Geschick sich bilden könne. Hier wird uns, wie in einem Spiegel, ein unsinniger Hochmut vor Augen gehalten, ein Hochmut, von dem die Gottlosen strot-

zen, ja manchmal überfließen. Hier sollen wir nicht nur an einen bestimmten Tyrannen denken, sondern an die das Heilige schändende Tollheit aller Gottlosen, die in einer Weise mit sich zu Rate gehen, als ob sie nach ihrem Gutdünken alles bestimmen könnten. Jakobus (4, 13) schildert deren Planen trefflich: „Wohlan nun, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt und Handel treiben und gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen sein wird.“ Sie denken nicht daran, dass sie unter Gottes Hand stehen, und wähen, alles könnten sie aus eigener Kraft. Wie unsinnig prahlt hier der König: **Ich will in den Himmel steigen** usw. So unsinnig ist diese Rede, dass man nicht glauben sollte, sie sei aus dem Munde eines sterblichen Menschen geflossen. Diejenigen, die sich selbst mehr anmaßen, wie sie als Menschen auf sich zu nehmen vermögen, stürmen allerdings nach Art jener Riesen, von denen die Sage erzählt, selbst gegen den Himmel an. Was sie aber planen, wird ihnen zum Verderben. Denn jeder, der solches tut, ruft durch seine Verwegenheit Gottes Zorn gegen sich hervor. Weshalb übrigens der Prophet besonders den babylonischen Tyrannen eines solchen Wahnsinns beschuldigt, ergibt sich leicht aus dem Folgenden.

V. 14. Ich will mich setzen auf den Berg des Stifts in der fernsten Mitternacht. Mit welcher Kühnheit versuchte jener Tyrann, sich Gott gleich zu machen! Nach menschlicher Überlegung sagte er sich, dass er den Sieg über die Juden erlangen könne; Gottes Hilfe, die, wie er gehört hatte, jene so oft beschützte, hielt er für nichts. Es war, als hätte er die Absicht, den Himmel selbst in Trümmer zu legen. Von dem Berg des Stifts, dem Berg Zion, in der fernsten Mitternacht schreibt ähnlich auch Ps. 48, 3: „Schön raget empor der Berg Zion, an der Seite gegen Mitternacht liegt die Stadt des großen Königs.“ Man kann ihn auch den Berg des Bundes oder den Berg der Vereinigung, des Zusammenkommens nennen. Wir dürfen aber dabei nicht an ein Zusammenkommen nur von Menschen denken, sondern an eine Zusammenkunft von Gott und Menschen. Der Herr wollte dort gegenwärtig sein und seinen Bund mit seinem Volk bestätigen. Jener gottlose König hat also nicht irgendeinen irdischen Platz angegriffen, sondern den Himmel selbst. Eine gotteslästerliche Tat!

Ich will über die hohen Wolken fahren. Es könnte in der Tat verwunderlich erscheinen, dass der König von Babel vom Propheten beschuldigt wird, er wolle sich Gott gleich machen. Solch ein Gedanke kann doch kaum in eines Menschen Sinn kommen, ohne dass dieser im Innersten dabei er-

schreckte. Von Natur ist uns ein gewisser religiöser Sinn angeboren. Auch ohne dass wir es wollen, werden wir gedrängt, jenes Wesen zu verehren, das unserer Überzeugung nach über alles emporragt. Niemand ist doch so unsinnig, dass er Gott von seinem Throne herabzustürzen beabsichtigt. Denn wir sind von Natur darauf angelegt, Gott zu ehren und zu fürchten. Selbst die Heiden, die doch Gott nicht kannten, ließen ihren Götzen Verehrung zuteil werden. Daher erscheint es kaum glaublich, dass der Babylonier Gott stürzen und im Himmel regieren wollte. Aber der Prophet bezichtigt ihn doch nicht fälschlicherweise. Wenn nun auch die Gottlosen nicht geradezu behaupten, sie müssten an Gottes Stelle regieren, so erheben sie sich doch mehr als recht ist und nehmen in ihrer Anmaßung Gott selbst weg, was nur ihm zukommt. Es ist doch im Grunde dasselbe, als ob sie ihn selbst von seinem Throne herabstürzen wollten. Was sagte doch Satan, als er unsere ersten Eltern betrog? „Ihr werdet sein, wie Gott.“ Daraufhin erheben sie sich gegen Gott, als wollten sie ihm den Krieg erklären; sie wagen es, sich mehr anzumaßen, als Gott selber erlaubt. Wo man sich überhebt, da verachtet man notwendigerweise Gott. Zugleich müssen wir aber auch festhalten, dass jener Tyrann die Kirche, Gottes heiliges Eigentum, und so gleichsam offen Gott selbst anfiel. Es braucht also nicht als eine übertriebene Redensart zu erscheinen, wenn es heißt: Ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. –

In alledem liegt aber auch ein köstlicher Trost. Denn wir werden hier belehrt, dass die Gottlosen sich gegen Gott selbst erheben, so oft sie gegen seine Gemeinde aufstehen. Der Babylonier wird hier nicht beschuldigt, dass er sich über die Engel erhoben, sondern dass er die Kirche Gottes zu unterdrücken versucht habe. Heutzutage ist die Verehrung Gottes nicht an einen einzigen Ort gebunden, sie erstreckt sich, so weit der Erdkreis reicht. Wo nun immer Gottes Name angerufen wird, und irgendein Tyrann erhebt sich zur Bedrückung der Frommen, da sollen wir wissen, dass derselbe nicht Menschen, sondern Gott angreift. Der aber wird sich nicht ungestraft beleidigen lassen. Ein ähnliches Beispiel tritt uns ja später bei Sanherib entgegen, von dem der Prophet (37, 23 ff.) erklärt, weil er Zion bedrohe und lästere, habe er Gott selbst bedroht und gelästert. Wir stehen also derartig in Gottes Schutz, dass, wer uns nur immer Händel verursacht, Gott selbst zum Feinde haben wird. Darum heißt es beim Propheten Sacharja (2, 12): Wer euch antastet, der tastet Gottes Augapfel an. Der Herr bezeugt hier auch, dass er inmitten seiner Gemeinde wohnt, dass niemand sie angreifen kann,

ohne ihn selbst zuerst zu schmähen. Er wird darum der Rächer sein für die Beleidigungen, welche seine Gemeinde zu erdulden hat, wenn er auch zeitweilig ihre Bedrückung zulässt.

V. 15. **Ja, zur Hölle fährst du, zur tiefsten Grube.** Vorher hat der Prophet von der Absicht des Babyloniers gesprochen, über den Wolken seinen Thron zu errichten; dem stellt er jetzt den entgegen gesetzten Ausgang gegenüber. In die Hölle wird er hinab geworfen. Vorher hatte er gesagt, der Babylonier wolle sich erheben auf den Berg Zion, den Berg des Stifts, in der fernsten Mitternacht, auf einen Ort, der doch ziemlich hoch emporragte. Nun spricht er im Gegensatz dazu von der tiefsten Grube, von der Ecke, dem Winkel eines Grabes. Er will sagen: in einer verborgenen Ecke eines Grabes wird er seinen Platz finden, wie wenn einer in irgendeinen düstern, hässlichen Winkel gesteckt wird. Die Leichname angesehener Leute pflegt man sonst in einem weiten, geräumigen Grabe beizusetzen. Dieser aber, meint der Prophet, wird in irgendeine Ecke einer Grube geworfen werden. So verlacht der Herr von seiner Höhe den Hochmut der Gottlosen. Während sie alles gierig verschlingen und in ihrer Kühnheit die Wolken und den Himmel durchbrechen, macht er sie zuletzt zum Spott aller und wirft ihre Pläne in einem einzigen Augenblick über den Haufen.

V. 16. **Wer dich siehet** usw. Noch weiter lässt der Prophet die Toten jenen gottlosen König verspotten. Man könnte diese Worte auch von den Lebenden verstehen. Aber es ist in jeder Hinsicht besser, dieselben noch den Toten in den Mund zu legen. Wir pflegen wohl das Gesicht vorzustrecken, wenn etwas Wunderbares und Sehenswertes sich darbietet. Als nun das einem Wunder ähnliche zu schauen war, dass dieser mit solcher Macht ausgerüstete König zu Grunde gegangen, da richteten sich, wie der Prophet sagt, aller Augen auf denselben, um genauer zuzusehen, wie wenn sie ihren eigenen Augen kaum trauen könnten. Erstaunt fragen sie, wie es denn möglich sei, dass der, auf dessen Wink der Erdbreis zitterte, so plötzlich und so leicht zu Boden geworfen wurde. Der Prophet weist mit dieser Frage auf den furchtbaren Wechsel hin, der mit jenem vorgegangen, und zeigt, dass die Tyrannen in ihrer Mordgier den Wolken gleichen, die plötzlich Regen und Hagel herab gießen, als ob sie alles überschwemmen wollten, die aber dann mit einem Male zerstreut werden. Dieses Bild gebrauchte auch einmal der fromme Kirchenvater Athanasius². Als jemand ihm mit dem Zorne des Kaisers Julian³ drohte, antwortete er: „Es ist nur ein Wölkchen, es wird vor-

übergehen.“ Der Urheber solches Wechsels aber ist Gott, der mit einem einzigen Wink die ganze Welt zu erschüttern vermag.

V. 17. Der den Erdboden zur Wüste machete usw. Mit diesen Worten bringt der Prophet die wilde Grausamkeit jenes Tyrannen zum Ausdruck. Zuweilen pflegen ja Sieger ihre Gefangenen freizugeben, um mit ihrer Menschlichkeit die Herzen derselben zu gewinnen. Tyrannen wollen aber lieber gefürchtet als geliebt werden. Sie meinen, der einzige Weg zur Herrschaft sei der, durch unerbittliche Strenge allen Furcht einzuflößen. Da ist es also nicht zu verwundern, dass ihr Ende so jammervoll und unselig ist. Denn der Herr muss, nachdem er durch ihr Wüten seine Gemeinde gezüchtigt hat, an ihnen Vergeltung üben. Er darf ihnen kein Erbarmen widerfahren lassen, da sie selbst es ja auch nicht an andern geübt haben. So zeigt der Prophet, wie elend zuletzt die Tyrannen sind, die Gottes Zorn auf sich geladen haben und den Menschen verhasst sind.

V. 18. Alle Könige der Heiden usw. Der Prophet stellt den Babylonier andern Königen gegenüber, um zu zeigen, dass derselbe nach seinem Tode elender daran sei, als die übrigen alle. Durch diesen Vergleich hebt er das Gericht Gottes noch mehr hervor, durch welches derselbe die seiner Gemeinde zugefügten Beleidigungen rächen wollte. Wegen dieser Stelle möchte ich nicht wagen, das, was Jesaja hier von den babylonischen König vorhersagt, allein auf den König Nebukadnezar zu beziehen. Denn dass dieser kein ordentliches Begräbnis gehabt habe, steht aus der Geschichte durchaus nicht fest. Zwar berichten jüdische Geschichtsschreiber, sein Sohn Evilmerodach habe den Befehl gegeben, ihn auszugraben, weil die Vornehmsten des Reiches nicht wagten, ihn anzuerkennen, es müsste denn feststehen, dass sein Vater wirklich gestorben sei. Doch schon der Kirchenvater Hieronymus⁴, der sonst ziemlich leichtgläubig ist, hält das für eine Fabel. Jenes Wort bezieht sich also nicht auf einen einzelnen Mann, sondern auf das ganze babylonische Reich. So versteht ja auch die Schrift, wenn sie vom Antichristen redet, darunter das ganze Reich desselben (1. Joh. 2, 18). In der Person eines einzelnen verspottet demnach der Prophet den Hochmut aller jener Tyrannen; er zeigt, was für einen Ausgang sie nehmen werden. Nicht einmal eine Hand voll Erde sollen sie zur Bestattung haben, während sie vorher wie ein unersättlicher Schlund waren und kein Besitz ihnen genügte. Auch diejenigen, die im Leben kaum einen Fuß Erde ihr eigen nennen, haben nichtsdestoweniger Recht und Anspruch auf ein Grab, welches

nach der Ansicht der Alten etwas Hochheiliges war. Denn desselben beraubt zu werden, galt für überaus schimpflich. Babylons Könige aber sollen mit solchem Schimpf beladen, sollen aus ihrem Erbbegräbnis heraus geworfen werden und ein schmachvolles Schauspiel darbieten. Aber, könnte jemand fragen, gilt denn das Begrabenwerden vor Gott so viel, dass nicht begraben zu werden als Strafe und Fluch verhängt wird? Da antworte ich: Hier handelt es sich nicht darum, ob das Begrabenwerden zur Seligkeit nötig ist. Aber mit Recht musste es doch als Schmach angesehen werden, wenn jener kein ehrliches Begräbnis erhielt. Zunächst ist dabei zu erwägen, weshalb unter allen Völkern dem Begrabenwerden so große Bedeutung beigelegt wird. Unzweifelhaft beruht das auf einer uralten Anschauung. Der Herr wollte ja, dass die Toten begraben wurden in Hoffnung auf die zukünftige Auferstehung. Die Kadaver der Tiere werden fortgeworfen, sie sind zur Verwesung bestimmt; unsere Leichname aber werden der Erde übergeben, damit sie dort ruhen bis zum jüngsten Tage. Dann sollen sie auferstehen, um vereint mit der Seele ein seliges, unsterbliches Leben zu führen. Dass nun an das Begrabenwerden mancherlei Aberglaube sich gehängt hat, ist ohne Zweifel ein listiges Werk des Satans, welcher alle an sich nützlichen und frommen Einrichtungen zu verderben und zu zerstören pflegt. Es ist auch gar nicht zu verwundern, dass die Juden in diesem Stück einen Überfluss an allerlei Zeremonien hatten. Das darf man nicht zu sehr tadeln. Denn weil Christus noch nicht erschienen war, hatten sie von der Auferstehung noch keine so klare Offenbarung. Die Anschauung unserer Zeit ist davon weit verschieden, denn wir haben in Christo deutlich die Auferstehung vor Augen. Für uns ist jede Hülle fortgenommen und wir schauen hinein in seine klaren Verheißungen, welche den Juden verborgen waren. Wenn also jemand jene alten Zeremonien wieder ans Tageslicht bringen und erneuern wollte, der würde ohne Zweifel das Licht mit Finsternis bedecken und Christum schwer beleidigen, weil er uns ihn, den geoffenbarten, wieder verhüllte. Doch ist die Fürsorge für ein ehrliches Begräbnis nicht unsinnig; denn es ist ein Bekenntnis der zukünftigen Auferstehung, derer wir noch warten. Doch muss dabei aller Aberglaube ferngehalten werden, sowie alles Gepränge, das alle Frommen verabscheuen sollten. Wenn nun jemand gar kein Begräbnis erhält, so kommt es dabei auf die Ursache an. Denn viele Propheten, Märtyrer und fromme Leute haben kein Begräbnis gehabt. Wir hören ja das Klagelied der trauernden Gemeinde (Ps. 79, 2 f.): „Sie haben die Leichname deiner Knechte den Vögeln unter dem Himmel zu fressen

gegeben und das Fleisch deiner Heiligen den Tieren im Land, und war niemand, der begrub.“ Auch wissen wir, wie Christi Knechte verbrannt, ersäuft, in den Block gelegt wurden, deren Ende vor Gott herrlich und gesegnet war. Denn wie das Kreuz Christi gesegnet war, so sind Kreuze, Ketten, Bande und Tod, die seine Glieder erdulden, desselben Segens teilhaftig und sind mehr wert, als aller Könige Glück, Schmuck, Pracht und Herrlichkeit. Übrigens müssen wir auch bei manchen darin, dass sie kein ehrliches Begräbnis finden, ein Zeichen göttlichen Zorns erblicken. So drohte der Prophet Jeremia (22, 19) dem Jojakim, er werde wie ein Esel begraben werden, weil er mehr das Schicksal eines Tieres verdiene, als das eines Menschen. Der Babylonier sollte also, weil er über alle sich erhoben hatte, tiefer als alle herabgestürzt werden; auch des Begräbnisses, das doch allen gemeinsam ist, sollte er beraubt werden.

V. 19. **Wie ein verachteter Zweig.** Dieses Bild bringt die verdiente Schmach jenes Tyrannen zum Ausdruck. Sie schadhafte oder nutzlose Bäume mit der Wurzel ausgehoben werden, so ist, wie der Prophet sagt, der Babylonier nicht wert, irgendeine Stätte unter den Menschen zu finden. Ähnlich ist das folgende Bild: **bedeckt von Erschlagenen** usw. Die in der Schlacht fallen, werden nicht in gewöhnlicher Weise bestattet, sondern die scheußlichen, blutüberströmten Körper werden, damit sie nicht mit ihrem Gestank die Luft verpesten, eng neben- und aufeinander mit ihren Ekel erregenden Kleidern in eine Grube geworfen. Welchem babylonischen König das widerfahren ist, können wir nicht sagen; doch ist das alles zweifellos in Erfüllung gegangen.

V. 20. **Du hast dein Land verderbet.** Hier wird der Grund angegeben, weshalb der Babylonier eines Begräbnisses nicht wert ist. Derjenige, der die Erde verwüstete, ist nicht wert, dass die Erde ihn in ihren Schoß aufnimmt und zudeckt. Wie nämlich die Erde uns, die Lebendigen, trägt, so birgt sie die Toten und bewahrt sie bis zur Wiederkunft Christi. Es ist also eine gerechte Strafe für die Grausamkeit, wenn sie ihren Schoß denen vorenthält, die wider sie Gewalt übten.

Denn man wird des Samens der Boshaftigen nimmermehr gedenken. Diese Drohung ist schwerer zu verstehen. Wir können sie auf zweierlei Weise auslegen. Entweder: das Gedächtnis des Samens der Boshaftigen, der Gottlosen, soll nicht ewig sein, oder: es soll gänzlich ausgelöscht werden. Es ist entweder auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft zu beziehen.

Auf die Vergangenheit: wenn auch zurzeit der Same der Gottlosen vergangener Geschlechter gefeiert wird, dennoch wird sein Gedächtnis zuletzt erblassen. Auf die Zukunft: der Herr wird den Samen der Gottlosen derart ausmerzen, dass seiner auch nicht mehr im Geringsten Erwähnung getan wird. Es ist gewöhnlich so, dass der Herr den Samen der Frommen segnet (Spr. 10, 7): „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen; aber der Gottlosen Name wird verwesen.“ Wenn wir das auch nicht immer mit Augen schauen, so wird es doch durch manche deutlichen Beispiele reichlich bestätigt. Die Art und Weise dieser Rache ist zu beachten. Der Herr straft den Hochmut der Gottlosen, die den Ruhm ihres Namens ausbreiten und ein ewiges Gedächtnis hinterlassen wollen. Auf das Letztere zielt ja ihr eifriges Streben hin. Demgegenüber macht der Herr ihren Namen und ihr Gedächtnis zunichte. Deren Namen in ewige Denkmäler eingegraben schienen, die werden zu einem Gegenstand nicht nur des Spottes, sondern auch des Abscheus. Das widerfährt allen Tyrannen. So lange sie leben, stimmen alle ihnen zu und klatschen ihnen Beifall; sind sie aber tot, dann verabscheut sie jedermann, mitsamt ihren Nachkommen.

V. 21. **Richtet zu** usw. Hier weissagt Jesaja noch deutlicher wie vorher gegen den König von Babylon. Er redet von seiner ganzen Nachkommenschaft. Auf diese soll jener Untergang sich erstrecken. Wir müssen dabei festhalten, was wir schon sagten: der Prophet hat bisher nicht von einem einzelnen Manne geredet, sondern von dem ganzen babylonischen Reiche. Jetzt nimmt er diesem Punkte jeden Zweifel fort. An wen ergeht aber dieser Befehl? Wir müssen an irgendwelche Diener, etwa Henker, dabei denken; diesen befiehlt Gott, sich zu richten und bereit zu halten, sein Gericht zu vollstrecken. Wer sind diese aber? Teils die Meder und Perser, teils andere Völker, von denen Babylon bis auf den Grund zerstört wurde. Die alle redet er also an, die der Herr nach seinem ewigen Ratschluss zur Vernichtung Babels bestimmt hatte. Diese Redeform hat weit mehr Nachdruck, als wenn er einfach gesagt hätte, alles sei zur Hinschlachtung bereit. Gott beschließt nicht nur nach seinem Rat über die Gottlosen, er hält auch Diener in Bereitschaft, durch die er die Freveltaten jener bestraft.

Um ihrer Väter Missetat willen. Auf den ersten Blick erscheint es allerdings allzu hart, die Kinder mit den Vätern zusammenzufassen, wo es sich doch um eine Bestrafung der letzteren handelt, allzu hart, die Strafe, welche die Väter verdienten, gleicher Weise auf die Kinder und Enkel auszudeh-

nen. Dennoch wäre solche Ansicht töricht. In der Schrift tritt uns häufig die Anschauung entgegen, dass Gott die Freveltaten der Eltern an den Kindern heimsucht. Dem widerstreitet nicht das Wort des Propheten Hesekei (18, 20): „Der Sohn soll nicht tragen die Missetat des Vaters.“ Diese Stelle ist eben nicht so aufzufassen, als ob Gott die den Eltern gebührende Strafe auf die Kinder übertrüge, die gar nichts Derartiges verdient hätten. Denn auch der Kinder Schuld ist mit jener verknüpft. Niemand wird unschuldig von Gott gestraft. Von der Gesamtschuld des menschlichen Geschlechtes, an der alle vom Mutterleibe an mitschuldig sind, wollen wir schweigen. Wir brauchen nur irgendeinen Gottlosen zum Exempel zu nehmen. Wenn der Herr seinen solchen mit seiner Nachkommenschaft verwirft, so haben wir sicherlich keinen Grund, mit ihm deshalb zu rechten. Denn wenn er seinen Segen aus freien Stücken gewährt, so haben wir kein Recht, darüber zu klagen, dass er ihn nicht gleicher Weise an alle austeilte. Frei ist seine Gnade, und jeder muss bei sich bedenken, dass, was er an Gütern hat, ihm keineswegs von Natur zukommt, sondern vielmehr Gottes freier Gnade zu verdanken ist. Wenn er also einen Menschen verwirft, muss dann nicht auch sein Same verflucht sein? Denn was bleibt denen, die von seiner Gnade verlassen sind, anders übrig, als Verworfenheit? Und wenn sie des ewigen Todes schuldig sind, dann noch viel mehr der zeitlichen Strafen. Wen die Todesstrafe erwartet, der verdient weit mehr noch das Gefängnis und die Knute. Das ist sorgsam zu beachten. – Kindisch scheint mir die Erklärung derer zu sein, die meinen, der Herr suche die Kinder der Gottlosen mit zeitlichen Strafen heim wegen der Missetaten der Eltern, und die es nicht Gottes für unwürdig halten, auch Unschuldigen derartige Strafen zuzuerkennen. Gott straft ja niemals Unschuldige; er ist von Natur zum Erbarmen geneigt. Wie könnte er aber die Bösen schonen, wenn er seinen Zorn an den Unschuldigen ausließe? Das also ist festzuhalten, dass alle, welche von Gottes Gnade verlassen werden, unter das Gericht des ewigen Todes beschlossen sind. Daraus folgt, dass der Gottlosen Kinder, welche Gottes Fluch verfolgt, demselben Gericht verfallen sind. Zudem redet Jesaja nicht von unschuldigen Kindern, sondern von verderbten, frevelhaften, die wohl noch die Eltern an Schlechtigkeit übertroffen haben. So werden sie mit Recht den Eltern gleichgestellt und derselben Strafe unterworfen; sie haben ja dasselbe Leben getrieben. Nun könnte aber jemand einwenden, dann trügen sie ja die Strafen für ihre eigenen Sünden, nicht für die der Eltern. Zum Teil gebe ich das zu. Doch fing schon bei den Eltern die Verwerfung an, um derentwillen auch sie von

Gott verlassen und verworfen wurden. Davon lässt sich aber nicht ihre eigene Schuld trennen, als ob sie etwa unschuldig wären, sondern, wegen der Verwerfung in dieselben Laster verstrickt, werden sie auch mit denselben Strafen und demselben Elend beladen. Ich weiß wohl, dass mit dieser Erklärung die nicht zufrieden gestellt werden, welche nicht aufhören, mit Gott zu streiten. Aber ich möchte nur die Frommen zufrieden stellen, nicht die Streitsüchtigen. Aus diesen mache ich mir nichts. Ich vertraue und hoffe, die Frommen werden gewiss mit solcher Erklärung, die ja auch die richtige ist, zufrieden sein.

Noch den Erdboden voll Städte machen. Damit deutet der Prophet wohl darauf hin, dass die Gottlosen ihr Geschlecht auszubreiten pflegen und es bei ihnen von einer schier ungezählten Nachkommenschaft wimmelt, so dass sie den andern sowohl an Zahl wie auch an Ansehen weit überlegen sind. Daher kommt ja auch das Sprichwort: Unkraut vergeht nicht. Die Gottlosen würden also die Erde nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Städten überfüllen, wenn der Herr nicht zeitig darein schaute, diesem Übel steuerte und ihre Zahl verminderte. Wenn Gott nicht die Menge der Gottlosen beschnitte, dann würde gewiss von ihnen die Erde gänzlich überflutet. Hier wird bestätigt, was wir schon oben sagten, dass die Kinder der Babylonier nicht schuldlos hingeschlachtet werden. Denn als Grund wird hier hinzugesetzt, dass sie nicht den Erdboden voll Städte machen. Sie müssen also gottlos gewesen sein, sonst wäre ihre Ausbreitung nicht vom Übel gewesen. Sie verfallen daher einem gerechten Gericht zum Heile der Menschen, so dass man dem Herrn nicht etwa Grausamkeit und wütendes Rasen vorwerfen darf.

V. 22. Und ich will über sie kommen. Hier kündigt der Herr an, er selbst werde das ausführen, wozu er vorher andere durch den Propheten beauftragt hatte. Man muss beides beachten, einerseits dass es Gottes Werk ist, wenn die Gottlosen untergehen, andererseits, dass er Menschen zur Ausführung seiner Gerichte gebraucht. Denn im vorigen Verse redete er seine Werkzeuge an: „Richtet zu“ usw. Die von Gott verordneten Propheten gaben allen Völkern den Auftrag, dies oder das zu tun. Weit entfernt nun, dass dann Menschen die Ausführung hindern können, werden sie vielmehr gezwungen, Gott gehorsam zu sein. Wir pflegen aber bei den Menschen stehen zu bleiben und mit Hintansetzung Gottes ihnen die Macht zum Handeln zuzuschreiben. Darum müssen wir als Grundsatz festhalten, dass, wenn Gott

durch sie etwas tut, er der eigentlich Handelnde ist, die Menschen aber nur seine Diener und Werkzeuge. Darauf weist auch deutlich das Verbindungswort „Und“ hin: „Und ich will über sie kommen.“ Dies „Und“ ist augenscheinlich begründend zu fassen. Gott gibt den Grund an, weshalb nach seinem Befehl die Meder und andere Völker den Babyloniern den Untergang bereiten sollen: Denn ich will über sie kommen. Diese Redeweise, dass Gott sagt: Ich will über sie kommen – findet sich häufig. Der Prophet passt sich damit unserm Verständnis an. Gottes Majestät ist zu hoch, als dass sie von uns begriffen werden könnte. Wir stellen uns wohl Gott, so lange er sich verborgen hält, in stiller Ruhe vor. Wenn er aber seine Macht ausübt und dieselbe durch irgendeine fühlbare Tat kundgibt, dann heißt es: Ich will mich erheben und über sie kommen.

Der Herr Zebaoth. Der Prophet nennt Gott, um seinen Worten Nachdruck zu geben, den Herrn Zebaoth, den Herrn der Heerscharen. Er will damit sagen, dass er nicht ohne Grund die Macht, Völkern zu befehlen, in Anspruch genommen habe. Denn Gott regiert alle Heerscharen mit seiner Hand. Wenn er demnach verordnet wurde, Gottes Willen zu verkünden, so hat er das Recht, den Menschen Befehle zu erteilen und zu verlangen, dass sie ihm Gehorsam leisten. Am Schluss des Verses wiederholt er noch einmal: spricht der Herr, und weist damit von neuem darauf hin, dass er nichts vorbringt ohne göttlichen Auftrag. Diese seine Weissagung soll damit noch mehr Gewicht erhalten.

V. 23. **Und will Babel machen** usw. Über die zukünftige Verwüstung Babylons wiederholt der Prophet, was er schon vorher gesagt hat. Babel wird nicht mehr ein Wohnplatz für Menschen sein, sondern wie eine schreckliche Höhle, in der wilde Tiere sich verbergen. Anstatt „**zum Erbe den Igel**n“ übersetzen einige Ausleger zum Erbe „den Bibern“ oder „den Schildkröten⁵“. Nach den örtlichen Verhältnissen ist es auch nicht unwahrscheinlich, dass der Prophet hier an irgendein Wassertier gedacht hat. Denn hinterher erwähnt er den **Wassersumpf**. Diese Bezeichnung weist speziell auf die Lage Babylons hin. Zwar hatte dasselbe nicht eine sumpfige, aber immerhin feuchte Lage. Denn auf der einen Seite bespülte der Euphrat, auf der anderen der Tigris sein Gebiet. Daher droht der Herr ihm auch, er werde es zu einem Wassersumpf machen.

V. 24. **Der Herr Zebaoth hat geschworen.** Zu einer vollgültigen Bekräftigung dieser neuen Weissagung gegen Assur bedurfte es eines Schwures.

Denn in keinem Stück lassen wir uns schwerer überzeugen, als darin, dass die Gottlosen sobald untergehen sollen, zumal wenn wir sie in ihrer Blüte, mit allen Schutzmitteln ausgerüstet, außer aller Gefahr und über jegliche Furcht erhaben sehen. Darum stutzen wir auch bei ihrem Anblick und werden von ihrem Glanz geblendet; kaum glauben wir dem Herrn, wenn er ihren völligen Untergang verkündigt. Deswegen braucht er einen Schwur, um kein Körnlein Zweifel übrig zu lassen. Daraus erkennen wir Gottes große Nachsicht gegen uns. Er will unserer Schwachheit durch solches Mittel aufhelfen, während doch sein einfaches Wort genügen sollte. Solche Schwurformel begegnet uns in der Schrift öfter. Durch dieselbe wollte uns der Herr auch eine heilige Scheu einflößen, dass wir nicht zu voreilig im Schwören wären. Wir lassen uns kühn und unüberlegt dazu hinreißen. Die Hauptsache wird im Schwören gewöhnlich stillschweigend unterdrückt. Wenn ich nicht tue, heißt es wohl, was ich gesagt habe, dann ... (und diese Zusätze werden eben oft unterdrückt) dann soll es keinen wahrhaftigen Gott geben, oder wie derartige schreckliche Redensarten lauten. Die Menschen sollten sich also im Zaum halten, dass sie nicht unüberlegt ins Fluchen geraten und mit furchtbaren Verwünschungen sich selbst verfluchen. Sie sollen vielmehr lernen, sich darin zu beherrschen.

V. 25. Dass Assur zerschlagen werde. Der Prophet weissagt hier wider Assur. Man nimmt an, dass diese Weissagung sich auf das Heer Sanheribs bezieht, welches durch Gottes Hand, von einem Engel vernichtet wurde, als es Jerusalem belagerte. Der Prophet will den Juden zum Troste sagen: Wie sehr auch Gott zurzeit den Gottlosen erlaubt, über euch zu herrschen, nicht ewig wird ihre Macht dauern. Er selbst wird einst sein Volk befreien von ihrer drückenden Knechtschaft und ihr Joch zerbrechen.

In meinem Lande. Das darf man nicht so auffassen, als ob die Assyrer dort in Judäa durch irgendeine Niederlage gänzlich aufgerieben werden sollen. Vielmehr so ist es zu fassen, dass das auserwählte Volk von der Tyrannei der Assyrer befreit und so deren Herrschaft aufgehoben werden soll. Das Zerschlagenwerden bezieht sich darum nicht so sehr auf die Assyrer persönlich, als vielmehr auf ihr Reich.

Auf meinen Bergen. Einige lesen stattdessen: **auf meinem Berge**, nämlich dem Berge Zion. Ich möchte aber die erstere Lesart beibehalten. Von den Bergen redet der Prophet, von denen Jerusalem rings umgeben war.

Auf dass sein Joch von ihnen genommen werde. Diese Befreiung von dem Joch der Assyrer, mit dem die Juden so jammervoll belastet waren, ist zugleich ein Vorspiel und Vorbild der Erlösung, die durch Christum erworben wurde.

V. 26. **Das ist der Anschlag** usw. Mit der einen oder andern Bekräftigung gibt Gott sich nicht zufrieden. Er kann sich kaum genug tun, immer mehr die Sache durch sein Zeugnis zu erhärten, weil er unsern von Natur zum Misstrauen geneigten Sinn genügend kennt. Denn keine Bekräftigung genügt uns, auch wenn er etwas ausführlich und reichlich, ja heilig verspricht. Der Herr will diesem Übel abhelfen. Darum heißt es: **Das ist der Anschlag – das ist die ausgereckte Hand**, eine Wiederholung, die wir nicht für überflüssig halten dürfen. Denn die kennen sich selber nicht recht, welche meinen, der Prophet oder vielmehr der Geist Gottes mache etwas viel Worte. Woher kommt es nämlich, dass wir an seinem Wort zweifeln? Kommt das nicht daher, dass wir dem Herrn nicht die Macht zutrauen, die ihm gebührt, und von seiner Kraft wenig überzeugt sind? Das sind vor allem die beiden Ursachen des Unglaubens. Diesen müssen als Gegengewicht die beiden Stücke entgegeng gehalten werden, auf die Jesaja aufmerksam macht: der Anschlag, d. i. der Ratschluss, und die Hand, d. i. die Kraft Gottes. Das muss zunächst festgehalten werden: der Herr ist wahrhaftig; er verkündet nichts, was nicht fest und unwandelbar ist. Sodann: der Herr ist mächtig; seiner Hand kann gar nichts widerstehen. Übrigens sollen wir über den Anschlag, den geheimen Ratschluss Gottes nicht grübeln; wir sollen vielmehr nach dem Willen des Propheten ruhen in dem Ratschluss Gottes, der uns durch sein Wort geoffenbart ist. Höher dürfen wir uns nicht erheben und nicht in Gottes Heiligtum eindringen. Wir sollen vielmehr zufrieden sein mit den gewissen Zeugnissen, die er durch den Mund der Propheten gegeben hat. So sollen wir mit ganzem Herzen alle Verheißungen Gottes umklammern und mit denselben auch seine Macht in Verbindung bringen. Seine Hand darf niemals von seinem Munde geschieden werden. Diese Macht aber ist nicht nach Art der Philosophen als eine untätige, sondern, wie die Schrift lehrt, als eine tatkräftige und wirksame anzusehen.

Über alle Lande – über alle Heiden. Hier könnte man fragen, weshalb der Prophet von allen Landen und allen Heiden spricht, während er doch nur von Assur redet. Aber wir müssen hier daran denken, dass Assur zu seiner Zeit eine Weltmacht war, die fast über den ganzen Orient sich erstreckte

und mancherlei Nationen unterworfen hatte. So war Assurs Fall der Untergang auch der übrigen Welt. Denn so gewaltige Reiche ziehen in ihrem Sturz einen allgemeinen Ruin nach sich. Die Größe jenes Reiches konnte Zweifel an dieser Weissagung erwecken. Jesaja lehrt aber, dass dies Reich, ob es sich auch noch so weit ausdehnte, Gott nicht hindern könne, seinen Ratschluss auszuführen.

V. 27. Denn der Herr Zebaoth usw. Mit einer doppelten Frage bekräftigt hier Jesaja seine letzte Aussage noch mehr. Im vorhergehenden Verse hatte er gesagt, es sei des Herrn Anschlag, - um diesen damit als einen solchen hinzustellen, der unverletzlich sei und nicht wirkungslos gemacht werden könne. Nun wirft er, wie bei einer unmöglichen Sache, die Fragen auf: Der Herr Zebaoth hat' s beschlossen; wer will' s wehren? Und seine Hand ist ausgereckt; wer will sie wenden? Damit verspottet er alle Kreaturen. Denn sobald der Herr eine Sache beschlossen hat, reckt er seine Hand aus. Ist aber seine Hand ausgereckt, dann ist die Ausführung der Sache gewiss. Damit sagt der Prophet, dass weder Menschen noch irgendetwas anderes die Ausführung des göttlichen Ratschlusses verhindern können, vorausgesetzt, dass außer den Menschen und dem Satan noch sonst etwas dem Willen Gottes sich entgegenstellt. Endlich deutet der Prophet damit an, dass es bei Gott keine Reue und keinen Wechsel gibt, sondern, was auch immer geschehen mag, er bleibt sich stets gleich, wenn auch alles andere noch so sehr dem Wechsel unterworfen ist. Sein Ratschluss kann durch nichts durchbrochen werden. Da wirft aber jemand ein: Gott hat doch einst seinen Plan geändert, z. B. als er die Bewohner Ninives, den Abimelech oder den Pharao verschonte. Die Antwort ist leicht. Der Herr hatte ja gerade die Absicht, die Bewohner Ninives durch die Predigt des Jonas zu erschüttern und zur Buße zu rufen, um sich ihrer zu erbarmen. Ebenso war es bei Abimelech und Pharao, als Gott ihnen drohte, weil sie Abrahams Weib nehmen wollten. Der Herr wollte sie dadurch, dass er sie erschreckte, zur Besinnung bringen, damit sie es nicht büßen müssten, wenn sie hartnäckig ihm widerständen.

V. 28. Im Jahr, da König Ahas starb usw. Hier richtet der Prophet eine Weissagung gegen die Philister. Die Philister hegten gegen die Juden, obwohl sie ihre Nachbarn waren, einen tödlichen Hass. Sie bildeten die Überreste jener Völker, welche die Israeliten bei der Eroberung Kanaans verschont hatten, obwohl der Herr ihnen den Befehl gegeben hatte, sie auszurotten. Dieser Ungehorsam war die Ursache, dass jene Überreste von Gott

gleichsam zu einem Dorn im Auge Israels gemacht wurden. Das wurde ihnen schon vorher, wie die Schrift erzählt (5. Mos. 7, 16), vom Herrn angedroht. So stritten, die beiden Völker miteinander in grimmigem Hass, und so oft die Juden eine Niederlage erlitten, glaubten die Philister, das brächte ihnen ebensoviel Gewinn ein. Sie hätten am liebsten die Juden vernichtet, und nichts Angenehmeres konnte ihnen widerfahren, als dass für jene alles unglücklich auslief. Darum weissagt der Prophet gegen sie als gegen ständige Feinde des Gottesvolkes. – Auch auf die Zeit ist zu achten, in welcher dem Propheten dieses Gesicht zuteil ward. So lange Ahas lebte, hatten die Philister die Oberhand. Dieser gottlose Heuchler, der Gott verlassen und sich auf äußerliche, menschliche Hilfsmittel gestützt hatte, büßte für seine Treulosigkeit. Zu seiner Zeit eroberten die Philister die Städte zurück, welche Usia ihnen entrissen hatte. (2. Chron. 28, 18 f., vgl. 26, 6 f.). Nach dem Tode des Ahas aber fassten sie noch mehr Mut. Sie hofften, nun würden alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen, weil der Nachfolger des Ahas fast noch ein Knabe war. Denn der neue jugendliche König Hiskia besaß weder Klugheit, noch Ansehen, noch Überlegung. Diese Umstände sind sorglich zu beachten. Denn Jesaja hat nicht so sehr die Philister im Auge, obwohl er dieselben anredet, sondern die Frommen, welche diese Weissagung trösten und mit froher Hoffnung erfüllen sollte; sonst würden dieselben geglaubt haben, um Judäa sei es geschehen, da von allen Seiten Feinde auftraten, und nirgends irgendwelche Hilfe sich zeigte. Diesen also, die bedrückt und aller Macht beraubt waren, streckt Jesaja seine Hand entgegen; er gebietet ihnen, sie sollten nur gutes Mutes sein, Gott werde ihnen ohne Zweifel beistehen. Eine **Last** nennt der Prophet diese Weissagung: denn schwer und hart sollte die Zukunft für die Philister sein, die alles Unheils überhoben zu sein glaubten, weil die Juden unter jammervollem Druck standen und keine Hoffnung auf Besserung ihrer Lage hatten. Er kündigt ihnen also an, dass auch ihre Heimsuchung bevorstehe.

V. 29. **Freue dich nicht.** Zunächst dämpft der Prophet das eitle Vertrauen, von dem die Philister ohne Grund erfüllt waren. Indem er hinzufügt: **du ganzes Philisterland**, gibt er zu verstehen, dass alle an ihrem Teil diese Heimsuchung fühlen sollen. Dies Land wird nicht nur, will er sagen, teilweise verwüstet werden, sondern kein Winkel desselben soll von der Verwüstung verschont bleiben. Weit und breit soll das ganze Land ehestens seinen Untergang erfahren.

Dass die Rute, die dich schlug, zerbrochen ist. Das beziehen einige Ausleger auf den König Ahas. Das ist aber falsch. Denn so oft dieser mit den Philistern kämpfte, wurde er besiegt. Man muss es deshalb auf Usia beziehen. Doch möchte ich es nicht auf ihn allein, sondern zugleich auf das gesamte jüdische Volk beziehen. Der Prophet will den Philistern sagen: Glaubt ihr etwa sicher zu sein, nachdem die Juden, die euch früher schlugen, in ihrer Macht gebrochen sind? Dann würdet ihr euch gewaltig täuschen. Ihr werdet in kurzem noch schlimmer gezüchtigt werden.

Denn aus der Wurzel der Schlange usw. Mit diesen Worten gibt der Prophet den Grund an, weshalb die Philister sich nicht freuen sollen. Die Juden werden nämlich mehr Kräfte, Schaden anzurichten, wie zuvor erhalten. Wenn die Philister schon früher irgendwelchen Nachteil von ihnen erfahren hatten, so werden sie dann einen noch viel größeren und schlimmeren erfahren. Das Bild, das er gebraucht, ist sehr treffend. Gefährlicher nämlich, als die Schlange, ist der Basilisk, gefährlicher, als der Basilisk, der Drache. Der Prophet sagt mit diesen Bildern nichts anders, als dass die Philister sich täuschen, wenn sie meinen, den Juden sei die Macht, zu schaden, genommen. Ich bin anderer Ansicht, als diejenigen, welche den Basilisk und den Drachen nur auf Hiskia beziehen. Sie haben zwar viel für sich, da Hiskia das Land der Philister bis Gaza eroberte. Doch wollte der Prophet dieser Verheißung eine größere Ausdehnung geben. Die hier erwähnte Gnadenerweisung nahm bei Hiskia ihren Anfang, dehnte sich dann aber auf die Juden insgesamt aus. – Hier gilt es, eine allgemeine Lehre zu beherzigen. Wenn wir vom Unglück bedrückt werden, dann jauchzen die Gottlosen, als wären wir verloren, sie allein aber glücklich. Doch der Herr zeigt uns, dass ihre Freude eitel ist. Denn die Gemeinde Gottes wird sich immer wieder aufrichten und wird in ihre frühere blühende Lage zurückversetzt, mögen auch alle sie für verloren halten. Gottes Kinder leben wieder auf und werden für die Gottlosen zu Basilisken und Drachen. Nicht als ob sie dies letztere selbst wünschen oder sich vornehmen, sondern weil es nach Gottes Ratschluss so sein muss. Darum sind auch diese Bezeichnungen – Basilisk und Drache – für sie nicht schimpflich. Von Natur sind die Frommen nicht so; sie können nur deshalb so genannt werden, weil sie den Gottlosen zum Verderben werden, ob sie auch an sich noch so harmlos sind. Die Sünde und Bosheit der Gottlosen ist schuld daran, dass ihnen das zum Schaden gereicht, was ihnen nützlich und heilsam sein sollte. So ergeht es ihnen ja auch mit Gott selber und mit seinem Evangelium.

V. 30. **Die Erstlinge der Dürftigen.** Der Prophet hat, wie gesagt, nicht so sehr die Philister im Auge, denen ja seine Drohungen nichts nützten, als vielmehr die Juden. Diese wollte er in ihrem Unglück trösten. Sie waren derart in Bedrängnis, dass sie von Verzweiflung nicht fern waren. Darum nennt er sie die Erstlinge der Dürftigen, Leute, die durch ihr Elend besonders hervortraten; bis zum Äußersten gedemütigt, nahmen sie unter den Elenden die erste Stelle ein. Aber es wird ihnen gesagt: sie **werden weiden**. Der Herr wird sie solchem Elend entreißen, wird sie wieder weiden und nähren. Wir sehend daraus, dass die Philister zum Heile des Volkes Gottes niedergeworfen und vernichtet wurden. So hatte ja der Herr dem Abraham und seinen Nachkommen verheißt: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.“ Denn die den Kindern Gottes zürnen, müssen auch an sich selbst den Zorn Gottes fühlen. Der Prophet vergleicht, wenn er das Wort „weiden“ gebraucht, sein Volk mit Schafen. Denen müssen wir gleichen, wenn wir Gott zum Hüter haben wollen. In der Schrift ist kaum ein Bild häufiger zu finden, als dieses. Wenn der Herr uns züchtigt, dann sind wir wie zerstreute Schafe, Wölfen und Räubern preisgegeben. Wenn er sich aber gegen unsere Feinde wendet, will er uns wieder sammeln, dass wir ruhig und sicher wohnen. **Und die Armen werden sicher ruhen.** Der Herr verheißt hier also ein Doppeltes. Erstlich gute Weide, d. h. alles, was zur Notdurft und Nahrung des Lebens nötig ist; dann zweitens Schutz und Bewahrung, dass wir vor jeglichem Ungemach wohl bewahrt sind, zwei Stücke, die zu den Pflichten eines Hirten gehören und alles zum Heil Nötige in sich schließen.

Aber deine Wurzel will ich mit Hunger töten. Hier wendet sich der Prophet wieder gegen die Philister, die er mit einem Baume vergleicht, der seine Wurzeln so tief eingesenkt hat, dass sie scheinbar gar nicht mehr herausgerissen werden können. Wenn aber die Wurzel dürr wird, dann muss der Baum ausgehen, wenn er auch noch so tiefen Grund hat. Die Gottlosen stehen also niemals so fest, dass der Herr sie nicht mit Leichtigkeit umstürzen könnte. Er wird nicht nur etwa die Zweige abreißen, sondern sogar die unter der Erde verborgene Wurzel dürre machen und verderben.

Und deine Überbliebenen wird er erwürgen. Das „er“ bezieht man allgemein auf Hiskia. Doch will ich es lieber, wie ich schon erwähnte, auf das ganze Volk ausdehnen. Von diesem redet der Prophet, wie von einem einzelnen Menschen. Des Volkes Haupt war dann allerdings Hiskia. Wir könn-

ten es auch auf das Volk der Assyrer beziehen oder auf irgendein anderes Volk, das der Herr zur Vernichtung der Philister benutzte. Wenn es sich um die Werkzeuge handelt, durch die Gott seine Gerichte vollzieht, dann ist vielfach die Redeweise der Juden eine unbestimmte.

V. 31. **Heule.** Durch diese gesteigerte Ausdrucksweise will der Prophet in die Herzen der Frommen noch fester seine Weissagungen einprägen, über die sie noch irgendwie im Zweifel sein konnten. Als **Tor** werden besonders besuchte Örtlichkeiten bezeichnet, auf denen in den Städten die Zusammenkünfte stattfanden. Der Prophet kündigt also den einzelnen Städten Trauer an, und zwar keine gewöhnliche, da sie sich auch über die Plätze legt, die sonst sehr zahlreich besucht wurden. Dass **ein Rauch** kommt, deutet auf ein Feuer: man soll vom Zeichen auf die Sache schließen. Denn der Rauch ist schon sichtbar, bevor das Feuer aufleuchtet. Dass der Rauch **von Mitternacht** kommt, kann ebenso auf die Assyrer, wie auf die Juden deuten, da beide nördlich, wenn auch die Juden mehr nordöstlich, vom Philisterland wohnten. Doch möchte ich es lieber nur von den Juden verstehen, obschon ich die gegenteilige Auslegung nicht abweisen will. So oft die Assyrer den Juden eine Niederlage beibrachten, glaubten, wie schon gesagt, die Philister, das Unglück der Juden sei ihr Glück. Sie haben es aber doch zuletzt erfahren, dass deren Niederlage auch sie selbst traf. Denn nach Besiegung der Juden stand den Assyrern der Weg ins Philisterland offen.

Und ist kein Einsamer in seinen Gezelten. Das bezieht sich auf die Feinde der Philister. Zur bestimmten Zeit, d. h. wenn Gott das Philisterland zu verderben beschlossen hat, werden dieselben so mächtig und gewaltig gerüstet sein, dass niemand von ihnen mehr daheim in seinem Zelte oder Hause müßig sitzen wird.

V. 32. **Und was werden die Boten** usw. Ich denke dabei mehr an verschiedene Heidenvölker, als nur an eines. Sobald Reisende in irgendeine Stadt eintreten, pflegen sie, um etwas Neues zu erfahren, sich zu erkundigen, was vor sich gehe. Was für eine Antwort wird man solchen Reisenden nach Besiegung der Philister auf ihre Frage geben? Diese Antwort: **Zion hat der Herr gegründet.** Der Untergang der Philister wird also ein herrliches Zeugnis der Gnade Gottes gegen sein Volk sein. Alle sollen es erkennen, dass der Herr der Hüter und Wächter Judas ist, das er sich erwählt hat. Der Grund Zions ist die freie Erwählung, mit der Gott dem Abraham und seinem Samen verheißen hat, er werde ihr Gott sein. Auf Zion sollte nach seinem Wil-

len ein Tempel erbaut werden, damit dort das Gedächtnis seines Namens gefeiert werde. Zions Fundament besteht also nicht aus Steinen und Mörtel, sondern aus den freien Verheißungen eines ewigen Lebens, aus Gnadenverheißungen, die immer allen Frommen bekannt waren. Der Untergang der Philister soll also ein herrliches Zeugnis werden, durch das auch die fernsten Heidenvölker zu der Erkenntnis kommen, dass Gott sein auserwähltes Volk schützen und bewahren wird.

Und daselbst werden die Elenden seines Volks Zuversicht haben. Der Prophet meint nicht, dass die Gläubigen ihre Zuversicht auf Zion setzen würden, wie wir sagen, man müsse seine Zuversicht auf Gott setzen. Er meint vielmehr, dass die Einwohner Zions ruhig und sicher wohnen werden. Die Zuversicht der Frommen soll also nicht auf die Kirche sich gründen, sondern der Prophet zeigt ihnen, wie sie in der Kirche bewahrt werden, weil der Herr sie schützt. Dabei will der Herr unsern Glauben auf die Probe stellen, damit wir nicht wännen, wir seien in allen Stücken glückliche Leute. Daher redet er auch von den „Elenden seines Volkes“. Wir dürfen nicht glauben, den allgemeinen Heimsuchungen enthoben zu sein, wir mögen noch so sehr unter dem Schutze Gottes stehen. Aber kann ein größerer Trost uns gegeben werden als der, dass die Glieder der Gemeinde Gottes, wenn auch zahllosem Elend preisgegeben, doch außer aller Gefahr sind? Das lasst unsern Trost sein in unsern Heimsuchungen! Lasst uns nicht in Ungeduld kleinmütig werden, sondern erkennen und gewiss sein: Gott sorgt für uns; wir stehen in seinem Schutz.

Kapitel 15.

V. 1. **Dies ist die Last über Moab.** Der Prophet weissagt hier gegen die Moabiter, welche Nachbarn und Blutsverwandte der Juden waren. Die Moabiter leiteten ihre Abstammung von Lot, dem Neffen Abrahams, ab. Bei solchen verwandtschaftlichen Beziehungen erforderte es zum wenigsten die Menschlichkeit, dass diese Völker untereinander in Frieden lebten. Aber jenes verwandtschaftliche Band vermochte die Moabiter nicht abzuhalten, die Juden feindlich zu verfolgen und je nach Gelegenheit zu bedrücken. Das ist das Zeichen eines rohen, blutdürstigen Sinnes. Weil sie nun von so wildem Hass gegen das Volk Gottes erfüllt waren, dem sie mit brüderlicher Liebe hätten begegnen sollen, verkündet Jesaja auch ihnen den Untergang. Wir müssen dabei des Zweckes gedenken, den diese Weissagungen verfolgen. Denn dass dieselben den Moabitern genutzt hätten, ist nicht glaublich, selbst wenn sie dieselben aus dem Munde des Propheten selber vernommen hätten. Zu ihnen selbst hat er aber gar nicht gesprochen, hat auch kein Schreiben an sie gerichtet. Mehr als sie hat der Prophet die Gläubigen im Auge, und zwar aus doppeltem Grunde. Erstlich, wenn sie mancherlei Veränderungen schauten, wie Staaten zu Boden stürzten, Königreiche untergingen, auf die einen die anderen folgten, - sollten sie nicht meinen, diese Welt werde von einem blinden Schicksal regiert, vielmehr sollten sie dann Gottes Vorsehung erkennen. Wäre nichts vorhergesagt worden, dann hätten sie das alles leicht dem Schicksal zugeschrieben, wie ja die Menschen in ihrem Sinn von Torheit umstrickt und für Gottes Tun fast blind sind. Aber nun wurden sie zuvor von den Propheten aufmerksam gemacht, und so konnten sie Gottes Gerichte wie von einer hohen Warte aus betrachten. So will Jesaja auch uns wie mit aufgehobenem Finger auf das hinweisen, was damals noch verborgen war. In seinen Weissagungen sehen wir Gott auf seinem Richtstuhl sitzen und nach seinem Willen alles bestimmen. Wie sehr nun auch die Gottlosen nach ihrer Laune gegen Gott und Menschen wüthen, der Herr benutzt auch ihr Treiben zur Ausführung seiner Gerichte. Der andere Zweck des Propheten war der, unter den Erschütterungen der ganzen Welt die Juden zu der Erkenntnis zu bringen, dass Gott für ihr Heil Sorge trage. Wenn er Rache nimmt an den Feinden seiner Gemeinde, von denen diese so unmenschlich behandelt worden war, so bezeugt er damit, wie lieb sie ihm ist.

Ar in Moab – Kir in Moab. Das hebräische Wort „Ar“ heißt Stadt, „Kir“ heißt Mauer. Da aber Ar in Moab oder kurz Ar-Moab die Hauptstadt der Moabiter war, so sieht man hier das Wort Ar-Moab und ebenso Kir-Moab als Eigennamen an. Man kann aber auch beide Worte Ar-Moab und Kir-Moab als Gattungsbegriffe fassen. Sie weisen dann auf die Zerstörung einer Reihe befestigter Städte hin, auf welche die Moabiter stolz waren. Doch möchte ich mich lieber der allgemeinen Auslegung anschließen. Jesaja redet hier also von der Zerstörung der beiden mächtigsten Städte Moabs, beschreibt damit aber zugleich den Zusammensturz des ganzen Moabiterlandes.

Des Nachts. Er bezeichnet ihren Fall als einen unverhofften, plötzlichen, an welchen die Moabiter nicht dachten. Die Nacht ist zur Ruhe bestimmt. Wenn aber dann sich etwas ereignet, dann geraten dadurch alle wie durch eine unerwartete, plötzlich eintretende Sache in große Bestürzung. Dann wollte der Prophet auch die Sicherheit der Moabiter zunichte machen, die glaubten, auf allen Seiten gesichert und außer jeder Gefahr zu sein. Was Jesaja hier über die Moabiter verkündigt, das bezeugt die Schrift von allen Gottlosen. Ihrer wartet ein jammervoller Untergang, obschon sie nichts Derartiges erwarten.

V. 2. Sie gehen hinaus gen Baith. Das Wort „Baith“ heißt zu Deutsch Haus, dann auch Tempel, wie ja oft an andern Stellen der Schrift „Haus Gottes“ für „Tempel“ gebraucht wird. Der Prophet führt also die Moabiter in ihren Tempel, zu ihren Götzen betend, ein. Er verdammt damit zugleich ihren Aberglauben. Als ihren Götzen verehrten sie den Kamos (1. Kön. 11, 7; Jer. 48, 13). Jesaja meint also: Die Moabiter werden in ihrer verzweifelten Lage zu ihrem Gott flüchten, aber umsonst; sie werden bei ihm keine Hilfe finden.

Zu den Altären. Hieraus geht noch klarer hervor, dass der Prophet von einem Tempel redet. Ohne Zweifel war Baith für die Moabiter ein vor allen anderen besonders ausgezeichneter und berühmter Platz, wo sie zu Ehren ihres Götzen einen Tempel erbaut hatten. Da der wahre Gott, zu dem man im Unglück fliehen soll, ihnen unbekannt war, so war es nicht zu verwundern, dass sie nach ihrer Gewohnheit zu ihren Götzen ihre Zuflucht nahmen. Damit aber machten sie ihr Elend nur noch größer und setzten allem Bösen die Krone auf. Denn gerade dadurch, wodurch sie Gottes Zorn zu besänftigen wähten, riefen sie denselben nur noch mehr hervor. Der Prophet

wollte also die Lage der Gottlosen recht klar zum Ausdruck bringen. Im Unglück finden sie keine Hilfe. Nichts kann ihnen schädlicher sein als das, was sie als die geeigneten Hilfsmittel für ihre Leiden ansehen. Durch dieselben entfachen sie des Herrn Zorn noch mehr.

Nebo und Medeba. Zwei von den Städten der Moabiter hat der Prophet schon genannt, Baith und Dibon; jetzt fügt er noch die dritte hinzu: Nebo und als vierte Medeba. Er will damit sagen, jenes Unheil wird nicht nur dem Grenzgebiet Verderben bringen, sondern wird sich bis in das Herz des Landes erstrecken. Kein Winkel soll von demselben frei bleiben.

Aller Haupt ist beschoren, aller Bart ist abgeschnitten. Jedes Volk hat seine eigene Weise, Trauer und Freude zum Ausdruck zu bringen. Die Römer und überhaupt die abendländischen Völker ließen in Zeiten der Trauer Haar und Bart wachsen. Daher wurde auch für Trauern die Redensart gebraucht: den Bart wachsen lassen. Die Morgenländer dagegen schoren Haar und Bart, die sie als eine Zierde ansahen. Wenn sie also die übliche Sitte änderten, so war das ein Zeichen der Trauer. Nichts anders bezeichnet demnach der Prophet damit als dies: die Lage des ganzen Reiches der Moabiter wird so trauervoll sein, dass alle die Abzeichen der Freude hinweg tun und die Zeichen tiefster Trauer anlegen.

V. 3. **Mit Säcken umgürtet.** Der Prophet verweilt noch bei dem gleichen Gedanken und schildert die Zeichen der Trauer noch genauer. An solchen sind die Morgenländer reicher, als alle andern Völker. Wie sie überhaupt beweglicher und lebhafter sind, so drücken sie auch ihre Gemütsbewegungen mehr durch äußere Zeichen aus als die andern, die an Geist wie in ihren Bewegungen und Gebärden langsamer sind. Allerdings hat dieser Überfluss an Zeremonien und Bewegungen auch seine Schattenseite; aber der Prophet setzt hier einfach die Tatsache als bekannt voraus und beschreibt die Traurigkeit, die sich wegen der Verwüstung des Landes einstellt, durch ihre Anzeichen. Solch anschauliche Schilderung hat ihren guten Grund: denn die Weissagung wird uns nur dann einen Eindruck machen, wenn der Herr uns unmittelbar vor die Tatsache selbst stellt. Von diesen sehr zahlreichen Zeremonien und Zeichen redet der Prophet, um die Trauer zum Ausdruck zu bringen, welche die Verwüstung jenes Landes im Gefolge haben wird. Nicht ohne Grund hat er diese Darstellungsweise gebraucht. Denn wir werden niemals durch die Weissagungen erschüttert, wenn der Herr uns nicht vor sie hinstellt. Damit also die Juden nicht glauben, sie dürften hier leicht-

hin vorübergehen, wollte der Prophet bei der Schilderung jener Heimsuchung die Trauer, die Tränen und das Heulen recht anschaulich darstellen. Sie sollten es mit eignen Augen schauen, was doch unglaublich war. Denn damals war die Lage der Moabiter noch eine ruhige und gesicherte. Umso mehr mussten die Gläubigen gestärkt werden, dass sie diese Weissagung nicht in Zweifel zogen. Damit wird nun auch die Verzweiflung geschildert, der im Unglück die Ungläubigen unterliegen; denn faul ist die Stütze, auf die sie sich lehnen.

V. 4. Hesbon und Eleale. Hier nennt der Prophet noch andere Städte Moabs. Wie in ein Bündel sollen alle Städte jenes Landes zusammengefasst und gemeinsam ins Verderben hineingezogen werden. Nicht eine einzige soll unversehrt bleiben.

Darum wehklagen die Gerüsteten in Moab. Niemand wird ohne Heulen sein, denn auch den gerüsteten, den tapfern und beherzten Leuten, kündigt der Prophet Trauer an.

V. 5. Mein Herz schreiet über Moab. Der Prophet selbst hat Mitgefühl mit den Leidenden. Es könnte wunderlich und unangebracht erscheinen, dass er das Unglück der Moabiter beklagt. Er sollte doch vielmehr das Elend der Gottesgemeinde betrauern, über den Untergang der Feinde sich aber freuen. Es ist jedoch bei den Propheten gebräuchlich, sich lebendig in die Lage derer hineinzusetzen, denen sie Unheil ankündigen. Gleichsam wie auf einem Theater stellen sie deren Lage dar. Das ist wirkungsvoller, als wenn sie einer trockenen Darstellungsweise sich bedienten. Ohne Zweifel entsetzten sich auch die Propheten vor den Gerichten Gottes, auch wenn dieselben gegen die Gottlosen gingen. Doch ist es einfacher und passender, des Propheten Worte so zu verstehen, wie ich sagte.

Bis gen Zoar, der dreijährigen Färse. Der Prophet vergleicht Zoar mit einem dreijährigen Rind, einer Färse, welche noch an Kraft ungeschwächt ist und von einer Geburt, von der Arbeit und dem Joch noch nichts empfunden hat, sondern frei und ausgelassen sich umher tummelt. Wenn ein feindlicher Angriff droht, flieht man in unversehrte Städte, die fern von der Gefahr sicher erscheinen. Eine solche Stadt war Zoar, die von einem feindlichen Einfall noch nichts gespürt hatte. Wenn jemand die Aussage aber lieber von der ganzen Gegend bei Zoar verstehen will, so habe ich nichts dagegen. Denn Jeremia (48, 34), der doch manche Stelle aus unserm Propheten aufnimmt,

scheint allgemein von der ganzen Gegend zu reden, die zwischen Zoar und Horonaim liegt. Denkt man an diese Gegend, so wäre der Sinn: die Moabiter, in höchster Lust und Üppigkeit lebend, haben bisher kein Ungemach empfunden. Daher auch ihre Frechheit. Um sie also niederzuwerfen, sollen sie gezüchtigt und bis Zoar getrieben werden. Zoar war die entlegenste Stadt der Moabiter. Diese können also nur dadurch sich retten, dass sie in die weite Ferne fliehen. Alle, welche der Herr freundlich behandelt, werden hier darauf hingewiesen, dass sie sich nicht erheben oder durch ausgelassenes, freches Wesen Gott herausfordern sollen. Sie sollen bescheiden bleiben, wenn sie auch noch so sehr im Glücke stecken, und sollen zu jedem Wechsel bereit sein, wenn der Herr ihre Lage zu verändern beabsichtigt.

Gen Luhith. Der Prophet nennt noch eine andere Stadt der Moabiter und beschreibt die Flucht des Volkes und die Trauer, die über das ganze Land kommen sollte.

V. 6. Die Wasser zu Nimrim. Der Prophet schildert die Verwüstung in überschwänglicher Weise. Wahrscheinlich waren diese Wasser zu Nimrim für jenes überaus wasserarme Land besonders wichtig und notwendig. Ohne Bewässerung bringen solche Gegenden nichts hervor. Wenn nun aber auch die Redeweise des Propheten etwas überschwänglich ist, sie enthält doch die volle Wahrheit. Er schießt nicht über das Ziel hinaus. Er musste sich in Anbetracht der Harthörigkeit seines Volkes stärker ausdrücken. Sie sollten erkennen, dass das Land des Segens Gottes beraubt werden und einer Wüste gleich sein wird, sodass es nach nichts mehr aussieht.

V. 7. Das Gut, das sie gesammelt. Der Prophet denkt an verborgene Schätze. In Gegenden, die von einem feindlichen Einfall überzogen werden, pflegen alle ihre Schätze anderswo unterzubringen und an irgendeinem sichern Ort niederzulegen, wo sie dieselben nachher nach Eintritt friedlicher Verhältnisse wieder holen. Die Moabiter aber werden keinen Zufluchtsort finden, wo sie dieselben sicher unterbringen können, sodass sie dieselben zwischen Weidengebüschen verstecken müssen. Dann ist sicherlich das Elend sehr groß, wenn wir bei einem feindlichen Einfall keine Zufluchtsstätte finden, wo wir das, was wir mit vieler Mühe erworben haben, verbergen können. Andere Ausleger denken an die Feinde, welche die geraubten Schätze an einem Gießbach zusammenbringen, um dort die gemeinsame Beute unter sich zu verteilen.

V. 8. **Geschrei gehet um in den Grenzen Moabs.** Ringsum werden alle Grenzen des Landes voll Geschrei und Heulen sein. Denn von einem Ende desselben bis zum andern wird jene Heimsuchung sich erstrecken. Zweimal sagt der Prophet: **sie heulen.** Er will damit das Übermaß des Schmerzes ausdrücken, wie wohl Menschen in der Verzweiflung völlig in Trauer aufgelöst sind.

V. 9. **Die Wasser zu Dimon sind voll Blut.** Hier redet der Prophet nicht nur von trauervollem Heulen, von angstvoller Furcht, von feindlicher Gier beim Plündern, sondern auch von einem Blutbad unter den Moabitern. Wie furchtbar muss das doch gewesen, wenn so bedeutende Gewässer, wie die zu Dimon, mit Blut sich füllten! Dass der Herr **über Dimon noch mehr kommen lassen** will, deutet auf immer wiederholte Blutbäder, bei denen die Leichname der Erschlagenen sich zu Hügeln anhäufen und das wilde Morden kein Maß kennt. Wenn nun auch die Assyrer, die Ausführende dieses Gerichts, bei dieser Niedermetzlung grausam waren, der Herr war nicht grausam. Denn mit Recht strafte er die wilde Rohheit, welche die Moabiter gegen die Juden in so überaus unwürdiger Weise geübt hatten, während sie sich doch ihrer hätten erbarmen sollen. Dasselbe Gericht, das sie an andern vollstreckten, mussten sie selbst über sich ergehen lassen.

Aber die, so erhalten sind in Moab. Auch dies gehört zu dem „noch mehr“, welches der Herr androht. Es ist gleichsam der Höhepunkt jener Heimsuchung. Welche den Händen der Feinde zu entweichen und jenem Blutbad zu entrinnen versuchten, denen sollen Löwen und wilde Tiere begegnen, die sie verschlingen werden. Dem Blutbad, sagt der Prophet, werden sie entrinnen, aber deshalb werden sie nicht gerettet. Der Hand Gottes werden sie nicht entgehen. Das ist der eigentliche Sinn der Propheten, wenn man den ganzen Zusammenhang näher erwägt. Er wollte den Jammer jener Heimsuchung in krassen Farben schildern, wenn er sagt: die, so erhalten sind in Moab, also selbst die schwachen, dem Blutbade entronnenen Überreste werden den Löwen anheim fallen. So verfolgt des Herrn Hand die Gottlosen, dass sie ihr auf keiner Weise zu entgehen vermögen. Sind sie der einen Gefahr entronnen, geraten sie alsbald in eine andere. Wir aber sollen daran gedenken, dass der Prophet das zum Troste der Frommen gesagt hat, um durch solche Verheißungen ihre Herzen aufzurichten gegenüber der Grausamkeit ihrer Feinde. Endlich werden diese doch zu Grunde gehen und

weder bei ihren Götzen, noch in ihren Burgen, noch in ihren Schlupfwinkeln, noch auf ihrer Flucht eine Zuflucht finden.

Kapitel 16.

V. 1. **Schicket dem Landesherren Lämmer.** Hier verhöhnt der Prophet die Moabiter, dass sie Gott nicht zur Zeit erkannt, sondern in ihrer Sicherheit seine Hand abgewartet haben, bis sie gänzlich vernichtet wurden. Darin liegt das Verdammungsurteil über eine zu späte Buße, wenn Menschen durch keine Ermahnungen zurückzubringen sind, sondern in ihrer Hartnäckigkeit gegen Gott verharren. Jüdische und christliche Ausleger haben diese Stelle ganz falsch verstanden. Der Kirchenvater Hieronymus bezieht sich auf Christum, der ja durch die Ruth von den Moabitern abstammte. Ihm folgen fast alle christlichen Ausleger. Darnach soll der Prophet sagen: Herr, wenn sie auch ein so strenges Gericht erwartet, du wirst die Moabiter doch nicht gänzlich verderben, sonst können sie uns ja nicht das Lamm Gottes schicken. Diese Auslegung bedarf keiner Widerlegung. Nach Ansicht der jüdischen Ausleger aber soll hier gesagt sein, dass die Moabiter den Tribut, welchen sie den Juden schuldeten, bei der traurigen Lage derselben zu zahlen unterließen. Nachdem nun Jesaja die Wiederherstellung des jüdischen Reiches geweissagt hat, soll er nach ihrer Meinung zugleich die Aufforderung hinzufügen, den König von Juda wieder anzuerkennen. Ja, sie wollen die Worte für ein königliches Edikt ansehen, welches die abgefallenen Moabiter wieder zur Ordnung bringen will und ihnen zuruft: Schicket den Tribut, den ihr schuldig seid.

Jedoch, wir lesen nirgends, dass die Moabiter den Juden unterworfen und tributpflichtig gewesen sind. Auch lässt sich dergleichen nicht mit Wahrscheinlichkeit mutmaßen. Darum halte ich mich lieber an die zuerst schon mitgeteilte Auslegung. Des Propheten Absicht ist, die Moabiter anzuklagen, dass sie nicht zur rechten Zeit Buße getan haben. Was sie vorher leicht und zu ihrem großen Vorteil hätten tun können, würden sie nun nicht mehr fertig bringen. Und zwar muss das „Schicket“ ironisch gefasst werden. Es ist, als wollte der Prophet sagen, an Vergebung sei doch nicht mehr zu denken, sie würden umsonst schicken. Wenn die Gottlosen gewarnt werden, schlagen sie im Gefühl ihrer Sicherheit jede Mahnung in den Wind. Wenn aber die Strafe über sie hereinbricht, schauen sie angstvoll umher und probieren Hilfe suchend alle Mittel, aber umsonst; sie treiben nichts auf. Jesaja wirft also den Moabitern ihre ruchlose Verstocktheit vor. Jetzt ist keine Zeit mehr zur Buße; das Verderben, das sie verdient haben, müssen sie tragen. – Unter dem „Landesherren“ Hiskia zu verstehen, wie jüdische Ausleger wollen, ist

eine völlig unbegründete Meinung. Denn der Prophet hat hier nicht ein bestimmtes Land, sondern vielmehr den ganzen Erdkreis im Auge, von dem er ganz allgemein redet. Die Bezeichnung „Landesherr“ muss also auf Gott bezogen werden. Des weitern spricht der Prophet von Lämmern, welche geopfert werden sollen. Auch die Heiden wollten durch die Darbringung ihrer Opfer bekennen, dass sie Gott ehren.

Von Sela. Das ist, wie man glaubt, eine bedeutende Stadt der Moabiter gewesen. Möglich, dass der Prophet auch das ganze Land bezeichnen wollte, indem er dabei nur einen Teil desselben nennt, aber das Ganze meint.

Zum Berge der Tochter Zion, d. h. zu dem rechtmäßigen Tempel Gottes, in dem nach der Vorschrift des Gesetzes Opfer dargebracht wurden. Diese Stelle ist sehr wichtig gegenüber den verstockten Herzen, die jede Belehrung zurückwiesen und in ihrer Sicherheit Gott verachten, bis sie seine Gerichte erfahren.

V. 2. **Aber wie ein Vogel** usw. Jetzt zeigt der Prophet, dass die Aufforderung des vorigen Verses ironisch gemeint war. Die Moabiter können ja gar nicht daran denken, Opfertiere zu schicken. Denn sie werden keinen andern Rat wissen, als ihr Vaterland im Stich zu lassen. Mit dem Bilde des Vogels bringt er ihre Furcht zum Ausdruck. Schon durch das Rascheln eines Blattes werden sie erschreckt werden und die Flucht ergreifen. Er kündigt also den Moabitern, die ihre Ruhe missbraucht hatten, eine bis zur Erschöpfung hastige Flucht an.

V. 3. **Sammelt Rat.** Der Prophet fährt in demselben Tone fort. Wenn wir nämlich diese Stelle recht verstehen wollen, müssen wir uns den Untergang vor Augen halten, von dem die Moabiter schwer getroffen wurden. An ihre Freveltaten erinnert er, damit es allen Menschen noch klarer werden könne, wie jene mit Recht bestraft würden. Als sie nämlich noch alles in ihrer Hand hatten, gaben sie sich frech ihrer Lust hin und hörten auf keinen Tadel. Nun aber, da sie niedergeworfen sind, stöhnen sie auf und suchen Hilfe, die doch nirgends erscheint. So handelt der Herr mit den Gottlosen, dass er ihnen alle Mittel darreicht, sie gleichsam in ihre Hand legt, damit sie umso weniger Entschuldigung haben. Als die Moabiter sich noch günstiger Verhältnisse erfreuten, haben sie gar nicht so sehr um das, was recht und billig ist, Sorge getragen. Sie hätten nach Recht und Gerechtigkeit herrschen können, ihr Reich hatte einen festen Bestand; aber das haben sie missbraucht

zur Tyrannei. Nun, wo sie aller Herrschaft beraubt und landesflüchtige Leute sind, mahnt Jesaja sie ironisch, sie sollen doch Rat sammeln und Gericht halten. Dieser Spott scheint dem ähnlich zu sein, mit dem der Herr von Adam sprach (1. Mos. 3, 22): „Siehe, Adam ist geworden, als unser einer.“ Da verlacht nämlich der Herr den Adam in scharfer Spottrede, weil er, mit seinen herrlichen Gaben unzufrieden, Gott gleich sein wollte. So waren auch die Moabiter mit ihren reichen Schätzen nicht zufrieden. Vielmehr bedrückten und beraubten sie die Bewohner Israels und Judas jammervoll und schmiedeten wider sie schändliche Pläne. Weil sie also Gottes herrliche Gaben missbraucht hatten, vernahmen sie mit Recht solchen Spott. Derselbe trifft auch alle Gottlosen, die im Glück frech aufjauchzen und dasselbe rücksichtslos missbrauchen, um die Frommen zu quälen. Darum werden sie auch mit Recht ihres Glückes beraubt und müssen in äußerstem Mangel leiden. Dann aber kommt die Reue zu spät.

Mache deinen Schatten usw. Die Moabiter hätten, wie ich schon berührte, damals den armen Juden Erleichterung verschaffen können, als die Assyrer dieselben bedrückten. Wenigstens hätten sie die jüdischen Flüchtlinge aufnehmen müssen, wenn sie nur etwas menschliches Mitgefühl gehabt hätten. Stattdessen aber fielen sie dieselben an und bedrängten sie noch heftiger, obwohl die Juden schon schwer genug heimgesucht waren. Es war also durchaus billig, dass die Moabiter dieselbe Grausamkeit, die sie gegen andere verübt hatten, auch an ihrem eigenen Leib erfuhren. Wenn sie nun, aus ihren Wohnplätzen vertrieben, unstet und flüchtig waren, sollte ihnen nirgends ein Zufluchtsort zuteil werden, nirgends Schatten, in dem sie sich vor der Hitze schützen könnten. Weshalb sollten sie auch eine Erquickung genießen, welche sie andern verweigert hatten? **Des Mittags** bedeutet soviel, wie in der drückendsten Hitze.

Verbirg die Verjagten. Der Prophet meint die Juden, die von den Moabitern so rücksichtslos behandelt wurden, als die Assyrer sie bedrängten und quälten. Es war ihre Pflicht, die Flüchtlinge, zumal wenn sie zu ihnen flohen, aufzunehmen und zu unterstützen. Weil sie dieselben aber ausstießen, so mussten auch die Moabiter notwendigerweise ausgestoßen und aller Hilfe und aller Mittel beraubt werden. Das Wort des Herrn ist gerecht (Mt. 7, 2): „Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“ Die Moabiter sollen, - das will der Prophet sagen, - ihre Schuld erkennen und einsehen, dass sie für ihre Grausamkeit mit Recht bestraft werden. Doch hat

der Prophet noch mehr die Juden dabei im Auge. Diese sollen wissen: Ihr Elend wird von Gott nicht vergessen, er wird ihr Rächer sein.

V. 4. Lass meine Verjagten bei dir herbergen. Der Prophet redet die Moabiter an, als wenn sie im Namen des gesamten Volkes inständigst angefleht würden: Ihr seid Nachbarn und Blutsverwandte, nehmt die Heimgesuchten auf und helft ihnen; wenn ihr aber nicht helfen mögt, dann fügt ihnen wenigstens keine Schaden zu. Er führt Gott redend ein, der für sein Volk Partei zu ergreifen pflegt; er lässt Gott gleichsam die Rolle eines Bittstellers übernehmen. Die Moabiter haben, das ist gewiss, den Juden derartiges gar nicht gewährt; sie haben vielmehr ihre Absichten, denselben zu schaden, mit denen der Feinde des jüdischen Volkes vereinigt. Wie ich schon oben sagte, stellt der Prophet uns vor Augen, was die Moabiter naturgemäß und billigerweise hätten tun sollen. Umso verabscheuenswerter erscheint ihre grausame Schändlichkeit. Übrigens ist diese Stelle sorgsam zu beachten. Gott zeigt hier, welch große Sorge er um die Seinen hat; von ihren Unbilden wird er so getroffen, als wären sie ihm selbst zugefügt worden. Er erhört das Seufzen und die Tränen der Elenden, die ihn anrufen. Wenn uns das auch nicht immer bemerkbar wird, zu seiner Zeit offenbart er es doch, dass er sie erhört hat. Wir sollen hier aber auch lernen, freundlich und dienstfertig zu sein gegen landesflüchtige Leute, zumal Glaubensgenossen gegenüber, welche um ihres Bekenntnisses willen ihr Vaterland verlassen. Kein Dienst kann Gott wohlgefälliger und angenehmer sein. Dagegen ist nichts schlimmer und abscheulicher, als rohe Unmenschlichkeit. Wenn wir im Unglück irgendwie eine Erleichterung erfahren wollen, dann müssen wir selbst freundlich und barmherzig sein und dürfen den Armen unsere Hilfe nicht versagen. „Wohl dem“, heißt es im 41. Psalm, „der sich des Dürftigen annimmt; den wird der Herr erretten zur bösen Zeit.“ Dagegen heißt es bei Jakobus (2, 13): „Es wird ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat.“

Meine Verjagten. Wenn Gott so von seinen Verjagten redet, so will er einerseits damit sagen, dass die Juden durch ein gerechtes Gericht aus dem Lande Kanaan vertrieben worden seien, wie er es ihnen so oft angedroht hatte. Andererseits aber hat er dabei ohne Zweifel das im Auge, dass sie unter seinem treuen Schutze bleiben, dass er sie, obwohl sie aus ihrem Vaterland vertrieben und flüchtig sind, nichtsdestoweniger als die Seinen anerkennt. Freilich konnte das Unheil, das die Juden zu tragen hatten, als ein Zeichen

der Verwerfung erscheinen. Aber der Herr erkennt sie doch, ob er sie schon hart züchtigt, als seine Kinder an. Das ist für uns ein herrlicher Trost: Wir werden dennoch unter die Zahl seiner Kinder gerechnet, wenn wir auch harte, schwere Schläge fühlen müssen.

So wird der Dränger ein Ende haben. Der Prophet wendet sich hier wieder an die Juden und fährt fort, dieselben zu trösten. Wenn die Feinde beseitigt sind, werden sie durch den Ruin und durch die Vernichtung derselben in ihrem eignen Elend und Unglück Erleichterung finden. Er will sagen: Moab hat gemeint, mit meinem Volke sei es aus; aber ich werde die Feinde abwehren, und dem Dränger ein Ende machen. Moab wird untergehen, aber mein Volk wird aus so schweren Heimsuchungen doch zuletzt wieder empor tauchen.

V. 5. **Es wird aber ein Stuhl bereitet werden** usw. Die jüdischen Ausleger beziehen diesen ganzen Vers auf Hiskia. Dem kann man aber durchaus nicht beistimmen. Denn der Prophet redet von einer bedeutenderen Wiederherstellung der Gottesgemeinde, als sie unter Hiskia zustande kam. Unter der blühenden Regierung desselben hatten die Moabiter noch gar keine Strafen erlitten, und anderseits fing in Juda der Segen Gottes erst zu glänzen an. Alle Feinde des auserwählten Volkes sinnen auf den Untergang des Reiches, das nach Gottes Verheißung doch fest gegründet, ja ewig sein soll. Damit nun die Frommen in ihrer traurigen Zerstreung nicht in Verzweiflung geraten, wird an den dauernden Bestand des Reiches erinnert, welcher durch ein feierliches Prophetenwort bezeugt worden war (2. Sam. 7, 13). Darum kann diese Stelle von niemand anders als von Christo verstanden werden. Das gebe ich dabei zu, dass Hiskia ein Vorbild auf Christum gewesen ist, wie David und seine übrigen Nachfolger. Aber sie sind nur Wegweiser auf Christum, der allein seines Volkes Rächer und Führer ist, der die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, wieder zusammenbrachte (Joh. 11, 52). So ruft der Prophet die Frommen zu Christo hin, als wollte er sagen: „Ihr kennt euren Gott; derselbe hat versichert, er wolle der Schirm eures Heils sein, dass ihr unter seinem Schutz sicher und unverletzt bleibet. Und solltet ihr einst in eine noch schlimmere Lage geraten, so hat er euch den Erlöser verheißt; unter ihm wird ein ganz neues Glück aufkommen und blühen. Wenn ihr auch zurzeit traurig seid, jener Rächer seiner Gemeinde wird doch kommen, er wird euch wieder zur Blüte und zur Freiheit bringen. Darum sollt ihr von ganzem Herzen auf ihn hoffen und harren, selbst wenn ihr sein

Volk in einem zerrissenen, jammervollen Zustand sehet.“ Fleißig ist das also zu beachten: Alle Trostworte zerfließen und sind nichtig, wenn wir sie nicht auf Christum beziehen können. Auf ihn müssen also unsere Augen gerichtet sein, wollen wir glücklich und selig sein. Nach seinen Verheißungen sollen wir auch mitten im Kreuz glücklich sein; durch Kreuz und Trübsal werden wir zum ewigen Leben eingehen; alle unsere Heimsuchungen werden sich in höchste Seligkeit verwandeln. Indem aber Jesaja hinzufügt „**aus Gnaden**“, prägt er ein, dass dies nicht durch Menschenwerk, sondern durch Gottes Gnade geschieht; Gott ist der Schöpfer dieses Gnadenstuhles. Dass dieser sein heiliger Stuhl unter uns aufgerichtet wird, ist seiner freien Gnade zuzuschreiben und als sein Geschenk anzusehen. In beredten Worten bestätigt der Prophet, dass dafür einzig und allein in Gottes teurem Erbarmen der Grund zu suchen ist. So ist's in der Tat, denn weder durch der Menschen Würdigkeit, noch durch ihr Verdienst – mit dem allem ist es ja nichts – konnte Gott bestimmt werden, seinen Stuhl wieder aufzurichten, der durch die Schuld und Freveltat seines Volkes zusammengebrochen war. Als er die an Kindes Statt Angenommenen in ihrem Elend liegen sah, wollte er ihnen einen Beweis seiner unendlichen Güte geben. Wenn nun Gott der Erbauer seines Stuhles ist, von wem kann derselbe dann umgestürzt werden? Sind die Gottlosen etwa mächtiger, als er?

Dass einer drauf sitze in Beständigkeit. Hier ist fast jedes einzelne Wort von Bedeutung und eines ernsten Nachdenkens wert. Das hebräische Wort, das wir durch „Beständigkeit“ wiedergeben, bedeutet anderwärts auch soviel als „Wahrheit“. Hier aber ist die Meinung, dass Christi Königreich fest und sicher stehen wird, wie dies auch Daniel (2, 44; 7, 14) bezeugt. Ebenso der Evangelist (Lk. 1, 33): „Seines Königreichs wird kein Ende sein.“ Darin unterscheidet es sich von gewöhnlichen Reichen. Diese mögen noch so fest gegründet sein, sie brechen doch einmal zusammen oder stürzen gar nieder unter ihrer eignen Last; sie sind vergängliche Gebilde. Das Reich Christi aber, ob es auch je und dann danieder sinkt, bleibt ewiglich, denn es wird von Gottes Hand getragen. So solche Zeugnisse bilden eine treffliche Waffe gegen Versuchungen, die aufkommen, so oft Christi Reich von vielen mächtigen Feinden bestürmt wird und bald zusammenzubrechen scheint. Die Welt mag alles ins Werk setzen und die Hölle selbst Feuer und Flammen speien, - bei dieser Verheißung dürfen wir stehen bleiben.

In der Hütte Davids. Dass man hier in dem Worte „Hütte“ eine Anspielung darauf finden will, dass David, bevor er auf den Thron berufen wurde, ein einfacher Mann gewesen ist, missfällt mir nicht. Denn der Prophet wollte ein Bild der Gottesgemeinde zeichnen, welche keine Ähnlichkeit hat mit Königs- und Fürstenthronen und nicht von Gold und Edelsteinen glänzt. Obwohl er aber Christi geistliches Reich in niedriger, verachteter Gestalt darstellt, so erinnert er doch zugleich mit jenem Ausdruck daran, dass es auf Erden unter den Menschen sich offenbaren wird. Denn wenn er nur gesagt hätte: Ein Stuhl, nämlich Christi Stuhl, wird errichtet werden, dann hätte man fragen können, ob im Himmel oder auf Erden. Wenn er nun sagt: „in der Hütte Davids,“ so zeigt er damit, dass Christus nicht unter den Engeln, sondern unter den Menschen regiert. Wir sollen nicht meinen, um ihn zu suchen, müsse man in den Himmel dringen. Es ist lächerlich, wenn die Gottlosen glauben, was wir von dem Reich Christi predigen, sei unser eignes Fantasiegebilde. Sie wollen mit Augen schauen, was ihren Sinnen zusagt. Wir dürfen uns aber über Christum und sein Reich keine sinnliche Vorstellung machen, sondern wir sollen mit der Kraft und Wirkung, die von ihm ausgeht, uns begnügen.

Und richte. „Richten“ fasse ich im Sinne von „Regieren“. Der Prophet will sagen: Es wird einer da sein, der regiert. Oft sehen wir doch, wie ein glänzender Thron keinen Inhaber hat. Und sehr oft kommt es vor, dass Könige Schattenbilder oder schwache Köpfe sind, die weder Urteil noch Verstand haben. Hier aber sagt der Prophet: auf dem Stuhle wird einer sitzen, der das Amt eines gerechten Regenten verwalten wird.

Und trachtet nach Recht. Christus wird uns Recht verschaffen. Er nimmt uns auf in seinen Schutz und lässt diesen nicht verletzen. Er duldet es nicht, dass uns die Gottlosen ungestraft Unrecht zufügen, so lange wir uns nur mit getrostem, sanftmütigem Herzen seiner Treue befehlen.

Und fördere Gerechtigkeit. Mit diesem Worte bezeichnet der Prophet kurz und sehr treffend, dass Christus unser Schicksal rächen will. Das müssen wir unserer Ungeduld entgegenhalten. Denn er scheint uns niemals zeitig genug Hilfe zu bringen. Wir sollen uns aber, so oft wir uns von heißen Wünschen hinreißen lassen, daran erinnern, dass das daher kommt, weil wir seiner Vorsehung nicht Raum gewähren. So oft er nämlich nach der Meinung unserer fleischlichen Natur zögert, passt er aufs beste seine Gerichte

günstigen Gelegenheiten an, die er besser kennt. Daher sollen wir seinem Willen stille halten.

V. 6. **Wir hören aber** usw. Unglaublich schien was der Prophet über die Wiederaufrichtung des königlichen Thrones und über die Vernichtung der Moabiter verheißen hatte. Denn die Moabiter standen damals noch in hoher Blüte und waren ausgerüstet mit starker Macht. Daher waren sie auch von ihrem gegenwärtigen Glück aufgebläht und übermütig. Dazu war die Frechheit, mit der sie die armen Juden beleidigten, eine schwere Last, die wohl deren Mut brechen oder doch erschüttern konnte. Um dem zu begegnen, erzählt der Prophet, die Prahlereien der Moabiter seien ja hinlänglich bekannt. Aber ihr Hochmut werde es nicht hindern, dass sie von Gott niedergeschlagen würden. Denn keine Waffengewalt, keine Macht des Geldes, keine so große Masse kann dem Herrn widerstehen. Leute, die an Macht und Mitteln großen Einfluss haben, pflegen sich wohl über Gott und Menschen ohne Maß und Ziel zu erheben. Wie aber auch immer deren Anmaßung sein mag, der Herr wird sie mit Leichtigkeit zurückwerfen.

Stolz und Zorn. Der Prophet deutet ohne Zweifel darauf hin, dass jenes Volk infolge seines Eigensinnes, seines Stolzes und seines üppigen Wesens so grausam gewesen ist, dass es bei der allergeringsten Ursache in Zorn aufbrauste und gegen andere ingrimmig losfuhr. Solch zorniges Wesen ist immer mit Überhebung des Herzens verbunden. Denn dem Stolz folgt die Geringschätzung und Verachtung anderer. Und die mehr als billig von sich halten, brausen leicht auf oder sind bei der geringsten Kränkung entrüstet. Nichts können solche Leute vertragen. Sie sind nicht nur leicht reizbar, sondern auch schmähstüchtig. Alle sollen ihnen willfährig sein, sie aber niemandem. Wenn ihnen nicht alle auf den Wink gehorchen, so meinen sie, es geschähe ihnen Unrecht. Zu solcher Zügellosigkeit kommen hochmütige Leute, die demütigen dagegen zeigen Menschenfreundlichkeit, mit Bescheidenheit gepaart, und leicht verzeihen sie jedermann.

Sein Lügen wird nicht bestehen, buchstäblich: „wird nicht so sein.“ Dieses Satzglied wird sehr verschieden übersetzt. Jedenfalls ist von Moabs prahlerischen Lügen die Rede, und die Meinung wird sein, dass demselben der Erfolg nicht entsprechen wird. In diesem Sinne greift auch der Prophet Jeremia (48, 30) auf unsern Spruch zurück. Moabs Pläne haben keinen festen, sichern Untergrund; seine Lügen haben keine Gültigkeit. Hochmütige Leute beschließen nämlich über allerlei Dinge, als ob dieselben völlig in ih-

rer Macht und nicht der Vorsehung Gottes unterworfen wären. Eine solche Anmaßung, sagt der Prophet, wird zu Boden stürzen, und was sie sich immer von ihrer Macht versprechen, wird zunichte. Hier werden wir daran erinnert, wie sehr der Hochmut dem Herrn missfällt, und dass die Menschen umso näher ihrem Untergange sind, je mehr sie sich von ihrer Macht aufblasen lassen.

V. 7. Darum wird ein Moabiter über den andern heulen. Hier erklärt der Prophet noch deutlicher, was schon gesagt wurde: Dieser Hochmut und der Trotz, der aus demselben hervorgeht, wird die Ursache ihres Untergangs sein. Der Herr widersteht den Hoffärtigen; darum musste er den Stolz niederwerfen, unter den seine Gemeinde in elender, unwürdiger Weise geknechtet war. Das Ende aller Gottlosen muss nach diesem Beispiel ein elendes sein. Wenn der Prophet sagt: ein Moabiter über den andern – so deutet er damit an, wie allgemein die Trauer unter ihnen sein wird, wie sie gegenseitig über ihr Unglück sich beklagen und sich in ihren Heimsuchungen untereinander betrauern werden.

Über die Grundfesten der Stadt Kir-Hareseth usw. Dass Kir-Hareseth eine der ersten Städte des Moabiterlandes gewesen ist, darüber ist man sich so ziemlich einig. Der Prophet sagt nun nicht: über die Stadt werden sie seufzen, sondern: über die Grundfesten der Stadt. Sie soll eben von Grund aus zerstört werden. Er will sagen: Ihr werdet nicht trauern über die Plünderung der Stadt oder den Zusammensturz ihrer Gebäude, sondern über ihre gänzliche Zerstörung. Nichts wird von ihr übrig bleiben.

Ganz zerschlagen. Einige übersetzen: ganz lahm, krüppelhaft. Ich ziehe aber die erstere Übersetzung vor. Der Prophet will damit das schlimmste Verderben jener Stadt zum Ausdruck bringen. Niemand wird unversehrt bleiben. Die Überlebenden werden nicht nur das Elend der andern, sondern auch ihr eigenes bejammern. Denn auch sie selbst werden verwundet und zerschlagen sein. Wenn über die Hochmütigen so schwere Strafen verhängt werden, so sollen wir lernen, niedrig und bescheiden zu sein und gern uns zu demütigen unter die mächtige Hand Gottes.

V. 8. Der Weinstock zu Sibma. Der Prophet beschreibt die Verwüstung des ganzen Landes. Es ist schon glaublich, dass dasselbe reich an den edelsten Weinstöcken war, wie man aus dieser und jener ähnlichen Stelle beim Propheten Jeremia folgern kann. Die Propheten pflegen, wenn sie irgendeinem

Land den Untergang drohen, das zu erwähnen, wodurch es sich besonders auszeichnete. Wenn unter uns z. B. von Belgien die Rede wäre, würden wir sicherlich nicht von Weinstöcken reden. Das würden wir aber tun, wenn es sich um Burgund handelte. Die Städte, welche der Prophet hier erwähnt, waren im Moabiterlande berühmt. Aus ihren Weinbergen, sagt er nun, seien gerade die vorzüglichsten Weinstöcke herausgerissen und seine edlen Reben zerschlagen worden von den **Herren unter den Heiden**, d. h. von den Siegern, welche nach kriegerischer Vertreibung der Völker weit und breit das Land beherrschten.

Die da reichten bis nach Jaser. Dieser Zusatz soll die Größe der Verwüstung noch mehr hervorheben. Denn diese Stadt lag im Grenzgebiete der Moabiter. Nicht nur ein Teil der Weinstöcke wird also zerstört, sondern im ganzen Land werden sie weit und breit verwüstet werden. Einige beziehen diese Worte auf die Feinde, die bis gen Jaser vordringen sollen. Doch möchte ich sie lieber auf die edlen Reben und die Weinstöcke beziehen, welche sich weithin bis gen Jaser erstreckten. Der Sinn ist also dieser: Obwohl diese Weinstöcke bis gen Jaser reichten und einen sehr großen Landstrich bedeckten, so werden die Herren unter den Heiden sie doch alle niedertreten. Denn unmittelbar darauf folgt: **und sich zogen in die Wüste, und ihre Schößlinge sind zerstreuet.** Damit bezeichnet der Prophet die Gegend als sehr fruchtbar und zumal als sehr weinreich. Dass die Weinreben **über das tote Meer geführt** sind, erinnert daran, dass man das Meer von einem fruchtbaren Landstrich an seinem Ufer abzuhalten pflegt, indem man es durch Dämme, eingerammte Pfähle und Pfosten zurückdrängt, um mehr fruchtbares Ackerland zu gewinnen. Oder man kann es auch so verstehen, dass die Weinstöcke mit ihren Schösslingen sich rings um das Meer herzumzogen und dasselbe so gleichsam überschritten. Jedenfalls soll auf die Fruchtbarkeit des Landes hingedeutet werden.

V. 9. **Darum weine ich** usw. Der Prophet redet hier in der ersten Person. Gleichsam in der Rolle eines Moabiters weint und vergießt er Tränen über Moabs Unglück. Auch die Gläubigen schauern immer vor Gottes Gerichten zurück und vermögen ein Gefühl der Menschlichkeit nicht zu verleugnen, dass sie nicht Erbarmen hätten mit dem Untergang der Gottlosen. Jedoch beschreibt der Prophet nicht wirklich seine eigenen Gefühle, sondern seine Absicht ist es, durch diese Redeform seiner Weissagung noch mehr Nachdruck zu geben, damit niemand wegen der Erfüllung derselben Zwei-

fel hege. Darum stellt er selbst in der Rolle eines Moabiters, wie auf einer Bühne, die Trauer und Wehmut dar, von der nach jener Heimsuchung alle ergriffen werden. Umso mehr bekräftigt er dadurch den Juden diese Verheißung, welche ihnen sonst unglaublich hätte erscheinen können.

Denn es ist ein Gesang in deinen Sommer und in deine Ernte gefallen. Diesen letzten Teil des Verses übersetzen die Ausleger verschieden. Die einen beziehen das Wort „Gesang“ auf die Feinde, als wollte der Prophet sagen: das Geschrei, der Gesang der Feinde ist über deine Ernte hereingebrochen, sodass dann ein stillschweigender Gegensatz bestünde zwischen diesem feindlichen Geschrei und den Worten des folgenden Verses: In den Weinbergen jauchzet noch ruft man nicht. Andere übersetzen so: Kein Gesang wird mehr sein; die fröhlichen, jauchzenden Lieder der Schnitter, durch die sie sich nach der Ernte zu erheitern pflegen, werden verstummen. Doch möchte ich diese Worte lieber von dem Geschrei der Feinde verstehen. Ich folge darin dem Propheten Jeremia (48, 32) dem bewährtesten Ausleger dieser Stelle. Dieser sagt: Der Verstörer ist in deine Ernte und Weinlese gefallen. Das ist gleichsam die Erläuterung zu diesen Worten des Jesaja: Es ist ein Gesang (nämlich der Feinde) in deine Ernte gefallen. Der Prophet will sagen: Wenn du dich rüstest, die Ernte und die Weinlese zu halten, dann werden die Feinde hervorbrechen. Anstatt des Jauchzens und des fröhlichen Gesanges wird man ihr schreckliches Geschrei vernehmen. Das wird dich weithin verjagen.

V. 10. Dass Freude und Wonne im Felde aufhöret. Der Prophet bestätigt weiter, dass das ganze Land wüst und öde sein und in ihm keine Ernte, noch Weinlese mehr stattfinden wird. Die Schlussworte: **Ich habe des Gesanges ein Ende gemacht** – weisen auf eine alte Sitte hin. Denn bei der Weinlese pflegte man zu tanzen und in Liedern seine Freude zu bezeugen, wie auch die Schiffer, wenn sie dem Hafen nahen, ihr Ruderlied singen, weil sie, den Mühen enthoben und den Gefahren entrissen, Ruhe oder sonst eine Erholung vor sich haben. Der Prophet will also nichts anders sagen, als dies: nachdem der Fruchtertrag weggenommen, wird nichts übrig bleiben, höchstens das eine, dass sie ihre Armut bejammern.

V. 11. Darum rauschet mein Herz über Moab. Wiederum schildert der Prophet in der Rolle eines Moabiters jene ungeheure Trauer, eine Trauer, die so voll bitteren Schmerzes ist, dass auch sein Herz und sein Inwendiges rauschet **wie eine Harfe**. Wir haben schon gesagt, welchen Zweck solche

lebendigen Schilderungen haben. Wir sollen mitten in die Sache hineingestellt werden, dieselbe gleichsam gegenwärtig sehen und so gewisser werden in der Hoffnung auf das, was doch allen Glauben auszuschließen scheint. Wenn der Prophet dann wiederum nur eine hervorragende Stadt des Moabiterlandes nennt, so hat er dabei doch den Untergang des ganzen Landes im Auge.

V. 12. **Alsdann wird's offenbar werden** usw. Damit wiederholt der Prophet, was er schon früher erwähnte (15, 2): die Götzendiener nehmen im Unglück ihre Zuflucht zu den Götzen, um bei ihnen etwas von Erleichterung zu finden. Hier aber scheint nicht bloß an die gewöhnlichen Tempel und Heiligtümer erinnert, sondern darauf hingewiesen zu werden, dass man in besonderer Bedrängnis andere, besonders heilige Tempel aufsuchte, wo man die Gottheit näher glaubte, ganz wie es heutzutage die Papisten machen. Wird doch ein hervorragendes **Heiligtum** Moabs genannt, welches nach allem, was wir aus der heiligen Geschichte wissen, dem Kamos geweiht gewesen sein wird. Doch zerstört der Prophet jegliche Hoffnung, indem er sagt, dass Moab **nichts ausgerichtet habe**. Seine Götter gewähren keinen Schutz. Sehr nachdrücklich heißt es, dass dies „offenbar werden“ soll. Es weist dies darauf hin, dass die Götzenanbeter sich nicht von ihrer Vernunft leiten lassen, sondern vielmehr von ihrem augenblicklichen Gefühl, von dem, was sie gegenwärtig gerade erleben, wie unvernünftige Tiere. Wie diese nach Gefühl, Geruch und Gesicht urteilen, so haben die Götzendiener keinen andern Lehrer als ihr sinnliches Empfinden. Wenn ihnen also jemand der Vernunft gemäß darlegt, dass sie unrecht handeln, so wird das nichts helfen. Wenn sie auch mehr als einmal erfahren haben, dass sie mit all der Mühe, die sie sich um ihre Götzen geben, nichts erreichen, so werden sie doch nicht davon ablassen. Sie werden vielmehr neue Weisen, ihre Götzen zu verehren, ersinnen und einführen, mit denen sie sogar Gott gefallen wollen. Wenn es dann nach ihrer Meinung Erfolg hat, dann opfern sie alles ihrem Aberglauben und werden so noch mehr verhärtet. Wenn sie aber merken, dass sie gar keine Hilfe finden, dann werfen sie ihre Fantasiegebilde beiseite, verdammen ihren abergläubischen Götzendienst und fluchen ihren Götzen. Sie hängen so völlig von den Erfolgen ihres Götzendienstes ab; nach der Vernunft oder nach dem Worte Gottes beurteilen sie nichts. Wie also die Erfahrung sie führt, darnach wechseln sie fortgesetzt ihre Ansicht.

V. 13. **Das ist's** usw. Dieser Vers bildet eine feierliche Bestätigung dieser Weissagung. Der Prophet spricht damit aus, dass Gottes eigener Befehl von ihm verkündigt worden sei. Nichts habe er vorgebracht, was nicht vom Herrn ausging. Darum führt er in dem folgenden Schlussvers Gott redend ein.

V. 14. **In dreien Jahren** usw. Die Zeitbestimmung wird vorangestellt nicht nur zur Bekräftigung der Weissagung, sondern auch zu dem Zweck, damit die Gläubigen durch allzu lange Verzögerung des Gerichtes nicht ermatten sollten.

Wie eines Tagelöhners Jahre sind. Dies Bild führt die Schrift öfters an. Mit großer Sehnsucht erwarten Tagelöhner den bestimmten Tag, an welchem sie ihren Lohn empfangen sollen. Sie seufzen unter irgendeiner Last und tragen vielleicht schwer an ihrer täglichen Arbeit. In dieser Weise, sagt der Herr, bestimme er den Moabitern einen Tag, dem sie nimmermehr entgehen, an dem sie ihren Lohn empfangen werden, an dem ihre ganze Macht und Herrlichkeit vernichtet wird. Ausdrücklich wird ihre **große Menge** herausgehoben, deren sie sich rühmten und durch welche sie sich für unbesiegbar hielten. Diese Herrlichkeit soll **geringe** werden. So hat der künftige Zustand keine Ähnlichkeit mehr mit dem vorigen: die winzigen und kraftlosen Reste werden ein trauriges und hässliches Schauspiel bieten.

Kapitel 17.

V. 1. **Das ist die Last über Damaskus.** Hier weissagt der Prophet wider das Königreich Syrien und erwähnt dabei die Hauptstadt desselben. Der Untergang Syriens musste, wie der der früher genannten Reiche, beschrieben werden, damit die Frommen Vertrauen gewannen, Gott werde bei ihnen sein und zuletzt nicht zugeben, dass sie ohne Ende von den Gottlosen bedrängt würden. Die Syrer hatten nämlich mit dem Reich Israel ein Bündnis geschlossen gegen das Reich Juda, wie wir oben im 7. Kapitel sahen. Deren Macht war Juda nicht gewachsen, und da es von andern Hilfsmitteln entblößt war, so konnte es wohl an Gottes Hilfe zweifeln und meinen, er hätte sie völlig betrogen. Um ihnen also solchen Zweifel zu nehmen, verkündigt der Prophet den Untergang jenes Reiches. Daraus war leicht zu erkennen, dass Gott zum Schutze seines Volkes den Krieg führe. Unsicher ist's, wann Jesaja diese Weissagung gegeben hat. Denn er hält nicht die Zeitfolge inne, wenn er von den Strafen redet, welche verdientermaßen die einzelnen Völker empfangen sollten. Vermutlich hat er jenes vorhergesagt, als die beiden Könige von Israel und Syrien in Juda eingefallen waren und sich verschworen hatten zum Verderben Judas und des ganzen Gottesvolkes. Beide, Israeliten und Syrer, ruft er zu einem gemeinsamen Gericht. Man soll erkennen, wie sie mit ihrem gottlosen, schändlichen Bündnis nur das erreicht haben, dass sie sich vereint in das gleiche Verderben stürzen. So ist es die Aufgabe des Jesaja, die Frommen in Juda zu trösten. Diese hat er vor allem im Auge, dass sie nicht mutlos werden; nicht so sehr denkt er dabei an die Syrer oder an die Bewohner des Reiches Israel, denen er den Untergang ankündigt.

Siehe, Damaskus usw. Das Wörtlein: „Siehe“ soll die Weissagung bekräftigen. Daraus, dass nur die Stadt Damaskus genannt wird, folgt nicht, dass die andern Teile des Reiches von der Heimsuchung ausgenommen werden. Vielmehr findet sich dies ja bei den Propheten häufig, dass sie mit dem Untergang der Hauptstadt das Schicksal des ganzen Landes zusammenfassen. Denn wenn des Landes Hauptbollwerk gefallen ist, was können dann noch die unbedeutenderen Städte hoffen? Freilich hat es auch noch einen anderen Grund, weshalb die Propheten gerade gegen die königlichen Hauptstädte besonders schwere Drohungen ausstoßen und gegen sie vor allem ihre Weissagungen richten. Von dort aus ergießt sich nämlich der schmutzige Strom der Sünde und Freveltaten über das ganze Land.

V. 2. Die Städte Aroer werden verlassen sein. Es ist nicht wahrscheinlich, dass hier unter dem Namen „Aroer“ die Stadt gemeint ist, die anderswo (5. Mos. 2, 36) erwähnt wird. Vielmehr ist es wohl der Name einer Gegend. Der Prophet beschreibt die Verwüstung derselben. Wo ehemals Städte standen, wird Weideland sein. Kein Haus wird übrig bleiben, Hürden ausgenommen und Hütten der Hirten. Wenn noch Einwohner übrig blieben, würden sie anderswo ihr Vieh treiben.

V. 3. Und wird aus sein mit der Feste Ephraims. Der Prophet erklärt, weshalb der Herr das syrische Reich zerstören will. Der Prophet Amos (1, 3) nennt dafür mehrere Gründe. Aber das war der hauptsächlichste, den Jesaja hier anführt: sie hatten das Reich Israel auf ihre Seite gezogen, um Juda zu bekriegen. Ohne Zweifel waren die Bewohner Israels durch die Schmeichelreden der Syrer verführt worden, mit diesen gegen ihre Brüder ein Bündnis einzugehen. Nicht wenig trug zur Verführung das Versprechen bei, die Syrer würden bereit sein, sie gegen alle Feinde zu schützen. Daher setzten auch die Bewohner Israels auf die große Macht derselben ihr Vertrauen. Sie meinten, nun könnten sie jedem Widerstand leisten. Hier wird ganz Israel, wie anderswo häufig, mit dem Namen „Ephraim“ bezeichnet, welches sein bedeutendster Stamm war.

Und das Übrige zu Syrien usw. Beide werden zunichte werden, Syrien sowohl, wie Israel. Um seiner Weissagung mehr Nachdruck zu geben, fügt der Prophet hinzu: „**spricht der Herr Zebaoth**“. Dadurch, dass der Herr mit solcher Strenge gegen die beiden Reiche sich wendet, sorgt er ohne Zweifel für seine Gemeinde und rettet sie durch den Untergang der Feinde. Zur Vernichtung beider Völker benutzt er die Hilfe der Assyrer, welche die Bewohner Israels selbst herbeigerufen hatten. Damit hatten die letzteren allerdings schwer gesündigt. Doch trotzdem konnte das Ärgernis, das sie damit gaben, den Herrn nicht hindern, für seine Gemeinde zu sorgen und sie dadurch zu befreien, dass er feindlich Gesinnte miteinander verband. Daraus erkennen wir, wie groß Gottes Sorge um uns ist. Nicht die mächtigsten Reiche schont er, um uns zu bewahren. Auch das ist zu beachten: Mögen alle Gottlosen einen Bund schließen und sich vereinigen, um uns zu verderben, der Herr wird uns mit Leichtigkeit aus ihrem Rachen reißen. Ferner ist es uns nützlich, irdischer Stützen beraubt zu werden, auf die wir törichterweise anstatt auf Gott unser Vertrauen setzen. Denn wenn wir uns durch unser Glück blenden lassen, dann haben wir an uns selbst Gefallen und können Gottes

Stimme nicht hören. Solche Hindernisse müssen also weggeschafft werden, damit wir unsere ganze Blöße erkennen. So erging es ja den Israeliten, als sie nach der Verwüstung Syriens ihres Schutzes beraubt waren.

V. 4. **In der Zeit wird die Herrlichkeit Jakobs dünn sein.** Obschon der Prophet in Aussicht gestellt hat, nur über Syrien und Damaskus zu reden, so fasst er doch gelegentlich die Bewohner Israels mit den Syrern zusammen. Sie waren ja durch ein Bündnis miteinander vereinigt und durch die gleiche Schuld verbunden. Die Syrer, die Jesaja zumeist anredet, waren wie eine Fackel gewesen, welche die Israeliten entzündet hatte. Die letzteren aber, wenn sie auch verführt waren, standen doch in der gleichen Schuld. So wurden sie auch mit Recht in dieselben Strafgerichte hineingezogen. Es ist ungewiss, ob der Prophet mit dem Namen „Jakob“ das ganze auserwählte Volk meint, also auch den Stamm Juda mit einschließt. Wahrscheinlich ist aber nur an die zehn Stämme zu denken, welche sich den Geschlechtsnamen „Jakob“ anmaßen. Sie wurden jedoch mit ihrem Prahlen zu Spott, weil sie auf ihre Macht, ihre Zahl und ihre Bündnisse pochten und ihre Brüder im Reiche Juda verachteten. Dass ihnen mit Dünneheit und Magerkeit gedroht wird, hat den Zweck, ihren Übermut zu kennzeichnen, wie ja öfter die Propheten ihre Fettigkeit verspotten. Durch ihr Glück und durch die Fruchtbarkeit ihres Landes wurden sie übermütig, wie fette und allzu gut gefütterte Pferde unbändig zu werden pflegen, weshalb sie auch beim Propheten Amos (4, 1) fette Kühe genannt werden. Wie frech und schamlos sie auch waren, Gott droht ihnen, er werde ihre aufgeblasene Fettigkeit wegnehmen.

V. 5. **Denn sie wird sein** usw. Mit einem Bilde schildert der Prophet die Größe der Verwüstung. Wie die Schnitter mit vollen Armen die Frucht einsammeln, so wird diese Menge, ob sie auch noch so gewaltig und dicht ist, von den Feinden weggemäht werden. Kein Rest soll übrig bleiben. Darum fügt er hinzu: **als wenn einer mit seinem Arm die Ähren einerntete.** Er will sagen: die Menge des Volkes wird so vernichtet, das Land, wie ein abgeerntetes Feld, so entblößt werden, dass nicht einmal vereinzelte und zerstreute Leute übrig bleiben. Das Bild der Ernte gebraucht ferner der Prophet deshalb, weil das Volk im Vertrauen auf seine große Menge vor nichts sich fürchtete. Wie nun aber die Schnitter vor der Menge der Frucht nicht zurückschrecken, so wird auch die ungeheure Zahl von Menschen für Gott kein Hindernis sein, dass er sie nicht gänzlich vernichte. Man kann als

Schnitter auch die Assyrer ansehen. Doch bleibt der Sinn dabei derselbe. Denn sie waren in der Ausführung dieses Strafgerichts Gottes Diener.

Als wenn einer Ähren läse. Auf die Ernte folgt noch die Nachernte, die Ährenlese. Nach Fortführung der zehn Stämme in die Verbannung haben nämlich die Assyrer, als sie merkten, wie die Übriggebliebenen Empörung planten, auch diese noch unschädlich gemacht. Das **Tal Rephaim** nennt der Prophet ausdrücklich, weil es in Israel durch seine Fruchtbarkeit sehr bekannt war.

V. 6. Und eine Nachernte drinnen bliebe. Dies Bild verfolgt einen anderen Zweck, als das vorige. Eben hatte sich der Prophet klar dahin geäußert, als ob der Name des Volkes von Grund aus sollte vernichtet werden und aus dieser Vernichtung nichts mehr übrig bleiben werde. Jetzt fügt er einen Trost hinzu und mildert durch denselben das Furchtbare jener Heimsuchung. Zwar haben die Feinde sich vorgesetzt, alles wegzunehmen und zu vernichten, aber er weist darauf hin, dass nichtsdestoweniger einige Reste übrig bleiben werden. Auch eine Nachernte ist ja niemals so gründlich, dass nicht einige Körnchen oder auch Beeren zurückblieben, die unter Blättern versteckt waren. Auch ein Ölbaum wird nicht so geschüttelt, dass nicht noch einige Früchte in den Spitzen der Bäume hängen blieben. Wie sehr also auch die Feinde wüten und die Rache Gottes entbrennt, so wird der Richter doch nicht so grausam sein, dass er sich nicht einen kleinen Rest bewahrte. Er wird es nicht zulassen, dass der Ansturm der Feinde seine Auserwählten trifft. Die Strafe mag also noch so schwer sein, die Barmherzigkeit findet dabei doch eine Stätte. Hier ist ja von Abrahams Nachkommen die Rede. Sie waren zwar von Gott abgefallen und der Verwerfung wert, aber Gottes Güte war größer als ihre Verkehrtheit. Solcher Güte hatten sie sich unwert gezeigt; aber der Bund Gottes muss fest und unverletzlich sein, und eine Gewähr für diese Festigkeit musste von Gott darin gegeben werden, dass er einen gewissen Rest übrig ließ, wenn auch das Volk an sich jenen Bund völlig unwirksam gemacht hatte. Das müssen wir sorgsam im Auge behalten: Mag man auch von Gottes Gemeinde nichts mehr sehen, und mag es mit allen Frommen aus zu sein scheinen, wir sollen dennoch nicht wähen, sie selbst sei zu Grunde gegangen. Nach des Herrn Verheißung wird sie ewig dauern. Immer wird also ein Rest übrig bleiben, wenn er auch oft unsern Augen verborgen bleibt.

V. 7. **Zu der Zeit wird sich der Mensch** usw. Nun zeigt der Prophet die Frucht jener Züchtigungen. Darin liegt ein weiterer Trost, an welchem die Frommen im Unglück sich aufrichten sollen. Wenn sie auch nichts als Gottes Zorn fühlen, sollen sie doch bedenken, dass der Herr niemals ihrer vergisst, sondern fort und fort seine Gemeinde bewahren wird, und dass zudem alle Züchtigungen ihnen selbst zum Heile dienen werden. An die Aussage von dem bleibenden Bestand der Gottesgemeinde schließt sich also der Hinweis darauf, dass die Menschen sich zu Gott halten werden: dies ist das aller Erwünschteste. Dadurch, dass die Menschen sich zu Gott wenden, kehrt ja die bis dahin zerrüttete Welt zu ihrer Ordnung zurück. Da wir aber ihm entfremdet sind und niemand aus freien Stücken umkehrt, können wir nur zurückgeholt werden, wenn der Herr uns mit dem Stachel der Züchtigung treibt. Solchen Züchtigungen dürfen wir also nicht mit Unmut begegnen: sie bringen uns ja von der schrecklichen Krankheit des Abfalls zurück. Denn dass der Mensch sich zu Gott **halten** und auf ihn **schauen** wird, bedeutet nichts anderes als dass er sich nach seiner Abkehrung wieder in die Gemeinschaft der Gnade Gottes begibt, sich zu ihm wendet und bekehrt. Denn woher kommt es, dass die Menschen allen erdenklichen Lastern sich in die Arme werfen? Doch nur daher, dass sie Gottes vergessen. Wo man den Herrn kennt, da ehrt man ihn auch; wo man ihn vergisst, nimmt seine Verachtung überhand. Es hängt dies aufs allerengste mit dem Glauben zusammen. Der Prophet will etwa sagen: nachdem die Kinder Israel durch so harte Strafen gebrochen sind, werden sie merken, dass es außer Gott keine Hilfe gibt. Unter diesem Gesichtspunkt heißt es auch, dass der Mensch sich wenden wird **zu dem, der ihn gemacht hat**. Es war sicherlich eine abscheuliche Stumpfheit, dass sie nicht in Gott allein ruhten, der sie so herrlicher Gnadengaben gewürdigt hatte. Nachdem sie nun durch mancherlei Heimsuchungen niedergebeugt worden waren, sagt der Prophet, würden sie wieder zur Vernunft kommen und wieder anfangen, auf Gott ihre Hoffnung zu setzen, der sie durch so viele Wohltaten sich verbunden hatte. Den, der sie gemacht hat, also ihren Schöpfer, nennt er Gott, nicht sofern er das ganze Menschengeschlecht geschaffen, sondern in demselben Sinne, wie er ihn am Schluss des Verses den Heiligen in Israel nennt. Wenn auch alle Sterblichen nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, so war Israel doch in besonderem Maße sein Werk und Gebilde. Es war sein Sondergut, sein heiliges und auserwähltes Volk. Als der **Heilige in Israel** wird Gott also nicht in Bezug auf sein Wesen, sondern in Rücksicht auf sein heiligendes Wirken bezeichnet.

net: er hat sich Abrahams Söhne ausgesondert und geheiligt. Die Schöpfung, von der in diesem Verse die Rede ist, muss also als eine geistliche verstanden werden. Gemäß dieser wird der Herr in besonderem Sinne der Schöpfer Israels genannt.

V. 8. **Und wird sich nicht halten** usw. Dieser Gegensatz zeigt noch deutlicher, dass jenes Schauen auf den Heiligen Israels, von dem im vorigen Verse geredet wird, soviel bedeutet als hoffen und vertrauen. Wo nämlich die Menschen gelernt haben, ihre Hoffnung auf Gott zu setzen, da zergehen alle eitlen Hoffnungen in nichts. Niemand kann Gott mit klaren Augen anschauen, wenn er nicht zuvor allen Aberglauben von sich geworfen hat. Alle derartigen Hindernisse müssen hinweg getan werden, wenn man zu Gott nahen will. Die betrügen sich, welche Gott und die Götzen zugleich festhalten wollen, wie es einst die Juden taten. Das ist nicht nur eine Sünde unserer, sondern aller Zeiten. Allen diesen Dingen, die im Wege stehen, müssen wir entsagen, damit wir, auf Gott gerichtet, recht und klar ihn schauen und in ihm ruhen können. Dass die gemachten Götter als solche bezeichnet werden, welche des Menschen **Hände gemacht haben**, geschieht zur Erregung des Abscheus. Israel soll seiner Torheit sich schämen und solche abscheuliche Schmach von sich abschütteln. Der Prophet beschreibt das verbreitete und doch vor Gott so überaus abscheuliche Laster noch ausführlicher, indem er auf die **Ascherabilder** und **Sonnensäulen** hinweist. Zahllose Gestalten nahm damals der Aberglaube an. An zahllosen Orten hatte man Götzenbilder und Altäre errichtet. Mit Recht musste Jesaja dieselben tadeln und verwerfen. Es könnte dem nun entgegengehalten werden, der Altar von Jerusalem sei doch auch von Menschen errichtet worden; daher hätte er auch verlassen werden müssen, wenn man zu Gott hätte kommen wollen. Ich antworte: Jener ist von den andern grundverschieden gewesen. Zwar bestand er auch aus Stein und Mörtel, aus Gold und Silber, und war, wie die anderen, durch menschliche Arbeit zustande gekommen; aber man darf dabei nicht auf das Material, noch auf die Werkmeister achten, sondern Gott selbst muss als Urheber desselben angesehen werden. Auf seinen Befehl war er gebaut worden. Es muss, wenn ich so sagen soll, sein eigentliches Wesen ins Auge gefasst werden, welches er durch das Wort Gottes empfangen hatte. Alles Übrige kommt dabei nicht in Betracht, da Gott allein sein Erbauer ist. Die andern Altäre aber, wenn sie auch eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm hatten, sind verabscheuenswert, weil sie nicht die Autorität des Wortes Gottes für sich haben. Dasselbe Urteil kann man passend über alle menschli-

chen Gebilde göttlicher Verehrung fällen, welchen Schein der Heiligkeit sie auch immer an sich tragen mögen. Denn Gott kann an nichts Wohlgefallen haben, das nicht durch sein Wort geheiligt ist.

V. 9. Zu der Zeit werden die Städte ihrer Stärke sein wie verlassene Burgen. Der Prophet redet von der Austreibung der Bewohner des Landes. Die Israeliten wähten im Vertrauen auf ihre festen Städte und Burgen sicher zu sein. Er verkündigt ihnen aber, sie würden in ihnen keinen Schutz finden; wie durch eine verlassene Gegend würden die Feinde ihren Weg durch ihr Land nehmen. Das Volk solle in angstvoller Flucht zerstreuet werden, wie einst Gott die Ureinwohner des Landes in die Flucht jagte. Es wird an dies geschichtliche Ereignis erinnert, damit die Israeliten erkennen sollen, wie eitel und trügerisch jeder Schutz ist, wenn Gottes Hand den Menschen entgegen ist. Schwer ist der Vorwurf, der ihnen gemacht wird. Denn die Israeliten bedachten nicht, dass jenes Land wie durch Erbrecht ihnen vom Herrn zu dem Zweck gegeben ward, dass sie ihn verehrten; die Feinde waren in die Flucht geschlagen worden, damit sie in den Besitz des Landes kämen. Nun aber machten sie sich durch ihre Undankbarkeit einer solchen Wohltat unwert. So gehen sie derselben verlustig und müssen mit Recht statt des früheren Guten nun Böses erfahren. Hier wird eine Stelle aus den Büchern Mose, an welche die Propheten sich anschließen, verständlicher. Dort lautet eine Verheißung (5. Mos. 32, 30): Einer von euch wird Tausend in die Flucht schlagen. Ins Gegenteil verkehrt, als Drohung, heißt es: Tausend von euch werden von einem in die Flucht geschlagen. Wie Gott also den Kanaanitern einen solchen Schrecken einjagte, dass sie plötzlich beim Anblick Israels die Flucht ergriffen, so strafte er die Undankbarkeit seines Volkes dadurch, dass es zum Widerstand nicht die geringste Kraft fand. Der Herr gab so ein zwiefaches Beispiel seiner Macht, einmal bei der Vertreibung der Kanaaniter, sodann bei der Bestrafung seines Volkes. Ferner wirft der Prophet dadurch, dass er an jene alte Gnadentat Gottes erinnert, dem undankbaren und vergesslichen Volke zugleich seine Untreue vor, damit es erkenne, es werde mit Recht bestraft und es gehe vom Herrn aus, dass sie so von Feinden bedrängt wurden, denen sie vorher ein Gegenstand des Schreckens waren.

V. 10. Denn du hast vergessen usw. Der Prophet deckt den Grund auf, weshalb der Herr gegen das Zehnstämmereich so wütet. Sie sollen sich nicht beschweren, als ob sie mit Unrecht geplagt und allzu hart behandelt

würden. Alles Unheil widerfährt ihnen, weil sie in ihrer Gottlosigkeit den Herrn verachten. Ihre Undankbarkeit war zu schändlich und ganz und gar nicht zu entschuldigen. Sie hatten so viele Wohltaten empfangen, und doch tun sie, als hätten sie niemals irgendwie Gottes Liebe erfahren, und setzen ihre Hoffnung auf Heidenvölker und Götzen. Freilich werden alle Ungläubigen, wenn sie vor Gottes Gericht gezogen werden, von dieser Schuld sich nicht losmachen können, dass sie den Herrn beleidigen, indem sie den Kreaturen nachlaufen. Bei dem Volk Israel aber lag die Sache noch ganz anders. Ihm hatte Gott sich in einer Weise offenbart, dass es allem Trug der Welt hätte Valet sagen und in seiner Gnade allein hätte ruhen müssen. Darum wird es mit Recht der Undankbarkeit beschuldigt, weil es die Ursache zum rechten Vertrauen in Vergessenheit begraben hatte. Und gewiss, wo einmal Gott uns die Süßigkeit seiner Gnade zu schmecken gab, als er in unsere Herzen einzog, da sollte es nicht vorkommen, dass wir wieder anderswohin abfallen. Der Undankbarkeit müssen also diejenigen geziehen werden, welche mit dem wahren Gott unzufrieden sind und hierhin und dorthin schwanken. Denn sie achten seine unschätzbare Gnade gering. Darum sagt der Prophet ausdrücklich: du hast **des Gottes deines Heils** vergessen und an **den Fels deiner Stärke** nicht gedacht. Es war ungeheuerlich, dass das Volk nicht in der Treue gegen den Gott geblieben war, von dem es, wie von einer zum Schutz ausgestreckten Hand, so oft bewahrt wurde.

Darum setzest du lustige Pflanzen usw. Der Prophet redet von der Strafe, die sie empfangen werden. Sie sollen nicht glauben, dass diese Undankbarkeit ungestraft bleiben werde. Sie haben die Quelle aller Güter verlassen; darum sollen sie, so sehr sie sich auch abmühen, ihren Unterhalt zu finden, dennoch Hunger und Durst leiden. Denn was sie mit großer Mühe erworben haben, werden die Feinde rauben oder verderben. Diese Stelle ist dem 5. Buch Mose (28, 30. 39) entlehnt worden. Dort findet sich u. a. auch dieser Fluch. Daraus geht wieder hervor, dass, wie ich schon oft erwähnte, die Propheten viel aus den Büchern Mose entnommen haben und so die rechten Ausleger des Gesetzes sind. Wenn von lustigen Pflanzen und ausländischen Reben die Rede ist, so macht die Größe des Verlustes den Schmerz noch bitterer.

V. 11. **Zu der Zeit des Pflanzens** usw. Der Prophet weist hier auf die fleißige Pflege hin, welche den Pflanzen und Saaten zugewandt wird. Vom frühen Morgen an werden sie emsig der Arbeit obliegen. Der Prophet will sa-

gen: Wenn du auch in der Landarbeit eifrig bist und vom ersten Tages-schimmer an dir Mühe gibst, so wirst du doch nichts zustande bringen. Deine Frucht wird abfallen und deine Reben werden geraubt werden. Diese Strafe ist sehr hart und hat in einem bestimmten Fluche Gottes ihre Ursache. Wenn ein Besitzloser vertrieben und heimgesucht wird, so trägt ein solcher daran nicht so schwer, wie einer, der gut gepflegte Äcker hat, zumal wenn er lange Zeit viel Mühe an sie gewandt hat. So wollte der Herr Israel strafen, weil es die Fruchtbarkeit des Landes missbraucht hatte und in seinem Überfluss übermütig geworden war. Eine ähnliche Strafe wird den Gottlosen insgesamt angedroht. „Es ist umsonst“, heißt es Ps. 127, 2, „dass ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzt.“ Dagegen Ps. 128, 1 f.: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht! Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast' s gut.“

V. 12. **O weh der Menge** usw. Einige fassen das „Wehe“ in verwünschendem, verfluchendem Sinne. Es ist aber nur als Ausruf zu fassen. Und zwar glaube ich, dass es hier mehr ein Ausruf des Schmerzes ist. Der Prophet seufzt über das Unheil, welches er über Israel kommen sieht, ob er es nun aus brüderlichem Mitgefühl tut oder um seine Weissagung nachdrücklicher in die Herzen des trägen, stumpfen Volkes einzuprägen. Denn das ist sicher, dass die Propheten mehr wie andere ein Entsetzen empfanden vor der Rache Gottes, deren Herolde sie waren. Wenn sie auch nach der ihnen zuerteilten Rolle ernst und streng waren in ihren Drohungen, so legten sie doch nie das menschliche Mitgefühl so weit ab, dass sie nicht die Untergehenden bedauert hätten, zumal auch der Gedanke an den Bund bei ihnen mächtig war, den Gott mit dem Samen Abrahams geschlossen hatte. Dieses Mitgefühl finden wir auch bei Paulus in einem solchen Grade, dass er für seine Brüder verbannt zu sein wünscht (Röm. 9, 3). Da Jesaja also das Unheil gleichsam gegenwärtig vor sich sieht, muss er einen tiefen Schmerz empfinden. Doch, wie ich erwähnte, redet er auch so um des größeren Nachdrucks willen. Von einer **Menge so großes Volks** wird geredet, weil das feindliche Heer zusammengesetzt war aus den vielen, verschiedenartigen Völkern, als welchen das assyrische Reich bestand. Die Bilder, die der Prophet hinzufügt, sollen die Sache recht anschaulich machen. Er vergleicht die Menge der Feinde mit einem **Meer** und mit **großen Wassern**, von welchen ein ganzes Land überschwemmt wird.

V. 13. **Ja, wie große Wasser wüten, so werden die Leute wüten.** Der Prophet scheint in seiner Drohung fortzufahren. Doch beginnt er, die Gläubigen zu trösten, obwohl er die Drohung wiederholt. Denn er fährt fort: **Aber er wird sie schelten, so werden sie** usw. Er will sagen: Die Gott vergessen, müssen die Strafe für ihren frevelhaften Abfall tragen und wie von einer Flut überschwemmt werden. Aber der Herr wird schon solche wilde Wut der Feinde im Zaume halten. Wenn sie ihre Wut ausgeübt haben, wird er einen Weg finden, auf dem er sie selbst zu Boden stürzt und niederschlägt. Es ist ein köstlicher Trost, durch welchen der Prophet den Rest der Frommen aufrichten wollte. Er redet hier nicht nur von den Bewohnern Judas, wie man gemeinlich annimmt, sondern auch von den Bewohnern Israels. Denn er hat sich bisher in seiner Rede gegen das Zehnstämmereich gewandt, und sicherlich waren in Israel noch einige übrig geblieben, welche den Herrn wahrhaft fürchteten. Diese wären verzweifelt, wenn nicht irgendeine Verheißung sie aufgerichtet hätte.

Wie der Spreu auf den Bergen usw. Wir sollen hier erkennen, dass Gott alle Stürme, sie mögen noch so furchtbar und schrecklich sein, mit Leichtigkeit beschwichtigen wird. Denn wie dem Wind und dem Meer und den Stürmen, so gebietet er auch leicht den Feinden und ihrer Macht. Daher vergleicht er auch die Assyrer mit der Spreu und einem Staubwirbel. Vom Standpunkt der Israeliten aus war deren Ansturm erschrecklich; vor Gott aber, daran erinnert der Prophet, werden sie sein wie Spreu. Ohne Mühe wird er alle ihre Anstalten zunichte machen. Wir sollen demnach über die Kräfte und Macht der Feinde nicht nach unserm Gefühl urteilen. So oft wir sehen, dass den Gottlosen der Zügel gelockert wird, um zu unserm Verderben hervorzubrechen, sollen wir daran denken, dass wir zwar, wenn es auf uns ankommt, verloren sind, dass aber Gott ein Mittel bereit hat, um ihren Ansturm abzuschwächen.

V. 14. **Um den Abend** usw. Wie der Abendwind, das ist der Sinn, sich erhebt, bald aber wieder sich legt und am Morgen nicht mehr da ist, so werden die Feinde zerstreut werden und bald wider alles Hoffen Fröhlichkeit und Heiterkeit zurückkehren. Ein Doppeltes wollte der Prophet betonen, einmal, dass der Einfall der Feinde plötzlich eintreten werde, und sodann, dass das Unheil, das sie bringen, nicht lange dauern werde. Wie die Assyrer plötzlich wider Israel anstürmten, ebenso plötzlich sanken sie wieder hin. Daraus dürfen alle Frommen einen wundersamen Trost schöpfen, so oft al-

les sich zu verwirren scheint und schreckliche Veränderungen drohen. Denn was haben wir anders unter dem plötzlichen Sturm zu verstehen, den der Herr beschwichtigen wird? Die Tyrannen stürzen wie ein Wirbel und ein Wetter wider uns an, aber leicht wird der Herr ihre Macht zerschmettern. Wir sollen also geduldig auf seine Hilfe warten. Wie er uns auch umher werfen lässt, mitten durch den Sturm wird er uns doch in den Hafen bringen. Wenn der Prophet so unscheinbare Überreste von Frommen, die gar nicht mehr vorhanden zu sein schienen, getröstet hat, dann gilt diese Verheißung ohne Zweifel auch uns. Unserer sind auch nur sehr wenige und nur in wenigen Winkeln birgt sich das arme Volk Gottes. Aber wenn wir den Stand des Reiches Israel betrachten, wie wenige waren damals der Knechte Gottes! Und die wagten sich kaum zu rühren, ein solcher Hass erfüllte alle wider Religion und Frömmigkeit. Wenn also auch der Herr die Menge der Gottlosen ins Verderben stürzt, eine kleine Zahl von Frommen, die mit den andern gleichsam auf demselben Schiffe hin und her geschleudert werden, wird er aus dem Schiffbruch herausreißen und in einen sichern, ruhigen Hafen bringen.

Das ist der Lohn unserer Räuber. Der Prophet redet die Gläubigen an, die im Reich Israel verborgen waren. Diese schließt er mit dem übrigen Leib der Gottesgemeinde zusammen. Hier und dort waren ja ihre Glieder zerstreut, wie es bei Gottes Kindern oft der Fall ist. Hier erkennen wir den Ausgang der Gottlosen, die uns verfolgt haben. Wir sind ihrer Wut ausgesetzt, dass sie rauben, plündern, niedertreten und jede Schmach wider uns üben. Sie werden aber den Stürmen ähnlich sein, die durch ihre eigene Gewalt gebrochen werden und plötzlich ein Ende nehmen. Das dürfen wir von allen Tyrannen erwarten, welche die Gemeinde elend quälen und die Kinder Gottes unmenschlich behandeln. Uns ist das zum Troste geschrieben, damit wir wissen: ebenso wird es auch ihnen ergehen.

Kapitel 18.

V. 1. **Weh dem Lande** usw. Der Prophet redet hier von den Äthiopiern. Einige beziehen diesen Abschnitt fälschlicherweise auf Ägypten, während doch erst das nächste Kapitel von diesem Land handelt. Man muss also hier an ein von den Ägyptern verschiedenes Volk denken. Unsicher ist, ob die Äthiopier sich gegen die Juden verschworen oder ob sie sich mit den Ägyptern verbunden hatten, um die Assyrer niederzuwerfen. Sind sie ausgesprochenermaßen Feinde der Juden gewesen, dann verkündigt ihnen Jesaja Rache. Wenn sie sich jedoch durch trügerische Versprechungen der Assyrer locken ließen, dann zeigt er den Juden, dass von ihnen nichts zu hoffen sei, da sie nur mit unnützen Gesandtschaften die Zeit hinbrächten. Die Äthiopier wohnten nicht weit von Ägypten. Dass sie als ein Volk beschrieben werden, **das unter den Segeln im Schatten fährt**, deutet auf die zahlreichen Häfen des Meeres, an welches sie grenzten: so blühte die Schifffahrt des reichen Landes. Denn ein armes, mittelloses Volk hätte keine fremden Länder aufsuchen, noch Handel treiben können.

V. 2. **Das Botschafter auf dem Meer sendet**. Das bezieht sich auf die Zeitlage. Dies Volk scheint die Ägypter oder die Syrer aufgestachelt zu haben, Juda zu quälen. Oder die Assyrer haben zu diesem Zweck ihre Hilfe in Anspruch genommen. Oder sie sind mit den Ägyptern verbunden gewesen, um gemeinsam die Assyrer zurückzudrängen, damit deren Macht nicht übermäßig um sich griffe. Freilich sind das alles nur Vermutungen, die nicht weiter geschichtlich bezeugt sind. Wo aber solche Zeugnisse fehlen, muss man der wahrscheinlichsten Vermutung den Vorzug geben. Die Schifffahrten, von denen hier die Rede ist, wurden wahrscheinlich nicht in nahe liegende, sondern in ferne Gegenden unternommen.

In Rohrschiffen. Man darf diese Bezeichnung nicht für unsinnig halten. Denn es ist aus der alten Geschichte bekannt, dass die Ägypter solche Schiffe allgemein in Gebrauch hatten. Der Nil ist nämlich an manchen Stellen sehr reißend und infolge der Stromschnellen, die man auch Katarakte nennt, für die Schiffer gefährlich. Hölzerne Schiffe können da nicht fahren; sie würden zerbrechen und an den Felsen zerschmettern. Daher müssen Rohrschiffe gebraucht werden. Damit diese nun kein Wasser aufnehmen und nicht untergehen, waren sie von innen verpicht.

Gehet hin, ihr schnellen Boten. Diese Stelle ist etwas dunkel. Ich nehme das auf, was mir die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Der Prophet zeigt, weshalb er jenem Volk Unheil vorhergesagt hat. Nehmen wir an, jene seien ausgesprochene Feinde der Juden gewesen, dann will er die Gläubigen, welche jammervoll zersprengt und zerstreut waren, trösten, damit sie über diese Botschaft Freude empfinden und Gott danken. Neigen wir aber mehr der Annahme zu, die Juden seien von jenem Volk in ein unerlaubtes Bündnis verwickelt worden, dann ist diese Aufforderung ironisch gemeint. Der Prophet will durch dieselbe deutlich die Torheit des auserwählten Volkes zum Ausdruck bringen. Es hat Gott verlassen und ist nun von einem Volke abhängig, das eine wertlose Hilfe bedeutet, ob es auch glatt, hoch gewachsen und schrecklich ist. Das war der Grund alles Übels, dass die Juden, mit Gottes Verheißung nicht zufrieden, fremde Hilfe suchten.

V. 3. **Alle, die ihr auf Erden wohnet.** So herrlich wird die Gerichtstat Gottes sein, dass sie allen Völkern sichtbar ist, nicht nur den Juden. Anstatt „**werdet sehen – werdet hören**“ – übersetzen einige nach sonstigem Sprachgebrauch: „sehet – höret“. Doch ist die erste Übersetzung passender. Der Prophet will sagen: Auch die fernsten Völker werden Zeugen dieser Niederlage sein. Von allen wird das Panier erblickt werden, und der Klang der Trompete wird über den ganzen Erdboden ertönen. Dann wird es offenbar, dass nicht von Menschen der Krieg erregt worden ist, sondern von Gott selbst. Durch besondere Zeichen wird er es kundtun, dass er der Urheber ist. In Kriegszeiten schreiben ein gut Teil Menschen Anfang und Ausgang der Kämpfe dem Schicksal zu. Dagegen weist Jesaja darauf hin, dass man dies alles Gott zuschreiben muss, der auf eine neue und ungewohnte Art seine Macht ausübt. Zuweilen freilich handelt er so, dass seine Hand verborgen bleibt und die Menschen nicht glauben, es sei sein Werk. Dann aber wieder reckt er so gewaltig seine Hand aus, dass alle gezwungen sind, dieselbe zu erkennen. Und das wollte der Prophet hervorheben.

V. 4. **Denn so spricht der Herr zu mir.** Der Prophet hat den Äthiopiern ihren Niedergang angedroht und zugleich gezeigt, dass daraus Trost für die Juden hervorgehen werde; oder er hat ironisch das törichte Vertrauen getadelt, von dem die Juden hingenommen waren. Nun fügt er hinzu, Gott werde jene Wirrnisse so leiten, dass er doch zuletzt den Rest des auserwählten Volkes um sich sammle. Der Prophet tritt einem Zweifel entgegen, der schwache Gemüter sehr in Verwirrung bringen konnte. In verworrenen Ver-

hältnissen ist Gottes Vorsehung für uns wie von einem Vorhang bedeckt, und die Lage jenes Volkes, dem er den Untergang ankündigt, war dergestalt, dass diese Weissagung für eine Fabel hätte gehalten und verlacht werden können; denn wie man wohl annehmen darf, drohte ihm weder eine Gefahr, noch irgendeine Veränderung.

Ich will stille halten. Einige beziehen diese Worte auf die Person des Jesaja, als ob er im Vertrauen auf die Offenbarung Gottes sich der Ruhe hingäbe, d. h. gelassenen Gemütes sei. So sollen wir freilich sein, wenn wir Gottes Wort vernommen haben, und sollen dessen, was uns gepredigt wird, getrost warten. Aber ohne Zweifel erzählt der Prophet hier, was ihm vom Herrn gesagt worden war. Der Herr selbst redet hier durch seinen Mund. Gott will in aller Ruhe **schauen**, was sich begibt. Bei einem Zuschauer ist nämlich weiter nichts in Bewegung; mit dem Anschauen zufrieden gibt er sich der Ruhe hin. Darauf geht auch der Ausdruck: **in meinem Sitz**. Der Herr zieht sich gleichsam zur Ruhe in seine Behausung zurück. Im Gegensatz dazu sagt man wohl von einem Gerichtshofe, er erhebt sich, wenn er die Freveltaten der Gottlosen zu ahnden sich anschickt. So ist die Ausdrucksweise des Propheten unserm Verständnis angepasst. Vielleicht spielt er auch auf das Heiligtum Gottes an. Wenn also auch eine Zeitlang dem heimgesuchten Volke die Majestät Gottes dunkel und verborgen sein wird, seine Ruhe wird sich dennoch wirksam erweisen. Hier tritt wieder die Hauptsache hervor: Alles mag auf und nieder wirbeln, dass einen wohl der Verdacht überkommen kann, Gottes Fürsorge sei nicht mehr auf die Weltregierung gerichtet, - dennoch ruht er absichtlich, und die Frucht seiner Ruhe wird zu seiner Zeit an den Tag kommen.

Wie bei heller Hitze im Sonnenschein, wie bei Taugewölk in der Hitze der Ernte. Das ist ein feinsinniges Bild. Auf zwiefache Weise kann man den Sinn des Propheten treffen. Entweder meint er: Gott wird, aus seiner Ruhe erweckt, mit freundlichem Blick um sich schauen, der die Gläubigen erheitert, und wird mit belebendem Tau sie erquicken. So würde der Prophet verschiedene Wirkungen der Ruhe Gottes zum Ausdruck bringen. Oder er hebt hier einen stillschweigenden Gegensatz hervor: Wenn man auch Gott in seiner Ruhe liegen und still beobachten sieht, was vor sich geht, so kann er dennoch, wie spielend, seine Gerichte ausüben. Und in der Tat! Weil dieser Vers mit den beiden folgenden zusammenhängt, scheint Jesaja dies zum Ausdruck bringen zu wollen. Gott müht sich nicht ab nach

Art der Menschenkinder und eilt nicht mit heftigem Ungestüm dahin; doch hat er in seiner Hand verborgene Weisen, seine Gerichte auszuüben, ohne nur einen Finger dabei zu rühren. Sicherlich wollte er auch darauf hinweisen, dass Gott bei der Vernichtung dieses Volkes anders, als sonst, handeln wird. Uns aber soll das genügen, was ich schon oben aussprach. Während die Menschen in ihrem Glück sicher schlafen und, vom Wohlleben beerauscht, wähen, sie hätten nichts mit Gott zu tun, bricht plötzlich ihr Untergang herein. Gott braucht nur zu beobachten; damit überwältigt er schon alle Anstrengungen und Veranstaltungen der Welt. Darum bezeugt der Prophet, er werde der hellen Hitze im Sonnenschein gleichen, dem Taugewölk in der Hitze der Ernte. Wir wissen ja, dass das Taugewölk für das Reifen der Früchte ausgezeichnet ist und dass gleicher Weise auch die Hitze, welche dem Regen und Tau folgt, die Frucht schneller reifen lässt und üppiger macht. Das wollte der Prophet aber sagen: Obwohl den Gottlosen Unheil und Elend bevorsteht, geht ihnen doch alles derart nach Wunsch, dass sie die glücklichsten Leute zu sein scheinen, als wenn der Herr gerade sie mit allem möglichen Guten überhäufen wollte. Aber sie mästen sich, wie das Vieh, das zum Schlachten bestimmt ist, und wenn sie auf dem Gipfel ihres Glückes gelangt zu sein scheinen, gehen sie mit einem Male zugrunde. Man darf also in Bezug auf Gottes Gericht nicht nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge urteilen. Denn wenn die Menschen noch recht sicher sind, ist ihr Untergang und ihr äußerstes Verderben nicht mehr fern. So tröstet der Prophet die Gläubigen, damit sie nicht meinen, die Gottlosen hätten es besser, wie sehr auch Gott mit seinen Gerichten zögern mag. Wenn es auch den Anschein hat, als ob er die, welche er in Geduld trägt, an seinem Busen hege, so wird er sie doch in kurzem zunichte machen. Diese Wahrheit sollen wir beherzigen in traurigen, gefährvollen Zeiten, in denen die Tyrannen und Bedränger der Kirche allein blühen, an allen Gütern Überfluss haben und so tun, als ob alles in ihrer Hand wäre. Sie treten vor allem hervor durch Macht, Rat und Schlaueit. Wir sollen aber bedenken, dass das alles nach Gottes Ratschluss geschieht. Er beschleunigt ihre Erfolge und lässt ihnen alles glücken, um sie zuletzt in einem Augenblick dem Untergang zu weihen und zu verderben. Ich weiß, dass von andern Auslegern den Worten des Propheten ein ganz anderer Sinn gegeben wird. Wer aber nachdenklich den ganzen Zusammenhang erwägt, wird, wie ich hoffe, gern meiner Auslegung beitreten.

V. 5. **Denn vor der Ernte** usw. Der Sinn des Propheten ist nicht im Geringsten zweifelhaft: Die Ernte ist schon nahe, die Trauben reifen, - da wird plötzlich der ganze Ertrag, auf den die Gottlosen freudig hofften, ihnen entrisen werden. Der Prophet bekräftigt durch diese Bilder seine vorigen Darlegungen. Die Gottlosen werden nicht sogleich ausgerottet, sondern eine Zeitlang in Blüte stehen. Wenn aber die Reben abgeblüht haben, die Trauben erscheinen und die Ernte nahe ist, dann werden die Weinstöcke selbst abgeschnitten werden. So werden die Gottlosen, wenn sie der Reife sehr nahe gekommen sind, nicht nur der Frucht beraubt, sondern mit der Wurzel ausgerissen werden samt ihrer Nachkommenschaft. Solchen Ausgang wird der Herr ihnen geben, nachdem er sie eine Zeitlang das Glück hat genießen lassen. Von Grund aus werden sie ausgerissen werden, sodass sie auf keine Weise mehr lebenskräftig gemacht werden können. Darin liegt für uns ein ausgezeichneter Trost. Wenn der Herr sich verleugnet, stellt er unsern Glauben auf die Probe. Er lässt es nicht zu, dass alles von einem blinden Geschick dahin gerissen werde, wie die ungläubigen Leute meinen. Denn Gott wohnt im Himmel, als in seinem Heiligtum; er wohnt in seiner Kirche, er sitzt in ihr gleichsam wie in einer geringen Hütte. Zur gelegenen Zeit schreitet er dann hervor. Das lasst uns zu Herzen nehmen und das alles bei uns bedenken, um unsere Herzen aufzurichten durch solche Verheißung, durch die allein Versuchungen siegreich überwunden werden können. Auch das sollen wir erwägen, dass der Herr sagt, er fördere und beschleunige das Glück der Gottlosen. Dadurch soll Gottes Barmherzigkeit ins rechte Licht gestellt und immer mehr offenbar werden. Denn wenn er die Gottlosen, wie die eben hervor sprießende Saat, weg schnitte und fortnähme, wäre seine Macht nicht so offenbar und seine Güte könnte nicht so bestimmt erkannt werden. Anders aber ist' s. wenn er sie zu einer stolzen Größe empor wachsen und sie zu voller Blüte kommen lässt, dass sie dann durch ihre eigene Last zusammenstürzen oder dass er sie wie volle, strotzende Ähren mit scharfer Sichel abschneidet.

V. 6. **Dass man' s miteinander lässt liegen** usw. Die Gottlosen werden wie eine wertlose Sache fortgeworfen werden. Auch Johannes der Täufer vergleicht sie (Mt. 3, 12) mit der Spreu, die auf den Mist geworfen wird. So sollen die Gottlosen den wilden Tieren und den Vögeln preisgegeben werden, sodass im Sommer die Vögel unter ihnen nisten und im Winter die wilden Tiere unter ihnen ihre Schlupfwinkel haben. Der Prophet will sagen: nicht nur für die Menschen, sondern selbst für die Tiere werden sie ein Ge-

genstand der Schande sein. Derart ist also das Ende der Gottlosen. Sie stehen auf stolzer Höhe, scheinbar außer aller Gefahr, und blicken verächtlich auf alles herab. Aber Vögel und wilde Tiere werden sie als Ruhestätte und Weide benutzen. Sie werden verworfen werden, nicht nur unter den Menschen, sondern auch selbst unter den Tieren, und aller Schmach und Schande preisgegeben sein. So werden sie ein Zeugnis der wunderbaren Vorsehung Gottes sein.

V. 7. **Zu der Zeit** usw. Wiederum zeigt der Prophet, weshalb er jenem heidnischen Volke das Verderben angedroht hat. Da sich nämlich fast alle Nationen zum Untergang seiner Gemeinde verschworen hatten, schien es mit derselben ganz und gar aus zu sein. Der Herr tut nun kund, dass er zu seiner Zeit Hilfe bringen werde. Hätte er solchen Plänen sich nicht entgegengestellt und zur rechten Zeit die Anstrengung der Feinde abgewehrt, würden die Juden verzweifelt sein. Darum zeigt er ihnen, dass er für seine Gemeinde Sorge trägt. Wie sehr er sie auch zu züchtigen beabsichtigt, er eilt doch zur Zeit herbei, dass sie nicht untergehe. Er hält seine Hand den Tyrannen und andern Feinden entgegen, damit sie sein Volk nicht niederwerfen und ihr Wunsch sich nicht erfülle, den sie schon ganz sicher erfüllt glaubten. Um also die Juden zur Geduld zu ermuntern, erinnert der Prophet sie daran, dass Gott seine Gerichte zu ihrem Heil leitet. Er spielt dabei wieder auf den zweiten Vers an, in dem er, wie wir sahen, mit denselben Ausdrücken das äthiopische Volk benennt. Dieses Volk wird dem Herrn Zebaoth Geschenke und Opfer bringen. Diese Verheißung ist auch für uns passend und nützlich. Wir müssen an solche Verheißungen uns halten und Vertrauen fassen, dass Gott seine Gemeinde trotz aller Nöte und alles Elends erhält. Wie sehr auch vielleicht ihr Leib zerfleischt, zertrennt, zerrissen ist, er wird leicht ihre Glieder wieder verbinden durch seinen Geist. Niemals wird er es zulassen, dass das Gedächtnis und die Anbetung seines Namens verschwinde. Der Herr wird schon machen, dass aus allen zertrennten und zerstreuten Teilen sein Volk sich in Eins vereinigt und sammelt. Mögen sie auch noch so weit von einander entfernt sein, er verbindet sie in Einheit des Geistes und kann sie leicht zu einer Herde vereinigen.

An den Ort, da der Name des Herrn Zebaoth ist, zum Berge Zion. Diese Redeweise war den Propheten geläufig. Wenn sie vom Gottesdienst reden, bezeichnen sie denselben nach seinen äußern gottesdienstlichen Gegenständen und Verrichtungen, z. B. nach den Altären, Opfern, Waschungen

u. dgl. Und in der Tat, wenn auch die Verehrung Gottes etwas Innerliches ist, sie kann doch nur durch äußere Betätigungen zum Ausdruck kommen, durch welche die Menschen bezeugen, dass sie Gott verehren. Hier nennt der Prophet nun vor allem den Berg Zion, weil derselbe dem Herrn geweiht war und ihm dort nach seinem Willen Opfer dargebracht wurden. Er würdigte ihn dieser besonderen Ehre, weil er von dort sein Wort ausgehen ließ. Daher wird mit Recht unter dem Namen dieses Berges ein reiner und unbefleckter Gottesdienst verstanden. Zudem beschreiben die Propheten nicht die Art der Gottesverehrung, wie sie nach dem Erscheinen Christi, von dem sie weissagen, sein sollte, sondern wie sie zu ihrer Zeit war. Sie müssten sich dem Verständnis des Volkes, dem sie dienten, anpassen. Hier ist zu beachten, dass wir nur dann zur Gemeinde Gottes gehören, wenn wir uns ihm zum Opfer darbringen. Wer Gottes Eigentum sein will, der bereite sich zu solchem Opfer und lebe nicht mehr sich selbst, sondern weihe sich ganz dem Herrn. So rühmt auch Paulus, dass er die Menschen Gott zum Opfer darbringt und heiligt (Röm. 15, 16). Wenn der Prophet von dem Ort redet, da der Name des Herrn Zebaoth ist, so meint er nicht, dass Gott seinem Wesen nach an denselben gebunden sei. Über dieses Wesen Gottes dürfen wir nicht grob irdisch denken, als ob Gott an einen bestimmten Ort gebunden wäre. Es war vielmehr der Ort, an welchem der Herr seine Macht bezeugen, an welchem er verehrt und angerufen werden, an welchem er mit seiner Gnade und seiner Kraft gegenwärtig sein wollte. Das geschah darum, weil das Volk auf andere Weise seine Majestät nicht fassen und verstehen konnte. Dabei ist auch zu beachten, dass wir dem Herrn nicht anders dankbar sein können, als wenn wir zu einem und demselben Glauben zusammenwachsen, d. h. wenn wir Glieder seiner Gemeinde sind. Nach Jerusalem oder zum Berge Zion brauchen wir dabei nicht zu eilen. Denn der Berg Zion erstreckt sich heute weit und breit, so weit wie die Erde, die ganz Gott geweiht worden ist. Unter uns soll also derselbe Glaube stark und wir sollen durch das Band der Liebe verbunden werden. Fehlt das, dann ist bei uns alles heidnisch und wir besitzen nichts Göttliches oder Heiliges.

Kapitel 19.

V. 1. **Dies ist die Last über Ägypten.** Der Prophet wendet sich hier mit seiner Weissagung gegen Ägypten, weil dies Land für die Juden, sobald ihnen irgendein Unheil drohte, einen Zufluchtsort bildete. Gott verließen sie, zu dem sie ihre Zuflucht hätten nehmen sollen, und meinten, nur noch bei den Ägyptern Hilfe finden zu können. Demnach musste jenes Reich aufgerieben werden, damit keine Macht und keine Mittel übrig blieben, durch welche die Juden verführt werden könnten. Denn solange Ägypten, dies überaus volkreiche, starke Land, in Blüte stand, vertrauten sie darauf, von aller Gefahr fern zu sein, und verachteten dann Gott. Oder sie achteten dessen Verheißungen wenigstens für nichts. Ein doppelter Übelstand lag also vor. Erstlich: während sie auf Gott allein sich hätten stützen müssen, strotzten sie von jenem eitlen Vertrauen auf Ägypten. Zweitens: so oft der Herr sich strafend gegen sie wandte, verhärteten sie sich im Vertrauen auf die Macht der Ägypter gegen seine Züchtigungen, als wenn sie mit menschlicher Macht seine Gerichte hätten vereiteln können, während sie sich doch ganz dem Herrn hätten zuwenden müssen. Im 30. Kapitel lässt sich Jesaja darüber weiter aus.

Siehe, der Herr wird aus einer schnellen Wolke fahren. Diese Redensart findet sich auch an andern Stellen der Schrift, aber mehr in allgemeinerem Sinne. Der Prophet passt sie hier seiner Weissagung an. Die Ägypter glaubten sich von allen Seiten so gesichert, dass selbst dem Herrn nach ihrer Meinung kein Zugang zu ihnen offen stünde. Dies Vertrauen verlacht der Prophet als eitel und zeigt die alles überragende Macht Gottes. Auf einer schnellen Wolke fährt er daher, sodass er sich mit Leichtigkeit einen Zugang erschließen wird. Weder feste Städte, noch Burgen werden ihm Widerstand leisten.

Da werden die Götzen in Ägypten vor ihm beben. Weil nicht nur die äußere Macht, sondern auch die falsche Religion der Ägypter die Juden betört hatte, verlacht der Prophet auch die letztere. Denn Gott wird alle Hoffnung zunichte machen, die sie auf die Götzen setzen zu können meinten. Der Prophet redet von dem Verderben, welches von den Assyern über die Ägypter gebracht wurde. Er zeigt, dass dasselbe Gott zugeschrieben werden muss, nicht dem Schicksal, wie ungläubige Leute es zu tun pflegen. Es ist das Gericht Gottes, von dessen Hand alles regiert wird. Jene Götzen werden zu Boden stürzen und den Ägyptern nichts nützen, - mögen sie noch so sehr

auf ihre Hilfe trauen und in ihrem Schutz sich geborgen glauben. Kein Heidentolk war dem heidnischen Aberglauben so zugetan, wie die Ägypter; sie hielten Katzen, Stiere, Krokodile, ja sogar die Zwiebel und jede andere Art Pflanzen heilig und verehrten sie. Es gab kaum ein Ding, den sie nicht eine gewisse göttliche Art zuschrieben. Die Macht dieser erdichteten Götter, welche die Ägypter zu ihren Beschützern gewählt hatten, wird also zu Grunde gerichtet werden. Umsonst werden die Ägypter auf ihren Aberglauben sich stützen.

Den Ägyptern wird das Herz feige werden. Jetzt wirft der Prophet den Stolz danieder, von dem die Ägypter im Blick auf ihre irdische Macht erfüllt waren. Mit dem Wort „Herz“ bezeichnet er den hohen Mut, der auch die Stärksten zuweilen verlässt, sodass sie nichts wagen, auch wenn ihnen Kraft und Macht noch hinlänglich zu Gebote steht. Jene werden mit Gott Krieg führen, und dieser wird ihre Herzen verzagt machen, bevor es überhaupt zu einem feindlichen Zusammenstoß kommt.

In ihrem Leibe. Das heißt hier soviel, wie in ihrem Innern, im Innern, in der Mitte des ganzen Reiches. Dort wohnten sie am sichersten und ruhigsten und waren jedem Einfall weit entrückt. Auch dort werden die Herzen der Ägypter erschreckt werden. Das sollten die Frommen bedenken, als Ägypten bekriegt wurde. Das Gleiche müssen auch wir im Auge behalten bei allem Wechsel irdischer Reiche, welcher von Gottes Hand allein ausgeht. Wenn die Herzen kriegerischer Männer, die sonst große Tapferkeit gezeigt hatten, wankend werden, wenn ihre Kräfte schwinden, so müssen wir das der Rache Gottes zuschreiben.

V. 2. Und ich will die Ägypter aneinander hetzen. Hier bezeichnet der Prophet genauer die Art der Heimsuchung, welche Gott den Ägyptern beizubringen beschlossen hat. Dass sie an einander gehetzt werden, deutet auf innere Zwistigkeiten, durch die sie sich gegenseitig niederwarfen, während sie sich doch untereinander hätten schützen sollen. Das ist die schlimmste Gefahr, die ein Volk oder einen Staat treffen kann. Es war aber der Mühe wert, den Juden die Überzeugung beizubringen, dass die Ägypter durch Gottes geheimen Antrieb – denn in Gottes Hand sind die Herzen der Menschen – zur Zwietracht könnten entflammt werden, durch welche sie sich dann selbst aufrieben, wenn sie auch ihren äußern Feinden noch so überlegen wären. Daraus lernen wir, dass die Völker niemals zum Aufruhr schreiten, wenn der Herr sie nicht an einander hetzt, wie wenn jemand Gladiato-

ren auf den Kampfplatz führt. Er entflammt ihre Herzen zum Kampf und treibt sie an, dass sie sich gegenseitig aufreiben. Wie man es also auf Gottes Rechnung setzen muss, wenn die Bürger eines Landes unter sich Freundschaft halten, so muss man es seiner Rache zuschreiben, wenn sie gegen einander wüten und gegenseitig sich niederschlagen und zerfleischen. Zur Verstärkung fügt der Prophet hinzu, was allerdings noch mehr zu verwundern ist, dass **ein Bruder gegen den andern**, dass also die, die durch Bande des Blutes mit einander verbunden sind, zu ihrem eigenen Verderben mit den Waffen sich gegenüberstehen sollen. Menschen sind schlimmer als Tiere, wenn sie ihrer gemeinsamen menschlichen Natur vergessen und sich untereinander bekämpfen. Ist es aber nicht noch viel unnatürlicher, wenn Brüder oder sonst durch Bande des Blutes Verbundene unter sich kämpfen? Je ungeheuerlicher dieses ist, umso mehr soll darin Gottes Gericht und seine furchtbare Rache erkennbar werden. Jesaja scheint in diesem Verse stufenweise fortzuschreiten. Zuerst sagt er: ein Bruder wider den andern; dann: ein Freund wider den andern; dann: eine Stadt wider die andere; und zuletzt: ein Reich wider das andere. Unter den Reichen versteht er die Provinzen, in die Ägypten eingeteilt war.

V. 3. Und der Geist soll den Ägyptern in ihrem Innern vergehen. Vorher hat Jesaja den Ägyptern den Mut abgesprochen, jetzt spricht er ihnen auch den Geist ab. Mut und Geist sind zwei Dinge, die zur Verteidigung eines Reiches unbedingt nötig sind. Sind diese weggenommen, dann ist, s mit der Führung eines solchen vorbei. Jenes Volk aber stellte sich in stolzem Bewusstsein seines eigenen Geistes und seiner eigenen Klugheit den andern Völkern voran. Schnöde verachtete es alle übrigen als Barbaren, als wenn es in Ägypten allein Kultur, Menschlichkeit, Gelehrsamkeit und Klugheit gäbe. Das ist genügend bekannt. Sie brüsteten sich, die Entdecker der Wissenschaften zu sein. Philosophie und Astrologie seien von ihnen ausgegangen, und überhaupt sei Ägypten ein Herd aller Kunst. Darum hätten sie sich nie denken können, dass ihnen jemals kluge Ratschläge mangeln würden. Hätten sie von dieser Weissagung Kenntnis erlangt, sie hätten dieselbe ohne Zweifel verlacht. Eher würden sie geglaubt haben, dem Meere ginge das Wasser aus und alles würde zusammenbrechen, als dass solches ihnen widerführe, denen, wie sie meinten, die Klugheit angeboren war. Jesaja verkündigt dies aber unerschrocken. Er redet eben nicht aus sich. Dass sie ihres Mutes und ihrer großen Kühnheit beraubt werden sollten, hatte er vorher gesagt. Nun richtet er sein Augenmerk darauf, - so erfordert es der Zusam-

menhang – dass sie mit Blindheit des Geistes geschlagen werden. Denn beide Äußerungen der Seele, Mut und Geist, hängen von Gottes Gnade allein ab. Dass es hier besser heißt: der „Geist“ soll den Ägyptern vergehen, anstatt der „Mut“, wie man vielfach übersetzt, geht aus dem Folgenden hervor, dass **ihre Anschläge** sollen zunichte gemacht werden.

Da werden sie dann fragen usw. Die Ägypter hätten entgegenhalten können: Haben wir denn keine Götter, die wir fragen, keine Priester, Pfaffen, Wahrsager und Zeichendeuter? Hältst du das denn für nichts? Dem tritt der Prophet entgegen. Er zeigt ihnen, dass das alles ihnen nichts nützen wird, sie mögen noch so sehr auf dieselben ihr Vertrauen setzen und von eitler Weisheit strotzen. Ich will mich nicht lange bei diesen Namen aufhalten, bei denen Jesaja wahrscheinlich eine gewisse Reihenfolge innehält. Zuerst nennt er ja die Götzen, dann die Priester und Pfaffen; hinter diese stellt er die Wahrsager und Zeichendeuter. Sie hatten ihre Götzen, zu denen sie besonderes Vertrauen hatten. Geringer waren die Priester und Pfaffen, obwohl auch diese in großem Ansehen standen. Bei unbedeutenderen Angelegenheiten aber befragten sie die Wahrsager und Zeichendeuter. So unstedt sind die abergläubischen Menschen, dass nichts ihnen genügt. Unsicher und unbeständig greifen sie bald zu diesem, bald zu jenem Heilmittel. Sicherlich betrügt sie der Satan auf diese Weise, dass er ihnen zuerst scheinbar die größte Ruhe bietet, die sie sicher erlangt zu haben glauben. Hinterher zeigt er ihnen, wie arm und leer sie sind. Immer mehr erregt und quält er sie und zwingt sie dann, eine neue Gewissheit und Beruhigung zu suchen. Niemals kann unser Geist ruhig und stille sein, als allein in Gott. Ohne Zweifel verurteilt der Prophet jene abergläubischen Künste als vernunftlos. Gott allein macht wahrhaft weise. Wenn aber einer noch auf andere Arte weise sein will, der muss den Satan zum Lehrer haben.

V. 4. Aber ich will die Ägypter übergeben. Nun zeigt der Prophet, was den Ägyptern in Zukunft begegnen wird, nachdem ihr Mut gebrochen und ihr Geist ihnen geraubt ist. Nichts als Knechtschaft wird ihnen dann übrig bleiben. Denn ein Volk, welchem der Mut genommen ist, muss von selbst hinfallen, auch wenn es von keinem Feinde besonders heftig angegriffen wurde. Darum beraubt Gott Völker, die er strafen will, dieses ihres Schuttmittels, und nimmt ihnen jeden Gedanken an die Freiheit, die sie verteidigen sollten.

Ein harter König soll über sie herrschen. Der Prophet verkündigt ihnen noch Schrecklicheres. Nicht nur wird jene Herrschaft zusammenstürzen, auf welche die Ägypter mit stolzem Wohlgefallen blickten, sondern auch sie selbst werden unter ein knechtisches Joch kommen. Obwohl nur ein harter König genannt, von ihm also nur in der Einzahl geredet wird, so nannte der Prophet doch vorher **grausame Herren** in der Mehrzahl, denen sie unterworfen werden sollen. Das ist noch unwürdiger, als wenn sie nur einem einzigen gehorchten. Der Tyrann, dem Gott sie unterwerfen wird, wird nun eine solche Macht haben, dass sie so leicht nicht wieder zur Freiheit gelangen können. Wie die Geschichte zeigt, haben viele Länder mancherlei Veränderungen getroffen, Länder, welche von ihren Unterdrückern nicht gehalten werden konnten. Denn die Erhaltung des Erworbenen ist oft schwieriger, als der Erwerb selber. Der Prophet aber weist darauf hin, dass hier der Stand der Dinge nicht so leicht verändert wird, dass vielmehr die Knechtschaft der Ägypter eine lang dauernde sein werde. Denn niemand wird wagen, einem so überaus starken Sieger als Rächer sich entgegenzustellen. Auch das lässt sich hieraus erkennen, dass die Herrscher kleinerer Völker gegen ihr Volk menschlicher sind, als die mächtigeren Fürsten, die sich im Vertrauen auf ihre Größe alles erlauben. Sie meinen, weder für ihre Macht, noch für ihre Ungebundenheit gebe es eine Grenze, und so stürmen sie zügellos dahin, wohin die Begierde sie treibt. Hier tritt wieder, wenn man so will, der Hauptpunkt hervor: Weil die Ägypter sich für das hervorragendste und hochstehendste Volk hielten, darum werden sie unter fremde Gewalt kommen, darum soll ihnen ein hartes Joch auferlegt werden, das Joch eines mächtigen Königs nämlich, dem entgegenzutreten niemand wagen wird. Hier sehen wir, wie überaus töricht die Menschen sind, die einen mächtigen, mit großen Gewaltmitteln regierenden König sich wünschen, und wie sie ihren Ehrgeiz verdientermaßen büßen.

V. 5. Und das Wasser in den Seen wird vertrocknen usw. Der Prophet redet weiter davon, dass den Ägyptern ihre Befestigungen nichts nützen werden, durch die sie in ausgezeichnete Weise geschützt zu sein glaubten. Sie schienen unangreifbar, da sie vom Meer, vom Nil und von starken Befestigungswerken umschlossen waren. Wie die Geschichte berichtet, waren die Zugänge nach Ägypten schwierig, weil an jeder Nilmündung Schiffe mit Leichtigkeit zurückgehalten werden konnten. Darum prahlten sie mit der günstigen Lage und der natürlichen Stärke ihres Landes. Aber solcher Schutz ist eitel, wenn der Herr beschlossen hat, sich gegen uns zu wenden.

Der Prophet denkt hier, wo er von Befestigungswerken redet, an die Dämme, die nicht nur die Überschwemmungen des Nil abhielten, sondern auch dem ganzen Lande Schutz boten. Die haben keinen Wert, will er sagen, da der Nil ja austrocknen wird. Sicher ist aber, dass der Nil nicht ausgetrocknet ist. Und doch ist vom Propheten nichts vorhergesagt worden, was nicht in Erfüllung gegangen ist. Wir müssen uns also ins Gedächtnis zurückrufen, was wir anderswo sagten, dass jene Heimsuchungen wegen unserer Stumpfheit uns so lebendig vor Augen geführt werden, als wenn wir sie gegenwärtig sähen. Es muss uns ein Schauspiel vorgeführt werden, das unsere Sinne packt und zur Beobachtung der göttlichen Gerichte anregt, die wir sonst nicht achten. Die Anmaßung der Ägypter müssen wir also im Auge behalten, die an mannigfachen Hilfsmitteln Überfluss hatten und nimmermehr glaubten, sie könnten von solch einem Schlage getroffen werden.

V. 6. Beide, Rohr und Schilf verwelken. Rohr und Schilf erwähnt der Prophet, weil die Ägypter davon sehr viel hatten und gebrauchten. Vielleicht meint er auch damit, dass sogar die Sümpfe austrocknen würden.

V. 7. Und das Gras an den Wassern verstieben. Der Nil, durch dessen Überschwemmung die Fruchtbarkeit fast des ganzen Landes zustande kam, wird gänzlich trocken werden. Regengüsse sind in jenem Lande selten. An ihre Stelle treten die jährlichen Überschwemmungen des Nil. Wenn dieser freilich spärlicher austritt, droht Armut und Hunger. Wenn der Prophet also die Austrocknung desselben ankündigt, dann will er damit sagen, dass das ganze Land unfruchtbar sein wird. Das hat er im Sinn, wenn er sagt: das Gras an den Wassern wird verstieben.

V. 8. Und die Fischer werden trauern. Immer hat Jesaja die Lage Ägyptens im Auge. Wir erinnerten oben daran, dass die Propheten, wenn sie irgendein Land erwähnen, hauptsächlich das hervorheben, woran dasselbe Überfluss hat und wodurch es berühmt ist. Wenn von einer Weingegend die Rede ist, erwähnen sie die Weinstöcke. Ist ein Land an Gold reich, erwähnen sie das Gold, wenn an Silber, das Silber. So redet der Prophet hier im Blick auf Ägypten, welches wasserreich ist und viele Flüsse aufweist, vom Fischfang. Einige Ausleger übersetzen: „die Fischer werden ausgerottet werden.“ Doch die Übersetzung, dass sie trauern, ist wahrscheinlicher: sie entspricht dem trauervollen Zustande, den der Prophet vorher geschildert hatte. Wie wir wissen, war dort eine Menge von Fischern und dieser Erwerbszweig war in Ägypten sehr bedeutend. War es mit den Fischern zu

Ende, deren Zahl bei den Ägyptern groß war, auf denen zum großen Teil ihre Macht beruhte, dann musste das Volk notwendigerweise geschwächt werden. Der Prophet weist also auf eine ganz gewaltige Veränderung des ganzen Landes hin.

V. 9. Es werden mit Schanden bestehen. Wie der Prophet von der Trauer geredet hat, so nun von der Schande. Die, welche vorher aus ihrem Handwerk reichlichen Lebensunterhalt gewannen, werden keinen Verdienst mehr haben. Diese Handwerke, Netze stricken und Fischen, sind verwandt, doch ist es zweifelhaft, ob Jesaja hier nur von den Netzfertigern redet. Wenn er solche erwähnt, **die da gute Garne wirken**, so ist dies wahrscheinlich auch auf andere Gewebe zu beziehen, die mehr aus zarten, ausgesuchten Fäden gewonnen wurden. Wir wissen ja, dass in Ägypten die wertvollsten Gewebe angefertigt wurden. Man kann dabei an linnene Gewänder denken, die, je seltener das Gewebe war, umso größeren Wert hatten. Der Prophet tadelt damit in versteckter, beißender Weise den ungeziemenden Luxus, dass die Ägypter mit leinenen Gewändern nur dann sich bekleideten, wenn sie von seinem Garn gewirkt waren. Wenn wir übrigens den ganzen Vers nur von den Fischern und Netzestrickern verstehen wollen, dann ist der Sinn der: von Trauer werden diejenigen niedergedrückt werden, welche bisher ein einträgliches Handwerk ausübten und fleißig dem Fischfang oblagen.

V. 10. Und des Landes Pfeiler usw. In Ägypten bildete der Fischfang eines der Hauptgewerbe. Dies wird völlig daniederliegen. Fische können weder gehalten noch gefangen werden.

V. 11. Die weisen Räte Pharaos sind im Rat zu Narren geworden. Hier stellt der Prophet Weisheit und Torheit nebeneinander, und zwar nicht mit Unrecht. Denn die Überzeugung, weise zu sein, lassen sich die Menschen nicht rauben; ja, oft glauben sie gegen Gottes Willen klug sein zu können. Der Prophet geht also gewissermaßen auf ihren eingebildeten Wahn ein, wenn er die weise nennt, deren Torheit er zugleich ans Licht zieht. Er schmätzt die Räte des Pharaos, welche die törichtsten Menschen sind, aber in ihrem Dünkel die weisesten sein und dafür gehalten werden wollen. Es ist, als rief er spöttisch aus: Wo ist jene Weisheit Ägyptens? Wo sind die Räte, die jedermann mit Verachtung strafen? Warum schützen sie nicht ihr Reich? Nun tritt zu Tage, welcher Art ihre Klugheit gewesen ist! Es soll seine Weissagung gewisser machen und versiegeln, dass der Prophet nicht über ungewisse, unbekanntes Dinge redet, sondern den Ruin Ägyptens

gleichsam klar vor Augen hat. Von Gott beauftragt, kann er sagen, wage ich alle jene Fürsten, so weise sie zu sein scheinen, für Toren erklären. Mit alledem lehrt der Prophet, dass der Ruhm derjenigen Menschen eitel ist, welche ohne Gott sich nur ein Krümchen Weisheit anmaßen. Ihre Torheit wird zuletzt doch erkannt, und wenn man der Sache auf den Grund kommt, zeigen sie, dass sie Kinder sind. Freilich duldet der Herr, dass die Menschen durch mancherlei Beweise sich einen gewissen Schein von Weisheit erwerben. Zuletzt jedoch betört er sie selbst, sodass sie mit ihrer Schlaueit und ihrer großen Gewandtheit sich lächerlicher als Kinder machen. Wir sollen also lernen, vom Herrn den Geist der Weisheit und des Rates zu erbitten. Wenn er uns denselben gewährt, sollen wir ihn recht gebrauchen und bescheiden dabei bleiben. Denn Gott tritt der Weisheit der Menschen entgegen, sobald sie sich mehr anmaßen, als billig ist. Die Torheit derer, welche in ihrem Ehrgeiz sich überheben, muss gestraft werden. Der Herr lässt sie oft zu Schanden werden, sodass es erkannt wird, dass ihre Weisheit nichts ist, als eitel Dunst. Denn das ist keine Weisheit, die nicht auf Gottesfurcht gegründet ist. Wie auch Salomo lehrt (Spr. 9, 10): „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“

Was sagt ihr doch zu Pharao: Ich bin usw. Der Prophet greift die Räte Pharaos an, welche diesem schmeichelten, wie auch sonst Höflinge den Fürsten gegenüber zu tun pflegen. Diese sagen ihnen nur das, was ihren Ohren genehm ist und ihre Gunst gewinnt. Das ist ja der Zweck solches Treibens, fürstliche Gnade zu erhaschen. So findet bei Fürsten mancherlei Heuchelei und Lüge, aber nicht die Wahrheit eine Stätte. Wie das aber an den Höfen mächtiger Fürsten allgemein üblich ist, so war diese Unsitte bei den Ägyptern besonders stark. Sie prahlten ja damit, das älteste aller Völker und die Erfinder aller Künste und Wissenschaften zu sein. Wenn schon bei dem gewöhnlichen Volk diese Einbildung vorhanden war, wie viel mehr bei seinen Königen! Die Veranlassung ihrer Prahlerei war also eine doppelte, erstlich ihr Alter, dann ihre Wissenschaft. Beides greift Jesaja an. Er sagt, beides habe auch nicht die geringste Bedeutung. Pharao rühmte ebenso sehr das Alter, wie die Weisheit seines Geschlechtes. Das war zwar beim ganzen Volk üblich; aber der Prophet redet vor allem hier vom König, als dem Haupt des Volkes, bei dem dieser Stolz noch mehr in die Erscheinung trat. Man soll sich nicht der Weisheit der Väter rühmen, als wenn diese für uns erblich wäre, sondern Weisheit muss vom Himmel, von ihrem Urheber erbeten werden. Was aber das Alter eines Volkes oder Geschlechtes betrifft,

so ist da das Rühmen töricht und abgeschmackt. Und doch mühen sich Fürsten mit solcher Torheit derart ab, dass sie gar außerhalb der Welt den Ursprung ihres Geschlechtes suchen wollen. Nur schwer können sie von solch eitlem Tun abgebracht werden. Dies unsinnige Treiben verstärken dann noch die Schmeichler, von welchen, wie wir wissen, vieles über die Stammbäume gewisser Fürsten erfunden worden ist. Das hören diese am liebsten, wenn sie als Halbgötter oder Heroen vom gemeinen Volk geschieden werden. Da passiert es ihnen aber oft, dass, wenn sie allzu neugierig ihren Ahnen und Urahnern nachforschen, sie sich lächerlich machen, weil sich herausstellt, dass sie von irgendeinem ganz gewöhnlichen Menschen abstammen. Solch eitles Streben ist eine große Torheit. Diese Schwäche haftet aber fast allen Menschen an. Um sie zu meiden, sollen wir lernen, von Gott allein abhängig zu sein, und sollen die Gnade seiner Kindschaft allem Reichtum und allem Adel der Abstammung vorziehen. Was die Könige Ägyptens betrifft, so waren dieselben, da sie einem sehr alten Geschlecht entstammten, das viele Menschenalter hindurch die Herrschaft innegehabt hatte, in einer Weise aufgeblasen, als wenn in ihrem Hause die Klugheit geboren wäre.

V. 12. Wo sind denn nun deine Weisen? Da die Ägypter ihre Weisen und Wahrsager hatten, so meinten sie, nichts sei so verborgen, dass es ihnen nicht offenbar würde. Sie fragten dieselben in geringen und wichtigen Dingen um Rat, und deren Antworten galten ihnen für Offenbarungen. Diesen Wahn verlacht der Prophet. Wie sollen sie, sagt er, etwas verkündigen, da sie doch nichts wissen? Sind sie denn in Gottes Ratschluss eingeweiht? Wahrscheinlich will er auch die Gaukelkünste damit verdammen, welche sie beim Weissagen anwandten, die doch unerlaubt waren und nichts als Blendwerk und Täuschung enthielten. Solche Wahrsagerkünste verspottet der Herr. Ihr Ende kann nur Unglück und Unheil sein. Und wenn sie einst bei den Ägyptern verdammt worden sind, wie viel mehr sind sie bei denen verdammenswert, welche den Namen Gottes dazu missbrauchen! Wunderbar ist aber, dass durch solche Betrügereien sonst scharfsinnige und klar blickende Leute in so kindlicher Weise sich täuschen lassen, sodass sie aller Vernunft und alles Urteils bar zu sein scheinen. Aber das ist des Herrn gerechte Strafe, der für die Undankbarkeit der Menschenkinder sich rächt. Wir können wohl aus der Vergangenheit auf die Zukunft schließen und nach alter Erfahrung urteilen, wie etwas sich in Zukunft weiter entwickeln mag; an sich kann das nicht verworfen werden. Aber aus alledem kann man nicht

mit Gewissheit bestimmen, was in Zukunft geschieht, da es sich doch immer nur um Vermutungen handelt. Absichtlich jedoch wendet sich Jesaja gegen jenen Scharfsinn, welcher allenthalben als höchste Fähigkeit gepriesen wird, nicht weil er an sich verwerflich ist, sondern weil kaum ein scharfsinniger, rühriger Mann gefunden wird, der nicht von dem Vertrauen beseelt ist, gemäß seiner Erfahrung besitze er etwas, was zu wissen wert oder nötig sei. Sie verachten, als ob ihnen nichts entgehe, die verborgene Vorsehung Gottes. Dazu kommt noch der andere Fehler, dass sie Verschmitztheit und allerlei durchtriebene Künste mehr begehren, als wahre Klugheit. Insbesondere geißelt Jesaja jenen Hochmut mit viel Geist begabter Leute, die nach ihrem eigenen Sinn den Gang der Dinge ermessen wollen, als wenn nicht Gott die Regierung der Welt in der Hand hätte. So stellt er denn ihren Weissagungen den himmlischen Ratschluss entgegen, das, **was der Herr Zebaoth, über Ägypten beschlossen hat.**

V. 13. **Aber die Fürsten zu Zoan sind zu Narren worden** usw. Zoan war eine der ersten Städte Ägyptens, Noph war ebenfalls sehr berühmt. Aber welches eigentlich jene Städte waren, vermögen wir mit Bestimmtheit nicht zu entscheiden. Einige wollen unter Zoan Alexandrien verstehen, dessen Alter und Macht allerdings aus mehreren Stellen der Schrift sich ergibt, durch welche auch der Bericht derer hinfällig wird, die meinen, es sei von Alexander dem Großen gegründet worden. Wenn die Stadt auch vorher öfters zerstört worden war, so hat er sie doch nicht von neuem von Grund auf erbaut, sondern hat sie nur verschönert. Dass aber die Stadt einst unter einer besonderen Herrschaft stand, die allerdings mit den Ägyptern im Bunde war, und dann als die blühendste unter den Städten der Welt dastand, geht aus Nahum 3 hervor. Als ein Vorspiel ihres Ruins sieht der Prophet mit Recht die geistige Stumpfheit und Narrheit ihrer Fürsten an. Denn die Macht eines Staates oder Königreiches beruht vor allem auf Einsicht und Klugheit. Ohne diese können weder reiche Hilfsmittel, noch Heere etwas nützen.

Die Ecksteine seiner Geschlechter. Die Ecksteine bilden den wichtigsten Teil eines Gebäudes. Dessen ganze Last wird von ihnen getragen. Man muss, wie ich glaube, diesen Ausdruck auf jene Weisen beziehen, durch welche die Ägypter sich so gesichert glaubten, dass sie keine Widerwärtigkeit treffen könnten. Von diesen Weisen sagt Jesaja, dass sie eine gar zu schwache Stütze bilden; denn von ihren eigenen Plänen betrogen, haben sie

Ägypten ins Verderben gestürzt. Darum verhöhnt er jene Weisheit und bezeichnet sie als trügerisch. Weil sie der Furcht Gottes bar ist, muss sie eher Wahn und Dummheit, als Weisheit genannt werden. Außerdem: wenn Menschen eine so herrliche Gabe Gottes missbrauchen und sich in eitlen Ehrgeiz erheben, dann gefällt ihnen Verschmitztheit mehr, als wahre Klugheit. Dazu kommt auch ein teuflischer Eifer, Gottes Vorsehung hinten an zu setzen und alle Ereignisse nach dem natürlichen Fassungsvermögen zu beurteilen. Daher wendet sich die Schrift so oft gegen derartige Weise und nennt sie Toren. Denn sie maßen sich an, was Gottes ist, und schreiben es sich selbst zu. Das ist ein schändlicher, unerträglicher Frevel. Es ist nicht zu verwundern, wenn der Herr an solchen Weisen schreckliche Beispiele statuiert, sodass sie, ob sie schon geistig sehr hervorragende und sehr scharfsinnige Leute sind, doch an den geringsten Dingen sich stoßen und über sie zu Fall kommen. Sie stürzen dann kopfüber in schlimme Gefahren hinein, die jeder ungebildete, einfache Mann vorhergesehen hätte. Das soll uns zur Mahnung dienen, dass wir uns nicht überheben und uns nicht den Ruhm der Weisheit zuschreiben. Wenn wir von Geist und Klugheit etwas besitzen, dann ziemt es sich, dasselbe ganz als von Gott empfangen hinzunehmen und es uns zur Besonnenheit und Bescheidenheit dienen zu lassen. Denn wenn unsere Weisheit auf Gott sich stützt, wird sie in der Tat zum festesten Eckstein, den niemand erschüttern noch umstürzen wird.

V. 14. Denn der Herr hat einen Schwindelgeist unter sie ausgegossen.

Weil das nicht zu vermuten und unglaublich war, dass die Führer eines scharfsinnigen, vorsichtigen Volkes durch ihre Einfältigkeit das Land ins Verderben stürzen würden, darum schreibt der Prophet die Ursache dem Gerichte Gottes zu. Die Juden sollen bei einem so wunderbaren, merkwürdigen Vorgang nicht blind sein, wie ungläubige Menschen, die Gottes Gerichte dem Schicksal zuzuschreiben pflegen, wenn etwas Neues und Unverhofftes sich ereignet hat. Der Prophet gebraucht ein Bild. Wie wenn jemand Wein in einen Becher mischt, so macht der Herr die Weisen dieser Welt trunken durch einen Schwindelgeist, dass sie verwirrten Sinnes, wie ange-donnert, das Recht weder empfinden noch tun können. Weil sie zuvor von einem Schwindelgeist betört sind, betören sie Ägyptenland. Dass aber die Ägypter diese Betörung und diesen Betrug zulassen und sich vor demselben nicht hüten können, ist Gottes Gericht. Doch mach Jesaja Gott nicht in der Weise zum Urheber dieses Schwindelgeistes, dass die Ägypter eine Schuld auf ihn werfen könnten, sondern die Sache verhält sich folgendermaßen: die

Menschen haben an sich weder Geist, noch Urteilsvermögen. Denn woher stammt die Weisheit, wenn nicht vom Geiste Gottes, der die einzige Quelle des Lichtes, der Erkenntnis und Wahrheit ist? Wenn nun der Herr uns mit seinem Geist im Stiche lässt, dürfen wir dann mit ihm rechten? Er ist doch mit keiner Verpflichtung an uns gebunden; vielmehr ist's freie Gnade, was immer er uns darbietet. Wenn er aber die Herzen mit einem Schwindelgeist erfüllt, so tut er das immer aus gerechten Gründen, wenn uns dieselben auch oft verborgen sind. Am meisten aber straft er die Gottlosen, die wider ihn sich erhoben haben, mit Verblendung. So geschah es jenen Ägyptern, welche, durch ihre eingebildete Weisheit aufgebläht, von Hochmut strotzten und alle übrigen Völker verachteten. Überflüssig ist also an dieser Stelle der Streit über die Prädestinationslehre, weil der Herr die Ägypter wegen einer offenbaren Sünde straft. Wenn also Gott die Menschen verblendet oder verwirft, kann er deshalb nicht der Grausamkeit angeklagt werden. Es ist ja die gerechte Strafe für ihre Gottlosigkeit und Nichtswürdigkeit. Der kann nicht Urheber des Bösen genannt werden, der wider Freveltaten in rechter Weise vorgeht und sie straft. Was nun die Art der Bestrafung angeht, so überlässt der Herr die Gottlosen dem Satan zur Strafe. Denn dieser selbst ist es, der eigentlich den verkehrten Schwindelgeist ausgießt. Weil er aber nichts tut, ohne Gottes Auftrag, deshalb kann von Gott gesagt werden, er selbst tue das, was eigentlich der Satan tut. Was man allgemein sagt, es geschehe unter Gottes Zulassung, ist eine zu armselige Ausflucht. Denn der Prophet hat weit mehr zum Ausdruck gebracht, nämlich dass von Gott diese Strafe verhängt wurde, weil er ein gerechter Richter ist. Gott handelt also durch den Satan, wie ein Richter durch den Scharfrichter. Er legt denen gerechte Strafen auf, die ihn beleidigt haben. So lesen wir (1. Kön. 22, 22), der Satan habe sich Gott angeboten und ihn gebeten, er möchte ihm erlauben, die Propheten Ahabs zu betrügen. Als ihm das zugestanden wurde, da gehorchte er Gott. Denn aus sich hätte er nichts erreichen können. Es ist hier nicht meine Aufgabe, eine Reihe von Schriftstellen zu sammeln in einer genügend klaren Frage.

Dass sie Ägypten verführen. Auch das war Gottes Gericht. Denn die Fürsten könnten von Sinnen und wie Trunkene sein, wobei doch das Volk noch etwas Urteilsfähigkeit behalten mochte. Hier aber hören wir, dass den Betrügnern auch Wirkungskraft für ihren Irrtum eingeräumt wurde, das Volk zu verführen. Es ist also eine zwiefache Strafe Gottes, einmal über die Verführer und zweitens über die Verführten. Der Hinweis auf den Trunkenbold,

der speiet, beschreibt steigernd den schmachvollsten Taumel. Hier ist nicht mehr eine gewöhnliche Trunkenheit, bei der noch etwas von Vernunft übrig bleibt, - sondern sie sind den Säuen gleich geworden.

V. 15. Und Ägypten wird kein Werk haben. Dieser Vers bildet den Schluss der vorhergehenden Ausführung. So groß wird bei allen Ägyptern die Stumpfheit des Geistes sein, dass, was sie auch anpreisen, vergeblich ist. Das muss da eintreten, wo gar kein Verstand mehr ist, und ist eine gerechte Strafe für unsere Anmaßung und Verwegenheit. Auf den Erfolg und die Wirkung all ihres Tuns will der Prophet hinweisen; unheilvoll und unglücklich soll diese Wirkung sein.

Das Haupt oder Schwanz, Ast oder Stumpf ausrichte. Bei diesen Worten denkt der Prophet an alle Stände des Volkes, vom höchsten bis zum niedrigsten. Diese alle werden einer besonnenen Überlegung derart beraubt werden, dass ihnen nichts mehr glückt. Hieraus sollen wir lernen, dass Anfang und Ende aller Dinge von Gott abhängen. Verstand, Klugheit und Erfolg müssen von ihm erbeten werden, wenn es uns nicht gerade so ergehen soll, wie den Ägyptern.

V. 16. Zu der Zeit wird Ägypten sein wie die Weiber. Der Prophet wiederholt, was er schon vorher gesagt hatte. Die Ägypter werden alle Kraft und Männlichkeit verlieren. Einige Ausleger meinen, der Prophet spiele auf die verweichlichten, weibischen Sitten an, die alte Geschichtsschreiber an den Ägyptern tadelten. Die Verhältnisse waren dort auf den Kopf gestellt; die Weiber gaben sich mit dem öffentlichen Leben ab und führten die Geschäfte, die Männer aber trieben weibische Hantierung. Allerdings ist es möglich, dass der Prophet daran denkt. Wenn ich aber alles näher erwäge, so kann diese Vermutung doch nicht bestehen bleiben. Denn der Prophet kündigt hier ein Gericht Gottes an, das die Menschen in Erstaunen setzt. Wenn er über gebräuchliche Sitten redete, so würde das in den ganzen Zusammenhang nicht passen. Denn er tadelt nicht die weibischen Herzen der Ägypter, sondern weist vielmehr darauf hin, sie würden so entsetzt sein, dass sie in nichts sich von Weibern unterschieden. Die Ägypter schienen nicht nur für sich Manns genug zu sein, um einen Krieg auszuhalten, sondern darüber hinaus überzogen sie andere Völker mit Krieg und stellten noch anderen Nationen Hilfstruppen. Die Geschichtsschreiber berichten mancherlei über die Taten der Ägypter und verkünden ausführlich ihr Lob. Wenn sie also auch mehr als die übrigen Völker verweichlicht und verzär-

telt waren, so wollten sie doch ihren kriegerischen Ruhm bewahren. Ihre plötzliche Veränderung ist nun aber ein glänzendes Beispiel göttlichen Gerichts. Der Prophet fügt darum hinzu, die Ursache ihres Schreckens werde durch Gottes Hand hervorgerufen.

Wenn der Herr Zebaoth die Hand über sie schwingen wird. Mit diesen Worten zeigt er, dass der ganze Krieg vom Herrn geführt werden soll. Deshalb können die Ägypter nicht widerstehen, weil sie eben nicht mit Menschen zu tun haben. Was Jesaja aber von Ägypten verkündigt, gilt auch von anderen Völkern. Wenn Kriege entbrennen und Erschütterungen hervorgerufen werden, wenn die Herzen mutlos werden und vor Angst wie zerschlagen sind, dann muss man darin Gottes Gericht erkennen. Die im Krieg geübtesten Nationen weichen zurück, sie zeigen sich schwächer als Weiber und werden ohne jeden kriegerischen Aufwand besiegt, so oft der Herr ihre Herzen mit Furcht erfüllt.

V. 17. Und es wird das Land Juda für Ägypten zum Schrecken werden. Einige Ausleger übersetzen: das Land Juda wird ein Gegenstand staunender Bewunderung werden für die Ägypter, wie für andere Völker. Ich glaube jedoch, dass der Sinn des Propheten ein anderer ist. Er will den Grund angeben, weshalb der Herr solch Exempel an den Ägyptern statuieren wird. Sie waren für die Juden die Ursache des Untergangs gewesen. Denn sie hatten dieselben von dem Vertrauen auf Gott abspenstig gemacht. Der Herr war den Juden zwar entgegengetreten, damit sie nicht Hilfe suchend zu den Ägyptern ihre Zuflucht nähmen. Aber das elende Volk gehorchte lieber der Verführung der Ungläubigen als Gott. Darum empfangen sie die verdiente Strafe. Aber auch die Ägypter selbst blieben nicht ungestraft, weil sie den Anlass zum Unglauben und Misstrauen gegeben hatten. So empfindlich wurden sie gezüchtigt, dass ihr ganzes Herz erschrak, so oft ihnen die Juden in den Sinn kamen. Hier ist eine nützliche Lehre zu beachten. Strafe und zwar schwere Strafe werden diejenigen empfangen, welche die Kirche abwenden vom Gehorsam gegen Gott und vom Vertrauen auf ihn, und ihr durch Erregung von Furcht, durch List oder Verführung irgendwelchen Grund zum Anstoß gegeben haben.

V. 18. In der Zeit werden fünf Städte usw. Nachdem der Prophet gegen die Ägypter jene Drohung ausgesprochen und ihnen zugleich die Ursache des göttlichen Gerichts auseinandergesetzt hat, tröstet er sie und verheißt ihnen Gottes Barmherzigkeit. Sie sollen nämlich zum guten Teil wieder auf-

gerichtet werden und ihren glücklichen, blühenden Zustand wiedererlangen. Von sechs Städten sollen fünf gerettet werden; eine nur soll untergehen. Vorher hatte er dem ganzen Reiche einen schrecklichen Untergang angedroht, sodass die, welche dieser Weissagung glaubten, nur die bejammernswerteste Lage vor Augen hatten. Jetzt also verheißt er durch Gottes besondere Güte eine Wiederaufrichtung. Der Sinn der Worte ist etwas dunkel. Die Schwierigkeit liegt in dem Schlusswort des Verses: „Ir-Heres“. Anstatt: Eine wird heißen Ir-Heres, - übersetze ich: **Eine wird heißen „Stadt der Verödung“**. Nun ist der Sinn nicht schwer verständlich. Der Prophet verheißt also nicht, dass einzig und allein nur fünf Städte wieder hergestellt werden sollen. Denn was wäre das für eine Wiederherstellung? Sondern im Allgemeinen sollen von je sechs Städten fünf gerettet werden; eine soll eine Stadt der Verödung bleiben. In Ägypten gab es sehr viele Städte. Ich will von den Fabeln der Alten und anderer schweigen, welche von 20 000 Städten reden. Aber immerhin muss in einem so berühmten, stark bewohnten Lande, in einem so blühenden, bevölkerten Reiche, bei einem so milden, gesegneten Klima die Zahl derselben groß gewesen sein. Nehmen wir an, es seien 1 000 Städte oder auch einige mehr gewesen; von diesen wird also nur der sechste Teil untergehen, die übrigen sollen erhalten bleiben.

Reden nach der Sprache Kanaans. Auf der gemeinsamen Gottesverehrung wird jene Wiederherstellung beruhen. Der Prophet bringt mit diesen Worten die Übereinstimmung der Ägypter mit dem Volke Gottes zum Ausdruck, den gemeinsamen Glauben, mit dem sie den Namen Gottes bekennen werden. Denn mit der Sprache bezeichnet er hier bildlich das Bekenntnis. Da es nämlich nur eine einzige Sprache gab, in der man den wahren Gott erkannte und bekannte – es war eben die Sprache Kanaans, - so muss unter dieser Sprache offenbar die gemeinsame Religion verstanden werden. Dabei ist aber festzuhalten, dass nicht irgendeine beliebige Übereinstimmung genügt, wie wenn Leute gegen die Religion, die sie als wahr erkannt haben, sich verbinden, sondern es muss eine Übereinstimmung sein in der Wahrheit, die den Vätern offenbart worden ist. Denn der Prophet sagt nicht etwa nur, die Ägypter werden dieselbe Sprache reden, sondern sie werden die Sprache Kanaans reden. Sie mussten die Sprache wechseln und diejenige anwenden, welche dem Herrn geheiligt war. Nicht als wenn diese Sprache an sich besonders heilig wäre, sondern aus dem Grunde wird sie ausgezeichnet, weil sie das Wort der Wahrheit in sich schließt. Das ist sorgsam zu beachten, damit wir erkennen, worin die wahre Übereinstimmung besteht.

Erstreben soll man die Eintracht mit andern auf alle Weise, aber man soll dabei Acht geben, unter welchen Bedingungen wir dieselbe erlangen und erhalten. Da darf man keine verkehrte Mittelstraße gehen, wie die Zerstörer der Religion tun, die dennoch als Friedensstifter erscheinen wollen. Fort mit aller leichtsinnigen, zweideutigen Sprache! Die Wahrheit muss vor allem festgehalten werden, welche nur im Worte Gottes enthalten sein kann. Mit uns mag reden, wer immer dieser Wahrheit nahen möchte. Fort aber mit dem, der sie schändet! Er mag sich eine Sprache wählen, welche er will. In der Wahrheit lasst uns standhaft bleiben. Die Ägypter konnten also die Sprache Kanaans nur sprechen, wenn sie zuvor ihre eigene, d. h. ihren ganzen Wahnglauben ablegten. Dass der Prophet hier nicht die äußere Übereinstimmung der Sprache im Sinne hat, sondern von der Frömmigkeit und der reinen Gottesverehrung redet, kann man aus dem Folgenden schließen. Und zwar zeigt er zunächst, wie ihre Gespräche geheiligt werden und einerlei Wesen tragen sollen. Eidlich werden sie bezeugen, dass sie Gott ehren:

Und schwören bei dem Herrn Zebaoth. Man kann lesen: dem Herrn zuschwören, oder: beim Herrn schwören. Lesen wir: dem Herrn zuschwören, dann ist der Sinn der, dass sie Gott Gehorsam versprechen werden, und zwar mit einem feierlichen Eide, wie wenn ein Volk seinem Fürsten den Treueid leistet. Dann würde der Prophet sagen: Sie werden unter die Macht Gottes kommen, dessen Herrschaft sie sich unterwerfen werden. Da aber die andere Lesart häufiger ist, nehme ich dieselbe lieber auf. Da der Eid ein Bestandteil der Gottesverehrung ist, so ist, da hier wohl ein Teil für das Ganze gesetzt ist, unter dem Schwören passend die Gottesverehrung im ganzen zu verstehen. Bei dem Herrn schwören heißt also soviel als bezeugen, dass er der wahre Gott ist. In Summa: der Prophet bezeichnet die vollkommene Übereinstimmung der Ägypter mit der Kirche Gottes. Hier ist zu bemerken, dass bei der wahren Gottesverehrung ein äußeres Bekenntnis sich finden muss. Denn wenn jemand seinen Glauben in seinem Herzen verschließen will, wird er stattdessen schließlich nichts haben als einen hohlen Wahn. Der wahre Glaube aber bricht im Bekenntnis hervor und entzündet uns derart, dass wir das, was uns innerlich bewegt, äußerlich bekennen. Mir sollen sich, sagt der Herr (Kap. 45, 23), alle Kniee beugen und alle Zungen schwören. Wo also Glaube ist, da muss derselbe auch in äußerem Gottesdienst und Bekenntnis zum Ausdruck kommen. Auch ist zu bemerken, dass das, was zur Verehrung Gottes gehört, auf niemand anders übertragen werden darf. Es ist also eine Schändung des Eides, wenn bei einem

andern geschworen wird. Denn es steht geschrieben (5. Mos. 6, 13): „Bei meinem Namen sollst du schwören.“ Gott wird darum in seiner Ehre verletzt und derselben beraubt, wenn man den Namen von Götzen oder irgendeiner Kreatur beim Schwur gebraucht. Zugleich ist dabei zu beachten, dass wir eine heilige Scheu beim Schwören haben sollen. Denn wenn wir unter einem Schwur versprechen, Gott zu ehren, so dürfen wir das nur mit Furcht und Ehrerbietung tun.

V. 19. Zur selbigen Zeit wird des Herrn Altar usw. Der Prophet bringt das, was er schon im vorhergehenden Verse gesagt hat, noch deutlicher zum Ausdruck. Ägypten wird ein ganz neues Aussehen erhalten. Die wahre Religion wird dort in Blüte stehen, die reine Gottesverehrung wird hoch kommen und aller Aberglaube zusammenstürzen. Der Altar wird als ein Sinnbild genannt, um die Anbetung Gottes zu bezeichnen. Denn in Opfern und Spenden äußerte sich die Frömmigkeit. Soll der Altar **mitten in Ägyptenlande** sein, so deutet dies auf den wichtigsten Teil des ganzen Reiches. Es heißt etwa: in der königlichen Residenz oder mitten im Herzen Ägyptens.

Und ein Malstein des Herrn an den Grenzen. Darunter darf man nicht etwas Bildsäulen verstehen, die Menschen oder Götter darstellen, sondern es sind einfache Denksteine der Frömmigkeit. Diese Malsteine bezeichnet der Prophet als den Steinen ähnlich, welche an den Grenzen der Königreiche stehen. In dieser Weise also sollen Merkzeichen errichtet werden, durch die es allen Menschen kund wird, dass Gott über jenes Volk herrscht. Mit jener Sitte hängt es gewiss zusammen, dass ein Volk, wenn es wahrhaftig zum Herrn sich bekehrt und alle Götzenbilder und Gegenstände des Aberglaubens von sich geworfen hat, öffentlich Abzeichen und Stätten der wahren Gottesverehrung errichtet, damit allen bekannt werde, dass hier die wahre Anbetung Gottes ausgeübt wird. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet, diese Stelle habe der Priester Onias missbräuchlich angewandt, als er zum König Ptolemäus Philometor⁶ nach Ägypten geflohen war. Er suchte denselben nämlich von dem Nutzen der Errichtung eines Altars zu überzeugen, auf dem die Juden in Ägypten opfern könnten. Er schützte dabei diese Stelle vor. Das müsse nämlich geschehen, weil es vom Propheten vorhergesagt wäre. Der gottlose, ehrgeizige Priester überredete auch endlich den König dazu, während die Juden offen dagegen protestierten. Der König hatte dabei seinen Vorteil im Auge; jener Schurke aber, der aus seiner Stellung vertrieben war, gelangte von neuem zu Ehren und Würden.

Durch nichts konnte so jener verbrecherische Plan verhindert werden. Aber Jesaja versteht hier unter dem Sinnbild der Malsteine oder Denksäulen, die damals gebräuchlich waren, doch einfach die reine Gottesverehrung. Er nimmt Rücksicht auf die Zeit und die Menschen, mit denen er zu tun hatte. In schlechter böswilliger Absicht verdreht also Onias diese Stelle. – Diese bildliche Redeform, welche die Propheten häufig gebrauchen, muss also wohl beachtet werden. Darum ist es eine Frechheit, wenn die Papisten sich für das Messopfer auf eine Stelle bei Maleachi berufen (1, 11): „Es soll ein rein Speisopfer geopfert werden.“ Sicherlich deutet der Prophet, wie hier Jesaja, unter einem dem alttestamentlichen Gesetz entnommenen Bilde auf die künftige reine Verehrung Gottes. Dies wird eine Stelle aus dem Propheten Joel (3, 1) deutlich machen: „Eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ Petrus (Apg. 2, 14 ff.) zeigt, dass jene Weissagung des Joel erfüllt wurde, als die Apostel unter dem Wehen des heiligen Geistes mit mancherlei Zungen redeten. Denn zuvor waren sie ungelehrte Leute, nun aber fingen sie an, tüchtig zu werden in der Verkündigung der Geheimnisse Gottes. Wir sehen aber dabei doch gar nichts von Träumen und Gesichtern, sodass es den Anschein haben könnte, Petrus habe diese Stelle fälschlicherweise zitiert. Es steht aber fest, dass Joel an jener Stelle nur im Allgemeinen vom Weissagen redet. Um seine Rede auszuschmücken, spricht er von Träumen und Gesichtern, durch welche der Herr sich einst den Propheten offenbarte. Diese zu seiner Zeit gebräuchliche Art der Offenbarung hat er im Auge gehabt. Die Juden hätten es ja sonst kaum verstehen können, wenn er zu ihnen von bisher unbekanntem Gaben des heiligen Geistes geredet hätte. Denn in der Schule des alten Bundes erzogen, konnten sie sich in ihrem Verständnis nicht höher hinauf schwingen, als zu Opfern, Zeremonien, religiösen Gebräuchen und Zeichen. Die Propheten reden also mit ihnen, wie mit Kindern, denen man nur das vorstellen darf, was ihrem Verständnis entspricht. Diese Auseinandersetzung wird uns verschiedene Stellen der heiligen Schrift klar machen, die sonst in ihrer Dunkelheit uns schwer verständlich sein würden. Es ist klar, dass Jesaja hier von dem Reich Christi redet und dass diese Weissagung vor dem Kommen desselben nicht erfüllt worden ist. Das Bildliche desselben muss also abgezogen und der wahre Sinn der Worte ins Auge gefasst werden, sodass wir hier unter dem Altar und Malstein die wahre, reine Anrufung Gottes zu verstehen haben. Mit diesen Bildern des Altars und Malsteines will aber der Prophet auch das andeuten, dass die

Verehrung Gottes ohne eine äußerliche Übung und Betätigung derselben nicht möglich ist. Letztere aber vorzuschreiben kommt uns nicht zu. Da heißt es: Fort mit menschlichen Einfällen! In dieser Sache darf man nur auf Gott hören.

V. 20. Sie werden zum Herrn schreien usw. Wir können Gott nur dienen, wenn er uns mit seiner Gnade zuvorkommt. Niemand wird sich ihm von selbst weihen; erst von der Erfahrung seiner Güte gelockt wird er ihn von Herzen umfassen. Gott muss uns zuvor rufen, bevor wir ihn anrufen. Der Zugang zu ihm ist uns verschlossen, solange bis er selbst uns zuerst einladet. Schon vorher hat der Prophet gezeigt, dass die Menschen durch mancherlei Heimsuchungen gezwungen werden müssen, sich Gott zu unterwerfen; hier wiederholt er dasselbe. Denn die Menschen kommen niemals von sich und ihrem eitlen Irrtum los, bis sie durch Strafruten gezüchtigt sind. Damit zugleich verbunden ist die andere Art göttlicher Berufung, dass Menschen, weil sie Gottes Wohlwollen erfahren haben, zutraulich zu ihm ihre Zuflucht nehmen.

Einen Heiland und Meister. Darunter kann nur Christus verstanden werden. Denn Ägypten ist erst von seinem Elend befreit worden, als Christi Lehre dorthin gelangte. 400 Jahre hindurch hat jenes Land manchen Wechsel erlebt, äußere und innere Kriege, durch die es zerrissen, ja fast völlig vernichtet wurde. Aber als es mit ihm aus zu sein scheint, siehe, da wendet es sich zum Herrn und wird den Händen der Feinde und Tyrannen entrissen. Christus, den es kennen lernte, hat es befreit. So müssen auch wir zur Erkenntnis und zur Verehrung Gottes zubereitet werden. Wir sollen in mancherlei Heimsuchungen lernen, dass auf ihm allein unser Heil beruht. Wenn das doch heute die Welt lernen wollte, die des Jammers so voll ist, dass sie dem Untergang nahe zu sein scheint!

Der sie errette. Daraus sollen wir die nützliche Lehre ziehen, dass Gott uns hilft durch Christum, durch dessen Hand er den Seinen von Anbeginn an Hilfe gebracht hat. Er war der ewige Mittler, durch dessen Fürsprache alles Gute von Gott dem Vater erlangt worden ist. Nachdem er nun selber geöffnet ist, sollen wir erkennen, dass einzig nur durch ihn etwas von Gott erlangt werden kann.

V. 21. Denn der Herr wird den Ägyptern bekannt werden. Hier fügt Jesaja etwas hinzu, was sehr wichtig war. Gott kann von uns nicht eher ver-

ehrt werden, bevor er nicht von uns als Vater erkannt worden ist. Wie sollen sie aber anrufen, sagt Paulus (Röm. 10, 14), an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wir können der Gaben Gottes zu unserm Heil nicht teilhaftig werden, wenn nicht die rechte Erkenntnis Gottes, die aus dem Glauben kommt, vorhergegangen ist. Mit Recht wird also hinzugefügt: Der Herr wird den Ägyptern bekannt werden. Diese Erkenntnis Gottes ist das Fundament der ganzen Religion oder der Schlüssel, mit dem uns die Tür des himmlischen Reiches aufgetan wird. Erkenntnis aber kann es nicht geben ohne Lehre und Unterweisung. Alle selbst ersonnenen Arten der Gottesverehrung werden also von Gott verworfen; denn ihm kann nur das gefallen, aus dem die rechte Erkenntnis herausleuchtet, welche durch das Hören der wahren und reinen Lehre entsteht. Die Menschen mögen also ersinnen, was sie wollen, sie werden aus sich niemals zur wahren Gottesverehrung kommen. Diese Stellen der Schrift, durch welche Gottes Geist uns die wahre Anbetung und Verehrung lehrt, müssen wohl beachtet werden. Allem erdichteten Wesen, dem die Menschen nur zu hartnäckig anhängen, sollen wir den Abschied geben und sollen nicht ablassen, uns aus dem reinen Gotteswort unterrichten zu lassen. Im Vertrauen auf dessen Autorität sollen wir frei und offen verdammen, was immer die Welt mit großem Beifall hoch erhebt.

Und die Ägypter werden den Herrn kennen zu der Zeit. Nicht umsonst fügt der Prophet diese Wiederholung hinzu. Eine Sache von solcher Wichtigkeit durfte nicht leichthin übergangen werden. Denn ohne sie gibt es keine rechte Gottesverehrung.

Und werden ihm dienen mit Opfer und Speisopfer. Diese Stelle ist nicht anders auszulegen, als die frühere, wo der Prophet den Altar erwähnte. Denn was sollen die Opfer, nachdem Christus geoffenbaret ist? Der Prophet bezeichnet hier also bildlich das Bekenntnis des Glaubens und der Anbetung, welche der Predigt des Evangeliums folgten.

Und werden dem Herrn geloben und halten. Die Gelübde, welche der Prophet hier erwähnt, bilden auch einen Teil der Gottesverehrung. Die Juden pflegten durch Gelübde ihre Dankbarkeit gegen Gott zu bezeugen. Zumal, wenn sie irgendeine besondere Wohltat von Gott empfangen hatten, brachten sie mit einem feierlichen Gelübde ihren Dank dar. Freiwillig wurden jedoch Gelübde aufgenommen aus mannigfachen Gründen, je nachdem es einen gut dünkte. Doch ging dabei die Freiheit nicht so weit, dass jeder

völlig nach Willkür dies oder jenes gelobte. Es war auch da eine gewisse Ordnung vorgeschrieben. Wie es aber auch immer war, das steht fest, dass der Prophet hier unter Gelübden nichts anders versteht als die Verehrung Gottes, welcher die Ägypter sich anschlossen, nachdem sie dieselbe aus dem Worte Gottes kennen gelernt hatten.

Diese Stelle führen nun die Papisten als Beweis für die Behauptung an, dass man alles, was man Gott gelobe, auch leisten müsse. Wenn sie aber ohne Grund und ohne Wahl Gelübde ablegen, dann hilft ihnen diese Stelle zur Verteidigung ihres Irrtums nichts. Denn Jesaja weissagt hier, was die Ägypter tun werden, wenn sie Gottes Wort angenommen und befolgt haben. Wenn David mahnt (Ps. 76, 12): „Gelobet und haltet dem Herrn,“ – so glauben sie dasselbe ebenso bei sich zu tun. Aber er mahnt doch nicht zu unerlaubten, sinnlosen Gelübden. Denn es bleibt für Gelübde immer eine bestimmte Richtschnur, über die man nicht hinausgehen darf. Diese Richtschnur ist Gottes Wort, aus dem wir erkennen, was Gott von uns fordert und was er gelobt und geleistet wissen will. Denn eine ganz beliebige Gelübdefreiheit ist niemals gegeben worden, weil wir leicht nur allzu frei uns gebärden und uns Gott gegenüber alles erlauben. Wir handeln wider ihn rücksichtsloser, als wenn wir es mit Menschen zu tun hätten. Die Menschen mussten darum bis zu einem gewissen Grade im Zaume gehalten und eingeschränkt werden, damit sie sich bei ihrer Gottesverehrung nicht zuviel erlaubten. Es ist also klar, dass Gott nur das zulässt, was mit seinem Gesetz und Wort übereinstimmt, dass er aber alles andere als ungehörig und abergläubisch zurückweist. Was also jemand aus sich ohne Gottes Wort gelobt, kann keine Gültigkeit haben. Wenn er doch solches Gelübde hält, beleidigt er Gott in zwiefacher Weise: erstlich damit, dass er ohne Überlegung ein Gelübde auf sich nimmt und so mit Gott gleichsam sein Spiel treibt; zweitens damit, dass er das fälschlich und grundlos übernommene Gelübde durchführt, während er doch vielmehr sich darüber hinwegsetzen und zur Besinnung kommen sollte. Weit entfernt also, dass jemand an solche Gelübde gebunden wäre, muss vielmehr die Erkenntnis ihrer sündhaften Unbesonnenheit ihn wieder von denselben abbringen. Wenn nun jemand die Gelübde der Papisten näher erwägt, ist es leicht zu zeigen, dass dieselben mit Gottes Wort nichts gemein haben. Denn die sie besonders empfehlen und für recht halten, sind gottlos und frevelhaft, wie z. B. die Mönchsgelübde. Was wird von den übrigen zu halten sein? Sie nehmen das Gelübde dauernder Ehelosigkeit auf sich, als wenn das allen ohne Unterschied zustünde.

Wir wissen doch, dass die Gabe der Enthaltbarkeit nicht allgemein und nicht jedem einzelnen verheißen ist, auch wenn einer sonst mit großen Gaben ausgestattet ist. Abraham war reich an einzigartigem Glauben, an Festigkeit, an Milde, an Heiligkeit. Diese Gabe aber hatte er nicht. Christus selbst bezeugt, als die Apostel den ehelichen Stand sehr lobten, dass jene Gabe nicht allen gegeben ward (Mt. 19, 11). Das Gleiche lehrt Paulus (1. Kor. 7, 7). Wem also die Gabe der Enthaltbarkeit versagt ist, tut unrecht, wenn er Enthaltbarkeit gelobt. Er büßt dann auch mit Recht seine Unbesonnenheit. Daher auch die schrecklichen Beispiele von Unzucht, durch welche Gott mit Recht unter dem Papsttum diese Anmaßung bestraft hat. Sie geloben auch Armut, als wenn sie nichts besitzen wollten, während sie doch mehr als alle anderen im Überfluss schwelgen. Ist das nicht eine offenbare Verspottung Gottes? Auch das Gelübde des Gehorsams geht über die Pflichten hinaus, die Gottes Wort auferlegt. Christi Joch schütteln sie ab, um sich in die Knechtschaft der Menschen zu begeben. Andere geloben Wallfahrten, die Enthaltbarkeit von Fleischgenuss, die Innehaltung bestimmter Tage und anderes mehr, das voll von Aberglauben ist. Andere versprechen Gott die wichtigsten und törichtsten Dinge, als wenn sie es mit einem Kinde zu tun hätten. Wir würden uns schämen, so mit Menschen zu handeln oder ein Abkommen zu treffen. Und unter ihnen ist nicht eher etwas gültig, als bis es gegenseitige Zustimmung gefunden hat, noch viel weniger darf bei der Verehrung Gottes etwas aufgenommen werden, was nicht durch Gottes Wort bezeugt ist. Denn was ist das für eine Gottesverehrung, bei der das Urteil Gottes nichts gilt, sondern menschliche Willkür allein eine Stätte hat?! Kann eine solche Gott wohl gefallen? Ist das nicht selbst erwählte Geistlichkeit (Kol. 2, 23), die Paulus so sehr verabscheut? Umsonst also rühmen sich, Gott zu dienen, die solche Gelübde übernehmen. Umsonst auch suchen sie hier ein Zeugnis für ihr Tun, da doch der Herr eine derartige Verehrung von sich weist.

V. 22. Und der Herr wird die Ägypter plagen und heilen. Aus dem bisher Gesagten folgert der Prophet, dass die erwähnte Züchtigung den Ägyptern heilsam sein wird. Ihre Bekehrung wird durch sie vorbereitet. Dass Gott Ägypten plagt, wird ihm zum Heile ausschlagen. Darum dürfen wir uns gegen die Züchtigung Gottes nicht wehren, weil dieselbe zu unserm Besten dienen soll. Denn wenn einer von derselben frei bleibt, wird die Freiheit zur Sünde für ihn größer. Dieser Gefahr muss der Herr also begeg-

nen. Das tut er durch Züchtigungen und Schläge, durch die er uns zur Buße mahnt und treibt. Dafür haben wir ein ausgezeichnetes Beispiel an Ägypten.

Denn sie werden sich bekehren zum Herrn. Das gibt zu dem Vorhergehenden den Grund an. Gott wird die Ägypter heilen, weil sie sich zu ihm bekehren. Die Bekehrung, das sollen wir hieraus folgern, ist gleichsam eine Auferstehung vom ewigen Tode. Denn es ist um uns geschehen, so lange wir von Gott uns abgewandt haben. Wenden wir uns ihm wieder zu, dann kommen wir wieder bei ihm in Gnaden und werden vom Tode frei. Das aber nicht, weil wir die Gnade Gottes mit unserer Buße verdienten, sondern weil der Herr uns auf diese Weise gleichsam vom Tode zum Leben erweckt.

Und er wird sich erbitten lassen. Der Buße wird eine Verheißung gegeben. Wir sollen nicht vergeblich inständigst um Gnade bitten, sobald wir nur von Herzen sie begehren. Die Ägypter werden Gnade erleben, wenn sie bekehrt sein werden. Wahrhaftig ist also die Bekehrung, wenn aus ihr das Flehen zu Gott hervorgeht. Dies Flehen kann aber nicht ohne Glauben sein. Denn Erkenntnis der Sünde ist auch wohl bei den Gottlosen zu finden, aber niemand wird zur Barmherzigkeit Gottes seine Zuflucht nehmen oder um die Versöhnung mit Gott Sorge tragen, der nicht mit dem lebendigen Bußgefühl, das ihn durchdringt, zugleich den Glauben verbindet.

Und sie heilen. Das ist keineswegs nur eine Wiederholung dessen, was der Prophet am Anfang dieses Verses gesagt hat: der Herr wird die Ägypter plagen und sie heilen. Er verheißt hier Heilung, insofern Gott aufhören wird, sie mit Strafen zu züchtigen. Jene Heilung aber, von der er im Anfang des Verses spricht, war mehr innerer Art. Diese aber bezieht sich auf jene Plagen und Heimsuchungen. Er weist hier zuletzt darauf hin, dass für all ihr Unglück ein Heilmittel bereit sein wird. Denn nachdem wir mit Gott versöhnt sind, hat er an uns nichts mehr zu strafen. Strafen werden nur durch unsere Schuld verursacht. Ist diese aber weggenommen, folgt der Erlass der Strafe auf dem Fuße. So lange wir eben gezüchtigt werden, ist dies ein Beweis dafür, dass wir noch nicht hinreichend zur Buße bereit sind. Alles in allem, lasst uns diese Reihenfolge festhalten, die uns vom Propheten gezeigt wird. Erstens: durch Züchtigungen werden die Menschen zur Buße zubereitet; zweitens: sie werden geheilt und vom ewigen Verderben frei; drittens: sind sie zur Erkenntnis ihrer Schuld gekommen, dann flehen sie um Vergebung; viertens: Gott lässt sich von ihnen erbitten und ist ihnen gnädig; fünftens: die Plagen hören auf, nachdem sie von Gott Vergebung erlangt ha-

ben. Jedermann soll das, was Jesaja hier von den Ägyptern verkündigt, an sich kennen lernen. Sie werden der ganzen Welt als Exempel vom Herrn vorgehalten.

V. 23. **Zu der Zeit wird eine Bahn sein** usw. Hier verkündigt der Prophet, dass der Herr seine Güte über den ganzen Erdkreis ausgießen wird; sie wird durchaus nicht in irgendeinem Winkel der Erde eingeschlossen oder, wie zuvor, nur einem Volk bekannt sein. Von zwei Völkern redet hier der Prophet, welche dem Gottesvolk ganz besonders feindlich gesinnt und, wie es schien, von allen Völkern dem Reiche Gottes am fernsten waren. Bei andern Nationen hätte man mehr Hoffnung haben können. Diese aber führten ausgesprochenermaßen mit Gott Krieg und verfolgten seine Gemeinde. Wenn nun der Herr den Hauptfeinden seiner Kirche so gnädig ist, dass er ihnen Gnade gewährt und sie zu seinen Kindern macht, - was wird er dann erst andern Nationen tun? So war in dieser Weissagung die Berufung aller Völker eingeschlossen. Wenn der Prophet sagt, es wird eine Bahn sein und ein gegenseitiger Zugang, sodass die einen zu den andern kommen, so wird damit ein brüderlicher Verkehr bezeichnet. Wie wir wissen, haben die Ägypter fast ununterbrochen mit den Assyren Krieg geführt, und diese Völker haben sich gegenseitig mit unversöhnlichem Hass verfolgt. Nun verkündigt der Prophet, dass der Herr ihre Herzen ändern und sie miteinander versöhnen wird. Dann, nachdem die Wege wieder gebahnt worden sind, die vorher verschlossen zu sein pflegten, werden sie miteinander Handel treiben und untereinander Verkehr haben. Was wir schon oben im zweiten Kapitel sagten, ist hier wiederum zu beachten. Sobald Menschen mit Gott versöhnt sind, ist es billig, dass sie Brüderlichkeit und Wohlwollen untereinander pflegen. Denn Streit, Zank, Zwietracht, Neid und Missgunst müssen weichen, wenn sie mit Gott in Frieden sind. Wunderbar ist es also nicht, wenn der Prophet sagt: zu der Zeit wird eine Bahn sein von Ägypten nach Assyrien. Ohne Zweifel ist dies aber auf die Zeit des Reiches Christi zu beziehen. Denn erst, nachdem sie Christum kennen gelernt, haben die Ägypter mit den Assyren in Eintracht gelebt.

Und die Ägypter samt den Assyren Gott dienen. Da hier im Grundtext Gott nicht ausdrücklich genannt wird, so kann man das Dienen auch auf die Assyren beziehen und übersetzen: die Ägypter werden den Assyren dienen. Die zuvor in glühendem Eifer sich zu schaden trachteten, werden nun, nachdem ihre Herzen anders geworden, bemüht sein, sich wohl zu tun. Da-

mit wird zuletzt auch auf die Frucht wahrer Buße hingewiesen. Diejenigen nämlich, welche sich vorher in Kriegen gegenseitig schädigten, werden nun gegenseitig sich unterstützen. Dieser Sinn wird vielleicht dem ganzen Zusammenhang am besten entsprechen. Doch verwerfe ich keineswegs die andere Auslegung, der fast alle folgen, nämlich, die zuvor verschiedene Götter verehrten, werden hernach den einen Gott erkennen und ein und dasselbe Bekenntnis des Glaubens haben. Jedem steht es frei, die Auslegung anzunehmen, die ihm am meisten gefällt. Wenn die letztere Auslegung mehr Anklang finden sollte, dann leitet der Prophet jene brüderliche Liebe aus der Frömmigkeit als ihrer Quelle ab.

V. 24. Zu der Zeit wird Israel der dritte sein mit den Ägyptern und Assyern. Jesaja schließt seine Weissagung gegen Ägypten ab. Die Ägypter nämlich und die Assyrer werden gesegnet werden, wie auch Israel. Vorher war Gottes Gnade gleichsam in Israel eingeschlossen, da der Herr nur mit ihm einen Bund geschlossen hatte. Denn des Herrn Teil ist sein Volk, sagt Mose (5. Mos. 32, 9), Jakob ist die Schur seines Erbes. Und David spricht (Ps. 147, 20): „So tut er keinen Heiden, noch lässt er sie wissen seine Rechte.“ Gottes Segen wohnte allein in Israel. Hier aber sagt der Prophet, dieser Segen werde auch den Ägyptern und Assyern zuteil werden. In diese schließt er alle anderen Völker mit ein; denn er nennt diese beiden Völker nicht, um sie zu ehren, sondern sie fortwährend Gottes Feinde gewesen waren und aller Hoffnung auf Gnade am meisten fremd und fern zu sein schienen. Während der Herr also früher nur Abrahams Söhne zu Kindern angenommen hatte, wollte er nun ohne Wahl der Vater aller Völker sein.

V. 25. Denn der Herr Zebaoth wird sie segnen. Der Prophet weist auf die Quelle jenes Segens hin. Er zeigt nämlich, dass durch Gottes freie Gnade die Assyrer und Ägypter mit dem auserwählten Volk in Verbindung treten werden. Obwohl die hier genannten Titel nur Israel zukommen, sollen sie doch auch auf die andern Völker übertragen werden, die der Herr zu den seinigen gemacht hat. Zwischen Gott und seinem Volk besteht eine Wechselbeziehung. Mit Recht nennen diejenigen Gott ihren Gott, die durch seinen Mund ein heiliges Volk genannt werden. Diese Benennung wird nun auch weiter auf die Ägypter und Assyrer ausgedehnt. Wenn diese aber auch der Prophet mit den Juden, die Gottes Hausgenossen gewesen waren, als Bundesgenossen zusammenstellen wollte, so hat er doch die Unterschiede mit überaus treffenden Bezeichnungen hervorgehoben. Dadurch, dass er die

Ägypter „**mein Volk**“ nennt, weist er darauf hin, dass sie der Ehre sollen teilhaftig werden, welcher Gott die Juden allein in ganz besonderer Weise gewürdigt hatte. Wenn er die Assyrer „**meiner Hände Werk**“ nennt, bezeichnet er sie mit einem Ausdruck, der seiner Kirche eigentümlich ist. Schon anderswo sagten wir, dass sie das Werk oder das Gebilde Gottes genannt wird. Denn durch den Geist der Wiedergeburt werden die Gläubigen neu gebildet, sodass sie nun Gottes Bild an sich tragen. So will auch der Ausdruck verstanden sein: „das Werk meiner Hände.“ Das sind wir nicht, sofern wir als Menschen geschaffen sind, sondern sofern diejenigen, welche von der Welt sich scheiden und neue Kreaturen werden, in ein neues Leben hinein gebildet werden. Daher dürfen wir, was das neue Leben betrifft, nichts uns zuschreiben, da wir ganz und gar Gottes Werk sind. Israel erhält ein seinem Vorrecht entsprechendes Beiwort. „**Mein Erbe**“ wird es genannt, sodass es unter den neuen Brüdern doch das Recht und die Ehre der Erstgeburt behält. Denn ich weiß nicht, was das Wort „Erbe“ Größeres ausdrücken soll. Und in der Tat gewährt jener Bund des Herrn, welcher zuerst mit den Israeliten geschlossen worden war, diesen ein Vorrecht, das auch durch ihre Undankbarkeit nicht hinfällig werden kann. Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen, wie Paulus (Röm. 11, 29) lehrt, der damit zeigt, dass sie im Hause Gottes die Erstgeborenen sind. Wie sehr also jetzt auch Gottes Gnade und Reich sich ausbreitet, Israel behält dennoch den ersten Platz, nicht nach seinem Verdienst, sondern in Kraft göttlicher Verheißungen.

Kapitel 20.

V. 1. **Im Jahr, da der Thartan** usw. Im vorigen Kapitel hat Jesaja von dem Unheil geweissagt, welches Ägypten bevorstand, hat ihm aber auch zugleich Gottes Barmherzigkeit verheißen. Er nimmt nun denselben Gegenstand wieder auf und zeigt, wie Israel durch diese Züchtigung der Ägypter beschämt werden wird, weil es sein Vertrauen auf Ägypten setzte. Mit Ägypten stellt er Äthiopien zusammen. Wahrscheinlich hatten die Äthiopier ihre Streitkräfte mit denen der Ägypter vereinigt. Das habe ich schon oben erwähnt, und wir werden im 37. Kapitel wieder darauf kommen. Zunächst ist die Zeit dieser Weissagung zu beachten. Damals saßen die Juden in solcher Not und Bedrängnis, dass sie, auch wider Willen, zu auswärtigen Völkern ihre Zuflucht nahmen. Thartan ist einer der Feldherrn Sanheribs gewesen. So bezeugt uns die heilige Geschichte (2. Kön. 18, 17). Wir sind demnach gezwungen, anzunehmen, dass der hier erwähnte Sargon Sanherib gewesen ist, der, wie hieraus leicht zu schließen ist, zwei Namen gehabt hat. Zu berücksichtigen ist auch die damalige Lage Israels. Das Zehnstämme-reich war in die Verbannung geführt. Mit Juda schien es fast ganz aus zu sein. Das ganze Land war erobert, Jerusalem ausgenommen, welches vom Feldherrn Rabsake belagert wurde. Von Thartan wurde Asdod belagert. Es werden dabei drei assyrische Feldherrn erwähnt. Wahrscheinlich hat also damals Sanherib sein Herr in drei Teile geteilt, um auf diese Weise zu gleicher Zeit alle mit einem Male in Furcht zu setzen und in Verwirrung zu bringen. Die Angegriffenen wurden dadurch getrennt und konnten sich gegenseitig keine Hilfe bringen. Damals blieb den Juden nichts übrig, als die Hilfe auswärtiger Mächte anzurufen. Unterdessen wird Jesaja von Gott gesandt. Er soll verkündigen, dass ihre Erwartung eitel ist, soweit sie auf die Ägypter sich stützen. Denn über diese selbst war des Herrn Hand ausge-reckt. Sie konnten sich selbst nicht gegen ihre Feinde schützen, geschweige dass sie andern hätten Hilfe bringen können. So mussten die Juden erken-nen, dass sie mit Recht für ihren Unglauben bestraft wurden, weil sie Gott verlassen und zu den Ägyptern ihre Zuflucht genommen hatten. Wir müssen hier die Absicht ins Auge fassen, die der Prophet bei dieser Weissagung hatte. Es war nicht Gottes Ziel, die Ägypter zu warnen, sondern den Un-glauben seines Volkes zu bessern, welcher dasselbe wiederholt zu falschen, verkehrten Hoffnungen verführte. Damit sie also erkennen, in Gott allein sei ihre Ruhe zu suchen, verkündet der Prophet hier, was ihren Bundesgenos-

sen, die ihnen nichts nützen, bevorsteht. Es war eine sehr zeitgemäße Ermahnung, da die Äthiopier schon begonnen hatten, sich zurückzuziehen. Das war ja für die Juden das Wünschenswerteste, was sich ereignen konnte. Sie sollen also nicht infolge dieses erfreulichen Ereignisses übermütig werden. Darum verkündigt Jesaja, diese Hilfe werde sich als eitel erweisen, denn bald würden Äthiopier wie Ägypter schmachlich besiegt werden.

V. 2. Zur selbigen Zeit redete der Herr usw. Der Herr will durch eine sinnbildliche Handlung diese Weissagung bekräftigen. Er gab dem Propheten den Befehl, nackt einherzugehen. Hätte Jesaja das aus sich getan, er wäre mit Recht verlacht worden. Da er es aber auf des Herrn Befehl tut, so kann darin nichts Anstößiges erblickt werden. In dieser Nacktheit, wie in ähnlichen sinnbildlichen Handlungen liegt etwas Ernstes. Ferner handelt Gott weder selbst noch durch seine Diener, ohne den Grund seines Handelns zu zeigen. Der Prophet wandert also nicht einfach nackt umher, vielmehr gibt er auch den Zweck kund, weshalb Gott ihm so zu handeln befohlen habe. Propheten äffen nämlich Gottes wahre Diener nach. In ihrem äußern Auftreten zeigen sie mancherlei wunderliche Formen, um dem Volk in die Augen zu fallen und Ansehen zu gewinnen. Aber solches Tun ist nichts, da es nicht von Gott veranlasst ist. Das ist den Papisten gegenüber zu beherrzigen, welche leere Zeremonien für wahre Sakramente ausgeben. Ihnen gegenüber müssen wir als Regel aufstellen: Wenn etwas von Gott ausgeht, müssen wir es annehmen; wenn aber nicht, müssen wir es zurückweisen, ja wir lästern Gott, wenn wir es annehmen. Dann maßen sich sterbliche Menschen Gottes Recht und Autorität an. Zudem stellt Gott keine Sinnbilder auf ohne Rücksicht auf sein Wort. Denn was wäre das für ein Sakrament, bei dem wir nichts als das Sinnbild schauen? Das Wort allein ist's, was das Sakrament ausmacht. Wo Gottes nicht gelehrt und gehört wird, da ist nur Schein, und die Papisten handeln verkehrt, wenn sie los vom Wort und ohne Rücksicht auf dasselbe leeren Zeremonien den Namen Sakrament beilegen. Denn der Herr hat diese beiden Stücke so eng miteinander verbunden, dass sie niemand sie trennen kann; tut man es dennoch, so verletzt man die von ihm gesetzte Ordnung.

Durch Jesaja. Der Prophet stellt sich hier als Mittler zwischen Gott und seinen Volksgenossen hin und zwar so, dass er nicht nur in Worten, sondern auch in äußerlich sichtbarer, sinnbildlicher Gestalt ein Herold der zukünftigen Heimsuchung wird.

Zeuch ab den Sack von deinen Lenden. Aus diesem Befehl Gottes schließen fast alle Ausleger, dass Jesaja damals ein Trauergewand trug, weil er das Unglück Israels beweinte. Denn in dieser Weise trauerten die Juden, wie aus dem Propheten Joel (1, 13) hervorgeht. Dies geschah, um in der Haltung und Kleidung von Übeltätern Gnade von Gott zu erflehen, oder weil unmöglich Blick und Haltung heiter sein konnte, wenn das Herz traurig war. Der Prophet musste aber von schmerzlichster Trauer erfüllt sein, so lange er ein solches Unglück vor Augen hatte. Einige Ausleger meinen allerdings, es sei hier von der gewöhnlichen Kleidung der Propheten die Rede, welche sich mit einem sackartigen Mantel zu bekleiden pflegten, wie Sacharja bezeugt (13, 4). Doch hat diese Vermutung nur schwachen Grund. Glaublicher ist, dass Jesaja mit einem Sack bekleidet gewesen ist, um den Eindruck eines Trauernden zu machen. Die Bewohner Judas fühlten sich so sicher, dass sie, obschon sie ihre Brüder in Israel jämmerlich zerschlagen und zerstreut sahen, doch nicht davon erschüttert wurden und nicht glaubten, dass deren Elend auch sie angehe. Sie wähten sich außer Schussweite; sie bedrohten gar die Propheten und verhöhnten die, welche ihnen den Untergang verkündigten. Daher klagt auch der Prophet Micha, dass niemand das Unglück Israels bejammere.

Man kann fragen, ob die hier erwähnte Entblößung wirklich so geschehen ist, oder ob es nur einfach ein Gesicht gewesen, welches der Prophet dem Volke berichtete. Zumeist nimmt man an, der Prophet habe sich in Wirklichkeit nie entblößt; das sei ihm vielmehr nur durch ein Gesicht so gezeigt worden und zwar nur ein einziges Mal. Als Grund führt man an, wegen Hitze oder Kälte oder anderer Unbill der Witterung habe er doch nicht drei Jahre nackt umhergehen können. Wie nun, wenn wir sagen, der Prophet sei daheim im Hause bekleidet gewesen und ebenso in der Öffentlichkeit, nur nicht, wenn er, um zu predigen, ausgehen wollte? Nur dann sei er gewohnt gewesen, dem Volke sich nackt zu zeigen? Mich überzeugt jener Grund nicht, dass er Hitze und Kälte nicht hätte ertragen können. Dem Herrn, der ihm so zu handeln befohlen hatte, war es ein Leichtes, ihn zu schirmen und zu schützen. Man gibt aber auch noch einen andern Grund an: die Nacktheit des Propheten sei unziemlich gewesen. Ich erwidere: diese Nacktheit ist ebenso wenig unziemlich gewesen, als die Beschneidung. Gottlose Menschen konnten auch bei der letzteren urteilen, nichts sei lächerlicher und hässlicher, als das Schauspiel einer Beschneidung, weil bei einer solchen entblößt wurde, was schamvoll bedeckt werden soll. Aber man muss nicht

glauben, dass der Prophet sich völlig entblößt hat; er hat vielmehr die Körperteile bedeckt, die zu entblößen gegen den Anstand verstoßen hätte. Es genügte, wenn das Volk erkannte, dass es vom Herrn geschah, und wenn es durch den ungewohnten Anblick erschüttert wurde.

Und er tat also, ging nackt und barfuß. Ich stelle also fest, dass Jesaja nackend einhergegangen ist, so oft er seines Prophetenamtes wartete; er hat aber dabei nur die Teile seines Körpers entblößt, deren Anblick nicht den Anstand verletzen konnte.

Was noch den Sack betrifft, von dem in diesem Verse die Rede ist, so war es auch bei gewöhnlichen Leuten Sitte, im Unglück durch das Anziehen eines solchen seine Schuld zu bezeugen. Doch ist es wahrscheinlich, dass Jesaja von Amtswegen das symbolische Gewand gebraucht hat, um seiner Predigt Nachdruck zu geben und das Volk umso besser aus seinem Schläfe aufzuwecken. Wir freilich brauchen das Gewand nicht zu wechseln, wenn Gott uns oder unsere Brüder züchtigt. Das ist nicht nötig; aber kalt und grausam sind wir, wenn wir von dem Elend der Brüder und dem Ruin der Kirche nicht ergriffen werden. Wenn nur irgendeine göttliche Regung in uns ist, dann müssen wir trauern und weinen. Auch andere sollen dann durch unser Beispiel gemahnt und angeregt werden, das Unglück der Kirche in herzlichem Mitleid mitzufühlen.

V. 3. Zum Zeichen und Wunder dreier Jahre. Weshalb soll Jesaja drei Jahre nackend gehen? Weshalb diese Zeit? Einerseits gab der Herr während dieser Zeit den Ägyptern und Äthiopiern Frist zur Buße, andererseits wollte er den Gehorsam seines Volkes erproben, ob es ohne Zögern auf die unerlaubte Hilfe verzichtete. Zwar sahen sie die Ägypter und Äthiopier noch in gesicherter Stellung; sie sollen aber wissen, dass dieselben von jenem Niedergang nicht mehr fern sind. Der Herr wollte auch dabei die Widerspenstigkeit der Gottlosen offenbar machen. Viele gaben in der Tat damit einen Beweis ihrer Gottlosigkeit, dass sie den Propheten in seiner Nacktheit verachteten. Die Frommen dagegen wurden durch den Anblick dieser Nacktheit bewegt. Wie sehr auch die glückliche Lage der Äthiopier für sie eine verführerische Lockung in sich schloss, so zögerten sie doch nicht, ihren Sinn auf Gottes Wort zu richten, denn es galt nicht einfach, auf die Nacktheit des Propheten zu achten, sondern auf das, was der Herr mit derselben zum Ausdruck gebracht hatte. So müssen wir ja auch in den sichtbaren Sakramenten das, was unsichtbar ist, anschauen.

V. 4. **Beide, jung und alt.** Der Prophet zeigt, wie kein Unterschied des Alters gemacht werden soll. Greise sollen ebenso wie Jünglinge in die Gefangenschaft geführt werden.

V. 5. **Und sie werden erschrecken.** Hier zeigt der Prophet, zu wessen Nutzen er jene Weissagung über die Ägypter und Äthiopier gegeben hat. Die Juden sollten dadurch in ihrem Unglück auf Gott vertrauen lernen und sollen nicht die Hilfe auswärtiger Mächte herbei rufen, was der Herr verboten hatte.

Darauf sie sich verließen. So sagt der Prophet, weil die Juden sich an die Ägypter und Äthiopier wandten, so oft sie von irgendeinem Unheil bedrängt wurden, und weil sie auf dieselben ihre Hoffnung setzten. Denn wir pflegen dorthin unsere Augen zu richten, woher wir irgendwelche Hilfe erhoffen. Daher bedeuten im Hebräischen die Worte „auf etwas hinblicken“ und „hoffen“ dasselbe. Es geziemte sich aber, dass ihre Blicke auf Gott allein gerichtet waren. Ihr unsteter Leichtsinn wird also gerügt. Dasselbe muss auch uns treffen, und zwar mit Recht, wenn wir von Gott gerufen werden und doch die sichere Zufluchtsstätte, die er uns anbietet, zurückweisen und uns von dem Gaukelspiel des Satans verlocken lassen. Dann sollen auch wir nackt und bloß mit Schimpf und Schande dastehen.

V. 6. **Die Einwohner dieser Küste** usw. Unter der Küste versteht der Prophet ganz Judäa. Dies wird deshalb so genannt, weil es vom mittelländischen Meer gespült wird. Anstatt: die Einwohner dieser Küste – kann man auch lesen: die Einwohner dieser Insel. Dann wird Judäa mit einer Insel verglichen, und der Sinn ist folgender: wie eine Insel durch das Meer von anderen Ländern getrennt ist, so hat der Herr Judäa von anderen Ländern geschieden. Es war ja von der gesamten Völkerwelt getrennt, die den Juden mit glühendem Hass feindlich entgegenstand. Es war ein Zaun zwischen ihnen aufgerichtet, wie Paulus (Eph. 2, 14) sagt, den Christus zuletzt abgebrochen hat. Hier bekräftigt Jesaja noch seine Weissagung. Wenn ihr euch jetzt nicht, will er sagen, durch meine Nacktheit bewegen lasst, dann werdet ihr euch einst durch den Augenschein selbst überzeugen, dass dies nicht umsonst euch vorgehalten worden ist. So zwingt Gott die Unbeugsamen und Leute, die nicht lernen wollen, zuletzt doch zu einem Bekenntnis ihrer Schuld, sodass sie erschreckt und verduzt miteinander darüber disputieren, wie sie doch in ihrer Verkehrtheit so über die Maßen verblendet sein konnten.

Kapitel 21.

V. 1. **Das ist die Last über die Wüste am Meer.** Nachdem der Prophet erklärt hat, die Juden sollten nicht auf die Ägypter, sondern allein auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, und nachdem er weiter davon geredet, dass Heimsuchungen für die Völker kommen würden, auf deren Hilfe sie ihr Vertrauen setzten, richtet er die Herzen der Frommen tröstend auf. Für die Chaldäer, deren Gefangene sie werden sollten, sei schon der Lohn bereit; das Unrecht, das sie erduldeten, sei also ein Gegenstand der Sorge Gottes. Unter der Wüste versteht er Chaldäa, nicht weil dieses Land wüste und unbewohnt gewesen wäre, sondern weil die Juden in der Richtung jenes Landes die Wüste nahe hatten. So würden wir etwas die Alpen für Italien nehmen, weil sie uns näher sind und über sie für uns der Weg nach Italien geht. Der Prophet beschreibt also nicht die Beschaffenheit jenes Landes; vielmehr weist er die Juden darauf hin, dass der Untergang der Feinde, von dem er weisagt, nahe und so gewiss ist, als ob sie denselben schon so vor Augen hätten, wie jene Wüste.

Wie ein Wetter vom Mittag. Der Mittagswind war besonders heftig und erregte Stürme und Wirbelwinde.

So kommt' s aus der Wüste. Das dient zur Verstärkung des Ausdrucks. Wenn nämlich an einem stark bewohnten Ort ein Sturm sich erhebt, so ist das weniger schrecklich, als wenn in einer Wüste Stürme erregt werden. Um also das Grausige jener Heimsuchung zum Ausdruck zu bringen, vergleicht der Prophet sie mit Stürmen, die von der Wüste ausgehen, die freier dahinstürmen und mit größerer Wucht daherstürzen. Allerdings scheint der Prophet dabei noch anderes im Sinne zu haben. Wie nämlich aus jener Richtung die Feinde wie eine Windsbraut dahergestürmt kamen, um Judäa zu verwüsten, so werde bald ein in entgegen gesetzter Richtung dahinstürmender Wirbelwind sich erheben, der die Feinde zu Boden wirft. Daher sagt er auch: diese Last wird kommen **aus einem schrecklichen Lande.** Hiermit bezeichnet er Judäa. So lege ich es wenigstens aus. Denn es genügte nicht, über Babylons Untergang zu reden. Die Juden sollten zugleich erkennen, dass derselbe von Gott ausgehe, der in Judäa seine Wohnstätte hatte. Der Prophet nennt das Land deshalb ein schreckliches, weil dasselbe nach so vielen Erfahrungen göttlichen Zorns eine so jammervolle Gestalt zeigte, dass es jedermann Schrecken einjagen musste. Diese Bezeichnung „schrecklich“ etwa auf die wunderbare Macht Gottes zu beziehen, von der

das Land beschützt wurde, geht nicht an in Anbetracht der Zeitverhältnisse. Obgleich also Babylon von den Persern und Medern erobert und ausgeraubt wurde, so kündigt Jesaja doch an, sein Untergang werde von Judäa ausgehen. Auf diese Weise wird Gott Widervergeltung für die Unbill üben, die seinem Volke, dessen Beschützer zu sein er versprochen hatte, zugefügt war.

V. 2. Denn mir ist ein hart Gesicht angezeigt. Da der Prophet die Absicht hat, der Traurigkeit seines Volkes aufzuhelfen, so scheint es damit nicht zu stimmen, dass er von einem harten Gesicht redet, während es doch Grund zur Freude gab. Doch bezieht sich das auf die Chaldäer, welche, auf ihr Glück pochend, kein Unglück fürchteten. Denn üppige Macht pflegt Stolz und Sicherheit zu erzeugen. Der Prophet will sagen: Umsonst werden die Chaldäer ihre Reichtümer und ihre Macht aufbieten; für den harten Stein ist ein harter Hammer bereit.

Der Räuber raubt. Babylon hatte sich die Herrschaft dadurch angeeignet, dass es die andern Nationen brandschatzte und ausräuberte. Selbst schien es gegen jede Gewalttat gefeit zu sein. Wie sehr sie also auch andern Völkern furchtbar gewesen und wilde Grausamkeit aller Art verübt hatten, so mussten sie nun selbst andern zur Beute werden und ähnliche Gewalttaten erdulden, wie sie solche gegen andere ausgeführt hatten. Um nun seinen Aussprüchen Glauben zu verschaffen, zeigt der Prophet, wie gerecht dieser Wechsel sein wird; der Gewalt muss Gewalt entsprechen.

Zeuch herauf, Elam, belagere sie, Madai. Elam ist ein Teil von Persien. Gemeint ist aber damit das ganze Perserland. Die Perser werden ja auch Elamiter genannt. Dabei ist zu beachten, dass damals, als der Prophet dies vorhersagte, noch kein Gedanke an Krieg aufgetaucht war. Der Prophet war schon hundert Jahre tot, bevor irgendeine Ahnung dieses Niederganges Babels aufging. Es steht also genügend fest, dass er dies nur durch den Geist Gottes hat wissen können. Das trägt nicht wenig dazu bei, die Gewissheit und Vollgültigkeit dieser Weissagung zu bekräftigen. Dass der Prophet hier aber Elam und Madai, den Persern und Medern Befehle erteilt, weist darauf hin, dass Babylon seinen Untergang nicht durch ein zufälliges Geschick finden wird, sondern infolge eines bestimmten Ratschlusses Gottes. Jesaja kann also an Gottes Stelle, wie ein Feldherr oder sonst ein Führer, den Soldaten Befehl erteilen, sich zum Kriege zu sammeln. Wie aber

der Herr sich der Räuber und Gottlosen bedient, wurde oben zum 10. Kapitel auseinandergesetzt.

Ich will alles Seufzen über sie ein Ende machen. Einige Ausleger verstehen darunter das Seufzen, zu dem die Babylonier Anlass gegeben hatten. Das habe aufgehört, nachdem sie von den Persern und Medern überwältigt wurden. Babylons Tyrannei hatte ja so vielen Leuten Grund zum Seufzen gegeben. Allen gottlosen, frevelhaften Menschen, die eine Gewaltherrschaft ausüben, muss es so gehen, wie es Babylon erging. Möglich und vielleicht richtiger ist aber auch die Übersetzung: „All ihr Seufzen bringe ich zum Schweigen.“ Dann wäre von dem Seufzen der Babylonier die Rede. Dies Seufzen soll aufhören, weil sie bei ihren Feinden kein Erbarmen finden, wie sie selbst zuvor kein Erbarmen geübt hatten. Der Herr hat ihrem Seufzen gegenüber sich taub gestellt; ihr Seufzen und Wehklagen wird bei ihm keinen Widerhall finden. Denn da sie selbst unmenschlich und grausam gewesen waren, war es billig, dass ihnen mit demselben Maß gemessen wurde, mit dem sie gemessen hatten.

V. 3. Derhalben sind meine Lenden voll Schmerzen. Hier führt der Prophet sein Volk mitten in die zukünftige Lage Babylons hinein. Denn es genügte nicht, einfach zu sagen, Babylon wird untergehen. Er musste vielmehr diesen Untergang so schildern, dass die Frommen glaubten, ihn mit Augen zu schauen. Diese bilderreiche Darstellung war also notwendig. Der Prophet gibt aber hier nicht seinen persönlichen Gefühlen Ausdruck, als ob er etwa den Babyloniern sein Mitleid bezeugte. Vielmehr übernimmt er für den Augenblick die Rolle eines Babyloniers. Gewiss muss uns das genügen, dass uns die verborgenen Gerichte Gottes gleichsam von einer hohen Warte aus gezeigt werden, damit unserm trägen Glauben aufgeholfen werde. Was also das Fassungsvermögen unseres Verstandes übersteigt, beschreiben die Propheten in besonders glänzenden, kräftigen Schilderungen und malen dasselbe in lebhaften Farben aus. Dadurch dass der Prophet also seinen Schmerz zum Ausdruck bringt, zeigt er den Gläubigen, welche furchtbare göttliche Rache die Chaldäer erwartet und wie grausig Babylon bestraft werden soll. So werden ja auch wir wohl, wenn wir eine traurige Nachricht empfangen haben, plötzlich von Schmerz und Angst überwältigt.

Wie eine Gebälerin. Noch nachdrücklicher schildert der Prophet diesen Schmerz, indem er ihn mit den Schmerzen einer Gebälerin vergleicht. Es ist gerade so, wie wenn jemand in furchtbarer Qual sich hierhin und dorthin

wälzt und sich vor Schmerz zusammenkrümmt. Mit solcher Ausdrucksweise passen sich die Propheten unserer trägen Stumpfheit an. Wir erkennen Gottes Gerichte nicht, wenn sie uns nicht gleichsam mit den Fingern gewiesen werden und so unsere Sinne treffen. Wir werden aber dabei ermahnt, bevor sie eintreten, für uns selbst Sorge zu tragen.

V. 4. **Mein Herz zittert.** Einige Ausleger übersetzen nicht übel: Mein Herz ist hin und her geirrt. Durch übergroße Angst wird nämlich der menschliche Geist gleichsam von seinem Sitz fortgetrieben. Der Prophet zeigt, wie unvermutet und plötzlich das Unheil über Babylon eintreten wird. Die Angst und das Zittern ist ja bei einem plötzlich hereinbrechenden Unglück größer, wie bei einem, das lange vorhergesehen und erwartet wurde. Der Prophet Daniel (5, 1 ff.) erzählt uns, dass das, was Jesaja hier vorausgesagt, eingetroffen ist und dass er dies gesehen hat. Der König Belsazar hielt in der Nacht des Untergangs ein üppiges Gelage, als plötzlich die Perser hereinbrachen. Jeder erwartete da sein Ende. Damals wurde die jauchzende Lust plötzlich in Schrecken verwandelt.

V. 5. **Ja, richte einen Tisch zu** usw. Der Prophet will hier sagen: Während sie die Tische zurichten, Wachen aufstellen und dann essen und trinken, entsteht plötzlich eine Panik; man ruft zu den Waffen mit den Worten: **Machet euch auf, ihr Fürsten.** In lebensvoller Schilderung entrollt Jesaja gleichsam den Hergang jenes Ereignisses vor ihren Augen. Es ist klar, dass er nicht auf Grund natürlicher Ahnungen, sondern durch göttliche Eingebung belehrt, unbekannte Dinge so malerisch zu schildern vermochte. Man muss nur die Zeit beachten, in der diese Weissagung stattfand. Damals war die Lage des babylonischen Reiches noch eine überaus blühende; seine Macht schien unbesiegbar; es scheute vor keiner Gefahr zurück. Diese Sicherheit verlacht der Prophet und zeigt, dass jene Macht leicht zu Boden stürzen wird. Dass er einen Wächter, der auf der Warte steht, redend einführt, darf nicht als ungereimt erscheinen. Denn obgleich die Belagerung der Stadt die Sorglosigkeit des stolzen wahnwitzigen Tyrannen nicht erschüttert hatte, so dass er üppigen Gelagen sich hingab, so wurden doch ohne Zweifel Wachen aufgestellt, die den Wachdienst verrichteten. Es ist Sitte bei Fürsten, sich mit Wachen zu umgeben, damit sie umso freier und ungestörter sich in alle Vergnügungen hineinstürzen können. Mit vollem Bedacht bringt der Prophet hier mit den Freuden der Tafel die Wächter in Beziehung; umso klarer sollte es hervortreten, dass der gottlose Tyrann von einem Schwindelgeist

erfasst war, bevor er sich der Trunkenheit hingab. Es zechte also der König von Babylon und belustigte sich mit den Seinen, als er plötzlich und unvermutet vernichtet wurde. So erging' s ihm, weil er in seiner Sicherheit gleichsam aus Spott seinen Feind verachtete. Bevor das nun geschah, konnte es allerdings unglaublich erscheinen. Denn die Verschwörung des Gobryas und seiner Partei, von der er verraten wurde, war noch nicht entdeckt. Als Jesaja das aber weissagte, hätte niemand etwas so Ungeheuerliches je für möglich gehalten.

V. 6. **Denn der Herr sagte zu mir also** usw. Der Prophet bekommt den Auftrag, auf eine Warte einen Wachtposten aufzustellen, der bis in weiter Ferne vor sich sah. Von aller Augen konnte es noch nicht gesehen, auch nicht vermutet werden. Damit alle wüssten, er habe nicht ohne Grund gesprochen, bezeugt er, dass er verkündigt, was Gott ihm gesagt. Was den Menschen noch unbekannt und unglaublich war, hat er mit prophetischem Geist klar und deutlich erkannt; über menschliches Urteilsvermögen war er hoch hinausgehoben. Das ist wohl zu beachten. Denn man darf nicht glauben, die Propheten hätten das, was sie verkündigten, von Menschen erfahren oder vermöge ihres Scharfsinnes vorausgesehen. Vielmehr wurden sie über ihr menschliches Begriffsvermögen hinausgehoben, sodass sie dies alles in weiter Ferne, wie von einer hohen Warte aus, schauten. Sie werden darum auch mit Recht Seher genannt. Zwar sind wir auch sehende Leute, aber unser Blick ist stumpf, und wir erkennen kaum, was vor unsern Füßen liegt. Auch die scharfsinnigsten Menschen sind zuweilen blind. Denn sie sehen nur das, was sie mit ihrer Vernunft zu fassen vermögen. Die Propheten aber reden durch den Geist Gottes, gleichsam wie vom Himmel. Jedenfalls handeln diejenigen töricht, welche solche Weissagung, die doch von Gott ausgegangen ist, nach ihrer eigenen Vernunft messen wollen. Sie überragt unser Fassungsvermögen um ein Bedeutendes. Dass Jesaja die Wachtposten im Namen und Auftrage Gottes aufstellt, dient noch mehr zur Bekräftigung der Weissagung. Wenn also jemand einwürfe: Du erzählst ja unglaubliche Dinge und tust, als ob sie schon eingetreten wären, - dann antwortet er: Ich verkündige nichts, ohne Grund dazu zu haben; denn ein Wachtposten, der von einem Fürsten aufgestellt ist, sieht in der Ferne Dinge, die andern noch unbekannt sind. So schaut Jesaja dies, was andern noch verborgen war, durch Offenbarung des Geistes.

V. 7. **Er siehet aber Reiter reiten.** Dieser Vers enthält eine lebhaftes Schilderung jenes Untergangs Babylons. Manche meinen, dies würde von einem Boten des Königs gemeldet. Das ist aber falsch. Der Prophet verkündigt vielmehr, was er von dem von Gott befohlenen und aufgestellten Wächter hört. Jenen Wächter führt er hier ein, wie er Ausschau hält und Meldung macht. Da er auf den ersten Blick noch nicht deutlich sieht, sagt er, es seien Reiter, dann schärfer hinsehend, es seien Reiter auf Rossen, Eseln und Kamelen. Zuerst ist seine Aussage, weil die Gegenstände ihm noch fremd und weit entfernt sind, noch zweifelhaft und ungewiss; dann aber, nachdem der Zug näher gekommen, wird dieselbe bestimmter. Es ist aber nicht ungeeignet, prophetische oder göttliche Gesichte in menschlicher Art darzustellen. Denn Gott kommt, wie wir wissen, unserm mangelnden Verstand entgegen und passt sich menschlicher Art und Weise an.

V. 8. **Und wie ein Löwe ruft er.** Zuletzt bemerkt er einen, der ruft, wie ein Löwe. Andere übersetzen: Und er ruft – Ein Löwe! Man nimmt an, mit dem Löwen sei Darius gemeint, von dem Babylon unterworfen und ausgeraubt wurde, wie wir bei Daniel (Kap. 5) lesen.

Ich stehe auf der Warte immerdar. Diese Worte des Wächters dienen zur Bekräftigung der Weissagung. Der Prophet will sagen: Nichts ist gewisser als dieses Gesicht. Denn die auf Gottes Anordnung zum Wächteramt bestimmt sind, sind nicht schlaftrunken und träge. Die Frommen ermuntert der Prophet durch dies Beispiel zu ähnlicher Wachsamkeit und regt sie an, nachdem sie durch Gottes Wort erleuchtet sind, von Ferne Gottes Macht zu schauen.

V. 9. **Und siehe, da kommt einer** usw. Hier tritt klar hervor, dass nicht ein Wächter des Königs Belsazar gemeint sein kann. Diese Worte würden zu einem solchen nicht passen. Der Prophet verkündigt also auf Gottes Geheiß, was da kommen sollte. Diese Worte können nun sowohl auf Darius, wie auf Gott und auch auf den Wächter bezogen werden. Das macht keinen großen Unterschied. Denn Darius war in dieser Sache Gottes Diener und wird darum nicht unpassend als Herold des göttlichen Gerichts eingeführt. Wahrscheinlicher ist aber, was der Prophet schreibt, auf Gott zu beziehen. Denn Darius beabsichtigte nichts derartiges, wenn er auch die Götzenbilder der Babylonier umstürzte. Am besten aber passt dieser Vers auf den Wächter. Als Bote gibt er gleichsam die Erklärung zu dieser Weissagung.

Alle Bilder ihrer Götter. Bemerkenswert ist, dass von „Bildern“ ihrer Götter geredet wird. Denn die Babylonier wussten, dass ihre Götzenbilder keine Götter waren, woraus auch alle Götzendiener kein Hehl machen. Sie legten ihnen jedoch göttliche Macht bei. So wird die Wahrheit Gottes in Lüge verkehrt, ja Gott selbst abgeleugnet. Aber darüber wollen wir später noch ausführlicher handeln. Hier sehen wir, dass Babylon seine Götzendienerei mit seinem Untergang gebüßt hat. Denn der Prophet gibt den Grund an, weshalb es unterging. Gott kann nicht dulden, dass man sich mit seinen Götzenbildern brüstet.

V. 10. **Meine liebe Tenne** usw. Da ein so mächtiges Königreich mit seinem Glanz aller Augen blendete, konnte alles, was Jesaja über seinen Untergang verkündigte, unglaublich erscheinen. Darum lenkt er die Gedanken seiner Zuhörer auf Gott. Sie sollen erkennen, dass dieser selbst es für sich übernommen hat, Babylon zu vernichten. Dass diese stolze Höhe zusammenfällt, geschieht nicht durch der Menschen Willkür, sondern durch Gottes Macht. Diese Stelle ist wohl zu beachten, damit wir nicht, wie wir von Natur gern tun, Gottes Macht nach unserm Maßstab messen. Da ferner unsere schwache Geisteskraft nicht von Ferne an Gottes Ratschluss heranreicht, so sind wir auch schlechte, unbillige Beurteiler der Werke Gottes. Nur soweit können wir dieselben fassen, als unser menschliches Vermögen und Verständnis reicht. Immer jedoch müssen wir uns Gottes unbegrenzte Macht vergegenwärtigen, zumal wo unser Fassen und Verstehen uns im Stich lässt. Wenn also die Kirche von Tyrannen so bedrängt wird, dass keine Hoffnung auf Rettung mehr da ist, dann sollen wir dennoch wissen: der Herr wird sie zunichte machen, wird ihren Stolz niedertreten, ihre Stärke brechen und dadurch zeigen, dass sie seine Tenne sind. Dies wird nun nicht über irgendeinen gewöhnlichen Menschen geweissagt, sondern über das mächtigste und blühendste aller Königreiche. Je mehr sie sich also erheben, umso schneller werden sie zu Grunde gehen, und der Herr wird unter ihnen seine Tenne herrichten. Wir sollen dabei erkennen, dass solch unglaublicher Untergang, wie hier als Exempel vom Herrn gegeben wurde, auch Völker und Staaten ähnlicher Art treffen wird.

Was ich gehört habe von dem Herrn Zebaoth, dem Gott Israels, das verkündige ich euch. Mit diesen Worten unterzeichnet der Prophet seine Weissagung gleichsam wie mit einem Siegel. Er bezeugt, dass er nicht seine eigenen Vermutungen vorgebracht, dass er vielmehr alles vom Herrn selbst

empfangen hat. Diener Gottes müssen ihr Amt führen in der Zuversicht, dass sie in Gottes Namen reden. So mahnt auch Petrus (1. Petr. 4, 11): „So jemand redet, dass er's rede als Gottes Wort.“ Wohl rühmen sich auch die Heuchler des Namens Gottes; treuen Knechten aber bezeugt das Gewissen, dass nichts von ihnen vorgetragen wird, was Gott ihnen nicht aufgetragen hat. Beachte auch, wie überaus nötig solch eine Bekräftigung der Weissagung war. Der ganze Erdkreis staunte die Macht eines so gewaltigen Reiches an. Nicht ohne Absicht nennt der Prophet hier Gott den Herrn Zebaoth und den Gott Israels. Was die erste Bezeichnung, Herr Zebaoth, Herr der Heerscharen, betrifft, so ist sie ein Name, der Gott immer zukommt. Hier aber hat der Prophet ohne Zweifel die Absicht, damit die Macht Gottes allen Machtmitteln der Babylonier gegenüberzustellen. Es gibt nicht nur ein Heer Gottes, sondern unendlich viele, mit denen er seine Feinde überwindet. „Gott Israels“ aber nennt ihn der Prophet, weil er durch die Vernichtung der Babylonier sich als den Beschützer und Wächter seines Volkes beweisen will. Denn der Sturz jenes Reiches hat den Juden die Freiheit gebracht. Am letzten Ende ist dies alles zum Besten der Gemeinde Gottes geschehen, die auch der Prophet bei seiner Weissagung im Auge hat. Denn er gibt hier nicht den Babyloniern eine Belehrung; diese würden doch zweifellos über diese Weissagung gelacht haben. Vielmehr sollen die Gläubigen, obschon sie von den Babyloniern bedrückt, niedergeworfen und zerstreut waren, Vertrauen fassen und glauben, dass sie für Gott doch ein Gegenstand der Fürsorge sind.

V. 11. Dies ist die Last über Duma. Aus 1. Mos. 25, 14 geht hervor, dass dieses Volk von Duma, einem Sohne Ismaels abstammte. Nach demselben wurden seine Nachkommen Dumäer genannt. Die Ursache des Untergangs, welcher diesen Leuten angekündigt wird, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Auch ist diese kurze Weissagung an sich etwas dunkel. Wir müssen uns nur immer wieder daran erinnern, worauf ich schon früher hinwies, dass die Juden gegenüber schrecklichen Ereignissen, die ihnen drohten, geschützt werden sollten. Wenn so mannigfache Veränderungen vor sich gehen, wenn der ganze Erdkreis in einer Umwälzung sich befindet und ein Wechsel dem andern folgt, geraten wir wohl in Verwirrung. Wir fangen dann an zu zweifeln, ob alles nach einem blinden Zufall sich abspielt oder durch Gottes Vorsehung regiert wird. Der Herr zeigt nun, dass diese Umwälzung von ihm ausgeht, und dass die ganze Weltlage dazu verändert wird, damit wir erkennen, wie hier nichts ewig ist. Wir sollen dann von gan-

zem Herzen danach trachten, in Christi Reich, das allein ewig ist, zu gelangen. Da also derartige Veränderungen drohten, sollten die Juden zuvor darauf hingewiesen werden. Wenn sie dann eintreten würden, sollten sie sich daran erinnern, sollten Gottes Vorsehung anschauen und auf diese Weise ihren Glauben stärken. Zudem wurden die Juden ohne Zweifel durch mancherlei Gedanken stark beunruhigt, da sie überall den ganzen Erdkreis erschüttert sahen und irgendwelche Mittel suchten, um jenem Sturme und Wetter zu entgehen. Wir wünschen ja immer in Sicherheit und außer aller Gefahr zu sein. Sie hätten also vielleicht andere Wohnplätze aufsuchen können, wo sie besser für sich zu sorgen vermochten. Da aber von allen Seiten die Stürme heranbrausten, so wurden sie darauf hingewiesen, dass sie nirgends sicherer wohnten als in der Gemeinschaft der Frommen, und wurden so in ihren Wohnplätzen festgehalten. Dies Beispiel soll vielen eine Mahnung sein, welche aus Furcht vor Gefahr von der Gemeinde Gottes sich trennen und nicht bedenken, dass ihnen außerhalb derselben nur noch größere Gefahren drohen. Durch solche Erwägungen konnten die Juden beunruhigt werden. Und wenn sie dann ratlos hin und her schwankten und ihre Zuflucht zu anderen Völkern nahmen, konnten sie leicht zu Grunde gehen. Aus dieser Erwägung heraus kündigt, wie ich glaube, der Prophet auch den Dumäern den Untergang an. Die Juden sollten eben mit ganzer Seele zu Gott ihre Zuflucht nehmen und ihm allein das Heil seiner Gemeinde anbefehlen. Wir sollen also lernen, bei der Kirche Gottes auszuharren, auch wenn dieselbe von vielen Heimsuchungen bedrückt ist. Wir sollen lieber stille die väterlichen Züchtigungen, welche Gottes Kindern auferlegt werden, ertragen, als dass wir fortgehen und die Hefe trinken, an der die Gottlosen ersticken. Denn was wird erst den Gottlosen und Sündern geschehen, wenn Gottes Kinder so gezüchtigt werden? Möglich ist, dass auch die Dumäer das auserwählte Volk nicht wenig belästigten, als dieses von allen Seiten von seinen Nachbarn angegriffen wurde.

Seir. Seir war ein Berg im Lande der Idumäer, wie wir aus 1. Mos. 14, 6 schließen können. Unter dem Namen dieses Berges begreift aber der Prophet das ganze Land.

Hüter, ist die Nacht schier hin? Da die Idumäer hier an den Hüter, d. h. an den Propheten, Fragen stellen, so sind sie wahrscheinlich nicht weit entfernt, ja vielleicht wegen der Gefahr, die ihnen, wie den Juden drohte, in Angst gewesen. Dass sie von dem Wächter erforschen, was er in der Nacht

bemerkt habe, das tun sie nicht aus Neugierde. Einer erkundigt sich, dann ein anderer, dann wieder ein anderer, welcher dasselbe erkundet. Darauf bezieht sich die Wiederholung der Frage, dass der Wächter nicht nur von einem, sondern von mehreren Leuten gefragt wird. So pflegt es wohl in zweifelhaften, angstvollen Lagen zu geschehen, dass keiner dem andern glaubt, weil ein jeder von der eignen Furcht hingenommen ist.

V. 12. Der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen schon kommt usw.

Der Prophet weist hier darauf hin, dass jene angstvolle Unruhe nicht nur einen Tag oder nur geringe Zeit dauern wird. Der Wächter will sagen: Was ich euch heute verkündige, werde ich auch morgen verkündigen; wenn ihr euch heute fürchtet, werdet ihr euch auch morgen fürchten. Das ist aber für Menschen die traurigste Lage, wenn sie so voller Angst sind, dass sie zwischen Leben und Tod schweben. Das ist der schlimmste Fluch, den der Herr den Gottlosen durch Mose androht (5. Mos. 28, 67): „Des Morgens wirst du sagen: Ach, dass es Abend wäre! – des Abends wirst du sagen: Ach, dass es Morgen wäre!“ Zwar sind auch die Frommen von vielen Gefahren umlagert, aber sie wissen sich und ihr Leben in Gottes Hand. Auch in den Schrecken des Todes sehen sie das Leben, oder sie mäßigen wenigstens ihre stürmische Angst und Furcht durch Hoffnung und Geduld. Die Gottlosen aber zittern allezeit; sie werden nicht nur von Schrecken gequält, sondern sie vergehen in ihren Schmerzen.

V. 13. Das ist die Last über Arabien. Der Prophet redet hier von den Arabern und verkündigt ihnen, dass auch sie in Gottes Gericht hineingezogen werden sollen. Keines von den den Juden bekannten Ländern nimmt er aus. Derart werden die Araber von Furcht erfasst werden, dass sie ihre Häuser verlassen und **im Walde in Arabien** ihre Zuflucht suchen werden. Ein arabischer Stamm wird ausdrücklich genannt: die **Dedaniter**.

V. 14. Bringet dem Durstigen Wasser entgegen. Der Prophet schildert noch eingehender jenes Zittern und jene Furcht, die nach Gottes Ratschluss die Araber derart erfüllen sollte, dass sie an nichts anders mehr als an Flucht denken. Nicht einmal so viel Zeit werden sie sich nehmen, um wenigstens das zur Reise Nötige zusammenzuraffen. Die Araber werden also ins Land **Thema** kommen, leer und von allem entblößt, ohne jede Wegzehrung. Darum fordert Jesaja die Einwohner des Landes auf, sie sollen mit Wasser und Brot ihnen entgegengehen; jene würden sonst bei ihrem großen Mangel zu Grunde gehen. Diese Stelle wird, wie ich weiß, von einigen an-

ders ausgelegt. Sie meinen, der Prophet verhöhne die Araber, die so grausam und unmenschlich gegen die Juden gewesen waren, als wollte er sagen: Wie, ihr wollt nun den Dürstenden Wasser bringen? Doch ist diese Auslegung zu gezwungen. Ich will allerdings nicht in Abrede stellen, dass den Arabern für ihre Grausamkeit dadurch vergolten wurde, dass sie hungrig und durstig hierhin und dorthin eilten. Der eigentliche Sinn ist aber der angegebene, dass nämlich die Araber auf ihrer Flucht in solches Elend geraten sollen, dass sie nicht einmal genügend Wasser haben werden; sie werden vor Durst verschmachten, wenn man ihnen nicht eilends zu Hilfe kommt; es wird ihnen ebenso sehr an Speise, wie an Trank mangeln. Der Prophet ruft die Nachbarn auf, ihnen Hilfe zu bringen, nicht als ob er sie wirklich dazu bewegen wollte, sondern nur zu dem Zweck, um die jämmerliche Lage jener nur noch deutlicher hervorzuheben.

Bietet Brot den Flüchtigen. Der Prophet befiehlt, sie sollen ihnen Brot bringen, wiederum nicht, um das als ihre Pflicht hinzustellen, sondern um darzutun, woran es den Arabern in ihrer schlimmen Armut mangelt.

V. 15. Denn sie fliehen vor dem Schwert. Die zukünftige Niederlage wird furchtbar sein. Nicht ohne Grund werden die Araber sich auf die Flucht begeben. Sie werden es deshalb tun, weil die Feinde sie mit Waffen und Schwertern heftig verfolgen werden, sodass sie nichts anders tun können, als ihr Heil in der Flucht zu suchen. Die Juden sollten, wohin sie auch ihre Blicke richteten, Gott als den Richter aller Völker schauen. Wir wissen aus der Geschichte nichts darüber, ob die Araber den Juden feindlich gesinnt waren. Wie dem auch sei, gewiss ist dies zum Troste der Frommen gesagt. Sie sollen Gottes Gerechtigkeit schauen allen Völkern gegenüber und sollen erkennen, dass sein Richterstuhl, von dem aus er Gericht über den ganzen Erdkreis übt, zu Jerusalem steht.

V. 16. Denn also spricht der Herr zu mir usw. Der Prophet fügt hinzu, dass das Unheil, von dem er geweissagt, den Arabern ehestens bevorsteht. Das konnte die Frommen reichlich trösten. Wir sind ja von Natur ungeduldig und haben es nicht gern, wenn die Erfüllung unserer Wünsche hinausgeschoben wird. Auf diese unsere Schwachheit nimmt der Herr Rücksicht, wenn er verheißt, sein Werk zu beschleunigen. Darum weist der Prophet auch darauf hin, dass er Dinge weissagt, die nicht erst nach vielen Jahrhunderten, sondern ehestens eintreten werden. Die Juden sollen nur umso ruhi-

ger die Heimsuchungen ertragen, denen sie, wie sie wissen, in kurzem entnommen werden sollen.

Noch in einem Jahr, wie des Tagelöhners Jahre sind. Dies Bild haben wir schon früher (zu 16, 14) besprochen. Der Prophet zeigt mit demselben an, dass der Termin des Gerichts nicht im Geringsten hinausgeschoben wird. Dasselbe Bild gebrauchen auch weltliche Schriftsteller, wenn sie von einem bestimmten Termin reden, den man herbeiwünscht. Dahin gehört das Wort des Dichters Horaz: „Zu lang erscheint der Tag den Tagelöhnern.“

V. 17. **Und der übrigen Schützen** usw. Der Prophet kündigt an, dass diese Heimsuchung noch nicht das Ende des Unglücks sein wird. Wird nämlich ein Rest in Arabien übrig bleiben, so wird derselbe allmählich zu Grunde gehen. Der Herr wird die Macht der Araber nicht in einem Ansturm niederwerfen, sondern sie fortgesetzt bis zum äußersten verfolgen, bis sie ohne alle Hoffnung auf Rettung untergehen. Solcher Art ist die Rache, die der Herr an den Gottlosen übt, während er mit einer gewissen Mäßigung die Frommen bestraft, damit sie nicht gänzlich aufgerieben werden.

Der Helden zu Kedar. Der Prophet hat hier kriegerische, im Waffenhandwerk erfahrene Leute im Auge. Aber auch an diese – mögen sie nun jenem ersten Schlage entgehen – wird nichtsdestoweniger die Reihe kommen; auch sie werden zu Grunde gehen. Ähnliche Züchtigungen hat er freilich vorher auch den Juden angedroht, aber es wurde doch immer eine Verheißung hinzugefügt, die ihre Traurigkeit linderte oder doch wenigstens ihre Herzen aus der Verzweiflung aufrichtete. Es trifft die Kinder Gottes zuweilen ebenso, wie die Gottlosen, ja sie werden noch härter als diese getroffen, aber die Hoffnung auf Gnade, die ihnen dabei gegeben wird, macht den Unterschied aus zwischen ihnen und der ganzen Welt. Wenn wir ferner hören, dass die Strafen, die Gott über die Gottlosen verhängt, Tod bringende sind, so brauchen wir auch bei den schwersten Züchtigungen nicht über die Maßen in Angst und Verwirrung zu geraten. Wir dürfen dann nur umso mehr den Trost festhalten, dass er uns wohl züchtigt, aber nicht dem Tode preisgibt.

Denn der Herr, der Gott Israels, hat's gesagt. Wie sonst schon oft, zeigt der Prophet auch hier, dass jene Ereignisse nicht nur auf göttliche Anordnung hin geschehen, sondern von dem Gott beschlossen sind, den Israel verehrt. Je und dann sehen sich alle Menschen gezwungen, zu Gott ihre Ge-

danken zu erheben, auch wenn sie nur an ein blindes Schicksal glauben. Auch wider Willen kommen ihnen im Glück wie im Unglück solche Gedanken, dass es im Himmel doch wohl irgendeinen Gott gibt. Dann aber machen sie sich nach ihrer Willkür ein göttliches Wesen, sei' s im Himmel oder auf Erden, zurecht. Während also die Heiden nach ihrem Gutdünken sich einen Gott bilden, was doch töricht und wertlos ist, ruft der Prophet die Juden zu dem Gott, den sie verehren. Sie sollen klar erkennen, dass sie es mit ihm zu tun haben, da sie von ihm in seine treue Vaterschaft aufgenommen worden sind. Es ist nicht genug, wenn wir irgendeinen Gott als Regierer der Welt verehren, wir müssen vielmehr den wahren Gott erkennen, der sich den Vätern kundgegeben und in Christo geoffenbart hat. Das muss festgehalten werden gegenüber dem Unglauben vieler Leute, die zwar nicht offen Gott zu leugnen wagen, aber mit demselben, ich weiß nicht was für ein dunkles göttliches Wesen zusammenbringen.

Kapitel 22.

V. 1. **Das ist die Last über das Schautal.** Von neuem richtet der Prophet seine Weissagung gegen Judäa, welches er das Schautal nennt. Diese Bezeichnung gibt er mehr dem ganzen Judäa, als nur der Stadt Jerusalem, von der nachher redet. Judäa nennt er mit Recht das Schautal, da es auf allen Seiten von Bergen umgeben war. Die übertragene Bedeutung, die manche annehmen, dass Jerusalem ein Tal genannt wird, weil es von seiner Höhe herabgestürzt wird, ist doch zu hart. Weshalb der Prophet Judäa das Schautal nennt, ist genügend bekannt. Der Herr hatte ganz Judäa durch sein Wort erleuchtet; fleißig waren dort die Propheten an der Arbeit, die man ja auch Schauer oder Seher nannte. In der Bezeichnung „Schautal“ liegt ein stillschweigender Gegensatz; denn die Täler haben, weil von den hohen Bergen ringsum das Licht der Sonne zurückgehalten wird, weniger Licht, als die offenen Ebenen. Von diesem Tal aber sagt der Prophet, es sei heller als solche Gegenden, die auf allen Seiten der Sonne ausgesetzt sind. Das war die Folge einer besonderen Gnade Gottes. Aber nicht durch die Strahlen der Sonne, sondern durch Gottes Wort ist dies Tal erleuchtet worden. Übrigens wollte der Prophet auch ohne allen Zweifel jenes eitle Vertrauen zurückweisen, von dem die Juden erfüllt waren. Sie missbrauchten Gottes Wort und seine Verheißungen und wähten, gegen allen Schaden gefeit zu sein, obwohl sie dem Herrn ungehorsam und Rebellen waren. Dass sie also im Tal des Schauens wohnten, meint der Prophet, wird Gott nicht hindern, ihre Undankbarkeit zu bestrafen. Vielmehr vergrößert das noch ihre Undankbarkeit, weil sie trotz des glänzenden Lichts der himmlischen Lehre andauernd blind waren.

Was ist denn euch, dass ihr alle so auf die Dächer lauft? Hier hat der Prophet nur Jerusalem im Auge, aber nicht etwa deshalb, weil jenes Verderben diese Stadt allein treffen sollte, sondern weil das ganze Land glaubte, im Schatten des heiligen Tempels, der dort sich befand, sich sicher bergen zu können. Dann will er damit auch betonen, dass jenes Unheil eine befestigte Stadt treffen wird. Die Juden sollen daran denken, wie es dann denen erst ergehen wird, die von jedem Schutzmittel entblößt sind. Voller Verwunderung fragt er, was das denn zu bedeuten habe, dass alle ihre Häuser verlassen und, um ihr Leben zu retten, auf die Dächer fliehen. Die Juden hatten andere Hausdächer, als sie bei uns heute gebräuchlich sind; sie waren vollständig flach und zum bequemen Aufenthalt eingerichtet. So wird auch das

Wort Christi verständlich (Matth. 10, 27): „Was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern.“ Dass also die Bewohner Jerusalems auf die Dächer flohen, war ein Zeichen schlimmster Furcht, da sie damit ihre Häuser den Feinden zur Beute ließen. Sie konnten allerdings auch auf die Dächer steigen, um von dort aus mit allerlei Wurfgeschossen die Feinde zurückzuschlagen. Aber der Prophet denkt doch wohl mehr daran, dass sie, von den Feinden bedrängt, sich auf die Dächer zurückziehen. Durch deren Ansturm werden sie nicht nur in Furcht gesetzt, sondern wie von Furcht völlig überwältigt, fliehen sie und entfliehen doch nicht der Gefahr.

V. 2. Du warest voll Getönes. Der Prophet redet von Jerusalem als einer überaus volkreichen Stadt. Denn da ist viel Getön, wo eine Menge Volks zusammenströmt. Bei einer solchen Volksmasse sollte die Furcht doch weniger leicht aufkommen. Aber anstatt dass die Bewohner Jerusalems – da es doch an Männern nicht fehlte – auf den Mauern und Vorwerken zum Schutz der Stadt hätten stehen sollen, wichen sie schimpflich vor den Feinden zurück und flohen auf die Dächer. Der Prophet will also noch mehr zu der Erkenntnis drängen, dass jenes Gericht ein Gericht Gottes ist. Denn wo die Herzen von so großer Angst erstarrt sind, ist der Schrecken gewiss von Gott geschickt. Der Prophet will also sagen: Woher kommt es, dass du keinen Mut und keine Geistesgegenwart mehr zum Widerstand hast? Daher doch, dass der Herr dich verfolgt und in die Flucht jagt. Er hält ihnen ihr Unglück im Tone des Vorwurfs vor, und das mit Recht. In besonders eindringlicher Weise mussten die Juden dahin gebracht werden, dass sie lernten, alles, was sie an Übeln und Heimsuchungen erduldeten, ihren Sünden und Missetaten zuzuschreiben. Wohl hatte der Herr verheißen, er werde allezeit ihre Hilfe sein. Nun aber sollen sie darin, dass sie verlassen werden, erkennen, dass sie solcher Hilfe unwert sind und Gott ihre Frechheit zurückgewiesen hat. Der Herr lügt zwar nicht, und seine Verheißungen sind nicht eitel. Aber die Elenden haben durch ihre Sünde sich selbst seiner mächtigen Gnade beraubt.

Deine Erschlagenen sind nicht mit dem Schwert erschlagen. Um das alles noch deutlicher als Gottes Strafe zu erklären, zeigt der Prophet, dass die, welche dort gefallen, nicht tapfer kämpfend in der Schlacht niedergesunken sind, sondern dass ihnen jeder Mannesmut gefehlt hat. Ihr feiger, weibischer Sinn ist ein sicherer Beweis dafür, dass sie alle vom Herrn verlassen sind. Denn wäre er bei ihnen gewesen, so hätten sie mit Tapferkeit und Geistes-

gegenwart Widerstand geleistet. Der Prophet sagt also nicht einfach, ihre Niederlage werde mit Schimpf und Schande verknüpft sein, sondern er schreibt dies dem Zorne Gottes zu, dass sie gar keinen Mut zum Widerstand gehabt haben. Ohne Zweifel will er durch die näheren Umstände dieser schmachvollen Haltung ihren eitlen Hochmut dämpfen.

V. 3. **Alle deine Hauptleute** usw. Die Auslegungen dieses Verses sind verschieden. Die Sache an sich ist klar. Einige legen so aus: Obschon sie schon ganz fern von Jerusalem fortgeeilt waren, hörten sie doch nicht auf zu fliehen. Leute, die von Furcht wie besessen sind, lassen wohl nicht ab, weiter und weiter zu fliehen, weil sie immerfort den Feind auf den Fersen wähen. Doch scheint mir folgende Auslegung passender: Sie flohen von ferne, d. h. sie begaben sich von fernher nach Jerusalem als zu einem sichern Zufluchtsort. Sie werden aber doch von den Feinden gefangen und gebunden werden. Jerusalem war gleichsam die gemeinsame schützende Burg für ganz Judäa. Daher hatten sich nach Ausbruch des Krieges dorthin von allen Seiten die Bewohner des Landes begeben. Obschon sie nun meinten, dort einen sichern Platz zu haben, wurden sie doch daselbst gefangen. Einige Ausleger beziehen das auf die Belagerung durch Sanherib. Dem kann ich aber durchaus nicht beistimmen. Denn der Prophet redet von einem Untergang Jerusalems. Als es aber von Sanherib belagert wurde, wurde es bald vom Herrn befreit. Niemand wurde gefangen oder gebunden; auch hat keine Niedermetzlung von Menschen stattgefunden. Dies hat sich also lange nach dem Tode des Propheten ereignet. Dass der Prophet die Hauptleute noch besonders anführt, macht die Sache noch viel unwürdiger, denn sie hätten als die ersten zur Rettung ihres Volkes den Kopf wagen müssen; von ihnen musste, wie von Schilden, die große Menge gedeckt und geschützt werden. Nun konnte dies alles, solange Jerusalem in Blüte stand, kaum glaublich erscheinen. Denn die Stadt war sehr stark befestigt. Vor allem aber prahlte sie mit dem Schutz Gottes. Sie meinte, Gott sei an seinen Tempel gleichsam gebunden. Und so überhob sie sich in dem Vertrauen, sie könne durch keine Gewalt, durch keine Heeresmacht geschwächt werden, auch wenn alle sich gegen sie verschworen hätten. Diese Weissagung, dass ihnen aller Mut fehlen werde, dass sie sich auf die Flucht begeben würden und selbst dann nicht entrinnen könnten, konnte also recht verwunderlich erscheinen.

V. 4. **Darum sage ich** usw. Hier übernimmt der Prophet, um auf die Juden mehr Eindruck zu machen, die Rolle eines Wehklagenden. Nicht mit mäßiger, sondern vielmehr mit tiefer Trauer beweint er das Unglück der Kirche Gottes. Diese Stelle ist nicht wie die andern aufzufassen, in denen er die Trauer und den Schmerz über auswärtige Völker zur Darstellung bringt. Da es sich vielmehr um den Niedergang der Kirche, deren Glied er selber ist, handelt, ist seine Trauer durchaus ernsthaft, und durch sein Beispiel fordert er die Übrigen auf, mitzuklagen. Was der Gemeinde Gottes widerfährt, muss so auf uns einwirken, als wenn es einem jeden von uns persönlich widerführe. Denn wo soll sonst jenes Psalmwort zur Geltung kommen (Ps. 69, 10): „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen?“ Auch klagt der Prophet nicht im Stillen oder ohne Zeugen. Erstlich darum, weil er, wie ich eben sagte, andere durch sein Beispiel zur Trauer bestimmen will, aber nicht zur Trauer allein, sondern noch viel mehr zur Buße, damit sie dem schrecklichen Gericht Gottes entgehen, das ihnen drohte, und damit sie aufhören, Gott immerfort herauszufordern. Ferner geziemte es sich für den Herold des Zornes Gottes, mit der Tat zu zeigen, dass das, was er verkündigt, kein Spiel sei.

Mühet euch nicht, mich zu trösten. Aus diesen Worten darf man schließen, dass der Prophet aus eigenster Herzensempfindung heraus redet. Da er einer vom Geschlecht Abrahams war, so empfand er dies Unglück als ein gemeinsames und weist mit jenen Worten darauf hin, dass er gerechte Ursache zur Trauer habe.

Die Tochter meines Volkes. „Tochter“ nennt er nach üblichem Brauch die Schar seines Volkes. So oft also – das ist hier zu beachten – die Kirche heimgesucht wird, sollen wir nach dem Beispiel des Propheten mit Mitleid erfüllt werden, wie müssten sonst mehr als eifern sein. Wir sind gänzlich unwürdig, zu Gottes Kindern gerechnet und seiner heiligen Kirche angegliedert zu werden, wenn wir nicht uns und all das Unsrige so eng mit ihr verbinden, dass nichts uns von ihr scheidet. Wenn demnach heute die Kirche von mancherlei schweren Leiden heimgesucht wird und zahllose Seelen, die Christus durch sein Blut erlöst hat, zu Grunde gehen, so müssten wir grausam und unmenschlich sein, wenn wir keinen Schmerz empfänden. Zumal die Diener Gottes müssen von diesem Schmerz durchdrungen werden. Denn wie sie wachsam sein und weiter als andere in die Zukunft schauen sollen, so sollen sie auch seufzen, wenn sie die Anzeichen zukünft-

tiger Heimsuchung bemerken. Dass nun der Prophet öffentlich weinte, sollte dazu dienen, die Herzen des Volkes zu erweichen. Denn er hatte es mit unbeugsamen Menschen zu tun, welche schwer zur Trauer zu bestimmen waren. Ganz ähnlich ist jene Stelle beim Propheten Jeremias (4, 31), wo dieser die Niederlage und Zerstreung seines Volkes betrauert. Dort spricht er davon, wie seine Seele vor Trauer schier vergehe. Und die andere Stelle (Jer. 9, 1): „Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!“ Da die Propheten sahen, dass sie sich vergeblich abmühten, die Hartherzigkeit des Volkes zu brechen, so mussten sie von Schmerz und Trauer völlig niedergedrückt werden. Durch ihre mitfühlende Klage suchten sie die harten Herzen zu erweichen, um sie doch irgendwie zu beugen und zum Leben zurückzuführen.

V. 5. Denn es ist ein Tag des Getümmels. Von einem „Tag“ des Getümmels redet der Prophet. So lange Gott zu den Freveltaten der Menschen schweigt, scheint er gewissermaßen etwas von seinem Recht nachzulassen; bei passender Gelegenheit aber, gleichsam an dem vorbestimmten Tage, nimmt er es wieder an sich.

Vom Herrn, Herrn Zebaoth. Der Prophet bezeichnet wieder den Herrn als Urheber jenes Untergangs. Damit die Juden nicht hier- und dorthin schauen und nicht nach der Ursache derselben forschen oder sich nicht wundern, dass die Feinde ihnen überlegen sind, sagt er ihnen, dass sie mit Gott im Kriege liegen. Diese Lehre tritt uns in der Schrift öfter entgegen; an sie erinnert zu werden ist gewiss nicht überflüssig. Sie kann nicht sorgfältig genug eingeprägt werden; im gegebenen Fall vergisst man sie doch so leicht. So kommt` s denn, dass wir uns vor unserm Richter nicht beugen und unsere Augen lieber auf Menschen und äußerliche Heilmittel richten, als auf Gott, der doch allein unsere Übel heilen kann.

Im Schautal. Nicht umsonst redet der Prophet hier wieder vom Schautal. Die Juden glaubten nämlich gegen jedes Unheil gefeit zu sein, weil Gottes Freundlichkeit ihnen in seinem Worte entgegenstrahlte. Da sie sein Wort aber undankbar zurückwiesen, so war ihr Vertrauen, dasselbe werde ihnen nützlich sein, umsonst. Der Herr straft die Undankbarkeit der Menschen nicht nur außerhalb seiner Gemeinde, sondern auch inmitten derselben; ja bei seiner Gemeinde macht er mit der Züchtigung den Anfang. Man darf

eben Gottes Gaben nicht missbrauchen und sich nicht in eitler Weise seines Namens rühmen.

Des Geschreies am Berge. Das kann sowohl auf Gott, wie auf die Chaldäer, und auch auf die Flüchtlinge selbst bezogen werden. Sieger erheben wohl, um den Schrecken zu vermehren, ein lautes Geschrei. Besiegte aber flehen entweder inständigst um Gnade, oder sie geben ihrem Schmerz Ausdruck durch lautes Geheul. Anstatt „am Berge“ kann man auch übersetzen „an den Bergen“. Beides passt trefflich in den Zusammenhang. Es macht nicht viel aus, ob wir sagen: die Feinde haben ein Geschrei erhoben am Berge, nämlich am Berge Zion, um sich untereinander anzufeuern, oder ob wir sagen: als sie die Stadt niederrissen und zerstörten, wurde ein Geschrei vernommen auf den benachbarten Bergen, oder aber: die Bürger von Jerusalem selber haben mit ihrem Klagegeschrei alles erfüllt bis hin zu den Bergen, welche die Ebene Juda umgeben.

V. 6. **Denn Elam fährt daher.** Die Ausleger meinen, dass hier in fortlaufendem Zusammenhang noch von demselben Gericht die Rede sei, welches zuvor den Juden angedroht wurde. Wenn ich aber alles näher erwäge, sehe ich mich gezwungen, abweichender Ansicht zu sein. Meiner Meinung nach wirft nämlich der Prophet den Juden ihre schändliche Verkehrtheit vor, dass sie nicht Buße getan haben, obschon sie vom Herrn gezüchtigt worden waren. Darin liegt also der Unterschied von dem Vorhergehenden. Vorher hat er geweissagt, was für die Juden noch kommen sollte. Hier aber zeigt er, wie sie mit vollem Recht bestraft werden und wie sie die harten Schläge wohl verdient haben, mit denen der Herr gegen sie vorgegangen war. Gott hatte sie zuvor nicht nur mit Worten, sondern auch mit strafender Tat zur Buße gerufen. Eine Besserung ihres Lebens war aber nicht erfolgt, obwohl ihre Macht geschwächt war und ihr Reich schwere Verluste erlitten hatte. Sie verharrten vielmehr schändlicherweise in ihrer Nichtswürdigkeit. Dem Herrn blieb also nichts anders übrig, als sie um ihres ungebrochenen Sinnes und um ihrer Hartnäckigkeit willen elend zu Grunde zu richten. Diejenigen, welche der Ansicht sind, der Prophet gebe hier eine Drohung für die Zukunft, er führe, nachdem er an Gott erinnert habe, die Werkzeuge der göttlichen Rache an, treffen nicht seinen eigentlichen Sinn. Welche Auffassung mir mehr gefällt, habe ich schon auseinandergesetzt, und aus dem Zusammenhang wird es noch besser klar werden, dass meine Ansicht nicht unbegründet ist. Was der Prophet hier von **Elam** und **Kir** sagt, passt meines Er-

achtens besser auf die Assyrer, als auf die Babylonier. Zwar haben Elam und Kir niemals unter eigener Leitung die Juden bekriegt, doch ist es wahrscheinlich, dass sie als Söldner bei den Assyrern dienten und bei deren Heer, als dieses Jerusalem belagerte, sich befanden.

Wagen. Unter den Wagen versteht der Prophet hier Kriegswagen. Solche wurden damals in zwiefacher Weise verwandt. Die einen gebrauchte man zur Beförderung des Gepäcks, die andern zum Kampfe. An solche Streitwagen, auf denen die Kämpfer standen, denkt der Prophet.

Kir glänzt daher mit Schilden. Die Bewohner von Kir hatten ihre Schilde entblößt. Wenn es zum Gefecht ging, wurden die Überzüge von den Schilden abgezogen.

V. 7. Und es geschah, dass deine auserwählten Täler voll wurden. Sollte das eine Drohung sein, dann müsste übersetzt werden: Und es wird geschehen. Weil aber die kurz darauf folgenden Zeitwörter in der Vergangenheit stehen und der Prophet also offenbar von vergangenen Ereignissen erzählt, so habe ich kein Bedenken getragen, auch den Anfang des Verses dem Folgenden anzupassen. Der Prophet erinnert die Juden daran, in welche Bedrängnis sie durch die Belagerung Sanheribs geraten waren, als die Feinde vor ihren Toren standen. Damals hätten sie zur Macht Gottes ihre Zuflucht nehmen sollen; stattdessen wurden die Elenden Gott noch mehr entfremdet und gingen schändlicher Weise in ihrer Schmach noch weiter. Das war die Handlungsweise von Leuten, die in bejammernswertem Maße verderbt waren. Diese Herzenshärte macht der Prophet ihnen zum Vorwurf.

V. 8. Da wurde der Vorhang Judas aufgehängt. Der Prophet zeigt, wie die Juden in der Bedrängnis jener Belagerung voller Angst waren. Einige beziehen das Aufhängen auf Gott, - Gott habe den Vorhang aufgehängt, - andere auf die Feinde. Ich glaube, es ist unbestimmt zu fassen. Unter dem Vorhang verstehen fast alle den Tempel oder den Vorhang des Tempels. Ich möchte es aber einfacher von dem Rüsthaus verstehen, in dem sie ihre Kriegswerkzeuge liegen hatten. Vorhang nennt er dasselbe, weil diese Werkzeuge nicht vor aller Augen offen dalagen, sondern an einem geheimen Orte verborgen waren. Kurz, der Prophet beschreibt, was in Stunden großer Angst zu geschehen pflegt; dann läuft man zusammen, um sich Waf-

fen zu holen, und die zuvor an einem verborgenen Orte aufbewahrten Kriegswerkzeuge werden herausgebracht.

Nach den Rüstungen im Hause des Waldes. Das hängt mit dem Vorhergehenden zusammen. Damals waren alle Plätze, denen man in Zeiten äußerster Bedrängnis die Waffen entnahm, durchstöbert worden. Die Kriegswerkzeuge hatten dort lange in friedlicher Verborgenheit gelegen. Dass dies Haus des Waldes, in dem die Kriegsausrüstung für das ganze Reich sich befand, von Salomo erbaut wurde, bezeugt die Geschichte (1. Kön. 7, 2).

V. 9. **Und ihr habt der Risse** usw. Der Prophet fährt in seiner Erzählung fort. In ruhigen, friedlichen Zeiten macht man sich keine Sorge um Waffen und Kriegsrüstungen. Nur die Not weckt die Menschen auf und macht sie munter. In Ruhe und Frieden werden wir sorglos und lässig. So lange die Juden jeder Gefahr fern zu sein glaubten, vernachlässigten sie die Risse in den Mauern. Als aber Kriegslärm entstand, fingen sie an, über dieselben besorgt zu werden und sie nachzusehen, damit dem Feinde nicht ein Zugang offen stünde.

An der Stadt Davids. So nennt der Prophet den innern Teil von Jerusalem. Die Stadt bestand aus zwei Teilen, wie wir es auch sonst bei vielen Städten sehen. Ganz Jerusalem war von Mauern und einem Wall umgeben. Die innere Stadt war aber ein besonders befestigtes Bollwerk und hieß: Stadt Davids. Später wurde auch noch der Tempel besonders befestigt, sodass dann die Stadt aus drei Teilen bestand. Jesaja deutet hier an, dass die Juden an der Rettung der ganzen Stadt fast verzweifelten, da sie in jenen innersten, besonders befestigten Teil derselben sich zurückzogen. Und in der Tat steht nach der Geschichte fest, dass alles in äußerster Verzweiflung war. Hier kann man auch erkennen, dass die einzelnen Weissagungen nicht in ihrer Reihenfolge gesammelt worden sind, dass auf die Zeitfolge von denen nicht geachtet wurde, welche sie zu einem Ganzen zusammengefügt haben.

Das Wasser des untern Teichs. Das Wasser wurde zum notwendigen Gebrauch gesammelt, damit es den Belagerten nicht ausginge; ein Fischteich vertrat die Stelle der Zisternen.

V. 10. **Ihr habt auch die Häuser zu Jerusalem gezählt.** Der Prophet weist darauf hin, dass die Stadt auf allen Seiten noch näher untersucht wurde, ob nicht ein Haus oder ein Gebäude der Verteidigung hinderlich sein könnte. Diese Auffassung wird noch bestätigt durch das, was er hinterher anführt:

Ihr habt die Häuser abgebrochen, die Mauer zu befestigen. In Friedenszeiten pflegt man das zu vernachlässigen. Dann werden wohl häufiger auf die Mauern selbst Privathäuser erbaut. In Kriegszeiten müssen diese dann niedergerissen werden, damit von dort aus gekämpft und der Feind abgewehrt werden kann, damit ferner von diesen Häusern aus nicht heimliche, verräterische Unterhaltungen mit den Feinden gepflogen werden können.

V. 11. Und hast einen Graben gemacht. Der erste Teil dieses Verses hängt noch eng mit dem Vorhergehenden zusammen. Die Juden waren in äußerster Not und in der ungeheuren Gefahr von solcher Furcht erfüllt, dass sie alles versuchen mussten, um gegen den Feind sich zu sichern. Der zweite Teil des Verses tadelt ihre Stumpfheit. Sie waren auf irdische Hilfsmittel ganz versessen und hatten die Hauptsache vergessen. Zu Gott hätten sie vor allem fliehen sollen, aber das unterließen und versäumten sie und richteten ihren Sinn mehr auf Wälle und Gräben, auf Mauern und andere Befestigungen. Und doch lag ihr Hauptschutz bei Gott. Hier tritt nun deutlicher hervor, was ich schon oben sagte: Es wird in diesen Versen den Juden nicht ein zukünftiger Untergang geweissagt, sondern es wird auf etwas hingewiesen, was sie in der Vergangenheit erfahren haben. Auf dieser Grundlage zeigt dann der Prophet, wie der Herr ihnen mit Recht zürnt, weil sie durch keine Züchtigung geändert und gebessert werden konnten. Die überaus gefährliche Lage, in die sie geraten waren, hätte ihnen ihre Gottlosigkeit und ihre Verachtung Gottes zeigen sollen. Durch dieselbe wurde es aber mit ihnen nur noch schlimmer. Sonst ist kaum jemand so verrückt, dass er sich nicht im Unglück und zumal in großer Gefahr besinnt und überlegt, ob es ihm nicht mit Recht widerfährt, ob er nicht Gott beleidigt und dessen Zorn gegen sich erregt hat. Von den Juden aber sagt der Prophet, niemand von ihnen habe trotz der großen Bedrängnis an Gott gedacht. Darum habe Gott auch mit Recht der Sorge für sie sich entschlagen. Das ist ein Zeichen schlimmster, beweinenswerter Gottlosigkeit, wenn Menschen auch durch Schläge und Heimsuchungen sich nicht bessern lassen. Freiwillig sollen wir Gott folgen und ihm zu Willen sein. Weiter sollen wir, wenn wir gewarnt und gezüchtigt werden, Buße tun. Wenn nun die Rute nicht hilft, was bleibt dann Gott anders übrig, als dass er die Schläge verdoppelt und vermehrt? Wir müssen dann noch schlimmere Züchtigungen erfahren, durch die wir zuletzt ins Verderben stürzen. Bei einer verzweifelten, unheilbaren Krankheit sind Heilmittel überflüssig. Diese Lehre passt treffend auf unsere Zeit, in der wir durch viel Plagen und Heimsuchungen zur Buße gerufen werden.

Wenn keine Buße erfolgt, was bleibt dann zuletzt dem Herrn anders übrig, als dass er auch das Äußerste versuche, bis er zuletzt alle insgesamt zu Grunde richtet?

Doch sehet ihr nicht auf den, der solches tut. Mit diesen Worten deutet der Prophet an, dass dem Herrn keineswegs der rege Eifer missfällt, wenn es für uns gilt, Feinde abzuwehren und vor Gefahren uns zu hüten, sondern nur das eitle Vertrauen auf äußerliche Schutzmittel. Mit Gott müssen wir den Anfang machen. Übergehen wir ihn aber und nehmen zu Waffen und Schwertern, zu Burgen und Befestigungen unsere Zuflucht, dann ist das ein verkehrter Eifer, der mit Recht der Untreue geziehen wird. Wir sollen also lernen, bei drohenden Gefahren unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen und uns mit ganzem Herzen in die sichere Burg seines Namens zurückziehen. Dann ist es uns auch gestattet, die Hilfsmittel anzuwenden, die er uns an die Hand gibt. Alles aber schlägt uns zum Verderben aus, wenn wir nicht ihm vor allem unser Heil anvertrauen. Der Prophet nennt Gott den, der solches tut und der solches, nämlich Jerusalem, schafft. Zu Jerusalem hatte er ja seinen Sitz und wollte dort angerufen werden. Da aber Jerusalem das lebendige Abbild der Kirche gewesen, so beziehe ich diese Worte auch auf uns. Denn in besonderer Weise wird der Herr der genannt, der die Kirche geschaffen, der Schöpfer der Kirche. Zwar kann das Schaffen auch auf die Schöpfung der ganzen Welt sich beziehen, aber diese zweite Schöpfung, durch die er uns dem Tode entreißt, uns erneuert und heiligt, betrifft nur die Auserwählten. Die Worte Tun und Schaffen bezeichnen aber nicht etwas Einmaliges, sondern etwas Fortgesetztes. Die Kirche ist nicht einmal gegründet worden, um nachher zerstört zu werden, sondern der Herr schützt und erhält sie bis zum äußersten. „Das Werk deiner Hände wirst du nicht lassen,“ sagt der Psalmist (Ps. 138, 18). Und Paulus schreibt (Phil. 1, 6): „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Christi.“ Dieser Ausdruck „der solches schafft“ enthält ferner einen wunderschönen Trost. Denn wenn Gott der Schöpfer ist, brauchen wir nichts zu fürchten, wenn wir nur von seiner Macht und Güte abhängen. Zu ihm können wir aber nur aufschauen, wenn wir von wahrer Demut und wahrem Glauben erfüllt sind und, aller eignen Ehre entkleidet und zunichte geworden, ihm allein die Ehre geben. Das kann aber nur geschehen, wenn wir zugleich das Vertrauen haben, dass unser Heil in seiner Hand ruht; sind wir dessen gewiss, dann werden wir nimmermehr untergehen, auch wenn ein tausendfacher Tod uns umgibt. Die Handlungsweise der Juden wurde da-

durch noch schlimmer, dass die Erwählung jener Stadt, welche durch soviel Zeugnisse bekräftigt worden war, sie nicht zu bewegen vermochte, in Gottes Schutz sich zu begeben. Was ist das für ein Unding, will der Prophet sagen, dass eine Stadt gerettet und beschützt werden will, die ihren Schöpfer beiseite setzt!

Von ferne her. Das hebräische Wort bezeichnet sowohl die örtliche, wie auch die zeitliche Entfernung. Wenn es hier örtlich gefasst wird, dann ist der Sinn dieser: die Juden sind doppelt undankbar, weil sie nicht einmal von ferne den Herrn angeschaut haben. Wir müssen Gott nicht nur anschauen, wenn er nahe ist, sondern auch, wenn er ganz ferne zu sein scheint. Fern ist es aber nur nach unserm Urteil, wenn wir nicht augenblicklich seine Hilfe spüren und er nicht gleich unserer Not beispringt. In Summa: der Prophet zeigt das Wesen wahrer Hoffnung. Das ist eine grobe, fleischliche Anschauung von Gott, wenn wir seine Vorsehung nur bei offenbaren Gnadenerweisungen erkennen, während wir doch über den Himmel selbst emporsteigen müssen. Eigentlich und in Wahrheit ist der Herr immer gegenwärtig; verborgen und fern ist er nur nach unserer Auffassung. Er ist das nur für unser Empfinden, nicht der Wirklichkeit nach. Wie sehr er also in den Heimsuchungen, welche die Kirche erduldet, ferne zu sein scheint, so müssen wir doch unsere Gedanken zu ihm erheben, unsere Herzen ermuntern und unsere Zaghaftigkeit, ihn anzurufen, abschütteln. Das „von fern her“ zeitlich zu fassen, passt auch gut. Sie haben Gott nicht angeschaut, der nicht gestern oder ehegestern, sondern schon vor langer Zeit seine Kirche geschaffen und sich durch viele Jahrhunderte hindurch als ihren Schöpfer bewiesen hat. Er wird damit also als ein alter Schöpfer seiner Kirche bezeichnet. Die Juden würden, wenn sie die lange Reihe der Jahrhunderte an ihrem Geist vorüberziehen ließen, ihn als den ewigen Erhalter seines Werkes erkennen. Umso weniger zu entschuldigen ist ihre Undankbarkeit.

V. 12. Darum hat der Herr, Herr Zebaoth zu seiner Zeit rufen lassen.

Der Prophet schildert noch weiter jene Hartnäckigkeit und Gottlosigkeit des Volkes. Das macht sie noch mehr unentschuldigbar, dass sie in so schweren Gefahren die ernstesten Mahnungen der Propheten verachteten und die Gnade Gottes, der sie doch heilen und erlösen wollte, von sich wiesen. Das ist der Gipfel der Verkommenheit, wenn Menschen derart alle Vernunft verlieren, dass sie in ihrer Sicherheit Mahnung und Heimsuchung verachten und in ihrer Herzenshärte wider den Stachel löcken. Damals waren sie offenbar

in solch schändliche Gesinnung verstrickt. Wenn der Prophet sagt, der Herr habe sie rufen lassen, so kann das in zwiefacher Weise ausgelegt werden. Der Herr kann mit Worten rufen und, wenn er das nicht tut, so spricht er doch durch Schläge und Plagen. Gesetzt auch, es fehlte uns die ganze Schrift, Propheten, Lehrer und Ermahner, Gott unterweist uns doch durch Kreuz und Heimsuchungen, sodass wir kurz sagen können, dass jede Heimsuchung ein Ruf zur Buße ist. Doch der Prophet wollte ohne Zweifel noch etwas Bestimmteres zum Ausdruck bringen. Sie verachteten die frommen Ermahnungen der Propheten; damit aber scheuten sie sich nicht, die väterliche Einladung Gottes zu schmähen.

Dass man weine und klage. Noch schlimmer wird diese Verachtung Gottes dadurch, dass er von einer Zeit redet, da man weint und klagt, von einer Zeit, in der Gefahr sie bedrängte. Denn sie wurden nun zugleich durch Wort und durch Heimsuchungen ermahnt. Sichtbar waren die Zeichen des Zornes Gottes, mit inständigem Rufen ließen die Propheten nicht nach. Dennoch wurden sie um nichts besser.

Und sich das Haar abschere und Säcke anziehe. Mit diesen bildlichen Ausdrücken bezeichnet der Prophet die Buße. Die Buße besteht zwar nicht darin, dass man im Sack und in der Asche sitzt, auch sonst nicht in irgendeiner äußerlichen Sache, sondern in einer Beschaffenheit des Herzens. Die wahrhaft Bußfertigen missfallen sich selbst, hassen die Sünde und sind von einem solch bitterm Schmerz durchdrungen, dass sie vor sich selbst und ihrer Vergangenheit zurückschauern. Da dies aber in einem äußern Bekenntnis vor den Menschen zum Ausdruck kommen muss, so nennt der Prophet auch die äußerlichen Zeichen, durch die wir unsere Buße bezeugen. Bei den Juden war es damals gebräuchlich, das Haar abzuscheren und Säcke anzuziehen, wenn sie ihre Reue und Buße bekannten. Äußere Zeichen allein würden aber nicht genügen. Denn die Bekehrung nimmt im Herzen ihren Anfang. Darum mahnt auch der Prophet Joel (2, 13): „Zerreiβet eure Herzen, und nicht eure Kleider.“ Er will die äußern Zeichen der Bekehrung und Buße nicht als verwerflich hinstellen, aber doch darauf hinweisen, dass sie nicht genügen und an sich Gott nicht wohlgefällig sind. Man erschließe daraus, was wir zu tun haben, wenn Zeichen göttlichen Zorns für uns sichtbar werden: wir müssen dann ein Bekenntnis der Buße ablegen nicht nur vor Gott, sondern auch vor Menschen. Die äußeren Formen sind dabei gleichgültig. Wir gebieten nicht, einen Sack anzuziehen oder die Haare abzusche-

ren oder auszuraufen. Vielmehr muss das Wesen dessen, was diese Zeichen abbilden, ernst und mit dem Herzen erfasst werden, nämlich das Missfallen an uns selbst, das Bekenntnis unserer Schuld, die Demut des Herzens und die Besserung des Lebens. Wenn wir uns nicht für schuldig und der Strafe wert erachten, werden wir bei Gott nicht wieder in Gnaden angenommen werden. Kurz, wie Angeklagte, um die Herzen der Richter zu erweichen, den Bart zu scheren und ein schwarzes Gewand anzuziehen pflegen, so müssen wir als Hilfesuchende mit einem äußeren Zeichen unserer Buße zur Barmherzigkeit Gottes unsere Zuflucht nehmen. Weiter werden wir aber auch durch die äußeren Zeichen der Buße angestachelt und noch mehr zu Erkenntnis und zur Verabscheuung der Sünde angetrieben. Soweit diese also Anregungsmittel sind, bilden sie die Ursache zur Buße; soweit sie aber äußere Bezeugungsmittel sind, können sie als Wirkungen der Buße betrachtet werden. Sehen wir sie als die Kennzeichen unserer Schuld an, dann treiben sie uns noch mehr an, unsere Sünde und Schuld zu erkennen. Im anderen Fall sind sie als Wirkungen der Buße anzusehen. Denn wenn nicht die Buße voranginge, würden wir uns zu solch äußern Zeichen niemals bestimmen lassen.

V. 13. **Wiewohl jetzt, siehe, ist` s eitel Freude** usw. Hier wird vom Propheten nicht die Freude an sich verworfen. Auch die Frommen werden von Paulus zur Freude aufgefordert, zu einer Freude freilich in dem Herrn (Phil. 4, 4). Vielmehr tadelt der Prophet hier die Freude, die nicht zu der Traurigkeit, welche aus der Buße hervorzugehen pflegt, stimmt. Von dieser Traurigkeit redet Paulus 2. Kor. 7, 10. Niemand kann doch Buße und ein lebendiges Gefühl göttlichen Zornes haben, ohne von selbst in Traurigkeit sich zu ängstigen. Freude aber, die dieser Traurigkeit entgegengesetzt ist, ist Sünde, weil sie aus einer stumpfen Sicherheit hervorgeht. Die wird mit Recht getadelt, weil der Herr sie verflucht (Lk. 6, 25). Daraus wird auch ersichtlich, weshalb er sie tadelt, dass sie **Ochsen würgen, Schafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken**. An sich ist das nichts Böses und Gott Missfälliges. Weil aber das Fasten ein Stück der Buße ist, welche wir vor Menschen bezeugen, so ist das Schlachten von Vieh zu einem Gastmahl zu einer Zeit, da man doch fasten sollte, ein Kennzeichen harter Herzen, die Gott verachten. Damit verachten die Menschen Gott und gefallen sich in ihren Sünden. Das wollte Jesaja hauptsächlich zeigen. Er verdammt also nicht ohne weiteres den Genuss von Fleisch und Wein, sondern nur die Üppigkeit und den Mutwillen, wodurch die Menschen sich derart verhärteten,

dass sie mit frevelhaftem Herzen Gottes Drohungen zurückweisen und für Fabeln halten, was ihnen von den Propheten verkündigt wird. Das ist wohl zu beherzigen. Im Sack und in der Asche brauchen wir nicht immer einherzugehen. Doch kann wahre Buße sich nur dann bei uns finden, wenn wir sie in den Früchten offenbaren, die mit Notwendigkeit aus ihr hervorgehen. Wie der Prophet also nach den äußern Kennzeichen die Buße beschrieben hatte, so schildert er auch nach den äußern Kennzeichen die Unbußfertigkeit. Durch Fasten und ähnliche Dinge bezeugen wir unsere Buße, durch üppiges, schwelgerisches Leben beweisen wir die Härte und Unbußfertigkeit des Herzens. Damit fordern wir umso mehr den Zorn Gottes heraus, wie es in den Tagen Noahs geschah (1. Mos. 6, 5 ff.). Nachdem nun der Prophet allgemein von Unmäßigkeit und Schwelgerei geredet, redet er am Schluss des Verses noch im besondern von Essen und Trinken. Darin zeigten sich die Juden so üppig, als ob sie auf diese Weise den Zorn Gottes von sich fortreiben und seine Drohungen hätten vergessen können.

Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen. Diese Worte zeigen deutlich, weshalb der Prophet so heftig gegen das Fleischessen und Weintrinken der Juden losgefahren ist; sie verspotteten nämlich mit Scherz und Witz die Drohungen der Propheten. Einige glauben, diese Stelle werde von Paulus (1. Kor. 15, 32) angeführt, da er dort fast die gleichen Worte gebraucht. Ich bin jedoch anderer Meinung. Paulus gibt die Anschauung sinnlich gerichteter Weltmenschen wieder, die in den Tag hinein leben und über ein unsterbliches Leben sich keine Gedanken machten. Diese meinten, man müsse sich das Leben durch Frohsinn erheitern und so lange es währt, seine Freuden genießen. Jesaja aber lässt hier gottlose Menschen reden, welche die Drohungen der Propheten schmählich verlachten. Sie konnten es nicht ruhig ertragen, dass ihnen Schläge, Verbannung, Heimsuchung und Untergang verkündigt wurden. Sie nahmen jene Prophetenworte auf und höhnten mit denselben in prahlerischer Weise bei ihren Gelagen und Gastmählern: „Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen. Wenn diese Propheten uns den Untergang in so nahe Aussicht stellen, dann lasst uns wenigstens den heutigen Tag lustig und fröhlich genießen!“ So verhärtete Herzen können von keiner Angst mehr erschüttert werden; sie schmähren vielmehr Gott und die Propheten und leben noch zügelloser dahin in ihrer Üppigkeit. Ungeheuerlich allerdings war diese wilde Vermessenheit, mit Entüstung und Unwillen das zu verhöhnern, was Himmel und Erde, geschweige denn ihre Herzen hätte erschüttern müssen. O wenn es nicht doch auch

heute noch so ginge! Aber so oft Gott droht, speien die meisten Menschen Gift und Galle aus oder sie verhöhnen spöttisch, was durch seinen heiligen Mund verkündigt wurde.

V. 14. Aber meinen Ohren ist` s vom Herrn Zebaoth offenbart. Der Prophet will sagen: Ich habe, was ich verkündige, nicht von mir; Gott hat es mir offenbart; und meint ihr, ihr könntet euch ungestraft überheben, wenn Gott zur Buße ruft? Er will die Nichtswürdigkeit jener Gottlosen erschüttern, die nicht zuletzt gegen die Propheten sich vergingen, sondern Gott die Ehre raubten und seiner spotteten.

Was gilts, ob euch diese Missetat soll vergeben werden, bis ihr sterbet? Das ist ein fruchtbar ernstes Wort, dass diese Sünde nicht vergeben werden soll. Der Herr will sagen: Wenn ich nicht ein Rächer solcher Gottlosigkeit bin, dann braucht ihr nicht zu glauben, dass ich wahrhaftig Gott bin und dass meine Gottheit etwas bedeutet. Jesaja zeigt hier also in der Hauptsache, dass dem Herrn nichts so sehr missfällt, als die Unbußfertigkeit, durch welche wir uns, wie Paulus (Röm. 2, 5) sagt, den Zorn Gottes aufhäufen, und durch die wir uns jegliche Hoffnung auf Vergebung verschließen.

V. 15. So spricht der Herr, Herr Zebaoth. Diese Weissagung richtet sich gegen einen einzelnen Mann. Bisher hat der Prophet von dem ganzen Volk geredet; hier wendet er sich gegen Sebna, den er später wieder im 37. Kapitel erwähnt. Demselben gibt er einen doppelten Titel; er nennt ihn **Schatzmeister** und **Hofmeister**. Während er ihn hier nur so nennt, bezeichnet er ihn im 37. Kapitel als Schreiber. Daraus meinen manche schließen zu können, dass er infolge dieser Weissagung seines Amtes entsetzt und an seine Stelle Eljakim getreten sei. Doch ist dieses ungewiss, obwohl, wie aus den Worten des Propheten hervorgeht, Sebna aus Feindschaft den Eljakim aus seiner Stellung zu verdrängen sich bemühte. Ebenso wenig ist es gewiss, dass diese Weissagung zu der Zeit gegeben wurde, als Jerusalem nach Sancheribs Niederlage wunderbar durch Gottes Hand errettet wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Eljakim von diesem treulosen Schurken, nachdem derselbe die höchste Gewalt erlangt hatte, in ungerechter Weise unterdrückt worden. Denn es geht aus den Büchern der Könige (2. Kön. 18, 18) hervor, dass Sebna Schreiber war, freilich kein gewöhnlicher, sondern das, was wir heute Kanzler nennen. Deutlich tritt es hier zutage, dass dieser Sebna in einer Weise die Herrschaft in Händen gehabt hat, dass ihm gegenüber alle übrigen nur wenig zu bedeuten hatten. Ferner ist gewiss, dass er mit den Fein-

den Unterhandlungen angeknüpft hatte, dass er ein verschmitzter, treuloser Mensch war. Er pflog geheime Freundschaft mit den Ägyptern und Assyrern und traf mit ihnen verräterische Abkommen, um sich selbst für jeden Fall zu sichern und seine Stellung zu wahren. Er soll, wie manche annehmen, ein Ägypter gewesen sein. Jedenfalls begünstigte er beide Parteien und glaubte durch solche List sich völlig sicher zu stellen, selbst für den Fall, dass alles zusammenstürzte. Verächtlich redet der Prophet von dem oder, wie es genauer heißt, „diesem“ Hofmeister. Er will sagen: Seht doch diesen verschmitzten Menschen an, der beiden Parteien schmeichelt, um beider Gunst zu erlangen!

V. 16. **Was hast du hie?** Dieser Sebna hatte sich zu Jerusalem eine Grabstätte bauen lassen, als wenn er dort immer leben und dort auch sterben würde. Daher fragt ihn der Prophet, weshalb er sich **in der Höhe** ein prächtiges, prunkvolles Grabmal errichtet habe, wie solche zu tun pflegen, die auf Erden ein dauerndes Gedächtnis ihres Namens stiften wollen. Es scheint damit der Ehrgeiz dieses ausländischen Fremdlings getroffen zu werden, der außerhalb seines Vaterlandes so prächtig begraben zu werden wünschte. Dabei aber lauerte er wie ein Feind darauf, Judäa zu verderben. Was ist aber verrückter, als ein Denkmal sich zu errichten in einem Lande, an dessen Ruin man arbeitet? Darum fügt der Prophet hinzu:

V. 17. **Siehe, der Herr wird dich wegwerfen.** Er will sagen: Du wirst von dieser Stätte weggeworfen werden in ein fernes Land, wo du eines schimpflichen Todes sterben wirst.

Wie ein Starker einen wegwirft. Man kann auch übersetzen: Der Herr wird dich wegwerfen durch eine gewaltige, machtvolle Verwerfung; oder wie andere übersetzen: Der Herr wird dich wegwerfen, du großer, starker Mann, der du so stolz bist auf dein Glück und meinst, ein Held zu sein. Jedenfalls verspottet der Prophet den Hochmut des Sebna, weil er sich ein so prächtiges Grabmal errichtet hatte, damit sein Name, wie der eines berühmten, ausgezeichneten Mannes, der Nachwelt überliefert werde. „Du willst noch nach deinem Tode glänzen; ich will dich auf andere Art berühmt machen; in einer auffallenden Weise werde ich dich verbannen und dich in ein fernes Land führen, wo du auf nicht gewöhnliche Art dein Grab finden wirst.“ Hier ist zu beherzigen, wie sehr ein doppelzüngiger, trügerischer Geist Gott missfällt. Nichts empfiehlt uns mehr, als Einfalt. Da Sebna als Hofmeister vor andern hervorragte, so machte ihn der Glanz des augen-

blicklichen Glücks blind. Das findet sich wohl bei solchen, die, von ihrem Glück aufgeblasen und durchdrungen, kein Unheil fürchten, als ob sie außerhalb jeder Gefahr stünden. Solchen Leuten kündigt sich der Herr als Richter an. Auch das ist hier zu beachten, dass Jesaja diese Weissagung nicht verkündigen konnte, ohne die schlimmste Anfeindung zu erfahren, zumal einem so angesehenen, mächtigen und hochfahrenden Manne gegenüber. Doch er durfte den Auftrag, zu diesem Manne hinzugehen und ihm dem Befehl Gottes gemäß solche Drohung zu überbringen, nicht zurückweisen.

Was nun die Errichtung jenes Grabmals betrifft, so wird es hier durchaus nicht verworfen, für ein solches Sorge zu tragen. Denn wenn auch ein verschwenderischer Aufwand bei einem solchen Grabmal zu verwerfen ist, so ist doch das Bestreben, ein solches sich zu beschaffen, menschlich und braucht durchaus nicht vernachlässigt zu werden. Das tadelt also der Prophet nicht, dass Sebna für sein Begräbnis sorgen wollte, sondern dass er solch ein anspruchsvolles Denkmal errichtete, wodurch seine Sucht nach leerem, eitlen Ruhm zutage trat. Hier bei Sebna ist aber noch etwas anderes zu beachten. Dadurch, dass er nämlich die Stadt treulos den Assyrenern zu verraten suchte, glaubte er dauernd die Herrschaft behalten zu können. Denn er hoffte, von jenen dann die Verwaltung des Reiches, wenn sie dieses inne hätten, als Lohn für seine Verräterei zu erlangen; würden die Assyrer aber zurückgetrieben, so hoffte er gleichwohl dauernd in Ansehen und Würden zu verbleiben. Darum hat der Prophet ihn im vorigen Verse gefragt: „Was hast du hie?“ Wem gehörest du an?“ Er war ja ein Fremdling, der zwar durch den Glauben dem Volke Gottes angegliedert werden konnte, der aber, da er ein verräterischer Fremdling war, keinen Teil hatte an der Stadt und an dem Lande, das der Herr einzig für sein Volk bestimmt hatte. Jesaja fragt ihn also: Woher, was für ein Landsmann bist du? Obwohl du durch kein Band der Verwandtschaft und Freundschaft mit dem Volke Gottes verknüpft bist, willst du in diesem Lande nicht nur zu deinen Lebzeiten herrschen, sondern auch noch im Tode dir in ihm einen festen Platz sichern? Du willst uns den Assyrenern verraten und die rechten Herren des Landes vertreiben, um von diesem dir fremden Lande, von dem dir kein Zoll breit gehört, den Genuss zu haben? Hieraus kann man schließen, wie sehr solch ein Ehrgeiz Gott missfällt, wenn Menschen in der Welt sich ein ewiges Gedächtnis zu stiften suchen und nicht zufrieden sind mit den Ehren, an denen sie sich im Leben sättigen. Auch nach ihrem Tode wollen sie noch erhoben werden, wollen in der Menschen Mund gleichsam weiter leben, und wenn auch alles

im Tode untergeht, so wännen sie in ihrem eitlen Vertrauen, sie würden in alle Ewigkeit bleiben. Der Herr aber straft ihre Anmaßung und ihre Vermessenheit. Was nach ihrer Absicht ein Denkmal ihres Ruhmes sein soll, das schlägt ihnen nach Gottes Leitung zur Schmach und Schande aus. Entweder hinterlassen sie dann ein fluchwürdiges Gedächtnis, sodass die Menschen nichts von ihnen sehen oder hören können, ohne den tiefsten Abscheu zu empfinden. Oder er lässt es nicht zu, dass sie in ihren Grabmälern beigesetzt werden, vielmehr übergibt er sie dem Galgen und den Raben. Verschiedene derartige Beispiele finden wir in der Geschichte. So oft ich diese Stelle lese, fällt mir ein Beispiel vor allem ein, das vor andern hierher passt, das Beispiel des Thomas Morus, der das gleiche Amt verwaltete, wie dieser Sebna. Er war Kanzler des Königs Heinrich VIII. von England. Ein sehr schlimmer Feind des Evangeliums verfolgte die Frommen mit Feuer und Schwert; er wollte damit seinen Ruhm ausbreiten und sich ein Denkmal seiner Grausamkeit und Gottlosigkeit setzen. Deshalb ließ er auch auf sein Grabmal, das er in prächtiger, verschwenderischer Weise errichtet hatte, eine Lobrede über seine Taten einmeißeln. Diese Grabschrift hatte er selbst verfasst. So ruhmsüchtig war dieser Mann also, dass er die Lobpreisungen, die, wie er glaubte, ihm im Tode folgen würden, schon im Leben kosten wollte. Unter anderem war das besonders rühmend hervorgehoben, dass er der größte Vernichter der Lutheraner, d. h. also der Frommen, gewesen. Was geschieht aber? Er wird des Verrats angeklagt, wird verurteilt und enthauptet. So wurde ihm der Block zur Grabstätte. Können wir klarere Beispiele göttlicher Gerichte finden, durch die Gott den Hochmut der Gottlosen, ihre zügellose Ruhmsucht und ihre gotteslästerliche Prahlerei straft? Bei diesem sicherlich ungemein schlimmen Feind des Volkes Gottes muss man nicht weniger, wie bei einem Sebna, die wunderbare Vorsehung Gottes erkennen und preisen. Zu beachten ist auch, dass dieser Sebna ein ausländischer Fremdling war. So möchten alle Tyrannen und Feinde der Kinder Gottes, ob sie schon Fremdlinge sind, die wahren Erben des Landes umbringen, um allein die ganze Welt in Besitz zu haben. Aber der Herr selbst vertreibt sie und beraubt sie jeglichen Besitzes, sodass sie nicht einmal eine Grabstätte übrig behalten. Dafür gibt es zahllose Beispiele in der Geschichte. Immer geht es allerdings nicht so. Immerhin sollen die Beispiele, die der Herr uns vor Augen stellt, uns veranlassen, seine Gerichte gegen gottlose Tyrannen zu beachten. Sie wollten sich erheben und berühmt werden, - und sie werden durch irgendeine besondere Todesart erhoben, sodass ihre Schmach be-

rühmt wird. Deshalb stellt der Prophet das ruhmvolle Grabmal, das Sebna errichtet hatte, in Gegensatz zu der Schande, die hinterher folgte.

V. 18. Und dich umtreiben, wie eine Kugel in weitem Lande. Jesaja verspottet noch weiter den Hochmut des Sebna, welcher bei der Erbauung seines Grabmals so verschwenderisch zu Werke gegangen war. Dieser Vers knüpft an den ersten Teil des vorhergehenden an. Dort sagt der Prophet: Der Herr wird dich wegwerfen, wie ein Starker einen wegwirft; hier: Er wird umtreiben, wie eine Kugel in weitem Lande. Mit diesem Bild weist er darauf hin, dass nichts den Herrn hindern wird, ihn in ein fernes Land hinauszuerwerfen, mag er auch seine Macht für noch so fest gegründet halten. Er war wegen seiner Grabstätte so fürsorglich gewesen und hatte über dieselbe verfügt, als könne er über seinen Tod bestimmen. Jesaja aber kündigt ihm an, er werde nicht zu Jerusalem sterben, sondern in einem fremden Land, in das er hinaus gestoßen werden soll.

Daselbst werden deine köstlichen Wagen bleiben. Bei den köstlichen Wagen denkt der Prophet an allen Ruhm und alle Würden Sebnas. Er will sagen: die Schmach Sebnas wird bei den Fremden berühmt werden. So verlacht der Herr den wahnsinnigen Ehrgeiz derer, welche außer dieser Welt nichts sehen und ihr Glück nach dem Ruhm zerfließender, vergänglicher Dinge abschätzen.

Du Schmach des Hauses deines Herrn. So sagt der Prophet entweder, weil Sebna den frommen königlichen Hof, der gleichsam Gottes Heiligtum war, geschändet hatte, oder weil der König Hiskia in leichtfertiger Weise unterlassen hatte, ihn fortzuschaffen. Damit Sebna sich dieser Weissagung gegenüber nicht hinter der Maske der Ehre verkrieche, betont der Prophet ausdrücklich, die Stellung, die er einnehme, mache seine Verfehlung noch schlimmer, sodass dieser nur umso verabscheuenswerter erscheine. Wenn Fürsten sich und ihr Haus nicht der Schande preisgeben wollen, dann müssen sie lernen, bei der Wahl ihrer Ratgeber vorsichtig zu sein.

V. 19. Und ich will dich von deinem Stande stürzen. Der Prophet schließt mit diesem Verse die Weissagung gegen Sebna, wenn dieser im letzten Verse des Kapitels auch noch einmal erwähnt wird. Er fasst hier noch einmal das Gesagte zusammen. Sebna glaubte zu Jerusalem einen festen Stand zu haben, von dem er dem Anschein nach, es mochte geschehen, was da wollte, niemals verdrängt und vertrieben werden könne. Der Herr aber sagt, er

werde ihn stürzen und anderswohin in ein fernes Land vertreiben. So pflegt der Herr die Gedanken der Gottlosen zunichte zu machen, welche in ihrer Verschlagenheit und Verschmitztheit ihre öffentliche Stellung zur Befriedigung eigener Gelüste missbrauchen. Durch den Wechsel der Person: Ich will dich stürzen, - deutet der Prophet an, dass er bald in seinem, bald in Gottes Namen redet.

V. 20. **Und zu der Zeit** usw. Es ist nicht hinreichend festgestellt, wann Eljakim an Sebnas Stelle getreten ist. Dass Eljakim Hofmeister am königlichen Hofe gewesen ist, als Sebna Schreiber oder Kanzler war, werden wir im 37. Kapitel sehen. Ob in der Zwischenzeit der Wechsel eingetreten ist, kann nicht genau festgestellt werden. Wahrscheinlich ist es allerdings, wie ich oben berührte, dass durch das Ränkespiel jenes gottlosen Menschen Eljakim nachher aus seiner Stellung verdrängt wurde. Als dann aber Sebna seinen Triumph feierte, wurde sein Verrat aufgedeckt und er bestraft; aus Judäa vertrieben und flüchtig lebte er in der Verbannung bei den Assyren und hat dort den Lohn für seine Treulosigkeit empfangen. So pflegt es Verrätern zu ergehen. Wenn sie ihre Versprechungen nicht erfüllen können, werden sie auch denjenigen, die sie enttäuscht haben, verhasst und verabscheuenswert. Denn sie sind ebenso kühn und unbedacht im Versprechen, wie sie voll sind von Lug und Treulosigkeit. Nach jüdischer Überlieferung soll Sebna zuletzt wegen seiner Treulosigkeit zerstückelt worden sein; geschichtlich steht das aber nicht fest. Sicher jedoch ist, dass er verbannt wurde und flüchtig in fremdem Lande, nicht zu Jerusalem, in Schande gestorben ist. Als er geflohen war, ist dann aller Wahrscheinlichkeit nach Eljakim wieder an seine Stelle getreten.

Will ich rufen. Alle Fürsten und Obrigkeiten werden gewiss vom Herrn berufen, auch wenn sie gottlos und frevelhaft sind. Denn alle Obrigkeit, sagt Paulus (Röm. 13, 1), ist von Gott. Hier redet der Prophet aber von einer besondern Berufung, durch welche der Herr seine Güte gegen ein Volk offenbart. Er gibt ihm Ratgeber, durch die es zu der Erkenntnis kommt, dass in Wirklichkeit Gott an seiner Spitze steht. Und anderseits sind jene selbst sich dessen wohl bewusst, zu welchem Zweck sie von Gott verordnet sind, und verwalten treulich das ihnen übertragene Amt. Berufen war zu seiner Zeit auch Sebna, aber zu einer Geißel Gottes. Denn er hatte sich nicht im Geringsten vorgenommen, Gott zu dienen. Eljakim war anders; er erkannte sich als Gottes Diener und gehorchte dessen heiligen Ruf. „Ich will rufen“ –

heißt so viel als: Ich will meinem Knechte ein Zeichen geben, dass er erkennt, er sei von mir zu jener Würde erhoben. Es besteht hier also ein besonders enges Verhältnis zwischen Herr und Knecht, was bei den Gottlosen nicht zutrifft, da diese ihre Lust und ihren bösen Neigungen gehorchen. Eljakim aber kannte den Herrn und diente ihm von Herzen. Dadurch unterscheidet sich auch der rechte Diener Gottes von dem falschen und schlechten, der durch böse Schliche sich Ehre erworben hatte.

V. 21. Und will ihm deinen Rock anziehen. Hier setzt der Prophet ausführlicher auseinander, was er im vorhergehenden Verse kurz angedeutet hatte, dass Sebna nur durch Gottes Ratschluss verworfen und Eljakim sein Nachfolger werde. Es ist in der Tat so, dass alle Veränderungen, die in der Welt sich ereignen, durch Gottes Vorsehung hervorgerufen werden. So heißt es (Hiob 12, 18): „Er löset auf der Könige Zwang und gürtet mit einem Gürtel ihre Lenden.“ In Bezug auf die römischen Kaiser wurde einmal witzig gesagt: Könige sind Schauspieler. Denn wie diese auf dem Theater, nachdem sie die Rolle eines Königs gespielt haben, alsbald nur einfache Menschen sind, so wurden jene von ihrer stolzen Höhe herab gerissen und dann zu einem schmachvollen Tode fortgeführt. Und doch sind sicherlich auch zur Zeit der römischen Kaiser die Verhältnisse weder durch den Zufall, noch durch menschliches Pläne-Schmieden, noch durch militärische Macht so in Verwirrung gekommen, sondern Gottes Ratschluss stand im Vordergrund. Hier aber bei Sebna, sagt der Prophet, werde in ganz besonderer Weise zutage treten, dass seine Abdankung eine offenbare Strafe Gottes, dass dagegen Eljakim rechtmäßig in sein Amt wieder eingesetzt sei. Unter **Rock** und **Gürtel** haben wir obrigkeitliche Abzeichen zu verstehen. Der Gürtel war ein königliches Abzeichen, und ohne Zweifel haben die Spitzen der Behörden ihn als Ehrenzeichen getragen. So sagt eben auch Hiob in Bezug auf die Könige, wenn sie ihrer Würde beraubt werden: Er löset auf der Könige Zwang oder Gürtel. Das wurde aber vom Propheten deshalb geweissagt, damit alle an diesem Beispiel nicht nur Gottes Vorsehung und Ratschluss deutlich erkennen, sondern auch einsehen sollten, dass ein gottloser Mensch, der fälschlicherweise und in unerlaubtem Maße sich erhoben hatte, mit vollem Recht seiner Würde entsetzt wird.

Dass er Vater sei derer usw. Gottlose Behörden werden auch von Gott eingesetzt, aber in seinem Zorn, wenn wir seiner Herrschaft unwert sind. Er lässt den Tyrannen und Gottlosen die Zügel schießen, um unsere Undank-

barkeit zu bestrafen, als ob er sich von uns lossagte und die Sorge der Weltregierung von sich wüf. So lange nun eine gute Obrigkeit über uns steht, schauen wir Gott gleichsam in der Nähe, wie er uns durch die Hand derer, die er eingesetzt hat, regiert. Der Prophet meint das: Weil Eljakim mit dem Geiste Gottes begabt sein wird, darum wird er auch väterlich sein Amt verwalten. Darin liegt auch der Hinweis, dass mit Recht alle Frommen die Herrschaft eines Eljakim wünschen sollen, weil dieselbe zum gemeinen Besten der Kirche ausschlagen wird. – Mit dem Wort „Vater“ zeigt der Prophet, wie eine gute Obrigkeit ihr Amt führen soll. Auch weltliche Schriftsteller sagen, ein guter König sei ein Vater seines Volkes. Und wenn sie solchen, die nach Unterdrückung der Freiheit als Tyrannen regierten, schmeicheln wollten, gaben sie denselben den Ehrentitel: Vater des Vaterlandes. Auch die Philosophen sagen, indem sie ein Königreich mit einer Familie vergleichen, ein König müsse ein Vater seines Reiches sein. Das bestätigen auch jene alten Königstitel, wie z. B. Abimelech d. h. mein Vater-König u. a. Solche Titel deuten darauf hin, dass die königliche Macht nicht ohne väterliche Gesinnung sein darf. Könige also, die als rechte Herrscher gelten und sich als Gottes Diener beweisen wollen, müssen sich ihrem Volke gegenüber als Väter beweisen.

V. 22. Und will die Schlüssel usw. Das ist eine bildliche Redewendung. Wir haben keinen Grund, uns hier viel um den tieferen, verborgenen Sinn der Worte abzumühen, wie manche tun. Es handelt sich um ein Bild, das dem allgemein menschlichen Leben entnommen ist. Wer als Verwalter eingesetzt wird, dem werden die Schlüssel übergeben, damit er alles nach seinem Gutdünken auf- und zuschlieÙe.

Zum Hause Davids. So nennt der Prophet den königlichen Hof. Diese Bezeichnung war beim Volke gebräuchlich, weil dem David die Verheißung eines ewigen Königreiches gegeben war (2. Sam. 7, 12). Darum nannte man jenes Reich und seinen Königshof gemeinlich das Haus Davids.

Auf seine Schulter legen. Schlüssel pflegt man in den Händen zu tragen. Da es sich aber um ein schweres Werk handelt, heißt es, sie würden auf Eljakims Schulter gelegt. Das bedeutet nichts anderes als dies, dass der Schutz des Hauses und seine ganze Verwaltung in seine Gewalt gelegt wird, damit er alles nach seinem Gutdünken bestimme. Die Übertragung der Schlüssel gilt, wie wir wissen, allgemein als Zeichen der Besitzergreifung. Einige Ausleger haben diese Stelle törichterweise auf Christum bezogen, während

doch der Prophet nur einen Vergleich anstellt zwischen diesen beiden Männern, zwischen Sebna und Eljakim. Sebna wird seiner Stelle beraubt werden, Eljakim wird sein Nachfolger. Was hat das aber mit Christo zu tun? Denn Eljakim ist nicht ein Vorbild auf Christum gewesen. Der Prophet beschreibt hier auch nicht irgendein verborgenes Geheimnis, sondern er gebraucht einfach ein Bild aus dem gewöhnlichen Menschenleben, wie eben jemand seinem Verwalter, den er eingesetzt hat, die Schlüssel übergibt. Aus demselben Grunde nennt Christus das Amt der Verkündigung des Wortes die Schlüssel des Himmelreiches. Es ist töricht und abgeschmackt, bei diesen Worten Christi sich um einen verborgenen Sinn zu mühen, während doch die Sache klar ist und durchaus keines Scharfsinnes bedarf. Denn der Sinn ist der, dass die Diener Gottes durch die Predigt des Wortes den Zugang zum Himmel eröffnen und zu Christo hinführen, der allein der Weg zum Leben ist. Daher ist in diesem Verse unter der Übergabe der Schlüssel die Verwaltung des königlichen Hauses zu verstehen, die wichtigste Sorge, die seiner Zeit dem Eljakim übertragen werden sollte.

V. 23. Und will ihn zum Nagel stecken. Um das Bild deutlicher heraustreten zu lassen, möchte ich ergänzend hinzufügen: gleichsam zum Nagel, - und zwar an einen **festen**, buchstäblich „wahrhaftigen“ oder „zuverlässigen“ **Ort**. Die hebräische Sprache gebraucht für „Wahrheit“ und „Festigkeit“ ein und dasselbe Wort. Denn wo Wahrheit ist, da ist Festigkeit und Beständigkeit. Es ist übrigens ein feines Bild, dessen Jesaja sich hier bedient. Fromme Obrigkeiten, deren freilich wenige sind, können aus demselben reichen Trost schöpfen. Sie dürfen den Schluss ziehen, dass sie in ehrenvolle Stellung von Gott nicht nur erhoben, sondern in ihr auch befestigt und bestätigt worden sind, wie wenn sie von seiner Hand gleichsam festgenagelt wären. Und sicherlich! Wo Gottesfurcht ist, da ist auch Stetigkeit. Denn durch Gerechtigkeit wird der Thron bestätigt, wie Salomo sagt (Spr. 16, 12). Dieser Trost soll Fürsten aber nicht nur dazu dienen, dass sie tapfer alle Gefahren aushalten, sondern auch dazu, dass sie fest und unerschrocken in ihrem Amt fortfahren, durch nichts sich beugen lassen und vor keiner Gefahr zurückschrecken. Aber es sind wohl nur wenige Fürsten, welche den Trost dieser Lehre zu schmecken vermögen. Alle fast gleichen sie dem Jerobeam und meinen, sie stünden über der Religion; soweit dieselbe nach ihrer Meinung ihnen von Nutzen ist, folgen sie ihr, ja sie beugen und ändern sie zu ihrem Vorteil. Die Sorge um Gott und um die Frömmigkeit ist ihre letzte. Daher ist es nicht zu verwundern, dass sie immer ihrer Sache nicht

trauen und fast nie Festigkeit besitzen. Denn auf den, von welchem alle Gewalt ist, richten sie ihren Sinn nicht. Hier Treulosigkeit, dort Grausamkeit, Habsucht, Gewalttat und jede Art von Trug und Unrecht; in diesen Dingen sind manche Herrscher heute noch zügelloser und unverschämter als alle andern Menschen. Doch gibt es auch solche, an denen man das Gleiche sehen kann, was hier von Eljakim gesagt wird. Diese wird der Herr schützen. Ihr Streben nach Recht und Gerechtigkeit, das er in ihr Herz gelegt, mit dem er sie geziert hat, begleitet er mit seinem Segen. Denn wenn der Herr selbst die Tyrannen eine Zeitlang bestehen lässt, weil sie doch noch eine gewisse Staatsgewalt inne haben, - was wird er dann erst einem Herrscher tun, der mit allem Eifer Recht, Gerechtigkeit und wahre Gottesverehrung schützt? Wird der Gott, welcher der Gerechtigkeit ewiger Beschützer ist, einen solchen nicht in seiner Herrschaft befestigen und bestätigen?

V. 24. Dass man an ihn hänge usw. Der Prophet will sagen, Eljakim werde seinen ihm obliegenden Verpflichtungen gewachsen und in der Erfüllung seines Amtes nicht träge sein. Fürsten werden von Gott nicht zu Ehren gebracht, um müßig zu sein oder sich gehen zu lassen. Denn das Amt der Obrigkeit ist ein sehr mühevolleres, wenn einer es recht verwaltet. Auch sollen sie nicht in deren Fußstapfen treten, welche meinen, sie seien zu solcher Würde erhoben, um köstlich zu leben und allerlei Freuden und Vergnügen zu genießen. Wenn ein Fürst seines Amtes treu walten will, hat er viele Mühen zu ertragen. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, das Bild von dem Nagel sei der Obrigkeit unwürdig; durch dasselbe soll ja dies Amt als eine arbeitsreiche, mühevollere Last gekennzeichnet werden. Bilder dürfen niemals in ihren einzelnen Zügen gepresst werden, sondern man muss ihren Hauptzweck im Auge haben.

Alle Herrlichkeit seines Vaters Hauses. Aus diesen Worten geht unzweifelhaft hervor, dass Eljakim aus königlichem Geschlecht war.

Kind und Kindeskind. Darunter verstehe ich das ganze Geschlecht Davids. Gott wird also erhalten, was immer zum königlichen Hause gehören wird. Damit bezeichnet der Prophet zugleich diese Herrschaft als eine beständige. Nicht nur ein Menschenalter wird sie dauern, sondern bis in ferne Geschlechter. Treffliche Fürsten sind nicht nur ihrer Zeit zum Nutzen, sondern auch den Nachkommen, welchen sie vorzügliche Gesetze, treffliche Einrichtungen und die Spuren einer guten Verwaltung zurücklassen. Wenn die Nachfolger schlecht sind, müssen diese sich schämen, dass sie so bald

in heillose Nichtswürdigkeit geraten sind; sie sehen sich dann gezwungen, aus Scham, wenn auch wider Willen, wenigstens einiges Gute beizubehalten. Das sagt also der Prophet zu Eljakim, seine Verwaltung werde so tüchtig sein, dass ihre Früchte noch die Nachkommen spüren würden.

Alle kleine Geräte. In übertragenem Sinne versteht der Prophet darunter die unparteiische Gerechtigkeit oder das gleiche Recht für alle, wie man es nennt. Er will sagen: Nicht nur die Großen wird er stützen, sondern wird auch dem geringen Stand seine Fürsorge zuwenden. Je seltener das bei einem Fürsten ist, umso mehr ist des Lobes wert, - viel rühmlicher, als wenn er sich nur den Mächtigen und Reichen gnädig erzeigte. Denn diese vermögen sich selbst zu schützen und zu verteidigen; die Geringen und Schwachen aber sind der Ausbeutung und Ungerechtigkeit anderer ausgesetzt, und für sie tritt kaum jemand ein.

Trinkgefäße und allerlei Krüge. Nichts, will der Prophet sagen, wird so gering, so unscheinbar, so verachtet sein, dass der treue Herrscher es nicht erhalte.

V. 25. **In der Zeit, spricht der Herr** usw. Das steht scheinbar in Gegensatz zu dem Vorhergehenden (V. 23). Aber der Prophet redet hier nicht mehr von Eljakim. Er redet wieder von Sebna, der, wie gesagt, aus seiner Stellung verdrängt werden soll. Dem Eljakim schien sonst der Zugang zu jener hohen Würde verschlossen, wenn Sebna nicht gestürzt würde. Dieser hatte aber seine Stellung so gefestigt, dass niemand glaubte, er könne aus derselben heraus geworfen werden. Obwohl er also auf alle Art gesichert und fern von jeder Gefahr zu sein scheint, so wird er doch von seinem Platz abtreten, und an seine Stelle wird Eljakim gesetzt werden.

Am festen Orte. Diese Bezeichnung ist vom menschlichen Standpunkt aus gewählt. Menschen halten ja das für dauernd, was allseitig gesichert ist. Gott aber stürzt es mit dem leisesten Hauch seines Mundes zu Boden. Nur vom menschlichen Gesichtspunkt aus nennt der Prophet also diesen Ort einen festen. Wie töricht ist demnach das Rühmen und Vertrauen auf ihre Größe bei denen, die zu einer hohen Würde erhoben sind! Sie können ja in einem Augenblick, in einem Nu gestürzt und aller Ehre beraubt werden.

Und seine Last umkommen. Wenn Gottlose fallen, müssen alle mitstürzen, die auf ihre Macht sich stützten. Es ist auch durchaus billig, dass diejenigen, die durch dieselben Freveltaten miteinander verbunden waren und,

soviel sie konnten, dem Gottlosen die Hand reichten, dasselbe Gericht trifft. Diejenigen, welche gottlose Menschen zu ihren Beschützern gewählt haben und sich mit allem an dieselben hängen, sind auch leicht Knechte des Bösen. Aber selbst, wenn sie frei davon waren, - was selten, ja wohl niemals der Fall ist – so erhalten sie dennoch die verdiente Strafe, weil sie auf jene Leute, als wären sie die sicherste Stütze, ihre Hoffnung gesetzt und sich völlig von ihrem Wink und ihrem Einfluss abhängig gemacht haben.

Kapitel 23.

V. 1. **Dies ist die Last über Tyrus.** Tyrus war eine sehr reiche und berühmte Stadt. Sie war das geworden durch einen ausgedehnten Handel mit allen möglichen Völkern, sowie durch ihre ausgezeichneten Kolonien, die von ihr gegründet waren, z. B. Karthago, Roms Nebenbuhlerin, Utika, Leptis, Gades u. a. Diese Städte schickten noch jährlich nach Tyrus einen bestimmten Tribut, durch welchen sie dieselbe als ihr Mutterland anerkannten. Ihm droht Jesaja den Untergang, weil es, wie man aus Hesekiel (26, 2) entnehmen kann, dem Volke Gottes feindlich gesinnt war. Auf die Ursache des Untergangs ist besonders zu achten. Es war eben des Propheten Absicht, dem auserwählten Volke die väterliche Gunst Gottes darin zu bezeugen, dass er sich allen Feinden desselben entgegenstellte. Einige Ausleger meinen, diesen Untergang auf die Eroberung von Tyrus durch Alexander den Großen, der mit großer Mühe die Stadt einnahm, beziehen zu können. Diese Ansicht ist aber zu schwach begründet. Sie kommen zu jener Annahme, weil Jesaja in diesem Verse das Land Chittim erwähnt. Mit diesem Namen bezeichnen die Hebräer allerdings die Macedonier, aber sie verstehen darunter auch andere Nationen, z. B. die Griechen und andere überseeische Völker. Nebukadnezar verwandte bei der Belagerung von Tyrus nicht nur seine einheimischen Truppen, sondern auch fremde, die er in Griechenland und andern Ländern anwarb. Übrigens erwähnt der Prophet, wie wir bald sehen werden, die Griechen aus einem andern Grunde; sie sollen nämlich künftig ihre Schiffe nicht mehr um Handel zu treiben, in Tyrus landen lassen. Gegen jene Ansicht richtet sich aber auch der Schluss des Kapitels. Jesaja redet da von einer Wiederherstellung von Tyrus. Nach der Eroberung durch Alexander den Großen ist es aber nicht wieder aufgebaut worden. Wenn ich weiter die Worte des Hesekiel mit diesen des Jesaja vergleiche, glaube ich ein und dieselbe Weissagung zu erkennen. Hesekiel redet aber nicht von Alexander dem Großen, sondern von Nebukadnezar. Mir kann es nicht zweifelhaft sein, dass man diese Stelle in diesem Sinne auslegen muss. Hinzu kommt noch, dass zu Hesekiels und Jesajas Zeiten in Tyrus ein König regierte; als es aber von Alexander erobert wurde, war es, wie die Geschichtsschreiber berichten, eine Republik. Wenn wir nun den Zweck der Weissagung ins Auge fassen, dann werden wir in dieser Auffassung noch besonders bestärkt. Denn der Prophet will die Juden durch die Botschaft trösten, dass die Tyrer, von denen sie manches zu leiden gehabt hatten, nicht

ungestraft bleiben würden. Es wäre doch unbegreiflich gewesen, wenn andere Nationen vom Herrn ihre Strafe empfangen, dass diese Tyrer, welche ihnen nicht weniger feindlich gewesen waren, ungestraft ausgehen oder erst 500 Jahre später gezüchtigt werden sollten. Alle Erwägungen führen uns also darauf, diese Stelle von Nebukadnezar zu verstehen.

Heulet, ihr Tharsisschiffe. Um noch mehr Vertrauen zu seiner Weissagung zu erwecken, illustriert der Prophet in seiner Weise durch mannigfache Bilder den Untergang von Tyrus. Eine einfache, nackte Erzählung würde träge, schwerfällige Geister kalt gelassen haben oder würde doch nicht wirksam genug gewesen sein. Darum stellt er ihnen alles lebendig vor Augen. Der Schlag, der Tyrus trifft, wird ein sehr harter sein, denn er wird auch in fernem Ländern gespürt werden. Der Prophet lässt die Tharsisschiffe heulen, weil sie nach der Zerstörung von Tyrus müßig sein werden. Mit Tharsis bezeichnen die Hebräer das Land Cilicien. Die Schiffe der Cilicier werden vor allen anderen genannt, weil dieselben Nachbarn der Tyrer waren und mit ihnen einen lebhaften Handel trieben. Dies Land musste durch die Zerstörung von Tyrus notwendigerweise den größten Schaden erleiden; der Handel hörte auf, die Waren wurden weggeraubt und die kaufmännischen Unternehmungen gestört. So pflegt es zu gehen, wenn ein reiches Volk untergeht.

Dass kein Haus da ist, noch jemand dahin zeucht. Der Prophet meint nicht, den Griechen und Ciliciern würde der Zutritt überhaupt verschlossen, sondern sie würden nicht mehr, wie sie früher pflegten, mit Tyrus Verkehr unterhalten und Handel treiben. Denn es wird dann dort nicht mehr, wie früher, ein Handelsplatz existieren.

Aus dem Lande Chittim werden sie des gewahr werden. Aus dem Lande Chittim werden sie, d. h. die Griechen, nicht mehr ausfahren, wie sie zuvor pflegten, um mit Tyrus Handel zu treiben. Dem Handel mit den Griechen, will der Prophet sagen, soll ein Ende gemacht werden, sodass diese mit ihren Schiffen nicht mehr in Tyrus landen werden. Sie werden auf die Kunde von der Zerstörung der Stadt die früheren Handelsbeziehungen abbrechen und jenen Hafen wie eine Felsklippe meiden.

V. 2. Die Einwohner der Insel sind stille geworden. Der Prophet schildert weiter den Untergang von Tyrus. Obwohl er hier nur von der Insel – in der Einzahl – redet, so versteht er doch darunter die gesamten Inseln des mittelländischen Meeres, vor allem die benachbarten, welche regen Schiffsver-

kehr und fleißigen Handel mit Tyrus unterhielten. Diesen kündigt er Stille und Ruhe an; sie sollen nicht mehr nach Tyrus fahren. Sie sollen wie betäubt verstummen ob des schweren Unheils, das jene getroffen, sodass sie nicht einmal mehr zu atmen wagen. Die Zerstörung eines solchen Handelsplatzes wie Tyrus mussten die Völker, die dorthin Handel trieben, als unheimlich schweren Schaden empfinden.

Die Kaufleute zu Sidon. Sidon erwähnt der Prophet besonders, nicht nur, weil es die Nachbarstadt, sondern auch, weil es mit Tyrus gemeinsamen Ursprungs war. Sidon war sehr berühmt, stand aber doch Tyrus weit nach. Es lag an einem Meerbusen, fünf Meilen von letzterem entfernt. So eng aber schien es durch seine Nachbarschaft und seinen Handel mit Tyrus verbunden, dass die Dichter häufig Tyrus für Sidon und Sidon für Tyrus setzen. Ohne Zweifel hatten also die Bewohner von Sidon durch Ausfuhr und Einfuhr, durch Kauf und Verkauf, infolge der Nähe von Tyrus und des regen Handelsverkehrs besonders großen Verdienst. Auf sie ergoss sich der Überfluss von Tyrus. Durch die Zerstörung desselben erlitten sie nun den größten Schaden. Darum sagt auch der Prophet hernach (V. 4): „Du magst wohl erschrecken, Sidon.“

Die durchs Meer zogen, füllten dich. Dies ist entweder so zu verstehen, dass durch die große Menge von Reisenden, die aus vielen fernen Ländern nach Tyrus zusammenströmten, die Stadt gedrängt voll wurde, oder so, dass diejenigen, die des Gewinnes halber dorthin durchs Meer zogen, ihrerseits die Stadt bereicherten.

V. 3. Und was für Früchte usw. Der Reichtum von Tyrus wird seine Zerstörung nicht aufhalten. Der Prophet rühmt diesen üppigen Reichtum nur, damit Gottes Gericht umso deutlicher hervortrete, und damit alle erkennen, dass der Stadt keine gewöhnliche Heimsuchung widerfahren ist. Je weniger diese erwartet werden konnte, umso mehr sollte sie als Gottes Werk klar zutage treten. In feiner Weise schildert der Prophet die üppige Macht von Tyrus.

Und Getreide am Nil. Der Nil reichte der Stadt Tyrus Weizen und andere Lebensmittel dar und führte ihr aus Ägypten große Mengen Getreide zu. Damit will der Prophet sagen, dass die Äcker und Saatfelder am Nil Eigentum der Tyrer gewesen seien. Darum schien es unglaublich, dass ihnen der Lebensunterhalt, welchen doch der Nil in so reicher Fülle spendete, ausging-

ge. Der Prophet stellt aber das Vertrauen als eitel hin; es soll ihnen an allem mangeln. Darin soll jedermann, wie wir schon sagten, umso deutlicher die rächende Hand Gottes erkennen.

V. 4. Weshalb der Prophet **Sidon** besonders erwähnt, haben wir bereits dargelegt. Tyrus aber nennt er **das Meer** schlechthin oder **die Feste am Meer**, als ob es allein im Mittelmeer die Herrschaft inne hätte.

Ich bin nicht mehr schwanger, ich gebäre nicht mehr. Der Prophet stellt die Stadt als Weib dar; er verspottet die Tyrer, die sich ihrer Kolonien rühmten, mit beißenden Worten. Tyrus hatte sehr berühmte Städte erzeugt.

„Einst,“ sagt der Geschichtsschreiber Plinius, „war Tyrus berühmt durch die Städte, die es hervorgebracht, als da sind Leptis, Utica und die Nebenbuhlerin Roms, das ländergierige Karthago, ja Gades selbst am Ende der Welt; jetzt aber besteht sein ganzer Ruhm in der Purpurschnecke und in der Purpurfarbe.“ Jesaja lässt also Tyrus seinen einstigen Glanz beweinen; es habe aufgehört, Mutter zu sein, nichts habe es ihm genützt, so viel Kinder zur Welt gebracht und Staaten erzeugt zu haben. Einst schickte auch Karthago jährlich einen feierlichen Tribut nach Tyrus, wodurch es dasselbe gleichsam als seine Mutter ehrte. So schien Tyrus alle andern Städte an Bedeutung zu überragen, da selbst Karthago ihm seine Unterwerfung bezeugte. Der Herr aber hat es in einem Augenblick all seiner Herrlichkeit beraubt, sodass es seine Kinderlosigkeit beweinen musste, als hätte es niemals Kinder erzeugt.

V. 5. **Sobald es die Ägypter hören** usw. In diesem Verse weist der Prophet darauf hin, dass das Unheil die Tyrer und die Ägypter gemeinsam treffen wird. Dadurch wird unsere Annahme bestätigt, dass sich diese Weissagung auf eine frühere Zerstörung von Tyrus bezieht. Tyrus war mit Ägypten verbunden und beides waren Königreiche, während zur Zeit Alexanders des Großen Tyrus eine freie Republik war. Die Ägypter hatten die Juden zur Auflehnung gegen Gott gereizt und von dem Vertrauen auf ihn abgewandt. Jene, die Tyrer, waren ausgesprochenermaßen Feinde der Juden, diese, die Ägypter, verbargen unter dem Deckmantel der Freundschaft Verderben bringende Feindschaft. Mit Recht erhalten sie also beide ihre Strafe.

V. 6. **Fahret hin gen Tharsis.** Der Prophet redet nicht nur die Tyrer, sondern auch die auswärtigen Völker an, welche mit ihnen in Handelsverbindung standen. Er fordert sie auf, sich anderswohin zu wenden und neue Hä-

fen aufzusuchen. Tharsis oder Cilicien nennt er, weil es Tyrus gegenüber lag. Er will sagen: Jenes Gestade, welches so reich mit Häfen versehen war, wird in Zukunft so öde sein, dass die Schiffe dann an das gegenüberliegende Gestade fahren.

Ihr Einwohner der Insel. Der Prophet sagt, wie schon oben erwähnt, anstatt „der Inseln“ – „der Insel“. Dieser Wechsel von Mehrzahl und Einzahl findet sich im Hebräischen häufig. Den Bewohnern der Inseln kündigt er Trauer an, weil ihr Unterhalt von jener Handelsschiffahrt vollständig abhängig war. So waren hier wie dort die Verhältnisse in Verwirrung geraten.

V. 7. Ist das eure fröhliche Stadt? Der Prophet verspottet Tyrus und macht sich lustig über seinen Stolz, mit dem es sich seines alten Namens rühmte. Auch damit bekräftigt er, was allen unglaublich schien. Ohne Zweifel ist diese Weissagung ja verlacht worden, da die Macht von Tyrus unbesiegbar und seine Herrlichkeit fest wie eine eiserne Mauer war. Umso zuversichtlicher aber redet Jesaja und stellt ihm den sichern Untergang in Aussicht. Obwohl es an Alter die anderen Städte überragte und alle es deswegen priesen, so soll dies seinen Untergang nicht aufhalten. In weltlichen Geschichtswerken wird der Ursprung von Tyrus weit in die Urzeit zurückverlegt. Derselbe ist so in Dunkel gehüllt, dass kaum etwas Bestimmtes zu ermitteln ist. Es heißt, es sei von den Phöniziern gegründet worden. Diesem hohen Alter des tyrischen Volkes stellt nun der Prophet dessen Verbannung gegenüber und weist darauf hin, dass, wenn Gott über ein Volk eine Strafe beschlossen hat, ein fernerer Bestand desselben nicht mehr möglich ist.

Ihre Füße werden sie ferne wegführen, zu wallen. Das bedeutet nichts anderes, als dass sie auf langen Irrfahrten umherziehen müssen. Zugleich hat der Prophet allerdings dabei im Auge, dass die Tyrer in ihrer Verbannung derart ihrer Macht beraubt und von allem entblößt sein werden, dass ihnen nicht einmal ein Wagen oder ein Zugtier übrig bleibt. Das macht eine Verbannung noch viel härter, wenn Armut hinzutritt. Sie ist leichter zu ertragen, wenn noch ein gewisser Lebensunterhalt vorhanden ist. Muss man aber in unbekanntem Gegenden in großem Mangel umherirren, - das ist das größte Elend. Dass ihre Füße sie „ferne“ wegführen, ist der Gipfel des Jammers. Denn je größer die Entfernung von der Heimat, umso härter die Verbannung.

V. 8. **Wer hätte das gemeinet, dass es Tyrus, der Krone** usw. Mit diesem Titel „Krone“ zeichnet der Prophet, wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht, die Stadt aus, welche viele reich machte. **Fürsten** nennt er ihre Kaufleute und zeigt damit deutlich, dass er jenes Wort „Krone“ in übertragenem Sinne von königlichem Glanze versteht. Tyrus bereichert seine Bürger so, dass es den Anschein hat, es zeugte Fürsten und Könige. Einige Ausleger meinen, der Prophet führe hier, um andern Entsetzen einzuflößen, eine Person redend ein, die von einem Grauen ergriffen sei ob des Unterganges von Tyrus. Diese Person spräche: Ist es denn möglich, dass Tyrus so schnell zu Grunde geht, eine Stadt, so reich, so mächtig, so fest, so voller Ruhm und Herrlichkeit? Und dann verstumme sie plötzlich, wie es bei überwältigenden Ereignissen wohl zu geschehen pflegt. Doch ist es besser, mit der gegenwärtigen Frage den folgenden Vers zu verbinden, wodurch jede Schwierigkeit gehoben wird. Dort beantwortet der Prophet gleich selbst die Frage, die er hier aufwirft und durch welche der die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer erregen wollte. Er hätte ja freilich einfach sagen können: Das geschieht nach Gottes Ratschluss. Doch das wäre von den geistig trägen Menschen – wir sind ja schwerfällige Leute – gleichgültig aufgenommen worden. Er weckt also die Herzen durch jene Frage auf, damit jedermann erkenne, dass er von einer ungewöhnlichen Sache redet, und damit man umso sorgfältiger aufmerke. Denn je höher Gottes Gerichte über das allgemein menschliche Begreifen hinausgehen, umso größere Beachtung verdienen sie. In demselben Sinne wurde oben im 19. Kapitel von dem Untergang Ägyptens geredet. Auch dieser sollte nicht als eine der gewöhnlichen staatlichen Umwälzungen aufgefasst werden. Da es also gar nicht zu glauben war, dass Tyrus durch menschliche Macht gestürzt werden könne, so zieht der Prophet daraus mit Recht den Schluss, Gott sei der Urheber dieses Untergangs. Tyrus nennt er also die Krone und seine Kaufleute Fürsten, um die gewaltige Größe des göttlichen Gerichtes klarer ins Licht zu stellen. Handelte es sich um irgendeinen gewöhnlichen Staat, so würde dessen Untergang weiter nicht beachtet worden sein. Weil aber Tyrus mit höchster Macht und Herrlichkeit geschmückt war, konnte dann noch jemand daran zweifeln, dass jenes von Gott geschehe?

Und ihre Krämer die Herrlichsten im Lande. So meinen ja auch heute oft sehr reiche Kaufleute, sie stünden höher als Fürsten; auf Edelleute blicken sie verächtlich herab. Ich habe schon solche Kaufleute gesehen, die einen größeren Aufwand machten, als die reichsten Edelleute. Die Frage, die

der Prophet hier stellt, ist eine solche, wie wir sie auch wohl zu stellen pflegen, eine Frage, auf die nur die eine Antwort gegeben werden kann, welche wir haben wollen. Solche Frageform deutet darauf hin, dass man seiner Sache gewiss ist.

V. 9. Der Herr Zebaoth hat` s also gedacht, auf dass er schwächte alle Pracht. Man kann auch lesen: dass er schwächte allen Hochmut. Denn Pracht und Macht erzeugen Hochmut. Demut ist da selten zu finden. Ja, ich möchte hier die Übersetzung „Hochmut“ fast bevorzugen, da dieser allein Gottes Strafe herausfordert, wenn Menschen, pochend auf ihre Vortrefflichkeit, sich über die Maßen erheben.

Und verächtlich machte. Das Schwächen und Verächtlichmachen bedeutet hier dasselbe. Die von Würde und Macht strotzen, scheinen von andern durch eine Kluft geschieden und halten, wer weiß wie hoch, von sich, als ob sie unter die gewöhnlichen Menschenkinder nicht gerechnet werden dürften. Gott aber beraubt sie ihrer Würde und zwingt sie in die ihnen zukommende Stellung; er schwächt sie und macht sie verächtlich. Gottes Vorsehung müssen wir so ansehen, dass wir dabei seiner Allmacht das verdiente Lob maßvoller Gerechtigkeit zollen. Zwar tritt diese Gerechtigkeit, mit der Gott in seinen Gerichten Maß hält, uns nicht immer klar vor Augen. Es ist aber ein Frevel, seine Weisheit und seine Gerechtigkeit von seiner Macht zu trennen. Da übrigens die Schrift oft und eindringlich zum Ausdruck bringt, weshalb Gott dies oder jenes tut, so sollen wir aufmerksam auf den Grund seines Handelns achten. Jene Lehre nämlich von der absoluten, unumschränkten Macht Gottes, wie sie die mittelalterlichen Schultheologen aufgestellt haben, ist eine verabscheuenswerte Gotteslästerung. Sie machen Gott zu einem Tyrannen, der nach seiner Willkür, nicht nach Gerechtigkeit irgendetwas bestimmt. Solcher Gotteslästerungen sind die Schulen dieser Theologen voll. Sie unterscheiden sich darin nicht von den heidnischen Philosophen, die behaupten, Gott treibe mit menschlichen Dingen sein Spiel. Wir aber lernen in der Schule Christi, dass Gottes Gerechtigkeit aus seinen Werken hervorleuchtet, welcher Art sie auch gewesen sind. So wird aller Mund gestopft und ihm allein die Ehre zuteil. Der Prophet führt also die Gründe an, die jenen furchtbaren Untergang rechtfertigen, damit wir nicht meinen, Gott handele irgendwie ohne gerechte Ursache. Die Tyrer waren hochmütig, ehrgeizig, habsüchtig, genussüchtig, leichtfertig. Diese Laster, wie auch ihre Macht und ihr Reichtum, rissen sie mit sich fort. Solche Sün-

den sind ja besonders in Handelsstädten im Schwange. Der Prophet betont also, dass Gott durch solche Sünden herausgefordert worden sei. Durch solches Beispiel sollen alle sich warnen lassen und sollen besser auf sich achten und nicht Gottes Gaben in schwelgerischem Luxus missbrauchen. Diese Frucht soll daraus für uns hervorgehen; wir sollen nicht meinen, es werde uns hier nur einfach eine Geschichte erzählt. Doch da fragt jemand: „Hasst denn Gott die Pracht der Großen und Mächtigen? Er erhebt doch die Fürsten, die Mächtigen, die Edlen auf ihre Höhe und setzt Obrigkeiten und Behörden ein. Wie kann er sie also hassen?“ Ich antworte: Die Macht und Größe der Fürsten an sich ist dem Herrn nicht verhasst, es müsste denn die Sünde damit verbunden sein, dass sie von ihrer Höhe herab andere verachten und sich nicht mehr für Menschen halten. Hochmut ist aber fast immer der Gefährte großer Macht, und darum ist sie Gott verhasst. Solches anmaßende Wesen, als dessen Feind er sich bekennt, muss er zurückweisen.

V. 10. Da ist kein Gurt mehr. Tyrus wird derart ausgeraubt werden, dass ihm auch nicht einmal ein Gurt mehr übrig bleibt. Damit spielt der Prophet auf den ungeheuren Warenreichtum jener Stadt an; auch die kleinsten Kaufleute verkauften dort kostbare Gürtel. Jesaja spielt aber auch, wie ich glaube, auf die Lage der Stadt an, die von allen Seiten von Gräben, Dämmen, Wällen und vom Meer wie von einem starken Gürtel umgeben war. Darum übersetzen auch einige Ausleger anstatt: da ist kein Gurt mehr -: da ist keine Stärke mehr.

V. 11. Er reckt seine Hand über das Meer. Manche Ausleger meinen, die Weissagung des Propheten über den Untergang von Tyrus solle hier durch Beispiele bekräftigt werden. Der Prophet wolle zeigen, dass der Herr so manches Exempel seiner Allmacht bei der Niederwerfung der mächtigsten Reiche gegeben habe; darum dürfe es nicht wunderbar erscheinen, wenn er nun auch Tyrus, es mochte noch so blühend und mächtig sein, zu Boden stürze. Diese Art der Belehrung ist in der Schrift gebräuchlich. Gottes Macht erkennen die Menschen ja nur, wenn ihnen dieselbe an klaren Beispielen und Tatsachen gezeigt wird. Man nimmt also an, dass hier ein Hinweis auf die Befreiung Israels aus Ägypten vorliegt, wobei der Herr das rote Meer teilte und später nach Vertreibung der sieben Könige sein Volk ins Land Kanaan führte. Doch wenn ich die Worte des Propheten näher erwäge, so möchte ich sie doch lieber auf Tyrus beziehen; er redet ja hier von der Seestadt Tyrus, deren Macht das ganze Meer beherrschte.

Und erschreckt die Königreiche. Das fügt der Prophet hinzu, weil Tyrus nicht zu Grunde gehen konnte, ohne zugleich den Ruin vieler Königreiche nach sich zu ziehen. Es musste gewissermaßen ein Umsturz des ganzen Erdkreises stattfinden.

Der Herr gebeut über Kanaan, zu vertilgen ihre Mächtigen. Der Herr gibt den Kanaanitern den Befehl, jene Handelsstadt niederzustürzen. Damit, dass er sagt: der Herr gebeut, - hebt der Prophet die göttliche Vorsehung hervor. Die Juden sollen erkennen: Was immer in der Welt festzustehen scheint, steht und fällt nach Gottes Willen; er kann auch ohne irgendwelche Werkzeuge den festesten Platz umstürzen; ein einziger Wink seinerseits genügt.

V. 12. Und spricht: Du sollst nicht mehr fröhlich sein. Das hat alles ein und denselben Zweck. Eine einfache Darstellung würde nicht die genügende Wirkung ausgeübt haben. Darum verstärkt der Prophet seine Weissagung mit einer eindringlichen Ausführung. Denn dass die berühmte, mächtige Stadt, die vorzüglich angelegt und befestigt war und eine Reihe von Bundesgenossen hatte, gestürzt und zerstört werde, war schier unglaublich. Durch diese Darstellung will er nun die Hoffnung auf Wiederherstellung, die er bald nachher gibt, nicht ausschließen. Diese Drohung ist lediglich auf die Zeit des Unterganges der Stadt zu beziehen. Du wirst dann, will er sagen, nicht mehr ausgelassen sein, wie vorher.

Du geschändete Jungfrau. Eine Jungfrau heißt Tyrus im bildlichen Sinne, weil es in seiner Macht vor jener Zeit unberührt gewesen war und noch keine Niederlage erlitten hatte. Der Prophet redet hier also nicht von der Keuschheit, sondern zeigt in seiner Weise, in Tyrus seien Schätze zu kosten, die in treuer Hut verborgen und unberührt gewesen waren. Du warst, will er sagen, früher ausgelassen, wie Jungfrauen in der Blüte der Jugend, aber du wirst nicht mehr fröhlich sein, sobald du Vergewaltigung erfahren hast.

Du Tochter Sidon. So wird Tyrus genannt, weil es von Sidoniern gegründet war. Allerdings überragte nun die Tochter die Mutter, wie es im menschlichen Leben oft zu gehen pflegt. Infolge ihrer günstigen Lage gewannen die Tyrer den Vorrang, und Sidon bildete gleichsam nur ein Anhängsel von Tyrus.

Gen Chittim mache dich auf. Damit will der Prophet die Tyrer nicht nur nach Chittim, nach Cilicien, sondern überhaupt in ferne Gegenden senden.

Er will sagen: Wenn du fortziehst ins Exil, wirst du in den Nachbarländern keine Unterkunft finden; die ganze Welt musst du durchwandern; du wirst in ferne Länder geführt und nicht einmal dort zur Ruhe kommen. Damit kennzeichnet er den Untergang der Tyrer als einen so trauervollen, dass dieselben weder bei Nachbarvölkern, noch bei fremden jenseits des Meeres eine Ruhestätte finden werden.

V. 13. **Siehe** usw. Nun bekräftigt der Prophet seine Weissagung durch ein Beispiel. Dieselbe konnte ja kaum Glauben finden, zumal nicht bei den Bewohnern von Tyrus, die von einem derartigen Untergang, wer weiß wie weit, sich entfernt glaubten. Ich weiß, dieser Vers wird verschieden ausgelegt. Doch will ich mich mit der Widerlegung anderer Auffassungen nicht aufhalten; es mag genügen, wenn ich einfach den wahren Sinn des Propheten, soweit ich ihn verstehen kann, darlege.

Der Chaldäer Land, das nicht ein Volk war. D. h. es hatte keinen eigenen Volksnamen. Es stammt von den Assyryern ab, wie aus dem 10. Kapitel des 1. Buches Mose zu erkennen ist. Richtig also behauptet der Prophet, es sei im Anfang kein Volk gewesen, da es noch unter fremdem Namen sich verbarg und an sich noch keinen eigenen Volkskörper bildete.

Assur hat es zugerichtet für die Bewohner der Wüste. Diese Übersetzung scheint mir passender als die andere: „Assur hat es angerichtet, zu schiffen.“ Die Meinung ist, dass die Chaldäer, die zuvor in der Wüste ungestet umherirrten und unter Zelten von Fellen wohnten, von den Assyryern sesshaft gemacht wurden. Von ihnen wurden sie in Städten vereinigt und zu menschlicher Kultur geführt. Was aber geschieht dann?

Es hat es zur Einöde gemacht. D. h. die Tochter hat die Mutter verschlungen. Das Reich der Assyryer wurde von den Chaldäern gestürzt, obwohl es von allen das mächtigste und blühendste war. Was hat das aber, wird jemand sagen, mit Tyrus zu tun? Nun, Tyrus sollte ja von den Assyryern und Chaldäern gestürzt werden. Wenn demnach die Chaldäer, die vorher kein Volk waren, die Assyryer niederwerfen und sich untertan machen konnten, was wunder, wenn beide vereint Tyrus niederwerfen? Wenn der Herr solch Beispiel seiner Macht unter den Assyryern gegeben hat, warum setzt dann Tyrus auf seine Macht solch Vertrauen? Ohne Zweifel wird es des Herrn Hand erfahren, und seine Macht wird ihm nichts nützen.

V. 14. **Heulet, ihr Tharsisschiffe.** Die Cilicier oder die Bewohner von Tharsis trieben mit dem benachbarten Tyrus täglich Handel. Ihre Schiffe sollen nun heulen. Denn jener Hafen wird geschlossen und die Kaufleute werden vor Schrecken starr sein, weil der gewohnte Verkehr aufhören soll.

Denn eure Macht ist zerstört. Jenen Hafen, den sie so fleißig besuchten, nennt der Prophet ihre Macht, nicht nur deshalb, weil dort ein sicherer Ankerplatz, sondern auch weil ohne ihn die Schifffahrt nicht gewinnbringend war.

V. 15. **Zu der Zeit wird Tyrus vergessen werden siebzig Jahre.** Nachdem der Prophet von der Eroberung von Tyrus geredet hat, verkündigt er, wie lange die Zeit der Heimsuchung dauern wird. Es kommt vor, dass zerstörte Städte bald wieder aufgebaut werden und ihre frühere Blüte wiedererlangen. Dieser Stadt aber bezeugt der Prophet, dass sie siebzig Jahre lang zerstört und wüst daliegen wird. Tyrus wird vergessen werden. Der Handel wird völlig aufhören, da es dorthin keine geordnete Schiffsverbindung mehr geben wird.

So lange ein König leben mag. Das beziehen manche auf David, was aber sehr töricht ist. Denn anstatt „Menschenalter“ setzt der Prophet einfach den Ausdruck: so lange ein König leben mag. Ähnlich sagt ja auch der Psalmist: Unser Leben währet siebzig Jahre. Aber weshalb sagt der Prophet: So lange ein König leben mag – und nicht einfach: So lange ein Mensch leben mag? Weil Tyrus eben einen König hatte, damit zählt er die Jahre nach dem Leben eines Königs. Diese Zeitangabe trug aber viel zur Bekräftigung der Weissagung bei. Denn der Prophet hätte auch rein menschlichen Erwägungen heraus auf dieselbe nicht kommen können.

Wie es im Hurenlied heißt. Mit diesem treffenden Bilde kennzeichnet der Prophet den Handel. Nicht an sich will er ihn verdammen, da er für einen Staat nützlich und notwendig ist. Aber um der Sünden und Betrügereien willen, die bei ihm in Fülle vorkommen, vergleicht er ihn mit Recht mit dem Gewerbe einer Hure.

V. 16. **Nimm die Harfe.** Der Prophet vergleicht Tyrus mit einer Hure, die ihre ganze Jugendzeit in fleischlichen Lüsten verzehrt hat und zuletzt verbraucht und alt geworden ist. Dann liegt sie da, von allen verlassen und verachtet. Aber sie kann den Gewinn und die Freuden der Vergangenheit nicht vergessen und möchte wieder jung werden und ihr Treiben von neuem be-

ginnen. Um nun Männer an sich zu locken, zieht sie durch die Stadt und sucht mit schmeichelnden Gesängen und Liedern der Leute Ohren zu fangen. Solche Huren, die sich ihres Alters wegen vernachlässigt sehen, werden von einer wilden, sinnlichen Lust ergriffen. So wird auch Tyrus, nachdem es zerstört und in Vergessenheit begraben ist, wieder den Versuch machen und allerlei künstliche Pläne schmieden, um seine frühere Stellung wieder zu erlangen.

Mache es gut auf dem Saitenspiel. Bei Harfe und Saitenspiel denkt der Prophet an die Künste, Schliche, Lockungen und Schmeicheleien, mit denen Buhlerinnen Leute ködern und in ihre Netze ziehen. In Summa zeigt er, in was für ein Treiben Handelsstädte versunken sind, wie sie mit allerlei trügerischen und unerlaubten Kniffen umgehen. Darum sagt der Prophet zu Tyrus: **Mache es gut auf dem Saitenspiel.** Und ferner: **Singe getrost, auf dass dein wieder gedacht werde.** Singe getrost oder singe viel! Betrügereien und Verlockungen soll es häufen, um auf diese Weise am Ende alle an sich zu locken, um wieder den Menschen ins Gedächtnis zu kommen und seinen früheren Nutzen wieder zu erlangen. Wie eine ältliche Buhldirne alles Mögliche ausdenkt, um sich wieder bei den Leuten in Erinnerung zu bringen, wie sie sich schminkt, wie sie Putz und Schmuck an sich hängt und singend umherzieht, so wird auch Tyrus sich wieder sammeln und aufrichten durch die gleichen Künste, in denen es früher stark war. Doch ermuntert der Prophet die Stadt nicht etwa dazu, dass sie sich wirklich auf diese Weise wieder aufrichte; er fährt vielmehr in seiner Weissagung fort:

V. 17. Denn nach siebzig Jahren wird der Herr Tyrus heimsuchen. Ob schon der Herr Tyrus so heimsucht, dass es verloren zu sein scheint, so wird er doch seine Barmherzigkeit walten lassen; aus seinen Ruinen soll es sich wieder erheben und seine frühere Macht wieder gewinnen. Eine solche Wiederherstellung wird mit Recht der Gnade Gottes zugeschrieben. Ohne diese Gnade hätte es ihm ebenso ergehen müssen, wie den Edomitern, denen der Prophet Maleachi (1, 4) predigt, der Herr würde stürzen und abbrechen, was sie bauten. Niemals würden die Tyrer wieder zu ihrer früheren Blüte gelangt sein, hätte der Herr ihnen nicht geholfen. Hier ist eine nützliche Lehre zu beachten. Wenn der Herr auch gegen die Gottlosen ein strenger Richter ist, er gibt doch seiner Barmherzigkeit Raum. Nicht immer ist er so scharf, dass er nicht die Strafen milderte und mäßigte. Wenn er so gegen die Gottlosen ist, wie wird er dann erst gegen die sein, die er zu Kindern an-

genommen hat, denen er seine Güte in reichem Maße offenbaren will? Wenn also Königreiche wiederhergestellt werden, wenn Staaten sich wieder kräftigen und Völker wieder ihre Freiheit erlangen, dann geschieht das allein nach Gottes Vorsehung, der, wie es ihm gut dünkt, die Gewaltigen vom Stuhle stößt und die Niedrigen erhebt.

Dass sie wiederkommen zu ihrem Hurenlohn usw. Der Sinn ist dieser: Tyrus wird dann um nichts besser sein; selbst durch die harte Züchtigung wird es nicht gebessert werden; sehr bald wird es wieder zu seiner alten Art zurückkehren. Der Prophet kennzeichnet damit seine Undankbarkeit. Heute haben wir ja auch derartige Beispiele. Denn es ist fast kein Winkel der Erde, wo der Herr nicht seine Gerichte offenbart hat. Die er so züchtigt, lässt er zuletzt wieder aufatmen; aber sie werden um nichts besser. So wird es, sagt Jesaja, auch mit Tyrus gehen; es wird nicht Buße tun, vielmehr zu seinem früheren, alten Treiben zurückkehren; es wird buhlen, wie es zuvor tat. Ohne Zweifel bezieht sich dies auf seinen Handel; es wird eben das aufgenommene Bild weiter ausgeführt. Der Prophet will damit, wie gesagt, nicht den Handel an sich verdammen. Weil dieser aber mit so viel Schlechtem verknüpft ist, ist er für ihn der Hurerei ähnlich. Der Handel ist voll von soviel Trug, von soviel versteckter List, von soviel Schlingen – wie wir` s ja immer noch sehen -, dass er erdacht zu sein scheint, um Menschen zu ködern und zu betrügen. Wie viel neue, unglaubliche Kniffe werden Tag für Tag ersonnen, um Geld zu verdienen, Wucher zu treiben, Kniffe, die nur von einem, der in der kaufmännischen Schule sehr getrieben ist, ersonnen werden können! Es ist also nicht zu verwundern, dass der Prophet jenes Bild gebraucht. Es soll darauf hinweisen, dass Tyrus trotz seiner Wiederherstellung in seinen Handelsgeschäften um nichts besser als früher sein wird.

V. 18. Aber ihr Kaufhandel und Hurenlohn werden dem Herrn heilig sein. Das war ein weiterer Erweis göttlichen Barmherzigkeit gegen Tyrus. Trotzdem es wiederhergestellt war, bekehrte es sich nicht zu Gott; es fuhr fort in seinem betrügerischen Treiben, sodass es mit Recht untergehen sollte. Und in der Tat hat es wiederum schwer büßen müssen, als es von Alexander dem Großen erobert wurde. Doch nichtsdestoweniger ist dort das Reich Christi aufgerichtet worden, wie Lukas bezeugt (Apg. 21, 3 f.). Dieser Vers steht also zu dem vorhergehenden in einem gewissen Gegensatz. Obwohl Tyrus wieder Hurerei treiben wird, dennoch wird sein Kaufhandel dem Herrn geheiligt werden. Da haben wir einen wunderbaren Beweis gött-

licher Güte, die sich zu jenem schändlichen Buhlnest, ja gleichsam zur Hölle herabneigte. Dass Tyrus wieder aufgebaut wurde, ist als ein Geschenk göttlicher Gnade anzusehen. Diese Gnadentat ist aber noch gering gegenüber der zweiten, dass Gott es sich geheiligt hat. Aber, fragt jemand, konnte denn das, was die Tyrer durch Raub und unerlaubte Kniffe erworben hatten, dem Herrn zu einem heiligen Opfer dargebracht werden? Solche Opfer verabscheut er doch; er sucht ein reines, gutes Gewissen. Mit dieser Frage quälen sich viele bei der Auslegung dieser Stelle ab, aber ohne Grund. Denn der Prophet meint nicht, der Handel von Tyrus werde Gott heilig sein, während dieses doch in seiner Hurerei fortfährt. Er hat vielmehr die Zeit nach seiner Sinnesänderung und Bekehrung im Auge. Dann wird Tyrus nicht für sich Schätze anhäufen und nicht mit unerlaubten Mitteln zusammenscharren, sondern seine Arbeit in den Dienst Gottes stellen und die Erträge seiner Handelsschiffahrt dazu verwenden, dem Mangel der Frommen aufzuhelfen. Dass der Prophet dabei aber die schimpfliche Bezeichnung „Hurenlohn“ gebraucht, tut er nur im Blick auf die Vergangenheit. Er weist darauf hin, dass Tyrus einmal seine schlechten Künste verlernen und seinen alten Sinn ändern wird.

Man wird sie nicht zu Schatz sammeln noch verbergen. Der Prophet beschreibt die Buße von Tyrus, das einst der Habsucht ergeben war, nun aber, zu Christo bekehrt, nicht mehr um Anhäufung großer Schätze beflissen sein, sondern dieselben zu milden Wohltätigkeitszwecken verwenden wird. Das ist eine rechte Frucht der Buße. Wie Paulus (Eph. 4, 28) sagt: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf dass er habe zu geben dem Dürftigen.“ Während die Tyrer also früher in unersättlicher Habsucht die Schätze aller Welt verschlangen, werden sie nachher zum Wohltun geneigt sein; ihre unstillbare Gier nach Gewinn wird schwinden. Das ist ein Beweis von Liebe, wenn wir dem Nächsten helfen, ein Beweis von Lieblosigkeit und Grausamkeit aber, wenn wir ihn hungern lassen, während wir selbst im Überfluss sitzen.

Sondern die vor dem Herrn wohnen, werden ihr Kaufgut haben. Der Prophet redet von der rechten Art der Wohltätigkeit. Sie werden die Knechte Gottes, die vor dem Herrn wohnen, mit ihren Mitteln unterstützen. Obwohl er dabei an alle Frommen denkt, spielt er doch besonders auf die Priester und Leviten an, von denen die einen die Opfertiere schlachteten, andere dieselben zurüsteten, andere im Heiligtum Wache hielten. Alle aber

waren bereit, in Gehorsam Gott zu dienen. Darum werden sie als Leute bezeichnet, die vor Gott dem Herrn wohnen. Das Gleiche kann aber mit Recht von allen Dienern der Kirche gesagt werden. Übrigens, weil alle Gläubigen, welches Standes sie auch sind, zum Heiligtum Gottes gehören, weil sie durch Christus ein königliches Priestertum geworden sind und vor Gott stehen, so beziehe ich diese Stelle gern auf alle Glaubensgenossen, für die wir vor allem sorgen müssen. Auch Paulus empfiehlt sie besonders und will, dass ihnen zunächst und allermeist geholfen werde (Gal. 6, 10). Denn wenn das allgemein menschliche Band, das uns miteinander verbindet, uns bestimmen muss, unser Fleisch und Blut nicht zu verachten, wie viel mehr das Band, das die Glieder Christi untereinander verbindet! Ist dies nicht noch viel enger und heiliger, als irgendwelche Bande der Natur? Vor Gott sollen wir wohnen. Zwar gibt es heute keinen Tempel des Bundes mehr; wir treten aber durch Christi Gnade dem Herrn noch näher, als einst die Leviten. Darum sollen wir vor ihm wandeln, als stünden wir vor seinen Augen, und sollen mit reinem Gewissen heilig und gerecht leben. Vor ihm sollen wir wandeln und ihn allezeit vor Augen und im Herzen haben, auf dass wir gerecht und ohne Tadel seien.

Dass sie essen und satt werden usw. Wir müssen in noch viel ausgedehnterem Maße und viel lieber den Brüdern zur Hand gehen, als es gemeiniglich nach der Menschen Gewohnheit geschieht. Wenn dem Nächsten geholfen werden soll, sind die Menschen oft so kalt. Wenige tun mit freudigem Herzen ihre Pflicht oder üben Wohltat umsonst. Sie meinen, es ginge ihnen etwas ab, und um die Summe, die sie andern schenken, werde das Ihrige verringert. Um solchem Geiz zu wehren, wird darum von Gott ein freudiges Geben ganz besonders empfohlen. Denn was Paulus gebietet (Röm. 12, 8): „Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Lust,“ – geht uns alle an. Und gleicherweise gilt allen das andere Wort (2. Kor. 9, 7): „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Auch das ist zu beachten, dass der Prophet sagt, was den Armen gegeben wird, wird Gott geweiht. Gott niemals seinen Wegen Opfer geboten und bedarf derselben gar nicht, aber er hat solche Betätigungen der Frömmigkeit im alten Bund unter dem Gesetz angeordnet. Jetzt gebietet er, dass wir dem Nächsten von dem Unsrigen geben und dasselbe für ihn verwenden. Was wir dann für ihn verwenden, das ist, wie uns bezeugt wird, dem Herrn ein süßer Geruch, ein angenehm Opfer, Gott gefällig (Phil. 4, 18). Das soll uns zur Barmherzigkeit und Wohltätigkeit recht entzünden,

wenn wir vernehmen, dass unsere Almosen durch solch ein Wort empfohlen werden und dass unsere Hände mit solcher Gabe Gott geweiht sind.

Kapitel 24.

V. 1. **Siehe, der Herr macht das Land leer und wüste.** Diese Weissagung bildet, soweit ich zu urteilen vermag, den Schluss aller vorhergehenden vom 19. Kapitel an, durch welche Jesaja nicht nur dem Reiche Juda und Israel, sondern auch den Moabitern, Assyern, Ägyptern und andern den Untergang angekündigt hat. Nachdem er nun die den Juden bekannten und benachbarten Länder gleichsam durchzogen hat, fasst er alles noch einmal kurz zusammen. Andere Ausleger beziehen diese Weissagung auf das Reich Israel, wieder andere auf das Reich Juda und meinen, diesen werde hier den Untergang verkündigt. Da der Prophet jedoch den ganzen Erdkreis erwähnt, so kann ich diesen Abschnitt nur so auffassen, dass er alles, was er gesondert und zu verschiedenen Zeiten über die einzelnen Völker gesagt hat, jetzt in Eins zusammenfasst. Dem widerspricht nicht, dass er gleich im 2. Verse einen Priester erwähnt, wonach es scheinen könnte, das beziehe sich allein auf das Volk Gottes. Denn obschon er von allen Völkern spricht, musste Jesaja doch hauptsächlich die Juden, weil sie doch immerhin den ersten Platz einnahmen, ins Auge fassen; für diese war er ja bestimmt. Die andern Völker erwähnt er gleichsam erst in zweiter Linie. Darum darf es nicht verwunderlich erscheinen, dass er, nachdem er die andern Völker genannt hat, noch speziell von seinem Volke redet. – Andere Ausleger beziehen diese Weissagung auf den jüngsten Tag, was mir zu gezwungen vorkommt. Denn nachdem der Prophet den Juden und andern Völkern seine Drohungen vorgehalten hat, fügt er als Trost hinzu, dass der Herr einst seine Kirche wieder aufrichten und zu noch größerer Blüte bringen wird. Das passt aber sicherlich nicht zum jüngsten Gericht. Unter dem „Land“ versteht der Prophet, wie ich glaube, nicht den ganzen Erdkreis, sondern nur die den Juden gemeiniglich bekannten Länder. So gehen wir auch wir, wenn wir von dem, was in der Welt geschieht, reden, vielfach kaum über Europa hinaus und denken dabei nicht an das, was etwa im fernen Indien passiert. Europa ist gleichsam unsere Welt, unser Erdkreis. Jesaja redet also von der ihm und seinen Zuhörern bekannten Erde und von den Völkern benachbarter Länder. So können wir den Ausdruck „Land“ oder „Erdkreis“ begrenzen auf Ägypten, Assyrien, Moab, Tyrus u. a. Der Prophet will demnach sagen: Bis hierher habe ich von den verschiedenen Heimsuchungen geredet, welche den meisten Völkern drohten und einigen noch zum Teil nahe bevorstehen. Die Summ aber

folgt jetzt: Der Herr wird das Aussehen der Erde gründlich verändern und sie ihres ganzen Schmuckes berauben.

Anstatt: Der Herr macht das Land leer und wüste – übersetzen einige Ausleger: Der Herr öffnet das Land, und zwar dazu, dass die Feinde einen freien Zugang zu ihm haben. Doch ziehe ich die erstere Übersetzung vor. Leer und wüste ist aber ein Land, das seiner Bewohner beraubt und dem sein Schutz genommen ist, wie wenn einem ein prächtiges Kleid ausgezogen wurde. Das sollte aber nicht nur die Juden treffen, sondern auch die Assyrer, die Ägypter und die andern genannten Völker. Allen zugleich kündigt er ihren Untergang an.

V. 2. Und geht dem Priester wie dem Volk. Mit diesen Worten schildert der Prophet die traurigste Verwüstung, bei der alle Ordnung aufgelöst ist und in einem Staat ein wirres Durcheinander herrscht. So lange der Zustand eines Staates noch einigermaßen erträglich ist, bleibt doch ein gewisser Unterschied zwischen Priester und Volk bestehen. Der Prophet deutet also eine schreckliche Verwirrung der Verhältnisse an. Solche Verhältnisse sieht er als eine Schmähung Gottes an und weist darauf hin, dass man Gottes Rache fürchten muss, wenn die einzelnen Stände eines Volkes so durcheinander geworfen werden. Andererseits dürfen wir daraus folgern, wie sehr eine Staatsverwaltung mit allseitig wohlgeordneten Verhältnissen das Wohlgefallen Gottes findet, und was für eine große Gnadenerweisung seinerseits es ist, wenn solche Verhältnisse unter uns erhalten bleiben. Schwinden solche geordneten staatlichen Verhältnisse, dann unterscheidet sich das Leben der Menschen zuletzt in nichts von dem Leben der Tiere. Darum müssen wir es als eine furchtbare Strafe Gottes ansehen und müssen uns dabei unserer Sünde anklagen, so oft Gott in einem Staate die geordneten Verhältnisse in Verwirrung bringt und den Menschen Verstand und Urteilskraft raubt. Sinkt das hin, dann auch zugleich alle Menschlichkeit. – Zu beachten ist auch, dass der Herr bei Ausführung seiner Gerichte keinen Stand schont, auch nicht den heiligsten. Was für ein herrlicher Stand war doch derjenige der Priester, den der Herr so reich gesegnet hatte, den er als ihm geheiligt angesehen wissen wollte, dessen sich auch das Volk rühmte, als wäre er unverletzlich und ewig! Aber in Gottes Gericht wird auch die priesterliche Würde eingeschlossen; es gibt hier kein Ansehen der Person. Ja, je größere Gnade er Menschen hat zuteil werden lassen und je größer die Würde ist, zu der er

sie erhoben, umso schärfer wird er gegen sie vorgehen, wenn sie sich undankbar zeigen und seine Gaben missbrauchen.

Dem Herrn wie dem Knecht, der Frau wie der Magd, dem Verkäufer wie dem Käufer usw. Diese Worte sollen dasselbe besagen. Es ist klar, dass diese Standesunterschiede ihr Recht haben und dass sie nur dann in Verwirrung zu geraten pflegen, wenn der Herr mit harter Strafe ein Volk züchtigen will. Wo alles wohl geordnet ist, muss zwischen Herrn und Knecht, zwischen Frau und Magd ein Unterschied sein. Ebenso kann ein Staatswesen nicht bestehen ohne Verkäufer und Käufer. Wird nun der Unterschied zwischen Arm und Reich aufgehoben, dann gerät das menschliche und staatliche Leben in Verwirrung. Und das meint der Prophet, die ganzen staatlichen Verhältnisse würden zu Grunde gerichtet werden. Denn in jenen schweren Heimsuchungen werden auch die Reichsten in äußerste Armut geraten. Dann ist die Verwirrung und Verwüstung aufs höchste gestiegen, wenn sie von solch ungewöhnlichen Umwälzungen begleitet ist.

V. 3. **Der Herr hat solches geredet.** Damit bestätigt der Prophet das schon Gesagte und erinnert daran, dass jene Umwälzungen nicht ein Werk des Zufalls, sondern Gottes Werk sein werden.

V. 4. **Das Land steht jämmerlich** usw. Jesaja fährt in seiner Erörterung fort. Diese hat den Zweck, die Verwüstung des Erdkreises, soweit die Juden denselben kannten, zu schildern. In feiner Weise sucht er das Gericht Gottes durch allerlei Bilder klarer zur Darstellung zu bringen, um träge Herzen aufzurütteln.

Die Höchsten des Volkes im Lande nehmen ab. Darunter haben wir auserlesene, vor andern bevorzugte Leute zu verstehen. Dass diese abnahmen, war auffallender, als wenn das gemeine Volk zu Grunde gegangen wäre. Will jemand übrigens die ganze Aussage speziell auf die Juden beziehen, so habe ich nichts dagegen. Denn obschon die Ägypter und Assyrer sie an Reichtum und Macht überragten, standen die Juden doch darin am höchsten, dass sie von Gott zu Kindern angenommen worden waren. Doch scheint mir die andere Auslegung richtiger, dass der Herr allgemein nicht nur an den Geringen seine Strafe vollziehen wird, sondern auch an denen, die an Ansehen und Würde die andern überragten.

V. 5. **Das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern.** Man könnte auch übersetzen: Das Land ist trügerisch unter seinen Einwohnern. Beide Über-

setzungen passen. Doch scheint mir der nächste Vers die letztere besonders zu empfehlen. Derselbe setzt noch ausführlicher das hier Gesagte auseinander, wenn es da heißt: Darum frisset der Fluch das Land. Ob man sagt: Das Land ist trügerisch unter seinen Einwohnern – oder wegen seiner Einwohner, mach wenig aus. Zwischen dem Land und dem Landsmann besteht gewissermaßen eine Wechselbeziehung. Was das Land vom Landmann empfangen hat, gibt es mit Zinsen wieder zurück. Andernfalls, wenn es nichts empfangen hat, täuscht es seine Bebauer. Die Schuld aber liegt auf jenen, die es durch ihre Trägheit unfruchtbar machen. Denn es ist unsere Schuld, wenn uns das Land nicht nährt und keine Frucht bringt, wie es nach der von Gott gesetzten Naturordnung sein soll. Nach seinem Willen soll die Erde für uns gleichsam eine Mutter sein, die uns den Lebensunterhalt darreicht. Wenn sie aber die Naturordnung verkehrt oder in ihrer Fruchtbarkeit nachlässt, so müssen wir das als Lohn für unsere Sünden ansehen, weil wir selbst die von Gott gesetzte Ordnung verkehrt haben. Sonst trägt uns die Erde niemals, sondern tut ihre Schuldigkeit.

Denn sie übertreten das Gesetz und ändern die Gebote. Hier wird gleich der Grund hinzugefügt, weshalb das Land untreu ist und seine Einwohner täuscht. Mit Recht werden Leute um ihren Lebensunterhalt betrogen, die Gott als Vater und Ernährer zu ehren sich weigern. Hier hat der Prophet wohl besonders den Abfall seines Volkes im Sinn. Der war schändlicher und unentschuldbarer, als alle Sünden derer, die niemals in Gottes Schule unterrichtet worden waren. Sie übertreten das Gesetz. Im Hebräischen steht die Mehrzahl: die Gesetze. Der Prophet bezeichnet damit alles, was das Gesetz enthält. Da aber das Gesetz aus Geboten und Verheißungen besteht, so hebt er um des deutlichen Verständnisses willen diese zwei Teile hervor. Er redet zuerst von den Geboten: und ändern die Gebote. Einige meinen, darunter seien die Zeremonialgebote zu verstehen, andere die Sittengebote. Ich verstehe die Worte nicht nur von den ersteren, sondern von allen, welche auf Leben und Wandel sich beziehen. Der Prophet redet sodann zweitens von den Verheißungen, wenn er vom ewigen Bund spricht.

Und lassen fahren den ewigen Bund. Das bezieht sich auf die Bundes-schließungen, durch welche Gott sein Volk zu seinem Eigentum gemacht und ihm verheißen hatte, er werde sein Gott sein. Der Prophet wirft ihnen also ihre Undankbarkeit vor, dass sie, obgleich der Herr ihnen sich auf alle Weise offenbart und Beweise seiner Liebe gegeben hat, ungehorsam und re-

bellisch gewesen sind, seine Gebote übertreten und seinen heiligen Bund verletzt haben. Warum aber wendet er sich gegen die Juden? Weil er wusste, dass er für diese zum Propheten gesetzt war und vor allem sie lehren sollte. Daraus können wir schließen, wie wir recht leben und wandeln sollen. Das wird uns im Gesetz gesagt, dem müssen wir folgen, wenn unser Leben Gott gefallen soll. Wir sind verbrecherische, verlorene Menschenkinder, wenn wir von ihm abweichen. Auch ist zu bedenken, dass Gott in seinem Wort nicht nur sein Gesetz und seine Gebote, sondern auch seinen Bund von uns beachtet wissen will. Denn der größte Teil seines Wortes besteht aus Verheißungen, durch welche er uns zu seinen Kindern macht und als die Seinen annimmt. Ohne Zweifel will der Prophet mit dieser ganzen Auseinandersetzung sagen: Nichts ist an ihnen gesund und wohl, alles geschändet und verdorben. Den Bund nennt er einen ewigen; denn er sollte ewig und unverletzlich sein und niemals untergehen. Von den Vätern sollte er in ununterbrochener Reihenfolge auf die Kinder übertragen werden; niemals sollte er aus der Menschen Gedächtnis schwinden, er sollte heilig und unverletzt bewahrt werden. Der Prophet hebt also die Treulosigkeit und Nichtswürdigkeit seines Volkes noch stärker hervor, das den mit dem Herrn eingegangenen Bund zu verletzen und das umzustoßen gewagt hatte, was nach des Herrn Willen fest und unbeweglich bleiben sollte. Das war etwas Ungeheuerliches. Darum konnte es nicht wunderbar erscheinen, dass das Land solchen Frevel strafte und den Menschen den Lebensunterhalt versagte.

V. 6. Darum frisset der Fluch das Land. Einige Ausleger übersetzen hier statt Fluch – „Meineid“. Doch ist es mir nicht zweifelhaft, dass der Prophet hier vom Fluch redet und auf die Bannflüche anspielt, welche Mose im Gesetz den Gottlosen und Gesetzesübertretern entgeschleudert. Was also immer an Unheil hereinbreche, das sei, bezeugt der Prophet, eine Folge des göttlichen Fluches. Wie wir wissen, ist die Erde um der Übertretung der ersten Eltern willen verflucht worden, dass sie anstatt Früchte Dornen und Disteln tragen soll. Das hat der Herr jedoch gemildert, sodass sie nun auch den Undankbaren und Unwürdigen nichtsdestoweniger Unterhalt gewährt. Wenn wir aber von der Sünde nicht lassen und Missetat auf Missetat häufen, ist es dann nicht durchaus billig, dass die Erde für uns unfruchtbar und ertraglos wird, damit jener Fluch zutage trete und unsere Herzen schärfer treffe?

Denn sie verschulden` s, die drinnen wohnen. Die Erde ist unter dem Fluche Gottes ausgedörrt, weil ihre Bewohner gottlos waren. Statt dass die Einwohner des Landes „verdorren“, lässt sich vielleicht noch passender übersetzen: „sie sind verbrannt worden.“ Der Zorn Gottes hat sie verschlungen. Dann würde ihr Untergang mit einem Brande verglichen.

Also dass wenig Leute überbleiben. Hier zeigt es sich, dass diese Weissagung nicht vom jüngsten Gericht verstanden werden kann, sondern dass vielmehr jene Verwüstungen vorausgesagt und bestätigt werden, welche den verschiedenen Völkern drohten. Das aber geschah zu dem Zweck, dass die Frommen sich fürchteten, zur Buße gebracht würden und bereit wären, alles zu erdulden.

V. 7. **Der Most verschwindet** usw. Der Prophet fährt in seiner Darstellung fort und kündigt hauptsächlich den Juden die Verwüstung ihres Landes an. In ausführlicher Schilderung stellt er dieselbe dar, um sie noch mehr zu erschüttern und sie etwas von dem Gerichte Gottes empfinden zu lassen. Dabei berührt er vor allem ihren Luxus, ihre Unmäßigkeit und ihre Vergnügungssucht; schwelgend in ihrem reichen Überfluss betrogen sie sich schamlos gegen Gott. Darin besteht eben die Undankbarkeit nicht nur der Juden und nicht nur jener Zeit, sondern aller Menschen und aller Zeiten, dass sie, satt vom Überfluss, frech werden gegen Gott und sich über die Maßen die Zügel schießen lassen. So will der Prophet sie treffen und ihnen sagen: Bisher seid ihr in Freuden und Genüssen aufgegangen, aber der Herr wird euch schon eine andere Lebensart beibringen. Über zukünftige Dinge redet der Prophet, als wären sie schon eingetreten, um ihnen dieselben deutlicher vor Augen zu stellen.

V. 9. **Man singt nicht beim Weintrinken.** Wein trinken ist an sich nichts Schlimmes, soweit Menschen dabei das von Gott gesetzte Maß innehalten. Hier aber beschreibt der Prophet zügellose, mit leichtfertigem Gesang verbundene Gelage trunkener Menschen. Weil diese ihren satten Überfluss missbraucht hatten, droht er ihnen Mangel an. Solchen Mangel zwingen fast die Menschen dadurch herbei, dass sie auf Gottes Freigebigkeit durch ihr schwelgerisches Leben Schande bringen.

Und gut Getränk ist bitter denen, so es trinken. Traurigkeit pflegt die Lust an Speise und Trank zu nehmen. Obwohl Wein hinreichend vorhanden ist, sollen sie doch seines Genusses beraubt werden. Denn von Trauer um-

fangen, werden sie keinen Durst empfinden. Dass gut Getränk bitter ist, das soll heißen: Ihr werdet fernerhin nicht mehr die Freuden und Ergötzungen genießen, denen ihr bisher gefrönt habt.

V. 10. Die leere Stadt ist zerbrochen. Ich habe nichts dagegen, dies insbesondere auf das leere Jerusalem zu beziehen. Doch kann man es nach dem Zusammenhang auch auf andere Städte ausdehnen. Denn kurz hinterher ruft der Prophet die Völker in der Mehrzahl zum gleichen Gericht. Da er jedoch hauptsächlich seine Volksgenossen im Auge hat, so kann man es passend von Jerusalem verstehen. Diese nennt er die leere Stadt, entweder weil nichts von Tugend und Tüchtigkeit in ihr zu finden oder weil sie von Menschen leer geworden war. Einige Ausleger übersetzen auch „wüste Stadt“. Man kann diese Bezeichnung „wüste“ entweder direkt auf den Untergang der Stadt beziehen oder auf ihre Sünden und Freveltaten, durch welche sie Gott gegen sich herausforderte. Im letzteren Falle denkt dann der Prophet an die wirren staatlichen Verhältnisse, unter denen nichts geordnet, noch recht bestellt war. Dieser Sinn gefällt mir besser. Man kann aber auch an die Strafe denken, die sie für ihre Sünden erhielten. Meines Erachtens führt der Prophet die Ursache des Untergangs an. Die Stadt wird dem Ruin preisgegeben, weil Gerechtigkeit und ordnungsmäßige Verwaltung in ihr nicht mehr zu finden sind. Dass alle Häuser zugeschlossen sind, ist ein Zeichen ihrer Leere. Es wird dies hinzugefügt, um die Verwüstung jener Stadt zu anschaulichem Ausdruck zu bringen.

V. 11. Man klagt um den Wein auf den Gassen. Es wird Mangel an Wein eintreten. Wo aber Mangel, Hunger und Durst herrschen, werden nicht nur in den Häusern, sondern auch auf den Straßen und öffentlichen Plätzen endlose Klagen laut. Solche Klagen und solches Wehegeschrei kündigt der Prophet an. Um den Wein klagt man. Das ist ein neuer Hinweis auf ihre Schwelgerei und Unmäßigkeit: statt mit dem Notwendigen zufrieden zu sein, soff man sich in Wein voll und stürzte sich in alle Lüste hinein. Man muss den Gegensatz beachten: Bisher hattet ihr an Wein und Speise reichen Überfluss; durch denselben habt ihr euch aber hinreißen lassen, gegen Gott frech zu werden. Darum werden euch Wein und Speise mit Recht genommen und an Stelle eurer leichtfertigen Gesänge werden auf den Gassen Seufzer und Klagen laut.

Dass alle Freude weg ist usw. Auch auf dies Bild ist zu achten. Alle Freude ist weg oder genauer: ist verdunkelt. Wir sagen auch wohl: die Freude

leuchtet auf den Angesicht eines Menschen. Im Gegensatz dazu sagt der Prophet hier: Alle Freude ist verdunkelt, da die Traurigkeit sich wie eine Wolke vorgelagert hat. Sich freuen ist an sich ebenso wenig etwas Schlimmes, wie Wein trinken. An sich tadelt der Prophet die Freude auch nicht, sondern nur die ausgelassene, unmäßige. Die Menschen halten aus Mangel an Zucht in ihrer Freude kein Maß. Weil also die Juden so frech sich betrogen und so schwelgerisch gelebt hatten, so verkündigt ihnen der Prophet mit Recht Gottes Strafe. Denn mit vollem Recht wird uns die Freude genommen, wenn wir nicht verstehen, Gottes Gaben richtig zu gebrauchen und in ihm uns zu freuen. Sind aber Lust und Freude dahin, dann muss Seufzen und Klagen unser Los sein.

V. 12. Eitel Wüstung ist in der Stadt geblieben. Trefflich schildert der Prophet die Verwüstung Jerusalems und zugleich mancher andern Stadt. Der schönste Schmuck der Städte besteht in den Menschen, die sich bewohnen. Sind aber keine Einwohner da, dann kann man die Stadt wüste nennen. Diese Wüstung, sagt der Prophet mit seiner Ironie, ist in der Stadt geblieben, während eben sonst nichts geblieben ist.

Und die Tore stehen öde. Die Tore werden erwähnt, weil in ihnen vor allem der Verkehr einer Stadt sich zeigte. Dort strömte das Volk zusammen, dort wurde Gericht gehalten. Der Prophet nennt also zuerst die Stadt im Ganzen, dann einen besonderen Teil derselben. Er tut das, um die Größe der Verwüstung noch deutlicher zu machen. Denn wenn auch Städte ihrer Einwohner beraubt sind, so zeigen sich doch wenigstens an den Toren noch einige Menschen. Sind aber auch die Tore völlig leer, dann muss die Stadt sehr öde geworden sein.

V. 13. Denn es geht im Lande und im Volk usw. Da dieser Vers zwischen Drohung und Verheißung die Mitte hält, so scheint der Prophet von dem auserwählten Volke, nicht von irgendwelchen beliebigen Völkern zu reden, wie müssten sonst etwa annehmen, es würde auf die Zerstreung hingedeutet, durch welche die Juden unter viele Völker verteilt wurden. Diese Auffassung wäre aber gezwungen. Ich lege es daher einfach so aus, dass den zu Grunde gerichteten Völkern eine gewisse Hoffnung übrig bleiben wird, eine Weissagung, die gewiss auf das Reich Christi trefflich passt. Es ist also nicht verwunderlich, dass auch den Heiden ein gewisses Maß des Heils verheißt wird. Das Bild vom Ölbaum und der Weinernte hat der Prophet schon früher (17, 5 f.) gebraucht, aber damals war nur von der Gemeinde

Gottes die Rede. Es hieß an jener Stelle, ein gewisser göttlicher Same werde übrig bleiben. Die Gläubigen sollten also nicht wähnen, es sei ganz und gar um die Kirche geschehen. Wenn die Ölbäume gepflückt sind, bleiben doch noch einige Früchte hängen und ebenso einige Trauben nach der Weinernte. So soll aus der gewaltigen Heimsuchung, welche die Kirche durchmachen muss, eine gewisse, wenn auch kleine Zahl von Frommen übrig bleiben. Hier aber dehnt der Prophet diese Verheißung auf andere Teile der Erde aus, die ja auch durch Christum derselben Gnade teilhaftig geworden sind. Zugleich aber verbindet er mit der Verheißung die Drohung, das Land solle seiner Bewohner beraubt werden, ebenso wie dem Ölbaum und dem Weinstock ihre Früchte genommen werden.

V. 14. Dieselben heben ihre Stimme auf und rühmen. Der Prophet verstärkt noch die trostvolle Verheißung des vorhergehenden Verses. Schon früher (10, 19. 22) hatte er davon gesprochen, es werde nur ein kleiner Rest aus der ungeheuren Völkerwelt übrig bleiben, nur wenige Tröpflein aus dem Völkermeer; und doch sollten diese den ganzen Erdkreis überfluten. So sagt er auch hier, die Menge der Frommen, die aus der üppigen Weinlese übrig bleibt, wird nur gering sein, doch nichtsdestoweniger werden sie jauchzen und gewaltig ihre Stimmen erheben, dass die fernsten Völker es hören. Diese Verheißung ist durch die Verkündigung des Evangeliums erfüllt. Was Judäa betrifft, so schien es mit demselben gänzlich aus zu sein. Seine politische Macht war gebrochen, von äußern und innern Feinden war es derart aufgerieben, dass es niemals wieder hätte emporkommen können. Der übrige Erdkreis war stumm im Rühmen und Preisen Gottes und zugleich taub, sein Wort zu hören. Da aber immerhin die Juden die Erstlinge waren, so stelle ich sie auch hier gerne an die erste Stelle. Darin liegt ein reicher Trost, dass der Herr in einem Augenblick seine Kirche wieder aufrichten und zu ihrer vollen Blüte bringen, ja sie gleichsam aus dem Nichts wieder erschaffen kann. Er führte ja selbst aus dem Tode das Leben hervor. Wie oft trat das zu Tage! Dass aber so wenige, wenn sie ihre Stimme erheben, an den fernsten Orten gehört werden, das ist doch wider alle Natur und Erfahrung. Denn wo wenige sind, da pflegt es stille herzugehen; wo aber viele sind, da pflegt großer Lärm zu entstehen. Es ist hier also ein Werk Gottes, übernatürlich und über alles menschliche Vermögen hinausgehend. Denn sonst würde der Prophet sich selbst widersprechen, wenn er sagt, ganz Judäa sei verwüstet, ja der Erdkreis sei leer geworden und fast niemand mehr übrig – und dennoch werde die Stimme dieser Wenigen überall ver-

nommen. An sich wäre das unglaublich, ja geradezu lächerlich. Aber es handelt sich eben, wie wir schon sagten, um Gottes wunderbares Werk.

Und jauchzen vom Meer her über der Herrlichkeit des Herrn. Unter denen, die ihre Stimme erheben und rühmen und jauchzen, versteht der Prophet nicht nur solche, die dem Fleische nach aus den Juden hervorgegangen waren, sondern auch solche, die dem Glauben nach von ihnen abstammten. Mit dem Rühmen und jauchzen bezeichnet er nicht allein die Art des Lobes und Preises, die das Gepräge der Heiterkeit und Freude an sich trägt, sondern er will damit auch das Vertrauen und die Treue hervorheben, mit der sie frei und unerschrocken das Lob Gottes ausposaunen. Zugleich erinnert uns der Prophet daran, dass die Frommen, wie es billig ist, im Lobpreis Gottes, nicht im Rühmen ihrer eignen Tugenden sich ergehen sollen.

V. 15. So preist nun den Herrn. Gottes Wohltaten sollen uns zur Dankbarkeit stimmen. Diese Dankbarkeit sollen wir bezeugen in dem Lobpreis Gottes, wie David sagt: (Ps. 116, 12 f.): „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltaten, die er an mir tut? Ich will den Kelch des Heils nehmen und des Herrn Namen preisen“. So ermahnt uns der Prophet, nachdem er von der Wiederherstellung der Kirche geredet hat, das Opfer des Dankes und Lobes darzubringen.

In den Gründen. Damit sind versteckte, weit entlegene Gegenden gemeint, die rings von Bergen umgeben und von der übrigen Welt getrennt und abgeschnitten sind. Daher kommt es, dass die Bewohner von Tälern und Gründen weniger zivilisiert sind, weil sie seltener mit andern Menschen zusammenkommen. Der Ausdruck will also besagen, kein Winkel der Erde werde so versteckt und entlegen sein, dass man in ihm nicht das Lob Gottes vernehme.

In den Inseln des Meeres den Namen des Herrn. Der Gott Israels, der wahre Gott, soll von allen Völkern angerufen werden. Wie allen Völkern das Wissen von Gott angeboren und der Same der Religion in sie hineingepflanzt ist, so neigen sie auch alle leicht zum Aberglauben und zu falscher Gottesverehrung. Hier aber redet der Prophet davon, wie die wahre Gottesverehrung über den ganzen Erdkreis verbreitet werden soll. Daraus geht wiederum klar hervor, dass er von dem Reiche Christi weissagt, unter dem zuletzt die wahre Religion zu fremden Heidenvölkern gedrungen ist.

V. 16. **Wir hören Lobgesänge vom Ende der Erde.** Die Ausführungen dieses Verses scheinen einander zu widersprechen. Der Anfang desselben hat einen fröhlichen Anstrich und redet von Lobgesängen Gottes. Dann aber geht er in Klagen und Jammern über; er jammert über die Treulosigkeit der Räuber, von denen Frömmigkeit und Religion zu Grunde gerichtet werden. Was nun das Loben Gottes angeht, so haben wir schon gesagt, dass der Herr erst angerufen und gelobt werden kann, wenn er sich uns offenbart und seine Güte uns schmecken lässt, sodass wir lebendige Hoffnung und Vertrauen gewinnen. Hierher gehört das Wort Davids (Ps. 6, 6): „Im Tode gedenkt man dein nicht; wer will dir in der Hölle danken?“ Wenn wir nichts als Gottes Zorn empfinden, sind wir für sein Lob stumm. Wenn nun der Prophet sagt: Wir hören Lobgesänge vom Ende der Erde, - so weist er damit darauf hin, dass das Evangelium über den ganzen Erdkreis verbreitet werden soll, damit alle Menschen Gott als Vater erkennen und ihn preisen. Damals wurde Gott nur in Judäa gepriesen, weiterhin hörte man nichts von Lobgesängen; später aber fingen sie an, überall laut zu werden.

Zu Ehren dem Gerechten. Unter „dem Gerechten“ verstehen manche Ausleger die Gesamtheit der Gläubigen. Dann würde Gott an ihnen wegen seiner Gerechtigkeit gepriesen. Das gibt an sich einen guten Sinn, aber man würde einen anderen Ausdruck erwarten, - etwa: „zur Freude für die Gerechten“. Der ehrende Lobpreis wird sich also auf Gott beziehen. Dass aber der Prophet sagt: Wir hören Lobgesänge – und nicht: wir werden sie hören, geschieht ohne Zweifel, um die Herzen der Frommen tröstend aufzurichten. „**Wir**“ hören Lobgesänge, das bedeutet mehr, als wenn er gesagt hätte: „Man“ hört Lobgesänge. Er gebraucht die erste Person, um die gesamte Gemeinde darin einzuschließen und um so die Aufmerksamkeit der Frommen anzuregen. Dass Gott ein Gerechter genannt wird, kommt in der Schrift oft vor. Diese Bezeichnung hat aber, wenn sie sich auf Menschen bezieht, eine andere Bedeutung, als wenn sie sich auf Gott bezieht. Menschen sind gerecht, weil ihnen Gerechtigkeit mitgeteilt wurde. Gott aber, die Quelle aller Gerechtigkeit, wird an sich und in Anbetracht seines Wirkens gerecht genannt. Diese Gerechtigkeit Gottes ist also der Gegenstand jener Lobgesänge, von denen hier die Rede ist. Die Mitteilung derselben ist unser Heil und Leben. Wo demnach Gottes Gerechtigkeit ist, da müssen Lob- und Dankgesänge laut werden. Als der Prophet dies weissagte, - wie unglaublich musste es erscheinen: der Herr war doch nur unter den Juden bekannt und gefeiert. Ihnen wird der Untergang angekündigt und doch unmittelbar darauf die

Ausbreitung des Wortes über den ganzen Erdkreis und Lob- und Preisgesänge zu Ehren Gottes. Wie war das aber möglich, wenn das Volk Gottes nicht mehr da war? Man darf deshalb wohl annehmen, dass nur wenige diesen Weissagungen Glauben schenkten. Heute aber, da sie erfüllt sind, ist es an uns, Gottes wunderbares Tun anzustauen. Die Juden waren nicht nur arg mitgenommen, sie waren fast ausgerottet, und doch blieb ein Fünklein übrig, von dem der ganze Erdkreis erleuchtet wurde, von dem alle entzündet und zum Bekenntnis der Wahrheit gebracht worden sind.

Und ich muss sagen: Wie bin ich aber so elend! Weh mir! So spricht der Prophet im Namen des ganzen Stammes Abrahams: wenn der Herr denselben verschneidet, muss man wohl mit Recht über seine elende Dürre klagen. Wie ein unversehrter und blühender Zustand des Volks als Wohlgeährtheit dargestellt werden kann, so sein Jammern und Elend als Magerkeit. So bejammert der Prophet die Verminderung des Volks, die er vor Augen sah. Wissen wir doch, dass in demselben Augenblick, als Gottes Gnade sich über die weitesten Räume reichlich ergoss, das Volk des alten Bundes stark vermindert wurde; ja, Abrahams Nachkommen wurden fast zugleich zunichte gemacht. Doch wäre zu erwägen, ob der Prophet nicht noch an etwas anderes denkt, als nur an die äußere Abnahme seines Volkes, ob er nicht auch die inneren Übelstände beklagt, um derentwillen, wie er vorausieht, die Kirche heimgesucht werden soll. Denn das hebräische Wort, welches wir übersetzen: „ich bin elend“ oder „mager“, könnte auch das verborgene Innere bezeichnen: „Wehe, mein Inwendiges!“ Wie schmerzen mich die innern Zustände meines Volkes! Wenn der Herr seine Kirche ausgebreitet hat, erscheint sie in ihrer Blüte und ist von jeder Gefahr frei; wenn sie aber durch innere Verhältnisse, d. h. von den eigenen Hausgenossen in Verwirrung gebracht wird, dann wird sie auf's höchste erschüttert. Dann entstehen jene traurigen inneren Zustände, von denen sie mehr Gefahr zu befürchten hat, als von äußeren Feinden. Darauf bezieht sich dann der Seufzer des Propheten. Ohne Zweifel redet er so, damit die Frommen nicht meinen, sie würden in der Welt glücklich sein; vielmehr sollen sie wissen, dass sie dauernd Krieg zu führen haben, auch dann, wenn ihnen nach ihrer Meinung nichts Hemmendes entgegensteht und sie in Ruhe und stillem Frieden leben können. Er will das Gefühl des bittersten Schmerzes, von dem die Kirche und ihre Glieder erfüllt sind, zum Ausdruck bringen. Solch eine üble Lage ist umso mehr zu beklagen, als sie gar nicht vermieden werden kann. Denn den innern, häuslichen Feinden kann die Kirche nicht entfliehen, noch kann

sie dieselben vertreiben. Darum kann Jesaja sich kaum genug tun, das Elend zu beklagen.

V. 17. **Darum kommt über euch** usw. Hier predigt der Prophet gegen die Sünden des Volkes. Vorher hat er bezeugt, es werde reicher Anlass zum Lobpreis gegeben und zwar nicht nur einem einzigen Volk, sondern sehr vielen und selbst den fernsten. Nun geht er zu einer anderen Erörterung über. Denn nach meiner Ansicht sind diese Sätze von dem Vorhergehenden zu trennen: Jesaja droht hier wieder den Gottlosen. Sie sollen erkennen, dass sie, wenn die Gemeinde Gottes des höchsten Glückes sich freut, im Elend stecken werden. Die Gottlosen pflegen wohl, um sich in Sicherheit zu wiegen, unbesehen Gottes Verheißungen sich anzueignen, obwohl dieselben sie gar nichts angehen. Darum verbinden auch die Propheten gewöhnlich mit denselben ihre Drohungen. Es kann auch sein, dass Jesaja bei einer andern Gelegenheit und in einem andern Zusammenhang diese Worte gesprochen hat. Denn weder die Propheten noch andere gelehrte Leute ihrer Zeit haben die Kapitel- und Verseinteilung gemacht. So sind irrtümlich oft ganz verschiedenartige Ausführungen miteinander verbunden, und andere, die zusammengehören müssten, sind auseinander gerissen. Wie es sich aber auch verhalten mag, jedenfalls wendet sich der Prophet hier wieder gegen die Gottlosen und droht ihnen ein furchtbares schreckliches Gericht an.

Schrecken, Grube und Strick. Diese Zusammenstellung dient dazu, die Herzen zu erschüttern. Denn wenn er nur mit einem einzigen Wort gesagt hätte, den Gottlosen drohe der Untergang, so würde das dieselben kaum berührt haben. Übrigens kann es zweifelhaft sein, ob nur die Juden angeredet werden. Obgleich ich nun darüber nicht viel streiten will, dünkt es mich doch das Wahrscheinlichste, dass diese Drohungen sich auch auf die andern Völker, über welche der Prophet vorher geweissagt hatte, ja auf den ganzen Erdkreis beziehen.

V. 18. **Und ob einer entflöhe** usw. Die Meinung der Worte ist etwa die: So viele Übel werden dich treffen, dass nirgends ein Ausweg sich öffnet. Ähnlich schreibt der Prophet Amos (5, 19): „Gleich als wenn jemand vor dem Löwen flöhe, und ein Bär begegnete ihm; und er käme in ein Haus und lehnte sich mit der Hand an die Wand, und eine Schlange stäche ihn.“ So hatte Jesaja im 15. Kapitel gesagt: „Über die, so erhalten sind in Moab, will ich einen Löwen kommen lassen.“ Gott hat zahllose Weisen, verbrecherische Menschen zu strafen. Der Prophet will also sagen: Wisset, dass ihr der

Hand Gottes nicht entfliehen könnt; er hat mancherlei Mittel, eure Freveltaten zu bestrafen und auch die zu fangen, die verschiedentlich ihm entgangen sind. Wer dem Kriege entrinnt, wird vom Hunger geplagt; wer vom Hunger frei bleibt, wird ein anderes Ungemach erfahren; auf allen Seiten lauert allerlei Unheil, euch zu umstricken.

Denn die Fenster in der Höhe sind aufgetan. Diese Worte bekräftigen, dass es ein Ding der Unmöglichkeit sei, der Strafe des Gottes zu entinnen, dem alles im Himmel und auf Erden, von des Himmels höchsten Spitzen bis zu der Erde tiefsten Gründen, offenbar ist. Man meint, der Prophet spiele hier auf die Sintflut an; aber meines Erachtens ist der Sinn einfach der, dass der Zorn Gottes sich allenthalben, oben und unten, offenbaren wird. Der Herr wird Himmel und Erde ausrüsten, um seine Strafe an den Menschen zu vollziehen; wohin diese dann auch schauen mögen, sie erblicken überall nur ihren Untergang.

V. 19. **Es wird die Erde mit Krachen zerbrechen.** Der Prophet schildert weiter die verschiedenen Arten göttlicher Strafen. Er weist dann, am Schluss des 20. Verses, auf die Ursache jenes Zusammenbruches hin. Mit ihren Sünden haben die Menschen sich den Untergang zugezogen. Wir haben oben gesagt, dass der Prophet ein und dieselbe Sache in verschiedener Weise schildert und zwar zu dem Zweck, um die von Natur sehr trägen Herzen aufzurütteln und zu erschüttern. Jenes Gefühl der Sicherheit, aus welchem die Verachtung Gottes hervorgeht, ist dem Fleische angeboren. Das erfahren wir nicht nur an andern, sondern auch an uns selbst. Um also die sichern, in ihren Sünden schlafenden Seelen aufzuwecken, schmücken die Propheten ihre Reden aus. Sie haben dabei keineswegs die Absicht, beredt zu erscheinen, sondern wollen nur ihre Hörer aufmerksam machen und sie recht ins Herz hinein treffen. Daher die Anspielungen, von denen diese Verse voll sind; darum die glänzende, bilderreiche Sprache; daher die Drohungen und die mancherlei Schreckensverkündigungen. Die sich so sicher fühlenden Menschenkinder sollen aus ihrem Schlaf aufgerüttelt werden. Was diese Ausführungen lehren, muss übrigens auf die Gottlosen beschränkt werden, - nicht als ob die Frommen, die ja gleicher Weise heimgesucht werden, von solchen Leiden frei blieben: aber so lange sie ihre Zuflucht zu Gott nehmen und in ihm ruhen, werden sie nicht so erschüttert und verharren fest und standhaft wider alle Angriffe. Die Gottlosen aber, welche Gottes Ge-

richt verlächen und einem zügellosen Sündengenuss sich hingegeben haben, kommen, wenn sie erschreckt und erschüttert werden, niemals zur Ruhe.

V. 20. **Die Erde wird taumeln** usw. Das ist nicht so zu verstehen, als ob die Erde irgendwie aus ihrer Stellung gerückt würde; es ist vielmehr auf die Menschenwelt zu beziehen. Es wird kein Reich, keine feste Staatsordnung mehr geben. Der Prophet will damit jene Veränderungen zum Ausdruck bringen, von denen er im 10. Kapitel gehandelt hat.

Denn ihre Missetat drückt sie. Diese Ursache jener Erschütterungen fügt der Prophet mit vollem Recht hinzu. Man soll erkennen, dass Gott niemals ohne Grund den Menschen zürnt. Wir selbst sind die Urheber all des Unheils, welches wir erdulden. Gott ist von Natur zur Güte geneigt und umschließt uns mit väterlicher Liebe. Unsere Sünde ist die Ursache, dass wir hart und scharf behandelt werden; den Herrn anzuklagen haben wir keinen Grund.

Dass sie fallen muss und kann nicht stehen bleiben. Wieder betont der Prophet, dass es für jenes Unheil kein Heilmittel gibt. Diese ganze Erörterung bezieht man auf die Juden, deren staatliches Leben der Herr so gänzlich zerrüttete, dass sie, auseinander gerissen und zerstreut unter allen Völkern, kaum noch zu den Menschen gerechnet wurden. Ich möchte diesen Worten aber eine noch weitergehende Bedeutung geben. So schwer soll die Heimsuchung der Welt werden, dass eine Wiederherstellung in ihren früheren Zustand nicht möglich ist. Die Menschen stemmen sich gegen das Unglück und sind in ihrem Herzen immer voll guter Zuversicht. Sind die Heimsuchungen vorüber, dann meinen sie wohl, aufatmen zu können und erheben sich von neuem in eitlen Vertrauen. Dies Vertrauen nun nimmt der Prophet fort, damit sie sich in Zukunft nicht durch eitle Hoffnung betören. Wobei aber zu beachten ist, dass durch solche allgemeine Regel die früher aufgestellte Ausnahme nicht aufgehoben wird.

V. 21. **Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen das hohe Heer** usw. Mit dieser Stelle quälen sich viele ab, und die mannigfachsten Auslegungen sind von den verschiedensten Leuten gegeben worden. Die einen meinen, hier werde von der Sonne und den Gestirnen geredet, andere vom Teufel, der zugleich mit den Gottlosen bestraft werden solle; wieder andere denken an die Juden, die Gott mit besonderen Rechten und Ehren ausgestattet hatte. Der wahre, schlichte Sinn dieser Worte scheint mir aber dieser zu sein: Kei-

ne Macht wird so hoch erhoben sein, dass sie von jenen Heimsuchungen Gottes nicht getroffen würde; und wenn sie sich über die Wolken erhebt, so wird Gottes Hand doch dorthin reichen. Wie es im Psalm (139, 7 ff.) heißt: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“ Als „das hohe Heer, so in der Höhe ist“, werden also bildlich die Könige und Fürsten bezeichnet, welche in der Welt hoch dastehen und wie die Sterne glänzen.

Und die Könige der Erde, so auf Erden sind. Mit diesen Worten legt der Prophet selbst jenes eben gebrauchte Bild aus. Man darf nämlich diese Worte, wie ich glaube, nicht von dem Vorhergehenden trennen, als redete der Prophet über verschiedene Dinge. Es handelt sich vielmehr um eine Wiederholung derselben Sache, in der Art, dass das zweite Glied zu dem ersten die Auslegung gibt. Das Wort „heimsuchen“ bedeutet, wie aus dem Zusammenhang genügend hervorgeht, soviel als „strafen“.

V. 22. Dass sie versammelt werden als Gefangene usw. Der Prophet redet wieder im Bilde. Nicht alle sind Gefangene gewesen, aber alle hat der Herr derart niedergeworfen, dass er sie wie unterjochte Feinde in seiner Hand und Gewalt hat. Der Prophet schildert den Herrn also als Sieger, der seine Feinde wie Gefangene im Kerker einschließt.

Und nach langer Zeit wieder heimgesucht werden. In diesen Worten liegt eine gewisse Verheißung, dass Gott nämlich nach langer Zeit zu einer gnadenvollen Heimsuchung wiederkommen würde. Freilich liegt in ihnen auch eine Drohung. Weil sie früher in ihrer Herzenshärtheit den Herrn zum Spott hatten und nur allzu lange in der Sünde zubrachten, so wird er eine lang andauernde Strafe über sie verhängen, bis sie endlich, wenn auch spät, die Ursache derselben erkennen. Da übrigens Gott auf zweifache Art die Welt heimsucht, entweder um die Gottlosen zu strafen oder um den Auserwählten Beweise seines väterlichen Wohlwollens zu geben, so wird hier das Wort „heimsuchen“ gefasst in der Bedeutung: sich nach jemandem umsehen, für ihn sorgen. Damit mildert der Prophet den Ernst seiner Drohung. Denn in solchem Jammer und Elend mussten die Herzen der Frommen aufgerichtet werden, wenn sie nicht den Mut verlieren sollten. So pflegen die Propheten auf mancherlei schreckliche Drohungen Trostworte fol-

gen zu lassen, den Frommen zum Besten. Da nun jene Worte den Zweck hatten, die Gläubigen aufzurichten, so sind dieselben ohne Zweifel an die Juden gerichtet, bei denen doch hauptsächlich der Glaube zu finden war, - oder vielmehr er trat anderswo gar nicht zu Tage. Durch die Bemerkung „nach langer Zeit“ soll der Glaube der Frommen auf die Probe gestellt werden. Wir sind nämlich in unsern Wünschen sehr eilig und möchten wohl, dass Gott gleich seine Verheißungen einlöste. Wir beschwerten uns über sein Zögern und werden ungeduldig über jeden Verzug. Wir sollen aber in Geduld seiner Barmherzigkeit harren und uns nicht durch die lange Zeit ermüden lassen. Übrigens ist zu beachten, dass das nicht von allen galt. Denn Gott hat ja, wie wir kurz zuvor sehen, beschlossen, nur einen geringen Rest zu erhalten. Umso mehr müssen wir darauf aus sein, dass wir durch lange sich hinziehende Strafen uns demütigen lassen, und wenn Gott uns heimsucht, ihm entgegen gehen.

V. 23. Und der Mond wird sich schämen usw. Viele Ausleger nehmen an, der Prophet entbrenne hier noch heftiger im Zorn gegen die Juden; er behaupte, über ihren Unglauben müssten sich Sonne, Mond und Sterne schämen; nicht nur den Menschen, selbst der stummen Kreatur seien sie verabscheuenswert. Doch das scheint mir dem Sinn und der Absicht des Propheten gänzlich fern zu liegen. Ohne Zweifel fährt er, wie er im vorigen Verse begonnen, mit Trösten fort. Sein Sinn ist dieser: Wenn der Herr sein Volk heimsucht und die Kirche von ihrem Schmutze reinigt, dann richtet er ein Reich auf, so herrlich, dass es mit seinem Glanze Sonne, Mond und Sterne verdunkelt. In dieser Weise reden, wie wir früher sahen, die Propheten öfters. Hier redet Jesaja nun von der gesamten Kirche, nicht nur von ihrem Haupte. Wenn also der Herr sein Reich auf dem Berge Zion aufrichtet, dann wird seine Herrlichkeit unter seinem Volke derart sein, dass sie alles, was sonst vor den Menschen glänzt, verdunkelt. Um das zum Ausdruck zu bringen, nennt der Prophet das Glänzendste, was es sonst gibt, Sonne und Mond.

Wenn der Herr Zebaoth König sein wird usw. Das verstehen manche fälschlich von Gott als dem strafenden Gott. Wenn auch der Herr, insofern er seines Richteramtes waltet, ein König genannt wird, so hebt doch das Wort, besonders im Zusammenhang mit dem Reiche Gottes auf dem Berge Zion, immer seine Barmherzigkeit und sein Heil hervor. Der Prophet redet

ja von der Wiederaufrichtung der Kirche. Das alles ist nun in Christo erfüllt worden.

Vor seinen Ältesten. Wenn der Prophet nur die Ältesten erwähnt, so setzt er damit, wie es oft in der Schrift geschieht, einen Teil für das Ganze. Er meint die gesamte Kirche, spricht aber nur von einem besonders hervorragenden Teil derselben, den Ältesten. Er tut das jedoch nicht ohne bestimmte Absicht. „Älteste“ nennt er sowohl die Priester, wie auch andere, in einer leidenden Stellung befindliche Personen, die über Zucht und Sitte wachen, durch deren kluge Leitung die Übrigen regiert werden müssen. Unter den Ältesten begreift er das ganze Volk, nicht nur deshalb, weil sie das ganze Volk repräsentieren und die große Menge gleichsam in ihrem Schatten sich birgt, sondern auch dazu, damit die Gläubigen für die Zukunft auf eine wohl geordneten Kirche hoffen können. Denn es würde wenig oder gar nichts nützen, wenn nur eine durcheinander gewürfelte Menge übrig bliebe, gleichsam ein verstümmelter Körper und eine regellose Masse. Und nicht ohne Grund heißt es: „vor“ seinen Ältesten. Die Juden sollen wissen, dass Gottes Macht sich herrlich offenbaren wird, dass dieselbe aber nicht mit den äußeren Sinnen, sondern mit dem Glauben erfasst werden kann. Gott waltet so über uns, dass wir seine Nähe fühlen. Denn wenn diese unserm Empfinden fern bliebe, würden wir daraus keinen Trost schöpfen können.

In der Herrlichkeit. Der Prophet zeigt, wie groß Gottes Glanz und Herrlichkeit sein wird, wenn Christi Reich aufgerichtet ist. Jeder andere Glanz muss dann dunkel werden und Christi Herrlichkeit allein hervorleuchten. Dann also hat Gott erst bei uns sein volles Recht und die ihm gebührende Ehre, wenn alle Kreatur in ihre Schranke zurückgewiesen ist und er allein in unsern Augen wiederstrahlt.

Kapitel 25.

V. 1. **Herr, du bist mein Gott** usw. Bis hierher hat Jesaja von den göttlichen Gerichten geweissagt, die nicht nur einem einzelnen Volk, sondern fast dem ganzen Erdkreis bevorstanden. Der Gedanke an das furchtbare Unheil, das er voraussah, musste ihn erschüttern. Denn fromme Herzen möchten gern das ganze Menschengeschlecht gerettet sehen; weil sie Gott ehren, wollen sie alles, was sein ist, in Liebe umfassen. Jeder wird von den Gerichten Gottes innerlich aufs tiefste getroffen in dem Maße, wie er Gott wahrhaft fürchtet. Die Gottlosen werden den göttlichen Gerichten gegenüber wohl stutzig, aber wahrhaft erschreckt werden sie nicht; die Frommen aber entsetzen sich bei den geringsten Anzeichen seines Zornes. Wenn das uns so geht, wie wird es dann wohl erst dem Propheten ergangen sein, welcher das Unheil, das er vorausgesagt hatte, fast leibhaftig vor Augen sah! Die Diener Gottes müssen mehr, als die große Menge, von seinen Gerichtsdrohungen erschüttert werden; die Wahrheit und Gewissheit des Wortes Gottes soll dadurch bekräftigt werden. Da also der Herr jene furchtbaren Heimsuchungen dem Jesaja wie auf einem Gemälde gezeigt und vorgeführt hatte, so musste dieser, von großer Traurigkeit und Sorge getrieben, zum Herrn seine Zuflucht nehmen; er hätte sonst bei der gewaltigen Erschütterung seiner Seele innerlich in maßlose Verwirrung geraten können. Daher sucht er sich innerlich zu sammeln durch die Zuversicht: der Herr will in diesen Stürmen nichtsdestoweniger für seine Kirche Sorge tragen und auch diejenigen unter seine Macht beugen, die früher ferne waren. Jesaja bleibt also fest und unerschütterlich auf seinem Posten; er lässt sich von seinem Vorsatz nicht abbringen und stützt sich immer wieder auf seinen Glauben an die göttliche Barmherzigkeit. Deshalb beharrt er auch im Lobpreis Gottes. Dieser ganze Lobpreis Gottes hängt mit den vorhergehenden Weissagungen zusammen. Der Prophet schaut ja nicht nur das, was er weissagt, sondern auch wozu der Herr dies tut, d. h. weshalb er so viele Völker schwer heimsucht. Nämlich, damit er Menschen, die früher ungebunden und wild dahinglebten, die keine Gottesfurcht, keinen Sinn für Religion und Frömmigkeit hatten, unter seine Gewalt brächte.

Gleichsam verwirrt und bestürzt richtet der Prophet seine Gedanken auf Gott: „Herr, du bist mein Gott“. Wenn also unsere Seele infolge der mannigfachen täglichen Schläge und Heimsuchungen in Verwirrung gerät, dann sollen wir alsbald in Gott uns sammeln, um in der Gewissheit seiner Fürsor-

ge Ruhe zu finden. Auch durch das geringste Unglück werden wir zu Boden geschmettert, wenn wir dort nicht unsere Zuflucht suchen und unsere Seele nicht durch den Glauben an Gottes Vorsehung aufrichten. Um den Sinn des Propheten noch deutlicher zu machen, wird es erlaubt sein, ein passendes Wörtlein einzuschieben: Welche Versuchungen und Heimsuchungen mich auch immer erschüttern mögen, dennoch, nichtsdestoweniger bist du mein Gott. Er verspricht also, den Herrn nach Gebühr zu loben und zu preisen. Das können wir aber nur dann, wenn er in unserem Herzen die Oberhand und der feste Glaube an seine Gnade die Herrschaft hat. Aus diesem Glauben wird die Freude geboren, und diese Freude gibt reichen Anlass zu Lob und Preis, wenn wir eben, unseres Heils gewiss, die feste Überzeugung haben, dass der Herr unser Gott ist. Leute, die gar keinen Trieb haben, Gott zu loben, die haben auch keinen Glauben und haben Gottes Güte nicht erfahren. Wenn wir auf Gott wirklich vertrauen, dann müssen wir auch zum Lobpreis seines Namens willig und bereit sein.

Denn du tust Wunder . Der Prophet bleibt bei seinem Gedanken nicht an der Gegenwart haften, er schaut auf das Ziel. Auch Weltmenschen erkennen in der Weltregierung wunderbare Dinge an, bei deren Anblick sie staunen. So war es gewiss bei den Tyrern, Sidoniern, Babyloniern und Moabitern. Aber nur denjenigen können derartige Wundertaten Gottes von Nutzen sein, welche seine Weisheit und Güte erfahren haben. Sonst schätzen sie Gottes Werke gering und verachten sie. Sie verstehen deren Herrlichkeit nicht, weil sie ihren Zweck nicht ins Auge fassen, dass Gott nämlich, indem er in wunderbarer Weise aus der Finsternis das Licht hervorgehen lässt, seine Kirche im Tode lebendig macht und Verhältnisse, die, menschlich betrachtet, völlig verwirrt sind, wieder zurecht bringt und aufs trefflichste regelt.

Deine Ratschlüsse von Altem her usw. Mit diesen Worten sucht der Prophet Gottes Vorsehung noch mehr in ein empfehlendes Licht zu stellen. Er will sagen: Gottes Ratschlüsse sind alt, sind keine voreiligen, plötzlichen. Bei ihm ist sicherlich alles vor der Schöpfung der Welt beschlossen, wenn er auch nach unserer Meinung zuweilen unverhofft zu handeln scheint. Alle Wunder also, darauf weist der Prophet hin, die wider menschliches Erwarten geschehen, sind ein Ausfluss der wohl geordneten Weltregierung Gottes, in der er von Anfang bis zu Ende alles bestimmt hat. Da wir an jene geheimen Ratschlüsse Gottes mit unserem Verstand nicht heranreichen und unser Geist sich so hoch nicht erheben kann, so müssen wir um Offenba-

rung derselben bitten. Sie sind uns verborgen und gehen über unser Verstehen weit hinaus, bis der Herr sie offenbart durch sein Wort, in welchem er unserer Schwachheit entgegenkommt und derselben sich anpasst. Sein Rat ist ja unerforschlich. Auf die Festigkeit und Gewissheit des Wortes Gottes weist der Prophet hin, wenn er sagt: deine Ratschlüsse von Altem her, **sind treu und wahrhaftig**. Was von Gott ausgeht, was von ihm verkündigt wird, ist treu und wahrhaftig, fest und unveränderlich.

V. 2. Denn du machst die Stadt zum Steinhaufen. Einige Ausleger beziehen diesen Vers auf Jerusalem, aber meiner Meinung nach redet der Prophet nicht von einer Stadt, sondern von einer ganzen Reihe von Städten, die, wie er sagt, zu einem Steinhaufen gemacht werden sollen.

Der Fremden Palast usw. Einige beziehen dies darauf, dass Jerusalem zu einem Palast der Römer geworden sei. Aber das ist dem Propheten nicht in den Sinn gekommen. Der Sinn tritt klar hervor, wenn wir das oben Gesagte festhalten, dass nämlich der Prophet in seinen Gedanken nicht bei jenen schweren Heimsuchungen der Völker stehen bleibt, sondern sie auf den Zweck jener Züchtigungen richtet. Der Herr hatte die Absicht, den schmähligen Stolz der Menschen niederzuwerfen und zu brechen, was er niemals ohne mancherlei Schicksalsschläge vermocht hätte. Weiter zeigt der Prophet damit nicht nur, dass nach Vertreibung der Einwohner Fremde in den eroberten Städten wohnen werden, - das passt nicht ganz zu den folgenden Worten: **dass nicht mehr eine Stadt sei** – sondern er deutet damit darauf hin, dass Nomaden, welche keine feste Wohnstätte haben, dort Raum und Platz genug finden werden, weil eben keine Bewohner mehr da sind. Von einem Palaste redet er in ironischem Sinne. Räuber werden dort wegen der gewaltigen Ausdehnung jener öden Plätze wie in einem Palaste wohnen.

V. 3. Darum ehret dich ein mächtig Volk. Hier tritt der erwähnte Zweck wieder hervor. Würde der Herr nämlich den Erdkreis völlig zugrunde richten, dann würde daraus keine Frucht hervorgehen können. Solch ein Untergang könnte nur Schrecken erzeugen. Niemals würden wir dann zum Lobe Gottes uns bestimmen lassen; vielmehr müssten wir vor Schrecken erstarren, da wir nichts als Gottes Zorn empfänden. Aus der Erfahrung seiner Gnade und Güte aber gehen Lob und Dank hervor. Der Prophet will also sagen: Herr, du wirst nicht nur erschüttern und schlagen, du wirst auch machen, dass die Heimsuchungen nicht ohne Frucht bleiben. Durch sie wirst du den trotzigem Sinn der Menschenkinder niederzwingen, dass auch Men-

schen den Nacken vor dir beugen, die früher ferne von dir waren. Hieraus sollen wir lernen, wie nötig Züchtigungen für uns sind. Durch dieselben werden wir zum Gehorsam gegen Gott erzogen. Im Glück erheben wir uns derart, dass wir wähnen, alles sei uns erlaubt. So lange Gott uns freundlich behandelt, lassen wir uns dreist und frech gehen. Damit dass er hier mit dem Ehren das Fürchten verbindet, deutet der Prophet darauf hin, dass dies Ehren und Preisen nicht in Worten oder äußern Gebärden besteht, sondern in der rechten Herzensbeschaffenheit. Unter „Ehren“ versteht er also die wahre Gottesverehrung. Weil nun viele meinen, sie hätten ihre Pflicht erfüllt, wenn sie mit dem Munde ein Bekenntnis ablegen, fügt er zur näheren Erklärung hinzu:

Die Städte gewaltiger Heiden fürchten dich. Gewaltige Heiden nennt er sie, um damit ihren anmaßenden Hochmut zu kennzeichnen; sie waren vom Glück aufgeblasen. Sie erheben sich gegen Gott und können nur dadurch niedergeworfen und gedemütigt werden, dass sie völlig entblößt und beraubt werden. Das müssen wir also in allen Heimsuchungen, die wir erleben, bedenken: der Trotz der Menschen soll durch sie erschüttert und gebrochen werden, damit sie zur Aufnahme des Wortes und zum wahren Gehorsam tüchtig werden. So lange sie im eitlen Vertrauen auf ihre Macht blind sind, verlachen sie in ihrer Sicherheit Gottes Gerichte und unterwerfen sich ihm niemals.

V. 4. Denn du bist der Geringen Stärke. Hier wird die Frucht der Bekehrung geschildert. Gott weckt uns aus dem Tode auf und führt uns gleichsam aus dem Grabe hervor; er streckt uns vom Himmel her die Hand entgegen, um uns aus der Hölle selbst herauszureißen. Nur unsere Armut gibt ihm Anlass, seine Barmherzigkeit auszuüben; die bietet den ersten Zugang zu ihm. Darum müssen wir an unserm Teil in uns selbst arm und hilflos sein, um seine Macht zu erfahren. Wir müssen von allem Selbstvertrauen und allem Selbstbewusstsein freigeworden sein, bevor er seine Kraft uns fühlen lässt. Und dazu bereitet er uns zu durch Kreuz und Heimsuchungen, durch welche er uns fähig macht, seine Macht und Gnade aufzunehmen. Jesaja schmückt aber nicht ohne Absicht diese Ausführung mit mannigfachen Bildern aus. Es kommen nämlich mancherlei Versuchungen; die müssen tapfer bestanden und dazu müssen die schwachen Menschenkinder gestärkt und gefestigt werden. Darum beschreibt er den Herrn als **eine Zuflucht vor dem** Ungewitter usw. Was für schwere Gefahren auch über die Armen her-

einbrechen, der Herr wird die Seinen gegen sie schützen und wird ihnen allerlei Schutz Waffen darreichen.

Wenn die Tyrannen wüten. Der Prophet versteht darunter die gewalttätigen Angriffe, mit denen die Gottlosen sich auf die Kinder Gottes stürzen. Sie stoßen nicht nur schreckliche Drohungen aus, sie scheinen vielmehr wider dieselben Feuer und Flammen auszuspeien. Darauf geht auch der Ausdruck: **wie ein Ungewitter gegen eine Wand.** So heftig stürmen die Gottlosen daher, wenn ihnen die Freiheit, zu schaden, gewährt ist, dass sie alles niederwerfen, was ihnen in den Weg kommt. Wenn Wände umgestürzt und zerstört werden, so will das mehr besagen, als wenn eine Wasserflut nur über Äcker und Ländereien dahinwältzt.

V. 5. Du demütigst der Fremden Ungestüm. Die Ausleger erklären dies Bild auf doppelte Weise. Einige legen es so aus: Die Gottlosen werden von dem Grimm Gottes weggerafft werden, wie wenn heiße Glut die schon an sich unfruchtbaren Äcker ausdörft. Andere verstehen es so: Wenn auch die Gottlosen im Vertrauen auf ihre Macht so stürmisch daher fahren, so wird der Herr sie doch in einem Nu niederwerfen, wie wenn sie an einem heißen Platz von der Hitze überrascht worden wären. Der Sinn dieses Bildes ist aber, wie ich glaube, ein anderer. Nachdem nämlich der Prophet gezeigt hat, wie groß der glühende Hass der Gottlosen gegen die Gläubigen ist, fügt er hinzu: Du, Herr, demütigst der Fremden Ungestüm. Damit auf das Bild vom Ungewitter, das er vorher gebraucht, anspielend, will er sagen: Du wirst die heiße Glut der Gottlosen, von der wir sonst verzehrt würden, dämpfen, wie ein einziger Schauer oder ein Regenguss vom Himmel die Hitze dämpft, welche das lechzende Land ausdörft. So ist der Zusammenhang am besten gewahrt, während die andern Auslegungen gezwungen sind und den Worten Gewalt antun.

So wird gedämpft der Tyrannen Siegesgesang. Dies dient zur Bekräftigung der vorhergehenden Aussage: das gewalttätige Dahinstürmen der Gottlosen oder ihr Siegesgesang, den sie dabei in ihrem wilden Trotz erheben, wird plötzlich ein Ende nehmen, wie die Glut der Sonne durch einen niedergehenden Regenschauer gedämpft wird.

V. 6. Und der Herr Zebaoth wird allen Völkern machen ein fett Mahl. Zu diesem Vers gibt es mannigfache Auslegungen. Einige Ausleger meinen, der Prophet drohe den Juden damit, dass er eine Reihe von Völkern zu ei-

nem Gastmahl zusammenruft, er wolle bei demselben die Juden wegen ihrer Gottlosigkeit den Heiden zur Beute geben und lade die letzteren selbst zum Mahle ein. Sie lassen also Gott gleichsam sagen: Ich habe den Heiden ein reiches Mahl zugerichtet; die heidnischen Römer werden die Juden plündern und ausrauben. Diese Auslegung kann aber meines Erachtens nicht bestehen. Die Darlegung des richtigen Verständnisses wird ohne weiteres zu ihrer Widerlegung dienen. Andere verstehen die Worte so, als ob Jesaja von dem Zorn Gottes redete, etwa in der Weise: Gott wird den Völkern den Kelch seines Zornes vorsetzen; an dem werden sie sich berauschen. Doch der Prophet wollte etwas ganzes Anderes sagen. Er fährt in der Schilderung der göttlichen Gnade, welche in Christo offenbart werden sollte, fort. Dabei gebraucht er dasselbe Bild, wie David im 22. Psalm, wo dieser das Reich Christi beschreibt. Dort heißt es (V. 27, 30): „Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden“ – und: „Alle Fetten auf Erden werden essen und anbeten“. Unsere Worte weisen nun darauf hin, dass alle Menschenschlechter dieser Güte Gottes teilhaftig werden sollen. Vorher schien der Herr die Juden allein zu sättigen, weil sie allein zu Kindern angenommen und gleichsam zum Tisch seines Hauses geladen waren. Nun aber lässt er auch die Heiden zu und schüttet über alle Nationen seine Güte aus. Wenn der Prophet also sagt: allen Völkern, so liegt darin der Gegensatz zu dem einen Volk, welchem der Herr bisher allein bekannt war. Ein „fett Mahl“ ist ein Mahl von wohl gemästeten Tieren. Unter „**reinem Wein**“ ist ein alter Kraftwein zu verstehen, der völlig geklärt ist und keine Bestandteile von Hefe mehr zeigt. – Nach alledem muss festgestellt werden, dass hier weder den Heiden, noch den Juden der Untergang angekündigt wird, vielmehr werden beide zugleich zu einem überaus reichen Mahle eingeladen. Das geht mit voller Deutlichkeit auch aus den Worten Christi hervor, der das Himmelreich mit einer Hochzeit vergleicht, die ein König seinem Sohne macht, zu der er, nachdem die zuerst Geladenen nicht kommen wollten, alle ohne Unterschied einlädt (Mt. 22, 2 ff.). Ich bin darüber nicht im Zweifel, dass der Prophet hier von der Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums redet. Weil dies vom Berge Zion ausgegangen ist, so sagt er, die Heiden würden dorthin zum Gastmahl geladen. Denn dort hat Gott der ganzen Welt, um Menschenseelen zu speisen, eine geistliche Speise vorgesetzt. Dort hat er gleichsam einen gemeinsamen Tisch zugerichtet. Auch uns ladet der Herr noch heute ein, um mit all seinen Gütern uns zu füllen und reich zu machen. Er setzt treue Diener ein, durch die uns jener Tisch bereitet wird,

und bietet uns in seinem Wort eine kräftige Speise dar, an der wir uns sättigen sollen. Da nun die jetzigen Haushalter Gottes, die uns speisen sollen, nicht von jenem Berge ausgehen, so muss unter diesem Berge die Kirche Gottes verstanden werden, außerhalb welcher niemand jener Speise teilhaftig werden kann. Diese Speise wird nicht auf offener Straße dargeboten, der Tisch ist nicht überall gedeckt und das Gastmahl nicht allerorten angerichtet. Darum müssen wir, wenn wir essen wollen, zur Gemeinde Gottes kommen. Jener Berg wird also deshalb erwähnt, weil dort allein Gott verehrt wurde, weil von dort seine Offenbarungen ausgingen und dort auch der Ursprung des Evangeliums liegt. Dass er das Mahl als ein herrliches und prächtiges schildert, tut der Prophet, um das Evangelium zu empfehlen. Es ist ja die geistliche Speise, durch die unsere Seelen gesättigt werden; so herrlich und schmackhaft ist dieselbe, dass wir nicht nötig haben, andere zu suchen.

V. 7. Und er wird auf diesem Berge die Hülle wegtun. Auch hier gehen die Ausleger auseinander. Einige verstehen unter der Hülle die Schmach, mit der die Gläubigen in dieser Welt derart bedeckt sind, dass Gottes Ehre in ihnen sich nicht offenbart. Der Prophet habe sagen wollen: wenn auch die Frommen mit viel Schmach bedeckt sind, der Herr wird doch diese Schmach aufheben und sie herrlich machen. Andere Auslegungen übergehe ich. Der rechte Sinn ist nach meiner Meinung dieser: der Herr verheißt, er werde die Hülle wegtun, durch welche die Völker in Blindheit und Unwissenheit gehalten wurden. Durch das Licht des Evangeliums ist diese Finsternis zerstreut worden. Das aber, sagt der Prophet, wird auf dem Berge Zion geschehen. Von dort aus hat ja auch das Licht des Wortes die ganze Welt erleuchtet. Diese Stelle muss also auf das Reich Christi bezogen werden. Denn das Licht leuchtete allen Menschen erst dann, als die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, aufgegangen war, durch die alle Schleier, alle Hüllen, alle Decken aufgehoben wurden. Wir haben hier demnach eine weitere Empfehlung des Evangeliums. Durch dasselbe wurde die Finsternis zerstreut und die Decke des Irrtums von unsern Augen genommen. Darum sind wir von Finsternis und Unwissenheit umhüllt und blind, so lange wir durch das Evangelium uns nicht erleuchten lassen. Durch dieses allein können wir dem Licht und dem Leben zurückgegeben werden und wieder gesunden. Wir haben auch hier wieder eine Bestätigung für die Berufung der Völker also auch unseres Volkes. Denn nicht die Juden allein, sondern alle Natio-

nen, die früher von aller Art Irrtum und Aberglauben umhüllt waren, werden zu diesem Gastmahl eingeladen.

V. 8. Er wird den Tod verschlingen ewiglich. Die Seligkeit wird im Reiche Christi eine dauernde, ewige sein. Um das auszudrücken, gebraucht der Prophet verschiedene treffende Bilder. Jenes Glück ist ein wahres, nicht zeitlich beschränkt und vergänglich. Selbst der Tod kann es nicht nehmen. Auch im größten Glück mindert die Unbeständigkeit desselben nicht wenig die Freude. Zwei Stücke also, die ein vollkommenes, unbeschränktes Glück ausmachen, stellt der Prophet nebeneinander. Erstlich: jenes Leben ist ein ewiges, - für die, welche nur zeitlich glücklich sind, ist das Sterben ein Jammer -; zweitens: jenes Leben ist mit Freude verbunden, - ein trauriges, kummervolles Leben ist schlimmer als der Tod.

Und wird aufheben die Schmach seines Volkes in allen Landen. Dies Leben wird also auch ein glorreiches Leben sein. Der traurige Druck, der auf dem Volke lag, hätte wohl sonst dem Glauben an diese Weissagung Abbruch getan. Auf welche Zeit bezieht sich nun diese Weissagung? In dieser Welt müssen wir mit mancherlei Kümernissen streiten; fortgesetzt müssen wir kämpfen. Wir sind nicht nur für den Tod bestimmt, sondern wir sterben täglich. Paulus schreibt seufzend von sich und andern hervorragenden Säulen der Kirche (1. Kor. 4, 9. 13): „Wir sind ein Schauspiel worden der Welt, wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute.“ Wo also und wann findet das statt, was hier geweissagt wird? Ohne Zweifel ist diese Stelle auf das ganze Reich Christi zu beziehen; ich sage: auf das ganze. Man muss also nicht nur auf seinen Anfang, sondern auch auf sein Ziel und Ende sehen. Die Weissagung muss auch auf das zweite Kommen Christi, welches auch der Tag der Erlösung und der Wiederherstellung genannt wird, ausgedehnt werden. Alles, was jetzt in Verwirrung zu sein scheint, wird dann wiederhergestellt werden und eine neue Gestalt erhalten. Freilich bezieht sich das alles auch auf die Erlösung aus der Gefangenschaft Babels. Diese ist aber doch nur ein Vorspiel und ein schwaches Abbild jener Erlösung am Ende der Zeiten. So ist ohne Zweifel diese Verheißung bis auf den jüngsten Tag auszudehnen. Darauf sollen wir also alle Hoffnung und Erwartung richten und sollen nicht zweifeln, dass der Herr das alles an uns erfüllt, wenn der Lauf vollendet ist. Wenn wir hier mit Tränen säen, werden wir dort ohne Zweifel mit Freuden ernten. Lasst uns die Schmach und Schande vor Menschen nicht fürchten. Aus derselben wird einst für uns die höchste

Ehre geboren. Den Anfang solcher Seligkeit haben wir schon hier erlangt, wenn wir von Gott zu Kindern angenommen sind, wenn wir anfangen, in Christi Bild hineingebildet zu werden. Dann dürfen wir festen, getrosten Herzens den Gipfel jener Seligkeit erwarten am jüngsten Tage. Weil nun das alles nach soviel Trauer und Jammer unglaublich erschien, weist der Prophet darauf hin, dass die Weissagung nicht von einem Menschen, sondern von Gott ausgeht: der Herr hat's gesagt. Jerusalem war zerstört, jeglicher Gottesdienst aufgehoben, der Tempel vernichtet, der Rest des Volkes von harter Tyrannei bedrückt. Niemand hätte sich überzeugen lassen, das alles könne wiederhergestellt werden. Diesem Unglauben – zu ihm sind die Menschen leicht geneigt – musste begegnet werden. Darum bekräftigt der Prophet diese Verheißungen und besiegelt sie. Wisset, will er sagen, der Herr hat mir jene Dinge geoffenbart; darum richtet auf ihn eure Gedanken, nicht auf mich! Auf ihn, der nicht lügen noch trügen kann, soll euer Vertrauen sich stützen.

V. 9. Zu der Zeit wird man sagen: Siehe, das ist unser Gott. Gottes Wohltaten hängen und schweben nicht irgendwo in der Luft, sondern werden von den Menschen tatsächlich empfangen und empfunden. Das Gastmahl, von dem der Prophet vorher geredet hat, wird Gott nicht zum Ansehen anrichten. Durch dasselbe sollen die Menschen gespeist werden und ewige Freude genießen. Denn jene Freudenstimme, die öffentlich laut werden wird, ist Zeugnis und Beweis für die, wenn ich so sagen darf, reale Gnade Gottes, die wirklich erfahren ist. Diese Stelle ist sorgsam zu beachten. Denn der Prophet bezeichnet die Offenbarung als eine solche, welche die Menschen bindet an Gottes Wort, sodass sie alles Zweifels bar in ihm ruhen. Wenn dies alles sich auf das Reich Christi bezieht, - und sicherlich bezieht es sich darauf – so ergibt sich daraus eine köstliche Frucht: Christen haben, vorausgesetzt, dass sie es an sich selbst nicht fehlen lassen und Gottes Gnade nicht zurückweisen, die gewisse Wahrheit, in der sie sicher ruhen; aller Anlass zum Zweifel ist gehoben, und Gott offenbart sich ihnen, sodass sie getrost zu verkündigen wagen: Wir haben und kennen seinen Willen, - und dass sie wagen dürfen, mit aller Bestimmtheit zu behaupten, was Christus zur Samariterin sagt (Joh. 4, 22): „Wir beten an, was wir wissen“. Und in der Tat, nachdem wir über die in Christo angebotene Gnade gewiss geworden sind, irren wir nicht mehr, wie andere, in ungewissen Ansichten hin und her; vielmehr wir haben Gott, wir haben die reine Gottesverehrung. Getrost dürfen wir sagen: Fort mit andern menschlichen Mei-

nungen und Erdichtungen! – Zu beachten ist auch der Unterschied zwischen der noch dunklen und schwachen Erkenntnis der Väter unter dem Gesetz und der vollen Erkenntnis, welche im Evangelium uns entgegenleuchtet. Denn obschon Gott Israel, das Volk des alten Bundes, des Lichtes seiner himmlischen Lehre gewürdigt hat, so ist er uns doch erst in Christo bekannter und vertrauter geworden (Joh. 1, 18). Diese volle, gewisse Erkenntnis, welche Gottes eingeborener Sohn durch sein Kommen gebracht hat, indem er uns den Vater zeigte, preist hier der Prophet. In diesem Stück stehen wir höher als das Volk Israel, da die Versöhnung, durch Christum geschehen, uns Gott den Herrn näher bringt. Gott kann nur in Christo erkannt werden, welcher ist das Ebenbild seines Wesens (Hebr. 1, 3). Wer den Sohn nicht kennt, kennt auch den Vater nicht. Wie sehr sich also auch Juden, Türken und andere Ungläubige brüsten, sie beteten den wahren Gott an, den Schöpfer Himmels und der Erde, sie beten dennoch einen erdichteten Gott an. Sie mögen noch so fanatisch in ihrem Glauben sein, sie folgen leeren, ungewissen Meinungen anstatt der Wahrheit; sie tapen im Finstern und verehren ihr erdichtetes Gebilde anstatt Gott. Außer Christo ist jede Religion falsch und eitel, und alle solche Arten der Gottesverehrung sind verabscheuens-, ja verdammenswert.

Nicht ohne Absicht sagt der Prophet: „Siehe, das ist unser Gott“. Damit will er die Gegenwart Gottes noch bestimmter bezeugen. Unmittelbar darauf wiederholt er noch einmal: **Das ist der Herr**. Er bringt damit die feste Gewissheit und das bestimmte Vertrauen zum Ausdruck, welches diejenigen erfüllen soll, die Gott in Christo verehren. Gewiss kann Gott in seiner vollen Majestät von uns nicht erfasst werden. Er wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann; wir würden von demselben verzehrt werden, wenn wir uns zu ihm erheben wollten. Darum lässt er sich herab zu unserer Schwachheit und teilt sich uns in Christo mit, durch den er uns der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und anderer Gnadengüter teilhaftig macht. Auch das ist bemerkenswert, dass der Prophet Christum den Herrn, Jehovah, nennt. Er sagt: Das ist „der Herr“. Daraus schließen wir, dass in Christi Person die wahre, ewige Gottheit eingeschlossen ist. Da uns zudem Christi Gottheit durch das Evangelium bekannt geworden ist, so mögen wir daraus abnehmen, welch schändlicher Undank es ist, wenn man sich mit einer so vollkommenen Offenbarung nicht zufrieden gibt, sondern sich unterfängt, eigne nichtige Spekulationen an Christi Person zu hängen, wie unter dem Papsttum geschehen ist.

Auf den wir harren. Der Prophet bringt die Geduld und Ausdauer derer zum Ausdruck, welche Gott in Christo einmal erfasst haben. Denn die Erkenntnis Gottes in Christo darf nicht nur eine gewisse Zeit dauern; in ihr muss man bis ans Ende beharren. Jesaja redet hier als Vertreter der alttestamentlichen Gottesgemeinde, die damals allein unter den Juden ihren eigentlichen Sitz hatte. Alle Götzen, welche anderswo verehrt wurden, verachtet er und verkündigt zuversichtlich: Dieser allein ist Gott, welcher dem Abraham sich offenbarte und sein Gesetz durch die Hand des Mose bekannt machte. Von den andern Nationen, die noch in Finsternis und Unwissenheit gehüllt waren, war der Herr nicht erwartet worden. Denn dieses Harren und Warten entspringt aus dem Glauben, mit dem auch die Geduld verbunden ist. Glauben aber gibt es nicht ohne das Wort Gottes. Der Prophet erinnert also die Gläubigen daran, dass ihr Heil auf Hoffen und Harren gestellt sei; denn Gottes Verheißungen blieben bis zur Ankunft Christi in der Schwebe. Dabei ist auch die ganze Zeitlage zu bedenken. Gottes Verheißungen schienen damals zunichte geworden zu sein und die Nachkommen Abrahams von ihm verstoßen. Gott offenbarte sich ihnen nirgends: erst auf eine ferne Zukunft sollten sie ihr Augenmerk richten. Darum mussten sie mit wunderbarer Geduld ausgerüstet werden, um alle die herben, schweren Prüfungen auszuhalten. Still sollen sie auf Christi Kommen warten; dann werden sie erfahren, wie nahe Gott denen ist, die ihn anbeten. So müssen auch wir heute noch getröstet werden, damit wir, ob auch unser Heil verborgen ist, dennoch in fester, unerschütterlicher Hoffnung auf den Herrn harren. Wenn er auch fern ist, sollen wir doch in Bezug auf ihn immer wieder sagen: Siehe, da ist unser Gott! Auch in den schlimmsten Wirrnissen sollen wir ihn zu erkennen verstehen und sprechen: Das ist der Herr. Alles in allem: wo man Christum in Geduld anruft, da wird die Hoffnung der Seinen niemals zu Schanden.

V. 10. Denn die Hand des Herrn ruhet auf diesem Berge. Ohne Zweifel will der Prophet die Frommen trösten, welche sonst geglaubt hätten, sie wären von Gott verlassen und verworfen. Nach anderer Auslegung reden diese Worte von dem Gericht, das der Herr an den Juden vollziehen wollte. Das passt aber nicht. Es ist vielmehr dasselbe, als wenn der Prophet sagte: der Herr wird allezeit seiner Kirche nahe sein. Wohl weiß ich, dass die Hand des Herrn auch auf den Gottlosen ruht, wenn seine Strafe sie unaufhörlich drückt bis zur völligen Niederwerfung. Hier aber ist des Herrn Hand als eine helfende, nicht als eine strafende zu fassen. Daher ist unter dem Worte

„ruhen“ ein fortdauerndes Schützen und Schirmen zu verstehen. Gott streut zwar zahllose Wohltaten über die ganze Erde aus, sodass auch die Gottlosen ihr Teil daran haben, aber seine Hand ruht fortgesetzt nur auf seinem heiligen Berge, d. h. auf seiner Gemeinde, in der er geehrt wird. Zu beachten ist auch, dass Jerusalem zuvor gezüchtigt worden ist, bevor es diese Wohltaten erfuhr. Zuerst hatte der Prophet ihm Schläge und Strafen angekündigt. Nun aber lässt er diese Tröstung folgen.

Moab wird unter ihm zertreten werden. Dieser zweite Teil des Verses macht die Gnade Gottes noch größer. Denn dadurch, dass Gott die Feinde seiner Kirche straft, zeigt er, wie teuer ihm ihr Heil ist. Die Juden hatten kaum schlimmere Feinde, als die Moabiter, wie man überall bei den Propheten lesen kann, obschon sie mit denselben stammverwandt waren. Unter deren Namen fasst nun der Prophet alle Feinde der Kirche zusammen, zumal diejenigen, mit denen sie irgendwie verbunden ist, und das sind die gefährlichsten. Mögen dieselben auch eine Zeitlang die Oberhand haben und die Kirche bedrücken, sie werden doch ihre Strafe finden. Die Gläubigen sollen – das ist des Propheten Absicht – im Unglück nicht verzweifeln, als wären sie die Unglückseligen, während die Gottlosen munter und fröhlich jauchzen könnten. Darum sagt er: Moab wird unter dem Volk Gottes zertreten werden. Wenn wir darum auch heute die Gemeinde des Herrn schwer getroffen und in Verwirrung gebracht sehen von denen, die mit uns durch irgendwelche Bande verknüpft sind, ja welche den Namen und Titel der Kirche sich besonders anmaßen, so sollen wir an solchen Verheißungen unsere Herzen aufrichten.

Und wie Kot. Das hebräische Wort, das wir mit „Kot“ übersetzen, hat einen ähnlichen Klang wie der Name der Stadt Madmen, die der Prophet Jeremia (48, 2) erwähnt. Darum setzen einige Ausleger für „Kot“ geradezu den Namen dieser Stadt ein, doch stimme ich dieser Übersetzung nicht zu. Wie aber wäre es, wenn wir annähmen, der Prophet spiele auf jene Stadt an, die wahrscheinlich in einer fruchtbaren Gegend lag, um so die Moabiter noch härter zu treffen? Der Prophet will sagen: Wie Spreu und Kot zertreten wird auf deren Ackerland, so wird der Herr die Moabiter zertreten. Andere Auslegungen verwerfe ich nicht; aber am besten gefällt mir die Annahme, dass der Prophet auf die Fruchtbarkeit der Gegend, in der jene Stadt lag, anspielt.

V. 11. **Und er wird seine Hände ausbreiten mitten unter sie.** Der Prophet fährt in seinem letzten Gedankengang fort. Er gebraucht dabei jedoch ein

anderes Bild. Der Herr, sagt er, wird seine Hände ausbreiten mitten unter sie, mitten hinein in das Land der Moabiter, nicht nur in seine Grenzgebiete. Kein Teil des Moabiterlandes wird so verborgen sein, dass Gottes Rache ihn nicht träfe.

Wie sie ein Schwimmer ausbreitet. Manche erklären dies Bild folgendermaßen. Wie beim Schwimmen die Arme ausgestreckt werden, so wird der Herr sie hierhin und dorthin gegen die Moabiter ausstrecken und sie züchtigen. Andere nehmen an, es würde hier auf eine Häufung der Strafen hingewiesen, als wollte der Prophet sagen: der Herr wird nicht nur einmal an den Moabitern seine Strafen vollziehen, sondern er wird wieder und wieder die Grausamkeit, welche sie gegen die Kinder Gottes verübt haben, rächen. Wir können aber dies Bild auch anders erklären. Leute, die schwimmen, stürzen nicht mit ganzer Wucht daher, sondern strecken mit einer gewissen Leichtigkeit ihre Arme aus und öffnen sie ruhig. Dabei durchschneiden sie aber doch das Wasser und überwinden dessen Widerstand. So wendet auch der Herr oft keine große Kraft auf, um die Gottlosen zu durchschneiden, sondern ohne irgendwelche Mühe, ohne irgendeine Anstrengung, ohne irgendwelchen Lärm und irgendwelche Unruhe bringt er sie ins Verderben und schlägt sie nieder, sie mögen noch so stark und gerüstet sein. Diese Auffassung des Bildes gefällt mir am besten, weil sie den Sinn des vorhergehenden Verses nicht beeinträchtigt, vielmehr die Tatsache noch klarer herausstellt, dass die Gottlosen oft zunichte gemacht werden durch Gottes Hand, obwohl diese nicht offen und sichtbar den Blitz vom Himmel herabschleudert.

V. 12. Und die hohen Festen eurer Mauern beugen. Der Prophet redet weiter vom Lande Moab. Dasselbe war sehr stark befestigt und ragte besonders hervor durch seine mit festen Mauern geschützten Burgen. Nun sagt er: diese ausgezeichneten Mauern haben nichts zu bedeuten, mögen dieselben auch noch so fest und noch so schwer einzunehmen sein. Nicht überflüssigerweise hat der Prophet, um den Ausdruck zu verstärken, drei Zeitwörter nebeneinander gestellt: er wird **beugen**, er wird **niedrigen**, er wird **zu Boden werfen**. Der Stolz, von dem die Moabiter erfüllt und aufgebläht waren, musste zurückgewiesen werden. Sie waren ja, wie wir Kapitel 16 sahen, unerträglich. Der Prophet verlacht sie also, dass sie so tun, als ob der Herr sie von der Höhe, deren sie sich rühmten, nicht herabstürzen könnte.

In den Staub zu Boden werfen, das soll heißen: Er wird sie nicht nur dem Erdboden gleich machen, sondern sie zu Staub zermalmen, sodass auch nicht einmal die geringste Spur einer Ruine von ihnen übrig bleibt. Diese Stelle enthält einen herrlichen und sehr zeitgemäßen Trost. Auch heute brüsten sich die Feinde der Kirche und haben die Menschen, ja Gott selbst zum Spott. Derart haben sie sich in dem Bewusstsein ihrer Macht erhoben und aufgebläht, dass sie sich selber für unbesiegbar halten. Aber ihren Festen und Mauern dürfen wir dies Wort des Propheten entgegen stellen: Der Herr wird dieselben mit Leichtigkeit beugen, niedrigen und in den Staub zu Boden werfen. Inzwischen müssen wir geduldig tragen, was sie in ihrer Kraft und Macht vermögen, bis ihre Zeit kommt, da sie zum Untergang reif werden.

Kapitel 26.

V. 1. **Zu der Zeit wird man ein solch Lied singen im Lande Juda.** Der Prophet beginnt wieder mit dem Hinweis darauf, dass das Volk, wenn es einst aus der Verbannung zurückgekehrt ist, unter der schirmenden Hand Gottes Schutz finden wird. Jerusalem wird dann durch Gottes Bewahrung sicher dastehen, als wäre es von Wall, Gräben und doppelter Mauer umgeben, sodass den Feinden kein Zugang offen steht. Auf die Zeit ist zu achten, in welcher der Prophet dieses Lied gesungen hat. Er hatte den Untergang der Gottesgemeinde vorausgesagt; dieser stand aber noch nicht so nahe bevor, sondern trat erst nach seinem Tode ein. Das wäre nun in der Verbannung sicher der Verzweiflung anheim gefallen, wenn derartige Verheißungen es nicht aufgerichtet hätten. Die Juden sollten also die Hoffnung auf Freiheit haben und sollten selbst im Tode das Leben schauen. Deshalb hat der Prophet ihnen dieses Lied gesungen, bevor noch jene Heimsuchung hereinbrach. Sie sollten dann imstande sein, dieselbe zu ertragen und auf bessere Zeiten zu hoffen. Das Lied wurde ihnen, wie ich glaube, nicht dazu allein gegeben, dass sie nach ihrer Befreiung mit demselben ihren Dank zum Ausdruck brächten, sondern auch dazu, dass sie in der Verbannung selber, obschon sie da wie tot waren, ihre Herzen stärkten im Vertrauen auf solche Verheißungen. Ihre Kinder sollten sie in solcher Hoffnung erziehen und diese Verheißungen von Geschlecht zu Geschlecht überliefern. Wenn sie auch in Babylon trauerten und der Trauer fast erlagen (daher auch Ps. 137, 4 jene Frage: Wie sollen wir des Herrn Lied singen in fremden Landen?), so sollten sie dennoch die Hoffnung festhalten, dass sie einst nach Judäa zurückkehren, dem Herrn danken und ihn preisen würden. Daher zeigt ihnen der Prophet den Tag der Freiheit in der Ferne, damit sie sich in seiner Erwartung stärkten.

Wir haben eine feste Stadt. Mit diesen Worten wird die vollständige Wiederaufrichtung Jerusalems und des Volkes verheißen. Gott wird einst nicht nur die Gefangenen erlösen und die Zerstreuten sammeln, sondern dieselben nach ihrer Rückkehr in die Heimat auch wieder zu ihrer alten Kraft und Macht bringen. Nicht lange nach dieser Verheißung sahen die Gläubigen Jerusalem zerstört und den Tempel geschleift. Und als sie später aus der Verbannung zurückkehrten, fanden sie nichts als traurige Trümmer. So hatte Jesaja es ja im Voraus geweissagt. Von der hohen Warte des Glaubens also sollten sie die Erneuerung Jerusalems schauen.

Heil setzte er zu Mauern und Wehren. Diese Übersetzung ziehe ich der anderen vor: „Mauern und Wehre sind Heil.“ Gottes Heil nämlich ist Jerusalems Mauer und Wehr. Der Prophet setzt auseinander, welcher Art die Festigkeit der Stadt sein wird; an Stelle der Mauern, Türme, Gräben und Dämme wird das Heil Gottes treten. Er will sagen: andere Städte bauen ihre Befestigungswerke, Gott allein wird eure Burg und Feste sein. So heißt es auch im Psalm (63, 4): „Deine Güte ist besser, denn Leben“. Wie dort David rühmt, dass er unter dem Schatten der Flügel Gottes sicherer und ruhiger wohne, als hinter allen möglichen menschlichen Befestigungswerken, so sagt hier Jesaja, da sei die rechte Sicherheit, wo Gott für sein Volk zu dessen Schutz Partei ergriffen habe. Da diese Verheißung sich auf das ganze Erlösungswerk bezieht, so müssen wir auch heute daran festhalten, dass Gott der Schutz seiner Kirche ist, und sein kräftiger Schutz gilt mehr, als wenn sie mit allerlei äußern Machtmitteln ausgerüstet wäre. Wollen wir daher sicher ruhen, dann müssen wir in der Kirche Gottes ausharren. Wenn wir auch keine äußeren Schutzmittel haben, so sollen wir doch lernen, uns zu bescheiden mit dem Schutz und dem festen, sichern Heil des Herrn, die mehr wert sind, als alle irdischen Schutzmittel.

V. 2. **Tut die Tore auf.** Ohne Zweifel wurde dies prophetische Lied, als es Jesaja bekannt machte, von vielen verachtet. Zu Lebzeiten des Propheten war Jerusalem von gottlosen Frevlern bewohnt; die Frommen waren selten. Als sie aber nach seinem Tode für ihre Gottlosigkeit ihre Strafe empfangen, erschien ihnen diese Weissagung doch nicht so ganz nichts sagend. So lange die Gottlosen im Glücke leben, fürchten sie nichts und meinen, sie könnten nicht gestürzt werden. So wähten die Juden, sie würden niemals aus Judäa vertrieben und in die Verbannung geführt werden; sie glaubten dort für ewig einen festen Sitz zu haben. Darum musste ihnen der Grund zu frechem Übermut genommen werden. Darauf zielen des Propheten Worte, die Einwohner der erneuerten Stadt würden von den früheren ganz verschieden sein, weil sie Gerechtigkeit und Glauben lieben und pflegen. Übrigens konnte damals auch diese Verheißung wie ein Scherz erscheinen. Denn wenn die Bewohner Jerusalems vertrieben und in die Knechtschaft geführt waren, blieb doch kein Trost mehr übrig. Der Tempel zerstört, die Stadt geschleift, alles auf den Kopf gestellt und vernichtet – da konnten sie wohl einwerfen: Wo sind denn jene Tore, die auf des Propheten Befehl geöffnet werden sollen? Wo ist das Volk, das hineingehen soll? Jedoch wir wissen,

dass es erfüllt wurde und dass keine Weissagung vom Herrn unerfüllt geblieben ist.

Dass herein gehe das gerechte Volk. Mit diesen Worten weist der Prophet auf den Erfolg jener Züchtigung hin. Wenn die Gemeinde Gottes von ihrem Schmutz gereinigt ist, wird Heiligkeit und Gerechtigkeit reiner hervorleuchten. Damals wog die Menge der Gottlosen vor; der Guten waren nur sehr wenige, sie wurden von den andern niedergehalten. Jene Menge musste also hinweg getan werden, welche keine Gottesfurcht und keine heilige Scheu kannte, damit der Herr einen heiligen Rest sammeln könnte. Jerusalem, welches durch die Gottlosigkeit seiner Bürger befleckt war, wurde wieder in Wahrheit dem Herrn geweiht und so jenem Untergang wieder entrisen. Es hätte aber nicht genügt, wenn es nur seine frühere Stellung wiedererlangt hätte; ein neues Leben in Gerechtigkeit und Heiligkeit musste in ihm glänzen. Der Prophet verkündigt Gottes Gnade, er ermahnt aber auch das erlöste Volk zu einem neuen, heiligen Leben. In Summa: der Prophet weist darauf hin, dass den Heuchlern die Verheißungen nichts nützen, dass nicht ihnen, sondern den Heiligen und Gerechten die Tore geöffnet werden. Sicherlich ist die Gemeinde Gottes immer einer Tenne ähnlich gewesen, auf der Weizen mit Spreu vermengt ist, ja der Weizen von der Spreu überschüttet wird. Ohne jeden Zweifel war jedoch nach der Rückkehr der Juden in ihr Vaterland die Kirche Gottes reiner, denn zuvor. Denn die Zurückkehrenden mussten doch von einem guten Geist getrieben werden, dass sie einen so weiten Weg mit soviel Mühen, Schwierigkeiten und Gefahren unternahmen, während viele andere lieber in der Verbannung bleiben, als zurückkehren wollten. Die Letzteren gingen dabei von der Ansicht aus, die in Babylon Zurückbleibenden wären in einer sichereren und ruhigeren Lage, wie die nach Judäa Zurückkehrenden. In jenen musste also ein Same von Frömmigkeit vorhanden sein, der sie antrieb, die einst ihren Vätern gegebene Verheißung im Glauben zu erfassen. So verhielt es sich auch. Obwohl damals die Kirche viele Schäden aufwies, war doch ein heiliger Rest vorhanden, der unter Gottes Strafruten sich gebessert hatte.

Das den Glauben bewahret. Einige Ausleger machen hier den Unterschied, dass sie in dem Ausdruck „das gerechte Volk“ das Wort „gerecht“ auf Gott beziehen, gerecht vor Gott; der Glaube oder die Treue aber, die es bewahrt, richte sich auf die Menschen. Ich fasse die Worte einfacher. Nachdem der Prophet das Volk ein gerechtes genannt hat, zeigt er, worin diese

Gerechtigkeit besteht, nämlich in der Rechtbeschaffenheit eines Herzens, das keinen Schein und keine Heuchelei kennt. Nichts steht der Gerechtigkeit mehr entgegen als Heuchelei. Zwar ist niemand je so weit gekommen, dass bei ihm von einer vollkommenen Gerechtigkeit die Rede sein könnte. Aber dennoch dürfen Kinder Gottes, welche von ganzem Herzen zu dieser Gerechtigkeit zu gelangen suchen, Bewahrer derselben genannt werden. Auch die Auslegung lässt sich hören, hier werde die wahre Art der Gerechtigkeit aufgezeigt, dass dieselbe nämlich da ist, wo Menschen frei von Trug und böser List aufrichtig und wahrhaftig gegeneinander handeln. Wenn aber jemand hieraus ein menschliches Verdienst ableiten will, so kann man dem leicht entgegen treten. Denn der Prophet redet hier nicht von dem Grund unseres Heils, auch nicht davon, wie die Menschen von Natur sind, sondern davon, wie Gott sie durch seine Gnade macht und wie er die Glieder seiner Kirche haben will. Er macht aus Wölfen Lämmer, wie wir früher (11, 6) hörten. Solange wir aber auf Erden leben, sind wir von der Vollkommenheit weit entfernt und befinden uns in einem beständigen Werden. Der Herr beurteilt uns jedoch nach dem, was er in uns angefangen hat, und da er uns einmal in ein Leben der Gerechtigkeit eingeführt hat, hält er uns auch für gerecht. Sobald er angefangen hat, uns von unserer Heuchelei frei zu machen und uns zu bessern, nennt er uns auch wahrhaftig und gerecht.

V. 3. Du erhältst stets Frieden nach gewisser Zusage; denn man verlässt sich auf dich. Einige übersetzen so: Du erhältst stets Frieden dem, der sich auf dich verlässt, - als wollte der Prophet sagen: Menschen, die mitten im Getriebe der Welt im Vertrauen auf Gott fest bleiben, werden allezeit sicher sein. Andere übersetzen: Du erhältst Frieden dem festen Sinn. Das kommt ungefähr auf dasselbe heraus. Diejenigen sollen nämlich bis an's Ende glücklich bleiben, welche ihre Sinne und Gedanken fest auf Gott allein gerichtet haben. Denn Gott will nur dann ein Beschützer der Seinen sein, wenn sie mit ganzem Herzen sich auf seine Gnade werfen und darin nicht wanken und schwanken. Aber auch die angenommene Übersetzung: Du erhältst stets Frieden nach gewisser Zusage – gibt einen guten Sinn. Der Sinn ist dieser: Auf Gottes gewisser Zusage, auf seinem ewigen und unveränderlichen Ratschluss ist der Friede der Kirche begründet. Das ist sehr wichtig, auf Gottes Ratschluss zu schauen, damit nicht unter den mannigfachen Erschütterungen der Welt fromme Herzen ins Wanken geraten. Freilich ist jenes richtig, dass wir fest auf Gott vertrauen müssen, wenn wir seine beständige Treue, mit der er uns schützt, erfahren wollen. Es ist wahr,

dass das immer von den Gläubigen verlangt wird, damit sie nicht von einer ungewissen, zweifelsüchtigen Unentschlossenheit hin und her geworfen werden, sondern fest an Gott hängen. Doch tritt hier der Sinn leichter zu Tage und der ganze Zusammenhang wird mehr gewahrt, wenn wir übersetzen: Es ist Gottes fester und unverletzlicher Ratschluss, es ist seine gewisse Zusage, dass die einen ewigen Frieden genießen sollen, die auf ihn hoffen. Denn wenn man übersetzen wollte: Du erhältst Frieden der Gewissheit der Frommen, d. h. ihrer Festigkeit im Glauben und Vertrauen, dann wäre der Zusatz überflüssig: denn man verlässt sich auf dich. Zudem wäre die Ausdrucksweise hart: du erhältst Frieden der Gewissheit oder dem festen Sinn. So passt am Besten die Auslegung: Wenn wir auf Gott uns verlassen, dann wird er niemals unsere Hoffnung täuschen, weil er beschlossen hat und es seine gewisse Zusage ist, uns mit ewigem Schutz und Frieden zu umgeben. Das Heil der Kirche ist also nicht abhängig von der Weltlage, es wankt und schwankt nicht hin und her entsprechend den mancherlei Erschütterungen, die Tag für Tag eintreten. Vielmehr weil es auf Gottes Rat und Zusage gegründet ist, so ruht es auf einer sichern, zuverlässigen Stütze; niemals kann es hinfallen. – Nach meinem Dafürhalten besteht hier auch ein stillschweigender Gegensatz zwischen Gottes festen Gedanken und Zusagen und unsern schwankenden, irrenden Gedanken. Uns überrascht fast jeden Augenblick irgendetwas Neues, was unsere Gedankenwelt hierhin und dorthin wirft; eine Veränderung mag noch so leicht sein, sie bringt uns doch irgendwie in Zweifel hinein. Darum müssen wir das festhalten: Wir handeln töricht, wenn wir an Gottes unabänderlichen Ratschluss unsere flüchtigen, veränderlichen Gedanken als Maßstab anlegen. So heißt es: (55, 9): „So viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege und meine Gedanken höher, denn eure Gedanken.“ Darum tut es Not, darauf hinzuweisen, dass unser Heil keiner Veränderlichkeit unterworfen ist, weil Gottes Gedanken nicht veränderlich sind. – Unter „Frieden“ verstehe ich nicht allein die Ruhe der Seele, sondern alle Seiten eines glücklichen Lebens. Der Prophet will sagen: Nur in Gottes Gnade liegt die Quelle zu einem glücklichen, seligen Leben.

V. 4. Verlasset euch auf den Herrn ewiglich; denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich. Die doppelte Bezeichnung „Gott der Herr“ ist mit Bedacht gewählt, um Gottes Macht umso stärker hervorzuheben. Der Prophet ermahnt das Volk, Gott fest zu vertrauen. Nachdem eine Belehrung vorangegangen ist, ist nun eine Ermahnung am Platze. Dass unser Friede in Gottes

Hand ruhet, dass er für uns der treue Hüter dieses Friedens ist, das wäre umsonst geredet, wenn wir nach solcher Belehrung uns nicht von einer ernststen Ermahnung bestimmen ließen. Der Prophet regt uns aber nicht einfach zu einer getrosten Hoffnung an, sondern will uns bewegen, in ihr auszuharren ewiglich. Das geht vor allem die Gläubigen an, die schon gelernt haben, was das heißt: auf den Herrn hoffen. Sie sind noch schwach und in Folge der mannigfachen Versuchungen zum Zweifel, mit denen sie zu kämpfen haben, können sie öfters fallen. So bedürfen sie der Stärkung. Darum gebietet er nicht einfach, dass sie auf den Herrn vertrauen, sondern sie sollen in dieser Hoffnung und in diesem Vertrauen fest bleiben bis ans Ende. Zu beachten ist auch der Grund dafür. Weil nämlich Gottes Macht, der Fels des Glaubens, ewig ist, darum soll auch der Glaube und das Vertrauen von gleicher Dauer sein. Wenn der Prophet von Gottes Kraft und Macht redet, so meint er damit nicht eine müßige, sondern eine tätige Macht, welche an uns sich in der Tat wirksam erweist und das, was sie angefangen hat, auch zu Ende führt.

V. 5. Und er beuget die, so in der Höhe wohnen usw. Hier bringt der Prophet noch klarer zum Ausdruck, von welcher Macht Gottes er redet, von der nämlich, welche wir selbst erfahren und zwar zu unserm Besten. Diese beiden Verse hängen eng miteinander zusammen. Die Stolzen werden durch Gottes Macht zu Boden geworfen, die Niedrigen aber und Verstoßenen, die Armen und Geringen, werden an ihre Stelle erhoben. Zum vollen Troste hätte es nicht genügt, was er zuerst sagt: die Stolzen, so in der Höhe wohnen, sollen gebeugt und gedemütigt werden; er musste hinzufügen: die Demütigen, die Armen und Geringen sollen erhoben werden, dass sie über die Stolzen herrschen. So erfahren wir, dass Gott wirksam handelt zu unserm Heil; das gibt uns Grund zur Hoffnung.

Mit dem Wort „Höhe“ – so in der Höhe wohnen – bezeichnet der Prophet sowohl Befestigungen aller Art – die Alten pflegten ihre Städte auf erhöhten Plätzen zu erbauen, - wie auch im Allgemeinen Glanz und Macht. Er will also sagen: Kein Schutzmittel kann Gott hindern, die Gottlosen zu Boden zu werfen. Befestigungswerke, Türme u. dergl. sind gewiss an sich dem Herrn nicht misslieblich, aber da hoch stehende, mächtige Leute selten ohne Stolz sind, so setzt der Prophet für Stolz das Wort „Höhe“. Ohne Zweifel redet er hier von Gottlosen. Diese halten sich, da ihnen Verteidigungsmittel, Macht und Geld reichlich zu Gebote stehen, selbst Gott gegenüber für gesi-

chert. Darum tröstet der Prophet die Juden. Durch Babels unbesiegbare Macht hätten sie in Schrecken versetzt und in Verzweiflung gestürzt werden können, wenn nicht der Prophet sie aufgerichtet hätte durch die Verheißung: Ihr habt keinen Grund, vor der Macht und Größe Babylons zu zittern, denn es wird schnell stürzen; der Macht des Herrn wird es nicht widerstehen.

V. 7. Aber der Gerechten Weg ist schlicht. Diese Worte enthalten kein Lob der Frommen und ihrer Gerechtigkeit, wie etliche fälschlich angenommen haben. Der Prophet zeigt vielmehr, dass die Frommen unter Gottes Segen in ihrem ganzen Leben glückliche und erwünschte Erfolge haben. Nachdem er im ersten Teil des Verses nur kurz sagt, der Weg der Gerechten sei schlicht, weit und geebnet, drückt er sich im zweiten Teil genauer aus und schreibt es der Gnade Gottes zu, dass die Gerechten auf ihrem Lebenswege wie auf einer offenen, ebenen Bahn zum Ziele gelangen.

Den Steig der Gerechten machst du richtig. Das hebräische Wort für „richtig“ kann sowohl auf Gott, wie auf den Steig bezogen werden. Darum übersetzen auch einige Ausleger: Du, o Gott, der du recht bist und richtig handelst, lenkst den Weg, den Steig der Gerechten. Eine Anspielung darauf, dass die rechten Wege, von denen er spricht, von Gott ausgehen, weil er allein recht ist, könnte man schon annehmen. Doch scheint mir die andere Auslegung weniger gezwungen. In der Hauptsache aber verheißt der Prophet, dass die Gerechten ein Gegenstand der Fürsorge Gottes sein sollen, dass sie von seiner Hand geleitet werden. In dieser Welt scheint alles ohne Sinn und Verstand herzuzugehen, da es den Gottlosen gut geht, die Gerechten aber unterdrückt werden. Obwohl die heilige Schrift es so oft predigt und bekräftigt, dass die letzteren unter Gottes Fürsorge stehen, so wird es uns doch schwer, dies festzuhalten; wir werden immer wieder schwankend, weil ihnen alles zum Unheil ausschlägt. Dennoch ist es wahr, dass auf Gottes Wage die Wege der Gerechten ausgeglichen und geebnet werden, wie schwer und rau sie auch erscheinen. Er hat ihre Hut den Engeln anbefohlen, dass dieselben sie auf ihren Händen tragen und sie ihren Fuß nicht an einen Stein stoßen; sonst würden sie leicht fallen, gleiten und ermatten. Aus all den Dornen und Disteln, aus all den rauen, steilen, verworrenen, krummen Wegen gäbe es für sie gar keinen Ausweg, wenn der Herr sie nicht herausführte und frei machte. Darum sollen wir uns dem Herrn befehlen und ihm als unserm Führer folgen, dann werden wir sicher geführt. Mögen uns auch der Teufel und die Gottlosen mit ihrem Lug und Trug und ihrer List

umschleichen und zahllose Gefahren uns umgeben, wir werden immer ent-
rinnen können. Wir werden es erfahren, was hier der Prophet sagt, dass un-
ser Weg schlicht und richtig ist: auch wenn er an tiefen Abgründen dahin-
führt, - unsern Lauf wird nichts hindern. Und in der Tat lehrt die Erfahrung:
Wenn wir uns nicht von Gott leiten lassen, dann ist in unwegsamem Lande
unser Mühen umsonst; kaum einen Schritt vermögen wir zu tun, so
schwach sind wir; auch an dem geringsten Hindernis bleiben wir hängen.
Der Satan und die Gottlosen verwickeln uns nicht nur in mancherlei Wider-
wärtigkeiten und halten uns dadurch auf, sie stellen uns nicht nur geringfü-
gige Schwierigkeiten entgegen, sondern sie führen uns bald an steile Hö-
hen, bald an tiefe Abgründe, die zu überwinden die ganze Welt nicht stark
genug ist. Wir müssen also erkennen, wie nötig uns die göttliche Leitung
ist, und müssen mit einem Jeremia (10, 23) bekennen: „Ich weiß, Herr, dass
des Menschen Tun stehet nicht in seiner Gewalt und stehet in niemandes
Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte“. Lasst uns darum nicht in
eitlen Vertrauen uns erheben, als hätten wir den Erfolg in unserer Hand!
Wir wollen auch nicht, wie Jakobus (4, 13) warnt, in eine Ruhmredigkeit
verfallen, die da glaubt, dies oder das tun zu können. So pflegen wohl Han-
delsleute zu reden, als ob sie alles nach ihrem Willen einrichten könnten,
obwohl es doch, wie der weise Salomo (Spr. 16, 1) sagt, bei uns nicht ein-
mal steht, was die Zunge reden soll. Umsonst nehmen sich die Menschen
etwas vor, überlegen und beschließen über ihre Wege, wenn Gott nicht sei-
ne Hand dazu bietet. Er bietet sie aber den Gerechten dar und sorgt für sie
in ganz besonderer Weise. Zwar erstreckt sich Gottes Vorsehung auf alle
Kreaturen, sintemal er auch den jungen Raben und Sperlingen, ja auch den
geringsten Tieren ihre Notdurft darreicht. Von väterlicher Fürsorge aber ist
er nur für die Frommen erfüllt; er reißt sie heraus aus Gefahren und Schwie-
rigkeiten.

V. 8. Denn wir warten auf dich, Herr. Dieser Vers enthält eine sehr gute
Lehre, ohne die alles andere umsonst gesagt erscheinen könnte. Denn wenn
der Prophet davon redet, dass Gott im ganzen Leben unser Führer sein will,
damit wir niemals irren und anstoßen, - und wenn wir doch dabei von so
vielen Ängsten bedrängt werden, dann könnten wir nach der ganzen Sachla-
ge zu dem Urteil kommen, jene Verheißungen seien unwahr. Wenn Gott al-
so unsere Geduld auf die Probe stellt, gilt` s zu ringen und zu kämpfen;
nichtsdestoweniger aber müssen wir auf ihn unsere Hoffnung setzen. Wenn
auch nicht immer ein lieblicher Weg uns entgegenlacht, wenn auch unsern

Füßen kein leichter Pfad geebnet ist, wenn wir vielmehr auf vielen, rauen Gängen seufzen müssen, so sollen wir trotzdem der Hoffnung und Geduld Raum geben.

Im Wege deiner Rechte. Der Prophet denkt dabei an schwere Wege, an Gerichtswege Gottes. Der Unterschied zwischen Frommen und Heuchlern besteht darin: die letzteren danken Gott und reden herrlich von ihm, wenn sie im Glück sitzen; im Unglück aber murren sie, ja schmähen Gott und zeigen offen, dass sie zu ihm kein Vertrauen haben. Sie beurteilen Gott nur nach der Lage, in der sie sich gerade befinden. Dagegen lassen sich die Frommen, wenn sie von mancherlei schweren Heimsuchungen bedrückt werden, nur immer mehr zum Vertrauen antreiben. Ein Kennzeichen wahrer Frömmigkeit ist es, dass wir nicht nur, wenn Gott uns mit seiner Güte begleitet, sondern auch dann auf ihn unsere Hoffnung und unser Vertrauen setzen, wenn er sein Angesicht vor uns verbirgt, uns züchtigt und lauter Beweise seines grimmigen Zornes gibt. Das sollen wir beherzigen, so oft uns die Leiden dieser Zeit bedrücken; auch in den verzweifeltsten Lagen sollen wir nicht ablassen, auf Gott zu hoffen, wie David im 23. Psalm sagt: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir“.

Des Herzens Lust stehet zu deinem Namen. Der Prophet will zeigen, woher jene unversiegbare Freudigkeit der Frommen kommt, mit der sie auch schweren Prüfungen nicht erliegen. Der Grund dafür liegt darin, dass sie, von irdischen Wünschen wie von übergroßer Furcht frei, anhaltend zu Gott seufzen. Unsere Gefühle gehen wirr durcheinander, und unsere Sorgen halten uns an die Erde gebannt. Darum irren unsere Herzen entweder unstedt umher oder liegen feige am Boden, anstatt freudig zu Gott sich zu erheben. Da nun das Wesen Gottes uns verborgen ist, so kommt's, dass wir nur so überaus lässig ihn suchen. Daher weist uns der Prophet von dem verborgenen und unbegreiflichen Wesen Gottes weg auf seinen Namen; wir sollen mit seiner Offenbarung, wie sie in seinem Worte uns entgegentritt, zufrieden sein. In diesem offenbart uns Gott, soweit es und dienlich ist, seine Gerechtigkeit, seine Weisheit, seine Güte und damit sein Wesen.

Und deinem Gedächtnis. Nicht umsonst hat der Prophet dies hinzugefügt. Damit deutet er darauf hin, dass ein einmaliges Eingreifen Gottes und ein einmaliges Gedenken an ihn nicht genügt, sondern dass ein andauerndes Gedenken nötig ist, weil ohne dasselbe bald das Licht jeder Erkenntnis zu

erblassen beginnt. Eine wahre, ernstliche Erkenntnis Gottes entfacht in der Tat in uns das Verlangen nach ihm. Die Erkenntnis Gottes ist also das erste; dann aber müssen wir auch fleißig seiner gedenken. Es genügt nicht, einmal seiner gedacht zu haben, fortgesetzt müssen wir seiner gedenken. So wächst die Liebe zu ihm und das Verlangen nach ihm.

V. 9. Von Herzen begehre ich dein des Nachts. Hier bringt der Prophet das, was er vorher gesagt hat, noch deutlicher zum Ausdruck. Vorher hat er im Namen aller Frommen davon gesprochen, wie die Sehnsucht des Herzens auf Gott gehe. Nun fügt er noch persönlich hinzu: „Meine Seele begehrt“ oder „von Herzen begehre ich.“ Er will sagen: Alle Fähigkeiten meines Herzens habe ich darauf gerichtet, dass ich deinen Namen suche. Dabei spricht der Prophet nicht bloß von seinem Herzen, sondern auch von seinem Geist. Ich unterscheide diese Ausdrücke so, dass er mit „Herz“ das Gefühl oder den Willen bezeichnet, mit „Geist“ die Erkenntnis. Sind doch, wie wir wissen, Erkenntnis und Wille die Hauptfähigkeiten der menschlichen Seele. Beides nimmt Gott mit Recht für sich in Anspruch, was auch jenes Wort besagt: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen deinen Kräften.“ Der Prophet zeigt also, wie er alle Kräfte und Fähigkeiten seiner Seele darauf richte, Gott zu suchen und ihm anzuhängen. Andere verstehen unter „Geist“ den durch Gottes Gnade wiedergeborenen Menschen, während sie unter „Herz“ die Art des natürlichen Menschen verstehen. Diese Auslegung lässt sich aber nicht halten, denn der natürliche Mensch fragt niemals nach Gott. Wir erfahren es ja, wie unser natürlicher Mensch wider uns ist, wenn wir zu Gott seufzen, und wie schwer es ist, aus diesem Widerstreit herauszukommen.

Dass der Prophet **des Nachts** sich nach Gott ausstreckt, könnte in dem Sinne verstanden werden, wie die heilige Schrift oft Unglück und Heimsuchung mit der Nacht und Finsternis vergleicht. Ich finde in diesen Worten jedoch lieber einen etwas anderen Gedanken: keine Zeit ist so ungünstig und unpassend, dass ich dich nicht anriefe und suchte. Diese Auslegung ist von der ersteren allerdings nicht so sehr verschieden, aber sie ist doch wesentlich allgemeiner gehalten. Die Nacht ist für die Ruhe bestimmt, in ihr hört alles Begehren der Menschen auf. Ein Schlafender unterscheidet sich nur wenig von einem Toten. Dann also, wenn die Zeit der Ruhe und der Muße da ist, dann, sagt der Prophet, wache ich, um Gott zu suchen; keine Gelegenheit lasse ich unbenützt. Er meint das nicht so, wie wenn Schlafen-

de mit irgendeinem Gedanken im Schlafe sich beschäftigen, sondern so, dass auch die Zeit des Schlafs, wenn wir Gott suchen, zu diesem Suchen benutzt wird. Mögen wir noch so sehr von Schlaf und Schweigen umfassen sein, dennoch loben wir Gott durch Hoffen und Vertrauen. Aber der Prophet denkt bei seinen Worten nicht eigentlich an den Schlaf; er redet ja im Bilde. Das geht aus den nächsten Worten deutlich hervor, wo der Nacht die Frühe gegenübergestellt wird: **dazu wache ich frühe zu dir**. Damit wird also auf das fortgesetzte Suchen und Fragen nach Gott hingewiesen.

Denn wo dein Recht im Lande gehet usw. Mit diesen Worten begründet der Prophet das Vorhergehende. Mit dem Recht, das im Lande gehet, meint er Gottes Gerichte. Er weist darauf hin, dass die Menschen durch Züchtigungen zur Gottesfurcht erzogen werden. Im Glück vergessen sie seiner; sie jauchzen und sind ausgelassen und lassen sich nicht zur Ordnung bringen. Darum zügelt der Herr ihren Übermut und erzieht sie zum Gehorsam. Gott muss mit ausgereckter Hand sein Recht in Anspruch nehmen; aus sich selbst gehorcht ihm niemand.

V. 10. **Aber wenn den Gottlosen Gnade widerfährt** usw. Dieser Vers steht zu dem vorhergehenden in Gegensatz. Der Prophet hatte gesagt: Die Frommen ruhen, auch wenn sie gezüchtigt werden oder andere gezüchtigt sehen, in der Liebe Gottes und hoffen auf ihn. Nun zeigt er im Gegensatz dazu: Die Gottlosen können nicht dazu gebracht werden, Gott zu lieben, obwohl er mit allen möglichen Wohltaten sie anzulocken und an sich zu ketten sucht; was auch immer der Herr ihnen erweisen mag, sie werden nicht besser. Auf den ersten Blick scheint allerdings dieser Vers dem vorhergehenden direkt zu widersprechen. Dort hieß es: Wo dein Recht im Lande gehet, d. h. wo Gott seine Gerichte vollzieht, sich als Richter offenbart und der Menschen Freveltaten straft, da lernen die Bewohner des Erdbodens Gerechtigkeit. Hier aber sagt der Prophet: Auf keine Weise sind die Gottlosen dazu zu bringen, Gott zu ehren; durch Züchtigungen lassen sie sich nicht bessern, und durch Wohltaten werden sie sogar noch schlimmer. In der Tat fruchten Züchtigungen nicht bei allen Menschen; die Gottlosen lernen durch sie nichts. Das sehen wir an Pharao, der durch Schläge und Heimsuchungen nur noch verstockter wurde. Aber wenn auch der Prophet im vorhergehenden Verse von den Bewohnern des Erdbodens geredet hat, so hat er doch damit eigentlich nur Gottes Auserwählte gemeint, er müsste denn etwa an jene Frucht der Züchtigungen gedacht haben, wie sie zuweilen auch bei ge-

wissen Heuchlern sich zeigt, die von einer erzwungenen Scheu vor Gott erfüllt und von der Furcht vor Strafe im Zaume gehalten werden. Da aber der Prophet zugleich von aufrichtiger Buße redet, so versteht er unter den Bewohnern des Erdbodens nur die Kinder Gottes.

Sondern tun nur übel im richtigen Lande. Mit diesen Worten bringt der Prophet noch mehr zum Ausdruck, wie schändlich der Undank der Gottlosen ist. Es ist schon schlimm genug, dass sie Gottes Wohltaten missbrauchen und durch sie noch verkehrter werden; aber das ist doch der Gipfel der Gottlosigkeit, dass sie übel tun im richtigen Lande, in einem Lande, das der Herr sich geheiligt hat. Der Prophet meint mit diesem Lande Judäa; doch können diese Worte auch auf andere Länder, in denen jetzt Gott geehrt wird, bezogen werden. Damals allerdings konnte Jesaja das nur von Judäa sagen, da es anderswo keine rechte Gotteserkenntnis gab. Judäa nennt er das richtige Land, weil dort Gottes Gesetz in Kraft und jenes Volk von Gott auserwählt war. Da aber der Herr heutzutage allenthalben sein Reich ausgebreitet hat, so ist überall da richtiges Land, wo sein Name angerufen wird. Darum sind wir doppelt verdammenswert, wenn wir nicht unsere Dankbarkeit für so viel reiche Wohltaten durch Pflege der Frömmigkeit und durch Gutes tun bezeugen.

Denn sie sehen des Herrn Herrlichkeit nicht. Das verringert keineswegs die Schuld der Gottlosen, sondern verschlimmert sie noch viel mehr. Denn es ist eine schändliche, beschämende Stumpfheit, Gottes Herrlichkeit, die uns offen vor Augen liegt, nicht zu bemerken. Umso weniger sind die Gottlosen zu entschuldigen; weil sie, obschon der Herr seinen Namen auf mannigfache Weise kundtut, dennoch mitten im klarsten Lichte blind sind. Niemals mangelt es an Zeugnissen, durch welche der Herr seine Größe und Herrlichkeit sichtbar macht. Aber nur wenige beachten sie, wie wir im 15. Kapitel sahen. Übrigens offenbart der Herr seine Herrlichkeit nicht nur durch die an bestimmte Gesetze gebundenen Werke der Natur, sondern auch durch gewisse wunderbare Zeichen und Erweisungen, durch welche er uns über seine Güte, Gerechtigkeit und Weisheit in reichem Maße belehrt. Die Gottlosen schließen demgegenüber die Augen und sehen nichts, obwohl sie in eitlen Dingen sehr scharfsichtig sind. Diese Verkehrtheit hebt hier der Prophet klar hervor und tadelt dieselbe. Andere Ausleger meinen, er drohe hier den Gottlosen; sie seien dieses Anblicks der Werke Gottes nicht wert. Letzteres ist zwar richtig, doch weist der Zusammenhang darauf hin, dass

die Stumpfheit derer getadelt werden soll, welche auf Gottes Werke nicht achten, sondern angesichts derselben immer mehr sich abstumpfen. Auch heutzutage darf man sich nicht wundern, wenn so wenig Leute Buße tun, obwohl sehr viele Beweise der Gerechtigkeit Gottes vorhanden sind. Denn für die Betrachtung der Werke Gottes ist der Unglaube immer blind.

V. 11. Herr, deine Hand ist erhöht, das sehen sie nicht. Dieser Vers enthält noch eine weitere Ausführung des vorher Gesagten. Der Prophet bringt nichts Neues vor, sondern stellt nur noch deutlicher heraus, was er mit kurzen Worten vorher angedeutet hat. Vorher sagte er: die Gottlosen sehen des Herrn Herrlichkeit nicht. Hier setzt er es auseinander, was für eine Herrlichkeit das ist, die nämlich, welche in den Werken Gottes zutage tritt. Der Prophet weist uns nicht auf die verborgene Herrlichkeit hin, die wir nicht sehen können, sondern stellt uns Gottes Werke vor Augen, welche er hier bildlich mit dem Ausdruck „Deine Hand“ bezeichnet. Dabei klagt er wiederum die Gottlosen an, die nicht Unkenntnis vorwenden und mit ihr sich nicht entschuldigen können. Denn wenn sie auch nichts erkennen, Gottes Hand ist doch sichtbar. Dass sie dieselbe nicht erkennen, daran ist nur ihre eigne Undankbarkeit und Stumpfheit schuld. Es könnten ja viele Unkenntnis vorschützen und behaupten, ihnen seien diese Werke nicht offenbar. Der Prophet sagt aber, des Herrn Hand sei erhöht, nicht etwa nur ausgestreckt. Darum sei sie nicht nur einigen wenigen sichtbar, sondern sie leuchte allen weithin.

Wenn sie aber sehen werden den Eifer um dein Volk, so werden sie zuschanden werden. Deutlich zeigt der Prophet, dass dieses Sehen ein anderes ist, als das, von welchem er vorher sagte: die Gottlosen sehen nicht die Herrlichkeit Gottes. Sie sehen sie wohl, aber sie erkennen sie nicht als solche und beachten sie nicht. Zuletzt jedoch werden sie dieselbe erkennen, aber zu spät und zu ihrem großen Schaden. Lange haben sie Gottes Geduld missbraucht und sich hartnäckig und widerspenstig gezeigt, zuletzt aber werden sie gezwungen, Gottes Gerichte zu erkennen. So war es bei Kain, Esau und andern, die nur allzu spät ihre Freveltaten bereuten. Gott erweckt oft in seinen Verächtern ein quälendes Angstgefühl, durch das er ihnen seine Macht kundtut. Solche Erkenntnis hilft dann aber nichts mehr. Nachdem er also die Gottlosen der Blindheit beschuldigt und ihnen gezeigt hat, dass sie für ihre Unwissenheit gar keine Entschuldigung haben, richtet der Prophet an sie eine Drohung. Er kündigt ihnen eine Zeit an, in der sie erkennen

sollen, mit wem sie es zu tun hatten. Dann aber werden sie erfahren, dass sie nicht das Geringste mehr von dem Gott, den sie jetzt für eine Fabel halten und verachten, zu erhoffen haben. Sie schließen ihre Augen, lassen sich selbst die Zügel schießen, haben uns zum Spott und glauben nicht, dass Gott einst richten wird. Wir in unserm Jammer und Elend sind ihnen ein Schauspiel; verächtlich blicken sie auf uns herab und verhärten sich immer mehr und mehr. Einmal aber werden sie erkennen, dass die wahren Gottesverehrer nicht vergeblich sich abgemüht haben. Um darzulegen, dass der Anblick der Herrlichkeit Gottes dann für sie nicht nur ohne Nutzen, sondern vielmehr verderblich sein wird, sagt der Prophet: „Wenn sie aber sehen werden den Eifer um dein Volk, so werden sie zuschanden werden.“ Der Schluss des Verses bringt das Furchtbare der Strafe noch stärker zum Ausdruck. Die Gottlosen werden nicht nur von Neid entbrennen, wenn sie die Kinder Gottes jenen Mühsalen entrissen und zur Herrlichkeit erhoben sehen. Es wird noch etwas Anderes hinzukommen: Gott wird sie mit einem feindlichen **Feuer verzehren**. Darunter versteht der Prophet Gottes Strafgericht. Man darf dabei nicht an ein wirkliches, sichtbares Feuer denken, auch nicht etwa an feurige Blitze, sondern man muss in übertragenem Sinne an eine harte, quälende Strafe denken. Auch an manchen andern Stellen bezeichnet die heilige Schrift die schlimmste göttliche Strafe unter diesem Bilde. Solche schwere Strafe kann nicht ernst und eindringlich genug zum Ausdruck gebracht werden. Möglich, dass der Prophet auch auf den Untergang von Sodom und Gomorra anspielt.

V. 12. **Aber uns, Herr, wirst du Frieden schaffen.** Das soll den Frommen zum Troste gereichen. Der Prophet will sagen: Wir sehen, was für ein Ende die Gottlosen nehmen; du wirst sie aus der Gemeinschaft deiner Kinder verstoßen und wirst sie, wie Feinde, mit Feuer verzehren; wir aber werden glücklich sein. Du wirst Frieden schaffen – das soll so viel heißen als: du wirst dauernden Frieden aufrichten; in ununterbrochener Dauer wirst du uns den Frieden erhalten. Zwar haben auch wohl die Gottlosen Frieden, aber keinen dauernden. Unser Friede aber ruht in dem Herrn; in ihm hat er ein festes Fundament und hört nimmer auf. Unter „Frieden“ versteht der Prophet ein festes, sicheres Glück. Gottes Kinder allein, die in ihm ruhen, sind glückliche Leute. Das Leben der Gottlosen ist überaus jammervoll, mag es auch an Freuden und Genüssen Überfluss haben, und mag ihnen auch alles nach Wunsch gehen. Der Friede hat also seinen festen Grund allein in der Vaterliebe Gottes.

Denn alles, was wir ausrichten, das hast du uns gegeben. Der Prophet denkt dabei an alle Wohltaten, mit denen der Herr seine Gläubigen überschüttet. Manche haben diese Worte als Beweis gegen die Lehre vom freien Willen benutzt. Sie haben aber den Sinn des Propheten nicht erfasst. Wahr ist es freilich, dass Gott allein in uns das Gute wirkt und dass alles Recht-handeln des Menschen dem Geiste Gottes entspringt. Hier aber zeigt der Prophet einfach, dass wir alle gute Gaben, deren wir teilhaftig werden, aus Gottes Hand empfangen. Daraus zieht er den Schluss, dass Gottes Güte kein Ende hat, bis einst die vollkommene Seligkeit anhebt. Wenn übrigens der Geber aller guten Gaben ist, so müssen wir dabei vor allem an die höchsten und wichtigsten Gaben denken. Muss alles das, womit wir unser leibliches Leben schützen und erhalten, dem Herrn zugeschrieben werden, dann noch viel mehr das, was zum Heil unserer Seele dient. Wenn wir in geringen Dingen seine Güte erkennen, sollten wir sie dann nicht noch weit mehr in den größten und wichtigsten erkennen? Der Prophet scheint hier also die Frommen zu ermuntern, ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Sie sollen Gottes Wohltaten preisen und dabei bekennen, dass sie alles, was sie besitzen, von ihm haben. Darin liegt nun eine nützliche Lehre. Die Frommen sollen nach den in der Vergangenheit empfangenen Wohltaten Gottes zukünftige Güte beurteilen und daraus schließen, dass sie auch in Zukunft ein Gegenstand seiner Fürsorge sein werden. Haben wir also Gottes Wohltaten erfahren, dann sollen wir auch für die Zukunft hoffen. Das haben alle Frommen getan und haben auf diese Weise ihren Glauben genährt. So David, wenn er sagt (Ps. 138, 8): „Das Werk deiner Hände wollest du nicht lassen.“ Ebenso Paulus: (Phil. 1, 6). „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ So Jakob (1. Mos. 32, 11. 13): „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast. Du hast gesagt: Ich will dir wohl tun“ usw. Gott ist nicht Menschen gleich, dass er im Wohltun müde werden und im Erweisen seiner Wohltaten sich erschöpfen könnte. Je mehr er uns mit Wohltaten überhäuft, umso mehr muss unsere Hoffnung sich befestigen und mehren.

V. 13. Herr, unser Gott, es herrschen wohl andere Herren über uns. Dieser Vers enthält der Frommen Klage über die Tyrannei der Gottlosen. Die Ausführungen dieses Kapitels haben ja den Zweck, die Herzen der Gläubigen aufzurichten. Sie sollten in harte Verbannung vertrieben werden aus dem Lande, das für sie ein Abbild ewigen Glückes war. Dort ohne Opfer, ohne Gottesdienste, fast ohne jeden Trost, unter das harte Joch der Ba-

bylonier geknechtet, aus dem Vaterlande vertrieben, mit Schimpf und schwerem Leid beladen, sollten sie ihre Seufzer um Erleichterung ihrer Lage zu Gott empor senden. Der Prophet redet also im Namen der Gläubigen, welche scheinbar von Gott verworfen waren. Diese hörten aber nicht auf, als das Volk Gottes sich zu bezeugen und auf ihn zu hoffen. Weil Gott sie in einzigartiger Weise zu Kindern angenommen hatte, so seufzten sie mit Recht über eine so gottlose Herrschaft, wie sie zu erdulden hatten. Freilich, wären sie selber nicht so gottlos gewesen, dann würde sie auch nicht ein so hartes Los getroffen haben, der Laune tyrannischer Feinde preisgegeben zu sein. Nicht mit Unrecht wurden die Juden der Tyrannei der Gottlosen unterworfen, weil sie dem Herrn, der sie so reichlich mit Segen überschüttet hatte, nicht hatten gehorchen wollen. Darum heißt es auch an einer ähnlichen Stelle des Propheten Hesekiel (20, 24 f.): „Darum dass sie meine Gebote nicht gehalten und meine Rechte verachtet und meine Sabbate entheiligt hatten und nach den Götzen ihrer Väter sahen, darum übergab ich sie in die Lehre, die nicht gut ist, und in Rechte, darin sie kein Leben haben konnten.“ Vorher hätten sie unter Gottes Segen glücklich und fröhlich leben können, wenn sie seinem Worte gehorcht hätten; nun aber droht ihnen der Prophet, sie würden den Tyrannen unterworfen werden und müssten auch wider Willen deren harten Befehlen gehorchen, und zwar ohne Lohn und Vorteil. Ein ähnliches Elend beklagt hier der Prophet Jesaja. Als der Herr über uns herrschte, will er sagen, wollten wir mit unserm Los nicht zufrieden sein; nun sind wir gezwungen, harte Tyrannei zu ertragen, und büßen für unsere Gottlosigkeit die verdienten Strafen.

Aber wir gedenken doch allein dein und deines Namens. Dieser zweite Teil des Verses steht zum ersten in einem gewissen Gegensatz. Der Sinn ist dieser: Obwohl gottlose Leute uns von deiner Herrschaft abziehen wollen, werden wir doch unter derselben ausharren in der Gewissheit, dein Eigentum zu sein. Doch kann man einen noch volleren Sinn herauslesen: Obwohl die äußere Erfahrung ihnen sagte, dass sie von Gott verlassen und Feinden zur Beute geworden waren, von denen sie grausam gequält wurden, so lassen die Juden doch nicht ab, sich ihres Gottes zu rühmen, dessen Nähe sie schauen. Die Erinnerung allein an seinen Namen hält sie aufrecht und stärkt ihre Hoffnung. So besteht ein sehr ausdrucksvoller Gegensatz zwischen dem Gedächtnis des Namens Gottes und dem augenblicklichen Verlassen-sein von seiner Gnade. Das ist ein Beweis eines seltenen Glaubens, wenn jemand sich fest an Gott hält, auch wenn dieser ferne ist. Hier wird allen

Frommen reicher Trost dargeboten. Diejenigen werden niemals von Gott völlig verlassen, die in dem Gedächtnis seines Namens Trost genug finden. Sie müssen aber auch bezeugen, dass sie lieber zehnmal sterben wollen, als dass sie durch Entheiligung seines Namens von Gott abweichen. Einer, der aus Menschenfurcht abweicht, vermag gewiss niemals die Süßigkeit des Namens Gottes zu kosten. So lange wir darum den freien Genuss des Wortes Gottes haben, sollen wir uns fleißig in demselben üben, damit, wenn die Not es erfordert, wir gerüstet seien, und es dann zutage trete, dass wir in der Zeit der Ruhe nicht vergeblich um Gott uns bemüht haben.

V. 14. Die Toten werden nicht lebendig. Hier redet der Prophet wieder von dem unseligen Untergang der Gottlosen, deren Glück uns oft erregt und beunruhigt. Damit wir durch den Anblick unserer gegenwärtigen Lage nicht zu sehr betroffen werden, verkündet er, dass der Gottlosen Ausgang ein überaus trauriger sein wird. Einige Ausleger beziehen diesen Vers auf die Gläubigen, welche hinzusterben scheinen ohne Hoffnung auf Auferstehung. Aber es ist nicht im Geringsten zweifelhaft, dass der Prophet hier von den Gottlosen redet. Das wird noch klarer aus der gegensätzlichen Aussage des 19. Verses. Es besteht ein Unterschied zwischen der Auferstehung der Frommen und der Gottlosen. Diese sind zu einem ewigen Tode, jene zu einem ewigen, seligen Leben bestimmt. Der Gottlosen wartet aber nicht nur ein ewiger Tod, sondern was sie schon in dieser Welt erdulden, ist der Anfang ihres ewigen Todes; durch keinen Trost können sie hier aufgerichtet werden; sie fühlen es, dass Gott ihnen Feind ist.

Denn du hast sie heimgesucht und vertilget. Diese Worte geben die Ursache des hoffnungslosen Untergangs der Gottlosen an: Gottes Ratschluss ist es, sie zu verderben. Vom Zorne Gottes dürfen sie nichts als Tod und Verderben erwarten.

V. 15. Aber du, Herr, fährest fort unter den Heiden. Einige Ausleger übersetzen statt „unter den Heiden“ – „unter deinem Volk.“ Sie erklären die Worte folgendermaßen: Herr, du hast dein Volk mit mannigfachen Wohltaten überhäuft. Sie nehmen an, der Prophet erinnere an die Wohltaten, mit denen Gott in mannigfaltiger Weise sein Volk gesegnet hat, als wollte er sagen: Das Volk hat nicht nur einmal, sondern unendlich oft die Güte und Freigebigkeit des Herrn erfahren. Wenn ich aber die Schlussworte des Verses erwäge: **du kommest ferne bis an der Welt Enden**, d. h. du breitest dein zuvor eng begrenztes Reich aus, - dann möchte ich lieber die Überset-

zung festhalten: „Du, Herr, fährest fort unter den Heiden“. Man kann auch jenen Gedanken mit diesem verbinden und sagen: Du, Herr, fährest fort, unter den Heiden deine Herrlichkeit zu beweisen, die du unter deinem Volk bewiesen hast. Gottes Herrlichkeit leuchtet am stärksten hervor aus dem Wachstum seiner Kirche. Dann würde der Prophet etwa sagen: „Früher hattest du ein kleines Volk, du hast es vermehrt und wachsen lassen.“ Heidenvölker wurden ja von Gott angenommen und mit den Juden verbunden, sodass aus ihnen ein Volk wurde. Eine ungeheure Zahl hat der Herr hinzugezogen; aus allen Völkern wurden Kinder Abrahams berufen. Das alles bezieht sich aber zuletzt auf das Reich Christi. Denn die Verkündigung des Evangeliums von Christo Jesu hat sich über den ganzen Erdkreis ausgedehnt. Diese Ausbreitung rühmt der Prophet an dieser Stelle. Darauf zielen auch die letzten Worte des Verses. In ihnen wird die Berufung der Heiden verheißen; die Aussicht auf dieselbe musste die Frommen in jener Verbannung und jener jammervollen Zerstreung der Kirche nicht wenig erquicken. Wie sehr sie sich auch in unbegreiflicher Weise heimgesucht und geschwächt sahen, so konnten sie nun doch davon überzeugt sein, sie würden so gemehrt werden, dass nicht nur ihre eigne Zahl ins Ungemessene steigen, sondern dass auch fremde heidnische Völker mit ihnen verbunden würden.

V. 16. Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich. Man könnte meinen, hier wäre von Heuchlern die Rede, welche, nur durch schwere Heimsuchungen gezwungen, zu Gott ihre Zuflucht nehmen. Aber der Herr erzieht doch auch die Gläubigen durch Züchtigungen. Darum will ich diese Worte lieber auf die Gläubigen beziehen. Diese sollen nicht nur erkennen, dass sie mit Recht von Gott gestraft werden; der Blick auf die Frucht der Züchtigung soll ihnen auch die Bitterkeit der Heimsuchung versüßen. Ferner sollen sie wachsen in der Furcht Gottes und in derselben täglich mehr und mehr fortschreiten. So oft daher die Frommen dieses Wort lesen, sollen sie sich sagen, dass sie in Elend und Heimsuchungen dem Herrn näher sind, als da sie im Glück lebten, in dem wir fast immer – das liegt in unserer verderbten Natur – uns allzu gern und allzu dreist erheben. Deshalb müssen wir durch Züchtigungen in Schranken gehalten werden. Solche Erwägung macht harte Strafen gelinder: wir werden vor denselben nicht mehr so sehr zurückschrecken, wenn wir erkennen, dass dieselben uns Segen bringen.

Wenn du sie züchtigst, so rufen sie ängstiglich. Man darf dabei nicht an ein regelrechtes Reden oder Rufen denken, sondern an das Reden und Seuf-

zen eines von großen Schmerzen gequälten Herzens. Leute, die von banger Qual geängstigt werden, können eben kaum sprechen und die Gefühle ihres Herzens kaum zum Ausdruck bringen. Der Prophet denkt dabei also an eine aufrichtige, von jeder Heuchelei freie Anrufung Gottes. Zu einer solchen kommen die Menschen dann erst, wenn sie schwer heimgesucht werden und ihren Schmerz in tiefen Seufzern kundgeben. Im Glück nehmen die Menschen den Mund gern voll; vom Unglück niedergeworfen, wagen sie aber kaum zu atmen und bringen ihre Empfindungen mehr in abgebrochenen Seufzern, als in klaren Worten zum Ausdruck. Der Prophet redet hier also von den Frommen. Den Gottlosen mag ja auch der Schmerz gewisse Klagen auspressen; sie verhärten sich dabei aber immer mehr und werden nur schlimmer und verderbter.

V. 17. **Gleichwie eine Schwangere** usw. Der Prophet vergleicht die Gläubigen mit Gebärenden, die, wie wir wissen, die heftigsten Schmerzen zu ertragen haben. Auch die Qual der Gläubigen macht sich in lauten, heftigen Schmerzensrufen Luft. Der Prophet redet also nicht von einer Traurigkeit, die in äußeren, leiblichen Beschwerden und in äußeren Nöten ihren Grund hat; er hat vielmehr die furchtbare Qual im Auge, von welcher die Seelen der Frommen noch viel heftiger und schmerzlicher getroffen werden, wenn sie Gottes Zorn fühlen und ihr Gewissen sie anklagt. Das ist ein Leid, mit dessen Bitterkeit kein körperlicher Schmerz verglichen werden kann. Darauf deuten die Worte, dass es empfunden wird „**vor deinem Angesicht**“. Darnach (V. 18) geht der Prophet gar noch über die Grenzen seines Bildes hinaus: weil kein Ausgang der Leiden sich zeigt, ist die Lage der Frommen schlimmer, als die einer Gebärenden. Diese wird doch endlich von ihren Schmerzen erlöst; sie jauchzt vor Freude, wenn sie ihr Kindlein erblickt, und vergisst alle Schmerzen. Für die Frommen aber hört das Gebären gar nicht auf: immer neue Mühsale und Heimsuchungen stehen ihnen bevor. Wenn sie meinen, die Geburt trete ein, so erleben sie nichts anderes als Wehen: es ist, als hätten sie **Wind geboren**. Keine Befreiung oder wenigstens Erleichterung des Schmerzes will sich zeigen. Darauf deuten auch die Worte: **wir können dem Lande nicht helfen**.

Die Einwohner auf dem Erdboden wollen nicht fallen. Stattdessen übersetzen einige Ausleger: die Einwohner werden keine Wohnung haben. Wenn wir es so fassen, dann ist der Sinn dieser: die Juden werden keine Wohnstätte haben, d. h. sie werden nicht in ihr Land zurückkehren; die Be-

wohner, die dasselbe innehaben, werden nicht untergehen. Folgen wir aber der gewöhnlichen Übersetzung: die Einwohner wollen nicht fallen – dann müssen wir diese Worte auf die Gottlosen beziehen. Die Bewohner des Erdbodens quälen uns und kommen nicht zu Fall; ihnen glückt alles. Denn solange die Gottlosen in ihrer Blüte stehen, muss es den Kindern Gottes elend ergehen, müssen sie Gebärenden ähnlich sein. Solchen Verhältnissen müssen wir uns ruhig unterwerfen, wenn wir zur Herde Gottes gerechnet werden wollen. Es ist zwar das gemeinsame Los aller Menschen, mannigfache, andauernde Heimsuchungen durchzumachen, worauf auch jenes Wort hindeutet: Das Beste ist, nie geboren zu sein oder nach der Geburt gleich wieder zu sterben. Aber mehr als andere werden doch die Frommen aufs äußerste geängstigt und in den schwersten Leiden geübt. Dadurch will der Herr ihren Glauben prüfen, damit sie alle Begierden fahren lassen, der Welt absagen und ihm dienen. Wenn der Herr um sie besonders sich sorgt, dann muss er sie züchtigen, während er es zulässt, dass die Gottlosen unterdessen jauchzen und ihrer Lust den Zügel schießen lassen. – Hier werden wir auch daran erinnert, dass wir nicht etwa nur die eine oder die andere Heimsuchung durchmachen müssen. Wir dürfen nicht glauben, wir hätten es überstanden, wenn wir einiges Leid ertragen haben; wir müssen immer zu neuem Leiden gerüstet sein: wenn Gott die Seinigen zu züchtigen beginnt, hört er nicht sobald damit auf. Wir atmen wohl auf, sobald wir meinen, die Geburt sei eingetreten und die Wehen vorüber. Das Leid aber wird schlimmer und neue Schmerzen packen uns wieder. Wenn nun der Herr einst sein Volk so geprüft hat, dann dürfen wir uns nicht verwundern, dass uns heute noch dasselbe begegnet.

V. 19. Aber deine Toten werden leben. Jesaja fährt in seiner Trostrede fort und redet dabei Gott an. Dies ist das Beste, die Herzen zu Gott zu erheben und in ihm zu sammeln, so oft wir mit Versuchungen zu kämpfen haben. Denn nichts ist dann gefährlicher, als in Grübeleien uns zu ergehen und ihnen nachzuhängen. Diese werfen uns hin und her und stürzen uns in allerlei Irrtum. Nichts gibt mehr Sicherheit, als wenn wir bei Gott unsere Zuflucht suchen, in dem allein unsere Seelen Ruhe finden können. Sonst wird uns manches widerfahren, was unsern Glauben erschüttert. Das bleibt die Hauptsache, dass Gott die Gläubigen schirmt, ob sie schon den Toten ähnlich sind. Selbst im Tode werden sie leben; aus ihrem Untergang werden sie wieder auferstehen. – Es kann hier aber die Frage aufgeworfen werden, auf welchen Zeitpunkt Jesaja deutet. Viele Ausleger beziehen diese Stelle auf

die Auferstehung am jüngsten Tage. Jüdische Ausleger beziehen sie auf das Reich des Messias. Die letzteren irren darin, dass sie meinen, gleich beim ersten Auftreten des Messias werde diese Verheißung in Erfüllung gehen. Aber auch die christlichen Ausleger, welche hier an das jüngste Gericht denken, irren. Der Prophet hat hier die ganze Entwicklung des Reiches Christi von seinem Anfang an bis zu seiner Vollendung im Sinn. Um nun den vollen Gedanken besser zu treffen, müssen wir zunächst beachten, dass nicht den Toten im Allgemeinen, sondern nur den Toten Gottes – es heißt hier: deine Toten – diese Verheißung zuteilwird. Es ist von den Gläubigen die Rede, die in dem Herrn sterben, welche Gott selbst mit seiner Hand schützt. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Sind wir also Gottes Eigentum, dann werden wir ohne Zweifel leben. Indessen sollen wir uns aber in nichts von den Toten unterscheiden. Unser Leben ist ja ein verborgenes, und noch sehen wir das nicht, worauf wir hoffen. Der Prophet hat also die Lage der Gläubigen im Auge, die um mannigfacher Heimsuchungen willen, die sie fortgesetzt zu erdulden haben, im Schatten des Todes liegen. Auf die Auferstehung am jüngsten Tage kann das also nicht bezogen werden. Andererseits wissen wir, dass die Gottlosen, solange sie leben, tot sind. Sie schmecken nichts von der väterlichen Gunst Gottes, in dem das Leben ruht, und so gehen sie in ihrer toten Stumpfheit unter. Die Gläubigen aber haben, wenn sie zu Gott ihre Zuflucht nehmen, mitten in Trübsal, ja im Tode selbst, das Leben. Da sie aber jenen Tag der Auferstehung noch vor sich haben, so werden sie nicht Lebendige genannt bis auf den Tag, an welchem sie, frei von allem Schmerz und allem Jammer, ein ewiges Leben erhalten. Darauf weist auch Paulus mit Recht hin (Kol. 3, 4), dass es für Christen eine verkehrte Ordnung wäre, das Leben zu genießen, bevor Christus, ihres Lebens Quell, offenbar werden wird. Deshalb haben wir behauptet, dass Jesaja hier an den ganzen Verlauf des Reiches Christi denke. Die Frucht dieser trostvollen Verheißung fangen wir an schon hier zu genießen, sobald wir der Kirche Christi einverleibt sind; vollkommen werden wir sie aber dann erst erlangen, wenn die Auferstehung des jüngsten Tages anbricht, an dem alles zur Vollkommenheit gebracht werden soll. Er heißt darum auch der Tag der Vollendung. Das ist für die Frommen in ihren Leiden ein einzigartiges Trostmittel, die Augen auf das Ende zu richten, wo Gott sie von den Gottlosen scheidet. Wie der Tod von Natur für alle Kinder Adams das Ende ist, so sind alle Heimsuchungen, denen sie ausgesetzt sind, Vorspiele des Todes. Ihr Leben ist also nichts anderes, als ein fortgesetztes,

langsames Sterben. Da aber durch Christi Gnadentat der Fluch Gottes aufgehoben ist, sowohl für die Vorspiele des Todes, wie für den Tod selber, so werden die, welche Glieder des Leibes Christi sind, mit Recht als die im Tode Lebendigen bezeichnet. Denn alles Böse muss ihnen zum Besten dienen. Darum steigen sie aus den Abgründen des Todes immer wieder als Sieger empor, solange sie fest mit ihrem Haupte vereinigt sind. Wollen wir also zu den Toten Gottes gehören, deren Leben er treulich schützt, dann müssen wir aus unserm natürlichen Wesen uns heraus heben lassen.

Meine Leichname werden auferstehen. Den gleichen Gedanken hebt der Prophet hier noch schärfer hervor durch den Ausdruck „Leichname“. Er will damit sagen: Selbst eine längere Zeit andauernde Fäulnis; von der die Toten verzehrt werden, ist für Gottes Macht kein Hindernis; er kann sie doch wieder unversehrt auferstehen lassen. Sicherlich ist dieses Wort mit voller Absicht hinzugefügt. Der Prophet will damit seinen Zusammenschluss mit der gesamten Gottesgemeinde bekunden. Er rechnet sich zu den Toten Gottes in der Hoffnung auf die Auferstehung. Dass er sich noch ganz besonders erwähnt, dient seiner ganzen Erörterung noch zur Bekräftigung. Er zeigt, dass dies Bekenntnis eine Frucht seines Glaubens ist, nach dem Wort: Ich glaube, darum rede ich. Es könnten ja auch weltlich gesinnte Leute von Gottes Barmherzigkeit und vom ewigen Leben reden, ohne doch selber im Herzen davon überzeugt zu sein. Bileam wusste auch, dass er die Wahrheit redete, aber irgendwelche Frucht erntete er nicht aus seinen Weissagungen. Mit dem Propheten ist es hier anders. Er bekennt, dass er zu der Zahl derer gehöre, welche das Leben erlangen werden. Er bringt damit zum Ausdruck, dass er gern alle Trübsal und Leiden, durch die der Herr ihn ertötet, trägt, und dass er solche lieber tragen will, als mit den Gottlosen guter Dinge sein. Er bezeugt also, dass er nicht über ihm unbekannte Dinge oder über Dinge, die ihn selbst nichts angingen, redet, sondern über solche, die er aus eigener Erfahrung kennt. Er zählt sich gern im Glauben zu den Leichnamen, die, wie er gewiss ist, wieder zum Leben erweckt werden. Er will lieber ein Leichnam sein, für einen solchen gelten und so für ein Glied der Kirche gehalten werden, als außerhalb derselben leben. Auf diese Weise erhalten seine Ausführungen mehr Kraft und Nachdruck. Nach alledem bildet unser Vers einen Gegensatz zu der vorigen Aussage über die Gottlosen (V. 14): „Die Toten werden nicht lebendig.“ Diesen ist die Hoffnung auf Auferstehung abgeschnitten. Wenn nun jemand einwirft, dass doch nicht nur die Frommen, sondern auch die Gottlosen auferstehen werden, so ist dieser

Einwurf leicht zu erledigen. Die Gottlosen werden allerdings auch auferstehen, aber – zum ewigen Verderben. Für sie wird die Auferstehung unheilvoll werden, während sie für die Frommen heilbringend und herrlich sein wird.

Wachet auf und rühmet. Dies ist ein Zuruf an die Toten. Derselbe scheint jedoch zu ihrer Lage gar nicht zu passen. Denn bei den Toten herrscht nur ein finsternes Schweigen. Aber der Prophet macht offenbar einen Unterschied zwischen den Auserwählten Gottes, welchen die Verwesung im Staube des Grabes nicht die göttliche Kraft der Auferstehung rauben kann, und zwischen den Gottlosen, welche von Gott, der Quelle des Lebens, und von Christo getrennt, im Leben dahinschwenden, bis sie im Tode gänzlich verschlungen werden.

Die ihr liegt unter der Erde. Der Prophet bezeichnet die Gläubigen als Leute, die unter der Erde liegen, oder genauer als „Bewohner des Staubes“, als Leute, die unter Kreuz und Trübsal gebeugt sind und mitten im Leben stets den Tod vor Augen haben. Wohl genießen sie im Leben Gottes Wohltaten. Unter dem Bilde des Staubes schildert Jesaja aber ihre jammervolle Lage. Sie tragen das Bild des Todes an sich. Unser äußerlicher Mensch muss eben erst sterben und abnehmen, bis er gänzlich zunichte geworden ist, damit der innere Mensch erneuert werden könne. Wir sollen darum willig im Staube liegen und uns demütigen, wenn wir des Trostes dieses Verses teilhaftig werden wollen.

Denn dein Tau ist ein Tau des grünen Feldes. Mit diesem seinen, treffenden Bilde erläutert der Prophet seine Ausführungen. Das Gras schwindet im Winter dahin, sodass es fast ganz erstorben scheint. Drunten aber in der Erde stecken im Verborgenen seine Wurzeln. Beginnt nun der Frühling und trinken die Wurzeln den Tau des Himmels, dann treiben sie wieder aus. Die zuvor welken, trocknen Gräser leben wieder auf. So wird auch das Volk Gottes seine frühere Kraft wieder gewinnen, wenn es von jenem reichen Tau göttlicher Gnade benetzt werden wird, mochte es auch zuvor ganz zusammengeschwunden und verwelkt erscheinen. Solche von all bekannten Dingen hergenommenen Bilder haben eine starke, überzeugende Kraft in sich. Wenn die vom Tau getränkten Pflanzen wieder aufleben, warum sollten wir selbst nicht wieder aufleben, wenn wir vom Tau göttlicher Gnade getränkt werden? Warum sollen nicht unsere Leiber, mögen sie auch abgestorben und verwest sein, wieder aufleben? Trägt denn Gott für uns nicht

mehr Sorge, als um das Gras des Feldes? Ist Gottes Geist nicht kraftvoller als der Tau? Einer ähnlichen Beweisführung bedient sich der Apostel Paulus im 1. Brief an die Korinther (15, 36), wo er auch von der Auferstehung redet.

Aber das Land der Toten wirst du stürzen. Man kann auch übersetzen: Das Land wird die Toten wieder herausgeben. Für den Zweck der Erörterung macht das wenig aus. Denn in beiden Fällen handelt es sich um den Trost, von dem wir oben sprachen.

V. 20. Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer. In diesem Vers mahnt der Prophet Gottes Kinder zur Buße; still sollen sie Trübsal und Heimsuchung tragen und fest und unbesiegt dastehen gegenüber den wilden Stürmen, denen sie zu unterliegen drohen. Solch eine Mahnung tat not. Die gefährvolle Lage, in die das Volk hernach geriet, stimmte durchaus nicht mit jenen Verheißungen überein. Der Prophet nimmt deshalb das Volk, das in seiner Angst und Verwirrung nicht weiß, wo aus noch ein, gleichsam an der Hand und führt es in die Verborgeneheit, wo es einen stillen Zufluchtsort finden soll, bis Sturm und Wetter sich legen. Sagt er aber „mein Volk“, so redet er nicht in seinem, sondern in Gottes Namen. Dass man in die Kammer gehen soll, deutet auf einen Herzenszustand voll Ruhe und Frieden, bei dem wir uns innerlich sammeln, im Glauben uns stärken und stille des Herrn warten. Wenn die Frommen von mancherlei unruhvollen Ereignissen, denen sie nicht gewachsen sind, sich erschüttert fühlen, sollen sie in ihrer Kammer oder an irgendeinem verborgenen stillen Platze sich sammeln.

Und schließ die Tür nach dir zu. Da gegenüber den wild tobenden Stürmen jene Sicherheit noch nicht genügte, so befiehlt der Prophet, auch die Tür zu schließen. Wir sollen fleißig auf der Hut sein, damit dem Teufel auch nicht der kleinste Spalt zu uns offen steht. Leicht schleicht er hindurch und dringt in unser Herz ein, wenn auch nur der kleinste Zugang sich ihm bietet.

Verbirg dich. Der Prophet weist darauf hin, dass die Gläubigen einen völlig sicheren Zufluchtsort finden, wenn sie in der Stille sich verbergen, sich sammeln und auf den Herrn geduldig harren. Zwar müssen wir tüchtig kämpfen; aber da Gottes Kraft in unserer Schwachheit mächtig ist, so können wir nichts Besseres tun, als demütig unter Gottes Flügeln uns verbergen und dort unsere Zuflucht suchen. Er gibt den Zagenden völlige Sicherheit.

Einen kleinen Augenblick. Wir sind von Natur hitzig und lassen uns von der Ungeduld hinreißen, wenn wir Gottes Hilfe nicht augenblicklich erfahren. Darum sagt der Prophet, diese Stürme dauerten nur einen kleinen Augenblick. Wir haben zwar andauernd mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen und, solange wir leben, dürfen wir deren Ende nicht erhoffen. Nach unserer Meinung dauern dieselben darum sehr lange. Denken wir aber an die Ewigkeit, in der wir ununterbrochene Freuden genießen sollen, dann ist doch das Erdenleben nur ein kleiner Augenblick. Darum sagt ja auch Paulus, dass die zeitliche Trübsal, die wir hier leiden, unvergleichlich leicht ist gegenüber dem Übergewicht von Herrlichkeit, deren wir warten (2. Kor. 4, 17).

Bis der Zorn vorübergehe. Mit diesen Worten will der Prophet den Gläubigen jeden Zweifel rauben und ihnen in Kürze einen freien Ausgang verheißen. Unter Zorn verstehe ich einfach die Trübsal, welche der Zorn des Herrn im Gefolge hat. Einige Ausleger beziehen den Zorn auf den Zorn der Feinde des Volkes, eine Auslegung, die ich nicht verwerfen will. Doch gefällt mir die erstere besser. Denn, wie wir wissen, betonen es die Propheten immer wieder, dass uns nichts Böses trifft, das nicht aus Gottes Hand käme, und dass Gott uns nichts ohne Grund auferlegt, sondern durch unsere Missetaten und unsere Frevel dazu veranlasst wird. Gottes Zorn gegen seine Kirche dauert aber nicht ewig; zuletzt nimmt er doch ein Ende, wie Wind und Sturm ein Ende nehmen. Mit umso größerer Geduld können ihn deshalb die Gläubigen ertragen. Darum heißt es auch anderswo (Micha 7, 9): „Ich will des Herrn Zorn tragen“. Die Gläubigen wissen ja, dass sie nur zu ihrem ewigen Heil von Gott gezüchtigt werden.

V. 21. Denn siehe, der Herr wird ausgehen von seinem Ort. Für die Frommen liegt darin eine sehr schwere Versuchung, dass sie sehen, wie die Gottlosen ungestraft ihre Wut an ihnen ausüben und dabei von Gott nicht zurückgedrängt werden. Sie wähnen sich dann von ihm verlassen. Dieser Versuchung begegnet hier Jesaja; er zeigt, dass der Herr, wenn er auch zur Zeit sich verbirgt, doch zur rechten Zeit sich anschickt, Hilfe zu bringen und die seinem Volk zugefügten Übeltaten zu rächen. „Der Herr wird ausgehen“. Damit umschreibt der Prophet, wie Gott den Seinen seine Hand zur Hilfe entgegenstreckt. Zuvor hielt er dieselbe verborgen. Die Frommen spürten nichts von seiner Hilfe. Von diesem Gedanken aus sagt er: der Herr wird ausgehen, er wird in die Öffentlichkeit hinaustreten, um Hilfe zu bringen und Gericht zu halten, als ob er zuvor gleichsam wie ein Privatmann zu

Hause gegessen hätte. Vielleicht liegt in diesen Worten auch eine Anspielung auf den Tempel. Diese Redeweise tritt uns ja bei den Propheten öfter entgegen. Wenn auch für die Heiden die Lade des Bundes, die im Verborgenen stand, ein Gegenstand der Verachtung war, die Gläubigen sollten es an der wirklichen Erfahrung göttlicher Kraft und Gnade spüren, dass es nicht umsonst und unnütz war, Gott in jenem Heiligtum anzurufen. Ob auch die Ungläubigen den Tempel wie irgendeine unansehnliche Hütte verspotteten, Gott wollte doch zu seiner Zeit von dort ausgehen und der ganzen Welt als Rächer seines Volkes erscheinen. Das Wörtlein „siehe“ gebraucht der Prophet, um die Sache als eine gewisse hinzustellen. Er will es den Gläubigen leichter machen, in Geduld sich zu fassen, bis dass der Herr kommt.

Heimzusuchen die Bosheit der Einwohner des Landes. Zum Wesen Gottes, welcher der Welt Richter ist, würde es nicht passen, wenn er die zügellose Sündenlust der Gottlosen ungestraft hingehen ließe.

Über sie. Auch dies Wort ist bedeutungsvoll. Alle Schuld fällt auf die Häupter ihrer Urheber zurück; wie es anderswo wohl ausgedrückt ist (Ps. 9, 16; 141, 10): die Gottlosen fangen sich bei ihren Nachstellungen in ihre eigenen Netze oder sie fallen in die Grube, die sie selbst gegraben haben.

Dass das Land wird offenbaren ihr Blut usw. Jetzt wird das von den Gottlosen unschuldig vergossene Blut von der Erde getrunken. Dabei scheint der Tod der Frommen in völlige Vergessenheit zu geraten; vor Gottes Angesicht scheint er niemals zu kommen. So denken Menschen. Der Herr aber verkündet etwas ganz Anderes. Einst werden jene Mordtaten offenbar werden, und die Übeltäter müssen Rechenschaft geben. Der Prophet redet von dem Blut, das die Erde getrunken, wie es auch 1. Mos. 4, 11 heißt, die Erde habe ihr Maul aufgetan, als Abels Blut vergossen wurde. Der Herr hebt damit das Schreckliche jenes Verbrechens hervor. Aber diese Worte weisen auch darauf hin, was für ein teurer Gegenstand der Sorge für den Herrn der Tod seiner Frommen ist; am letzten Ende wird er denselben nimmermehr ungerächt lassen. Die Erde selbst wird sich anschicken, das wilde Morden, das die Frommen von den tyrannischen Feinden der Wahrheit erduldet haben, zu rächen. Kein Tropfen Blut ist vergossen worden, dessen nicht gedacht werden soll. Daran müssen wir uns erinnern und dies als Trost uns fleißig vor Augen halten, wenn die Gottlosen uns höhnen, verspotten und töten und alle Art schmachvoller Wut an uns auslassen. Zuletzt

wird eben Gott es offenbaren, dass unschuldig vergossenes Blut nicht vergeblich zum Himmel schreit. Die Seinen kann er niemals vergessen.

Kapitel 27.

V. 1. **Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen** usw. Hier redet der Prophet ganz allgemein von dem Gericht Gottes über das gesamte Reich des Satans. Während er vorher von der Rache Gottes gegen die Tyrannen und Gottlosen redete, die unschuldig Blut vergossen haben, greift er nun in der Ankündigung dieser Rache noch weiter.

Beide, den Leviathan, der eine flüchtige Schlange, und den Leviathan, der eine gewundene Schlange ist. Die Bezeichnung „Leviathan“ wird verschieden ausgelegt. Im Allgemeinen bezeichnet dies Wort einfach eine große Schlange oder einen Walfisch oder sonst ein derartiges Meeresungeheuer von gewaltiger Größe. Diese bildliche Bezeichnung passt nun auf den König von Ägypten; mit derselben will der Prophet aber auch die andern Feinde der Kirche umfassen. Ohne Zweifel versteht er aber hier unter diesem Bilde vor allem den Satan und sein ganzes Reich; unter der Gestalt eines Ungeheuers stellt er ihn dar und weist damit auf die krummen Schliche und Künste hin, vermittelst derer er Schaden anzurichten trachtet. Der Prophet will mit diesen Worten manchem Zweifel begegnen, der uns je und dann in Unruhe stürzt, wenn Gott uns seine Nähe verheißt – und wir müssen dann im Gegenteil des Satans Macht, List und Betrug erfahren. Dieser verstehe ja mit allerlei wunderbaren Künsten Schaden anzurichten und verübt gegen die Kinder Gottes schreckliche Grausamkeit. Da zeigt nun der Prophet, dass das alles den Herrn nicht hindern kann, dies Reich zu stürzen und zu zerstören. Allerdings ist hier nicht so sehr vom Satan selber die Rede, als vielmehr von seinen Werkzeugen, durch die er seine Herrschaft ausübt und die Kirche Gottes belästigt. Dies Reich wird also trotz seiner unendlich feinen List und seiner wunderbaren, überreichen Macht doch vernichtet werden. Um das überzeugend zu machen, stellt der Prophet ihm das harte, große und starke Schwert des Herrn entgegen, mit dem er mit Leichtigkeit einen Feind, er mag noch so mächtig und listig sein, niederschlägt. Wir wollen uns also merken, dass wir immer mit dem Satan zu kämpfen haben, wie mit einem großen Meerungeheuer. Die Welt ist dabei das Meer, auf dem wir dahinfahren. Allerlei Tiere fallen uns an, die unser Schifflein zu verderben und uns in den Abgrund zu ziehen versuchen. Dabei könnten wir keinen Widerstand leisten, wenn der Herr uns nicht Hilfe brächte. Der Prophet will durch dieses Bild vom Leviathan ferner zum Ausdruck bringen, was für eine Gefahr uns von diesen ebenso mächtigen, wie wütenden und listigen

Feinden droht. Es würde mit uns bald zum Äußersten kommen und um uns gänzlich geschehen sein, wenn Gott sich ihnen nicht entgegen stellte und mit seiner unbesiegbaren Macht herzuerte. Nur durch sein Schwert kann dies unheilvolle Reich des Satans zerstört werden. – Zu beachten ist auch, was der Prophet am Anfang des Verses sagt: „Zu der Zeit“. Eine Zeitlang wird nämlich dem Satan freie Hand gelassen, sein Reich zu festigen und zu schützen. Zuletzt wird dasselbe aber doch untergehen. So sagt auch der Apostel Paulus (Röm. 16, 20): „Der Gott des Friedens zertrete den Satan unter eure Füße in kurzem“. Mit dieser Verheißung deutet also der Prophet an, dass die Kriegszeit noch nicht vorbei ist, dass noch tapfer gekämpft werden muss, bis jener Feind zertreten ist, der hundertmal besiegt doch nicht aufhört, von neuem den Krieg zu beginnen. Mit solchem Feinde müssen wir also streiten und seine heftigen Angriffe aushalten. Um dabei nicht matt und müde zu werden, sollen wir auf jene Zeit schauen, da seine ganze Kraft gebrochen wird. Wir dürfen darum die Hoffnung nie gänzlich aufgeben. Lässt Gott uns eine Zeitlang gequält und ausgeplündert werden, er wird es doch zuletzt zeigen, dass er die Sorge um uns keineswegs abgelegt hat.

V. 2. Zu der Zeit wird man singen von dem Weinberge des besten Weins. Alles wird zum Heile der Kirche ausschlagen. Der Herr sorgt für die Seinen, die er in seinen treuen Schutz genommen hat. Damit die Kirche wieder hergestellt werde, muss Satan und sein ganzes Reich zunichtewerden. Das bezwecken alle Rachezüge, welche Gott gegen seine Feinde unternimmt: er will sich als Fürsorger seiner Kirche offenbaren. Der Prophet nennt hier die Kirche nicht ausdrücklich. Er zeigt aber deutlich genug, dass er sie im Sinne hat. Seine bildliche Redeweise ist ausdrucksvoller, als wenn er in noch so beredten Worten geradezu von dem Volk Israel geredet hätte. Da die Güte eines Weinberges teils von seiner Lage, teils von der unausgesetzten Pflege desselben abhängig ist, so dürfen wir daraus, dass die Kirche ein Weinberg ist, den Schluss ziehen, dass dieselbe nur durch Gottes Gunst und Gnade und durch seine fortdauernde Güte gedeihen kann. Durch dasselbe Bild wird ja auch im 5. Kapitel die einzigartige Liebe Gottes gegen sie zum Ausdruck gebracht, worüber wir dort ausführlicher geredet haben. Ist aber vom Weinberg „des besten Weins“ die Rede, so soll damit seine ausgezeichnete Güte hervorgehoben werden. Die Zeit wird also kommen, in der dies Lied in der Gemeinde Gottes gesungen werden kann. Inzwischen sollte sie aber noch jämmerlich zerstreut werden und schreckensvoll und

öde darniederliegen. Nachher aber wird sie wieder hergestellt werden und voll üppiger Früchte sein. Das wird dann reichen Stoff zum Singen geben.

V. 3. Ich, der Herr, behüte ihn. Hier redet der Herr von seinem Eifer und seiner Sorge um die Pflege und Bewachung seines Weinbergs. Er will nichts unterlassen, was zu dem Amt eines vorsorglichen und rührigen Hausvaters gehört. Er zeugt davon, was er tun wird, wenn die Zeit der Freude und des Jauchzens gekommen. In einem Gegensatz dazu steht freilich die dazwischen liegende Zeit, in der Gott alle Sorge für seine Kirche so sehr abgelegt zu haben schien, dass diese in nichts sich von einer Wüste unterschied. Das ist nun die Ursache, weshalb der Weinberg Gottes zerstört und verwüstet ist: Gott hat ihn verlassen und den Feinden zur Beute gegeben. Sobald der Herr von uns gewichen ist, ist es nichts mit uns. Ist er uns nahe, dann haben wir's in allem gut.

Und feuchte ihn bald usw. Gottes Fürsorge erstreckt sich nach zwei Seiten hin. Erstlich feuchtet er den Weinberg „bald“ oder genauer „in jedem Augenblick“; sodann behütet er ihn gegen den Einfall von Räufern und Tieren und gegen andere Schäden. Das sind die beiden Stücke, die bei der Besorgung des Weinbergs besonders zu beachten sind, seine Pflege und seine Bewachung. Das Wort „feuchten“ umfasst alles, was zur Pflege nötig ist. Der Herr verheißt damit, dass er nichts zu solcher Pflege Nötige unterlassen wolle. Die Bewachung muss aber noch hinzukommen. Denn einen Weinberg mit vieler Mühe zu pflegen, nutzt nichts, wenn Räuber oder Tiere in denselben einbrechen. Der Herr verheißt darum, er werde die Bewachung übernehmen, damit sein Weinberg keinen Schaden leide; trefflich sollen seine Früchte reifen und zu ihrer Zeit eingesammelt werden. Wenn auch viel Schädliches hereinbricht und Feinde und wilde Tiere mit großer Gewalt hereinstürmen, Gott will sich ins Mittel legen, ihn schützen und vor allem Schaden unverletzt und unversehrt erhalten.

V. 4. Zorn hege ich nicht. Dieser Vers bietet wieder herrlichen Trost. Er bringt die unbegreifliche Glut der Liebe zum Ausdruck, mit der Gott sein Volk umfasst, auch wenn es gottlosen und verkehrten Sinnes ist. Gott tritt uns hier entgegen als ein schwer beleidigter Vater, der seinem Sohn wohl zürnt, der aber doch noch mehr ihn bedauert und zum Erbarmen geneigt ist. Die Glut seiner Liebe ist stärker, als sein Zorn. Weiter zeigt der Prophet, dass Gott seine Auserwählten nicht so hassen kann, dass er ihnen nicht mit väterlicher Liebe nachginge, auch wenn er sie aufs Schärfste straft. Die

Schrift beschreibt uns den Herrn auf mannigfache Art. Bald stellt sie ihn dar zornglühend, furchtbar anzusehen, bald nichts als Güte und Milde offenbarend. Letzteres tut sie wieder in der mannigfaltigsten Weise, weil wir alle seine Güte nicht zu fassen vermögen. Gott ist gezwungen, mit den Verkehrten verkehrt, mit den Heiligen heilig umzugehen, wie es David im 18. Psalm (V. 26 f.) darlegt. Er zeigt sich uns gegenüber so, wie wir es verdienen; durch unsere eigne Verkehrtheit bringen wir ihn zur Strenge. Der Prophet redet hier aber nicht von irgendwelchen Leuten, sondern nur von der Gemeinde Gottes. Wenn Gott sie auch züchtigt und ihre Fehler zu bessern sucht, er entäußert sich ihr gegenüber doch nicht seiner väterlichen Liebe. Wenn er auch zürnt, er will sie doch unverletzt erhalten. Auf die Kirche also beziehen sich diese Worte. Zwischen Gott und seinen Auserwählten besteht ein enges Verhältnis. Ihnen kann er sich nicht anders denn als Vater offenbaren, während er gegen die Gottlosen in Feindschaft ergrimmt. Was für ein großer Trost wird uns hier dargeboten! Wissen wir, dass wir von Gott berufen sind, dann dürfen wir daran festhalten, dass er uns eigentlich nicht zürnt, ja nicht einmal zürnen kann, da er uns mit einer beständigen, starken Liebe umfasst, die er niemals abzulegen vermag. Gewiss sind bei jenem Volk damals die meisten dem Herrn verhasst gewesen, und doch verkündigt er, dass es ihm ein Gegenstand der Liebe wäre, weil er ja sein Vater sei. Je milder und zarter nun Gottes Liebe gegenüber seinem Volk war, umso weniger waren die zu entschuldigen, die immer wieder durch ihre Verkehrtheit seinen Zorn herausforderten. Dass er sich durch ihre Bosheit gezwungen sieht, seinen Sinn gleichsam zu ändern, das wird ohne Zweifel ihre Schuld vergrößern. Denn nachdem er eben von seiner Milde gesprochen, bricht er plötzlich in den Ruf aus:

Ach, dass ich möchte mit den Hecken und Dornen kriegem! Gott möchte es lieber mit Hecken und Dornen zu tun haben und solche am liebsten mit seinen Zornesflammen verzehren. Es beklagt es schmerzlich, dass er nicht mit Dornen kriegem muss, sondern mit seinem Weinberg. Diesen möchte er schonen, weil er ja sein Erbteil ist.

So wollte ich unter sie fallen und sie auf einen Haufen anstecken. Das „Unter sie fallen“ und das Anstecken bezieht sich auf die Hecken und Dornen. Hätte Gott es mit solchen zu tun, dann würde er sie alle verbrennen. So aber muss er milder vorgehen, da es sich um seinen Weinberg handelt. Wenn also der Herr nicht im Zorn gegen uns entbrennt, so ist das nicht ir-

gendeinem menschlichen Verdienst zuzuschreiben, sondern allein seiner Gnadenwahl. Jene Worte: Ach, dass ich möchte mit den Hecken und Dornen kriegem – offenbaren es deutlich, dass Gott gerechte Ursache hätte, mit uns zu kämpfen, unter uns zu fallen und uns auf einem Haufen zu verbrennen. Aber das Erbarmen mit seiner Kirche hält ihn zurück. Wie wären wie Hecken und Dornen und Gottlosen ähnlich, wenn der Herr uns nicht von ihnen schiede, damit wir nicht zugleich mit ihnen untergingen.

V. 5. Oder will man meine Kraft erfahren, dass man Frieden mit mir mache? Das ist eine Drohung. Denn Gott will alle Mittel und Wege versuchen, die Juden auf die rechte Bahn zurückzuleiten. Gott muss eben auf mancherlei Weise uns locken, da wir seine Nachsicht und Güte zu missbrauchen pflegen. Daher kündigt er uns auch Strafe für unsere Undankbarkeit an. Wenn sie nicht, das ist des Herrn Meinung, meine Güte annehmen und Buße tun wollen und so zu meiner Gnade wieder zurückkehren, dann werden sie meine Kraft erfahren, die ich bisher zurückgehalten habe. Vielleicht können diese Worte auch noch in einem andern, ebenso passenden Sinn aufgefasst werden. Möglicherweise ermahnt Gott sein Volk, seine Kraft und Macht zu begreifen und anzuerkennen; diese Erkenntnis werde dann dasselbe bestimmen, den Frieden mit ihm zu suchen: „Oder wird man meine Macht verstehen, dass man Frieden mit mir mache?“ Weshalb sind wir nämlich so sicher und erschrecken nicht vor Gottes Zorn? Deshalb doch, weil wir von seiner Kraft nicht die rechte Vorstellung haben. Jedenfalls aber möchte ich den Satz als Frage fassen. Es ist, wie wenn ein um seinen Sohne besorgter und bekümmerter Vater seufzend klagt: „Verträgt denn dieser Taugenichts meine Güte nicht? Ich weiß nicht, wie ich ihn behandeln soll. Strenge verträgt er nicht, meine Güte missbraucht er. Was soll ich tun? Ich will ihn verstoßen, wenn er sich nicht bessert; dann wird er wohl erfahren, wie groß meine väterliche Gewalt ist, mit der ich ihn bisher erhalten habe. Wenn er keine Nachsicht verträgt, muss er nach Recht und Gerechtigkeit behandelt werden. Ob er dann nicht endlich begreift, wie groß meine Kraft ist, und wieder zu meiner Gnade zurückkehrt?“ Darin liegt die Quelle alles Bösen, dass wir uns von der Erfahrung göttlicher Gnade nicht bestimmen lassen. Bedächten wir immer, was für Gnadengaben wir von Gott empfangen haben, dann würden wir eher von Sünde und Frevel zurückgehalten und würden den Wunsch haben, bei Gott in Gnaden zu sein. Hier sehen wir, wie besorgt der himmlische Vater um unser Heil ist; er will, dass wir seine Macht und seine Güte begreifen, damit seine Kraft erfahren und seiner

mehr und mehr teilhaftig werden können. Er möchte so vertraut mit uns umgehen wie mit Kindern, vorausgesetzt, dass wir ihn mit unserer Bosheit nicht daran hindern. Wenn wir demnach für seine väterliche Nachsicht nicht reif sind, dann muss er uns seine Kraft und Majestät offenbaren. Diese soll uns schrecken, und die Angst vor dem Gericht soll uns treiben, hilf flehend dem Herrn zu nahen und um Frieden und Vergebung zu bitten. Frieden und Vergebung erhalten wir, wenn wir aufrichtig zu ihm uns wenden. Solange wir uns selbst gefallen und unsern Lüsten nachgeben, müssen wir ihm missfallen. Wollen wir Frieden mit ihm haben, dann müssen wir mit dem Satan und der Sünden den Kampf aufnehmen. Wie sehr Gott aber darauf aus ist, sich mit uns zu versöhnen, geht aus der Wiederholung hervor: **ja Frieden mache mit mir**. Er hätte auch mit einem einzigen Wort erklären können, dass er zur Verzeihung willig und geneigt sei. Die eindrückliche Wiederholung aber zeigt, dass er aus freien Stücken, mit heißem Verlangen, eifrigst bemüht ist, alle Ärgernisse fortzuräumen.

V. 6. **Es wird dennoch dazu kommen** usw. In diesem Verse bestätigt der Herr jene Liebe, von der er geredet hat. Um das besser zu verstehen, müssen wir die Stellung jenes alttestamentlichen Volkes ins Auge fassen. Es war Gottes Erbe, nicht durch eignes Verdienst, sondern aus Gnaden. Mit Recht hätte der Herr ihm zürnen, ja es gänzlich verderben und vernichten können. Von solch strengem Verfahren stand er aber ab, da er es mit seinem Weinberg und Erbe zu tun hatte. Nur das beabsichtigte er, dass sein Volk seine Schuld erkennen und zu seiner Gnade zurückkehren sollte. Darum wird diese Verheißung hinzugefügt, damit das Volk nicht durch Gottes Gerichte, Heimsuchungen und Strafen allzu sehr erschüttert werde und den Mut verliere. Die Erfahrung des göttlichen Gerichtes könnte uns in Verzweiflung hineinstürzen, wenn wir nicht die gewisse Hoffnung hätten, dass es wieder besser werde.

Dass Jakob wurzeln wird usw. Obwohl ich, will der Herr sagen, meine Kirche schwächen und ganz klein machen werde, so wird sie doch wieder in ihren früheren blühenden Zustand versetzt werden und den ganzen Erdkreis erfüllen. Mehr und mehr wird sie wachsen, sobald sie wieder zu meiner Gnade zurückgekehrt ist. Das Bild von der Wurzel ist ein sehr feines. Durch des Herrn Zorn werden wir gleichsam abgeschnitten, sodass wir völlig hin und tot zu sein scheinen. Aber wie sehr der Herr auch seine Kirche heimsucht, ihre Wurzeln lässt er niemals fortnehmen. Freilich sind diesel-

ben verborgen, aber zuletzt schießen sie doch wieder empor und bringen Frucht. Diese Verheißung aber, dass von der Frucht dieser Wurzeln der Erdkreis erfüllt werden soll, ist in Christo zur Erfüllung gekommen. Durch ihn und sein Evangelium ist das Volk Gottes gesammelt und gemehret worden. Er hat Israel mit den Heiden verbunden zu einem Leib und die frühere Trennung aufgehoben.

V. 7. Oder hat er es geschlagen, wie seine Feinde geschlagen werden?

Der Prophet bekräftigt das vorher Gesagte und zeigt, dass selbst Israels Heimsuchungen bestimmte, offenbare Zeugnisse göttlicher Güte und Barmherzigkeit in sich schließen. Der Herr züchtigt sein Volk so, dass er dabei seine Strenge mildert und seiner Barmherzigkeit immer Raum lässt. So tritt hier der Unterschied zwischen den Gläubigen und den Verworfenen deutlich zu Tage. Beide straft der Herr, die einen, wie die andern, aber auf verschiedene Weise. Wenn er die Verworfenen straft, lässt er seinem Zorn die Zügel schießen; er hat dabei nur das eine Ziel im Auge, sie zu verderben. Denn sie sind Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammnis (Röm. 9, 22); von Gottes Güte schmecken sie nichts. Wenn er dagegen die Frommen züchtigt, mäßigt er seinen Zorn und hat dabei ein ganz anderes Ziel im Auge. Er will sie auf den rechten Weg führen und sie mit sich verbinden, damit für die Zukunft umso besser für sie gesorgt sei.

V. 8. Sondern mit Maßen richtest du. Ein zweiter Beweis der göttlichen Barmherzigkeit gegen alle Auserwählten. Gott will sie nicht vernichten; darum züchtigt er sie. Er mildert die ihnen auferlegten Strafen und nimmt Rücksicht auf ihre Schwachheit; niemals lässt er sie über die Maßen bedrückt werden. Gottes Hand würde uns sonst unerträglich, und wir würden durch sie völlig zunichte. Aber erhält seine Hand zurück. Gott ist getreu, sagt Paulus (1. Kor. 10, 13), der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen. So betet auch Jeremia zum Herrn (10, 24): „Züchtige mich, Herr, doch mit Maßen.“ Dass Gott „mit Maßen“ richtet, schließt sich erläuternd an das soeben gebrauchte Bild an: der Herr will Israels Wurzel nicht vertilgen. Wohl schneidet er die äußern Zweige und Blätter ab, die Wurzel aber lässt er unversehrt. Im Gegensatz dazu reißt er die Gottlosen mit der Wurzel heraus, sodass sie sich gar nicht wieder erheben können.

Und lässtest sie los, wenn du sie betrübet hast mit deinem rauen Sturm.

Der Sinn wird noch klarer, wenn wir statt „wenn“ du sie betrübest hast – übersetzen: „obwohl“ du sie betrübet hast. Wenn ein rauer, kalter Wind

weht, schwinden Blumen und Pflanzen dahin, aber nur an der Oberfläche; die Wurzel bleibt gesund. So fährt der Herr wohl mit großer Wucht gegen die Gläubigen los und nimmt ihnen alles Aussehen, sodass sie gänzlich verloren scheinen; aber die innere Lebenskraft pflegt er ihnen doch zu erhalten.

Am Tage des Ostwinds. Der Prophet hat bei diesen Worten die Lage Judäas im Auge. Dass diesem Lande der Ostwind verderblich war, kann man aus andern Stellen schließen. Jede Gegend hat ihren gefährlichen Wind, der großen Schaden anrichtet, sei es der Nordwind oder Südwind, der Westwind oder Ostwind. Er wirft die Saaten nieder oder dörrt sie aus oder verdirbt alle Früchte, stürzt die Bäume nieder und lässt auf den Äckern fast nichts unverehrt.

V. 9. Darum wird dadurch die Sünde Jakobs versöhnet werden. Der Prophet hat von der Züchtigung des Volkes geredet. Hier spricht er nun noch deutlicher davon, wie in solchen Heimsuchungen Gottes Fürsorge für sein Volk zu Tage tritt. Frucht soll aus ihnen hervorgehen. Welche Züchtigung Gott auch auferlegt, alles geschieht, um sein Volk von seinen Sünden zu reinigen und mit sich zu versöhnen. Da taucht nun die Frage auf: Werden denn unsere Sünden gesühnt durch die Heimsuchungen, mit denen wir von Gott gezüchtigt werden? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Wir brauchen nur zu bedenken, dass der Prophet hier nicht davon redet, ob wir mit unsern Werken Vergebung der Sünden verdienen oder ob durch die Strafen, die Gott uns auferlegt, unsere Sünden gleichsam ausgeglichen werden. Er lehrt einfach, dass die Züchtigungen Heilmittel sind, durch die Gott unsere Krankheit heilt. Wir pflegen seine Güte und Geduld zu missbrauchen. Da muss er uns zur Erkenntnis unserer Sünden bringen. Die Strafen, die er um unserer Sünden willen uns auferlegt, sind also Heilmittel, durch welche unsere Begierden, wie durch Feuer, ausgebrannt werden. Die heilige Schrift vergleicht sie oft mit dem Feuer. Irgendwelche Genugtuung können dieselben aber nicht bieten. Die Menschen werden durch sie nur zur Buße bestimmt. Die Frommen haben also keinen Grund, gegen Gottes Heimsuchungen zu murren, vielmehr sollen sie erkennen, dass sie auf diesem Wege zum Heil gebracht werden, da sie anders nicht zur Erkenntnis der Gnade Gottes gelangen. Wenn jemand kurz den Unterschied formulieren will, können wir mit einem Wort sagen: Mittelbar werden allerdings durch Strafen unsere Sünden gesühnt, aber nicht unmittelbar. Sie leiten uns zur Buße; durch Buße aber erlangen wir Vergebung der Sünden. Kurz, wir sollen Gottes Heim-

suchungen beurteilen im Blick auf die Früchte, die sie bringen. Die Frommen sollen sie mit stiller Ergebung ertragen in der Erkenntnis, dass sie durch dieselben gereinigt und zum Heile zubereitet werden. Zur Erläuterung dient es, wenn der Prophet im Folgenden die Austilgung des Götzendienstes ankündigt. Solange es Israel gut ging, dachte es nicht an Buße. So sind die Menschen von Natur. Wenn es ihnen gut geht, lehnen sie sich wider Gott auf und verhärten sich. Der Prophet will also zeigen, wie Gott dadurch, dass er sein Volk züchtigt, dessen Sünde hinwegtut. Während sie vorher, als Gott ihnen seine Güte zuwandte, böse Dinge trieben und immer ungezügelter der Sünden sich hingaben, werden sie nun erkennen, dass sie mit Recht gezüchtigt wurden, und werden ihr böses Leben ändern. Jesaja hebt hier nun aus ihrer Gesamtsünde eine besondere Sünde hervor. Er redet vom heidnischen Götzendienst. Gott will aber die Altarsteine machen wie zerstoßene Kalksteine. Die Altäre, von denen der Prophet redet, sind nicht Gott geweiht, sondern den Götzen errichtet. Wurden nun die Altarsteine zerbrochen und die Götzenbilder gestürzt und vernichtet, sodass von ihnen nichts mehr zu sehen war, dann wurden zugleich auch die Sündenfrevel, die mit solchen Altären verbunden waren, abgetan. Hier ist nun erstlich zu beachten, dass wir vom Herrn nur dann Vergebung erhoffen dürfen, wenn wir für unsere Sünden Buße tun. Denn wer seiner Lust lebt, muss den Zorn Gottes, den er unaufhörlich hervorruft, über sich fühlen. Dann erst wird unsere Missetat hinweggetan, wenn wir von einem lebendigen Gefühl der Buße durchdrungen sind. Zweitens ist zu beachten, dass die Buße, ob sie schon eine innere Herzenssache ist, doch äußerlich vor den Menschen sich offenbaren muss. Alles Reden von unserer Gottesfurcht ist eitel, wenn wir dieselbe nicht durch unser Tun bezeugen. Die Wurzel kann nicht von ihren Früchten losgelöst werden. Drittens ist zu beachten, dass der Götzendienst hauptsächlich deshalb erwähnt wird, weil er die Quelle alles Bösen ist. Solange eine reine Gottesverehrung und ein lauterer Gottesdienst in Kraft ist, so lange zeigen sich auch Werke der Liebe, die mit innerer Notwendigkeit daraus hervorgehen. Verlassen wir aber Gott, dann lässt er es auch zu, dass wir in allerlei Sünde fallen. Unter dem Götzendienst befasst so der Prophet auch alle übrigen Sünden und Missetaten. Also nicht nur Götzenaltäre und Götzenbilder werden hier verdammt, sondern alles, was die Juden dem Gesetz zuwider sich ausgedacht hatten. Alle erdichteten Arten der Gottesverehrung werden zurückgewiesen.

Dass Ascherabilder und Sonnensäulen sich nicht mehr erheben. Dieser letzte Ausdruck zeigt, wie verhasst dem Herrn der Götzendienst ist: er will das Gedächtnis daran gänzlich ausgetilgt wissen, sodass sich kein Anzeichen davon wieder erhebt. Darin liegt zugleich ein Hinweis, dass wir in unserer Buße beständig beharren sollen. Von einer wahren Buße können wir nicht reden, wenn jemand in einer plötzlichen Gemütsbewegung alles abgöttische, abergläubische Wesen abtut, aber dann dasselbe sich allmählich wieder erheben und hervortreten lässt. Geschieht es doch oft, dass Leute, die anfänglich in einem gewissen Eifer brennen, bald wieder erkalten. Wer aber einmal vom Schmutz und Unrat der Sünden sich losgesagt hat, soll bis ans Ende in Reinheit Gott ehren.

V. 10. Denn die feste Stadt muss einsam werden. Bei dieser Übersetzung würde der Prophet den Grund für die zuvor stehende Aussage angeben. Doch scheint dies nicht in den Zusammenhang zu passen. So möchte ich lieber übersetzen: „Dennoch.“ Die Meinung ist, dass Jerusalem und die andern Städte Judäas trotz allem zerstört werden sollen. Zwar will der Herr sein Volk schonen, aber Jerusalem wird untergehen. Solcher Hinweis war sehr nötig. Denn die Frommen hätten das Vertrauen völlig verlieren müssen, wenn sie sahen, wie jene heilige Stadt vernichtet und der Tempel zerstört war. Nach dieser Weissagung aber konnten sie erkennen und sich daran halten, dass es dem Herrn nicht an Mitteln fehlen werde, seine Kirche zu erhalten. An solchem Troste richteten sie sich dann wieder auf. Wir sollen daher niemals in Verzweiflung geraten, wenn wir auch das Schlimmste erleiden müssen und der Herr mit uns strenge nach Recht und Gerechtigkeit handelt. Die Drohung, die dieser Vers enthält, erstreckt sich auf ganz Judäa. Dass Jerusalem besonders genannt wird, geschieht wahrscheinlich nur deshalb, weil es die Hauptstadt des Landes war.

Dass Kälber daselbst weiden und ruhen. Derartige Ausdrücke gebrauchen die Propheten häufig, wenn sie von der Zerstörung einer Stadt reden, dass nämlich solch eine zerstörte Stadt zu einem Weideplatz werden soll. An Stelle der Juden, welche das Land mit ihren Freveltaten entweiht hatten, lässt Gott Kälber und unvernünftige Tiere treten. Die Juden waren von ihm zu Kindern angenommen worden und hätten einem so liebevollen Vater sich hingeben müssen. Aber sie schüttelten sein Joch ab und gaben sich ihren Lüsten hin. Darum verdiente ihre Undankbarkeit solchen Lohn, dass

nun bessere Bewohner das Land einnehmen und zwar solche, die nicht dem menschlichen Geschlechte, sondern den Tieren entnommen waren.

Und daselbst Reiser abfressen. Das sagt der Prophet, um den Eindruck der Verwüstung noch zu verstärken. Seine Meinung ist: Gras und Bäume werden so üppig gedeihen, dass die Kälber nur die ganz zarten Teile abfressen werden. Der Prophet spielt dabei auch auf das Aussehen der zerstörten Stadt an. Vorher ragten dort glänzende Paläste empor. Diese werden in Trümmer sinken, und dann werden dort nur Pflanzen und Bäume emporragen. Von diesen werden die Kälber, vom Überfluss gesättigt, nur die zarten Blätter und Reiser abfressen.

V. 11. Ihre Zweige werden vor Dürre brechen. Einige Ausleger finden hier eine Anspielung auf das Bild vom Weinberg, dem wir im Anfang des Kapitels begegneten. Anstatt „Zweige“ übersetzen sie darum „Reben“. Ich möchte aber lieber bei der ersten Übersetzung bleiben. Der Prophet will sagen: der Herr wird vor Dürre die Zweige brechen lassen und dabei die Frucht fortnehmen, die nach deiner Meinung schon reif in deinen Händen ist.

Dass die Weiber kommen und Feuer damit machen werden. Gott wird keineswegs starke Männer gebrauchen, um sein Gericht auszuführen; er wird sich nur der Hände schwacher Weiber bedienen. Damit bringt er das Entehrende der Strafe recht zum Ausdruck. Zum Unglück soll auch noch die Schande kommen. Denn es ist doch schmachvoller, von schwachen Weibern, als von Männern beraubt zu werden.

Denn es ist ein unverständlich Volk. Jetzt wird der Grund dieser Heimsuchung angegeben. Es könnte ja auf den ersten Blick zu hart erscheinen, dass der Herr sein auserwähltes Volk so quälen und zerstreuen lässt und ihm keine Hilfe bringt. Denn von seiner Milde und seiner väterlichen Liebe, mit der er die Seinen umfasst, ist da nichts zu spüren. Der Prophet zeigt aber, dass Gott gerechte Ursache gehabt hat, mit solcher Strenge sich gegen die Juden zu wenden. Sie waren ohne Einsicht und ohne gesunden Verstand. Dieser Hinweis auf den Unverstand des Volkes als auf die Quelle alles Bösen hat seinen guten Grund. Denn wenn die wahre Weisheit die Furcht Gottes ist, dann werden diejenigen vom heiligen Geist mit Recht eines blinden Unverstandes beschuldigt, welche Gott vernachlässigen und den Trieben ihres Fleisches leben. Unwissenheit entschuldigt uns nicht und befreit uns

nicht von der Schuld der Sünde. Denn die da sündigen, sind sich wohl des Bösen bewusst, obschon sie von ihrer Begierde verblindet sind. Unwissenheit ist also mit Sünde verbunden, ja sie hat in einem sündhaften Trieb unseres Geistes ihre Quelle. Darum sagt auch Mose (5. Mos. 32, 29): „O dass sie weise wären und vernähmen solches!“ Ohne das Licht des Wortes Gottes und ohne dessen Erkenntnis werden wir vom Teufel in eine wilde Lust hineingetrieben, dass wir Gottes Hand nicht fürchten und sein heiliges Wort für nichts achten.

Darum wird sich auch ihrer nicht erbarmen, der sie gemacht hat. Um ihre Angst noch zu vergrößern, nimmt der Prophet den Juden die Hoffnung auf Gnade und Erbarmen. Das bezieht sich auf das Volk in seiner Gesamtheit. Wenn auch ein Rest desselben bewahrt wurde, so hat Gottes Zorn doch nicht aufgehört, gegen die Masse des Volkes zu wüten. Der Prophet nennt hier Gott den Bildner und Schöpfer Israels, den, der sie gemacht, der sie geschaffen hat. Nicht insofern wird er so genannt, weil er der Schöpfer Himmels und der Erde ist, sondern in dem Sinne, dass er durch den Geist der Wiedergeburt seine Gemeinde geschaffen hat. In diesem Sinne nennt auch Paulus (Eph. 2, 10) uns sein „Werk“. Das Wort des Propheten will die Undankbarkeit des Volkes noch mehr ins Licht stellen und zeigen, wie gerecht die Strafen sind, die sie erdulden. Denn obwohl Gott sie geschaffen und erhalten hat, überhäufen sie ihn dennoch mit Schmach und Schande.

V. 12. Zu der Zeit wird der Herr worfeln. Der Prophet mildert den Ernst der vorhergehenden Ausführung. Es war ein schreckliches Gottesgericht, dass das Volk aller Hoffnung auf Gnade und Erbarmen sollte beraubt werden. Das mildert nun der Prophet durch das Bild vom Worfeln. Er vergleicht die Sammlung der Kirche mit dem Worfeln des Weizens, durch welches die Körner von der Spreu geschieden werden. Er will damit sagen, das Volk werde in jener Verbannung derart niedergeworfen werden, dass es genauso aussieht wie Körner, die unter der Spreu verdeckt und hier und dort zerstreut sind. Der Herr musste es also wie in einem Sieb schwingen. Mit Recht wird also diese Sammlung der Kirche mit dem Worfeln verglichen.

Von dem Ufer des Stromes bis an den Bach Ägyptens. Der Prophet meint damit den Euphrat und Nil. Das Volk wurde ja teils nach Assyrien, teils nach Ägypten vertrieben. Viele waren nach Ägypten geflohen, während andere gefangen nach Babylon weggeführt wurden. Daher weissagt der Pro-

phet, dass der Herr von hier und dort die Seinen sammeln wird, nicht nur aus Chaldäa und ganz Mesopotamien, sondern auch aus Ägypten.

Und ihr, Kinder Israel, werdet versammelt werden, einer nach dem andern. Die Worte können einen doppelten Sinn haben. Entweder: Ich will sie zu einem Ganzen sammeln – oder: Ich will sie sammeln, nicht in großer Zahl und in Massen, sondern einzeln, indem ich einen nach dem andern herzuführe. So geschieht es gewöhnlich, wenn umherstreifende, zerstreut wohnende Leute sich zusammenfinden. Die kommen nicht auf einmal alle zusammen, sondern allmählich einer nach dem andern. Die Juden waren so zerstreut und auseinander gerissen, dass es schwer hielt, sie zu einem Ganzen zu sammeln und zu vereinigen. Deshalb zeigt der Prophet, dass sie trotz dieses Zerstreutseins doch wieder zur Blüte kommen sollen. Das erfüllte sich nachher. Denn die Juden wurden wieder gesammelt und zurückgeführt, nicht durch viele Rosse und Streitwagen, auch nicht durch Menschenkraft, auch nicht durch Schwerter und Waffen, wie Hosea sagt (1, 7), sondern einzig durch die Hand es Herrn.

V. 13. **Zu der Zeit wird man mit einer großen Posaune blasen.** Im Bilde redet der Prophet davon, wie es der starken Macht des Herrn ein Leichtes sein wird, sein Volk zurückzuführen. Wie Könige mit dem Klang der Posaune große Heere sammeln, so wird es dem Herrn eine Kleinigkeit sein, sein Volk zu sammeln.

So werden kommen die Verlorenen im Lande Assur. Die „Verlorenen“ nennt sie der Prophet, weil sie in jammervoller Zerstreuung vom Untergang nicht fern zu sein scheinen, ohne jede Hoffnung auf Rettung. Ihre Feinde würden, so lange ihr Reich bestand, niemals die Rückkehr ihrer Gefangenen geduldet haben. Sie hatten das Volk in die ferne Verbannung ja nur in der Absicht geführt, den Namen Israels allmählich aus der Welt zu schaffen.

Und die Verstoßenen im Lande Ägypten. Die Erwähnung Ägyptens schließt einen besonders heftigen Beweis göttlicher Gnade in sich. Auch die, welche nach Ägypten geflohen waren, sollen wieder vereinigt werden. Diese hatten Gott zwiefach beleidigt, wie dies der Prophet Jeremia (43, 1 ff.) deutlich hervorhebt. Erstens dadurch, dass sie hartnäckige Empörer gewesen waren, sodann dadurch, dass sie der Offenbarung Gottes, die sie vor Ägypten warnte, nicht hatten gehorchen wollen. Sie hätten sich lieber in das

Joch der Babylonier spannen lassen sollen, als gegen Gottes Befehl nach Ägypten fliehen.

Und werden den Herrn anbeten auf dem heiligen Berge zu Jerusalem. Damit wird auf das Ziel der Erlösung hingewiesen. Aus der Verbannung in die Heimat zurückgekehrt verehren sie wieder Gott als ihren Erretter in rechter, lauterer Weise. Mit dem heiligen Berge meint der Prophet den Tempel mit seinen Opfern. Das ging unter dem Perserkönig Darius in Erfüllung. Der Prophet wollte aber dieser Weissagung ohne Zweifel eine weitergehende Bedeutung geben. Jene Befreiung unter Darius war gleichsam nur ein schwaches Schattenbild der Erlösung, die sie durch Christus erlangt haben. Als er kam, wurde der Klang der geistlichen Posaune, d. h. des Evangeliums, nicht nur in Assyrien oder Ägypten, sondern an den äußersten Enden der Erde vernommen. Damals wurde das Volk Gottes gesammelt, und es strömte zusammen zum Berge Zion, d. h. zu seiner Kirche.

Kapitel 28.

V. 1. Weh der prächtigen Krone der Trunkenen von Ephraim. Hier beginnt Jesaja eine neue Erörterung. Er zeigt, wie der Zorn des Herrn zunächst über Israel, dann auch über Juda schwebt. Wahrscheinlich stand das Reich Israel noch unerschüttert da, als der Prophet dies weissagte. Mit Sicherheit kann das allerdings nicht behauptet werden. Zunächst weist also der Prophet darauf hin, dass die Strafe Gottes von Israel nicht mehr fern ist, weil dort allerlei Frevel und Schandtaten herrschten. Sie strotzten vor Stolz und Anmaßung, in Schwelgerei waren sie versunken und jeglicher Unmäßigkeit ergeben. Sie gingen noch weiter bis zur offenkundigen Verachtung Gottes. So geht es ja gewöhnlich, wenn Menschen sich allzu sehr die Zügel schießen lassen; sie vergessen den Herrn bald. Sodann zeigt der Prophet, dass Gott mit seinem Zorn noch zurückhält, um den Stamm Juda zu schonen. Als nämlich das Zehnstämmereich mit dem halben Stamm Benjamin in die Verbannung geführt wurde, blieb das Reich Juda noch unberührt und unverletzt. Das war Gottes Barmherzigkeit, dass er seine Kirche nicht wollte untergehen lassen, sondern einen gewissen Rest übrig ließ. Freilich waren auch die Bewohner Judas selber so schlecht und verderbt, dass sie dieser Barmherzigkeit Gottes nicht wert waren. Weil also ihre eigne Gottlosigkeit nicht geringer war, wie die in Israel im Schwange gehende, darum werden auch sie – das zeigt der Prophet – die rächende Hand Gottes spüren müssen.

Der Ausdruck „prächtige Krone“ deutet auf das falsche Selbstvertrauen, welches die Bürger des Reiches Israel erfüllte. Dies wurde aber verursacht durch die reiche Üppigkeit, in der sie lebten. Das ist ja oft miteinander verbunden; Überfluss und Üppigkeit erzeugen wüste Anmaßung. Im Glück blähen wir uns auf und verstehen nicht, dasselbe maßvoll zu genießen. Jene Leute bewohnten ein fruchtbares, reiches Land. Darum redet sie auch der Prophet Amos (4, 1) an: „Ihr fetten Kühe, die ihr auf dem Berge Samarias seid.“ Stolz auf ihre üppige Macht, verachteten sie Gott und Menschen. Darum nennt der Prophet sie die Trunkenen, weil sie, vom Glücke berauscht, kein Unheil fürchteten und meinten, sie stünden außerhalb jeder Gefahr und wären auch dem Herrn nicht unterworfen.

Der welken Blume ihrer lieblichen Herrlichkeit. Ohne Zweifel ist dies eine Anspielung auf die Festkränze, die man damals bei Gelagen anlegte und die auch heute noch an manchen Orten üblich sind. Die Israeliten wa-

ren der Üppigkeit und Trunkenheit ergeben; und sicherlich hat die Fruchtbarkeit ihres Landes sie nur zu einem ausschweifenden Leben verleitet. Sehr fein führt nun der Prophet sein Bild aus, indem er von einer welken Blume spricht: wie schnell schwinden Blumengewinde dahin! Es ist aber die Rede von der prächtigen Krone, **welche stehet oben über einem fetten Tal**. Denn zu ihren Füßen sahen die Bewohner Samarias ihre fetten Weiden liegen, deren üppiges Wachstum ihren Stolz noch mehr anregte. Pflügt doch auf dem Boden des Reichtums eine sorglose, falsche Sicherheit, übermütiges Selbstvertrauen und ungebändigter Trotz zu erwachsen. Daraus können auch wir eine Lehre ziehen: wir sollen des Glücks uns mit Maßen freuen, - andernfalls werden wir in das tiefste Unglück fallen; denn der Herr wird allen unsern Reichtum und Überfluss verfluchen.

V. 2. **Siehe, ein Starker und Mächtiger vom Herrn wie ein Hagelsturm** usw. Dies kann auf die Assyrer bezogen werden. Dieselben, will der Prophet sagen, werden bereit sein, dem Willen Gottes gemäß unter dessen Fahnen zu kämpfen, sobald sie dazu berufen werden. Lieber möchte ich aber den Satz ohne jede persönliche Beziehung fassen und dabei an irgendeine Art der Heimsuchung denken, durch welche der Herr die Israeliten von ihrer stolzen Höhe herabstürzen wird. Die Art dieser Heimsuchung vergleicht der Prophet mit einem Hagel- und Wassersturm, durch den Pflanzen und Blumen niedergeworfen werden und aller Schmuck der Erde wie weggefegt wird. Er knüpft dabei an das Bild des ersten Verses von der welken Blume an. Nichts ist für die Blumen gefährlicher, als schwerer Regen- und Hagelsturm. Der Prophet sagt: „Siehe,“ ein Starker. Die Gottlosen lassen sich durch keine Drohung erschüttern. Darum zeigt er ihnen, dass er nicht von zweifelhaften Dingen redet und aufs Geratewohl prophezeit, sondern Dinge voraussagt, die bestimmt eintreten werden, auf die er gleichsam mit dem Finger hinzeigen kann.

V. 4. **Und die welke Blume ihrer lieblichen Herrlichkeit** usw. Der Prophet wiederholt fast dieselben Worte. Wir wissen ja, wie schwer es ist, diejenigen in Furcht zu setzen und zu demütigen, die durch ihr Glück und durch ihr üppiges Wohleben blind geworden sind. Der Prophet sucht wiederholt den gleichsam in Stumpfsinn erstarrten Herzen dasselbe einzuprägen, damit sie doch das, was sonst unglaublich erschien, glauben möchten. Er erläutert das weiter durch ein anderes passendes und schönes Bild: Ephraims Herrlichkeit wird sein **wie die Frühfeige vor dem Sommer, welche**

einer ersieht und flugs aus der Hand verschlinget. Frühreife Früchte sind besonders begehrt, aber sie halten sich nur kurze Zeit und können nicht aufbewahrt werden; darum werden sie bald verzehrt. So wird das Glück Israels sein. Sein blühender Wohlstand wird nicht von Dauer sein, sondern in einem Augenblick verschlungen werden. Was Jesaja hier vom Reich Israel sagt, bezieht sich auch auf die ganze Welt. Denn mit ihrer Undankbarkeit verschulden es die Menschen, dass das, was Gottes Güte ihnen zugewandt hat, nicht zu seiner Reife und zu seinem Ziele kommen kann. Wir missbrauchen seine Gaben und verderben sie durch unsere Verkehrtheit. So werden sie frühreifen und nicht haltbaren Früchten gleich.

V. 5. **Zu der Zeit wird der Herr Zebaoth** usw. Nachdem der Prophet vom Reich Israel geredet, wendet er sich zum Stamme Juda und zeigt, wie bei dieser ernsten Heimsuchung Gottes Barmherzigkeit doch noch kein Ende hat. Wenn auch die zehn Stämme untergegangen sind, der Herr wird doch einen Rest erhalten und sich heiligen. So wird daselbst **eine liebliche Krone und herrlicher Kranz** sein. Niemals wird die Kirche Gottes soweit entehrt werden, dass sie vom Herrn all ihrer herrlichen Pracht beraubt würde. Diese Weissagung beziehe ich nicht auf alle Bewohner des Reiches Juda, sondern nur auf die Auserwählten, die auf wunderbare Weise dem Untergang entrissen wurden, auf die **Überbliebenen** des Gottesvolkes. Denn diesen letzteren Ausdruck gebraucht der Prophet in doppelter Weise. Wenn er auch hier den einen Stamm Juda im Gegensatz zu den andern zehn Stämmen als die Überbliebenen bezeichnet, so werden wir doch im Verlauf seiner Darlegungen sehen, dass er auch im Stamme Juda selbst einen Unterschied macht. Bald spricht er von dem durch Laster verderbten, gesamten Volkskörper, bald von den Auserwählten. Das braucht uns nicht zu verwundern; er betrachtet dabei den Stamm Juda eben von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Im Blick auf das Zehnstämmereich, das von Gott und dem gemeinsamen Glauben abgefallen war, nennt der Prophet mit Recht das Reich Juda die Überbliebenen seines Volkes. Wenn er aber dieses für sich ohne Beziehung auf die zehn andern Stämme betrachtet, dann wendet er sich mit nicht weniger Recht gegen dessen Verderben. Er sieht darin einen Beweis besonderer Gnade, dass Gott nicht zu gleicher Zeit an dem ganzen Geschlecht Abrahams das Gericht vollzog, sondern nach Zerstörung des Reiches Israel gegen die Bewohner Judas Nachsicht übte, ob sie wohl endlich Buße tun würden. Andererseits will der Prophet dadurch die Undankbarkeit Judas besonders hervorheben. Sie hätten durch das Schicksal ihrer Brüder

sich belehren lassen sollen; die Heimsuchung Israels sollte sie selbst aufwecken und zur Buße treiben. Sie ließen sich aber dadurch nicht aufwecken und nicht bessern. Obwohl sie darum solcher Wohltaten nicht wert waren, so wollte dennoch der Herr seine Kirche unter ihnen erhalten. Zu diesem Zweck entriss er den Stamm Juda und den halben Stamm Benjamin dem Untergang. Ja, weil der Stamm Juda nur ein kleiner, von dem Reich Israel verachteter Teil des ganzen Volkes war, darum sagt der Prophet, der Herr Zebaoth werde allein eine liebliche Krone und herrlicher Kranz der Überbliebenen seines Volkes sein; dadurch werde er alle irdischen Mängel derselben ausgleichen. – Unser Glück auf Gott stellen, das ist das rechte Heil. Sobald wir der Welt zuneigen, sammeln wir welke Blumen, die bald hinfallen und vergehen. Und doch herrscht diese Torheit unter uns mehr als genug; wir wollen ohne Gott, ohne seine Güte und sein Glück glücklich sein. Ferner zeigt Jesaja hier, dass keine noch so schwere Heimsuchung Gott hindern kann, seine Kirche herrlich zu machen. Wenn auch alles dem Untergang nahe zu sein scheint, der Herr wird nichtsdestoweniger die Krone ihres Ruhmes sein. Auch das ist bemerkenswert, dass Jesaja der Kirche erst für die Zeit neue Herrlichkeit verheißt, wenn die Zahl ihrer Glieder klein geworden ist. Durch jene unheilvolle Heimsuchung, die nahe bevorstand, sollten die Gläubigen nicht mutlos gemacht werden.

V. 6. Und ein Geist des Rechts dem, der zu Gericht sitzt usw. Der Prophet zeigt hier, wie der Herr die Überbliebenen seines Volks mit neuer Zierde schmücken wird. Er weist auf das hin, wodurch hauptsächlich Völker erhalten werden. Das sind vor allem zwei Stücke, Gerechtigkeit und Stärke. Mit Klugheit und Gerechtigkeit müssen die inneren Angelegenheiten verwaltet werden. Nach außen, den Feinden gegenüber, bedarf es der Tapferkeit und eines starken Heeres. Durch diese beiden Schutzmittel schützen sich Reiche und Staaten und erhalten ihre Stellung. Darum verheißt der Prophet seinem Volk den Geist des Rechtes und der Stärke. Er weist aber zugleich darauf hin, dass beides von Gott verliehen wird und von keinem andern. In einem Staate kann die Obrigkeit nicht regieren und kann nicht jedem einzelnen Recht schaffen, und die Heerführer können die Feinde nicht zurücktreiben, wenn sie sich nicht vom Herrn regieren lassen.

V. 7. Aber auch diese sind vom Wein toll worden. Der Prophet wendet sich wieder zu den frevelhaften Verächtern Gottes, welche nur dem Namen nach Söhne des Stammes Juda waren, und stellt deren Undankbarkeit ins

helle Licht. Sie hatten ein deutliches Beispiel göttlichen Zornes vor Augen; sie sahen, wie ihre Brüder in Israel hart gezüchtigt wurden, während sie selbst Gottes milde Nachsicht erfuhren. Trotzdem konnten sie weder durch jenes Beispiel der Strenge, noch durch die Erfahrung der Güte Gottes auf den Weg des Lebens zurückgeführt werden. Sie wurden in nichts besser als jene, obschon der Herr ihrer schonte. Übrigens redet der Prophet hier nicht von wirklich Trunkenen; er redet vielmehr im Bilde. Er vergleicht die Führer des Volks mit Trunkenen, weil sie ohne Sinn und Verstand sind. Gewiss sinken die Menschen durch andauernde Trunkenheit, wie sie im Anfang des Kapitels getadelt wurde, auf die Stufe tierischer Stumpfheit herab, und ich zweifle nicht, dass Trunksucht und Üppigkeit in Speise und Trank auch die Juden stumpf und sinnlos machten. Wenn wir aber den ganzen Zusammenhang erwägen, dann ist leicht zu erkennen, dass die Trunkenheit und Sinnlosigkeit, die hier verdammt wird, bildlich gemeint ist. Man möchte etwa erläuternd übersetzen: sie taumeln „wie“ von starkem Getränk. Dass solches von **Priestern und Propheten** gesagt werden muss, ist besonders stark. Nicht nur das gewöhnliche Volk ist trunken, sondern sogar die Priester, welche doch andern ein leuchtendes Vorbild auf dem rechten Wege sein sollten. Sie sind, wie Christus sagt, das Salz der Erde. Wenn die sich betören lassen, wie soll es dann mit dem Volke werden? Wenn das Auge finster ist, wie soll es dann dem übrigen Körper ergehen? Das ist aber das Schwerwiegendste von allem, dass der Prophet sagt, dieselben seien toll nicht nur in groben äußern Lastern, sondern auch beim Weissagen und beim Rechtsprechen. Diese Worte zeigen, wie bejammernswert der Zustand der Kirche im Reiche Juda war.

V. 8. **Denn alle Tische sind voll Speiens.** Der Prophet schildert, wie es an einer Tafel zugeht, an welcher der Völlerei ergebene Menschen sitzen. Diese verlieren alle Scham, sie betragen sich wie das Vieh und wälzen sich in jeder Schande umher. Es ist sicherlich ein schändliches, abscheuliches Schauspiel, Tische voll Speiens und Unflats zu sehen. So zeigt Jesaja in diesem Bilde, wie schändlich das ganze Leben des Volkes war. Ohne Zweifel wollte er mit diesen Ausdrücken dartun, dass bei den Juden nichts rein und heilig geblieben sei. Wenn jemand ihren Tischen nahe käme, könne er nur schändliche Trunkenheit entdecken; wenn jemand ihr Leben betrachte, sei kein Stück desselben rein und frei von Lastern und Schandtaten. Selbst ihre Lehre sei so verderbt, dass sie stinke, besudelt gleichsam von Gespei und Auswurf.

V. 9. **Wen will er denn lehren Erkenntnis?** Staunend weist der Prophet darauf hin, dass die Krankheit des Volkes unheilbar ist und dass dem Herrn ihretwegen nichts mehr zu tun übrig bleibt, da er alle Mittel umsonst versucht hat. Das ist ja das einzige Heilmittel, dass er irrende Menschen auf den rechten Weg zurückruft und nicht aufhört, solche, die unbedacht ihre eignen Wege gehen, immer wieder zu ermahnen. Wenn das aber keinen Erfolg hat, dann ist es um das Heil solcher Leute geschehen, welche die Hilfe des Arztes durchaus nicht wollen. Das beklagt also der Prophet, dass es dem Herrn durch den Wahnwitz des Volkes unmöglich gemacht ist, um die Heilung ihrer Schäden sich zu bemühen. Er stellt damit die Juden auf gleiche Linie mit **Entwöhnten von der Milch**, mit unmündigen Kindern, die eben zu stammeln beginnen. Zwar ermahnt der Apostel (1. Petr. 2, 2) die Gläubigen mit Recht, begierig zu sein nach der vernünftigen lauterer Milch als die jetzt geborenen Kindlein. Denn niemand wird sich für Gottes Wort empfänglich und gelehrig zeigen, der nicht die uns allen angeborene innere Herzenshärtigkeit abgelegt hat. Die kindliche Art aber, welche der Prophet hier verurteilt, ist eine andere; es ist, wie wenn Menschen, durch die Sünde abgestumpft, so wenig auf Gottes Wort geben, als wenn sie gar keine Vernunft hätten. Der Prophet ruft klagend aus: Vergebens und zum Spott wird Gottes Wort ausgestreut unter dumme, stumpfsinnige Leute, die Kinder sind, nicht an Bosheit, sondern an Verständnis, wie Paulus (1. Kor. 14, 20) sagt. Aus dem Zusammenhang wird noch klarer, dass sie nicht fähig waren, Gottes Wort zu fassen, und dass Gott nicht einer übergroßen Strenge beschuldigt werden konnte, wenn er sie von sich stieß und sie nicht weiter der vergeblichen Mühe, ihr Ohr zu finden, würdigte.

V. 10. **Gebeut hin, gebeut her** usw. Hier tritt es klar zu Tage, wie der Herr darüber klagt, dass seine Mühe, dies ungelehrige Volk zu unterweisen, vergeblich sei. Es ist gerade so, wie wenn jemand Kinder lehrt. Diesen müssen die Grundelemente öfters eingeprägt werden; immer wieder müssen dieselben wiederholt werden; dennoch vergessen sie alles bald. Und wenn der Lehrer auch einen ganzen Tag darauf verwandt hat, ihnen einen einzigen Satz beizubringen, am folgenden Tag muss die Arbeit wieder von neuem anfangen. Wenn er es auch an sorgsamem Fleiß in nichts fehlen lässt, er wird trotzdem nicht vorankommen. Diejenigen Ausleger, welche an den Wiederholungen dieser Stelle sich stoßen und dafür andere Worte einsetzen, verdunkeln mit ihrer unangebrachten Sucht nach etwas Besonderem den Sinn des Propheten und zerstören damit die Feinheit der ganzen Ausführ-

rung. Der Prophet wollte ja damit, dass er dieselben Worte wiederholt, eine mannigfache, unablässige und bis zum Überdruß angewandte Wiederholung zum Ausdruck bringen. Denn, wie gesagt, das Bild ist von kleinen Kindern hergenommen, denen die Lehrer nicht viel beizubringen sich getrauen, weil deren Fähigkeiten gering sind; nur wenig geben sie ihnen tropfenweise ein. Sie wiederholen dasselbe zum zweiten, zum dritten Male und noch öfter und trichtern ihnen immer wieder dieselben Regeln ein. Sie sind eben Schüler, die mit den einfachsten Dingen beschäftigt werden müssen, bis sie Verstand und Urteilskraft bekommen haben. Fein deutet das der Prophet an, wenn er sagt: Hier ein wenig, da ein wenig.

V. 11. Wohlan, er wird einmal mit stammelnden Lippen und mit einer andern Zunge reden zu diesem Volk. Diese Worte beziehe ich auf Gott. Der ist, wie der Prophet sagt, dem Volke fremd geworden. Dieser Vorwurf musste sie schwer treffen, denn durch ihre Schuld hatten sie den Herrn, der aller Menschen Sprachen geschaffen hat, gleichsam zu einem Stammer gemacht. Er droht ihnen noch nicht, aber ihrer Stumpfheit schreibt er es zu, dass sie das Wort Gottes für sich zu einem verworrenen Schall gemacht haben. Sie haben sich ihm gegenüber blind und taub gemacht, darum verstehen sie dasselbe nicht und haben keinen Nutzen von ihm.

V. 12. Denn er predigt ihnen: „So hat man Ruhe“ usw. Der Prophet nennt hier den Grund, warum Gott den Juden ein Fremder ist; er ist es deshalb, weil sie kein Ohr für ihn haben. Zu tauben Ohren redete der Herr; vergeblich zeigt er ihnen die Ruhe. Die Taubheit aber hatte wieder ihren Grund in ihrer Stumpfheit, mit der sie schmähhcher Weise sein Wort verachteten. Das war aber eine doppelt unentschuld bare Schlechtigkeit, dass sie die ihnen angebotene Ruhe, nach der von Natur alle sich sehnen, von sich wiesen. Dass sie dem Wort Gottes gegenüber sich taub verhielten, war schon an sich eine unerträgliche Gottlosigkeit; aber schlimmer noch war die Undankbarkeit, dass sie ein so begehrenswertes Gut mit allem Fleiß zurückwiesen. Der Prophet weist also auf den Segen hin, den sie im Gehorsam des Glaubens hätten erlangen können, dessen sie sich aber durch ihre eigene Bosheit beraubten. Diese Taubheit und Blindheit wirft er ihnen vor. Diese sind eine Folge ihres schmähhchen Verhaltens, dass sie, während das Licht ihnen vorgehalten wird, böswillig die Augen wegwenden und die Finsternis mehr lieben als das Licht. Wo Gott also sein Wort gegeben hat, ziehen sich die Ungläubigen Unruhe und Jammer zu. Er ladet alle zu einer seligen Ruhe ein

und zeigt deutlich das Ziel, auf das wir unsern Lebenslauf richten sollen, wo wahres Glück unsrer wartet. Hat jemand Gottes Wort vernommen, dann kann er nur mit vollem Wissen und Willen in die Irre gehen. Wie köstlich muss Gottes Wort uns also sein! Es bietet uns ein unschätzbares Gut, wahre Ruhe und wahres Glück. Alle Menschen schreien zwar, nichts sei besser, als die Ruhe des Herzens; wird sie aber angeboten, dann verschmähen viele diese Gabe. Ein großer Teil flieht sie förmlich, als ob sie ein Leben in trauriger Angst und unablässiger Furcht zu suchen sich bemühten. Niemand hat Ursache, sich über Unkenntnis zu beklagen. Nichts ist klarer und deutlicher als Gottes Wort. Umsonst suchen die Menschen da eine Entschuldigung. Nichts ist törichter, als auf Gott die Schuld zu schieben, als ob sein Wort dunkel und seine Lehre verworren wäre. Hier bezeugt es der Herr, dass er in seinem Wort eine sichere Ruhe darbietet. Darin liegt auch der Hinweis, dass die Ungläubigen für ihre Nichtswürdigkeit nur den verdienten Lohn empfangen, wenn fortwährende Unruhe sie plagt. Den folgenden Satz: „**so erquickt man die Müden**“, verstehen manche Ausleger in dem Sinne, dass Gott Pflichten der Barmherzigkeit auferlegt, wenn anders man seine Gnade schmecken will. Doch wird der Prophet einfach darauf hinweisen wollen, dass Gott uns eine Ruhe bietet, mit der wir uns in unserer Müdigkeit erquicken können. Dadurch rückt unsere Undankbarkeit in ein noch hässlicheres Licht: nicht einmal die Not, die stärkste Triebfeder, treibt uns Gottes Heil zu suchen! Dies Wort des Propheten hat einige Ähnlichkeit mit dem Worte Christi: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Und sie wollen doch solcher Predigt nicht. Die Juden haben die freie Wahl, ob sie lieber gestärkt und erquickt werden oder unter ihrer Last gebeugt zusammenbrechen wollen. Hier wird bestätigt, was ich schon berührte: Gott mahnt nicht umsonst, dass die, welche keine Ruhe haben, zu ihm kommen sollen. Ich habe nicht, heißt es (45, 19), zum Samen Jakobs vergänglich gesagt: Suchet mich. Sind wir also durch sein Wort belehrt, dann können wir sicher in seiner Verheißung ruhen. Denn Gott will uns nicht mit eitler Vorwitz ermüden und quälen, wie die Menschen sich oft vielen Qualen und eitler Selbstpeinigung unterziehen. Wenn er sagt, dass diese Ruhe für die Müden, die unter ihrer Last seufzen, bestimmt ist, dann sollen die Nöte, die uns quälen, uns treiben, zum Worte Gottes unsere Zuflucht zu nehmen und in ihm Frieden zu finden. Dann werden wir erfahren, dass Gottes Wort ohne Zweifel imstande ist, alle Unruhe und Aufregung zu be-

schwichtigen und alle Angst und Zweifelsgedanken zu besänftigen. Die aber anderswo, außerhalb des Wortes, ihre Ruhe suchen, die müssen fortwährend in Unruhe und Qual hin und her wanken. Denn sie wollen ohne Gott weise und glücklich sein.

V. 13. Darum soll ihnen auch des Herrn Wort eben also werden: Gebeut hin, gebeut her usw. Wenn auch der Prophet hier dieselben Worte wie in Vers 10 gebraucht, so ist der Sinn dieses Verses doch ein anderer. Hier kündigt er die Strafe für jene selbst verschuldete Stumpfheit an, von der er gesprochen hat. Gott wird sie so von Sinnen bringen, dass sie des Segens der heilsamen Lehre völlig beraubt werden und nur noch einen verworrenen Schall davon empfangen. Aus dem Vorhergehenden zieht der Prophet den Schluss, dass die Juden, weil das Wort Gottes bei ihnen keinen Erfolg gehabt hat, Strafe für ihre Undankbarkeit erhalten werden; nicht dass ihnen das Wort genommen wird, sondern dass sie aller Urteilskraft und Einsicht beraubt und am hellen Tage blind sein werden. So verblendet und verstockt Gott die Gottlosen in ihrem Ungehorsam mehr und mehr. Paulus führt diese Stelle an, wenn er (1. Kor. 14, 21) die Korinther wegen ihrer törichten Einbildung straft. Die Korinther staunten besonders die an, welche mit fremden Zungen redeten, wie ja die große Menge unbekannte und ungewohnte Dinge am meisten anstaunt. Die Stelle bei Paulus ist oft falsch verstanden worden, weil man diese Worte des Propheten nicht genügend erwog. Paulus passt dieselben vortrefflich seiner Erörterung an. Er zeigt, wie die Korinther von einer falschen, törichten Bewunderung sich leiten ließen und in verkehrter Weise Dinge hoch erhoben, von denen sie gar keinen Nutzen hatten. Darum seien sie Kinder, zwar nicht an Bosheit, sondern an Verständnis. Damit zögen sie sich noch obendrein den Fluch zu, den der Prophet hier androht, und es käme mit ihnen dahin, dass sie vom Worte Gottes nicht mehr verständen, wie wenn jemand in einer fremden Sprache auf sie einredete. Das ist aber das Traurigste, wenn einer durch eitles Haschen nach etwas Besonderem geistliche Verblendung und Stumpfheit sich zuzieht, welche der Herr verkehrten und verstockten Herzen ankündigt. Paulus selbst also erklärt diese Stelle des Propheten und macht dieselbe verständlicher. Er zeigt eben, wie die, welche das Wort des Heils missbrauchen, nicht wert sind, irgendwelche Fortschritte in ihm zu machen. Eine ähnliche Stelle finden wir im 8. Kapitel des Jesaja (V. 16), wo der Prophet das Wort Gottes mit einem versiegelten Brief vergleicht. So auch im 29. Kapitel (V. 11), wo er sagt, es sei einem versiegelten Buch gleich. Das trifft aber da zu, wo der Herr den

Menschen um ihrer Undankbarkeit willen ihre Urteilskraft und ihren gesunden Verstand nimmt, dass sie sehen und doch nicht sehen, dass sie hören und doch nicht hören. Diese Strafe ist durchaus gerecht. Lasst uns das recht zu Herzen nehmen! Wir meinen oft, es stünde trefflich mit uns, und sind mit uns selbst sehr zufrieden, weil wir Gottes Wort haben. Was nützt uns aber dasselbe, wenn es nicht unsere Sinne erleuchtet und unsere Herzen regiert? Wir ziehen uns dann nur ein umso schwereres Gericht zu. Wir bedürfen darum einer zwiefachen Gnade. Erstlich, dass Gott in seinem Wort sich uns offenbart, und sodann, dass er unsern Verstand aufschließt und unser Herz zum Gehorsam zubereitet. Sonst nützt der Glanz des Evangeliums uns ebenso wenig, wie dem Blinden der Glanz der Sonne. Jenes Strafgericht soll uns also mahnen, Gottes Wort nicht zu missbrauchen, sondern gerade dem Ziele zuzustreben, welches uns der Herr in demselben steckt.

Dass sie hingehen und zurückfallen usw. Am Schluss des Verses beschreibt der Prophet das Ende derer, die dem Licht des Wortes gegenüber blind sind. Da sie vom rechten Weg abgewichen sind, bleibt ihnen nichts anders übrig, als ohne Sinn und Verstand dahinzustürmen. So müssen sie fallen und stürzen. Dass dieser Fall kein leichter ist, bringt das Wort zum Ausdruck, dass er sagt: sie zerbrechen. Dass sie „**verstrickt werden**“ ist ein neues Bild. Dies Wort weist darauf hin, dass für alle Ungläubigen Stricke bereit liegen, mit denen sie, ohne dass sie es merken, in den Abgrund hineingezogen werden. Der Prophet zeigt also, dass allen denen, die vom Worte Gottes abirren, immer der Untergang bevorsteht. Sie stoßen entweder auf Hindernisse, an denen sie zerbrechen, oder auf Fallstricke, in die sie hineinverstrickt und gefangen werden.

V. 14. **So höret nun des Herrn Wort** usw. Der Prophet fährt in seinem Tadel fort, mischt aber auch etwas Trost unter, um die Frommen zu ermutigen. Denn wenn er den Gottlosen den Untergang androht, so bedeutet dies einen Trost für die Gläubigen und vergewissert sie, dass ihr Wohlergehen vor Gott teuer und wertgeachtet ist. Als „**Spötter**“ bezeichnet der Prophet Betrüger und Gauner, die mit ihrem leeren Gerede und ihrer Schlaueit dem Gerichte Gottes entfliehen zu können wähnen. Er redet aber nicht das gemeine Volk an, sondern seine Führer und Herrscher. Weil diese an der Spitze des Volkes standen, glaubten sie den andern an Geist und Klugheit voran zu sein; ihre Klugheit machten sie aber zur Verschmitztheit, durch die sie Gott selbst täuschen wollten. Darum nennt er sie in feiner Ironie Spötter, als

wollte er sagen: Ihr meint, genug Schlaueit zu besitzen, um Gott verspotten zu können, aber euer Spott wird umsonst sein. Mit diesen Obersten des Volkes hatte der Prophet den hauptsächlichsten und schwersten Kampf zu führen. Zwar waren alle Stände voller Verderbnis, doch waren jene in ihrem Weisheitsdünkel schlimmer als die andern. So ist es zu allen Zeiten gewesen, dass die große Menge, ob sie auch wie Barbaren tobt, nicht so gottlos ist, wie die Vornehmen oder die Höflinge oder andere gebildete Leute, welche an Geist und Klugheit den andern überlegen zu sein glauben. Die Diener des Wortes müssen vor allem gegen diese gebildeten Feinde sich wappnen, denn diese sind die gefährlichsten. Sie schaden nicht nur sich, sondern verleiten noch andere zu ähnlicher Verachtung des Wortes Gottes und verblenden oft durch das Ansehen und den Glanz ihres Namens das kurzsichtige Volk. Das ist sicherlich furchtbar und ungeheuerlich, wenn die Leiter der Kirche nicht nur selbst blind sind, sondern auch andere blind machen und zur Verachtung Gottes antreiben, indem sie sein Wort verlachen und mit ihren Witzen herunterreißen. Solchen Leuten gegenüber sollen wir auf das Beispiel des Propheten unser Augenmerk richten, damit wir in solchem Kampfe nicht zusammenbrechen und nicht den Mut verlieren. Wie solche Leute behandelt werden müssen, zeigt der Prophet. Sie zu belehren, darum brauchen wir uns weiter keine Mühe zu geben – das nützt wenig -, aber ernstlich sollen wir sie warnen und sie zu erschüttern suchen durch den Hinweis auf das Gericht Gottes. Ein umso schwereres Urteil wird sie treffen, weil sie sich in Gottes Heiligtum drängen und Gottes auserwähltes Volk mit ihrem Schmutz beflecken.

V. 15. Denn ihr sprecht: Wir haben mit dem Tod einen Bund gemacht. Der Prophet gibt den Grund an, weshalb er jene Leute „Spötter“ genannt hat. Zugleich schildert er, wie ihr Spott sich äußert. Sie versprachen sich Straflosigkeit in allen Lastern und Freveltaten, wurden dadurch nur noch frecher und ließen sich zügellos von ihrer Begierde treiben. Das drückt der Prophet mit den Worten aus: Wir haben mit dem Tod einen Bund und mit der Hölle einen Vertrag gemacht. Alle Drohungen und alle Heimsuchungen Gottes verachteten sie, in ihrer Sicherheit verlachten sie dieselben und meinten, außer aller Gefahr zu sein. Nun sind aber gewiss jene verschmitzten Leute niemals in ihrer Prahlerei so weit gegangen, dass sie jene Worte wirklich gebraucht hätten. Das wäre doch allzu kindisch und lächerlich gewesen. Wenn sie auch Gottes spotteten und aller Ermahnungen in den Wind schlugen, so wollten sie doch zweifellos beim Volk sich in einer gewissen

Achtung erhalten. Niemals hätten sie zugegeben, dass sie ihren Halt in so eitlen Dingen suchten. Aber der Prophet hat sein Auge auf ihres Herzens Sinnen und Trachten gerichtet, nicht auf das, was sie vor der Öffentlichkeit schienen; er sieht auf die tatsächliche Beschaffenheit ihrer Herzen, nicht auf ihre Worte. Denn wer sich in seinen Lastern gefällt und Gottes Drohungen in seiner Sicherheit verachtet, der gibt damit zu, dass er einen Bund mit der Hölle und mit dem Tode gemacht hat, vor dem er sich, mag ihn auch der Herr ankündigen, nicht im geringsten fürchtet. Damit tadelt der Prophet allgemein die fleischliche Sicherheit der Menschen, in der sie Gottes Gericht vergessen und sich mit Bewusstsein der Täuschung hingeben, als ob sie der Hand Gottes entfliehen könnten. Vor allem aber greift der Prophet die spott-süchtigen Leute an, die ihre vermeintliche Weisheit nur in einer gemeinen Verachtung Gottes zum Ausdruck bringen. Je mehr diese nun ihre Schande verdecken, umso mehr wird sie vom Propheten ans Licht gezogen. Seht, will er sagen, was ist das doch für eine Spitzfindigkeit, Schlauheit und Klugheit der Weisen dieser Welt! Nach allen Seiten hin sind sie Schlägen und Heimsuchungen ausgesetzt, und doch wähnen sie sich geborgen und in Sicherheit zu sein. Solche Bloßstellung verdienen in der Tat diejenigen, welche ihr Heil in der Lüge suchen, während sie das Heil Gottes vernachlässigen, ja den Herrn verachten und verspotten. Sie verdecken zwar ihre Künste, ihre Geriebenheit, ihren Betrug mit glänzendem Namen und glauben nicht, dass es lauter Trug ist. Der Prophet aber nennt diese Dinge mit rechtem Namen.

Wenn eine Flut daher geht, wird sie uns nicht treffen. Die Schläge und Heimsuchungen, mit denen Gott die Freveltaten der Welt bestraft, vergleicht der Prophet mit einer schnell daher fahrenden Wasserflut. So schwer und hart diese Strafen auch sind, derartige gottlose Leute meinen in ihrem eitlen Lug und Trug, dennoch ihnen gegenüber gesichert zu sein. Sie haben die feste Zuversicht, ihnen entgehen zu können, obschon dieselben weithin über den ganzen Erdkreis dahin rauschen. Die Gerichte und Heimsuchungen Gottes, denen die Menschen preisgegeben sind, sehen sie. Da sie aber Gottes Hand und Vorsehung nicht erkennen und alles Geschehen einem blinden Schicksal zuschreiben, so suchen sie allerlei Schutzmittel, um derartige Schläge von sich abzuhalten.

V. 16. Darum spricht der Herr usw. In diesem und den folgenden Versen tröstet Jesaja die Frommen; den Gottlosen aber kündigt er das verdiente En-

de an. Den Trost setzt er an die erste Stelle, weil die Frommen jenen verschmitzten Leuten ein Gegenstand des Spottes waren. Sehen wir doch noch heute, wie unsere Einfalt von den Gottlosen verlacht wird und wie man uns für törichte Schwärmer ansieht, weil wir auch im Unglück und in schweren Heimsuchungen daran festhalten, dass alles uns zum Besten dienen soll. Solcher Frechheit der Gottlosen gegenüber richtet der Prophet die Herzen der Frommen auf und stärkt sie, dass sie ruhig ihren Weg weitergehen, Hohn und Spott für nichts achten und dessen gewiss sind, dass ihre Hoffnung sich durchaus nicht als eitel und falsch erweisen wird.

Siehe. Dies Wörtlein soll die folgende Aussage bekräftigen. Der Herr will damit sagen: Wenn auch die Gottlosen meine Worte verachten und ihnen die Glaubwürdigkeit absprechen, ich werde doch ausführen, was ich versprochen habe.

Ich lege. Das Ich ist besonders betont, um das Vertrauen in diese Verheißung zu stärken.

Einen Grundstein, einen bewährten Stein. Darunter ist der Stein zu verstehen, nach dem das ganze Gebäude gerichtet werden muss, ohne welchen es einfällt und zusammenstürzt. **Einen köstlichen Eckstein** nennt ihn der Prophet, weil er die ganze Masse des Gebäudes trägt. Er weist damit auf seine Stärke und Tragfähigkeit hin.

Dass dieser Stein **wohl gegründet ist**, will besagen, dass er nicht ein gewöhnlicher Stein ist oder einer von den vielen, die bei einem Gebäude gebraucht werden, sondern ein besonders hervorragender, auf dem allein die ganze Last des Gebäudes ruht. Ein anderer kann nicht als Grundstein benutzt werden; so müssen die ganze Kirche und ihre einzelnen Teile auf ihn allein gegründet und gestützt werden.

Wer glaubt, fleucht nicht. Einige Ausleger übersetzen: Wer glaubt, der fliehe nicht. Ich möchte aber lieber bei der ersteren Übersetzung bleiben. Sie entspricht am besten dem Zusammenhang und ist durch die Autorität des Apostels Paulus (Röm. 9, 33) gestützt. Allerdings sind die Apostel der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, gefolgt und haben dieselbe frei benutzt. Sie führen die Stellen des Alten Testaments nicht wörtlich an, sondern sind zufrieden, dieselben sachlich, dem Sinne nach, wiederzugeben. Diesen Sinn haben sie nicht geändert, sondern haben vielmehr zum Zweck der rechten Anwendung den eigentlichen, wahren

Sinn herausgestellt. So oft also die Apostel aus dem Alten Testament eine Stelle anführen, erwägen sie sorgfältig den Zweck und die Anwendung derselben. Wo nun Paulus diese Stelle anführt, übernimmt er sie aus der Septuaginta: Wer glaubt, soll nicht zuschanden werden. Und sicherlich will der Prophet das zum Ausdruck bringen: Die da glauben, werden ein ruhiges, stilles Herz haben, sodass sie nichts weiter begehren, nicht unsicher schwanken und nicht hin und her laufen, um andere Heilmittel zu suchen; sie sind vielmehr mit dem einen völlig zufrieden. Der Prophet will den Glauben erheben wegen seines unvergleichlichen Segens, dass wir in ihm eine sichere stille Ruhe haben. Ohne Glauben müssen wir fortgesetzt in Angst und Unruhe schweben. Es gibt eben nur den einen Hafen, in dem man sicher ankern kann; das ist des Herrn Wahrheit, welche allein uns still und friedevoll macht. Diese Glaubensfrucht erwähnt der Apostel Paulus Röm. 5, 1, wo er sagt: „Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Dass nur Christus dieser Grund- und Eckstein ist, zeigen die Apostel und Evangelisten. Als Christus der Welt geschenkt ward, da wurde in der Tat die Kirche gegründet und gebaut. In ihm finden die Verheißungen ihre Erfüllung, und auf ihm allein beruht das Heil der Menschen. Wird Christus fortgenommen, dann sinkt die Kirche hin und stürzt zusammen. Dieser Vers muss also zweifellos der ganzen Sachlage nach auf Christus bezogen werden, ohne den es kein sicheres Heil gibt und ohne den jeden Augenblick der Zusammensturz droht. Diese Auffassung findet eine gewichtige Bestätigung durch die Apostel und Evangelisten. Ja, durch deren Mund zeigt das der heilige Geist klar. Dass diese Stelle auf Christus sich bezieht, können wir noch aus einer näheren Erwägung der Sache ersehen. Nicht umsonst führt der Prophet Gott redend ein. Der Kirche Grund zu legen, ist vor allem Gottes Werk. Dieser Gedanke tritt uns oft in den Psalmen entgegen. Wenn auch alle Sterblichen vereint sich alle Mühe gäben, sie würden auch nicht den kleinsten Stein zum Bau der Kirche herzu bringen können. Gott allein ist es, der seine Kirche gründet und baut, wenn er auch dazu den Dienst und die Arbeit der Menschen gebraucht. Von wem ist uns nun Christus gegeben worden? Doch vom Vater. Der himmlische Vater hat also dies gewirkt und geleistet und hat uns Christus zum einigen Grund unseres Heils bestellt. Aber ist der Stein, von dem hier die Rede ist, nicht schon früher gelegt worden? War die Kirche nicht schon immer auf diesen Grund gestellt? Allerdings, aber nur in Hoffnung, weil Christus noch nicht offenbart war und er

sein Erlösungswerk noch nicht ausgeführt hatte. Der Prophet redet hier also von der Zukunft. Die Gläubigen sollen fest davon überzeugt sein, dass die Kirche, welche sie nicht nur wanken und schwanken, sondern schwer erschüttert, ja fast zerstört und in Trümmer aufgelöst sahen, durch eine neue starke Stütze gefestigt werden wird, auf der sie als auf dem von Gott gelegten Grundstein ruhen sollte.

In Zion. So heißt es, weil von dort Christus ausgehen sollte. Das dient besonders zur Stärkung unseres Glaubens, da Christus wirklich, wie wir wissen, von dem Ort ausgegangen ist, der lange vorher dazu bestimmt worden war. Übrigens ist heute überall der Berg Zion, da die Kirche bis an die Enden der Erde ausgebreitet ist. Christus aber ist der wahre Grund- und Eckstein, denn nach ihm muss sich das ganze Gebäude richten. Wir können kein Bau Gottes sein, wenn wir nicht mit ihm verbunden sind. Darum sagt auch Paulus (Eph. 4, 15 f.): wir sollen wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengesetzt ist und ein Glied am andern hanget. Unser Glaube muss sich völlig auf Christus richten, er muss unsere Richtschnur sein. Er ist der Eckstein, auf dem nicht nur ein Teil des Gebäudes ruht, sondern dessen ganze Last. Denn einen andern Grund, sagt Paulus (1. Kor. 3, 11), kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So mahnt uns der Herr hier, indem er durch den Mund des Jesaja die Wiederaufrichtung der Kirche verheißt, auf diesen Grund uns zu stellen.

V. 17. Und ich will das Recht zur Richtschnur und die Gerechtigkeit zum Gewicht machen. Die Kirche war damals so zerrissen, dass die Gläubigen kaum mehr eine Besserung ihres Zustandes erwarten konnten. Darum zeigt der Prophet, dass Gott wohl Mittel in seiner Hand hat, die Kirche wiederherzustellen. Hat der Prophet soeben das Bild eines Gebäudes gebraucht, so zeigt er nun in einem andern Bilde, es sei nicht im Geringsten zu befürchten, dass Gott den angefangenen Bau am Ende nicht vollende. In versteckter Weise trifft er dabei den Hochmut und die Anmaßung derer, die für Säulen der Kirche gehalten werden wollten, während sie doch dieselbe von Grund aus, soweit das möglich war, zerrüttet hatten. Das Licht des Glaubens war fast erloschen, die Gottesverehrung geschändet, die Schmach des Volkes war eine erschreckende, aber dennoch rühmten sich diese Leute ihres königlichen Priestertums. Darum zeigt nun der Prophet, wie die Erneuerung der Kirche vor sich gehen wird. Unter „Gewicht“ ist hier aller

Wahrscheinlichkeit nach das Richtblei zu verstehen. Die beiden Ausdrücke werden ähnlich 2. Kön. 21, 13 gebraucht: „Und will über Jerusalem die Messschnur Samarias ziehen und das Richtblei des Hauses Ahab.“ Doch will ich nicht bestreiten, dass der Prophet bei dem Wort „Gewicht“ auf eine Prüfung der Gewichte anspielt. Immerhin sind jedenfalls beide Bilder von Bauten hergenommen, bei welchen Baumeister und Zimmerleute alles nach der Richtschnur prüfen, damit in allen Teilen das rechte Verhältnis gewahrt werde. Der Herr wird also bei der Erneuerung seiner Gemeinde „Recht und Gerechtigkeit“ herstellen. Darunter versteht der Prophet die gerechte, gesetzmäßige Verwaltung der Kirche. Jener Grundstein wird also zu dem Zweck gelegt, dass mit der Kirche nicht nur ein Anfang gemacht, sondern dieselbe vollständig wiederhergestellt werde, von Grund aus. Nichts wird dem Bau fehlen, wenn Christus zum Grundstein gemacht wird. Fehlt er aber, dann wird alles in schlimmste Verwirrung geraten.

So wird der Hagel die falsche Zuflucht wegtreiben usw. Da ohne Zerstörung ihres falschen Vertrauens Recht und Gerechtigkeit nicht aufkommen konnten, so soll dieses falsche Vertrauen ausgetrieben werden. Gottes Zorn wird jede Höhe niederwerfen, und die Wasserflut wird in jeden sicheren Schlupfwinkel eindringen. Die Heuchler werden mit ihrer Prahlerei untergehen, der Herr wird seine Kirche erhalten. Der Prophet meint nicht, dass durch die Heimsuchungen, von denen er redet, die Gottlosen gebessert würden; sie werden durch dieselben nur noch härter und schlimmer. Vielmehr wird dieser Reinigungsprozess der Kirche sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorziehen und sie ihres falschen, eitlen Vertrauens berauben. Denn die Gottlosen halten sich in ihrem Lug und Trug für so geborgen, als ob sie niemals Heimsuchungen erfahren würden. Sie gefallen sich in ihren Schandtaten und Missetaten. Aber schnell werden die Wasser gegen sie anstürmen, d. h. Gottes Zorn. Jäh, wie eine Sintflut, wird derselbe in ihre Schlupfwinkel hereinbrechen.

V. 18. Dass euer Bund mit dem Tode los werde usw. Zuerst hat der Prophet sich gegen die Heuchler gewandt, weil sie hartnäckig Gott und seine Drohungen verlachten, und hat ihre Gedanken zunichte gemacht. Nun verkündigt er ihnen, wenn sie ernstlich zu der Erkenntnis kämen, dass sie dem Herrn müssten Rechenschaft ablegen, dann würden sie, sie mögen wollen oder nicht, von Furcht und Grausen niedergeworfen werden. Dass Menschen einer solchen Sicherheit und Ruhe sich hingeben, ist die Folge einer

gewissen Schläfrigkeit oder Schlaftrunkenheit, in der sie die Schwere ihrer Krankheit nicht fühlen. Der Herr wird sie aber aus ihrem Schläfe, und wäre derselbe noch so tief, aufrütteln und ihre eingebildeten Bündnisse aufheben. Sodann weist der Prophet darauf hin, dass der Friede, den die Gottlosen genießen, kein dauernder ist. Denn auch wider Willen werden sie gezwungen, Gott zu erkennen. Während sie sich der Ruhe hingeben wollen, werden wunderbare Plagen und erschütternde Ereignisse sie aus ihrer Sicherheit und Ahnungslosigkeit plötzlich empor reißen und hin- und herwerfen. Es geht ihnen gerade so, wie Verbrechern, die, wenn sie ihre Ketten abgestreift haben und entschlüpft sind, ihre Richter verlachen und mit frechen Beleidigungen schmähen; kaum aber erblicken sie hinter sich die sie verfolgenden Henker, so erbeben sie, und all ihre Lustigkeit verwandelt sich in Trauer. Ihre Lage wird nun noch viel schlimmer, denn zuvor. So genießen die Gottlosen für den Augenblick eine gewisse Freude, indem sie ihre Freveltaten sich aus dem Kopfe schlagen. Bald aber streckt der Herr seine Hand aus und erschüttert ihr Gewissen derart, dass sie nimmermehr bestehen können.

V. 19. Denn an jedem Morgen wird sie daher fahren. Hier bringt der Prophet den Gedanken noch deutlicher zum Ausdruck, dass über die Gottlosen ehestens die Flut hereinbricht, wenn sie sich auch ein ewiges Glück versprechen. Zwar das merken die Gottlosen, dass sie vielen Heimsuchungen unterworfen sind, aber sie lassen sich gehen und verstecken sich. So, meinen sie, könnten sie die Heimsuchungen vertreiben. Prahlend sprechen sie wohl: Lasset uns das Leben genießen, solange es geht; lasst uns lustig sein und uns nicht unnütz abmühen! Der Prophet aber verkündigt, dass über ihrem Haupte verborgenes Unheil schwebt. Dass die Flut an jedem Morgen, ferner **des Tages wie des Nachts** kommt, will einprägen, dass der Schlag, der sie trifft, ein dauernder und täglich wiederkehrender sein wird; sie sollen nicht wännen, die Heimsuchung werde eine leichte sein, noch sollen sie sich einer Täuschung hingeben, indem sie auf irgendwelche Erleichterung hoffen. Gegen die Gläubigen ist Gottes Zorn nur ein vorübergehender, gegen die Gottlosen ist er ein ewiger; die verfolgt er unablässig bis ans Ende.

Denn allein die Anfechtung lehrt auf das Wort merken. Diese Stelle wird verschieden gedeutet. Doch möchte ich bei der gegebenen Übersetzung bleiben, ohne andere zu verwerfen⁷. Die Meinung des Propheten wird sein, dass allein ein schwerer Schrecken die Menschen für seine Lehre empfänglich machen kann. Er will sagen: Bisher habe ich bei euch mit meinen

Ermahnungen nichts ausgerichtet. Nun wird der Herr ein neues Mittel anwenden, euch zu erziehen, nämlich Anfechtung, Plagen und Heimsuchungen. Durch dieselben wird er euch so in Schrecken setzen, dass ihr erkennt, mit wem ihr es zu tun habt. Wie ein von schmerzlicher Trauer erfüllter Vater seinen ungehorsamen, faulen Sohn ermahnt: Wenn du meine Mahnungen verachtest, dann musst du einmal mit dem Stock ermahnt werden, - so verkündigt Jesaja den Gottlosen, die alle Drohungen verlachten, einst würden sie sicher erkennen, wie ernst und wahr die Propheten gesprochen hätten; aber dann werde es ihnen nichts nützen. Gott muss man suchen, solange es Zeit ist. Pharao wurde durch die erlittenen Plagen nicht besser. Und auch dem Esau nützten seine Tränen nichts, als er sein Erstgeburtsrecht verloren sah. Es folgte bei ihm keine Buße, keine Besserung des Lebens.

V. 20. Denn das Bett ist so eng, dass nichts übrig ist. Der Prophet vergleicht die Gottlosen, die durch Gottes Hand bedrängt werden, mit Leuten, welche in einem kurzen, engen Bett liegen, in welchem sie kaum ihre Glieder ausstrecken können. Anstatt der Ruhe haben sie die schlimmsten Schmerzen. So werden die Juden in die Enge getrieben und aufs schlimmste bedrängt werden. Das Bett, das den Menschen zur Ruhe gegeben ist, wird für sie zur Folter werden.

Und die Decke so kurz, dass man sich drein schmiegen muss. Wenn sie sich bedecken möchten, dann wird die Decke zu kurz sein und nicht genügen. So wird zum ersten Übel auch dies noch hinzukommen, dass es ihnen in den kommenden schweren Prüfungen an allem Trost, dessen sie so bedürftig sind, fehlen wird. Dann werden sie erkennen, wie jammervoll ihrer aller Lage ist. Denn Gottes Rache wird auf allen Seiten sie verfolgen. Sie werden gar keine Erholung und Erleichterung haben und kein Heilmittel finden. Mit solchen Bildern will der Herr unserm schwachen Verständnis sich anpassen. Sonst können wir es nicht verstehen, wie schrecklich Gottes Gerichte sind. Hieraus können wir erkennen, von was für schlimmen Ereignissen die Gottlosen hin und her geworfen und erschüttert werden, wenn der Herr sie verfolgt. Und wenn sie sich im Schoß der Erde, in ihrer Finsternis verbergen wollten, der Herr zieht sie doch ans Licht, hält sie fest und bedrängt sie, dass sie sich nicht regen können.

V. 21. Denn der Herr wird sich aufmachen usw. Wie der Herr seinen Kindern gegenüber sich milde und gütig erweist, so zeigt er sich den Gottlosen gegenüber furchtbar. Der Prophet führt nun Beispiele dafür an, wie der Herr

einst zum Schutze seines Volkes seine Hand ausgestreckt hat, z. B. als er die Philister niederwarf am Berge Perazim und David sie verfolgte (2. Sam. 5, 20). Oder als die Amoriter und andere Feinde vom Volke Israel im Tale Gideon geschlagen wurden (Jos. 10, 12). Josua war damals ihr Führer und erlangte vom Herrn, dass Sonne und Mond stehen blieben, um die Feinde besser verfolgen zu können. Dass der Herr „sich aufmacht“ oder „aufsteht“, deutet auf die Betätigung seiner Macht. Wir wähen wohl, Gott sitze müßig da, wenn er die Gottlosen nicht straft. Aber er macht sich auf und gibt offenkundige Beweise seiner Tatkraft und zwar solche, aus denen hervorgeht, welche Sorge er um seine Kirche hat. Er geht freilich in verschiedener Weise vor. Damals hatte er sich gegen auswärtige Völker aufgemacht zum Schutz seines auserwählten Volkes; nun aber kündet er den Juden den Krieg an. Gott sorgt dadurch, dass er die inneren Feinde niederwirft, nicht minder für seine Kirche, als wenn er seine Macht und seine Waffen gegen äußere Feinde wendet. Er wird die Juden also unter die Zahl seiner Feinde rechnen, ob sie auch fälschlich damit prahlen, sie seien sein Volk.

Dass er sein Werk vollbringe auf eine fremde Weise. Einige Ausleger meinen, der Prophet sage darum „auf eine fremde Weise“, weil Gott nichts näher liege, als Erbarmen und Vergebung der Sünden; nur gegen seinen Willen und gegen seine ganze Art und Weise zürne er; im Zorn sei er gleichsam ein fremdes Wesen. Von Natur ist Gott ja auch barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue (2. Mos. 34, 6). Andere Ausleger verstehen den Ausdruck „auf eine fremde Weise“ so: Weil Gott vorher gewohnt war, sein Volk zu schützen, so müsse man stutzen, dass er nun dasselbe feindlich angreifen und vernichten wolle. Nach meiner Auffassung soll der Ausdruck einfach bedeuten: auf eine ungewohnte, wunderbare Weise. Der Prophet will sagen: Der Herr wird euch strafen und zwar nicht in gewöhnlicher, gebräuchlicher, sondern in einer derart auffallenden Weise, dass alle, die es hören oder sehen, vor Schrecken erbleichen. Gewiss bezeugen alle Werke Gottes seine Macht und müssen uns mit Recht zur Bewunderung hinreißen. Dadurch aber, dass wir sie so oft sehen und erfahren, üben sie keine rechte Wirkung mehr aus. Wir achten Gottes Tun nicht und wähen, er tue nichts, wenn er sich nicht außerordentlicher Mittel bedient. Jesaja führt also jene Beispiele aus alter Zeit an, damit wir erkennen, dass solche Strafe, ob sie auch den Menschen neu und wunderbar erscheint, für Gott gar nicht neu und sonderlich ist, da er schon damals nicht geringere Proben seiner Macht abgelegt hat. Gern lasse ich auch gelten, was man sagt,

dass der Prophet die gottlosen Israeliten den Philistern und Kanaanitern gegenüberstelle, etwa in dem Sinne: der Herr tat einst wunderbare Dinge, als er sein Volk retten wollte; jetzt tut er sie, um dieses selbige Volk zu vernichten. Da die Israeliten verderbt waren, sollen sie Gottes Hand zu ihrem Verderben fühlen, dieselbe Hand, welche ihre Väter zu ihrem Heile spürten.

V. 22. So lasset nun euer Spotten, auf dass eure Bande nicht härter werden. Wiederum weist der Prophet die Gottlosen darauf hin, dass sie mit ihrer Klugheit, mit ihrer Verachtung, mit ihrem Spott und ihren Witzen nichts erreichen werden: all ihre Schlaueit wird zunichte werden. Er mahnt sie zur Buße, ob sie vielleicht doch noch sich heilen ließen. Er wiederholt darum seine Drohungen, um sie recht aufzurütteln. Durch ihr Widerstreben würden sie nur das Eine erreichen, dass sie sich noch mehr in ihre Bande verstrickten. Einige Ausleger übersetzen: dass eure „Züchtigungen“ nicht härter werden. Das passt aber nicht gut in den Zusammenhang. Das Bild von den Banden ist vielmehr hier recht an seinem Platze. Wie ein Fuchs, der sich in der Schlinge gefangen hat, dieselbe nur noch fester anzieht, wenn er versucht, sich herauszuziehen und zu entschlüpfen, so verwickeln und verstricken die Gottlosen durch ihr Widerstreben sich immer mehr in ihre Bande. Sie wollen der Hand Gottes entfliehen und locken wider den Stachel, gleich einem wilden Ross, welches mit aller Kraft seinen Reiter abzuwerfen sucht. Die Gottlosen erreichen aber nichts weiter, als dass sie nur umso schlimmer und schärfer getroffen und gezüchtigt werden. Da können wir lernen, wie man mit gottlosen Leuten umgehen muss, wenn dieselben aller Gottesfurcht gänzlich bar sind. Dann bleibt nur eins übrig, ihnen anzukündigen, dass sie mit ihrem Witz und ihrem Spott gegen Gottes Strafe, die ihnen bevorsteht, nichts ausrichten werden. Die Mahnung, dass man mit Gott nicht spielen und seiner nicht spotten soll, gilt aber auch uns. Wir sehen hier ja wie in einem Spiegel das Ende derer, welche der Propheten Ermahnungen und Drohungen von jeher verachteten.

Denn ich habe ein Verderben gehöret, so vom Herrn Zebaoth beschlossen ist über alle Welt. Der Prophet will sagen, dass es bei Gott beschlossene Sache sei, in kurzem den ganzen Erdkreis zu vernichten. Ein Doppeltes spricht er damit aus. Erstens, dass dem Erdkreis ein schweres, schreckliches Ende bevorsteht – wenn man die Worte nicht vielleicht auf Judäa allein beziehen will, was auch angeht -; zweitens, dass der Tag bestimmt und nicht mehr ferne ist. „Ich habe gehört“ - sagt der Prophet, d. h. es ist ihm offen-

bart worden. Der Herr bedient sich der Propheten, um seine Geheimnisse zu offenbaren; sie sind gleichsam deren Ausleger. Die ganze Welt ist voll von frevelhafter Gottlosigkeit, die Gottlosen rühmen sich ihrer Verderbtheit, als gäbe es kein göttliches Gericht. Überall aber oder doch wenigstens in Judäa wird Gott sich als strafender Richter offenbaren. Auch nicht ein Winkel des Landes wird um der Verachtung seines Wortes willen von unheilvollen Heimsuchungen verschont bleiben. Das ist zu Jesajas Zeit offenbart worden. Es gilt aber ebenso sehr für andere Zeiten. Denn Gott ist immer derselbe und pflegt seine Gerichte in derselben Weise und nach derselben Ordnung auszuführen.

V. 23. **Nehmet zu Ohren** usw. Jesaja gibt hier eine feierliche Einleitung, um anzudeuten, dass er über eine wichtige und sehr ernste Sache reden will. Wir pflegen von unsern Zuhörern besondere Aufmerksamkeit zu erwarten, sobald irgendetwas Wichtiges zu besprechen ist. Und doch scheint der Prophet im Folgenden über ganz bekannte, einfache Dinge zu reden, über Ackerbau, Saat, Ernte und dergl. Er will aber dabei die Herzen seiner Zuhörer höher emporrichten. Er handelt von göttlichen Gerichten und zeigt, wie weise Gott die Welt regiert, obschon die Gottlosen meinen, alles sei dem Willen eines blinden Zufalls unterworfen. Dazu benutzt er nun Bilder von Dingen, die allgemein bekannt sind, und will auf diese Weise eine schwer verständliche Sache so klar machen, dass sie auch dem schlichten Verstande begreiflich wird. Wir klagen oft, dass Gott den Freveltaten der Gottlosen gegenüber zu nachsichtig sei, weil er unserer Meinung nach dieselben nicht schnell genug straft. Der Prophet zeigt aber, dass von ihm alles nach Recht und Ordnung gehandhabt wird. Das also ist der Zweck jener feierlichen Vorrede, die Menschen zur Erkenntnis ihrer Torheit zu bringen. Denn sie bekritteln das Tun und die Gerichte Gottes und legen es verkehrt aus, während sie doch schon an dem gesetzmäßigen Lauf der Natur einen klaren Spiegel haben, in dem sie dasselbe deutlich erkennen können. Hierin liegt für die Menschen, die bei helllichtem Tage blind sind, ein versteckter Vorwurf. Der Prophet zeigt, wie töricht und stumpf sie sind, dass sie so deutliche Werke Gottes nicht verstehen. Nichtsdestoweniger gehen sie in ihrer Kühnheit so weit, dass sie verborgene Dinge ihrer willkürlichen Kritik unterstellen wollen. So nennt auch Paulus 1. Kor. 15, 36, wo er über die Auferstehung redet, diejenigen Leute Toren, welche die Kraft in dem Samenkorn, das in die Erde gelegt wird, nicht erkennen können. Du Narr, sagt er, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. So nennt Jesaja hier dieje-

nigen töricht, welche in so offenkundigen Dingen Gottes Weisheit nicht erkennen; er zeigt, wie die Menschen bei der Betrachtung der Werke Gottes blind und stumpf sind.

V. 24. Pflüget zur Saat oder brachet oder egget auch ein Ackermann seinen Acker immerdar? Allgemein hat man diese Stelle so ausgelegt, als ob der Herr seinem Volke Undankbarkeit vorwürfe. Er hätte es wie ein Landmann seinen Acker, gepflegt und hätte alle Mühe und Sorgfalt darauf verwandt, aber aus ihm keine gebührende Frucht gezogen. Jesaja wollte aber etwas ganz anderes sagen. Dieser Vers steht im Zusammenhang mit dem vorhergehenden, in welchem der Prophet davon sprach, dass ihm für Juda und den gesamten Erdkreis der Untergang geoffenbaret sei. Daran knüpft er an und sagt: Gott wird dennoch nicht immer seine Hand ausstrecken und wird nicht fort und fort die Missetaten der Menschen strafen. Er verbirgt oft seine rächende Hand und verschiebt seine Strafe auf gelegene Zeit. Diese Geduld und Langmut missbrauchen die Gottlosen und lassen sich nur noch mehr in ihrem Sündendienst gehen. Das hat Salomo im Sinn (Pred. 8, 11): „Weil nicht bald geschieht ein Urteil über die bösen Werke, dadurch wird das Herz der Menschen voll, Böses zu tun.“ Dabei leben schändliche, verbrecherische Menschen im Glück, während die Frommen nicht bloß den allgemein menschlichen Heimsuchungen, sondern oft noch besonderen schweren Leiden unterworfen sind. Die Gottlosen achten auf keine Gefahr oder sie denken: Es gibt keinen Gott, alles wird von einem blinden Schicksal regiert. Darauf bezieht sich nun Jesaja. Wisset ihr nicht, will er sagen, dass Gott seine Gelegenheiten hat und weiß, was er zu irgendeiner Zeit tun muss? Wenn Landleute nicht täglich die Erde aufreißen und die Schollen auflockern – dann kann man ihnen deshalb doch nicht Unerfahrenheit vorwerfen. Die Erfahrung bestimmt sie vielmehr, eine Pause zu machen. Denn wenn sie täglich die Erde umpflügten, so würden sie ja umsonst sich abmühen und jedes Fruchtbringen unmöglich machen. So quält Gott sich nicht ab in steter Unruhe, sondern er kennt seine Zeiten und Gelegenheiten, wo er handeln muss.

V. 25. Ist es nicht also: wenn er es gleich gemacht hat usw. Von einem Sämann redet der Prophet. Ein solcher wird nicht allen Samen, den er gerade bei sich hat, ausstreuen und nicht zwecklos denselben zusammenhäufen, sondern er wird nur soviel aussäen, als nach der Größe des Ackers nötig ist. Sonst würde eine Menge Samen verderben und kein Halm könnte Wurzel

schlagen. Außerdem wird er nicht verschiedenerlei Samen untereinander mengen, sondern einen Teil des Landes wird er für den Weizen, einen anderen für die Wicken, einen andern für den Kümmel bestimmen, und zwar alles nach Maß. In derselben Weise redet der Prophet (V. 27) vom Dreschen. Es wird nicht alles auf gleiche Art gedroschen. Mit dem Dreschwagen wird der Weizen gedroschen, die Wicken mit einem Stabe, der Kümmel mit einem größeren Stecken. Der Prophet hat dabei die Gebräuche seiner Heimat im Auge. Wir kennen diese Art des Dreschens nicht. Diejenige Art des Dreschens wird also angewandt, die gerade für die betreffende Getreideart passt. Außerdem weist der Prophet darauf hin, dass der Landmann nicht immer und unausgesetzt am Dreschen ist, sondern nur zu bestimmten Zeiten. Von wem aber hat der Landmann das gelernt, wenn nicht von Gott? **Also**, heißt es (V. 26), **unterwies ihn sein Gott zum Rechten und lehrte ihn**. Wenn diese Leute nun in dieser Weise in geringen Dingen unterwiesen und gelehrt sind, was muss man dann erst von ihrem großen Lehrer und Meister halten? Sollte der nicht wissen, sein Tun und Handeln nach bestimmtem Maß und Ziel einzurichten? Sollte der nicht die Zeit wissen, wann er sein Gericht ausführen, wann er Völker gleichsam pflügen und eggen soll, wann die Menschenernte eingesammelt, wann sie gedroschen werden, welche Art von Schlägen und Heimsuchungen er den Menschen auferlegen muss, was endlich für die einzelnen Zeiten und Personen am meisten nötig ist? Der die ganze Naturordnung festgesetzt hat, wird der nicht das alles mit weisem Maße ordnen? Und so verwegen sind die Menschen, dass sie mit ihm zu streiten und seiner Weisheit Vorwürfe zu machen wagen? Kurz, man darf nicht unbesonnen urteilen, wenn der Herr nicht gleich die Missetaten der Menschen straft. Wenn jemand, der von der Landwirtschaft nichts versteht, einem Landmann zusieht, wie er mit dem Pflug den Acker aufreißt, wie er Furchen zieht, wie er die Schollen zerschlägt, hierhin und dorthin seine Ochsen treibt und der Spur der Furchen folgt, dann wird er ihn womöglich verlachen, als wenn derselbe ein kindisches Spiel triebe. Der Landmann aber wird das mit Recht verurteilen und wird einem solchen Menschen Unwissenheit und Dummheit vorwerfen. Wirklich bescheidene Leute werden, wenn sie nichts davon verstehen, sich doch sagen, dass das alles nicht umsonst und zum Vergnügen geschieht. Werden dagegen unwissende Menschen – Unwissenheit ist ja immer kühn und vorschnell im Urteilen – nicht von kundigen Leuten mit Recht beschuldigt und verurteilt? Was soll dann aber der Herr mit uns anfangen, wenn wir es wagen, sein uns unbegreifli-

ches Tun zu tadeln? Da sehen wir, wie sehr wir uns vor solcher Unbesonnenheit zu hüten haben und wie bescheiden wir bei solchem Urteilen sein müssen. Wenn wir Menschen gegenüber bescheiden sein müssen und nicht grundlos verurteilen dürfen, was wir nicht verstehen, wie viel mehr müssen wir Gott gegenüber bescheiden sein! Wenn wir also an die Heimsuchungen denken, von denen die Kirche getroffen wird, dann sollen wir nicht klagen, dieselbe sei verlassen, es sei um sie geschehen, während den Gottlosen die Zügel frei gelassen seien. Vielmehr sollen wir daran festhalten, dass der Herr zu seiner Zeit die nötigen Heilmittel gebrauchen wird, und sollen seine Gerichte von ganzem Herzen als gerecht anerkennen. – Wenn jemand aus einer noch gründlicheren Erwägung dieser Verse zu dem Schluss kommt, die einen würden schneller bestraft, die andern langsamer, und bei den einzelnen sei die Strafe verschieden, so hat das nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiss dem Propheten im Sinn gelegen. Ein wunderbarer Trost ergibt sich daraus, dass der Herr seine Drescharbeit so einrichtet, dass er die Seinen dabei nicht zerbricht, noch zermalmt. Die Gottlosen macht er zu nichts und stürzt sie ins Verderben. Die Seinen aber züchtigt er, damit sie zubereitet, gereinigt und gesammelt werden in die ewigen Scheuern.

V. 29. **Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth** usw. Einige legen diesen Vers so aus, als ob der Prophet sagen wollte, die Kenntnis des Ackerbaus, von dem er redete, sei von Gott ausgegangen. Meiner Meinung nach enthält dieser Vers aber nur die Anwendung des vorher Gesagten. Nachdem der Prophet nämlich Gottes Weisheit auch in den geringsten Dingen aufgezeigt hat, will er nun unsere Gedanken höher empor richten und uns lehren, ehrfurchtsvoller auf Gottes wunderbaren Rat und seine verborgenen Gerichte zu schauen. Aus den vorhergehenden Versen kann freilich, ja muss geschlossen werden, dass nicht nur der Ackerbau, sondern alle Künste, welche den Menschen nützen, Gottes Gaben und dass alle trefflichen Erfindungen dem menschlichen Geiste von Gott eingegeben sind. Es gibt nichts, dessen die Menschen sich rühmen oder dessen Entdeckung sie sich zu ihrem Ruhme zuschreiben könnten. Das haben die Alten getan, die, undankbar gegen Gott, diejenigen unter die Zahl der Götter reihten, von denen, wie sie glaubten, irgendeine Kunst entdeckt worden war. Daher die Menschenvergötterung und die zahllose Schar von Götzen, welche die Heiden sich gemacht haben. Der Prophet aber zeigt, dass derartige Künste Gott zugeschrieben werden müssen; er allein ist ihr Urheber und ihr Lehrer. Wenn das vom Ackerbau und andern handwerksmäßigen Künsten gilt, gilt das dann nicht

viel mehr von den freien Künsten des Geistes, von der Heilkunst, von der Rechtskunde, von der Astronomie, von der Mathematik, von der Redekunst und andern mehr? Müssen wir bei denen nicht noch viel mehr urteilen, dass sie in Gott ihren Ursprung haben? Müssen wir nicht auch in ihnen seine Güte erkennen, damit in allem, in großen, wie in kleinen Dingen sein Lob und seine Ehre gepriesen werde?

Kapitel 29.

V. 1. **Weh Ariel, Ariel.** Hier beginnt ein neuer Abschnitt. Jesaja droht der Stadt Jerusalem. Er nennt sie Ariel, d. h. Altar Gottes. Dieser Altar bildete ja den sichersten Schutz der Stadt. Wenn ihre Bürger auch auf die mancherlei andern Befestigungswerke der Stadt ihr Vertrauen setzten, so vertrauten sie doch noch vielmehr auf ihren Tempel mit dem Altar Gottes. Sie hielten sich schon in Anbetracht ihrer äußeren Macht und Stärke für unbesiegbar, aber als ihr stärkstes Bollwerk, das sie völlig unbesiegbar machte, sahen sie doch den Schutz ihres Gottes an. Daran hielten sie fest, dass Gott mit ihnen sei, solange sie im Besitz ihres Altars und ihrer sonstigen Heiligtümer ständen. Einige übersetzen Ariel mit „Gotteslöwe“; einfacher aber erscheint mir, es als Gottesaltar, Gottesherd zu fassen, ein Name, den auch der Prophet Hesekiel (43, 15 f.) dem Tempel beilegt. Diese Weissagung bezieht sich nun auf die ganze Stadt. Jesaja will den Juden ihr törichtes Vertrauen nehmen, dass sie sich einbildeten, Gott sei bei ihnen, solange Altar und Opfer bei ihnen beständen. In ihrer Torheit rühmten sie sich dessen und wänten, sie seien damit gesichert, ob sie auch gottlos und nichtswürdig waren.

Die Stadt des Lagers David! So nennt der Prophet die Stadt, weil sie einst von David bewohnt gewesen war. Einige Ausleger verstehen darunter nur die innere Stadt von Jerusalem, welche von einer besonderen Mauer umgeben war. Jerusalem bestand gleichsam aus zwei Städten, einer inneren und einer äußeren. Doch ist die obige Bezeichnung, wie ich glaube, auf die ganze Stadt zu beziehen. David wird genannt, weil die Bewohner Jerusalems seines Namens sich rühmten und damit sich brüsteten, dass Gottes Segen ewig auf seinem königlichen Sitze ruhe. Gott hatte ja dem David ein ewiges Königreich verheißen.

Füget Jahr zu Jahr und feiert Feste. Das sagt der Prophet, weil die Juden meinten, sie seien der Strafe entronnen, da ihnen noch eine gewisse Gnadenfrist gegeben war. Die Gottlosen glauben, sie lebten mit Gott in Frieden, solange sie von dem nahenden Untergang nichts merken. Sie versprechen sich dauerndes Glück, solange der Herr sie in Ruhe und Frieden lässt. Dieser Sicherheit gegenüber verkündet der Prophet, der Herr werde doch seine Strafe an ihnen vollziehen, ob sie auch fleißig ihre Opfer darbrächten und dieselben Jahr für Jahr erneuerten. Wenn der Herr seine Strafe und Rache aufschiebt, so darf uns das nicht veranlassen, unsere Buße aufzuschieben. Denn ob er uns auch zurzeit schont und uns laufen lässt, damit ist unsere

Sünde nicht abgetan; deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir hätten mit ihm Frieden. Lasst uns also seine Geduld nicht missbrauchen, sondern lasst uns nur umso mehr darum sorgen, Vergebung zu erlangen.

V. 2. Dann will ich den Ariel ängstigen, dass er traurig und voll Jammers sei. Der Herr führt seine Gerichte aus, mag er auch eine Zeitlang dieselben aufschieben und sie scheinbar vergessen haben. Anstatt der Freude festlicher Trage wird Trauer und Jammer herrschen. Der Herr wird die Stadt ängsten. Die Juden sollen durch diese Ankündigung zu der Einsicht kommen, dass sie mit Gott, nicht mit Menschen im Felde liegen. Wenn auch die Assyrer gegen sie Krieg führten, sie sollten erkennen, dass an deren Spitze Gott steht.

Und soll mir ein rechter Ariel sein. Das würde, auf den Tempel allein bezogen, nicht passen. Nach der Meinung des Propheten wird ganz Jerusalem in der kommenden Heimsuchung voll von Blut sein. Deshalb vergleicht er es mit einem Altar, auf dem allerlei Opfertiere geschlachtet werden. So pflegen ja auch die Gottlosen, die zum Schlachttag bestimmt sind, mit einem Opfer verglichen zu werden. Mit dem Ausdruck „Ariel, Gottesaltar“ spielt der Prophet darauf an, dass die gesamte Bürgerschaft ein Altar sein wird, der vom Blut der Getöteten überfließt. Äußerliches Bekenntnis, äußerliche gottesdienstliche Einrichtungen und äußerliche Sinnbilder göttlicher Gnade nutzen wenig, wenn wir nicht von Herzen dem Herrn gehorsam sind.

V. 3. Denn ich will dich belagern usw. Der Prophet bestätigt in diesen Worten, was er im vorigen Verse schon hervorgehoben, dass dieser Krieg unter Gottes Leitung geführt werden soll. Zwar würde die Triebfeder der Assyrer Habgier und Herrschsucht sein; doch würden sie ohne Gottes Einfluss und Befehl nichts unternehmen. Dem Propheten lag viel daran, die Juden zu der Erkenntnis zu bringen, dass alles Unheil, das ihnen widerfuhr, ihnen von Gott zugesandt wurde. Das sollte sie dann zur Selbstbesinnung und zur Erkenntnis ihrer Freveltaten bringen. Diese Wahrheit, dass Gott zu diesem Zweck Übel und Unheil schickt, tritt in der heiligen Schrift uns oft entgegen. Wir sollten sie uns sorgfältig einprägen. Denn nicht ohne Absicht schärft der heilige Geist dies immer wieder ein.

V. 4. Alsdann sollst du geniedriget werden. Der Prophet verlacht die Anmaßung der Juden, mit der sie, wie es bei Heuchlern üblich ist, alle Drohungen und Mahnungen verachteten, solange sie im Glück lebten. Sie würden

schon ihren Stolz ablegen und viel unterwürfiger werden, aber nicht etwa, weil sie dann ihre Herzen geändert hätten, sondern weil die Scham sie hindert, wie sonst zu jauchzen. Der Prophet redet hier Leute an, welche aufgeblasenen Sinnes wie große Geister sich gebärdeten, ihr Haupt hoch emporhoben und dabei auf alle mit Verachtung herabsahen, als wenn sie nicht einmal Gott unterworfen wären; ja sie zögerten sogar nicht, Gott selbst zu schmähen und zu lästern und sein heiliges Wort zu verachten. Im Gegensatz dazu sagt Jesaja: dieser Stolz wird erniedrigt werden und diese unerträgliche Anmaßung wird aufhören. Dasselbe drückt er noch deutlicher bildlich aus, wenn er sagt:

Und aus der Erde reden und aus dem Staube murmeln usw. Die Stimme derer, die früher so stolz und trotzig waren, vergleicht er mit der Rede von Zauberern. Wenn solche ihre Zaubersprüche hersagten, dann gaben sie ein unverständliches Murmeln von sich, wie wenn es aus der Tiefe der Erde käme; sie murmelten lieber, anstatt deutlicher zu sprechen. Solchen Zauberern sagt der Prophet, werden sie ähnlich sein. Die Erniedrigung, von der er redet, besteht also darin, dass sie mit Schmach und Schande überschüttet sein werden. Dann werden sie nicht mehr wagen, von oben herab mit ihren stolzen, windigen Prahlereien ums ich zu werfen.

V. 5. Aber die Menge deiner Fremden soll werden als ein dünner Staub. Darunter verstehen fast alle Ausleger die fremden Eindringlinge, die Feinde der Juden; deren Menge weder dem Staube ähnlich, d. h. zahllos sein. Doch wenn ich alles näher erwäge, neige ich mehr zu einer ganz entgegengesetzten Ansicht. Ich möchte bei den „Fremden“ an ausländische Hilfstruppen denken. Von diesen scheint der Prophet in verächtlicher Weise zu reden: die Juden werden vergeblich auf sie ihre Hoffnung setzen. Sie hatten ausländische Soldaten und Söldner, und zwar tüchtige. Wenn sie derartige Hilfstruppen von allen Seiten herbeiholten, meinten sie völlig sicher zu sein und fürchteten kein Unheil. Nun verkündigt der Prophet, ihre Hilfstruppen würden, obschon ihre Zahl gewaltig sei, im Kriege keinen Erfolg haben. Sie würden wie Staub sein oder wie Spreu, d. h. nichtssagender Kehrriech. Daraus können wir ersehen, dass unsere Kraft und Macht, und sei sie noch so groß, zunichtewird, wenn der Herr mit uns nach Recht und Gerechtigkeit handeln will. Eine kurze Zeit halten vielleicht menschliche Hilfsmittel stand, aber sobald der Herr ernstlich seine Hand ausstreckt, fällt menschliche Macht dahin und wird zu Staub. So werden auch jene Schutzmittel

nicht lange standhalten, sondern **plötzlich, unversehens**, in einem Augenblick hinschwinden. Die Menschen rühmen sich derselben vergeblich, wenn sie Gott zum Feinde haben.

V. 6. Denn vom Herrn Zebaoth wird Heimsuchung geschehen usw. Der Prophet gibt den Grund an, weshalb die gesamte Masse der Hilfstruppen wie Staub und Spreu sein wird. Ihnen gegenüber stellt er den strafenden Zorn des Herrn. Was bedeutet aber die Spreu der verzehrenden Feuerflamme gegenüber? Was der Staub gegenüber einem wilden Wirbelwind? Der Rache Gottes kann keine Macht widerstehen. So scheint mir der Zusammenhang am besten gewahrt, was meiner Meinung nach bei jener andern Auslegung nicht der Fall ist. Unsere Bedränger – das können wir daraus ersehen – vermögen nur so viel, als der Herr ihnen zulässt. Will uns der Herr erhalten, dann vermögen die Feinde nichts, auch wenn sie den ganzen Erdkreis gegen uns erregen. Dagegen können wir, wenn er uns züchtigen will, seinen Zorn durch keine Macht- und Schutzmittel aufhalten. Derselbe schmettert wie ein Sturmwetter alles zu Boden, er verzehrt es, wie eine Feuerflamme.

V. 7. Und wie ein Nachtgesicht im Traum soll da sein die Menge aller Heiden. Auch diesen Vers lege ich anders aus, als andere Ausleger. Diese meinen nämlich, der Prophet hätte hier den Frommen Trost spenden wollen, eine Ansicht, die allerdings manches für sich hat. Dann wäre der Sinn, dass die Feinde der Kirche wie ein Nachtgesicht sein, d. h. wie ein solches verschwinden sollen. Sie gleichen Träumenden, welchen der Herr Täuschungen vorspiegelt, während sie selbst schon ihr Ziel erreicht zu haben glauben. Doch will mir diese Auslegung nicht recht in den Zusammenhang passen. Es kommt ja öfters vor, dass eine anscheinend feine Auslegung uns anzieht und uns trügerisch vom wesentlichen Sinn der Worte ablenkt. Dabei verlieren wir aber den Zusammenhang aus den Augen und geben uns auch weiter keine Mühe, in den eigentlichen Sinn des Schriftstellers einzudringen. Wir wollen darum erwägen, ob obige Auslegung dem Sinn des Propheten entspricht. Wenn derselbe nachher, vom 9. Verse an, mit Drohungen fortfährt, so ist es mir nicht zweifelhaft, dass er hier eben denselben Zweck mit seiner Rede verfolgt. Er klagt die Juden an und beschuldigt sie, dass sie alle Drohungen Gottes in ihrer Sicherheit verachten. Mit einem sehr treffenden Bild greift er nun ihr falsches Vertrauen und ihre falsche Sicherheit an. Plötzlich und unerwartet werden die Feinde kommen, wenn die Juden mei-

nen, sie lebten in Ruhe und Frieden und seien fern von jeder Gefahr. So plötzlich und unerwartet wird das Ereignis eintreten, dass es wie ein Traum zu sein scheint. Wenn du dir also jetzt auch eine dauernde Ruhe einbildest, sagt er, Gott wird dich plötzlich aufwecken und deine Sicherheit erschüttern. Sehr fein sagt der Prophet von den Juden, sie träumen, weil sie, in ihren Lüsten versunken, nichts sehen noch fühlen. Aber ihr Glück ist bei ihrem wirren, stumpfen Sinn nur ein eingebildetes. Plötzlich wie im Traum werden die Feinde über sie kommen. Sie werden den Schlafenden Schrecken einflößen, wie es oft vorkommt, dass ein süßer, erquickender Schlaf durch schwere Träume gestört wird. All das Blendwerk, das sie einschläfert, wird ihnen nichts nützen. Wenn sie nichts ahnen, wird plötzlich das Unheil über sie kommen. Diese Auffassung unserer Stelle wird durch den nächsten Vers vollends bestätigt.

V. 8. Denn gleich wie einem Hungrigen träumt, dass er esse, wenn er aber aufwacht, so ist seine Seele noch leer usw. Der Prophet vergleicht die Juden mit Hungernden und Dürstenden. Sie schlafen zwar, aber mit leerem Magen und mit dem Verlangen nach Speise. Dass solche Leute von Speise und Trank träumen, ist natürlich. Der Herr ermahnte die Juden fleißig durch seine Propheten und lud sie zu dem göttlichen Mahl seines Wortes ein. Das verachteten sie aber und ließen sich nicht heranziehen. Lieber wollten sie in ihren Lüsten völlig aufgehen und einschlafen, als an jenem heiligen Mahl sich sättigen. Solange sie dabei ihr Gewissen einschläferten, glaubten sie, alles im Überfluss zu haben und gegen jeden Mangel gefeit zu sein. Dieser Zustand, erklärt Jesaja, sei einem Traumzustand völlig ähnlich. Plötzlich würden sie aber von einem Schlag aufgeweckt werden und dann empfinden, was für eitle, leere Leute sie wären und in was für einer eingebildeten, falschen, trügerischen Satttheit sie gelebt hätten. Wie nun Hungernde bei derartigen Träumen besonders matt werden, so wird das Volk, das fälschlich sich einbildete, es befände sich in vortrefflicher Lage, weit mehr sein Elend empfinden, als wenn es sich nichts derartiges eingebildet, vielmehr seinen Mangel und seine Blöße erkannt hätte. Auf den ersten Blick freilich scheint diese Auffassung schwer verständlich. Aber so muss diese Stelle erklärt werden. Wenn die Juden, von falscher Hoffnung betrogen, sich Freiheit versprechen, als wenn die Feinde weit fort verschlagen würden, so werden sie bald erfahren, dass sie getäuscht wurden. Es geht ihnen dabei, wie einem Hungernden, der davon träumt, er tafele prächtig; wacht er aber auf, dann spürt er, wie sein Hunger nur noch viel schlimmer gewor-

den ist. Von Trost kann ich also hier nichts entdecken, vielmehr wendet sich der Prophet gegen die Verachtung und Nichtswürdigkeit der Juden Gott gegenüber, die er durch keine Mahnungen und Drohungen hatte erschüttern können.

V. 9. Erstarret und werdet bestürzt, verblindet euch und werdet blind. Jesaja tadelt noch heftiger die grobe Stumpfheit des Volkes. Durch Gottes Gericht werden ihre Sinne so erstarrt werden, dass sie, ob sie auch mit Nachdenken und Nachsinnen sich abquälen, damit doch nicht zum Ziele kommen. Er gibt dann weiter den Grund an, weshalb sie in ihrer Stumpfheit trotz unablässigen Nachdenkens zu nichts kommen.

Werdet trunken, doch nicht vom Wein usw. Die Juden gleichen Trunkenen, sodass sie von Gottes Werken nichts erkennen und verstehen. Ähnliches tritt uns auch heute noch bei vielen Leuten entgegen. Ein geistiger Rausch nimmt ihre Sinne gefangen und stumpft sie derart ab, dass sie den klarsten Tatsachen gegenüber blind sind. Wenn Gott auch seine Gerechtigkeit und Geduld im klarsten Licht zeigt, sie sind doch so von Finsternis umhüllt, dass ihr Blick sich verwirrt und sie mehr und mehr zu Toren werden. Die Stumpfheit ist aber eine gerechte Strafe des Herrn für ihren Unglauben.

V. 10. Denn der Herr hat euch einen Geist des harten Schlafs eingeschenkt. Der Prophet will die Quelle jener Blindheit noch deutlicher aufweisen. Er schreibt dieselbe dem Gericht Gottes zu, der in dieser Weise die Gottlosigkeit des Volkes strafen wollte. Gott gibt Augen zum Sehen und klaren Verstand zum Urteilen. So kann auch er allein uns alles Lichtes berauben, wenn er sieht, dass wir von einem bösen, schlimmen Hass gegen die Wahrheit erfüllt sind, ja die Finsternis suchen. Wenn also Menschen blind sind, zumal in klaren, einleuchtenden Dingen, dann sollen wir darin Gottes gerechtes Gericht erkennen.

Eure Propheten und Fürsten samt den Sehern hat er verhüllt. Das Volk wird auch der Werkzeuge beraubt, welche die Pflicht gehabt hätten, das Licht der Erkenntnis zu bringen und andern ein Führer zu sein. Dazu waren die Propheten und Seher berufen. Also nicht nur mit Vernunft und Einsicht begabte Leute werden ihres natürlichen Verstandes beraubt sein, sondern selbst gelehrte Leute, deren Aufgabe es war, für andere ein Licht zu sein, werden derart aller Vernunft beraubt werden, dass sie keinen Weg wissen und, von finsterner Unwissenheit umfungen, schmachlich in der Irre gehen. Sie werden

sich selbst nicht leiten können, geschweige dass sie imstande wären, andere zu leiten.

V. 11. Dass auch aller [Propheten] Gesichte sein werden, wie die Worte eines versiegelten Buchs. Noch deutlicher bringt hier der Prophet die schon erwähnte große Blindheit der Juden zum Ausdruck. So große wird diese sein, dass sie nichts erkennen, trotzdem der Herr ihnen das helle Licht seines Wortes leuchten lässt. So wird es nicht nur bei dem gewöhnlichen Volke sein, sondern auch bei den Gebildeten und den Führern, die mit ihrer Weisheit den andern ein Vorbild hätten sein müssen. Diese Stumpfheit wird alle Stände durchdringen. Gebildete und Ungebildete werden geistlich so stumpf und starr sein, dass Gottes Wort für sie völlig dunkel bleibt und sie von demselben nicht mehr verstehen, wie von einem versiegelten Buch. Der Prophet spricht hier, wenn auch mit andern Worten, denselben Gedanken aus, wie im 13. Verse des vorhergehenden Kapitels, wo es heißt: „Darum soll ihnen auch das Wort des Herrn eben also werden: Gebeut hin, gebeut her; gebeut hin, gebeut her.“ Gottes Wort wird den Juden zwar nicht genommen werden; aber, ob sie es auch haben, so wird ihnen doch jedes Verständnis desselben fehlen.

In doppelter Weise straft der Herr die Gottlosigkeit der Menschen. Das eine Mal nimmt er ihnen sein Wort ganz und gar weg, das andere Mal lässt er es ihnen zwar, nimmt ihnen aber das Verständnis desselben und verblendet ihre Sinne, dass sie sehen und doch nicht sehen. Im ersten Falle beraubt er sie des Wortes. Entweder werden dann durch die Tyrannei der Gottlosen die heiligen Bücher fortgenommen, oder man bringt die Menschen zu dem falschen Glauben, diesen dürften und sollten nicht von allen gelesen werden. Oder im andern Falle, wenn solche Bücher auch in jedermanns Händen sind und gelesen werden dürfen, so sind die Menschen doch blind, weil sie in ihrer Undankbarkeit mit den Büchern Missbrauch treiben und nicht, wie es sein sollte, Gottes Ehre dabei suchen. Sie verstehen dann so wenig davon, als wenn ihnen auch nicht ein Fünklein des Wortes entgegenleuchtete. Man soll also einer rein äußerlichen Verkündigung des Wortes sich nicht rühmen; denn eine solche bringt wenig Nutzen, wenn sie nicht unsern Verstand erleuchtet und dadurch Frucht schafft. Der Prophet will also sagen: Der Herr wird zwar um des Bundes willen, den er mit euren Vätern geschlossen hat, die Bundestafeln euch lassen, aber sie werden euch ein versiegeltes Buch sein. Nichts werdet ihr von ihnen verstehen. Wir wissen, dass bei den Juden

diese Drohung des Propheten sich erfüllt hat. Wenn wir darum die Lage jenes von Gott auserwählten, zu seiner Kindschaft erhobenen Volkes betrachten, dann müssen wir alle ob einer so furchtbaren Strafe erschrecken. Sie hatten Gesetz und Propheten, waren vom hellsten Licht umleuchtet, und doch sind sie in schreckliche Irrtümer und verabscheuenswerte Gottlosigkeit hineingeraten; ihr ganzes religiöses Leben wurde verwirrt, in mannigfache, seltsame Sekten wurden sie gespalten. Wenn dann zuletzt die Sadduzäer, die gottlosesten unter ihnen, die Herrschaft erlangten, Leute ohne Glauben, ohne Hoffnung auf die Auferstehung der Toten, ohne Hoffnung sogar auf Unsterblichkeit, - waren diese damit nicht rein zu Tieren geworden? Denn was bleibt dem Menschen übrig, wenn ihm die Hoffnung auf ein ewiges, seliges Leben genommen wird? Dass es solche Leute gab, als Christus erschien, bezeugen hinlänglich die Evangelisten. Da ist in Wahrheit in Erfüllung gegangen, was hier vom Propheten vorher verkündigt wurde. Es waren eben keine leeren Drohungen, was der Prophet hier dem Volke entgeschleudert. Damals trat der Unglaube und Wahnwitz der Juden besonders zutage, als in der ganzen Welt das wahre Licht offenbar wurde, Christus, das einzige Licht der Wahrheit, der Kern des Gesetzes, das Ziel aller Propheten. Damals hing vor allem vor den Augen der Juden die Decke Moses, die aufzuheben und wegzunehmen Christus gekommen war (2. Kor. 3, 16). Bis heute hängt diese, obwohl Mose bei ihnen gelesen wird, vor ihren Augen, weil sie Christus verwerfen, auf den Mose hinweist. Aus diesen Gottesgerichten sollen wir erkennen, dass Gott noch heute derselbe Richter ist, und dass dieselbe Strafe diejenigen erwartet, welche seinen heiligsten Ermahnungen ihr Ohr nicht öffnen wollen. Es ist zu beachten, dass der Prophet hier ausdrücklich auch von den Gelehrten redet. Geistliches Verständnis wird also nicht mit der Schärfe des Verstandes gewonnen oder auf hohen Schulen gelehrt. Das Gelehrtsein hat jene nicht von dem Verblendetwerden bewahrt. Mit heilsverlangendem Herzen muss das Wort erfasst werden, wenn anders wir solcher Strafe entgehen wollen.

V. 13. Und der Herr spricht: Darum dass dies Volk usw. Aus völlig gerechten Gründen wird der Herr so streng mit seinem Volk verfahren. Es war eine harte, furchtbare Strafe, dass ihre Sinne durch Gottes Einwirkung stumpf und hart wurden. Wenn nun Menschen deshalb kühn und frech mit Gott zu rechten nicht zögern sollten, als wäre er maßlos streng, so zeigt demgegenüber der Prophet, dass Gott ein gerechter Richter ist, und dass die Schuld allein bei den Menschen liegt, die ihn mit ihrer Bosheit und Gottlo-

sigkeit herausgefordert haben. Er weist darauf hin, dass das Volk diese Strafe verdient hat, vor allem wegen seiner Heuchelei und seines Aberglaubens. Auf die Heuchelei deutet die Aussage, dass das Volk **mit seinen Lippen** zu Gott **nahet, aber ihr Herz ferne** von ihm ist. Auf den Aberglauben deutet der nächste Satz, dass sie den Herrn fürchten **nach Mensehgebotten, die sie lehren**. Diese beiden Stücke sind fast immer miteinander verbunden. Heuchelei ist niemals frei von Gottlosigkeit und Aberglauben, und umgekehrt, Gottlosigkeit und Aberglaube nicht frei von Heuchelei. Wenn der Prophet von Mund und Lippen redet, so versteht er darunter das äußere Bekenntnis, welches ja bei Guten und Bösen dasselbe ist. Der Unterschied liegt aber darin, dass die Bösen nichts haben als den leeren Schein und meinen, es sei genug, wenn sie die Lippen zum Preise Gottes bewegen. Die Guten stellen sich mit tiefster Bewegung des Herzens vor Gott hin, leisten ihm Gehorsam und erkennen und bekennen dabei, wie weit sie noch von einer vollkommenen Pflichterfüllung ihm gegenüber entfernt sind.

Die beste Auslegung zu dieser Stelle gibt Christus. Es war vom Waschen der Hände die Rede. Seine Jünger unterließen das, worüber die Pharisäer sie tadelten. Da sagt Christus, um ihre Heuchelei zu strafen (Mt. 15, 7 f.): „Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaja von euch geweissagt und gesprochen: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Dem Munde und den Lippen stellt der Prophet also das Herz gegenüber. Dessen Reinheit sucht und verlangt Gott von uns. Fehlt diese, dann verschmätzt er all unser Tun, selbst wenn es noch so glänzend scheint. Denn er ist Geist und will im Geist und in der Wahrheit angebetet werden. Wenn diese innere Reinheit und Wahrheit nicht die Quelle alles äußern frommen Tuns ist, so ist es eitel Schein. – Was dann das zweite Stück, die Mensehgebote, angeht, so verwirft sie Gott als Aberglauben, mag man sie auch mit dem herrlichsten Schein von Frömmigkeit, Demut und Ehrfurcht umgeben. Die Regel der Gottesverehrung soll nicht aus Mensehgebotten, sondern aus Gottes Wort entnommen werden. Was der Herr vor allem fordert, ist einfältiger Gehorsam, mit dem wir all unser Tun nach seinem Worte richten und nicht hierhin und dorthin von demselben abbiegen. Die also nach Mensehgebotten ihre Gottesverehrung einrichten, handeln nicht nur völlig töricht, sondern mühen sich auch mit verderbenbringenden Dingen ab. Sie rufen nur Gottes Zorn hervor. Denn wie sehr er alle erdichtete Gottesverehrung verabscheut, kann nicht deutlicher bezeugt werden, wie durch diese furchtbare Strafe. Wenn also Menschen in

ihrer Torheit und ihrer Verblendung sich abmühen, Gott zu versöhnen, so macht er nicht nur ihr Streben zunichte, er straft es auch schwer. Dass Gott so seine Ehre wahrt, ist nicht zu verwundern. Christus weist auch auf diese Stelle hin, wenn er sagt (Mt. 15, 9): „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“

V. 14. So will ich auch mit diesem Volk wunderbarlich umgehen, dass die Weisheit seiner Weisen untergehe. Die Strafe der Verblendung droht der Prophet nicht nur der großen, ungebildeten Masse an, sondern auch den Weisen, welche vom Volk bewundert wurden. Wie verabscheuenswert und fluchwürdig die Sünde der Heuchelei vor Gott ist, lässt sich daraus leicht entnehmen. Gibt es eine schrecklichere Strafe als Verfinsterung und Stumpfwerden des Geistes? Zwar begreifen im Allgemeinen die Menschen dies nicht und verstehen nicht die Größe dieses Übels; aber es ist von allen das traurigste und schlimmste. Der Prophet redet nicht von dem gemeinen Volk, sondern von seinen Führern, welche gleichsam dessen Augen sein sollten. Das Volk ist wie die andern Glieder des Leibes blind. Wenn also die Augen erblinden, was wird dann mit dem übrigen Körper? Wenn nun das Licht, sagt Christus (Mt. 6, 23), Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein? Dieser Vers soll also die Schwere der Strafe zum Ausdruck bringen.

V. 15. Weh, die verborgen sein wollen vor dem Herrn. Der Prophet wendet sich gegen die gottlosen, frivolen Verächter Gottes, welche ihre Weisheit darin suchen, dass sie den Herrn frech verspotten. In den Augen dieser Leute ist die Religion nur eine dumme, einfältige Sache. Sie verkriechen sich in ihre Schlaueit und Weisheit, wie in eine Höhle. Von dort aus verspotten sie dann alle Ermahnungen und Drohungen und jedes fromme, ernste Wort. Aus diesem Verse geht deutlich hervor, dass schon damals jene Pest, die später noch weiter um sich griff, in der Welt verbreitet gewesen ist, dass die Heuchler mit geheimer Lust Gott verlachen und sein Wort verachten. Gegen diese Leute wendet sich der Prophet und nennt sie Leute, die verborgen sein wollen vor dem Herrn, die sich gleichsam verborgene Verstecke aussuchen, um von da aus Gott betrügen zu können.

Ihr Vornehmen zu verhehlen, und ihr Tun im Finstern halten. Diese Worte weisen auf jenes freche Sich-Drehen und Wenden hin, hinter dem die Gottlosen sich verstecken, um ihre innere Verderbtheit nicht offenbar werden zu lassen. Daher auch die sichere Frage: „**Wer siehet uns? Und wer**

kennet uns?“ Sie gaben zwar vor, Gott zu ehren, aber durch allerlei Schliche glaubten sie die Propheten zu täuschen und das Gericht Gottes zunichte zu machen. Damit traten sie allerdings nicht offen hervor. Denn die Gottlosen wollen einen gewissen frommen Anstrich behalten, um besser täuschen zu können. Aber in ihrem Herzen kennen sie kein göttliches Wesen, es sei denn das, welches sie sich selber gebildet haben. Diese Geriebenheit also, in der die Gottlosen sich gefallen und auf die sie sich etwas zugutetun, vergleicht Jesaja mit einer Decke, hinter der sie sich verbergen. Sie wähnen hinter dieser Hülle so versteckt zu sein, dass selbst Gott ihre Schlechtigkeit nicht erkennen und bemerken könne. Da an dieser Sünde besonders Hochgestellte leiden, so hat der Prophet hier, wie ich glaube, vor allem an solche gedacht. Diese scheinen in ihren Augen erst dann recht scharfsinnig und weise, wenn sie Gott verachten und sein Wort mit Geringschätzung ansehen. Sie glauben zuletzt nur so viel, wie ihnen beliebt. Völlig die Religion wegzuwerfen, wagen sie nicht, ja sie sind gezwungen, wenn auch wider Willen, sie beizubehalten, aber sie tun das nur so weit, soweit es, wie sie glauben, für sie nützlich ist. Aber irgendeine Furcht vor dem wahren Gott kennen sie nicht. Diese Gottlosigkeit macht sich auch heute noch genugsam breit. Die Menschen meinen, sie könnten sich vor Gott verbergen, wenn sie hinter ihrer Schlaueit sich verstecken. Wie wenn vor seinen Augen nicht alles offen und bloß wäre oder jemand ihn täuschen oder vor ihm sich verbergen könnte!

Wer siehet uns? Und wer kennet uns? Diese Fragen sind nicht so aufzufassen, als wenn die Gottlosen dieselben offen aufzuwerfen wagten, sondern nur in ihrem Herzen reden und empfinden sie so. Ihre Sicherheit und ihr törichtes Vertrauen offenbarte das. Denn sie gaben sich jeder Schlechtigkeit hin und verachteten alle Ermahnungen, als ob es nie ein Gericht Gottes gäbe. Der Prophet hatte es also mit Gottlosen zu tun, die dem Schein und Namen nach eine gewisse Gotteserkenntnis hatten, die aber in Wahrheit Gott leugneten und die schärfsten Feinde seines heiligen Wortes waren.

V. 16. Wie seid ihr so verkehrt? Gleich als wenn usw. Der Prophet will sagen: Ist es nicht mit euch und euren verkehrten Gedanken gerade so, als wenn ein Gefäß zum Töpfer sagen würde: du hast mich nicht gemacht? Euer Stolz ist zu bewundern; denn ihr tut, als hättet ihr euch selbst geschaffen, als läge alles in eurer Hand. Mein Recht war es, zu bestimmen, was mir gut schien. Wenn ihr wagt, dies Recht und diese Vollmacht an euch zu reißen,

dann versteht ihr doch zu wenig eure Lage und vergesst, dass ihr Menschen seid.

V. 17. **Wohlan, es ist noch um ein klein wenig** usw. In diesem und den folgenden Versen hebt der Prophet wieder die Gnade Gottes hervor. Wenn Gott wieder anhebt, sein Volk zu segnen, dann wird er den waldreichen **Libanon** zum fruchtbaren **Feld** machen. Auf bebautem Lande wird aber eine solche Menge von Früchten geerntet werden, dass sein jetziger Zustand, mit dem zukünftigen verglichen, für unfruchtbar und öde, für Wald gehalten werden könnte. Die Frommen sollen nicht den Mut verlieren. Darum geht der Prophet von den Drohungen zur Verheißung der Gnade Gottes über. Wenn sie eine kurze Zeit das ihnen auferlegte Kreuz getragen und Glaubensgehorsam bewiesen haben, dann wird plötzlich eine Veränderung eintreten, die sie wieder fröhlich machen soll. Die Gottlosen haben an dieser Hoffnung keinen Teil. Wenn sie in ihrer Sicherheit sich Ruhe und Frieden versprechen, ist die Strafe nahe, wie Paulus sagt (1. Thess. 5, 3): „Wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Fahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen.“

V. 18. **Und zur selbigen Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buchs** usw. Die Kirche Gottes wird trotz jener Heimsuchungen bestehen bleiben. Wenn die Welt von endlosen Stürmen erschüttert wird, wenn es auf und nieder wogt, ja wenn Himmel und Erde zusammenstürzen, wird der Herr die Herde der Frommen erhalten und seine Kirche aus dem Rachen des Todes reißen. Das ist für die Frommen eine besondere Glaubensstärkung; denn es ist ein herrliches Wunder Gottes, dass, während hier und dort Königreiche und Herrschaften zusammenstürzen, der Frommen Same erhalten und unter ihnen dieselbe Religion, dieselbe Gottesverehrung, derselbe Glaube, derselbe Weg des Heils bestehen bleibt. Jesaja scheint sich hier aber zu widersprechen. Denn vorher hat er geäußert, unter dem Volke Gottes werde eine völlige, geistliche Stumpfheit zu Tage treten und ein Mangel an jeder geistlichen Erkenntnis. Hier aber sagt er, die Tauben werden hören und die Blinden werden sehen. Damit deutet er jedoch nur an, dass vorher die Kirche gezüchtigt und gereinigt werden muss, und zwar in einer so ungewöhnlichen Weise, dass sie dabei gänzlich dem Untergang geweiht zu sein scheint. Darum heißt es: „zu selbigen Zeit“, d. h. nachdem der Herr die Gottlosen bestraft und seine Kirche gereinigt hat, wird er das Land nicht nur mit reicher Fruchtbarkeit segnen, sondern dasselbe völlig erneuern, den

Tauben das Gehör und den Blinden das Gesicht geben, dass sie sein Wort aufnehmen können. Solange ein furchtbares Strafgericht wütet, haben die Menschen kein Ohr und kein Auge für Gottes Wort. Aller Herzen sind dann verwirrt und erstarrt; nichts vermögen sie zu fassen. Sind aber Plagen und Jammer zu Ende, dann öffnet der Herr den Seinen die Augen, sodass sie seine Güte und Barmherzigkeit schauen und verstehen können. Das ist die wahre Erneuerung der Kirche, dass er den Blinden das Licht und den Tauben das Gehör wiedergibt. Das hat auch Christus nicht nur im Leiblichen, sondern auch im Geistlichen getan. Das haben wir auch selber erfahren, da wir aus der Finsternis der Unwissenheit, von der wir umhüllt waren, herausgerissen und ins helle Licht der Wahrheit gerückt wurden. Augen wurden uns gegeben, diese zu erkennen, und Ohren, sie zu vernehmen. Zuvor waren wir blind und taub. Diese Finsternis hat der Herr durchbrochen, um uns zum Gehorsam gegen ihn zu bringen. Die Erneuerung, von welcher der Prophet im vorhergehenden Verse redet, ist schon ein gewisses Abbild der Erlösung; die Erleuchtung aber, von der in diesem Verse die Rede ist, ist weit bedeutsamer. Ohne diese letztere verlieren alle Wohltaten Gottes nicht nur ihren Wert, sondern reichen uns auch zum Verderben. Ein so herrliches, einzigartiges Werk schreibt mit Recht Gott sich allein zu. Denn das ist doch unmöglich, dass aus eigener Kraft Blinde das Gesicht und Taube das Gehör wiedererlangen. Dass dies alles aber nur den Auserwählten verheißen wird, ist klar; denn ein großer Teil der Menschen bleibt immer in seiner Finsternis liegen.

V. 19. Und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn. Der Prophet will sagen: Obwohl sie elend und traurig sind, werde ich ihnen Anlass zum Frohlocken geben; sie sollen von neuem mit Freude erfüllt werden. Von Elenden ist die Rede. Durch Elend und Heimsuchungen – das können wir daraus entnehmen – sollen wir zur Aufnahme der göttlichen Gnade bereit gemacht werden. Der Herr sucht uns heim und demütigt uns, um uns hernach zu erhöhen. Wenn also Gott die Seinen züchtigt, dürfen wir nicht mutlos werden; dann müssen wir uns vielmehr solche Worte ins Gedächtnis rufen, auf bessere Tage hoffen und daran festhalten, dass er selbst nach Schlägen und Heimsuchungen zuletzt seine Kirche wieder mit Freude erfüllen wird. Allerdings müssen wir wieder darauf hinweisen, dass nicht allen ohne Unterschied die Gnade der Erleuchtung zuteilwird. Zwar wurden sie alle gleicherweise gezüchtigt, aber die Züchtigung beugte keineswegs die

Herzen aller in den Staub, sodass sie wahrhaft geistlich arm und elend geworden wären.

V. 20. **Wenn die Tyrannen ein Ende haben** usw. Der Prophet weist hier noch deutlicher auf das hin, was wir schon im vorhergehenden Verse erkannten: die Erneuerung der Kirche wird darin bestehen, dass der Herr die Nieder gebeugten aufrichtet und der Elenden sich erbarmt. Vorher ist freilich jene schon erwähnte Reinigung der Kirche nötig: denn solange der Herr sein Gericht gegen die Gottlosen nicht ausübt, solange die Bösen mit den Guten vereinigt sind, ja sogar in der Kirche oben an stehen, so lange wird Gott nicht geehrt noch gefürchtet, ja die Frömmigkeit wird mit Füßen getreten. Diese Leute müssen also zurückgedrängt und abgetan werden; dann strahlt die Kirche wieder in neuem Glanze, und die Frommen, frei von Elend und Jammer, jauchzen vor Freude. Unter den „Tyrannen“ und „**Spöttern**“ versteht der Prophet Leute, die Räubern gleich Menschen berauben, bedrücken, gegen sie wüten, alle Frechheiten sich anmaßen und dabei durch keine Gottesfurcht in Schranken gehalten werden, da ihnen die Religion nur eine Fabel ist. Die **so wachen, Mühe anzurichten**, sind Leute, die auf allerlei heillose Schandtaten ausgehen, die aber doch zu den Frommen gehören wollten und sich rühmten, Abrahams Same zu sein.

V. 21. **Welche die Leute sündigen machen durchs Predigen.** Wir haben schon oben darauf hingewiesen, mit wem der Prophet es zu tun hat, mit Heuchlern und Gottesverächtern, welche alle seine Warnungen und Drohungen für nichts achteten, die sich einen Gott zurecht machten, wie er ihnen passte. Weil diese Leute in ihren Lüsten und Schandtaten sich nicht stören lassen wollten, so wehrten sie sich gegen den scharfen Tadel der Propheten und ließen sich nicht so ohne weiteres zurückweisen. Darum gaben sie fleißig acht und lauerten auf die Worte der Propheten, ob sie etwas auffangen und verdrehen könnten. Ohne Zweifel will der Prophet solche gottlosen Leute treffen, welche über den Freimut der Propheten und über ihre ernstesten Drohungen sich beschwerten, die es so wandten, als hätten die Boten Gottes das Volk und die Obersten und die Priester beleidigen wollen. Daher die Schmähungen und die falschen Beschuldigungen, wie sie ja auch jetzt noch frommen Gottesknechten entgegengeschleudert werden. Daher die zweideutigen, gefährlichen Fragen, mit denen sie wie mit Stricken und Netzen den Gerechten entweder in eine schwere Anklage zu verflechten

oder ihn in Lug und Trug hinein zu verwickeln suchen. So ist es auch Christo von Seiten der Pharisäer und Sadduzäer ergangen.

Und stellen dem nach, der sie strafet im Tor. Hier verdammt der Prophet noch deutlicher alle Umtriebe, durch welche die Gottlosen sich jeder Kritik und jedem Tadel zu entziehen versuchen. In den Toren der Städte wurde damals die öffentlichen Angelegenheiten verhandelt und wurde Gericht gehalten. Dort kam die Menge zusammen, und eben dort deckten die Propheten öffentlich die Schuld des Volkes auf und schonten auch die Richter nicht. Damals waren gottlose, verbrecherische Menschen am Ruder, die besonders scharf ermahnt und getadelt werden mussten. Diese hätten auf solche Ermahnungen hin Buße tun sollen, aber sie wurden noch schlimmer und zorniger gegen die Propheten und stellten ihnen nach. Sie sind, wie Amos (5, 10) sagt, dem gram, der sie im Tor straft, und haben den für einen Gräuel, der heilsam lehret. Das gilt von allen Gottlosen, aber besonders von solchen, die im Staat das Ruder in der Hand haben; diese ertragen Tadel noch weit weniger und widerwilliger. Sie wollen ja vor andern ausgezeichnet und für die Besten gehalten werden, selbst wenn sie die Nichtswürdigsten sind.

Und stürzen durch Lügen den Gerechten. Durch falsche, trugvolle Künste suchen sie es zu erreichen, dass die Gerechten zu einem allgemein erwünschten Gegenstand des Hasses werden, dass man sie für die schlechtesten von allen hält. Aber wenn sie auch so alle Welt verspotten, am letzten Ende gehen sie doch zu Grunde. Diesen Trost gibt der Herr. Er wird es nicht zulassen, dass die Gottlosen sich ungestraft breitmachen. Wenn sie auch eine Zeitlang ausgelassen jauchzen, er wird sie doch zuletzt in ihre Schranken zurückweisen. Aber Geduld ist not, um die Erfüllung solcher Verheißungen zu erwarten.

V. 22. **Darum spricht der Herr** usw. Der Prophet tröstet das Volk, damit es in seiner elenden, jammervollen Lage nicht verzweifelt. Als das Volk in die Verbannung geführt, der Tempel niedergerissen war und alle Opfer ein Ende hatten, schien es mit aller Religion aus und keine Hoffnung mehr auf Befreiung vorhanden zu sein. Durch diese Weissagung sollten nun die Herzen der Frommen aufgerichtet werden. Wenn sie auch Schiffbruch erlitten, so konnten sie sich doch noch an dies Brett fest anklammern und in den Hafen treiben. An solche Verheißungen sollen auch wir uns fest anklammern, auch in den verzweifeltsten Lagen, und von ganzem Herzen in ihnen Ruhe und Frieden suchen.

Der Abraham erlöset hat. Der Prophet weist sein Volk auf den Anfang der Gottesgemeinde zurück. Es soll auf Gottes Macht schauen, die einst so oft herrlich sich offenbart hatte, sodass hernach für Zweifelsgedanken kein Raum blieb. Wenn sie sich des Namens Abrahams rühmten, mussten sie daran denken, aus was für Verhältnisse der Herr diesen zuerst herausgerissen hatte, aus der Knechtschaft des Götzendienstes, den er gleich seinen Vätern gepflegt hatte. Aber er hat ihn auch sonst oft gerettet und erlöst. Damals, als er in Ägyptenland seines Weibes wegen in Gefahr war, dann in Gerar, ferner als er die vier Könige im Kampfe besiegte, ebenso als ihm, der schon alt und schwach war, ein Erbe geschenkt wurde. Allerdings denkt der Prophet hier vornehmlich daran, dass Abraham in die Kindschaft Gottes aufgenommen wurde, als der Herr ihm befahl, aus seinem Vaterhause auszuziehen. Aber mit diesem Wort „erlösen“ umfasst er doch zugleich alle jene Wohltaten in ihrer Gesamtheit. Wenn nun der Herr aus dem einen Abraham und zwar aus ihm allein sich eine Gemeinde erweckte und sie hernach bewahrte, wird er sie nicht auch in Zukunft schützen, auch wenn Menschen glauben, sie sei verloren? Wie? Befand sie sich, als Christus erschien, nicht in jammervoller Verfassung? Wie viel mächtige Gegner hatte sie! Aber mochte auch alle Welt ihr entgegen sein, sein Reich war fest gegründet, die Kirche blühte wieder und war allen ein Gegenstand der Bewunderung. Darum soll niemand daran zweifeln, dass der Herr, soweit es nottut, mit allen Kräften für seine Kirche eintritt, sie von ihren Feinden befreit und wieder aufrichtet. Dass diese Trost Worte dem **Hause Jakob** gesagt werden, mag uns erinnern, dass die Kraft dieser göttlichen Belehrung beständig und wirksam bleibt, solange ein Volk besteht, das Gott fürchtet und ehrt. Einige gibt es aber immer, die der Herr sich aussondert; den Samen der Frommen lässt er nicht untergehen. Wenn der Herr redet, und wir glauben seinem Wort, dann werden wir zweifellos die Frucht desselben empfangen. Seine Wahrheit steht fest; darum werden wir, wenn wir in ihm ruhen, nie seines Trostes beraubt werden.

Jakob soll nicht mehr zu Schanden werden, und sein Antlitz soll sich nicht mehr schämen. Mit diesen Worten gibt der Prophet zu, dass oft eine Zeit kommt, in der die Frommen gezwungen sind, voll Scham die Augen niederzuschlagen. So heißt es bei Jeremia (Klagel. 3, 29): „Ich will meinen Mund in den Staub stecken.“ Wenn der Herr sein Volk schwer heimsucht, müssen die Guten sich schämen. Der Prophet sagt aber, das werde nicht ewig dauern. Wir brauchen im Unglück nicht zu verzweifeln. Wenn auch

gottlose Leute mit allerlei Schimpf unserer spotten, der Herr wird uns von Schimpf und Schande befreien. Das tut er aber nicht bei den Stolzen und Unbeugsamen, welche den Schlägen Gottes einen harten Nacken entgegensetzen, sondern nur bei den Demütigen, die ihre Scham niedergebeugt, und die traurig und betrübt einhergehen. – Es könnte nun jemand fragen, weshalb der Prophet sagt: „Jakob“ soll nicht mehr zu Schanden werden. Jakob war doch schon längst tot. Es könnte den Anschein gewinnen, als ob der Prophet den Verstorbenen eine gewisse Kenntnis unserer Lage und Verhältnisse zuschriebe. Es handelt sich aber hier nur um eine rednerische Einführung einer Person. So lesen wir auch bei Jeremia (31, 15): „Man höret eine klägliche Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe. Rahel weinet um ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, denn es ist aus mit ihnen.“ Jeremia schildert da die Niederlage des Stammes Benjamin in der Trauer der Rahel, die dessen Stammutter war. In dieser Weise führt Jesaja hier den Jakob ein, wie ihn gleichsam Scham überkommt ob der Missetaten und Frevel seiner Nachkommen. Der Prophet wollte damit sein Volk noch schärfer treffen, indem er ihm seinen Ahnherrn vor Augen führt, der von Gott mit so viel großen Wohltaten geehrt wurde, von seinen Nachkommen aber mit Schande beladen wird. Wäre er persönlich zugegen, er wäre gezwungen, im ihretwillen sich aufs tiefste zu schämen. Jesaja zielt also auf die Undankbarkeit des Volkes hin, welches seinem Ahnherrn Schimpf und Schande bereitete, während es ihn hätte ehren sollen.

V. 23. **Denn wenn sie sehen werden ihre Kinder** usw. Der Prophet zeigt hier, wie die Schmach Israels weggenommen wird. Es werden Kinder aufkommen, und die, die verloren schienen, werden bleiben. Dass Gott diese Kinder „**die Werke meiner Hände**“ nennt, ist ein Hinweis auf das wunderbare Werk der Erlösung. Gott bildet gleichsam neue Menschen, welche er zu seinen Kindern macht, wie es im 102. Psalm heißt: „Das Volk, das geschaffen soll werden, wird den Herrn loben (V. 19).“ Damit wird in ähnlicher Weise auf die Erneuerung der Kirche hingewiesen. Gott führt uns zur Erkenntnis seiner Macht, damit wir nicht das Heil der Kirche nach ihrem augenblicklichen Zustand beurteilen. Eine Reihe von Gegensätzen tritt uns da entgegen, der zwischen der Knechtsgestalt der Kirche und ihrer Herrlichkeitsgestalt, zwischen ihrer Schande und ihrer Ehre; zweitens zwischen dem Volk Gottes und andern Nationen; drittens zwischen dem Werk der Hände Gottes und menschlichen Werken, - allein durch Gottes Hand kann die Kir-

che wiederhergestellt werden -; viertens zwischen einem Zustand der Blüte und dem des Zerfalls, in welchem sie zuvor elend darniederlag.

Werden sie meinen Namen heiligen usw. Das ist das Ziel der Erlösung. Dazu sind wir alle geschaffen, dass Gottes Güte unter uns geheiligt und gepriesen werde. Weil aber der größte Teil der Menschenkinder von diesem Ziel abgewichen war, erwählte Gott eine Gemeinde, in der sein Lob dauernd ertönt, wie es im 65. Psalm heißt: „Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion.“ Weil jedoch die Heuchler Gott mit ihren Lippen ehren, aber mit dem Herzen ferne von ihm sind, fügt der Prophet hinzu: **und den Gott Israels fürchten**. Unser Lobpreis gilt nichts, wenn wir nicht in Wahrheit und von Herzen dem Herrn zugetan sind und wenn nicht unser ganzes Leben Zeugnis davon gibt, dass Gottes Name nicht fälschlich von uns gepriesen wird.

V. 24. Denn die, so irrigen Geist haben, werden Verstand annehmen.

Der Prophet wiederholt seine Verheißung. Solange der Menschen Sinn und Geist von Unwissenheit und Blindheit umstrickt ist, ist ihnen der Untergang nahe, wenn sie auch von mancherlei Segen überschüttet sind. Wenn also der Herr seine Kirche erneuert, dann schafft er Erleuchtung durch sein Wort und macht durch das Licht der Erkenntnis diejenigen helle, die zuvor in Finsternis umherirrten. Das wirkt er aber durch den verborgenen Einfluss des heiligen Geistes. Denn eine rein äußerliche Belehrung durch das Wort genügt nicht; er muss auch innerlich unsere Herzen belehren.

Und die Schwätzer werden sich lehren lassen. Diejenigen, welche früher den Propheten in den Weg traten und deren Ermahnungen mit Widerwillen vernahmen, werden dann willfährig und gehorsam sein. Da schauen wir Gottes wunderbare Barmherzigkeit, welcher gänzlich unwürdige Menschenkinder auf den rechten Weg zurückbringt und sie so großer Gnadengaben teilhaftig macht. Daran lasst uns treulich denken. Denn wie viele sind es, die einst nicht gegen Gott geredet und gemurrt und das Wort der Wahrheit nicht verachtet haben? Ja, wenn Gott mit seinen Widersachern nicht gnädig umginge und sie freundlich zum Gehorsam führte, dann würde das ganze menschliche Geschlecht in seiner Torheit zu Grunde gehen.

Kapitel 30.

V. 1. **Weh den abtrünnigen Kindern, spricht der Herr.** Der Prophet fährt die Juden heftig an, weil sie vor der Bedrängnis durch die Assyrer und andere Feinde, deren Macht sie nicht gewachsen waren, bei den Ägyptern Hilfe suchten. Dieses „Weh“ könnte gar zu schroff erscheinen, wenn man bedenkt, dass es elenden, armseligen und dabei bedrängten Menschenkindern doch erlaubt sein muss, auch bei schlechten Menschen Zuflucht zu suchen. Es liegt doch in der menschlichen Natur, dass die Sterblichen allesamt sich gegenseitig zu helfen bestrebt sind. Gehen wir aber der Sache auf den Grund, dann werden wir finden, dass ein ungewöhnliches, unerträgliches Verbrechen des Volkes vorlag. Erstlich ist es kein leichtes Vergehen, sondern eine schändliche Schmach, sich um Gottes Regierung nicht zu kümmern, ja sie zu verachten und nach eigenem Belieben zu handeln. Gott hatte ein Bündnis mit den Ägyptern streng verboten. Der Grund zu diesem Verbot war vor allem ein zwiefacher. Zunächst ein allgemeiner, der auch auf die Bündnisse mit andern Nationen sich bezog. Der Herr wollte nicht sein Volk durch heidnisches Wesen verderbt sehen. Langsam neigen wir uns, - wie es kommt, weiß ich nicht - zu den Fehlern derer, mit denen wir in Gemeinschaft zu leben pflegen. Wie wir von Natur sind, ahmen wir ihre Laster lieber nach als ihre Tugenden und gewöhnen uns leicht an ihr verderbtes Wesen. Das verderbliche Beispiel reißt uns dann zuletzt in kurzer Zeit von Laster zu Laster. So ist es auch oft unserm Volk mit anderen Nationen ergangen. Für das Volk Israel hatte aber zweitens jenes Verbot noch einen ganz besonderen Grund. Der Herr hatte die Juden aus der Knechtschaft Ägyptens befreit. Dieser großen Gnadentat sollten sie allezeit eingedenk bleiben, darum wollte er ein Bündnis mit den Ägyptern verhindern. Denn als Bundesgenossen der Ägypter hätten sie leicht jene Gnadentat vergessen können. Sie hätten dann die Erinnerung an dieselbe nicht mehr so freimütig festlich begehen können, wie es bestimmt war. Dabei war es überaus unwürdig, unter Preisgabe der Ehre Gottes mit einem gottlosen, heidnischen Volke Freundschaft zu pflegen. Gott wollte zugleich seinem Volk bezeugen, dass er allein stark genug sei, dasselbe zu schützen. Solche Verheißung hätte dem Volke genügen müssen und hätte es zum willigen Verzicht auf andere Hilfe bestimmen sollen. Und das war eben das schändlichste Verbrechen, dass Israel ringsum mit andern Völkern sich verband und so dem Herrn die ihm zukommende Ehre raubte. Wären sie mit dem göttlichen Schutze zu-

frieden gewesen, dann wären sie nicht so nach Ägypten gelaufen. Darin lag ihre Untreue. Ohne Zweifel wandte der Prophet sich deshalb so scharf gegen jenen Frevel, weil sie dadurch, dass sie eiligst bei den Heiden Hilfe suchten, Gott dem Herrn die Ehre, allein zu ihrem Schutze stark genug zu sein, raubten. Daher vergleicht der Geist Gottes anderswo diese Sucht mit schändlichen, ehebrecherischen Gelüsten. Als sie sich mit den Ägyptern verbunden hatten, da sagt der Prophet, es sei ebenso, wie wenn ein schlechtes Weib in maßloser, tierischer Brunst zu den Ehebrechern laufe (Jer. 5, 8; Hes. 23, 3). Deshalb nennt er sie auch abtrünnige Kinder.

Die ohne mich ratschlagen. Hier ist von geheimen, verborgenen Plänen die Rede, mit denen die Juden in ihrer Schlauheit die Propheten zu täuschen und gleichsam den Augen Gottes zu entschlüpfen beabsichtigen.

Die ohne meinen Geist Schutz suchen. Auch hier spielt der Prophet auf die eben erwähnte Verschlagenheit an. Alle diese Aussagen, dass sie abtrünnige Kinder sind, dass sie Gott nicht fragen, dass sie von seinem Geist sich nicht leiten lassen und ohne ihn Schutz suchen, zielen ungefähr auf dieselbe Sache. Denn wer von seinem eignen Geist sich leiten lässt, kommt auf allerlei verschlagene Gedanken, mit denen er seinen Unglauben und seine Auflehnung gegen Gott verdecken möchte. Weil man dem Worte Gottes nicht gehorchen will, bitten sie auch nicht um seinen Geist. So kommt es zu einem so unseligen, verabscheuenswerten Knäuel von Sünden. Pläne und Entschlüsse aber, die ohne den Herrn gefasst werden, müssen elend zu Schanden werden. Eine Weisheit und Klugheit, die von ihm nicht erbeten wird, taugt nichts. Fragen wir ihn aber, d. h. wenden wir uns an sein Wort, dann lassen wir uns auch von seinem Geist regieren, von dem alle Klugheit und Weisheit stammt. Wort und Geist müssen immer verbunden werden. Das ist zu beachten den Schwarmgeistern gegenüber, welche zu wunderbaren, geheimnisvollen Offenbarungen zu gelangen suchen ohne das Wort Gottes. Sie suchen Gott, aber nicht auf dem rechten Weg, der zu ihm führt. Sie wollen ohne Flügel fliegen. Das ist vor allem festzuhalten: Was wir im Leben angreifen oder versuchen ohne Gottes Wort, ist irrig und verkehrt. Von ihm sollen wir völlig abhängen. Wenn wir daran denken, wie eitel und nichtig alle menschlichen Pläne sind, dann müssen wir gestehen, dass die Leute doch gar zu töricht handeln, welche so viel Klugheit sich anmaßen und einbilden, dass sie Gott zu fragen nicht für der Mühe wert halten. Da wirft nun vielleicht jemand ein, die heilige Schrift enthalte doch nicht alles

und gebe doch nicht im Einzelnen auf alles, was uns bewegt, Antwort. Ich antworte: Was zur Führung unseres Lebens nötig ist, ist reichlich in ihr enthalten. Wenn wir uns nur vom Worte Gottes regieren lassen und in ihm allezeit unseres Lebens Richtschnur suchen wollen, dann wird Gott uns niemals in Zweifeln stecken lassen, sondern uns einen Ausweg aus allen Fragen und Schwierigkeiten zeigen. Je und dann müssen wir vielleicht länger warten, aber zuletzt wird der Herr uns doch herauswickeln und von Zweifeln befreien, wenn wir nur unsererseits bereit sind, auf ihn zu hören. Hier wird also die kühne Frechheit derer verdammt, welche unerlaubte Wege versuchen und glauben, dieselben würden für sie einen glücklichen Ausgang nehmen, die im Guten, wie im Bösen alles unternehmen und auch ohne Gott sicher sein wollen. Das hat seinen Grund in dem Unglauben und dem Zweifel, dass sie meinen, Gott wäre nicht genug für sie, es müsste noch andere, wenn auch verbotene Hilfe hinzukommen. Daher jene unerlaubten Bündnisse, daher jener Lug und Trug, mit dem die Leute ihre Sache, wie sie meinen, besser führen können, als wenn sie in Einfalt und Offenheit miteinander verkehren. Alles Vornehmen also, alle Pläne und Unternehmungen müssen wir gemäß dem Willen Gottes beginnen. Immer müssen wir bedenken, was er verbietet oder erlaubt, damit wir in vollem Gehorsam gegen seine Gebote uns als Leute erweisen, die sich von seinem Geiste regieren lassen. Andernfalls wird unsere Torheit einen schlimmen Ausgang nehmen.

Zu häufen eine Sünde über die andre. Durch jene törichten Bündnisse, durch welche sie sich am besten gesichert glaubten, kamen die Juden nur dahin, dass sie denselben Fehler noch einmal machten und ihre Verfehlung, die schon schlimm genug war, verdoppelten. Unsere Schuld wird größer und schwerer, wenn wir mit unerlaubten Mitteln dem Zorne Gottes zu entfliehen suchen. Das galt vor allem von den Bewohnern des Reiches Juda. Dieselben hatten die Assyrer gegen das Reich Israel und gegen Syrien zur Hilfe herbeigerufen und, als sie dieselben auf diese Weise nach Judäa gelockt hatten, wollten sie sie wieder mit Hilfe der Ägypter vertreiben. Denn die Bewohner Judas wurden von den Assyrern heftig bedrängt und mussten ihre Untreue verdienstermaßen büßen. Sie hatten eben lieber zu Menschen, als zu Gott ihre Zuflucht genommen. Weit entfernt also, dass die Juden ihr Tun bereuten und erkannten, dass sie mit Recht bestraft wurden, häuften sie vielmehr Sünde auf Sünde, als wenn sie eine Sünde mit der andern gut machen könnten. Deshalb bedroht sie der Prophet besonders scharf. Denn eine schwerere und härtere Strafe verdienen solche Leute, die in ihrer Verkehrt-

heit beharren, die wild wider Gott wüten und sich durch keine Warnungen und Züchtigungen auf den rechten Weg zurückrufen lassen.

V. 2. Die hinabziehen gen Ägypten und fragen meinen Mund nicht.

Weshalb der Prophet das Hinabziehen nach Ägypten verdammt, wurde im vorhergehenden Verse auseinandergesetzt. Da aber diese offenbare Schmach und Schande ihr Verbrechen verdoppelte, so wiederholt der Prophet, dass sie das taten, ohne den Mund Gottes zu fragen.

Dass sie sich stärken mit der Macht Pharaos usw. Da weist der Prophet wieder auf den Grund jenes Übels hin. Auf die Macht der Ägypter setzen sie ihr Vertrauen. Daher jenes unwiderstehliche Bestreben, mit ihnen ein Bündnis zu schließen. Damit zeigten sie, dass Gottes Macht bei ihnen wenig galt und dass sie derselben wenig Vertrauen schenkten. So trugen sie ihren Unglauben offen zur Schau. Man könnte nun einwenden, die Menschen seien doch Gottes Werkzeuge, man dürfe doch, so oft es nötig sei, ihre Unterstützung gebrauchen, ohne damit Unrecht zu tun. Ich antworte: Wir dürfen die Hilfe und Unterstützung der Menschen gewiss gebrauchen, aber wir müssen dabei von Gott abhängig bleiben. Bei den Juden war die Sache aber eine andere. Sie wussten, dass Gott verboten hatte, bei den Ägyptern Hilfe zu suchen. Als sie es doch taten, entzogen sie dem Herrn ihr Vertrauen in demselben Maße, wie sie es dem Pharao und seinen Soldaten zuwandten. Daher stellt der Prophet absichtlich den Pharao Gott gegenüber. Kreaturen werden in Gegensatz zu Gott gestellt, gleichsam als seine Rivalen, wenn sie sich gegen ihn erheben, oder so oft die Menschen sie missbrauchen, sei es, dass sie ihr Herz und ihr Vertrauen auf sie stützen, oder dass sie mehr nach demselben fragen, als erlaubt ist.

V. 3. Denn es soll euch die Stärke Pharaos zur Schande geraten. Hier zeigt der Prophet, welchen Ausgang die Gottlosen nehmen, die Gott und sein Wort verachten und Pläne ausführen, die sie ohne Gott gefasst und für trefflich gehalten haben. Zur Schande wird ihnen alles gereichen, was sie in Angriff genommen haben. Sie werden nicht nur in ihrer Hoffnung getäuscht werden, sondern sie selbst suchen geflissentlich ihr Verderben und ihren Untergang, in dem sie nur Trauer und Schande ernten. So ergeht es allen Gottlosen. Wenn ihnen auch eine Zeitlang alles nach Wunsch zu gehen scheint und das Glück ihnen zu Willen ist, zuletzt gereicht ihnen doch alles zum Verderben. Das ist der gerechte Lohn für ihren Wahnwitz, mit dem sie sich über Gottes Wort hinwegsetzen. Es kann einem Menschen keinen Se-

gen bringen, wenn er bösen, unerlaubten Schlichen nachgeht. Wenn der Prophet von der Stärke Pharaos redet, so tut er das im Sinne der Juden. Ihr meint, will er sagen, an Pharao einen gewaltigen Schutz zu besitzen, aber es wird euch zur Schmach und Schande ausschlagen.

V. 4. **Ihre Fürsten sind wohl zu Zoan gewesen** usw. Nicht genug, dass die Juden die Macht der Ägypter suchten und herbeiriefen, - sie taten es auch mit großen Kosten und Mühen; sie mussten schwierige, weite Reisen machen, große Mühsale auf sich nehmen, dazu gewaltige Kosten aufwenden, um zu den hier genannten fernen Provinzen Ägyptens, mit Geschenken beladen, zu gelangen. Zu dieser Gesandtschaft wurden auch nicht etwa gewöhnliche, einfache Leute verwandt, sondern Fürsten und Vornehme. Der Vorwurf wird also dadurch noch schwerwiegender, dass sie auf eine sie erniedrigende Art das Bündnis mit Ägypten geschlossen hatten und hilfesuchend in den verschiedensten Gebieten des Landes umhergelaufen waren. Hier tritt wieder ein scharfer Gegensatz hervor. Gott war nicht weit zu suchen, keine großen Anstrengungen brauchten die Juden zu machen, auch kostete es sie nichts, ihn anzurufen. Er selbst forderte sie dazu auf mit seiner Verheißung (Ps. 132, 14): „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hie will ich wohnen.“ Und er hatte bezeugt, er wolle sich nicht vergeblich anrufen lassen. Aber die Elenden verachteten Gott und wollten lieber sich abquälen und an die äußersten Enden der Erde laufen, als die ihnen dargebotene nahe Hilfe annehmen.

V. 5. **Aber sie müssen doch alle zu Schanden werden** usw. Da es recht schwer ist, die Gottlosen davon zu überzeugen, dass alles, was sie gegen Gottes Wort unternehmen, einen bösen Ausgang nimmt, so bekräftigt der Prophet das zuvor Gesagte. Gott gewährt ihnen wohl eine Zeitlang glücklichen Erfolg, sodass sie sich immer mehr gehen lassen. Hernach straft er sie aber umso mehr. Sie werden zuletzt nicht nur der erwarteten Hilfe beraubt, sondern noch dazu für ihre Frechheit und Untreue schwer bestraft. Die Ägypter werden, so droht der Prophet, sich trügerisch erweisen, wie die Gottlosen so oft diejenigen, welche sie mit leeren Versprechungen zum Besten haben, in der Not verlassen oder treulos zu Grunde richten. Sie werden aber auch, sie mögen sich noch so sehr bemühen, Wort zu halten, doch **nichts nütze sein** können. Mögen Menschen sich noch so sehr für uns verwenden, sie nützen uns nichts, wenn Gott nicht seinen Segen dazu gibt. Denn der Erfolg liegt ja in seiner Hand. Das war nun schwer zu glauben,

dass bei einem so mächtigen Volke gar keine Hilfe zu finden sein sollte. Aber wir müssen uns fest einprägen: Was immer in der Welt uns als nützlich einleuchtet, ist nutzlos, wenn es nicht durch Gottes Gunst und Gnade zu unserm Nutzen gewandt wird.

V. 6. **Das ist die Last über die Tiere.** Nachdem sich der Prophet gegen den Plan der Juden, Hilfe bei den Ägyptern zu suchen, gewandt hat, verspottet er ihren kostspieligen Aufwand und die schweren Mühsale, die sie zu diesem Zweck auf sich nahmen, womit sie ihren Untergang so teuer erkaufte. Um die Menschen zu beschämen, spricht er von Tieren, weil man Tiere vergeblich anredet und sie taub sind gegen alle Ermahnungen. Da das Volk in seinem Hochmut alle Drohungen abschüttelt, wendet sich der Prophet an die Pferde und Kamele. Diese vernunftlosen Kreaturen werden es fühlen, dass Gott nicht umsonst geredet hat. Obschon das Volk sich in Ägypten alles herrlich vorstellte, so wird doch dies Land selbst für die Tiere ein Land der Angst und Trübsal sein. Dass die Tiere **gegen Mittag ziehen**, deutet auf ihren Marsch nach dem südlich gelegenen Ägypten. So sagt der Prophet, weil sie gegen Mittag reisen mussten. Ägypten war ja von Judäa aus südlich gelegen. Das war eine mühselige und schwierige Reise, aber die Juden nahmen alle Mühe auf sich, um nur ihr törichtes Verlangen zu stillen. Ihr brennendes Begehren hatte derartig ihren Verstand gefangen genommen, dass keine Ermattung sie aufhielt. Zu all jenen Mühsalen droht der Prophet den Juden noch mit einer besonderen göttlichen Strafe, mit **Löwen und Löwinen**, mit **Ottern** und **fliegenden Drachen**. Wilde Tiere waren zwar für die nach Ägypten Reisenden nichts Neues und Ungewohntes, aber hier wird etwas außergewöhnlich Gefährliches verkündigt. Zu den Mühsalen und Schwierigkeiten, zu all ihrem Aufwand werden nach Gottes Fügung Unglück bringende Begegnungen kommen, sodass ihr Ende überaus jammervoll sein wird. Das ist eine Lehre auch für uns, die wir an einem ähnlichen Fehler leiden. In Gefahren nehmen wir unsere Zuflucht zu unerlaubten Hilfsmitteln und meinen, dieselben würden uns helfen, auch wenn sie Gott nicht gefallen. Wir müssen dann dasselbe erfahren und der gleichen Verdammnis anheimfallen, wie jene, wenn wir nicht unserm dreisten Unglauben durch Gottes Wort in Schranken halten.

V. 7. **Denn Ägypten ist nichts, und ihr Helfen ist vergeblich.** Dieser Vers bringt eine Erläuterung des vorigen. Er wiederholt die nachdrückliche Erklärung, dass die Ägypter den Juden, nachdem sie ihnen mannigfache Müh-

sale und große Kosten bis zur Erschöpfung bereitet haben, nichts nützen werden. Vergeblich wird für sie die Macht Ägyptens sein, auch wenn dieses ihnen wirklich zur Hilfe kommen und dabei alle seine Kräfte anspannen wollte. Die Juden werden in ihren Hoffnungen getäuscht werden; mit all ihrer großen Mühe, die sie sich geben, betrügen sie sich selbst. Den Grund dafür gibt der nächste Satz an: **Darum rief ich ihnen zu** usw. Die Juden werden keine Entschuldigung dafür haben, dass sie mit solcher Unruhe ihre Zuflucht bei den Ägyptern suchen. Sie sind völlig unklug und keiner Verzeihung wert: denn trotz ergangener Mahnung nahmen sie keine Vernunft an. Ich verstehe den Satz nämlich so, dass Gott Jerusalem zugerufen habe, **dass ihre Kraft sein wird, stille zu sitzen**⁸. Nun hat der Herr zu klagen, dass seine deutlichen, durch Züchtigungen unterstützten Mahnungen erfolglos blieben, - ein Zeichen völliger Widerspenstigkeit und Verstockung. Und doch hatte seine Ermahnung zum Stillsitzen guten Grund: er wollte damit den Schädigungen und Niederlagen begegnen, die er voraussah. So kam ihre Unruhe allein daher, dass sie den Worten des Herrn keinen Glauben schenken wollten. Der Prophet zeigt also, dass es ein Geist der Auflehnung war, der die Juden nach Ägypten trieb. Sie hätten für ihr Wohlergehen sorgen können, indem sie still zu Hause blieben. Denn eben dies will die Mahnung zum „Stillsitzen“ besagen. In der Fortsetzung der Rede (V. 15) ist freilich auch an die Stille des Herzens zu denken. Hier aber wird uns vornehmlich die lärmende Vielgeschäftigkeit vor Augen gestellt, die aus Angst und Verwirrung geboren war: man hielt Gottes Schutz nicht für ausreichend, wenn man sich nicht außerdem noch auf die Ägypter stützen konnte. Wer der Macht Gottes nicht die gebührende Ehre gibt, muss der Unruhe seines Unglaubens erliegen und kann in seiner Angst nirgends Frieden finden.

V. 8. **So gehe nun hin und schreibe es ihnen vor** usw. Nachdem der Herr die Juden ihres offenbaren Unglaubens überführt hat, will er diesen Unglauben auf einem Denkmal für die Nachwelt verewigen. Die Nachwelt soll erkennen, wie abscheulich hart dies Volk gewesen ist und wie der Herr im Rechte war, als er es strafte. Es war bei den Propheten Sitte, dass sie den Hauptinhalt ihrer Reden über die Tür des Tempels **auf eine Tafel** schrieben. Wenn die Schrift von allen gelesen und allgemein bekannt geworden war, dann wurde sie von den Dienern im Tempelarchiv aufbewahrt. So sind die Bücher der Propheten gesammelt worden. Wenn aber eine Verkündigung besonders wichtig und bedeutsam war, dann ließ der Herr dieselbe mit größeren Buchstaben als sonst aufzeichnen, um das Volk zum Lesen anzuregen

und aufmerksamer zu machen. Das befiehlt der Herr also auch hier; er will damit dartun, dass es sich hier nicht um etwas Gewöhnliches handelt, vielmehr um eine Sache, die sorgfältig aufgezeichnet werden müsse und die größte Aufmerksamkeit erheische; man solle es nicht nur lesen, sondern so ins Gedächtnis der Menschen eingraben, dass es darin ewig haften bliebe. Jesaja zog sich durch diese Weissagung ohne Zweifel bei allen Ständen des Volkes großen Hass zu. Er wollte ja nicht nur bei ihren Zeitgenossen, sondern auch bei ihren Nachkommen ihre Schande verkündigen. Nichts aber ist den Menschen unangenehmer als der Gedanke, dass ihre Schandtaten im Gedächtnis der Leute haften bleiben und man noch nach langer Zeit von ihnen redet. Das verabscheuen sie als etwas Schmähhliches und Schimpfliches, ja als das Allerschlimmste. Aber der Prophet musste Gott gehorchen, ob er sich auch den Hass der Menschen dadurch zuzog und sein Leben in Gefahr brachte. Dabei ist seine Standhaftigkeit bemerkenswert, dass er furchtlos dem Herrn gehorsam war und seinem Rufe sich nicht entzog. Hass, Neid, Lärm, schlimme Drohungen, augenblickliche Gefahren achtete er nicht; frei und unerschrocken erfüllte er seine Pflicht. So müssen auch wir handeln, auf Gottes Ruf hören und ihm folgen. Dass des Propheten Worte „ihnen vor“, d. h. öffentlich vor aller Augen, geschrieben werden, zeigt, dass die Juden durch diese Weissagung gereizt werden sollen. So müssen die Gottlosen, obschon sie keinen Tadel vertragen können und sich wie wild dabei gebärden, öffentlich scharf angeklagt werden. Wenn auch bei ihnen selbst Drohungen und Tadel nichts fruchten, sie sind dann doch für andere ein warnendes Beispiel, wenn ihre Schande verewigt wird. Dann wird das Wort erfüllt, das geschrieben steht (Jer. 17, 1): „Die Sünde Judas ist geschrieben mit eisernen Griffeln und mit spitzigen Diamanten geschrieben und auf die Tafel ihres Herzens gegraben und auf die Hörner an ihren Altären.“ Umsonst ist ihre Hoffnung, es würde in Vergessenheit geraten, wenn sie der Propheten Wort verachten und ihre Ohren verstopfen. Menschen und Engeln wird ihre Nichtswürdigkeit offenbar bleiben. Auch deshalb, weil sie selbst niemals über ihre Schandtaten Reue und Scham empfinden, lässt Gott ein Denkmal ihrer Schande aufrichten, das allezeit den Menschen vor Augen steht. Wie also Siege und Heldentaten auf eherne Tafeln eingegraben zu werden pflegten, so ließ Gott die Schandtaten der Juden, die sie auf jede Weise zu verdecken suchten, öffentlich auf Tafeln eintragen. Das war etwas Außergewöhnliches, dass einem Propheten der feierliche Auftrag wurde, seine Volksgenossen öffentlich dem Spotte preiszugeben.

Dass es bleibe für und für ewiglich. Für alle Zeiten sollen sie verabscheuenswert bleiben. Weissagungen sind nicht nur ein Zeitalter geschrieben; allen Kindern und Kindeskindern sollen sie zur Unterweisung dienen, damit diese nicht in die Fußstapfen ihrer Väter treten. Darum heißt es (Ps. 95, 8f.): „So verstocket eure Herzen nicht, wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüste, da mich eure Väter versuchten.“ Von dem prophetischen Wort gilt dasselbe, was der Apostel Paulus von der ganzen heiligen Schrift schreibt (2. Tim. 3, 16): „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.“ Das passt und ist nötig für alle Zeiten. Darum muss die Ansicht von Schwärmer und Gottlosen zurückgewiesen werden, die behaupten, für jene Zeiten seien solche Worte am Platze gewesen, für die unsrigen seien sie es aber nicht mehr. Weg mit solch schändlichen Ansichten! Ob Jesaja auch längst tot ist, sein Wort soll noch immer gelten und Frucht bringen.

V. 9. **Denn es ist ein ungehorsam Volk.** Der Prophet setzt hier auseinander, was nach des Herrn Willen den Nachkommen verkündet werden soll, dass nämlich die Bosheit dieses Volkes eine verzweifelte sei, da es sich durch kein Gotteswort im Zaume halten lassen wolle. Wie bitter jene Aufschrift sowohl dem Volke, wie seinen Nachkommen sein musste, kann man nach ihren großsprecherischen Prahlerien beurteilen. Sie rühmten sich: Wir sind Abrahams heiliger und auserwählter Same, - als ob dies ein Deckmantel für alle möglichen Schandtaten wäre. Gott lässt trotz ihrer Erwählung ihre Missetat ans Licht ziehen und öffentlich brandmarken. Die Quelle des Übels deckt die weitere Aussage auf, dass sie **nicht hören wollen des Herrn Gesetz.** Gemeint ist eine Verachtung des göttlichen Wortes, in welcher sich die Verachtung Gottes selbst und ein gottloser Sinn verrät. Das sind Lügner, die vorgeben, sie ehrten Gott, obwohl sie seinem Wort nicht gehorchen. Darum nennt Jesaja sie auch ein ungehorsam Volk und **verlogene Kinder.** Die sich seinem Worte nicht unterwerfen wollen, als wäre dessen Herrschaft für sie unerträglich, die stehen in offenem Abfall von Gott. Damit beweisen sie zugleich, dass sie Satans eitlen Blendwerken ergeben sind und an nichts Heiligem mehr Gefallen haben.

V. 10. **Sondern sagen zu den Sehern: Ihr sollt nicht sehen** usw. Hier beschreibt der Prophet noch deutlicher, wie sie Gottes Wort verachten; ja er malt das förmlich aus. Die Gottlosen haben nicht nur Gottes Wort zum Spott, sondern weisen es auch barsch zurück. Ja, sie möchten, es würde

gänzlich unterdrückt und vernichtet. Das will Jesaja zum Ausdruck bringen. Sie wenden nicht nur Ohren, Augen und alle Sinne vom Worte ab, sondern sie möchten dasselbe zerstört und abgetan sehen. Gottlosigkeit hat notgedrungen das heiße Verlangen zur Folge, dass das, was sie nicht leiden mag, vernichtet werden möchte. Die Kraft und Wirkung des Wortes Gottes reizt und erbittert sie, dass sie, wie wilde Tiere, ihre Wut und ihren Blutdurst ausschäumen. Ob sie nun aber auch gern spotten, sie werden gezwungen, sie mögen wollen oder nicht, Gott zu hören und vor seiner Majestät zu zittern. Das ist bitter für sie, und darum verfolgen sie die Propheten mit Hass, Nachstellung, Verfolgung, Verbannung, Kreuz und Tod. Auf diese Weise glauben die Gottlosen das Wort Gottes samt seinen Lehrern abtun und vernichten zu können. Denn die Menschen wollen lieber mit Träumen und unnützen Possen unterhalten, als treulich mit dem Worte Gottes belehrt werden. Der Prophet führt hier nun nicht wirkliche Worte der Gottlosen an, als wenn sie diese tatsächlich offen gebraucht hätten; er zeigt nur ihre wirklichen Herzensgedanken. Denn der Prophet hatte es nicht mit so dummen Leuten zu tun, die ihre Gottlosigkeit offen an den Tag gelegt hätten; sie waren sehr schlaue Heuchler, die sich beklagten, sie würden unverdientermaßen von den Propheten verspottet. Diesen reißt der Prophet die Maske vom Angesicht; er zeigt offen, wie sie sind, dass sie der Wahrheit nicht Raum geben wollen. Woher kam doch das Murren wider die Propheten? Doch daher, dass sie Gott, der durch sie zu ihnen redete, nicht leiden konnten.

„Seher“ wurden die Propheten genannt. Was der Herr ihnen offenbarte, taten sie hinterher den andern kund. Sie waren gleichsam auf eine höhere Warte gestellt, so dass sie in der Ferne schauten, was an Glück und Unglück nahte. Unglück wollte aber das Volk sich nicht verkündigen lassen. Darum hasste es die Propheten, die ihnen scharf ihre Sünden vorhielten und zugleich das nahende Gericht Gottes bezeugten. Darauf beziehen sich die Worte: „Ihr sollt nicht sehen, ihr sollt nicht schauen die rechte Lehre.“ Nicht als ob sie, wie gesagt, in Wirklichkeit so geredet hätten; Jesaja schildert nur, wie sie hasserfüllt die Propheten zurückzuhalten suchten und ihre bitteren Vorwürfe nicht ruhig ertragen wollten. Es würde wohl keiner so frech gewesen sein, offen zu sagen, er wolle von der Wahrheit sich trennen und mit ihr nichts zu tun haben; sie gaben ja vor, dieselbe mit allem Eifer zu suchen. So sagten sie auch dem Propheten Jeremia (11, 21) gerade heraus, er sei ein Lügner, und stießen schlimme Drohungen wider ihn aus: „Weissage uns nicht im Namen des Herrn, willst du anders nicht von unsern Händen ster-

ben.“ Sie wollten die Wahrheit, von der sie sich losgesagt hatten, nicht hören. Darum blieben sie in Lug und Trug stecken.

Predige uns aber sanft, schauet uns Täuscherei. Damit deckt der Prophet die Quelle ihres Widerstrebens auf. Schmeichlern vollen Beifall zu spenden, dazu wären sie bereit gewesen und hätten sich gern im Namen Gottes die Ohren vollschmeicheln lassen. Das ist auch der Grund, warum die Welt nicht nur für Betrug empfänglich ist, sondern selbst mit Lug und Trug eifrig umgeht. Fast alle Leute wünschen Nachsicht mit ihren Fehlern. Knechte Gottes aber, sofern sie treu ihre Pflicht zu erfüllen suchen, können nicht umhin, ernst zu tadeln. Darum ist es lächerlich und kindisch, wenn die Gottlosen tun, als ob sie mit Freuden Gottes Schüler würden, und dabei behaupten, sie wollten nur allzu große Strenge und Einseitigkeit fern halten. Es ist gerade so, als ob die Natur nach ihren Wünschen sich ändern und verleugnen sollte. So sagt auch Micha (2, 11), die Juden wollten keine andern Propheten, als solche, die ihnen predigen, wie sie saufen und schwelgen sollen.

V. 11. Weichet vom Wege, gehet aus der Bahn, lasset den Heiligen Israels aufhören bei uns. Das ist das Schlimme, dass, wenn man die Propheten zurückweist, man auch den Herrn zurückstößt; für ihn ist dann kein Raum mehr. Das leugnen die Gottlosen, weil sie sich schämen, solch eine Nichtswürdigkeit zuzugeben. Aber es hilft nichts. Denn Gott will durch die Propheten gehört werden. Diese hat er beauftragt, uns seinen Willen zu offenbaren und sein Wort zu lehren. Wenn also Gott gehört, wenn ihm Ehre erwiesen werden soll, dann müssen wir das darin zeigen, dass wir sein Wort annehmen, wie es in den Propheten und im Evangelium enthalten ist. Die dieses zurückweisen, tun dasselbe, als ob sie Gottes Dasein leugneten. Darum aber wollen die Menschen von Gott nichts wissen, weil er unsere Sünden nicht schont und uns nicht schmeichelt. Er übt das Amt eines guten, erfahrenen Arztes aus. Die Menschen suchen Lug und Schmeichelei und können es nicht ruhig ertragen, wenn Gott ihnen droht. Darum ist Gottes Wort den Menschen verhasst und wird von ihnen verworfen.

V. 12. Darum spricht der Heilige Israels also: Weil ihr dies Wort werfet. Gott ist es, der zu ihnen redet. Dass sie den nicht hören wollen, wird ihnen nicht ungestraft hingehen. Der Prophet sagt: „Dies“ Wort. Die Menschen machen sich gern irgendein beliebiges Wort zurecht, wie es ihnen passt, aber dem Wort, das Gott zu ihnen redet, wollen sie kein Gehör

geben. Gottes freundliche Einladung und Aufforderung, in ihm ihre Ruhe zu suchen, wird nun in Gegensatz gestellt zu ihrem wilden Treiben.

Und verlasst euch auf Frevel und Mutwillen. Mit den beiden Ausdrücken „Frevel und Mutwillen“ will der Prophet die Kühnheit der Gottlosen schildern, mit der sie trotzig und frech sich gegen Gott erhoben und fortgesetzt gierig nach Verbotenem zu trachten wagten. Wie die Riesen, von denen die Sage erzählt, mit Gott Krieg führten, so kämpften jene wider Gott und seine Drohungen und wähten mit ihrem wilden Trotz dessen Hand leicht zurückstoßen zu können.

V. 13. So soll euch solche Untugend sein wie ein Riss an einer hohen Mauer. Hier kündigt Jesaja die Strafe an und bringt dieselbe in einem überaus treffenden Bild zum Ausdruck. Er vergleicht die Gottlosen mit einer zerrissenen oder auch ausgebogenen Mauer. Solcher Mauer droht der Einsturz. Eine Mauer kann nur dann feststehen, wenn alle ihre Teile unter sich festen Zusammenhang haben. So ist es nun auch mit den Gottlosen. Ihre Anmaßung und Frechheit ist das Anzeichen und er sicherste Beweis für den nahen Zusammenbruch. Denn je aufgeblasener sie sind und je mehr sie sich, durchdrungen von ihrer Unverletzlichkeit, freiwillig in Gefahren stürzen, umso eher werden sie in kurzer Zeit unter ihrer eignen Last zusammenbrechen. Erhebt euch nur, meint der Prophet, und seid frech gegen Gott; der wird schon bald eure Kühnheit und Frechheit, die nur nichtswürdige Aufgeblasenheit ist, niederwerfen. Das ist für uns eine Mahnung, dass es das Allerbeste ist, sich dem Herrn ganz zu unterwerfen. Wir sollen uns in unserm ganzen Sinnen und Denken von ihm überwinden lassen, wir sollen an ihn uns binden und unter seiner Herrschaft bleiben. Leute, die alle Demut von sich werfen und sich stolz erheben, deren Treiben ist sehr windig; sie verderben und vernichten sich selbst. Zwar eine Zeitlang lässt der Herr die Gottlosen sich aufblähen und in ihrem aufgeblasenen Wesen frei dahingehen, zuletzt aber ziehen sie sich mit ihrer Aufgeblasenheit und Prahlerei Untergang und Verderben zu.

V. 14. Als wenn ein Topf zerschmettert würde usw. Wenn eine Mauer einstürzt, bleiben doch noch Trümmerhaufen übrig, deren Steine wieder verwandt werden können. Man kann sie wieder herstellen. Hier aber verkündigt der Prophet, diejenigen, welche schändlich wider Gott sich erheben, werden ein solches Ende finden, dass von einer Wiederherstellung keine Rede mehr sein kann. Die Überbleibsel werden völlig unnütz sein. In

diesem Sinne gebraucht er das Bild von einem zerbrochenen irdenen Topf, dessen Scherben nicht wieder zusammengesetzt werden können. Durch solche Drohungen sollen wir uns ernstlich bestimmen lassen, Gottes Wort mit heiliger Scheu zu umfassen. Denn wir sehen hier, was für schwere Strafen seine Verächter treffen. Sie werden völlig vernichtet werden. Gar keine Hoffnung lässt ihnen der Prophet. Und das mit Recht. Denn wenn die Verächter Gottes auch zwei- oder dreimal niedergeworfen sind, es schwillt ihnen doch wieder der Kamm. Nichts ist schwerer, als die Herzen solcher Leute von ihrem eitlen Selbstvertrauen frei zu machen.

V. 15. Denn so spricht der Herr usw. Der Prophet redet in diesem Verse von einer besonderen Art der Gottesverachtung. Wenn man die Heuchler nur so im Allgemeinen ermahnt, dann pflegen sie davon wenig berührt zu werden. Darum fügen die Propheten solchen allgemeinen Ausführungen spezielle hinzu, welche sie der besonderen Art der Leute, mit denen sie zu tun haben, anpassen. Sie konnten ja Ausflüchte suchen und einwenden: Warum beschuldigst du uns der Gottlosigkeit, als ob wir Gottes Wort verwürfen? Da werden ihnen nun ihre besonderen Verfehlungen vorgehalten, welche ihre Gewissen bedrückten und alle leeren Einwände in ihrer Nichtigkeit aufzeigten. Er sagt ihnen: Ist das nicht ein Wort des Herrn: „Durch Stillsein und Hoffen werdet ihr stark sein?“ Warum seid ihr nicht stille in Gott gewesen? Warum seid ihr in so großer Unruhe? So überführt sie der Prophet, sodass sie keine Ausflucht mehr finden können, sie müssten denn ihre Frechheit auf die Spitze treiben. Und wenn sie trotzdem eine Ausflucht fänden, so würden sie damit keinen Erfolg haben.

Dass Gott **der Heilige in Israel** genannt wird, lässt die Undankbarkeit noch tadelnswerter erscheinen. Die Juden sollen erkennen, was für einen Schutz sie an Gott gehabt hätten. Gott wollte der Seinen Schutz und Schirm sein. Ihn hatten sie hintenangesetzt, und ihr Misstrauen hatte sie verführt, bei den Ägyptern Hilfe zu suchen. Das war eine böse, unerträgliche Sünde.

Durch Stillsein und Hoffen würdet ihr stark sein. Wenn ihr umkehret usw. Der Prophet will dem Volk wiederholt einprägen, wie der Herr nur das Eine fordert, dass es gänzlich in ihm ruhe und stille sei. Diese Sätze bestehen aus zwei Stücken, aus einem Befehl und einer Verheißung. Der Herr befiehlt, das Volk solle stille sein; er verheißt, es würde ihm dann geholfen werden. Dieser Verheißung traute das Volk nicht. Darum gehorchte es auch nicht jenem Befehl. Denn wie soll einer Gott gehorchen, dem er nicht

glaubt und dessen Verheißungen er nicht traut? Es ist darum nicht verwunderlich, dass solche Leute ihres Friedens und ihrer Ruhe verlustig gehen. Ohne Glauben gibt es keine Ruhe und keinen Frieden. Der Glaube aber kann nicht ohne Verheißungen sein. Diese müssen erfasst werden, dann beschwichtigen sich die unruhigen aufgeregten Herzen. Also der Unglaube allein erzeugt jene Unruhe. Darum straft der Prophet denselben auch mit Recht und zeigt, dass er die Quelle alles Unheils ist. Wenn unsere Verhältnisse nun auch nicht die gleichen sind, wie die der Juden, so fordert Gott doch auch von uns, dass wir auf seine Hilfe stille warten, damit wir nicht von Unruhe und Angst verwirrt werden und seinen Verheißungen nicht misstrauen. Diese Mahnung gilt allen Frommen. Der Satan hat nichts anderes im Sinn, als sie zu verwirren und aus ihrer sicheren Stellung heraus zu stürzen. So hatte ja schon Mose gemahnt (2. Mos. 14, 14): „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ Sie sollten nicht etwa schlafen und müßig sitzen, sondern er wollte ihnen nur wahren Herzensfrieden schaffen. Haben wir den, dann werden wir erfahren, dass wir darin Schutz genug haben; haben wir ihn nicht, dann werden wir unsern Leichtsinns und unsere Unbesonnenheit büßen.

V. 16. Und sprecht: Nein, sondern auf Rossen wollen wir fliehen. Der Prophet zeigt wieder, wie die Juden auf die Hilfe des Herrn nicht harren, sondern lieber zu den Ägyptern ihre Zuflucht nehmen wollten. Dazu gebraucht er eine sehr hübsche Redeform, in der er ihre von Selbstvertrauen erfüllten Worte gegen sie selber richtet. Fliehen bedeutet hier so viel, wie entgehen. Die Juden meinten, es sei das Beste, wenn sie dem Unheil, das ihnen drohte, zuvorkämen und ihm entgingen, und dazu nähmen sie am besten die Hilfe der Ägypter in Anspruch. Gewiss, sagt Jesaja ihnen, werdet ihr entfliehen, aber ihr werdet keinen Zufluchtsort finden, sondern fortgesetzt vor schnelleren Reitern, die euch verfolgen, fliehen: ihr werdet **flüchtig sein**. Die scharfe Verneinung „Nein, sondern“ – zeigt, in welcher frevelhaften Weise die Juden dem ihnen vom Propheten gegebenen Rat den Gehorsam verweigerten, und wie sie sich lieber auf andere Weise Rat verschaffen wollten. Gott setzten sie hinten an und hielten sich an ein leeres Trugbild. Unseres Herzens Gedanken müssen wir von dem Anblick unserer gegenwärtigen Lage und der Hoffnung auf andere Hilfe losreißen und müssen sie ganz und gar auf Gott richten. Wir vertrauen ihm freilich dann erst, wenn wir aller äußeren Hilfe beraubt sind. Wir dürfen gewiss solche Hilfe gebrauchen, aber verkehrt ist es, Gott dabei zu übergehen. Achten wir nur auf die

jammervolle Lage derer, die mehr auf menschliche Hilfe, als auf Gott ihr Vertrauen setzen. Denen muss alles verkehrt und ihren Wünschen entgegen ausschlagen. Solche Leute müssen – das sehen wir hier – anstatt eine Zuflucht zu finden, die Flucht ergreifen, und zwar in einer Weise, die ebenso schmäglich, wie nutzlos ist. Anfänglich lässt sich freilich vielleicht alles glücklich an, aber nur zu dem Zweck, damit hinterher, wenn die Sache sich gewandt hat, der Ausgang desto schwerer und schmerzlicher empfunden werde. Das leugnet Jesaja zwar nicht, dass den Juden von Ägypten aus Hilfe gebracht werde; aber der Herr werde schon Mittel finden, um solche Hilfe wirkungslos zu machen. Seiner Hand werden sie nicht entfliehen können. Wenn auch die ganze Menschheit sich verbinden würde, gegen Gott und seinen Ratschluss wird sie nichts ausrichten.

V. 17. Denn euer tausend werden fliehen vor eines einigen Schelten. Die Juden setzten, wie die Menschen gerne tun, auf die große Menge ihrer Leute ihr Vertrauen. Diese vermeintliche, innere Schutzwehr wird ihnen aber ebenso wenig nützen wie die Hilfe eines auswärtigen Volkes. Der Herr wird ihren Mut brechen, damit sie von ihrer großen Masse keinen Gebrauch machen können. Denn was helfen Waffen und gewaltige Menschenmassen, was helfen Burgen und Festungen, wenn der Mut gebrochen und die Herzen niedergeschmettert sind? Stark und mächtig können wir nur sein, wenn der Herr uns durch seinen Geist stark und kräftig macht. Das ist eine im Alten Testament häufig wiederkehrende Drohung, dass, weil die Juden sich von Gott abgewandt haben, ihre gewaltige Zahl Soldaten von einer ganz geringen Zahl von Feinden in die Flucht geschlagen werden soll. Zwei Dinge sind hier zu beachten. Erstlich: wir haben nur so viel Mut, soviel der Herr uns gibt; wir sind ganz machtlos, wenn er uns nicht durch seine Kraft stark macht. Zum andern: es ist eine gerechte Strafe, dass Menschen uns Furcht einjagen, wenn Gott uns nicht hat bewegen können, ihn selbst zu fürchten. Wenn wir Gottes Wort und Gebot verachten, dann werden wir vor der Menschen Wort und Drohungen erschrecken und zu Boden stürzen. Dazu kommt noch ein Drittes: der Herr bedarf keines großen Aufwandes, um uns zu züchtigen. Er braucht nur einen Finger gegen uns zu erheben, dann sind wir verloren; dann genügen nur wenige Menschen, um uns zu verderben, selbst wenn wir in großer Zahl und stark gerüstet sind. Auch wird dann das Verderben nicht eher enden, als bis die Menschen in die jämmerlichste Lage gebracht und auf der wüsten, schreckensvollen Erde nur noch wenige Anzeichen göttlicher Barmherzigkeit übrig geblieben sind. Darum sagt der

Prophet: **bis dass ihr überbleibet wie ein Mastbaum oben auf dem Berge.** Auf zwiefache Weise kann man diese Worte verstehen. Einige Ausleger leiten das Bild vom Fällen der Bäume ab. Wird ein Wald niedergeschlagen, dann lässt man wohl einige schlanke Bäume, die zum Schiffsbau gut verwandt werden können, stehen. Anstatt: auf einem Berge – kann man aber auch übersetzen: auf einer Klippe, auf einem Vorgebirge. Auf einem solchen ragt wohl öfters der Mast eines gestrandeten Schiffes empor. So aufgefasst, weist der Mastbaum auf einen Schiffbruch hin. Das andere Bild – **wie ein Panier oben auf einem Hügel** – erinnert an ein Siegeszeichen, wie man es etwa nach Niederwerfung von Feinden aufrichtet. Von den Juden werden so wenig übrigbleiben, dass der Rest von einer furchtbaren Niederlage zeugen wird. Der Prophet will ihnen sagen: Eure große Zahl hat eure Augen geblendet, aber ihr werdet so zerrissen und dezimiert werden, dass ihr gar nicht mehr das Aussehen eines Volkes habt. Wie demütig und bescheiden müssen wir also sein, auch wenn wir an Zahl und Macht stark sind! Wenn wir stolz uns erheben, kann der Herr unsern Stolz leicht zermalmen und uns feiger als Weiber und Kinder machen, sodass wir den Anblick auch eines einzigen Kindes nicht zu ertragen vermögen und all unsere Macht dahinschmilzt wie Schnee.

V. 18. **Darum harret der Herr, dass er euch gnädig sei.** Mit diesem Verse hebt der Prophet zu trösten an. Bisher hat er Drohungen ausgestoßen, und zwar in einer Weise, dass alle Frommen in Verzweiflung geraten konnten. Deren Herzen will er nun stärken und zu getroster Hoffnung aufrichten. Inmitten dieser Trübsale sollen sie Gottes Barmherzigkeit ergreifen und ihre Herzen mit seinem Worte nähren. Dieses Harren und Zuwarten des Herrn stellt der Prophet in Gegensatz zu der übergroßen Eile, gegen die er im Anfang des Kapitels sich gewandt hat. Dort tadelte er das Volk, weil es voller Unruhe und Hast sich nach Ägypten um Hilfe gewandt hat, und beschuldigte es des Unglaubens. Hier dagegen weist er darauf hin, dass der Herr trotz der ihm angetanen Schmach nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und nicht ebenso mit ihrer Bestrafung eilen werde.

Und hat sich aufgemacht, dass er sich euer erbarme. Solange Gott sein Volk von gewalttätigen Gottlosen bedrängen lässt, scheint er ruhig dazuliegen oder zu schlafen. Darum lesen wir öfter in der heiligen Schrift, dass Gott, solange er seine Kirche nicht schützt, dasitze und der Ruhe pflege. Zu ruhen schien er also, als er den Chaldäern zur Unterdrückung der

Juden die Freiheit ließ. Da sagt nun der Prophet: Der Herr hat sich aufgemacht und wieder seinen Richtstuhl bestiegen. Und zu welchem Zweck? – Dass er sich euer erbarme.

Denn der Herr ist ein Gott des Gerichts. Genauer heißt es: Der Herr ist ein Gott des Rechts. Der Prophet will damit Gottes Gerechtigkeit hervorheben, nach der er bei Strafen und Züchtigungen maßvoll und zur Milde geneigt ist, wie es beim Propheten Jeremia heißt (10, 24): „Züchtige mich, Herr, doch mit Maßen und nicht in deinem Grimm, auf dass du mich nicht aufreibest;“ ferner (30, 11): Mit dir will ich`s nicht ein Ende machen, züchtigen aber will ich dich mit Maßen.“ So stellt der Prophet der Strenge gegen die Gottlosen die Mäßigung gegenüber, die der Herr bei der Züchtigung der Gläubigen anwendet. Er hat immer ihr Heil im Auge. Darum will er ihrer nicht ein Ende machen. So heißt es auch beim Propheten Habakuk (3, 2): „Wenn Trübsal da ist, so denke der Barmherzigkeit.“ Der Herr ist also anders als wir. Er ist nicht so erregt und hastig, sonst wären wir jeden Augenblick verloren; er harret, dass er uns gnädig sei.

Wohl allen, die sein harren! Weil Gott ein Gott des Rechtes ist, d. h. weil er mit Maßen züchtigt, darum ermahnt der Prophet die Frommen zu geduldigem Ausharren. Er gebraucht dabei dasselbe Wort, das er im Anfang des Verses von Gott gebraucht hat. Die Juden litten ja an der Sünde des Misstrauens und des Unglaubens und wurden von großer innerer Unruhe und Friedlosigkeit hin und her geworfen. Ihr Unglaube bereitete ihnen Qual, so dass sie nicht mit friedvollem Herzen auf Gott zu harren vermochten. Damit dem nun abgeholfen würde, ermahnt er sie auszuharren, d. h. zu hoffen. Hoffnung ist nichts anders als geduldiger Glaube, in welchem wir ruhig stille halten, bis der Herr seine Verheißung erfüllt. Glücklicherweise, sagt also der Prophet, werden die sein, die geduldig auf Gott harren. Und umgekehrt werden diejenigen elend und unglücklich sein und zuletzt zu Grunde gehen, welche von Ungeduld sich hinreißen lassen und sich von ihren Missetaten und ihrer Gottlosigkeit nicht bekehren. Denn ohne Hoffnung auf Gott kann es kein Heil und kein Glück geben.

V. 19. Denn das Volk Zions wird zu Jerusalem wohnen. Das Volk wird zwar heimgesucht werden, aber zuletzt doch nach Zion zurückkehren. Allerdings war das nach der Verwüstung der Stadt und des ganzen Landes ganz unglaublich; denn das Volk schien völlig verloren. Trotzdem verheißt der Prophet, die Kirche Gottes werde bestehen bleiben. Er hebt an mit dem

Berg Zion, auf welchem der Tempel lag. Dort wird man dann wieder den Herrn anrufen. Zu Jerusalem wird das Volk wohnen. Alles, was zuvor zerstört war, soll wiederhergestellt werden. Jerusalem soll wieder volkreich werden. Gott hatte es ja zu seinem Heiligtum erwählt.

Du wirst nicht weinen. Die Trauer wird keine dauernde sein. Die Kirche, d. h. alle Frommen, mussten in so elender, beklagenswerter Lage mit tiefer Trauer erfüllt werden. Aber diese Trauer und dies Weinen wird ein Ende haben; wie es im Psalm heißt (126, 5): „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Wohl lässt uns der Herr von großer Angst umstrickt werden, aber er heitert uns auch wieder auf und gibt Anlass zu großer Freude, wenn er seine Kirche wiederaufrichtet. Das ist der Frommen wahre Freude. Freilich, wenn Gottes Gericht unsere Herzen niederdrückt, dann ist es schwer, Trost zu fassen. Darum stellt der Prophet Gottes Barmherzigkeit als Quelle des Trostes hin. Ist Gott mit uns versöhnt, ist er uns gnädig und barmherzig, dann können wir gewiss sein, dass bald frohe Heiterkeit wiederkehrt. Niemals wütet Gott derart gegen die Frommen, dass er seine Schläge nicht milderte und mäßigte.

Er wird dir gnädig sein, wenn du rufest. Hier zeigt der Prophet, wie man Gottes Gnade erlangen kann: durch Schreien und Rufen. Er regt die Gläubigen zu eifrigem Bitten an und ermuntert sie zu angstvollem Seufzen. Ohne Buße, ohne Gott um Vergebung zu bitten, sind wir seiner Barmherzigkeit völlig unwert. Wollen wir, dass die Kirche wieder gesammelt und vor dem Untergang bewahrt werde, dann lasst uns zum Herrn schreien, dass er unser Klagen und Seufzen erhöere. Wenn wir uns nicht durch Heimsuchung zum Gebet treiben lassen, können wir auch keine Hilfe und Erleichterung von ihm erwarten.

Er wird dir antworten, sobald er es hört. Gott wird einen Beweis seiner Güte und Hilfsbereitschaft geben. Nicht mit Worten antwortet der Herr, sondern mit der Tat. Wir sollen aber nicht meinen, er willfahre sofort unsern Bitten, die oft recht unangemessen sind. Er hört gewiss dann, wenn es uns gut ist; dann werden wir es erkennen, dass er unser Heil im Auge gehabt hat.

V. 20. Und der Herr wird euch in Trübsal Brot geben. Der Prophet will noch weiter die Frommen, damit sie nicht den Mut verlieren, in der Geduld stärken. Geduld ist eine Tochter der Hoffnung, der Hoffnung auf einen

günstigen Ausgang unsrer Sache. Er bereitet also die Juden auf die kommende Heimsuchung vor; denn zunächst soll der Zorn Gottes sie drücken. Dabei verheißt er ihnen aber einen glücklichen Ausgang. Sobald sie jene Heimsuchungen und Schrecknisse durchgemacht haben, wird Gott mit seinem Grimm innehalten. Dann, will der Prophet sagen, wird der Herr euch wieder gnädig sein und eure Lage verbessern, euch in Trübsal Brot und in Ängsten Wasser geben. Damit weist er einerseits auf ihre Armut und ihren Mangel an den nötigsten Dingen hin, andererseits aber auch darauf, dass der Herr dieser Armut und diesem Mangel ein Ende machen werde.

Und deine Lehrer werden sich nicht mehr verbergen müssen. Das ist vornehmlich eine Frucht unserer Versöhnung mit Gott, treue Lehrer⁹ zu haben. Die will der Herr dann geben. Wenn also der Herr uns straft, dann lasst uns unsere Herzen an solchen Verheißungen, wie diese, aufrichten.

V. 21. **Und deine Ohren werden hören das Wort** usw. Das gibt vor allem Anlass zu herzlicher Freude, wenn Gott uns sein reines, lauterer Wort wieder schenkt. Kein anderer Mangel darf für uns so niederdrückend und schrecklich sein, als der Mangel seines Wortes. Wie die Seele wichtiger ist als der Leib, so ist auch dieser Mangel des Wortes mehr zu fürchten als jeder andere (vgl. auch Am. 8, 11). Das also verheißt Jesaja den Juden als größte Wohltat, dass sie mit dem Worte Gottes gespeist werden sollen, durch dessen Mangel sie vorher schwer bedrückt wurden. Auch die falschen Propheten rühmen Gottes Wort; sie wollen als die besten Lehrer angesehen werden. Aber sie verführen in Irrtum und stürzen zuletzt ins Verderben. Das Wort, das uns den rechten Weg weist, kommt von Gott allein. Dasselbe würde freilich wenig ausrichten, wenn er uns nicht zugleich verheißt, er werde uns Ohren dafür geben. Sonst würde er Taube anreden, und wir würden nur einen leeren Schall vernehmen. Darum sagt der Prophet auch: deine Ohren werden hören hinter dir her das Wort sagen. Das „**hinter dir her**“ ist dahin zu verstehen, dass Gott nicht vergeblich sein Wort uns verkündigen lässt. Es soll uns vielmehr Herz und Seele treffen und zu wahrem Gehorsam führen. Von Natur sind wir dazu allerdings nicht geschickt, wir müssen erst unbedingt von Gottes Geist erneuert werden. Darum wird mit Nachdruck gesagt, dass wir Gottes Wort „hören“. Der Prophet vergleicht den Herrn hier mit einem Lehrer, der seine Kinder immer vor Augen hat, um sie besser unterrichten und in Zucht halten zu können. Damit bringt er Gottes wunderbare Liebe und Fürsorge für uns zum Ausdruck. Auch das spricht der Pro-

phet damit aus, dass Leute, welche Gott als ihrem Führer folgen, nicht in Gefahr sind, auf Irrwege zu geraten. Darum sagt der Herr: **Dies ist der Weg, denselbigen geht.** Hurtig sollen sie ihn wandern ohne Aufenthalt, sonst weder zur Rechten noch zur Linken.

V. 22. **Und ihr werdet entweihen eure übersilberten Götzen.** Dass sie sich von Gott führen lassen, bleibt nicht ohne Wirkung. Sie werden ihren Irrtümern Valet sagen und ihre Herzen der reinen Gottesverehrung öffnen. In beredter Weise schildert der Prophet, wie sie ein Bekenntnis ernster Frömmigkeit ablegen und dadurch bekunden, dass sie auf ihre Götzenbilder verzichtet haben. Götzenbilder und –säulen sind Mittel und Gegenstände abergläubischen Götzendienstes. Die nun wirklich zu Gott sich bekehrt haben, verabscheuen und verwerfen dieselben und entweihen sie, so viel sie können. So lesen wir (2. Kön. 10, 27) von Jehu, dass er die Altäre Baals entweihete und aus seinem Tempel heimliche Gemächer machte. Diesem und ähnlichen Beispielen müssen fromme Fürsten und Obrigkeiten folgen, wenn sie einen sicheren Beweis ihrer Buße geben wollen. Zwar hat die Buße im Herzen ihren Sitz und hat Gott zum Zeugen, aber an ihren Früchten tritt sie zutage. Hier nennt Jesaja nun besonders eine Frucht. Er sieht das als ein Zeugnis wahrer Buße an, wenn Menschen ihren Abscheu gegen alles, was der wahren Gottesverehrung widerstreitet, kundtun. Darum sagt er: Ihr werdet entweihen eure übersilberten Götzen. Der Prophet meint nicht etwa, dieselben wären heilig. Wie kann das heilig sein, was Gott zur Schmach gereicht und die Menschen mit Unreinheit befleckt? Nur weil die Menschen in ihrem falschen Wahn ihren Götzen eine gewisse Heiligkeit andichten, darum sagt er, ihre Götzen müssten entweihet und wie wertlose, unflätige Dinge vernichtet und weggeworfen werden. Der Prophet redet von ihren „übersilberten“ Götzen und den „gülden“ Kleidern ihrer Bilder. Durch keinen Schaden, durch keinen Verlust, und wäre er noch so groß, lassen die Gläubigen sich hindern, den Götzendienst zu verabscheuen. Viele freilich mögen ihre Götzen nicht gänzlich abtun, weil ihnen Gold oder Silber oder sonst etwas Wertvolles dabei verloren geht. Sie wollen lieber ihre Götzen behalten, als den geringsten Verlust erleiden. Die Habsucht hat sie so umstrickt, dass sie lieber mit vollem Bewusstsein sündigen und mit jenem Sündenschmutz sich besudeln, als dies oder jenes drangeben. Dem Dienste Gottes gegenüber muss aber alles zurückstehen. Gold müssen wir gering schätzen, Edelsteine wegwerfen, und auch das Kostbarste muss uns eher stinkend werden, als dass wir von solchen bösen Dingen uns besudeln lassen. Es mag etwas

noch so hoch in unsrer Schätzung stehen, es muss von uns für gering, ja für nichts geachtet werden, wenn es sich um den Sturz des Satansreiches und um die Wiederaufrichtung wahrer Gottesverehrung handelt. Ob wirklich Liebe zu Gott und zu seinem Dienst in unsern Herzen wohnt, müssen wir darin zeigen, dass uns ein ernster Abscheu vor unserm verkehrten törichtem Treiben veranlasst, allen Schmutz von uns abzutun.

V. 23. So wird er deinem Samen Regen geben usw. Wiederum zeigt das Prophet an dem Segen, den der Herr gibt, wie wünschenswert die Bekehrung zu ihm ist. Denn das ist die Frucht der Buße, dass er Menschen, die zu ihm sich wenden, in Gnaden annimmt und sie mit seinem Segen so überschüttet, dass ihnen nichts fehlt. Wie Unheil und Heimsuchungen ihren Grund haben im Zorne Gottes, den wir durch unsere Sünden hervorrufen, so schlägt uns, sobald er versöhnt ist, alles zum Guten aus, und jegliche Wohltat wird uns zuteil. Auch das können wir hier lernen, dass die Menschen bei Bestellung ihrer Felder sich vergeblich abmühen, wenn der Herr keinen Regen vom Himmel schickt. Von ihm müssen unsere Fluren bewässert und muss ihnen Gedeihen geschenkt werden, sonst ist alle Mühe umsonst. Nur aus der Segenshand Gottes können wir Regen erwarten. Wenn wir nun reichlich ernten, muss ihm auch Dank dargebracht werden. Weiter ist das hervorzuheben: Nichts wird uns fehlen, und unserer Arbeit wird der reichste Segen folgen, wenn wir zu Gott uns wenden. Wenn wir oft in Mangel und Dürftigkeit uns abmühen, so ist das die Folge unserer Sünde und Bosheit, durch die wir Gottes Segen zurückstoßen. Kommen also unfruchtbare, dürftige Zeiten, dann lasst uns den Grund dafür einzig in unserer Sünde suchen. Die Zahl der Menschen kann nicht so groß sein, dass die Erde nicht zu ihrer Ernährung und Erhaltung genüge. Aber wir verschließen ihren Busen durch unsere Sünden und Freveltaten. Sonst würde er uns offen stehen und Früchte aller Art im Überfluss hervorbringen, sodass wir ein fröhliches und glückliches Leben führen könnten.

Und dein Vieh wird zu der Zeit weiden in einer weiten Aue. Diese Worte heben noch mehr die reiche Fülle göttlicher Gnade hervor. Wenn Gott nämlich sein Erbarmen selbst über die stumme Kreatur ausgießt, wie viel mehr wird er das bei den Menschen tun, die er nach seinem Bilde geschaffen hat! Wie die einfältige Kreatur, die zu Nutzen der Menschen geschaffen ist, zugleich mit ihren Herren Hunger leidet, so geht auf sie, wenn Gott den Menschen gnädig ist, auch sein Segen über.

V. 25. Und es werden auf allen großen Bergen zerteilte Wasserströme gehen. Wenn die Propheten das Reich Christi schildern wollen, pflegen sie Bilder aus dem gewöhnlichen Leben zu gebrauchen. Die wahre Seligkeit der Kinder Gottes können sie nicht anders zum Ausdruck bringen, als wenn sie naheliegende Dinge als Gleichnis uns vorhalten, Dinge, in denen die Menschen ihr höchstes Glück sehen. Das ist nun die Hauptsache: Glücklich werden sie sein, die Gott gehorchen und Christo als ihren Könige untertan sind. Dies Glück darf man nicht beurteilen nach der Fülle äußerer Güter. Die Frommen leiden oft Mangel an solchen, sind aber nichtsdestoweniger glückliche Leute. Die Ausführungen dieses Verses sind also bildlich zu verstehen. Der Prophet passt sich unserm mangelnden Verständnis an. Wir sollen in dem, was wir mit unsern Sinnen erfassen, Größeres und Herrlicheres erkennen. Das Bild von den zerteilten Wasserströmen schildert den überreichen Segen, mit welchem der Herr die Seinen überschüttet. Auf den Gipfeln hoher Berge pflegen wenig Wasserquellen zu sein. Sie sind zumeist trocken und dürr. Dagegen sind die Täler sehr wasserreich. Und doch verheißt der Herr gerade dies, ob es auch dem Anschein nach sehr unwahrscheinlich ist, dass die Gipfel hoher Berge wasserreich sein sollen. Damit weist der Prophet darauf hin, dass wir im Reiche Christi in jeder Beziehung glücklich sein werden, und dass es da kein Platz gibt, an dem nicht Gaben aller Art im Überfluss dargeboten werden. Kein Ort kann so unfruchtbar sein, dass Gott ihn nicht durch seinen Segen fruchtbar machte, sodass man allerorten glücklich leben kann. Das würden wir in der Tat erfahren, wenn Christus uns völlig beherrschte. Allenthalben würde sein Segen für uns spürbar sein, wenn wir ihm beständig und von Herzen untertan wären. Alles würde uns nach Wunsch gehen, und die ganze Welt mit allem, was in ihr ist, würde uns zum Besten dienen. Aber weil wir von solchem Gehorsam so fern sind, haben wir nur einen schwachen Vorgeschmack dieser Güter. Wir genießen dieselben in dem Maße, als wir in dem neuen Leben fortgeschritten sind.

Zur Zeit der großen Schlacht, wenn die Türme fallen werden. Mit diesen Worten weist der Prophet auf einen weiteren Beweis göttlicher Gnade hin. Gott wird die Seinen vor der Gewalt der Feinde schützen und sicherstellen. So gleicht der Prophet den Widerspruch zwischen diesen und den früheren Weissagungen aus. Es wäre sonst schwer zu glauben gewesen, dass es den Gefangenen und Verbannten noch einmal so gut gehen werde. Von einer Niederlage der Gottlosen redet er also. Er will den Frommen sagen: der Herr wird nicht nur euch segnen, sondern auch eure Feinde nieder-

werfen. Fast alle Ausleger nehmen an, der Prophet rede hier von der Niederlage, die dem gottlosen König Sanherib beigebracht wurde, als er Jerusalem belagerte. Wenn ich aber die ganze Sachlage näher erwäge, möchte ich lieber an den Untergang Babylons denken. Denn wenn auch bei der furchtbaren Niederlage Sanheribs eine ungeheure Menge Menschen umkam, so wurde doch dadurch das Volk nicht frei. Wir brauchen also nicht zu verzweifeln, wenn auch die Feinde uns an Zahl der Soldaten und allerlei starken Schutzmitteln überlegen sind. Der Herr kann sie mit Leichtigkeit zu Boden werfen und seine Kirche erhalten, wenn er jene auch eine Zeitlang schmähen und nach ihres Herzens Lust ihr Wesen treiben lässt. Lasst uns nicht erschrecken vor ihrer Macht und ihrem Wüten und nicht den Mut verlieren ob unserer kleinen Zahl! Sie mögen noch so zahlreich und stark und noch so wild und kühn sein, der Hand des Herrn werden sie nicht entfliehen.

V. 26. Und des Mondes Schein wird sein wie der Sonne Schein usw. Der Prophet begnügt sich nicht damit, mit schlichten Worten das zukünftige Glück zu beschreiben, er fügt noch einen außerordentlichen Zug hinzu. Der Herr wird mit seiner Güte und Freigebigkeit noch über die natürliche Ordnung der Dinge hinausgehen. Nun wurde zwar niemals der Schein der Sonne vermehrt, damals ausgenommen, als unter Josua die Sonne stille stand, um Zeit zur Verfolgung der Feinde zu gewähren, und damals als zum Besten Hiskias der Zeiger der Sonnenuhr rückwärtsging. Der Prophet redet hier aber nicht davon, dass die Zeit des Sonnenlaufes verlängert werden solle, sondern er redet von einem siebenfach vermehrten

Schein der Sonne. Er will die Lage der Frommen im Reich Christi schildern. Der Herr bescheint sonst mit seiner Sonne die Bösen so gut, wie die Frommen. Hier aber handelt es sich um eine Seligkeit, die den Gottlosen nicht zuteilwerden kann. Anders ist seine Güte, welche alle insgesamt umschließt, anders diejenige, die er im Besonderen den Frommen zuwendet, wie es im Psalm (31, 20) heißt: „Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast für die, so dich fürchten.“ Von dieser redet Jesaja hier. Von einem solch göttlichen Glanz sollen also die Frommen bestrahlt werden, dass, wenn sieben Sonnen zusammengehäuft würden, sie denselben nicht erreichen könnten.

Zu der Zeit, wenn der Herr den Schaden seines Volkes verbinden und seine Wunden heilen wird. Damit die schweren Leiden, von denen das

Volk kurz darauf überschüttet wurde, ihnen den Glauben an solche Verheilung nicht nähmen, wird noch die andere hinzugefügt, Gott werde wie ein Arzt ihre Wunden verbinden. Gezüchtigt werden musste das Volk und durch Schläge zur Buße bereitet; da derart musste es zerrieben und verringert werden, dass es fast völlig zunichte gemacht wurde. Von Wunden redet der Prophet, um jene Heimsuchung als eine schwere zu bezeichnen. Das Volk war einem von vielen Wunden durchbohrten und mit Wunden bedeckten Körper ähnlich. Wenn wir also einmal von Gott scheinbar allzu hart behandelt werden, dann lasst uns an diese Weissagungen denken. Der Herr wird unsere Wunden, die tödlich zu sein scheinen, verbinden. Fragt aber jemand, warum der Herr die Seinen so schwer züchtigt, so antworte ich, er würde bei uns gar wenig ausrichten, wenn er milder mit uns verführe. Unsere Sünden wurzeln tief, sie sind bis ins Mark eingedrungen, und sie können nur mit einem sehr harten und sehr tief eindringenden Meißel herausgegraben werden.

V. 27. **Siehe, des Herrn Name kommt.** Der Prophet droht hier den Assyriern, welche damals die Hauptfeinde der Kirche waren, den Untergang. Zwar bedrückten fast alle Nachbarn die Juden schwer, aber da die Assyrer die andern an Macht und Stärke überragten, so erwähnen die Propheten, wenn von Feinden die Rede ist, zumeist diese allein, höchstens noch die Babylonier, welche die Herrschaft an sich gerissen hatten. Häufig werden auch die Chaldäer an Stelle der Assyrer genannt. Mit dem Namen des Herrn meint der Prophet ohne Zweifel den Herrn selber. Er gebraucht diese Umschreibung aber deshalb, weil die Assyrer samt den übrigen Völkern goldene und silberne Götzen anbeteten und die Juden verspotteten, dass sie nur einen leeren Gottesnamen verehrten, weil sie ihren Gott nicht irgendwie in einem Bild oder einer Bildsäule darstellten. So beurteilten die Heiden und Gottlosen Gott immer nach etwas Sichtbarem. Die Propheten dagegen weisen die Frommen auf jenen Namen Gottes hin. Der Gott, sagt er zu ihnen, der sich euch in seinem Namen offenbart, den ihr nicht mit Händen greift und nicht sehet, der wird kommen und das euch zugefügte Unrecht rächen. Dass der Herr **von ferne** kommt, sagt der Prophet vom Standpunkt der Gottlosen aus. Wenn diese Gottes Hand nicht fühlen, glauben sie ihn in weiter Ferne. Das Vertrauen der Frommen verlachen sie als eitel. Der Gott aber, welchen sie ferne glauben, wird kommen, ja er ist schon gekommen und ist nahe.

Sein Zorn brennet und ist sehr schwer. Damit nun kund würde, dass man den Namen Gottes in Juda nicht vergeblich und nicht ohne Grund verehrte, beschreibt der Prophet dessen furchtbare Macht, die er zu Niederwerfung der Feinde seiner Kirche gebrauchen wird. Wenn es um seine Gläubigen sich handelt, zeigt Gott sich, um sie zum Glauben zu ermuntern, gnädig, freundlich, geduldig, langsam zum Zorn; den Gottlosen aber stellt er nur Furcht und Schrecken vor Augen. Wie die Gottlosen bei Nennung des Namens Gottes zusammenfahren, so ruhen die Frommen in der Erfahrung seiner Güte und seines Friedens und lassen durch dergleichen sich nicht erschrecken, noch verwirren. Darum sollen wir in der Furcht Gottes beständig beharren, damit wir ihn nicht kennenlernen, wie wir ihn hier vom Propheten beschrieben sehen. In furchtbaren Schlägen wird der Herr die Gottlosen niederwerfen, dass sie dieselben nicht zu ertragen vermögen. Als sehr schwer bezeichnet er die Strafen, welche den Gottlosen auferlegt werden.

Seine Lippen sind voll Grimmes und seine Zunge wie ein verzehrend Feuer. Mit diesen Worten will der Prophet dasselbe ausdrücken. Warum erwähnt er aber die Lippen und die Zunge und nicht Gottes Hände? Weil die Gottlosen alle Drohungen verlachen, welche aus Gottes Wort ihnen vorgehalten werden, und weil sie alles für Fabeln halten, was ihnen vom Propheten verkündigt wird. Zu ihrem Verderben werden sie nun erfahren, dass aus Gottes heiligem Munde kein leerer Schall ausgeht, und dass es kein leerer Ton ist, der ihre Ohren trifft; sie werden es vielmehr zuletzt fühlen, wie gewaltig die Kraft des Wortes ist, das sie verachtet haben.

V. 28. Und sein Odem wie eine Wasserflut, die bis an den Hals reicht. Der Prophet setzt die begonnene Schilderung fort. Wohl wird Gottes Gemeinde heimgesucht werden, aber so, dass die Assyrer dabei einem völligen Untergang anheimfallen. Dieselben sollen von dem Odem Gottes in einen Abgrund versenkt werden, oder vielmehr er vergleicht den Odem, den Geist Gottes, mit einer reißenden Wasserflut, die sie verschlingt.

Zu zerstreuen die Heiden, bis sie zunichtewerden. Genauer heißt es: die Heiden in der Schwinge des Verderbens zu schwingen. Der Prophet gebraucht das Bild einer Schwinge oder eines Siebes, das in der heiligen Schrift oft vorkommt. Gott siebt die Heiden, nicht um sie zu retten, sondern um sie zunichte zu machen. Auch die Seinen pflegt der Herr zu sieben, aber nur zum dem Zweck, um sie als reinen Weizen in seine Scheuer zu sammeln.

Und wird die Völker mit einem Zaum in ihren Backen hin und her treiben. Ein drittes Bild. Wie durch einen Zaum hält Gott je und dann den Stolz und die Verkehrtheit der Gottlosen in Schranken und offenbart sich ihnen als Richter. Wohl pflegt der Herr auch die Seinen im Zaum zu halten und zu bändigen, aber er will sie damit nur zum Gehorsam bringen. Die Gottlosen aber bedrängt er dabei derart, dass er sie kopfüber ins Verderben stürzt. Wie wilde Rosse von ihren Reitern hin und her gejagt und, je mehr sie ausschlagen, umso schärfer angespornt und angetrieben werden, so werden die Gottlosen gejagt, dass sie übereinander stürzen (vgl. auch Ps. 32, 9). Diese Bilder sollen uns zu der Erkenntnis bringen, dass man des Herrn nicht spotten darf. Wenn auch zeitweise anders scheint, zuletzt werden wir erfahren, dass das Wort des Propheten Wahrheit ist, dass sein Odem ist wie eine Wasserflut, von der die Gottlosen überschüttet werden, in der sie bald umkommen. Und wenn der Prophet sagt, dass die Heiden in der Schwinge des Verderbens hin und her geschwungen werden sollen, dann müssen wir uns hüten, nicht etwa zum Unrat geworfen zu werden, - wenn der Herr etwa nur Spreu bei uns fände.

V. 29. Da werdet ihr singen. Die Strafen, welche der Prophet den Assyern angedroht hat, werden der Kirche zum Heil ausschlagen. Gott rächt das den Seinen zugefügte Unrecht ebenso streng, als wenn man ihn selbst angegriffen hätte. Damit bezeugt er seine unendliche Liebe und Güte gegen die Seinen, dass er sie für wert achtet, zu ihrer Rettung die Waffen zu ergreifen. Alle Drohungen also, welche hier und dort in der heiligen Schrift sich finden, sollen den Frommen zum Troste dienen.

Wie in der Nacht eines heiligen Festes. Es wird ein heiliger Gesang sein. Der Prophet vergleicht denselben mit einem heiligen Festgesang. Er will damit die Gläubigen zur Dankbarkeit ermuntern und sie darauf hinweisen, dass ihre Freude Gott zum Ziele haben müsse. Das ist nicht genug, dass wir uns freuen, unsere Freude muss geradewegs auf Gott schauen; er muss einzig uns immer vor Augen stehen. Sonst ist es eben eine eitle, weltliche Freude, nicht heilsam und Gott nicht angenehm. Weil die Juden den Tag von Sonnenuntergang an rechneten und demnach am Abend ihre Feste begannen, darum heißt es hier: wie in der Nacht eines heiligen Festes.

Und euch von Herzen freuen, als wenn man mit Flötenspiel gehet zum Berge des Herrn. Mit diesen Worten will der Prophet die Art jener Freude noch klarer zum Ausdruck bringen. Die Frommen werden nicht singen und

tanzen, wie die Welt. Sie werden vielmehr ihre Herzen auf Gott richten und zu ihm erheben, den sie als den Geber aller guten Gaben erkannt haben. Unter dem „Berge des Herrn“ ist der Tempel zu verstehen, der auf dem Berg Zion lag.

Zum Hort Israels. So nennt der Prophet Gott, weil die Juden durch seine Hilfe und Macht erlöst und errettet waren. Für die Zukunft, will er sagen, gibt es nur dann Rettung, wenn sie ihre Hoffnung einzig auf Gott setzen. Solange wir noch von unserer eignen Kraft durchdrungen sind, wird Gott dem Herrn dieser Ehrentitel, unser Hort zu sein, geraubt. Nur die Gebeugten und Demütigen, welche alles Vertrauens auf eigene Kraft bar sind, können ihm in Wahrheit und mit innerer Aufrichtigkeit diesen Ehrentitel geben.

V. 30. Und der Herr wird seine herrliche Stimme schallen lassen. Der Prophet bestätigt seine vorhergehenden Aussagen über das Gericht Gottes gegen die Assyrer. Nach prophetischer Sitte beschreibt er dasselbe in Bildern. Wenn Gott sich verbirgt und nicht sogleich die Gottlosen straft, dann meinen wir wohl, er ruhe, oder er sei doch nicht so mächtig; wir werden dann von ängstlichen Zweifelsgedanken hin und her geworfen. Es genügt daher dem Propheten nicht, nur ein einzig Mal die Strafe Gottes gegen die Assyrer verkündet zu haben; er will dieselbe mit deutlichen Strichen ausmalen und so scharf wie möglich einprägen. Der Untergang der Feinde soll so furchtbar sein, dass die Menschen aus ihm die Stimme Gottes heraushören, dass sie darin sein Gericht erkennen und gestehen müssen, dass dieser Untergang sein Werk ist. Es wird gerade so sein, als wenn Gott offen vor aller Welt redete. Der Prophet spricht zunächst von der herrlichen Stimme Gottes, dann hebt er auch die Kraft seines Wortes hervor, auf die das Volk sich stützen und dessen Wirkung zu seiner Zeit offenbar werden sollte. Auf Gottes Ratschluss und Stimme folgt aber gleich die Tat. Darum fügt der Prophet hinzu: **dass man sehe seinen ausgereckten Arm.** Diese beiden Dinge muss man bei Gott immer miteinander in engster Verbindung denken; seine Stimme oder sein Wort und seinen Arm oder seine Tat. Man darf sich Gott nicht nach Art der Menschen vorstellen, die plötzlich irgendetwas angreifen, dasselbe aber unfertig und unvollendet liegen lassen. Was Gott beschlossen hat, führt er auch aus; niemals können bei ihm Mund und Arm, Wort und Tat getrennt werden. Und anderseits: er führt nichts unüberlegt aus, vorher muss es überlegt und beschlossen gewesen sein, sodass alle Strafen, die er auferlegt, ebenso viel Zeugnisse klarer Überlegung sind.

Mit zornigem Dräuen und mit Flammen usw. Mit diesen Bildern schildert der Prophet jene Heimsuchung der Assyrer. Die Juden sollen durch die fruchtbare Größe des Gerichtes sich bewegen lassen, fleißiger ihr Vertrauen auf Gott zu setzen. Obschon sie hart bedrängt wurden, ist ihnen hier reichlich Trost in der Tatsache geboten, dass ihren Feinden ein noch schrecklicheres Gericht bevorsteht. Es liegt kein Grund vor zu der abgeschmackten Annahme, die Assyrer seien etwa vom Blitz getroffen worden, wie die rabbinischen Ausleger meinen. Vielmehr schildert der Prophet in gewohnter Weise unter diesen Bildern das Gericht Gottes, da wir anders Gott zu begreifen zu schwerfällig und zu stumpf sind. Durch Flammen des verzehrenden Feuers, durch Wetterstrahlen und starkem Regen und mit Hagel, sie oft einen furchtbaren Anblick gewähren, werden wir eher erschüttert und innerlich getroffen. Darum benutzen die Propheten solche Ereignisse als Bilder, damit in ihnen die Menschen die schreckliche Hand des rächenden Gottes, die sich gegen die Gottlosen ausstreckt, erkennen.

V. 31. **Denn Assur wird erschrecken** usw. Das fügt der Prophet aus zwei Gründen hinzu. Erstlich, um zu zeigen, weshalb die Assyrer so zerschmettert werden sollen. Sie waren unmenschlich grausam gegen andere. Billig aber wurde ihnen mit demselben Maße gemessen, mit welchem sie selber maßen. So richtet Gott gewöhnlich die Gottlosen, wie der Prophet an einer andern Stelle sagt (33, 1): „Weh aber dir, du Zerstörer! Meinst du, du werdest nicht verstört werden?“ Zweitens fügt der Prophet dies hinzu, weil die Macht der Assyrer so groß schien, dass sie nicht zu Boden stürzen könnte. Sie waren sehr stark nicht nur zur Verteidigung, sondern auch zum Angriff. Dennoch, sagt der Prophet, sollen sie allein durch die **Stimme des Herrn** vernichtet werden. Wie eitel ist also das Vertrauen der Gottlosen, die auf ihre Schutzmittel und ihre Waffen vertrauen und in ihrer Sicherheit Gott verachten, als ob sie seinem Gericht nicht unterworfen wären! Zu ihrer Vernichtung braucht der Herr keine andere Waffe als seine Stimme. Mit einem einzigen Ton streckt er sie nieder. Ohne Zweifel will der Prophet die Gläubigen davor bewahren, irgendwelche irdischen Schutzmittel zu suchen. Mit der Verheißung Gottes allein sollen sie zufrieden sein und auf sie allein ihr Vertrauen setzen. Sobald der Herr nur ein Wort spricht, ist er auch stark genug, dasselbe zur Tat zu machen.

V. 32. **Und es wird die Rute ganz durchdringen und wohl treffen.** Die Assyrer werden umsonst alles versuchen, um der Hand Gottes zu entflie-

hen. Wohin sie sich auch wenden mögen, vorwärts oder rückwärts, die Hand Gottes wird sie treffen. Bei diesem Bild denke ich mit andern Auslegern an Menschen, die derart gezüchtigt wurden, dass noch lange nachher Striemen und Spuren bei ihnen sichtbar sind. Die Schläge sollen so tief und fest sitzen, dass sie nicht abgeschüttelt werden können. So liegt Gottes Zorn wie eine schwere Last auf den Gottlosen, er drückt sie nieder und hält sie fest bis ans Ende; sie haben keine Hoffnung, sich ihm entziehen zu können. Der Ausgang des Kampfes ist nicht ungewiss. Sobald Gott zum Kampf hervortreten will, ist der Sieg schon in seiner Hand. **Pauken und Harfen** bedeuten Freude, mit der Sieger jauchzen und ihre Siegesgesänge anstimmen. Die Gottlosen müssen zuletzt untergehen, mögen sie scheinbar noch so viel Zufluchtsstätten haben. Wohin sie sich auch wenden und welchen Weg sie auch einschlagen, die Rute des Herrn verfolgt sie, sie hängt gleichsam an ihrem Rücken. Niemals werden sie seiner Hand entgehen und seine Schläge von sich abhalten. Wir werden auch von der Hand Gottes gezüchtigt, aber die Schläge dauern nicht an. Unsere Schmerzen werden gemäßigt und gelindert und unsere Trauer wird in Freude verwandelt. Ferner führt der Herr in einer Weise mit den Gottlosen Krieg, dass sie ihm nicht widerstehen und mit all ihren Bemühungen nichts ausrichten können. Wohl lässt er sich mit ihnen in einen Kampf ein, aber von vornherein ist er Sieger. Kämpfen wir also unter seiner Fahne, dann brauchen wir an dem Siege nicht zu zweifeln. Unter seiner Führung sind wir vor jeder Gefahr sicher und gehen zweifellos als Sieger hervor.

V. 33. Denn die Grube ist von gestern her zugerichtet. Nicht nur zeitliche Heimsuchung, sondern ewiges Verderben erwartet die Gottlosen. Für sie ist die Grube d. h. die Hölle zugerichtet und zwar nicht nur für das Volk, sondern auch für den **König** und die Fürsten. Unter Grube, dem Tophet, wie es im Hebräischen heißt, versteht der Prophet ohne Zweifel die Hölle. Man braucht dabei nicht an irgendeinen bestimmten Ort zu denken, an dem die Gottlosen nach dem Tode wie in einem Gefängnis eingeschlossen wären, um die verdienten Qualen zu leiden. Der Prophet bezeichnet damit ihre jammervolle Lage und ihre schrecklichen Qualen. Im 2. Buch der Könige (23, 10) wird Tophet als der Ort bezeichnet, wo die Juden ihre Kinder dem Moloch opferten; auch Jeremia (19, 6) erwähnt ihn. Vom Könige Josia wurde dieser Ort um des schändlichen Götzendienstes willen zerstört. Ohne Zweifel brachten die Propheten seinen Namen zu dem Zweck mit den Strafen und Qualen der Gottlosen in Verbindung, damit schon seine Erwähnung

allein den Frommen Schrecken einflößte und so der Götzendienst bei allen noch weit mehr verabscheut würde. Jenes Tophet lag im Tal Hinnom. Und dies letzte Wort wird von demselben Wortstamm abgeleitet wie das Wort Gehenna, d. h. Hölle. Das Tal Hinnom wurde wegen jener furchtbaren Gräuel für die Hölle angesehen. Wenn es nun den Gottlosen gut zu gehen und ihnen alles zu gelingen scheint, meinen wir, sie blieben ungestraft. Der Prophet aber sagt im Gegenteil: Von gestern her ist ihnen die Grube zuge richtet, d. h. schon lange, von Anbeginn der Welt an hat der Herr bestimmt, wie er die Gottlosen strafen wird. Wenn jener Ratschluss uns auch verborgen ist, er ist doch gewiss und kann nicht hinfällig gemacht werden. Das Los der Gottlosen dürfen wir also nicht nach dem äußeren Schein beurteilen. Lasst uns auf Gott harren, der wird zur rechten Zeit sein gerechtes Gericht ausüben. Wir sollen nicht ungeduldig werden und meinen, Gott habe seine Rache vergessen. Er hatte schon beschlossen, was geschehen sollte, ehe es uns nur in den Sinn kommen konnte. Wir mögen noch so eilig das Verderben der Gottlosen erbitten, - der Herr kommt unsern Gedanken und Wünschen weit zuvor: denn er hat von Anfang an für dieselben Pein und Strafen festgesetzt. Der Prophet spricht hier, wie gesagt, von den Strafen der zukünftigen Welt, welche die Gottlosen, abgesehen von ihren zeitlichen Heimsuchungen, erleiden sollen. Zu verwundern ist, dass die Sadduzäer so töricht und stumpf waren, dass sie Strafe und Belohnung der Menschen auf dieses irdische Leben beschränkten, als wenn Gottes Gericht über diese Welt und dies irdische Leben nicht hinausginge. Was nämlich nachher der Prophet von dem „Scheiterhaufen drinnen“ sagt, passt nicht zu zeitlichen Strafen, und schon der Name Tophet selbst entspricht nur dem schlimmsten Fluch Gottes und dem äußersten Verderben. Auch die Könige, die doch wegen ihrer Macht und ihrer hohen Stellung einen gewissen Vorzug genießen zu dürfen meinen, werden von diesen Höllenstrafen nicht ausgenommen. Ihre Macht und Größe blendet menschliche Augen, aber der Herr wird gegen sie vorgehen, wie sie es verdient haben; davor kann nichts sie schützen. Die Grube, sagt der Prophet, ist **tief**, sodass sie nicht heraussteigen und entschlüpfen können. Auch als **weit genug** beschreibt er die Grube. Der Gottlosen mögen noch so viele sein, allesamt werden sie untergehen. Der Herr hat Platz genug, um alle seine Feinde einzuschließen.

Der Scheiterhaufen drinnen hat Feuer und Holz die Menge. Der Prophet redet hier im Bilde von dem Ende der Gottlosen. Anders können wir das nicht recht verstehen, wie wir ja auch das ewige Leben uns nicht vorstellen

können, wenn es nicht unter bestimmten Bildern, die unserm Verständnis angepasst sind, geschildert wird. Wie töricht und lächerlich handeln also die klugen Leute, welche über das Wesen und die Eigenschaft dieses Feuers spitzfindige Erörterungen anstellen und mit der Erklärung desselben sich abquälen. Derartige grobsinnliche Vorstellungen sind zu verwerfen. Der Prophet redet im Bilde, wie er ja auch an einer andern Stelle (66, 24) von einem Wurm spricht, der nicht stirbt, und von einem Feuer, das nicht erlischt.

Kapitel 31.

V. 1. **Weh denen, die hinabziehen gen Ägypten um Hilfe** usw. Wieder wendet sich der Prophet gegen die Juden, die in Gefahren zu den Ägyptern anstatt zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen pflegten. Weshalb dies dem Herrn so sehr missfällt, sagten wir schon. Es ist, kurz, ein doppelter Grund, weshalb der Prophet diese Sünde so scharf tadelt. Zunächst können wir unmöglich unser Vertrauen zugleich auf die Kreaturen und auf Gott setzen. Denn unsere Augen werden unbedingt von ihm abgezogen, sobald sie auf jene sich richten. Sodann hatte Gott ausdrücklich ein Bündnis mit den Ägyptern verboten. Zu dem falschen Vertrauen kam also noch der schmachvolle Gedanke, sie selbst wollten für ihr Heil sorgen, auch gegen Gottes Willen und mit Verachtung desselben. Wir müssen hier dem Übel auf den Grund gehen, wenn wir in den Sinn des Propheten tiefer eindringen wollen. Der Herr hatte ja seinen besonderen Grund, weshalb die Juden mit den Ägyptern nicht in engen Verkehr treten sollten. Er wollte nicht, dass solch böse Verbindung das Gedächtnis an jene Erlösung aus Ägypten auslösche und dass die Juden durch das heidnische Wesen und den Götzendienst der Ägypter verdorben würden. Doch hatten diese Gründe bei den Juden kein Gewicht: trotz des Verbotes Gottes eilten sie hilfesuchend zu jenem und meinten, durch deren Macht, wie mit einem Schild, gegen Gottes Hand geschützt zu sein. Der Prophet wendet sich also nicht ohne Grund in so scharfer Weise gegen solchen Wahnwitz. Dass sie zu den Ägyptern ihre Zuflucht nahmen, war schon deshalb, weil es verboten war, einer harten Strafe wert. Schlimmer wurde aber ihre Sünde noch dadurch, dass sie ihrem falschen Vertrauen Gott die Ehre nahmen und sie auf sterbliche Menschen übertragen. Um das deutlicher zum Ausdruck zu bringen, dass Gott auf diese Weise seiner ihm zukommenden Ehre beraubt werde, klagt der Prophet sie nicht nur an, dass sie sich mit den Ägyptern verbunden hätten, sondern wirft ihnen auch vor: sie **halten sich nicht zum Heiligen in Israel**. Aus diesen Worten erhellt noch klarer, weshalb Jesaja so scharf gegen jene Untreue der Juden vorgeht. Das missbilligt der Herr durchaus nicht, wenn jemand rechtmäßige Mittel zu seinem Schutze gebraucht, wie wir Brot und andere Speise essen, die zu unserem Gebrauch bestimmt sind. Wenn also jemand in Gefahren Schutzmittel benutzt, die nicht verboten sind, so kann dies gewiss nicht getadelt werden; nur dass der Mensch dabei der Ehre und Macht Gottes nichts entziehe! Aber das ist verabscheuens- und verdammenswert, wenn wir dabei nach

dem Herrn nicht fragen: dann misstrauen wir seinen Verheißungen und suchen unerlaubte Mittel. Kurz, unser Vertrauen und unser Heil sollen wir auf nichts anderes als auf Gott stellen; seinen Verheißungen sollen wir trauen und dann kühn von ihm erbitten, was wir begehren. Dadurch dass der Prophet Gott den „Heiligen in Israel“ nennt, stellt er die Bosheit und Undankbarkeit des Volkes in ein noch schlimmeres Licht. Denn Gott hatte es in seinen treuen Schutz genommen; das Volk aber verachtet solchen Schutzherrn und solche Stütze seines Heils und lässt sich verlocken und verführen.

Und fragen nichts nach dem Herrn. Durch diesen Zusatz will der Prophet andeuten, dass das Volk weder durch die Macht, noch durch die Güte und die väterliche Gunst des Herrn sich zu seiner Pflicht anhalten ließ. Auch heute noch ladet der Herr uns nicht weniger freundlich zu sich ein. Wenn wir nun anderswohin schauen und nicht in ihm allein unsere Ruhe suchen, tun wir ihm schweres Unrecht.

V. 2. **Er aber ist weise.** Der Prophet nennt Gott weise. Damit will er die Schlaueit derer treffen, welche über die Maßen klug und weise sein wollten. Im 29. Kapitel hat er von solchen geredet, die vor dem Herrn verborgen sein wollten, die ihr Tun im Finstern hielten und meinten, auf diese Weise entfliehen und Gottes Augen täuschen zu können. Diese Torheit verspottet er in feiner Weise, indem er ihnen vorhält, dass doch auch Gott weise sei. Er will ihnen sagen: Wohin wird es noch zuletzt mit eurer Weisheit kommen? Wollt ihr auch Gott damit betören? Ja, er wird schon eure Torheit aufdecken und wird es durch die Tat beweisen, dass er die Weisen in ihrer Weisheit fängt. Es nützt nichts, wenn man sich hinter seine Schlaueit und hinter verborgene Künste versteckt; höchstens dass man dadurch Gottes Zorn nur noch mehr reizt. Ein böses Gewissen flieht immer vor Gottes Gericht; es sucht geheime Schlupfwinkel, um in ihnen sich zu verstecken. Die Gottlosen kommen auf allerlei Gedanken, um sich gegen Gott zu schirmen und zu schützen. Sie halten sich für weise und umsichtig, auch wenn ihre ganze Weisheit nur ein fadenscheinig Gewand ist. Gott aber ist weise, er versteht schon die Menschen in ihrer Weisheit und in ihrem eitlen Vertrauen zu treffen.

Und bringt Unglück herzu usw. Die Juden waren es nicht wert, dass Gott mit ihnen herumstritt. Darum verkündigt der Prophet, sie würden schon erfahren, dass Gott Mittel bereit habe, um Widerspenstige zu zähmen. Zuerst meinten sie, der Herr sorge in ihrer großen Not nicht genug für sie, dann

hielten sie alle Drohungen für leere Schreckschüsse, als ob es in ihrer Macht stünde, sich ganz nach Belieben selber zu schützen. Daher ihre Anstrengungen und ihre kühne Unternehmungslust. Der Prophet kündigt ihnen aber an, Gott werde solche Missetat rächen, er werde seine Drohungen auch ausführen. Durch keine menschlichen Machinationen, Künste und Schliche könne sein Wort hinfällig gemacht werden.

V. 3. Denn Ägypten ist Mensch und nicht Gott. Jesaja scheint hier etwas ganze Selbstverständliches zu sagen. Denn wer hat jemals geglaubt, die Ägypter seien Götter und nicht Menschen? Diese Wahrheit erleidet freilich keinen Widerspruch, das geben alle offen zu. Aber wenn man der Sache auf den Grund geht, dann erkennt man, dass die Menschen jener Wahrheit die Spitze abbrechen und in Dingen ungewiss werden, die ihnen vorher sicher und zweifellos erschienen. So sehr erheben sie sich und so viel bilden sie sich ein, dass sie kaum noch glauben, Menschen zu sein, und nicht daran denken, dass man Gott gehorsam sein muss. Darum mahnt die heilige Schrift so oft, dass man nicht auf Menschen sein Vertrauen setzen soll. Nichts ist ja törichter. „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm (Jer. 17, 5).“ Und doch sehen wir, wie Hohe und Geringe allerlei Pläne schmieden und Beschlüsse fassen, als ob sie hundert Jahre alt würden und sicher ausführen könnten, was sie geplant haben, als ob sie Himmel, Meer und Erde sich untertan machen und alles nach ihrem Willen regieren und bestimmen könnten. Wenn wir uns solchen Hochmut und solche Anmaßung von Menschen vorhalten, dann wundern wir uns nicht mehr, dass der Prophet ausruft: Ägypten ist Mensch und nicht Gott. Denn ihnen vertrauten die Juden an, was sie Gott hätten anvertrauen sollen, den Schutz und die Erhaltung seiner Kirche, die Gott für sich allein in Anspruch nimmt und keinem andern überlassen will. Treffend schildert also der Prophet, wie die Juden Gott verachteten, und welch eitles Vertrauen sie erfüllte und aufblähte. Hier tritt der Unterschied zwischen Gott und Menschen zutage. Menschen bedeuten an sich nichts, nur so viel, als der Herr aus ihnen macht. Wir können dem Menschen wohl manch treffliche Gabe zuschreiben, aber er hat sie von Gott empfangen. Gott gegenüber bedeutet er an sich nichts. Denn nichts kann ihm zugeschrieben werden, was er nicht von Gott hat.

Und ihre Rosse sind Fleisch und nicht Geist. Unter Fleisch versteht der Prophet hier Schwachheit und Gebrechlichkeit. Das Fleisch ist dem Verder-

ben unterworfen. Er redet nur von Rossen, aber er meint auch die Ägypter, denen die gleiche Schwachheit anhaftet. Er will sagen: die Ägypter haben mit all ihren Hilfsmitteln keinen dauernden Bestand.

Und der Herr wird seine Hand ausrecken, dass der Helfer strauchele usw. Der Herr wird nicht dulden, dass man die ihm gebührende Ehre ungestraft auf die Kreaturen übertrage, noch dass das Vertrauen, das ihm allein zukommt, auf Menschenhilfe sich richte. Er bedroht sowohl die, welche andern Anlass zu haltlosen Vertrauen bieten und ihnen Hilfe bringen, als auch die, welche deren Hilfe gebrauchen und auf sie ihr Vertrauen setzen. Wenn nun der Herr dies falsche Vertrauen schon nicht dulden kann, wo es sich nur um zeitliches Wohl handelt, wie viel weniger wird er die Leute dulden, die, wo es um die Erlangung des ewigen Heils sich handelt, willkürlich allerlei Hilfsmittel erfinden und des Menschen eigne Kraft so hoch emporschrauben, dass sie dieselbe an Gottes Stelle setzen!

V. 4. Denn so spricht der Herr zu mir: Gleich wie ein Löwe usw. Diesen Vers fügt der Prophet hinzu, damit es nicht den Anschein habe, als wolle der Herr uns notwendiger Hilfsmittel berauben. Denn wenn er uns verhinderte, unser Vertrauen auf die Kreaturen zu setzen, und uns dabei gar keine Hilfe verspräche, könnten wir uns darüber beklagen, dass er uns wohl Ursache zur Verzweiflung gebe, aber keinen Trost. Wir sahen ja oben, dass die Menschen mit übergroßem Eifer sich zu schützen suchen und dass sie sich für töricht halten, wenn sie sich nur mit Gott zufrieden geben und auf verbotene Schutzmittel verzichten. Gott hebt nun jede Entschuldigung auf durch die Verheißung, er werde uns ein treuer Beschützter sein. Denn was können wir noch vorwenden, wenn wir das Heil verachten, das er aus freien Stücken uns darbietet? Der Prophet will den Juden sagen: Der Herr ist da und er wird da sein; er verbietet euch, bei den Ägyptern Hilfe zu suchen. Der Herr gebraucht dabei ein sehr treffendes Bild, um zu zeigen, dass er stark genug ist, uns zu schützen, und dass ihm auch der eifrige Wille dazu nicht fehlt. Er vergleicht sich mit einem Löwen, dem stärksten, beutegierigsten Tiere. Aber noch weit begieriger will Gott uns an sich reißen und, wenn er uns erfasst hat, uns gegen alle Gefahren schirmen und schützen. So wird hier Gottes allmächtige Kraft geschildert, der keine Waffe und keine Macht widerstehen kann. Übrigens können solche Bilder nicht in jedem einzelnen Zuge dem entsprechen, was sie abbilden sollen. Das ist auch nicht nötig. Aber in dem Hauptvergleichspunkt müssen sie zutreffen. Wir sehen

also, mit welchem Eifer und mit welcher Liebe der Herr nach uns verlangt. Ist es also nicht mehr als Wahnwitz, wenn wir ihn vernachlässigen und andere Schutzmittel gebrauchen, die für uns nicht nur eitel, sondern sogar verderblich sind?

V. 5. Und der Herr Zebaoth wird Jerusalem beschirmen, wie die Vögel tun mit Flügeln. Ein anderes Bild, durch welches der Prophet zeigen will, wie der Herr um uns sorgt und wie eifrig er darauf bedacht ist, uns zu schützen. Die Vögel zeigen eine wunderbare Sorge um ihre Jungen. Sie reiben sich fast auf und scheuen keine Gefahr, wenn es gilt, sie zu schützen und zu erhalten. Dasselbe Bild gebraucht Mose, um die Undankbarkeit des Volkes zu tadeln (5. Mos. 32, 11): „Wie ein Adler ausführet seine Jungen und über ihnen schwebet, breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln.“ So schilt Christus auch die Stadt Jerusalem (Matth. 23, 37): „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ Der Herr, das ist der Hauptgedanke dieses Verses, ist stark genug, sein Volk, das er in einziger Weise liebt, um das er die größte Sorge hat, zu schützen. Mose sagt, Gott habe das getan; Jesaja verheißt, er werde es immer tun. Niemals wird er die im Stich lassen, die er einmal mit seiner Liebe umschlossen hat. Damit nun niemand meine, das gelte nur von einem einzigen Geschlecht, sagt der Prophet ausdrücklich: der Herr Zebaoth wird „Jerusalem“ beschirmen. Dort auf dem Berge Zion lag der Tempel, in dem Gott angebetet werden wollte. Wo man also den Herrn in rechter Weise anbetet, da wird sicheres Heil sein. Dort kann er nicht vergebens angerufen werden. Wir sollen sein Volk und er will unser Gott sein.

V. 6. Kehret um, ihr Kinder Israel usw. Wie schlimm auch die Untreue der Juden ist, ihrer Rückkehr zu Gott steht doch nichts im Wege, wenn sie nur Buße tun. Wenn sie auch in die tiefsten Tiefen der Gottlosigkeit versunken sind, Gott wird ihnen doch Vergebung gewähren. Diese Ermahnung soll sie zu ernster Trauer und zum Hass wider ihre Freveltaten bewegen; sie sollen nicht oberflächlich und leichtsinnig, wie es oft zu geschehen pflegt, nur halb Buße tun. Sie sollen darauf aufmerksam werden, wie sie sich durch ihren schweren Fall geradezu in die Hölle gestürzt haben. Angesichts der Größe ihrer Sünde sollen sie Missfallen an sich selbst empfinden. Besonders ist auch zu beachten, dass der Prophet die Schuld des Volkes nicht abschwächt. Denn Menschen, die zum Herrn zurückgerufen werden sollen,

müssen von dem lebendigen Bewusstsein ihrer Sünde durchdrungen sein. Leute, die in ihren Sünden sich gefallen, sind weit davon entfernt, Vergebung zu erlangen. Soll ein Heilmittel angewandt werden, dann ist es sehr wichtig, erst das Übel in seiner ganzen Gefährlichkeit aufzudecken. Damit nun die Herzen nicht verzweifeln, müssen sie durch den Hinweis auf Gottes Barmherzigkeit aufgerichtet und getröstet werden. Der Satan hat nichts anders im Sinn, als uns die Hoffnung auf Vergebung gänzlich zu nehmen. Darum erinnert der Prophet daran, dass Gott zur Verzeihung bereit ist, wenn sie auch durch ihre Bosheit sich bis in die Hölle gestürzt haben. Der Herr fordert uns ja nicht nur zur Buße auf, er bietet uns auch zugleich Vergebung an. Daher verbindet die Schrift mit solchen Ermahnungen göttliche Gnadenverheißungen. So oft wir zur Buße gerufen werden, sollen wir wissen, dass uns damit zugleich die Hoffnung auf Vergebung geschenkt wird. – „Kinder Israel“ nennt der Prophet die Juden, nicht um sie mit diesem Titel zu ehren, sondern um ihnen ihre Undankbarkeit recht vorzuhalten. Sie waren entartete Kinder, die vom Glauben und Gehorsam der Väter abgefallen waren. Dieser Titel enthält also einen versteckten Tadel. Doch weist der Prophet durch denselben sie zugleich darauf hin, dass der Herr des Bundes, den er mit den Vätern geschlossen hatte, keineswegs vergessen habe, obschon sie in ihrer Untreue von ihm abgewichen waren. Er will sie dennoch als seine Kinder anerkennen und halten, was er dem Abraham und den andern Vätern verheißen hatte, wenn sie nur von Herzen zu ihm sich bekehren.

V. 7. Denn zu der Zeit wird ein jeglicher seine silbernen und gülden Götzen verwerfen. Der Prophet setzt die im vorigen Verse begonnene Gedankenreihe fort; nur mit dem Unterschiede, dass er dort zur Buße selbst ermahnt hat, hier aber auf die Früchte der Buße hinweist. Die Buße an sich ist zwar verborgen und wurzelt im Herzen, aber sie muss sich offenbaren in ihren Wirkungen und im Tun der Menschen, wie ein Baum seine Güte an den Früchten zeigt. So schildert der Prophet die Buße nach ihren Wirkungen. Wenn er dabei nur von dem Verwerfen der Götzen redet, so erwähnt er eben nur einen Teil dieser Wirkungen. Ohne Zweifel wollte er über die gesamten Wirkungen der Bekehrung eines Menschen sich ergehen. Da das aber zu weit geführt hätte, so schließt er in diese eine alle andern mit ein. Der Anfang der Buße ist die Änderung des Herzens. Von da muss es zu sichtbaren Früchten, d. h. zu guten Werken kommen. Zu beachten ist vor allem, weshalb der Prophet von der Buße redet. Der Herr hatte den Kindern

Israel ein nahes Heil verheißen. Damit sie aber dessen teilhaftig werden könnten, ermahnt er sie zur Buße. Wir stehen dem Herrn also mit unserer Bosheit im Wege, wenn wir in der Sünde beharren. Dann hindern wir seine Gnade, uns Hilfe zu bringen. Um also für die göttliche Hilfe Raum zu schaffen, fordert der Prophet Buße von uns. – Er redet dabei von silbernen und güldenen Götzen. Wahrhaft bußfertige Leute sind von einem tiefen Schmerz über ihre Sünde ergriffen. Sie können die Werkzeuge ihrer Abgötterei, mit der Gott aufs Schlimmste geschmäht wird, nicht ohne den tiefsten Abscheu betrachten. Sie scheuen nicht den Verlust von Silber und Gold, um von ihrer Umkehr und ihrem Glauben Zeugnis abzulegen. Wer in Wahrheit auf allen Götzendienst verzichtet hat, der tut alles, um Gott wahrhaftig zu ehren und ihn zu bekennen. Das will der Prophet zum Ausdruck bringen, wenn er von silbernen und güldenen und nicht von hölzernen und steinernen Götzen redet. Glückbringend aber ist der Verlust auch der wertvollsten Sache, wenn wir durch ihn von so schändlichem und sündhaftem Schmutze gereinigt werden. Die in solchem Schmutz beharren, die mögen sich Christen nennen, sie zeigen dennoch, dass sie in götzendienerisches Wesen verstrickt sind. Deren Herzen sind offenbar noch nicht völlig erneuert. Hier gibt es keine Entschuldigungen, wie man sie öfters von Heuchlern hört, die nicht ganz auf alle Abgötterei verzichten mögen, Entschuldigungen wie diese: „Was soll ich tun? Wovon soll ich leben? Ich weiß wohl, dass diese Einnahmequelle, dass dieses Gold, das vom Götzendienst herrührt, vor Gott ein verabscheuenswertes Ding ist, aber man muss doch irgendwie seinen Lebensunterhalt haben.“ Ich sage: Fort mit solchem Geschwätz! Denn bei wahrhaftiger Herzensbekehrung wird alles abgetan, was man nicht, ohne Gott Schimpf und Schande zu bereiten, behalten kann.

Welche euch eure Hände gemacht haben. Der Prophet setzt den Juden scharf zu, um sie zu tieferer Sündenerkenntnis zu bringen. Bei Beschuldigungen pflegen nämlich Menschen die Schuld gern auf andere zu schieben; sie nehmen dieselbe nicht gern auf sich und geben nicht zu, dass sie selbst schuldig sind. Darum werden sie darauf hingewiesen, dass ihre Hände jene Götzen gemacht haben; sie sollen dadurch zu der Erkenntnis kommen, dass sie selbst die Urheber ihrer großen Schuld sind. Von Gott muss alles ferngehalten werden, was wir selbst ersinnen, und keine Gottesverehrung kann gebilligt werden, die wir selbst erdacht haben.

Zur Sünde. So oft ihr, will der Prophet den Juden sagen, die Götzen anschaut, schaut doch eure Sünde an, erkennt doch in ihnen die Zeichen eurer Untreue und eures Abfalls. Ob ihr wahrhaftig zu Gott euch bekehrt habt, - zeigt es durch die Tat, werft eure Götzen und eure Abgötterei fort und sagt ihnen Valet. Das ist die rechte Frucht der Buße.

V. 8. Und Assur soll fallen. Statt „und“ sagen wir besser: „dann“ wird Assur fallen. Wenn ihr euch zum Herrn bekehrt habt und euer Leben wahre Buße bezeugt, dann wird der Feind zusammenbrechen. Vom Herrn waren die Assyrer getrieben worden, die Missetaten der Juden, vor allem ihre Abgötterei, zu strafen. Er verheißt aber, jene wieder fallen zu lassen, sobald sie von ihrer Sünde und Abgötterei ablassen. Unsere Herzenshärte ist die Ursache, dass der Herr Heimsuchung über Heimsuchung schickt, dass er das Leid mehrt und uns fort und fort zusetzt. Denn immer von neuem geben wir ihm Anlass, dass sein Zorn wider uns mächtiger aufflammt. Wollen wir darum Gottes Zuchtruten mildern, wollen wir, dass die Feinde von uns ablassen und zusammenstürzen, dann müssen wir darnach trachten, durch Buße wieder zu seiner Gnade zu kommen. Dann hört er bald auf zu züchtigen und nimmt den Feinden die Macht, uns zu schaden.

Nicht durch Mannes Schwert usw. Die Befreiung der Kirche ist Gottes eigenstes Werk. Die Juden sollen erkennen, dass, wenn ihnen auch keine menschliche Hilfe erscheint, doch Gott genug Kraft in sich hat, sie zu befreien. Wenn also die Feinde zusammenbrechen und ihrem Wüten Einhalt geboten wird, dann geschieht das vom Herrn. Er allein befreit die Kirche mit eigener Hand. Zwar benutzt der Herr dabei Menschen als Werkzeuge, aber er tut das doch so, dass es wunderbar bleibt, wie er die Seinen erhält. Das konnte man von Anbeginn der Welt an beobachten, und das kann noch heute leicht beobachtet werden, wenn wir nur Augen dafür haben. Dem widerspricht nicht, dass der Herr zur Rettung seiner Kirche seine Diener gebraucht. Er gebraucht sie so, dass dabei seine Hand doch deutlich hervortritt. Diese Weissagung des Jesaja ist in Erfüllung gegangen, als das Heer der Assyrer vernichtet wurde und Sanherib die Flucht ergriff. Nicht durch eines Mannes Hand oder Schwert wurde es vernichtet, vielmehr offenbarte der Herr seine Macht sichtbar, sodass es zutage trat, dass er allein der Retter seiner Kirche ist. In der Art aber, wie Gott damals Jerusalem von der Belagerung befreite, hat er ein Vorbild der geistlichen Erlösung gegeben. Gott allein wird auch alle geistlichen Feinde vernichten. Umsonst ziehen wir an-

dere Hilfs- und Heilmittel heran, umsonst stützen wir uns auf unsere Kraft, die doch nichtig ist. Nur wenn Gott unser Führer und unsere Hilfe ist, gehen wir als Sieger hervor.

Seine junge Mannschaft wird zinsbar werden. Mit solcher Macht wird der Herr gegen die Assyrer vorgehen, dass auch der Mut der Jünglinge, die doch sonst wild und trotzig zu sein pflegen, fast völlig hinschwindet und wie Wachs zerschmilzt. Wenn auch Jünglinge im Vergleich zu den Alten weniger Erfahrung haben, so sind sie doch umso mutiger und kühner. Aber der Herr kann leicht auch solchen kühnen Mut zunichtemachen, wenn er die Seinen von der Hand ihrer Feinde erretten will.

V. 9. Und sein Fels wird vor Furcht wegziehen. Hier redet der Prophet von Sanherib selber. Er nennt ihn Fels. Vor Furcht wird er in schmähhlicher, schimpflicher Flucht wegziehen. Auch seine **Fürsten werden die Flucht geben.** Der Führer Amt ist es, die Soldaten anzufeuern. Aber sie werden voller Furcht sein und gar nicht wagen, sich in einen Kampf einzulassen oder einen Zusammenstoß abzuwarten; sie werden vor dem Panier die Flucht geben.

Spricht der Herr. Der Prophet weist hier darauf hin, dass er als Gottes Herald dies verkündige. Die Juden sollen über jenes Ereignis nicht im Zweifel sein oder hinterher solche große Wohltat Gottes vergessen und dieselbe dem Schicksal zuschreiben.

Der zu Zion Feuer und zu Jerusalem einen Herd hat. Wenn wir so lesen, dann ist der Sinn, dass Gott genug feurige Kraft hat, seine Feinde zu verschlingen. Ich glaube jedoch, dass noch besser zu lesen ist: Der ein Feuer „ist“ zu Zion und zu Jerusalem einen Herd hat. Dann wird Gott treffend ein Feuer genannt in Bezug auf die Assyrer, die er verzehrt. Einige Ausleger bringen dies Feuer mit den Opfern in Verbindung, die im Tempel dargebracht wurden. Doch scheint mir diese Auslegung schwach und gezwungen. Ohne Zweifel meint der Prophet entweder, der Herr habe Feuer, um die Assyrer zu verzehren, oder Gott selbst sei ein Feuer, wobei er stillschweigend die Assyrer mit Stroh vergleicht. Der Prophet will also darauf hinweisen, dass die Gottlosen nicht ungestraft die Kirche Gottes verfolgen. Sie werden ihn einst als Richter fühlen und werden erfahren, dass er den Seinen nahe ist, die sie von aller Hilfe verlassen wähten. Kurz, die Rache an den Gottlosen, welche die Kirche zu bedrücken nicht ablassen, ist nahe. Gott wird

nicht nur sein eigener, sondern auch der Seinen Rächer sein. Und ob wir auch von allem entblößt sind und jeglichem Unheil ausgesetzt erscheinen, der Herr wird dennoch für unsere Widersacher ein verzehrend Feuer sein. Des dürfen wir gewiss sein und uns getrösten.

Kapitel 32.

V. 1. **Siehe, es wird ein König regieren, Gerechtigkeit anzurichten.** Gott wird seiner Gemeinde gnädig sein und sie erneuern. Erneuert aber wird sie am besten dadurch, dass geordnete Zustände hergestellt werden, dass alles nach Recht und Gerechtigkeit regiert wird. Diese Weissagung bezieht sich ohne Zweifel auf die Regierung des Königs Hiskia, unter welchem die Gemeinde Gottes wieder zu ihrem früheren Glanze kam. Vorher war sie elend verwüstet. Ahas, der gottlose, schändliche Heuchler, hatte nach seiner Willkür regiert, hatte alles verdorben und die ganze politische und religiöse Stellung des Volkes zugrunde gerichtet. Der Prophet verheißt nun einen anderen König, den Hiskia, durch dessen Tüchtigkeit und Gerechtigkeit die gänzlich zerrütteten Verhältnisse wieder gehoben wurden. Der Prophet malt uns hier, wie auf einem Gemälde, den glücklichen Zustand der Kirche aus. Ohne Christus kann derselbe aber nicht zustande kommen. Daher muss die Weissagung zweifellos auch auf Christum bezogen werden, dessen Vorbild Hiskia war.

Und Fürsten werden herrschen, das Recht zu handhaben. Recht und Gerechtigkeit werden in der Schrift oft zusammengestellt. Unter Gerechtigkeit versteht sie eine allseitig geübte Billigkeit und Milde, unter Recht das Stück der Gerechtigkeit, durch das die Guten in Schutz genommen und gegenüber den Gewalttaten der Gottlosen geschützt werden. Das Amt eines guten Herrschers muss aber sicherlich noch mehr in sich schließen, als Recht und Gerechtigkeit. Ein guter Fürst muss vor allem Gottes Ehre und Gottesfurcht schützen. Von dieser Ehre Gottes und der Furcht vor Gott handeln die Gebote der ersten Tafel des Gesetzes. Nun pflegt die heilige Schrift, wenn sie von den Geboten der zweiten Tafel redet, wie in diesem Verse, wo von gerechtem Tun und Handeln die Rede ist, damit zugleich auf das ganze Gesetz hinzuweisen. Wenn wir uns von Ungerechtigkeit und unrechtem Tun gegen unsern Nächsten fernhalten, wenn wir Bedrängten nach Kräften helfen, wenn wir Barmherzigkeit üben, dann beweisen wir eben damit die Gottesfurcht, aus der jene Tugenden als Frucht hervorgehen. – Nicht ohne Grund erwähnt der Prophet die „Fürsten“. Ein guter König allein tut es nicht, er muss rechtschaffene Diener und Ratgeber zur Seite haben. Denn oft ging es einem Volke sehr schlecht auch unter trefflichen Königen. So war es z. B. unter dem römischen Kaiser Nerva¹⁰. Unter ihm war alles erlaubt; infolgedessen war die Lage der großen Menge unter diesem Herr-

scher noch schlimmer als unter Nero. Die sorglose Lässigkeit des Einen machte viele kühn zu ungerechtem Tun und Handeln. Ein König muss also gute Fürsten und Ratgeber haben, die seine Augen und seine rechte Hand bilden und ihm helfen, sein Volk gerecht zu regieren. Ist das nicht der Fall, dann wird niemals ein König, er mag sonst noch so gut sein, Erfolg haben. Wenn unter denen, die am Ruder sind, nicht die Harmonie, wie beim Saitenspiel, herrscht, dann kann von einer heilsamen Regierung keine Rede sein. Hierher passt der Rat, den Jethro seinem Schwiegersohn Mose gab (2. Mos. 18, 21): „Siehe dich um unter dem Volk nach redlichen Leuten, die Gott fürchten, wahrhaftig und dem Geiz feind sind; die setze über sie, etliche über tausend, etliche über hundert, etliche über fünfzig und über zehn.“

V. 2. Dass ein jeglicher unter ihnen sein wird wie eine Zuflucht vor dem Wind usw. Wie wertvoll ein gutes Regiment ist, zeigt der Prophet deutlich in diesen Worten, wenn er solchen König eine Zuflucht vor dem Wind und einen Schirm vor dem Platzregen nennt. So herrlich weit wird es niemals mit dem menschlichen Geschlechte kommen, dass die einzelnen Menschen von selbst von jeglicher Gewalttat ablassen und keines Zügels bedürfen. Die meisten Menschen schleudert ihre Begierde und ihre Lust zum Bösen hin und her. Sie würden fortgesetzt unter sich Verwirrung anrichten, wenn nicht Gesetze und eine gerechte Regierung dagegen ein heilsames Gegengewicht böten. Weil nun viele Fürsten durch ihr tyrannisches Regiment solche Verwirrung, anstatt sie beizulegen, nur noch vergrößern, so wird hier mit vollem Recht dem frommen Könige ein Lob gesungen. Und wenn das in Wahrheit von dem König Hiskia galt, so noch viel mehr von Christus, bei dem wir die beste, ja die einzige Zuflucht haben in den Stürmen, in denen wir, solange wir auf Erden sind, umhergeworfen werden müssen. So oft wir von Trübsalshitze getroffen werden, sollen wir unter seinen Schatten flüchten; so oft Stürme uns umhertreiben und wir von Wasserwogen überschwemmt zu werden drohen, sollen wir zu ihm fliehen, als unserm sichersten Rettungshafen. Er kann mit leichter Hand alle Stürme beschwichtigen, und das, was zusammengebrochen am Boden liegt, wieder aufrichten.

V. 3. Und der Sehenden Augen werden sich nicht blenden lassen usw. Hier können wir noch deutlicher erkennen, dass der Prophet bei seiner Schilderung der Regierung des Hiskia uns über diese noch hinausweisen und hinausführen will. Er redet hier von der Wiederherstellung der Kirche, wie sie zwar von Hiskia vorgebildet, aber erst in Christo wahrhaft erfüllt ist.

Mit der Kirche steht es nur dann gut, wenn sie gerechte und kluge Leiter hat. Das ist aber nur möglich, wenn Christus ihr Herrscher ist. Christus also und sein Reich wird uns hier vor allem in seiner Herrlichkeit vorgestellt. Die Verheißung dieses Verses steht in Gegensatz zu jener früheren furchtbaren Drohung, Gott werde die Juden blind machen (29, 9 ff.). Hier wird im Gegensatz dazu das wahre Licht verheißen, dass die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Unvorsichtigen klug, die Stammelnden redend werden. Von den Augen der Sehenden und den **Ohren der Zuhörer** redet der Prophet. Sie hätten sehen und hören sollen, als Gottes Wort ihnen vorgehalten wurde. Aber sie waren lieber blind und taub gewesen und hatten Herzen und Sinne vom Worte abgewandt. Nun verheißt der Herr, er werde ihnen Augen, Ohren, Klugheit und Sprache wiedergeben. Das sind Geschenke göttlicher Gnade. Von ganz besonderen Gaben Gottes redet der Prophet, wie es auch anderseits besonders schreckliche Strafen sind, durch die Gott der Menschen Undankbarkeit und die Verachtung seines Wortes straft, wenn er die Augen blind macht, Erkenntnis und Sprache raubt und rohe Unwissenheit sich breit machen lässt. Was er ihnen also verdienstermaßen genommen hat, wird der Herr aus Erbarmen mit seinem Volk ihnen wieder schenken, und zwar durch Christi Verdienst, durch den uns die Zunge zum Reden, der Verstand zum Erkennen, die Ohren zum Hören gegeben werden müssen, da wir zuvor taub und über die Maßen stumpf sind. Außer Christo gibt es kein geistliches Leben in der Welt. Allen Menschen fehlt das rechte Sehen und Hören, die rechte Erkenntnis und Sprache, bis sie Glieder an seinem Leibe geworden sind. Liegt also Christi Reich darnieder, dann sind auch solche Gnadengaben nicht vorhanden. Auch das ist zu beachten, dass hier Gaben genannt werden, die wichtiger und wünschenswerter sind als alle andern. Macht und Reichtum und andere Dinge, die gemeiniglich die Menschen zu einem glücklichen Leben für nötig halten, sind für nichts zu achten. Auch im größten Überfluss sind wir unglückliche Leute, wenn der Herr uns nicht die geistlichen Gaben schenkt, von denen der Prophet hier redet. Fehlen diese, dann ist Christus von uns fern und wir sind ferne von ihm; denn von ihm allein geht aller geistliche Segen aus, wie Paulus im Brief an die Epheser (1, 3) schreibt.

V. 5. **Es wird nicht mehr ein Narr Fürst heißen** usw. Alles wird wieder zu Stand und Ordnung kommen; Laster wird man nicht mehr, wie zuvor, für Tugenden halten. Unter einer schlechten Regierung herrschen wohl Narren und Habgierige; sie stehen in hoher Achtung, weil man die Tugend nach

Geld und Macht beurteilt. Der Arme wird allenthalben verachtet, ob er auch rechtschaffen, brav und, soweit es in seinen Kräften steht, freigebig ist. Bei solchen Verhältnissen geht zuletzt alles drunter und drüber. Unter geordneten staatlichen Verhältnissen werden jedoch leicht solcher Schein und solche Heuchelei aufgedeckt; denn wo die Tugend etwas gilt, werden Sünden und Schäden bald offenbar. Auch haben da die Guten mehr Freiheit und Macht, die Schlechtigkeit derer, die Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten, im Zaume zu halten. Der Prophet redet hier von dem Zustand und der Wiederherstellung der Kirche, die ein geistliches Gemeinwesen ist. Dabei müssen wir aber unsere Gedanken noch höher erheben und dies alles auf Christum beziehen. Seine Aufgabe ist es ja ganz besonders, verborgene Sünden aufzudecken und Schleier und Hüllen wegzuziehen, hinter denen die Laster sich verbergen, sodass man sie gar als Tugenden preist. Das tut er durch das Evangelium, durch welches er Sünden, die zuvor verborgen waren, ans Licht zieht, und zeigt, was sie sind, sodass niemand mehr vom äußeren Schein getäuscht wird, es müsste sich denn einer absichtlich täuschen lassen wollen. Und das ist der Grund, weshalb das Evangelium der Welt so verhasst ist. Denn niemand lässt es gern geschehen, dass seine geheimen Gedanken und seine verborgene Schande ans Licht gezogen werden. Zwar reden auch die Weisen dieser Welt ganz prächtig über den Geiz und über die Freigebigkeit und zeigen den Unterschied zwischen beiden nach allen Seiten hin auf. Aber sie dringen niemals in die Tiefen der Herzen ein, sie können dieselben nicht ergründen und in Wirklichkeit nicht die Geizigen von den Freigebigen unterscheiden. Das geschieht durch Christum allein, er leuchtet mit dem Licht des Evangeliums hinein in die geheimsten Winkel des menschlichen Herzens, durchdringt sie und treibt die Menschen zu einem innerlichen, geistlichen Gehorsam. Vor Christi Richtstuhl werden wir hier also gerufen; er allein deckt alle Heuchelei auf und macht offenbar, ob wir geizig oder freigebig sind.

V. 6. **Denn ein Narr redet von Narrheit** usw. Hier wird die sündige Zügellosigkeit beschrieben, die sich in fortgehender Gottlosigkeit und Unrecht äußert. Der Prophet fährt wider die Gottlosen los, die in jede Schandtat sich hineinstürzen, und zwar ohne Gewissensbisse; sie lachen über alle Ermahnungen und verhöhnen Gott und seine Knechte. Solche Leute zieht Christus ans Licht, er deckt das Verborgene auf. Denn das ist, wie gesagt, besonders die Wirkung des Evangeliums, wie ein Schwert die verborgenen Gedanken des Herzens zu durchdringen, sodass sich dieses unter Gottes Gericht beugt.

Jesaja setzt also den vorher begonnenen Gedankengang fort. Einige legen diese Stelle anders aus, aber, wie mir scheint, wenig zutreffend; sie fassen den Satz: „Ein Narr redet von Narrheit“ – als allgemeines Sprichwort, ohne dasselbe in Beziehung zu bringen zu Christo und seinem Reich. Nach meinem Dafürhalten aber will der Prophet mehr zum Ausdruck bringen; er will andeuten, dass Christus als Weltrichter den Richtstuhl besteigen und eines jeden einzelnen Menschen Herz offenbar machen wird. Denn solange er nicht das Richteramt ausübt, bleibt alles ein Durcheinander; da werden die Gottlosen gepriesen, weil sie ein frommes Gesicht aufsetzen, und die Besten werden verachtet. Christus aber wird das Leben jedes einzelnen ans Licht ziehen, und jede Narrheit und Gottlosigkeit, die zuvor unter irgendeinem Deckmantel versteckt war und als Tugend glänzte, wird zutage treten. Darum heißt es auch (Mt. 3, 12): „Er hat seine Worfsschaufel in der Hand, er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.“ Diese Worfsschaufel ist das Evangelium, durch welches der Richter die Übeltäter zur Untersuchung zieht und ihnen, sie mögen wollen oder nicht, ein Geständnis ihrer Missetaten und Frevel auspresst.

Dass er Irrsal rede wider den Herrn usw. Zum Spott, den die Gottlosen gegen Gott schleudern, gesellt sich Grausamkeit. Den Anfang machen die Gottlosen mit der Verachtung Gottes; dann gehen sie zu äußeren Freveltaten über und üben allerlei Grausamkeit wider ihre Nächsten. Das ist aber der Gipfel schändlicher Grausamkeit, dass man **die hungrigen Seelen aushungert** und den **Durstigen das Trinken wehrt**. Schon eine natürliche Anlage treibt uns zur Barmherzigkeit und zum Mitleid. Wo aber Menschen so verwildern, dass sie von fremdem Elend sich nicht rühren lassen und aller Menschlichkeit bar geworden sind, da sind sie schlimmer als Tiere, die doch noch irgendwie mit der Not von ihresgleichen Mitgefühl haben.

V. 7. Und des Geizigen Regieren ist eitel Schaden. Es ist immer im Auge zu behalten, dass der Prophet hier von der Zukunft redet. Er redet nicht davon, wie die Geizigen seiner Zeit sind, sondern er zeigt, wie sie unter der Herrschaft Christi offenbar werden sollen, damit sie nicht weiter lügen und betrügen. Er spricht ja vorher von einem himmlischen Licht, das einst aufgehen wird, um verborgene Gottlosigkeit aufzudecken. Christus macht klar, wie die Geizigen beschaffen und mit welcher verderblichen Künsten sie ausgerüstet sind. Unter dem Regieren der Geizigen versteht der Prophet allerlei

Kunst, List und Betrug, wodurch die Geizigen einfältige und unvorsichtige Leute in ihre Netze ziehen.

Denn er erfindet Tücke usw. Damit gibt der Prophet den Grund an, weshalb der Geizigen Regieren eitel Schaden ist: sie hören nicht auf, allerlei Tücke zu ersinnen und Schaden anzurichten. Sicherlich wird hier die Art schlechter Menschen geschildert, die, nur auf ihren Vorteil und auf ihren Gewinn bedacht, stets darauf aus sind, zu täuschen und zu hintergehen. Solche Leute werden mit ihren Ränken und Schlichen durch Christum ans Licht gezogen. Besondere Umstände, welche der Prophet hervorhebt, lassen das schändliche Treiben dieser Leute noch unwürdiger erscheinen. Denn schändlicher und hässlicher ist es, **die Elenden**, d. h. geringe, einfältige Leute, die sich nicht zu helfen wissen, zu hintergehen, als kluge und verschmitzte. Des Weiteren gehen sie **mit falschen Worten** um: unter dem Deckmantel der Freundschaft kommen sie mit trügerischen Lockungen. Dritten schädigen sie den **Armen**, dem sie in seiner Not hätten aufhelfen sollen. Endlich stellen sie demselben gar dort nach, wo sie ihm sein **Recht** verschaffen sollten. Das ist weit verbrecherischer, als wenn jemand einen Menschen offen mit Gewalt anfällt. Gerechtes Gericht soll doch allenthalben der Armen Zuflucht sein; was soll es also werden, wenn daraus eine Mördergrube und eine Räuberhöhle gemacht wird? Denn einem von Räubern besetzten Weg oder Hinterhalt kann man noch irgendwie entgehen, aber vor einem Gericht, das mit Lug und Trug umgeht, ist man verloren.

V. 8. **Aber die Fürsten werden fürstliche Gedanken haben.** Wir betonten schon vorher, dass diese ganzen Ausführungen des Propheten tiefer gehen, als man gemeinlich glaubt. Er redet hier nicht allgemein, sondern speziell von der Erneuerung der Kirche. Was er also sagt, bezieht sich auf solche, die unter der Herrschaft Christi sich haben erneuern lassen. Zwar werden durch das Evangelium alle berufen, aber wenige lassen sich unter Christi Joch beugen. Diesen nun gibt der Herr fürstliche Gedanken, er macht sie freigebig und gütig, dass sie nicht mehr ihren Vorteil suchen, sondern dem Dürftigen zu helfen bereit sind.

Und drüber halten. Nicht nur einmal oder je und dann tun sie das, sondern von Tag zu Tag wachsen sie in ihrer Freigebigkeit und Mildtätigkeit, wie es im Psalm (112, 9) heißt: „Er streuet aus und gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich.“ Wahre fürstliche Gesinnung, wahre Güte und Freigebigkeit sind nicht auf eine gewisse Zeit beschränkt. Leute mit dieser Tu-

gend harren in ihr aus; sie lassen sich nicht in plötzlicher Aufwallung zur Mildtätigkeit hinreißen, um sie bald nachher wieder zu bereuen. Das will der Prophet zum Ausdruck bringen mit den Worten: Und drüber halten. Manches stellt sich ja unserer Freigebigkeit hemmend in den Weg. Wir erfahren unter den Menschen eine erstaunliche Undankbarkeit, sodass unsere Gaben schlecht angebracht erscheinen. Viele raffen gar gierig alles an sich und saugen, wie Bluteigel, den Leuten das Blut aus. Da sollen wir uns nun dieses Wortes erinnern und auf den Apostel Paulus hören, der da mahnt (Gal. 6, 9): „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden.“ Der Herr mahnt uns nicht zu einer nur zeitweisen Mildtätigkeit, die bald wieder aufhört, sondern zu einer, die durch das ganze Leben hindurch währt.

V. 9. Stehet auf, ihr stolzen Frauen. Dieser Vers scheint mit dem vorhergehenden in keinem Zusammenhang zu stehen. Vorher hat der Prophet von der Wiederherstellung der Kirche geredet. Hier verkündigt er dem Volk ein nahe bevorstehendes Gericht Gottes. So beginnt aller Wahrscheinlichkeit nach hier eine neue Gedankenreihe. Zwar kann man diesen Vers doch mit der vorhergehenden Verheißung ungesucht verbinden. Die Propheten pflegen ja, wenn sie den Gläubigen Gnade verheißen haben, alsbald ihr Wort auch an die Heuchler zu richten. Sie wollen damit darauf hinweisen, dass die den Frommen verheißene Barmherzigkeit des Herrn den Gottlosen nichts nützt und dass diese trotzdem die Strafen für ihre Freveltaten empfangen werden. Unter den Frauen, an die der Prophet sich wendet, verstehen die jüdischen Ausleger Städte, da im Hebräischen sich eine derartige Ausdrucksweise häufiger findet. Doch sind diese Worte meiner Meinung nach nicht bildlich zu nehmen. Ich halte mich vielmehr an den einfachen Sinn derselben. Dass der Prophet die Frauen erwähnt und nicht die Männer, soll andeuten, wie schwer die kommende Heimsuchung sein wird. Sonst werden Frauen und Mädchen geschont, weil sie schwache Geschöpfe sind und sich nicht verteidigen können. So entsetzlich wird also der Untergang sein, dass niemand geschont wird. Ausdrücklich ist von „stolzen“ Frauen die Rede. Sie leben in üppigem Reichtum und vermögen sich noch irgendwie der Heimsuchung zu entziehen, auch wenn das gewöhnliche Volk schwer leiden muss. Aber gerade ihnen sagt Jesaja, sie sollen aufstehen und zittern. Im Tone des Befehls ruft er ihnen zu: „Stehet auf!“ Die Zeit der Ruhe ist zu Ende. Der Herr wird sie aus ihrer stolzen Ruhe und Sicherheit aufrütteln.

Höret meine Stimme, ihr Töchter. Die rabbinischen Ausleger setzen hier ihre eigentümliche Auslegung fort und verstehen demgemäß unter den Töchtern Dörfer oder kleinere Städte. Doch wir haben auch hier den einfachen Sinn festzuhalten. Der Prophet zeigt nun, welches die Ursache dieses gewaltigen Schreckens ist, der die Frauen und Töchter zwingt, aufzustehen, zu hören und zu zittern. Die Ursache ist Gottes Gericht. Auf seine Stimme weist er sie hin, damit sie erkennen, dass diese Weissagung kein leerer Schall ist: kündigt er ihnen doch in Gottes Auftrag den Krieg an. Ihr werdet einst selbst erfahren, will er ihnen sagen, wie kräftig diese Stimme ist, und welche Macht sie hat, euch aufzurütteln.

Die ihr so sicher seid, nehmet zu Ohren meine Rede! Das hält der Prophet ihnen vor, nicht nur deshalb, weil es besonders unangenehm ist, mit rauer Hand aus seiner Ruhe aufgestört zu werden, sondern auch deshalb, weil es bei unserer verderbten menschlichen Natur kaum anders möglich ist, als dass die Welt in Zeiten ruhigen Glückes zu träger Sicherheit neigt. Langsam gerät sie dann in Sorglosigkeit, betrügt sich selbst durch falsche Einbildungen und hält alle Gedanken der Furcht von sich ab; in solcher Sicherheit und solchem Selbstvertrauen erhebt sie sich dann zuletzt frech gegen Gott.

V. 10. **Es ist um Jahr und Tag zu tun** usw. Die kommende Heimsuchung wird eine dauernde sein. Ein Unglück wird wesentlich gemildert, wenn es bald wieder vorübergeht. Wenn aber kein Ende abzusehen ist, wenn man sich keine Erleichterung, keinen Trost und keine Rettung versprechen kann, was bleibt dann anders übrig, als Verzweiflung? Der Prophet verkündigt aber, dass die Heimsuchungen nicht mit Jahr und Tag vorübergehen, sondern immer wieder neue zu erwarten sein werden. Dass die **Sicheren zittern** werden, ist mit bitterer Ironie wider die stumpfe Gleichgültigkeit gesagt: die Leute, die zu bequem waren, auf eine freundliche Lehre zu achten, müssen in Unruhe und Schrecken umgetrieben werden.

Denn es wird keine Weinernte werden. Die Juden waren nur zu sehr in irdische Dinge und Genüsse versunken. Darum kündigt ihnen der Prophet Mangel an Wein und Brot an (vgl. V. 12). Hätten sie sich mehr von groben Begierden und Genüssen frei gehalten, dann wäre ihnen wohl der Verlust besserer Güter angedroht worden, welchen Jeremia einmal beklagt (Klagel. 1, 4): „Die Straßen gen Zion liegen wüst, weil niemand auf ein Fest kommt; ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen sehen jämmerlich.“ Versunken in ihre

niederen Triebe wussten sie aber solche geistlichen Güter gar nicht zu schätzen. Darum stellt sich der Prophet auf ihren niedrigen Standpunkt und fasst sie mehr an ihren Bäuchen, als an ihren Herzen an. Von der Verwüstung ihrer Weinberge redet er als einer Folge jener Heimsuchung. Eine träge Sicherheit pflegt in reichem Überfluss ihren Grund zu haben. Der Herr wird euch, ruft ihnen der Prophet also zu, alles Lebensunterhaltes berauben, jene Sorglosigkeit von euch abschütteln und euch die Ursache eures Selbstvertrauens nehmen. Im Glücke sollen wir nicht schlafen und uns nicht in Sicherheit wiegen, als ob unser in der Welt ein ewiges Glück wartete. Mäßig sollen wir Gottes Gaben gebrauchen, sonst werden wir mit einem Male aufgerüttelt, unversehens hart bedrängt und müssen aufs schwerste unter dem unerwarteten Wechsel der Verhältnisse leiden.

V. 11. Erschrecket, ihr stolzen Frauen: erzittert, ihr Sicherem. Diese Wiederholung ist nicht überflüssig. Sie bekräftigt nur das zuvor Gesagte. Wenn Menschen innerlich verhärtet sind, dann lassen sie sich nicht so leicht durch die Stimme der Propheten aufwecken. Da ist wiederholtes Rufen und Ermahnen am Platze. Dadurch, dass er eine Drohung an die andere reiht, zeigt der Prophet, wie stumpf die Menschen sind, wenn sie einmal durch das Glück sich haben blind und hart machen lassen. Sie hören dann gar nicht mehr auf Gottes mahnende Stimme. Für die Menschen ist das Glück sicherlich viel gefährlicher als das Unglück. Im Glück gefallen sie sich und berauschen sich an demselben. Darum musste den Juden noch schärfer zugesetzt werden, um sie aus solcher Stumpfheit aufzurütteln. Diese Mahnung des Propheten geht also auf die Zukunft. Er will ihnen sagen: Ihr werdet einst erschrecken, und eure jetzige Ruhe und Sicherheit wird nicht andauern. Die kommende Heimsuchung wird ein Beweis für die Wahrheit dieser Weissagung sein. Der Herr wird dann durch die Tat beweisen, dass diese Worte keine leeren Worte sind.

Es ist vorhanden Ausziehen, Blößen und Gürten um die Lenden. Der Prophet beschreibt das Aussehen von Leidtragenden. Wenn die Juden in Unglück und Trauer kamen, zogen sie einen Sack an, ließen die übrigen Teile des Körpers entblößt und bezeugten auf jede Weise in Kleidung und Gebärden ihre Trauer. Jesaja kündigt also den Frauen anstatt der Genüsse und Gelüste, in denen sie schwelgten, den Sack und andere Zeichen der Trauer an.

V. 12. **Man wird klagen um die Äcker** usw. Speise und Trank werden ausgehen, der Herr wird die Erde verfluchen, dass sie keine Frucht bringt. Über diesen Mangel werden die Menschen klagen.

V. 13. **Denn es werden auf dem Acker meines Volkes Dornen und Hecken wachsen.** Der Prophet gibt die Ursache der Unfruchtbarkeit an: Dornen und Hecken werden auf dem Acker wachsen. Ungepflegt, wüst und unfruchtbar werden sie sein, während sie früher fruchtbar und üppig waren. Socher Umschwung der Verhältnisse war aber erstaunlich. Wir wissen, wie fruchtbar und reich jenes Land war, und zwar nicht von Natur, sondern in Folge göttlichen Segens. Denn Gott hatte gesagt: Ich will euch ein Land geben, darinnen Milch und Honig fließen. Daher seine überreiche Fruchtbarkeit. Wenn der Prophet von dem Acker seines Volkes redet, so begegnet er damit einem Einwand, den jene bereit hatten, es sei doch nicht zu befürchten, dass das von Gott auserwählte Land seinen jährlichen Ertrag nicht bringen würde. Gott war ja doch in besonderem Maße Vater und Ernährer seines Volkes, wenn auch sein Segen allgemein auf das ganze Menschengeschlecht sich ergoss. Es war also nicht zu glauben, dass dies für Gottes Kinder bestimmte Land mit Dornen und Hecken bedeckt sein werde. Umso schärfer fährt darum der Prophet die Juden an, dass sie sich durch ihre Schlechtigkeit nicht nur um den göttlichen Segen gebracht, sondern sich auch seinen Zorn zugezogen haben, der des Landes Glanz so veränderte und zugrunde richtete.

Dazu über allen Häusern der Freude in der fröhlichen Stadt. Nicht nur in den äußersten Winkeln der Stadt wird diese Verwüstung herrschen, sondern auch in den Häusern der Freude, d. h. in glänzenden, prächtigen Häusern, in denen man zuvor in einer Fülle von Genüssen schwelgte. Als der Prophet das sagte, wurde er ohne Zweifel von seinen Zeitgenossen verlacht. Sicherlich hörte man auf ihn überhaupt nicht mitten in all den Genüssen, die jene Leute blind machten. Dennoch ist alles eingetroffen, was Jesaja geweissagt hat. Darum sollen wir im Glück mäßig sein, sollen von Gottes Segen uns abhängig fühlen und mit reinem Gewissen seinem Worte Gehorsam leisten.

V. 14. **Denn die Paläste werden verlassen sein** usw. Hier bringt der Prophet die fruchtbare Verwüstung des Landes noch deutlicher zum Ausdruck. Während er im vorigen Verse von Häusern der Freude und des Glanzes gesprochen, redet er in diesem von Palästen und Städten und deutet damit an,

dass nichts, es mag noch so prächtig und herrlich sein, von jener Heimsuchung verschont bleiben wird. Wir wissen ja, wie die Menschen, solange sie den Kopf hoch tragen, leicht vom Glanz sich blenden lassen. Sie schlafen dann sanft in ihrem üppigen Leben ein und fürchten sich vor nichts. Was also Glänzendes, Prächtiges, Erhabenes in Judäa war, Städte, Paläste, Burgen, Festungen – das alles wird zerstört und zunichte werden.

Dass die Türme und Festen ewige Höhlen werden usw. Der Prophet erinnert hier wieder daran, dass jene Heimsuchung keineswegs von kurzer Dauer sein, vielmehr so lange anhalten wird, solange die Juden hartnäckig in ihren Sünden beharren. Denn wenn sie nur kurze Zeit gezüchtigt würden, dann würden sie ungebrochen und ungebändigt wieder in ihr altes Wesen zurückfallen.

V. 15. Bis so lange, dass über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe. Der Herr hatte seine Kirche unter den Juden erbaut. Eine Hoffnung auf Rettung musste ihnen gelassen werden, sonst hätten sie in solchen Nöten gänzlich verzagen müssen. So streng der Herr auch gegen die Gottlosen ist, seine Kirche erhält er doch irgendwie. Und diese Verheißung gibt ihnen der Prophet. Sie sollen erkennen, dass er trotz aller Züchtigungen doch allezeit seines Bundes gedenkt. So oft der Herr eine Drohung ausspricht, lässt er es auch an Trost nicht fehlen; auch unter den beklagenswertesten Verhältnissen will er der Gläubigen Herzen aufrichten und sie stärken. Damit sie übrigens den ihnen gebotenen Trost recht empfinden, richtet er ihre Blicke auf den Urheber des Lebens selber hin. Bei Besserung der äußeren Verhältnisse stürzt sich der größte Teil der Menschen in den Strudel des Genusses hinein, in Fressen und Saufen; quält sie aber der Hunger, dann vergessen sie Gott und rufen die Welt um Hilfe an. Darum sagt Jesaja nicht ohne Grund, es werde ausgegossen der Geist aus der Höhe, der werde der Erde die frühere Fruchtbarkeit wiedergeben. Ohne Zweifel spielt er dabei auf jenes Wort Davids an (Ps. 104, 30): „Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und erneuerst die Gestalt der Erde.“ Das ist ein Zeichen dafür, dass Gott versöhnt ist. Zugleich weist der Prophet damit darauf hin, dass die Wiederherstellung der Kirche von Gottes Gnade allein ausgeht und dass solche Unfruchtbarkeit nur gehoben werden kann, wenn Gott vom Himmel seine Kraft herabströmen lässt. Ja, in einem einzigen Augenblick kann der sie wieder erheben, der alles aus nichts schafft, als hätte es schon zuvor bestanden.

So wird dann die Wüste zum Acker werden und der Acker für einen Wald gerechnet werden usw. Mit diesen Worten weist der Prophet (ähnlich wie 29, 17) auf die Folgen jener Erneuerung hin. Der Überfluss, die Fülle an allen Dingen, wird es dann bezeugen, dass Gott wahrhaftig mit seinem Volk versöhnt ist. Strecken des Landes, die zuvor wüste waren, werden zum Acker werden, zu einer üppigen, fruchtbaren Stätte. Der Prophet schildert also eine seltene Fruchtbarkeit. Jetzt unfruchtbare, ungepflegte Äcker werden dann fruchtbar sein; jetzt gepflegte und fruchtbare Äcker werden aber dann so üppig Frucht bringen, dass ihr jetziger Ertrag dem zukünftigen gegenüber als überaus mangelhaft erscheint. In solchem Segen sollen dann die Frommen Gottes Güte erkennen. Alles übrigen, was Jesaja hier von dem Reiche des Hiskia weissagt, bezieht sich auch auf das Reich Christi, das jenes Reiches Ziel und Erfüllung ist. Seitdem wir nun Christum haben, muss das alles geistlich verstanden und ausgelegt werden. Wir werden erneuert, sobald der Herr seinen Geist vom Himmel schickt; dann werden wir aus einem unfruchtbaren ein fruchtbares Ackerland. Solange wir Gottes Geist noch nicht haben, werden wir mit Recht mit einem wüsten, dünnen Land verglichen, das nichts als Dornen und Disteln trägt. Von Natur taugen wir nicht dazu, Frucht zu bringen. Die also unfruchtbar waren, werden durch Gottes Geist erneuert und fangen dann an, reiche Früchte zu zeitigen. Die aber schon von Natur gut angelegt waren, die werden, wenn derselbe heilige Geist sie erneuert, so fruchtbringend sein, dass demgegenüber ihr früherer Zustand wie eine Wüste erscheint. Wenn also die Kirche Gottes in Bedrängnis ist und ihre Lage bejammernswert, dann lasst uns unsere Augen Himmel erheben und mit ganzem Herzen an solche Verheißungen uns anklammern.

V. 16. Und das Recht wird in der Wüste wohnen usw. Der Prophet schildert, wie es in der wahren Kirche aussehen soll. Recht und Gerechtigkeit müssen in ihr eine Stätte haben. Hier zeigt sich klar, dass die Juden nicht, wie einige fanatische Gegner des Gesetzes behaupten, durch das Gesetz in vergänglichen, irdischen Dingen festgehalten wurden, sodass ihr Hoffen und Wünschen durch dasselbe nur auf irdische Güter gerichtet worden wäre. Sie sollen ja, das wird hier besonders betont, ihr Augenmerk darauf richten, dass Recht und Gerechtigkeit blühen. Ohne Zweifel erkannten sie, dass darin das wahre Glück beruht. Das müssen wir vor allem beachten und dürfen das Glück des Lebens nicht in dem Überfluss an irdischen Dingen, nicht in Fressen und Saufen sehen, wie die Schweine im Stalle. Der Zweck aller

Gottesgaben ist doch unsere Erlösung, dass wir dem Herrn dienen, wie Zacharias sagt, in Heiligkeit und Gerechtigkeit (Luk. 1, 74 f.). Dem Recht weist der Prophet die Wüste, der Gerechtigkeit den Acker zur Wohnung an. Daraus geht noch deutlicher hervor, dass im vorhergehenden Verse eine solch üppige Fruchtbarkeit verheißen wurde, dass angesichts derselben die Menschen wännen, die Äcker, die sie zuvor als die besten ansahen, seien demgegenüber wüste und unfruchtbar gewesen.

V. 17. Und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein usw. Zuvor hat der Prophet über die Ruhe und den Frieden, den die Juden zu stumpfer Sorglosigkeit missbraucht hatten, gespottet. Hier verheißt er einen anderen Frieden. Der soll ein besonderes Zeichen der Liebe Gottes sein, welcher diejenigen, die er in Gnaden aufgenommen hat, treulich schützen wird. Es tritt hier also der Gegensatz hervor zwischen jenem irdischen und diesem göttlichen Frieden. Jenen haben die Gottlosen; von ihm erfüllt schreiten sie kühn von Frevel zu Frevel und versinken in ein stumpfes Wesen. Dieser ist ein ganz anderer Friede. Den gewinnen Gottes Kinder dadurch, dass sie fromm und gerecht leben. Jesaja mahnt nun, nach diesem Frieden zu streben, und zeigt dabei, dass, wenn Gott versöhnt ist, eine glückliche, heitere Ruhe nicht ausbleibt. So legt er jenen das Streben nach Gerechtigkeit ans Herz, damit sie dadurch einen sicheren Frieden erlangen. Es gibt kein besseres Mittel, ungestörten Frieden zu gewinnen, als das, dass wir uns von aller Ungerechtigkeit fernhalten (vgl. auch 1. Petr. 3, 13). Übrigens hat der Prophet dabei noch etwas Höheres im Sinn. Durch frommes und gerechtes Leben sollen sie in der Gnade Gottes beharren. Nichts ist nämlich verkehrter, als dass die Gottlosen Frieden wünschen, während sie doch beständig mit Gott im Kriege leben. Frieden zu haben ist ja ein allgemeiner Wunsch. Unter Hundert wird kaum einer gefunden, der nicht mit voller Posaune Frieden predigte, während doch in Wirklichkeit jeder sich auf Erden seine Feinde macht, alle aber untereinander mit ihren Sünden und Freveltaten Himmel und Erde in Verwirrung bringen. Diesen Frieden, von dem der Prophet hier redet, der ein dauernder ist, vergleicht er nun mit jenem früheren, der hinfällig ist und nur kurz besteht. Der Friede wird hier die Frucht der Gerechtigkeit genannt. Wie die Kriege im Zorne Gottes, den wir durch unser böses Leben hervorrufen, ihren Ursprung haben, so entspringt der Friede seiner Gnade und seinem Segen. Wenn wir darum sehen, wie Feinde zum Kriege wider uns entflammt sind und wider uns toben, dann lasst uns kein anderes Heilmittel suchen, als allein die Buße. Sobald wir uns zum Herrn bekehrt haben, wird er

schnell und leicht ihren Ansturm beschwichtigen. Denn er selbst ist es, der, wie der Psalmist sagt, den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Speiße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt (Ps. 46, 10).

V. 18. Dass mein Volk in Häusern des Frieden wohnen wird usw. Da denken wir an das Wort des Paulus (Röm. 5, 1): „Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott.“ Von diesem Frieden redet Christus, wenn er sagt (Joh. 14, 27): „Meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich, wie die Welt gibt.“ Die Welt kann ihn nicht geben. Das ist nicht verwunderlich, denn dieser Friede ist, wie Paulus an einer anderen Stelle sagt, höher denn alle Vernunft (Phil. 4, 7). – Haben wir Gerechtigkeit empfangen, dann sind wir nicht mehr unruhig und werden nicht mehr innerlich hin- und hergeworfen, wie ehemals, da im Gefühl des Zornes Gottes Gewissensbisse an uns nagten. Ein schlechtes Gewissen ist immer voller Unruhe, voll Angst und Elend. Die Gottlosen müssen sich quälen und in mancherlei Unruhe sich ängstigen. Wo keine Gerechtigkeit ist, kann jene Ruhe und jener Friede keine Stätte haben. Wo Christus herrscht, nur da ist wahrer Friede. Einen ganz gewissen Frieden genießen zuletzt nur die Gläubigen, für die vor dem himmlischen Richterstuhl nicht etwa ihre Frömmigkeit, sondern ihr Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit spricht. Darum regiert Christus dort noch nicht, wo die Gewissen voller Unruhe sind und von mannigfachen Zweifelswogen hin- und hergeworfen werden, wie es allen denen ergehen muss, welche sich nicht auf Christi Opfer und die durch ihn erworbene Erlösung gegründet haben.

V. 19. Aber Hagel wird sein den Wald hinab. Wie schon gesagt, ist es bei den Propheten üblich, das Reich Christi in Bildern darzustellen. Sie entnehmen dieselben dem irdischen Leben, weil wir sonst bei unserer Stumpfheit den unschätzbaren Reichtum himmlischer Güter nicht fassen könnten. Der Sinn dieses Verses ist nun folgender. Der Herr wird Schaden und Nachteil von den Seinen abwenden und anderswohin richten. Wir sind hier mancherlei Stürmen und Wettern ausgesetzt; Regen, Hagel, Wind und Sturm müssen wir aushalten. Gott aber wird nach seiner wunderbaren Vorsehung alles so lenken, dass es den Gläubigen nichts schadet. Das tut er in der Weise, dass er alle bösen Stürme anderswohin ablenkt. Unter dem Wald versteht der Prophet entlegene einsame Gegenden, wo Menschen nicht verkehren. Sind wir unter Christi Schutz, dann werden wir vor Gefahr und Schaden bewahrt, mögen auch mannigfache Stürme und Wetter über unser Haupt hereinbre-

chen. Der Herr ist unser Retter, der das drohende Unheil ablenkt oder die Gefährdeten herausreißt.

Und die Stadt danieden wird niedrig sein. Mit diesen Worten will der Prophet den schon erwähnten Frieden bekräftigen. Damals pflegte man die Städte auf hochgelegenen Punkten anzulegen, weil der Zugang dorthin mit Schwierigkeiten verbunden war. Der Prophet aber verheißt hier: Der Schutz Gottes seinem Volke gegenüber wird so mächtig sein, dass es der gewohnten Sicherheitsmaßregeln nicht im Geringsten bedarf. Denn auch die Stadt, die danieden, d. h. in einem Tale liegt, wird sicher sein. Auch wenn ihre Befestigungswerke niedrig sind und sie so dem Einfall der Feinde offen steht, wird kein Unheil sie treffen, denn die Hand des Herrn wird sie beschirmen. Wenn wir also unsere Sicherheit suchen und dabei auf unsere selbsterwählten Schutzmittel trauen, so ist es nicht ausgeschlossen, dass wir mit einem Male aus unserer sicheren Stellung herausgeworfen werden. Wenn aber der himmlische Vater sich herablässt, die Sorge für unser Heil auf sich zu nehmen, dann sollen wir mit solchem Beschirmer und Fürsprecher zufrieden sein.

V. 20. **Wohl euch, die ihr säet allenthalben.** Der Prophet zeigt, welche Veränderung da eintritt, wo Christus zu herrschen beginnt. Vorher hatte er gesagt, die Verwüstung werde eine derartige sein, dass Dornen und Disteln das heilige Land bedecken, dass prächtige Häuser zerstört und Städte und Paläste dem Erdboden gleich gemacht würden. Das war eingetroffen, als durch andauernde feindliche Einfälle das Land verwüstet wurde. Nun aber preist der Prophet die Einwohner glücklich, weil Gott sie mit einer Fülle von Gütern sättigen wird. Diese Segensfülle hätte mit einfachen Worten beschrieben werden können, er schildert sie aber in treffenden Bildern: **an den Wassern** wird man säen. Darunter verstehen einige Ausleger fruchtbares, üppiges Land. Nach meiner Meinung jedoch will der Prophet sagen: auch Stellen, die sonst vom Wasser überflutet wurden, werden zur Aussaat geeignet sein. Es ist dabei nicht zu befürchten, dass das Wasser die Saaten verderbe.

Und die Füße der Ochsen und Esel frei gehen lasset. Man pflegt von den Äckern, besonders wenn sie bestellt sind, Ochsen und Esel und andere Tiere fern zu halten, damit sie die Frucht nicht abfressen oder ausreißen. Dereinst aber wird die Saat so dicht und so voll stehen, dass man Ochsen und Esel hinschicken darf, um die ersten frischen Gräser abzuweiden. Die Saaten

werden dadurch nicht leiden. Sollte nun jemand einwenden, im Reiche Christi sei doch eine solche Fruchtbarkeit niemals zu sehen gewesen, so gebe ich gewiss zu, dass, obschon Gott die Seinen aufs freigebigste beschenkt, doch immer Zeichen seines Fluches sich gezeigt haben, den Adams Fall über das ganze menschliche Geschlecht gebracht hat. Da aber den Gläubigen durch Christus die Welt zum Erbe gegeben wurde, so reden die Propheten mit Recht davon, die Erde solle von ihm wieder erneuert werden, sie werde ihr trauriges Aussehen verlieren und ihre dahingeschwundene Herrlichkeit wieder erlangen. Die nun darüber klagen, das sei doch nicht erfüllt worden, die sollen sich selbst prüfen, ob sie denn ganz und gar von jeder Sündenschuld rein geworden sind. Solange sie noch von der geistlichen Gerechtigkeit fern sind, möge es ihnen genügen, nach dem Maß ihrer Erneuerung Gottes Segen zu schmecken. Auf die vollkommene Fülle desselben können wir nicht eher hoffen, als bis wir alle Unreinheit des Fleisches abgelegt haben und das Bild Gottes vollkommen an uns tragen.

Kapitel 33.

V. 1. **Weh aber dir, du Verstörer!** Der neue Abschnitt, der hier beginnt, richtet sich, darin stimmen alle Ausleger überein, gegen Sanherib und sein Heer. Ich pflichte meinerseits dieser Ansicht bei, dass hier den Assyriern, die alle ihre Nachbarvölker in ungerechter Weise bedrückten, die Strafe angekündigt wird, welche die Leiden und Beschwerden des Volkes Israel lindern sollte. Von einem wunderbaren Umschwung der Dinge redet der Prophet. Das blühende Ninive soll zerstört werden, obwohl es unüberwindlich scheint. Die feindlichen Chaldäer werden kommen und die Grausamkeiten rächen, die sie gegen so viele Völker verübt haben. Um seiner Rede besonderen Nachdruck zu geben, redet der Prophet die Assyrer persönlich an: Weh dir, du Verstörer! Und du Räuber! Jetzt dürft ihr ungestraft wüten, keine Macht widersteht euch. Aber meinst du, deine Gewalttaten würden dir ungestraft hingehen? Einst kommen Leute, die dir Gleiches vergelten werden! Diese Sätze wollen das schändliche Treiben der Feinde recht hervorheben, die in ihrer Beutegier niemanden schonten, auch die Unschuldigen nicht, die ihnen nichts zuleide getan hatten. Wenn nun die Juden solch zügelloses, ungerechtes Treiben sahen, sollten sie daran denken, dass es einen gerechten Gott gibt und solche Dinge nicht ungestraft bleiben würden.

Wenn du das Verstören vollendet hast, so wirst du auch verstört werden. Hier im zweiten Teil des Verses weist der Prophet darauf hin, dass die Assyrer nur darum jetzt rauben, weil Gott es ihnen erlaubt. Einst aber wird er sie daran hindern, dann werden sie keine Kraft mehr zu schaden haben. Den Tyrannen sind also Grenzen gesteckt, die sie nicht überschreiten dürfen. Solange sie auf dem ihnen gewiesenen Wege sind, wüten sie; am Ziele jedoch, wenn es zum Äußersten gekommen ist, müssen sie Halt machen. Mit solchem Troste sollen wir uns aufrichten, wenn wir sehen, wie freche Tyrannen in schändlicher Weise gegen die Kirche Gottes wüten. Der Herr ruft ihnen doch zuletzt ein Halt zu, und je grausamer sie waren, ein umso schlimmeres Gericht wird über sie ergehen. Der Herr wird sie verderben in einem Augenblick. Ihnen selbst erweckt er wieder Feinde; von diesen werden sie dann vernichtet und müssen so für ihre Freveltaten büßen. In solchen staatlichen Umwälzungen kann man Gottes Vorsehung erkennen. Die Gottlosen wännen, alles geschehe von ungefähr, unter dem Einfluss eines blinden Schicksals. Darüber müssen wir ganz anders denken. Der Herr vergilt den Gottlosen nach Verdienst; sie müssen es erfahren, dass die Grau-

samkeit, die sie gegen Unschuldige ausüben, nicht ungestraft bleibt. Die Wahrheit dieser Weissagung wurde durch die Folgezeit bestätigt. Denn nicht lange nachher wurde Ninive von den Chaldäern bezwungen und ging unter; ja es wurde so gründlich zerstört, dass es selbst seinen Namen dabei verlor. An seine Stelle trat das nicht minder räuberische Babylon. Mit Recht sagt also der Prophet: „wenn du des Raubens ein Ende gemacht hast, wird man dich wieder berauben.“

V. 2. Herr, sei uns gnädig, denn auf dich harren wir. Der Prophet erinnert die Frommen daran, wohin sie in solchen Nöten ihre Zuflucht nehmen sollen, auch wenn sie aller Hoffnung auf Rettung beraubt zu sein scheinen. Zum Gebet sollen sie dann ihre Zuflucht nehmen. Um Erfüllung solcher Verheißungen sollen sie dann vor allem bitten, wenn sie tief im Elend stecken und die Feinde sie schmähdlich bedrücken mit übergroßer Macht. Darauf ist hier besonders zu achten, dass, nachdem ihnen Gottes Verheißung vorgehalten ist, sie sogleich zum Bitten ermahnt werden. Ja, der Prophet unterbricht den Faden seiner Rede und geht plötzlich zum Bitten über. Er sah, wie schwer es für die so hart heimgesuchten Juden sein musste, von der Furcht, von der sie fast zu Tode geängstigt waren, loszukommen. Wenn auch der Herr eilt, seine Verheißungen zu erfüllen, so zögert er doch je und dann, um uns in der Geduld zu üben. Sobald wir aber aufs Warten angewiesen sind, fehlt uns standhafte Geduld. Als bald wird unser Mut gebrochen und sinkt hin. Deshalb sollen wir zum Gebet unsere Zuflucht nehmen. Durchs Gebet allein können unsere Herzen wieder aufgerichtet und von neuem belebt werden; auf Gott müssen wir schauen und das Verlangen haben, durch ihn allein aus unsern Nöten herauszukommen. Lasst uns nur geduldig ausharren in unerschütterlicher Hoffnung und im Vertrauen auf seine Verheißungen. Er wird sich doch zuletzt als treu erweisen, er betrügt uns nicht. Zugleich weist der Prophet darauf hin, dass in dem Gottesgericht gegen die Assyrer Gottes väterliche Gunst gegen sein auserwähltes Volk zu erkennen sei. Jene, will er sagen, sollen nicht nur deshalb verstört werden, damit sie den gerechten Lohn für ihre Habsucht und Grausamkeit empfangen, sondern auch deshalb, weil Gott auf diese Weise für das Heil seiner Kirche Sorge tragen will. Wenn der Prophet uns übrigens ermahnt, um Gnade und Erbarmen zu bitten, so bezeugt er damit, dass wir in einer erbarmentwerten Lage uns befinden. Wenn ferner die Gläubigen sich gegenseitig zum Ausharren ermuntern, so bezeugen sie damit, dass sie auf den Gott, den sie anrufen, ihre Hoffnung setzen. Und sicherlich sind unsere Gebete

eitel und nichtig, wenn sie nicht auf diesem Grunde ruhen. „Deine Gnade sei über uns“, sagt David (Ps. 33, 22), „wie wir auf dich hoffen.“ Es wäre aber verwegen, vor Gottes Angesicht zu treten, wenn er nicht selber uns den Zutritt zu sich eröffnete. Wie er uns nun freundlich und gütig einlädt, so müssen wir auch sein Wort und seine Verheißungen umfassen, so oft wir ihm nahen. Dann aber muss zum Glauben auch die Geduld kommen. Fehlt der Glaube, dann verdienen wir es nicht, dass der Herr uns erhört. Wir beten dann ja nicht aus dem Glauben heraus. Allein aus dem Glauben wird ein rechtes Gebet geboren, wie die Schrift an zahlreichen Stellen bezeugt. Fehlt uns derselbe, dann steckt nur Heuchelei in uns, vor Gott das Verabscheuenswerteste, was es gibt. Auch das sollen wir hier lernen, dass der Glaube im Unglück auf die Probe gestellt wird. Darin beweisen wir denselben in Wahrheit, wenn wir in unerschütterlicher Geduld allen Gefahren und Beschwernissen gegenüber ausharren und unsere Ruhe finden in dem Worte und den Verheißungen Gottes. Dann beweisen wir durch die Tat, dass wir wahren Herzensglauben besitzen.

Der du ihr Arm warst ... sei auch unser Heil. Andere übersetzen: „Sei ihr Arm ... dazu unser Heil.“ Aber nur bei unserer Übersetzung erklärt sich der Wechsel der Person. Der Prophet erinnert an die Wohltaten, welche der Herr den Vätern erwiesen hat. Er will sagen: Du, Herr, hast dich den Bitten unserer Väter nicht versagt; als sie zu dir ihre Zuflucht nahmen, hast du ihnen Hilfe gebracht. So sei auch jetzt unser Heil und hilf uns in unserer Trübsal. „Arm“ und „Heil“ unterscheiden sich dadurch voneinander, dass als Gottes „Arm“ die Macht bezeichnet wird, die er zur Verteidigung seiner Kirche gebraucht, und zwar noch ehe sie heimgesucht wird; „Heil“ jedoch bedeutet Rettung, durch welche die Kirche befreit wird, selbst wenn sie zu Grunde gerichtet erscheint. Der Prophet erinnert also an die früheren Wohltaten, mit denen der Herr einst die Väter überschüttete; dies soll ihn bewegen, ähnliche Barmherzigkeit auch ihren Kindern zuzuwenden. Er will sagen: Du, Herr, hast einst die deiner Kirche drohenden Gefahren abgewandt; sie blühte und war glücklich im Vertrauen auf deine Gunst; als sie bedrängt wurde, hast du sie befreit. Dasselbe wirst du auch unseretwegen tun, zumal es deine Sache ist, in Unglück und Trübsal Hilfe zu bringen.

V. 3. **Lass fliehen die Völker.** Nachdem der Prophet im zweiten Verse seinen Gedankengang durch einen kurzen Gebetsseufzer unterbrochen hat, knüpft er nun wieder an den ersten Vers an. Dort hatte er gesagt, die Assy-

rer sollten niedergeworfen werden, obwohl sie gegen allen Glückswechsel gesichert zu sein schienen. Jetzt malt er dies den Juden lebendig aus. Gewaltig war die Macht der Assyrer, für alle Völker ein Gegenstand des Schreckens; sie galten für unbesiegbar. Darum schildert Jesaja ihren Untergang, der unbegreiflich schien, so, als wäre er schon eine vollendete Tatsache. Er redet von Völkern, in der Mehrzahl: „Lass fliehen die Völker.“ Das Reich der Assyrer bestand aus einer Reihe von Völkerschaften, und ihr Heer setzte sich aus vielerlei Nationen zusammen. Sie mögen aber noch so zahlreich und mächtig sein, sie werden doch jammervoll zugrunde gehen.

Von dem großen Getümmel. Einige Ausleger verstehen das so, als wenn der Herr allein durch großen Lärm die Feinde in die Flucht schlagen werde. Doch ist diese Auslegung zu gekünstelt und sachlich nicht begründet. Ich verstehe lieber darunter das Getümmel, den Lärm, der von den Medern und Persern erregt werden sollte.

Wenn du dich erhebst. Das fassen manche als eine besonders feierliche Offenbarung der Macht Gottes. Ich verstehe den Ausdruck einfach so: Der Herr, der vorher zu ruhen schien, weil er die Chaldäer ungestraft wüten ließ, steht jetzt plötzlich auf und tritt mitten auf den Schauplatz. Infolge seiner Langmut wurde er ohne Zweifel von den Feinden stolz verlacht, als wenn der Gott Israels gebrochen und besiegt wäre. Aber er hat sich erhoben, hat sich auf den Richtstuhl gesetzt und den Frevel der Gottlosen bestraft. Dieses Sich-Erheben steht also im Gegensatz zu jener Machtlosigkeit, welche der Herr scheinbar zeigte, als er sein Volk geplagt und verstört werden ließ.

V. 4. Da wird man euch aufraffen als einen Raub. Der Prophet redet hier die Assyrer an. Damit dass er so offen und persönlich gegen die stolzen Feinde losfährt, gibt er seiner Weissagung besonderen Nachdruck. Es ist zweifelhaft, ob hier an den letzten Untergang jenes Volkes zu denken ist oder an die Niederlage Sanheribs, als sein Heer durch die Hand des Engels vor den Mauern Jerusalems vernichtet wurde. Doch mag dem sein, wie ihm wolle, es ist leicht zu erkennen, dass diese Worte ihre Spitze gegen das Reich Ninive richten.

Wie man die Heuschrecken aufrafft. Mit Heuschrecken vergleicht der Prophet jenes kriegerische Volk. Es ist ein sehr treffendes Bild, das auch der Prophet Nahum (3, 15) gebraucht, allerdings in einem etwas andern Sinn. Jene Insekten sind dem Baum- und Graswuchs sehr gefährlich und überaus

schädlich, sodass sie mit Recht eine Geißel der Erde genannt werden. Aber trotz ihrer ungeheuren Menge haben die Heuschrecken doch keine Kraft, sich zu schützen. So ist es selbst Kindern ein Leichtes, sie abzuschütteln, zu sammeln und haufenweise zu vernichten. Ebendasselbe nun wird jenen überaus gefräßigen Räubern widerfahren. Zwar haben sie durch ihre Räubereien lange Zeit viel geschadet, zuletzt werden sie aber doch ohne Mühe aufgerieben und vernichtet. Geschwächt, wie tot werden sie unter die Hand der Feinde fallen, und die üppige Macht Ninives, durch Räubereien zusammengebracht, wird an Babylon übergehen. Ein zweites Bild wird hinzugefügt: **die Assyrer sollen wie Käfer zerscheuchet werden.** Käfer sind überaus gefräßig; unersättlich im Fressen und schnell und leicht dahinfliegend verderben sie alle Früchte des Landes.

V. 5. **Der Herr ist erhaben.** Ausführlicher schildert der Prophet hier die Erhabenheit Gottes. Wie oben, so zeigt er auch hier, dass bei dem Untergang eines so mächtigen Reiches offenbar wird, wie Gott dem Herrn seine Kirche und ihr Heil so wert ist. Um ihretwillen wird er Ninive, die Königin der Städte, samt ihren Einwohnern verderben. Der Hinweis, dass Gott die Gottlosen und Verächter nicht schont, ist sehr angebracht. Ihrer Willkür stellt der Herr sich entgegen und will damit bezeugen, wie sehr er seine Auserwählten liebt. Das ist ein mächtiger Trost, dass Gottes Ehre am hellsten in der Rettung seiner Kirche leuchtet. Zunächst sagt nun der Prophet: „der Herr ist erhaben.“ Die Gottlosen wähten, er sei in den Niedergang seines Volkes verwickelt und mit zu Boden gestürzt. Weiter heißt es: **denn er wohnt in der Höhe.** Niemand soll meinen, Gott habe etwas, was ihm verloren gegangen war, wiedererlangt, wie in der Welt Niedergeworfene wieder zu neuer Kraft und Macht sich zu erheben pflegen, wenn die Verhältnisse sich gebessert haben. So ist es bei Gott nicht. Denn er wohnt in der Höhe. Das ziemt sich ja für den, der die Himmel innehat. Ob er auch sehr oft seine Macht verbirgt, niemals lässt er seines Rechtes sich berauben, sondern so oft es ihm gut dünkt, offenbart er seine Erhabenheit, dass er in der Höhe wohnt. Damit bezeichnet der Prophet den Gipfel aller Macht, der auch der Erdkreis unterworfen ist. Zugleich weist er damit darauf hin, dass es Gott ein Leichtes ist, zu Boden zu werfen, was in der Welt erhaben ist.

Er hat Zion voll Gerichts und Gerechtigkeit gemacht. Mit diesen Worten bezeichnet der Prophet es wieder als einen besonderen Beweis göttlicher Gnade, dass die Juden der Tyrannei der Chaldäer entrissen wurden. Gott,

der Urheber solcher Gnadenerweisung, sollte ihnen recht vor Augen gestellt werden. Wir wissen, in wie schmähhlicher Weise unsere Undankbarkeit seinen Ruhm verdunkelt. Gott schüttet in freigebiger Fülle seine Gnade aus, indem er seine Kirche wieder aufrichtet. Nicht unpassend kann man bei diesen Worten auch an geordnete, rechtliche Verhältnisse denken, unter denen alles recht und gerecht hergeht. Ohne solche gerechten Ordnungen wird es in der Kirche niemals wohl stehen, mag auch alles andere nach Wunsch gehen. Heilige und gerechte Ordnungen, nicht verderbliche Üppigkeit sollen wir für unser Glück erachten.

V. 6. Und wird zu deiner Zeit Glaube sein, Reichtum an Heil usw. Der Prophet verheißt eine fröhliche, glückliche Zeit unter der Regierung des Königs Hiskia, fröhlich und glücklich zumal im Vergleich mit den unseligen, verderbenbringenden Wirrnissen, die unter Ahas zu Tage getreten waren. Das hätte freilich wohl niemand gehofft, dass die Lage der so schwer heimgesuchten Juden nach der Niederwerfung der Feinde wieder eine so glückliche, wie früher, werden könnte. Einige Ausleger nehmen an, der Prophet zähle hier auf, worin das Glück des Volkes unter dem frommen Könige bestehen werde, und sind der Ansicht, dass mit den einzelnen Ausdrücken „Glaube, Heil, Weisheit, Klugheit“ ebenso viele Wohltaten Gottes bezeichnet würden. Wenn ich aber den Worten des Propheten genauer nachgehe, dann möchte ich diese Stelle lieber so auffassen, dass unter der Regierung des Hiskia Glaube oder noch besser Beständigkeit und Heil bestehen wird in Weisheit und Klugheit. Der Prophet weist also darauf hin, dass dann erst der Bestand der Kirche gesichert ist, wenn Weisheit und Klugheit in ihr regieren, dass dauerndes Glück und Heil nur da ist, wo lebendige Gotteserkenntnis herrscht, wo Menschen in göttlicher Weisheit gelehrt sind. Aus dieser Stelle können wir besonders klar lernen, wie durch unsere Undankbarkeit den Segnungen Gottes das Tor verschlossen wird, wenn wir eben ihn, den Schöpfer, übergehen und in sinnlichen, irdischen Wünschen stecken bleiben; und ferner dies: es mag uns an Gütern und Gaben zuströmen, was immer gewünscht und erdacht werden kann, es schlägt uns dennoch nichts zum Heile aus, wenn es nicht durch das Salz der Weisheit und Klugheit gewürzt ist. Die Kirche kann nur dann blühen, wenn über allen ihren Gütern das eine Gut steht: die Erkenntnis Gottes. Ist aber keine Erkenntnis des Wortes Gottes vorhanden, ist alle wahre Gotteserkenntnis erloschen oder vergraben, dann ist jedes glückliche Gedeihen noch schlimmer und gefährlicher, als der Ruin. Also dann wird die Lage der Kirche eine sichere,

beständige sein, wenn die Menschen, von ihrer Blindheit und Unwissenheit befreit, anfangen, Gott zu erkennen. Wenn uns darum der Herr solche Gnade erweist, dass unter uns in Wahrheit das Licht des Glaubens und der Erkenntnis leuchtet, dann kommen ganz von selbst andere Gnadenerweisungen hinzu; wenn uns dann auch mannigfache Stürme hin- und herwerfen, wir werden doch immer erhalten durch Gottes Hand. – Mit dem Worte: „zu deiner Zeit“ deutet der Prophet auf die Zeit des Hiskia. Diesen redet er an als Repräsentanten des ganzen Volkes. Da aber das Reich des Hiskia nur ein schwacher Schatten des Reiches Christi war, wie wir schon früher aussprachen, so müssen wir dies alles auch auf Christum beziehen, in dem alle wahre Weisheit und Klugheit verborgen ist. Wo also Christus nicht erkannt wird, da fehlt den Menschen die wahre Weisheit, auch wenn sie in allen Wissenschaften noch so bewandert sind. Ihre ganze Weisheit ist eitel, bis sie Gott wahrhaft erkennen.

Die Furcht des Herrn wird sein Schatz sein. Das fügt der Prophet hinzu, um noch klarer und deutlicher zum Ausdruck zu bringen, dass die von ihm gemeinte Weisheit die Lehrerin der Gottesfurcht ist, dass sie keine kalte, eitle Weisheit ist, sondern eine solche, die mächtig in unsere Herzen eindringt und uns zur Gottesfurcht treibt. Daher wird auch anderswo (Spr. 1, 7 vgl. Ps. 111, 10) die Furcht Gottes der Weisheit Anfang genannt, d. h. das wichtigste Stück derselben. Es ist ein Irrtum, unter dem Anfang der Weisheit deren erste, einfachste Elemente zu verstehen, während doch Salomo damit das wichtigste, höchste Stück derselben bezeichnet. Ein Schatz wird die Furcht Gottes genannt, ohne den alles Glück ein elendes Ding ist. Alles Glück des Lebens besteht also in der Erkenntnis Gottes, die wir im Glauben erlangen. Die Furcht des Herrn wird „sein“ Schatz, d. h. des Königs Schatz sein, also ein königliches Gut. Ein köstliches, unschätzbares Gut ist es, Gott mit der ihm gebührenden Furcht zu ehren. Diejenigen, die ohne Gottesfurcht sind, hält der Prophet für elende, verlorene Leute, für die glücklichsten dagegen die, welche den Herrn fürchten, mögen sie auch die Menschen für die unglücklichsten halten. Der Prophet redet hier aber von der Furcht vor Gott, welche den wahren Gehorsam gegen ihn in sich schließt und unsere Herzen erneuert. Die Furcht, von der die Gottlosen erfasst werden, ist eine andere; sie erschrecken vor Gott, wie der Übeltäter vor dem Richter. Diese Furcht verdient kein Lob, denn sie geht weder aus der rechten Gotteserkenntnis hervor, noch aus dem aufrichtigen Verlangen, Gott zu ehren. Sie ist von der Weisheit, die Jesaja preist, weit entfernt.

V. 7. **Siehe, ihre Helden schreien draußen.** Man weiß nicht genau, ob der Prophet hier schildert, wie angstvoll die Juden zitterten und in wie großer Gefahr sie sich befanden. Solche Schilderung würde den Zweck haben, die gnädige Errettung in ein desto helleres Licht zu rücken. Recht wohl möglich ist auch, dass eine kommende Heimsuchung angekündigt werden soll, damit inmitten derselben die Frommen nicht den Mut verlieren. Mir ist es sogar das Wahrscheinlichste, dass sich diese Sätze nicht auf etwas Vergangenes beziehen; sondern da eine harte, schwere Prüfung bevorstand, sollen wahrscheinlich die Herzen der Gläubigen gestärkt werden, in solch verzweifelter Lage geduldig der Hilfe des Herrn zu warten. Wie dem auch sei, jedenfalls wird hier eine traurige und beklagenswerte Lage der Kirche geschildert, und zwar zu dem Zweck, damit die Gläubigen nicht aufhören, auch in ihren Ängsten getrost zu hoffen, und damit sie, wenn sie aus der Gefahr errettet sind, erkennen, dass dies durch Gottes wunderbare Macht geschehen ist.

Die Boten des Friedens weinen bitterlich. Das wird als ein Zeichen der verzweifelten Lage angegeben, dass die Boten des Friedens, die gesandt waren, um den Tyrannen zu besänftigen, nichts erreichten. Hiskia versuchte alle Wege und Mittel, Frieden zu erlangen, aber er erreichte nichts. Die Boten des Friedens kehrten in größter Trauer zurück, und auch unterwegs können sie ihren Schmerz nicht verbergen; unter so jammervollen Verhältnissen war es ja auch schwer, denselben zurückzuhalten. Ohne Zweifel will der Prophet darauf hinweisen, dass der Friedensantrag stolz und schnöde von Sanherib zurückgewiesen werden würde, sodass die Boten gezwungen würden, ihre Würde vergessend, ihrem Schmerz und ihren Klagen vor allem Volk Ausdruck zu geben. Bevor sie zu ihrem Könige zurückkehrten und über ihre Sendung Rechenschaft ablegten, unterließen sie nicht, öffentlich kund zu tun, was für eine Antwort sie von dem grausamen Tyrannen heimbrachten.

V. 8. **Die Steige sind wüste** usw. Die Wege werden gesperrt werden, sodass nach keiner Richtung mehr ein Verkehr stattfindet. So pflegt es in Kriegzeiten zu sein. Der Prophet scheint die Boten redend einzuführen, wie sie erzählen: Der Verkehr stockt, keine Straße ist mehr frei; die Steige sind wüste, es gehet niemand mehr auf der Straße.

Er hält weder Treue noch Glauben usw. Einige Ausleger legen diese Wort so aus, als ob Heuchler sich beklagten, Gott halte seine Verheißungen nicht.

Wenn man dies nun wirklich auf Gott beziehen will, so ist es dabei doch nicht nötig, solche Klage gerade den Gottlosen zuzuschreiben. Denn auch Gläubige reichten zuweilen in dieser Weise mit Gott. Doch diese Auslegung passt nicht. Vielmehr wird in ununterbrochenem Zusammenhang von der Grausamkeit und unerbittlichen Wut des Sanherib erzählt, der das zuvor mit Hiskia eingegangene Bündnis treulos gebrochen hat. Denn obschon er Ruhe und Frieden versprochen hatte, so brach er doch die Treue und rüstete zum Kriege, sobald sich ihm eine günstige Gelegenheit zur Eroberung Judäas bot.

V. 9. **Das Land liegt kläglich und jämmerlich** usw. Hier schildert der Prophet noch ausführlicher die zukünftige jammervolle, beweinenwerte Lage der Juden. Ihr Glaube soll aber nichtsdestoweniger aus dem Abgrund der Hölle wieder empor tauchen. Im Einzelnen führt er den **Libanon, Saron, Basan und Karmel** an. Diese Gegenden lagen weit auseinander und bildeten ungefähr die Grenzen des heiligen Landes. Nichts wird also in diesem Lande heil und unverletzt bleiben. Bei dieser Schilderung hebt nun der Prophet die Eigenart jeder einzelnen Gegend besonders hervor. Vom Libanon sagt er: er **steht schändlich zerhauen**. Sein glänzender Schmuck waren seine herrlichen, wertvollen Wälder. Saron, sagt er, **ist wie eine Wüste**; es war eine fruchtbare Ebene. Basan und Karmel, heißt es, **ist öde**; sonst hätten sie an Früchten reichen Überfluss. Der Prophet spielt also auf die Eigenart der einzelnen Gegenden an und beschreibt damit ihre jammervolle Verwüstung. Umso herrlicher will er dadurch die Gnadentat Gottes hervorheben, durch die sie von ihrem Jammer erlöst werden sollen.

V. 10. **Nun will ich mich aufmachen, spricht der Herr** usw. Bedeutsam ist dies „nun“ in seiner dreimaligen Wiederholung. Auf die Zeit ist zu achten, auf welche dies „nun“ bezogen werden muss. Es ist eine Zeit, in der es um die Kirche geschehen zu sein scheint. Dann ist für Gott der Zeitpunkt gekommen, wo er Hilfe bringt. Den Frommen stellt der Prophet schwere, harte Heimsuchungen vor Augen, denen sie leicht unterliegen konnten, wenn sie nicht durch irgendwelchen Trost aufrecht erhalten wurden. Nun will er ihnen sagen: Der Herr lässt es zu, dass es mit euch bis zum Äußerten kommt; aber sobald ihr euch verloren gegeben und vergeblich alle Hilfsmittel versucht habt, wird der Herr sich aufmachen und euch Hilfe bringen. Es muss mit uns in unsern Heimsuchungen bis zum Äußerten kommen, damit wir Gott als den alleinigen Urheber unserer Rettung erken-

nen. Weshalb Gott seine Hilfe soweit aufschiebt, das kann den Menschen freilich unbegreiflich erscheinen. Wir aber kennen den sehr triftigen Grund dafür. Die Frommen sollen in der Geduld geübt, ihr Glaube soll geprüft, die Regungen ihres Fleisches müssen gedämpft, ihr Gebetseifer muss angefeuert, ihre Hoffnung auf das ewige Leben fest gegründet werden. Die dreimalige Wiederholung des „nun“ ist in besonderem Maße geeignet, diese Verheißung zu bekräftigen. In verzweifelten Lagen meinen wir ja, es sei alles aus. Aber gerade dann müssen wir am meisten die Hoffnung festhalten. Denn gerade in solcher Zeit will der Herr einen besonderen Beweis seiner Macht geben. So richtet er die Frommen auf zu getrostem, festem Mut, dass sie zuversichtlich des Übermutes der Feinde spotten.

V. 11. Mit Stroh gehet ihr schwanger, Stoppeln gebäret ihr. Hier wendet sich der Prophet gegen die Feinde der Kirche. Ihre Frechheit ist vergeblich und töricht. Sobald Gott in seiner herrlichen Macht sich erhoben hat, werden sie erkennen, dass ihre Anstrengungen umsonst sind und dass sie nichts erreichen werden, auch wenn sie in ungeheuren Massen sich gegen ihn verschwören. Der Herr lacht über das Toben derer, die meinen, sie hätten alles in ihrer Hand. Sie mögen noch so stark gerüstet sein, er kann sie stracks, im Nu niederwerfen und vernichten. Das Bild, dass jemand mit etwas schwanger geht, wird oft in der Schrift gebraucht im Blick auf Leute, die irgendetwas im Schilde führen und mit sich herumtragen. Das Schwangersein dieser Leute aber, sagt der Prophet, wird eitel sein; eine Fehlgeburt wird erfolgen. Alles, was sie unternehmen, wird ohne Erfolg sein. Wir brauchen also vor der glänzenden Macht der Feinde nicht zu erschrecken. Wenn Gott ihnen auch eine Zeitlang erlaubt, sich zu regen, Lärm und Unruhe zu machen, - am letzten Ende wird er doch alles, was sie im Übermute planen, zunichtemachen. Was Jesaja hier von Sanherib weissagt, gilt von allen Feinden der Frommen und der Kirche.

Euer Feuerschnauben wird euch verzehren. Dies versteht man gewöhnlich von der schnaubenden Wut der Feinde, die sie schließlich selbst verzehren wird. Aber dies wäre ein sehr unpassendes Bild. Die richtige Auslegung liegt viel näher: Das Feuer, das durch euer Schnauben angeblasen ward, soll euch verzehren. Wir pflegen durch Schnauben oder Blasen das Feuer anzufachen. Das Feuer also, das die Gottlosen mit ihren Schandtaten angefacht haben, wird ihnen verderbenbringend werden, weil es sie selbst verzehrt. Es ist das die gleiche Anschauung, welche die Schrift in mannig-

fachen Bildern so oft hervorhebt. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein (Ps. 57, 7): „Sie graben vor mir eine Grube und fallen selbst hinein.“ Das Schwert, das sie gezogen hatten, bohrte sich in ihren eignen Leib. Ihr Bogen ist zurückgeschneit und hat sie selbst verwundet. Der gottlose Tyrann, der Judäa verwüstete und Jerusalem mit einem gewaltigen Heer belagerte, zieht sich also, gleich andern Feinden der Kirche, selbst den Untergang zu und wird zuletzt umkommen. Sie werden von eben demselben Feuer verschlungen werden, das sie selbst angezündet haben.

V. 12. **Und die Völker werden zu Kalk verbrannt werden.** So hart sind sie, sie werden wie Kalksteine im Feuer weich und zu Staube werden. Und in der Tat! Je ungestümer und hitziger die Gottlosen Schaden zu verursachen trachten, umso eher richten sie sich durch ihre Kühnheit selber zu Grunde. Nicht minder treffend ist das folgende Bild: **wie man abgehauene Dornen mit Feuer ansteckt.** Dornen wehren sich zwar mit ihren scharfen Stacheln gegen die Berührung menschlicher Hände, aber es brennt doch kein Holz besser und keines ist schneller verzehrt. So wird es also den Chaldäern ergehen. Ohne Mühe wird sie der Herr vernichten, mögen sie anfänglich auch noch so furchtbar scheinen, und mag es unwahrscheinlich sein, dass sie irgendwie durch Feuer verzehrt werden können. Darum, so oft wir sehen, dass die Feinde der Kirche alle Macht und Hilfsmittel zusammenbringen, um uns zu verderben und die ganze Welt in Brand zu setzen, sollen wir doch wissen, dass dasselbe Feuer, welches sie entzünden, sie elend zu Grunde richten wird. Das hat sich an Sanherib erfüllt. Sein Ausgang hat diese Weissagungen, obwohl sie völlig unglaublich schienen, bestätigt. Auch allen andern Feinden der Kirche, welche die Taten dieses Tyrannen sich zum Muster nehmen, wird dasselbe widerfahren. Damit sollen wir uns in unsern Heimsuchungen und unserm Elend trösten. Für uns folgt sichere Rettung, für die Feinde furchtbare Strafe.

V. 13. **So höret nun, die ihr ferne seid, was ich getan habe** usw. Hier hebt Jesaja an wie einer, der über eine sehr wichtige Sache reden will. Er befiehlt seinen Zuhörern, sie sollen aufmerken, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn es sich um eine sehr bedeutsame Sache handelt. Er redet dabei sowohl die an, die **nahe** sind, die Augenzeugen dieser Taten sein werden, wie auch die Völker, die ferne sind, zu denen das Gerücht von diesen Dingen dringen sollte. Der Prophet will damit sagen: Gott wird eine solche Macht offenbaren, dass sie nicht nur einigen wenigen Leuten, etwa nur den Nachbarn be-

kannt wird, sondern auch denen, die in weiter Ferne wohnen. Es wird eine glänzende, einzigartige Offenbarung göttlicher Macht zustande kommen. Dann werden die Gottlosen, die früher in ihrer stumpfen Sicherheit taten, als wenn sie gegen alles Ungemach und alle Gefahren gefeit wären, von Schrecken hin- und hergetrieben werden.

V. 14. Die Sünder zu Zion sind erschrocken. Es könnte jemand einwenden, es handele sich hier doch nicht um eine so wichtige Sache, dass eine solche Einleitung, wie sie der vorige Vers gibt, vonnöten wäre, in welcher der Prophet an die Nahen und die Fernen sich wendet und gleichsam die ganze Welt in Erregung bringt. Oder ist es etwas so Wichtiges, wenn die Gottlosen von Schrecken erfasst werden? Wer aber die Sache sorgfältiger erwägt, wird finden, dass es durchaus keine gewöhnliche Offenbarung göttlicher Macht ist, wenn den Gottlosen ihre wahnwitzigen Gedanken derart erschüttert werden, dass sie, sie mögen wollen oder nicht, merken, wie Gott ihr Richter ist, - zumal wenn zu ihrer Verachtung Gottes noch die Heuchelei kommt. Denn obschon es schwer ist, natürliche Menschen, deren Herzen mit einer dichten Decke umhüllt sind, aufzurütteln, so ist das bei Heuchlern, die in dem Wahne leben, Gott sei ihnen verpflichtet, doch noch viel schwerer. Die sind wie vom Wahnsinn gepackt, dass sie alle Drohungen und Schrecken verachten, Gottes Gerichte verlachen und alle Weissagungen mit Witz und Scherz verspotten. Da muss man es für ein Wunder halten, wenn Leute, die so wider Gott streiten, erschreckt zu Boden sinken. Darum entbrennt der Zorn des Propheten mit vollem Recht gegen solche Leute. Ohne Zweifel hat er, wenn er von den Sündern zu Zion redet, schlechte Glieder des jüdischen Volkes im Auge. Im Schatten des Tempels geborgen, glauben sie in einer unüberwindlichen Burg zu sitzen. Und in der Tat erheben sich, wie ich schon oben bemerkte, in stolzem Übermut diejenigen am meisten, welche sich des Namens Gottes rühmen und mit ihrer Zugehörigkeit zu seinem Volke prahlen.

Zittern ist die Heuchler ankommen. Unter den Heuchlern kann man auch allgemein treulose, gänzlich verdorbene Abtrünnige verstehen. Diese Leute waren so frevelhaft, dass sie Gott und die Propheten zum Spott hatten. Darum verkündigt der Prophet, es werde ihnen ein strenger, harter Richter erstehen, damit sie aufhören möchten, an ihrem heuchlerischen Treiben Gefallen zu finden.

Und sprechen: **Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge?** Dies Bekenntnis trägt den Schein der Demut an sich. Durch dasselbe will der Prophet noch deutlicher machen, dass die Heuchler, die freiwillig dem Worte nicht gehorchen, doch zuletzt durch die Erfahrung, ihre Lehrmeisterin, zu der Erkenntnis kommen, wie schrecklich Gottes Gericht ist. Wenn der Spott sich in Zähneknirschen verwandelt hat, dann fangen sie an zu bekennen, dass ihre ganze Kraft ist wie Spreu und Kehrlicht. Die Ausleger dieser Stelle gehen darin auseinander, dass die einen dies Feuer auf den assyrischen König, die andern auf Gott beziehen. Ich neige mehr zur letzteren Auffassung. Denn wenn auch der assyrische König wie ein Feuer war, das mit seiner Glut die Erde versengte, so wollte der Prophet doch noch etwas weit Schrecklicheres zum Ausdruck bringen, nämlich die innere Seelenqual, von der die Gottlosen hin- und hergetrieben werden, die Gewissensbisse, die nicht unterdrückt werden können, das unauslöschliche Feuer der Sünde, das alle Qualen übersteigt. Was die Gottlosen auch immer tun mögen, sie müssen es erfahren, dass Gott ein verzehrend Feuer ist, wie es bei Mose (5. Mose 4, 24, vgl. Hebr. 12, 29) genannt wird. Manche Ausleger nehmen an, der Prophet habe in diesen Worten allgemein alle Menschen als Schuldige hinstellen wollen. Sie sollten dadurch bewogen werden, ihr Vertrauen auf ihre guten Werke abzulegen und in Beugung und Demut zur Gnade Gottes ihre Zuflucht zu nehmen. Der Prophet wolle sagen: Kein Mensch könne vollkommen gerecht vor Gottes Richtstuhl treten; darum seien sie alle verflucht. Doch der Prophet redet hier nur im Sinn derer, die vorher alle Drohungen verspotteten. Jetzt führt er sie persönlich ein mit der angstvollen Frage: Wer will es wagen, vor Gottes Angesicht zu treten? Diese jammervolle Klage zeugt von ihrem Schrecken. Ihrer Ohnmacht überführt, schreien sie nun in ihrem Schmerz: Wer kann Gottes Gegenwart ertragen? Weil sie nun dem Herrn trotzdem entgegen treten, ob er ihnen auch wider ihren Willen solche Seufzer entlockt, so gibt der Prophet ihnen im folgenden Verse Antwort auf ihre Fragen, um ihr gottloses Geschrei zur Ruhe zu bringen. Gott, antwortet er, ist nicht von Natur ein schrecklicher Gott, und es liegt nicht in seiner Natur, Menschen Schrecken einzuflößen. Es ist ihre eigne Schuld, dass Gott so schrecklich auftreten muss. Das böse Gewissen in Folge ihrer Sünden, welchem der Herr keine Ruhe gönnt, setzt sie so in Schrecken.

V. 15. **Wer in Gerechtigkeit wandelt** usw. Hier bringt es der Prophet zu klarem Ausdruck, dass diejenigen, welche Gottes Zorn hervorrufen und da-

durch seine Güte von sich stoßen, keinen Grund haben, dem Herrn übergroße Strenge vorzuwerfen. Die in ihre Schuld Verstrickten mahnt er zur Buße. Er zeigt, dass es zwischen Gott und den Menschen wohl steht, wenn diese der Gerechtigkeit folgen und sie pflegen wollen, wenn sie wahr und recht und heilsverlangend, wenn sie rein sind von aller Verderbnis und in Unschuld leben mit ihren Nächsten. Dagegen wenn sie in allerlei Sünden leben, wenn sie der Bosheit, der Lästerung, dem Geiz, dem Rauben und andern Freveltaten ergeben sind, muss der Herr sie in Schrecken setzen, sie niederwerfen und sich ihnen in seiner Furchtbarkeit offenbaren. Kurz, des Propheten Absicht ist es, den gottlosen Schwätzern den Mund zu stopfen, dass sie bei ihrem Untergang Gott nicht der Grausamkeit anklagen, während auf ihnen allein die Schuld ruht. Dagegen bestätigt der Prophet, dass Gott den Seinen immer gnädig ist; wer ihm mit frommem Herzen naht, wird es in der Tat erfahren, dass nichts köstlicher und lieblicher ist als seine Gegenwart. Wenn Gott also den Frommen sein freundliches Angesicht scheinen lässt, dann haben sie Ruhe und Frieden mit ihm, in einem guten Gewissen. – Dadurch, dass nun der Prophet einzelne Seiten der Gerechtigkeit hervorhebt, stellt er die Missetaten jener Heuchler nur umso klarer ans Licht. Er zählt die hauptsächlichsten Lebensbetätigungen auf, welche zeigen, was für Leute wir sind. Dazu zieht er wieder die zweite Tafel des Gesetzes heran, die ein Spiegel wahrer Frömmigkeit ist. Denn wie das Gold im Feuer bewährt wird, so ist unseres Herzens Stellung zu Gott aus der Beschaffenheit unseres alltäglichen Lebens zu erkennen; in ihm muss unsere Treue und Aufrichtigkeit sich in der Erfüllung unserer Pflichten beweisen. Unter „Gerechtigkeit“ versteht der Prophet allerdings nicht eine vollkommene Erfüllung des Gesetzes, sondern jene Rechtschaffenheit, wie sie von den Geboten der zweiten Tafel gefordert wird. Danach geht er auf die einzelnen Seiten dieser Rechtschaffenheit ein. Da nun die Zunge hauptsächlich dasjenige Glied des Leibes ist, durch das der Mensch sein Tun kundgibt, so nennt er dieselbe nach der Gerechtigkeit an erster Stelle: **und redet, was recht ist.** Wer seine Zunge abhält von Verleumdung, von Lästerung und Trug, Meineid und Lüge, und seinen Nächsten in keinem Stück verletzt und beleidigt, das ist einer, der redet, was recht ist.

Wer Unrecht hasset samt dem Geiz. Der Prophet hätte einfach sagen können: Wer den Geiz hasset. Aber er drückt sich etwas umständlicher aus, um dem mangelnden Verständnis und der Hartherzigkeit der Menschen zu begegnen. Wer nämlich habgierig ist und vom Rauben, sowie von schändli-

chem, nichtswürdigem Gewinn nicht lässt, der verübt auch Unrecht, der quält auch die Armen und Schwachen und kennt keine andere Sorge, als überall, ob es Recht oder Unrecht ist, Geld zu erpressen.

Und seine Hände abzeucht, dass er nicht Geschenke nehme. Bei den Geschenken denkt der Prophet wohl besonders an solche, mit welchen Richter bestochen wurden. Doch schließt er dabei auch alle andern Arten von Bestechung ein. Nichts verderbt aber mehr der Menschen Gesinnung und gerechtes Urteil. Darum mahnt er, sie sollen ihre Hände abziehen; peinlich und ängstlich sollen sie von solchen Bestechungen sich fernhalten. Ja, sie sollen sie nicht einmal mit der Hand anrühren, damit sie nicht, durch die bloße Berührung befleckt, vom Wege des Rechtes und der Gerechtigkeit abbiegen.

Wer seine Ohren zustopft, dass er nicht Blutschulden höre. Unter Blutschulden versteht der Prophet hier in erster Linie Mord und Totschlag, dann aber auch Verbrechen aller Art. Wir sollen unsere Ohren dafür nicht offen halten. Denn dadurch erklären wir unsere Zustimmung. Nicht, dass wir die Ohren zuhalten sollen gegenüber den Klageseufzern der Armen, wenn sie Unrecht leiden und bedrückt werden. Wir sollen uns aber fernhalten von gottlosen Plänen, in denen gottlose Menschen gegen Unschuldige Verderben sinnen. Nicht einmal unsere Ohren sollen wir ihren Reden öffnen und sollen uns auf keine Weise zum Bösen reizen lassen. Zuletzt fordert der Prophet das Gleiche von den Augen: **und seine Augen zuhält, dass er nicht Arges sehe.** Alle unsere Sinne sollen wir in Zucht halten und den Gottlosen auch nicht das geringste Zeichen von Zustimmung geben, wenn wir dem Zorn Gottes und jenem schrecklichen Feuer, von dem zuvor die Rede war, entfliehen wollen.

V. 16. **Der wird in der Höhe wohnen** usw. Die Juden sollen zu der Erkenntnis kommen, dass die von Gott auferlegten Züchtigungen gerecht gewesen sind, und sollen danach trachten, sich mit ihm wieder zu versöhnen. Deshalb redet der Prophet davon, dass des Herrn Segen für diejenigen bereit liegt, die gut und recht handeln, wie er es im vorigen Verse geschildert hat. Ihnen droht nicht die geringste Gefahr, sie brauchen jenes Feuer nicht zu fürchten, sie wohnen in der Höhe, d. h. an einem sicheren Orte. Wenn aber den Gottlosen und Frevlern, den Fluchern, den Räubern und Betrügern gegenüber, welche mit Zungen, Händen, Ohren und Augen nicht von Frevel und Schandtaten ablassen können, Gott sich härter zeigt als sonst, so ist das

nicht zu verwundern; auch dies nicht, dass Gott ihr Richter ist, sintemal ihr eigenes Gewissen sie verurteilt. Das einzige Heilmittel ist also dies, Gottes Gegenwart zu fürchten und aus freien Stücken in seiner Furcht zu wandeln. Unter der Höhe versteht der Prophet einen durchaus sicheren, vor jeder Gefahr geschützten Platz, in den keine feindliche Macht eindringen kann. Das wird noch klarer durch die unmittelbar darauf folgenden Worte: **Felsen werden seine Feste und Schutz sein.**

Sein Brot wird ihm gegeben usw. Jetzt spricht der Prophet von den reichen Gaben, die jenen zuteilwerden. Er will eben sagen, dass Leuten, welche dem Herrn rein und heilig dienen, nichts fehlen wird. Gott wird sie nicht nur schützen und vor jedem Schaden unversehrt erhalten, sondern ihnen auch reichlich darbieten, was zur täglichen Notdurft gehört. Zu betonen ist am Schluss das Wort: **gewiss**. Das steht im Gegensatz zu den Gottlosen, die jetzt zwar eine Zeitlang Überfluss haben, hinterher aber verhungern und verdursten. Gott droht ihnen in seinem Gesetz mit Hunger und Durst (z. B. 5. Mose 28, 23). Für alle Frommen aber wird der Lebensunterhalt ein gewisser sein. Löwen irren hungernd umher; die aber den Herrn fürchten, werden nicht Mangel leiden. Gott ist von Natur freigebig; er ist unermüdet im Segnen, und erschöpflich ist die Fülle seiner Gaben. Da übrigens das menschliche Leben mancherlei Gefahren unterworfen ist und Überfluss an allerlei irdischem Gut keineswegs zu unserm Schutze genügt, wenn der Herr mit seiner Macht uns nicht schützt, so bleibt also das die Hauptsache, was der Prophet am Anfang des Verses gesagt: der wird in der Höhe, an einem sicheren Orte, wohnen. Der Herr ist ein guter Hirte, der nicht nur seiner Herde Nahrung darbietet, sondern sie auch gegen alle feindlichen Angriffe von Räubern und Wölfen schützt. Er hält sie in seiner treuen Hut, dass ihnen nichts zustößt. Wenn also Feinde uns bedrohen, so sollen wir daran denken, dass wir für unsere Sünden die verdiente Strafe leiden, und dass wir darum von Gottes Hilfe verlassen wurden, weil wir ihrer nicht wert sind. Was wir an Bösem zu tragen haben, müssen wir unsern Missetaten zuschreiben. Auf der andern Seite aber sollen Leute, die ein gutes Gewissen haben, nicht meinen, sie seien in solchen Zeiten von Gott verlassen, sondern sollen bis ans Ende ihr Vertrauen auf solche Verheißungen setzen, in welchen der Herr den Seinen einen sichern Zufluchtsort verspricht. Zwar kann niemand so rein und heilig sein, dass er Gottes Anblick zu ertragen vermöchte. David sagt (Ps. 130, 3): „So du willst, Herr, Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Wir bedürfen eines Mittlers, durch dessen Ver-

mittlung uns unsere Sünden vergeben werden. Diese durch die ganze Schrift gehende Wahrheit wollte der Prophet durchaus nicht bei Seite schieben, sondern er wollte die Gottlosen, die das böse Gewissen unablässig peinigt und verfolgt, in Angst und Schrecken setzen. Das ist wohl zu beachten gegenüber den römischen Auslegern, welche solche Stellen, in denen allerlei Werke empfohlen werden, dazu missbrauchen, um die Gerechtigkeit allein aus Glauben hinfällig zu machen, als müsste die Vergebung der Sünden, die wir durch das Opfer Christi erlangen, bei Seite geschoben werden.

V. 17. Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne. Wenn auch der Prophet in seiner Anrede die Person wechselt, so muss dieser Vers doch mit dem vorhergehenden verbunden werden. Er redet die wahrhaftigen Gottesverehrer an, denen er noch eine andere Gnadengabe verheißt. Sie sollen nämlich den König sehen in seiner Schöne. Solche Verheißung war sehr nötig, um die Herzen der Frommen aufzurichten, die in Judäa in einer so jammervollen, verzweifelten Lage sich befanden. Jerusalem war umlagert, der König innerhalb der Stadt eingeschlossen, umgeben von treulosen Ratgebern; das leichtsinnige Volk machte Aufruhr, alle sahen den Untergang vor Augen, kurz, alle Hoffnung schien aus zu sein. Dabei war die königliche Macht des Davidischen Hauses ein besonderes Unterpfand der Liebe Gottes. Der Gefahr der Verzweiflung begegnet nun Jesaja. Obwohl es seinen König jetzt voll Schmach und Trauer sieht, soll derselbe – das verheißt der Prophet – doch wieder zu seiner früheren Schöne und Herrlichkeit kommen. Zunächst ist da zu bemerken, was für eine unschätzbare Gottesgabe geordnete staatliche Verhältnisse und gute Herrscher sind, die nach Recht und Billigkeit alles regieren. Sodann ist auch zu beachten, dass jenes Reich ein Vorbild des Reiches Christi gewesen ist; Hiskia war ein Vorbild auf Christum. Diese Verheißung muss also auch auf Christum bezogen werden; ihre Erfüllung unter Hiskia allein wäre sonst doch etwas dürftig. Glaube niemand, dass hier gekünstelte Auslegung gebe. Davon halte ich mich fern. Ich beziehe diese Worte nicht direkt auf Christum, aber weil allein in Christo jenes Reich zu Stand und Wesen gekommen ist, dessen schattenhafter Umriss das Reich des Hiskia war, so führt letzterer uns gleichsam an seiner Hand zu Christo hin. Kurz, Jesaja verheißt hier die Wiederherstellung der Kirche.

Du wirst das Land erweitert sehen. Diese Wiederherstellung wird nach zwei Seiten hin geschildert; erstlich, der König erscheint wieder in seiner

Schöne; zweitens, die Grenzen des Reiches werden erweitert. Das Bild Christi ist aber, wie wir wissen, vielfach so entstellt, dass es der Welt verächtlich ist, weil da von Schönheit und Lieblichkeit nichts zu sehen ist. Doch wird seine Majestät, seine Hoheit und Herrlichkeit zuletzt sichtbar werden, sein Reich wird blühen und weit und breit sich ausdehnen. In getroster Hoffnung sollen wir diesen unsern König erwarten, der am letzten Ende auf einem hohen und erhabenen Stuhle sitzen und sein Volk in wunderbarer Weise herrlich machen wird.

V. 18. **Dass sich dein Herz sehr verwundern wird** usw. Dieser Vers schildert weiter die zukünftige glückliche Lage der Kirche. Die **Schreiber**, nach denen man vergeblich fragen wird, sind Leute, die zum Zweck der Steuererhebung die Familienhäupter, ihre Häuser und Grundstücke aufschrieben und die Steuerlisten anfertigten. Die **Vögte** sind dann die eigentlichen Steuereintreiber. Als **Türme** werden hervorragende Gebäude bezeichnet, welche jene Steuereintreiber besonders durchsuchten, um so viel Steuern wie möglich von ihren Bewohnern zu erpressen. Oft genug bedrückten diese Leute das Volk und saugten es bis aufs Blut aus. Da verheißt nun der Prophet, dass einst jegliche Bedrückung aufhören wird und dass man dann erstaunt fragen wird: Wo sind nun die Schreiber? Usw. Diese Schilderung will die den Frommen verheißene Gnadentat Gottes nur noch größer erscheinen lassen.

V. 19. **Du wirst das starke Volk nicht mehr sehen** usw. Darunter versteht der Prophet zweifellos die blutrünstigen Assyrer. Die werden sie dann nicht mehr sehen; durch Gottes Hand werden dieselben niedergeworfen und vertrieben werden. Diese Worte sollen wieder die große Gnadentat Gottes ins helle Licht stellen, die Errettung des Volkes Israel aus der Knechtschaft der Assyrer.

V. 20. **Schaue Zion, die Stadt unsrer Feste.** Dieser Vers enthält eine Verheißung, die alle Frommen hochhalten sollen. Sie betrifft die Wiederherstellung der Kirche, die der Prophet wie etwas Gegenwärtiges darstellt, obwohl er nur von etwas Zukünftigem redet. Seine Rede soll dadurch mehr Nachdruck gewinnen. Er will sagen: Du wirst Zion wiederhergestellt und Jerusalem in seiner Blüte sehen. Mögen auch die Gläubigen alles zerstört und zerstreut sehen und an ihrer eignen Rettung verzweifeln, Zion wird dennoch eine ruhige, sichere Wohnstätte sein. Die Stadt unserer Feste nennt der Prophet Zion. Er weist mit diesen Worten darauf hin, weshalb es hauptsächlich um die Wiederherstellung Zions etwas so Herrliches ist. Dort kam das Volk

zusammen, das Gesetz zu hören, den Bund des Herrn zu bestätigen, seinen Namen anzurufen und Opfer darzubringen. Als dies alles dem Volke fehlte, war es zerstreut, fast verloren, gleichsam von seinem Haupt geschieden und völlig verlassen. Daher beweinten die in Babylon gefangenen Frommen nichts so sehr, als die Trennung von der Heimat und dass sie zugleich aller jener Güter beraubt waren. Das war, wie aus einer Reihe von Schriftstellen klar hervorgeht, die schmerzlichste Klage aller Frommen. Sehr zu beachten ist hier, dass der gute Zustand der Kirche das wichtigste und einzig wünschenswerte Gut ist. Alles andere ist nichts, wenn dies eine fehlt. Dagegen können wir nicht unglücklich sein, solange Jerusalem, d. h. die Kirche blüht. Dann aber wird sie erneuert und steht in Blüte, wenn Gott bei unsern Zusammenkünften in unserer Mitte ist und wenn wir, in seinem Namen verbunden, an ihm hängen. Zwar schützen auch die Gottlosen den Namen Gottes vor, als ob auch sie unter seiner Leitung stünden und zusammenkämen. Aber das ist eine leere Phrase; im Geiste sind sie fern von ihm und tun alles ohne ihn.

Deine Augen werden Jerusalem sehen, eine sichere Wohnung. Der Prophet verheißt, dass die Gläubigen, die lange Zeit in großer Angst hin- und hergeworfen wurden, in der Kirche Gottes eine sichere Wohnung finden werden. Einen Vorgeschmack dieser Sicherheit und dieses Friedens gab Gott seinem Volk unter Hiskia, aber die volle Erfüllung kam erst unter Christus. Doch ist es nicht so, als ob von dieser Zeit an die Kinder Gottes äußerlich vollkommen sicher und ruhig in der Welt wohnten. Diese Ruhe ist ja auch heute noch eine verborgene; unstedt und flüchtig irren wir hierhin und dorthin, in mannigfachem Sturm und Wetter werden wir umhergeworfen; zahllose Feinde stürmen auf uns ein, mancherlei Kämpfe müssen wir ausfechten, sodass wir kaum einen Augenblick Ruhe haben. Es wird also nicht eine äußere, fleischliche Ruhe verheißen, sondern unser innerstes Herz wird durch Gottes Geist erneuert, dass wir jenen Frieden genießen, der, wie der Apostel Paulus sagt, höher ist, denn alle Vernunft (Phil. 4, 7).

Eine Hütte, die nicht weggeführt wird usw. Wenn der Prophet die Kirche mit einer Hütte vergleicht, so schildert er damit ihre wahre Lage. Er hätte sie ja auch eine feste Stadt nennen können, aber er nennt sie eine Hütte. Eine solche kann ihrer Art nach schnell anderswohin gebracht werden. Obwohl wir nun wähnen, die Lage der Kirche sei eine unbeständige und mannigfachem Wechsel unterworfen, so sollen wir doch wissen, dass sie in

Wirklichkeit nicht erschüttert und niedergeworfen werden kann. Allem Wind und Wetter, allem feindlichen Ansturm gegenüber wird sie bestehen bleiben, ob dies auch der Natur der Sache und unserer menschlichen Vernunft entgegen ist. Dass man in einer Hütte sicherer wohnt, als in irgendeiner noch so starken Burg, diesen Widerspruch löst der Glaube allein. So oft wir die Kirche nicht nur wanken, sondern ungestüm hierhin und dorthin geworfen sehen, haben wir hier einen Schild gegen die Versuchungen, die unsern Glauben so leicht zu Fall bringen. Denn wer würde in solchen Stürmen behaupten, eine Hütte sei ein sicherer Zufluchtsort? Aber der Herr will nicht, dass die Seinigen so ans Irdische gebunden sind, vielmehr sollen sie von ihm allein abhängen. Darum ist auch der Schutz, den er uns verheißt, höher zu schätzen, als hundert und tausend Stützen.

V. 21. Denn der Herr wird mächtig daselbst bei uns sein usw. Der Prophet gibt den Grund an, weshalb die Kirche, die doch einer beweglichen Hütte ähnlich erscheint, an Festigkeit auch die festesten Städte überragt: der Herr ist in ihrer Mitte. Deshalb heißt es auch im 46. Psalm: „Darum wird sie wohl bleiben.“ Lösen wir die Kirche von Gott los, dann wird sie bald ohne äußeren Anstoß in sich zusammenstürzen. Denn dann besteht sie nur aus Menschen, und das sind die schwächsten und hinfälligsten Geschöpfe. Wenn aber Gott bei uns wohnt, dann stützt und stärkt er, was von Natur schwach ist; er ist für uns dann wie eine stark befestigten Burg, wie ein weiter **Wassergraben**, der eine Stadt von allen Seiten umgibt. Das ist eine Anspielung auf die Lage Jerusalems, das nur auf einer Seite ein kleines Flüsschen hatte, keinen großen, reißenden Strom, wie Babylon und andere Städte. Das Volk sollte, allein mit Gottes Macht zufrieden, ruhig und getrost sein und nicht nach dem Schutz breiter Ströme Verlangen tragen. Der Prophet will sagen: Unsere unüberwindliche Stärke wird Gottes Schutz sein. Unter seinem Schutz und Regiment sind wir übergenug gesichert.

Darüber kein Schiff mit Rudern fahren, noch Galeeren schiffen können. Große Ströme haben den Nachteil, dass sie Feinden einen Zugang bieten können, sodass diese mit ihren Schiffen näher herankommen, als erwünscht ist. So ist das, was zunächst nützlich erscheint, sehr oft schädlich. Der Herr aber sagt, er werde Jerusalems Strom sein, bei dem solcher Nachteil nicht zu fürchten sei, und welcher den Feinden keinen Zugang offen lasse. Darum sollen wir nirgends anderswo unser Heil suchen, als allein bei Gott. Umsonst türmt man allerlei Befestigungswerke zum Schutze auf;

wenn wir Gott nicht haben, sind sie nichtig, ja gereichen uns zum Verderben.

V. 22. **Denn der Herr ist unser Richter** usw. Der Prophet zeigt, wie Gott in seiner Kirche regiert. Er wird in ihr als Richter, **Meister** und **König** anerkannt und verehrt. Die, welche Gott gehorsam sind und sich ihm als ihrem Könige unterwerfen, werden es erfahren, dass er der Hort ihres Heils ist. Die aber fälschlich sich seines Namens rühmen, hoffen vergeblich auf seine helfende Nähe. Lasst uns nur seiner Herrschaft uns unterwerfen, lasst uns seine Stimme hören und ihm gehorsam sein, er seinerseits wird sich dann auch als der treueste Schutz und Hort erweisen. Verachten wir aber seine Stimme und sind seinem Worte ungehorsam, so ist es kein Wunder, wenn wir in Gefahren von ihm völlig verlassen werden. Das ist also die wahre Kirche, die Gott als ihren Richter, Meister und König anerkennt.

V. 23. **Lasst sie ihre Stricke spannen, sie werden doch nicht halten.** Dieser Vers bezieht sich auf die Assyrer, zugleich jedoch auf alle Feinde der Kirche. Nachdem der Prophet der Kirche eine Festigkeit verheißen, die niemals wanken soll, macht er das törichte Vertrauen der Gottlosen zunichte, die da wähnen, mit ihren tiefsten Wurzeln in das Zentrum der Erde hinabzureichen. Sie mögen sich im Rausche des Glücks noch so sehr einbilden, ihre Macht sei am festesten gegründet und am besten gesichert, sie werden dennoch plötzlich untergehen, weil Gottes Hand nicht ihre Stütze ist.

Also werden sie auch das Fähnlein nicht auf den Mastbaum ausstecken usw. Hier knüpft der Prophet wieder an das Bild an, das er im 21. Vers gebraucht hat. Er hatte da die Kirche mit einem festen Platz verglichen, der umgeben ist von weiten Wassergräben, über welche den Feinden kein Zugang offensteht. Hier nun lässt er die Gottlosen auf Schiffen heranzufahren. Er will damit andeuten, dass sie keinen sicheren Grund unter den Füßen haben, wenn sie auch noch so furchtbar anzusehen sind, vor Wahnsinn glühen, wild wüten, und wenn es scheint, als ob niemand ihrer Wut Widerstand leisten könne. Aber der Herr wird ihre Schiffe vernichten, ihre Stricke zerreißen, ihre Mastbäume stürzen und sie im Schiffbruch zugrunde gehen lassen. Lasst uns darum nur nicht bange werden vor ihrer Gewalttätigkeit und Kühnheit, sondern lasst uns warten auf den Tag des Herrn, an dem er ihre Wut und ihre Gewalttätigkeit gegen ihre eigenen Häupter richtet.

V. 24. **Und kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach.** Der Untergang, welcher den Assyern angedroht wurde, schlägt zum Troste der Frommen aus. Die Kirche würde ja nicht heil bleiben, wenn Gott nicht den vielen feindlichen Angriffen, die von allen Seiten auf sie einstürmen, seinen väterlichen Schutz entgegensetzte. Nachdem also der Prophet kurz darauf hingewiesen, dass alle Gottlosen, welche die Kinder Gottes bedrücken, hinweggerissen werden, so hebt er nun die andere Seite dieses Gedankens hervor und führt aus, dass Gott nichts unterlassen wird, das Wohl der Frommen zu fördern. Die Glieder der Kirche sollen von allem Übel frei werden und unter Gottes Gnade glücklich sein.

Denn das Volk, so drinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben. Dieser zweite Teil des Verses begründet den ersten. Dann hindert den Herrn nichts mehr, uns reich zu segnen, wenn unsere Sünden vergeben sind. Daraus können wir den Schluss ziehen, dass alles Elend, das auf uns lastet, in nichts anderem seinen Grund hat, als in unsern Sünden. Allerdings könnte dieser Grund, den der Prophet anführt, etwas weit hergeholt und wenig passend erscheinen. Aber das ist grundsätzlich festzuhalten: soviel Schweres Gott uns auferlegt, soviel Zeichen seines Zornes treten bei uns zu Tage. Wird nun die Schuld aufgehoben, dann bleibt dem Herrn nichts Anderes übrig, als uns zu segnen und uns mit väterlicher Liebe zu pflegen. Wünschen wir darum unserm Ungemach entrissen zu werden, dann muss diese Reihenfolge inne gehalten werden: Zuerst müssen wir Versöhnung mit Gott suchen. Dann, wenn die Ursache, die Sünde, aufgehoben ist, werden auch die Folgen der Sünde beseitigt. Ist aber unser Dichten und Trachten verkehrter Art, sind wir nur über die Strafen voller Unruhe und drücken gegenüber der Wurzel des Übels, der Sünde, die Augen zu, dann brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn uns keiner Erleichterung zuteilwird. Die täuschen sich also, die von Heimsuchungen frei und los sein wollen, dabei aber an ihren Sünden Gefallen haben. Auch wenn sie äußerlich unter keinem Unglück leiden, sind sie doch allezeit elend. Ein ruhiges Herz können sie nicht haben, so lange das Gewissen sie um ihrer Sünden willen straft. Das wahre Glück besteht darin, dass wir von Gott Vergebung der Sünden erlangen und nun tief im Herzen es fühlen, dass alle von seiner Hand uns zukommenden Wohltaten Folgen seiner väterlichen Güte sind.

Aus diesem Verse sollen wir ferner lernen, dass wir Gott nur gefallen können und dass er uns des Namens seiner Kinder nur dann wert achtet, wenn

er aufhört, Sünden zuzurechnen. Allein die freie Versöhnung macht uns dem Herrn angenehm und ebnet uns den Weg zu seiner Güte. Wenn nun auch eine völlige Freiheit von allem Übel auf Erden niemals zu sehen ist, so nimmt dies der Verheißung doch nicht ihre Zuverlässigkeit. Den Gläubigen genügt, auch wenn sie von Gottes Hand heimgesucht werden, völlig der Trost, dass sie dennoch Gottes liebe Kinder sind. Denn soweit sie durch seinen Geist wiedergeboren sind, fangen sie an, den Segen zu kosten, der vor dem Falle Adams unbeschränkt auf Erden blühte. Sie sind aber noch mit vielen Sünden belastet und bedürfen darum einer fortdauernden Reinigung. Doch ist Gott dabei maßvoll im Strafen, er trägt ihrer Schwachheit Rechnung und zeigt, dass er um ihr Heil besorgt ist. Er lindert und mildert alles Schmerzliche, auch wenn er es nicht gänzlich wegnimmt. Nicht ohne Grund nimmt also der Prophet die Kirche von dem allgemeinen Elend und Jammer in der Welt aus, soweit darin sich Gottes Fluch offenbart.

Auch das ist noch zu beachten, dass nur die Bürger der Kirche dieses Vorrecht genießen. Denn außerhalb des Leibes Christi und der Gemeinschaft der Frommen ist auf keine Versöhnung mit Gott zu hoffen. Darum bekennen wir auch im dritten Artikel, dass wir an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche glauben, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden. Wie Gott nur die mit seiner Liebe umschließt, die er als Glieder an dem Leibe seines eingeborenen Sohnes erkennt, so gewährt er auch nicht außerhalb dieses Leibes Christi seine aus freien Stücken erfolgende Zurechnung seiner Gerechtigkeit. Welche darum von der Kirche sich scheiden, denen bleibt nichts Anders übrig, als in ihrem Fluche unterzugehen. Die Trennung von der Kirche ist die offenbare Verwerfung des ewigen Heils.

Kapitel 34.

V. 1. **Kommt herzu, ihr Heiden, und höret** usw. Bisher stand der Prophet gleichsam mitten unter den Kindern Gottes, um sie zu trösten. Jetzt wendet er sich in seiner Rede an die Völkerwelt. Er setzt dabei seinen Gedanken-gang fort, wenn auch von einem andern Gesichtspunkt aus. Vorher hat er gezeigt, wie der Herr für sein Volk große Sorge trägt und schon Mittel finden wird, es zu retten; jetzt fügt er hinzu – in ähnlicher Weise trat uns das schon oft entgegen –, dass, wenn er die Seinen auch zur Zeit von den Gottlosen quälen lässt, er sie doch zuletzt rächen wird. Er spinnt also denselben Gedanken weiter fort, nur dass er jetzt von einer andern Seite her Trost darbietet, durch die Schilderung der schweren Rache, die Gott an den Gottlosen nimmt, die sein Volk bedrängten. Um die Aufmerksamkeit in besonderem Maße zu erregen, ruft er im Eingang, wie ein Herold, die Heiden und Völker vor Gottes Richtstuhl. Die Gottlosen müssen in dieser Weise aus ihrer Stumpfheit aufgerüttelt werden. In ihrer Sicherheit und ihrem Glück verachten sie nämlich alle Drohungen und glauben nicht, dass Gott ihre Freveltaten strafen werde. Bei diesem lebhaften Aufruf hat der Prophet allerdings mehr die Gemeinde des Herrn im Auge, als die Gottlosen; denn bei diesen tauben Leuten wären seine Worte doch erfolglos gewesen. Der Prophet redet nun die Edomiter an, die in ihrer Sicherheit Gottes Gericht verachteten, und ruft gegen sie Himmel und Erde zu Zeugen auf. Das Gericht wird so sichtbar und gewaltig sein, dass es nicht nur allen Völkern, sondern auch der stummen Kreatur offenbar werden muss. Das ist bei den Propheten Sitte, auch die stumme Kreatur zum Zeugen anzurufen, wenn die mit Sinn und Verstand begabten Menschen taub und stumpf sind (vgl. 1, 2).

V. 2. **Denn der Herr ist zornig über alle Heiden.** Ohne Zweifel denkt der Prophet an die den Juden feindlich gesinnten heidnischen Nachbarvölker. Ringsum wohnten die verschiedensten Heidenvölker, sodass die Juden fast ebenso viele Feinde wie Nachbarn hatten. Vor allem entflammte die Verschiedenheit der Religion die Wut derer, die es nicht vertragen konnten, dass ihr Götzendienst verdammt wurde. Umso nötiger aber war vonseiten Gottes die Verheißung, er werde Richter und Rächer sein.

Und grimmig über all ihr Heer usw. Das fügt der Prophet hinzu, weil die Juden im Vergleich mit den übrigen Völkern an Zahl nur gering waren. Wie sehr aber auch die Heiden den Juden an Zahl überlegen sein mochten und über deren geringe Zahl spotteten, der Prophet bekräftigt es, dass es Gott

ein Leichtes sein werde, die Heiden zu schwächen und aufzureiben, um seine kleine Herde, deren Hüter er ist, zu erhalten. Er sagt dies nun nicht, wie oben erwähnt, der Edomiter wegen, bei diesen hätte dies Wort doch keine Stätte gefunden, sondern er sagt es zum Heil der Frommen; die will er trösten, da sie von ihren Feinden so jammervoll gequält wurden.

V. 3. Und ihre Erschlagenen werden hingeworfen werden usw. Für die Heidenvölker wird es eine furchtbare Niederlage werden. Fallen in einer Schlacht nur wenige, dann werden diese begraben; wenn aber die Menge der Getöteten so groß ist, dass die Überlebenden nicht ausreichen, um jene zu begraben, denn denkt man nicht ans Bestatten, und von dem Gestank der Leichname wird dann die Luft verpestet. Gott hat also Macht und Kraft genug, um auch gewaltige Heere niederzuwerfen. Vielleicht will der Prophet das Furchtbare dieses göttlichen Gerichts noch besonders durch den Umstand hervorheben, dass zu der Niederlage der Heidenvölker noch der Schimpf und die Schande hinzukommen, dass sie kein ehrenvolles Begräbnis erhalten.

Und die Berge mit ihrem Blut fließen. Auch durch diese Worte will der Prophet noch mehr zum Ausdruck bringen, wie schwer jene Niederlage sein wird. Es wird dann sein, als ob die Berge flössen von Blut, wie bei gewaltigen Regengüssen die Wasser mächtig daher brausen und Erde und Geröll mit sich fortreißen. Auch auf den Bergen wird es keine Zuflucht geben, denn auch dort wird wilde Kampfeswut toben.

V. 4. Und wird alles Heer des Himmels verfaulen usw. In überschwänglichen Worten redet hier Jesaja, wie es auch wohl die andern Propheten tun. Er will die Schrecken des Gerichtes Gottes noch furchtbarer ausmalen, um dadurch die stumpfen, schwerfälligen Menschenherzen aufzurütteln. Würde er in seiner Rede trocken und kühl bleiben, dann würde er bei Menschen, die sich so sicher fühlen, wenig ausrichten. Sogar die Gestirne, das Heer des Himmels, sollen bei jener Niederlage verdunkelt werden und so gleichsam hinschwinden und verfaulen. Wie bei dunklem, stürmischem Himmel die Wolken sich zusammenballen, Sonne, Mond und Sterne erbleichen und gleichsam hinschwinden, sodass dort oben alles zu wanken und zu vergehen scheint, - so, sagt der Prophet, wird es zu jener Zeit geschehen, und alles wird von tiefster Trauer erfüllt sein. Das muss man nun alles verstehen von der Anschauung und Empfindung des Menschen aus. Denn der Himmel wird in Wirklichkeit nicht von seiner Stelle bewegt. Wenn aber der Himmel

seine Zorneszeichen offenbart, geraten wir so in Furcht, dass wir meinen, der Herr rolle ihn zusammen oder stürze ihn herab. Nicht als ob etwas Derartiges wirklich geschähe, aber der Prophet redet hier Menschen an, die sich sicher fühlen: gegen sie musste er in dieser Weise vorgehen, damit sie nicht wähten, es handle sich um eine einfältige, lächerliche Sache. Eine solche Furcht, will er sagen, wird euch niederschmettern, dass es euch scheint, als stürze der Himmel über euren Häuptionen zusammen. Das ist der gerechte Lohn für die Nichtswürdigkeit der Gottlosen, dass sie, die Gott nicht im Gerinsten fürchten, vor ihrem eignen Schatten erschrecken und bei jedem fallenden Blatt so erbeben, als ob die Sonne vom Himmel fiele.

V. 5. **Denn mein Schwert ist trunken.** Das Schwert des Herrn ist vom Blute trunken, wie Schwerter nach vielem Morden vom Blute triefen. Um seinen Worten noch mehr Gewicht zu geben, führt der Prophet Gott den Herrn redend ein. Warum aber heißt es, des Herrn Schwert sei trunken „**im Himmel**“? Gott bescheidet die Menschen doch nicht in den Himmel, um dort die Strafe an ihnen zu vollziehen. Er macht seine Gerichte in der Welt offenbar, und zwar durch Menschenhand. Der Prophet spielt hier aber auf den geheimen Ratschluss Gottes an, durch den er alles bestimmt und festsetzt, bevor er es ausführt. Er will die Weissagung als kräftig und wirksam bezeichnen, da dem unabänderlichen Ratschluss Gottes der Erfolg sicher ist. Wie sehr sich darum auch die Gottlosen den Zügel schießen lassen und ungestraft wüten, die Gläubigen sollen erkennen, dass der Herr doch im Himmel eine Untersuchung über ihre Freveltaten anstellt. Sie mögen in tiefem Frieden leben, Gott sieht doch das Schwert, von dem sie gefällt werden sollen, schon vom Blute trunken, und zwar schon in dem Augenblick, in dem er beschließt, die Strafe an ihnen zu vollziehen. So brannte Sodom schon vor Gottes Augen, als seine Bewohner noch dem Fressen und Saufen sich hingaben und zügellos in ihren Lüsten schwelgten. Das Gleiche gilt von allen Gottlosen, die, während sie noch ihren Genüssen frönen, schon von Gott zur Schlachtung bereitgehalten werden. Darum ist es verkehrt, an dem gegenwärtigen Stand der Dinge haften zu bleiben, wenn wir sehen, wie die Gottlosen im Glücke leben und ihnen alles nach Wunsch geht. Wenn sie auch noch niemand bedrängt, sie sind dem Untergang nicht fern, da sie Gott zum Feinde haben.

Jetzt wird Gottes Schwert **herniederfahren auf Edom**. Die Edomiter stellen sich feindlich wider Gottes Volk, obwohl sie durch Bande des Blutes

mit ihm verbunden waren und dieselbe religiöse Überlieferung hatten. Sie waren ja Nachkommen Esaus und leiteten ihren Ursprung von Abraham ab. Aber gerade sie waren die schlimmsten Feinde der Juden. Darum greift der Herr gerade sie heraus. Dass sie **das verbannte Volk** genannt werden, dient zur Bekräftigung des soeben gefällten Urteilsspruches. Vergebens würden sie versuchen, dem Verderben zu entfliehen, dem sie geweiht und für welches sie bestimmt sind. Denn der Ausdruck kennzeichnet sie als Leute, die durch göttlichen Ratschluss schon verloren sind; es ist, als wären sie schon aus der Zahl der Lebendigen ausgesondert und hinweggetan.

V. 6. **Des Herrn Schwert ist voll Blut** usw. Der Prophet fährt in seinem Gedankengang fort. Um die Gottlosen, die alle Ermahnungen zu verlachen und zu verspotten pflegen, aus ihrer Stumpfheit aufzurütteln, gibt er eine Schilderung, die so recht zur Bekräftigung seiner Worte dient. Gottes Gerichte müssen in einem lebendigen Gemälde gleichsam vorgemalt werden, in einem Gemälde, das nicht nur auf die stumpfen Herzen der Gottlosen einen tiefen Eindruck macht, sondern auch die Frommen mit heiliger Zuversicht belebt, wenn sie sehen, dass ihren Feinden alle übermütigen Schmähungen nichts nützen, dass sie vielmehr wie das Vieh zur Schlachtbank geschleppt werden, sobald es dem Herrn gut dünkt.

Vom Blut der Lämmer und Böcke, von der Nieren Fett aus den Widern. Jene Abschachtung vergleicht der Prophet einer Opferhandlung. Wie die Opfertiere zur Ehre und zur Verherrlichung Gottes geschlachtet wurden, so sollte auch der Untergang jenes Volkes zur Ehre Gottes ausschlagen. Durch seine Gerichte verherrlicht der Herr seine Ehre, und die Menschen geraten dabei in eine heilige Scheu und Furcht vor ihm. Das Verderben der Gottlosen wird mit Recht mit den Opfern verglichen, die man beim Gottesdienst darbrachte. Die Opfer boten gewiss keinen sehr lieblichen und angenehmen Anblick; die schauerhafte Marter, das triefende Blut, der übel riechende Opferrauch konnten Menschen wohl abstoßen. Und doch erglänzte in ihnen Gottes Ehre. So war auch jene Niederwerfung der Völker schrecklich anzusehen und nicht geeignet, Wohlgefallen zu erwecken. Damit aber die Gläubigen auch in diesem Stück den Namen Gottes heilig halten, sollen sie ihre Augen gen Himmel erheben. Wenn Gott solche Strafen vollzieht, baut er sich Altäre für die Schlachtopfer. Jene hatten ja ungerechterweise die Kirche Gottes bedrängt und, alle Menschlichkeit vergessend, die Kinder Gottes grausam misshandelt. Darum verkündigt Jesaja, dass mit ihrem Blut

ein Opfer dargebracht werden soll, welches voll guten Geruchs und Gott sehr angenehm ist, weil er eben darin sein Gericht ausübt. Als Lämmer und Böcke wird bildlich das Volk bezeichnet, das geopfert werden sollte. Darin liegt eine Anspielung auf die verschiedenen Arten von Opfertieren und ein Hinweis darauf, dass bei diesen Strafen, die der Herr an seinen Feinden vollziehen wird, niemand verschont bleiben soll: Obrigkeit und gemeines Volk wird in gleicher Weise getroffen. Bozra war die Hauptstadt des Landes. Da soll vor allem das Schlachten furchtbar werden. Aber nicht nur dort, durch das ganze Land **Edom** wird weit und breit dies Verderben sich verbreiten.

V. 7. Da werden die Einhörner samt ihnen herunter müssen usw. Dieser Vers hängt mit dem vorhergehenden zusammen. Der Prophet bringt nichts Neues vor, sondern führt noch weiter aus, was er von Lämmern und Böcken sagte: zu ihnen fügt er nicht nur Farren, sondern auch wilde Waldtiere. Gottes Rache wird eben vollständig sein; keine Art und kein Alter schont er; auch die blutdürstigen Ungeheuer mit ihrer Wildheit gibt er zur Schlachtung preis. Wenn es nun auch den Anschein der Härte hat, dass Gott so unter seinen Feinden wütet, so soll doch gerade das hier gebrauchte Bild des Opfers Gottes Gerechtigkeit hervorheben. Und wenn man der Sache prüfend auf den Grund geht, dann wird sicherlich niemand unschuldig gefunden werden. Gott hat das Recht auf seiner Seite, wenn er alle ohne Ausnahme zu Grunde richtet. Solch ein Ende erwartet alle Gottlosen, die mit vollem Bewusstsein sich weigern, sich dem Herrn zu weihen.

Unter den **gemästeten Ochsen** versteht der Prophet Leute, die vor andern an Macht und Einfluss hervorragen.

V. 8. Denn es ist der Tag der Rache des Herrn. Dieser Vers gibt den Grund an, weshalb der Herr so streng gegen die Edomiter verfährt. Er will sein Volk rächen und seine Sache schützen. Wenn diese Angabe des Grundes nicht hinzugefügt wäre, würden die vorhergehenden Ausführungen uns nicht ganz verständlich sein oder uns doch kalt lassen. Denn dass über die Gottlosen das Gericht hereinbricht, würde noch nicht viel bedeuten, wenn wir nicht zugleich wüssten, dass Gott durch seine Rache an den Gottlosen seine Liebe gegen die Seinen bezeugt und seinen Eifer, sie zu erhalten. Was aber hier von den Edomitern gesagt wird, ist auf alle Feinde der Kirche zu beziehen. Jene sind nur die Vertreter derselben. Der Prophet will durch diesen Trost im Unglück unsere Herzen aufrichten und uns stark machen, Un-

recht zu ertragen. Das kommt doch ins Gedächtnis vor Gott; der wird der Seinen sich annehmen. Zu beachten sind die Ausdrücke: „Tag der Rache“, „Jahr der Vergeltung“. Der Prophet will damit andeuten, dass Gott nicht im Himmel schläft, wie es oft den Anschein hat, sondern dass er die Rache nur auf eine günstige Zeit verschiebt. Die Gläubigen sollen unterdessen ihre Seelen in Geduld fassen und sollen den Herrn nach seiner unbegreiflichen Weisheit walten lassen.

V. 9. Da werden Edoms Bäche zu Pech werden. Dieser Vers bringt nichts Neues, sondern schildert nur noch ausführlicher die Verwüstung Edoms. Wie haben früher auseinandergesetzt, weshalb die Propheten in so lebendiger Weise Gottes Gerichte schildern. Sie wollen die Leute recht mitten in die Sache hineinführen und sie zwingen, das zu erkennen, was sonst ihren Augen und Sinnen nur zu leicht entgeht oder nur zu bald von ihnen vergessen wird. Dabei ist zu beachten, dass die Propheten von wunderbaren, verborgenen Dingen geredet haben, die allgemein unglaublich erschienen. Sehr viele Leute meinten, dergleichen würde von den Propheten so aufs Geratewohl vorgebracht. Darum bedurfte es solcher vielen Bekräftigungen, wie sie hier und an andern Stellen zu finden sind. Der Prophet weist also auf eine schreckliche Verwüstung hin, durch welche Edom ein ganz anderes Aussehen erhalten wird. Er spielt dabei auf den Untergang von Sodom und Gomorra an, wie es die Propheten häufig tun. Darin haben wir, wie im Briefe des Judas (V. 7) erwähnt wird, ein ewiges Denkmal und Beispiel des göttlichen Zorns gegen die Gottlosen. Nicht ohne Grund spielt also der Prophet auf jenen Untergang Sodoms an. Wir sollen eben lernen, Gottes Gerichte zu fürchten. Darauf geht auch der folgende Vers.

V. 10. Das weder Tag noch Nacht verlöschen wird usw. Gewiss redet der Prophet hier in dichterischer Übertreibung. Aber der Herr uns sein Prophet sehen sich gezwungen, so mit uns zu reden, um uns aus unserer Stumpfheit aufzurütteln. Einfachere Worte würden auf uns keine Wirkung ausüben. Er vergleicht also den Zorn Gottes gegen die Edomiter mit einem ewigen Feuer, von dem ewiglich Rauch aufgehen wird. Damit schneidet er den Feinden jegliche Hoffnung auf Gnade ab. Sie haben nicht aufgehört, den Herrn herauszufordern; sie werden ihn darum auch unerbittlich finden. Auch der Prophet Maleachi (1, 4) stellt uns dies als ein Zeichen der Verwerfung vor Augen, dass der Fluch Gottes sich jenem Volk gleichsam anheften wird. Andererseits wird den Kindern Gottes gegenüber, ihnen zum Trost, immer eine

gewisse Milde angewandt. Doch das bedarf nicht einer langen Auseinandersetzung. Es genügt, den Sinn und die Absicht des Propheten festzuhalten.

V. 11. Sondern Rohrdommeln und Igel werden's innehaben usw. In Betreff der hier genannten Tiere gehen die Ansichten auseinander; auch die hebräischen Ausleger stimmen darin nicht überein. Klar jedoch ist, was der Prophet meint. Er gibt die Beschreibung einer verlassenem Gegend und einer wüsten Einöde. Er nennt allerlei Tiere, welche die Nähe der Menschen fliehen, die mehr im Verborgenen leben und so vielfach etwas Unheimliches an sich haben. Der erste Teil des Verses ist also hinreichend klar, weniger jedoch der zweite.

Denn er wird eine Messschnur darüber ziehen, dass es wüste werde usw. Manche Ausleger beziehen diese Worte auf die Juden. Ich glaube dagegen, dass sie, wie das Vorhergehende, auf die Edomiter bezogen werden. Dass dies im Sinne des Jesaja ist, geht noch deutlicher aus der ähnlichen Weissagung hervor, die im ersten Kapitel des Propheten Maleachi, der lange nachher lebte, sich findet. Diese ist gleichsam eine ausführlichere Umschreibung unserer Jesajastelle. Es heißt dort (Mal. 1, 4): „Und ob Edom sprechen würde: Wir sind verderbt, aber wir wollen das Wüste wieder erbauen, so spricht der Herr Zebaoth also: Werden sie bauen, so will ich abbrechen, und soll heißen die verdammte Grenze und ein Volk, über das der Herr zürnt ewiglich.“ Was Jesaja etwas dunkel aussagt, bringt Maleachi zu deutlicherem Ausdruck. Er verkündigt, die Edomiter würden vergeblich versuchen, Häuser aufzurichten. Jesaja aber sagt hier: Gott wird eine Messschnur darüber ziehen, dass es wüste werde, und ein Richtblei, dass es öde sei. Er will also sagen: die Baumeister werden mit der Errichtung von Gebäuden sich vergeblich abmühen. Baumeister gebrauchen ja Messschnur und Richtblei, mit denen alles gemessen und gerichtet wird. Nun zeigt der Prophet, dass die Bemühungen derer umsonst sein werden, die Edom wieder aufbauen wollen; seine Bewohner sollen derartig zu Grunde gerichtet werden, dass sie von ihrem Untergang sich nicht mehr zu erheben vermögen. Während der Herr doch sonst andere Gerichte durch irgendwelchen Trost zu mildern pflegt, so tut er es hier nicht. Daraus können wir eine überaus nützliche Lehre ziehen. Wenn Städte und Staaten nach ihrer Zerstörung wieder zu ihrem früheren Zustand kommen, so geschieht das durch Gottes einzigartige Güte. Die Arbeit der Baumeister und Handwerker ist umsonst, wenn er nicht zum Anfang und Fortgang des Werkes die Hand bietet. Die

Menschen machen vergeblich große Anstrengungen und versuchen alles umsonst, wenn er nicht dabei ist und die Arbeit segnet. Durch Gottes Segen allein bestehen wir. Darum heißt es auch von Jerusalem (Ps. 87, 5): „Man wird zu Zion sagen, dass allerlei Leute drinnen geboren werden, und dass er, der Höchste, sie baue.“ Was hier Jesaja den Edomitern droht, das Gleiche verkündigt der Geist Gottes an anderer Stelle dem Hause Ahabs; auch dieses solle von Grund aus vernichtet werden (2. Kön. 21, 13).

V. 12. Dass seine Herren heißen müssen Herren ohne Land. Zu dieser Stelle gibt es eine Reihe von Auslegungen, welche aufzählen und widerlegen zu weit führen würde. Vor andern annehmbar wäre etwa die Übersetzung: „Seine Vornehmen werden zum Königtum aufrufen, aber vergeblich.“ Die Meinung wäre, dass bei dem verzweifelten Zustande niemand sich finden werde, der Herrscher sein und die Sorge für das Staatswesen auf sich nehmen wolle. Eine ähnliche Stelle lernten wir schon früher kennen (Jes. 3, 6 f.). Hier aber scheinen die Worte zu diesem an sich passenden Gedanken nicht zu stimmen. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Seine Vornehmen werden, aber nicht daselbst, ein Königreich ausrufen.“ Ohne Zweifel will der Prophet in diesem Verse dem Stolze jenes Volkes der in einer langen üppigen Friedenszeit immer größer geworden war, einen Stoß versetzen. Die Edomiter, die sich auf ihren Bergen so sicher fühlten, blähten sich in stolzem Übermut. Schmähhlich aber, sagt nun der Prophet, werden sie von ihrer Höhe herabgestürzt werden: es wird keinen Adel und kein Königtum mehr geben. Da das Königtum gestürzt ist, wird es überhaupt kein Regiment mehr geben: so muss das gemeine Volk in seiner Unordnung einem verstümmelten und zerrissenen Körper gleichen, - einen Unterschied der Stände gibt es nicht mehr. So, sagt der Prophet spöttisch, werden jene großen Herren, die sich so erhaben dünkten, Herren ohne Land sein. Noch klarer wird der Sinn durch den zweiten Teil des Verses: **Und alle seine Fürsten werden ein Ende haben.** Edom wird einem verstümmelten Leibe gleichen, an dem nichts als schreckliche Zerstörung sich zeigt. Das ist Gottes schlimmster Fluch. Denn wenn die Menschen keine geordneten staatlichen Verhältnisse mehr haben, dann unterscheiden sie sich kaum noch von wilden Tieren; ja, ihre Lage ist noch weit furchtbarer. Wilde Tiere können einer Leitung entbehren: sie wüten nicht gegen ihr eignes Geschlecht. Der Mensch aber ist, wenn er nicht im Zügel gehalten wird, das grausamste Geschöpf, das es gibt, weil einen jeden seine Leidenschaft wie ein Dämon fortreißt.

V. 13. Und werden Dornen wachsen in seinen Palästen usw. Der Prophet schildert noch weiter die schreckliche Verwüstung, durch die Schlösser und Paläste dem Erdboden gleich und zur Einöde gemacht werden, wo Menschen nicht wohnen können, wo vielmehr nur Nesseln, Disteln und Dornen wachsen. Das ist noch viel schlimmer, als wenn sie in Äcker und Wiesen verwandelt würden. So straft der Herr den Hochmut derjenigen, die stolze, glänzende Paläste erbauten, um bei der Nachwelt ein ewiges Gedächtnis sich zu stiften. Er vertreibt die Menschen und macht ihre Wohnungen zu Schlupfwinkeln von Vögeln und wilden Tieren. Ihre Behausungen werden zu Wahrzeichen eines törichten Hochmutes und Ehrgeizes, während sie zu Triumphzeichen ihres Namens und ihrer Ehre werden sollten. So treten an Stelle der Menschen wilde Tiere; die geben Kunde von der Art derer, welche jene herrlichen Gebäude errichteten. Das ist ein trauriges Zeichen göttlichen Zornes, wenn die Erde, für den Dienst der Menschen bestimmt, nach Vernichtung ihrer natürlichen Herrn gezwungen wird, andere Bewohner aufzunehmen. Dann wird sie von dem Unflat gereinigt, von dem sie beschmutzt worden war.

V. 14. Da werden untereinander laufen Wüstentiere und wilde Hunde usw. Was unter den **Feldteufeln** und **Kobolden** zu verstehen ist, steht nicht hinreichend fest. Es hat aber auch keinen Zweck, darüber übermäßig nachzugrübeln und sich damit abzuquälen. Es genügt, Sinn und Absicht des Propheten zu erfassen. Er gibt das Bild einer furchtbaren Zerstörung. Edom soll derart zerstört werden, dass es keine Bewohner mehr hat und an Stelle der Menschen schreckliche Tiere und Wesen sich in ihm aufhalten. Das ist der durchaus gerechte Lohn für den stolzen Ehrgeiz von Leuten, die kostspielige Paläste als Denkmäler ihres Namens und Ruhmes erbauten. Zugleich ist es freilich auch die Strafe für die Grausamkeit des gottlosen Volkes, das von einem glühenden Eifer erfüllt war, seine Nachbarn und Brüder zu unterdrücken. Übrigens ist die Sünde, die Gott hier so streng an einem Volke gestraft hat, fast allen gemeinsam. Denn kaum werden solche herrlichen Paläste erbaut, ohne dass man dabei zugleich mit Gewalt und Unrecht die Schwächeren aussaugt und andern große schwere Lasten auferlegt. Mörtel, Holz und Steine triefen, in göttlichem Lichte betrachtet, gleichsam von Blut. Deshalb heißt es auch beim Propheten Habakuk (2, 11): „Auch die Steine an der Mauer werden schreien, und die Balken am Gespär werden ihnen antworten.“ Wundern wir uns also nicht über solche furchtbaren Ver-

änderungen. Stolzer Ehrgeiz ist ja so oft mit Unrecht und Raub verbunden. Lasst uns schauen auf des Herrn gerechte Gerichte.

V. 16. **Suchet nun in dem Buch des Herrn** usw. Unter dem Buch des Herrn verstehen viele Ausleger diese Weissagung selbst, als wenn der Prophet ermahnten wollte, aufmerksam seine Weissagung zu lesen; zu seiner Zeit werde auch nicht der kleinste Buchstabe fehlen. Ich denke noch lieber an das Gesetz selbst, welches hier in besonderem Sinne das Buch des Herrn genannt wird. Denn aus ihm, als ihrer Quelle, haben die Propheten ihre Lehre geschöpft, wie ich schon oft erwähnte. Wenn es etwas Neues gewesen wäre, was Jesaja verkündigte, so würde das dem Glauben an seine Verheißung Abbruch getan haben. Damit dies aber nicht geschehe, sagt er, das alles sei den Juden ja schon früher bezeugt worden. Auf diese Weise trifft er so recht den Unglauben derer, die ob seiner Rede stutzten, als wäre sie etwas Unerhörtes. Mit Recht weist er sie auf das Gesetz zurück, in dem Gott öfter versichert, dass er für sein Volk Sorge tragen, die Gottlosen und Sünder aber strafen werde. Da Mose schon längst vorher hiervon geredet, so ist, meint der Prophet, kein Grund vorhanden, seiner Predigt gegenüber ungläubig zu sein. Denn er bringt ja nichts Neues, sondern bestätigt nur das, was schon von Mose gesagt und bezeugt worden ist. Das scheint mir der eigentliche Sinn des Propheten zu sein. Mit diesen Worten will der die Juden stärken, dass sie geduldig auf des Herrn Verheißungen warten und es für gewiss halten sollen, dass dereinst alles sich bestätigen wird, was über die Edomiter und die übrigen Feinde der Kirche vorhergesagt war. Mose muss ihnen doch als Zeuge dafür genügen, dass Gott allezeit seines Volkes Rächer sein werde. Außerdem war ein solcher Hinweis nötig, damit, wenn an den Edomitern jenes Strafgericht sich vollzog, die Juden nicht glauben möchten, das geschehe von ungefähr; sie sollten dann vielmehr eher erkennen, dass es infolge göttlichen Gerichts geschah. Denn so verkehrt sind die Menschen, dass sie dem Herrn nicht glauben, wenn er ihnen zuvor etwas sagt, dass sie aber nachher, wenn das vorausgesagte Gericht eingetroffen ist, dies dem blinden Schicksal zuschreiben. Dem kommt Jesaja zuvor und fordert die Juden auf, in dem Buche des Herrn, d. h. also bei Mose, dessen Autorität sie alle ehrfurchtsvoll anerkannten, nachzuforschen.

Denn sein Mund hat es geboten. Der Prophet bekräftigt das zuvor Gesagte. Gottes Werke sind an sich klar genug, aber er macht sie, damit wir sie noch klarer erkennen, durch seinen Mund, d. h. durch sein Wort, noch deut-

licher. Gottes Werke und Tun betrachten wir in rechter Weise, wenn wir sie in dem Spiegel seines Wortes anschauen. Wenn wir uns nicht von dem Lichte des Wortes Gottes leiten lassen, dann geraten wir mit unsern Gedanken und Urteilen auf verkehrte Wege. Darum muss die Kühnheit und Dreistigkeit der Menschen zurückgewiesen werden, welche über Gottes Gerichte und sein ganzes Tun reden und urteilen wollen ohne Rücksicht auf sein Wort. Würden sie sich aus dem Buche Gottes unterrichten und den Mund Gottes befragen, dann würde bei ihnen die heilige Ehrfurcht und Scheu vor Gott größer sein. Es war also des Propheten Absicht, mit dem Hinweis auf den Mund des Herrn das geweissagte Strafgericht zu bestätigen. Denn was durch den Mund Gottes kommt, kann keinem Irrtum unterliegen. Was Gott einmal beschlossen hat und in seinem Namen verkündigen lässt, das kann, sagt Jesaja, nicht rückgängig gemacht werden. Mit diesem Schild hält er alle Zweifel ab, die leicht auftauchen, so oft Gottes Verheißungen über unser Verstehen hinausgehen. Allerdings kündigt Gott zuweilen nur bedingungsweise Strafe an, wie wir bei Ninive, Pharao und Abimelech sehen; die schonte er, weil sie Buße taten. Wenn er aber einmal vorzugehen und zu strafen beschlossen hat, dann zeigt er es in der Folge nicht weniger, als wenn er den Seinen Rettung verheißt, dass er wahrhaftig und allmächtig ist.

Und sein Geist hat sie zusammengebracht. Der Prophet stellt den Mund und den Geist Gottes zusammen. Zwar bedeuten Mund und Geist Gottes dasselbe, wie es denn die Hebräer lieben, ein und dieselbe Sache doppelt auszudrücken. Hier aber spielt der Prophet in seiner Weise auf den Atem, den Hauch an, von dem die Worte ausgehen und gebildet werden. Er will sagen: Diese Weissagung besitzt in sich genug Kraft, denn derselbe Gott, der durch seinen Mund den Tieren befahl, von Edom Besitz zu nehmen, wird diese Tiere selbst allein schon durch den Hauch seines Geistes anziehen und zusammenbringen. Das ist nichts Wunderbares, dass alle Wesen allein auf den Wink Gottes sich sammeln. So sehen wir es ja bei der Sintflut, ja schon bei der Schöpfung. Mose erzählt uns, wie zu dem ersten Menschen auf Gottes Geheiß alle Tiere zusammenkamen, um seiner Herrschaft unterworfen zu werden. Ohne Zweifel wären sie dem Menschen untertan und gehorsam geblieben, wenn er nicht selbst in schämlicher Weise auf seine Herrschaft und seine gebietende Stellung verzichtet hätte. Als er aber von Gott abgefallen war, fingen alsbald auch die Tiere an, den Gehorsam zu verweigern und ihm selber gefährlich zu werden.

V. 17. **Er wirft das Los für sie** usw. Jenen Tieren und Wesen wird in Edom ein fester, beständiger Wohnsitz gegeben, aus dem sie nicht so leicht vertrieben werden können; sie sollen **darinnen erben ewiglich**. Ganz Edom ist also der Gewalt Gottes unterworfen; er gibt es nach Vertreibung seiner Bewohner zum Besitz, wem er will, wilden Tieren oder Vögeln oder Ungeheuern. Hier wollen wir uns einprägen, dass die Menschen sich vergeblich einen dauernden Besitz versprechen. Wenn Gott ruft, muss der Mensch alsbald weichen. Wo immer Gott uns Nahrung gibt, leben wir von seiner Gnade; ja, sowohl in unserm Vaterlande, wie außerhalb desselben sind wir Fremdlinge. Wenn er nach seinem göttlichen Rat uns irgendwo einen Ort der Ruhe schenken will und wir bleiben dort, so ist das nichts als seine besondere Güte. Sobald er es jedoch für gut hält, müssen wir den Platz wechseln. Wenn wir aber anderseits erkennen, dass uns hier oder dort von Gott unser Wohnsitz angewiesen ist, so können wir auch sicher und ruhig wohnen. Denn wenn er wilde Tiere in dem Besitz des ihnen zugewiesenen Landes erhält, wieviel mehr dann doch die Menschen, um deren willen er Himmel, Meer und Erde und alles, was darinnen ist, erschaffen hat!

Kapitel 35.

V. 1. **Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein.** In diesem Kapitel wird vom Propheten eine wundersame Veränderung geschildert. Im vorhergehenden hat er den Untergang Edoms beschrieben und gesagt, dasselbe würde in eine Wüste verwandelt werden. Hier verheißt er nun im Gegenteil der Wüste Fruchtbarkeit. Unfruchtbares und unbebautes Land soll zu fruchtbarem Land werden; Einöden und wüste Landstriche sollen von einer zahlreichen Menschenmenge bewohnt werden. Das ist nun Gottes eigenstes Werk, die ganze Erde zu segnen. Freilich wendet er dabei einzelnen Gegenden seinen Segen spärlicher zu, während er andere mit demselben überschüttet. Auch nimmt er ihn wohl um der Undankbarkeit der Menschen willen ganz weg. Diese Stelle wird übrigens verschieden erklärt. Die Phantastereien jüdischer Ausleger übergehe ich; diese beziehen alle derartigen Stellen auf das irdische Messiasreich, wie sie sich dasselbe dachten. Einige Ausleger beziehen diese Stelle auf Judäa, andere verstehen sie von der Berufung der Heidenvölker. Ob es nicht richtiger ist, wenn wir sie von Judäa und zugleich von dem ganzen Erdkreis verstehen? Von dem Verderben, das der Prophet dem ganzen Erdkreis geweissagt hatte, sollte Judäa nicht verschont bleiben. Ja, weil das Gericht am Hause Gottes und seinem Heiligtum seinen Anfang nimmt, so wurde dem heiligen Lande eine besonders traurige Verwüstung vorausgesagt. Es sollte eben ein sonderlich ernstes Beispiel göttlichen Gerichts abgeben. Wenn der Prophet darum von einer Wüste und Einöde redet, so denkt er sehr richtig zunächst an Judäa, dann aber auch weiter an den ganzen Erdkreis, weil überall Gottes Zorn wütete. Er will sagen: Nachdem der Herr die Sünde und die Missetaten der Menschen gestraft und an Juden und Heiden sich gerächt hat, wird die Wüste wieder in bewohnbares Land verwandelt und die Erde wieder erneuert werden. Diese Erneuerung ist ein herrlicher Beweis göttlicher Güte. Denn die Menschen haben dadurch, dass sie den Herrn reizten und von ihm abfielen, für ewig unterzugehen und völlig vernichtet zu werden verdient, - die vor allem, welche von ihm zu seinem Eigentumsvolk erwählt waren. Bei diesen Verheißungen hat Jesaja besonders die Juden im Auge: diese sollten in ihrer Heimsuchung nicht zweifeln. Wann ist nun diese Weissagung in Erfüllung gegangen oder wann wird sie sich noch erfüllen? Diese Erneuerung hat der Herr in gewissem Maße mit der Zurückführung seines Volkes aus Babylon begonnen. Doch war das nur ein schwaches Vorspiel. Darum muss diese Stelle, wie andere

ähnliche, ohne Zweifel auf das Reich Christi bezogen werden. Anders kann diese Weissagung nicht verstanden werden, zumal wenn wir sie mit andern vergleichen. Dabei denke ich aber nicht nur an den Anfang des Reiches Christi, sondern auch an seine Vollendung am jüngsten Tage, der darum auch der Tag der Erneuerung und Wiederherstellung genannt wird. Vollkommene Ruhe werden fromme Seelen erst an jenem Tage finden. Darum schildern die Propheten das Reich Christi in so herrlichen Worten, sie sehen auf sein Ende, an dem die wahre Seligkeit der Frommen eine vollkommene sein wird. Nachdem der Prophet also von schrecklichen Heimsuchungen geredet und auf das jammervolle Verderben des ganzen Erdkreises hingewiesen hat, tröstet er die Frommen mit dieser Verheißung, dass alles wiederhergestellt werden soll. Letzteres geschieht aber durch Christum, durch welchen allein eine Wiederherstellung und Erneuerung möglich ist. Außer ihm kann es nur traurige Wüstenei geben, nichts als Verwirrung im Himmel und auf Erden. Aber das ist dabei wohl zu beachten, dass die Welt zuvor durch allerlei Züchtigungen zubereitet werden musste, damit sie für den Empfang so großer Gnadengaben tüchtig und geeignet wurde und damit umso herrlicher Christi Gnade sich offenbarte, die, wenn alles unversehrt geblieben wäre, nicht hervorgetreten wäre. Daher mussten die stolzen, trotzig Menschenherzen erst niedergeworfen und gedemütigt werden, um dann Christi Gnade zu schmecken und seine Macht und Gewalt anzuerkennen.

V. 2. **Sie wird blühen und fröhlich stehen** usw. Noch herrlicher schildert der Prophet die wunderbare Wirkung der Gnade Christi. Was zuvor in Schmutz und Verderbnis lag, blüht durch seine Kraft und Macht und erlangt wieder seinen Glanz. In zwiefacher Weise können diese Worte aufgefasst werden. Entweder will der Prophet sagen: Es wird nicht ein Blühen werden, das bald wieder hinfällig und welk wird und in den früheren traurigen Zustand zurücksinkt, sondern ein beständiges, dauerndes, unablässiges Blühen, das nicht welken und hinschwinden kann. Oder er bezeichnet mit diesen Worten ein Wachstum, das von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr fortschreitet. In der Weise macht Christus uns ja reich, dass er von Tag zu Tag seine Gnade in uns mehrt. Die folgenden Bilder schildern jene Fruchtbarkeit noch weiter. Der Prophet begnügt sich nicht damit, zu sagen: Was früher eine trostlose Einöde war, wird blühen und fröhlich sein, - sondern er fügt hinzu: **die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Karmels**

und Sarons. Diese Gegenden überragten an Lieblichkeit und Fruchtbarkeit alle anderen des jüdischen Landes.

Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn. Was der Prophet bisher bildlich ausgedrückt hat, bringt er jetzt klar und ohne Bild zum Ausdruck. Bis die Menschen Gott kennenlernen, sind sie unfruchtbar und aller wahren Güter bar. Unsere Fruchtbarkeit fängt also damit an, dass wir von Gott Leben erhalten, was ohne Glauben nicht geschehen kann. Zweifellos will der Prophet unsere Gedanken nach oben richten, dass wir den herrlichen Reichtum himmlischer Güter erkennen. Denn durch Speise und Trank und andere irdische Dinge können Menschen wohl satt werden, aber sie erkennen dabei Gott nicht als den Geber aller Gaben, werden auch nicht frei von ihrem Elend; werden doch oft Menschen durch die Fülle irdischer Gaben nur blinder und trotziger. Wenn aber der Herr sich uns offenbart, dass wir seine Herrlichkeit und seinen **Schmuck** schauen, dann kommt zu seinen Segnungen der wahre Heilsgenuss.

V. 3. **Stärket die müden Hände und erquickt die strauchelnden Kniee!**

Wir können diesen Vers ganz allgemein fassen: Die müde Hände haben, sollen dieselben stärken, und deren Kniee zittern und straucheln, die sollen frischen Mut und neue Stärke gewinnen. Der folgende Vers zeigt jedoch, dass diese ganze Stelle auf die Diener des Wortes zu beziehen ist. Diese redet der Prophet an; sie sollen ermuntern, antreiben, die schwachen Menschenkinder, deren Mut gebrochen oder doch sehr erschüttert ist, erquickern, dass sie wieder mutiger und widerstandsfähiger werden. Das war sehr nötig. Alle die Zeichen göttlichen Zornes, die der Prophet weissagte, mussten unbedingt auch die tapfersten Herzen mit Angst und Furcht erfüllen. Denn wenn uns fortgesetzt Unglück trifft und schwächt, wenn Gott selbst im Zorn über unsere Sünde uns gleichsam offen den Krieg erklärt, wen wird da nicht Schrecken befallen? Aber der Prophet gibt Befehl, dass man die in ihrer Niedergeschlagenheit halbtoten Menschen wieder erquickern solle. Auf welche Weise dies geschieht, zeigt der nächste Vers.

V. 4. **Saget den verzagten Herzen: Seid getrost!** Jene Stärkung, von welcher der Prophet geredet, flößt Gott unsern Herzen ein durch sein Wort. Allein durch den Glauben an sein Wort werden wir stark. Darum schließt sich nunmehr eine Verheißung zukünftiger Gnade an: **Sehet, euer Gott, der kommt zur Rache.** Zunächst ist hier zu bemerken: Gott will seine Gnade nicht unbekannt und verborgen lassen, vielmehr sie offenbaren und austei-

len, damit wankende und schwankende Herzen sich sammeln und stärken. Das ist die einzige Art und Weise, auf die Menschenherzen in schweren Heimsuchungen gestärkt werden können. Wenn wir nicht durch des Herrn Wort aufgerichtet werden, müssen wir verzagen und verzweifeln. Es ist also die Aufgabe der Diener am Wort, die zerbrochenen Herzen aufzurichten, die schwachen zu stärken, die schwankenden zu stützen. Weiter ist die große Kraft zu beachten, die dem Worte Gottes innewohnt; es stärkt die müden Hände und erquickt die strauchelnden Kniee. Wenn das Wort Gottes nicht wirklich imstande wäre, solche Kraft einzuflößen, würde der Prophet niemals so geredet haben. Wenn Gott mit seinem Wort nur die Ohren träfe und nicht die Herzen erschütterte, dann wären des Propheten Worte sicherlich nur leere Redensarten. Aber der Herr hat sein Wort für Ohren und Herzen bestimmt. Darum sollen wir auch wissen, dass ihm die Kraft gegeben ist, Herzen in ihrer Tiefe zu bewegen. Zwar geschieht Letzteres nicht immer und ausnahmslos, sondern nur da, wo es Gott gefällt, durch die geheimnisvolle Kraft seines Wortes in dieser Weise zu wirken. Zum Gehorsam gegen Gott werden wir also tüchtig durch eben dies Wort; ohne dasselbe werden wir feig erbeben, unser Mut wird hinsinken und wir werden nicht nur schwanken, sondern der Unglaube wird uns geradezu in Furcht erstarren lassen. Vom Herrn also muss uns geholfen, muss unsere Furcht gehoben, unsere Schwachheit geheilt und wir tüchtig gemacht werden, feste Schritte zu tun. – Wenn diese Mahnung: Seid getrost, fürchtet euch nicht; sehet, euer Gott, der kommt zur Rache! – uns fest ins Herz eingepägt ist, wird sie alle Mattigkeit von uns abschütteln. Denn sobald die Menschen den Herrn nahe fühlen, hören sie auf, sich zu fürchten, oder werden doch Sieger über allzu große Furcht. So sagt auch der Apostel Paulus (Phil. 4, 5f.): „Der Herr ist nahe; sorget nichts.“ Auf unsere Stelle scheint auch der Brief an die Hebräer (12, 12) anzuspieren: „Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee.“ Es wird aber in dieser Aussage die Mahnung auf die einzelnen Gläubigen angewendet: sie sollen zum Ausharren sich antreiben und in den vielen Kämpfen, die sie zu bestehen haben, feste Tritte tun auf ihrem Wege. – Dass der Prophet sagt: „euer“ Gott – ist nicht überflüssig. Denn wenn wir nicht wissen, dass Gott „unser“ Gott ist, dann gibt seine Nähe uns mehr Anlass zur Furcht als zur Freude. Hier steht nicht Gottes Majestät im Vordergrund, die allen menschlichen Stolz in den Staub wirft, sondern seine Gnade, welche die geängsteten und zerschlagenen Herzen tröstet. Darum wird der Herr ausdrücklich als unser Gott, als unser Schutzherr hingestellt,

der mit seiner Treue uns schirmt. Wirft jemand ein, er bringe doch nur Schrecken mit sich, da er ja zur Rache komme, so erwidere ich: diese Rache wird nur den Gottlosen und den Feinden der Kirche angekündigt. Darum wird Gott nur diesen ein Gegenstand des Schreckens, den Frommen aber des Trostes sein. Darum fügt auch der Prophet hinzu: **Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen.** Es könnte einer einwenden: Wenn an den Feinden Rache geübt wird, - was hat das mit uns zu tun? Was hilft uns das? Sollen wir denn an dem Elend der Feinde uns ergötzen? Deshalb sagt der Prophet deutlich, das werde uns zum Heil gereichen, Gott werde uns damit helfen. Die Rache, die Gott an den Gottlosen nimmt, ist verknüpft mit dem Heil der Frommen. Es ist also zu beachten, dass der Herr darum zur Rache sich anschickt und rüstet, damit die Gläubigen lernen, auf seine Hilfe zu bauen, und nicht meinen, er sei im Himmel müßig.

V. 5. **Alsdann werden der Blinden Augen aufgetan werden** usw. Der Prophet fährt fort, die Wiederherstellung der Kirche zu verheißen. Da aber die wahre Wiederherstellung derselben durch Christus zustande kommt, so müssen wir zu ihm hingehen, wenn wir das, was Jesaja hier beschreibt, erlangen wollen. Nur durch seine Gnade werden wir wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens. Wahrscheinlich spielt hier der Prophet auf die 29. Kapitel enthaltene Weissagung an, in der er den Juden schreckliche Blindheit, Torheit und Stumpfheit ihres ganzen Seelenlebens ankündigte. Da aber in Christo ein neues Leben aufgeht, so verheißt er jetzt unverletzte, reine Sinne, deren sie nur eine Zeitlang beraubt sein sollen. Das Wörtlein „alsdann“ hat hier besonderes Gewicht. Es sagt uns: Solange wir von Christo fern sind, sind wir stumm, blind und lahm; wir sind dann nicht fähig, Gutes zu tun; durch Christi Geist werden wir aber erneuert, heil und gesund. Der Prophet redet hier von den Tätigkeiten der Zunge, der Ohren und Füße. Er denkt dabei an unser ganzes seelisches Leben, das an sich so verderbt ist, dass nichts Gutes aus ihm hervorgehen kann, bis es durch Christi Gnade erneuert wird. Die Augen können nicht sehen, was recht ist, die Ohren können es nicht hören, die Füße können uns nicht auf den rechten Weg leiten, bis wir mit Christo vereinigt sind. Zwar sind die Sinne der Menschen regsam genug, ja mehr als genug; die Begierde reißt sie hierhin und dorthin; die Zunge ist beredt zum Fluchen, zum Meineid, zum Betrug und allem leeren Gerede; die Hände sind zum Diebstahl, zum Rauben, zur Grausamkeit nur zu sehr bereit; die Füße sind eilig, Schaden zuzufügen; das ganze menschliche Wesen ist von Natur nicht nur zum Bösen geneigt, sondern

ganz und gar aufs Böse versessen. Aber wenn es gilt, Gutes zu tun, dann sind die Menschen träge und stumpf. Darum müssen sie durch Gottes Kraft erneuert werden, um recht zu denken, fühlen, reden und ihre Pflichten erfüllen zu können; denn es kann niemand Jesum einen Herrn nennen ohne durch den heiligen Geist (1. Kor. 12, 3). Solche Erneuerung geht aber einzig von der Gnade Christi aus. Die sich zu ihm wenden, die erlangen Kräfte der Heiligung, während sie früher in jeder Beziehung untauglich und den Toten ähnlich waren. Christus hat zu dieser Stelle das treffende Zeugnis und den besten Beleg gegeben, wenn er den Blinden das Gesicht, den Stummen die Sprache, den Tauben das Gehör, den Lahmen und Krüppeln gesunde Glieder schenkte. Was er aber da im Leiblichen gewährte, war nur ein Sinnbild dessen, was er in weit überschwänglicherem und herrlicherem Maße unsern Seelen darbietet.

V. 6. Denn es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen. Der Prophet redet hier noch von andern Gütern, an denen die Gläubigen Überfluss haben, sobald Christi Reich aufgerichtet ist. Keine Armut, keinen Mangel brauchen wir zu fürchten, wenn wir durch Christum mit Gott versöhnt sind. Von ihm fließt uns die volle Seligkeit zu, die der Prophet hier in bildreicher Sprache schildert. Wo also früher alles unfruchtbar war, dort soll dann die größte Fruchtbarkeit herrschen. Wir sind ja arm und unfruchtbar, wenn Gott uns nicht durch Christum segnet. Er allein führt des Vaters Segen mit sich; den teilt er uns zu. Zwar haben auch die Gottlosen oft genug Überfluss an Gütern, aber es ist ein trauriger Überfluss; sie haben Christum nicht, von dem allein alle wahren, heilsamen Güter ausgehen. Besser wäre der Tod, als solch ein Überfluss, auf welchem der Fluch Gottes ruht. Wo also Christus lebt, da werden Ströme von wahren, heilsamen Gütern fließen.

V. 7. Und wo es zuvor trocken ist gewesen, sollen Teiche stehen. Der Prophet bestätigt das zuvor Gesagte, dass Christus kommen wird, die Seinen an allen Gütern reich zu machen. Wir müssen festhalten, dass uns hier gleichsam das Bild des ewigen Lebens geschildert wird. Bei dem Erscheinen Christi ist jene Veränderung nicht klar zutage getreten, - und doch sagt der Prophet nicht ohne Grund, dass, wo Christus regiert, die ganze Erde fruchtbar wird. Zuvor war nämlich gesagt worden, dass uns ohne ihn alles zum Fluch gereicht. Die ganze Erde ist für uns dann gleichsam eine Wüste, in der Löwen, Drachen und andere wilde Tiere hausen, bis Christi Reich aufgerichtet ist. Ist das geschehen, dann wird es den Frommen an nichts

fehlen. Ein Vorspiel dessen war es, als der Herr sein Volk befreite und aus der Gefangenschaft Babylons führte. Aber die eigentliche Erfüllung dieser Weissagung müssen wir in Christo suchen, durch den verwirrte Verhältnisse wieder ins rechte Geleise gebracht werden. Jene Befreiung aus der Gefangenschaft Babylons war nur ein mattes Vorbild. Hier auf Erden dürfen wir die vollkommene Erfüllung jener Weissagung überhaupt nicht suchen. Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Unsere Seligkeit ist hier bis zu einem gewissen Grade verborgen und darf erst für den jüngsten Tag erwartet werden. Es ist auch genug, in dieser Welt wenigstens einen Vorgesmack desselben zu erhalten. Umso brennender soll unser Verlangen nach jener vollkommenen Seligkeit sein.

V. 8. **Und es wird daselbst eine Bahn sein** usw. Hier wird den Juden die Rückkehr in die Heimat verheißen. Sie sollen nicht glauben, sie müssten in Babylon ewig in der Verbannung bleiben. Doch greift meines Erachtens der Prophet mit dieser Weissagung weiter. Vorher hat er reichen Überfluss verheißen, wo zuvor Unfruchtbarkeit herrschte. Nun sagt er, Gegenden würden zugänglich und belebt werden, die zuvor von niemandem aufgesucht wurden; ganz Judäa werde mit anderen Gegenden in Frieden verbunden sein, und zwar derart, dass hin und her die einen, wie die andern ohne Furcht wandern können. Wo es keine Bewohner gibt, da gibt es auch keine Wege und keine Handelsbeziehungen. Die Juden werden also, nachdem sie in ihre Heimat zurückgeführt sind, wieder ihre Reisen machen und mit anderen Völkern Handel treiben. Nicht ohne Grund fügt nun der Prophet hinzu: **und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird.** Wo großer Handelsverkehr ist, da nehmen auch Laster und Verderben überhand. Wo große Menschenmassen zusammenströmen, da beflecken sie die Erde, indem die Menschen sich gegenseitig anstecken und verderben. Der Prophet weist also mit jenen Worten darauf hin, dass nicht nur die Erde, sondern auch die Herzen der Menschen durch Christi Gnade erneuert werden, sodass sie nun die Erde heiligen, die sie sonst mit ihrer Schande zu verderben pflegen. Jedoch ist festzuhalten, worauf diese Worte zunächst gehen, dass nämlich die Juden, durch die jener Weg geheiligt werden wird, in ihr Vaterland zurückkehren werden, damit sie in demselben nun ihren Erretter recht ehren. Der Prophet will sagen: das Land muss von dem schändlichen Sündenschmutz des Volkes gereinigt werden, damit es von rechten Gottesverehrern bewohnt werde. Dieser Sinn wird noch verständlicher durch den Zusatz: **dass kein Unreiner drauf gehen darf.** Der Prophet will sagen: der Herr wird seine Gläubi-

gen so sammeln, dass sie nicht mehr mit Gottlosen vermischt sind. Das ist sicherlich einer der schönsten Vorzüge der Kirche. In diesem Leben kommt das aber nicht zur Erfüllung, denn Verächter Gottes und Heuchler dringen miteinander in die Kirche und nehmen dort ihren Platz ein. Doch findet eine gewisse Scheidung statt, so oft der Herr auf mancherlei Weise seine Kirche reinigt. Eine völlige Reinigung ist allerdings erst am jüngsten Tage zu erwarten. Ja, auch die rechten Gottesverehrer, die er durch seinen Geist wiedergeboren hat, tragen noch viel Unrechtes an sich. Wohl sind sie von Gott geheiligt, aber eine vollkommene Heiligkeit können sie noch nicht haben; das Fleisch ist noch nicht völlig erstorben, sondern nur niedergeworfen und in Schranken gehalten, sodass es dem Geiste Gottes gehorsam ist. Weil der Herr in ihnen regiert und ihr Sinnen und Trachten beherrscht, so werden sie von diesem Gesichtspunkt aus Heilige genannt.

Und Er wird bei ihnen sein und darauf gehen. Gewöhnlich übersetzt man: „Derselbige (d. h. der Weg) wird für sie (d. h. Kinder Israel) sein, dass man drauf gehe.“ Richtiger aber bezieht man das hinweisende Fürwort auf Gott: Er wird vorangehen als Führer und Leiter auf dem Wege. Diese Übersetzung fordert meiner Meinung nach auch der ganze Zusammenhang.

Denn es würde nicht genügen, dass der Weg offen wäre, - wenn Gott nicht als Führer der Seinen voranginge. Der Prophet redet also von einer unvergleichlichen Gnade Gottes: der Herr ist zugleich mit seinem Volk auf dem Wege. Wenn er uns nicht den Weg zeigt, dann werden unsere Füße uns in die Irre führen; wir irren ja so leicht. Selbst wenn der Weg nahe ist und vor unsern Augen offen daliegt, sind wir doch vor Irrtum nicht sicher. Haben wir ihn beschritten, leitet uns unsere Torheit doch abseits, bald hier-, bald dorthin. Nun zeigt aber der Prophet, dass keine Gefahr des Verirrens vorhanden ist, wenn wir dem Herrn als dem Führer unseres Lebens folgen. Wahrscheinlich spielt der Prophet auf die Geschichte der Errettung aus Ägypten an. Damals führte Gott sein Volk bei Tag mit der Wolken-, bei Nacht mit der Feuersäule. Zugleich erinnert er uns daran, wie nötig wir es haben, von Gott uns führen zu lassen. In feiner Weise zieht er uns alle der Torheit, wenn er am Schlusse sagt: **dass auch die Toren nicht irren mögen.** Die mit ihrer eignen Führung zufrieden sind und sich für weise halten, lässt Gott auf weiten Irrwegen zugrunde gehen. Soll er also mit uns wandeln, so müssen wir erkennen, dass wir seiner Leitung bedürfen. Er ersetzt aufs Beste, was uns fehlt. Die ihm folgen, kommen nicht in Gefahr, irre zu

gehen, auch wenn sie sonst nicht viel Klugheit besitzen. Doch meint der Prophet nicht, die Gläubigen würden unerfahrene Toren sein, nachdem der Herr ihre Hand ergriffen. Er zeigt nur, wie sie sind, bevor der Herr sich ihnen als Führer darbietet.

V. 9. Es wird da kein Löwe sein usw. Von einer weiteren Gnade Gottes redet hier der Prophet. Obwohl das Volk durch die Wüste reist, wird es doch vor allem Schaden bewahrt werden. Unter den Folgen des göttlichen Fluches hatte der Prophet auch die erwähnt, dass wilde Tiere den Juden, wo sie auch hingingen, entgegen treten würden. Nun aber, da sie wieder in Gnaden angenommen sind, sollen keine Löwen, noch andere wilde Tiere ihnen gefährlich sein. Gott wird diese abwehren und den Seinen einen von jeder Gefahr und jedem Grauen freien Weg eröffnen. Wenn ihnen auch die Möglichkeit zur freien Rückkehr gegeben war, so hätten ihnen auf dem Wege doch noch viele Hindernisse entgegen treten können. Aber der Herr wird jeden Schaden und jede Schwierigkeit aus dem Wege räumen. Hieraus ergibt sich eine nützliche Lehre. Der Herr fängt nicht nur das Werk unserer Rettung an, er führt es auch bis zum Ende durch, damit seine Gnade bei uns nicht nutzlos und vergeblich sei. Wie er uns den Weg öffnet, so ebnet er ihn auch und räumt alle Hindernisse hinweg. Auf dem ganzen Wege bietet er sich zum Führer an. So häuft er seine Gnade gegen uns, dass sie zuletzt bergehoch vor uns steht. Diese Ausführungen müssen auf unsern ganzen Lebensweg bezogen werden. Wir wandern hier auf Erden auf dem Wege zu jenem seligen Erbe. Endlose Schwierigkeiten legt uns der Satan in den Weg, Gefahren umgeben uns von allen Seiten. Aber der Herr, der uns vorangeht und uns an seiner Hand führt, verlässt uns nicht mitten auf dem Wege, sondern vollendet, was er durch seinen Geist in uns angefangen hat. Dabei ist noch zu bemerken: Ist Gott uns gnädig, dann werden selbst die wilden Tiere gebändigt, dass sie nicht in ihrer Wildheit gegen uns wüten, wie es bei Hosea (2, 20) heißt: „Ich will zur selbigen Zeit ihnen einen Bund machen mit den Tieren auf dem Felde, mit den Vögeln unter dem Himmel und mit dem Gewürm auf Erden, und will Bogen, Schwert und Krieg vom Lande zerbrechen und will sie sicher wohnen lassen.“

V. 10. Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen usw. Der Prophet bestätigt hier das Vorhergehende. Da Gott beschlossen hat, sein Volk zu erlösen, so kann nichts seinem Ratschluss widerstehen. Die „Erlösten des Herrn“ nennt er sie. Sie sollen auf des Herrn Macht schauen und nicht nach

menschlichen Verhältnissen das beurteilen, was er wegen ihrer Rückkehr verheißen hat. Nach **Zion** werden sie kommen. Gott will sie nicht aus Babylon herausführen, um sie unterwegs zu verlassen; er will sie nach Zion bringen. Zu beachten ist bei diesem Verse, dass uns ein Zugang zur Kirche Gottes nur offen steht durch die Erlösung. An dem Beispiel des Volkes Israel wird uns hier eine allgemeingültige Wahrheit vor Augen geführt. Niemand wird von der Tyrannei des Teufels, dem wir alle dienstbar sind, befreit, bis Gottes Gnade ihm zu Hilfe kommt. Keiner kann sein eigener Erlöser sein. Diese Erlösung ist das ganz besondere Gnadengeschenk der Kirche Christi. Darum ist er unser einziger Befreier, wie auch der Evangelist Johannes (8, 36) bezeugt. Übrigens genügt es nicht, einmal erlöst zu sein: wir müssen der Kirche Gottes Ehre machen und von Tag zu Tag darin mehr und mehr fortschreiten. Sind wir also von Christo frei gemacht, dann müssen wir dies Ziel ins Auge fassen und mit aller Kraft ihm nachstreben. Wenn aber einer behauptet, eines so langen Weges bedürfe es nicht, um ein Glied der Kirche zu werden – wir würden ja durch die Taufe in dieselbe aufgenommen, - so antworte ich: der Prophet redet hier im Bilde von dem ganzen Lebensweg eines Christen. Dann kommen die Erlösten in Wirklichkeit nach Zion, wenn sie nach Ablauf dieses Lebens eingehen zum ewigen Leben. Zugleich ist das zu beachten: je mehr wir in der Gnade Gottes wachsen und je inniger wir mit der Kirche verbunden werden, umso näher kommen wir Gott selber.

Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein. Dass von „Jauchzen“ und „Freude“ die Rede ist, zeigt uns, wie unermesslich das Glück im Reiche Christi sein wird: wir werden unerschöpflichen Stoff zu froher Danksagung haben. Und das ist in der Tat der einzige und wahre Grund zur Freude, zu wissen, dass wir mit Gott versöhnt sind; seine Gnade genügt uns zu einer ewigen Seligkeit, sodass wir auch im Unglück rühmen und jauchzen können. Andererseits müssen wir, wenn Christi Gnadensonne uns nicht bestrahlt, in Trauer und Finsternis wandeln. Ferner ist die Freude der Frommen gewiss keine rechte, wenn sie sich nicht zugleich dem Herrn dankbar erweisen. Darum ist diese geistliche Freude von der weltlichen wohl zu unterscheiden. Wohl freuen sich auch die Gottlosen, aber ihr Ende zeigt zuletzt, wie verderblich die Freude des Fleisches ist, wenn es Gott verachtet und ohne ihn seine Lust sucht. Jene andere Art der Freude aber nennt der Apostel nicht ohne Grund eine geistliche, eine Frucht des Geistes (Gal. 5, 22). Denn sie hängt nicht von hinfälligen Dingen ab, als da sind Ehre, Macht, Reich-

tum und anderes, Dinge, die leicht vergehen. Diese Freude ist vielmehr eine verborgene und hat im Herzen ihren Sitz, aus dem sie in keiner Weise herausgerissen werden kann, ob auch der Satan uns mit allen Mitteln in Unruhe und Traurigkeit zu stürzen sucht. Darum sagt der Prophet mit voller Absicht: „Ewige“ Freude wird über ihrem Haupte sein.

Freude und Wonne werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird entfliehen. Obwohl Leid und Schmerz der Kinder Gottes tägliche Speise ist, so haben sie dennoch so viel kräftigen Trost, dass er alle Trauer verzehrt. Wir rühmen uns, sagt der Apostel Paulus (Römer 5, 3), auch der Trübsal. Dies Rühmen kann nicht ohne Freude sein. Darum wird uns von den Aposteln berichtet (Apostelgeschichte 5, 41): „Sie gingen fröhlich von des Rats Angesichte, dass sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden.“ Allerdings werden die Frommen oft von großen Nöten heimgesucht; sie sind gegen Trauer nicht gefeit. Aber so richtig dies ist, so lassen sie sich davon doch nicht überwältigen, da sie geradeaus auf Gott schauen, durch dessen Kraft sie immer wieder siegreich aus aller Not emportauchen. Es geht ihnen, wie einem, der auf einem Bergesgipfel sich des leuchtenden Sonnenglanzes erfreut, während drunten im tiefen Tal alles in Wolken und Nebel gehüllt ist.

Kapitel 36.

V. 1. **Und es begab sich** usw. In diesem und den folgenden Kapiteln bringt der Prophet Geschichtliches, gleichsam als Siegel unter seine Weissagungen über die zukünftigen Heimsuchungen seines Volkes. Er hatte verheißen, Gott werde sich barmherzig erweisen und nach Vertreibung der Assyrer Jerusalem und das heilige Land schützen. Dass das nicht leere Redensarten gewesen, trat damals offen zu Tage. Gott wollte dasselbe auch der Nachwelt bezeugen lassen. Zwar war eine solche Bezeugung ebenso sehr für die Leute jener Zeit von Nutzen. Oft hatte der Prophet gedroht, Gottes Rache stehe nahe bevor, und die Assyrer stünden für ihn schon bereit, um sie als Zuchtrute zu benutzen. Dabei hatte Gott aber verheißen, er werde Jerusalem auch in der höchsten Not nahe sein. Beides erfüllte sich. Doch ging der größte Teil des Volkes, wie mit geschlossenen Augen, an solchen offenbaren Gottesgerichten vorüber, und in ebenso schändlicher Weise verachtete es die ihm dargebotene Hilfe. Umso weniger war solch entsetzlicher Wahnwitz zu entschuldigen. Der kleinen Schar von Gläubigen war es jedoch von Nutzen, in so deutlichen Vorgängen Gottes Hand zu erkennen; umso glaubwürdiger wurde Jesaja für sie in Zukunft. Auch der Seher selbst konnte auf seiner Bahn getroster, mit unerschrockener Standhaftigkeit weiter schreiten, da Gott vom Himmel herab so herrlich sich zu seinem Wort bekannt hatte. Und weil die göttliche Wahrheit, wenn sie bei uns haften soll, durch sichere Zeugnisse bestätigt werden muss, so hilft Gott damit ebenso sehr unserer Schwachheit auf, sodass wir nun wie in einem Spiegel erkennen, dass den Worten Jesajas göttliche Kraft innewohnte und dass, was er auf Erden lehrte, vom Himmel herab seine Bestätigung fand. Die göttliche Berufung des Propheten wurde zumal damals deutlich versiegelt, als Gott Jerusalem von der schweren Belagerung des Sanherib befreite, obschon gar keine Hoffnung auf Befreiung mehr vorhanden war. Da erkannten die Gläubigen, dass sie allein durch Gottes Hand dem Rachen des Todes entrissen waren. Deshalb sagte ich, dass diese geschichtlichen Berichte gleichsam das Siegel unter des Propheten Weissagungen bilden, die sonst hätten in Zweifel gezogen werden können.

Nicht ohne Grund gibt der Prophet die Zeit an, in der jenes geschah: **im vierzehnten Jahr des Königs Hiskia**. Damals hatte Hiskia in seinem ganzen Herrschaftsgebiet die rechte Gottesverehrung wiederhergestellt. Damit nicht zufrieden, hatte er hierhin und dorthin Boten geschickt und die Israeli-

ten eingeladen, nach Jerusalem zu kommen, um Opfer darzubringen und nach langer Zeit sich wiederum zu einer heiligen Glaubensgemeinschaft zu vereinigen und nach der Vorschrift des Gesetzes Gott anzubeten. So war damals die Lage des Reiches. Der Götzendienst war aufgehoben, der Tempel gereinigt und die rechte Gottesverehrung wiederhergestellt. Da wird Judäa von den Assyrern überschwemmt, die Äcker werden verwüstet, die Städte genommen, das ganze Land kommt in ihre Gewalt. Nur mit wenigen anderen Städten bleibt Jerusalem noch frei, wo Hiskia wie in einem Gefängnis eingeschlossen war. Da müssen wir an das denken, was dem frommen König, wie auch andern Leuten, in den Sinn kommen konnte. Wenn wir nämlich jene Heimsuchung vom natürlichen Standpunkt aus beurteilen, dann kommen wir zu der Ansicht, Gott handle unbillig, dass er seinen Knecht in solche Not geraten lässt. Mit seiner Frömmigkeit schien Hiskia es zu verdienen, dass der Herr ihn in Frieden und von aller Heimsuchung frei ließ, sintemal er doch nur das Eine suchte, dass Gott in der Wahrheit angebetet und verehrt würde. So hatte Hiskia keine leichte Glaubensprüfung zu bestehen. Das müssen wir uns fleißig vor Augen halten, da wir denselben Versuchungen unterworfen sind. Der Herr strafte bei Hiskia nicht etwa Lässigkeit, Üppigkeit und Genusssucht, noch viel weniger Abgötterei oder heidnische Gottesverachtung. Denn von Anfang seiner Regierung an war er mit allem Eifer und der größten Sorgfalt darauf bedacht, die Reinheit der väterlichen Religion wiederherzustellen. Der Herr wollte also seinen Glauben und seine Geduld auf die Probe stellen.

V. 2. Und der König von Assyrien sandte den Rabsake usw. Dieser geschichtliche Vorgang wird im zweiten Buch der Könige (Kap. 18) ausführlicher erzählt. Dort wird uns gezeigt, wie sehr Hiskia auf den Frieden aus war, wie er ihn auf alle Weise zu erlangen suchte. Er zahlte 300 Talente Silber und 30 Talente Gold, wie jener Tyrann es gefordert hatte. Da die königliche Schatzkammer erschöpft war, so musste er diese Summe aus den heiligen Gefäßen des Tempels und aus den Goldplatten, mit denen die Tempeltüren überzogen waren, aufbringen. Solch ein habgieriger Schlund ist aber unersättlich. Nachdem Rabsake diese Geldsumme erhalten, forderte er noch mehr und wollte noch härtere Bedingungen auflegen, und das alles nur, um den Hiskia recht zu bedrücken. Er missbrauchte die Willfährigkeit des frommen Königs in dem Glauben, er werde von ihm erlangen, was er wolle. Und das wiederum nur, um eine Ursache zum Kriege zu finden. Zu beachten ist dabei, dass die Missetaten des Volkes in durchaus gerechter Weise

bestraft wurden, wie es vorausgesagt worden war. Äußerlich stand zwar die reine Gottesverehrung in Blüte, aber das Leben des Volkes hatte sich noch nicht im Geringsten geändert; die Gottlosigkeit war noch nicht abgetan, und die Herzen waren von der inneren Fäulnis noch nicht gereinigt. Doch war auch das Maß ihrer Missetaten noch nicht voll. Darum milderte Gott seinen schweren Zorn und brachte ihnen, als alles verloren schien, unvermutet eine Hilfe, an die sie nicht geglaubt hätten.

V. 3. Und es ging zu ihm heraus Eljakim usw. Diesen Eljakim hat der Prophet schon im 22. Kapitel erwähnt. Er ist derjenige, dem der Herr die erste Stelle des Königreichs nach Vertreibung des Sebna verheißen hatte. Nun aber scheint diese Verheißung hinfällig. Als Hilfeflehender wird er ja zum Feinde geschickt, als einer, der sich bald mit andern übergeben und einem harten Tyrannen unterwerfen muss. Auch dies konnte die Herzen der Frommen mit Besorgnis erfüllen und sie an den Verheißungen Gottes zweifeln lassen. Dazu war jener fromme König an treuen Männern so arm, dass er mit jenem den **Sebna** zu schicken sich gezwungen sieht, den er als einen treulosen Verräter kannte. Dieser wird als **Schreiber** bezeichnet. Darunter sind gelehrte, schriftkundige Leute zu verstehen; auch wurden die Aufseher der königlichen Bibliothek und die Vorsteher des königlichen Archivs so genannt.

V. 4. Und Rabsake sprach zu ihnen: Saget doch dem Hiskia usw. Die drei Gesandten, welche doch noch einen Rest königlichen Glanzes repräsentierten, erfuhren nicht nur eine Zurückweisung, sondern wurden auch schmachvoll von dem Trabanten des Tyrannen empfangen und mit unwürdigen Vorwürfen überschüttet und gequält. Als wenn der König Hiskia eines verbrecherischen Abfalls überführt gewesen wäre, fragt er, wie derselbe es hätte wagen können, sich zu empören. Er redet wie ein Mann, der Besiegten oder solchen, die aus Furcht sich unterworfen haben, seine Bedingung diktiert. Um seinem Wort noch mehr Gewicht zu geben, führt Rabsake den assyrischen König selbst redend ein. Dessen Größe erhebt er hoch, um dem Hiskia Schrecken einzujagen, dass er es gewagt habe, mit solch einem mächtigen König Händel anzufangen. Er weist darauf hin, dass Hiskia dem ersten König der Welt ganz und gar nicht gleich komme. Mit dem verglichen war er ja nur ein kleiner König. Der Assyrer aber ist, wie er sich ausdrückt, der **große König**, der mit seiner Macht alle andern verdunkelt und hoch über ihnen steht. Solche stolzen, prahlerischen Worte waren wohl ge-

eignet, den Hiskia niederzuschmettern und zu brechen, zumal er in Jerusalem derart eingeschlossen war, dass er gar nicht herauskonnte, geschweige, dass er die Macht jenes Tyrannen hätte zurückwerfen können.

V. 5. Ich achte, dass nur Worte der Lippen usw. In der heiligen Geschichte (2. Kön. 18, 20) lautet der Eingang etwas abweichend: „Du achtest.“ Dann wäre etwa der Sinn: Du meinst und rühmst, dass du nicht bloß Worte der Lippen habest, sondern auch Rat und Macht, zu streiten. Nach unserem Text aber wollen die Worte des Rabsake besagen: Du hast zwar Worte, aber im Kriege bedarf es auch des Rats und der Stärke. Der Unterschied im Sinn ist nicht erheblich. Ich fasse also diesen Vers so: Hiskia hat nur leere Worte, d. h. er gebraucht allerlei schöne Redensarten, um das Volk in seiner Gewalt zu behalten, aber mit solch schönen Redensarten lässt sich nicht Krieg führen. Rabsake deutet also an, er habe das Treiben Hiskias in Erfahrung gebracht, dass er hauptsächlich auf seine Worte und seine Beredsamkeit sich stütze. Aber für den Krieg habe das keinen Wert, da seien Rat und Macht nötig. Man kann passend den letzten Teil des Verses auch auf die Ägypter beziehen, von denen im folgenden Verse die Rede ist. Rabsake will dann sagen: Hiskia ist ein Tor, dass er sich mit leeren Versprechungen zum Besten halten lässt. Zweifellos versprochen ihm die Ägypter goldene Berge, in Wirklichkeit leisteten sie aber gar nichts. Jedenfalls wird also Hiskia hier verspottet, dass er durch windige Prahlereien die Hoffnung des Volkes nähre, aber zum Kriege gar nicht gerüstet sei.

V. 6. Verlässest du dich auf den zerbrochenen Rohrstab Ägypten? Rabsake hat davon gesprochen, Hiskia umschmeichle das Volk mit beredten, aber leeren Worten, sein Vertrauen sei jedoch eitel. Er setzt alle Hebel in Bewegung, um die Herzen des Volkes zu erschüttern, damit sie, starr vor Schrecken, sich ihm eiligst übergeben. Dem Volke gegenüber also macht er den Hiskia verächtlich. Nun beleuchtet er die Sache von einer andern Seite her. Er zeigt, dass die Hilfe, die sie von außen erwarten, eitel und nichtig sei; sie würden sich sehr täuschen, wenn sie von den Ägyptern irgendwelche Hilfe erhofften. Er vergleicht die Ägypter ihrer Schwäche wegen mit einem zerbrochenen Rohrstab und sagt weiter, derselbe sei so wenig zur Stütze tauglich, dass er vielmehr die Hände derer durchbohrt, die sich auf ihn stützen wollen. Kurz, die Hoffnung, welche die Juden auf die Ägypter setzten, sei nicht nur eine trügerische und eitle, sondern auch eine verderbenbringende. Rabsake hätte damit allerdings recht gehabt, wenn es wirklich

wahr gewesen wäre, dass Hiskia auf die Ägypter sein Vertrauen setzte. Doch fälschlicher, verleumderischer Weise beschuldigt er den frommen König dieses eitlen Vertrauens. Allerdings das aufrührerische, ungehorsame Volk strafte Gott in gerechter Weise damit, dass er dessen frevelhaften Abfall durch die Schimpfreden eines unreinen, hündischen Menschen deutlich kennzeichnen ließ. Diese Sünde hatte Jesaja vorher strenge verdammt, aber ihre Ohren waren taub, das ernste Mahnwort des Propheten wurde zurückgewiesen. Weil also die Juden den im Namen Gottes redenden Propheten in gottloser Weise verachtet hatten, verdienten sie einen Lehrer, wie Rabsake. Das soll uns eine Mahnung sein. Es ist nicht zu verwundern, dass die Ungläubigen, die dem Heilsrat Gottes nicht gehorchen und alle Weissagungen verachten, die Spottreden ihrer Feinde über sich ergehen lassen müssen, wie hier Rabsake, der Feldherr des assyrischen Königs, die Juden mit schändlichen Schmähreden überhäuft. Dabei lohnt es sich, darüber nachzudenken, welcher Unterschied zwischen den Warnungen Gottes und den Spottreden des Satans besteht. Gott will uns von eitlen, fleischlichem Vertrauen losmachen und erklärt offen: Verflucht ist, der sich auf Menschen verlässt. Die ganze Welt soll uns nichts gelten, an ihm allein sollen wir uns genügen lassen. Er nimmt uns alles falsche Vertrauen und bietet uns gleich das rechte Heilmittel dar und stärkt uns das Herz. Der Satan aber, wenn er irgendeine Hoffnung als eitel hinstellt, stürzt uns tückischer Weise in innere Aufregung und Verzweiflung; er reißt uns zu vielen andern, ebenso schlimmen, ja noch schlimmeren Hoffnungen fort und verführt uns, unerlaubte Hilfsmittel zu suchen. So macht Rabsake die Hoffnung der Juden auf die Ägypter zunichte, aber nicht zu dem Zweck, dass diese nun auf Gott allein ihr Vertrauen setzen; er setzt vielmehr an Stelle der Ägypter den assyrischen König, als ob nur bei dem allein das Heil zu finden wäre.

V. 7. Willst du aber mir sagen: Wir verlassen uns auf den Herrn usw. Rabsake nimmt eine dreifache Möglichkeit an; entweder glaubt Hiskia, er sei selbst stark genug, um den Assyriern Widerstand zu leisten, oder er erwartet von Ägypten Hilfe, oder er setzt sein Vertrauen auf Gott. Setzt er sein Vertrauen auf sich selbst, - was bedeutet er doch, denkt Rabsake meinem König gegenüber? Was aber Ägypten angeht, so wird ihm von dort keine Hilfe zuteil, er wird da vielmehr schweres Ungemach erfahren. Es bleibt also nur die Möglichkeit übrig, dass er Hilfe von Gott erwartet. Aber dessen Altäre hat er zerstört, dessen Verehrung hat er beeinträchtigt. Wird der ihn nicht vielmehr dafür strafen? So nimmt jener Rabsake dem from-

men Hiskia alle göttlichen und menschlichen Stützen weg. Mit der letzten Schmähung aber wollte der Satan nicht nur des Königs Herz verwunden, damit er unter der Last der Anfechtung den Mut verlöre, er wollte damit auch auf das leichtsinnige und unstete Volk einwirken. Denn in den Herzen vieler steckte noch die Liebe und ein starker Zug zum Götzendienst. Da nun unter Hiskia die früheren, altgewohnten Religionsübungen verändert worden waren, so konnte das Volk leicht zu dem Schluss kommen, Hiskia zahle nun den Lohn für seine Verwegenheit. – Wie schmählich das ist, was im zweiten Teil des Verses Rabsake dem Hiskia vorwirft, dass er die rechte Gottesverehrung zugrunde gerichtet habe, ist klar. Hiskia hatte gerade die selbstgemachten Götter und die von Gott verabscheute heidnische Abgötterei abgetan. Aber dass die Gottlosen den wahren Gott von einem falschen und den Götzendienst von dem rechten Gottesdienst nicht zu unterscheiden vermögen, ist nicht zu verwundern. Allerdings scheint es auf den ersten Blick verwerflich, eine ganze Reihe von Altären umzustürzen und nur einen einzigen übrige zu lassen, eine ganze Zahl von Tempeln zu entweihen und nur einen zu erhalten. Aber die eine Bemerkung genügt schon zur Verteidigung und Rechtfertigung des Hiskia, dass er dabei lediglich nach Gottes Wort gehandelt hat. Er begnügte sich mit einem Altar, weil Gott die Errichtung vieler verboten hatte; er hatte alle Bildsäulen zerstört, weil sie dem Gesetze zuwider errichtet worden waren.

V. 8. Wohlan, so nimm' s an mit meinem Herrn usw. Rabsake zieht aus dem allen den Schluss, für den Hiskia werde es das Beste sein, seinen Kriegseifer abzulegen, sich zu ergeben und dem assyrischen König dauernden Gehorsam zu geloben. Um ihn dazu leichter zu bestimmen, hält er ihm wieder in spöttischer Weise seine Schwäche vor: Wenn ich dir zweitausend Rosse gebe, du wirst in deinem ganzen Volke nicht so viel Reiter finden. Wie steht es also mit deiner Stärke? Oder worauf trauest du, dass du meinem Könige zu widerstehen wagst? Die Rosse bietet er jenem nicht Ehren halber oder aus Wohlwollen an, sondern um Hiskias Mut noch mehr zu erschüttern und zu brechen. Ich kenne zwar auch andere Auslegungen dieser Stelle; wer aber dieselbe recht erwägt, erkennt leicht, dass diese Worte ironisch gemeint sind.

V. 9. Wie willst du denn bleiben vor einem Hauptmann usw. Rabsake verstärkt noch das vorher Gesagte. Weit entfernt, meint er, dass Hiskia mit seinem Könige, wäre derselbe gegenwärtig, auf gleicher Stufe stünde oder

ihm Widerstand leisten könnte, vielmehr dürfe er nicht einmal mit dem geringsten seiner Heerführer verglichen werden. So schmäht er in unverschämter Weise, damit die Abwesenheit des Sanherib, welchen die Belagerung von Lachis festhielt, die Juden nicht etwa ermutigte. Wenn auch Sanherib noch nicht mit seinem ganzen Heere erschienen sei, so seien, prahlt Rabsake, schon seine Unterfeldherren stark genug, den Hiskia zur Unterwerfung zu zwingen.

V. 10. Dazu, meinst du, dass ich ohne den Herrn bin heraufgezogen?

Nun beschreitet Rabsake einen andern Weg, um dem Hiskia zu zeigen, dass es umsonst sei, Truppen und sonstige Hilfsmittel auszurüsten. Er hält ihm vor, dass er nicht mit einem sterblichen Menschen, sondern mit Gott selbst zu tun und zu streiten habe. Nicht aus sich, sondern auf Gottes Antrieb hin sei er in dies Land gekommen, um es zu verderben. Die sich ihm widersetzen, würden also gegen Gott streiten, und darum würden alle ihre Bemühungen umsonst sein. Daraus lernen wir, dass wir, wie sehr wir auch um die Religion uns bemühen und wie sehr wir auch das Reich Christi zu fördern bestrebt sind, dennoch nicht hoffen dürfen, nun von allen Beschwerden frei zu bleiben; vielmehr soffen wir uns auf die schwersten Heimsuchungen gefasst machen. Der Herr vergilt nicht immer die Frömmigkeit mit irdischem Lohn. Das wäre ja auch gewiss ein zu unwürdiger Lohn, wenn wir an irdischen Gütern Überfluss hätten, äußern Frieden genossen und uns alles nach Wunsch ginge. Nach der Seite gelten die Gottlosen für glücklich, weil sie weder böse Krankheit, noch Unglück, noch sonst irgendeinen Mangel und irgendein Ungemach zu leiden haben. Dann wäre unsere Lage von der der Gottlosen ja in nichts verschieden. Den Hiskia müssen wir uns also fleißig als Beispiel vor Augen halten. Obwohl er sich alle Mühe um die Wiederherstellung der Religion und der rechten Gottesverehrung gegeben hatte, musste er doch sehr schweres Unheil erdulden, so dass er der Verzweiflung nahe kam. Darum müssen wir uns, auch wenn wir unsere Pflicht erfüllt zu haben meinen, nichtsdestoweniger auf Kämpfe und Trübsale aller Art gefasst machen und sollen nicht in Unruhe geraten, wenn auf den ersten Ansturm die Feinde derart die Oberhand gewinnen, als wollten sie uns jählings verschlingen. Denn schnell sinken jene hochmütigen, stolzen Herzen dahin, sobald die erste Hitze verflogen ist; ja, haben sie ihren Geifer ausgespritzt, dann schwindet alsbald auch ihr frecher Hochmut.

Rabsake rühmt, um den Hiskia einzuschüchtern, die Größe und Macht seines Königs. So pflegen die Gottlosen mit uns umzugehen. Sie fallen uns mit drohenden Worten an und stellen durch allerlei Schreckschüsse unsere Standhaftigkeit auf die Probe. Oder vielmehr, der Satan tut das durch sie, wie wir ihn ja hier offenbar aus dem Munde des Rabsake reden hören. Ja er stellt sich selbst als Gott hin und verwandelt sich in einen Engel des Lichtes. Weil des Menschen Kräfte gebrechlich und hinfällig sind, sagt der Geist Gottes selber (Jer. 17, 5): „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm.“ Ebendasselbe lehrt Rabsake hier, und er redet dabei so, als ob er in Gottes Auftrag das Prophetenamt ausübte. Wohlweislich ist also zu unterscheiden, wann Gott redet und wann Menschen fälschlicherweise in seinem Namen reden. Denn der Satan sucht unter mancherlei Masken Gott ähnlich zu erscheinen. Jene Vorwürfe, die Rabsake dem Hiskia macht, waren, wie gesagt, unverdient. Denn Hiskia setzte sein Vertrauen nicht auf seine Kraft, auch überhob er sich nicht etwa im Vertrauen auf die Ägypter. Aber die Frommen müssen, wenn sie auch recht handeln, getadelt werden. Mit solchen Künsten greift Satan unsern Glauben an und setzt uns mit Unrecht vor den Menschen herunter, darin liegt eine sehr gefährliche Versuchung. Wir möchten in der Öffentlichkeit rechtschaffen dastehen, und es ist uns sehr unangenehm, wenn andere, obgleich wir von den besten Absichten erfüllt sind, unser Streben falsch auslegen. So sucht der Satan unser Tun, bei dem wir ein reines Gewissen haben, durch Verleumdung auf den Kopf zu stellen, oder er dichtet uns eine Schlechtigkeit an, deren wir uns nicht im Geringsten schuldig gemacht haben. Da müssen wir ein reines Gewissen haben; das muss uns umgeben, wie eine eiserne Mauer. Dann stehen wir solchen Anschuldigungen und Verleumdungen gegenüber unbesiegt da, wie Hiskia.

V. 11. Rede doch mit deinen Knechten auf syrisch usw. Hier zeigt es sich wieder deutlich, wie verzagt Hiskia war, dass er den Diener seines Feindes durch seine Gesandten so flehentlich bitten lässt, dann aber auch weiter, von welchem Hochmut Rabsake erfüllt war, wenn er alle Bitten voller Trotz abschlägt. Diese Zurückweisung ist umso schmachvoller, weil der Gegenstand der Bitte von keiner Bedeutung war. Hiskia vermochte seinen wütenden Feind nicht zu besänftigen, obschon er, seine königliche Würde fast völlig vergessend, ihn mit einem Entgegenkommen, wie es größer nicht sein konnte, milder zu stimmen suchte. Wenn wir einmal mit Unrecht und Gewalt bedrängt werden, soll es uns nicht gereuen, obgleich wir im Recht

sind, nachzugeben und demütig zu bitten. – Dass Hiskia sich nun so demütigte in der Erkenntnis, dem Assyrer nicht gewachsen zu sein, dient in ganz besonderer Weise zur Verherrlichung Gottes, der das fast verlorene Volk rettete. Diese Errettung wäre ja bei weitem nicht so herrlich gewesen, wenn das Volk nur aus geringer Gefahr herausgerissen worden wäre. Es war aber dem Untergang nahe; darum tritt die Hand Gottes umso deutlicher hervor, der durch ein herrliches Wunder den Feind, der ihnen schon im Nacken saß, vertrieb und vernichtete. Die Gesandten bitten den Rabsake, er möchte doch nicht öffentlich vor dem Volk in ihrer Sprache reden. Denn ein von Natur leichtfertiges und unbeständiges Volk ist schwer zusammenzuhalten. Ein solches gerät bei dem geringsten Schrecken leicht in Angst und Verwirrung. Daher hätten sie gewünscht, Rabsake redete zu ihnen nicht in ihrer jüdischen Muttersprache; sie wollten ja einen soweit wie möglich günstigen Frieden erlangen. Alles versuchte der fromme König, um die Wut jenes Tyrannen zu besänftigen, aber vergebens. Nichts erlangten die Gesandten von Rabsake; je unterwürfiger er gebeten wird, umso frecher gebärdet er sich, wie es bei solch hochmütigen Menschen zu sein pflegt.

V. 12. Da sprach Rabsake usw. Hier tritt die maßlose Frechheit des Feindes zutage. Er redet wie ein Sieger; auch spricht er nicht wie zu einem Könige, sondern wie einer, der seinen Sklaven schilt. Wenn wir den Rabsake so von Hochmut aufgebläht sehen, muss es uns zum Bewusstsein kommen, wie völlig Hiskia niedergeschmettert und aller Hoffnung beraubt war, sodass er für verloren galt. Wie wir aus diesen Worten ersehen, war Rabsake nicht mit dem Auftrag abgeschickt worden, irgendwelche Friedensbedingungen anzubieten, sondern die Unterwerfung Hiskias anzunehmen und dem Volk Schrecken einzujagen. Dazu hatte Sanherib ihn mit einer starken Macht gesandt. Darum prahlt auch Rabsake, er habe es nicht mit dem Könige zu tun; mit dem Volke rede er, damit dasselbe für sein eigen Wohl Sorge trage. Um alle noch mehr in Angst zu setzen, erwähnt er den Jammer und das Elend, in das sie sich stürzen würden, wenn sie dem Hiskia folgten; sie würden verhungern, sie würden ihren eignen Mist fressen und ihren Harn saufen. Es würde demnach sich lohnen, bei Zeiten sich zu ergeben und auf sein Heil bedacht zu sein.

V. 13. Und Rabsake trat hin und rief laut auf jüdisch usw. Der Prophet zeigt hier, mit welcher List Rabsake den Mut des Volkes zu erschüttern suchte. Er redet in jüdischer Sprache, obwohl die Gesandten ihn gebeten

hatten, es nicht zu tun. Das war recht nichtswürdig, diese heilige Sprache, welche durch die Geheimnisse göttlicher Weisheit geweiht war, zu entweihen und sie zu gottlosen Schmähreden zu missbrauchen. Er stand, - heißt es hier. Damit will der Prophet den Trotz und den Hochmut jenes gottlosen Menschen zum Ausdruck bringen, der selbst in seinen Gebärden seinen Stolz offenbarte. Er hat sich in seiner ganzen Größe vor den Juden aufgepflanzt, um ihnen noch furchtbarer zu erscheinen. Von neuem aber redet er von der Größe seines Königs und verkündet dessen Auftrag. Das ist die Gepflogenheit des Satans, der Feinde Macht mit viel Worten aufzubauschen und so die Gefahren schlimmer darzustellen, um uns dadurch zur Verzweiflung zu bringen. Sind nämlich unsere Augen von solch eitlen menschlichem Glanz geblendet, dann verlieren wir den Mut. Allen Gefahren sollen wir daher Gottes Macht entgegenstellen. Haben wir diese allezeit vor Augen, dann kann uns nichts schaden. Mit Pauken und Trompeten mögen die Feinde ihre Größe und Macht rühmen und andererseits unsere Schwachheit und geringe Zahl verspotten, - ist Gott mit uns, dann fürchten wir nichts.

V. 14. So spricht der König: Lasst euch Hiskia nicht betrügen. Seinem Herrn gibt Rabsake den königlichen Namen, von Hiskia dagegen redet er, ohne irgendeinen Titel hinzuzufügen, als wäre er ein ganz gewöhnlicher Mensch. In unverschämter Weise fährt er fort, den Hiskia zu verleumden; seinen Geifer speiet er gegen Gott aus. Täuschung und Betrug nennt er es, dass Hiskia auf Gottes Gnade sich stützt und die Seinen zu der gleichen Zuversicht ermuntert.

Denn er kann nicht erretten. Gewiss konnte Hiskia das nicht aus eigener Kraft, aber er konnte es mit Gottes Hilfe. Jenes maßte sich Hiskia auch gar nicht an, er raubte Gott nicht die Ehre, vielmehr bezeugte er es, dass sein und seines Volkes Heil allein in Gott ruhe. Aber irgendein Kniff musste von den Feinden gebraucht werden, wie es noch heute bei den Gottlosen zu geschehen pflegt, wenn sie unsere Lehre verspotten. Sie lassen alle ihre Reden im schönsten Lichte erscheinen und betrügen damit die Leute, wenn diese ihre Redensarten nicht näher besehen.

V. 15. Und lasst euch Hiskia nicht vertrösten auf den Herrn usw. Rabsake führt die mahnenden Worte an, mit denen Hiskia seinem Volke Mut machte. Aber er tut es so, als wäre das eine törichte, wertlose Rede. Wenn auch die Gottlosen von Gottes Macht reden, so halten sie dieselbe doch für nichts. Zwar leugnet Rabsake nicht, dass Gott helfen könne, wenn er wolle;

er behauptet nur, Gott sei dem Volke Israel feindlich gesinnt. Dabei macht er sich aber doch über den Glauben lustig und sucht Gottes Macht als nichtig hinzustellen. Sein Plan ist ja, den Mut des Volkes bis zur Verzweiflung zu erschüttern und dasselbe zu bewegen, die Bedingungen des siegreichen Tyrannen anzunehmen. - Noch durch einen andern Kunstgriff erschüttert Rabsake das Vertrauen des Volkes auf Gottes Hilfe. Er umschmeichelt ihre Herzen mit der verlockenden Aussicht auf ein angenehmes Leben. Wir fallen von Gott ja nur zu leicht ab, wenn uns die Aussicht auf Nutzen und Gewinn anderswohin lockt. Wenn die Welt schmeichelt und lockt, verblasst leicht die Hoffnung auf das ewige Leben. Wir bleiben dann mit unserm Sinnen und Trachten immer an den Dingen des Diesseits haften. Diesen Kunstgriff gebraucht Rabsake und ruft den Juden warnend zu: Hängt euch doch nicht an eine ungewisse Hoffnung, nehmt lieber das, was sicher ist. Solche Worte vermögen am ehesten Leute zu gewinnen; denn den Menschen ist nichts angenehmer, als wenn sie das, was sie wünschen, in Händen haben. Aber schwer nur lassen sie sich auf Zukünftiges vertrösten, sodass sie dies einem gegenwärtigen Glück vorzögen. Der Gedankengang des Rabsake ist also folgender: Hiskia verspricht euch Gottes Hilfe, aber sie kommt nicht, er hält euch mit einer ungewissen Sache hin; mein König aber verspricht euch etwas Sicheres, und er wird es euch geben. In derselben Weise greift uns oft der Satan an und raubt uns das Vertrauen auf Gott. Der Herr beruft uns zur Hoffnung auf ein ewiges Leben; dasselbe ist ein verborgenes, denn wir hoffen auf das, was wir nicht sehen; er verheißt uns, er werde unser Retter sein. Unterdessen lässt er uns oft müde und matt werden, sodass, wenn wir auf unsere augenblickliche Lage sehen, wir vergeblich zu hoffen scheinen. Hier nun fasst uns der Satan an und raunt uns zu: Was hoffst du so vergeblich? Was bringt dir dein Glauben ein? Was erwartest du denn außer diesem Leben? Da gibt es denn einen täglichen Kampf. Christus ruft uns zum Himmel, der Satan versucht uns auf der Erde festzuhalten. Daher müssen wir uns mit aller Kraft an Gottes Verheißungen anklammern, wo nichts zu hoffen ist, auf Hoffnung uns stützen, auf Gott vertrauen und uns durch keine Verlockungen abwendig machen lassen.

V. 16. **Gehorchet Hiskia nicht!** Rabsake sucht dem Hiskia die Herzen des Volkes abspenstig zu machen; zugleich malt er dem Volk das Bild eines gennussreichen Lebens vor, damit es Gott vergesse und von ihm nichts erwarte. Er will ihnen sagen: Gehorchet und glaubet nicht Gott, sondern meinem Könige. So macht es der Satan mit uns. Gottes Güte verdunkelt er mit sei-

nem Dunst, hält uns trügerische Hoffnungen vor und setzt sich still und heimlich an Gottes Stelle. Oder um uns in seine Schlingen zu fangen, stellt er uns allerlei Genüsse und ein gar leichtes Leben vor Augen und prahlt dabei: Gott zeigt euch das nur in der Ferne; ich aber gebe es euch wirklich. Obwohl Rabsake also nur den Hiskia nennt, stellt er in Wirklichkeit doch einen Vergleich an zwischen Gott und dem assyrischen König. Denn Hiskia schützte als Diener Gottes nichts fälschlich vor und prahlte nicht mit einer leeren Hoffnung, sondern stützte sich auf wahre und ganz gewisse Gottesverheißungen und ermahnte treulich das Volk, Gott zu suchen. Rabsake aber schmückte seinen König mit dem aus, was er Gott raubte; als ein Diener des Satans wollte er das Volk vom Vertrauen auf Gott abwenden und in allerlei Gottlosigkeit hineinstürzen. Das Volk soll also von Hiskia abfallen und zu ihm herausgehen. Durch solchen traurigen Abfall sollen die Juden ein ruhiges Leben und andere Vorteile, die sie vorher hatten, wieder erlangen. Das wäre aber doch der Gipfel alles Jammers und Elends gewesen, wenn sie von dem frommen Könige, der von Gott eingesetzt und ein Vorbild auf Christum war, abgefallen wären. Das wäre nicht möglich gewesen ohne Verleugnung des Gottes, der in jenem Könige dem Reiche Juda einen Beweis seiner Gnade gegeben hatte.

V. 17. **Bis dass ich komme und hole euch** usw. Hier stellt Rabsake noch eine andere Bedingung, weit härter, als die vorhergehende. Mit Sanherib könne dann erst Frieden geschlossen werden, wenn das Volk in die Verbannung wandere. Das hieß aber nichts anderes, als die wahre Gottesverehrung dahinten lassen, zum Götzendienst herabzusinken und von dem überlieferten göttlichen Erbe sich gänzlich loszusagen. Rabsake hatte aber schwer heimgesuchte, in der äußersten Gefahr befindliche, geängstigte Leute vor sich; darum befiehlt er kühn, was er will, damit sie nur ihr Leben erkaufen. Da durchschauen wir die Absicht des Rabsake noch deutlicher. Seine Worte sind nichts anderes als ein Spiegelbild der Versuchungen, mit denen der Satan täglich gegen unsern Glauben ankämpft. Denn nichts ist ihm geläufiger, als durch dieser Welt Lust und Freuden uns abzuziehen von dem Vertrauen auf Gott: man müsse doch Ruhe und Frieden haben, den müsse man auf jede Art erkaufen, das Glück läge in dem reichen Überfluss an den Dingen dieser Erde. Am meisten missbraucht Satan unser Unglück dazu, um uns so zu bedrängen, und mit größerer Frechheit reizt er uns, das Joch Gottes abzuschütteln. So schleicht er nach und nach mit heimlich verborgenen Künsten sich ein. Wenn er uns aber einmal soweit angelockt und umgarnt hat,

dass wir die gegenwärtigen Güter höher achten als die zukünftigen, fügt er noch diese Bedingung hinzu, dass wir uns voll und ganz in seine Gemeinschaft begeben, eine Bedingung, an der wir sicherlich nicht vorbeikommen, wenn er uns mit seinen betrügerischen Hoffnungen und der Lust an irdischen Dingen schon umstrickt hat. Das Wort Verbannung war nun ein raues, hartes Wort, und es war nicht leicht, auf die liebe, süße Heimat zu verzichten. Darum sagt Rabsake den Juden, sie würden keinen Schaden haben, wenn sie aus ihrer Heimat auswanderten; das Land, in das sie gebracht werden sollten, sei ebenso reich und fruchtbar. Er verhüllt ihnen die Augen mit einer Decke, damit sie nur nicht meinen sollten, es wäre alles verloren. Dabei übergeht er schlauer Weise, was doch höher als alles andere zu schätzen war, die rechte Gottesanbetung, den Tempel, das Gesetz, ihr Königtum, ihre heilige Verfassung und alles andere, was zu ihrem göttlichen Erbe gehörte. Wenn das aber fehlte, konnte da noch von Glück die Rede sein? Daher soll jeder eifrig lernen, auf die geistlichen Güter sein Sinnen und Trachten zu richten. Nicht ohne Grund preist der Psalmist das Wohnen im Hause Gottes als das höchste Gut, herrlicher, als alle Freuden der Welt und als alle Erfolge irdischen Glücks (Ps. 84, 11). Daran lasst uns denken, damit wir nicht durch die Hoffnung auf irdische Dinge uns verführen lassen und des wahren Glückes beraubt werden. Das ist die schreckliche Strafe, die der Herr über den Unglauben der Menschenkinder verhängt. Alle Frommen sollen mit Schrecken ihrer gedenken und durch keine Heimsuchungen und Trübsale sich überwinden und bestimmen lassen, von Gott abzufallen.

V. 18. **Lasst euch Hiskia nicht bereden** usw. Mit einer neuen Begründung sucht Rabsake das Volk von Hiskia und von seinem Gottesvertrauen abzubringen. Vorher rühmte er, er sei ein Diener Gottes, von ihm gesandt, Judäa zu zerstören, und versprach sich darum den gewissen Sieg. Hier aber fügt er eine offene Beleidigung Gottes hinzu. Die Gottlosen pflegen eben nicht von vornherein ihre Gottesverachtung und ihre Gottlosigkeit hervorzukehren. Aber der Herr macht doch zuletzt ihre Gedanken offenbar und zwingt sie ihres Herzens vergiftete Gesinnung aufzudecken. Rabsake steigert hier also seine Gottlosigkeit; er prahlt, seine Macht werde sich stärker erweisen als Gottes Macht. Er schiebt dabei die Person seines Herrn vor, der, wie gesagt, große Siege über viele mächtige Völker davongetragen hätte. Diese Völker glaubten sich sicher unter dem Schutz ihrer Götter. Sanherib meint nun, diese Götter selbst besiegt zu haben, weil er die Völker, die auf ihre Hilfe bauten, besiegt hatte. So geht er in seiner Kühnheit so weit, dass er kein Beden-

ken trägt, sich mit dem lebendigen Gott zu vergleichen; ja in seinem wilden Wahn stellt er seine Macht der Macht Gottes gegenüber. Wie sehr also auch die Gottlosen anfänglich mit ihrer Gottesverachtung zurückhalten, zuletzt zeigen sie doch, dass sie alles sich selbst zuschreiben und nicht Gott. Zwar in ihren Worten tun sie, als ob sie ihre Siege ihren Götzen zuschrieben, hernach aber opfern sie, wie Habakuk (1, 16) sagt, ihrem Netze und räuchern ihrem Garn, wie wir es heute noch bei den Heuchlern sehen. Wenn sie einen Sieg erlangt haben, beeilen sie sich, ihren Götzen ihre Aufwartung zu machen, dann aber prahlen sie mit ihrer Einsicht, ihrer Klugheit, ihrer Tapferkeit, ihren Anstrengungen. Mit seiner frechen Prahlerei beweist Rabsake also, dass es eine Lüge war, wenn er behauptete, er erkenne Gott als den Urheber seiner Siege an. Das musste nun das Herz des frommen Hiskia auf tiefste quälen, wenn er hörte, wie Gottes Verheißungen als Lug und Trug hingestellt wurden. Denn jener gottlose Mensch schmähte öffentlich Gott und stellte ihn mit den Götzen auf gleiche Stufe. Das wird uns deshalb erzählt, damit wir die Geduld des frommen Königs erkennen, und wenn uns Ähnliches begegnet, ihn nachahmen.

Haben auch der Heiden Götter usw. Dass Rabsake sich allen Göttern gegenüberstellt und behauptet, er sei stärker als sie, widerstreitet so sehr dem allgemein menschlichen Empfinden, dass selbst die Gottlosen vor solcher Sprache zurückschrecken. Doch wenn der Herr sie drängt und prüft, dann presst er ihnen ohne Schwierigkeit derartige Reden aus. Bei ruhiger Überlegung geben sie vor, Verehrer Gottes zu sein, nachher aber zwingt Gott sie, ihres Herzens Gedanken offenbar zu machen. Abgötterei ist immer mit Hochmut verbunden. Leute, die Gott nicht kennen, scheuen sich nicht, gegen jedes höhere Wesen sich zu erheben. Über die Verderbtheit und Frechheit der Gottlosen brauchen wir uns nicht zu wundern. Nur wahre Gotteserkenntnis führt zur Demut. Jener gottlose Mensch kann zur Entschuldigung nicht anführen, dass er doch ganz mit Recht die Götzen, ihre Schwachheit und Nichtigkeit vorwerfe; er verspottet ja nicht nur die Abgötterei und das eitle Vertrauen der Heiden; in diesen Götzen verachtet er die Macht des lebendigen Gottes. Gerade dieser Punkt seiner Gotteslästerung ist besonders zu beachten. Rabsake stellt Gott mit den heidnischen Götzen auf gleiche Stufe, stellt ihn als einen unter vielen andern hin. Wie soll man das nennen: den unsterblichen Gott, den Schöpfer aller Dinge, mit den niedrigsten Dingen, die Wahrheit mit der Lüge, den Himmel mit der Erde gleichstellen? Sagt doch David mir Recht (Ps. 96, 4 – 6): „Der Herr ist groß und hoch zu

loben, wunderbarlich über alle Götter. Denn alle Götter der Völker sind Götzen, aber der Herr hat den Himmel gemacht. Es stehet herrlich und prächtig vor ihm und gehet gewaltiglich und löblich zu in seinem Heiligtum.“

V. 19. Wo sind die Götter zu Hamath und Arpad? Hamath hält man für die Stadt Antiochien in Syrien, Arpad und **Sepharvaim** für in der Nähe von Damaskus gelegene Städte. Wenn das stimmt, so nennt Rabsake hier lauter Namen von Städten, von denen einst mehrere Völkerschaften ausgegangen waren. Diese Städte hatten aber zur Zeit nicht nur ihren gefeierten Ruhm, sondern sogar ihr ursprünglichen Namen verloren. Durch den Hinweis auf eine so gewaltige Veränderung hoffte er einen besonderen Eindruck auf das Volk zu machen. Wie dem auch sei, Rabsake nennt jedenfalls nicht zu ferne Städte, die den Juden bekannt waren, deren Untergang einen großen Eindruck auf sie machen musste. Er will ihnen sagen: Seht doch, wie diese Städte, die von ihren Göttern beschützt wurden, unterworfen worden sind! Wird denn nun euer Gott mir widerstehen? Durch diese Worte klingt Ironie hindurch, als wollte er spotten: Wie die Götter der Heiden ihre Anbeter befreit haben, ebenso wird euer Gott euch helfen! Dieses freche Gebaren der Gottlosen hat seinen Grund darin, dass sie nicht erkennen, dass, wenn über die Menschen Leid und Unheil kommt, ihre Sünden von Gott gestraft werden. Völlig verkehrt ist der Schluss, den die Gottlosen ziehen: Ich habe jenes Volk besiegt, also bin ich besser und mächtiger. Sie erkennen nicht, dass sie Werkzeuge göttlichen Zorns und dazu bestimmt sind, die Freveltaten der Menschen zu rächen. Zwar sagen sie, sie seien von Gott dazu angewiesen; doch das ist nur Heuchelei; sie achten weder auf seinen Willen, noch auf seine Gerechtigkeit. Dann erheben sie sich noch stolzer, sie wagen es, sich mit Gott selbst zu vergleichen. Jene habe ich besiegt, an deren Spitze Gott stand, also habe ich Gott selbst besiegt.

Hier wird uns klar, was der Prophet im 10. Kapitel (V. 5 und 7) geschrieben: „O weh Assur, der meines Zornes Rute und in des Hand meines Grimmes Stecken ist! Wiewohl er es nicht so meinet und sein Herz nicht so denket.“ Dort ermahnte Gott die Gläubigen, sie sollten, ob auch Sanherib in blindem Wahnwitz sich überhob und den ganzen Gottesstaat zu stürzen versuchte, nur daran festhalten, dass derselbe nicht mehr tun könne, als ihm vom Himmel erlaubt wäre. Von Gott werden Strafen auferlegt durch die Hand der Gottlosen, die Werkzeuge göttlichen Zorns sind. Von ihnen sollen wir also

die Augen abwenden und ganz auf Gott schauen, der uns mit Recht bestraft. Haben die Gottlosen die Oberhand, dann sollen wir nicht meinen, Gottes Macht sei gebrochen, vielmehr sollen wir dann denken, wir seien seiner Hilfe unwert. Er bewaffnet Feinde zu unserm Verderben, er verleiht ihnen Kraft und Macht, er treibt und leitet sie, wohin er sie haben will, er gibt uns in ihre Hände, weil wir von ihm abgefallen sind. Freilich mag selbst den Gottlosen eine Gotteslästerung, wie sie in den Worten Rabsakes liegt, verabscheuenswert sein; aber wenn teuflischer Hochmut uns derart verblendet, dass wir uns mit der Ehre, die allein Gott gebührt, als mit einem Raube schmücken, dann ist es bis zu jener Gotteslästerung nur ein kleiner Schritt. Zwar behielt Sanherib noch einen gewissen Schein von Frömmigkeit bei. Wir werden ja später (37, 38) lesen, dass er im Tempel seines Gottes getötet wurde, als er dort anbetete. Ohne Zweifel wollte er sich Gott geneigt machen. Aber wir er hier mit den Götzen der Heiden zugleich den Schöpfer Himmels und der Erde mit Füßen tritt, so hätte er es bei gegebener Gelegenheit auch gewagt, in derselben Weise gegen seine eignen Götzen sich zu erheben.

V. 21. **Sie schwiegen aber stille** usw. Aus diesen Worten können wir entnehmen, wie jämmerlich die Lage in ganz Judäa war. Der fromme König hatte fast gar keine Macht und keinen Schutz mehr; daher verstummt er trotz der Frechheit des Feindes. Diesen sollten die Gesandten besänftigen; da sie aber nichts erreichen, so befiehlt er ihnen zu schweigen, um nicht jene wilde Bestie, deren Wut schon genugsam entflammt war, noch mehr zu reizen. Ob der Befehl Hiskias: „Antworte ihm nichts“ – seinen Gesandten oder dem Volk gegeben war, vor dem Rabsake jene Schmähungen ausstieß, ist nicht ganz klar. Am besten denken wir ihn wohl an die Wächter gerichtet, die auf den Mauern standen. Die Schmähungen des Feindes mussten diese hart treffen, aber sie veranlassten sie doch nicht zu Streit und Aufruhr; vielmehr handelten die Wächter dem Befehle des Königs gemäß. Dass der König in solch schlimmer Lage doch seine Leute fest im Zaume hatte, das war auch eine besondere Gottesgnade.

Nun könnte jemand einwenden, wo solche Gotteslästerungen laut wurden, sei Schweigen durchaus nicht angebracht gewesen. Man darf doch nicht einfach darüber weggehen, wenn die Gottlosen den Herrn mit Schmähungen, mit Vorwürfen und Spott überhäufen, selbst wenn das Leben dabei auf dem Spiel stünde. Wir müssen doch kundtun, dass wir einen Angriff auf

Gottes Ruhm und Ehre nicht gleichgültig hinnehmen. Aber jene haben doch nicht deshalb geschwiegen, um damit ein Zeichen der Zustimmung zu geben, oder weil ihnen jene Schmähungen nichts gewesen wären. Diese gegen Gott geschleuderten Schmähungen waren ihren Herzen eine Qual, wenn sie dem auch nicht in Worten Ausdruck gaben. Ja diese Schmähungen gaben den Gesandten Anlass zu jenen sichtbaren Zeichen und Äußerungen ihres Schmerzes, von denen im nächsten Verse erzählt wird. In bitterem Schmerz zerreißen sie ihre Kleider, um dadurch ihren Abscheu und ihren Schauer vor solchen Gotteslästerungen kundzutun. Weil doch alles Streiten mit Rabsake fruchtlos gewesen wäre, so kehrten sie still und ohne jede Erwiderung zurück; das Volk aber hielt es, da ein Protest nutzlos war, für hinreichend, der Frechheit jenes gottlosen Menschen mit stillen Seufzern zu begegnen. Und das ist auch eine nicht zu verachtende Tapferkeit, selbst dann nicht zu wanken und sich nicht beugen zu lassen, sondern stille zu bleiben, wenn man nicht einmal mehr atmen kann. Ja, hier werden wir daran gemahnt, dass wir uns nicht immer mit den Gottlosen herumzustreiten brauchen, wenn sie den Namen Gottes verunglimpfen und mit ihren Schmähungen herunterreißen. Denn wenn in heißem Kampfe hin und her geschrien wird, hört man doch die Wahrheit nicht. Aber darum dürfen wir uns doch nicht der Feigheit hingeben und etwa meinen, wir seien immer zu entschuldigen, wenn wir schweigen, so oft die Gottlosen sich gegen Gott erheben. Unser Schweigen ist nur dann zu entschuldigen, wenn wir es auf andere Weise bezeugen, dass uns das Gebaren der Gottlosen in hohem Grade missfällt, und wenn wir, soviel wir können, kundtun, dass uns nichts bitterer ist, als eine Schmähung des Namens Gottes. Unser Zorn muss sich also irgendwie äußern, damit nicht die Gottlosen wähnen, wir kümmern uns nicht um die Ehre Gottes und würden nicht davon getroffen, wenn sie von ihnen herabgesetzt wird.

V. 22. **Da kamen Eljakim** usw. Da sehen wir, dass Eljakim und die andern Gesandten nicht deshalb geschwiegen haben, weil sie etwa der Gottlosigkeit des Rabsake zustimmten oder aus Furcht solche Schmähungen überhörten; sie zerreißen vielmehr ihre Kleider und bezeugen damit, wie sehr jene gottlosen Schmähungen ihr Missfallen erregen. Es war bei den Juden und andern Orientalen Sitte, wenn sie über irgendetwas ihren besonderen Abscheu bekunden wollten, ihre Kleider zu zerreißen. Jene Nationen haben heißeres Blut, als wir, die wir kältere Himmelsstriche bewohnen, und so sind sie auch in Gebärden, Haltung, Bewegung und sonstigen Äußerungen

weit lebhafter als wir. Auch das ist zu beachten, dass die Leute, die persönliche Beleidigungen stille ertragen hatten, ihre Kleider zerreißen, sobald sie vernehmen, wie Gott mit Schimpf beladen wird. Denn Menschen, deren Herzen bei persönlichem Ungemach, wo Geduld am Platze wäre, erregt sind, aber nicht davon berührt werden, wenn sie den Namen Gottes mit Schmach bedeckt sehen, die zeigen damit, dass sie von heiligem Eifer und wahrer Frömmigkeit nichts besitzen.

Kapitel 37.

V. 1. **Da aber der König Hiskia** usw. Der Prophet zeigt hier, wie für den frommen König nur eine einzige Hoffnung auf Rettung übrig blieb, seine Klagen vor Gott, den gerechten Richter, zu bringen. Es ging ihm nach den Worten des Psalmisten (Ps. 123, 2): „Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, also sehen unsere Augen auf den Herrn unsern Gott, bis er uns gnädig werde.“ Als es mit Jerusalem aus zu sein scheint, begibt sich Hiskia, von aller irdischen Hilfe entblößt, unter Gottes Schutz und bezeugt damit, dass es für ihn in seiner größten Not keine andere Hilfe gebe. Gottes Gnade wurde dadurch noch herrlicher, sodass es als ein offenes Wunder erschien, als der fromme König samt dem ganzen Volke den Krallen jenes Löwen entrisen wurde. Hier können wir lernen, was wir in solch traurigen Lagen tun sollen. Da dürfen wir nicht faul und lässig sein im Gebet um die Hilfe des Gottes, der uns selbst zu sich ladet. Wir sollen dann nicht vor Furcht vergehen und nicht verzweifeln, sondern uns vielmehr durch die uns drückende Not treiben lassen, seine Hilfe zu suchen. So sehen wir es hier bei Hiskia, der sich alsbald in den Tempel begibt, um dort eine Zufluchtsstätte zu suchen und sich mit seinem ganzen Volke unter dem Schatten und Schutze Gottes zu bergen. Dabei zerreißt er sein Kleid, hüllt einen Sack um seine Lenden, streut Asche auf sein Haupt, und was dergleichen mehr ist. Das waren die üblichen Zeichen der Buße, durch welche schwer heimgesuchte Leute sich vor Gott als schuldig bekannten und um Vergebung flehten. Wunderbar ist die Demut dieses Königs, der nach so viel herrlichen Taten, bei so viel ausgezeichneten Tugenden sich dennoch als ein Bittender vor Gott niederzuwerfen nicht zögert. Wunderbar auch sein hochherziger Mut und die Standhaftigkeit seines Glaubens, dass er von solcher Bergeslast von Versuchung sich nicht erdrücken lässt, vielmehr aus freien Stücken zu Gott betet, von dem er so schwer heimgesucht ward. Unter hundert findet sich kaum einer, der nicht murt, wenn er von Gott etwas strenger behandelt wird, der ihm nicht vorwurfsvoll seine guten Werke vorhielte und eine bessere Behandlung forderte. Andere klagen, wenn Gott auf ihre Bitten nicht antwortet, es sei alles umsonst, dass sie Gott verehrten. Nichts Derartiges entdecken wir bei Hiskia, der trotz einer seltenen Frömmigkeit mit einem Schuldbekenntnis nicht zurückhält. Wenn wir also Gott anrufen und im Unglück von ihm Gnade erfahren wollen, dann müssen wir bußfertigen Her-

zens unsere Schuld vor ihm bekennen. Heimsuchungen treffen uns nicht ohne Grund; Gott will uns durch dieselben zur Buße leiten. Allerdings, im Sack und in der Asche sitzen hat an sich nicht viel zu bedeuten, wenn nicht eine innere Herzenserschütterung vorhergeht. Auch die Heuchler lassen es an äußeren Bußbezeugungen durchaus nicht fehlen, aber, wie wir schon früher betonten, nur wenn diese echt sind, sind sie Gott angenehm. Das war sicherlich ein Beweis seltener Frömmigkeit und Demut, dass der fromme König mit dem ganzen Volke solche Gottesfurcht offenbarte und dass er im Sack und in der Asche ein freiwilliges Schuldbekenntnis ablegte. Könige schämen sich sonst wohl, sich so zu erniedrigen.

V. 2. **Und sandte Eljakim** usw. Diese Gesandtschaft hatte nicht nur den Zweck, den Jesaja in die Trauerversammlung zu holen, sondern auch den, aus seinen Worten Trost zu schöpfen. Gebete werden sicherlich fruchtlos in der Luft verhallen, wenn sie nicht auf Gottes Wort gestützt sind. Die Ungläubigen machen bei ihren Gebeten nur zu viel Geschrei, und dennoch fliehen sie Gott, lassen seine Verheißungen dahinten und verachten sie. Das war demnach ein Beweis der tiefen Frömmigkeit Hiskias, dass er, als er sich aufs Bitten legte, doch zugleich, um in der Versuchung nicht zu unterliegen, eine Stütze für seinen Glauben und seine Hoffnung suchte. Dabei hält er sich an die von Gott gesetzte Ordnung, dass er den Herrn durch den Mund des Propheten zu hören begehrt. Zwar gründet er sich allein auf Gott, aber er verschmäht dabei doch nicht das Zeugnis eines sterblichen Menschen. Mit Absicht wird darum gesagt, dass er **zu dem „Propheten“ Jesaja** schickte. Bei ihm sucht er stärkende Zusprache durch eine neue Weissagung. Und er wendet sich an ihn nicht als an einen Privatmann, sondern als an einen Knecht Gottes, dessen Amt es war, den frommen König mit Trost zu erquicken. Durch zwei Mittel sollen wir uns im Unglück aufhelfen. Zunächst müssen wir Gott anrufen, dass er uns frei mache; sodann müssen wir Propheten, wenn man sie haben kann, um Rat angehen, dass sie uns durch Gottes Wort Trost darbieten. Denn ihr Amt ist es, Heimgesuchte durch ihre Verheißungen aufzurichten und zu trösten. Sind keine Propheten da, so fließt uns aus Gottes Wort doch reichlich Trost und Erquickung zu. Jene Propheten müssen auch wir um Rat angehen; sie sind ja nicht nur für ihre Zeit bestimmt gewesen, sondern für alle Zeiten. Sie mögen tot sein, ihre Schriften sind noch da; ihr Wort lebt und wird niemals untergehen. Nie werden wir also der rechten Heil- und Trostmittel beraubt sein, wenn wir diesel-

ben nur nicht zurückweisen. Doch die Hauptsache bleibt die: wir müssen immer Gott um Rat angehen.

Nun könnte einer fragen: Wusste denn Hiskia nicht sehr gut Bescheid in den Verheißungen Gottes? War es nicht ein Zeichen von Unglauben, dass er von dem Propheten neue Verheißungen verlangte? Ich meine, man darf es nicht als Unglauben oder Misstrauen ansehen, dass er eine neue Verheißung begehrt. Denn nur weil er seiner Schwachheit sich bewusst ist, zögert er nicht, sich neue Kraft zu holen. Unser Fleisch regt uns immer zum Unglauben an, daher müssen wir neuen Trost und neue Hilfe, ja Hilfe jeder Art zu erlangen suchen, um in den mannigfachen Versuchungen zu bestehen. Der Satan bestürmt und umlagert uns von allen Seiten, sodass wir, wenn wir nicht recht gerüstet sind, seinen Nachstellungen und Ränken kaum zu entgehen vermögen. Wenn wir also auch aus Gottes Wort wissen, dass Gott uns in Heimsuchungen nahe ist, so lohnt es sich doch, wenn der Kampf heiß geworden, wieder und wieder den Mund des Herrn zu fragen und neue Kraft zu suchen, um unsern Glauben zu stärken. Zwar werden uns heute solch neue Verheißungen nicht mehr zuteil, dafür müssen wir die alten, die ja auch für uns geschrieben sind, auf unsere Verhältnisse anwenden.

V. 4. Dass doch der Herr hören wollte die Worte des Rabsake. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Vielleicht wird der Herr hören“ usw. Damit scheint Hiskia einen Zweifel zu äußern, ob der Herr ihn erhören wolle. Die Gläubigen pflegen, durch ihre schwierige Lage ganz verwirrt, wohl zu reden, auch wenn sie genau wissen, dass der Herr ihnen nahe ist. Zwar hätte Hiskia, wenn wir seine Lage ansehen, Ursache zum Zweifel gehabt; da er aber sein Auge auf Gottes Wort richtet, so wird er über den Willen Gottes getroster und gewisser, sodass sein Zagen schwindet. Es kann ja nicht anders sein: das Fleisch steht den Gläubigen im Wege, dass ihre Rede voller Zaghaftigkeit wird und sie ihre Worte je und dann den augenblicklichen Verhältnissen anpassen. Auch sonst kann man beobachten, dass die heiligen Männer Gottes in dieser Weise geredet haben, auch wenn sie von einer ganz gewissen Sache sprachen. So sagt der Apostel Petrus zu dem Magier Simon (Apostelgeschichte 8, 22): „Tue Buße für diese deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte die Tücke deines Herzens.“ Er will den Simon nicht unsicher, verzagt und zweifelsvoll machen, solch Gebet wäre doch umsonst; vielmehr will er ihm dadurch die Schwere seiner Sünde recht zum Bewusstsein bringen; er will ihn damit ins Herz treffen, ihn zwin-

gen, aus seinem Sündenschlafe aufzuwachen und in wahrer Buße dem Herrn zu nahen. Dieses „dass doch“ oder „vielleicht“ am Anfang des Verses soll also keinen Zweifel ausdrücken. Auch hat Hiskia nicht gemeint, dass Gott für die Schmähworte der Gottlosen taub wäre oder dass ihm überhaupt irgendetwas entginge. Vielmehr stand in Hiskias Herzen jenes Psalmwort fest (Ps. 145, 18): „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen.“ Er will nur gegen die Verzweiflung angehen und rüstet sich deshalb mit den Waffen des Gebets. Weil er sich schwer durchringen muss, sagt er: Vielleicht – dass doch der Herr hören wollte.

Auf den ersten Blick scheint allerdings ein Widerspruch in den Worten Hiskias zu liegen. Denn er ist doch sicher und ohne Zweifel davon überzeugt, dass dem Herrn nichts verborgen ist und dass er die Schmähreden Rabsakes vernommen hat. Und doch sagt er: Vielleicht – dass doch der Herr hören wollte oder möchte. Das Wort „hören“ gebraucht er in doppeltem Sinne. Dass Gott es gehört hat, davon ist Hiskia fest überzeugt. Nur darüber ist er mit sich selbst nicht im Klaren, ob Gott auch die Schmähungen des unreinen Hundes vor sein Gericht ziehen und ins Verhör nehmen wolle. Denn Gott verschiebt oft die Rache, zögert eine Zeitlang und scheint mit geschlossenen Augen vorüberzugehen. Wohl nimmt Hiskia als selbstverständlich an, dass dem Herrn alles offenbar und sichtbar ist; nur fragt er besorgt, ob Gott auch mit der Tat zeigen werde, dass er über die Schmähreden des Rabsake in Zorn entbrannt sei und sie nicht länger ungestraft lassen wolle. Endlich wünscht Hiskia, dass Gott dies Hören tatsächlich dadurch bekunde, dass er das Volk aus seiner bedrängten Lage befreie und sich als Richter offenbare. Tut Gott solches, dann erkennen wir tatsächlich, dass er alles gehört und gesehen hat. In diesem Sinne bittet Hiskia also: Der Herr wird doch die Schmähungen des Rabsake vernehmen und sie rächen, er wird doch zeigen, dass er die Ehre seines Namens sich angelegen sein lässt?

Dein Gott – sagt er zu Jesaja. Hiskia meint nicht, dass nur von diesem einen Menschen, dem Propheten, Gott verehrt werde; auch schließt er sich damit nicht aus der Zahl der Frommen aus, sondern der fromme König will damit das Amt des Propheten auszeichnen und bezeugen, dass Jesaja ein wahrer Diener Gottes sei. Im Übrigen ist Gott ein Gott aller Gläubigen, denn sie rufen ihn alle an, und Gott zählt sie alle unter sein Volk. Aber besonders wird er doch auch der Gott eines Jesaja und eines Paulus genannt, weil diese Männer besonders von ihm berufen waren. Kurz, dieser Aus-

druck „dein Gott“ enthält einen Lobpreis der Berufung und des Amtes des Jesaja.

Und du wollest ein Gebet erheben für die Übrigen usw. Das ist der zweite Grund, weshalb Hiskia die Gesandten zu Jesaja schickt: er soll für die andern beten. Das Amt eines Propheten besteht ja nicht nur darin, die Betrüben durch des Herrn Wort zu trösten, sondern auch darin, fürbittend für sie einzutreten. Die Diener des Wortes dürfen also nicht glauben, sie hätten ihre Pflicht getan, wenn sie gelehrt, ermahnt und getröstet haben, sie müssen auch für die andern beten. Das sollen zwar alle tun. Der König schickt zu Jesaja aber besonders deshalb hin, damit dieser den andern mit seinem Beispiel vorangehe. Dass der Prophet „ein Gebet erheben“ soll, besagt zwar einfach, dass er beten soll, und ist doch ein sehr bezeichnender Ausdruck. Es wird uns damit eingeprägt, dass wir die Gedanken unseres Herzens sammeln und erheben müssen, wenn wir beten. Die heilige Schrift gebietet uns immer wieder, die Herzen gen Himmel zu erheben. Sonst würde es an der heiligen Scheu vor Gott fehlen. Denn wir sind von Natur stumpf, sodass so leicht törichte Gedanken über Gott in unsere Herzen einschleichen. Wenn nicht Gott selbst unsere Herzen gen Himmel richtete, würden wir ihn weit eher zu unsern Füßen suchen. Ein Gebet erheben – heißt also derartig beten, dass unsere Herzen nicht stumpf an der Erde haften bleiben und nicht törichte irdische Gedanken über Gott hegen, sondern dass sie ihm geben, was seiner Majestät gebührt. In heiliger Inbrunst soll unser Sinnen und Denken emporsteigen, wie es im Psalm (141, 2) heißt: „Mein Gebet müsse vor dir taugen wie ein Rauchopfer, mein Händeaufheben wie ein Abendopfer.“

So noch vorhanden sind. Auch diese Wendung ist geeignet, auf Gott einzuwirken, - nicht zwar, als ob wir ihn beeinflussten, wie einen Menschen, aber er bequemt sich doch in seinem Handeln unserer Schwachheit an. Ist also unsere Lage besonders bedrängt, so dass wir dem Umkommen nahe scheinen, so sollen wir dem Herrn unser Elend vorrücken. Daraus wird unser Gemüt einigen Trost schöpfen: denn Gott hat verheißen, dass er die Elenden und Gebeugten ansehen will. Und je näher wir dem Untergang scheinen, mit umso größerem und brennenderem Eifer müssen wir Gottes Hilfe erbitten, - wie es hier Hiskia in der verzweifelten Lage tut.

V. 5. Und die Knechte des Königs kamen zu Jesaja. Der fromme König hat keine andere Zuflucht gesucht als den Mund des Herrn. Nun zeigt es sich, dass er das nicht umsonst getan. Er empfängt den erbetenen Trost.

Daraus sollen wir lernen, dass, wenn wir unsere Sorgen und Lasten auf den Herrn werfen und von ihm Trost erflehen, unsere Hoffnung nicht vergeblich sein wird. Wenn auch nicht allezeit in der Welt solche Propheten erstehen, wie Jesaja war, so wird doch Gott selbst, wie es uns gut ist, zu unserer Hilfe herbeieilen.

V. 6. **Der Herr spricht** usw. Jesaja betont, dass er im Namen Gottes antwortete: er weist ausdrücklich darauf hin, dass Gott selbst spricht. Propheten dürfen nicht aus sich selber reden und in einer so wichtigen Angelegenheit war Gottes Autorität vonnöten. Zwar brüsten sich auch die falschen Propheten mit dem Namen Gottes, aber sie lügen. Jesaja aber war ein wahrhaftiges Werkzeug des heiligen Geistes; darum stellt er mit Recht den heiligen Namen Gottes, dessen Gesandter er war, an die Spitze seiner Botschaft.

Fürchte dich nicht vor den Worten, die du gehört hast. Der Prophet verbietet dem Hiskia, sich zu fürchten; er soll ohne Furcht oder doch wenigstens in seinem Herzen getrost sein. Fürchte dich nicht – so oft wir dieses Wort hören, sollen wir daran denken, dass uns der Friede geboten wird, welchen der Glaube in unseren Herzen erzeugt. Die auf Gott vertrauen und von ihm Rettung aus ihrer Not erhoffen, die erheben sich geduldig über alle Furcht und haben dann auch in aller Unruhe Ruhe und Frieden.

Mit welchen mich die Knechte des Königs zu Assyrien geschmäht haben. Damit die Hoffnung des Königs auf Rettung noch mehr gestärkt werde, bringt der Prophet es klar zum Ausdruck, dass es sich hier um Gottes eigne Sache handelt, deren Vertretung er selbst in die Hand nehmen werde. Eine Beschimpfung seines Namens vonseiten der Gottlosen könne er nicht ungestraft hingehen lassen, er sei ein gerechter Richter. Dass die Knechte des Herrn geschmäht haben, macht die Sache noch schlimmer. Auch wenn der König selbst, ein sterblicher Mensch, wider den Herrn solch schändliche Schmähreden ausgestoßen hätte, wäre es unerträglich gewesen. Noch weniger kann aber Gott solche Schmähungen von Knechten dulden.

V. 7. **Siehe, ich will ihm einen Wind schaffen** usw. Die von andern bevorzugte Übersetzung: „Ich will ihm einen Geist eingeben“ – wobei von einem inneren Geistesantrieb die Rede wäre, scheint mir gezwungen. Dagegen ist es ein überaus passendes Bild, dass Gott einen Wind oder Wirbelsturm in der Hand habe, welcher den Sanherib in eine andere Richtung treiben solle. Die Gottlosen werden ja in der heiligen Schrift oft mit Stroh und Spreu ver-

glichen. Gott fegt sie mit Leichtigkeit dahin, wohin er sie haben will, wenn sie auch glauben, wer weiß wie fest zu stehen. Einen im Reich des Sanherib entstandenen Aufruhr vergleicht der Prophet also mit einem Sturmwind, durch welchen er aus Judäa vertrieben werden soll. Es werde den Herrn nicht mehr Mühe kosten, jenen Feind zu vertreiben, als wenn er Stroh und Spreu wegschaffen wollte. Das gilt von allen Tyrannen, sie mögen noch so mächtig sein.

Und will ihn durchs Schwert fällen in seinem Lande. Damit will der Prophet sagen: Jetzt fällt er andere an und peinigt sie; er versucht die Grenzen seines Reiches weit auszudehnen. Ich aber will ihm mitten im Herzen seines Landes Feinde erwecken, von denen er gefällt wird.

V. 8. **Da aber Rabsake wiederkam** usw. Rabsake kehrte unverrichteter Sache zu seinem König zurück, aber nicht dorthin, wo er ihn verlassen hatte. Er vernahm nämlich, dass der König die Belagerung von Lachis aufgegeben habe und nach Ägypten gezogen sei, um Libna zu belagern. Manche Ausleger nehmen an, damit sei die Stadt Pelusium gemeint. Andere suchen Libna eher in Judäa. Wahrscheinlich hat Sanherib, als das Gerücht über den Anmarsch von Feinden zu ihm gedrungen war, sich gegen die Ägypter gewandt, um sie dadurch zu zwingen, Halt zu machen. So hielt Gott durch diesen neuen Krieg den Ansturm des Tyrannen gegen die Juden auf, wodurch er diesen eine gewisse Erleichterung verschaffte. Doch wollte er nicht, dass Sanherib durch Menschenhand überwunden werde, sondern er wollte nur den ungezügelter Hochmut des Tyrannen gleichsam wie in einem Schauspiel vorführen. Denn auch in dieser großen Gefahr ließ, wie wir gleich sehen werden, der Tyrann nicht ab, dieselben Schmähungen auszustoßen.

V. 9. **Und es kam ein Gerücht von Thirhaka, der Mohren König,** usw. Aus welchem Grunde der König von Assyrien Judäa plötzlich verließ, kann man aus dem Folgenden entnehmen. Die Könige von Ägypten und Äthiopien hatten gegen Sanherib ein Bündnis geschlossen, weil dessen Macht ungemessen zunahm und er unaufhörlich in andere Länder einfiel. Da glaubten sie, auch ihnen drohe große Gefahr, wenn sie nicht bei Zeiten seinen Gewalttaten entgegen träten. Diesen Königen war es nicht etwa um die Rettung Judäas zu tun; sie dachten nur an sich selbst. Denn eine so große Macht in der Hand eines einzigen empfinden andere Fürsten und Völker mit Recht als gefährlich. Sie tun also klug, wenn sie ihr mit vereinten Kräften

zeitig entgegen treten. Darum vereinigten sich die beiden Könige, um den mächtigen Ansturm jenes Tyrannen zurückzuschlagen. Der Assyrer wird nun im Blick auf einen so schweren Kampf besorgt und schickt Gesandte zu Hiskia, um ihn mit furchtbaren Drohungen zur Unterwerfung zu bewegen. Ehrgeiz und Größenwahn verblenden solche Tyrannen. Darum meinen sie, ihre Worte, der Ruhm ihres Namens, ja schon ihr Schatten wäre für jedermann ein Gegenstand des Schreckens. Der Herr ist ein wunderbarer Helfer für die Seinen, die dem Untergang nahe zu sein scheinen. Zuerst legte er diesem Tyrannen, um seinen Ansturm zurückzuhalten, Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg, denen er so schnell nicht ausweichen konnte, etwa wie man einem wilden, wütenden Tier einen Zaum ins Maul legt oder einen Ring durch die Nase zieht. Die wilde Wut verschwindet zwar nicht, aber sie wird doch so in Schranken gehalten, dass sie nicht schaden kann. Wie oft hat sich das wiederholt! Mit welcher List suchten sie das zu erreichen! Wie viel Pläne haben sie untereinander geschmiedet! Wie viel Kraft haben sie dazu aufgewandt! Aber sobald sie etwas zu erreichen meinten, erweckte der Herr ihnen plötzlich Feinde; er hetzte sie gegeneinander und richtete die Wut, mit der sie gegen die Kinder Gottes losfahren wollten, gegen sie selbst. Trotzdem fuhren sie in ihrem wilden Treiben fort und ließen nicht ab, dies und jenes ins Werk zu setzen. So hört hier Sanherib, obwohl er genug mit sich selbst zu tun hat, nicht auf, den Hiskia zu reizen; er redet ihn von seinem königlichen Thron herab wie einen nichtswürdigen Sklaven an und erteilt ihm Befehle wie einem Untergebenen. Ja, in seiner Frechheit beleidigt er Gott selber und übertrifft seinen Diener Rabsake noch an Schlechtigkeit.

V. 10. Lass dich deinen Gott nicht betrügen, auf den du dich verlässest. Was für eine schändliche Gotteslästerung! Den Quell der Wahrheit klagt Sanherib des Luges und Truges an, als wenn er die Seinen zum Besten hätte. Was bleibt von Gott übrig, wenn ihm die Wahrheit genommen ist? Wahrheit gehört doch zu seinem eigensten Wesen. Gott hat dies Wort diesem Frevler entlockt, der vorher heuchelte, er verehere das göttliche Wesen. Solche Gottlosigkeit lässt Gott, wie schon gesagt, nicht lange verborgen sein.

Jerusalem wird nicht in die Hand des Königs zu Assyrien gegeben werden. Dass Sanherib diese Worte in direkter Rede anführt, daraus schließen manche, die Verheißung des Jesaja sei dem assyrischen König von dem Verräter Sebna hinterbracht worden. Allerdings lassen diese Worte das ver-

muten. Doch ist mit solchem Vermuten nichts getan. Die Hauptsache ist: Dem Assyrer war bekannt, dass Hiskia seine Hoffnung auf Gott setzte, und nicht unbekannt waren ihm die Verheißungen, die sowohl ihm, wie einem David gegeben waren, z. B. das Wort (Ps. 132, 13 f.): „Der Herr hat Zion erwählt und hat Lust, daselbst zu wohnen. Das ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen.“ Nicht als ob Sanherib selbst mit den göttlichen Verheißungen sich beschäftigt hätte, sondern diese waren weithin bekannt. Die Juden rühmten sich derselben und prahlten öfter ihren Feinden gegenüber mit der Hilfe und dem Schutz Gottes. Dem stellt nun jener Tyrann diese Gotteslästerung entgegen. Er rühmt sich Gott gegenüber, als hätte dieser nicht Macht genug, Jerusalem zu schützen, er aber habe eine größere, nicht nur Menschen, sondern auch Gott dem Herrn überlegene Macht.

V. 11. **Siehe, du hast gehört** usw. Seine Gotteslästerung sucht Sanherib durch Beispiele zu bekräftigen. Er erzählt, dass er Völker besiegt habe, die andere Götter gehabt hätten. Auch auf die Macht seiner Vorfahren greift er zurück. Diese waren stärker, als die Götter anderer Völker. Also, denkt er, stehe ich schon durch meine Vorfahren allen weit voran, und darum wird auch der Gott Israels mir nicht überlegen sein. So pflegen die Gottlosen im Glück sich mehr und mehr zu erheben; sie vergessen, dass sie Menschen sind; sie maßen sich nicht nur göttliche Majestät an, sondern wännen noch mehr zu sein als Gott. Ja ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht suchen sie ihre Lust darin, andere zu schädigen, und rühmen sich ihrer und ihrer Vorfahren Freveltaten. Dass sie von Räubern und Mördern abstammen, ist für sie nur noch mehr ein Grund des Rühmens. Das macht diesen Tyrannen gar nichts aus, ob ihre Vorfahren mit Recht oder Unrecht so viele Länder in ihre Gewalt bekommen haben. Solche Leute sind befriedigt, wenn sie nur auf irgendeine Weise andere unter ihr Joch beugen können. Was sie fertig bringen, halten sie für erlaubt. Sanherib stellt also zunächst die Könige Assyriens und sich selbst in Vergleich zu den Königen anderer Länder. Diese sind von den assyrischen Königen besiegt worden, darum könne auch Hiskia ihm nicht widerstehen. Sodann vergleicht er sie und sich selbst mit den Göttern der Heiden. Wenn diese Götter ihre Völker nicht schützen konnten, dann wird auch der Gott Israels sein Volk nicht erretten. Wir sehen hier, wie schwer der Glaube des Hiskia angefochten wurde. Wir sollen uns darum mit den gleichen Waffen, wie er, zum Kampfe rüsten. Leben wir im Frieden, dann müssen wir beizeiten unsern Glauben zu stärken suchen, damit wir, wenn Gefahr droht, tapfer widerstehen können.

V. 12. **Gosan.** Aus 2. Kön. 17, 6 kann man schließen, dass dies eine Stadt in Medien war. Andere Ausleger suchen sie freilich anderswo. **Haran** wird oft in der heiligen Schrift erwähnt. Der römische Schriftsteller Plinius verlegte diese Stadt nach Arabien. Doch ist die Annahme verbreiteter, dass sie in Mesopotamien lag. Das bestätigt ja auch die Auswanderung Abrahams, der aus Chaldäa mit seinem Vater nach Haran zog.

V. 14. **Da Hiskia den Brief empfangen und gelesen hatte** usw. Nun zeigt der Prophet, wo Hiskia in solch großer Not seine Zuflucht suchte; er ging **in das Haus des Herrn.** Dem Herrn klagte er sein Unglück, das er selbst nicht abwenden konnte, und warf auf ihn seine Not und Sorge. Es war kein blindes, wirres Jammern; mit seinem Flehen und Klagen wollte der fromme König den Herrn zur Hilfe bewegen. Das ist in harter Bedrängnis das Beste, uns in Gottes Arme zu werfen. Tun wir das nicht, dann ist aller andere Trost unnütz.

Und breitete ihn aus vor dem Herrn. Das tut Hiskia nicht etwa deshalb, weil dem Herrn der Inhalt des Briefes unbekannt gewesen wäre. Gott lässt nur mit Rücksicht auf unsere Schwachheit so mit sich handeln. Weder unsere Bitten, noch unsere Tränen und Klagen machen dem Herrn unsere Not kund; er kennt ja unser Elend und unsere Bedrängnis, ehe wir ihn anrufen. Hier ist aber vielmehr ins Auge zu fassen, wessen wir bedürfen: Gott muss uns zeigen, dass er die Lästerungen der Feinde kennt und die Leute nicht ungestraft bleiben lässt, die sie ausstoßen. Das ist der Grund, weshalb Hiskia den Brief des frevelhaften Tyrannen vor Gott ausbreitet: er will sich zu eifrigem Gebet anspornen und seine Inbrunst anfeuern.

V. 15 f. **Hiskia betete: Herr Zebaoth** usw. Sanherib war ein Werkzeug des Satans, das den Glauben Hiskias erschüttern sollte. Dem stellt nun Hiskia Gott als den Herrn Zebaoth, den Herrn der Heerscharen, entgegen. Mit solchem Lob Gottes will er ohne Zweifel sich zum Glauben ermuntern und seine Gebetszuversicht stärken.

Du Gott Israels. Mit diesen Worten stellt Hiskia den Herrn als den hin, der ihm nahe steht und eng mit ihm verbunden ist. Das war ein ganz besonderer Beweis der Liebe Gottes gewesen, dass er jenes Volk in seinen Schutz und unter seine Fürsorge nahm.

Der du über den Cherubim sitzt. Hiskia will sagen: Du hast hier im Tempel deinen Sitz genommen und hast verheißen, du wollest der Beschüt-

zer derer sein, die dich vor der Lade des Bundes anrufen. Im Vertrauen auf diese Verheißung bin ich zu dir als meinem Beschützer geflohen. Ohne Zweifel denkt Hiskia hier an die Bundeslade, über der zwei Cherubim standen. Wir wissen ja, dass diese Lade ein gewisses Symbol der Gegenwart Gottes war, wenn auch Gottes Kraft und Macht keineswegs an sie gebunden war. Mit diesem Hinweis wollte Hiskia sicherlich betonen, dass der Gott ihm ganz nahe sei, der sich herabgelassen hatte, sein Volk wie mit ausgebreiteten Flügeln zu sich zu sammeln. Wenn auch zwischen Gott und Menschen ein weiter Abstand ist, so kann Hiskia doch dieses Unterpfand der Kindschaft ergreifen. Er hatte keine törichten, irdischen Gedanken über Gott, wie etwa abergläubische Leute Gott am liebsten vom Himmel herabziehen möchten. Zufrieden mit der empfangenen Verheißung war er dessen gewiss, dass er Gottes Gnade nicht ferne zu suchen habe. So ist diese Ausdrucksweise sehr bemerkenswert: Gottes Wort leitet uns an, Schritt für Schritt zum Himmel emporzusteigen. Dabei sollen wir doch nicht glauben, dass Gott etwa ferne sei und uns nicht helfen könne: hat er doch eine Stätte erwählt, da er unter uns wohnen will. Seine göttliche Majestät überragt weit Himmel und Erde; damit ist es unmöglich, ihn mit unsern Sinnen zu umfassen. Und doch können wir ihn fassen, freilich nur nach dem Maß seiner Offenbarung und nach dem Maß unserer schwachen Fassungskraft. Aber nicht so, dass er von seinem himmlischen Thron herabgezogen wird, sondern so, dass unsere sonst schwachen und langsamen Sinne von Stufe zu Stufe sich zu ihm erheben. Durch Wort und Sakrament lädt er uns zu seiner erhabenen Höhe. Darum müssen wir auch dorthin streben. Legen wir sein Wort recht aus, dann wird die geistliche Erkenntnis Gottes allezeit bei uns blühen. Wir werden Gott dann nicht in Steinen oder Holz oder Bäumen suchen, wir werden überhaupt keine grob sinnlichen, irdischen Gedanken über ihn hegen. Damit er sich nahe zu uns herabneige, werden wir alle Hilfsmittel, die er uns bietet, in rechter Weise zu gebrauchen trachten. Dabei werden unsere Gedanken nicht am Irdischen haften: denn nur darum bequemt sich Gott unserer rohen Fassungskraft an, damit die Sakramente, welche der Aberglaube zu gegenteiligem Zweck verkehrt, uns zur Höhe emportragen.

Du bist allein Gott über alle Königreiche usw. Um frei und unerschrocken das Hindernis hinweg zu räumen, durch das der Satan seinem Glauben Abbruch zu tun versucht hatte, musste der fromme König dies festhalten: Mögen auch die Gottlosen mit ihrem Spott Gottes Macht noch so sehr herabsetzen, diese bleibt dennoch unangetastet. Der hochherzige Sinn des

frommen Königs trat darin zutage, dass er Gottes Macht nicht durch Wortgezänk mit dem gottlosen Sanherib verteidigte, sondern dass er sie in seinem Herzen rühmte und den Herrn zum Zeugen dieser seiner Stimmung machte. Bevor er also eine Bitte ausspricht, schüttelt er die Lügen ab, mit denen Satan seine Seele zu erschüttern versucht hatte. Er preist nicht nur Gottes Allmacht, er spricht ihr auch die Herrschaft zu über den ganzen Erdkreis, über alle Königreiche auf Erden. Das tut der fromme König aber, um seinen Glauben an Gottes Vorsehung, mit der er die Welt im Großen wie im Kleinen regiert, zu stärken. Das muss allen Frommen feststehen, damit ihr Gebet nicht umsonst sei. Wenn der König nur etwa gesagt hätte: Herr, neige deine Ohren; - so hätte sein Gebet keine solche Kraft gehabt, als wenn er feststellt, dass dem Herrn seine Werke am Herzen liegen. Er ist fest überzeugt, dass Gott jene Angelegenheit führen wird; wenn es Gottes Sache ist, das ganze Weltall zu regieren, wird er diesen Tyrannen nicht frech lästern lassen, vielmehr seine Anmaßung in Schranken halten. Denn Sanherib maßte sich etwas an, was dem Herrn allein zukam; das konnte nicht ungestraft bleiben. Dieser Ruhm, dass er über alle Königreiche herrscht, kommt Gott allein und ihm allezeit zu. Damit soll nicht geleugnet werden, dass auch Könige, Fürsten und Obrigkeiten ihre Gewalt haben; aber sie stehen doch unter Gott und verdanken ihm alle Herrschaft und Gewalt. So will auch Paulus, wenn er (1. Tim. 6, 15) Gott den König aller Könige und den Herrn aller Herren nennt, die Fürsten und Obrigkeiten keineswegs abtun, sondern nur zeigen, dass alle, wie groß und mächtig sie auch sein mögen, von Gott allein abhängen; sie sollen nicht wännen, sie seien ihm gleich, sondern sollen ihn als ihren Herrn und König anerkennen. Fürsten werden also die rechte Stellung behaupten, wenn sie sich zwar über den andern Menschen, aber unter Gott halten und nicht höher emporsteigen. – Hiskia stützt nun seinen Glauben auf die Schöpfung: der Gott, der **Himmel und Erde gemacht** hat, kann unmöglich sein Werk lassen. Er wird vor allem das Menschengeschlecht, die Krone der Schöpfung, mit seiner Fürsorge leiten. Es ist töricht, den Begriff der Schöpfung so eng zu fassen, als ob sie nur eine augenblickliche, vorübergehende Kraftwirkung Gottes wäre, sondern man muss sie als eine fortlaufende Tätigkeit ansehen. Daraus geht nun hervor, dass Herrscher, die nach ihrer Willkür regieren, Gott die Ehre rauben; für ihre Anmaßung empfangen sie darum auch mit Recht ihre Strafe.

V. 17. **Herr, neige deine Ohren und höre doch** usw. Diese bewegten Worte lassen darauf schließen, in welcher Angst Hiskia sich befand; sie atmen

tiefest Besorgnis. Leicht ist aus ihnen ersichtlich, wie schwer er mit sich zu ringen hatte, um aus dieser Versuchung herauszukommen. Zwar verrät sein Gebet eine große Kraft des Glaubens, aber es spiegelt doch auch den Aufruhr seines Herzens ab. So oft wir also derartige Kämpfe zu bestehen haben, lasst uns von dem frommen König lernen, was zur Stärkung des Glaubens dient, damit uns nicht das Gefühl der Schwachheit ängstige, wenn schwere Furcht uns stark zusetzt. Der Herr freilich will, dass wir angestrengt arbeiten, schwitzen und frieren; uns ist kein Sieg verheißen in gemächlicher Ruhe, sondern einen glücklichen Ausgang verheißt uns der Herr erst nach mannigfachen Kämpfen. – Warum aber fordert Hiskia Gott auf, er solle doch hören? Meint er etwa, Gott schlafe oder wisse nichts von der Sache? Gewiss nicht. Aber so reden wir wohl in schwierigen Lagen und meinen, Gott sei ferne, oder er kümmere sich nicht um unsere Not. Dass er von solcher Angst erfüllt ist, zeigt Hiskia hier; er glaubt, von Gott fast verlassen zu sein. Das liegt in unserer natürlichen, fleischlichen Art. Könnten wir nicht mit Glaubensaussagen Gott nahe schauen, so müsste uns der Mut entfallen. Hiskia bittet also, es möchte durch eine Tat offenkundig werden, was er verborgen im Herzen erhoffte, die Hilfe Gottes. Deshalb bittet er, Gott möge Augen und Ohren öffnen, d. h. er möge zeigen, dass diese Angelegenheit ein Gegenstand seiner Sorge sei.

Höre doch alle die Worte Sanheribs usw. Hiskia erklärt hier deutlich, warum er hauptsächlich in solcher Erregung ist, darum nämlich, dass Gott die ihm zugefügten Lästerungen rächen möchte. Wohl drückte ihn die Sorge um Reich und Volk schwer; mehr aber, als alles andere, galt ihm Gottes Ehre. Dieser Eifer um Gottes Ehre muss auch uns erfüllen und treiben, und das umso mehr, wenn wir erkennen, dass unser Heil mit dieser Ehre eng verknüpft ist. Hiskia stellt jenen Tyrannen also als einen Feind Gottes hin, als einen, welcher den Herrn mit Schmähungen und Lästerung herausfordert, da ja Jerusalem sich seines Namens und Schutzes rühmen dürfe. Daraus schließt er dann, Gott könne die Stadt, deren Beschützer er sei, nicht preisgeben, er müsste denn zugleich seinen Namen aufgeben. Gott will also nach seiner unendlichen Güte unser Heil mit seiner Ehre verbunden sein lassen. Darum sollen wir jene Verheißungen festhalten und durch dieselben unsere Herzen stärken. Zwar verhärten sich die Gottlosen in der eitlen Hoffnung, der Strafe zu entgehen, wenn sie Gott schmähen und das Gift ihres Herzens gegen ihn ausbringen; aber es ist keine Silbe, die der Herr nicht hört und nicht zuletzt zur Rechenschaft zieht.

V. 18 f. **Wahr ist es, die Könige zu Assyrien haben wüste gemacht alle Königreiche ... und haben ihre Götzen ins Feuer geworfen.** Hiskia scheidet die Götzen von dem wahren Gott. Das müssen auch wir tun. Die Gottlosen, die in Finsternis sitzen, machen sich die verworrensten Gedanken über Gott, die doch eitel und nichtig sind. Sie meinen, es gäbe überhaupt keinen Gott, oder sie halten ihn für nichts. Gott will aber nicht, dass die Seinen von solch eitlen, hinfälligen Gedanken sich berühren lassen. Er will als der wahre Gott von ihnen erkannt werden. Es genügt also nicht, irgendein höheres göttliches Wesen anzuerkennen, wie es auch die Welt tut, sondern Gott muss so erfasst werden, dass er von den falschen Göttern unterschieden und Wahrheit und Lüge auseinander gehalten wird. Und in der Tat! Wenn er uns einmal erleuchtet hat, dann fallen alle falschen religiösen Vorstellungen, die wir zuvor hatten, dahin. Das ist umso mehr festzuhalten, als sehr viele Leute sich in dunkeln Spekulationen verlieren und zufrieden sind, wenn sie zu der Erkenntnis irgendeines göttlichen Wesens gelangt sind. Sie sind sich darüber nicht klar, ob der Gott der Türken oder der Gott der Juden angebetet werden muss. So fliegen sie mit ihren Gedanken in der Luft umher und schweben, wie man sagt, zwischen Himmel und Erde. Nichts ist verderblicher als solche phantastischen Gedanken, denn durch sie wird Gott mit den Götzen zusammengeworfen und auf gleiche Linie gestellt. Gottes Majestät nimmt aber dann erst den rechten Platz ein, wenn alle Götzen abgetan sind und sie allein über alles emporragt. Darum ist das der Anfang aller wahren Frömmigkeit, den einen Gott, dem wir uns ganz zu eigen geben müssen, von allen andern Götzen zu unterscheiden. - Zwei Gründe gibt Hiskia an, weshalb die Götzen nichts sind. Erstlich, sie waren der **Menschenhände Werk**; sodann, sie bestanden aus **Holz und Stein**. Nichts ist verkehrter als die Anmaßung, mit der ein Mensch glaubt, Gott schaffen zu können; denn er ist zeitlich, Gott aber ewig; er vermag auch nicht einen einzigen Augenblick aus eigener Kraft zu bestehen. Die Welt mag all ihr Können zusammennehmen, sie wird nicht einmal einen Floh zustande bringen. Welche Kühnheit gehört also dazu, wenn ein Sterblicher einen oder mehrere Götter sich bildet! Wie sinnlos ist es endlich, aus vergänglichem, leblosem Stoff sich irgendeine Gottheit zu bilden, als ob Holz oder Stein, wenn es zum Bilde geformt ist, anfinge, Gott zu sein!

V. 20. **Nun aber, Herr, unser Gott, hilf uns von seiner Hand.** Der fromme König schließt sein Gebet. Von der Furcht, mit der er zu kämpfen hatte, wird er frei. Denn ohne Zweifel hat er durch das, was er bisher gesagt, sich

gestärkt und neu belebt, so dass er nun guten Mutes mit kurzen Worten sein Gebet schließen kann. Gott reißt zwar nicht immer die Seinen aus ihren zeitlichen Nöten heraus. Hier hatte er aber doch verheißen, ein Beschützer der Stadt zu sein. Darum durfte Hiskia die gewisse Zuversicht hegen, dass die Versuche jenes gottlosen Tyrannen, die auf den Untergang der Stadt gerichtet waren, vergeblich sein würden.

Auf dass alle Königreiche erfahren, dass Du Herr seiest allein. Wiederum hält Hiskia dem Herrn vor, dass die Errettung der Stadt seinen Ruhm verherrlichen werde. Nichts ist mehr zu wünschen, als dass Gott seinen Namen auf alle Weise herrlich mache. Das ist auch der letzte und höchste Zweck unserer Erlösung. Das müssen wir festhalten, wenn Gott uns gnädig sein soll. Leute, die sich mit ihrer eignen Rettung zufrieden geben und nun übersehen und vergessen, für welchen Zweck Gott sie eigentlich retten wollte, sind seiner Hilfe nicht wert. Sie beleidigen nicht nur mit solcher Undankbarkeit den Herrn, sondern sie schaden sich auch selbst am meisten, indem sie auseinanderreißen, was Gott miteinander verbunden hat. – „Dass du Herr seiest allein“ – in diesen Worten spricht Hiskia den Wunsch aus, dass der Gott Israels nicht irgendwo nur als Gott erkannt, sondern dass er nach Vertilgung aller Götzen als alleiniger Herr offenbar werde. Viele Götzendienen hätten es geduldet, dass man ihn neben andern Göttern verehrte; aber Gott lässt keine Gleichgestellten zu. Darum müssen zunichtewerden die Götzen, die Menschen sich bilden. Er allein soll das Reich innehaben.

V. 21. **Da sandte Jesaja** usw. Das war der Erfolg des Gebetes. Als es zum Äußersten gekommen, bietet Gott plötzlich durch Jesaja dem frommen König seine hilfreiche Hand an. Zur Niederwerfung der Feinde streckt er sie nicht sofort aus, aber er verheißt durch den Mund des Propheten Errettung. Dabei übt er seinen Knecht im Glauben. Jesaja hätte gewiss nicht von sich selbst aus Hilfe leisten können; er hätte sich lächerlich gemacht, wenn er damit geprahlt hätte. Aber Hiskia war davon überzeugt, dass diese Antwort von Gott sei. Das gab ihm Trost und ließ ihn stille warten, bis Gott seine Macht zeigte. Wir sollen also allezeit den Mund Gottes befragen, wenn wir in unsern Nöten und Ängsten Trost und Erleichterung erfahren wollen. Weisen wir sein Wort, das er uns durch die Arbeit treuer Lehrer bietet, zurück, dann verdienen wir gar keinen Trost. Auf dieses Wort müssen wir uns stützen und müssen lernen, es immer besser uns zunutze zu machen. Aus ihm

müssen wir neue Kraft schöpfen, damit wir niemals, auch nicht im schlimmsten Unglück, des Trostes beraubt seien.

Das du mich gebeten hast des Königs Sanherib halber usw. Im Bericht der heiligen Geschichte (2. Kön. 19, 20) wird als Nachsatz hinzugefügt: „das hab ich gehört.“ Diese Worte auch in unserem Text hinzuzudenken, ist kein Anlass. Die Satzverbindung ist einfach diese: Bezüglich dessen, was du gebeten hast, (V. 22) redet der Herr also usw. Gott verkündet als entsprechende Antwort auf die Bitte Hiskias, dass er alle Anschläge des Tyrannen zunichtemachen und seinen wilden Ansturm hemmen will. Und sicherlich wird jeder, der seine Bitten an Gott richtet, erfahren, wie gern er antwortet. Sehr oft freilich schweigt er auch und bietet gar keinen Trost aus seinem Worte; aber das doch nur deshalb, weil wir selbst in unserm Unglück stumm sind. Der Kern dieser göttlichen Antwort ist nun der, dass Hiskia keinen Grund habe, im Bewusstsein seiner Schwachheit und Ohnmacht völlig den Mut zu verlieren, wenn er diesen stolzen Tyrannen so frech sich gebärden sieht. Gott werde sich ins Mittel legen. Wenn Sanherib die Juden in ihrem Elend so schmähte, so bekräftigt es Gott, er nehme diese Sache auf sich, wie ja auch auf ihn jene Schmähungen zurückfielen. Er rächt es, wenn von den Ungläubigen seine Gnade verachtet wird. Die Gläubigen sollen sich keine Gedanken darüber machen, dass sie der Welt verächtlich sind. In ihrer Schwachheit werden sie im Himmel Hilfe finden.

V. 22. Die Jungfrau Tochter Zion verachtet dich usw. Hier redet der Prophet nicht von Hiskia, sondern von der ganzen Gottesgemeinde. Dadurch wird die schändliche Handlungsweise Sanheribs noch mehr hervorgehoben, dass er des ganzen Volkes in seinem Elend und in seiner Einfalt spottete, als wenn es mit der göttlichen Hilfe nichts wäre. So blind war Sanherib, dass er den Herrn hintenan setzt und prahlerisch das heimgesuchte Gottesvolk verhöhnt. Dass Städte als Töchter dargestellt werden, kommt in der heiligen Schrift oft vor. Schöne Städte werden auch wohl Jungfrauen genannt. Hier will aber der Prophet mit den Ausdrücken: „Jungfrau Tochter Zion“, „Tochter Jerusalem“ die Schwäche Jerusalems hervorheben. Die Stadt bot das Bild einer verwaisten, verlassenen Jungfrau, die jener schmutzige Taugeichts und frevelhafte Räuber beleidigte. Gott, als der Vater, dem solche Schmach angetan wird, erklärt aber, er wisse, was jener Gottlose plane und welches die Lage von ganz Judäa sei.

V. 23. **Wen hast du geschmäht und gelästert?** Der Prophet zeigt, dass dieser Tyrann nicht Jerusalem allein, sondern Gott selbst schmäht. An diese Stelle lasst uns denken, so oft wir uns den Beleidigungen und der Frechheit der Gottlosen ausgesetzt sehen. Denn wir auch machtlos sind und kein Mensch für uns eintritt, vielmehr ob unserer Schwachheit die Frechheit der Feinde immer mehr wächst, der Herr ist doch nahe; er schützt uns wie ein sicherer Schild. Die uns feind sind, die fangen mit dem lebendigen Gott Krieg an. Das ist eine nicht nur für eine bestimmte Zeit, sondern für immer geltende Verheißung (1. Mose 15, 1): „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ Je geringer unser Vermögen, umso näher ist uns, davon dürfen wir überzeugt sein, Gottes Macht. Hat der Herr mit uns einen Bund geschlossen, dass er für uns eintreten will, dann lasst uns nicht zweifeln, dass er das in der Tat tun und zeigen wird, dass die uns zugefügten Schmähungen ihn treffen. Kurz, er ist so mit uns verbunden, dass er alles mit uns gemein haben will. Die Schmähungen, die Sanherib gegen die Kirche geschleudert hatte, sieht Gott als ihm selbst zugefügt an; die Gottlosen täuschen sich darum sehr, wenn sie sich in ihrem Stolz erheben und glauben, sie könnten ungestraft die Kirche, die zu ihren Füßen liegt, niedertreten. Wir willen wohl, Gottes Vorsehung achten jene Leute für nichts, zumal wenn sie die Gläubigen unter dem Kreuz seufzen sehen und denken, die seien gar nicht wert, dass Gott ihnen zur Hilfe eile. Deshalb tritt der Herr auf und bezeugt, dass er von der verächtlichen Behandlung seiner armen Herde sich ebenso getroffen fühlt, als wenn man seine Majestät unmittelbar beleidigt. Übrigens bringt der Prophet in mehrfachen Wendungen die Überhebung und Anmaßung jenes hochmütigen Menschen zum Ausdruck: er hat geschmäht und gelästert; er hat seine Stimme erhoben und hebt seine Augen empor. In Gebärde, Wort und Blick, in seinem ganzen Wesen und seiner ganzen Haltung ist er geradezu unerträglich gewesen. So sind Tyrannen von sich eingenommen; stolz erheben sie ihr Haupt und schauen, als wären sie vom Himmel herabgekommen, auf alle andern verächtlich herab. Wie jämmerlich aber auch die Lage des Volkes war, der Prophet weist darauf hin, dass Gott, unter dessen Schutz das Volk stand, doch im Himmel unverletzt bleibe. Er trifft damit den Wahnwitz Sanheribs, der das Volk nur nach seiner äußeren Lage beurteilt und nicht bedenkt, dass es Gottes heiliges Eigentumsvolk ist. Wollen wir also durch Gottes Kraft unverletzt dastehen, und soll seine Hand uns zur rechten Zeit Hilfe bringen, dann müssen wir das Is-

rael Gottes sein. Das sind wir aber, wenn wir auf sein Wort uns stützen und unter dem Schatten seiner Flügel ruhen.

V. 24. Durch deine Knechte hast du den Herrn geschändet. Dass die Schmähung von dem Knechte des Sanherib ausgestoßen wurde, macht, wie wir schon oben darlegten, die Sache nur noch schlimmer und unwürdiger. Das Schmäbliche jener Gotteslästerung wird dadurch besonders stark zum Ausdruck gebracht.

„**Ich bin durch die Menge meiner Wagen heraufgezogen**“ usw. Diese direkten Worte Sanheribs beziehen einige Ausleger allgemein auf dessen frühere Siege, durch die er viele Völker unterjocht hatte. Ich möchte dieselben aber einfacher auf den damaligen Zug gegen Judäa beziehen. Fast ganz Judäa schien in Sanheribs Hand, die Gebirge, welche dies Land rings umgaben, waren in seinem Besitz. Darum gebärdet er sich frech wie ein Sieger und prahlt, er habe die Höhen der Berge, den innersten Libanon eingenommen und seine Zedern und Tannen abgehauen. Er will damit sagen, nichts hindere ihn, Burgen und Festungen, auch die stärksten Plätze einzunehmen und mit ganz Judäa nach Belieben zu verfahren.

V. 25. Ich habe gegraben und getrunken die Wasser usw. Der Tyrann prahlt weiter mit seiner Macht. Sein Heer sei so groß, dass es alle Quellen und Flüsse ausgeschöpft habe; er sei imstande, alle Wasser im Lande und in Jerusalem auszutrocknen und die Juden verdursten zu lassen. So gibt er zu verstehen, dass Jerusalem keine Belagerung aushalten könne und sich sofort werde ergeben müssen. So erheben sich die Gottlosen; aber Gott sitzt im Himmel und wird sie doch zuletzt vor sein Gericht ziehen. Denn eben dies bezweckt der Bericht des Propheten, uns das Gericht Gottes über diesen Tyrannen herrlich und groß erscheinen zu lassen.

V. 26. Hast du aber nicht gehöret, dass ich es lange zuvor gemacht habe, und von Anfang habe ich es bereitet? Nach der Ansicht der meisten Ausleger¹¹ erklärt der Herr in diesem Verse, dass dieser Tyrann nichts tue oder schon getan habe, was nicht von ihm zuvor bestimmt worden sei: Er selbst sei also der eigentliche Urheber dieser Ereignisse. Ich ziehe jedoch eine andere Auslegung vor: Gott ist Jerusalems Hüter, und dasselbe wird durch seine Hilfe unversehrt bleiben. Dass der Name der Stadt nicht genannt, sondern mit „es“ auf Jerusalem hingewiesen wird, ist besonders nachdrucksvoll. Es lautet, als hätten andere Städte in Gottes Augen gar kei-

ne Bedeutung: durch seine Hand ward Jerusalem gegründet und unter seiner Obhut gebaut. So folgt, dass Sanherib erst Gott besiegen muss, wenn er Jerusalem zerstören will. Darin liegt ein herrlicher Trost, durch welchen sich die Frommen auch in der äußersten Not aufrichten können: weil sie von Gott erwählt sind, müssen sie unter seinem bleibenden Schutze stehen. Denn die Beweisführung ist eben diese: Ich habe die Gemeinde gegründet, also wird ihr Wohlergehen mir immer am Herzen liegen; denn ein Werk, welches ich angefangen, werde ich nicht unvollendet liegen lassen, sondern bis zum letzten Ziel durchführen. So bezeugt der Herr, dass er sein Werk schützt und hütet, weil dies einerseits zu seiner Ehre, andererseits zu unserm Heil dient. Dass Gott übrigens seine Gemeinde „gemacht“ habe, will in einem anderen Sinne verstanden sein, wie dass er Himmel und Erde geschaffen hat. Wir sind in einem ganz eigenartigen Sinne (Eph. 2, 10) „sein Werk“, weil wir durch seinen Geist neu geschaffen wurden. Dies ist ein Werk, dessen Herrlichkeit die Erschaffung des ganzen Weltgebäudes übertrifft: und niemand soll es auf eigne Bemühung oder Kraft zurückführen, dass er ein Glied der Gottesgemeinde wurde. Fragen kann man aber, wieso der Herr Jerusalem „lange zuvor“ gemacht habe, wörtlich: „seit den Tagen der Urzeit.“ Waren doch andere Städte weit älter. Aber es bezieht sich diese Aussage nicht auf die äußere Erbauung der Stadt, sondern auf jenen ewigen Ratschluss, durch welchen Gott sie zu seinem Wohnsitz erwählte. Derselbe wird freilich erst kund, als die Stiftshütte aufgeschlagen wurde (Ps. 132, 14 vgl. 2. Mose 20, 24). Aber erwählt sind wir doch, wie Paulus lehrt (Eph. 1, 4), ehe der Welt Grund gelegt war. – Der Schlusssatz des Verses ist als Frage zu lesen, was allerdings den gegenteiligen Sinn gibt wie die gewöhnliche Auslegung. Nach dem Hinweis darauf, dass Gott seine Gemeinde als sein kostbarstes Werk geschaffen, folgt der Schluss, dass er sie nicht dem Zusammenbruch überlassen kann, dem sonst alle Dinge unterliegen: **Jetzt aber sollte ich es kommen lassen, dass es zerstört werde zu Steinhau-**
fen? Sollte ich Jerusalem austilgen lassen wie andere feste Städte, die zerstört und verwüstet wurden? So tritt Jerusalem in Vergleich mit anderen Städten, welche die Assyrer umgestürzt und in ihre Gewalt gebracht hatten: niemand soll glauben, dass es mit gleicher Leichtigkeit vom Tyrannen zerstört werden könne. Es steht ganz anders da wie die andern, die zerstört und dem Erdboden gleich gemacht wurden. Auch die stärksten Festungen kann man mit Jerusalem nicht vergleichen. Sie mit ihrer irdischen Stärke stürzen leicht: Gottes Gemeinde aber hat trotz ihrer Schwäche und Kleinheit in sei-

ner ewigen Erwählung ein festes, nie wankendes Fundament und kann nicht durch Fluten noch Stürme umgestürzt werden. Welch überraschenden Umsturz wird man überall auf dem ganzen Erdkreis gewahr! Staaten wurden umgewälzt, Reiche zerstört, mächtige Nationen unterjocht, ihr Name ausgelöscht und ihr Ruhm getilgt. Wo ist jetzt die Majestät des römischen Reiches? wo der Adel jenes Volks, das den Erdkreis beherrschte? Aber unter allen schrecklichen Umwälzungen will der Herr der Stadt Jerusalem, d. i. seiner Gemeinde, beistehen. Mag sie auch unter jenen Veränderungen mannigfach gedrückt und umgetrieben werden, so wird sie doch stehen bleiben. Wenigstens kann ihre Erschütterung und Unterdrückung nicht hindern, dass sie durch eine immer neue Auferstehung von einem Jahrhundert zum andern fort dauert. Ihre Glieder wechseln, ihr Leib bleibt immer derselbe und ist unlöslich mit Christo, seinem Haupte, verbunden. Der Herr wird also seine Stadt schützen und wird machen, dass die Söhne seiner Knechte ewig bleiben und ihr Same erhalten werde.

V. 27. **Denn ihre Einwohner werden geschwächt.** Hier drückt der Prophet deutlicher aus, was er zuvor nur kurz anrührte, dass man aus den allgemeinen Erfahrungen in der Welt nicht auf die Schicksale der Gottesgemeinde schließen dürfe. Denn wenn auch befestigte Städte erobert werden und die beherzten Männer **erschreckt** in der Feinde Gewalt fallen, so wird Gottes Gemeinde stehen und blühen, weil sie nicht auf eigne Kraft sich stützt, ihre Wurzeln auch nicht auf Erden, sondern im Himmel hat. Alle menschliche Kraft muss zerbrechen, wenn sie nicht durch Gottes Kraft gehalten wird. Dies will der nun folgende Vergleich vollends deutlich machen: Gott will dadurch seine Gnade in helles Licht stellen, damit die Gläubigen nicht gottlose Menschen um ihre Erdschätze beneiden. Denn bei allem Glanz sind dieselben **wie das Feldgras und wie das grüne Kraut**, das eine Zeitlang blüht und bald verwelkt. Noch tiefer setzt das nächste Gleichnis die irdischen Güter herab: sie gleichen dem **Heu auf den Dächern, welches dorret, ehe denn es reif wird.** Das Gras auf den Strohdächern ragt zwar hoch empor und ist weithin sichtbar, aber je höher es steht, umso mehr ist es der Hitze ausgesetzt und umso schneller verdorrt es; es ist zu nichts nütze, wie es im Psalmwort (129, 6) heißt: „Ach, dass sie müssten sein wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft.“ Wie das Gras, das auf dem Boden wächst, mehr Kraft und Wert hat, wie das, was unfruchtbar auf einem Dache stolz sich erhebt, so, will der Herr sagen, sind seine Knechte, auch wenn sie am Boden liegen, bei weitem stärker, als die

Leute, die im Bewusstsein ihrer eignen Kraft über andere sich erheben und selbst Gott gegenüber sich rühmen. So steht es mit stolzen Menschen: sie erheben sich bis in den Himmel, sie blühen und gedeihen, aber dennoch sinken sie schnell hin.

V. 28. Ich kenne aber deine Wohnung, deinen Auszug und Einzug. Der Prophet kommt wieder auf den unerträglichen Hochmut jenes Tyrannen zu sprechen, der alles sich anmaßte, als wäre er niemandem untertan, und der es wagte, Gott zu verachten und mit Schmähungen zu überhäufen. Dessen Stolz und Frechheit weist er zurück. Der wilde Trotz der Gottlosen hat darin seinen Grund, dass sie glauben, sie seien keinem Menschen untergeordnet, sie seien auch nicht einmal der Vorsehung Gottes unterworfen. Da zeigt nun der Prophet, dass dieselben gar nichts tun können, Gott erlaube es ihnen denn. Ich kenne deine Wohnung, deinen Auszug und Einzug – darunter sind allerlei Absichten, Pläne, Unternehmungen zu verstehen, durch die gottlose Menschen das Volk Gottes verderben und vernichten können. Aber wohin sie sich auch wenden, welche Wege sie auch einschlagen, ohne den Willen Gottes werden sie nichts erreichen. Durch Gottes Vorsehung werden sie im Zaum gehalten, durch diese werden sie hierhin und dorthin getrieben, und wider ihren Willen muss das, was sie treiben, oft zum Guten ausschlagen, wie Gott es eben führt. Er lenkt der Menschen Schritte. Auch das **Toben** des Sanherib, sagt der Herr, sei ihm bekannt: mögen also die Gottlosen auf Erden toben, - in schweigender Ruhe verlacht Gott ihren Wahnwitz. Es wird dies ausdrücklich hinzugefügt, weil Sanherib wähnte, sich ungestraft so frech gebärden zu dürfen: die Gläubigen sollen nicht meinen, dass solches Treiben dem Herrn neu oder verborgen sei, oder dass er sich um sie nicht kümmere.

V. 29. Weil du denn wider mich tobest usw. Je wütender die Gottlosen sich wider Gott erheben, und je wilder sie wider ihn anstürmen, umso ernster pflegt Gott sich ihnen zuletzt entgegenzustellen. Zwar lässt er sie eine Zeitlang triumphieren und erreichen, was sie begehren, aber, nachdem er sie länger hat gewähren lassen, bändigt er sie doch, legt ihnen einen Zaum an und hält sie in Schranken, damit sie nicht glauben, sie hätten alles in ihrer Hand. Ein prächtiges Beispiel dafür war Sanherib. Er tobte wider Gott, aber je kühner er sich erhob, umso schwerer musste er Gottes Zorn erfahren. Und das müssen alle Gottlosen erfahren. Treffend ist die Verhöhnung seiner dummen Frechheit. Es ist, als wollte Gott sagen: „Ich sehe, wie es mit dir

steht; dadurch, dass ich sanft und freundlich mit dir umging, erreichte ich nichts, deine Wut ist ja nicht zu beschwichtigen. Weil du denn nicht zahm werden willst, werde ich dich wie ein wildes, blutgieriges Tier im Zaume halten.“ So hebt der Prophet noch deutlicher hervor, dass Gott nicht nur sieht und weiß, was die Gottlosen tun und treiben, sondern dass er sie auch so in seiner Gewalt und ihren wilden Trotz derartig in der Hand hat, dass er sie wider ihren Willen dahin treibt, wohin er sie haben will, wie wenn jemand ein wildes Tier an einem Zügel oder an einem Nasenring führt. Sanherib wurde gezwungen, auf dem Wege, den er gekommen, zurückzukehren. Schleunigst suchte er unverrichteter Sache auf dem kürzesten Wege zurückzukommen, während er eigentlich im Sinne hatte, ganz Judäa und Ägypten zu durchziehen. Das hätte er aus sich nicht getan, wenn Gott ihn eben nicht auf wunderbare Weise zurückgetrieben hätte.

V. 30. **Das sei dir aber das Zeichen** usw. Der Prophet wendet sich wieder an den Hiskia und das ganze Volk. Er hat bisher den Sanherib angeredet; nicht, als ob dieser ihn hörte, aber er redete über den abwesenden Tyrannen verächtlich und verspottete ihn, um die Herzen der Frommen zu festerem Vertrauen zu stärken. Es wäre weniger wirkungsvoll gewesen, wenn der Prophet einfach gesagt hätte: Fasse Vertrauen, Hiskia, mag Sanherib sich noch so frech gebärden, so werde ich ihn doch zu rechter Zeit dämpfen! Der Herr redet darum den Tyrannen persönlich an und donnert wider ihn, um den Gläubigen Mut zu machen, seine Frechheit zu verachten. Darum folgt nun auf die Rede wider Sanherib eine passende Ansprache an Hiskia und das Volk, welche Befreiung verheißt. Gott wird die Seinen nicht nur den Klauen jener unmenschlichen Bestie entreißen, Hiskia soll auch in Ruhe und Frieden regieren, und das übriggebliebene Volk soll alles haben, was zu einem glücklichen, fröhlichen Leben nötig ist. Nicht auf eine einzige Weise nur, sondern auf mancherlei Weise will Gott für sein Volk sorgen. Er reißt die Seinen nicht nur einmal und nur für einen Augenblick aus der Gefahr, sondern reichlich und verschwenderisch schüttet er seine Wohltaten über sie aus, sodass ihr Segen noch lange offenbar bleibt. – Nun ist hier merkwürdiger Weise von einem „Zeichen“ die Rede, das erst nach der Befreiung selber eintraf: **des dritten Jahres säet und erntet**. Wenn Gott in den Herzen der Belagerten eine frohe Hoffnung erwecken wollte, so sollte man meinen, das Zeichen hätte vorher erscheinen müssen, sich aber nicht auf etwas beziehen dürfen, was erst nachher geschehen sollte. Dazu bemerke ich: Es gibt zwei Arten von Zeichen; die einen gehen der Sache, die sie bezeugen

sollen, voraus; die anderen folgen hinterher zur Bestätigung der Sache, damit diese uns besser im Gedächtnis haften bleibe und nicht in Vergessenheit gerate. Als z. B. der Herr sein Volk aus Ägypten führte, gab er vorher dem Mose mehrere Zeichen; anderseits aber bestimmte er für die Zeit nach der Rettung aus Ägypten (2. Mose 3, 12): „Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge.“ Sie sollen eben solche Gnadentat nicht vergessen, sondern nach Empfang derselben sich dem Herrn dankbar erweisen. Und solch ein Zeichen führt Jesaja hier an. Sicherlich ist es für die Stärkung unseres Glaubens von großer Bedeutung, wenn uns fortgesetzt vor Augen steht, wie mannigfach Gottes Wohltaten gegen uns sind. Nach der Vertreibung des Feindes lag nun die Gefahr einer Hungersnot nahe. Die Äcker waren verwüstet und verheert; darum musste bald ein sehr großer Mangel an Getreide eintreten. Angesichts solcher Not, wie sie bevorzustehen schien, verheißt der Herr, es solle an Nahrungsmitteln nicht mangeln. Das stellt er als das deutlichste Zeichen der Rettung hin, um die Juden zu vergewissern, dass er selbst der Urheber dieser Rettung sein werde, oder um ihnen dieselbe fest ins Gedächtnis zu prägen. Wohl war das ungläublich und wider alle Hoffnung und Aussicht. Aber der Glaube Hiskias und des Volkes sollte auf diese Weise geweckt werden; wenn sie von solchem Segen hörten, sollten sie fröhlicher werden in getroster Hoffnung. Dann aber sollte ihnen die Zukunft auch zeigen, dass solch herrliche Gottestaten nicht dem Schicksal zugeschrieben werden könnten. Der Sinn also ist der: Gott wird den Feind vertreiben und ihn so im Zaum halten, dass er keine neuen Truppen ins Feld führen kann: du wirst ruhig im Genuss deines Landes leben können; auch Speise und Nahrungsmittel wird er in Fülle darbieten, sodass du nichts mehr begehrest.

V. 31. Denn die Erretteten vom Hause Juda, und die überbleiben, werden noch wiederum unter sich wurzeln. Gott der Herr wird Jerusalem nicht befreien, um hinterher nicht weiter für die Stadt zu sorgen, er wird vielmehr bis ans Ende sie erhalten. Und in der Tat! Alle Wohltaten des Herrn sind Beweis und Zeugnis eines bleibenden Wohlwollens gegen uns; wir werden von ihm niemals verlassen werden. Hier müssen wir aber besonders daran denken, was wir schon vorher berührten, dass Gott Jerusalem darum geschützt hat, weil er sich dort ein Heiligtum erwählt hatte und weil von dort auch Christus kommen sollte. Nicht ohne Grund verheißt er den Überbleibenden, dass sie wiederum unter sich wurzeln sollen. Wurde auch die Belagerung aufgehoben, so hatte das arg zusammengeschmolzene Volk

doch noch wenig Grund zur Freude. Bei seiner geringen Zahl war ja auf volle Wiederherstellung kaum zu hoffen. Um diesen Schmerz zu lindern, verheißt der Prophet, das Land werde wieder voll Bewohner sein, wie wenn ein überreicher Feldertrag die leeren Scheunen wieder füllt. Nicht allein die Verwüstung des Landes konnte ja die Frommen entmutigen oder mit Traurigkeit umstricken, sondern vor allem auch die starke Abnahme der Bevölkerung, da die zehn Stämme in die Verbannung geführt worden waren. Aber obschon sie so geschwächt wurden, sollen sie durch Gottes Macht doch wieder ihren früheren Stand erlangen und zu einer großen Menge anwachsen. Der Herr lässt wohl die Seinen bis zum Äußersten geschwächt werden, aber nur dazu, damit nachher in ihrer Rettung sein Ruhm umso heller glänze. Was er aber damals getan, dürfen wir auch heute noch erhoffen. Je mehr wir die Kräfte der Gemeinde Gottes geschwächt und zunichte werden sehen, umso gewisser dürfen wir davon überzeugt sein, dass Gott in seiner Hand Mittel bereit hat, ihre schwache Zahl zu mehren. – So schlimm wird die Verwüstung sein, dass die Kirche gleichsam mit ihrer Wurzel ausgerissen und gänzlich verloren erscheint. Das traurigste Schauspiel solch einer Entwurzelung bot sicherlich der Untergang des Reiches Israel. Aber der fast entwurzelte Baum wird wieder Wurzel schlagen und im Verborgenen zu treiben beginnen. Zwar zeigt die Kirche nicht offen solches Wachstum, wie die Reiche dieser Welt, aber der Herr reicht ihr eine verborgene Kraft dar, durch die sie menschlicher Art entgegen wächst und zunimmt. Lasst uns darum nicht erschrecken, wenn sie entwurzelt ist oder wir sie für verloren halten. Er hat verheißt, dafür zu sorgen, dass sie doch wiederum unter sich wurzle. Dazu wird sie auch **Frucht tragen**. Die Kirche wird nicht nur, wie es zuvor von den Gottlosen hieß, blühen wie das Gras, sondern wird überreiche Frucht bringen. So vollendet der Herr in ihr, was er einmal begonnen hat.

V. 32. Denn von Jerusalem werden ausgehen, die überblieben sind usw. Im vorhergehenden Verse hat der Prophet unter dem Bilde der Wurzel und der Frucht die Befreiung der Kirche vorausgesagt. In diesem Verse erklärt er dasselbe ohne Bild. Er spielt auf die Belagerung an, durch welche der Rest des Volkes, der in der Stadt übrig geblieben war, in derselben wie in einem Gefängnis eingesperrt und in die Enge und die äußerste Bedrängnis gebracht wurde. Nun sagt er, das Volk werde von Jerusalem ausgehen, das ganze Land werde ihm offen stehen, und ohne Furcht werde es frei sich ausdehnen können. Dies „Ausgehen“ steht in Gegensatz zu der bedrängten

Enge, in welche der Schrecken vor den Feinden die zitternden Juden getrieben hatte. Der Ausdruck weist also nicht nur auf einen freien Ausgang hin, sondern auch auf die Ausbreitung des Volkes, das auf eine ganz geringe Zahl zusammengeschrumpft war. Dass nun nicht nur Judäa wieder eine zahlreiche Bevölkerung bedeckte, sondern dass aus den Überbleibenden auch eine große Menge Volkes, welche sich über die verschiedenen Teile der Erde ergoss, hervorgegangen ist, das konnte nur geschehen, weil der Herr aus jener kleinen Zahl nicht ein Volk nur, sondern mehrere schuf.

Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth. Gott ist es, der einen wunderbaren Beweis seiner Kraft gibt. Was hier verheißen war, war ja auf den ersten Blick unglaublich. Auf allen Seiten eine Menge Hindernisse, aber keine Hilfe. Gott aber umfasste seine Kirche mit einem so brennenden Liebeseifer, dass er nicht zögert, auch auf ungewohnte Weise bei ihrer Rettung vorzugehen. Dieselbe Redewendung gebrauchte der Prophet bei einer ähnlichen Gelegenheit schon früher (9, 6).

V. 33. Daher spricht der Herr also vom Könige zu Assyrien: Er soll nicht kommen in diese Stadt usw. Hier redet der Prophet wieder von der Befreiung der Stadt, von der schon oben die Rede war. Zuerst hatte Gott verheißen, er werde den Sanherib vertreiben; sodann, er werde trotz der Verwüstung des Landes für genügende Speise und Lebensmittel zur Ernährung des Volkes sorgen; drittens, er werde den kleinen Rest des Volkes wieder zu einer zahllosen Menge anwachsen lassen. Hier kehrt er wieder zum ersten Punkt zurück. Denn alles andere wäre hinfällig gewesen, wenn eben nicht das Volk aus den Händen jenes Tyrannen befreit worden wäre. Gott wird sich also als ein Bollwerk gegen den Feind beweisen, er wird ihn hindern, in die Stadt einzudringen, ja der Feind soll ihr nicht einmal näher kommen, er soll auch keinen Pfeil dahin schießen.

V. 34. Sondern des Weges, des er kommen ist, soll er wiederkehren usw. Unverrichteter Sache soll Sanherib zurückkehren. Er soll gehen, wie er gekommen ist. Nichts ist von ihm erreicht, seine Anstrengungen sind umsonst. Um das zu bekräftigen, heißt es am Schluss des Verses: **spricht der Herr.** Wenn der gesprochen, der nicht lügen kann, dann ziemt es sich, sein Wort so zu umfassen und so innig festzuhalten, als ob die Gefahr schon vorüber und der Erfolg schon eingetreten wäre.

V. 35. Denn ich will diese Stadt schützen, dass ich ihr aushelfe. Hier wird der Grund angegeben, weshalb Sanherib nicht in die Stadt kommen soll: der Herr schützte sie. Hiskia und das ganze Volk sollen darum auf Gott die Augen richten. Der Anblick jenes Tyrannen war ja schrecklich genug, dass man sich vor ihm wohl entsetzen konnte. So kann auch uns wohl bange werden, wenn wir heutzutage die Macht der Feinde der Kirche anschauen. Wir müssen aber auf Gott schauen, seine Verheißungen umfassen und mit ihnen wie mit einem Schilde uns schützen. Jene Verheißung ist ja nicht nur für jene Zeit gegeben, sondern für alle Zeiten.

Um meinetwillen. Den Hiskia und alle Frommen erinnert Gott damit an seinen Gnadenbund. Die Juden hatten durch ihre Herzenshärte den Zorn Gottes gegen sich herausgefordert. Sie hatten es verdient, nicht nur, dass der Herr sie aller Hilfe beraubte, sondern auch, dass er an ihnen ein schreckliches Exempel statuierte. Um sie nun nicht völlig verzweifeln zu lassen, verheißt ihnen Gott, er wolle ihr Helfer sein. Das werde er aber nicht um ihretwillen sein, sondern um seinetwillen. Und zunächst deshalb, weil er seinem Vorsatz treu bleiben wolle, Abrahams Geschlecht, das er an Kindesstatt angenommen, nicht zu verwerfen, die rechte Gottesverehrung nicht auszulöschen, sein Heiligtum nicht zu vernichten und das Gedächtnis seines Namens auf Erden nicht auszutilgen. Sodann aber auch deshalb, um nicht seinen Namen dem Schimpf und Spott der Heiden auszusetzen. Der Herr tut es also nicht um des Verdienstes des Volkes oder irgendeines andern, sondern allein um seiner Ehre willen. Dieser Gegensatz tritt uns auch bei dem Propheten Hesekiel (36, 22) entgegen: „Ich tue es nicht um euretwillen, ihr vom Hause Israel, sondern um meines heiligen Namens willen.“ Wenn wir uns nun in einer ähnlichen Lage befinden, sollen wir nicht zögern, uns mit diesem Schild gegen unsere Sünden zu decken. Ob wir auch hundertmal des Verderbens wert sind, Gott erfüllt doch schon um seiner Güte und Treue willen seine Verheißungen. Den Heuchlern nützt es jedoch nichts, dass Gott seiner Kirche ewiger Schutz ist. Für seine Auserwählten aber wird der Gedanke immer die sicherste Zuflucht sein: Aus sich selbst vermögen sie zwar nicht Gottes Zorn zu beschwichtigen; aber wer wird seine Kirche niemals untergehen lassen, da er sie aufgerichtet und sie zu schützen beschlossen hat allein um seiner unendlichen Güte willen.

Und um meines Dieners David willen. Dieser Zusatz ist besonders bemerkenswert. Der Grund für jene Errettung lag einzig in Gott, in seiner freien

Liebe, mit der er jenes Volk umschlossen hatte. Mit voller Absicht jedoch weist der Prophet auf David hin als das gewisseste Unterpfand dieser Liebe. In dessen Hand hatte der Herr seinen Bund bestätigt und hatte ihm bezeugt, er werde sein Vater sein. Der Prophet führt David an als den heiligen König, dem durch Gottes Hand sein Thron bestätigt worden war, unter dessen Herrschaft das Gottesvolk unversehrt bleiben, der endlich der Mittler zwischen Gott und seinem Volke sein sollte, eine Bezeichnung, durch die er als ein Vorbild auf Christus selbst über die Engel emporragte. Wenn nun auch bald darauf sein Thron umgestürzt und seine Krone zerrissen wurde, so war jene Verheißung, dass Gott zu seiner Zeit Jerusalem schützen wolle, doch keine leere. Gott wollte nicht ungültig machen, was er über das ewige Königreich Davids verheißten hatte.

V. 36. Da fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im assyrischen Lager usw. Damit wir nicht meinen, des Herrn Wort sei eitel, berichtet der Prophet, wie es den Assyern ergangen ist. Seine Verheißung wurde durch die Erfüllung bestätigt, woraus klar zu ersehen war, dass er von Gott gesandt war und nicht aufs Geratewohl geredet hatte. Solch wunderbare göttliche Tat musste aber nicht nur zu Bestätigung eines einzelnen Wortes des Propheten dienen, sondern seiner ganzen Predigt wurde damit der Stempel einer wirklich prophetischen aufgedrückt und seine Berufung als eine göttliche sanktioniert. Wo nun den Assyern jene Niederlage von dem Engel des Herrn beigebracht wurde, steht nicht hinreichend fest. Die gewöhnliche Annahme ist die, dass dieselbe sich bei der Belagerung von Jerusalem ereignet hat. Doch konnte sie sich auch auf dem Marsche ereignen, als Sanherib zur Belagerung der Stadt heranrückte. Das lasse ich unentschieden; es liegt auch nicht viel daran. Als sicher aber dürfen wir aus dem Zusammenhang entnehmen, dass der Tyrann nicht so nahe an die Stadt herangekommen ist, dass er in dieselbe einen Pfeil hat schießen können. Zurückweisen müssen wir indes jene Auslegung weltlicher Geschichtsschreiber, durch welche der Satan ein so wunderbares Gottesgericht zu verdunkeln versucht hat, als ob in dem Kriege mit Ägypten ein Teil des Heeres durch die Pest hingerafft und Sanherib darauf in sein Land zurückgekehrt wäre. Ein so großes Sterben, wie es in jener einen Nacht geschah, kann doch nicht der Pest zugeschrieben werden. Und nach seiner bekannten List behauptet der Vater der Lüge, die Gnadentat, die Gott seiner Kirche zugewandt hat, wäre Ägypten widerfahren. Die Tatsache selbst bezeugt es laut, dass Jerusalem auf wunderbare Weise mitten aus dem Verderben herausgerissen worden ist. Damit

niemand dies Wunder natürlichen Mächten zuschreibe, sagt der Prophet ausdrücklich: der Engel des Herrn fuhr aus und schlug **hundertfünfundachtzigtausend Mann**. Es ist nichts Neues, dass der Herr der Engel sich bedient zum Heil der Frommen, zu deren Dienst er alle himmlischen Heere bestellt hat. Das trägt nicht wenig zur Stärkung unseres Glaubens bei, wenn wir hören, dass eine zahllose Menge Wächter für uns wacht. Zwar ist der Herr an sich stark genug und vermag allein uns sicher zu bewachen. Die Engel sind gleichsam nur seine Hände, weshalb sie auch Gewalten und Mächte genannt werden. Ob nun jene wunderbare Tat durch die Hand eines oder mehrerer Engel ausgeführt worden ist, können wir nicht sicher sagen. Das ist aber auch für die Sache selbst nicht von großer Bedeutung. Gott kann leicht durch einen Engel dasselbe ausrichten, wie durch tausend. Wahrscheinlich ist, was ja auch dem Wortlaut mehr entspricht, dass dies Gericht nur ein Engel vollzogen hat, wie auch bei jener Errettung aus Ägypten der Engel des Herrn durch ganz Ägyptenland wanderte und die Erstgeburt schlug. Nun führt Gott zuweilen auch durch böse Engel seine Strafgerichte aus; doch hier wählte er einen aus der Zahl seiner gehorsamen Diener, um für das Heil seiner Gemeinde zu sorgen. - Wie jene Tausende niedergeschlagen wurden, darüber ist nichts Bestimmtes überliefert. Die Juden fabeln, ohne irgendeinen Beweis für ihre Vermutung zu erbringen, sie seien vom Blitz erschlagen worden. In der Erfindung von Fabeln sind sie dreist, und urteilslos nehmen sie als sicher hin, was ihnen gerade in den Sinn kommt, als wenn es geschichtlich bezeugt wäre. Unser Bericht zeigt deutlich genug, dass jene Niederlage nicht so zu verstehen ist. Wären sie vom Blitz erschlagen worden, dann wäre das doch keinem verborgen geblieben, und der Prophet hätte es nicht unerwähnt gelassen. Die Tatsache genügt, dass der Herr, um Jerusalem aus der Hand der Assyrer zu befreien, deren Heer plötzlich schlug und ohne irgendwelche Vermittlung und menschliche Hilfe vernichtete.

V. 37. **Und der König von Assyrien, Sanherib, brach auf** usw. Hier schildert der Prophet den schmachvollen Rückzug jenes stolzen Tyrannen, der in seiner Gier schon ganz Judäa verschlungen hatte und es vorher wagte, gegen Gott selbst sich zu erheben. Um in feiner Weise das Entehrende dieser Flucht zu kennzeichnen, häuft der Prophet die Ausdrücke: er brach auf, **zog weg und kehrte wieder heim**. Er betont auch ausdrücklich: „der König von Assyrien,“ – um noch mehr das Schimpfliche dieses Rückzuges hervorzuheben. Sehet da, will er sagen, diesen großen König, dessen Macht Rab-

sake mit so stolzen Worten rühmte! Er war nur nach Judäa gekommen, um mit Schimpf und Schande wieder abzuziehen. Durch Gottes Hand wird er also zurückgetrieben und wie Spreu vom Winde daher gejagt.

Und blieb zu Ninive. Das weist wiederum darauf hin, dass sein Mut in demselben Maße wie seine Kraft gebrochen war. Freiwillig hätte er keine Ruhe gehalten, wenn die Verzweiflung ihn nicht, wie eine eiserne Kette, festgehalten hätte.

V. 38. Es begab sich auch, da er anbetete im Hause Nisrochs, seines Gottes usw. Hier erlauben sich jüdische Ausleger allerlei Phantastereien. Sanherib soll seinen Götzen gefragt haben, weshalb er die Juden nicht hätte besiegen können. Da sei ihm die Antwort zuteil geworden, weil Abraham seinen Sohn Gott hätte opfern wollen. Daraufhin habe der Tyrann in Anlehnung an jenes Beispiel seine Söhne zum Opfer bestimmt, um seinen Gott sich zu verpflichten. Die Söhne seien aber über den grausamen Beschluss ihres Vaters aufgebracht worden und hätten ihn im Tempel seines Götzen getötet. Mit dergleichen Vermutungen sich aufzuhalten hat keinen Zweck. Aber der Mühe wert ist es, hier, wie in einem Gemälde, den Untergang von Tyrannen zu betrachten, die der Herr vernichtet in dem Augenblick, als alles ihrem Ansturm zu unterliegen scheint. Kraft seiner Allmacht setzt er sie dem allgemeinen Gespött aus. Sanherib war mit einem gewaltigen Heer nach Judäa gekommen, mit wenigen Leuten kehrt er heim und wird von Gott, dem Sieger, wie in einem Triumphzuge daher geführt. Doch damit nicht genug! Mitten in seinem Reich, in seiner Hauptstadt, ja in dem Tempel seines Gottes, der auch für den geringsten seiner Untertanen eine Zufluchtsstätte gewesen wäre, wird er ermordet, und zwar nicht von einem Feind oder einem Fremden, nicht von einem aufrührerischen Volke, nicht von Verrätern, auch nicht von Dienern, nein von seinen eigenen Söhnen. Das macht seinen Fall noch viel schmachvoller. Es ist bedeutsam, dass dieser unersättliche Blutmensch, der mit teuflischer Lust in dem Blute anderer watete, von den Seinen getötet wird und die Rache derer erfährt, bei denen er doch am sichersten hätte sein sollen. So straft der Herr die Grausamkeit derer, die in ihrer Herrschsucht nicht einmal Unschuldige verschonten. – So wurde der Tyrann getötet, aber nicht nur das, auch sein Reich ging nicht lange nachher unter. Die Assyrer wurden von den Chaldäern besiegt, und die Herrschaft ging an Babylon über, zehn Jahre nach dem Tode Sanheribs. Während dieser Zeit regierte sein Nachfolger Assar-Haddon, der hier er-

wähnt wird. Damit dieser nun nichts gegen die Juden zu unternehmen wagte, wurde er nach Gottes Rat durch innere Verwicklungen festgehalten. Auf diese gestützt fiel der Babylonier Merodach in Assyrien ein und brachte es in seine Gewalt.

Kapitel 38.

V. 1. **In der Zeit ward Hiskia todkrank.** In diesem Kapitel erzählt der Prophet, wie der fromme König Hiskia von einer neuen Anfechtung schwer bedrängt wurde. Er wurde von einer tödlichen Krankheit ergriffen und verzweifelte am Leben. Aber nicht nur das; der Tod wurde ihm als von Gott geschickt angekündigt, sodass er in schwere Angst und Qual geriet. Es war, als wenn Gott vom Himmel herab seinen Blitz auf sein Haupt geschleudert hätte. Wann sich dies ereignet hat, ob während oder nach der Belagerung Jerusalems, steht nicht genügend fest. Hiskia regierte 29 Jahre. Im 14. Jahre seiner Regierung fielen die Assyrer in Judäa ein, 15 Jahre wurden seinem Leben auf die hier vom Propheten berichtete Verheißung hinzugesetzt. Das macht zusammen 29 Jahre. Hiskia muss also ungefähr im 14. Jahre seiner Regierung an dieser Krankheit gelitten haben. Zweifelhaft ist nur, ob er zur Zeit der Belagerung oder nach derselben erkrankte. Für wahrscheinlicher halte ich es, dass es nach Aufhebung der Belagerung geschah. Denn wäre es zur Zeit der Belagerung erkrankt, so wäre das sicherlich vom Propheten nicht unerwähnt geblieben. Er hat doch (Kap. 37) erzählt, Hiskia habe Gesandte abgeschickt, er sei in den Tempel gegangen, er habe den Brief vor Gott ausgebreitet, er habe den Propheten herbeigeholt, - alles Dinge, die für einen schwer kranken Mann nicht passen. Wäre zu so vielem Unglück noch Krankheit hinzugekommen, so wäre das sicherlich erwähnt worden. Wir folgen also der Ansicht, welche die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, dass der fromme König nach Befreiung von seinen Feinden schwer und gefährlich erkrankte.

Nicht ohne Absicht schließt diese Erzählung unmittelbar an das Vorhergehende an. Wir sollen erkennen, dass dem Hiskia kaum Zeit gelassen wurde, aufzuatmen. Kaum war er dem einen Schiffbruch entronnen, da wurde er plötzlich in einen anderen, noch schrecklicheren hineingerissen. Die Frommen haben eben mancherlei Versuchungen zu bestehen, bald Krieg, bald Krankheit, bald andere Nöte; fort und fort folgt ein Übel dem anderen, und ihr ganzes Leben hindurch haben sie zu kämpfen. Sind sie der einen Gefahr entronnen, dann müssen sie sich auf eine andere gefasst machen. So müssen sie bereit sein, wenn der Herr Kreuz auf Kreuz schickt, es mit getrostem Mute zu ertragen und sich durch kein Unglück beugen zu lassen. Wird ihnen eine Ruhepause gegönnt, so sollen sie wissen, dass ihnen dieselbe um ihrer Schwachheit willen gewährt wird, aber sie dürfen sich nicht einbilden,

dass aus der kurzen Zeit der Ruhe eine lange Friedenszeit wird. Neue Stürme werden sie erleben, bis sie nach diesem Erdenlauf in den ewigen Friedenshafen einlaufen.

Todkrank war Hiskia. Die schwere Erkrankung musste dem frommen Manne viel zu schaffen machen. Eine tödliche Krankheit ist wohl sehr schmerzhaft. Aber das Schmerzlichste war doch das, dass er auf den Gedanken kommen konnte, Gott sei sein schlimmster Feind. Eben war er einer großen Gefahr entronnen, und nun wurde er alsbald, als wäre er unwürdig zu regieren, in den Tod hineingestürzt. Zudem hatte er damals keine Kinder, und nach seinem Tode schienen große Umwälzungen unausbleiblich. Solche Erfahrung göttlichen Zorns quält fromme Gewissen weit mehr, als irgendein körperliches Leiden. Fühlen sie nichts mehr von göttlicher Gnade, dann werden sie völlig niedergedrückt. Bei Hiskia will Gott aber die Heimsuchung noch schmerzlicher machen; er zeigt ihm ausdrücklich den Tod an und nimmt ihm jede Lebenshoffnung.

So spricht der Herr: Bestelle dein Haus. Der Prophet befiehlt dem Hiskia, schnell alles anzuordnen, was nach seinem Tode geschehen solle. Er will ihm sagen: Willst du nicht vom Tode überrascht werden, dann ordne schleunigst deine häuslichen Verhältnisse. Nebenbei bemerkt, sehen wir hier, dass der Herr das billigt, was allenthalben bei den Menschen gebräuchlich gewesen, dass Sterbende ihre Familienverhältnisse regeln. Jeder, der dem Tode entgegengieht, muss es als seine Pflicht erkennen, für die Zukunft seiner Familie zu sorgen. Die größte Sorge jedoch soll nicht dem zeitlichen, sondern dem ewigen Heil derer gelten, die der Herr uns anvertraut hat.

Denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben. Das vorher Gesagte soll durch diese Worte noch verschärft werden, als wollte der Prophet sagen: Es gibt gar keine Rettung mehr. Wenn der Tod naht, suchen die Menschen ihm wohl auf allerlei Weise zu entgehen. Damit Hiskia also nicht nach einem Ausweg spähe, wird ihm zweimal gesagt, er müsse sterben: denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben.

V. 2. Da wandte Hiskia sein Angesicht zur Wand und betete zum Herrn. Der Prophet berichtet, welchen Eindruck die empfangene Botschaft auf Hiskia machte. Wir erkennen dabei seine Frömmigkeit und seine Glauben. Er murrte nicht und wird nicht unwillig wie Ungläubige; in Geduld trägt er diesen Schlag. Er hadert nicht mit Gott in der Meinung, er hätte doch

schon genug Übels von seinen Feinden erlitten und hätte nicht wieder von einem neuen Unheil getroffen werden sollen. Das ist wahre Geduld: nicht einmal nur still ein Unglück tragen, sondern bis ans Ende ausharren und zu immer neuem Leiden bereit sein. Vor allem aber besteht sie darin, Gottes Gericht in stiller Sanftmut aufzunehmen und seinem strengen Walten nicht zu widerstreben, so hart dasselbe auch erscheinen mag, wie David sagt (Ps. 39, 10): „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun; denn du hast es getan.“ So ist es auch zu verstehen, dass Hiskia sein Angesicht zur Wand wandte. Von Scham und Traurigkeit niedergebeugt flieht er der Menschen Anblick; er sammelt sich und wendet sich ganz zu Gott hin, um einzig in ihm seine Ruhe zu finden. Die äußere Gebärde hat zwar an sich nichts zu bedeuten, vielmehr kommt es vor allem darauf an, dass unsere Augen und Sinnen durch nichts vom Gebet abgelenkt werden, damit wir umso ungestörter vor Gott unser Herz ausschütten. Wir sind von Natur flüchtig und leicht zerstreut. Daher können wir uns nie sorgfältig genug sammeln. Beim öffentlichen Beten sollen wir eine heilige Scheu und Zurückhaltung zeigen und nicht durch allzu auffällige Inbrunst den Anschein erwecken, wir suchten darin etwas. Wir müssen uns vor unpassenden Gebärden hüten; alles, was zerstreut, muss vermieden werden. Hiskia wendet also nicht deshalb sein Angesicht zur Wand, um die ihm überbrachte Nachricht angstvoll oder eigensinnig und verächtlich von sich zu weisen, sondern um sich auf diese Weise zum Gebet zu sammeln. Darin gibt er uns ein Vorbild tiefer Frömmigkeit, dass er, obwohl dem Tode geweiht, doch nicht aufhörte, Gott anzurufen.

V. 3. Und sprach: Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe usw. Hiskia scheint hier mit Gott zu hadern und ihm sein vergangenes Leben vorzuhalten, als ob er unverdienterweise heimgesucht würde. Aber die Sache verhält sich doch ganz anders. Er richtet sich vielmehr auf und stärkt sich gegen die gefährliche, schwere Versuchung, die ihn sonst hätte in Verzweiflung stürzen können. Denn da der Herr mit solcher Strenge gegen ihn verfuhr, konnte er auf den Gedanken kommen, er sei von ihm verworfen, verlassen, verstoßen, und was er früher getan hatte, werde von ihm verschmäht. Darum stärkt er sich und richtet sich auf und bezeugt, er habe alles, was er getan, mit gutem Gewisse, mit vollkommenen Herzen getan. Endlich weist er darauf hin, dass, wenn er auch sterben müsse, sein ganzes Leben und Streben Gott doch nicht missfallen hätte. Von diesen Gedanken aus sollte sich ihm dann wieder die Möglichkeit zum Bitten und zu guter

Hoffnung erschließen. Er stellt also nicht seine Verdienste dem Herrn vor und macht ihm keineswegs einen Vorwurf, als ob er mit Unrecht heimgesucht würde. Vielmehr sucht er sich nur gegen die schwere Versuchung zu wappnen. Es soll nicht den Anschein haben, als glaube er, Gott zürne darüber, dass er die frevelhaften Missstände abgetan habe, die ehemals in seinem Reich, besonders auf religiösem Gebiete im Schwange waren. Den Seinen erlaubt der Herr in gewissem Sinn das Rühmen, zwar nicht, dass sie mit ihren Verdiensten vor Gott großtun, sondern dass sie seine Wohltaten dankbar anerkennen und durch die Erinnerung an dieselben sich stärken, um alles mit Geduld ertragen zu können. Zuweilen zwingt sie auch die Unverschämtheit der Feinde zu einem heiligen Rühmen, um ihre gute Sache ihrem Richter und Rächer anzuempfehlen. So stellt David den gottlosen Schmähungen seiner Feinde seine Unschuld vor Gottes Richtstuhl unerschrocken entgegen (Ps. 7, 9). Hier wollte aber Hiskia der List des Satans entgegentreten, welcher die Gläubigen in Verzweiflung stürzt und dann so tut, als wäre das Demut. Da müssen sie sehr vorsichtig sein, dass er ihre Herzen nicht durch verzweiflungsvolle Traurigkeit aufreibe. – Übrigens geht aus den Worten des Hiskia hervor, wie ein wahrhaft frommes Leben beschaffen sein muss. Dazu gehört vor allem Aufrichtigkeit des Herzens. Das ist vor Gott der größte Gräuel, wenn wir durch unsere Heuchelei ihn selbst oder Mensch zu täuschen suchen. Denn eine eingebildete Heiligkeit, die mit dem Ruhm ihrer Werke die Menschen zu blenden sucht, ist eine Entweihung des Namens Gottes und ruft seinen Zorn hervor. Er ist Geist und fordert darum mit Recht geistlichen Gehorsam. Ein zwiespältiges Herz ist ihm ein Gräuel. Daher erwähnt Hiskia, dass er gewandelt habe **in der Wahrheit mit vollkommenem Herzen**. Das will nichts anderes besagen als mit aufrichtigem Herzen, dem Gegenteil eines heuchlerischen, wie Paulus sagt (1. Tim. 1, 5): „Die Hauptsumme des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.“

Und habe getan, was dir gefallen hat. Hiskia nennt hier die Früchte, welche aus der Wurzel eines aufrichtigen Herzens hervorwachsen. Nicht nur sich selbst, auch andere will er dadurch gegen allerlei Zweifel stärken. Hier können wir wieder sehen, wie wir unser Leben einrichten müssen, wenn es Gott gefallen soll. Wir dürfen nur nach dem trachten, was er geboten hat, und was ihm gefällt. Wie Gott alle Prahlereien der Heuchler verwirft und verdammt, so hält er auch alle erdichtete Gottesverehrung für nichts, mit der törichte Menschen sich vergeblich abmühen, sich um ihn unter Zurück-

setzung seines Wortes verdient zu machen. Hiskia musste, dass vor Gott Gehorsam mehr gilt als Opfer.

V. 4. Da geschah des Herrn Wort zu Jesaja. Mit einem Stachel im Herzen war Jesaja fortgegangen. Den, dem er im Namen Gottes das Todesurteil verkündigt hatte, hielt er für verloren. Von welcher Unruhe, ja von welcher Angst Hiskia während dem gequält worden war, kann man zum Teil aus seiner nachher folgenden Rede entnehmen. Wie viel Zeit nun zwischen dem Fortgang und der Rückkehr des Propheten verging, weiß man nicht. Sicher ist jedoch, dass dem Hiskia die frohe Kunde, er solle am Leben bleiben, nicht eher gebracht wurde, als bis er nach langer, schwerer Qual sich für gänzlich verloren ansah. Es war für ihn eine harte Glaubensprüfung. Das Angesicht Gottes war ihm verhüllt, er war in Dunkelheit getaucht. Obwohl ihm aber aller Trost genommen war, war der Glaube des frommen Königs nicht so völlig erloschen, dass nicht noch Glaubensfünklein aufleuchteten. Unaussprechliche Seufzer des Geistes haben ihn aus dem Abgrund seiner Trauer wieder zu Gott emporgehoben. Am Tage der Heimsuchung werden die Gläubigen also nicht sogleich von Gott erhört, nicht sogleich bricht seine Gnade hervor; absichtlich verzögert sie sich, bis die Gläubigen gänzlich gedemütigt sind. Der fromme König sollte von seiner Angst fast aufgerieben werden, damit er umso mehr getrieben würde, Gottes Gnade zu suchen und aus der Tiefe zu ihm zu seufzen. Darum sollen wir uns nicht wundern, wenn Gott eine Zeitlang uns in Angst und Not brennen und auf unser Flehen mit seinem Trost länger warten lässt.

Es könnte nun ungereimt erscheinen, dass Gott das eben ausgesprochene Todesurteil alsbald wieder zurücknimmt, als reuete es ihn. Seinem Wesen entspricht doch nichts weniger, als ein Wechsel seiner Vorsätze. Darauf antworte ich: Was dem Hiskia verkündigt wurde, war in Wirklichkeit bei Gott doch nicht beschlossen gewesen; vielmehr wollte er nur auf diese Weise den Glauben des Hiskia auf die Probe stellen. Jene Ankündigung des Todes muss also einen gewissen Vorbehalt enthalten haben. Denn einen unwideruflichen Beschluss Gottes hätte Hiskia sonst weder durch Buße, noch durch Bitten rückgängig gemacht. Der Herr hat ihm aber nur in der Weise gedroht, wie einst dem Könige von Gerar wegen des Raubes der Sarah und wie den Bewohnern von Ninive (1. Mose 20, 3; Jona 3, 4). Aber man sagt, es passe nicht für Gott, dass er etwas nur zum Scheine verkündige; er tue dadurch der Autorität seines Wortes Abbruch und nehme seine Verheißun-

gen und Drohungen ihr Gewicht. Gott hat aber dem Hiskia den Tod angedroht, eben weil er nicht wollte, dass er stürbe. Gewiss wäre es nicht nötig gewesen, ihn vorher ankündigen zu lassen, ja es wäre nicht gut gewesen, wenn nicht das nötige Heilmittel bereit gelegen hätte. Wie es Gottes Absicht war, seinen Knecht durch Furcht und Schrecken zu demütigen, damit er sich selbst verdamme und durch Bitten der Strafe entgehe, so wollte er ihn dadurch, dass er sehr scharf mit ihm redete und ihm den Tod bestimmt ankündigte, gänzlich zu Boden werfen und niederschmettern, damit er dann danach trachte, wie ein Toter aus dem Grabe zu neuem Leben erweckt zu werden. Jene Todesankündigung enthielt also einen geheimen Vorbehalt, den Hiskia zwar nicht gleich verstand, hernach jedoch deutlich genug erkannte. Daraus darf man aber nicht schließen, dass Gott sich einer Lüge bedient habe, als er seine Worte dem Verständnis eines Menschen zu dessen Heil anpasste.

V. 5. Gehe hin und sage Hiskia: So spricht der Herr, der Gott deines Vaters David. Als der Prophet dem Hiskia bei der Ankündigung seines Todes (V. 1) lauter Schrecken einflößte, nannte er nur den einfachen, nackten Namen Gottes, vor dessen himmlischen Richtstuhl er den Angeklagten zitierte. Da sagte er nur: So spricht der Herr. Hier aber, wo er trösten will, fügt er hinzu: der Gott deines Vaters David. Damit weist er auf den Grund und die Quelle der Gnade Gottes hin. Er will sagen, nicht nach Recht und Gerechtigkeit handle er mit dem Hiskia, sondern um des mit David geschlossenen Bundes willen lasse er sich zum Erbarmen bestimmen. Nichts ist schwerer, als Herzen, die von einem tiefen Gefühl des göttlichen Zornes erfasst und mit Schrecken erfüllt sind, wieder zu froher Hoffnung aufzurichten, sodass sie Gottes Gnade wieder empfinden. Deshalb bedurfte es für jenen frommen König solcher Bekräftigung; er, der sich für verloren hielt, sollte erkennen, dass er wieder zum Leben, dem er schon Valet gesagt hatte, zurückgebracht werde. Denn die Weissagung über Davids ewiges Königtum konnte nicht hingällig werden. Weil also Hiskia glaubte, es sei um sein Leben geschehen, und er hoffnungslos war, erinnert der Prophet ihn, damit er wieder aufatme, an die bekannte Verheißung (Ps. 89, 36 ff.): „Ich habe einmal geschworen bei meiner Heiligkeit, ich will David nicht lügen: Sein Same soll ewig sein und sein Stuhl vor mir wie die Sonne; wie der Mond soll er ewiglich erhalten sein und gleichwie der Zeuge in den Wolken gewiss sein.“ Das war das Brett, das Hiskia ergriff, auf dem er sich aus dem Schiffbruch rettete. David wird in jenem Psalmwort als der ewige König bezeich-

net, nicht als ob er das an sich selber gewesen wäre, sondern er war es nur in seinem gesegneten Samen. Das musste dem Hiskia also ein fester Grund zu getroster Hoffnung sein, dass er ein Sohn Davids war. So oft wir uns also von Gott durch unsere eignen Sünden geschieden fühlen, sollen wir, um wieder seiner Gnade getrost zu werden, an dies Wort uns erinnern. Wie ferne wir auch von ihm sind durch unsere Schuld, er ist doch der Vater Jesu Christi, der unser Haupt ist und in welchem allezeit unser Heil verborgen ist. Vorher hatte Gott als Richter gesprochen, nun aber, da er versöhnt ist, nennt er den Mittler, der ihn zu versöhnen ins Mittel tritt. Nachdem er so das Tor der Hoffnung geöffnet hat, sagt er weiter:

Ich habe dein Gebet gehört. Im Beten müssen wir besonders eifrig sein. Denn ob auch Gott aus freien Stücken um unser Heil sorgt und mit seiner Gnade, als wir noch schliefen, ja als wir noch nicht geboren waren, uns zuvorkommt, so bezeugt er doch, dass er auf unsere Bitten die Fülle seiner Gnadengaben gewähren will. Darum ist unsere Lässigkeit, mit der wir trotz huldreicher Aufforderung das Beten versäumen, durch nichts zu entschuldigen. Doch dürfen wir nicht meinen, unsere Gebete seien verdienstliche Werke, auf die hin Gott sich gnädig erwies. Was er aus Gnaden verheißen hat, das gibt er auch aus Gnaden. Aber das ist eine ganz besondere Gnade, dass er unsere Gebete erhört, um unsern Glauben zu stärken. Denn es ist kein gewöhnliches Vorrecht, frei dem Herrn nahen und vertrauensvoll auf ihn unsere Sorgen werfen zu können. Hätte Hiskia nicht gebetet, Gott hätte ohne Zweifel auf diese oder jene Weise dafür gesorgt, dass die Herrschaft des Reiches unversehrt bei dem Samen Davids verbliebe. Aber da er nicht wider seine Wahrheit handeln wollte, sagt er, er habe das Gebet Hiskias erhört. Dieser sollte erkennen, dass ihm sein Glaube, den er im Gebet bewährte, überreiche Frucht eintrug.

Und deine Tränen gesehen. Die Tränen werden erwähnt als Zeichen der Buße, sowie auch als Zeichen der glühenden Inbrunst seines Gebetes. Nicht als ob Tränen an sich Gott zu versöhnen vermöchten, sondern sie kennzeichnen nur die ernstesten Gebete im Gegensatz zu den oberflächlichen.

Siehe, ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen. Auf den ersten Blick könnte dies allerdings unsinnig erscheinen. Denn wir sind nach einem Gesetz geschaffen, nach dem wir das uns bestimmte Lebensziel auch nicht um einen Augenblick zu überschreiten vermögen. Wie auch Hiob (14, 5) sagt: „Du hast ein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten.“ Die Er-

klärung liegt aber darin, dass diese Lebensverlängerung angesehen werden muss von der Empfindung des Hiskia aus. Dem war alle Lebenshoffnung abgeschnitten gewesen. Darum musste er die zugelegten Jahre entschieden für eine Verlängerung seines Lebens halten; es war ihm, als wenn er aus dem Grabe in ein zweites, neues Leben versetzt worden wäre.

V. 6. Und will dich samt dieser Stadt erretten aus der Hand des Königs zu Assyrien usw. Diejenigen Ausleger, welche glauben, Hiskia sei zur Zeit der Belagerung durch Sanherib krank geworden, führen diesen Vers als Beweis an; sonst erschiene diese Verheißung überflüssig. Doch ist dieser Grund wenig stichhaltig. Einige Zeit später konnten die Assyrer wieder frische Kräfte sammeln, ein neues Heer aufstellen, in Judäa einfallen und von neuem Jerusalem belagern. Ja, jene Niederlage konnte die wilde Wut des Assyrers nur noch mehr reizen, sodass bald nachher bei irgendwelchen unruhigen Nachrichten die Juden sich wieder mit Recht ängstigen mussten. Es war also durchaus nicht überflüssig, dass der Prophet dem Hiskia zugleich mit dem Leben Frieden verhieß vor einem Feinde, vor dem er sonst noch nicht sicher gewesen wäre. Die Gnadentat, die der Herr dem Hiskia erwies, wird dadurch auch noch weit größer, gerade so, wie im vorhergehenden Kapitel, wo er neben der Befreiung noch eine überreiche Ernte verhieß.

V. 7. Und habe dir das zum Zeichen usw. Die Bücher der Könige (2. Kön. 20, 8) berichten, Hiskia habe vom Herrn ein Zeichen erbeten, und das sei ihm gegeben worden. Das erwähnt Jesaja erst am Schluss dieses Kapitels (V. 22). Aber das kommt bei den hebräischen Schriftstellern häufig vor, dass sie in der Reihenfolge einer Erzählung etwas verschieben. Sodann gewährt Gott gewisse Zeichen von sich aus, ohne gebeten zu sein, andere gibt er den Seinen auf ihre Bitten hin. Da aber solche Zeichen im Allgemeinen den Zweck haben, unserer Schwachheit aufzuhelfen, so wartet Gott zumeist nicht, bis dieselben erbeten werden; von Anfang an hat er für seine Kirche solche festgesetzt, die ihr, wie er wusste, nützlich sein würden. Wenn nun je und dann Gläubige darum baten, dass ihr Glaube durch ein Zeichen gestärkt werde, so darf das, da es immerhin ziemlich selten ist, nicht zur Regel werden. Dem Gideon, den er von der Tenne her zum Richter des Volkes berief, gab Gott auf seine Bitte das eine und das andere Zeichen, um ihm seine Berufung gewisser und fester zu machen. Andere Zeichen gab er für die Gesamtheit, so die Arche Noah, die Wolken- und Feuersäule und die eiserne Schlange in der Wüste. Dahin gehört auch das Passahmahl, sowie alle Sa-

kramente, die einst bestanden und die, von Christo eingesetzt, noch heute bestehen, die kein Mensch von Gott erbeten hat.

Hiskia handelt nun Gott gegenüber scheinbar unrecht, dass er seinem Wort den Glauben versagt und ein Zeichen fordert. Man darf aber den schwachen Glauben Hiskias nicht als Unglauben verdammen. Niemand hat doch jemals einen vollkommenen und in jeder Beziehung vollendeten Glauben gehabt. Dass Hiskia irgendein Mittel begehrt, um seiner Schwachheit aufzuhelfen, darf noch nicht als Unglaube getadelt werden. Denn damit, dass er die ihm vom Propheten überbrachte Verheißung annimmt und wider seinen Zweifel ein Heilmittel begehrt, beweist er doch, dass er Gott vertraut. Wenn es gar keine Schwachheit bei den Menschen gäbe, bedürfte es auch gar keiner Zeichen. Es ist also durchaus nicht zu verwundern, dass Hiskia ein Zeichen begehrt, zumal auch sonst ein solches vom Herrn angeboten wird. Dabei muss jedoch betont werden, dass die Gläubigen niemals ohne triftigen Grund Zeichen erbeten haben, sondern dass sie dazu durch einen inneren, geheimen Trieb des Geistes bestimmt wurden. Wenn Elia Regen und Dürre von Gott erflachte, so dürfen das nicht ohne weiteres auch andere tun. Wir müssen auf das achten, was Gott uns erlaubt; wir dürfen nicht Gottes Wort beiseitesetzen und dann nach den törichten Wünschen unseres Fleisches von ihm etwas erbitten.

V. 8. Siehe, ich will den Schatten am Sonnenzeiger des Ahas zehn Stufen zurückziehen usw. Als Zeichen wird dem Hiskia der Rückgang des Schattens an einer Sonnenuhr und damit zugleich der Sonne um zehn Grad gegeben. Der Herr will sagen: Wie es in meiner Macht steht, die Stunden des Tages zu wechseln und die Sonne zurückzuführen, so steht es auch in meiner Macht, dir das Leben zu verlängern. Dass aber der Schatten nicht um so viele Grade zurückgeht, als dem Hiskia Jahre zugelegt wurden, war darum nicht möglich, weil die Sonnenuhr nur zwölf Grade hatte. Die Juden teilten ja den Tag in zwölf Stunden ein. Es hat also keinen Zweck, sich wegen der Zahl der Grade den Kopf zu zerbrechen. Bild und Sache sind genügend klar.

V. 9. Dies ist die Schrift Hiskias usw. Diese Schrift oder dieses Lied des Hiskia ist, obwohl die Bücher der Könige es nicht erwähnen, doch bedeutsam und verdient unsere Beachtung in besonderem Maße. Hiskia will die herrliche Gnadentat Gottes, die ihm widerfahren, nicht mit Stillschweigen übergehen oder der Vergessenheit anheimfallen lassen. Sein Beispiel zeigt

uns die Pflicht aller Frommen, denen Gott in wunderbarer Weise seine Freundlichkeit widerfahren lässt. Nicht nur ihren Zeitgenossen, auch ihren Nachkommen gegenüber müssen sie ihre Dankbarkeit gegen Gott bezeugen. So hat es Hiskia in diesem Lied öffentlich getan. Solche Zeugnisse sind auch die meisten Psalmen. Dieselben wurden von David gedichtet, wenn er aus schweren Gefahren errettet wurde, damit das, was des Gedächtnisses aller Zeiten wert war, bis ans Ende der Welt gepriesen würde. Je höher einer steht, umso mehr muss er, von Gott der Welt zum Vorbild gemacht, darin seine Pflicht erfüllen, dass er Gottes Gnaden thaten preist. Doch müssen dabei sowohl einfache Leute, wie auch Fürsten und große Männer sich vor Ehrgeiz hüten und dürfen nicht unter dem Vorwand, einem Hiskia und einem David nachzuahmen, mehr ihren eignen Namen als Gottes Namen verherrlichen.

V. 10. Ich sprach: Nun muss ich zu der Höllen Pforten fahren usw. Es ist mehr ein Trauerlied, das Hiskia hier singt; denn es enthält mehr Klagen als Bitten. Hiskia war von solcher Angst umstrickt, dass er fort und fort bis zum Ermüden seufzte und klagte und nicht wagte, getrost zum Bitten sich aufzuraffen. Mit sich selbst murrend setzt er den Grund und die Größe seines Schmerzes auseinander. Was den Grund betrifft, so könnte es töricht erscheinen, dass er an dies vergängliche Leben so gebunden war und so vor dem Tode erbebte. Darauf zielt doch vor allem Gottes Wort, dass wir lernen, in dieser Welt als Pilgrime zu wandeln und den Weg zum himmlischen Leben einzuschlagen. Hiskia scheint aber gänzlich an die Erde gebunden zu sein, als wenn er nie auch nur eine Spur von Frömmigkeit gehabt hätte. Wozu hat er nun seine wogenden Empfindungen niedergeschrieben, welche doch die Leser zu der gleichen Unruhe und Ungeduld, zu der wir ja nur zu sehr geneigt sind, reizen mussten, anstatt sie im Gehorsam gegen Gott zu halten? Überdenken wir alles Einzelne vernünftig und richtig, so werden wir finden, dass uns nichts nützlicher gewesen ist, als dass dies Bild eines von Trauer überschütteten Menschen uns lebendig vor die Seele gemalt wurde. Es lag dem frommen Könige fern, seine Tugenden zu preisen und dadurch vor der Welt Lob zu erjagen. Sicherlich war sein Gebet ein Zeugnis des Glaubens und Gehorsams; aber das lässt er nicht hervortreten; starr von Angst und Furcht und verzweifelt vor Traurigkeit klagt er nur. Ohne Zweifel will er also dadurch, dass der seine Schwachheit zum Ausdruck bringt, alle Kinder Gottes zur Demut bestimmen und zugleich die Herrlichkeit der

göttlichen Gnade preisen, die einen verlorenen Menschen aus dem Abgrund des Todes herausgerissen hatte.

Dass er aber, dem Tode nahe, sein Geschick so beklagt, als ob er sein ganzes Sein in dieser Welt suchte und glaubte, durch den Tod würden die Menschen gänzlich zunichte gemacht, das ist besonders zu beachten. Ob auch der Tod an sich nicht begehrenswert ist, so geziemt sich doch für Gläubigen, die, entschlossen in dem Gefängnis des Fleisches, der Sünde dienstbar sind, anhaltendes Seufzen. Es wird ihnen auch verboten, im Tode zu klagen, wie die Ungläubigen, ja sie sollen ihre Häupter emporheben, wenn sie die Welt verlassen müssen. Denn ein seligeres Leben nimmt sie dann auf. Diesen Trost entbehrte auch das Volk des alten Bundes unter dem Gesetze nicht. Zwar war die Erkenntnis einer seligen Auferstehung noch ziemlich dunkel; sie genügte aber, um die Trauer über das Sterben zu lindern. Denn wenn Bileam, der Betrüger, auszurufen sich gezwungen sah (4. Mose 23, 10): „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende!“ – wie groß musste dann erst die Sterbensfreudigkeit in den Herzen der Gläubigen sein! Klang nicht ihren Ohren das Wort nach: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs? Wenn sie aber auch in fester, zweifelsfreier Zuversicht auf ein himmlisches Leben hofften, so ist es doch nicht zu verwundern, auch bei Hiskia das Bekenntnis eines David (Ps. 30, 10) zu bemerken, welcher zu seiner Zeit lebenssatt und sanft aus der Welt schied. Das steht also fest, dass beide nicht einfach von Todesfurcht erfüllt gewesen sind; sie haben vielmehr nur deshalb so flehentlich um Errettung vom Tode gebeten, weil sie ihn ihm bestimmte Anzeichen des göttlichen Zornes erkannten. Erinnern wir uns nur daran, dass der Prophet wie ein Herold Gottes zu Hiskia kam, um ihm im Namen Gottes den Tod anzukündigen. Solch ein Bote musste natürlich alles Sinnen und Denken Hiskias mit einer Flut tiefer Traurigkeit überschütten, sodass er an nichts anderes als an den Zorn und Fluch Gottes dachte und mit der Verzweiflung kämpfte. Doch arbeitete sich der fromme Hiskia schon so weit aus dieser Flut empor, dass er vor den Stuhl seines Richters sich hinstellt und seine Schuld bekennt. Da konnte ihn zunächst jener Gedanke beschleichen, von dem Asaph nach seinem eignen Geständnis versucht wurde, wenn er sagt (Ps. 73, 3): „Es verdross mich der Ruhmredigen, da ich sah, dass es den Gottlosen so wohl ging.“ Sodann sah er sich dem Spotte der Gottlosen in einer Weise ausgesetzt, dass damit zugleich die wahre Religion von jenen schmähschlich verlästert wurde. Infolge seines Unterganges mussten – das er-

kannte Hiskia – die Herzen aller Guten ins Wanken geraten. Vor allem aber drückte ihn der Zorn Gottes derart, als ob er fast schon der Hölle und dem ewigen Fluch verfallen gewesen wäre. Da es endlich unser einziges und sicherstes Glück ist, mit Gott vereinigt zu werden, so hatte Hiskia, der sich von Gott verlassen dünkte, wohl Ursache, so furchtbar erschüttert zu sein. Jenes Wort: du wirst sterben und nicht lebendig bleiben – hatte ihn tief ins Herz getroffen, sodass ihm sein Untergang sicher war. Heuchlern mag Gott hundertmal drohen, sie suchen hier oder dort einen Ausweg, auf dem sie entschlüpfen zu können meinen, um dann des Herrn zu spotten und sich in eingebildeter Sicherheit weiter in ihren Lüsten zu ergehen. Hiskia aber, der Gott aufrichtig verehrte, suchte keinen Ausweg; er glaubte den Worten des Propheten und war entschlossen, in den Tod zu gehen, wenn es Gott so gefiel. In diesem Sinne sagt er: Nun muss ich zu der Hölle Pforten fahren in der Mitte meines Lebens. Er erkennt eben, dass das Band seines Lebens von dem Zorn und Grimm Gottes zerrissen ist. Er sagt nicht, wie es wohl gewöhnlich geschieht, dass er durch eine schlimme Krankheit dem Leben entrisen werde; er sieht vielmehr die Ursache in einem bestimmten Gericht Gottes. Hiskia fühlte, dass der Rest seines Lebens ihm plötzlich durch das Schwert des Herrn abgeschnitten wurde, weil er durch seine Missetaten Gottes Zorn hervorgerufen hatte. Also darüber klagt er, dass er jählings wie ein Verdammter von Gott des Lebens beraubt werde, das sonst länger gewesen sein würde. Darauf beziehen sich seine Worte: **da ich gedachte, noch länger zu leben.** Zwar sind wir als sterbliche Menschen geboren und können jeden Augenblick den Tod erwarten. Da ihm aber der Tod zur Strafe angekündigt worden war, so sagt Hiskia mit Recht, dass Jahre seines Lebens ihm abgezogen worden seien, die er sonst noch gelebt hätte, wenn Gott ihm gnädig wäre.

V. 11. **Ich sprach: Nun werde ich nicht mehr sehen den Herrn.** In seiner brennenden Sehnsucht nach dem irdischen Leben wäre Hiskia zu weit gegangen, wenn ihm eben nicht das Gefühl des göttlichen Zornes ganz besonderen Schmerz bereitet hätte. Mit diesen Worten scheint er das Schauen Gottes auf dies gegenwärtige Leben zu beschränken, als ob der Tod alles Licht der Erkenntnis Gottes auslösche. Dabei müssen wir immer daran denken, dass Hiskia, durch die Ankündigung der göttlichen Strafe erschüttert, wähnte, von der väterlichen Gnade Gottes verstoßen zu sein. Denn, wenn er nicht wert war, das Licht der Sonne zu schauen, wie hätte er Größeres erhoffen können! Nicht dass die Hoffnung in ihm völlig vernichtet ge-

wesen wäre; aber im Blick auf den Fluch Gottes vermochte er nicht so schnell sein Herz getrost zum Himmel zu erheben und seinen Schmerz durch die tröstliche Hoffnung auf ein besseres Leben zu lindern. Fromme Seelen werden zuweilen so von Dunkel umhüllt, dass sie keinen Trost finden. Derselbe liegt wie erstickt in der Tiefe ihres Herzens; erst hinterher taucht er daraus wieder empor. Doch ist es immerhin ein Zeichen von Frömmigkeit, dass Hiskia im Blick auf den wahren Zweck des Lebens es zum Ausdruck bringt, wie schwer und bitter es ihm ist, desselben beraubt zu werden. Auch den Tieren ist der Tod hart, aber sie kennen doch kaum einen andern Lebenszweck als Fressen und Saufen. Wir aber haben einen weit höheren Lebenszweck; wir sind dazu geschaffen und geboren, Gott zu erkennen und in dieser Erkenntnis uns zu üben. Weil das der Hauptzweck unseres Lebens ist, darum gibt Hiskia seinem heftigen Schmerz dadurch Ausdruck, dass er zweimal den Namen Gottes nennt und sagt: „Nun werde ich nicht mehr sehen den Herrn, ja den Herrn im Lande der Lebendigen.“ Wendet jemand ein, Gott könne doch hier auf Erden von uns nicht gesehen werden, so ist die Antwort leicht: in seinen Werken ist er zu erkennen. Gottes unsichtbares Wesen, sagt Paulus, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man es wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt (Röm. 1, 20).

V. 12. **Meine Zeit ist dahin** usw. Hiskia fährt mit Klagen fort. Ein schönes Bild, wenn er sein Leben mit einer Hirtenhütte vergleicht. Das Menschenleben gleicht in der Tat allgemein einer solchen. Doch liegt hier bei diesem Bilde der Nachdruck nicht auf dem, was allen Menschen gemeinsam widerfährt, sondern vielmehr auf dem, was dem Hiskia insbesondere widerfahren ist. Der Gebrauch leichter Hütten ist in jenen Ländern häufiger, als bei uns; oft wechseln die Hirten ihre Behausung, wenn sie ihre Herde hier- oder dorthin weitertreiben. Hiskia will also nicht einfach sagen, die Menschen wohnen, solange sie über diese Erde gehen, nur kurze Zeit in einer hinfälligen Hütte, sondern er will, da er in einem königlichen Palaste ruhte, darauf hinweisen, wie sehr seine Lage sich verändert habe, wie wenn eine Hirtenhütte, die an einem Platze aufgeschlagen wurde, nach zwei Tagen weiter geschafft wird.

Ich reiße mein Leben ab, wie ein Weber. Er bricht mich ab usw. Bemerkenswert ist hier, dass Hiskia bald sich, bald dem Herrn – er hat seine bestimmten Gründe dabei – die Ursache seines Todes zuschreibt. Indem er

sich die Ursache zuschreibt, lässt er Gott aus dem Spiele und tadelt ihn nicht, als ob er von ihm seines Lebens beraubt würde. Vielmehr klagt er sich selber an und nimmt die ganze Schuld auf sich. Unmittelbar hinterher schiebt er dann die Ursache Gott zu, indem er sagt: Er bricht mich ab; du machst mit mir ein Ende. Das tut er nicht ohne Grund. Wir geben Gott Anlass, strenge gegen uns vorzugehen, und doch ist er selber andererseits der Richter, der die Strafen auferlegt.

Den Tag vor Abend. Damit will Hiskia sagen, in kurzer Zeit, sehr schnell mache Gott mit ihm ein Ende. Auch mit diesen Worten bringt er den schweren Zorn Gottes zum Ausdruck, der in einem Augenblick die Menschen hinwegrafft.

V. 13. Ich dachte: Möchte ich bis morgen leben! Aus diesem Verse kann man schließen, dass Hiskia wenigstens zwei Tage krank war. Nach dem vorhergehenden Verse muss seine Krankheit so gefährlich gewesen sein, dass er alsbald den Tod erwartete. Als aber nun der eine Tag vergangen war, hoffte er auf den folgenden. Der Sinn ist also der: Obwohl er bis zum andern Tag durchgekommen war, so fühlte er sich durch die ununterbrochenen, schweren, inneren Erschütterungen wie einer, der dem Tode entgegenflog. Denn von dem furchtbaren Gerichte Gottes getroffen hielt er sein Leben für nichts mehr.

Aber er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe. Dass Hiskia Gott mit einem Löwen vergleicht, darf uns nicht töricht vorkommen. Gott ist von Natur zwar milde, gnädig und barmherzig. Wir können aber diese Milde nicht erfahren, wenn wir sie durch unsere Missetaten verscherzt und den Herrn durch unsere Verkehrtheit zur Strenge getrieben haben. Ja, die wilden Tiere mit ihrem Blutdurst und ihrer Grausamkeit können uns nicht den Schrecken einjagen, den uns schon die Erinnerung an den Zorn Gottes einflößt, und das mit vollem Recht. Gottes Zuchtruten müssen schwer sein, damit wir durch sie gedemütigt und in die Hölle gestürzt, völlig ohne Trost alles von Schrecken erfüllt sehen. David schildert diese Schrecken (Ps. 22, 18; 6, 6 f.): „Ich kann alle meine Gebeine zählen.“ „Ich bin so müde von Seufzen; ich schwemme mein Bette die ganze Nacht und netze mit meinen Tränen mein Lager; meine Gestalt ist verfallen vor Trauern.“ So müssen bisweilen die Frommen durch Gottes Gericht erschreckt werden, damit sie umso mehr seine Güte und Gnade begehren.

V. 14. **Ich winselte wie ein Kranich.** Hiskia kann sich nicht genug tun, die Größe seines Unglücks auszumalen. Er sagt, so niedergeschmettert sei er gewesen, dass er keinen ordentlichen Ton mehr von sich geben konnte, vielmehr in unartikulierten Lauten stöhnte, wie die, die ihre Seele aushauchen. Seine Qualen müssen demnach sehr schwer gewesen sein. Der gewaltige Schmerz raubt ihm die Stimme, die Zunge klebt an seinem Gaumen. Man hörte nur wunderliche Seufzer. Das drücken die Bilder von den Kranichen, Schwalben und Tauben aus, die der Prophet gebraucht. Gewiss werden auch solche Seufzer von Gott erhört. Wenn auch all unsere Sinne von Schmerz wie betäubt sind, wenn auch vor Traurigkeit unser Mund verschlossen ist, der Herr sieht doch in unser Herz hinein und vernimmt dessen fromme Seufzer. Ja, sie sind wirksamer, als deutliche, klare Worte, wenn es nur der Geist Gottes ist, der in uns jene unaussprechlichen Seufzer weckt, von denen Paulus spricht (Röm. 8, 26).

Meine Augen wurden zur Höhe aufgehoben. Diese Übersetzung ist passender als die andere: „Meine Augen wollten mir brechen“, - wobei das „zur Höhe“ nicht zur Geltung kommt¹². Die Meinung ist: Obwohl seine Augen schwach und kraftlos geworden waren und er allen Mut verloren hatte, so hörte Hiskia doch nicht auf, seine Augen zum Himmel emporzurichten. Keinen Augenblick war er so völlig von Angst und Schrecken hingenommen, dass er nicht mehr gewusst hätte, er müsse bei Gott Hilfe suchen. Von Hiskia sollen wir hier lernen, den Himmel die Augen zu erheben, wenn wir innerlich geschlagen und verwirrt sind. Und auch das sollen wir wissen, dass Gott in unsern Gebeten nicht viel große, beredete Worte verlangt.

Herr, ich leide Not, lindere mir es. Weil Hiskia von schwerer Krankheit ergriffen ist, sucht er in Gott seine Hilfe. Um Trost bittet er, damit er nicht der schweren Krankheit unterliege. Das ist beachtenswert: Mögen wir noch so sehr von Leiden überschüttet werden, Gott ist bereit, uns zu helfen.

V. 15. **Was soll ich reden? Er hat mir es angesagt und hat es auch getan.** Allgemein nehmen die Ausleger an, das sei ein Ausruf der Freude: Hiskia habe schon die Erhörung seines Gebets erlangt und frohlocke darum. Meine Ansicht ist eine andere. Hiskia fährt meiner Meinung nach mit Klagen fort. Er redet wie ein Mann, der von Trauer erdrückt ist. „Was soll ich reden? Er hat mir es angesagt und hat es auch getan.“ Das heißt: Tod und Leben sind in Gottes Hand; umsonst rechte und streite ich mit ihm; umsonst jammere ich. Dergleichen Ausdrücke und Redewendungen finden sich auch oft im

Buche Hiob. Das ist, wie ich glaube, der ursprüngliche Sinn dieser Worte. Zuvor hat Hiskia sich nach allen Seiten hin umgesehen, ob sich ihm irgendwelche Hilfe darböte. Jetzt sieht er, er muss sterben; das ist ihm von Gott verkündigt worden. Nun steht es ihm fest, er darf sich nicht weiter sträuben, er muss ihm stille halten. So sagt auch David (Ps. 39, 10): „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun, denn du hast es getan.“ Und ebenso Hiob (9, 14 f.): „Wie sollte ich denn ihm antworten und Worte finden gegen ihn? Wenn ich auch Recht habe, kann ich ihm dennoch nicht antworten.“ Hiskia legt sich also mit solchen Worten Schweigen auf; sein Streiten mit Gott ist ja umsonst. Er erkennt, dass es um sein Leben geschehen ist, weil der Herr durch die Tat bestätigt, dass seine Drohung ernst gemeint ist, sodass alles Drehen und Wenden ihm nichts nützt. Richtig ist freilich, dass diese Anschauung eine Folge der Verzweiflung ist und dass Hiskia damit seinen Bitten die Tür verschließt. Aber wunderbar und befremdlich ist es nicht, dass jemand in den höchsten Nöten in solche Ausrufe ausbricht, welche einem vertrauensvollen Gebet im Wege stehen. Doch sollen wir uns andererseits nur noch mehr Mühe geben, Gott anzurufen, wenn auch unser fleischlicher Sinn uns einflüstert, es sei umsonst. Dass der fromme König von solch großer Angst, die ihn völlig erschöpfte, erfüllt war, ist wohl glaublich. Aber er hat, wie gesagt, vor allem das erkannt, dass für ihn nichts besser sei als Schweigen, weil mit Gott zu streiten fruchtlos sei.

Ich werde in Demut wandeln all meine Lebtage. Einige Ausleger übersetzen: Ich werde bewegt, oder ich werde hin und her getrieben all meine Lebtage. Ohne Zweifel ist aber hier zu übersetzen: Ich werde still, in Schwachheit, in Demut wandeln. Hiskia war eben so niedergeschmettert, dass er daran zweifelt, jemals wieder zu Kraft zu kommen. Die Trauer, mit der er erfüllt ist, steckt so tief in seiner Seele, dass sie niemals wieder herausgerissen werden kann.

V. 16. Herr, davon lebt man, und das Leben meines Geistes steht gar darin usw. Die gedrängte Rede des Propheten hat eine Reihe von Auslegungen hervorgerufen. Ohne Zweifel denkt Hiskia hier an die Jahre, die ihm der Herr zugesetzt hat. Er will sagen, sein Leben, der Geist seines Lebens, beruht allein auf den Worten der Verheißung, die er ihm gegeben hat. Gott hat ihn dem Tode nahe gebracht; er hat ihn aber auch wieder gestärkt und ihm neues Leben geschenkt.

V. 17. **Siehe, um Trost war mir bange.** Aus diesen Worten können wir entnehmen, wie groß die Angst und Traurigkeit Hiskias gewesen ist. Aber der Herr hat ihn derselben entrissen.

Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen usw. Hiskia preist die Güte Gottes, der nicht abgesehen hat, ihn, der dem Tode geweiht war, mit seiner Liebe zu umfassen. Er geht dann weiter und weist hin auf die Ursache seiner Krankheit und die Art seiner Heilung. Bisher schien er einzig und allein von seiner leiblichen Heilung geredet zu haben. Hier offenbart er aber, dass sein Blick tiefer geht, auf seine Sünden und seine Schuld. Er ist ein Schuldner Gottes und durch dessen Gnade von seiner Schuld frei geworden. Zwar rühmt er auch das, dass ihm das äußere Leben wieder geschenkt ward; aber höher noch als hundert und tausend Leben schätzt er es, dass er mit Gott versöhnt ist. Und sicherlich wäre es besser, nie geboren zu sein, als ein langes Leben hindurch Schuld auf Schuld zu häufen und ein umso schwereres Gericht sich zuzuziehen. Darüber jubelt Hiskia also am meisten, dass ihm Gottes Gnadenangesicht wieder leuchtet. Das ist das höchste Glück. Was Gott uns also an Leid auferlegt, müssen wir unsern Sünden zuschreiben. Die Leute, die Gott einer allzu großen Strenge zeihen, machen ihre Schuld nur noch größer. Hiskia klagt sich nicht nur einer Sünde an; er bekennt, dass er mit vielen Sünden beladen sei und darum vieler Vergebung bedürfe. Wollen wir also Trost in Heimsuchungen, dann müssen wir damit anfangen, Versöhnung mit Gott zu suchen. Ist Gott mit uns versöhnt, dann kann für uns nichts mehr schlimm sein, denn er hat an unserm Elend durchaus kein Wohlgefallen. Uns ergeht es ähnlich, wie törichten, gedankenlosen Leuten in ihrer Krankheit; sie denken dann nur an ihre Schmerzen und achten nicht auf die eigentliche Krankheit. Wir sollen aber erfahrenen Ärzten gleichen, welche die Ursachen der Krankheiten zu ermitteln suchen und vor allem darauf aus sind, diese gründlich fortzuschaffen. Sie wissen, dass eine Heilung nur der äußeren Symptome keinen Zweck hat, ja nur schädlich ist, wenn nicht die Ursache der Krankheit beachtet wird. Sonst treiben sie mit aller Macht die Krankheit nach innen und machen dieselbe nur noch schlimmer, sodass zuletzt keine Heilung mehr möglich ist. Hiskia erkennt also die Ursache seines Leidens, seine Sünden. Sind die ihm erlassen, dann, weiß er, wird ihm auch die Strafe erlassen.

Der Ausdruck: „Du **wirfst** alle meine Sünden hinter dich **zurück**“ – ist besonders bemerkenswert. Der Prophet will damit sagen, dass der Sünden gar

nicht mehr gedacht wird. So sagt ähnlich der Prophet Micha (7, 19): „Gott wird alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.“ Ebenso heißt es im Psalm (103, 12): „So fern der Morgen ist vom Abend, lässt er unsere Übertretungen von uns sein.“ Durch solche Redewendung macht der Prophet uns dessen gewisser, dass das, was Gott vergeben hat, wirklich nicht mehr zugerechnet werden wird. Wenn Gott uns hinterher nichtsdestoweniger züchtigt, so tut er das nicht als Richter, sondern als Vater, der seine Kinder erziehen und in Gehorsam halten will.

V. 18. **Denn die Hölle lobet dich nicht** usw. Hiskia meint, wenn ihm das Leben genommen worden wäre, hätte er Gott nicht loben können. Damit bezeugt er, dass das vor allem der Zweck des Lebens und sein Wunsch sei, Gott zu loben. Das ist die Art wahrer Frömmigkeit, den Zweck des Lebens darin zu sehen, dasselbe zuzubringen in stetem Lobpreis Gottes. Der Tod der Frommen freilich preist nicht weniger Gottes Ehre, als ihr Leben. Dann kommen sie ja in eine vollkommene Gemeinschaft mit Gott und verkünden nun mit den Engeln sein Lob ohne Unterlass. Das war also Hiskias Trauer, darüber seufzte und weinte er, dass er für unwürdig erachtet worden sei, Gott fleißig zu loben und zu preisen. Leute, die, wie Hiskia, wie vom Blitz getroffen werden, können weder im Tode, noch im Leben Gottes Ehre preisen; in ihrer Verzweiflung müssen sie verstummen. In diesem Sinne spricht sich auch David aus (Ps. 6, 6): „Im Tode gedenkt man dein nicht; wer will dir in der Hölle danken?“ Dabei ist zu beachten, dass die Heiligen, wenn sie so redeten, nicht an das dachten, was nach dem Tode ihrer wartete, sondern dass sie in ihrem augenblicklichen Schmerz nur das im Auge hatten, wozu sie in der Welt bestimmt waren. Das ist, wie oben schon gesagt, der Hauptlebenszweck des Menschen, sich der Verehrung und des Lobes Gottes zu befleißigen. Zu dem Zweck schützt Gott auch seine Kirche in der Welt; er will, dass sein Name verherrlicht werde. Wer sich nun jählings hinweggerafft sieht, weil er des Lobpreises Gottes nicht wert gehalten wird, der richtet sein Augenmerk nicht so genau und scharf auf das, was wirklich nach dem Tode geschehen wird; der Schmerz umdüstert ihm vielmehr derart alle Sinne, dass er den Toten die Gelegenheit, Gott zu loben, abspricht, als wenn Gottes Preis und Ehre mit ihren Zeugen begraben würde.

V. 19. **Sondern allein, die da leben, loben dich.** Hiskia hat hier nicht alle Menschen ohne Unterschied im Auge. Es gibt ja so viele, die mit ihrer Undankbarkeit, soviel sie können, Gottes Ehre unterdrücken. Die denken si-

cherlich nicht daran, dass sie dazu geboren sind, seine Ehre zu verkündigen. Der Prophet will einfach sagen: solange Menschen in diesem Leben von Gott erhalten werden, kann es an rechten Herolden seines Ruhmes nicht fehlen, zumal er sie selbst mit seiner Güte zu diesem Lobpreis ermuntert.

Wie ich jetzt tue. Hiskia bezeichnet sich als einen von den Zeugen der Ehre Gottes. Er zeigt damit klar, dass er ein gegen Gott dankbares Herz hat.

Der Vater wird den Kindern deine Wahrheit kundtun. Auch den Nachkommen gegenüber will er Gottes erfahrene Gnade preisen, damit auch diese dann dessen Ruhm verkündigen. So soll jeder bei der Erziehung seiner Kinder an seinem Teil bemüht sein, Gottes Namen auf die Nachkommen fortzupflanzen. Darum wird den Familienvätern das vor allem ans Herz gelegt, die Ihrigen fleißig an Gottes Wohltaten zu erinnern. Unter „Wahrheit“ ist Gottes Treue, sind alle Zeugnisse seiner Gnade, durch die er sich als wahrhaftig offenbart, zu verstehen.

V. 20. Der Herr war zu meiner Hilfe da: so wollen wir usw. Hiskia bekennt, dass er nicht durch Menschenhilfe, sondern allein durch Gottes Gnade und Hilfe gerettet worden ist. Wie er vorher vor Gott als dem strengen Richter erbebte, so erkennt er ihn nun mit jubelnder Freude als seinen Retter. Er schickt sich an, dankbar Gott zu loben; ja, er ruft auch andere auf, mit ihm diese Dankespflicht abzutragen. Zu diesem Zweck erwähnt er das **Haus des Herrn**, in dem die Frommen zusammenkamen. Auch als gewöhnlicher Privatmann hätte er ein feierliches Dankopfer darbringen müssen, um durch sein Beispiel andere zu gleicher Dankbarkeit anzuspornen. Als König musste es aber noch mehr seine Sorge sein, alle seine Untertanen zur Dankbarkeit anzutreiben, zumal in seiner Person Gott für das Heil seiner ganzen Gemeinde gesorgt hatte. Hiskia will sich also Mühe geben, diese Gnadentat Gottes allen bekannt zu machen und ihr Gedächtnis lebendig zu erhalten, nicht nur für einen Tag oder ein Jahr, sondern für sein ganzes Leben. Solch herrliche Gnadentat hätte auch so schon nie vergessen werden dürfen. Aber wir sind vergessliche Leute und bedürfen immer eines Spornes und einer Aufmunterung. – Nebenher zeigt der Prophet auch, wozu Gott die Versammlungen in seinem Hause bestimmt hat; dazu nämlich, dass er wie aus einem Munde gepriesen werde und einer den andern zur Frömmigkeit ermuntere.

V. 21. Und Jesaja hieß, man sollte ein Pflaster von Feigen nehmen. Hier berichtet der Prophet, welches Heilmittel er dem Hiskia verschrieben hat. Einige Ausleger sehen darin kein Heilmittel, weil Feigen für Wunden schädlich seien. Sie meinen, der fromme König sei durch dies äußere Mittel nur darauf hingewiesen und darin gewisser gemacht worden, dass seine Heilung einzig und allein in Gottes Gnade ihren Grund habe. Aber da auch heute noch in manchen Gegenden die Ärzte sich eines solchen Feigenpflasters bedienen, so ist es doch möglich, dass neben seiner Verheißung der Herr dies Heilmittel angewandt hat, wie wir es auch sonst oft sehen. Zwar bedarf der Herr solcher Mittel nicht, doch benutzt er sie, so oft es ihm gut scheint. Dies Heilmittel tut aber der Verheißung keinen Abbruch. Denn ohne das verheißene Wort wäre es unnütz und wirkungslos gewesen. Hiskia hatte ja ein anderes übernatürliches Zeichen empfangen, aus dem er deutlich genug erkannte, dass er das Leben, an dem er verzweifelte, nur von Gott wieder erhalten habe.

V. 22. Hiskia aber hatte gesprochen: Was ist das Zeichen usw. Einige legen diesen Vers so aus, als ob auch dies Feigenpflaster dem Hiskia als ein Zeichen gegeben worden sei. Sie beziehen den Vers auf das Vorhergehende und fassen ihn als einen Ausruf der Verwunderung über dies eigenartige Zeichen auf: „Welch ein Zeichen ist das, dass ich zum Hause des Herrn soll gehen!“ Doch ist wahrscheinlicher, dass der Bericht etwas unordentlich verfährt und erst hier mitteilt, was schon früher hätte gesagt werden sollen. Dergleichen kommt bei hebräischen Schriftstellern oft vor (siehe zu V. 7).

Dass ich hinauf zum Hause des Herrn gehen soll. In diesen Worten spricht Hiskia aus, dass es das vornehmste Anliegen eines ganzen Lebens sein soll, den Namen Gottes zu preisen. Nicht um Genusses und Vergnügens willen bat er um sein Leben, sondern um der Ehre Gottes und seiner wahren Anbetung willen. Gott erhält also dies unser Leben nicht zu dem Zweck, dass wir uns im Leben gütlich tun oder der Üppigkeit uns hingeben, sondern dass wir Frömmigkeit pflegen, uns der Erfüllung frommer Pflichten befleißigen, treu an den Versammlungen und feierlichen Gottesdiensten der Frommen teilnehmen und Gottes Wahrheit und Güte preisen.

Kapitel 39.

V. 1: **In der Zeit sandte Merodach-Baladan** usw. Man nimmt an, Merodach Baladan sei der erste König von Chaldäa gewesen. Sein Vater führte zwar schon bei den Babyloniern die Regierung, aber ohne den Titel des Königs. Im 12. Jahre seiner Herrschaft unterwarf Merodach die Assyrer und machte sie den Chaldäern untertan. Der Prophet erzählt nun einfach, dass von dem babylonischen König Gesandte mit Briefen und Geschenken gesandt wurden. Doch ist dabei der Hinweis beachtenswert, dass der Babylonier dies in schlauer Absicht deshalb tat, um den Hiskia mit Schmeicheleien an sich zu locken. Schon bedrohte er die Assyrer, gegen die, wie er wusste, die Juden wegen der fortwährenden Kriege, die sie mit den Assyrern führen mussten, mit Recht erbittert waren. Um nun für den geplanten Krieg einen Bundesgenossen und Helfer zu gewinnen, sucht er mit allerlei Schlichen die Freundschaft Hiskias. Und der Ehrgeiz verführte des frommen Königs Seele, sodass er gierig die trügerische Lockspeise des Tyrannen aufnahm. Als Vorwand diente dem Letzteren die Wiedergenesung Hiskias. Dazu beglückwünschten ihn die Gesandten. Gott hatte durch ein wunderbares Zeichen offenbart, dass das Wohl Hiskias ihm am Herzen liege; darum glaubte Merodach, wenn er mit ihm ein Bündnis schliesse, werde er unter himmlischem Schutze Krieg führen. Gottlose Menschen pflegen ja alle Zeichen göttlicher Gnade in falscher Weise zu missbrauchen.

V. 2. **Des freute sich Hiskia** usw. Hier ist der Prophet lediglich Geschichtsschreiber. Er zählt einfach auf, was Hiskia tat. Sodann zeigt er, aus welchem Grunde das geschah. Hiskia wollte, von Ehrgeiz geblendet, den Gesandten gegenüber prahlen. Wer diese Geschichte einfach liest, sollte meinen, Hiskia habe nichts Unrechtes getan. Der Anstand erforderte es doch, die Gesandten mit allen Ehren aufzunehmen. Es wäre nicht schön gewesen, Leute, die aus freien Stücken seine Freundschaft suchten, zurückzuweisen und die Freundschaft eines so mächtigen Königs zu verachten. Aber im Herzen Hiskias steckte verborgen die Sucht nach eitler Prahlerei. Er wollte sich dem Babylonier anpreisen, damit dieser erkenne, wie vorteilhaft für ihn dies Bündnis sei. Und zu dieser Erkenntnis sollte er kommen durch den Anblick all der Schätze, der Machtmittel und der kriegerischen Hilfsmittel Hiskias. Dadurch nun, dass Hiskia so auf die unerlaubte Hilfe auswärtiger Mächte erpicht war, setzte er Gottes Ehre herab; das war tadelnswert. Noch kurz vorher hatte er zweimal Gottes Hilfe erfahren. Sonst würde der Prophet das

Vergehen Hiskias nicht so scharf getadelt haben. Darin liegt eine ernste Warnung. Nichts ist gefährlicher, als im Glück blind zu werden. Daher auch jenes treffende Wort: Glück ist schwerer zu ertragen, als Unglück. Wenn alles nach unserm Sinn geht, lassen wir uns gehen und werden übermütig. Das widerfuhr dem Hiskia, dem vom Propheten eine so herrliche Verheißung gegeben, dessen Schatz die Furcht Gottes war. In solchen Zeiten müssen wir uns besonders davor hüten, der gleichen Gefahr zu unterliegen. Hiskia lässt sich von eitler Prahlucht fortreißen und denkt nicht mehr daran, dass er zuvor durch ein herrliches Gotteswunder dem Tode entrissen wurde. Vorher versprach er, er wolle den Herrn allezeit in der Versammlung der Frommen loben. Nun aber, da er seine Freundschaft begehrt und sich im Namen eines mächtigen Herrschers begrüßt sieht, vergisst er seines Gottes und die Wohltaten, die er von ihm empfangen hatte. Da sehen wir, wie leicht der fromme König von seinem Ehrgeiz sich fortreißen lässt und zu Fall kommt. Bescheiden bleiben und uns in Zucht nehmen, das erhält uns stets in der Furcht Gottes.

V. 3. Da kam der Prophet Jesaja usw. Obwohl Jesaja nicht ausdrücklich sagt, dass er von Gott beauftragt sei, so hat er doch sicher auf Antrieb des heiligen Geistes und im Auftrag Gottes gehandelt. Darum heißt es auch: da kam der Prophet Jesaja. Nicht als gewöhnlicher Mensch kam er, sondern in Erfüllung einer ihm von Gott auferlegten Pflicht. Hiskia sollte wissen, dass er es nicht mit einem sterblichen Menschen, sondern mit Gott zu tun habe. Wenn es einfach heißt: dass Jesaja „kam“, so kann man weiter daraus schließen, dass er nicht herbeigerufen worden ist. Als Hiskia mit seinen Schätzen prahlte, ließ er den Propheten ruhig zu Hause. Bei solchen Anlässen pflegen Propheten nicht erwünscht zu sein. Früher, als er in höchster Not war, als Rabsake so frech höhnte und in unverschämter Weise Gott verspottete, schickte Hiskia zu Jesaja hin und bat ihn, er möchte bei Gott für ihn eintreten, ihn trösten und ihm aus seiner Angst helfen. In Unglück und Nöten sind die Propheten gesuchte Leute; im Glück werden sie vergessen, ja zurückgewiesen; mit ihren Ermahnungen könnten sie ja unsere Lust stören und in Trauer verwandeln. – Jesaja kommt also, wenn auch ungerufen. Sein festes Auftreten ist zu loben und zu bewundern. Sein Beispiel zeigt uns, dass wir nicht warten dürfen, bis die Menschen, welche unseres Amtes bedürfen, uns rufen. Unsere Pflicht ist es, die irrenden Schafe zu sammeln; das müssen wir fleißig tun, auch wenn niemand es von uns verlangt. Dass Hiskia von dem babylonischen König sich verführen ließ und Gott nicht um

Rat fragte, muss mit Recht getadelt werden. Doch war es andererseits ein Zeichen von ungewöhnlicher Demut, dass er den Propheten nicht verächtlich zurückweist als einen, der ihn zur Unzeit stört. Vielmehr antwortet er ihm freundlich und nimmt zuletzt auch die sehr harte Strafe mit ruhigem und gelassenem Herzen auf. Besser wäre es freilich gewesen, er hätte von Anfang an den Mund Gottes befragt, wie es im Psalm (119, 24) heißt: „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Ratsleute.“ Aber da er einmal auf verkehrten Weg geraten war, so war es immerhin noch anzuerkennen, dass er die Strafe für seine Übertretung gehorsam hinnahm.

Was sagen diese Männer? Der Prophet fährt nicht gleich mit scharfem Tadel über Hiskia her, sondern fasst ihn nur sanft an, um ihn zur Erkenntnis seiner Sünde zu bringen. In seiner Verblendung meinte Hiskia, alles stünde bei ihm vortrefflich. Darum musste er allmählich aus seiner Stumpfheit aufgeweckt werden. Immerhin lag in den Worten des Propheten verborgen ein scharfer Stachel, als hätte er gesagt: was hast du mit jenen Männern? Musstest du nicht die Berührung mit denselben wie eine Seuche fliehen?

Hiskia sprach: Sie kommen von ferne zu mir, nämlich von Babel. Die Antwort Hiskias lässt darauf schließen, dass er von jenem sanften Tadel sich noch nicht getroffen fühlte. Noch prahlt er selbstgefällig damit, jene Leute seien von fernher gekommen, von Babel. Dieses Land war nun dem Propheten nicht unbekannt. Darum hätte Hiskia nicht nötig gehabt, nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass jene Leute von ferne gekommen seien. Ehrgeizig, wie er ist, rühmt er sich damit nur selber. Er muss darum schärfer angefasst werden.

V. 4. Er aber sprach: Was haben sie in deinem Hause gesehen? Der Prophet fährt in verblümter Weise in seiner Ermahnung fort, in der Hoffnung, dass Hiskia dadurch innerlich getroffen werden und Missfallen an sich selber empfinden möchte. Das erreicht er jedoch noch nicht, obschon es kaum zu glauben ist, dass Hiskia so stumpf war, dass er jene Stiche nicht gefühlt hätte. Er wusste doch, dass der Prophet nicht aus Neugierde gekommen war, um Neuigkeiten zu hören; auch wusste er, dass derselbe nicht im Scherz mit ihm rede, sondern in ernster Sache. Wie es aber auch sei, man muss es dem Hiskia zum Besten auslegen, dass er freundlich antwortet. Er fährt nicht auf gegen den Propheten, sondern erzählt bescheiden, wie die Sache sich verhält. Noch erkennt er nicht, dass er gesündigt hat, dass sündiger Ehrgeiz die verborgene Triebfeder seines Handelns ist. So berauscht

nicht nur der süße Trank des Ehrgeizes die Menschen, er raubt ihnen auch alles Denken, sodass sie trotz aller Mahnung nicht Buße tun.

V. 5. Und Jesaja sprach zu Hiskia: Höre das Wort des Herrn Zebaoth usw. Aus diesem Gottesgericht können wir erkennen, dass die Sünde Hiskias keine leichte war, ob auch die meisten anders über sie urteilen möchten. Das Maß der Züchtigung, das Gott über Menschen verhängt, entspricht ihrem Vergehen. Aus der Schwere der Strafe kann man hier also folgern, dass das Vergehen des Hiskia kein ungewöhnliches, sondern eine schwere Missetat war. Es ist verkehrt, Worte und Taten der Menschen mit menschlichem Maßstab zu messen; Gott allein ist der rechte Richter.

Hiskia zeigte seine Schätze. Aber waren denn die nur dazu zusammengehäuft, um ewig begraben und verborgen zu bleiben? Er empfing die Gesandten freundlich. Aber sollte er sie fortjagen? Er liebte ihrer Botschaft, dass der Nebenbuhler des assyrischen Königs aus sich heraus eifrigst seine Freundschaft begehrte, sein Ohr. Sollte er solchen Vorteil abweisen? Endlich war das Zeigen seiner Schätze doch nichts so Böses, dass es nicht entschuldigt werden könnte. So denken Menschen. Aber Gott, dem nichts verborgen ist, sieht zunächst in der Freude des Hiskia etwas von Undankbarkeit; denn der Leiden uneingedenk, von denen er vor kurzem bedrückt wurde, setzt Hiskia die Chaldäer gleichsam an die Stelle Gottes, dem er sich und all das Seine hätte weihen müssen. Sodann sieht er darin den Hochmut des Königs, der in seinen glänzenden Reichtümern geflissentlich seinen eigenen Ruhm sucht. Ferner sieht Gott darin ein verwerfliches Interesse an einem Bündnis, das dem ganzen Volke zum Verderben gereichen musste. Aber der schlimmste Fehler Hiskias war doch der Ehrgeiz, der aus den Menschenherzen fast alle Gottesfurcht schwinden lässt. Darum ruft Augustinus mit Recht aus: „Was ist doch der Hochmut für ein böses Gift! Er kann nur durch Gift geheilt werden!“ Dahin gehört auch, wenn Paulus von dem Engel des Satans redet, der ihn mit Fäusten schlägt, damit er sich selbst nicht überhebe (2. Kor. 12, 7). Im Elend war Hiskia unüberwindlich, durch jene Schmeichelreden lässt er sich aber überwinden und widersteht nicht dem törichtem Ehrgeiz. Wir sollen darum mit aller Sorgfalt darauf achten, wie schlimm diese Sünde ist, und sollen sie meiden.

Da der Prophet eine harte Botschaft zu überbringen hatte, so stellt er sich als Herold Gottes vor und sagt: „Höre das Wort des Herrn Zebaoth!“ – und dann noch einmal (V. 6): „so spricht der Herr.“ Er tut das nicht, um den Un-

willen, der in Hiskia aufsteigen konnte, von sich abzulenken, sondern um den König in der Tiefe seines Herzens zu treffen. Wir könnend daraus wieder die Festigkeit und Kühnheit des Propheten erkennen. Er fürchtet nicht den Anblick des Königs und scheut sich nicht, dessen Sünde aufzudecken und Gottes Gericht ihm anzukündigen. Auch damals hörten die meisten Könige nicht gern die Wahrheit. Aber er war fest davon überzeugt, dass ihm dieser Auftrag von Gott gegeben sei. Darum führt der Prophet ihn, so unangenehm er ihm auch sein mochte, getrost aus. Allerdings waren die Propheten Untertanen ihrer Könige. Darum maßten sie sich auch selbst nichts an, sondern handelten nur im Namen und Auftrag Gottes. Denn auf Erden ist nichts so erhaben, dass es sich nicht der Majestät Gottes unterwerfen müsste. Hätte Jesaja die Absicht gehabt, das Wohlwollen des Königs zu gewinnen, dann hätte er nach Schmeichler Art geschwiegen. Aber er weiß, was seines Amtes ist und gibt sich Mühe, dasselbe getreulichst auszurichten.

V. 6. **Alles, was in deinem Hause ist** usw. Zu beachten ist die Art der Strafe, welche der Herr gegen Hiskia anwendet. Nichts von dem, was im Hause Hiskias ist und was seine Väter gesammelt haben, soll bleiben. Die Dinge, mit denen er geprahlt hatte, nimmt Gott seinen Nachkommen fort, sodass diese dann sich nicht mehr damit rühmen können. So straft der Herr den Stolz und Ehrgeiz der Menschenkinder. Ihr Name und Reich, die, wie sie hoffen, ewig sein würden, werden vernichtet, ihr Andenken wird mit Schmach und Schande bedeckt; all ihre törichten Pläne stellt er auf den Kopf, sodass sie völlig das Gegenteil von dem erfahren, was sie sich in ihrem Wahne einbilden. Vielleicht wendet jemand ein, es sei verkehrt, die Plünderung Jerusalems und die Verbannung des Volkes der Sünde eines einzigen Mannes zuzuschreiben, zumal die Schrift überall darauf hinweist, dass die allgemeine Herzenshärte des Volkes die Ursache gewesen, weshalb Gott Stadt und Land den Chaldäern zur Plünderung preisgab. Aber ich meine, es ist doch nichts Ungereimtes, dass Gott gegen die Sünde eines einzelnen Menschen und zugleich gegen die Missetaten eines ganzen Volkes sich wendet. Als der Zorn über das ganze Land erging, mussten alle insgesamt ihre Schuld erkennen, und wiederum musste jeder einzelne noch besonders bedenken, was er selbst verschuldet hatte. Niemand sollte die Schuld auf andere wälzen, vielmehr ein jeder sie in sich selber suchen. Da überdem die Juden dem Zorn Gottes schon wegen zahlloser Sünden verfallen waren, so ließ Gott es zu, dass Hiskia fehlte mit der Sünde aller. Umso mehr eilte er mit seinem Zorn und bahnte seinem Gericht den Weg. So war

es auch bei David. Die Schrift weist darauf hin, es sei nicht zufällig gewesen, dass David das Volk zählte, sondern das sei durch die Sünde des Volkes selber verursacht worden, gegen das der Herr bei dieser Gelegenheit vorgehen wollte. Und der Zorn des Herrn, heißt es (2. Sam. 24, 1), ergrimmete abermals wider Israel und reizte David wider sie, dass er sprach: Gehe hin, zähle Israel und Juda. So wird auch an dieser Stelle dem Hiskia die Strafe angekündigt; seine Sünde aber, durch welche er den Zorn Gottes hervorrief, war auch die Sünde des ganzen Volkes. Darum richtete sich Gottes Rache auch gegen dieses.

V. 7. Dazu werden sie von deinen Kindern usw. Das musste dem Hiskia noch viel bitterer sein. Darum ist es auch des Nachdrucks wegen an den Schluss gesetzt. Wenn irgendein Unheil über ein Volk kommt, dann meinen wohl die Könige, sie und die Ihrigen dürfe es nicht treffen, als ob sie nicht zur Zahl der Menschen gehörten. Wenn Hiskia nun hörte, dass seine Kinder in die Knechtschaft geführt werden sollten, so musste ihm das ganz besonders hart sein. Daraus können wir wieder den Schluss ziehen, wie sehr es dem Herrn missfiel, dass Hiskia seine Stärke in irdischem Reichtum suchte und vor Gottlosen sich rühmte. Gott straft es schwer wie ein nicht sühnendes Verbrechen.

V. 8. Und Hiskia sprach zu Jesaja: Das Wort des Herrn ist gut. Hiskia ist kein unbeugsamer und kein maßlos stolzer Mensch gewesen. Denn die Drohung des Propheten nimmt er in Demut auf. Als er von dem Zorn Gottes hört, da erkennt er seine Schuld und gibt zu, dass er mit Recht gestraft werde. Das ist ein schönes Beispiel von Sanftmut und Gehorsam. Hiskia streitet und hadert nicht mit dem Propheten, sondern ist sanft und demütig. So sollen wir sanftmütigen Geistes auf den Herrn hören nicht nur, wenn er uns aufmuntert und ermahnt, sondern auch wenn er uns erschreckt und verdammt und seine gerechten Strafen ankündigt. Denn mit den Worten: das Wort des Herrn ist gut – spendet Hiskia nicht nur der Gerechtigkeit des Herrn Lob, sondern nimmt auch geduldig aus seiner Hand hin, was ihm hart und bitter sein musste.

Wohl wurde auch den Gottlosen zuweilen ein Geständnis ihrer Schuld ausgepresst. Doch war dabei ihr Trotz nicht gebrochen; sie murrten dabei gegen ihren Richter. Um also Gottes bittere Drohungen zu versüßen, müssen wir auf seine Barmherzigkeit unsere Hoffnung setzen, sonst schäumt aus unsern Herzen nur herbe Bitterkeit auf. Wer da weiß, dass Gott bei seinen

Strafen keineswegs seine väterliche Liebe ablegt, der wird nicht nur bekennen, dass er gerecht ist, der wird auch sanft und still seine zeitweise Härte ertragen. Wenn es uns durch reiche Erfahrung der Gnade Gottes feststeht, dass er unser Vater ist, dann wird es uns auch nicht schwer und bitter, seinem Willen stille zu halten. Denn der Glaube sagt sich, dass uns nichts besser ist, als seine väterliche Züchtigung. So gibt Eli, als er gescholten ward, die demütige Antwort (1. Sam. 3. 18): „Es ist der Herr; er tue, was ihm wohlgefällt.“ Und zwar ist er nicht nur deshalb stille, weil er mit seinem Murren doch nichts ausrichten kann, sondern weil er sich aufrichtig unter Gottes Gericht beugt. Dem äußeren Schein nach ist so auch das Schweigen des Saul zu deuten, als er vernimmt, dass er seines Königreiches beraubt werden würde (1. Sam. 13, 14). Was ihn aber innerlich trifft, ist nur die Strafe, nicht das Missfallen an seiner Sünde. Darum ist es nicht zu verwundern, dass es in ihm wild kochte, wenn er auch äußerlich Ruhe zeigte; gern hätte er Widerstand geleistet, aber er konnte es nicht. So bitten und flehen Verbrecher, wenn Ketten und Fußfesseln sie festhalten, vor ihren Richtern. Am liebsten aber möchten sie dieselben von ihrem Richtstuhl herabreißen und mit ihren Füßen zertreten. David aber und Hiskia demütigen sich unter Gottes gewaltige Hand, doch verlieren sie dabei nicht die Hoffnung auf Vergebung. Sie wollen lieber die auferlegten Strafen auf sich nehmen, als der Herrschaft Gottes sich entziehen.

Das du sagest. Beachtenswert ist, dass der König nicht einfach sagt: Das Wort des Herrn ist gut – sondern hinzufügt: das du sagest. Es fällt dem Hiskia nicht schwer, ein von einem sterblichen Menschen ihm vorgehaltenes Wort in Ehrfurcht aufzunehmen, weil er dabei auf den schaut, der es eigentlich veranlasst hat. Gewiss konnte dem Könige der Freimut des Jesaja unangenehm und lästig sein; aber er erkennt in ihm Gottes Diener und lässt sich darum zur Ordnung weisen. Umso weniger erträglich ist die Empfindlichkeit der Leute, die, wenn man sie mahnt und tadelt, unwillig werden und dann voller Geringschätzung den Lehrern und Dienern die Frage entgegen schleudern: Seid ihr denn nicht auch Menschen? Als wenn man dem Herrn nur dann gehorchen müsste, wenn er Engel vom Himmel herabschickte oder selber hernieder stiege! Freilich sind die wahren Propheten von den falschen zu unterscheiden, die Stimme des Hirten von der Stimme des Mietlings. Aber wir dürfen nicht alle ohne Ausnahme zurückweisen. Wir müssen dieselben anhören, nicht nur wenn sie mahnen und tadeln, sondern auch

wenn sie das Urteil sprechen und auf Gottes Geheiß die gerechten Strafen für unsere Sünden ankündigen.

Und sprach: Es soll ja Friede und Beständigkeit sein, so lange ich leben. Manche Ausleger fassen den Satz als Gebetswunsch: „Es sei nur Friede“ usw. Tatsächlich enthält der Satz einen Dank dafür, dass der Herr die verdiente Strafe ermäßigt. – Hiskia will sagen: Gott könnte gleich die Feinde bestimmen, mich aus meinem Königreich zu vertreiben; aber er schont mich und mildert die verdiente Strafe dadurch, dass er sie aufschiebt. Statt „Beständigkeit“ übersetzt man auch „Treue“ und denkt dabei an die treue Bewahrung des rechten Gottesdienstes. Es schwebt aber sicherlich der äußerlich ruhige Zustand des Königreiches vor, und man könnte sogar zusammenziehen: „beständiger Friede.“ Es könnte aber grausam erscheinen, dass Hiskia für seine Nachkommen keine Sorge zeigt und sich nicht sehr darum kümmert, was hinterher kommen werde. Es sind gottlose, schreckliche Worte: Nach uns mag kommen, was will; nach uns die Sintflut, - und ähnliche andere. Doch Hiskia hat etwas ganz anderes im Sinn. Er wünschte den kommenden Geschlechtern das Beste. Aber dass Gott seine Strafe aufschob und ihm darin einen Beweis seiner Güte gab, durfte er doch nicht für nichts achten; und er konnte doch hoffen, dass am Ende auch seine Nachkommen irgendwie Barmherzigkeit erfahren würden. Gewiss müssen wir unserer Zeit vor allem dienen und sie besonders im Auge haben. Wohl sollen wir die Zukunft nicht beiseitesetzen, aber die Gegenwart nimmt uns doch noch mehr in Anspruch. Gott legt uns denen gegenüber, die zugleich mit uns leben, größere Pflichten auf. Gegenseitig untereinander verbunden sollen wir einer den andern unterstützen. Zu beachten ist auch noch, dass früher, als er dem Tode sehr nahe war, der Herr dem Hiskia eine Verlängerung des Lebens verheißen hatte; jetzt hatte er mit Recht fürchten müssen, dass Gott ihm um seiner Sünde willen von neuem das Leben abkürzen werde. Als er nun hört, dass die Verheißung fest und gültig bleibe, dankt er Gott und trägt voller Geduld an der zukünftigen Heimsuchung, obwohl sie auch für ihn selbst schwer und bitter war.

Kapitel 40.

V. 1. **Tröstet, tröstet mein Volk!** Hier beginnt ein neuer Abschnitt. Von nun an wendet sich die Rede an die zukünftigen Geschlechter. Ist das Volk erst durch das Kreuz gedemütigt, dann soll es ihm auch an Trost nicht fehlen. Die babylonische Gefangenschaft kam in Sicht; und so will Jesaja bei seinem Scheiden aus dem Leben die Kirche Gottes nicht ohne die Hoffnung auf Wiederherstellung lassen, die sie über die schweren Leiden der kommenden Tage hinwegzuheben vermag. So hat denn das, was er nun folgen lässt, namentlich wo er von dem Anfang und Fortschritt des Reiches Christi redet, eine in die Ewigkeit hineinreichende Bedeutung; es ist nicht auf eine bestimmte Zeit, etwa die der bevorstehenden Gefangenschaft zu beschränken. Allen Frommen, so viel ihrer kommen werden bis zum Ende der Tage, soll durch dieses prophetische Wort dazu geholfen werden, die Herzen aufzurichten, sogar wenn das Letzte, ja der Untergang selbst ihnen bevorstünde! Und welch ein Gewicht muss diese Rede haben, wenn Gott der Herr gleichsam neue Propheten aufruft: „Tröstet, tröstet!“ – nachdem er eine Zeitlang der armen Gefangenen scheinbar vergessen. Aber wenn seine Stunde gekommen, dann soll umso heller aus dem Nebel das Zeugnis der Gnade hervorleuchten, dann wird der Herr die Propheten der Freude nicht einzeln, sondern in großen Scharen erwecken. Denn es heißt in der Mehrzahl: Tröstet, tröstet mein Volk.

Wird sprechen euer Gott. Dieser Hinweis auf die Zukunft deutet zugleich leise auf eine Zwischenzeit, in welcher das Volk sich bei dem Stillschweigen Gottes bedrückt fühlen musste. Obwohl nun der Herr niemals ganz aufgehört hat, durch einige Propheten die Hoffnung auf Heil zu erwecken, so war doch die Tröstung so lange ein wenig spärlicher, als die Freiheit zur Rückkehr aus der Gefangenschaft noch nicht vor der Tür stand. Tröstet, tröstet – diese Wiederholung soll nicht nur die Sicherheit, sondern auch die Wirkung und Frucht der Weissagung bezeugen: ist sie doch Grund ewiger, überschwänglicher Freude! Und welcher Gegensatz: solche tröstliche Botschaft und das traurige Schweigen Gottes, das ihr vorausging! Wie lebhaft ruft uns das die Klage des Psalms vor die Seele (Ps. 74, 9): „Unsere Zeichen sehen wir nicht, und kein Prophet predigt mehr und kein Lehrer lehret uns mehr.“ Und nun dagegen das Wort unseres Textes: Er wird sprechen, euer Gott. Er wird nicht dulden, dass ihr auf immer der Propheten des Trostes in den Tagen der Not entretet; er wird Männer aufstehen lassen, welchen

er die euch erwünschte Kunde in den Mund legt. Zu dem Wort: Er wird sprechen – ergänze: zu den Propheten, die er aufstehen lassen wird; vergeblich wäre ihr Wort, wenn Gott ihnen nicht eingäbe, was sie reden sollen. – Eine Hoffnung des Heils stellt der Herr in Aussicht, obschon der Undank der Menschen das ewige Schweigen seiner Stimme und den äußersten Untergang verdiente; darin ist nicht nur Trost für die Gefangenen Babylons enthalten, sondern die ganze Lehre und Kraft des Evangeliums, dessen Sache es vor allem ist, Niedergeschlagene aufzurichten, Traurige zu trösten, Tote zu erwecken; es Evangeliums, das nicht erst bei der Erscheinung Christi seinen Anfang nahm, sondern schon bei den Propheten, den Männern allen, die von Samuel bis auf Nehemia und Esra Panier aufwarfen im Namen Gottes und zu besserer Hoffnung mahnten, damit die Gläubigen in den Zeiten der Angst die Süßigkeit der Gnade Gottes schmeckten und unerschütterlich aushielten in der Anrufung Gottes. Und weil die hier gegebene Weissagung schwer zu glauben war, erneuert Jesaja das Gedächtnis des Bundes. Obwohl die Juden wegen ihrer Missetaten aus der Gnade gefallen waren, heißt Gott hier doch ihr Gott und das Volk sein Eigentum, beides um der Erwählung willen. Und das Wort des Propheten ergeht nicht an die Verworfenen im Volk, sondern an die Gläubigen: mögen sie auch eine Zeitlang traurig sein in mancherlei Anfechtungen, so sollen sie doch, so gewiss sie auf Gott, den Vater des Trostes, hoffen, es inne werden, dass ihnen die Verheißungen der Gnade wie ein verborgener Schatz aufgehoben sind. Im Übrigen enthält unsere Stelle eine besondere Empfehlung des prophetischen Amtes: kein schwereres Gottesgericht, als wenn treue Lehrer fehlen!

V. 2. Redet mit Jerusalem freundlich. Hier will Gott der Herr nicht nur die Propheten zu freudiger, eifriger Ausübung des Trostamtes anspornen, sondern auch die Gläubigen zu geduldigem Warten auf die kommenden Propheten mahnen. Buchstäblich wäre zu übersetzen: Redet Jerusalem „zu Herzen“, d. h. also, wie es ihr Herz begehrt, aus dem Wunsch und der Meinung der Gemüter heraus. So werden sie Angenehmes reden, dem das Herz des Hörers gleichsam entgegenkommt; und welche Botschaft konnte dem scheinbar verworfenen Volke willkommener sein, als die der Versöhnung? „Jerusalem“ aber ist hier ein zusammenfassender Ausdruck für die Kirche insgesamt. Dass es aber heißt: predigt oder „ruft“, beschreibt die deutliche, offenkundige Art der Weissagung. Müsste die Zuverlässigkeit des Trostes nicht zweifelhaft werden, wenn die Propheten nur undeutlich murmelten?

Dass ihre Ritterschaft ein Ende hat. So lautet die erwünschte Botschaft, dass der Herr dem Kriegsdienst seines Volkes ein Ende machen will. Wie ausgediente Krieger sollen die Kinder Israel aus der Gefangenschaft – Welch mühseliger Kriegsdienst! – nach Hause zurückkehren, um dort der Ruhe zu pflegen. Vergeben ist die Missetat: wie ein Arzt sein Augenmerk auf die Krankheitsgründe richtet, so Gott. Die Geißeln, mit denen er uns züchtigt, sind durch unsere Sünden verursacht; will er aufhören, uns zu schlagen, muss er zuvor verzeihen. So wird auch hier das Ende der Strafe in Aussicht gestellt, wenn die Sünde vergeben ist. Dass Jerusalem **Zwiefältiges** empfangen hat, soll nach manchen Auslegern besagen: das Volk, das doppelte Strafe verdient hat, wird mit doppelter Gnade geschmückt. Der Sinn ist aber einfach der: Es hat genug gelitten, so sieht Gott von weiterer Strafe ab. Dies Verständnis ist dem Wortlaut des Textes angemessener: Gottes väterliche Nachsicht hat gleichsam Missfallen an seiner im Übrigen doch wohl berechtigten Strenge. Denn davon kann ja im eigentlichen Sinn keine Rede sein, als ob auch die härtesten Strafen unseren Sünden genau entsprächen. Wer wollte Gott grausam nennen, als schlage er uns Menschen über Gebühr? Vielmehr als Vater entbietet er sich, der in seiner Barmherzigkeit es so ansehen will, als hätten wir doppelt, d. h. reichlich alles abgeübt, als Vater, der nur ungern zur Strenge greift, umso lieber aber zu verzeihen-der Milde.

V. 3. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste. Jesaja begegnet hier einem Einwurf, den man ihm machen könnte: Woher sollen uns in der Wüste die Propheten des Trostes kommen? Unter Wüste wäre dann die bevorstehende Verödung des Volkes zu verstehen. Oder meint der Prophet die eigentliche Wüste, um auf den durch sie hindurch führenden Weg anzuspähen, den der Herr sich und den Seinigen bahnen werde? In diesem Sinne verbinden manche die Worte mit dem folgenden Satz: „In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg.“ Aber es scheint hier doch wesentlich auf die Stimme der Nachdruck zu fallen, welche die in der Zerstreuung Befindlichen sammelt: Gleichviel, ob ihr nur schreckliche Öde, die harte Knechtschaft des babylonischen Joches erblickt, das Trostwort aus Prophetenmund soll euch dennoch hörbar werden!

Bereitet dem Herrn den Weg. Dieser Befehl gilt dem Cyrus, den Persern und Medern, die das Volk Israel gefangen hielten. Siehe hier die Kraft und die Wirkung jenes prophetischen Wortes, das den wilden, räuberischen

Menschen gebietet, dem Volk Gottes den Weg zu bahnen und die Rückkehr zu bereiten. So darf der Erfüllung der Verheißung nichts im Wege stehen; und welch ein Trost auch für uns, zu sehen, dass Gott selbst das Tun gottfremder Menschen und das Wirken aller Kreatur unserem Heil dienstbar sein lässt. Dass aber der Weg nicht als für die Juden, sondern als für ihn, Gott den Herrn selbst, zubereitet bezeichnet wird, ist ein besonderes Zeugnis seiner Liebe. Also ist er verbunden mit seinen Auserwählten, dass er, was für unser Heil geschehen muss, gleichsam für sich selbst beansprucht. Diese Redeweise ist auch sonst in der heiligen Schrift nicht selten (vgl. z. B. Habak. 3, 13). – Unser Wort wird von den Evangelisten auf Johannes den Täufer gedeutet, als handle es direkt von ihm. Und jener war ja in der Tat der vornehmste unter den Zeugen und Herolden unserer Erlösung, welche durch jene Befreiung aus Babylon vorgebildet ist. War doch auch die Wüste, in der er auftrat, gleichsam eine figürliche Darstellung der jämmerlichen Zerstreuung, in der damals die Herrlichkeit des ganzen Gottesvolkes fast zu Schanden geworden war. Zwar hatten ja schon vor Johannes mancherlei Propheten die Stimme der Freude und des Trostes hören lassen, aber jener bleibt doch der unmittelbare Vorläufer, der wie mit dem Finger auf Christum zeigte und dem kommenden Lehrer und Herrn Gehör verschaffte. So ist das prophetische Wort in ihm erst recht erfüllt. Und mit vollem Recht darf er (Mt. 3, 3 ff.) die Hindernisse, von denen unser Text redet, auf die Verderbtheit unserer Natur deuten, die Krümmungen und Winkelzüge unseres wandlungsreichen Gemütes: dies alles versperrt Gott dem Herrn den Weg, indem es die wahre Selbstverleugnung und die Übung des Gehorsams hindert.

V. 4. **Alle Tale sollen erhöht werden** usw. Keine Schwierigkeit wird Gott den Herrn hindern, sein Volk zu befreien; seine Hand ist erhöht und behält den Sieg. Es müssen ja freilich, wo Gott auf unsere Seligkeit bedacht ist, sich viele und steile Hindernisse ihm entgegenstellen, aber nur zu größerer Verherrlichung seines Namens, der, wo alle Menschenkraft vergeblich ist, alles zu seinem Ziele führt, der durch Berge und abschüssiges Land die Seinen wie über ebene Wege leitet. Durch Berg und Tal sollen ohne Zweifel Hindernisse jeder Art figürlich bezeichnet werden, äußere nicht nur, sondern auch innere, als da sind: Begierde, schändliche Neigungen, Ehrgeiz, törichtes Vertrauen, Ungeduld – alles Dinge, die uns zurückbringen können. Aber wenn Gott uns die Hand reicht, wer will uns ablenken?

V. 5. **Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden** usw. Wie herrlich das Wort der Erlösung, als dessen Urheber der Herr sich öffentlich bezeichnet! Erweist er auch sonst wohl allenthalben und aller Wege seine Kraft und Majestät, vornehmlich doch in der Befreiung und Rettung seiner Gemeinde. Und bedeutet dies sein Werk von Anfang an bis zur Ankunft Christi nicht eine außerordentliche Erneuerung der Welt? Und wie fruchtbar musste in Zeiten, wo die Gotteskraft bis auf wenige halb erloschene Funken zu leuchten aufgehört, die Erinnerung daran sein, dass Gott der Herr, auch wo er sich eine Zeitlang verbirgt, mancherlei Mittel und Wege zur Hilfe in Bereitschaft hat! Und das Wort: **Alles Fleisch wird es sehen** – drückt aus, dass alle Nationen auf Erden in der Rückkehr des jüdischen Volkes ein himmlisches Werk, eine Bestätigung der prophetischen Botschaft erkennen werden. Darin steckt ein verborgener Tadel des menschlichen Unglaubens, der die Verheißungen Gottes und der Propheten so lange für Fabeln hält, bis er durch den Anblick der Erfüllung sich überführt sieht. Und so ziemt es auch uns, gegen die Regungen solcher zweifelnden Gesinnung zur Stärkung des Glaubens zu den Beweisen der Verheißungen Zuflucht zu nehmen: so eint sich die Lehre mit der Erfahrung; so ist es Gottes Ordnung. Entzieht sich uns der Anblick seiner Taten, dann leuchtet er uns vor mit der Fackel seines Wortes; endlich aber versiegelt er die Wahrheit wiederum durch die Tat.

V. 6. **Es spricht eine Stimme: Predige!** Hier ist nicht wiederum, wie vorher, die Stimme des Propheten, sondern Gottes Stimme gemeint, der dem Propheten den Auftrag zur Verkündigung gibt. Dieser Unterschied ist wichtig; wir müssen auseinander halten, wann Gott befiehlt und wann seine Diener und Propheten den Befehl ausführen. Hieraus ist zunächst zu lernen, dass wir das prophetische Wort nicht weniger ehrfürchtig aufnehmen sollen, als wenn Gott selbst vom Himmel herab sich hören ließe. Weiterhin aber will der Prophet durch den feierlichen Eingang seiner Rede den großen Ernst der Sache hervorheben, von der er handelt; um die Aufmerksamkeit zu spornen, erwähnt er noch ausdrücklich den göttlichen Auftrag zu seiner Rede.

Auch die Frage: **Was soll ich predigen?** ist nicht ohne Bedeutung: Der Prophet will nicht übereilter Weise prahlend ausrufen, was er in Aufregung gehört zu haben glaubt, sondern nur verkündigen, was er gesammelten Geistes klar und deutlich als göttliche Lehre in sich aufgenommen hat. Handelt es

sich doch um zwei vorzügliche Hauptstücke göttlicher Lehre: Ist auch der Mensch Rauch und Nichtigkeit und alle seine Herrlichkeit trügerisch und welkend, so haben doch die Gläubigen einen guten Grund des Rühmens: sie suchen ihr Heil außer sich – in Gott; sind wir auch Pilgrime auf Erden, so ist uns dennoch eine vom Himmel stammende Freudigkeit eigen, denn Gott verbindet sich mit uns durch sein Wort. Der Prophet war sicherlich nicht in Zweifel, welche Lehre lehrenswert sei; er will durch seine Frage nur kundtun, dass er wie alle Knechte Gottes zur Verkündigung dieser Lehre genötigt sei; und zwar zu lauter, deutlicher Verkündigung. Ja, alle Diener des Wortes sollen dieselbe sieghafte Unverzagtheit und Freimütigkeit üben, die von den Aposteln und Propheten beständig geübt ist. Weh mir, sagt Paulus (1. Kor. 9, 16), wenn ich das Evangelium nicht predigen wollte!

Alles Fleisch ist Gras usw. Nicht nur die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens fasst Jesaja hier ins Auge, er will darüber hinaus alle vermeintliche Auszeichnung der Menschen zunichtemachen. So versteht er unter „**Güte**“ nicht nur die Vorzüge des äußeren Menschen, sondern auch die geistigen Kräfte und Gaben, auf die man so stolz ist, Klugheit, Mut, Geschicklichkeit, Urteilskraft, Anstelligkeit im Handeln – alles, was uns nach unserer Meinung einen Vorzug vor den übrigen Kreaturen sichert: es wird der Eitelkeit bezichtigt vom Propheten; zwischen der allem Volk gemeinsamen Natur und der Wiedergeburtsgnade ist eine Kluft befestigt! Insbesondere ist zu beachten, dass der Mensch mit den Fähigkeiten, in denen er sich so gefällt, mit der **Blume auf dem Felde** verglichen wird: ein feiner Hinweis darauf, wie man im Allgemeinen wohl von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens hinreichend überzeugt ist – man sehe nur die weltlichen Schriftsteller an! – aber um das Austilgen dünkelfhafter, eingebildeter Zuversicht ist es weniger gut bestellt. Das fällt uns viel schwerer. Was man an Wissenschaft und Betriebsamkeit vor anderen vorauszuhaben meint, dessen glaubt man auch mit vollem Recht sich rühmen zu dürfen. Übrigens scheint der Prophet in ironischer Rede seine erste Behauptung einzuschränken, indem er von der „Blume“ auf dem Felde spricht: immerhin ist eine Blume mehr, als bloßes Gras! Hat also jenes menschliche Rühmen einen gewissen Schein, wie plötzlich muss dennoch alle Zier verbleichen und verschwinden, und wie jämmerlich wird das Vergebliche und Trügerische der Selbstgefälligkeit offenbar!

V. 7. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des Herrn Geist bläst drein. Man könnte auch übersetzen: des Herrn „Hauch“ bläst drein. Dann würde noch die Schönheit der Felder vorschweben, welche der Anhauch eines einzigen Windes zunichtemachen kann (vgl. Ps. 103, 15 f.). Wird doch der Wind öfter Gottes Hauch genannt. Indessen scheint mir der Prophet mit unserem Satz bereits die Auslegung seines Bildes zu beginnen und den Grund anzugeben, weshalb die Menschen mit aller ihrer Herrlichkeit nichts anderes sind als Gras: der Geist Gottes verzehrt sie alle plötzlich mit einem einzigen Hauch. Der Gedanke ist etwa der: Mögen auch die Menschen mit herrlichen Gaben geschmückt blühen, - sobald des Herrn Geist bläst, werden sie merken, dass sie nichts sind. Denn der Rausch trügerischer Zuversicht kommt nur daher, dass man nicht vor Gottes Angesicht tritt; fern von ihm in der Finsternis mag man sich ungestörter schmeicheln! Um den faden Liebreiz dieses Wahns zu zerstören, ruft uns der Prophet vor das Angesicht Gottes und deckt auf, dass alle Blüte nur scheinbar ist, wenn man anfängt, sich dem Herrn zu entziehen, und dass sie hinfällig werden muss, sobald Gott seinen Hauch aussendet. Damit scheint der Prophet dem Geist Gottes freilich eine Tätigkeit zuzuschreiben, die ihm sonst fremd ist: ist es doch sonst seine Aufgabe und Kraft, die Gestalt der Erde zu erneuern (vgl. Ps. 104, 30). Aber es stimmt recht wohl zusammen, dass durch das Wirken des Geistes alles zu neuem Leben erweckt wird, - und wiederum, dass sein Wirken zunichtemacht, was zuvor etwas zu sein schien. Denn wir können nur in Gott etwas sein. Damit wir aber anfangen, in ihm etwas zu sein, müssen wir zuvor von unserer Nichtigkeit überführt werden und einen tiefen Eindruck davon gewinnen. Darum haucht Gott uns an, damit wir erfahren, dass wir in uns selbst nichts sind. Damit nun jedermann wisse, dass der Prophet nicht von fremden Leuten redet, sondern von eben dem Volk, welches sich des Namens Gottes rühmte, fügt er hinzu: **das Volk ist das Gras.** Die Juden, die sich nur zu leicht über gemeines Menschenlos erhaben dünkten, werden ausdrücklich genannt, damit sie sich nicht überheben. Der Prophet gibt ihnen zu verstehen, dass sie klüglich handeln werden, wenn sie im Gedenken an ihre Armut alles Selbstvertrauen fahren lassen. Alles in allem: nachdem der Prophet den Trost verkündet, zeigt er, wie die Menschen sich zu seinem Empfang bereiten können, nämlich indem sie in sich selbst nichts werden. Wollen wir den Trost ergreifen, welchen die Propheten uns auf Gottes Geheiß spenden, so muss unsere Hartnäckigkeit erweicht, unsere

Hoheit zu Boden geworfen, unser falsches Rühmen zu Schanden gemacht und unser Sinn gezähmt und gebeugt werden.

V. 8. **Das Gras verdorrt** usw. Wiederum eine nachdrückliche Demütigung alles fleischlichen Ruhmes, die zugleich aber einen hohen Trost in sich birgt. Mag das Gras verwelken und die Blumen vertrocknen: das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. Das ist der Trost, der uns übrig ist, wenn wir unsere Nichtigkeit und Armut, die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit aller Fleischesherrlichkeit erkannt haben: ewig das Wort des Herrn, ewig das Leben, das es in uns stiftet. Ist hier nicht mit wenig Worten Kern und Stern des Evangeliums ausgesprochen, dass wir in der Erkenntnis unseres Elends, unsere Hinfälligkeit wahrhaft gedemütigt unsere Zuflucht nehmen zu dem Gott, der allein uns wiederherstellen kann? Nicht entmutigt und zerbrochen sollen wir werden im Gefühl unserer Blöße und unseres Mangels; bietet doch Gottes Wort uns das, was uns wiederum stützen und aufrechterhalten kann. Und nicht anderswoher, nur aus der Ewigkeit, die in Gott zu suchen ist, stammt unser Trost: Nichts Festes und Dauerndes auf Erden, nichts törichter, als in der Gegenwart, die uns unter den Händen entschwindet, die Ruhe finden zu wollen! Bleibende Freudigkeit nur in dem Gott, den die Schrift den Ewigen nennt, von dem auch uns das Leben zuströmt. Und auch den Weg, auf dem wir ihn finden, zeigt er uns: sein Wort bietet er dar, von dem wir auch nicht um eines Fingers Breite abweichen dürfen. Sonst verlieren wir uns in dem wunderlichsten Labyrinth, aus dem wir auf keine Weise einen Ausweg finden. Ewig aber heißt dies Wort nicht nur für sich betrachtet, sondern sofern es in uns lebendig wird. Und so eignet Petrus, der beste Ausleger dieser Stelle, sie auch uns zu, indem er sagt, dass wir durch diesen unvergänglichen Samen wiedergeboren werden: das ist das Wort, welches euch verkündigt ist (1. Petr. 1, 25). So ist den Toten das Leben zubereitet, wenn sie sich durstig dem ihnen zubereiteten Kanal nahen, denn die verborgene Kraft Gottes wird durch das Wort uns offenbar.

V. 9. **Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg** usw. Gott der Herr, der vorher die Sendung von Freudenboten verheißt hat, befiehlt hier, den gleichen – zunächst für Jerusalem und Zion bestimmten – Trost durch ganz Judäa auszubreiten; und zwar soll dies mit lauter Stimme von einem erhabenen Ort aus geschehen. Zion und Jerusalem, die sonst ein und dasselbe besagen, werden hier mit Nachdruck zusammengestellt; zum Zeichen dafür, dass Jerusalem vornehmlich um seines Heiligtums willen ausgezeichnet ist.

Predigerin oder Verkündigerin aber heißt Zion, weil an dieser Stätte Priester und Leviten nach gesetzlicher Vorschrift die Lehre des Heils zu verbreiten hatten. Verkündigerin – diese Inschrift gibt auch das der Kirche Gottes eigentümliche und unterschiedliche Merkmal an. Wie könnte sie „Kirche“ genannt werden, wenn nicht die Verkündigung der göttlichen Lehre sie durchtönte! In diesem Sinne nennt sie auch Paulus eine Säule und Grundfeste der Wahrheit (1. Tim. 3, 15). Gott könnte uns wohl auch ohne die Mitarbeit der Menschen regieren, aber er hat der Kirche dies Amt befohlen und ihr die unschätzbaren Reichtümer seines Wortes anvertraut. So heißt es mit Recht aller Frommen Mutter. Und nicht dazu empfängt sie die Lehre vom Himmel her, um im Verborgenen für sich Genuss davon zu haben, sondern um auszubringen, was sie empfangen hat. Frei und furchtlos muss diese Verkündigung sein; Propheten und Lehrer müssen in vollster Gewissheit reden, des Gottes voll, der nicht trügen kann.

Die Worte: „**Siehe da ist euer Gott!**“ – sind A und O unserer Freudigkeit: sie besteht in der Gegenwart Gottes, die aller Freuden Fülle mit sich bringt. Fehlte sie, dann müssten wir elend und unglücklich sein, selbst wenn alle Güter der Welt uns zuströmten. Zu bemerken ist hier, dass es dem Glauben zuwider wäre, sofort auch mit Augen schauen zu wollen, was Gott durch seine Propheten ankündigt; denn diese hätten damals sicherlich schweigen müssen, wenn sie nicht, für ihre Person über die Welt hinausgehoben, mit sieghafter Größe und Beständigkeit begabt eine Vollmacht gehabt hätten, mitten in verzweifelter Unglück auch andere zu guter Hoffnung emporzuheben und auf die Gnadengegenwart Gottes hinzuweisen.

V. 10. **Denn siehe, der Herr, Herr kommt** usw. „Siehe“ – wird wiederholt, um den Gläubigen noch bessere Zuversicht zu geben. Das Folgende zeigt, wie viel in der Gegenwart Gottes für uns beschlossen liegt: gewaltig wird er kommen und seine Stärke wird nicht müßig, sondern wirksam und von Erfolg begleitet sein. **Sein Arm herrscht ihm** – Gott ist sich selbst genug; er bedarf niemandes Hilfe. **Lohn und Vergeltung** – im Hebräischen wird ein und dasselbe oft zwifach ausgedrückt. Unter Lohn ist hier nicht das, was man dem Verdienst schuldet, zu verstehen, sondern Gottes Gerechtigkeit, durch die er allen ein Vergelter ist, die in Wahrheit und von Herzen ihn anrufen: kommen will er, dass man seine Stärke erfahre, seiner Wirkung inne werde.

V. 11. **Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte** usw. Hier wird das Werk Gottes näher bezeichnet. Und eine bestimmtere Angabe darüber war zur Aufrichtung der gesunkenen Hoffnung sehr vonnöten. Segnen und schützen will Gott der Herr seine Kirche. Und so vergleicht ihn der Prophet mit einem Hirten und drückt damit die Unendlichkeit der Liebe aus, die sich so niedrigen Dienstes zu unserem Heil nicht weigert. Anderswo, ja kurz vorher und nachher, in die Rede von der Schreckensmacht Gottes, der sich zur Verteidigung seines Volkes rüstet. Hier aber erscheint er in lieblichster Gestalt; sanft sollen die Gläubigen in seinem Schutze ruhen. Zu bedenken ist hierbei, dass Gott nur denen ein Hirt sein kann, die in Demut und Lindigkeit Lämmern gleichen. So lasst uns unsere trotzige Wildheit bekämpfen, es dulden, dass er uns zähme und in die Hürde sammele, deren Wächter er sein will! Dass er die Lämmer tragen will, ist eine Bezeichnung der sonderlichen Geduld Gottes. Liebt er auch die ganze Herde mit gleicher Neigung, so ist er doch, wo irgendein Schaf schwach wäre, vornehmlich sorgfältig im Pflegen, freundlich im Erquicken, geduldig im Tragen. So versäumt er nichts, was zum Amt des guten Hirten gehört: milde und barmherzig ist er in der Sorge um die Seinigen und drückt die Gebrechlichen nicht über das Maß ihrer Kräfte hinaus.

V. 12. **Wer misst die Wasser mit der hohlen Hand** usw. Auf die Rede von der freundlichen Fürsorge Gottes für den Schutz seines Volkes folgt der überschwängliche Lobpreis seiner Allmacht; und das wird uns erst recht verständlich, wenn wir die Absicht, das Ziel des Propheten im Auge behalten. Es ist ihm nicht um einige abgerissene Sprüche zu tun; er will den Glauben stützen, dass Gott auch tun wird, was er versprochen hat. So stellt uns auch Paulus Abraham als Vorbild des in sich gewissen Glaubens an Gottes Verheißung vor die Augen (Röm. 4, 20); wie er an einer anderen Stelle (2. Tim. 1, 12) spricht: „Ich weiß, an wen ich glaube: denn Gott kann mir bewahren, was mir beigelegt ist.“ Ebenso Christus (Joh. 10, 29): „Der Vater, der euch mir gegeben hat, ist größer, als alles.“ Und haben wir nicht oft mit Misstrauen zu ringen? Hindert nicht Satan unseren Glauben? So soll unser Gemüt über die Welt erhoben werden, damit wir Gottes Gnade nicht auf den Bereich menschlicher Mittel einschränken. Nicht nur, dass der Prophet Gott einfach als Schöpfer Himmels und der Erde bezeichnet; er wendet, was er von der unendlichen Macht Gottes zu preisen hat, auf die gegenwärtigen Verhältnisse an. Das sollen wir noch heute ihm nachtun zu unserem Nutz und Frommen. Trifft uns Unheil, dann verdunkelt sich uns wie

hinter Wolken Gottes Allmacht; wir meinen, von ihm verlassen und versäumt zu sein. Wie viel weniger würde uns alle Widerwärtigkeit beunruhigen, wenn die feste Glaubensüberzeugung in uns wäre, die in der Weise eines Abraham und Paulus da noch hofft, wo nichts zu hoffen ist! Und wie tat jene Überzeugung auch den damaligen Juden not, die, von mächtigen Feinden bedrückt, ohne Hoffnung auf Befreiung nur die schrecklichste Vereinsamung vor Augen hatten! Wie hätten sie getröstet werden sollen, wenn sie nicht auf des Propheten Rat ihre aussichtslose Lage übersehen und die Herzen zum Himmel emporgerichtet hätten in der einfältigen Zuversicht auf die Allmacht ihres Gottes! – In der Aufzählung der Maße – Dreiling, Gewicht, Wage, - welche die Menschen in den kleinsten Verhältnissen anwenden, bequemt sich der Prophet unserer Ungeschicklichkeit an. In der Art pflegt Gott der Herr mit uns zu stammeln, Bilder und Gleichnisse von den uns gebräuchlichen Gegenständen zu leihen, wenn er von seiner Majestät redet: unsere beschränkten und engen Gemüter sollen ihn dadurch besser verstehen. Denn vor seiner Größe muss alle Kreatur verschwinden, Himmel, Erde, Meer und was darinnen enthalten ist – mag es auch noch so unermesslich sein!

V. 13. Wer unterrichtet den Geist des Herrn? usw. In diesem und dem nächsten Verse spricht sich der Prophet ähnlich über die Weisheit Gottes aus, wie vorher über seine Macht und Güte; dementsprechend, dass der fleischliche Sinn, der böswillig Gottes Kraft beschränkt, auch seinen unerforschlichen Rat der menschlichen Vernunft unterwirft. Bis zu dem Zeitpunkt, da Gott seine Herrschaft über alle Kreaturen unverkennbar wird hervorleuchten lassen, begegnet uns vieles, was den Lauf seines Werkes zu hemmen scheint. Und so sind wir, wenn wir nach unseren Vermutungen urteilen wollten, vielen Bedenklichkeiten ausgeliefert: wir zweifeln, ob und wie Gott dies und jenes durchsetzen werde, solange wir es nicht mit Augen sehen. Und wie vorhin Gottes Macht unserer Schwachheit, muss nunmehr hier seine Weisheit unserer Vermessenheit begegnen. Er braucht keinen Lehrer, der ihm über unbekannte Dinge Rat zu geben hätte. Unter dem „Geist“ des Herrn, der keines Unterweisers bedarf, ist hier nicht sein wesenhafter, heiliger Geist zu verstehen, sondern einfach sein Urteil und Verstand. Das ist dann freilich eine Redeweise, die sich nur durch einen Vergleich Gottes mit unserem menschlichen Wesen erklärt, der uns die Sache deutlich machen soll. Übrigens drückt der Prophet die gleiche Wahrheit in immer neuen Worten aus (V. 14). Es liegt ihm daran, die ganze Torheit der Men-

schen aufzudecken, die es wagen, sich in den Himmel zu versetzen und Gottes Werke zu meistern. Auch Paulus führt unseren Vers an (Röm. 11, 34), um uns vom Vorwitz dem unerforschlichen Rat des Herrn gegenüber abzuhalten; Gott will nicht, dass wir seine Weisheit anders als in besonnener Weise erforschen! Denn was etwa an Vernunft oder Licht in uns ist, erweist sich als eitel Finsternis, bis wir von Christo erleuchtet werden.

V. 15. **Siehe, die Heiden sind geachtet wie ein Tropfen** usw. Wiederum müssen wir, um dies mit rechter Frucht zu lesen, auf die Absicht des Propheten sehen. Nicht unvermittelt rühmt er die Größe Gottes, sondern den Umständen der Gegenwart entsprechend. Die Israeliten sollen an diesem einen Schild sich genügen lassen: haben sie einen gnädigen Gott, dann kann kein Ansturm und Wüten der Welt zu fürchten sein; sind doch alle Völker nichts gegen ihn, der mit einem Hauch sie alle zerstreut, wie in Stäubchen. So begegnet der Prophet den Einwänden des Misstrauens, so führt er uns zu Gemüt, dass nichts törichter ist, als die Kreatur zu erheben, um Gottes Trost zu mindern.

V. 16. **Der Libanon wäre zu gering zum Feuer** usw. Um dem Herrn würdiglich zu opfern, würde weder der Libanon, noch alles, was dort weidet, hinreichen; eine besondere Weise des Propheten, Gottes Allmacht einzuschärfen. Er scheint ja von der Verehrung Gottes zu handeln, und einige Ausleger meinen, hier sei die Unmöglichkeit, durch Opfer bei Gott ein Verdienst zu erwerben, ausgesprochen; aber, wie gesagt, die Absicht des Jesaja ist, das Vertrauen seines Volkes zu beleben.

V. 17. **Alle Heiden sind vor ihm nichts.** Scheint dies befremdlich? Sind nicht auch die Heiden geschaffen, um etwas zu sein? Der Prophet redet vergleichsweise. Entspricht es nicht der Verkehrtheit des menschlichen Geistes, Gottes Majestät zu verdunkeln? So mögen wir unbedenklich sagen, dass, mit Gott verglichen, nichts in der Welt irgendetwas gilt. Das soll keinen Makel auf die menschliche Natur werfen, wie sie aus der Hand des Schöpfers kommt, wohl aber dem Übermut steuern und wehren, der sich gegen Gott aufbäumt. Denn nicht anders als in ihm können wir Bestand haben, wie auch Paulus sagt (Apg. 17, 28): „In ihm leben, weben und sind wir“; und David (Ps. 62, 10): „Die Menschen wiegen weniger als nichts.“ So groß ist unsere Schwachheit und Eitelkeit.

V. 18. **Wem wollt ihr denn Gott nachbilden?** Dies schreibt der Prophet im Blick auf eine Anfechtung, die den Juden drohte: die Siege der Assyrer konnten sie stutzig machen; der Spott der Ungläubigen kam hinzu. So lag die Hinneigung zum Götzendienst nahe genug. Darum ermahnt der Prophet hier nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch die Nachkommen, die in der Gefangenschaft viel härter von der Versuchung angefochten werden mussten. Den Gott ihrer Väter stellt er ihnen vor die Augen, den Schöpfer aller Dinge, der mit den aus Gold und Silber, Holz und Stein verfertigten Heidengötzen nicht zu vergleichen sei. Auch diese Stelle hat Paulus als ein Zeugnis wider den Götzendienst verwertet (Apg. 17, 29).

Wem wollt ihr mich nachbilden? Wenn wir nur dieses eine Wort hätten, so würde es schon alle Abbildungen der Gottheit, mit denen die Päpstlichen sich betrügen, streng und bestimmt ausschließen. Und zwar redet der Prophet hier noch nicht einmal von der Anbetung, sondern von der Herstellung und Aufrichtung der Bilder: schon sie ist abscheulich und verwerflich! Nun aber ist die heilige Schrift voll des Bilderverbotes (z. B. 5. Mose 4, 15 ff.). So brauchen auch wir Gott nicht abzubilden, um ihn zu erkennen; an sein Wort sind wir gewiesen, in dem sein lebendiges Bild uns vor die Augen gemalt wird. An dieser Mitteilung wollen wir uns genügen lassen; andere Wege führen zur Eitelkeit und zur Lüge. Ein Holz muss ja ein nichtiger Gottesdienst sein, ruft Jeremia (10, 8); und Habakuk (2, 18) spricht von einem falschen, gegossenen Bild. Wenn aber Gott der Herr sich selbst bisweilen mit einem Löwen oder Bären oder mit Ähnlichem vergleicht, so hat das mit der Abbildung im eigentlichen Sinne nichts zu tun. Er muss doch, damit wir ihn kennenlernen, sich offenbaren und zwar derart, dass er an Ähnlichkeiten anknüpft, die uns bekannt sind.

V. 19. **Der Meister gießt wohl ein Bild** usw. Der Prophet will die Juden gegen die Macht der öffentlichen Meinung schützen, dass ihnen der Eifer der Heiden bei der Herstellung der Götzenbilder und die allgemeine Neigung der Menschheit zum Aberglauben nicht zum Fallstrick werden. Waren hier doch alle ohne Unterschied, Reiche und Arme, in gleicher Schuld; jene machten sich Götter aus Gold und Silber, diese aus köstlichem Holz. Den gegenwärtigen Gott will der Mensch haben: dies Streben wird Anfang und Quell alles Götzendienstes, der es übersieht, dass Gott nur im Wort und in der Kraft seines Geistes uns entgegentritt. Und indem er ein Bild seiner

Gnade und aller geistlichen Güter uns entgegenhält im Sakrament, ladet er uns aufwärts zu sich selbst.

V. 21. Wisset ihr nicht? Höret ihr nicht? Nach der Verspottung des heidnischen Irrwahns wendet sich der Prophet wiederum an die Juden mit der Frage, ob sie nicht richtig empfangen und gelernt hätten, wer Gott sei? Und ein zwiefaches Zeugnis führt er vor: aus der Ordnung der Natur und aus dem Worte Gottes: auf beiderlei Weisen soll der wahre Gott von den falschen unterschieden werden. Der Blick auf das köstliche Schauspiel der Schöpfung, in dem aufwärts und niederwärts Gottes Herrlichkeit einen Widerschein gibt, hätte ja vor außenstehenden Weltkindern genügt, wie ja auch Paulus in Lystra sich darauf beschränkt (Apg. 14, 17). Aber vor den Juden durfte das Gesetz nicht unerwähnt bleiben; nicht durch den Anblick der Augen allein hatte Gott sich überführt, sondern auch durch eindringliche Predigt: Ist es euch nicht vorher verkündigt? Und weil sie gleichsam mit der Muttermilch die wahre Gotteserkenntnis in sich aufgenommen hatten und durch eine lange Zeitfolge hindurch von den Vätern unterrichtet waren, so konnte ihnen Jesaja mit Recht Undank und Verkehrtheit vorwerfen, wenn solcher Beistand vergeblich bei ihnen gewesen wäre.

Ihr habt keinen neuen Gott, ruft er ihnen zu, sondern den alten, der sich dem Abraham, dem Mose und anderen Vätern offenbart hat. Soll das hohe Alter der Lehre, die Jahrhunderte lang bei allen Gläubigen gegolten hat, uns nicht stärken? Und nicht das Alter für sich allein – das könnte ja schließlich auch der Götzendienst mit seinem Aberglauben für sich in Anspruch nehmen! – aber das von Anfang an geheiligte Ansehen des Gesetzes und das Zeugnis der Urheberchaft Gottes wird dadurch gestützt, dass wir uns in dem Besitz einer von den Vorfahren überlieferten Weise der Gottesverehrung wissen, die ohne schämliche Befleckung niemals hat außeracht gesetzt werden dürfen. Das macht allem Zweifel ein Ende. Und auch wir haben noch heute denselben Glauben, wie jene Väter, da sie mit uns Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, erkannt haben. Ein Wort, eine Verheißung, ein Ziel aller Gläubigen!

Von Anbeginn der Erde. Hier setzt der Prophet die Erde, einen Teil der Welt, für das Ganze. Hat Gott nicht die ganze Welt als einen Spiegel der Menschheit vorgehalten, dass sie seine Majestät erkenne, als ein lebendiges Bild des Unsichtbaren, wie Paulus Röm. 1 ausführlich darlegt? So hat die Unwissenheit keine Entschuldigung; wie sollte der unbekannt sein, der sich

auf so viele Arten offenbart hat? Und sicherlich sündigen die Menschen mehr aus Übermut und Stolz als aus Unwissenheit. Sie verachten den Gott, der sich handgreiflich offenbart, und verlieren sich in der Kreatur. So verdienen sie es, dass Gott sie verblendet und dazu verurteilt, die Geschöpfe anzubeten anstatt des Schöpfers. Wie viel weniger aber sind wir zu entschuldigen, wenn nun zu der Lehre, welche die Kreatur uns gibt, die des göttlichen Wortes hinzutritt? Und beides verbindet Jesaja an dieser Stelle miteinander.

V. 22. Er sitzt über dem Kreis der Erde usw. Der Prophet fährt fort, die Herrlichkeit und Macht Gottes zu erheben. Er weiß, wie sehr wir zum Misstrauen geneigt sind; so will er umso eifriger die wankenden Gemüter festigen im Vertrauen auf Gott. Und wenn er vorher von der Schöpfung der Welt geredet hat, so kommt er hier auf die beständige Weltregierung Gottes. Es wäre dürftig, Gott als Urheber der Welt zu denken, wofern seine Hand nicht fortgesetzt ausgestreckt bliebe, um das, was er geschaffen hat, auch zu erhalten. Er sitzt über dem Kreis der Erde; das ist ein uneigentlicher Ausdruck für: Er herrscht. Können doch Himmel und Erde nicht unerschüttert bleiben, wo Gottes Kraft sie nicht stützte! Und der Vergleich der Menschen mit **Heuschrecken** weist darauf hin, dass Gott in so engen Grenzen nicht beschlossen ist: aller Himmel Himmel begreifen ihn nicht! Und wie lächerlich ist alle menschliche Anmaßung! Stehen die Prahler nicht da wie Heuschrecken, die da meinen, ihr Tanzen sei etwas Sonderliches? Wie bald müssen sie zur Erde sinken!

Und breitet den Himmelaus wie eine Hütte usw. (vgl. Ps. 104, 2). Die Meinung ist nicht, als ob Gott den Himmel ausbreite, um selbst in ihm zu wohnen: uns will er den sicheren Wohnort geben; denn wir bedürfen, um auf Erden sicher zu sein, des gut bereiteten und gedeckten Himmeldaches. Setzen diese vom Propheten gebrauchten Bilder die Würdigkeit der Sache, die uns beschäftigt, herab? Was ist denn ein Fell, ein Zelt? Jesaja will sagen: So leicht wird von Gott der Himmel ausgebreitet, wie von dem Menschen ein Fell. Und wenn der Mensch mit vieler Mühe und großem Aufwand an Zeit und Geld sich Zelte bereitet, wie groß und gewaltig ist Gottes Kunst, auf dessen einzigen Wink die unendliche Höhe der Himmel sich spannt!

V. 23. Der die Fürsten zunichtemacht usw. Gottes Vorsehung regiert nicht nur den Erdkreis, sondern insbesondere das Menschengeschlecht. Im Men-

schenleben zeigen sich uns die bedeutsamsten Zeichen seiner gegenwärtigen Kraft. Und was uns am wirksamsten aufzurütteln vermag, das sind nicht die einer besonderen Beachtung nicht weiter würdigen Schicksale des niederen Volkes, sondern Königreiche und Monarchien, der jähe Absturz hoch stehender Menschen, der die Erde erschüttert. Denn Fürsten und Obrigkeiten scheinen über dem Los der niederen Menschheit zu schweben und blenden mit ihrem Glanz Augen und Herzen: und siehe, wie völlig fällt ihre Kraft dahin! Vermag aber Gottes Hand so viel gegen Hohe und Gewaltige, was wird vom Volk zu halten sein? Wird er nicht erst recht mit ihm verfahren nach seinem Gutdünken, ihm Kraft geben und nehmen, ganz wie es ihm gefällt?

V. 24. Als wären sie nicht gepflanzt und gesät, und als hätte ihr Stamm keine Wurzel in der Erde. So gänzlich sollen die Fürsten ausgerottet werden, dass nicht die geringste Spur von ihnen übrig bleibt. Und wie fest und unbesieglich schienen sie! Und dergleichen wiederfährt nicht nur einzelnen Menschen, sondern auch den blühendsten Königreichen. Wie müssen solch Beweise göttlicher Macht uns erschrecken, wie müssen wir es verlernen, auf menschliche Stützen zu bauen! Von ihm bleiben wir abhängig, mögen auch Mittel und Wege in Fülle vorhanden sein! Er dreht und wendet die Welt nicht nur in regelmäßigen Bahnen, wie ein Spieler seinen Ball dreht; seine Gerichte kommen immer da zum Vorschein, wo der Mensch sich in Anmaßung rühmt und damit nicht aufhört, bis der jähe Absturz vorhanden ist. So ist es auch falsch, den Ausgang der Begebenheiten dem Zufall oder anderen Ursachen zuzuschreiben. Nicht ein Augenblicksschöpfer ist Gott, der fortan die Sorge um sein Werk dahinten ließe; seine Hand bleibt im Spiel: es darf nichts geschehen ohne sein Gutdünken und Wollen. Stürzt also vor unseren Augen das, was wie für die Ewigkeit gebaut schien, so lasst uns die Vorsehung Gottes zu Herzen nehmen.

Wo ein Wind unter sie weht, verdorren sie. Wie leicht und nichts bedeutend ist in Gottes Augen das, was uns in staunende Bestürzung versetzt! Vor ihm sind Könige und Fürsten wie die vom Wirbelwind gejagten Strohhalme. Ihm, nicht irgendwelcher Kreatur, gebührt Ehre und Ruhm. Welch ein Trost für die gefangenen Juden, die wohl auch das Reich der Chaldäer, ihrer Überwinder, für unbezwinglich halten mussten! Nicht verzweifeln sollen sie an ihrer Rettung, sondern auf den Blitz Gottes harren, der alle Kraft der Feinde zerschmettern musste.

V. 25. **Wem wollt ihr mich denn nachbilden, dem ich gleich sei?** Hier wiederholt Jesaja, was er oben gesagt (V. 18): Gott wird nicht dulden, dass man ihm die Götzen gleichsetzt und den Juden konnte das in ihrer Gefangenschaft nahe genug liegen. Wie in Entrüstung ruft der Herr abermals: Wem wollt ihr mich denn nachbilden, dem ich gleich sei? Wollt ihr mir meine Majestät rauben durch eure Bilder? Mögen die Menschen auch nach ihrer Begierde Gott den Herrn formen, er bleibt sich selbst gleich und ändert seine Natur nicht um menschlicher Machwerke willen. Darum heißt es auch: **spricht der Heilige**. Auf Gottes Heiligkeit weist der Prophet hin, um die Juden zu verpflichten, ihn, der sie abgesondert und geheiligt hat, auch ihrerseits heilig zu halten: schnöder Undank, wenn man die Götzen mit Gott wetteifern ließe, als vermöchten sie mehr, als er!

V. 26. **Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat solche Dinge geschaffen?** usw. Warum verweilt der Prophet so lange bei diesem Punkte, der doch klar und deutlich genug ist? Er weiß, dass wir Menschen zu böswillig und undankbar sind, um Gottes Macht recht zu schätzen. Fürchten wir uns doch vor der Larve eines Menschen mehr, als wir durch Gottes Verheißungen uns stärken lassen! Täglich hat der Mensch den Himmel und die Gestirne vor Augen, aber wer denkt des Schöpfers? Und der Mensch ist doch von Natur so gestaltet, dass er zur Betrachtung des Himmels wie geboren erscheint! Während Gott alle Tiere den Blick zur Erde nach Futter richten lässt, hat er den Menschen aufrecht geschaffen und ihn so zum Anblick der Wohnung des Höchsten bestimmt. So singt auch der Dichter¹³:

Vorwärts geneigt, zur Erde gebückt, so wandeln die Tiere.
Aufrecht schreitet der Mensch, denn so hat der Schöpfer geboten,
Dass er den Himmel erschau, den Blick zu den Sternen erhebend!

Wird nun der Mensch nicht dem Tiere gleich, wenn er das Maul zur Erde hängen lässt, wo uns doch, so wir nur aufmerksam die Augen erheben, Gottes Majestät überwältigen müsste? – Die Sterne erwähnt der Prophet, um uns auf ihre wunderbare Ordnung hinzuweisen: welche Predigt hält sie uns von Gott, dem Schöpfer der Welt! Bei solcher Zahl und Verschiedenheit der Weltkörper so bestimmte Grenzen und wohlgeordnete Bahnen, so dass keines auch nur um eines Haares Breite von dem vorgeschriebenen Wege abbiegen kann. Fürwahr, die Menschen können die Augen nicht auf tun, ohne die Majestät Gottes in seinen Werken anzuschauen!

Er führt ihr Heer bei der Zahl heraus. Der Ausdruck „Heer“ erinnert an ein Doppeltes: an die schier unendliche Menge und die bewunderungswürdige Anordnung. Denn eine müßige Menschenzahl kann ebenso wenig Heer heißen, wie ein zufällig und ohne Wahl sich vermischender oder zerstreuer Haufe. Und wenn kein Feldherr umherschweifende Soldaten beim Klang der Trompete in einem Augenblick zu sammeln und aufzustellen vermag: Gott hat sein Sternenheer „bei der Zahl“ in Bereitschaft. Er ruft sie alle mit Namen, d. h. nicht nur, die unendliche, uns unbekannte Sternenzahl ist ihm bewusst, sondern er gebietet den Sternen ähnlich, wie ein Herr dem Diener, den er bei Namen zu sich ruft.

Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, dass es nicht an Einem fehlen kann. So mächtig ist Gott der Herr, dass alle Sternenheere ihm gehorsam sind, und die Vornehmsten unter seinen Schöpfungen unterwerfen sich ihm am willigsten und erkennen ihn damit als Schöpfer an. Gibt es nun nichts im Himmel und auf Erden, was von seinem Wink und Wollen nicht abhängt, wie töricht ist es dann, ihn mit nichtigen Götzen zu vergleichen!

V. 27. Warum wirst du denn, Jakob, und du, Israel, sagen: Mein Weg ist dem Herrn verborgen? Hier redet Jesaja von der Zukunft; er entnimmt dem Vorhergehenden die Mahnung für das Volk, geduldig auszuhalten, bis die Stunde der Hilfe Gottes gekommen ist. Hat der Herr alle einzelnen Teile der Welt in seiner Gewalt, wie sollte er seine Gemeinde im Stiche lassen! Und jedenfalls schweift der Blick des Propheten schon hinüber zu den Klagen, mit denen – wie er voraussah – später das Volk Gott übertäuben würde, als sei er zu langsam und gehe mit verschlossenen Augen an dem Unglück der Seinen vorüber. So pflegt es ja zu gehen: Wir fühlen uns von Gott verlassen und der Beraubung ausgesetzt und verzweifeln an seiner Vorsehung. Dass aber das Volk als „Jakob“ und „Israel“ bezeichnet wird, ist eine Erinnerung an den Bund, den Gott mit so vielen Verheißungen bekräftigt hatte: zu seinem Eigentum hat er euch erwählt; wie sollte er eure Umstände übersehen, der nicht trügen kann! Der „Weg“ ist von der Lage und den Verhältnissen des Volkes zu verstehen. Dass derselbe „verborgen“ ist, will besagen, dass er vom Herrn vernachlässigt oder ihm unbekannt ist. Verzieht Gott ein wenig mit seiner Hilfe, dann glauben wir es nicht, dass sich seine Sorge auf uns erstrecke. So soll auch hier das Misstrauen des Volkes gestraft werden.

Mein Recht geht vor meinem Gott vorüber. Ja, unser Recht ist der Gegenstand brünstiger Bitte in der Anfechtung, wenn wir unter dem Druck des

Unrechts ohne Ursache zu leiden haben. Wir meinen, unser Recht gehe vor Gott vorüber, wenn er zulässt, dass unsere Feinde uns berauben. Vor dieser Verzweiflung will Jesaja sein Volk schützen, um dem rechten Trost die Bahn zu brechen.

V. 28. **Weißt du nicht?** usw. Wiederum kommt Jesaja darauf zurück, dass das so liebevoll in der Schule Gottes erzogene Volk keine Entschuldigung für seine Gedankenlosigkeit hat: **Weißt du nicht?** Vom Wissen ist zuerst die Rede; hatte doch Gott seine Herrlichkeit durch viele Wunder und mancherlei Beweise bezeugt. An zweiter Stelle steht das Hören: **Hast du nicht gehört?** Wie ungelehrig müsst ihr sein, wenn alle in Wort und Tat enthaltene Predigt von der unablässigen Treue Gottes nichts bei euch gefruchtet hat!

Der Herr, der ewige Gott. Das unterscheidet ihn ja von dem vergänglichen Machwerk der Götzen; darin ist ja beschlossen, dass er sich nicht ändert, oder wankt; er bleibt sich selbst beständig gleich. Und das vergaßen die Juden immer wieder, obwohl sie es oft genug gehört. So rückt der Prophet es ihnen ins Gewissen: **zwifach schuldig seid ihr, wenn ihr dem Herrn nicht die gebührende Ehre gebt!**

Denn: **Er wird nicht müde noch matt.** Unermüdlich im Wohltun ist Gott, nichts kann ihn hindern, seine Guttat zu erzeugen; denn er ist nicht wie der Mensch, dessen Vermögen sich erschöpft, wenn er oft schenkt, der in wiederholter Dienstleistung ermattet oder wohl gar seine Gefälligkeit bereut. Unerschöpflich seine Guttat: Er, der den Vätern freundlich gewesen, wird sich auch den Kindern nicht entziehen. **Sein Verstand ist unausforschlich:** Gott handelt oft anders, als wir in unserem Interesse für ersprießlich halten; darum sollen wir nicht murren. Nichts kann unsere Hoffnung stärker anfachen, als die Nüchternheit, dass wir bei der Betrachtung der Wunderwege, die Gott bei der Erhaltung der Seinigen einschlägt, sinnend verweilen und seinem Geheimnis uns unterwerfen.

V. 29. **Er gibt dem Müden Kraft** usw. Der Prophet geht zur Anwendung seiner allgemeinen Sätze über; er erinnert das gebrochene, von aller Kraft verlassene Volk an ihn, dessen Amt es ist, den Müden und Matten zu helfen. So lange er uns geneigt ist, dürfen wir an unserer Rettung nicht verzweifeln. Ist dies zunächst im Blick auf das Volk in der Gefangenschaft gesagt, so mag es auch uns zugutekommen, wenn wir kraftlos am Boden liegen. Nur muss man zuvor seiner Armut und Müdigkeit innewerden, ehe man Gottes

Hilfe erfahren kann; damit sich das Wort erfülle (2. Kor. 12, 9): „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

V. 30. Die Knaben werden müde und matt usw. Das ist eine Weiterführung des vorher Gesagten: Menschenkraft mag bald zu Ende sein, Gottes Kraft niemals. Zwar geht auch das, was an natürlicher Lebensfrische in uns ist, von Gott aus; aber weil es die Menschen so leicht als ihr Eigenes in Anspruch nehmen, so unterscheidet der Prophet zwischen der Kraft, die den Menschen eingeboren ist, und der, mit welcher Gott seine Auserwählten insbesondere stützt. Das ist die Hilfe Gottes, die übernatürliche Gnade, welche da anfängt, wo unsere Kraft aufhört; sie heißt ewig, und um ihretwegen ist die Gemeinde Gottes von dieser Welt verschieden. Wie groß der Vorzug, dessen Gott seine Kinder vor anderen würdigt: sie können mit ihrem Lose zufrieden sein und brauchen die irdisch Gesinnten nicht zu beneiden! Und welch ein Selbstbetrug, wenn der Mensch im Vertrauen auf seine Stärke sich erhebt: wie bald lässt sie im Stich! Darauf scheint der Prophet auch anzuspielen in dem Ausdruck: „Knaben und Jünglinge“. Wer sich von seiner Stärke und seiner frischen, natürlichen Blüte dazu verführen lässt, immer die schwierigsten Wagnisse in Angriff zu nehmen, der pflegt kein hohes Alter zu erreichen: mitten im Lauf wird er müde und muss die Strafe seiner Vermessenheit büßen. Ebenso auch Leute, die, mit göttlichen Gaben geschmückt, in Übermut verfallen; das Geschenk, was sie empfangen, zergeht, ja es dient zu ihrem Verderben.

V. 31. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Dies bestätigt, was schon früher (Kap. 30, 15) geschrieben steht: Im Stillsein und Hoffen wird eure Stärke sein. Das „Harren“ besagt die leidenschaftslose, besonnen aushaltende Geduld. Ungestüme Menschen kommen in ihrem Anlauf zu Fall; die Kraft der Frommen macht weniger Aufsehen, ja sie scheint hier und da wie am Boden zu liegen, doch sie wird bei ruhigem Harren auf Gottes Hilfe erneuert. So müssen wir wohl darauf bedacht sein, der Kraft Gottes Raum zu geben. Das tat den gefangenen Juden nicht minder not, als heutzutage uns bei der beklagenswerten Verwirrung der Gottesgemeinde.

Dass sie auffahren mit Flügeln, wie Adler. So sagt auch der Psalm (103, 5): „Dass du wieder jung wirst, wie ein Adler.“ Nach dem Zeugnis der Alten erreicht der Adler ein sehr hohes Alter. So ist der Sinn unserer Stelle, dass die, welche Gott vertrauen, bis ins höchste Greisenalter hinein bleiben werden. Aber da der Adler auch höher fliegt als die anderen Vögel und dar-

in seine besondere Lebendigkeit zeigt, so ist hier nicht nur von der Länge, sondern auch von der Frische des Lebens der Gläubigen zu reden. Nicht nur, dass ihre Kräfte erneuert, nein, sie selbst sollen erhöht und belebt werden. Dasselbe liegt auch in den Worten: **dass sie laufen und nicht matt werden.** Gott stärkt die Seinen, dass sie den Lauf ohne Schwierigkeit vollenden; eine figürliche Rede, die besagt, dass die Frommen, von Gott gestützt, immer tüchtig sein werden, ihr Amt zu verrichten. Aber können wir denn frei von Müdigkeit sein, da wir doch in diesem Leben solche Lasten zu tragen haben? Die Frommen gehen immer wieder neu gestärkt aus ihrer Ermattung hervor. An ihnen erfüllt sich, was Paulus sagt (2. Kor. 4, 8 f.): „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ Lasst es uns lernen, unsere Zuflucht zu Gott nehmen. Der uns den Weg bereitet und uns als Läufer in die Bahn gestellt hat, der wird uns nicht mitten im Laufe verlassen, sondern uns aushelfen bis zum Ziel.

Kapitel 41.

V. 1. **Lasst die Inseln vor mir schweigen!** Es scheint zunächst, als höbe eine neue Rede an. Allein der Prophet setzt den bisher geführten Beweis fort; er meint, auch wenn er vor ungläubigen und blinden Menschen zu reden hätte, würde er Sieger bleiben. Welche Beschämung für das gefühllose Judentum, dem Gott der Herr durch sein Gesetz so bekannt geworden! Doch ist die Verzagtheit des Volkes begreiflich; leiden wir doch alle an der doppelten Krankheit, dass wir im Glück die Zügel der Bescheidenheit und Mäßigung abschütteln, im Unglück aber nicht den geringsten Geschmack der Güte Gottes innwerden. – Die „Inseln“ nennt Jesaja die jenseits des Meeres liegenden Gegenden, mit denen die Juden nichts zu tun hatten; selbst von den entferntesten Völkern heischt er Stillschweigen. Und dies Bild eines Prozesses schwebt ihm vor: **lasst uns miteinander rechten!** Gott will nur in geordneter und leidenschaftsloser Verhandlung gehört werden. Welche Verwirrung würde entstehen, wenn vor Gericht alle Beteiligten durcheinander lärmten wollten! Hier wird auch uns der Wink gegeben, ehrender von Gottes Macht, Güte und Weisheit zu denken, ihn selbst zu hören, wenn er redet. Das Lärmen und Murren gegen Gott, die offene Verachtung seines Wortes bei den Einen, die sorglose Gleichgültigkeit der Anderen, die, in irdischen Lüsten begraben, dem Reich Gottes widerstreben, und endlich der dreiste Widerspruch, der sich heute bei den Päpstlichen regt, das alles schreibt sich daher, dass man dem Herrn kein Gehör schenkt; täte man es, die Wahrheit würde ohne Mühe den Sieg behalten. Doch will Gott nicht nur obenhin gehört sein nach Art ungerechter, bestochener Richter: abwägen und bedenken sollen wir seine Gründe; da ist nichts, was nicht recht und gleich wäre!

Wenn der Prophet hier die Heiden zum Hören auffordert, so tut er es doch um der Juden willen; deren Herzenshärte konnte umso leichter durch den Hinweis auf das entgegenkommende Verständnis fremder Völker gezähmt werden; und die direkte Anrede an die Heiden macht die ganze Rede wirksamer und lebendiger: Lass die Völker sich stärken! Zum Wettkampf ruft Gott auf als der Überlegene, dem der Ausgang des Streites nicht zweifelhaft ist. Mögen sie auch alle Kräfte Leibes und der Seele anstrengen, sie müssen doch unterliegen; nur hören sollen sie mich! Siegende Kraft der Wahrheit, die allen Lügen gegenüber das letzte Wort behält! Und wenn wir von Gott abwendig werden, so dürfen wir niemand anders anklagen, als uns

selbst, dass wir es an Aufmerksamkeit gegen sein Wort haben fehlen lassen. Ohne das wäre kein Triumph der Lüge, kein Satanstrug möglich. – Vor einen Gerichtshof bringt Gott seine Sache; man könnte fragen, ob für solchen Fall unter den Menschen hinreichend würdige Richter zu finden wären. Doch darum handelt es sich hier nicht – unmöglich, dass Gott irgendwelchen Menschen und Engeln Rechenschaft geben sollte! – nur das will er dartun, dass er auch in einer Verhandlung vor Menschen Recht behalten würde. Nichts verkehrter, als ihm Gehör zu verweigern, vollends abscheulich, ihn ungehört zu verdammen!

V. 2. Wer hat die Gerechtigkeit vom Anfang erweckt? Wer rief ihm, dass er ging? Hier wird die Absicht des Propheten vollends klar. Er will den Juden einprägen, dass sie der Gefahr eines Irrweges entgehen werden, wenn sie nur dem Weg, welchen er ihnen zeigte, folgen wollen. Das ist auch der Grund, weshalb er hier an Abraham erinnert. Von ihm stammte das Volk ab, ihn hatte Gott durch so viele Schwierigkeiten aus Chaldäa geführt, sollte nicht auch den späteren Israeliten ein Gleiches widerfahren können? Sie waren ja in eben dem Lande zerstreut, aus dem Abraham nach Judäa gekommen war. Und so sollte der Auszug des Vaters den Kindern Spiegel und Bürgschaft ihrer eigenen künftigen Befreiung sein. Die Gerechtigkeit nennt der Prophet Abraham, nicht um den Menschen auszuzeichnen, sondern um anzudeuten, dass jenem eine von Gott gewirkte Bedeutung für die ganze Gottesgemeinde zukomme. Denn Abrahams Berufung war nicht das Werk irgendeiner Privatperson, sondern ein Beweis der ewigen Gerechtigkeit Gottes, und in dem Einen schauen wir die Berufung der Frommen, die Gestaltung der Gemeinde Gottes, den Anfang und das Ende unseres Heils. Auch sofern die göttliche Gerechtigkeit auf Erden einen Widerschein findet, ist Abraham gleichsam ihr Spiegelbild: Gott erweckte ihn „vom Anfang“, wo äußerste Verderbnis und schändlichster Aberglaube zu finden waren. Und wenn einmal ein solches Zeichen göttlicher Macht und Güte erschienen war, warum hätte später nicht dasselbe oder ein ähnliches möglich sein sollen? „Wer rief ihm, dass er ging?“, d. h. Gott war der Führer, Abraham folgte seinen Fußstapfen. Als er auszog, wurde ihm keine bestimmte Richtung angewiesen, über das Ziel und die Entfernung blieb er im Unklaren, bis er in Kanaan eintrat. So fügte er sich aufs Wort gehorsam der Leitung Gottes.

Wer gab die Heiden und Könige vor ihm dahin? Für Gott sind die Schwierigkeiten, die den Menschen erschrecken, nicht vorhanden. Mose zählt zwar nicht alles Widrige, was Abraham bei seinem Auszug treffen musste, auf, aber man kann es sich ja selbst ausmalen, wie er von seinen Landsleuten als unsinnig verlacht ward und auch bei den Kanaanitern Schwierigkeiten hatte, da er ihrem Aberglauben abhold war. Aber trotzdem wagten sich die Gottlosen nicht an ihn, ja, die Hethiter boten ihm unentgeltlich ein Grabmal und nannten ihn Gottesmann und Herr; Gott bekannte sich zu ihm und schonte der Könige nicht: ihrer vier besiegte Abraham und jagte sie in die Flucht. Das hat auch unser Text im Auge, der von der zwangsweisen Unterwerfung bewaffneter Feinde redet. Auch die Leichtigkeit jenes Sieges hebt der Prophet hervor, indem er verächtlicher Weise die Könige mit Staub und Stoppeln vergleicht: solcher Erfolg ist nicht Menschenwerk; Gott allein gebührt die Ehre.

V. 3. **Dass er ihnen nachjagte** usw. Die Größe des Sieges predigt die sonderliche Wohltat Gottes: Abraham schlug die Feinde in einer ihm gänzlich unbekanntem Gegend; wie viel Gefahren musste solche Verfolgung haben! Aber nichts konnte ihm widerfahren, da er durch Gottes Hand geführt und gestützt ward.

V. 4. **Wer tut es und macht es, und ruft alle Menschen nacheinander von Anfang her?** Hier denkt der Prophet ohne Zweifel nicht nur an Abraham, sondern er will das Volk an alle Gnadentaten erinnern, die den Vätern von Anfang an widerfahren waren. Denkt an die Anfänge eures Geschlechts, besinnt euch, woher ich den Abraham rief, wohin ich ihn führte – und das war doch nicht das Ende meiner Guttaten; von jenen Tagen an habe ich nicht aufgehört, euch mit Gunst zu überhäufen! Dass Gott alle Menschen nacheinander von Anfang an rief, deutet auf den ununterbrochenen Zusammenhang der Geschlechter. Ein jedes Zeitalter würde das menschliche Geschlecht aufbrauchen, wenn letzteres sich nicht durch seine Nachkommen erneuerte. So ist Gott allen Zeiten gegenwärtig. Nicht vom Zufall wird die Welt regiert, Gottes Vorsehung zeigt sich in der fortlaufenden Reihe der Geschlechter, Gottes Macht, seine unbeugsame Durchführung des uranfänglichen Rates in der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit zeitlicher Vorgänge und Ereignisse.

Ich bin es, der Herr. Mit diesem Wort bezeichnet sich Gott noch deutlicher als den Urheber aller Wohltaten nicht nur an Abraham, sondern an allen an-

deren Geschlechtern, ja an der ganzen Welt. Und wenn er sich den **Ersten** und **Letzten** nennt, so will das nicht nur von seiner Ewigkeit, sondern von der Ausübung seiner Herrschaft verstanden sein. Er altert nicht im Wandel der Zeit und gibt seine Recht nicht preis; nicht träger Ruhe pflegt er auf seinem erhabenen Sitz, sondern er lenkt von seinem Throne die Menschheit; und wagte man es, Tausende von Göttern ihm gegenüber aufzustellen, ihm kommt deshalb nichts abhanden, er bleibt sich ewig selber gleich.

V. 5. **Da das die Inseln sahen, fürchteten sie sich** usw. Hier zeigt der Prophet den Undank der Welt. Trotz des Anblicks der Werke Gottes blieb sie in der Blindheit. Und diese hartnäckige Verstocktheit ist ohne Entschuldigung. Ja, um auch den entlegensten Völkern den Deckmantel ihrer Unwissenheit zu nehmen, stellt Jesaja fest, dass sie durch den Anblick der Werke Gottes erschreckt gewesen, aber bald wieder in den alten Wahnwitz zurückgefallen sind. Aber waren denn wirklich die Großtaten Gottes an Abraham aller Welt bekannt? Doch der Prophet will ja, obwohl er nur den Abraham ausdrücklich erwähnt, zugleich auch an alle anderen Taten Gottes, die den Vätern zugutekamen, erinnern. Hatte er doch nicht nur den Abraham aus Chaldäa, sondern seine ganze Nachkommenschaft aus dem Diensthause Ägyptens geführt! Daran konnten wohl auch die Völker erkennen, dass er der wahre Gott sei. Ja, um deswillen waren sie erschrocken gewesen über die wunderbare Macht Gottes. Das geschieht ja auch noch heutzutage, dass die Gottlosen in ähnlichen Fällen erschüttert werden, da sie wohl fühlen: Gott ist uns zuwider.

Sie nahten. Das verstehen einige von den Völkern, die, um Gott besser zu vernehmen, in seine Nähe kamen; andere beziehen es auf den König von Sodom, der dem Abraham entgegenkam. Besser ist es, die Worte mit dem Folgenden zu verbinden: Sie nahten **und kamen herzu**, und (V. 6) **einer half dem anderen**. Zwar schauten die Inseln meine Werke und staunten sie an; und doch verbanden sie sich, scharenweise versammelt, untereinander – wozu? Um neue Götzen zu schmieden und noch tiefer in den Abgrund der Bosheit zu stürzen. Die Schuld der Heiden also hebt der Prophet hervor, das Verbrechen, in dem einer den anderen bestärkt. Und das ist der Quell alles Aberglaubens, dass die Menschen in heimlichem Einverständnis das vom Himmel ihnen leuchtende Licht verdunkeln. Welche Warnung für die Juden insbesondere, sich in die Gottvergessenheit der Heiden zu verlieren und von Gott und dem rechten Glauben abwendig zu werden! Und welch ein Spie-

gelbild der menschlichen Verkehrtheit im allgemeinen, dass man mutwillig im Dunkeln tappt und bei hellem Sonnenschein tastet, wo doch Gott sich deutlich genug offenbart. Und zur Blindheit kommt die Raserei, die gegen den Höchsten sich bäumt und mit ihm ohne Bedenken den Streit zugunsten des eigenen Aberglaubens wagt: Nicht nur Götzendienst, sondern Götzenwahn! Ihn beschreibt Jesaja und weist auf das verderbliche Übereinkommen der Menschen hin, in dem sie sich gegenseitig ermahnen und entflammen und die Furcht vor Gott vertreiben, zu der die Betrachtung seiner Werke sie führen müsste.

V. 7. Der Schmied nahm den Schmelzer zu sich und der Hammerglätter den Schläger. Diese Übertragung entspricht dem Zusammenhang am besten. Der Prophet führt uns hier die Schmiede vor Augen, wie sie in der Arbeit des Hämmerns sich gegenseitig ermuntern – ein Bild des götzendienerischen Wahnwitzes insgesamt! Und solcher Unfug war nicht nur jenem Zeitalter eigen, sondern allen ohne Unterschied; auch heute noch drängt er sich mehr, als wünschenswert ist, hervor. Je leuchtender Gottes Wahrheit zu Tage tritt, umso hartnäckiger schwört man auf das Gegenteil, als wenn man vorsätzlich mit dem Herrn Krieg führen wollte. So häuft man allerorten die Götzenbilder, die Wallfahrten, die Messen, die gottlosen Gelübde, und während sich früher die Torheit noch in gewissen Schranken hielt, so ist heute die Raserei hitzig und blindwütend: da ist nichts, was man nicht befleckte, um den sinkenden Aberglauben zu stützen; da schließt man Bund auf Bund, um Gott zu widerstehen; da baut man allenthalben auf Lug und Trug und brennt so feurig in gottloser Brunst zum Götzen, dass fast die ganze Welt davon entflammt wird.

V. 8. Du aber, Israel, mein Knecht, usw. Ist so das Panier des Irrtums und der Täuschung hoch erhoben über aller Welt, so soll doch das durch den Gnadenruf Gottes erwählte Volk mit den Heiden und ihrer Raserei nichts gemein haben. So muss unsere Berufung uns genug sein, uns zu bewahren vor dem Unrat der Welt; sie ist der Zügel, der uns zurückhält von dem gottlosen Wandel der Heiden. So spricht auch Paulus (1. Kor. 6, 11): „Solche sind euer etliche gewesen, aber ihr seid nun abgewaschen und geheiligt durch den Namen Jesu Christi und durch den Geist unseres Gottes.“ Gibt es doch keinen größeren Widerspruch, als in der Finsternis wandeln, wo die Sonne der Gerechtigkeit uns scheint! Den Knecht Gottes nennt der Prophet Israel, nicht als ob der Gehorsam des Volkes sonderlich gewesen wäre, son-

dem weil Gott es zu seinem Eigentum erklärt hatte. Und auch in dem Worte: **Jakob, den ich erwählt habe**, - hebt er deutlich seine freie, unveranlassete Gunst und Gnade hervor: Knechte seid ihr nicht durch euer Verdienst, sondern durch meine Guttat, weil ich euch durch meine Berufung zubereitet habe, weil es in meiner Macht steht, wie ich will, diesen und jenen zu erwählen. Doch allerdings arbeitet Gott mit solcher Erwählung darauf hin, dass wir ihm dienen. So sagt Paulus (Eph. 1, 4): „Er hat uns erwählt, dass wir heilig und unsträflich vor ihm seien.“ Die vormals Satansdiener waren, sollen sich mit Leib und Seele dem Herrn übergeben und angeloben. „**Samen Abrahams**“ fügt endlich der Prophet hinzu, um zu zeigen, dass die Erwählung von der Verheißung abhängig ist, nicht als ob diese zeitlich das Erste wäre, sondern weil Gott seine Wohltaten im Blick auf seine Zusagen erteilt; so kam das Wort, das er dem Abraham gesagt (1. Mose 17, 7): „Ich will dein und deines Samens Gott sein“ – dem späteren Volke zugute, das um jener Zusage willen dem Herrn besonders am Herzen lag, wie auch Paulus bezeugt, dass denen aus Israel Gesetz und Gottesdienst und Verheißung gehören (Röm. 9, 4). Besonderer Ehre aber hat Gott Abraham gewürdigt, indem er ihn den „Geliebten“ nennt. Ist es schon groß, Gottes Knecht zu heißen, wie viel mehr Gottes Freund! Und was hier dem Abraham gesagt ist, das kommt allen Gläubigen zu. Spricht doch Christus (Joh. 15, 15): „Ich sage euch hinfort nicht, dass ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid, denn alles, was ich von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan.“ Da wir nun so hoch von Gott gehoben sind, sollen wir umso mehr der Pflicht gedenken, ihm in scheuer Ehrfurcht und Sorgsamkeit zu dienen. Doch beständig ist festzuhalten, dass nur auf dem Wege freier Wahl Abraham Gottes Freund und seine Nachkommen Gottes Volk geworden sind.

V. 9. Der ich dich gestärkt habe von der Welt Enden her. Der Prophet fährt fort, seinen Trost zu spenden – wie wichtig für das von Not bedrückte Volk! Und die Rede wendet sich ausdrücklicher als vorher zu der dem ganzen Volk widerfahrenen Wohltat Gottes: ein Grund guter Hoffnung für die Zukunft! Der Welt Enden – kann zwiefach verstanden werden, von den entlegenen Gegenden, aus denen das Volk herbeigeführt wurde, oder es soll besagen, dass Gott, der aller Welt Enden umfasst, nur diesem einen Volk seine Gnadenhand reichte.

Und habe dich berufen anstatt ihrer Hoheit. So ist der hebräische Ausdruck wohl am besten zu deuten¹⁴. Die edelsten Völker hat Gott verschmäht, um ein elendes, unbedeutendes Volk anzunehmen. So sagt ja auch Mose (5. Mose 7, 7 f.): „Nicht hat euch der Herr angenommen und erwählt, darum, dass euer mehr wäre, als andere Völker, denn du bist das kleinste unter allen Völkern, sondern darum, dass er euch geliebt hat und dass er seinen Eid hielte, den er euern Vätern geschworen hat.“ Daran ist die große Liebe Gottes zu erkennen; und warum hätte man in den kommenden Tagen einem so gütigen Vater misstrauen sollen? Im Folgenden weist Jesaja darauf hin, dass ein offenkundiges Zeugnis solcher Gnade dem Volk im Gesetz gegeben war: **Du sollst mein Knecht sein, denn ich erwähle dich.** Aufgrund des auf den steinernen Tafeln verzeichneten Gnadenwillens hatte Gott seinen Bund geschlossen; er wollte nicht, dass sein erwähltes Volk im Dunkeln irre, sondern er machte es sich ganz zu eigen und verpflichtete es sich durch die Zusage seines Heils. Die folgenden Worte: **und verwerfe dich nicht** – möchten überflüssig erscheinen, doch auch abgesehen davon, dass im Hebräischen diese Redeweise üblich ist, haben sie ihr Gewicht. Sie bringen die Beständigkeit der Erwählung zum Ausdruck: nachdem ich dich einmal angenommen, lasse ich dich nicht, obwohl dein Undank mir Gelegenheit genug gäbe, dich zu verschmähen. Diese Rede dürfen wir auch als an uns gerichtet ansehen: Gottes Gabe und Berufung mögen ihn nicht gereuen (Röm. 11, 29). Werden auch viele um ihres Unglaubens willen verworfen, es bleiben doch einige Reiser, es bleibt ein heiliger Rest, bei dem die Berufung andauert und zum Ziele kommt. Wir aber mögen bedenken, dass wir nur unter der Bedingung von Gott erwählt sind, dass wir in seiner Gemeinschaft bleiben.

V. 10. **Fürchte dich nicht** usw. Bisher zielte die Rede darauf ab, das Volk wieder zum Vertrauen auf Gott zu bringen; jetzt fordert sie dazu auf: Fürchte dich nicht! denn ich bin mit dir. Das ist der feste Grund aller Glaubenszuversicht: **Ich bin mit dir!** Wenn dieses Wort in unserem Gemüte haftet, dann sind wir stark und unbesieglich in allen Versuchungen; entschwindet es uns, zweifeln wir daran, dann treiben wir haltlos in den Wirbeln des Misstrauens. Und doch verhehlt der Prophet sich nicht, dass auch die Gläubigen nicht immer so frei von Furcht, so erhaben über die Versuchung, so kräftig und siegreich im Ringen gegen sie sind; denn die Zaghaftheit klebt uns allen von Natur an, und wir können sie nur überwinden, wenn wir es erkennen und bedenken: Gott ist mit uns und trägt Sorge um uns.

Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Unter der Gerechtigkeit versteht die Schrift nicht nur Gottes Billigkeit, sondern auch die Treue, die er in der Bewahrung der Seinigen gegen List und Hohn ihrer Feinde zeigt. Gott schützt und verteidigt seine Knechte; so haben wir nichts zu fürchten, da er sich nicht selbst verleugnen oder seine Gerechtigkeit abtun kann.

V. 11. **Siehe, sie sollen zu Spott und Schanden werden** usw. Hier verspricht der Prophet den Juden ausdrücklich Hilfe gegen ihre Feinde. Würde er nur das Heil im Allgemeinen in Aussicht stellen, dann hätte das Volk zweifeln mögen: Wie? Gott verspricht uns Heil, und unsere Widersacher dürfen triumphieren und uns schnöde behandeln? So tritt die besondere Verheißung hinzu: Mögen sie augenblicklich blühen, sie werden mit Schmach und Schande bedeckt weichen. So ertragt sie einstweilen und führt den Kampf, der geführt sein muss; nur dann kann die Verheißung Gottes euch widerfahren.

V. 12. **Dass du nach ihnen fragen möchtest, und wirst sie nicht finden.** Wenn du nach ihnen fragst, wirst du sie nicht finden: sie sind überwältigt und ausgetilgt. Hier hat der Prophet zweierlei Feinde im Auge: die Einen **zanken** d. h. sie greifen uns und die Kirche mit offener Waffengewalt an, die Anderen **streiten** mit verleumderischen, schmähenden Worten; sie spielen sich als Vertreter der guten Sache auf und klagen andere des Unrechts an, das sie sich selbst zu Schulden kommen lassen. Ist es denn ein Wunder, dass diese Handlanger Satans ihren Herrn und Meister nachahmen? Damit aber widerfährt uns nichts Unerhörtes, denn solches ist vor Zeiten schon den Propheten und Knechten Gottes geschehen.

V. 13. **Denn ich bin der Herr, dein Gott.** Auf Gott, den gnädigen Gott, der für uns ist, auf ihn, den Grund aller gläubigen Zuversicht, weist auch hier Jesaja wieder hin, aber mit anderen Worten, als vorher. Und wie sehr bedarf es der öfteren Wiederholung, ehe dieser Glaube in unseren Seelen Wurzeln schlägt! Willst du ruhigen Herzens bleiben in den mancherlei Kämpfen, in denen du zu ringen hast, so blicke nicht hierhin und dorthin, sondern halte unverrückt den Herrn im Auge, der mit dir ist! Dass Gott sich den unseren nennt, weist hin auf seine Liebe; sie mag uns sänftigen und beruhigen, wo das Wort von seiner Allmacht allein uns nur schrecken kann. Und wenn er abermals vom Stärken der Hände und von seiner Rede spricht, will er, dass wir die Unterpfänder seiner Liebe festhalten und an seinem Wort hängen,

das allein uns ein Zutrauen zu seiner ewigen Gnade ins Herz gibt. Angst und Bangen, Irrtum und Schwanken ist überall, wo man Gottes Wort überhaupt nicht oder nur unaufmerksam hört.

V. 14. **So fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob.** Die Vergleichung der Juden mit Würmern und Toten¹⁵ entspricht dem Unglück des Volkes und ist für den Zweck der Tröstung geeigneter, als es die Bezeichnungen „auserwähltes Volk, königliches Priestertum, heiliges Reis aus heiliger Wurzel“ sein würden. So hat Gott Mitleid mit dem verachteten Zustand des Volkes und richtet es umso mehr zu besserer Hoffnung auf: Bist du auch nichts, ich bringe dir Hilfe und lasse dich aus Unrat und Schmutz wieder auftauchen zur vormaligen Freiheit.

Ihr Toten aus dem Hause Israel. Die Stimme des tröstenden Gottes soll bis in die Gräber hineindringen; er will der Heiland der Entschlafenen sein. Hat der Prophet bei diesem Wort zunächst seine Zeit im Auge, so gilt es doch für alle Zeiten und Geschlechter. So oft wir die Kirche in schmachvoller Bedrückung infolge des Wütens der Gottlosen schauen, sollen wir daran denken, dass die von dem Spott der Welt zu Boden getretenen, von allerlei Grausamkeit und Gräueln zerschlagenen, zum Tode erschöpften Gotteskinder bei Gott in Gunst und Gnaden stehen, so dass sie in Kürze ihre Häupter wieder aufheben dürfen. So soll auch uns Schmähung und Unglück, ja der Tod selbst nimmermehr schrecken. Ja, wäre alle Hoffnung dahin und wir den Toten gleich, Gott wird uns beistehen und selbst aus dem Grabe seine Kirche wieder erwecken. Und wenn Gott **der Heilige Israels** genannt wird, so will dies wiederum, wie kurz vorher, auf den Bund verweisen, durch den die Kinder Israel zum heiligen Eigentumsvolk erwählt waren; das konnte sie versöhnen mit ihrem widrigen Geschick.

V. 15. **Siehe, ich habe dich zum scharfen, neuen Dreschwagen gemacht.** In passendem Gleichnis beschreibt der Prophet den Sieg der Kirche über ihre Feinde; und ob auch die Juden, die er anredet, schier zermalmt waren, bald sollen sie wieder befreit werden und zu Kräften gelangen und dann ihre Feinde zermalmen. Werkzeuge des Gerichts Gottes sollen sie sein, - nicht als ob Jesaja hier irgendwelche menschlichen Rachegeleüste zu entflammen gedächte. Denn das ist dem Geiste Gottes zuwider, und derartige Neigungen, die uns nur allzu nahe liegen, weist unser Heiland in die Schranken, wenn er uns gebietet (Mt. 5, 44), für unsere Feinde zu bitten und über ihr Unglück nicht zu frohlocken. So will auch hier der Prophet nicht ermahnen,

sondern nur hinweisen auf das, was kommen muss. Und sollte der Trost einer solchen Zusage, die seiner Ehre und unserer Rettung dient und die unsern Widersachern ihre Grausamkeit mit eigenem Maß heimzahlt, nicht geeignet sein, unsere Schmerzen zu lindern? Und wenn wir sie recht verstehen, so liegt gerade in ihr die Aufforderung beschlossen, die fleischliche Erregung zu zähmen, die Herzen zur Milde zu stimmen und in Einfalt der Stunde zu warten, die das Gericht Gottes und den Sieg seiner Gerechtigkeit bringt. In diesem Sinne spricht auch David (Ps. 58, 11): „Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Rache sieht, und wird seine Füße baden in der Gottlosen Blut.“ Die Juden pflegen derartige Verheißungen an sich zu reißen, wie die wilden Tiere die dargebotene Beute; sie schnauben in Mordgier und Grimm: aber wir könnten nicht Kinder unseres Gottes sein, wenn uns nicht sein Geist, der Geist der Menschenfreundlichkeit und Milde, regierte. Das Wort vom Dreschwagen mit den eisernen Zacken soll uns nur auf den jämmerlichen Untergang der Gottlosen hinweisen, die nach Gottes Fügung durch die Hand der Frommen in den Staub gelegt werden. Zur Tröstung der Frommen, nicht zur Anstachelung der Mordgier ist dies Wort geschrieben.

V. 16. **Du sollst sie zerstreuen** usw. Hier wird derselbe Gedanke, wie im vorigen Verse, nur in einem anderen Bilde ausgesprochen. Der Prophet vergleicht die Gemeinde Gottes mit einer Getreideschwinge, die Ungläubigen aber mit dem Unrat, der durch die Schwinge in alle Winde zerstreut wird: mögen auch die Heiden euch augenblicklich zermalmen und verschleudern, das Blättchen soll sich wenden zu ihrem Schaden. Und hier ist ein Unterschied: die Gläubigen werden zu ihrem Heil zermalmt, denn sie beugen sich willig unter die Zucht und das Herrenrecht Gottes; so können sie als wohlgereinigter Weizen in die Scheuer gesammelt werden. Die gottlosen Heiden dagegen widerstreben hartnäckig; darum zerstieben sie wie Schmutz im Winde und finden auf dem Kehricht ihren Platz. Dies Zermalmen der Gottlosen übt aber auch die Kirche; nicht als ob die Frommen, mit weltlicher Macht ausgestattet, ihre Widersacher bändigten, nein, sie verstehen es, ihre Seelen zu fassen in Geduld, und so richtet Gott sie auf, dass sie den Psalmen gleich ihre Häupter erheben und nicht nur selbst unversehrt bleiben in ihrer Mühsal, sondern durch die Hoheit ihres Geistes auch ihre Feinde unter die Füße treten. Wird doch in der Schrift oft der Kirche zugeteilt, was im eigentlichen Sinn nur Gott dem Herrn zukommt: schlägt er die Heiden zu Boden, dann heißt es, er habe sie von den Gläubigen, denen sein Tun zugutekommt, zertreten lassen. Wir mögen, wenn wir solche Verheißungen lesen,

die Herrschaft Christi im Auge behalten, dass wir, frei von aller niedrigen Regung, das geziemende Maß halten und nicht vor der Zeit nach jener Zertretung verlangen. Denn genug und übergenuß muss es uns sein, dass unser himmlisches Haupt endlich seine Widersacher zu Boden tritt und wir dann mit ihm triumphieren dürfen. – Wenn der Prophet zum Schluss hervorhebt, dass Gottes Gemeinde **fröhlich sein** und sich des Herrn **rühmen wird**, so will er nicht nur die Schmerzen des Volkes lindern, sondern auch vor übermütig wildem Siegesjubel am Tage der Errettung warnen. Wie nahe liegt uns Überhebung, wenn alles nach Wunsch geht; wie leicht vergessen wir, dass wir Menschen sind, und rauben ihm die Ehre, der alles Gute wirkt! So sollen wir uns rühmen im Herrn, denn er ist Grund unserer Ehre und Freude; und je höher er uns hebt, umso fleißiger sollen wir den eitlen Ehrgeiz bekämpfen.

V. 17. **Die Elenden und Armen suchen Wasser** usw. Das Elend, das dem Volk in Babylon bevorsteht, tritt hier aufs Neue, wie schon im Anfang des vierzigsten Kapitels, vor den Blick des Propheten. Er beschreibt es als einen qualvollen Durst und verspricht, wenn die Not am größten, Gottes Hilfe. Ja, auch die Kirche hat nicht immer Überfluss an guten Gaben; das würde nur die Trägheit der Herzen fördern. Oft muss sie schmachten in großer Not; welch ein Sporn zur Anrufung Gottes! Elende und Arme – ja, nicht die Fernstehenden heißen so, sondern das auserwählte Volk Gottes! Und die äußerste Bedrängnis muss es tragen in Geduld; wollen wir uns dessen weigern, da Gott doch schon die Väter in solche harte Schule nahm? Sollten wir nicht auch Geduld und Glauben genug beweisen, um, wo alle Hilfe versagt, zu ihm allein unsere Zuflucht zu nehmen? **Ich will sie erhören**, spricht der Herr – nur den Beter kann er erhören; kümmern wir uns aber nicht um ihn und seine Hilfe, so ist die völlige Verlassenheit unser verdientes Teil.

V. 18. **Sondern ich will Wasserflüsse auf den Höhen öffnen**. Gott bedarf nicht der äußeren natürlichen Mittel, um seiner Gemeinde zu helfen; auf heimliche, wunderliche Weise, allen Gedanken und Erwartungen des Fleisches zuwider, lindert er die Nöte. Uns liegt Verzweiflung und Kleinglaube nahe, wenn nicht sichtbare Stützen vor unserem Blick sich zeigen. Aber gerade in solchen Lagen sollten wir nach der Mahnung des Propheten am meisten auf Gott vertrauen, dessen Kraftwirken da beginnt, wo menschliche Mittel und Wege verschlossen sind. Er will nicht, dass wir mit zweifelmüti-

gen Gedanken uns hierhin und dorthin wenden; gegen die Ordnung der Natur will er seine Wunder tun, um über menschliches Verstehen und Begreifen erhaben zu sein, um nicht den Irrwahn aufkommen zu lassen, als sei seine Macht an niedere Mittel gebunden. Er braucht nicht hier und da zu leihen, sondern kann nach Gutdünken auch den Lauf der Natur ändern, wie das Wort von den Wasserflüssen auf den Höhen und den Quellen mitten auf den Feldern, ja in der Wüste es beweist. Die Absicht dieser Verheißung liegt auf der Hand: die Juden sollen nicht meinen, die Öde und Dürre der Wüste hindere sie an der Rückkehr nach Judäa; so verspricht Gott ihnen Wasser die Fülle, ja es soll ihnen an nichts fehlen, was zur Reise nötig ist. Und dies alles ward erfüllt, als Gott sein Volk aus Babylon zurückkehren ließ; in vollkommener Weise jedoch, als er alle Völker der Erde zu sich kehrte durch Christus; von ihm, dem Gottessohn, strömten reichlich über den ganzen Erdbereich dahin die Wasser der Erquickung für alle durstigen und mühseligen Menschenkinder.

V. 20. **Auf das man sehe** usw. Gott lässt seine Herrlichkeit in allen seinen Werken sehen, - aber in der Rettung seiner Gemeinde erweist er insbesondere seine Macht zu seinem Preis. Und in der Ausführung seines Volkes aus der Gefangenschaft hat er allen Geschlechtern auf Erden ein denkwürdiges Zeichen gegeben. Nachdrücklich schärft er dabei ein, auf seine Werke zu achten; denn wir Menschen sind darin träge und lässig von Natur und beschäftigen uns lieber mit nichtigen Dingen, als dass wir Gottes Taten bewunderten, oder wir vergessen sie wieder, nachdem wir sie kaum ins Auge gefasst. Darum ruft der Prophet uns aus unserer Gleichgültigkeit auf: wir sollen alle unsere Sinne anspannen, Gottes herrliches Wirken zu erfassen. Nicht bloß, dass man „sehe“, sondern auch dass man **erkenne**; denn das Letztere kann sich nur auf das Erste gründen. Danach gilt es auch, dass man **merke und verstehe**, also die Sache durchdenke, wodurch die Erkenntnis noch besser und sicherer begründet wird. Im Übrigen kann man fragen, ob der Prophet in diesem Verse nur die Juden im Auge hat, oder die ganze Menschheit. Letzteres ist wahrscheinlich: die zur Rettung des Volkes ausgereckte Hand Gottes sollte auch den fernsten Heiden kund werden. Und so waren ja tatsächlich z. B. Meder und Perser aufs Höchste bestürzt, als sie seiner Zeit die Verheißungen des Propheten hörten und ihre Erfüllung mit Augen schauten.

V. 21. **So lasset eure Sache herkommen.** Die fügt der Prophet um der Ungläubigen willen hinzu, die unsere Hoffnung verlästern und uns einfältiger Leichtgläubigkeit zeihen. Seht doch, - so sprechen sie – die wollen an den Wolken einen Halt haben und reden sich die unmöglichsten Dinge ein! Solchen Spottreden mussten die Juden in der Verbannung ausgesetzt sein. So stärkt der Prophet sie im Voraus. Gott fordert seinerseits, das, was ihre Sache stützt, herbei zu bringen. **König in Jakob** nennt sich der Herr, den Götzen zum Hohn, als Anwalt seines Volkes und als Rächer seiner Ehre. Dies sein Königreich war freilich unscheinbar genug, und es bedurfte für seine Frommen eines starken Glaubens, wenn sie so unter dem Druck ihres Joches den Würmern, ja den Toten (V. 14) gleich am Boden liegen mussten. Doch schon die frühere Weissagung von der Wurzel im Erdreich und dem Reis, das aus dem Stamm Isai hervorgehen sollte (11, 1), musste die Augen ihres Glaubens auf das verborgene Königreich richten, das mit leiblichen Augen nicht geschaut und mit menschlichem Verstand nicht begriffen werden kann.

V. 22. **Lasst sie hinzutreten und uns verkündigen, was künftig ist.** Die Götzendiener mögen ihre Götzen selber vorführen, da wird sich zeigen, dass sie trotz aller List nicht Manns genug sind, ihre schlechte Sache zu stützen. Und Gott zeigt sich hier als den rechten Schutzherrn, der im Namen seines ganzen Volkes redet und sich mit seiner Gemeinde zusammenschließt. Ja, er schützt sie gegen Ränke und Listen; seine Auserwählten können getrost den Kampf gegen die Ungläubigen wagen, es soll ihnen ein Leichtes sein, allen Satanstrug zu erschüttern. Ist auch unser Glaube zunächst ein Gehorsam, der sich dem Herrn unterwirft, so wird er weiterhin doch zur Erkenntnis, die unsern Sinn erleuchtet. So hat die wahre Religion die untrügliche Richtschnur der Wahrheit in sich selbst. Mögen die Götzendiener noch so übermütig sein in ihren Irrtümern, ihre Hartnäckigkeit ist aus Stumpfheit und Wahnwitz geboren, und bei nüchterner Achtsamkeit auf die gesunde Lehre würde ihr Dünkel in sich selbst zusammenfallen. Anders der Glaube, dessen Fundament die Demut ist, der den Geist Gottes als Führer und das Wort Gottes als seines Fußes Leuchte hat. Er kann ganz unbefangenen Götzendienern zurufen: Bringt eure Weisheit doch vor, damit wir sie zu Herzen nehmen! Nicht, als ob man daran dächte, auf die verkehrte Seite zu treten, sondern um die Lächerlichkeit des Aberglaubens darzutun. Auf Gottes Allmacht und Allwissenheit weist der Prophet mit besonderem Nachdruck hin; diese zumal hat Gott sich vorbehalten als die vornehmsten Er-

weise seiner Göttlichkeit. Nun folgert der Prophet: sind die Bilder, die ihr anbetet, Götter, dann müssen sie alles wissen und alles können; da sie nun aber nichts vermögen, weder Glück noch Unglück, und nichts wissen, weder Vergangenes, noch Künftiges, so sind sie nicht **Götter**.

Aber finden sich nicht tatsächlich doch mancherlei Weissagungen und Orakel, die den Göttern der Heiden, z. B. dem Jupiter und Apollo, zugeschrieben werden? Man sehe sie sich einmal näher an: lauter dunkle Zweideutigkeiten! Mit solchem spitzfindigen Rätselwort quält Satan die Gemüter der Menschen, die solchem Trug ergeben sind. Schreibt doch auch Paulus von der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern (2. Thess. 2, 9): so viel Maß lässt Gott der Herr dem Vater der Lüge! Und wie einst Ahab durch falsche Propheten verblendet ward (1. Kön. 22), so werden ebenso auch die Heiden, die vom wahren Gott abgefallen sind, in Satans Netz gefangen: ein Gericht Gottes über den Undank und die Sünde der Welt. Die Allwissenheit, insbesondere das Vorauswissen Gottes selbst ist nun ein Geheimnis, ein tiefer Abgrund. Doch hat er dem auserwählten Volk so viel davon kundgetan, dass es ihn, den rechten Gott, von der Schar der falschen Götter leicht zu scheiden vermag. Nicht, als ob er alles, was künftig ist, durch seine Propheten vorausverkündet hätte; aber nichts, was zu wissen heilsam ist, hat er uns vorenthalten und namentlich seine Fürsorge für die von ihm erwählte Gemeinde durch viele herrliche Weissagungen bekundet. Denn der Herr tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten (Am. 3, 7). Und an der aufstrahlenden Wahrheit seiner Weissagungen wird Gott, der einzige Gott, klar erkannt, und die in seiner Schule erzogenen Gläubigen können von den Götzen so wenig getäuscht werden, wie ein Mensch mit scharfem Gesicht, dem man am hellen lichten Tage einen schwarzen Gegenstand für weiß zeigen wollte. So ist es nichts mit der Allwissenheit, geschweige denn der Allmacht der Götzen, da Gott allein Glück und Unglück in seiner Hand trägt.

Tut Gutes oder Schaden! Nicht vom Unrechtun, sondern von der Zulassung des Unglücks, vom Verhängen der Gerichte, ist hier die Rede. Dergleichen kommt nicht dem Schicksal oder den Götzen, sondern nach dem übereinstimmenden Urteil der Schrift Gott dem Herrn zu: Er sendet Krieg, Pest, Hungersnot, Armut und dergl. zur Strafe für die Vergehen seines Volkes. Jesaja führt hier nicht alle Beweise für Gott und gegen die Götzen an, sondern er beschränkt sich auf solche, die bei aller Kürze durchschlagend sind.

V. 24. **Siehe, ihr seid aus nichts, und euer Gemächte ist auch aus nichts.** Eine Verhöhnung der Götzen zur Stärkung der Gläubigen, welche durch einen Vergleich abnehmen können, wie gegenüber der Verehrung des einigen Gottes die Leute in Täuschung und Blindheit fallen, welche die Götzen anbeten. Deren „Gemächte“ oder äußeres Gebilde ist heller Trug, da es ein Bild von einer Sache ist, die gar nicht existiert. Dass Götzenbilder aus nichts sind, wird nicht von ihrem Stoff gesagt, der ja Gold, Silber, Stein und dergl. ist, sondern von ihrem Wesen und dem falschen Glauben an ihre Gottheit, den die Menschen sich gebildet haben. Denn die Heiden beten nicht Holz oder Metall an, sondern die Gottheit, die sie – töricht genug – dahinter verborgen wähen. Welche eitle Einbildung! Ein Gräuel ist solches Gemächte. Der Prophet will ganz allgemein, ohne eine bestimmte Person zu treffen, zum Ausdruck bringen, dass man keinen Götzen herstellen kann, ohne zugleich einen Gräuel herzustellen. Eine bündigere Verurteilung ist nicht denkbar. Dergleichen Unfug kann Gott nicht tragen, nicht ungestraft lassen. Dass die Menschen aber sich die Götzen „wählen“, deckt die Willkür des Götzendienstes auf.

V. 25. **Ich aber erwecke einen von Mitternacht** usw. Wiederum kommt der Prophet darauf zurück, dass nur der, der allwissend und allmächtig ist, Gott genannt werden darf, nicht aber die Götzen. Unter dem Einen, den Gott von Mitternacht erwecken wird, verstehen einige Ausleger Cyrus, andere Christus. Allein dem Propheten schweben zwei künftige Ereignisse vor: Von Mitternacht erweckt Gott die Chaldäer; ihr Reich wird emporkommen, und sie werden die Juden in die Gefangenschaft führen; vom **Aufgang der Sonne** werden Meder und Perser aufstehen, welche die Befreiung des Volkes herbeiführen. Dies alles, was nach so langer Zeit erst geschehen konnte, war Gott bekannt und von vornherein von ihm geordnet; welch ein Erweis seiner Göttlichkeit! Beides, das Gericht, das die Juden schrecken wird, und seine erlösende Barmherzigkeit, lässt er von ferne schauen. Die Heiden weisen den verschiedenen Göttern verschiedene Verrichtungen zu: Apollo weissagt, Jupiter führt es aus, dieser tut dies, jener das. Gott aber sagt nicht nur voraus, was künftig ist, sondern führt alles durch nach seinem Rat. Wer hätte damals, als der Prophet diese Worte schrieb, an eine Gefangenschaft unter den Babyloniern gedacht; diese lebten ja in Freundschaft mit den Juden. Wer hätte die Befreiung durch Cyrus für glaubhaft gehalten, die erst 200 Jahre nach dieser Weissagung wirklich eintrat! Und welch eine Größe und Macht Gottes, vor dem die Könige und Herrscher Lehm und Ton

sind! Und wie klar geht aus dieser Stelle hervor, dass der Prophet nicht nur für seine Zeit, sondern für eine ferne Zukunft schrieb. Ja, den Späteren musste Gott, der einige Gott, vor dem alles enthüllt ist und der mit seinem Rate alles lenkt, klar vor der Seele stehen; sie konnten es an der Hand dieser von den Vätern überkommenen Weissagungen lernen, sich unter das gerechte Gericht Gottes zu beugen und auf seine Barmherzigkeit, die sie wieder befreien würde, zu vertrauen. Wie hätte Jesaja alles dieses voraussagen können, wenn seine Zunge nicht vom heiligen Geist gelenkt worden wäre. – Dass Gott von Cyrus sagt: er wird **rufen in meinem Namen** – hat einfach den Sinn, dass er seine Sache unter Gottes Leitung angreift. Denn dem Cyrus lag es für seine Person sehr fern, dem Gott Israels folgen oder seiner Führung sich anvertrauen zu wollen, aber tatsächlich führte Gott ihn doch auf verborgene Weise durch eine Reihe staunenswerter Siege bis nach Babylon.

Und wird den Ton treten wie ein Töpfer. Die Macht der Chaldäer war unermesslich, sie verachteten alle ihre Gegner und erhoben sich über die Maßen. Darum sollen sie zerstampft und zu Boden getreten werden; ihre Macht soll kein Hindernis für die kommende Umwälzung und die endliche Herrschaft der Perser sein. Und so geschah es später in der Tat. In kurzer Zeit ward Cyrus nach glücklicher Niederwerfung seiner Widersacher Herr des Ostens.

V. 26. **Wer kann etwas verkündigen vom Anfang?** Wiederum erhebt sich Gott gegen die Götzen und fragt, ob die Bilderverehrer etwas zur Rechtfertigung ihrer Bräuche, zum Erweis der Allmacht und Allwissenheit ihrer Götzen anführen können. Herrlich dagegen ist seine göttliche Majestät bezeugt; allein nach seinem Rate werden alle Dinge regiert, auf seinen Wink allein auch die gewaltigsten Königreiche gestürzt. Gott redet in der Mehrzahl: **wir wollen es vernehmen** usw. – zum Zeichen dessen, dass er nicht nur seine, sondern auch seines Volkes Sache vertritt. Er ist zwar sich selbst genug, aber in Ansehung unserer Schwachheit ist uns der überzeugende Beweis, dass er Gott sei, vonnöten, damit unser Herz nicht schwanke oder zweifle, sondern in ihm völlige Ruhe finde. Und so fügt er zum Wort den Tatbeweis hinzu, während die Götzen schweigen und ihre Anhänger im Stiche lassen.

V. 27. **Ich bin der Erste, der zu Zion sagt: Siehe, da ist es!** Hier gibt Gott bestimmter kund, dass er, um zum Glauben zu ermutigen und seine Kirche

zu erbauen, die zukünftigen Dinge zeige. Darauf zielen alle jene Erweise seiner Allmacht und Allwissenheit ab: wir sollen merken, dass er für uns sorgt (1. Petr. 5, 7) und alles zu unserem Besten lenkt und wendet. So erhält auch Zion die Weisung, den wahren, einzigen Gott zu erkennen, der nicht nur das Vergehen der Seinigen straft, sondern in seiner Güte auch ihr Gefängnis wendet. „Siehe!“ Hier müssen wir uns den Berg Zion zunächst verwüstet und einsam denken und die Stadt Jerusalem als eine Einöde, als ein bekümmertes und geschlagenes Weib. Später aber, im 54. Kapitel, ruft Jesaja sie wieder zur Freude auf als ein Weib, das bis dahin kinderlos gewesen, dem Gott nun neue Fruchtbarkeit geschenkt hat. Und ebenso verheißt er schon an unserer Stelle für die Zeit grauenhafter Trübsal und verwüstender Zerschmetterung seinen Trost an Jerusalem: freie Kinder sollen ihr wieder werden nach langer Vereinsamung, ja scharenweise sollen sich die in der Gefangenschaft Zerstreuten wieder bei ihr einfinden. Jener Verwüstung tritt also das Bild der durch Cyrus bewirkten Wiederherstellung gegenüber: „Siehe, da ist es!“ Und der Erste heißt hier Gott nicht nur um seiner Ewigkeit, sondern auch um des Alters seiner Verheißung willen.

Und gebe Jerusalem Prediger. Gemeint sind die Propheten, welche die Freudenbotschaft der Befreiung überbringen werden, wie Gott vor Zeiten durch Mose (5. Mose 18, 15 ff.) von Zeit zu Zeit treue Diener verheißen hatte, die allen Magiern, Wahrsagern und Zauberern überlegen sein sollen; wie er ja auch oben die Kirche eine Predigerin genannt hat, weil in ihr das Wort Gottes widerhallen müsse (40, 9). Gott steigt nicht selbst vom Himmel herab, uns zu lehren, sondern er braucht den Dienst seiner Knechte; durch ihren Mund redet er. Und diese Wohltat wollen wir von ganzem Herzen erkennen und annehmen: niemals soll es an Boten fehlen, die in trüber Zeit das Volk aufrichten; wo keine Propheten, wo kein Trost aus Gottes Wort für unser Leid, da ist auch keine Kirche.

V. 28. **Dort aber schaue ich, aber da ist niemand** usw. Abermals wendet sich Gott zu den Götzen; in immer erneuter Gegenrede hält er ihnen vor: das vermag Ich, aber euer keiner. Da ist nichts von Weisheit und Verstand, nichts von Antwort auf Fragen, von Trost für Leiden zu finden! Während Gott sich kundgibt durch das Wort seiner Propheten und durch seine Werke, so findet sich nichts dergleichen bei den Götzen. Und so werden die Augen der Menschen stumpf infolge der Trägheit, die nichts erfragt, nichts beobachtet, nichts erwägt; und das Ende dieser mutwilligen Gedankenlosigkeit

ist die Erstarrung. Der Vorwand der Unwissenheit kann also die Götzendiener nicht entschuldigen; denn sie wollten lieber blind in der Finsternis irren, als das Licht der Wahrheit anschauen.

V. 29. **Siehe, es ist alles eitel Mühe** usw. Von den Götzen kommt der Prophet auf die Götzendiener zu reden, wie auch der Psalm (115, 8) spricht: „Die die Götzen machen, sind ihnen gleich und alle, die auf sie hoffen.“ Ja fürwahr, sie sind voller Eitelkeit, ohne Urteil und Verstand. Sie selbst zwar tragen den Kopf hoch, halten sich für die vornehmsten Menschen und verachten uns als Toren und Schwärmer. Wer denkt da nicht an die Päpstlichen und ihre scharfsinnigen Doktoren? Doch braucht uns solcher Übermut nicht zu bekümmern: sie alle werden als eitel von Gott verurteilt.

Es ist nichts mit ihrem Tun. Hier sind nicht nur die Götzenbilder, sondern auch alle selbst erwählten, gottesdienstlichen Gebräuche gemeint, die weder Ziel noch Maß haben, wo ein jeder sich selbst für den Urheber und Lehrer der Religion halten darf.

Ihre Götzen sind Wind und eitel. Das soll hier heißen: sie sind verworren und stiften Verwirrung. Ein Wahn, zu glauben, sie dienten als eine sichtbare Gegenwart Gottes zur Entzündung der Gemüter und zur Entfaltung der Religion. Vielmehr, was an wahrer Erkenntnis in Menschenherzen ist, das wird durch die Götzenverehrung gänzlich ausgerottet. So sind sowohl die Bilder und ihre Verehrung, wie auch die Menschen, die sich ihr ergeben, von uns nachdrücklich zu verwerfen.

Kapitel 42.

V. 1. **Siehe, das ist mein Knecht.** Hier geht der Prophet auf Christus über, in dem alle Verheißungen Ja und Amen sind (2. Kor. 1, 20). Was hätte Gott mit uns zu schaffen, wenn dieser Mittler nicht einträte, wenn wir in seiner Gnade nicht das Unterpand unseres Heils und aller guten Gaben hätten? Und so sollten auch die Juden, denen die Befreiung verheißen, noch höher hinauf denken. War doch, was ihnen widerfuhr, nur ein Vorspiel der Erlösung durch Christus; ja, das Ende ihrer Gefangenschaft schloss die Wiederherstellung der gesamten Kirche in sich. Zu Christo also, dem Erstgeborenen, wenden wir uns als die in seinen Leib eingefügten Gotteskinder; nur auf ihn trifft das zu, was der Prophet reden wird. „Gottes Knecht“ heißt Christus in besonderem Sinn über alle Frommen und alle großen Lehrer der Kirche hinaus, weil ihn allein der Vater zu unvergleichlichem, herrlichem Werk berufen hat, das keinem sonst zukommt. Knecht nach seiner menschlichen Natur, denn er, der Sohn des Vaters, Gott von Art, kam ins Fleisch, um sich in den Gehorsam zu schicken; er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an (Phil. 2, 6 f.). Und seine freiwillige Erniedrigung nimmt ihm nichts von seiner Würde; so sagt auch Paulus, dass ihm ein Name über allen Namen gegeben sei. – „Siehe“ – von der trüben Gegenwart sollen die Juden ihre Augen abwenden, um auf Christus zu schauen.

Ich erhalte ihn, d. h. ich richte ihn auf und festige seine Tritte. Und das alles tut Gott, indem er ihn, wie die nachfolgenden Worte sagen, durch seinen **Geist** regiert. Dessen bedurfte der Herr, sein göttlich Werk zu tun und ein Mittler zu sein zwischen Gott und den Menschen; denn dazu reicht sein menschliches Können nicht aus. Gottes **Auserwählter** oder Auserlesener heißt er, weil er die Botschaft der Versöhnung zu künden hat und Gott selbst überall sein Tun regiert. Hier leuchtet die freie Gnade, durch die der Vater auch uns im eingeborenen Sohn umfasst; und die Hoffnung ewigen Lebens, die wir erlangt haben, ist nur ein Widerschein der Erwählung unseres himmlischen Hauptes. Und wenn wir Christus hören, so lasst uns nicht achten auf Fleisch und Blut, sondern auf die Gotteskraft, die in seiner Niedrigkeit wohnt.

An welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ja, er allein ist dem Vater wohlgefällig, und nur durch seine Vermittlung ist Gnade bei Gott zu erlangen. In diesem Sinn wird unser Spruch auch im neuen Testament angeführt,

wie denn Paulus sagt (Eph. 1, 6), dass wir in dem Geliebten und um seiner willen versöhnt seien, wie Christus ja auch den Geist Gottes nicht für sich behält, sondern ihn weit und breit ergießt. Dass er **das Recht** unter die Heiden bringt, deutet nicht auf ein richterliches Urteil, sondern auf Gottes Regiment und Herrschaft; über alle Welt soll dieselbe sich ausbreiten: bisher wussten ja nur die Juden von Gott. Umso stärker musste diese Verheißung uns versichert werden, damit wir an unserer Berufung nicht zweifeln. Christus ist der, der alle Welt Gott zu Füßen legt. Und ohne ihn, und ehe er kam, war alles verwirrt und verkehrt. Ihm folge, wer recht und billig regiert sein will! Und seine Herrschaft bezieht sich auf unseren inwendigen Menschen, sie besteht in Einfalt des Gewissens, Lauterkeit des Lebens, nicht vor Menschen, sondern vor Gott. Durch die Kraft seines Geistes wandelt Christus unsere durch Adam verderbte Natur und schafft in uns ein neues Leben.

V. 2. **Er wird nicht schreien** usw. Der Prophet zeichnet die Armut des Auftretens Christi. Da ist kein Aufsehen und Pomp, wie bei irdischen Königen, die durch ihr Kommen Zusammenlauf und Getöse verursachen, als wenn der Himmel herabstürzte auf die Erde. Anders Christus in seiner Sanftmut; sein Reich ist nicht von dieser Welt, und seine milde Freundlichkeit lockt uns, ihm eilends zu nahen.

Dass er seine Stimme nicht erheben wird, will besagen, dass er kein groß Geschrei und Aufsehens von sich machen wird. Und bestätigen es nicht die Evangelien, dass es ihm fern lag, sich vor dem Volk zur Schau zu tragen? Wie oft hat er verboten, seine Wunder zu erzählen! Wie anders die Könige und Fürsten auf Erden, die durch das Geräusch um sich her die Menge zu gewinnen trachten!

V. 3. **Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen.** Die Milde des Herrn gegen alles, was schwach und gebrechlich ist, tritt uns in diesem Verse vor die Augen. Das wollen die beiden Bilder besagen, das eine vom zerstoßenen Rohr: Er wird halbgebrochene Menschen nicht völlig brechen, sondern was er etwa Gutes in ihnen findet, hegen und pflegen. Und das andere vom **glimmenden Docht**: wo auch nur ein Funke der Frömmigkeit noch schimmert, da will er ihn anfachen. Und wenn jemand wankt oder auf beiden Seiten hinkt, weil er innerlich verrenkt oder gebrochen ist, der Herr verwirft ihn nicht sogleich als unnütz, sondern trägt ihn lange in Geduld, um ihn fester und beständiger zu machen. War nicht die Taube, die Gott bei der Taufe Christi erscheinen ließ, ein Abbild solcher Lindigkeit? Und das

Verhalten Christi entsprach völlig dem, was hier geschrieben ist: Er erregte kein Getöse und trat nicht auf als Mann der Schrecken, wie die Könige dieser Welt; nicht drängen oder über das Maß drücken wollte er sein Volk, sondern ihm helfen und beistehen. So sollen seinem Vorbild gemäß auch die Diener des Evangeliums sanftmütig sein, die Schwachen tragen und sänftiglich leiten, um die Flämmchen der Frömmigkeit nicht auszulöschen, sondern anzufachen. Doch soll die Lindigkeit nicht dem Laster und der Verderbnis zu gute kommen.

Er wird das Recht wahrhaftig halten lehren, fügt der Prophet hinzu. Mit der Schmeichelei, die das Böse hegt, hat Christus nichts zu tun. So sollen auch wir uns vor dem doppelten Abweg hüten: durch zu große Strenge die Schwachheit zu brechen und durch zu große Milde das Unrecht zu schützen. Und um immer Bescheid zu wissen, gegen welche Menschen die Milde nach Christi Vorbild angebracht ist, sind die Worte des Propheten sorgfältig zu erwägen: zerstoßenes Rohr und glimmender Docht. Starke, hartnäckig widerstrebende und in zügellosem Wahnwitz dahingehende Menschen sind keiner Nachsicht wert; der zerschmetternde Hammer des Wortes soll sie treffen und brechen. Schonung und Milde in Ehren, nur aber zur rechten Zeit, in der richtigen Weise und gegen die rechten Personen; nicht dem harten, sondern dem biegsamen Rohr gegenüber, nicht dem ganz erloschenen, sondern dem glimmenden Docht, den Menschen, die der Belehrung Christi zugänglich und sie anzunehmen geneigt sind, denen, die noch einige, wenn auch noch so schwache Fünkchen in sich tragen. Dagegen kann die schonende Behandlung etwas vorhandener Untugenden nur zur Fäulnis führen, nimmermehr aber zu rechtschaffener Besserung schwacher Gemüter. Wir hart konnte Christus gegen seine Verächter sein! Mit ehernem Zepter weckt er sie, die sich seinem sanften Hirtenstab nicht beugen. Und derselbe, der seinen willigen Jüngern zuruft: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“, trägt auch das Schwert aus Eisen, seine Feinde zu zerschmettern (Psalm 2, 9) und sich zu netzen mit ihrem Blut.

V. 4. **Er wird nicht matt werden noch verzagen** usw. Der Prophet bestätigt das im vorigen Vers Gesagte, dass Christus bei aller Lindigkeit gegen die Schwachen doch fern sein wird von weibischer Weichlichkeit. Mannhaft wird er das vom Vater ihm anvertraute Werk zum Ziele führen. Das ist Milde rechter Art, die sich nicht in zügellose Nachgiebigkeit verliert, sondern auf ihre Pflicht bedacht ist. Wie viele, welche die Wahrheit schnöde verrä-

ten, um der Welt gefällig zu sein! Und hinterher werden solche Schmeichler zum Gespött für jedermann, wenn die Verhältnisse sie nötigen, ihre tröstlich linden Worte zurückzunehmen. Christi Stärke aber soll alle Hindernisse besiegen; sein Dienst wird nach des Propheten Worten wirksam und fruchtbar sein. Denn es heißt nicht nur: bis dass er den Willen Gottes verkünde, sondern **bis dass er auf Erden das Recht**, d. h. das Regiment, die Herrschaft Gottes **anrichte**. Das bezieht sich nicht nur auf die dreijährige, persönliche Wirksamkeit des Herrn selbst, sondern auf den gesamten Lauf des Evangeliums, wie es durch seine Diener verkündigt wird. Und wer solch Amt übernimmt, der muss auf viel Schwierigkeit und Gefahr, Kampf und Entbehrung gefasst sein. Doch gilt es: nicht ablassen, sondern aushalten bis zum Ziel nach dem Vorbild des Herrn. Unter dem Gesetz ist die Lehre insgesamt zu verstehen, und die Propheten betonen immer aufs Neue, dass sie nicht etwas Neues, Mose Widerstreitendes sei. Die **Inseln** sind, wie oben bereits erwähnt, die jenseits der Meere gelegenen Länder: nicht nur den Juden gehört Christus zu, sondern auch den Heiden, die mit dem Gottesstaat Israels nichts zu tun haben; aller Welt soll die Frucht der Erneuerung und Wiederherstellung zu teil werden, und „**warten**“, begierig verlangen werden die Auserwählten aller Geschlechter auf die Darbietung der frohen Botschaft. Sind sie auch früher als verlorene Schafe in der Irre gegangen, - sobald sie die Stimme des guten Hirten hören, eilen sie herzu und legen sich ihm zu Füßen, wie denn Christus selbst gesagt (Joh. 10, 16): „Sie werden meine Stimme hören.“ Und wie wahr ist Augustins Wort: Viele Schafe sind außerhalb des Stalles, und die Wölfe weilen drinnen! Und das Aufmerken auf Christi Wort ist auch ein Werk Gottes; nicht dass wir tüchtig wären von uns selber: auf ihn, unseren Meister Christus, sind wir allein gewiesen.

V. 5. **So spricht Gott, der Herr** usw. Möchte das, was hier vom Reiche Christi gesagt wurde, bei der gegenwärtigen Lage unglaublich erscheinen, die Allmacht Gottes steht dafür ein, und wir sollen nicht zweifeln, dass, der die Welt aus Nichts geschaffen, der die Himmel ausgebreitet und allem Lebendigen seinen Odem gegeben hat, auch seine Verheißungen halten wird. Um seiner Allmacht willen müssen wir seinem Wort unbedingten Glauben schenken. Ihm ist es ein Leichtes, das, was am Boden liegt, aufzurichten.

V. 6. **Ich, der Herr, habe dir gerufen in Gerechtigkeit**. Soll das auf den Sinn hinauskommen: Christus werde die Menschen den Weg der Gerechtigkeit führen? Davon ist hier nicht die Rede. „In Gerechtigkeit“ ist ganz

schlicht auszulegen: auf gerechte, heilige Weise. Und weil Gott also Christum berief, darum ist diese Berufung auch fest und wohl gegründet. **Und habe dich bei deiner Hand gefasset:** dies deutet auf gegenwärtige Hilfe Gottes. Wie ich dich berufen, so will ich dich in dieser Berufung bestätigen und sicher führen; ich will dich schützen, ja ein Helfer und Rächer will ich dir sein, dessen Gegenwart du inne werden sollst auf Schritt und Tritt. **Und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben.** Das jüdische Volk ist hier gemeint, ihm gebührt in dieser Verheißung die erste Stelle. Denn ehe die Scheidewand, von der Paulus (Eph. 2, 14) spricht, niedergerissen war, hatten die Juden um des Bundes willen, den Gottes Freundlichkeit mit ihnen gemacht, einen Vorzug vor den Völkern der Heiden. Aber wie kann denn nun Christus als Bund für das Volk bezeichnet werden? Hatte Gott nicht den Abraham 2000 Jahre zuvor erwählt? Auch der Abrahambund war in Christo gegründet, wie aus dem Wort hervorgeht: In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Dieser Same aber ist Christus, und erst durch seine Ankunft wird der so lange Zeit vorher geschlossene Bund bestätigt. In Christo sind alle Verheißungen Gottes Ja und Amen (2. Kor. 1, 20); er heißt (Röm. 15, 8) ein Diener der Beschneidung, um die Verheißungen zu erfüllen, die den Vätern gegeben sind. Und er wird (Eph. 2, 17) der Friede für alle genannt, auf dass die vorher Getrennten in ihm zusammen wachsen, und also alle, die Nahen und die Fernen, zusammen mit Gott versöhnt werden sollten. So ist er denn nicht nur den Juden, sondern der ganzen Welt verheißend; an unserer Stelle wird er ja nachdrücklich zum **Licht der Heiden** bestimmt. Waren doch diese in tiefste Finsternis versenkt, während zur selben Zeit der Herr den Juden vorleuchtete. Jetzt aber ist es nur unsere Schuld, wenn nicht auch wir sein Heil gewinnen. Öffnen wir nur die Augen, so wird er unsere Finsternis licht machen und mit dem Schein seiner Wahrheit unsere Gemüter füllen.

V. 7. **Dass du sollst öffnen die Augen der Blinden** usw. Der Segen, den Christus uns bringt, und unsere Bedürftigkeit tritt hier vor unser Auge, unsere Blindheit, ihn zu erkennen, ehe wir von ihm erleuchtet werden, unsere Armut und Finsternis, ehe unser Heiland uns sein Licht aufgehen lässt. Und obwohl Gott hier Christum selbst anredet, so tut er es doch um unseretwillen, dass wir wüssten, was wir zu hoffen haben, und nicht zweifeln möchten an ihm, welcher der rechte Arzt für alle unsere Schäden ist. Der Vater schreibt dem Sohn nicht vor, was er zu tun hat, als ob es dessen bedürfte. Wir, wir sollen wissen, wozu er uns gesendet ist, sollen seine Würde und

Hoheit ermessen, dass der Vater ihm die höchste Herrschaft übergeben hat, damit unser Glaube umso sicherer in ihm ruhe.

V. 8. Ich, der Herr, das ist mein Name. Wie tief muss uns die Krankheit der Ungläubigkeit im Blute liegen, da Gott sich nicht genug tun kann, sie zu heilen! Misstrauisch sind wir von Natur und schenken auch der Rede Gottes nicht eher Glauben, bis er von Grund aus unsere Herzenshärte erweicht hat. Und auch nachher würden wir oft um unserer Leichtfertigkeit willen in denselben Fehler verfallen, wenn er uns nicht immer aufs Neue Zaum und Zügel anlegte. So bekräftigt er auch hier abermals, was er schon gesagt. Seiner Verheißung über das Amt Christi drückt er hier das Siegel auf: der solches verspricht, der bezeugt, dass er allein Gott ist, dass nur ihm dieser Name zukommt. **Und will meine Ehre keinem andern geben;** sie soll nicht gemindert werden, indem ich meine Verheißungen nicht erfüllte. Ja, darin besteht vornehmlich seine Herrlichkeit und das ist der festeste Grund unserer Zuversicht, dass er nicht trügt, und was er zusagt, hält er gewiss. Und gegen alle Versuche Satans, seine Ehre zu verdunkeln, stellt er, der einige Gott sich den Götzen gegenüber: Ich will ihnen meinen Ruhm nicht geben, nicht dulden, dass die Ungläubigen sich wider die wahre Religion rühmen und meine Kirche unterdrücken. Und hat Gott nicht auch uns bisher so sanft und schonend geleitet, weil er sein Evangelium nicht dem gottelästerlichen Schimpf der Papisten aussetzen will? Unbefleckt muss seine Ehre bleiben, mit starkem Eifer wacht er darüber, dass sie auch nicht zum kleinsten Teil einem anderen gegeben werde.

V. 9. Siehe, was ich vorhin habe verkündigt, ist kommen, so verkündige ich auch Neues. Aus der Erfüllung der früheren Weissagungen schöpfe der Glaube an das Künftige seine Kraft. Was wir selbst erfahren haben, das festigt und stärkt. Beschämend genug, wenn ihr mich in allem, was ich zu den Vätern redete, treu erfunden habt und wollt mir für das, was kommt, keinen Glauben schenken! Möchten doch die Guttaten Gottes, die wir erfahren, uns alle darin bestärken, Zeit unseres Lebens zu ruhen in dem Wort, das die Hoffnung kommenden Heils in sich birgt!

Ehe denn es aufgeht, lasse ich es euch hören. Das unterscheidet Gott und die Götzen. Diese wissen nichts von dem, was künftig ist. Ihre Orakel waren, wie wir sahen, falsch oder irreführend, und die darauf achteten, wurden jämmerlich betrogen. Und wenn wirklich auf den ersten Blick Erfüllung stattzufinden schien, in umso tieferes Verderben versanken sie bald. Ge-

rechtes Gericht Gottes über alle, die vom Satan sich blenden lassen! Anders die Verheißungen, die der Gemeinde Gottes zum Heil, zur Sinnesänderung gegeben sind; sie richten die Hoffnung auf, dass wir unter der Last der Gerichte nicht verzagen.

V. 10. **Singet dem Herrn ein neues Lied.** Hier fordert der Prophet zum Dank auf, als hätte man das gnädige Tun Gottes schon vor Augen. Liegt darin nicht eine sonderliche Bestätigung der vorher gegebenen Weissagung? In der Zeit schweren Drucks sollen die Gläubigen ihr Gemüt zur Freude, zur guten Hoffnung erheben und ein Danklied singen. Singen, dass Christus der Welt offenbar geworden ist, vom Vater gesendet zur Erlösung der Kirche, zur Erneuerung der ganzen Welt! Und das alles in dem Augenblick, wo die Dinge aussichtslos standen, der Glaube zu wanken drohte, und alle prophetische Vorherverkündigung als eitel und lächerlich erscheinen musste. Ein neues Lied d. h. ein auserlesenes, köstliches, wie ja auch die Gnade in Christo, die es preisen soll, über alles Denken und Begreifen geht. Preise hoch Gottes Lob, je mehr du seine Wohltat erfahren hast! Und wenn alle ihn zu loben Ursache haben, da sie ihm alle verpflichtet sind, wie viel mehr muss die Stimme überschwänglichen herrlichen Lobes von den Lippen derer klingen, denen Gott in Christo den Quell aller Segnung eröffnet und den Reichtum himmlischer Güter verliehen hat! Aber solch ein Lied kann nur von denen gesungen werden, die da neu geworden sind; denn aus tiefstem Herzen muss es quellen und Gottes Geist selbst muss es eingeben. Alle Welt fordert der Prophet zum Danke auf, da Christus nicht nur diesem oder jenem Volke, sondern allen zugleich bestimmt ist.

V. 11. **Ruft laut, ihr Wüsten** usw. Die dem Volk bekannten Weltenden hebt der Prophet besonders hervor: im Westen Judäas lag das Meer mit den Inseln, von denen der vorige Vers sprach; im Osten die Wüste und Arabien. Letzteres ist hier unter den Hütten Kedars, der Wüste und den Felsen zu verstehen, und es bezeichnet zusammenfassend den ganzen Orient: vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne soll das Lob des Herrn erklingen, weil er nun allenthalben verehrt wird.

V. 12. **Lasst sie dem Herrn die Ehre geben** usw. Groß soll dieser Schall des Lobes Gottes sein; mit dankerfüllter Stimme soll die Erlösung und ihr überall ausströmender Segen gepriesen werden. So ziemt es uns auch heute noch, mit lebhafter Empfindung die Stimme laut zu erheben, wenn wir Gottes Lob künden; in flammender Begeisterung, die sich auch anderen mit-

teilt. Das ist ein Zeichen dessen, dass wir die Gnade wahrhaft schmecken und fühlen.

V. 13. Der Herr wird ausziehen wie ein Riese usw. Um die Frommen tüchtig zu machen, der Anfechtung Herr zu werden, weist der Prophet auf Gottes schützende Kraft und Stärke hin. Denn um deswillen haben wir ja solche Not im Unglück, weil Gottes Hilfe uns zweifelhaft wird, zumal, wenn er zaudert und unsere Hoffnungen zu versäumen scheint: ausziehen wird er, wie ein Riese, er, der sich eine Weile verborgen; ans Licht wird er treten, um Hilfe zu bringen. Nicht als ob ihm die leidenschaftliche Erbitterung eines Kriegführenden eigen wäre: in bildlicher Weise und in Anbequemung an menschliche Verhältnisse soll die Zuverlässigkeit der Hilfe hervorgehoben werden, die uns auf andere Weise nicht so eindrücklich werden könnte. Unserer Schwachheit trägt der Prophet Rechnung; der brennende Eifer des Herrn für die Erhaltung der Seinigen, seine tiefe Bekümmernis über ihren Fall, sein schrecklicher Zorn, wenn er sich gürtet zu rächendem Kampf, soll uns vor die Seele treten. Und auch hier haben wir die Zeit, für die der Prophet schreibt, im Auge zu behalten: bei dem unmäßigen Wüten der Feinde und ihrer Beschimpfung des unglücklichen Volkes waren die Frommen darauf gewiesen, allem, was sie vor Augen sahen, zuwider an die Macht Gottes zu glauben, welche die Feinde zu Boden zu werfen und sie aus ihrer Hand zu erretten vermochte. Aber nicht nur für die Zeit der Gefangenschaft galt es, aus dieser Verheißung Trost zu schöpfen, sondern auch späterhin; denn bis zur Erscheinung Christi blieben dem Volk die härtesten Mühsale nicht erspart.

V. 14. Ich schweige wohl eine Zeitlang usw. Der Versuchung zur Ungeduld will der Prophet wehren. Ist es nicht ärgerlich, wenn Gott schweigt, und seine Feinde erheben sich, wenn er kalt bleibt und sie flammen in böser Begierde und rennen dahin in rasender Wut? Die also Angefochtenen richtet Jesaja auf, und insbesondere warnt er sie davor, des langen Wartens überdrüssig zu werden. Denn seit Josaphats Tode waren beständig vernichtende Kriege über sie dahingebraust, die Aussicht auf 70 Gefangenschaftsjahre kam hinzu, und auch hinterher noch sollte der Bedrängnis kein Ziel gesetzt sein. Umso nötiger war die Erquickung daran, dass das Zaudern Gottes für die Frommen, die geduldig bleiben, kein Verlust, und für die Ungläubigen kein Anlass zu schrankenlosem Übermut ist. Gott hat sich seiner

Macht nicht begeben, auch wenn er wie ein Zuschauer „stille ist und sich enthält.“

Nun aber will ich wie eine Gebälerin schreien. Die heilige Glut und Zartheit der Liebe Gottes wird in diesem Bilde ausgedrückt: der Mutter ist er gleich, die das Kind, das sie mit Schmerzen geboren, über alles liebt. Hier knüpft wiederum die Rede an Dinge, die uns bekannt sind, an, um das uns Unbekannte zu erklären. Denn über unser Verstehen hinaus, unvergleichlich viel reiner und vollkommener als die Liebe der Menschen ist die Liebe Gottes, gänzlich fern von stürmisch erregter Leidenschaft. Im Übrigen stellt das vom Prophet gebrauchte Bild auch die Befreiung des Volkes als eine Geburt aus dem Mutterschoße dar, den Juden zum Zeichen, dass sie auch im Grab der Verwesung die Hoffnung behalten möchten. Der Vergleich mit der Gebälerin kann Gottes Macht und Majestät nicht mindern, denn dem Propheten kommt es hier auf die Zärtlichkeit der göttlichen Liebe an. Anderwärts vergleicht er Gott um seiner Macht willen mit einem Löwen oder Riesen.

V. 15. Ich will Berge und Hügel verwüsten usw. Alle Vorräte und Hilfskräfte der Gottlosen werden Gott nicht hindern, sein Volk zu befreien. Und um die Furcht zu bannen, die vor der strotzenden Machtfülle der Widersacher erbleicht, kündigt der Prophet eine Umwälzung an, infolge deren die Mächtigsten zerschmettert werden und alle gegen Gott gerichteten Versuche ohnmächtig zu Boden fallen sollen. So haben wir es ja schon oben gesehen, dass die göttliche Macht nicht an die natürlichen Mittel gebunden ist, sondern auf wunderbare Weise Rat zu schaffen und alles, was hindert, aus dem Wege zu räumen vermag.

V. 16. Aber die Blinden will ich auf dem Wege leiten usw. Unter den Blinden sind hier die zu verstehen, die, in schwierige Verlegenheiten verwickelt, nicht wissen, wo aus und ein. Kein Ausgang, überall gähnender Abgrund und brausende Strudel! Ja, gehen die Dinge nach Wunsch, dann sieht das Auge auch ebenen gleichmäßigen Weg; aber mit unseligem Dunkel umnachtet es sich beim Drohen rauer, hoffnungsloser Widerwärtigkeit. Aber gerade da sollten wir am mutigsten hoffen. Es ist uns nur gut, wenn es gelegentlich zum Äußersten kommt, dass wir keinen Ausweg sehen und Blindheit uns umfängt, damit wir es lernen, von Gottes alleiniger Hilfe abhängig zu sein und auf sie zu bauen. Denn ist auch nur ein Brettchen da, an das wir uns klammern könnten, so ergreifen wir es doch mit heißer Begierde, werden hierhin und dorthin gerissen, und das Gedächtnis himmlischer Gnade

entschwindet uns ganz. So ist den geradezu, soll Gott uns Hilfe bringen, die Blindheit uns vonnöten, dass wir unsere Augen verschließen vor der gegenwärtigen Not und unser Urteil hemmen, um seiner Zusage von tiefstem Herzen zu trauen. Ist diese Blindheit auch unbequem – sie zeigt uns unsere Schwäche – so ist sie doch, ihren Segen angesehen, nicht zu verachten: weit besser, als ein Blinder von Gottes Hand regiert werden, als in überkluger Scharfsichtigkeit sich Irrgänge zurecht machen! Er, der Herr, wird leicht unsere Finsternis in Licht verwandeln und die höckerichten Hügel niedrigen, so dass wir sicher wandeln können. Doch gibt er solche Verheißung nur den Gläubigen, die ihre Blindheit erkennen, ihn zum Führer nehmen und in der Trübsalsnacht den Aufgang seiner Gnadensonne geduldig erharren; ihnen reicht er die Hand, nicht aber den Listigen, die gegen seinen Willen zu schauen begehren und auf verbotenen Wegen jählings dahinstürzen.

V. 17. **Aber die sich auf Götzen verlassen** usw. Hier ist zum Überfluss klar, auf wen sich das früher Gesagte bezieht. Seinem Volk wird Gott sich als Führer entbieten, aber die Götzendiener sollen zu Schanden werden. So ist auch uns die Wahl gestellt und der Weg der Errettung und des Todes vorgelegt. Ruhen wir nur vertrauend in Gottes Wort, so wird, wenn auch nach mühseligem Ringen, unser Hoffen seines Ziels nicht fehlen. Der Götzendienst ist zwiefacher Art; dem Propheten schwebt hier die gröbere Gestalt vor, die den Bildern göttliche Ehre in Glaube und Anbetung erweist. Aber ist es nicht übertrieben, wenn er von Menschen redet, die zum Bilde sprechen: Du bist mein Gott? Bekennen es nicht auch die Abergläubigen, dass Gott im Himmel ist? Gleichwohl, alle Götzendiener legen den Bildern göttliche Kraft bei. Wozu denn sonst die betende Zuflucht zu Statuen und Gemälden, wozu die mancherlei Gelübde zu Holz und Stein? Mit Recht ergeht die Anklage des Propheten, und es wird den Götzendienern nicht gelingen, ihre blöde Stumpfheit, durch die Gott dem Herrn das höchste Unrecht geschieht, mit Goldfarbe zu übertünchen.

V. 18. **Hört, ihr Tauben, und schaut her, ihr Blinden, dass ihr seht!** Hier meint der Prophet eine andere Blindheit, als in V. 16; die nämlich, die am hellen Tage im Dunkeln tappt und Gottes Werke nicht schaut; und taub heißen die stumpfen Gemüter, die den Herrn nicht hören und träge in den Hafen ihrer Unwissenheit versinken. Und der Vorwurf der Blindheit wird hier nicht Israel allein, sondern allen Völkern gemacht, da Gott sich ihnen insgesamt durch die Kreatur, durch die Stimme des Gewissens und durch seine

wunderbaren Werke offenbart hatte; wenn sie seine Macht und Wahrheit nicht erkannten, so war lediglich ihre Taubheit und Blindheit daran schuld, dazu böswilliger Undank: denn der Mangel an Aufmerken bei aller Klarheit der Zeugnisse verursacht erst zum guten Teil die Blindheit.

V. 19. **Wer ist so blind, als mein Knecht?** usw. Viele meinen, in diesem Verse führe Jesaja die Schmähere der Gegner an, die den ihnen gemachten Vorwurf zurückgäben: „Ihr Knechte Gottes, ihr Propheten seid ja selbst blind! Was beschuldigt ihr andere?“ Allein die genauere Beschreibung der Blindheit im Folgenden passt doch unmöglich auf die Propheten. Wir haben ganz einfach zu erklären: der im vorigen Verse enthaltenen allgemeinen Beschuldigung der ganzen Menschheit entspricht hier die besondere Anklage gegen die Juden. Ihnen hatte Gott nicht nur das allgemeine Licht der Vernunft, sondern sein Wort, die strahlende Leuchte seiner Lehre und seines Gesetzes leuchten lassen; so hätten sie ihn schauen und erkennen sollen, auch wenn alle anderen mit Blindheit geschlagen waren. So konnte ihnen auch der besondere Tadel nicht erspart bleiben: Was streite ich mit denen, die mir fern stehen? Dass die blind sind, ist nicht verwunderlich. Ungeheuerlich aber, wenn meine Knechte das Licht nicht sehen, das vor ihren Augen leuchtet, die Stimme nicht hören, die in ihre Ohren dringt! Ist meine Botschaft so klar, dass sie auch Blinden und Tauben zugänglich sein müsste, wie überschwänglich muss die stumpfe Blindheit und Taubheit derer sein, die vor allen anderen hätten sehen und hören sollen!

Mein Bote, den ich sende. Stufenweise steigt der Prophet auf vom Volk zu den Priestern, den Vornehmsten und Höchsten im Volk. Ihr Amt war es, das Gesetz auszulegen, andern ein gutes Beispiel zu geben und den Weg des Heils zu zeigen. Wie beklagenswert, wenn auch sie in Blindheit irren, die anderen Führer zu sein berufen sind! So wiederholt und verstärkt der Prophet hier, was er schon vorher über die Unachtsamkeit der Juden gesagt. Wir aber mögen bedenken, dass unsere Verantwortlichkeit noch größer ist, da wir von Gott eines offenen Zugangs zu seinem Herzen und einer hohen Ehrenstellung gewürdigt sind.

Wer ist so blind als der Vollkommene? So nennt der Prophet die Kinder Israels mit Rücksicht darauf, dass sie es sein sollten. Und dem Stand der Vollkommenheit stellt er tadelnd den schnöden Abfall gegenüber und die schmachliche Entweihung der hehren Güte Gottes. Hatten sie eine untrüg-

che Richtschnur der Gerechtigkeit, so stand es bei ihnen, ihr auch Folge zu leisten.

V. 20. **Sie sehen wohl viel, aber sie beachten es nicht.** Doppelt ist die Blindheit des Volkes, doppelt wird auch die Schuld vor dem Gerichtsstuhl Gottes sein. Zwar haben auch die Völker keine Entschuldigung, Israel aber ist zwiefacher Verdammnis wert: es wollte weder Gottes Licht schauen, noch Gottes Wort hören. Lasst auch uns sein Gericht fürchten, denn die Blindheit ist heutzutage nicht minder groß, wie damals bei den Juden.

V. 21. **Der Herr wollte ihnen wohl um seiner Gerechtigkeit willen, dass er das Gesetz herrlich und groß mache.** Noch höher häuft der Prophet die Schuld der Juden. Hatten sie in den Drangsalen, die ihnen auflagen, eine Bestrafung der Blindheit zu sehen, die sie sich mutwillig zugezogen, so ließ ihre fernere Hartnäckigkeit auch keine Erleichterung ihrer Lage zu. So viel an Gott war, hätte er gern und willig seines Volkes Bande gelöst, um sein Gesetz herrlich zu machen und seine Gerechtigkeit zu erheben. Denn den Unwürdigen Hilfe erzeigen, durch seine Herrlichkeit ihnen aushelfen zum Heil, darin eben zeigt sich seine Gerechtigkeit, darin grünt und blüht sein Gesetz. Und das Unglück der Juden kommt allein daher, dass sie lieber in eigensinniger Blindheit dahingingen, als dem Gott gehorsam sein wollten, der es so wohl mit ihnen meinte. Andere Ausleger verstehen die Gerechtigkeit Gottes hier von der Strafe, die dem gottlosen Volke drohe, andere deuten sie auf Christum; aber ohne Zweifel ist sie hier als die Treue und Willigkeit Gottes, die Herrlichkeit seiner Zusage zu erweisen, gemeint. Auch die Deutung, der Prophet wolle Gott in Schutz nehmen um des bösen Scheines willen, den das Unglück des auserwählten Volkes erwecke, ist dem einfachen Sinn der Stelle zuwider. Unsere Sache ist es, wohl zu bedenken, was die Gnadenabsicht Gottes bei der Erweisung seiner Wohltaten ist: Sein Gesetz will er ausbreiten, zur Anbetung seiner Herrlichkeit die Menschen führen, dass ihnen immer völliger das Licht seines Wortes leuchte. Und zu diesem guten und gnädigen Willen wird er nicht durch dieses und jenes, sondern durch sich selbst getrieben: „um seiner Gerechtigkeit willen.“ Darum übt er sich im Wohltun, weil er gerecht ist, nicht weil die Menschen es wert wären.

V. 22. **Aber es ist ein beraubt und geplündert Volk** usw. Durch eigene Schuld ist das Volk elend und dem Untergang geweiht, da es die Willigkeit Gottes zur Hilfe von sich wies. So kann Gott der Herr mit Recht Klage füh-

ren, dass Israel ihn undankbar verschmäht und seine Güte gemissbraucht habe. Aber das Hauptanliegen des Propheten ist, wie gesagt, nicht, Gott den Herrn in Schutz zu nehmen, als vielmehr seinen Volksgenossen voller Schmerz zu Gemüte zu führen, dass sie sich zu ihrem eigenen Untergang verschworen und in gottvergessener Gelassenheit sich in den Abgrund vielen Jammers gestürzt haben. Und wenn wir heute die Kirche in ihrer Verwirrung und Missgestalt erblicken, so ist das unsere Schuld: auch wir lassen es so vielfach nicht zu, dass Gott uns seine Wohltat zeige.

Sie sind zum Raube geworden. Versteht man dies vom gesamten Menschengeschlecht, dem erst Christus die Befreiung zu bringen vermöge, dann trifft man die Meinung des Propheten nicht: er denkt an sein Volk, das ohne Rettung dem Untergang verfallen ist, weil es Gottes Gnade verschmäht. Welch ein Warnzeichen auch für uns, wenn wir seine Freundlichkeit nicht zu rechter Zeit annehmen. Dann sind auch wir nichts Besseres wert, als aller Hilfe bar dem Raub und der Plünderung anheim zu fallen.

V. 23. **Wer ist unter euch, der solches zu Ohren nehme?** So groß ist die Stumpfheit des jüdischen Volkes, dass es auch bei wiederholter Mahnung nicht zur Einsicht kommt; und während es anderen längst voraus sein sollte, sich auch in die offenkundigen Gerichte Gottes nicht zu finden weiß. Dass wir **für die Zukunft** hören sollen, will besagen, dass wir uns durch das Übel zähmen lassen und endlich, wenn auch spät, klug werden sollen. Gott tadelt und straft uns nicht, weil er Wohlgefallen daran hätte oder auf Entgelt bedacht wäre, sondern um uns klug zu machen, dass wir für die Zukunft uns hüten.

V. 24. **Wer hat Jakob übergeben zu plündern?** usw. Die Juden führten ihre Leiden auf zufällig, äußere Ursachen zurück. So kommt es, dass sie die Drohungen der Propheten und die Gerichte Gottes nicht beachteten. Darum stellt sie Jesaja vor den Richterstuhl des Höchsten: Gott der Urheber ihres Ungemachs, gerechterweise straft er sie um ihrer Sünden willen. Eine verdrießliche Wahrheit, die uns auch heute noch nur schwer eingeht. Wohl gibt man zu, dass alles von Gott kommt, aber die Frage zu bejahen, ob denn auch die Übel Züchtigungen seiner Hand seien, schämt man sich: hier pflegt man unsicher mit seinen Gedanken umherzufahren und richtet seinen Blick lieber auf das so genannte Geschick und andere Ursachen, als auf Gott. Er ist es, der des Volkes Missetat schlägt, wie schon Mose sagt (5. Mose 32, 30): „Wie geht es zu, dass ihrer tausend werden vor einem flie-

hen? Ist es nicht also, dass der Herr euch verfolgt und in die Hände eurer Feinde beschlossen hat?“ Wir wundern uns, dass so vieles wider unser Vermuten uns trifft, aber dass die Ursache in uns gelegen ist, verhehlen wir uns. So brauchen wir den Druck und den Stecken des Treibers, um unsere Schuld zu bekennen, brauchen die immer wiederholte Verkündigung derselben Wahrheit. Und um Gott vor dem Vorwurf der Grausamkeit zu schützen, fügt der Prophet hinzu, dass er nur notgedrungen zur Strafe greift.

Sie wollten auf seinen Wegen nicht wandeln. Hier redet der Prophet auf einmal in der dritten Person; bisher hat er sich den anderen zugesellt, weil doch auch er ein Glied des Volkes war und bei solchem Gewirr der Sünde seinen Anteil an der Befleckung, wie an der Verantwortung hatte. Wenn er hier nun spricht: „sie“ wollten nicht, so drückt er damit sein Missfallen an jener Verachtung Gottes aus, die in wildem Übermut sein Joch von sich wies. Mit solchem Tun will Jesaja nichts gemein haben. – So ist den Juden ihr Unglück mit Recht widerfahren; und auch wir mögen uns scheuen und zur Einsicht kehren. Wollen auch wir nicht hören, wo Gott so liebevoll ladet und seine Freundlichkeit und vergebende Milde uns bezeugt, dann wird es auch uns nicht anders gehen, wie jenen.

V. 25. Drum hat er über sie ausgeschüttet den Grimm seines Zornes usw. Die Wucht und Heftigkeit der Züchtigung, die Gott über das Volk verhängt, beschreibt der Prophet in mancherlei Bildern. Er schüttet aus den Grimm seines Zorns, wie einen Blitz, oder wie die Wasser, da am Tage der Sintflut die Schleusen des Himmels zerrissen und seine Fenster sich auf-taten, und die Flut bracht hervor mit brüllendem Getöse. Die **Kriegsmacht** von der nachher die Rede ist, hat man hier und da auf menschliche Feinde gedeutet, die Gott gegen die Juden aufstehen lasse; war nicht in der Tat Nebukadnezar eine Geißel Gottes? Aber Jesaja stellt hier wohl den Herrn selbst als bewaffneten Kriegermann und grimmigen Kämpfer hin, der auf mancherlei Weise den Streit mit seinem Volke führt: durch Hungersnot, Krankheit und Krieg, durch das ganze Heer der Plagen, die er je und je über Menschenkinder kommen lässt. Erscheint uns dergleichen zu hart und schwer, so lasst uns auf unsere Sünden schauen! – **Sie nehmen es nicht zu Herzen.** Ja wenn wir es sorgsam bedächten, und das Eine alle Zeit in Herz und Sinn geschrieben stünde: der Herr ist Richter! dann würden wir alsbald geheilt sein von unserem Unverstand. Und wenn heute, wo Gott fast keinen Winkel der Welt mit seinen Plagen verschont, die Menschen dennoch mit

ungebändigem Sinn sich wider ihn auflehnen, ist es dann ein Wunder, dass er zu immer härterer Züchtigung greift?

Kapitel 43.

V. 1. **Und nun spricht der Herr** usw. Es herrscht Streit darüber, ob diese Predigt eine Fortsetzung der vorigen sei, oder nicht; die Propheten pflegten ihre Reden nicht in Kapitel abzuteilen. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht allerdings für die Verbindung mit dem Früheren. Der Prophet, der bisher so harte Reden gegen die Juden insgesamt geschleudert hat, hält nun um der Frommen willen zurück. So sehr darf nimmermehr die Gottlosigkeit das Feld behalten, dass Gott nicht inzwischen die Seinigen bewahren und für ihre Rettung sorgen sollte. Und wäre sein Zorn noch so heftig entbrannt, und hätte sich alle Welt zu unserem Untergang verschworen, sind auch nur zwei oder drei Fromme übrig, so brauchen wir nimmer zu verzweifeln; fürchte dich nicht, spricht Gott! – „Und nun!“ Die Zeiten gegenwärtiger und künftiger Drangsal fasst hier Jesaja zusammen: ja, wo alles in grausamer Zerstörung am Boden liegt, will Gott nicht ablassen, die Seinigen zu trösten, ihre Schmerzen zu lindern, und ihnen Ursache getroster Hoffnung zu geben. Darauf zielen auch die Worte: **der dich geschaffen und gemacht hat**. Gott redet hier nicht von der Schöpfung im Allgemeinen, durch die wir gleich anderen Kreaturen sterblich geboren sind, sondern von der Wiedergeburt zur Hoffnung des ewigen Lebens, durch die wir neue Kreaturen heißen. In diesem Sinne nennt uns auch Paulus (Eph. 2, 10) das Werk Gottes. Der Herr hat seine Kirche, den Abglanz seiner Herrlichkeit, nicht geschaffen, um sie wieder zu zerstören. Werk Gottes! Ja, was wir haben, was uns hochhebt vor anderen, das stammt nicht aus uns selbst, sondern ist ein Geschenk seiner Güte.

Denn ich habe dich erlöst. Das bezieht sich wiederum auf Vergangenes und Künftiges. Denn die erste Erlösung aus Ägypten ist der Grund der Hoffnung für die nachfolgende aus der babylonischen Gefangenschaft. Und ob letztere auch noch bevorsteht, so kann Gott doch sagen: Ich habe dich erlöst; denn die Erlösung hat bereits stattgefunden in seinem Rat, ehe sie sich an uns verwirklicht. – **Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.** Bei Namen rufen heißt hier in das Verhältnis der Freundschaft und Verwandtschaft aufnehmen: Gott nimmt uns zu seinen Kindern an. Und während er die Gottlosen verwirft, und die Schrift es bezeugt, dass sie von ihm nicht erkannt werden (Mt. 7, 23; 25, 41), so würdigt er uns der besonderen Ehre vor anderen, dass er uns aus Fremdlingen zu seinen Hausgenossen macht, uns Schutz und Hilfe zusagt und uns und alles das Unsere mit gnädiger Hand

regiert. – **Du bist mein** – ja, alle Gotteskindern dürfen es wissen, dass eine Gemeinschaft der Gläubigen übrig bleiben soll im auserwählten Volk, denn Gott lässt sich sein Eigentum nicht aus der Hand reißen, sondern bewahrt es in seinem Besitz als kostbares Erbe.

V. 2. **Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein** usw. Wer Gott vertraut, für den gibt es nichts, was ihn zu Boden drücken könnte in seinem Ungemach. Und davon spricht Jesaja hier ausführlicher, als vorher; es liegt ihm daran, die Tapferkeit im Dulden zu beleben; weiß er doch, dass Gott seine Kirche nicht zu träger Muße erlöst, sondern zur Bereitschaft, jegliches Übel zu tragen. Feuer und Wasser – wie mannigfach und verschieden das Elend, mit dem wir hier auf Erden zu ringen haben! Bald geht es durch Feuer, bald durch Wasser. So mahnt auch Jakobus (1, 2), nicht träge zu werden in mancherlei Anfechtungen; ja, vielfältiger Prüfung bedarf unser Glaube und leicht geschieht es, dass wir hier Sieger bleiben, aber dort zu Boden sinken. Doch endlich werden wir befreit, dass uns die Woge wohl umbraust, aber nicht fortreißt, das Feuer wohl brennt, aber nicht umbringt. Und ob wir gleich die Empfindung des Schmerzes mit andern teilen, so hält die Gnade Gottes uns doch aufrecht und der Geist der Geduld stützt uns, dass wir nicht nachlassen, bis uns die ausgereckte Hand wieder aufwärts zieht.

V. 3. **Denn ich bin der Herr, dein Gott.** Die früher erfahrene Hilfe Gottes soll die Zuversicht stärken, dass wir sicher in seiner Gnade ruhen. Und die Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ – klingen zusammen mit den Worten des ersten Verses: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst!“ Denn weil der Herr unser Gott ist, darum ist er auch mit uns und wir dürfen die Fürsorge unseres Erhalters schmecken und fühlen. Dass wir nur auch anstelle des rechten Israel treten möchten, das sich nicht nur mit diesem Titel schmückt, sondern die wahren Erweise der Gottseligkeit auf Schritt und Tritt sehen lässt! Der Gottlosen Teil ist Angst und Zittern; und ihr gelegentlicher Übermut gegen Gott, ihre stolze Sicherheit ist nichts, als ein trunkener Wahn, der sich umso mehr kopfüber in den Abgrund stürzt. Den **Heiligen in Israel** nennt Gott sich im Hinblick darauf, dass er aus der Schar der Völker, die von Natur ihm fremd gegenüberstehen, ein Volk sich zum Eigentum erwählt hat; immerhin würde das nicht viel zu bedeuten haben, wenn Gott nicht durch die Kraft seines Geistes seine Auserwählten heiligte. Im Übrigen bleibt seine Bundestreue trotz aller Befleckung des Volkes fest bestehen. So muss uns auch heute noch, wenn wir der Liebe Gottes gewiss sein wollen,

das innere Zeugnis, dass wir seine Kinder sind, als feste Bürgschaft zur Seite gehen; ja, das lasst uns mit allem Eifer von ihm erfliehen!

Ich habe Ägypten für dich als Lösegeld gegeben, Mohren und Seba an deiner statt. Der Prophet will sagen: Ihr habt Gottes Fürsorge damals erfahren, als Sanherib seine Heere gegen Ägypten und Äthiopien wendete; da wollte der Herr euch schonen und lenkte den Angriff eures Widersachers von euch ab. Hat er nun also für euch gesorgt, solltet ihr in Zukunft selber sorgen müssen? So wollen denn auch wir, wenn der Zweifel an Gott und seinen Zusagen uns beschleicht, seine vormalige Wohltat bedenken, denn es ist das Zeichen eines undankbaren Herzens, wenn man, von Gott mit Freundlichkeit überschüttet, dennoch an ihm irre werden wollte. Aber wie kann Gott Ägypten und Äthiopien als Lösegeld für Israel bezeichnen? Sind denn die Menschen von dieser Welt ebenso viel wert wie die Kinder Gottes? Der Prophet nimmt eine allgemein übliche Redeweise an, um auszudrücken: die Ägypter, Äthiopier und Sabäer mussten anstelle des jüdischen Volkes das Unheil, das diesem drohte, über sich ergehen lassen. Sehen wir nicht heute noch dieselbe Fürsorge Gottes für uns? Die Tyrannen, die sich anschicken uns zu verschlingen, müssen hintereinander geraten, und der uns zgedachte Grimm bricht sich nach anderer Seite hin Bahn. Das fügt der Herr, um uns zu erhalten: er gibt andere als Lösegeld für uns. Denn er achtet seine Heiligen höher als alle Welt, und sind wir auch für uns selbst betrachtet keines Lobes wert, dessen wollen und dürfen wir uns rühmen, dass Gott uns so hoch schätzt, uns den Vorzug gibt vor der Welt, aus unseren Gefahren uns herausreißt und mitten im Tode erhält. Wären wir es gewesen, die alles so gefügt und eingerichtet, dann wir seine Gnade nicht erkennen; dürfen wir aber auch in hoffnungsloser Lage, wo tausendfältig der Tod uns droht, es schauen, dass unsere Tyrannen rückwärtsgehen oder nach anderer Seite hin abgelenkt werden, so erfahren wir die Wahrheit der Worte des Propheten, die überschwängliche Freundlichkeit Gottes gegen uns.

V. 4. **Weil du so wert bist in meinen Augen geachtet** usw. Hier schließt der Prophet besonders nachdrücklich Verdienst und Würdigkeit des Volkes aus: Grund aller Errettung und Wohltat ist Gottes freie Liebe; um ihretwillen allein haben wir einen Vorzug, keines Haares wert würden wir sonst vor ihm geachtet sein. Hinweg also mit allem Aberglauben von eigenem Verdienst! Geben wir ihm die Ehre, dessen Liebe so hoch gegen uns entbrennt, dass sie uns wertvoll und köstlich nennt, ja als Freunde und Erstgeborene

anredet! – **Darum gebe ich Menschen an deiner statt.** Ja, da ist kein Mensch, den Gott nicht preisgeben würde, um die Seinigen zu erhalten. Denn die Seele auch nur eines Frommen ist mehr wert, als diese ganze Welt.

V. 5. **So fürchte dich nun nicht.** Die Wiederholung derselben Ermahnung (vgl. V. 1) darf uns nicht wundernehmen. Wir wissen nur zu gut, wie sehr unsere Natur zum Misstrauen neigt! Fangen wir aber erst an, die Zusagen Gottes in Zweifel zu ziehen, dann geraten wir ins Schwanken, fürchten die Größe der mancherlei Gefahren, die uns drohen, und das Ende ist die Stumpfheit, die keine Empfindung von Gottes Gnade mehr hat. Zu diesem Äußersten will es Jesaja nicht kommen lassen, darum schärft er im Namen Gottes immer wieder ein: **Ich bin mit dir.** Die Furcht soll aufgehoben oder wenigstens gemindert werden, die, solange sie herrscht, keine Gesundung des Herzens zulässt. Wir mögen daraus lernen, dass unsere Sicherheit nirgends anders als in Gottes Gegenwart gegründet ist. Ist er uns fern, dann sind wir der Furcht, der Erstarrung, dem jähen Absturz ausgesetzt. Und doch ist es nicht sein Wille, dass wir träger Stumpfheit uns ergeben; dem fröhlich hurtigen Glauben reicht er die Krone, der darf mitten in den Ängsten seiner Gegenwart und seines Beistandes sich freuen.

Ich will vom Morgen deinen Samen bringen. Hier übernimmt der Prophet die schon von Mose ausgesprochene Weissagung (5. Mose 30, 3 f.): „So wird der Herr, dein Gott, dein Gefängnis wenden und sich deiner erbarmen und wird dich wieder versammeln aus allen Völkern, dahin dich der Herr, dein Gott verstreut hat. Wenn du bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so wird dich doch der Herr, dein Gott, von dannen sammeln und dich von dannen holen.“ Diese von Mose ganz im Allgemeinen gesprochenen Worte bestätigt Jesaja hier im Besonderen für seine Zeit. – Scheint es auch unmöglich, das in alle Welt wie Aschenstaub hinausgewirbelte Volk zu sammeln, Gottes wunderbare Kraft wird es versehen; ja sie wird es fügen, dass die zerrissenen Glieder wieder zu einem Leib zusammenwachsen.

V. 6. **Und will sagen gegen Mitternacht: Gib her!** usw. Die vier Richtungen Nord, Süd, Ost und West bezeichnen zusammenfassend den ganzen Kreis der Erde. Jesaja redet erhabener als Mose. Um dem Volk das, was er zu sagen hat, recht eindrücklich vor die Augen zu führen, braucht er kräftige, anschauliche Bilder: Gott den Herrn malt er vor die Augen, der sein hohes Gebot an alle Kreaturen und alle Gegenden der Welt ausgehen lässt,

sein Volk frei zu geben. – **Bringe meine Söhne her.** Das wahre Israel ist hier gemeint; denn „es sind nicht alle Israeliten, die von Abraham stammen“ (Röm. 9, 6). Und schon im 10. Kapitel hatte Jesaja von dem heiligen Rest gesprochen, der gerettet werden sollte. Nur wenige im Vergleich mit der ungeheuren Menge des Volkes, das in die Gefangenschaft ging, kehrten aus ihr zurück, der heilige Same, den Gott nicht dem Untergang preisgeben wollte, bei welchem der mit den Vätern geschlossene Bund wirkliche Gültigkeit erlangte. Wie unglaublich musste dies alles den Juden vorkommen, die von aller Welt gehasst, verflucht, kaum noch als Menschen galten! So sollten denn Gottes Zusagen der alleinige Grund ihres Hoffens sein. Wohl wussten sie, dass Kyrus kommen werde, aber wer und was für ein Mensch er sein würde, konnten sie nicht ergründen, da er noch nicht geboren war. So mussten sie sich mit starkem Glauben wappnen, um in einer Zeit, da diese Weissagungen vielfach als Fabeln galten, fest darauf zu bauen, dass Gott sie schützen und zu seiner Zeit sein Wort wahr machen werde.

V. 7. **Alle, die mit meinem Namen genannt sind.** Anderwärts (63, 19) heißt es, dass Gottes Name über den Seinen genannt ward. Der Prophet fährt fort, von der Sammlung des Volkes, der Zurückführung der in alle Welt Zerstreuten zu reden; das hat nichts mit dem natürlichen Verlauf der Dinge zu schaffen, sondern kommt durch Gottes Allmacht zustande. Gottes Name ist hier so viel wie seine leitende, herrschende Stellung, denn nicht durch Menschenmacht und Hilfe konnte die Befreiung der Juden geschehen; Gottes Name, seine Führung und Stärke sollten offenbar werden in diesem Werk, auf dass man es verlernen möchte, auf Fleisch und Blut und natürliche Mittel zu bauen. – **In meiner Herrlichkeit.** Die Herrlichkeit Gottes erheischt es, dass er sein Volk unversehrt bewahrt. Ebenso wenig, als er seinen Namen der Schande preisgeben kann, kann er die Sorge um die Seinigen versäumen. Und so wiederholt er, um Glauben und Zuversicht des Volkes zu stärken, die Zusage: Was ich angefangen, das will ich auch vollenden, und wie ich Israel geschaffen und zubereitet habe, so will ich es auch erneuern und zur vormaligen Freiheit führen; wie sollte ich es über mich bringen, mein herrlich Werk zu lassen!

V. 8. **Ausführen will ich das blinde Volk, welches Augen hat, und die Tauben, die Ohren haben.** Die sehr knappe Ausdrucksweise erschwert die Auffindung des rechten Sinnes. Einige übersetzen: Ich will sowohl Blinde, wie Sehende herausführen; andere reden von der Blindheit, die zwar Augen

hat, aber zu stumpf ist, um die Geheimnisse der göttlichen Weisheit zu erkennen. Am wahrscheinlichsten aber ist die Deutung: Also will ich die Blinden ausführen, dass sie durch mich das Gesicht wiederfinden; also die Tauben befreien, dass sie wieder hören lernen. Und beides ist auseinander zu halten: zunächst wird das Volk befreit, dann werden seine Augen und Ohren wieder geöffnet. Und das hat der Herr wirklich getan, als er sein Volk aus Babylon führte; aber der Prophet schaut noch weiter auf das Reich Christi. Denn damals wurden nicht nur aus Chaldäa, sondern aus aller Welt die Frommen gesammelt, und das hat sich auf herrliche Weise bei der Predigt des Petrus gezeigt, wo ein großes Volk aus aller Welt Enden sich in einem Bekenntnis des Glaubens zusammen fand. Aber auch die allerferntesten Völker fügten sich zu einem Leibe, zu einer Kindschaft Abrahams in Christo, der uns aus der Knechtschaft Satans zu seiner Freiheit führt (Joh. 8, 36), der uns, die wir blind und taub sind von Natur, Augen und Ohren wieder gibt. Denn, wie schon oben bemerkt, hängt mit der Rückkehr des Volkes die Erneuerung der Kirche durch Christum eng zusammen. Was Gott damals anfang, als er Israel aus Babylon führte, hat er erst in Christo vollendet. So dürfen wir die Gnadentaten, die hier erwähnt werden, nicht auf eine geringe Zeit beschränken.

V. 9. **Lasst alle Heiden zusammenkommen** usw. Hier gießt der Herr Hohn und Spott aus über alle Götzen. Und wie not tat es damals insbesondere, den wahren Gott von den falschen zu unterscheiden! Den jenen gemachten Göttern gab man auf Seiten der Ungläubigen Beifall, als hätten sie, da Israel im Kampf unterlegen, den wahren Gott besiegt. So stärkt der Prophet die Gläubigen, dass sie auf den Spott ihrer Feinde Rede und Antwort geben können; und kämen sie auch in hellen Haufen, um ihre Torheit zu stützen, das kleine Häuflein soll fest stehen. Wie der Prophet schon früher durch den Hinweis auf Gottes Vorauswissen und Allmacht alle anderen Götter der Nichtigkeit überführt hatte, so wiederholt er dies hier aufs neue, weniger aber, um die Heiden ihres Irrtums willen zu strafen, als um die Juden in ihrem Glauben zu kräftigen: verabscheuen sollen sie allen götzendienerischen Wahn, wenn auch den Heiden alles und jedes nach Wunsch ginge. Und nachdem Jesaja es so als ausgemacht hingestellt, dass aller Götzendienst verlorene Mühe ist, so fügt er nun hinzu, dass auch keinerlei Zeugen für das Vorhandensein einer von den Götzen stammenden Weissagung zu finden seien. Zwar sind ja zu jeder Zeit viele Fabeln über die Götzen verbreitet worden, wie wir es ja noch heutzutage sehen; aber kommt es zur

Prüfung, so wird man kein zuverlässiges Zeugnis finden, sondern eitel Posen und ungerimte Mährlein. Gott allein gebührt der Ruhm, dass er Zeugen hat. Umso siegesgewisser erhebt er sich und gebietet den Überwundenen Schweigen. Und wenn er auffordert, dass man ihn höre, so zeigt er damit an, dass die Menschen nur darum seine Wahrheit nicht erkennen, weil sie voreingenommen sind und nicht den guten Willen haben, ihn zu hören. Ist er doch jederzeit bereit, Lehrer zu sein; nur unser Hochmut ist es, der uns nicht zu ihm kommen lässt. So hat denn die Verschmähung Gottes und seiner Lehre keine Entschuldigung; und wer nur immer mit aufmerksamen Sinnen in seine Schule gehen will, der wird leicht erkennen, dass seine Wahrheit nicht auf dem Grunde schwankender und haltloser Meinung, sondern sicherer und gewisser Einsicht ruht.

V. 10. **Ihr aber seid meine Zeugen** usw. Nachdem Gott die Heiden und ihre Lügengötzen zunichte gemacht, stellt er seine Zeugen auf und rühmt ihre Wahrhaftigkeit; denn den Juden war hinreichend göttliche Belehrung und Weissagung zu völliger gewisser Sicherheit des Glaubens widerfahren. Und durch die Worte unseres Verses klingt der leise Vorwurf gegen die hindurch, die nicht mit lauter Stimme verkünden, was etwa in ihnen ist, was der Ehre Gottes zu dienen vermag. Wer da schweigt, wo es sich um den Ausweis der wahren Religion handelt, der übt Verrat an der heiligen Sache. Unter dem **Knecht** Gottes ist nicht Jesaja für sich, sondern die Gesamtheit der Propheten zu verstehen, die Gott vor anderen seine Knechte nennt und zur Bekräftigung seiner Wahrheit ausersehen hat. Doch die Einzahl „Knecht“ weist darauf hin, dass Jesaja vorzüglich an Christum denkt, in dem alle Weissagung beschlossen ist. Ist er nicht der höchste Zeuge, der am gewaltigsten Menschenherzen überwindet? Dabei bleibt aber doch bestehen, dass, wie gesagt, auch die Juden als Zeugen sich mitgetroffen und um ihrer Trägheit und ihres Undanks willen sich beschämt fühlen sollen. Endlich aber gehen die Worte des Propheten auch die von Gott erwählte Gemeinde an, die den Beruf hat, der Wahrheit Zeugnis zu geben, nicht als ob Gott dessen bedürfte, sondern damit die Menschen einen festen Grund hätten, der nicht wankt. In dieser Gemeinde stehen als Knechte Gottes die Lehrer und Diener am Wort an erster Stelle; aber auch den Gläubigen ist es aufgegeben, die Erkenntnis Gottes nicht bei sich zu verbergen, sondern sie frei und offen zu bekennen.

Auf dass ihr wisst und mir glaubt und versteht. Diese Wortfolge zeigt, dass der Glaube dem Bekennen vorausgehen muss. Ist ein Bekenntnis nur Lippenwerk, geht es nicht aus dem Herzen hervor, so ist es nichts nutz und eitel; dergleichen verlangt Gott weder, noch billigt er es. Ferner ist zu beachten, dass der Prophet Wissen und Glauben auseinander hält. Wodurch unterscheidet sich denn das „Verstehen“ oder die Einsicht, die so zu sagen dem Glauben nachfolgt, von diesem „Wissen“? Gott arbeitet schon dadurch, dass sein Wort uns Ehrfurcht abgewinnt, unserem Glauben vor. Denn das Erste muss doch die Demut sein, durch die wir Herz und Sinn Gott gefangen geben; dazu fügt dann Gott weiterhin, damit wir die uns gebotene Wahrheit umso gewisser uns zueignen, die Bestätigung durch die Erfahrung. So berichtet ja Johannes, er und Petrus seien zum Glauben an die Schrift gekommen, nachdem sie im geöffneten Grabe die Anzeichen dafür, dass der Herr auferstanden war, erblickt hätten (Joh. 20, 8), und an anderer Stelle spricht derselbe Evangelist von Menschen, die an Christus glaubten, weil sie das erfüllt sahen, was sie aus seinem Munde gehört (2, 23). Und so sollten auch hier die Juden durch die Bestätigung, die ihr Glaube im Leben und in der Wirklichkeit erfuhr, es innewerden, dass sie den wahrhaftigen Gott verehrten. So unterscheidet sich auch der rechte Glaube von jener Leichtgläubigkeit, die wie von ungefähr den Menschen hinreißt: im Gegensatz dazu schenkt Gott seinen Auserwählten Wissen und Urteil genug, um Wahres und Falsches zu scheiden. Daraus geht dann der Glaube und die sichere Gewissheit hervor, die ohne Wanken den Worten Gottes traut. Und endlich zündet dieser Glaube seinerseits wieder das Licht der Einsicht in den Herzen heller und heller an, so dass je nach dem Maß des Fortschritts immer klarer die Erkenntnis Gottes aufleuchtet. Das alles aber geschieht nicht aus unserer Vernunft und Kraft, sondern durch den heiligen Geist, der uns erleuchtet.

Dass Ich's bin. Das gehört zum Glauben hinzu, dass wir wissen, wer unser Gott ist, und dass er der ist, den wir verehren, und kein anderer; sonst schweifen wir ab und gehen in die Irre. Das also ist nicht mehr Glauben zu nennen, wenn jemand nach eigenem Gutdünken irgendetwas erdichtet oder sich aufs Geratewohl an die Worte eines anderen hängt, oder wohl gar im Dunkeln tappt. Der rechte Glaube ist in sicherer Gewissheit gegründet und weiß sich im Gehorsam des einen, wahren Gottes gebunden; so kann er alle erträumten Götter von oben herab ansehen und das Herz frei machen von der Furcht, die im Irrwahn zu versinken meint. Hieraus mögen wir ersehen,

was davon zu halten ist, wenn bei den Päpstlichen auch stumpfe und ein-
sichtslose Menschen, die kein Wort von dem unbekanntem oder ungewissen
Gott auch nur zirpen können, Gläubige genannt werden, wenn sie nur bereit
sind, anzunehmen, was die Kirche, die heilige Mutter, ihnen vorschreibt.
Solch lasterliches Treiben hat Gott nimmermehr gut geheen, sondern den
Glauben mit der Einsicht verbunden, so dass man beide nicht voneinander
trennen kann. überdies ist kein Glaube, ohne dass man ihn bekennt, den Va-
ter unseres Herrn Jesu Christi, der durch die Apostel und Propheten zu uns
geredet hat. Und um zu bekräftigen, dass er allein Gott ist, fügt er hinzu:
vor mir ist kein Gott gemacht – ein spottender Hinweis darauf, dass alle
etwa vorhanden gewesenen Götter von sterblichen Menschen gebildet und
hergestellt waren und darum mit dem ewigen Gott nicht verglichen werden
dürfen. Unverletzt und unvermindert bleibt seine Herrschaft; er weicht nicht
der Entkräftung oder dem Alter. In ihm müssen wir ruhen, wenn unser
Glaube der rechte sein soll, an ihm festhalten, dem einigen Gott, der keinen
anderen neben sich duldet.

V. 11. Ich, Ich bin der Herr, und ist außer mir kein Heiland. Als Sieger
erhebt sich Gott, nachdem er genug gestritten, und nun bestätigt er es: Ich,
Ich bin der Herr, und ist außer mir keiner. Wie gefährlich ist es, auf eigenes
Gutdünken über Gott dies und jenes zurecht zu reimen; ehe man es sich ver-
sieht, hat man ein Götzenbild an seine Stelle gesetzt. Was aber in Wahrheit
von ihm kommt, das lasst uns mit Eifer ergreifen und, nachdem er sich uns
geoffenbart, zunehmen und wachsen in seiner Erkenntnis! Ich, Ich bin der
Herr: nicht nur das ewige Wesen seiner Gottheit, sondern seine Macht und
Güte hebt Gott hier hervor; den alleinigen Heiland nennt er sich. Die Welt
pflegt ihm nur den leeren Namen zu lassen, aber seine Macht hierhin und
dorthin zu verteilen; so geschieht es ja auch im Papsttum. Da nennt man ihn
wohl Gott und rühmt sich seiner Verehrung, aber seine Herrlichkeit und das,
was er ausrichtet, teilt man dem Petrus, oder Paulus, oder anderen Heiligen
zu: so hat man am Ende eben so viel Götter, als Kreaturen. Aber unversehrt
und unvermindert will Gott dies alles für sich selbst behalten: und man
kann es keinem anderen geben, ohne ihm Schimpf und Lästerung anzutun.
Er allein vermag zu schützen, zu erhalten. In ihm ruht unser Heil, und ein
vornehmlicher Teil des Gottesdienstes ist der Glaube, der Anfang und Ende
des Lebens in ihm geborgen weit und ihm in allen Stücken die Ehre gibt.

V. 12. **Ich habe es verkündigt und habe auch geholfen.** Dieser Vers fasst das Vorhergehende zusammen. Ich habe es voraus verkündigt, das bezieht sich auf Gottes Allwissenheit; ich habe auch geholfen, auf seine Allmacht und Güte. So stellt er sich als den einigen Gott hin, der alles weiß und vermag. Und das ist nicht nur den Juden, sondern auch uns gesagt: soviel Weissagungen Gottes wir haben, soviel Denkmäler seiner Macht und seiner Allwissenheit, damit wir lernen, auf ihn zu trauen, allen Aberglauben zu verbannen und ihn allein hoch und herrlich sein lassen. Denn, nachdem er also seine Macht erwiesen und seine Gnade erzeigt, wären wir undankbar, wenn wir nicht in ihm allein uns zufrieden geben wollten.

Da war kein fremder Gott unter euch – zu jener Zeit, als ich öffentlich und im geheimen meine Macht erwies. Dies Wort soll nicht auf ein Lob der Frömmigkeit oder der Religion der Juden hinauslaufen, sondern den alleinigen Schutz Gottes ins Licht stellen: solange Israel keinem fremden Gotte diente, zeigten sich ihm die großen Wunder des Herrn in Hülle und Fülle. Da war kein Zweifel, dass außer ihm kein Gott sei. Zugleich aber deutet der Prophet an, dass unser Unglaube den vollen Erweis der Macht Gottes hindert. Wenden wir vollends unser Herz götzendienerischem Aberglauben zu, so machen wir uns selbst seiner Hilfe und Güte unwürdig. Am Schluss entbietet der Herr abermals seine Zeugen: schnöden Undanks würden sie schuldig sein, wenn sie verhehlen würden, was er ihnen offenbart.

V. 13. **Auch bin ich, ehe denn nie kein Tag war** usw. Hier ist von der Ewigkeit Gottes die Rede; doch Ziel und Absicht des Propheten wollen im Auge behalten sein: Wie könnte, wer einen Ursprung hat und nicht aus sich selbst ist, auf seinen Wink das leiten und regieren, was er nicht geschaffen hat? Gott aber heißt ewig, und diese Welt ist sein Bau; der Lauf der natürlichen Dinge ist nicht dem Zufall preisgegeben, sondern wird bestimmt durch seinen wunderbaren Rat. So heißt es ja auch: es **ist niemand, der aus meiner Hand erretten kann.** Daraus wird noch deutlicher ersichtlich, wie die Ewigkeit Gottes zugleich die Fülle seiner Macht erweist und beglaubigt. Denn nur als der Ewige vermag er alles in Händen zu halten, seinem Volk rächende Hilfe zu bringen, alle Kreaturen nach seinem Gutdünken zu brauchen. **Ich wirke; wer will es abwenden?** so soll der Feinde Macht und Rüstung Israel nicht schrecken!

V. 14. **Um euretwillen habe ich gen Babel geschickt.** Der Prophet sieht den Kyrus als einen gedungenen Kriegsmann an, der seine Arbeit im Diens-

te Gottes zur Befreiung seines Volkes verrichtet; er und Darius unterwarfen ja Babylon unter der Leitung Gottes, der dies längst vorausgesagt. Und Jesaja redet hier nicht zu denen, vor deren Augen sich dies alles ereignete, sondern zu den Gefangenen, die keinen Ausweg aus ihrem Gefängnis erblickten und denen diese Verheißungen lächerlich erscheinen mochten, da, menschlich geredet, keine Hoffnung mehr war. Darin aber besteht die Ehre, die dem Worte gebührt, dass wir glauben, was sonst unglaublich scheint, und hoffen, da nichts zu hoffen ist (Röm. 4, 18). Nicht bei der Betrachtung der äußeren, irdischen Verhältnisse bleibt haften, was rechter Glaube ist, sondern über die Himmel hinaus bis zum Herzen Gottes will er dringen. Und nachträglich bestätigt es der Herr, dass er um Israels willen gen Babel geschickt habe, - und was auch immer für ehrgeizige und herrschsüchtige Absichten den Kyrus beseelten, zu dem Ende musste er das Königreich stürzen und den Erdkreis erschüttern, damit das Volk der Juden, das verachtetste Volk der Welt, heimkehren und Gott seiner Kirche Hilfe und Gnade erzeugen könnte. So nennt der Herr sich den **Erlöser und Heiligen in Israel**, damit das Volk sich als sein erwähltes Eigentum fühle, das ihm teuer und kostbar ist. Im Übrigen stimmt die Weissagung, die an dieser Stelle den Juden gegeben wird, sehr wohl mit der Bedrohung, die Jesaja hier und da über die Babylonier ausspricht: Gott straft die Völker um seines Volkes willen, und seine Vorsehung, die sich über den ganzen Erdkreis erstreckt, kommt vornehmlich doch seiner Gemeinde zu gut; zu ihrem Besten lenkt und wendet er alle Dinge. Um der Seinigen willen hat er nach Babylon geschickt, auf seinen Befehl sollen sie heimkehren, und schon jetzt lässt er diese Weissagung ausgehen, um seine Gnade dem auserwählten Volk sicher zu bezeugen, auf dass es später in dem Hass und in der Verachtung der Menschen einen starken Trost und eine gute Hoffnung hätte. Dass Gott die Chaldäer bei der Ankunft des Kyrus zu **Flüchtigen** macht, ist für diesen eine Verheißung von Sieg und Erfolg. Und wie jäh diese Flucht sein wird, zeigt der Hinweis darauf, dass sie unter Wehklagen in ihre Schiffe gejagt werden sollen.

V. 15. **Ich bin der Herr, euer Heiliger.** Ein Siegel gleichsam auf das, was vorhergegangen, ist dieses Wort; damit die Verheißung mehr Nachdruck habe, stellt er, der sie gegeben, sich in seiner Kraft und Majestät und Liebe vor Augen. „Euer Heiliger“, weil er das Volk erwählt und sich geweiht hat zu seinem Eigentum, auf dass es ihn als Vater und Erhalter erkenne. So mögen wir Gott auch heute noch unseren Heiligen nennen, weil er uns zu Gliedern seiner Kirche erwählt hat; und das wird uns kund in unserer Berufung. –

Der ich Israel erschaffen habe. Das bezieht sich, wie schon oben bemerkt wurde, nicht auf die Schöpfung im Allgemeinen, die ja auch die Ungläubigen mit einschließt, sondern auf die Erneuerung der Herzen, nun derentwillen wir insbesondere Gottes Werk genannt werden (Eph. 2, 10). – **Euer König.** Das musste die Juden wunderlich anmuten, da in ihrer Bedrängnis und Schmach nicht eine Spur der Herrschaft Gottes sich zeigte. So galt es umso mehr, dem Glauben Raum zu geben und auf die Herstellung des Reiches zu hoffen.

V. 16. So spricht der Herr, der im Meer Weg und in starken Wassern Bahn macht. Auch diese Worte sollen die über alles Denken und Begreifen hinausgehenden Gnadenerweise der Allmacht Gottes bekräftigen: auch in Zukunft will er nicht minder gnädig sein und seinen mächtigen Arm rüsten zur Befreiung seines Volkes. Was den Vätern widerfuhr, soll auch den Söhnen widerfahren. Und wir müssten undankbar sein, wenn nicht die gnädige Vergangenheit in uns die Hoffnung auf eine gnädige Zukunft belebte. Hatte doch Gott die Juden nur unter der Bedingung aus Ägypten geführt, dass sie der von ihm gewirkten Befreiung nimmermehr vergäßen. So will er auch an dieser Stelle sich als den Offenbaren, der alle Hindernisse zunichtemacht, um seinem Volk ein Heiland zu sein; und hatte er damals den Weg durch das Meer und die rauschenden Wasser des Jordan gebahnt, so vermochte er auch jetzt die Rückkehr nach Juda, die man für versperrt hielt, wieder zu erschließen.

V. 17. Der ausziehen lässt Wagen und Ross usw. Keine Macht, keine Heerschar kann dem Herrn wehren, sein Volk zu befreien, sobald er es will. Auch das Meer durfte einst die Rückkehr Israels nicht aufhalten, Gott teilte die Wasserwogen mitten inne und versenkte die nachfolgenden Feinde samt ihrem Tross. So spricht Gott auch hier: Und wenn die ganze Welt sich verbündet hätte, euch den Garaus zu machen und die Befreiung meiner Kirche zu hemmen, sie soll nichts ausrichten! Durch tiefe Abgründe wird der Herr den Weg finden, zu Boden schlagen wird er die Widersacher und sie so zerscheitern, dass ihnen alles Wiederaufstehen vergeht. Dauernden Sieg, gänzliche Vernichtung der Feinde verheißt der Herr; darum vergleicht er sie dem **Docht**, der zwar leuchtet und brennt, aber zu gleicher Zeit sich verzehrt.

V. 18. Gedenkt nicht an das Alte und achtet nicht auf das Vorige. Alle Wunder, die Gott früher bei der ersten Erlösung des Volkes schauen ließ, sollen zurücktreten vor herrlicheren, die bald geschehen sollten; ja der

Ruhm der zweiten Befreiung sollte den der ersten überstrahlen. Die Meinung des Jesaja ist nicht die, als sollten die Juden der vormaligen Wohltaten vergessen; nein, für alle Zeiten sollten sie Gegenstand rühmenden Preises und immerwährenden Gedenkens sein. Das lehren ja schon die ersten Worte des Gesetzes: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe“ (2. Mose 20, 2). Und die Väter sollten es den Kindern, die Kinder den Enkeln einschärfen. Vielmehr redet der Prophet vergleichsweise, wie in demselben Sinn auch Jeremia (23, 7 f.) spricht: „Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der Herr, dass man nicht mehr sagen wird: So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel aus Ägyptenland geführt hat, sondern: So wahr der Herr lebt, der den Samen des Hauses Israel hat herausgeführt und gebracht aus dem Lande der Mitternacht und aus allen Landen, dahin ich sie verstoßen hatte, dass sie in ihrem Lande wohnen sollen.“ So ist denn auch der Kern unserer Stelle: die Herrlichkeit der zweiten Erlösung soll größer sein, als die der ersten. Hieraus folgt aber, dass diese Weissagung nicht auf wenige Jahre zu beschränken ist; der Prophet dehnt den Segen der Rückführung aus der Gefangenschaft bis auf Christus aus, der durch sein Kommen erst Priestertum und Königreich wahrhaft aufgerichtet hat.

V. 19. **Denn siehe, ich will ein Neues machen.** Die zwischen Judäa und Babylon gelegene Wüste ist gemeint, die das zurückkehrende Volk durchschreiten musste. Und die **Wasserströme** erwähnt der Prophet, weil beim Zug durch die ausgedörrten Gefilde die Gefahr zu verschmachten drohte. Darum verspricht der Herr, dass er für die Wegzehrung sorgen und Wasser, sowie alles, was zum Unterhalt nötig ist, spenden werde. Aber Jesaja scheint hier doch zu viel zu verheißen und im Allgemeinen zu überschwänglich von dieser Befreiung zu reden. Denn wir hören doch nichts davon, dass damals in Babylon sich so staunenswerte Wunder ereignet hätten, wie bei der Ausföhrung aus Ägypten. Was hat also diese neue Erlösung sonderlich zu bedeuten? So haben denn alle christlichen Ausleger unseren Vers auf die Ankunft Christi gedeutet; mit Unrecht. Und ebenso irren jüdische Erklärer, die nur von der Rückkehr aus Babylon reden. Vielmehr ist, wie schon wiederholt bemerkt wurde, die ganze Zeit von der Befreiung aus der Gefangenschaft an bis zum Kommen Christi gemeint.

Die Ausföhrung aus Ägypten war gleichsam die Geburt der Gottesgemeinde, damals erhielt sie ihren Bestand. Und die erste Befreiung hörte nicht mit

der Zeit auf, in der das Volk aus Ägypten schied, sondern hielt an bis zur Besitznahme des Landes Kanaan. Ebenso verhält es sich nun auch mit der neuen Geburt, durch die das Volk aus Babylon befreit und in die Heimat zurückgeführt ward. Diese Wiederherstellung ist nicht auf den Auszug aus Babylon zu beschränken, sondern sie reicht bis auf Christus: und in diesem ganzen Zeitraume geschahen gewaltige, staunenerregende Dinge. War es nicht wunderbar, dass ein gefangenes, allgemein verachtetes Volk von heidnischen Königen die Freiheit und die Erlaubnis zur Rückkehr erhielt? dass ihm Lebensunterhalt für die Reise und später die Mittel für den Aufbau und die Einrichtung des Tempels gereicht wurden? Aber noch Gewaltigeres geschah später: den wenigen Juden, die wirklich zurückgekehrt waren, traten die größten Hindernisse in den Weg, und doch wurden sie auf wunderbare Art mitten im Blutbad und in den Flammen erhalten. Wenn man alle Anfechtungen bedenkt, denen sie ausgesetzt waren, darf man billig darüber staunen, dass auch nur einer von ihnen übrig blieb. So ist diese Errettung vor jener ägyptischen ausgezeichnet, und am Ende fügte Christus zu der bisherigen Wohltat noch überströmende Fülle von Gnade hinzu. Diese Auslegung hat nichts Gezwungenes und ist der besonderen Darstellung der Propheten angemessen; denn das Ziel, dem ihre Rede zustrebt, ist beständig der Heiland, der da kommen sollte. So dehnt auch Haggai (2, 6 ff.) in der bekannten Weissagung die Wiederherstellung des Tempels bis auf Christus aus; in ihm ist die Herrlichkeit des Hauses vollendet.

V. 20. **Dass mich das Tier auf dem Felde preise** usw. Jesaja schmückt die gegebene Weissagung aus und preist die Macht des Herrn; so herrlich soll sie ans Licht treten, dass selbst die wilden Tiere sie erkennen und ihm die Ehre geben sollen. So singt ähnlich auch der Psalmist (114, 3 f.): „Das Meer sah und floh, der Jordan wandte sich zurück; die Berge hüpfen wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe.“

Mein Volk, meine Auserwählten. Der Herr erinnert Israel an seine Kindschaft, damit es auch in der trostlosen Zerstreuung, in der es sich befindet, die Hoffnung himmlischer Gnade und Hilfe festhalte und an den Rat Gottes glaube, der unverrückt derselbe bleibt über die einmal von ihm Erwählten. So lehre auch uns die Berufung, mit der Gott uns berufen, gutes Mutes und froher Hoffnung zu sein. Und sind wir auch unwürdig, so sei uns das Eine genug, dass Gott uns so hoher Ehre gewürdigt hat!

V. 21. Dies Volk habe ich mir zugerichtet; es soll meinen Ruhm erzählen. Zur Tröstung des Volkes ist dies geredet: Meint ihr, mein Ruhm könne hinfällig werden? spricht der Herr. Er steht und fällt mit eurer Errettung. So sollt ihr bleiben, denn ihr müsst meine Ehre beständig verkünden! Dies Volk habe ich mir zugerichtet – das ist nicht auf das natürliche, allen Menschen gemeinsame Wesen zu beziehen, sondern auf die übernatürliche Gnade, die geistliche Erneuerung, die Erwählung der Kirche. „Es soll meinen Ruhm verkünden.“ Das bleibt auch das Ziel unserer Erwählung, dass wir die Ehre Gottes überall leuchten lassen. Und wenngleich selbst die Ungläubigen seine Werkzeuge sind, wie ganz anders, wie viel mehr wir! Denn uns hat er erwählt, sagt Paulus, dass wir sollten sein heilig und unsträflich in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten (Eph. 1, 4 ff.). Darauf zielen auch die Worte des Petrus 1. Petr. 2, 9 und des Zacharias Luk. 1, 74 f.

V. 22. Nicht, dass du mich hättest gerufen, Jakob. Diese Worte verbergen einen versteckten Tadel. Gott bekräftigt, was er soeben aussprach, dass keine Verdienste des Volkes ihn bestimmt haben, so freundlich zu handeln. Die Erlösung lässt sich auf keinen anderen Grund zurückführen als auf Gottes Güte. Um dies zu beweisen, spricht der Herr: „Du hast mich nicht angerufen.“ Unter dieser Anrufung ist die gesamte Verehrung Gottes zu verstehen, deren Hauptstück sie ist. Dies entspricht einem geläufigen Sprachgebrauch der Schrift. Schließt sich doch auch im Psalm (50, 15) an eine Zurückschiebung der Opfer und äußeren Zeremonien der Satz: „Rufe mich an.“ Und wenn Mose berichten will, dass die Verehrung Gottes aufgerichtet ward, schreibt er (1. Mos. 4, 26): „Zu derselbigen Zeit fing man an, den

Namen des Herrn anzurufen.“ Die nun folgenden Worte des Verses sind zu deuten: **Ja, vielmehr von Widerwillen gegen mich warst du erfüllt.** Andere übersetzen: denn mühsam hast du um mich gearbeitet, als wollte der Herr hier den Mangel an Freudigkeit und Willigkeit im Gottesdienst des Volkes strafen. Auch diese Erklärung ist annehmbar, aber die erste drückt die Meinung des Propheten wohl noch treffender aus.

V. 23. Mir hast du nicht gebracht Schafe deines Brandopfers usw. Warum tadelt hier Jesaja die Juden, da sie doch allezeit eifrig nach der Vorschrift des Gesetzes ihre Opfer gebracht? Einige meinen, die Worte bezögen

sich nur auf die Zeit der Gefangenschaft, wo das Volk, auch wenn es gewollt hätte, keine Opfer bringen konnte. Aber der Prophet spricht hier einen allgemein geltenden Vorwurf aus: den Opfern fehlte das Beste, was allein Gott wohlgefällig sein kann, Glaube und Gehorsam. So sagt der Herr mit Recht, dass ihm nichts dargebracht sei. Wie hätte er jene Opfer annehmen sollten, die mit seiner Wahrheit nichts gemein hatten! Er verschmäht allen knechtischen, oder sonstwie gebrechlichen Gottesdienst.

V. 24. **Mir hast du nicht um Geld Kalmus gekauft** usw. Aus Kalmus bereitete man eine köstliche Salbe. Wir lesen (2. Mose 30, 25), dass man damit die Hohenpriester, die Hütte des Stifts und die Arche des Bundes zu salben pflegte. Hier ist die Meinung des Herrn: Auch den Kalmus, den ihr kaufen mochtet, dürft ihr nicht in Anrechnung bringen, so dass ich es zufrieden wäre. Man trieb mit allen jenen Gebräuchen ein leeres Spiel; man übte sie nicht, wofür sie bestimmt waren, dass sie den Glauben fördern möchten, und so vermochte man auch dem Herrn nicht mit reinem Gewissen zu dienen.

Mich hast du mit dem Fett deiner Opfer nicht gesättigt. Eine vielfach übliche Redewendung, um auszudrücken, dass das Opfer Gott ein angenehm erquickendes Mahl ist, nicht weil er am Schlachten der Tiere ein Wohlgefallen hätte, sondern weil er durch solche Bräuche das Volk zum wahren Gehorsam führen wollte. Hier also tadelt der Herr, dass man das Opfer nicht ordnungsgemäß darbringe, sondern durch Gottlosigkeit alles beflecke; so muss er gleichsam hungern und dürsten, weil alles, was das Volk darbringt, verdorben und unschmackhaft ist. – **Mir hast du Arbeit gemacht.** Hier hebt Jesaja die Verkehrtheit des Volkes noch mehr hervor: nicht nur, dass man sich Gott dem Herrn nicht so unterwarf, wie es die Pflicht geboten hätte, nein, man versuchte es gar, ihn sich zu unterwerfen, dass er aller Willkür und Leidenschaft zu Gebote wäre! Denn stehen wir gegen Gott auf, so machen wir ihn gleichsam zum Knecht unseres Mutwillens und unserer Leichtfertigkeit.

V. 25. **Ich, Ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen.** Mit Recht kann sich Gott dessen rühmen, dass er die Sünde des Volkes vergebe und ihm die Freiheit wiederschenke, während es doch eitel Strafe, ja den Untergang selbst verdient hat. Und das hebt er wiederholt hervor, um der Undankbarkeit zu wehren, die ihm seine Ehre raubt oder sie zu verdunkeln strebt. Dürftig ist die Auslegung derer, die hier von der Vollmacht Gottes,

Sünden zu vergeben, reden, da er vielmehr seine Barmherzigkeit, seine freie Gnade als den einzigen Grund solcher Vergebung aufweisen will; das Volk darf auf Freiheit hoffen, weil Gott ihm von sich aus in verzeihender Freundlichkeit die väterliche Hand reicht. Von der Vergebung aber ist zuerst zu reden, sie muss der Befreiung vorausgehen. Denn ehe man eine Krankheit heilen kann, muss man alles, wodurch sie verursacht ist, abstellen. Die Streiche aus der Hand Gottes werden solange auf unseren Rücken niederfallen, als sein Zorn über uns währt. Wie töricht, an der Vergebung Gottes festhalten und auf der anderen Seite behaupten: für die Strafen habe man Genugtuung zu leisten! Daraus sind die Büßungen, die Ablässe, das Fegefeuer und die anderen Märchen entstanden. Der Prophet aber redet nicht allein von der Schuld, die vergeben, sondern auch von der Strafe, die zugleich erlassen wird. – „Um meinetwillen.“ Bei der Vergebung übt Gott nicht Rücksicht auf uns oder auf irgendetwas, was in und an uns ist, sonst wäre er schuldig zu tun, was er tut, und für seine Gnade wäre kein Raum.

Und gedenke deiner Sünden nicht. Ob wir schon unwürdig sind, will Gott uns dennoch vergeben und uns frei machen. Seine Güte allein ist Stütze und Halt. Wer auf sein eigenes Werk schaut, der kommt ins Wanken und endet in der Verzweiflung; denn, wo nicht gerade die plumpste Heuchelei zu Hause ist, wird immer aufs Neue das Gefühl der Unwürdigkeit den Zweifel an Gottes Liebe erwecken. Die Vollmacht, Sünden zu vergeben, die (Joh. 20, 23) den Dienern des Evangeliums verliehen wird, ist unserer Stelle nicht zuwider. Denn jene sind Zeugen und Verkündiger der geschenkten Vergebung, und sie tun auf dienende Weise dar, was Gott der Herr in göttlicher Kraft tut.

V. 26. **Erinnere mich; lass uns miteinander rechten.** Mit großem Nachdruck geht der Herr gegen den eingefleischten Hochmut des Volkes an. Er gibt ihm die Freiheit, was ihm beliebt, vorzubringen, um seine Sache zu verfechten: Rede, ich will schweigen; erinnere mich, wenn du mich für vergesslich hältst, an das Gute, das du für dich geltend machen kannst! Diese Art zu reden kommt der bittersten Verspottung gleich und beweist ausbündig die jämmerliche Torheit aller Selbstüberhebung. **Sage an, wie du gerecht willst sein,** d. h. wie du dein Recht behaupten und zum Siege führen willst. Kann dem Hochmut kräftiger und wirksamer der Mund gestopft werden? Unbarmherzig reißt der Prophet dem Volk die Maske eigenen Wertes

ab, damit sie demütigen und gelassenen Herzens der Gnade Gottes sich zuwenden möchten.

V. 27. Deine Voreltern haben gesündigt usw. Hier ist nicht von einzelnen, bestimmten Menschen, sondern von einer Mehrzahl die Rede, und der hier ausgesprochene Tadel findet sich auch sonst häufig bei den Propheten und Psalmisten. Denn die Juden schrieben die Ehre ihrer Erwählung zum Eigentumsvolk der Trefflichkeit und den Verdiensten ihrer Väter zu und trotzten im hochmütigen Pochen auf ihr Recht gegen Gott selbst. Darum deckt der Prophet die Sünden der einzelnen Geschlechter von Anfang an auf: wie die Väter, so die Söhne; wie der Vogel, so das Ei! Ja, ihr übertrefft eure Väter an Bosheit, spricht der Herr; hätte ich allein auf euch geschaut, so müsstet ihr schon längst vertilgt und für immer ausgerottet sein! Die **Lehrer** aber werden hinzugefügt, weil auch sie ihren Teil an der Schuld des Volkes haben. Denn sie alle, Priester und Propheten, haben zuerst gesündigt und Irrwege geführt, und so ist kein Stand frei von Schuld und Fehle. Mögen sie hingehen, spricht der Herr, und sich ihrer Tugenden rühmen und auch nur die kleinste Ursache aufweisen, um derentwillen ich sie zu schützen verpflichtet wäre! – Aber sollen die Söhne die Schuld der Väter tragen? Steht nicht geschrieben (Hes. 18, 20): „Der Sohn soll nicht tragen die Missetat des Vaters?“ Darum: vergilt Gott die Sünden der Väter den Kindern, weil sie den Vätern ähnlich sind, so büßen sie nicht für fremde Schuld, sondern für eigene. Und der Herr, der den ganzen Leib straft, lässt hier Väter und Söhne in einem Joch zusammengehen, um alle unter dieselbe Verurteilung zu beschließen.

V. 28. Darum werde ich die Fürsten des Heiligtums entheiligen. Die Übersetzung: „Darum habe ich entheiligt“, will nicht auf die Zeit der Gefangenschaft, die doch noch bevorsteht, passen. Doch wird nichts dagegen zu erinnern sein, wenn man die Worte unseres Verses auf die Schmach, die Gott von jeher seinem Volk hatte widerfahren lassen, ausdehnt und dann die babylonische Gefangenschaft hinzufügt. Denn das, was auch sonst schon öfter über das Volk gekommen war, konnte eine Warnung für die Zukunft sein, dass man zu keiner Zeit sich sicher fühlen möchte vor wiederkehrender, schmachvoller Strafe für allen Undank. Und solches Unheil verhängt der Herr, weil es galt, die Sünden der Väter zugleich mit denen der Kinder zu strafen, weil kein Ende des Sündigens war und man täglich Gottes Zorn aufs Neue wider sich entflamte. Der Herr will seine Kirche entweihen und

entheiligen, d. h. sie als etwas Verächtliches aller Welt zur Schau stellen. Als die von ihm Erwählten und Geheiligten wandeln wir in seiner Treue und seinem Schutz; hören wir auf, heilig zu sein, dann heißen wir entweiht und werden seines Schutzes unwürdig; ja, Gott gibt wohl auch die, die er vormals seine Gesalbten nannte und nicht antasten lassen wollte, nachmals ihren Feinden zur Beute (Ps. 89, 39). Und wenn uns die Entweihung der Priester, die das Amt Christi zu führen hatten, unwürdig erscheinen möchte, so mögen wir ihre Verkehrtheit bedenken, dass sie krumme Wege gegangen sind und sollten doch anderen Lehrer und Führer sein.

Und Jakob zum Bann machen, d. h. dem Untergang und der Verfluchung preisgeben. **Und Israel zum Hohn**. Diese Worte entnimmt der Prophet dem Mose, dessen ganze Art sich hier deutlich zu erkennen gibt. Denn 5. Mose 28, 37 steht geschrieben: „Und du wirst ein Scheusal und ein Sprichwort und ein Spott sein unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat.“ So will Gott es schaffen, dass das Volk allgemein verächtlich wird; ja ein Beispiel und Sprichwort soll seine Verfluchung sein, und seine Verhöhnung soll sich finden im Munde aller, die da Hohn treiben. So sehen wir es ja heute in der Tat, dass der Name der Juden, an und für sich ehrenvoll, doch mit Schmach und Verachtung bedeckt ist. Und diese furchtbare Drohung hat der Herr durch seinen Propheten ausgehen lassen, dass das Volk sich nicht beklagen möchte, wenn Gott es straft, als lege er zu schwere Lasten auf, und als hätten sie so harten Tadel aus Prophetenmunde nicht verdient.

Kapitel 44.

V. 1. **So höre nun.** Wenn Jesaja bisher die Schandtaten des Volks ans Licht gezogen und verkündet hatte, sie seien alle gleicherweise des ewigen Verderbens würdig, weil Fürsten und Volk alles mit ihren Schandtaten befleckt hätten: so mildert er jetzt diese strenge in Aussicht stehende Strafdrohung und tröstet das Volk. Denn das „so höre nun“ führt einen Gegensatz ein: wenn dir auch schwere Drangsale drohen, so höre doch jetzt, was ich deinem wegen tun will. Der Herr wird sein Volk niemals ganz untergehen lassen, wenn es auch hart gedemütigt wird. Daraus lerne: Gott zürnt über seine Gemeinde nie so, dass nicht noch Raum für sein Erbarmen bliebe. Das haben wir schon oft gesehen. Darum fügen auch die Propheten, so oft sie Drohungen aussprechen, immer irgendein Trostwort hinzu, wie man eine lindernde Salbe auf eine Wunde legt.

Damit der Mensch aber nicht glaube, er habe das durch seine Leistungen verdient, heißt es: **Israel, den ich erwählet habe.** Wir dienen Gott nicht, weil wir würdig wären, oder weil wir uns um ihm verdient gemacht hätten, sondern weil er uns durch seine freie Gnade zu diesem Dienste fähig macht. „Knecht“ und „Erwählt“ stehen hier also gleichbedeutend, nur mit dem Unterschied, dass die Erwählung der Ordnung nach vorausgeht. In gleichem Sinn nennt sich David Gottes Knecht, ehe er geboren war, weil er schon von Mutterleibe an in Gottes Hausgemeinschaft aufgenommen war (Ps. 116, 16; 71, 6).

V. 2. **So spricht der Herr, der dich gemacht** usw. Er hat die Juden so hart angefasst, um sie alles verkehrten Selbstvertrauens zu entkleiden und sie in aller Demut zu Gottes Gnade fliehen zu lassen. Nun liebkost er sie mit freundlichen, sanften, schmeichelnden Worten. Sie sollen es wissen, dass sie kein Opfer bringen, wenn sie sich selbst entsagen. – Beachte den leise angedeuteten Gegensatz: Du, Jakob, bist gar nichts, aber Gott, der dich bereitet hat, verachtet sein Werk nicht. Du besitzt keinen Geburtsadel, der dich vom Untergang retten könnte; aber die Kindschaft, die dir dein himmlischer Vater geschenkt hat, ist genug und übergenug, dich loszukaufen. Man muss festhalten, was ich schon oft gesagt habe: der Prophet redet nicht von der ersten Erschaffung, durch die wir als Menschen geboren werden, sondern von der Wiedergeburt, welche das ausschließliche Eigentum der Auserwählten ist, durch die sie einen Platz in der Gemeinde Gottes bekommen. Die Menschen sollen sich ja nicht einbilden: sie und ihre Leistungen

seien die Ursache, dass Gott seine Wohltaten über sie ausgegossen habe. Darum heißt es: **der dich von Mutterleibe an bereitet hat**. Damit stellt Gott ihnen den Erbvertrag vor Augen, demzufolge er die noch nicht einmal Geborenen sich zum Eigentum ausgesondert hatte. Gott ist seinem Volk gegenüber von Anfang an wohlwollend und freigebig gewesen und ist jedem Verdienst zuvorgekommen. Denn er hat den Menschen aus freiem Willen bereitet und ihm hernach alle Wohltaten umsonst erzeigt.

Der dir beisteht. Derselbe, der des Volkes Schöpfer ist, wird auch bereit sein, ihnen zu helfen, wenn Zeiten der Not kommen. **Jesurun** heißt Geliebter. Diesen Namen gibt auch Mose in seinem Lied dem Volke (5. Mose 32, 15): „Da aber Jesurun fett ward, ward er übermütig.“ Er will dadurch die Juden an die früher empfangenen Wohltaten erinnern und zu der Hoffnung ermutigen, auch künftig solche zu erwarten. Das muss ja für alle Frommen als Regel gelten: Wer Gottes Wohltaten schon an sich selbst verspürt hat, der soll sie auch fernerhin gewärtigen. Sonst ist man undankbar und zeigt nur, dass man nicht auf den Verheißungen Gottes ruht. Denn stehen diese in den Herzen geschrieben, so rufen sie ein Bewusstsein von Ruhe und Sicherheit hervor. Nicht als ob wir von jedem Furchtgefühl frei würden; aber wir sollen alle Furcht und jedes Misstrauen überwinden. Darum prägt es der Herr aufs Neue ein: **Fürchte dich nicht, Jakob**. Ebenso tröstet Christus (Lukas 12, 32): „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Und sicherlich gibt es unter den Zufällen, die uns von allen Seiten mit dem Tode bedrohen, kein anderes Mittel, die Furcht zum Schweigen zu bringen, als die Überzeugung: Gott hat uns für wert erachtet, uns mit seiner Huld zu umfassen und in Ewigkeit zu bewahren.

V. 3. **Denn ich will Wasser gießen** usw. So wird sich die verheißene Hilfe zeigen. Man muss sich aber stets gegenwärtig halten, dass diese Weissagungen auf jene traurige, unglückliche Zeit gehen, von der schon zuvor die Rede war. Das Volk konnte bei dem überaus beklagenswerten Zustand der Dinge glauben, es sei ganz dem Untergang geweiht, alle göttlichen Verheißungen seien eitel. Diesen Zweifeln begegnet Jesaja. Er vergleicht das Volk mit trockenem, durstigen Boden, dem jede Feuchtigkeit entzogen ist. Auch David spricht unter demselben Bild von seinem Elend (Ps. 143, 6): „Meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.“ Wenn also Menschen vom Unglück gleichsam ausgesogen werden, dass ihnen die belebende Feuchtigkeit

fehlt, sollen sie doch in der äußersten Not nicht verzagen – das ist die Meinung des Propheten. Und wenn wir in die äußerste Gefahr geraten und nur noch den Tod vor Augen sehen, so dürfen wir zu jenen Verheißungen ohne Unterschied unsere Zuflucht nehmen. Dadurch halten wir uns gegen alle Versuchungen aufrecht. Indes müssen wir unsere Dürre und Not fühlen und verstehen, damit die durstigen Seelen diese Bewässerung aufzunehmen vermögen.

Was unter Wasser und Strömen verstanden wird, sagt gleich das folgende: **„Ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen.“** Auch sonst wird Gottes Geist „Wasser“ genannt, allerdings mit besonderer Berücksichtigung seiner Eigenschaften. Wenn Hesekiel den heiligen Geist unter dem Bilde des Wasser darstellt (36, 25), so spricht er dabei von reinem Wasser im Blick auf seine Reinigungskraft. Auch später werden wir bei Jesaja (58, 11) den Geist als „Wasser“ bezeichnet finden, aber in dem etwas abweichenden Sinne, dass er durch seine geheime Lebenskraft die Seelen nährt. Hier sind die prophetischen Worte umfassender: es handelt sich nicht bloß um den Geist der Wiedergeburt, sondern wir empfangen einen Hinweis auf die allen angebotene Gnade, die sich über alle Geschöpfe ergießt, von der es im Psalm (104, 30) heißt: „Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und erneuerst die Gestalt der Erde.“ Wie David rühmt, alle Weltteile würden belebt, soweit Gott ihnen seine geheime Kraft mitteile, und lehrt, Gott erneuere auf einmal durch seine Macht und Kraft den alten Zustand Himmels und der Erde, so oft dieser zu Grunde gerichtet scheine, - so beschreibt auch hier Jesaja unter dem Bilde des Wassers eine plötzliche Erneuerung der Gemeinde. Nach Gottes Urteil ist die Erneuerung der Gemeinde nichts anderes als die Befruchtung eines unfruchtbaren, ausgedörrten Landstrichs durch Tau und Regen. Der Geist wird also mit dem Wasser verglichen einmal, weil ohne ihn alles durch Trockenheit leidet und zu Grunde geht, durch seine geheime Kraft dagegen alle Welt belebt wird, - und dann, weil die Unfruchtbarkeit, diese Folge von Trockenheit und Dürre, so geheilt wird, dass eine ganz neue Gestalt erscheint. Das wird noch deutlicher durch das Folgende: **„meinen Segen“**.

V. 4. **Dass sie wachsen sollen.** Der göttliche Geist gibt der ganzen Welt ein neues Gesicht. Was zuvor verdorrt und versengt war, das grünt und blüht, wie ja auch das Kraut nach dem Regen wächst. Durch diese Bilder zeigt Gott klar und deutlich, wie es für ihn ebenso leicht ist, die verwaiste, durch

ihre traurige Vereinsamung entstellte Gemeinde mit neuen Schößlingen zu segnen, wie in den Erdboden Keimkräfte zu legen. Obwohl von der Wiedergeburt nicht ausdrücklich die Rede ist, so kann man doch diese Stelle darauf beziehen. Spricht sie doch von der Aufrichtung der Gemeinde, wobei in erster Linie die Wiederherstellung in Betracht kommt, durch welche der Herr sein Bild in den Auserwählten erneuert.

V. 5. **Dieser wird sagen: „Ich bin des Herrn“** usw. Bisher hat der Prophet in Bildern geredet. Jetzt nennt er die Sache bei ihrem Namen. Er zeigt, welcher Art die Pflanzen und Sprösslinge sind. Der Herr sammelt die Seinen aus allen Völkern und führt die, welche früher nichts von ihm wussten, zu seiner Gemeinde. Und diese baut und breitet er aus, während sie zuvor gar nicht vorhanden gewesen zu sein schien. Von allen Seiten werden sie zu ihr kommen, in dem Wunsche, unter die Schar der Frommen gerechnet zu werden, wie es im Psalm (87, 4) heißt: „Siehe, die Philister und Tyrer samt den Mohren, diese sind daselbst geboren.“ Dieses Wort beleuchtet aufs schönste die Meinung des Propheten. Wir wissen ja, dass nur ein kleiner Teil des Volkes aus dem Exil zurückkehrte und die Gläubigen bei ihrer kleinen Anzahl geschreckt und eingeschüchtert werden konnten. Darum ergriffen sie mit den Armen der Hoffnung die herrliche, köstliche Gnade der Erlösung, die von den Propheten gepriesen worden war. Das Psalmwort gibt also die Verheißung: die Babylonier und Ägypter werden einmal Hausgenossen der Gemeinde werden. Die Mohren und Tyrer und alle damals heidnischen Völker werden kommen und sich dem Gottesvolk anschließen. Jetzt, heißt es, liegt Jerusalem wüste. Aber Gott wird nicht allein dereinst die Zerstreuten sammeln, sondern von allen Seiten herbeiholen und die zu einer Gemeinschaft verbinden, die jetzt noch ganz uneins sind. Und sie werden sich rühmen, Bürger Jerusalems zu sein, und ebenso zu dem Leibe des erwählten Volkes gehören, wie wenn sie in dessen Mitte geboren wären. Denselben Sinn verbindet der Prophet mit unserer Stelle, aus welcher ohne Zweifel der Psalmdichter seinen Gedanken entnommen hat. Es werden also unendlich viele Menschen zusammenströmen, welche, im Glauben eins, dem einen wahren Gott gehorchen werden.

Bei Aufstellung der Bürgerlisten gab jeder seinen Namen an oder schrieb ihn selbst nieder. An diese Sitte denkt der Prophet, wenn er die Worte gebraucht: **und dieser wird sich zuschreiben mit seiner Hand: „dem Herrn“ und wird mit dem Zunamen „Israel“ genannt werden.** Das

bringt etwas Neues, Ungewohntes zum Ausdruck: der wird sich rühmen, von Gott an Kindesstatt angenommen zu sein, der früher nichts mit ihm gemein hatte. Wir drücken heute in unserer Umgangssprache den Gedanken des Propheten so aus: man beruft sich auf jemand. So hieß es auch im 4. Kapitel: „Lass uns nur nach deinem Namen heißen“ (V. 1.), wo von den Weibern die Rede war, für welche der Name ihrer Männer nicht mehr wert war als ein Schatten. Aber wenn auch Jesaja hier einen Unterschied unter denen macht, welche nicht Worte genug hatten, um ihre Zugehörigkeit zum Volke Gottes zu bekennen, und auf Grund des Namens Jakob eingeschrieben werden wollten, so bezieht er doch beide Aussagen auf dieselben Leute. Denn Gotteskind und Israelit ist untrennbar verbunden. Gott hat für alle seine Kinder die Gemeinde als Mutter bestimmt. Aber wohl gemerkt: nur solche sind rechtmäßige Glieder der Gemeinde, die sich unter Gottes Herrschaft beugen. Hätte der Prophet Gottes Namen übergangen und nur Jakob und Israel genannt, so hätte man doch auf den Anfang zurückgehen müssen, von dem jede Verwandtschaft im Himmel und auf Erden ausgeht. Um allen Zweideutigkeiten vorzubeugen, bringt er es zweimal zum Ausdruck: nur wer sich Gott zugeschrieben habe, werde unter den Samen Jakobs gezählt. Der Prophet will also darlegen, wie die Gemeinde verdorrt, wenn sie des göttlichen Segens bar ist, und allmählich ins Grab sinkt. Wo aber der Geist Gottes ausgegossen ist, da lebt es, und die Kräfte sammeln sich nicht allein zur Wiederherstellung des alten Zustandes, sondern sie rufen ein alle Hoffnungen übertreffendes, wunderbares Wachstum hervor. – Wir erinnern uns, dass der Prophet nicht von der natürlichen Ordnung redet, wie wenn die Kinder der Gemeindeglieder schon durch ihre Geburt innerhalb der Gemeinde wiedergeboren wären. Er meint vielmehr: wo die früher Ungläubigen im Glauben erneuert seien, verleugneten sie sicherlich ihre Gotteskindschaft nicht. Diese Veränderung geht über die Kraft der Natur und über das Verständnis aller menschlichen Sinne, dass aus dem verdamnten Geschlecht Adams ein geistliches Israel ersteht! Scharenweise werden sich die verschiedensten Völker aus der Zerstreung zu einer Gemeinde zusammenschließen. Denn Gott wird die Ungläubigen unter sein Zepter beugen und es zu Wege bringen, dass ihr Zeugnis: „Wir gehören zu seinem Volk“ keine leere Prahlerei ist. Achte darauf: der wahre Glaube kann nicht bestehen, ohne dass er zum Bekenntnis wird. Das drücken die vier Redewendungen aus: genannt werden mit dem Namen Jakob, sich zuschreiben, mit dem Namen Israel genannt werden, sagen: ich bin des Herrn. Denn wer Gott wahrhaft

ehrt, der kann nicht stumm sein. Was in der Seele lebt, das setzt sich um in Taten und Worte. Er bekennt sich als Knecht Gottes und rühmt sich seines Namens, solange er lebt.

V. 6. **So spricht der Herr** usw. Der Prophet bestätigt hier nur seine bisherigen Ausführungen. Das war sehr nötig, denn die Menschenseele, schon an sich zum Unglauben geneigt, wird gar leicht im Unglück zu Boden geworfen und lässt sich durch keinerlei Zureden aufrichten. So war es nicht überflüssig, wiederholt zu bestätigen und zu bekräftigen. Man gibt ja Gott nie, was ihm gebührt, sondern verliert sich in den verschiedensten Erwägungen und bleibt immer an dem Stand der Dinge hängen, wie er vor Augen ist. Der Prophet gebraucht den unaussprechlichen Namen Gottes: „Jehovah.“ Dann nennt er ihn **König** und **Erlöser**. Denn es genügt nicht, allein die Macht Gottes zu begreifen, wenn wir nicht zugleich auch seines Wohlwollens gegen uns sicher sind. Er erwähnt also seine, nicht nur um das Ansehen der göttlichen Verheißungen in unseren Augen zu heben, sondern auch seine Güte, um uns zu überzeugen, dass sie uns zukommen solle. Es könnte lächerlich erscheinen, dass er sich König nennt, da er fast kein Volk besitzt. Doch dürfen sich die Frommen auf diese Verheißung verlassen. Sehen sie auch mit den Augen von seinem Königreich so gut wie nichts, so können sie es doch im Glauben ergreifen und fernerhin erhoffen. Ganz gewiss hätte diese Lehre niemals Eingang gefunden in die Herzen, die von höchster Not umstrickt, ja fast von Verzweiflung überwältigt waren, wenn diese Verheißung sich nicht selbst die Türen geöffnet hätte. Aber wo Gott uns mit freundlichem Wort erklärt, er sei mit uns verbunden, da erhebt sich, ange lockt von solch gewinnender Einladung, der Glaube selbst aus der Not.

Ich bin der Erste. Dieses Wort stellt uns nicht Gott in seiner Ewigkeit vor Augen, sondern zeigt, wie er sich immer gleichbleibt, um die Hoffnung zu erwecken, dass er sich uns so bezeigen werde, wie wir es schon früher erfahren haben. Wozu das? mag man fragen. Gott redet ja die Gläubigen an. Und denen war es doch hinreichend bekannt? Ich antworte: die Menschen glauben an Gott; aber sie erkennen ihn nicht, wie er ist, und zollen bisweilen dem Geschöpf mehr Anerkennung als dem Schöpfer. Er will unsre Seelen rein und losgelöst von allen Einbildungen zum Himmel führen. Es handelt sich hier ja darum, das Volk, das so jämmerlich gequält ward, gegen heftige Angriffe zu festigen, damit es unentwegt vorwärts schreite.

V. 7. **Und wer ist mir gleich?** Hier wie anderwärts vergleicht sich der Herr mit den Götzen. Wenn die siegreichen Babylonier die Juden schamlos beschimpften, sollten sie doch nicht verzweifeln und sich nicht für betrogen halten. Denn hart und kränkend sind die Rufe, die ihnen die Gottlosen entgegenschleudern: Wo ist ihr Gott? Warum hilft er euch nicht? Solche Lästereien sind imstande, die Herzen der Gläubigen ins Wanken zu bringen und so zu verwirren, dass sie alle Hoffnung und alles Vertrauen wegwerfen. Darum beharrt der Prophet zur Stärkung der Frommen so fest bei dieser Ermahnung. Jene klägliche Niederlage des Judenvolks glich dichtem Wolken-dunkel, welches den Gläubigen Gottes Angesicht verbarg. Indessen führten die Ungläubigen wilde Siegestänze auf, als strahlte die Macht ihrer Götter in der ganzen Fülle ihres Glanzes. Um die Nacht jenes Irrtums zu zerstreuen, zeigt der Prophet, dass doch gewisse Anzeichen und Kennzeichen der Herrlichkeit Gottes ihn von den Götzen unterscheiden: er verkündige in dieser Zeit schon, was kommen soll, auf dass die Juden an den Geißelhieben den gerechten Richter erkennen möchten und dennoch die Hoffnung auf seine Gnade und Erhörung nicht aufgäben.

Dass Gott rufe, kann man entweder auf sein Vorherwissen oder auf sein Wirken beziehen. Gott ordnet alles durch seine Vorsehung und weiß auch alles, was künftig sein wird, und gibt öffentlich Kunde von seinem Vorherwissen. Es kommt aber nicht so sehr darauf an, ob man dies „rufen“ in dieser oder jener Bedeutung nimmt: denn offenbar weist der Prophet das Vorherwissen wie die Anordnung aller Dinge dem Herrn zu. Ich glaube das Zweite betonen zu müssen: Findet sich etwa unter den Göttern der Heiden einer, der da rufen, d. h. auf den Plan stellen könnte, einen Erlöser, der da verkündigen und zurichten könnte? Zeigt es sich daran nicht klar, dass ich allein Gott bin? Er verspottet also die Götzen, denen die Menschen vergeblich irgendwelche Macht zutrauen. Das „**verkündigen**“ deutet auf die besondere Gnade, dass Gott seinen Ratschluss seinem auserwählten Volke durch die Propheten offenbaren ließ.

Als ich das Volk der Urzeit gründete. Einige verstehen dies so: Sobald der Herr die Völker in die Welt gesetzt, habe er die einen von den andern geschieden und die Ordnung festgesetzt, die künftighin bestehen sollte. Wenn ich aber genauer darüber nachdenke, so muss ich mich für eine andere Deutung entscheiden: der Herr redet von seinem Volk und zwar in dem Sinn, dass es allen anderen vorgezogen ist. Gewiss: andere Völker, z. B. die

Ägypter, gehen ihrem Ursprung nach in ältere Zeit zurück. Und Abraham ist aus Mesopotamien geführt worden, als das Reich der Chaldäer in der höchsten Blüte stand. Das Alter Israels ist also nicht nach der Zahl der Jahre, noch nach den äußeren Erscheinungen zu werten, sondern nach der Erwählung durch Gott. Ehe die Götzen von den Menschen gemacht wurden, hatte Gott – das ist der Gedanke – beschlossen, sich eine Gemeinde zu gründen, die ewig bleiben sollte. Dieses Volk ist das allerälteste und allerhervorragendste. Wie alles um des Menschen willen geschaffen ist, so sind alle Menschen zu Nutzen der Gemeinde bestimmt. Die Gemeinde ist der Leib Christi. Älteres und Größeres als das gibt es nicht. Das Volk der Wahl steht allen heidnischen Völkern der Ordnung nach voran, um desto früher zu Gott zu kommen, der die Quelle der Ewigkeit ist.

Lasset sie das Künftige verkündigen. Dies zeigt, wie die Menschen vergeblich eine Offenbarung von ihren Götzen erwarten, die, wenn sie etwas kundtun, mit Gaukeleien und zweideutigen Rätselsprüchen die zum Besten haben, welche sich bei ihnen Rat holen wollen.

V. 8. **Fürchtet euch nicht.** Der Prophet hat zuvor von der Macht Gottes geredet, um des Volkes Glauben zu kräftigen. Er folgert: Wenn der Herr so mächtig ist und alles durch seine Winke lenkt, so braucht sich das Volk, das unter seinem Schutze steht, nicht zu fürchten. Dann wiederholt er, was er schon früher ausführte, Gott habe nicht nur im Verborgenen den Juden geholfen und sei plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel erschienen, wo man ihn am wenigsten erwartete; er habe vielmehr ihren Glauben durch viele offene Kundgebungen genährt. Kurz: er habe gewichtige Beweise seiner väterlichen Huld gegeben und seine Gottheit nicht verschleiert. Die Allwissenheit und Allmacht Gottes hätte ja keinen Wert für uns, wenn er uns nicht auch offenbart hätte, wie viel ihm an unsrem Heile liegt. Trotzdem bleibt uns nach seinem Willen vieles verborgen. Aber er teilt alles mit, was uns zu wissen nütze ist.

Ihr seid meine Zeugen. Das Volk kann nicht Unkenntnis vorschützen. Der eine Gott hat sich ihm ja reichlich offenbart, so dass es von ihm zeugen kann. Denn dahin zielt die Kundgebung der Herrlichkeit Gottes, dass wir seine Wahrheit vor den Menschen bekennen, damit nicht das Licht erlöschen soll, das uns durch seinen Geist aufgegangen ist. Wir können aber nur Gottes Zeugen sei, wenn wir durch seine Wahrheit gefestigt sind. Ein Zeugnis aus zweifelndem Herzen hätte keinen Wert. Gottes Wort muss uns leh-

ren, eine feste, unzweifelhafte Hoffnung des Heils zu besitzen. – Gott heißt ein **Hort**, weil es nicht genügt, zu erkennen, dass Gott ewig ist. Man muss auch seine Stärke anerkennen.

V. 9. Die Götzenmacher sind allzumal eitel. Der Herr zeigt, wie jämmerlich die Götzendiener sind, die an ihrer Hände Werk kleben, statt sich in der ewigen Wahrheit Gottes zu gründen. Sie haben weder Witz noch gesunden Verstand. Wie er früher mit Recht des Volkes Undankbarkeit verurteilt hat, dass es sich nicht durch die Gnadenerweisungen Gottes zum Glauben führen lasse, so wappnet er sich jetzt gegen jeden abergläubischen Gottesdienst der Völker. Die Ungläubigen überwiegen an Menge, Stärke und Macht. Darum wird uns eingepägt, dass sie allzumal eitel sind, und dann: ihr ganzes glanzvolles Auftreten sei nichts als Trug. Als ihr **Köstliches** werden nicht bloß die Götzen bezeichnet, sondern ich ganzer Dienst mit aller Ausschmückung und Ehre und dem Gehorsam, den sich die Leute in ihrer Torheit aufbürden. Wenn es die wichtigste Lebensaufgabe ist, Gott zu erkennen und zu verehren, - das unterscheidet uns ja vor allem von dem Vieh! – so muss man diese über alle anderen, auch die schönsten Aufgaben stellen. All unsere Wünsche, kurz unser ganzes Denken muss sich auf Gott richten. Mit vollem Bewusstsein gebraucht die Schrift den Ausdruck „köstlich“, oder, genauer übersetzt, „erwünscht, ersehnt“, wo es sich um Gottesdienst handelt. Doch hier ist die Rede von verkehrtem Dienst, von törichtem Verlangen nach Götzen, wodurch die Menschen von der Wahrheit abgelenkt und ins Ungemessene mit fortgerissen werden. Darum heißt es: was sie auch wünschen, oder eifrigst erstreben, ist eitel und unnütz. Oft wird dieses Verlangen auch mit buhlerischer Liebe verglichen. Durch sie verstrickt und verblendet sehen die Menschen ihre Schändlichkeit nicht und gehorchen der Stimme der Vernunft nicht (vgl. zu 1, 21).

Sie sind ihre Zeugen und sehen nichts. Das bezieht sich auf die Götzendiener, welche sich der Eitelkeit ihres Tuns bewusst sind. Sie wissen ja, dass jene Götzen nichts sehen, noch verstehen. Das Volk Gottes gibt ein glänzendes Zeugnis für die Herrlichkeit Gottes durch Werke, Verheißungen und Weissagungen. Die Götzendiener aber müssen schweigen, wenn sie nicht falsche eitle Erdichtungen verbreiten wollen. Denn sie haben nichts, was gewiss ist. Sie treiben zwar mit großem Stolz ihren Dienst und preisen ihn überall mit lauter Stimme an. Aber ihr Gewissen bezeugt die Ungewissheit und Eitelkeit ihres Treibens. Sie zittern immer. Nirgends finden sie Ru-

he. Ihre Hartnäckigkeit treibt sie von einem Ort zum andern. Sie sind also selbst Zeugen gegen ihre Götzen. Sie sehen, wie diese aus Stein, Holz und anderen Stoffen gemacht sind und nichts fühlen, noch verstehen können. Aber die Gläubigen geben allein ihrem Gott wahrhaftiges Zeugnis, dass er alles weiß, ordnet und lenkt. Die andern werden zuletzt zuschanden, wenn sie auch jetzt noch mit stürmischem Eifer für ihren Trug eintreten.

V. 10. Wer sind die, die einen Gott machen usw. Der Prophet lächelt über den Wahnsinn der Menschen, die es wagen, Götzen zu bilden. Denn es ist entsetzlich und grauenhaft zu sagen, dass nur Menschen sich anmaßen, Gott zu schaffen. Es wird in der Tat niemand geben, der nicht solche Torheit von Grund aus verabscheute. Und doch fühlen sich die Menschen durch wahn-sinnige Lust getrieben, Götter zu machen, ohne irgendeiner Warnung Gehör zu geben. Stein und Holz bekleiden sie mit göttlicher Würde. Zu ihnen nehmen sie ihre Zuflucht. An sie richten sie ihre Gebete. Vor ihnen fallen sie nieder. Kurz, sie erweisen ihnen all die Ehren, die, wie sie wissen, allein Gott gebühren.

Der nichts nütze ist. Alle Bilder, durch die Gott dargestellt wird, werden als eitel und unnütz verurteilt. Daraus folgt nicht allein, dass Gott geschmäht wird, so oft seine Herrlichkeit in sterblichen Gebilden Darstellung findet, sondern wer sich Götzen macht, vergeudet seine Kraft und zieht ein Strafgericht auf sich herab.

V. 11. Siehe, alle ihre Genossen werden zuschanden. Nicht nur die Künstler werden ihre Kühnheit büßen müssen. Nein, alle die sich ihrem Gottesdienst hingegeben haben. Denn es ist billig, dass gleiche Schuld gleiche Strafe treffe. Sie können auch keinen Entschuldigungsgrund vorbringen. Denn sie sehen, dass die Götzen, die aus Menschenhand hervorgegangen sind, eitel und stumm sind. Wie können sie da Götter sein!

Wenn sie gleich alle zusammentreten. Wie sich auch die Gottlosen zusammenschließen mögen, sie müssen doch vor dem Richterstuhl Gottes zuschanden werden. Und nicht ohne Grund droht ihnen der Prophet mit Furcht und Schande. Denn die Gottlosen gehen mit hochoberhobenem Haupte einher und verachten alle anderen. Sie rühmen sich ihrer großen Zahl. Sie erheben sich wider Gott und sein Wort. Da wendet sich denn hier Jesaja an ihr Gewissen: sie sind voll von Hartnäckigkeit und Verblendung, aber bisweilen kommt doch ein Zittern über sie, wenn sie sich prüfen über ihrem

Tun und sich Rechenschaft geben über ihr Treiben. Kühn sind sie, wenn sie ihr ungestümes Jagen mit fortreißt. Wenn sie aber zu sich selber kommen und sich Zeit zum Nachdenken nehmen, da übermannt sie die Furcht. So ist also kein Grund vorhanden, dass uns ihr Eifer, ihr Stolz und ihre Menge erschrecken müsste. Gar schnell wird das verwehen!

V. 12. **Es schmiedet einer das Eisen** usw. Nicht umsonst gibt hier der Prophet eine umständliche Beschreibung, um die Stumpfheit und den Wahnsinn der Götzendienerei zu brandmarken und die Juden dadurch wenigstens von ähnlicher Unsinnigkeit abzuhalten. Auch sie waren ja weit und breit von unzähligen Dienern falscher Götter umgeben. An den Einzelheiten, die der Prophet aufzählt, kann man am deutlichsten ihre Torheit und Sinnlosigkeit sehen. Er hätte ja mit einem oder wenigen Worten ihr Vergehen aburteilen können. Aber er zeigt gleichsam mit dem Finger auf die Meister und misst sie mit seinen Blicken, während er von ihren Werkzeugen, ihrer Arbeit, ihrem Fleiß und Eifer redet. Wir stehen geradezu mitten in der Werkstatt drin. Solch lebendige Darstellung macht mehr Eindruck auf die Menschen, die schon von Natur in diesen Irrtümern befangen sind. Sie müssen aus ihrer Schläfrigkeit aufgerüttelt werden. Man muss ihnen alles einzeln vorlegen, in winzige Stückchen zerteilen, zerkauen und wie kleinen Kindern in den Mund schieben, damit sie eine Lehre begreifen, die ihnen sonst neu und ungewohnt deucht.

Leidet auch Hunger. Das malt den brennenden Eifer, mit dem die Götzendiener ihre Götzen anfertigen. Sie glühen und brennen so, dass sie weder Maß noch Ziel halten können. In ihrer Leidenschaft rennen sie wie rasend dahin und überstürzen sich so, dass man ihren Eifer mit Recht der buhlerischen Liebe vergleichen kann, wie schon oben gesagt wurde (zu V. 9). Alle Kräfte Leibes und der Seele verwenden sie auf dieses Geschäft; mit ihrer ganzen Armeskraft arbeiten sie daran. Sie verkümmern sich den Lebensgenuss und nehmen kaum die nötigste Nahrung zu sich. Kurz, sie scheuen keine Mühe, keine Kosten, die Götter zu machen, nach denen ihr Herz verlangt. – Es heißt: der Hunger halte sie nicht ab, sie ertragen lieber Hunger und Durst, als dass sie die Arbeit stehen ließen. Damit wird beschrieben, wie unausgesetzt sie arbeiten. Aber man kann dieses Wort auch auf alle Bestrebungen unbedachten Eifers anwenden. Wir sehen ja, wie diese unglaubliche Aufopferung – so nennen sie es – der Folter gleicht. Aber ihre Vielgeschäftigkeit, die nur zum eigenen Verderben führt, stellt uns die ganze

Schande und Schmach unserer Lässigkeit vor Augen, die wir zeigen, wo es sich um den wahren Gottesdienst handelt! – An dem Endergebnis des Ganzen zeigt dann der Prophet, wie töricht ein solcher Eifer ist: es kommt bei aller Mühe nichts anderes heraus, als dass ein Götze **im Hause wohne** (V. 13). Müßig und regungslos steht er an seinem Ort, wie wenn ein Nichtstuer am Herde faulenzte oder im Bett liegt.

V. 14. **Er gehet frisch dran.** Nicht allein den Eifer und das feurige Unge-stüm der Götzendiener malt der Prophet, sondern auch ihre Hartnäckigkeit und Verbohrtheit. Denn wenn er sagt: „er gehet frisch dran, dass er Zedern abhaue“ usw. – so zeigt er damit, wie sie auf lang hinaus ihren Wahnwitz treiben und nicht bloß in plötzlichem Einfall dahinstürmten, Götzen zu bilden. Sie wählen nicht nur Bäume aus, welche schon ausgewachsen sind, sondern pflanzen sie auch, bewässern sie, pflegen sie und warten, bis sie zur rechten Größe gediehen sind, die sie für ein Götzenbild geeignet sein lässt. In dem Hinweis auf diesen schrecklichen Wahnsinn hebt Gott seinen Finger warnend auf, um uns in wahrer Frömmigkeit zu erhalten. Es gilt bei Zeiten Halt zu machen, auf dass nicht ein längeres Zögern die Krankheit unheilbar werden lasse. Denn immer ist die Furcht begründet, wir könnten in dem Strudel verschlungen werden, wenn uns einmal erst törichte Lust zum Dienst der Gottlosigkeit erfasst hat. Wir alle tragen ein Samenkörnlein dieses Feuereifers in uns, das durchaus nicht ausgerottet werden kann. Ja, es wächst beständig und breitet sich aus, wenn wir es nicht durch den Geist des Herrn ausrotten. Die Götzendiener glühen vor Eifer im Dienst ihrer Götzen – müssen wir uns nicht schämen, dass wir so lässig, so kalt, ach so eiskalt sind? Jene geben ohne Besinnen Leib und Leben dahin, Gut und Blut, wenn ihr Gottesdienst auf dem Spiele steht. Und wir löschen gar manchmal das Fünklein von Eifer aus, das der Herr in unserem Herzen angefacht hat. Darum lasst uns ebenso standhaft für die Wahrheit eintreten, wie jene für ihren eitlen Dienst!

V. 15. **Und die den Leuten Brennholz gibt.** Der Prophet zieht die Götzendiener des Unverstandes, weil sie sich durch den groben Augenschein nicht belehren lassen, dass ein Holzklötz kein Gott ist. Er tadelt auch die Undankbarkeit, dass sie den wahren Gott um seine Ehre bringen, dessen Kraft auch in den Bäumen sich widerspiegelt. So oft im Ofen Brot gebacken oder Fleisch gebraten oder sonstige Speise auf glühenden Kohlen zubereitet wird; so oft wir uns wärmen oder sonst Holz zu unserer Bequemlichkeit ge-

brauchen, kurz bei der verschiedenartigsten Verwendung des Holzes können unsere Augen die Güte Gottes nicht übersehen. Wenn wir nicht bedenken, wie freundlich Gott für uns gesorgt hat, damit wir keinen Mangel hätten, so ist das eine ganz unentschuld bare Stumpfheit.

V. 16. Mit den Worten: „**Hoja, ich bin warm worden,**“ kommt die Freude derer zum Ausdruck, die, frei von aller Unbequemlichkeit und Beschwerde, gleichsam einen Triumph feiern. Was aber ist unwürdiger und verkehrter, als wenn Menschen die Wohltaten Gottes mit Wonne genießen und sich gegenseitig beglückwünschen, aber dem Geber dieser Gaben nicht danken, ja im Gegenteil noch die reiche Fülle zur Verletzung seiner Ehre missbrauchen? Bei der Speisebereitung und anderen Bequemlichkeiten erkennen die Menschen, dass das Holz ihnen zur Verfügung steht: wie kommt es, dass man sich vor Menschengestalten aus Holz niederwirft? Wird Gott nicht so seines Rechtes beraubt? Wenn sie aber Trugbilder anbeten, entziehen sie dann nicht Gott das Opfer, das er am meisten fordert? Auch weltliche Schriftsteller haben einst über die Torheit gespottet, dass man aus vergänglichen Stoffen, die man zuvor unbeachtet ließ, nach eigenem Gutdünken Götter zu bilden wagte. So sagt der Dichter Horaz¹⁶:

„Ein Feigenklotz, ein wenig nützes Holz
War ich, als einst der Zimmermann, un schlüssig,
Was aus mir werden sollte, ein Schemel oder sonst
Ein Ding, zum Gott mich lieber machen wollte.“

Dennoch kannten sie die wahre Quelle der Gottlosigkeit nicht. Denn sie achteten nicht auf die Güte und Macht des Einen Gottes, wie sie sich in allen Geschöpfen ausspricht. Wenn aber der Prophet so gegen die Götzenverehrer vorgeht und ihre Stumpfheit und ihren Wahnsinn an den Pranger stellt, so werden sie selbst ohne Zweifel sich beklagt haben, dass man mit Unrecht über sie spottete. Sie hatten ihren Irrtum mit prächtigen Farben über tüncht, erkannten an, dass die Götter im Himmel seien, sprachen es auch in ihren Schriften aus, dass sie gar nicht eigentlich Holz und Stein als einen Gott ansehen wollten. Der Prophet aber hält sich gar nicht bei dem bloßen Dasein Gottes auf: Gott wäre ein hohles Gespenst, wenn man ihm nichts anderes ließe. Nein, alles, was ihm eigen ist, soll unvermindert bleiben: seine Vorsehung, seine Macht und Leitung, seine Gerechtigkeit, sein Heil und alles Andere. Wenn die Gottlosen jetzt Bildsäulen oder Trugbilder verachten

und bei diesen in ihren Nöten Zuflucht suchen, und wenn sie glauben, von Gott erhört zu werden, so oft sie diese Dinge vor sich haben und mit ihnen reden, binden sie sich da nicht ganz und gar mit ihrem Heil an jene Götzen? Diese Stumpfsinnigkeit hat ihren Grund in der Unkenntnis des Wesens Gottes. Während dieses einfach und geistlich ist, machen sie es grob und fleischlich. Sie denken zu schlecht von ihm, werfen seine Herrlichkeit in den Staub und besudeln sie, indem sie ihn mit irdischen, hinfalligen Dingen auf eine Stufe stellen. Nichts entspricht der Hoheit Gottes weniger als Trugbilder. Wer solche verehrt, der bemüht sich, Gott in sie einzumauern und nach seinem Geschmack zu behandeln. Mit Recht erhebt also der Prophet seine warnende Stimme vor solcher Verführung und geißelt mit Ernst den wütenden Eifer des Aberglaubens. Dieser ist ja das Allerschändlichste, was man ausdenken und aussprechen kann.

V. 18. Sie wissen nichts und verstehen nichts. Vernunftbegabte Menschen können sich solchen Trugbildern nur hingeben, wenn sie ganz blind und von Sinnen sind. Wenn sie auch nur noch einen Schimmer von Vernunft besäßen, so würden sie durchschauen, wie lächerlich und unsinnig es ist, die eine Hälfte des Holzes anzubeten, dessen andere sie selbst mit Feuer verbrannt und mit eigenen Augen in Rauch und Asche hatten aufgehen sehen. Merken sie aber nichts, und sind sie für keine Vernunftgründe zugänglich, so zeigen sie in der Tat, dass sie auf die Stufe des Herdenviehs herabgesunken sind. Sind sie auch einmal sehr scharfsinnig und klug gewesen, so ist doch in diesem Stück ihre ganze fade Abgeschmacktheit mehr als genug aufgedeckt. Die verdunkelte Vernunft kann ihre Schuld nicht mindern. Sie ist vielmehr ein Anzeichen ihrer Verabscheuungswürdigkeit. Denn nie wäre der Mensch so unsinnig geworden, wenn nicht die himmlische Strafe so seine Sinne umnebelt hätte. Gott hat ihn nach seinem gerechten Urteil verblendet. Die Schrift redet oft davon, wie Gott Verblendung herbeiführt und die Sinne trübt, indem er das Licht seines Geistes wegnimmt und der menschlichen Lust die Zügel schießen lässt, sodass keine Vernunft mehr Halt gebieten kann. Auch den Teufel rüstet er mit kräftigen Irrtümern aus, so dass Leute, welche der Wahrheit nicht folgen wollen, sich gegen seine Nachstellungen nicht schützen können und seinen Trügereien verfallen. Was bleibt dann noch in uns übrig als rabenschwarze Nacht und gröbste Unwissenheit, so dass jener Machthaber, der Vater der Lüge und der Finsternis, nach seiner Lust innen und außen schalten kann? In uns findet sich ja kein Schimmer von Licht, der die Nebel des Irrtums zerrisse, sondern, gejagt vom

Geist der Verwirrung, den Gott über die Verworfenen sendet, tanzen wir auf den Wink des Teufels den Todesreigen. Die Schuld dieser Verblendung trägt nicht Gott. Er ist stets gerecht, auch wenn wir es manchmal nicht begreifen. Warum sollen wir auch ängstlich grübeln und in seinen geheimen Rat einzudringen suchen? Wir würden uns nur strafbar machen durch unsere Vermessenheit. Aber des öfteren liegen die Ursachen klar am Tage: Undankbarkeit des Menschen und Widerspruch gegen Gott, wie Paulus deutlich lehrt (Röm. 1, 28), dass die gerechte Strafe dafür die Verstockung ist. Auch die Unwissenheit ist kein Entschuldigungsgrund, denn niemals wäre jemand in so groben Irrtum gefallen, wenn er nicht vom Herrn wegen seiner Schandtaten mit Blindheit geschlagen worden wäre. Die Schuld haftet allein an dem Menschen, der sich selbst die Verblendung zugezogen hat. Das meint auch der Prophet: die Menschen, von Natur mit Urteilskraft begabt, bestimmt, von Gott geleitet zu werden, sind von dem Vater der Lichter verlassen, so dass sie vom Teufel geknechtet sind.

V. 19. Und gehen nicht in ihr Herz. Damit sind alle Entschuldigungsgründe abgeschnitten. Denn die Ungläubigen pflegen ihre Unwissenheit. Die natürlichen Menschen gehen ganz in ihren irdischen Geschäften auf. Sie haben alle Hände voll zu tun, auf ihren Nutzen aus zu sein. Der Prophet klagt hier über Vernachlässigung der Frömmigkeit, weil die Ungläubigen auch nach langen Irrgängen sich nicht fragen, ob sie auf dem rechten Wege seien, oder ob sie sich vergeblich abmühen in ihren verkehrten Gedanken. Trägheit verdient keine Entschuldigung. Würden sie nur ein wenig nachdenken, so müssten sie ganz leicht jene grobe Stumpfsinnigkeit merken. Wenn sie nicht sehen, so folgt daraus nur, dass sie selbst getäuscht sein wollen und sich in ihrem Irrtum gefallen. „In sein Herz gehen“ heißt: über sich nachdenken und aufmerken. Kein Kind ist so unverständlich, dass es nicht richten könnte über solch großartige Torheit. Die Abergläubischen sehen sich gar zu leichtherzig durch die Finger, und es ist durchaus nicht bloße Unwissenheit, die sie zu Fall bringt. Dieses Laster ist nicht allein auf den Fall des ersten Menschen, sondern auch auf hartnäckigen Widerspruchsgeist zurückzuführen.

V. 20. Er hat Lust an Asche. Durch diesen Vers wird das seither Gesagte bekräftigt. Die Menschen sind zwar stolz und aufgeblasen, aber nichtsdestoweniger hohl und eitel. Denn Trügerei ist der schwache, unbeständige Boden, auf dem sie stehen. Sie werden eher vor Hochmut vergehen, als dass

sie Überdruss daran bekämen. Von schmeichlerischer Trügerei gefangen, sehen sie nichts. Freiwillig stürzen sie sich in die Schlingen der Eitelkeit. Darauf legt der Prophet das Hauptgewicht, zu zeigen, dass die Menschen einzig und allein durch ihr Herz zu verkehrtem, gottlosem Dienst getrieben werden. Dieses Laster darf man keinem Anderen aufbürden. Es hat eben seine Quelle in der Tiefe des Menschenherzens und wird da gar eifrig gehegt und gepflegt. Staunenswerte Anmaßung Gott gegenüber zeichnet die Gottlosen aus. Sie strotzen von falscher Einbildung in ihrem Aberglauben. Sie platzen und bersten vor Hochmut. Wir aber wollen uns an der Wahrheit nähren und uns durch keine Gaukeleien verführen lassen. Sie gehen noch bei so ernsten Dingen mit Schmeicheleien um. Aber wer verzeiht eine Nachlässigkeit, wo es sich um das Heil handelt? Wir sehen, wie eifrig sich manche auf dem abwärts führenden Weg mühen. Was ist da, wo das ewige Seelenheil auf dem Spiel steht, weniger zu ertragen, als wenn die regungslos dabeistehen, welche dieses Heil durch ihre Unermüdlichkeit erringen könnten? Seine Seele errettet, wer sich besinnt und losmacht von den Stricken des Teufels. Andere tun diesen Liebesdienst, wenn sie durch Ermahnung zur Heiligung den Irrenden auf den rechten Weg weisen. Was ist also daran schuld, dass die Götzendiener kopfüber in ihr Verderben stürzen? Sie eilen in rasendem Lauf dahin, verstocken ihre Herzen und lassen sich kein Halt zurufen. – Der Schluss des Verses gibt kurz den Weg an, auf dem die Menschen sich vom Verderben erretten können: Verzichte auf dein Tun! Schmeichele dir nicht! Wer sich also in seinem Irrtum gefällt und nicht fragt, ob sein Lebensweg der rechte ist, der wird nie seine Seele erretten. Wir müssen nach Gottes Willen forschen und nicht alles ohne weiteres gutheißen. Alles muss an dem Maßstab, den er uns gegeben hat, gemessen werden. Dann werden wir ohne Mühe dem Verderben entgehen, es sei denn, wir wollten aus freien Stücken zu Grunde gehen, uns in keiner Weise warnen oder auf den Lebensweg führen lassen. Dann aber ist es unsere eigene Schuld.

V. 21. **Daran denke, Jakob.** Nun wendet der Prophet auf das Volk an, was er schon oft über den Aberglauben und die Trügereien der Heiden gesagt hatte, wodurch die falsch unterrichteten Menschen beim Gottesdienst sich täuschen lassen. Das schreibt er nicht bloß für seine Zeitgenossen, sondern auch für die weit später Geborenen, die nach ihrer Abführung nach Babel durch den täglichen Anblick der Lebensgewohnheiten der Chaldäer verführt und dem wahren Gottesdienst entfremdet werden konnten. Darum legt ih-

nen Gott selbst diesen Zügel an. Der Prophet warnt also davor, in der Gefangenschaft diese Mahnung zu vergessen und in den schweren Zeitläufen diese Herzensstärkung zu missachten.

Denn du bist mein Knecht. Das ist der Grund, weshalb sie dieser Verheißung gedenken und sich vor Berührung und Vermengung mit andern hüten sollten. Wäre es doch ein ganz unleidlicher Gedanke, dass das erwählte Volk, das Gott mit den Schranken seines Gesetzes umgeben hatte, um es von anderen abzusondern, sich mit den Heiden in ihrer Unreinigkeit ohne Besinnen vermischt und vermengt hätte. Wenn die Chaldäer in ihrem Irrtum beharrten – will der Prophet sagen – so ist das kein Wunder. Aber du, Jakob, darfst ihnen nicht gleichen, denn ich habe dich bereitet, dass du mein Knecht seist; ich habe dich wiedergeboren und geheiligt, um dich zum Erben ewigen Lebens zu machen. Von dieser Neuschaffung der Seele ist schon öfters die Rede gewesen. Auch sonst gibt die Schrift häufig diesen Gedanken Ausdruck: zur Heiligung, nicht zur Unreinigkeit seid ihr berufen (1. Thess. 4, 7); wandelt als die Kinder des Lichts (Eph. 5, 9) inmitten dieser verkehrten, argen Welt usw. Doppelter Strafe wert ist demnach, wer das Licht, mit dem uns der Herr erleuchtet, durch Gleichgültigkeit und Schläfheit auslöscht. Ein weit schlimmeres Gericht wartet seiner, als dessen, der solche Gnade nicht erfahren hat. Auch die ungöttlichen Menschen werden ihre Strafe finden, und Unwissenheit ist kein Schutzbrief für sie: aber wer Gottes Gnade missbraucht, wird weit schwerer büßen müssen.

Vergiss mein nicht! Wer einmal auf dem rechten Weg wandelt, kann nicht davon abkommen, solange er Gott nicht vergisst. Niemals vermögen Irrtümer und Fälschereien das Übergewicht zu bekommen, solange das Andenken an Gott in unseren Seelen haftet. Wer sich also von Gott abwendet und sich in den Dienst von Aberglauben und Gottlosigkeit stellt, der hat das seiner Bosheit zuzuschreiben. Die Ursache des Abfalls ist somit Gottvergesenheit, die uns allmählich vom rechten Weg ablenkt, bis wir ganz in der Irre tappen. Ein Mittel zur Sicherstellung gegen solchen Abfall ist beständige Übung in der Selbstbesinnung. Gar leicht setzen unsere Seelen, wenn sie lässig sind, sozusagen Rost an, der jede Kenntnis Gottes vergiftet und verdirbt, bis sie ganz vernichtet ist.

V. 22. Ich vertilge deine Missetaten wie eine Wolke. Gott verheißt seinem Volk zuletzt Befreiung. Wir können im Blick auf Gott nicht wahrhaft aufgerichtet werden, wenn wir nicht seine Gnade fühlen. Um sein Volk, das er

sich einmal verpflichtet hat, zu bewahren, gibt er die tröstende Verheißung: die Gefangenschaft soll nicht ewig dauern. Gott bessert als ein nachsichtiger Vater seine Kinder so, dass er ihnen stets vergibt. Wenn es heißt: „Ich vertilge deine Missetaten“, so bezieht sich das eigentlich auf die Gefangenen, die für ihre Schandtaten büßen. Folgerichtig mussten sie, sobald Gott versöhnt war, frei werden. Ursache und Wirkung gehen da zusammen: die Schuld ist erlassen, also ist ebenso die Strafe erlassen. Denn die Juden waren von der Strafe, die sie wegen ihrer Schuld getroffen hatte, befreit, sobald sie mit Gott ausgesöhnt waren. Darin liegt eine stillschweigende Aufforderung zur Buße. Wir sollen nicht bloß unter dem harten Joch der Züchtigung seufzen, sondern auch daran denken, dass die Strafe für unsere Schandtaten, die Gottes Zorn entflammt haben, gerecht sei. Und so oft Gott uns rauer anfasst, sollen wir nicht einfach Befreiung von Beschwerde und Schmerz wünschen, sondern auf die Schuld zurückgehen, damit Gott uns nicht mehr die Sünde zurechne. Das redet deutlich gegen die Klüglinge, die wohl eine Vergebung der Schuld anerkennen, aber Vergebung der Strafe leugnen. Die Vergleichung mit einer Wolke will sagen: Wenn der Himmel wieder heiter ist, so weichen und schwinden die Nebel, welche der Erde das Sonnenlicht entzogen haben. So will auch der Herr seine Kinder nicht mehr mit seinem Gericht verfolgen und sie büßen lassen. Ist ihre Schuld vergeben, so sind sie selbst versöhnt.

Kehre dich zu mir. Dies kann so verstanden werden, dass der Herr sein Volk zur Buße ermahnt, oder aber, dass er die Hoffnung auf Erlösung anregen will. Beides scheint trefflich zu passen. Gewöhnlich mahnt die Schrift, wenn sie von Erlösung redet, zur Buße, denn der Herr will uns in einer solchen Weise zu sich rufen, die uns für seine Wohltaten empfänglich macht. Da aber das Volk durch seinen Unglauben weit von der Heilshoffnung abgeirrt war, so kann man den Zuruf auch als Stärkung für ihr Glaubensleben verstehen: Kehrt zu mir zurück! d. h. ihr werdet gewisslich wiederkehren. Es ist, als wollte Gott sagen: Obwohl du meinst, dass ich fern von dir sei, sollst du doch wissen, dass ich für dich sorgen werde. Dieses Verständnis gefällt mir am besten. Denn dem Propheten ist am meisten darum zu tun, Gottes Verheißungen zu bekräftigen und sie tief in die Herzen einzugraben. Die Juden sollen zu ihm zurückkehren, die in der Verbannung ein Hindernis sahen für die Hoffnung auf das Kommen des Erlösers. Obwohl ich euch fremd geworden zu sein scheine, - das ist der Sinn - so glaubt doch! Denn ich habe beschlossen: ihr sollt zurückkehren.

V. 23. **Jauchzet.** Nun fordert der Herr die Juden zum Dank für seine Gnade auf. Sie sollen seine Wohltaten bezeugen und in ihrer Hoffnung auf Erlösung befestigt werden. Die Gläubigen sehen sich schon in die Zeit versetzt, da sie durch den Herrn befreit sind. Solche Worte beleben unsere Seele mehr als das schlichte Angebot von Verheißungen. – Die Gläubigen könnten an ihrem Heil zweifeln, weil sie oft in ihrem Elend vergehen und fast dem Tode anheimfallen. Da muntert sie denn der Prophet auf: Jubellieder sollen sie anstimmen, dadurch ihre Gelübde zu bezahlen, und Gottes Werk anschauen, das so gewaltig und neu ist, dass es Himmel und Erde und die stummen Geschöpfe erregt.

Rufet, ihr Niederungen der Erde usw. Vielleicht könnte man einfach den „Himmel“ und „die Erde hienieden“ einander gegenüberstellen. Da aber alsbald die Berge genannt werden, stehen ihnen die „Niederungen der Erde“ gegenüber, d. h. die tiefer liegenden Gegenden, die Ebenen und Täler. So wird jeglicher Ort zum Lobpreis des Namens Gottes aufgerufen. Es wird auch das Werk genannt, das alles zur Bewunderung fortreißen soll: **der Herr hat Jakob erlöst.** Es wird geschehen, dass in diesem Erlösungswerk Gottes Ehre herrlich leuchtet. Übrigens muss man festhalten, was schon sonst ausgeführt ist: dass nicht allein die Rückkehr des Volkes in die Heimat verherrlicht, sondern dass die ganze letzte Zeit umspannt wird. Denn die Juden sollten aus der babylonischen Gefangenschaft erlöst werden, damit Gott endlich eine Gemeinde unter einem Haupte auf dem ganzen Erdkreis versammle.

V. 24. **So spricht der Herr** usw. In seiner Art beschreibt der Prophet die Kraft Gottes und seine Macht. Die bloßen Verheißungen würden wenig Nachdruck und Glaubwürdigkeit besitzen, wenn nicht Gottes Macht dazu käme, die jeden Zweifel aus unserm Herzen bannt. Durch unser Misstrauen und unsere Hartnäckigkeit vermindern wir gewöhnlich die Kraft und Güte Gottes, d. h. wir gestehen ihr weniger zu, als es sich gebührt. Darum will der Prophet durch hervorragende Zeichen, auf die wir bald zu reden kommen, die Frommen anfeuern, ihre Hoffnungen steigern zu lernen. Er beginnt mit dem Preis der Güte und väterlichen Huld, mit der Gott seine Gemeinde umfasst hat und bis ans Ende umfassen will. Denn das Rühmen seiner Macht und Kraft würde wenig Wirkung bei uns haben, wenn er nicht selbst zu uns käme, uns seines Wohlwollens zu versichern. Man muss also nicht mit seiner Hoheit anfangen. So hoch darf man nicht steigen: man könnte

sonst herabstürzen! Vielmehr muss man seine Güte, in der er uns freundlich zu sich lädt, umklammern. – „**Dein Erlöser**“ deutet hier auf die Vergangenheit. Die Juden, die durch ein großes Wunder einmal aus Ägypten wie aus dem Abgrund errettet wurden, sollten durch die Erinnerung an jene Erlösung gestärkt werden, auf steten Fortschritt zu hoffen.

Der dich bereitet hat. Dieser Ausdruck, dem wir schon früher begegneten, deutet darauf hin, dass Gott durch seinen Geist die, welche er als Kinder annimmt, mittelst der Wiedergeburt zu neuen Geschöpfen macht. An diese früheren Wohltaten erinnert der Prophet, damit die Kinder Israel daraus entnähmen, wie Gott zu seinen Verheißungen steht und stehen wird. – **Von Mutterleibe an:** daran soll das Volk erkennen, dass alle Wohltaten, die es von Gott empfangen hat, Gaben freier Gnade waren. Seine Barmherzigkeit kam ihnen zuvor, ehe sie auch nur bitten konnten. Damit tröstet sich David in der größten Not (Ps. 22, 10 f.): „Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen. Du warst meine Zuversicht, als ich noch an meiner Mutter Brüsten war. Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe an. Du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.“ Gleichwohl ist hier nicht die Rede von der allgemeinen Gnade, in der Gott jeden Menschen ans Licht bringt, sondern er weist auf seinen Bund, durch den er Abrahams Samen in tausend Gliedern zu Kindern angenommen hat. Man darf ja nicht zweifeln, dass er sein Werk auch bis ans Ende schützen will. – Es reihen sich Zeichen der Kraft Gottes an: Himmel und Erde hat er nach seinem Willen ausgebreitet. Dass er die Erde **weit macht**, deutet darauf hin, dass er die Lenkung der ganzen Welt in Händen hat und alles ihm unterworfen ist. So müssen Gottes Macht und Wort verbunden bleiben, ohne je geschieden zu werden.

V. 25. **Der die Zeichen der Wahrsager zunichtemacht.** Davon redet der Prophet besonders, weil Babel nicht nur durch Waffengewalt, Macht und Mittel alle anderen Völker übertraf, sondern auch durch seine einzigartige Weisheit, die in den Himmel dringen zu können schien. Was konnte denn noch Unvermutetes sich ereignen für Leute, die weit in die Zukunft schauen und allen drohenden Gefahren leicht ausweichen konnten, wie man gemeinhin glaubte? Denn die Sternkundigen, die in Babel großen Ruf genossen, weissagten all das und waren deshalb in aller Welt bekannt. Da man überall viel auf sie und ihre Kunst gab, erklärt der Herr: er werde sie und ihr Treiben zunichtemachen. Unter den „Zeichen“ versteht man Stand, Lauf und verschiedenartige Erscheinung der Gestirne, worüber sich die Sternkundi-

gen ihre Gedanken machen. Hernach heißt es, dass Gott **ihre Kunst zur Torheit macht**. Auf die Frage: Ist hier die chaldäische Sterndeuterei im Allgemeinen verurteilt, oder nur ihr Missbrauch? antworte ich: Hier finden einfach jene Zeichen ihre Verurteilung, aus denen die Chaldäer weissagten und sich einbildeten, sie könnten in die Zukunft schauen. Darin sieht der Herr eitel Torheit. Nicht ohne Grund verbietet er dem Volk, die chaldäischen Sterndeuter, Wahrsager, Weissager und sonstigen Seher zu befragen. Auch im Volke Israel durfte keiner geduldet werden, der diese Kunst ausübte (5. Mose 18, 10 ff.). Könnte man irgendetwas Sicheres aus der Stellung oder der Erscheinung der Gestirne ableiten, so hätte der Herr zweifellos über diese Wissenschaft kein solches Urteil gefällt. Mit dem unbeschränkten Verbot zeigt er also, dass ihr ganzer Inhalt Lug und Trug ist, wovor alle Frommen zurückschrecken sollen. Freilich machen die Vertreter dieser falsch berühmten Kunst geltend, die Gestirne und Sternbilder seien vom Herrn als Zeichen gegeben. Ich gebe das zu. Aber ich frage: Zeichen wofür? Wir verurteilen nicht die Sternkunde, welche sich mit dem Lauf der Gestirne beschäftigt, die uns zur Bewunderung der Hoheit Gottes ermuntern sollen. Unser Urteil trifft nur die neugierigen Leute, die aus den Sternen lesen wollen, wie lange einer auf dem Throne sitzen, was diesem Staat und jenem Volke und diesem einzelnen Menschen zustoßen werde. Sie gehen über jede Schranke hinaus und missbrauchen jene Zeichen. Sie sind uns nicht als Gucklöcher für die Zukunft gegeben! Gewiss werden wir durch Zeichen am Himmel bisweilen erinnert, dass wir Gottes Zorn gegen uns erregt haben und dass seine Geißel über unserem Haupte droht. Aber wir sollen uns nicht erkühnen, daraus Einzelheiten bestimmen und erschließen zu wollen. Es ist ganz unerlaubt, so in die Geheimnisse und Verborgenen einzudringen und sie zu ergründen. In der Gottlosigkeit liegt Grund und Quelle zu diesem Tun. Sobald der Irrtum, das menschliche Leben werde durch die Sterne gelenkt, Platz gegriffen hat, stürzt man Gott von seinem Thron und verwirft den Gedanken, dass er der Welt Richter sei, der da straft, und dass seine Barmherzigkeit den Verlorenen zum Leben helfe. Denn wer glaubt, die Gestirne in ihrem ungestörten Laufe beeinflussen das menschliche Leben, gehorcht einem blinden Geschick und hat für Gott nichts mehr übrig. So begräbt man Gott als Richter, der Frömmigkeitsfunke erlischt und jeder Gebetstrieb hört auf. – Von „Weisen“ und „Kunst“ redet der Prophet nur mit einem gewissen Spott. Sie rühmen sich ihrer Weisheit in hohem Maße, wenn sie die Ergebnisse ihrer Sterndeuterei vortragen, als

hätten sie selbst im Rat Gottes gesessen. Der eitle Schein von Weisheit aber wird für den Herrn kein Hindernis sein, ihre ganze Wissenschaft umzustürzen. Denn all ihre Ratschläge und Listen sollen zunichtewerden.

V. 26. Bestätiget aber das Wort seines Knechts. Was der Prophet zuvor gesagt hat, passt er jetzt seiner besonderen Absicht an. Er verliert ja bei aller Allgemeinheit sein Ziel nie aus den Augen, nämlich für die Gegenwart und ihre besonderen Anforderungen zu sprechen. Das Volk sollte nicht durch jene falsche chaldäische Weisheit verwirrt werden, noch zweifeln, dass Gott es dereinst erlösen werde. Er stellt darum die falschen Weissagungen und Gottes Verheißungen einander gegenüber, um dem Volk den Glauben zu nehmen, als ob jenes Reich von jeder Gefährdung verschont bliebe. Das war die Verheißung: Babel fällt, mein Volk aber wird frei. Darüber lachten die Chaldäer: Als ob wir nicht aus den Sternen lesen könnten, was die Zukunft uns bringt! Darum sagt der Herr: Er werde seine Verheißungen bestätigen, d. h. dem Wort die Tat folgen lassen und das verwirklichen, was jene in ihrer Weisheit weder vorherwissen, noch ahnen konnten. Die prophetischen Verkündigungen waren doch dem Urteil der Gottlosen nichts weiter als leerer Schall, der bald verklänge. Demgegenüber sagt der Prophet: Der Glaube stützt sich auf Worte. Als Gottes „Knechte“ werden alle Propheten bezeichnet. Doch kann man Jesaja besonders so nennen, da er vor anderen ein gewaltiger Bote und Zeuge der Erlösung war. Aber man braucht nicht diese Beschränkung zu machen. Alle heißen gemeinhin Gottes Gesandte oder Boten. Hat er doch mehrere ausgesandt, um den Glauben des Volkes durch ihr einmütiges Zeugnis zu festigen.

Unter „**Rat**“ versteht man zwar Gottes Befehle, aber nicht jeden beliebigen. Denn es ist ein Unrecht, über seinen geheimen Rat, den er seinen Knechten kund tut, nachzuforschen. Aber wo er uns seine künftigen Taten offenbart, haben wir die Botschaft der Propheten ebenso ehrfurchtsvoll hinzunehmen, als wenn uns Gott in die innersten Himmelsgemäcker blicken ließe. Der Mensch darf nicht nach seinem Belieben forschen und grübeln, wenn Gott durch seine Propheten geredet hat. Diese Worte sollen uns also die Gewichtigkeit des Wortes ans Herz legen, das uns durch den Dienst von Menschen gepredigt wird. In ihm wird uns der ewige Rat Gottes geoffenbart.

Der zu Jerusalem spricht. Um dem Volke eine Frucht aus seinen Reden zu sichern, geht der Prophet auf ihre nächsten Anliegen ein: Jerusalem soll wiederhergestellt werden! Schaut die Macht Gottes an, der seine Gemeinde

wunderbar beschirmt und, so oft die Umstände es erfordern, den Ruf ergehen lässt: vom Tode zum Leben! Ist unser Glaube der, dass Gott wahrhaftig und mächtig sei, so dürfen wir nicht zweifeln, dass es stets eine Gemeinde geben wird, und wenn wir nur traurige Verwüstung sehen, dürfen wir nie die Hoffnung aufgeben, dass ein gutes Ende kommen wird. Denn was hier von Jerusalem im Besonderen gesagt ist, das gilt von der ganzen Gemeinde. Sehen wir sie heute zerstreut und ihre Städte verstört, treffen unsere Blicke nur schreckliche Verwüstung und Verödung – lasst uns der Verheißung trauen: Es wird einst alles aufgerichtet und gebaut werden!

V. 27. Der ich spreche zu der Tiefe: Versiege! Manche beziehen das auf Babel. Ich sehe darin lieber die Andeutung einer unverhofften Umwälzung. Es musste – das ist wohl der Sinn des Wortes – eine große Veränderung der Verhältnisse eintreten, als müsste man das Volk aus der Tiefe des Meeres emporziehen. Aber Gott ist allen im Weg stehenden Hindernissen wohl gewachsen. Er kann leicht die Tiefen versiegen und die Ströme vertrocknen lassen. Darin liegt vermutlich eine Anspielung auf die Errettung, als der Herr sein Volk aus Ägypten durchs rote Meer heraufführte. Euren Vätern – will der Herr sagen – habe ich mich so erzeigt, hofft auch ihr das von mir. Glaubt: die Rückkehr in die Heimat wird euch nicht verschlossen sein!

V. 28. Der ich spreche von Kores usw. Eine wichtige Stelle! Kann man doch daran die wunderbare Fürsorge Gottes und die Glaubwürdigkeit und Sicherheit der Weissagungen klar und deutlich schauen. Denn hier ist Kyrus genannt noch lange, ehe er das Licht der Welt erblickte. Zwischen Manasses Tod, unter dem Jesaja getötet ward, und der Geburt des Kyrus liegt mehr als ein Jahrhundert. Aber auch dann, wenn Kyrus schon geboren gewesen wäre, - wer hätte ahnen können, dass er aus dem entfernten persischen Bergland nach Babel kommen würde? Daran sieht man also unverkennbar, dass Jesaja nicht aus menschlichem Geist geredet hat. Niemand hätte an einen Kyrus geglaubt, der aus den abgelegensten, ganz in Barbarei versunkenen Gebieten zur Erlösung des Volkes Gottes heraneilen würde. Wenn sich die Gottlosen darüber lustig machen und behaupten, die Juden hätten diese Bemerkung nach ihrer Erfüllung einschmuggeln können, so ist das so töricht und sinnlos, dass es keiner Widerlegung bedarf. Die Juden haben sich an diese Weissagung in der Zeit der Gefangenschaft erinnert, um die Hoffnung auf Erlösung in ihren Herzen zu beleben. Sie wären ganz und gar zusammengebrochen, hätte sie nicht der Herr durch solche Verheißun-

gen aufgerichtet. So beharrten die Frommen im Hoffen und Glauben. Und ich bin nicht im Zweifel darüber, dass Kyrus in Erstaunen geriet, als er erfuhr, dass er zum Führer und Hirten Israels von Gott bestimmt sei, um das Volk in seine Heimat zu bringen. Darum war er wohl so freundlich gegen das Volk und sorgte ihm für Lebensmittel und alles, was es nötig hatte. Der Herr bestimmt also selbst den, durch dessen Hand er sein Volk zurückbringen lassen wollte, damit dieses nicht ratlos bald dahin, bald dorthin schaue.

Dass man sagt zu Jerusalem: Sei gebauet! Schließlich wird das bisher Gesagte noch durch die Aufforderung bekräftigt: Glaubt ohne Wanken! Jerusalem wird gebaut werden. Die Kinder Israel sollen erkennen, wie teuer und wertvoll sie dem Herrn sind, wenn sie den Übergang der Herrschaft über den Osten an die Perser sehen werden. Auch der Zweck für die Wiederherstellung Jerusalems ist angegeben: die Erneuerung des reinen Gottesdienstes. Unter Aufbau ist nicht verheißen, damit die Leute sich ihrer Ruhe und Bequemlichkeiten des Lebens hingeben, sondern damit sie ungehindert daheim den Herrn rein und lauter anrufen könnten. Das ist wohl zu beherzigen. Denn viele legen mehr Gewicht auf ihren Vorteil und ihre äußere Ruhe, als auf die Ehre und den Dienst Gottes. Darüber klagt auch Haggai bitter (1, 4); auf den Bau ihrer Häuser sind sie alle aus, aber den Tempel lassen sie fast alle liegen. Aber der Herr wollte, dass man vor allem auf ihn achte. Daran denkt der Prophet, wenn er sagt: **und zum Tempel: Sei gegründet!** Uns liegt heute wenig an hölzernen und steinernen Tempeln, umso mehr an lebendigen Tempeln Gottes, die wir selbst sind. Denn der Herr will in uns selber Wohnung machen. Diese Tempel sollen wir sorgsam durch die Lehre des Wortes bauen, auf dass wir heilig und unschuldig leben und dem Herrn, wie es sich gebührt, dienen. In diesem Sinne will der Herr eine Gemeinde auf der Erde haben, damit seines Namens Gedächtnis nicht erlösche!

Kapitel 45.

V. 1. **So spricht der Herr.** Es ist keine eitle Verheißung, die Gott, gegeben hat, sein Volk zu befreien. Denn sein Entschluss ist fest und unerschütterlich. Wo es sich um unser Heil handelt, da forschen wir immer nach dem Wie und Was. Wenn uns Gott auch oft hangen und bängen lässt und uns so keine Klarheit über das Wie schenkt, so übt er doch hier Nachsicht mit der Schwachheit seiner Gläubigen und gibt über das Wie der Befreiung Aufschluss, indem er den nennt, durch dessen Hand er sie heimbringen will. Denn wird auch ihr Glaube durch andere Versuchungen hart genug auf die Probe gestellt, so beugt er doch in diesem Stück jedem Zweifel vor, damit sie nicht über der schwierigen Lage zu Fall kommen. Um dieses sein Wort desto eindrücklicher zu machen, redet er Kyrus an: Ich habe dich zu meinem König erwählt; ich will dich bei der Hand ergreifen und die Völker in deine Gewalt geben, damit sie dir die Tore zum Durchzug öffnen und sich selbst gerne dir in die Arme werfen. Durch diese Wendung der Anrede wird mehr erreicht, als wenn der Herr zu seinem Volke spräche. Immerhin könnte es töricht erscheinen, dass Gott den Kyrus **seinen Gesalbten** nennt. Ist das doch der Amtsname der Könige Judas und Israels im Blick auf Christi Person, und darum gebührt diese Bezeichnung eigentlich allein dem Christus des Herrn. In der Person Davids war das Reich aufgerichtet worden, das den Abglanz und das Abbild Christi trug. Darum nennen auch die Propheten ihn selbst bald David, bald Sohn Davids. Wenn also allein den jüdischen Königen diese Bezeichnung zukam, so könnte es töricht erscheinen, dass sie hier dem heidnischen König, der vor Götzen anbetet, gegeben wird. Mag er auch von Daniel belehrt worden sein und Israels Gott für den höchsten gehalten haben – jedenfalls wissen wir nichts davon, dass er Jude geworden wäre und irgendwie einmal den Aberglauben abgelegt hätte. Gesalbter heißt er also nur insofern, als ihm zu einer bestimmten Zeit das Amt eines Erlösers aufgetragen war, die Gemeinde Gottes an den Assyriern zu rächen und sie zu befreien. Und dieses Amt ist eigentlich ein Hinweis auf Christum. Daran, dass der Heide Kyrus nur um dieser Wohltat willen den Ehrennamen „Gesalbter“ erhält, sehen wir, wie wichtig dem Herrn das Heil seiner Gemeinde ist.

Den ich bei seiner rechten Hand ergreife. Damit ist gesagt, wie alles dem Kyrus glücken müsse. Er führt ja unter der Leitung Gottes Krieg. Darum verkündet Jesaja: zum Heil der Gemeinde, die er befreit, lässt Gott ihm al-

les gelingen. Zugleich aber weist er auch auf die Vorsehung Gottes hin, um den Juden in der unruhigen Zeit einen fest Halt unter die Füße zu geben, in dem Bewusstsein: Gott leitet von seinem erhabenen Throne alles so, dass es zum Heil seiner Erwählten ausschlägt. Es war nicht leicht für Kyrus, nach Babel zu gelangen, da ganz Asien sich vereinigt hatte, seine Pläne zu vereiteln. Darum bezeugt der Prophet: alle Macht der Sterblichen wird von Gott zunichte gemacht werden. Er nimmt den Königen das Wehrgehenke ab und entkleidet sie ihrer königlichen Würde. Sie haben eben nur so viel Kraft und Macht, als der Herr ihnen verleiht, um ihre Völker zu leiten. Wo er aber ihre Herrschaft einem anderen geben will, da helfen alle Waffen und Schwerter nichts.

Auf dass vor ihm die Türen geöffnet werden. Keine Befestigung vermag dem Herrn zu trotzen. Das geben alle zu. Und doch verlassen sie sich immer wieder auf Festungen und Bollwerke. Sind die Städte gut ummauert und die Tore verriegelt, so fühlen sich die Menschen sicher. Dagegen zeigt der Prophet die Nutzlosigkeit jeder Schutzwehr, die Vergeblichkeit jeder Verrammelung, wenn der Herr einmal dem Feinde den Weg öffnen wolle. So können auch dem Kyrus bei seinem hurtigen Laufe die Tore nicht verschlossen bleiben.

V. 2 – 3. Diese beiden Verse enthalten nichts Neues, sondern zeigen nur noch einmal deutlich, wie dem Kyrus der Sieg leicht werden musste, da der Herr sein Führer sein wird. Gott schafft alle Hindernisse weg. Darum die Verheißung: **Ich will die Höcker eben machen.** Weil Kriege ohne Geld nicht geführt werden können, Kyrus aber aus den dürren Steppen des persischen Berglandes herabkam, so verheißt der Herr ihm im Folgenden längst verborgene, geheime Schätze, damit er aus dieser reichen Beute seinen Aufwand bestreiten könnte. Und das bewahrheitet die Geschichte: durch den Sieg über den Lyderkönig Krösus, den reichsten Mann der damaligen Welt, bemächtigte er sich ungeheurer Reichtümer. Niemand hätte geglaubt, dass der Sieg ihm so leicht sein würde. Aber woher dieses herrliche Gelingen? Der Herr rief ihn und leitete ihn, damit er ihm einen Beweis seiner Allgewalt gebe. Denn es heißt: **auf dass du erkennest, dass Ich der Herr** usw. Gleichwohl hat Kyrus im Gott Israels den wahren Gott nur erkannt, aber ihm nicht rein und lauter gedient. Es war also nur eine unvollkommene Erkenntnis: weil er die Gemeinde befreien sollte, musste er selbst dieses Wissen besitzen, um das Gotteswerk durchzuführen. Es ist aber nicht die Er-

kenntnis, die uns innewohnt, oder die Wiedergeburt durch den Geist, sondern nur ein beschränktes Kennenlernen, wie es auch Weltkinder haben können.

Ich rief dich bei deinem Namen. Gott ruft beim Namen, den er erwählt hat und zu einem bestimmten Werk ausersieht, um ihn von dem großen Haufen abzusondern. Mit diesem Ausdruck weist der Prophet auf eine engere, innigere Gemeinschaft hin. So heißt es vom Hirten, er rufe seine Schafe beim Namen, weil er sie einzeln kennt. Der Ausdruck trifft wohl am besten auf die Gläubigen zu, die Gott zu seiner Herde und zu seinen Hausgenossen rechnet, - und dazu gehörte Kyrus nicht. Aber weil er eine solch herrliche Befreiung heraufführen soll und Gott ihm einzelne Kennzeichen seiner Herrlichkeit aufprägt, so darf man doch auch auf ihn dieses „beim Namen rufen“ anwenden.

Der Gott Israels. Die Menschen schreiben errungene Siege der Macht ihrer Götzen zu und malen sich in ihren Gedanken irgendein Wesen aus, das ihnen geholfen hätte, statt dass sie sich vor dem allein wahren Gott beugen. Was von Kyrus gesagt ist, gilt uns noch weit mehr: Wir sollen nicht irgendwelches Wissen von Gott haben, sondern uns mit vollem Bewusstsein von den Götzen abwenden und ihm allein dienen, dass wir allein in Christo erfunden werden. Er oder – Götze und Teufel! Wir sollen also den Kyrus, dem das Wissen um Gott offenbart war, darin überragen, dass wir, fern von allem unfrommen und abgöttischem Dienst, den Herrn rein und lauter verehren.

V. 4. Um Jakobs, meines Knechts, willen. Der Herr zeigt, zu welchem Zweck er diesem Fürsten so herrliche Erfolge schenkt: um sein Volk zu bewahren. Du – will der Herr sagen – hast einen herrlichen Sieg erfochten, aber du hast damit vielmehr die Sache meines Knechtes, als die deine vertreten. Denn sinnetwegen unterwerfe ich dir Könige und Völker. Dadurch will der Herr die Herzen seiner Frommen aufrichten, dass sie nicht in der Trübsal vergehen. Aber gewiss soll es auch den Kyrus dazu treiben, anzuerkennen, dass er all seine Erfolge jenem Volke verdanke, und ihn darum entgegenkommender und freundlicher stimmen. – Die Israeliten heißen Gottes Knechte, weil er sie aus freier Gnade erwählt hat. Es steht ja nicht im Willen des Menschen, sich zum Knecht Gottes zu machen, oder durch eigenes Glück solche Ehre zu erobern. Wozu aber sind wir erwählt? Wir sind von Natur Knechte des Teufels. Deshalb werden wir gerufen, um in Freiheit

Gott zu dienen. Und das kann nur, wer von ihm erwählt wird. Denn wer sollte sich dieses Dienstes würdig erachten, oder was könnten wir dem Herrn opfern? Wir taugen nichts von uns aus, sondern der Herr macht uns tauglich, wie auch Paulus sagt (2. Kor. 3, 5). Darum: der Grund unseres Heils ist die Freiwahl Gottes, und der Zweck: der Gehorsam, den wir ihm schulden. – Wenn das alles auch auf die Geschichte des Kyrus zu beziehen ist, so können wir doch daraus eine allgemeine Lehre ziehen. In den größten Weltumwälzungen sorgt der Herr für das Heil der Seinen und bewahrt seine Gemeinde. Wir sind Gottes Werken gegenüber zwar blind, aber das steht fest: Gott vergisst seine Gemeinde auch nicht, wenn die ganze Welt auf den Kopf gestellt wird, ja er wendet das vielmehr im Verborgenen zu ihrem Besten, so dass er schließlich als ihr Schutz und Hort dasteht.

Der Schluss des Verses: **Da du mich noch nicht kanntest** – erhöht das Gewicht des zuvor Gesagten. Kyrus soll nicht allein einsehen, dass nicht sein Verdienst dies gewirkt hatte, sondern auch den Gott Israels nicht verachten, obwohl er ihm nicht bekannt war. Auch uns erinnert der Herr oft daran, dass ohne seine zuvorkommende Gnade all unser menschlicher Fleiß nichts nützt, um dadurch unser Fleisch zu demütigen. Bei Kyrus hat dieselbe Erinnerung einen anderen Grund. Hätte dieser geglaubt, der Herr habe ihm die großen Erfolge um seiner selbst willen geschenkt, so hätte er die Juden für nichts geachtet und sie wie Leibeigene missbraucht. Darum wird es so ausdrücklich betont, dass sein Verdienst gar nicht dabei in Betracht komme, sondern nur die Huld Gottes, der sein Volk aus des Feindes Hand zu erretten beschlossen hatte.

V. 5. **Ich bin der Herr** usw. Diese Bekräftigung ist keineswegs überflüssig. Denn Kyrus musste es einsehen lernen, dass es nur einen Gott gibt, dessen Hand alle Fürsten und Völker lenkt, um allen Trug beiseite zu setzen und sich ganz dem Gotte Israels hinzugeben. Dann wird es noch deutlicher ausgeführt, dass sonst nirgends Gottheit zu suchen sei: Hüte dich, will er sagen, diesen Sieg eitlen Götzen zuzuschreiben oder irgendein unklares Walten, wie es sich die Menschen vorspiegeln, anzubeten. Wisse, dass du dem Gotte Israels allein diesen Sieg verdankst. Brachte es auch Kyrus nicht so weit, sich voll und ganz auf die Seite Gottes zu stellen, so fühlte er sich doch innerlich getrieben, ihn als den höchsten Herrscher und Lenker zu ehren. Möchten doch alle Hausgenossen der Gemeinde daran lernen, kühnlich alle erdichteten Götter zu verachten!

Ich habe dich gerüstet. Das wird von solchen gesagt, die Gott mit Kraft und Stärke rüstet und zu Siegern macht, im Gegensatz zu den Königen, von denen im ersten Verse die Rede war. Also kein Mensch besitzt Mut, wenn ihm nicht der Herr selbst seine Kraft und Stärke einflößt. Nichts hilft Waffenmacht und Heer, wenn er nicht mit uns ist. Kurz, er lenkt alle Kriege und gibt den Sieg, wem er will, damit niemand glaube, ihm sei es durch Zufall oder gar durch eigene Macht geglückt. Die Wiederholung: **da du mich noch nicht kanntest**, macht es dem Kyrus noch eindrücklicher, dass er die große Wohltat seines Sieges nur dem Volke Gottes verdanke und sich darum desto dankbarer gegen dasselbe erzeigen müsse.

V. 6. **Auf dass man erfahre** usw. Diese Wohltat soll so erhaben sein, dass alle Völker sie preisen werden. Das hat sich nicht sogleich erfüllt; denn wenn auch die Siegeskunde weit und breit bekannt wurde, so erkannten doch nur wenige, dass der Gott Israels der wahre Sieger sei. Aber den Nachbarn war es sogleich offenbar, dann dem und jenem, bis die Kunde die ganze Welt erfüllte. Gott wird also nicht zulassen, dass man diese Tat vergesse; er will sie zu einem ewigen Denkmal setzen, dass man sie zu allen Zeiten auch in den entferntesten Weltteilen bis ans Ende der Erde preise. Wohl können durch die menschliche Undankbarkeit und Schlechtigkeit die Großtaten Gottes gleichsam begraben werden, aber sie bleiben dennoch wahr und werden einst vor der ganzen Welt in hellem Lichte leuchten.

V. 7. **Der ich das Licht mache** usw. Wer früher alles dem Schicksal oder den Götzen zugeschrieben hat, der soll den wahren Gott erkennen und ihm allein Macht und Leitung aller Dinge zuweisen. Es handelt sich nicht um vollkommene Erkenntnis. Es ist nur eine Vorstufe dazu. Aber wenn der Prophet sagt, auch den Heiden werde es offenbar werden, dass Gott alles nach seinem Rat lenke und leite, dann müssen sich die Namenschristen schämen, die ihn seiner Macht entkleiden, um sie an die verschiedensten Machthaber zu verteilen, die sie sich in ihrer Sinnlichkeit ausmalen, wie es z. B. bei den Papisten geschieht. Das heißt nicht Gott erkennen, wenn man ihm den nackten, leeren Namen gibt, aber die volle Macht nimmt. – „Licht“ und „Finsteris“ ist ein bildlicher Ausdruck für Friede und Krieg, Unglück und Glück. **Friede** umfasst alle glücklichen Ereignisse, wie der Gegensatz zeigt. Denn der Friede steht nicht nur dem Krieg gegenüber, sondern überhaupt jedem **Übel**. Manche verdrehen das Wort „Übel“ und sagen: Gott sei der Urheber des Übels, d. h. der Sünde. Aber man sieht leicht, wie sie das prophetische

Zeugnis missbrauchen. Die Gegenüberstellung der Glieder spricht zu deutlich gegen diese Behauptung. Denn Friede steht im Gegensatz zu Übel, d. h. der Not, dem Krieg und allen Widerwärtigkeiten. Sie hätten nur dann einen Schein von Recht, wenn Übel als Gegensatz zur Gerechtigkeit stände. Auch die übliche Unterscheidung ist nicht zu billigen: Gott sei der Urheber des Übels, zwar nicht der Schuld, aber der Strafe. Das ist eine verkehrte Klügelei: denn sie geben es zu, dass Hunger, Unfruchtbarkeit, Krieg, Seuche und andere Geißelschläge auf Gott zurückgehen, leugnen aber, dass Gott seine Hand im Spiele habe, wenn wir solches von Menschen erleiden. Nein, der Herr ruft die Gottlosen herbei, um uns durch ihre Hand zu züchtigen. Das sagen uns viele Schriftstellen. Der Herr gibt ihnen zwar die Bosheit nicht ein, sondern gebraucht sie als Richter zu unserer Züchtigung. So hat er einst die Quälereien Pharaos und anderer benutzt, um sein Volk zu bestrafen. Darum: Gott allein ist der Urheber aller Dinge, d. h. Glück und Unglück kommt von ihm, auch wenn er Menschenhand dazu gebraucht. Niemand soll etwas von dem Schicksal oder anderen nichtigen Ursachen erwarten.

V. 8. **Träufelt, ihr Himmel, von oben** usw. Der Prophet redet immer im Namen Gottes. Für sein Reich bewegt er Himmel und Erde, um den Wiederaufbau seiner Gemeinde zu betreiben. Diese Worte haben viel Trostkraft für die Frommen im Blick auf die künftige Erlösung. Denn wohin das Volk schaute, nichts als Verzweiflung! Richtete es die Augen zum Himmel empor, so leuchteten dort die Zornesblitze Gottes. Schauten sie auf die Erde, so trat ihnen Plage und Züchtigung entgegen. Also nirgends auch nur ein Schimmer von Hoffnung! Darum stärkt sie der Prophet und heißt Himmel und Erde Heil und Gerechtigkeit hervorbringen, sie, die nur mit Verderben und Schrecken drohten. Dieser Redeweise begegnen wir häufig in der heiligen Schrift, z. B. Ps. 72, 3: „Lass die Berge den Frieden bringen unter das Volk, und die Hügel die Gerechtigkeit“, und Ps. 85, 11 f.: „Dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schau.“ Dort beschreibt David das Reich Christi und seine Glückseligkeit und zeigt, dass sich darin Gerechtigkeit, Friede, Barmherzigkeit und Wahrheit vereinigen werden. Davon ist auch hier die Rede. Der Prophet spielt auf die gewöhnliche, menschliche Nahrung an, die aus Brot und Früchten besteht. Soll aber die Erde Früchte hervorbringen, so muss sie vom Himmel Kraft empfangen und aus den Wolken Wasser schöpfen, das fruchtbar macht. Dann kann sie Kraut und Früchte hervorbringen zum Unterhalt für Mensch und Tier.

Gerechtigkeit ist nichts anderes, als die Treue, mit welcher der Herr die Seinen schützt und erhält. Denn so träufelt der Herr aus dem Himmel Gerechtigkeit, d. h. eine rechte und gute Ordnung, deren Frucht das Heil ist. Er redet ja von der Befreiung seines Volkes von Babel, an dem sich der Herr als ein Rächer erweisen wird. Das meinte der Prophet in erster Linie. Aber er blickt zugleich weiter hinaus auf Christi Reich. Hat doch Gott diese Verheißungen nicht bloß für wenige Jahre gegeben. Er erstreckt seine Wohltaten bis in die Zeit, da Christus kommt, in dem all das reichlich erfüllt ist. So weist er denn ohne Zweifel auch auf die ewige Gerechtigkeit und das ewige Heil, das uns durch Christus gebracht wird.

V. 9 – 10. **Weh dem, der mit seinem Schöpfer hadert.** Der Prophet sucht den Strom der Klagen zu hemmen, der in Zeiten des Unglücks losbricht, so dass man mit Gott streitet und hadert. Die Mahnung war sehr zeitgemäß. Die Juden sollten geduldig und still das Kreuz tragen und ihr Herz dem dargebotenen Troste öffnen. Denn so oft Gott uns warten lässt, empört sich unser Fleisch. Warum tut er nicht rascher, was er doch tun wird? Was hat er davon, uns so hinzuhalten und zu quälen? Um diese Ungeduld zu strafen, sagt der Prophet: Hadert etwa die Scherbe mit dem Töpfer, oder streiten Söhne mit ihren Vätern? Steht es nicht dem Herrn zu, nach seinem Gutdünken mit uns zu verfahren? Was soll es denn werden, wenn wir nicht mit ruhigem, gelassenem Sinn die Strafen tragen, die er uns auflegt? Man muss also dem Herrn lassen, was ihm zukommt, und ihm nicht seine Macht und sein Ansehen abhandeln.

Eine Scherbe, wie andere irdene Scherben. Gleiches soll sich zu Gleichem gesellen, eine Scherbe zu Scherben und ein Mensch zu Menschen. Darum beweist ihnen der Prophet ihre Kühnheit und Unbesonnenheit, dass sie nicht daran denken, dass ein Kampf mit Gott nur ihren Untergang im Gefolge haben muss. Er will sagen: Wisset ihr denn nicht, mit wem ihr es zu tun habt? Ihr seid doch dem Herrn nicht ebenbürtig und werdet schließlich den Kürzeren ziehen. Wenn ihr eure Schwachheit vergesst und jenen Riesen gleich den Himmel stürmt, so werdet ihr es doch erfahren, dass ihr eurem Schöpfer nicht gewachsen seid, der seine Geschöpfe mühelos vernichten und zu Staub zermahlen kann.

Spricht auch der Ton zu seinem Töpfer usw. Steht es schon dem Töpfer frei, ein Gefäß zu formen, wie er will, und einem Vater, seinen Söhnen zu gebieten, wie viel mehr hat Gott das Recht, nach seinem Willen zu handeln!

So tadelt denn der Prophet die, welche im Unglück mit Gott rechten und die Trübsal nicht geduldig ertragen können. Höre, wie Petrus mahnt (1. Petr. 5, 6): wir sollten lernen, Gott untertan sein und uns unter seine gewaltige Hand demütigen, damit sein Reich erben, aber nicht mit ihm hadern, wenn er uns durch Trübsal übt. Denn mit Fug und Recht regiert er uns nach seinem Gutdünken. Wenn es aber einmal zur Verhandlung kommen soll, so wird Gott so triftige, unwiderlegbare Gründe ins Feld führen, dass alle schweigen müssen. Die Dreistigkeit der Menschen wird er freilich nicht niederzwingen, weil sie für Gründe jeder Art unzugänglich sind. Aber billig und recht wäre es, wenn wir uns ihm zur Leitung übergeben würden. Mit Recht wahrt sich Gott die Macht, um nicht von seinen Geschöpfen zur Rechenschaft gezogen zu werden. Gäbe es denn eine größere Schmach für Gott, als wenn sein Ratschluss keine Anerkennung fände, wenn er den Menschen nicht gefiele? Paulus wendet die dieselbe Beweisführung an, freilich bei einem gewichtigeren Gegenstande (Röm. 9, 21). Er spricht dort über die ewige Vorherbestimmung Gottes und weist die törichten Gedanken derer zurück, die mit Gott hadern, weil er die einen erwähle und die anderen verwerfe und verdamme. Über dieses „warum“, sagt er, hat Gott allein zu entscheiden, wie der Künstler über sein Werk. Darum ruft er aus: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also?“ Wer wäre so kühn, dass er dem Herrn widerstrebte und Streit mit ihm anzufangen wagte? Paulus äußert also den gleichen Gedanken wie der Prophet, wenn auch der Anlass ein anderer ist. Aber beide sind darin einig: Gott hat volle Gewalt über die Menschen. Darum sollen sie sich von ihm leiten und führen lassen und alles Unglück still erdulden. Nur in einem Stück unterscheiden sie sich: Jesaja redet von dem zeitlichen Leben, Paulus schaut auf das ewige im Himmel.

Du beweisest deine Hände nicht. Wir würden sagen: Du legst ja nicht die letzte Hand an dein Werk. So oft die Menschen wider Gott murren, weil er auf ihre Wünsche nicht eingeht, werfen sie ihm Mangel an Tatkraft oder Unwissenheit vor.

V. 11. **So spricht der Herr** usw. Gott klagt darüber, dass ihm sein Vaterrecht genommen sei. Die Menschen, aller Bescheidenheit bar, scheuen sich nicht, Gott gleichsam zu binden und auszufragen und von ihm Auskunft über die Gründe zu erpressen, warum er so und nicht anders gehandelt ha-

be. Das Folgende macht es noch deutlicher: Eure Aufgabe wird es natürlich sein, mir vorzuschreiben, welche Form ich meinem Werke zu geben habe! Die Absicht des Propheten ist, die Menschen zur Nüchternheit und Duldsamkeit zu ermahnen. Denn sobald sie mit Gott zu streiten anfangen, suchen sie ihn vom Himmelsthron zu stürzen. Nicht nur die Juden redet er an. Auch da und dort unter den Ungläubigen wurden Lästerungen laut, die zurückgewiesen werden mussten. Gott betont sein gutes Recht gegenüber seinen Widersachern in aller Welt: Wohin wollt ihr denn eigentlich noch in eurer Anmaßung, dass ihr mich nicht mehr in meinem eigenen Hause schalten und meine Hausgenossen leiten lasset, wie es mir gutdünkt?

V. 12. **Ich habe die Erde gemacht** usw. Mich, dessen unermessliche, unbegreifliche Weisheit und Kraft im Himmel und auf der Erde widerstrahlt, mich will man in menschliche Ordnungen einzwängen und mich gar, wie die Menschen es von sich glauben, einem blinden Verhängnis unterwerfen? Über meine Gerechtigkeit streitet man: Ich, der ich alles durch meine Hand lenke und ordne, soll nicht für meine Kinder sorgen? Ich soll nicht wachen für ihr Heil? Das ist der Sinn dieses Verses, der ganz schriftgemäß ist. Wir wissen ja, dass das die Bedeutung unserer Kindschaft ist, dass Gott uns schützt, und dass niemand uns gegen seinen Willen aus seiner Hand reißen kann. Denn wenn kein Sperling, wie Christus sagt, ohne sein Geheiß zu Boden fällt, wie sollten wir, die er doch weit höher schätzt, der Wut und Grausamkeit der Feinde schutzlos preisgegeben sein? Wenn also Gott alle Geschöpfe mit seiner Vorsehung umschließt, kann er seine Gemeinde nicht unbeachtet bei Seite lassen, die er doch der ganzen Welt vorzieht. Lasst uns zu dieser Vorsehung auch in den verzweifelten Lagen fliehen und nimmermehr von ihr weichen, wenn der Satan uns bald so, bald anders mit seinen Versuchungen zu Leibe geht!

V. 13. **Ich habe ihn erweckt.** Der Prophet nimmt jetzt wieder den Faden auf, den er am Anfang des Kapitels gesponnen hatte. Der tiefen Niedergeschlagenheit der Juden will er in der Hoffnung auf Befreiung ein Heilmittel geben. Sie halten sich für verloren, der Herr rettet sie aber vom Untergang. Der eingeschobene Tadel hatte den Zweck, die Juden vor Verzweiflung zu bewahren, in die sie ihre glühende Ungeduld gestürzt hätte.

„**In Gerechtigkeit**“ ist so viel wie recht und wahrhaft. Es bezeichnet den Grund, der den Herrn zur Erweckung des Kyrus veranlasste: er ist ja ein treuer Wächter seiner Gemeinde und lässt seine Diener nicht stecken. Öfter

nennt die Schrift die Treue Gerechtigkeit; denn der Herr tut seine Treue darin kund, dass er zu seinen Verheißungen steht und seine Knechte beschirmt. Seine höchste Gerechtigkeit zeigt sich in dem Schutz der Seinen. Wenn auch allen Dingen der Stempel seiner Gerechtigkeit aufgeprägt ist, so stellt doch das Heil seiner Gemeinde das herrlichste Zeugnis dafür dar. Gott hat also den Kyrus erweckt, um an ihm, den er zur Führung seines Volks nach der Heimat bestimmte, seine Gerechtigkeit darzustellen.

Er soll meine Stadt bauen. Das ist Jerusalem. Die seine nennt er sie, weil er dort das Gedächtnis seines Namens stiften wollte und sie besonders auserkoren hatte. Darum redet Psalm 46, 5 auch von der Stadt Gottes, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Denn Gott ist bei ihr drinnen. Und in Psalm 132, 14 lesen wir: „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen.“ Kyrus hat diese Stadt aber nicht selbst gebaut. Er verbot nur durch königliche Erlasse, den Bau irgendwie zu hindern, und gab dem Volk Wegzehrung und sonstige Mittel. **Nicht um Geld**, d. h. umsonst. Wenn sonst der Sieger Gefangene entlässt, so fordert er ein Lösegeld oder legt ihnen andere schwere Bedingungen auf. Kyrus nicht so. Daran ist ersichtlich, dass diese Befreiung nicht auf menschlichen, sondern auf göttlichen Willen zurückzuführen ist.

V. 14. So spricht der Herr: Der Ägypter Handel usw. Dieser Vers redet zunächst von Kyrus und seinem Tun. Aber diese Verheißung erstreckt sich, wie wir schon öfters bemerkt haben, noch auf fernere Zeiten, nämlich bis zum Kommen Christi. Der Prophet spielt auf die Mittel an, die Kyrus zur Erbauung und Ausschmückung des Tempels spendete. Mit diesem Hinweis war erst sein Wort erfüllt, der Ägypter Handel und der Mohren Gewerbe werde sich den Juden ergeben. Ägypten und Äthiopien, d. i. Mohrenland, waren nämlich dem Perserkönig unterworfen und steuerpflichtig. Aus deren Abgaben wurden die Kosten des Neubaus des Tempels zu Jerusalem bestritten. Aber wie jene Wiederaufrichtung nur ein Vorspiel derjenigen war, die Christus brachte, so war auch der Gehorsam der fremden Völkerschaften, die dem Volk Gottes dienten, nur ein Hinweis auf den Gehorsam, den die verschiedenen Völkerschaften nach der Offenbarung Christi der Gemeinde Gottes beweisen sollten. Die drei Namen stehen übrigens nur als Vertreter der übrigen Welt, als sollte es heißen: Ihr steht jetzt unter dem Druck fremder Völker, aber die Zeit wird kommen, da ihr über sie herrscht. Die Erfüllung kam, als Christus in die Welt eintrat und sich die eiskalten, ungebän-

digten Herzen untertan machte, um ihnen sein Joch aufzulegen. Der Herr führt aber darum sein Volk aus Babylon heim, um sich bis zum Kommen Christi, vor dem alle Völker sich beugen sollten, eine Gemeinde aufzusparen. So ist es denn nicht auffallend, wenn der Prophet auf den Endzweck des Ratschlusses Gottes hinweist und die Errettung einzigartig nennt. Wenn er jedoch den Israeliten den Sieg über alle Heiden in Aussicht stellt, so vertauscht er da Haupt und Glieder. Denn der eingeborene Sohn Gottes verbündet sich so mit seinen Gläubigen, dass sie eins sind. Öfter wird das, was ihm gebührt, der Gemeinde zugeschrieben, die sein Leib ist. In diesem Sinn führt auch die Gemeinde die Herrschaft, nicht um in stolzer Herrschsucht den Ruhm des Hauptes zu verdunkeln oder sich die Macht anzueignen, die ihm gebührt, sondern weil ihr die Predigt des Evangeliums anvertraut ist. Und diese ist in geistlichem Sinne der Herrscherstab Christi.

Denn bei dir ist Gott. So werden sie sprechen, welche um der Ehre willen, die ihr zu teil geworden ist, sich der Gemeinde anschließen. Die fremden Völker unterwerfen sich den Juden, weil sie erkennen, dass der Gott, dem die Juden dienen, der einzige ist. Auf den Einwurf, das beziehe sich nicht auf die Juden, die ja nicht mehr zu der Gemeinde gehörten, antworte ich: Nichtsdestoweniger ist von ihnen das Evangelium ausgegangen und hat seinen Siegeslauf durch die ganze Welt gemacht; so ist Jerusalem die Quelle, von der die reine Lehre gekommen ist. Nur die Juden haben einst erkannt, wer Gott sei, und haben allein den rechten Gottesdienst geübt. Die anderen haben in ihrer Selbsttäuschung ihre eigenen Gebilde angebetet. Darum sagt auch Christus in dem Gespräch mit der Samariterin (Joh. 4, 22): „Wir wissen, was wir anbeten.“ Mit Recht heißt es also hier: „Gott ist bei dir.“ Denn die anderen Völker kannten Gott nicht. Aber sie, die zuvor in ihrem Übermut die Gemeinde verachteten, werden sich ihr unterwerfen, nachdem sie in ihrer Mitte die heilige Wohnung des wahren Gottes erkannt haben. Das ist ein Zeichen wahrer Buße, dass wir nicht das als Gott verehren, was wir gemacht, sondern den, der in seiner Gemeinde lebendig ist. Beachte auch das Lob, das in den Worten: „Gott ist bei dir“ für die Gemeinde liegt. Wenn wir Gottes Volk sind und uns seiner heilsamen Lehre unterwerfen, so muss er notwendigerweise bei uns sein. Will er doch die Seinen nicht verlassen. Diese Verheißung gilt nicht bloß zeitweilig, sie gilt ewig.

V. 15. Fürwahr, du bist ein verborgener Gott. Wir brauchen viel Geduld, will Jesaja sagen, um uns an Gottes Verheißungen zu erfreuen. Das Volk

war ja am Verzweifeln, da den Gottlosen alles nach Wunsch ging, ihnen selbst aber alles zum Unheil ausschlug. Da setzen nun verschiedene Erklärungen ein. Die jüdischen Ausleger deuten den Ausdruck dahin: der Herr verberge sich vor den Heiden, offenbare sich aber seinem Volk. Die christlichen Forscher deuten ganz anders, aber sehr gekünstelt. Es ist zwar geistreich, wenn sie sagen: Christus sei ein verborgener Gott, weil seine Gottheit in der Niedrigkeit des Fleisches verborgen sei. Aber der Gedanke liegt dem Propheten doch ferne. Er nennt Gott verborgen, weil er sich gleichsam zu verstecken scheint, wenn er es nicht hindert, dass die Seinen geschlagen und bedrängt werden. Darum müssen sich unsere Herzen an der Hoffnung aufrichten. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist, wie Paulus (Röm. 8, 24) sagt, nicht Hoffnung. In dem Sinn redet also Jesaja von einem verborgenen Gott, dass seine Verheißungen nicht alsbald klar und deutlich uns vor Augen stehen. Vom Anschauen der Gegenwart wollte er uns abziehen und unsere Augen gen Himmel richten, vom Verlangen nach Hilfe getragen. Geduld ist also not. Zögert die Erfüllung der Verheißung, so müssen wir unsere Wünsche zum Schweigen bringen. Erst kurz vorher hat es von den Ungläubigen geheißen, trotz ihrer jetzigen Torheit und Blindheit würden sie einst Gottes Gegenwart spüren. Aber weil die Zeit der Offenbarung noch nicht da war, wird dies Wort absichtlich eingeschoben, da Gott, ehe er seine Herrlichkeit offenbart, seine Macht verbirgt, um den Glauben zu prüfen. Der Prophet redet nicht vom Wesen Gottes, sondern von seiner hilfreichen Hand. Das geht aus dem Beinamen „**Heiland**“ deutlich hervor. Der Prophet will sagen: Gott verbirgt die Art und Weise, wie er seine Gemeinde bewahrt, so dass es den Anschein haben könnte, er verlasse sie ganz und gar. Unser Heil will er nämlich gleichsam im Dunkeln lassen, damit wir, wenn wir es genießen wollen, wissen: es gilt aus der Welt herauszugehen. Nicht plötzlich gibt er es uns. Auch stellt er es uns nicht klar vor Augen. Wir müssen also um unerschütterliche Beständigkeit bitten. Denn Gott hält es für gut, unseren Glauben zu üben und zu prüfen, damit wir unter dem Druck der mannigfachsten Nöte dennoch in ihm und seiner Verheißung Ruhe finden.

V. 16 – 17. **Aber die Götzenmacher** usw. Der Prophet stellt den Juden die Heiden gegenüber, um den schweren Anstoß zu beseitigen, der für sie in dem Glück der Heiden lag. Dies konnte sie an Gott irremachen. Es konnte sie der Meinung in die Arme treiben, Gott kümmere sich nicht mehr um sein Volk. Ein blindes Schicksal walte über ihnen. Da ruft ihnen der Prophet

zu: die Heiden müssen zugrunde gehen, wenn sie auch zurzeit blühen und sich schon wie im Himmel fühlen. Gottes Macht darf nicht an der augenblicklichen Lage gemessen werden. Die Augen dürfen nicht haften bleiben an dem zeitweiligen Glück: denkt an das ewige Heil und tragt in aller Geduld euer Los, das Gott euch schickt! Beneidet nicht die Gottlosen! Denn ihr Glück wird sich bald wenden (vgl. Ps. 37). Wer Gott als den verborgenen kennt, der auch der Heiland ist, wird sich darüber nicht wundern, dass den Gottlosen das Glück lächelt, die Frommen aber verworfen, elend und von mancherlei Trübsal angefochten sind. Das ist die Bewährung, die Gott unserem Glauben und unserer Geduld auflegt, ohne uns indes das ewige Heil zu entziehen. Das Gute, das jene jetzt genießen, wird ihnen übel bekommen. Denn sie missbrauchen die Wohltaten Gottes und fallen wie Räuber über fremdes Gut her. So oft also der Gedanke uns beunruhigen will: die Gottlosen haben Glück, also ist ihnen Gott geneigt, und seine Verheißungen, auf die wir uns berufen, sind eitel – lasst uns zu dem Wort des Propheten fliehen als einem sicheren Anker und es festhalten: der Herr wird unsere Hoffnung nicht zuschanden machen. Lasst sie schelten und wüten, lasst sie uns beleidigen und verhöhnen; es kommt doch endlich die Freiheit!

V. 18. Denn so spricht der Herr usw. Dadurch wird das Vorhergehende bestätigt. Die Juden sollen darüber gewiss werden, dass sie endlich vom Herrn aus ihrer jammervollen Knechtschaft befreit werden. Wenn Gott die ganze Erde zum Wohnsitz für die Menschen geschaffen hat, so wird er noch vielmehr für seine Gemeinde eine Stätte bereiten. Denn seine Gemeinde liegt ihm mehr am Herzen als alles andere. Eben durch die Gründung der Erde und ihre Befruchtung zum Besten der Menschen hat er seinen Kindern den höchsten Ehrenplatz eingeräumt. Das ist uns freilich nicht immer klar. Darum muss unser Herz durch die Hoffnung aufgerichtet werden, um in allen Versuchungen stand zu halten. Doch solange die Erde steht, wird es eine Gemeinde Gottes geben. Solange Sonne und Mond ihr Licht leuchten lassen, wird es ihr nie an etwas fehlen. Ist schon der Bund unantastbar, den Gott mit Noah in betreff der unumstößlichen Ordnung dieser Welt schloss, wie viel unumstößlicher wird alles sein, wozu er sich für seine Gemeinde verpflichtet hat. Die Welt ist ja vergänglich; aber die Gemeinde, d. i. das Reich Christi, ist ewig. So müssen auch die Verheißungen, die ihr gelten, sicherer und gewisser sein als alles sonst. Die Hauptzierde der Erde ist, dass sie bewohnt ist. Darum sagt der Prophet, sie sei nicht geschaffen, um leer und deshalb hässlich dazustehen. Wenn es heißt, die Erde sei geschaffen,

dass man darauf wohnen solle, so gilt das freilich nicht bloß für Gottes Gemeinde, sondern für alle Menschen. Denn als Wohnung für alle ist die Erde bestimmt. Wie wäre es sonst zu verstehen, dass nicht bloß die Gläubigen, sondern auch die Gottlosen Nahrung und alle Notdurft von dem Herrn empfangen? Es wäre sonst auch zu verwundern, dass er so viele Verbrechen und Schandtaten duldet und nicht das ganze Menschengeschlecht einfach vernichtet. Aber er hat dabei seinen Ratschluss und nicht unsere Würdigkeit im Auge. So bestehen also Königreiche und Fürstentümer. So wird auch unter Barbaren und Ungläubigen Ordnung und Verwaltung aufrechterhalten. Denn obwohl Gott wegen der Sünde der Menschen manchmal ein Land der Verwüstung preisgibt und es unfruchtbar macht, dass die Einwohner keine Nahrung mehr finden, so lässt er doch nie seinen Ratschluss außer Acht, dass die Erde bewohnt sein soll: derselbe ist unverletzlich. Bei alledem ist aber festzuhalten, was ich schon sagte: solange die Erde bewohnbar ist, hegt und pflegt Gott naturgemäß vor allem seine Verehrer. Er will Leute haben, die ihn anrufen. Und darin liegt für alle Frommen ein großer Trost: verachtet von der Welt, wenig und gering, verabscheut als der Auswurf der Welt, sind sie dennoch dem Herrn teuer. Er betrachtet sie als seine Söhne und lässt sie nie untergehen. – Die Wiederholung: „**Ich bin der Herr**“ bestärkt die Juden im reinen Glauben. Auch die Abergläubischen geben es zu, dass ein Gott sei; aber sie malen ihn nach ihrem Gutdünken. Man muss also Gott erkennen, wie er sich den Vätern geoffenbart und durch Mose geredet hat. Es handelt sich ja hier nicht bloß um das Wesen Gottes von Ewigkeit her, sondern um all die Pflichten, die wir ihm allein schulden und die wir keinem Geschöpf gegenüber haben.

V. 19. Ich habe nicht im Verborgenen geredet. Dies ist ein Hinweis auf die Lehre, die im Gesetz enthalten ist. Menschenverstand kann Gott nicht fassen. Aber was der Verstand des Fleisches nicht ergründet, das hat er reichlich in seinem Wort geoffenbart, uns zum Heil. Was uns fehlte, das reicht er im Worte dar, dass wir nichts mehr wünschen können. Ohne dieses Wort hätten wir keine Hoffnung. Wir müssten in unserem Nichts versinken. Gottes Einladung ist nicht vergeblich, auch wenn seine Hilfe verzieht. Denn was er verheißt, ist gewiss. Wie er uns in seinem Wort offen kundgetan hat, wo unsere Zuflucht, wo unsere Ruhe ist, so beweist er auch mit der Tat, dass die, welche sich auf sein Wort verließen, nicht umsonst gehofft haben. Darum welche Gottlosigkeit, zu sagen, aus dem Wort könne man nichts Gewisses entnehmen, und andere vom Lesen desselben abzuhalten! Die Papis-

ten wissen ja freilich, dass vor diesem Wort ihre Irrtümer nicht bestehen können. Aber wir antworten darauf mit dem Psalm (119, 105): „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Wir antworten mit Jesaja und den andern Propheten: nichts Dunkles, nichts Trügerisches noch Zweideutiges hat der Herr uns überliefern lassen. Wir antworten auch mit Petrus (2. Petr. 1, 19): „Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“ Das gilt vom Gesetz und den Propheten. Was sollen wir da erst vom Evangelium sagen, in dem uns das hellste Licht geoffenbart ist? Müssen wir nicht mit Paulus sagen (2. Kor. 4, 3): „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren werden, verdeckt, welche der Fürst dieser Welt verblendet hat.“ Die blinden und blöden Menschen klagen sich also selbst an, wenn sie den Glanz des Wortes nicht aushalten zu können meinen. Wir aber wollen in allen Versuchungen und Dunkelheiten in diesem Himmelslicht festen Fuß fassen und behalten. Der Prophet scheint mit diesem Wort auch eine Anspielung auf jene Weissagungen machen zu wollen, die in Höhlen und von Dreifüßen aus gegeben wurden. Sie waren ungewiss und trügerisch. Bei Gottes Antworten ist es anders: Er redet offen. Bei ihm ist nichts trügerisch oder zweideutig. Aber die Erfahrung lehrt doch, dass die Schrift schwer zu verstehen und dunkel ist? Das ist wahr. Aber nicht sie ist daran schuld, sondern die Trägheit und Stumpfsinnigkeit der Menschen. Klagen doch auch die Blinden nicht die Sonne an, weil sie dieselbe nicht sehen können! Das ist indes gewiss: wer sich dem Herrn gelehrig und gehorsam hingibt, der vergeudet seine Mühe nicht. Denn Gott ist der treueste und beste Lehrer für kleine und demütige Leute. Wenn auch jetzt nicht alle die höchste Stufe erreichen, so werden doch die, welche Gott von Herzen suchen, in ihrer Erkenntnis nicht stille stehen. Die Menschen zu Gott führen, ist der Hauptzweck des Gesetzes, sagt Jesaja. Die Verbindung mit Gott ist auch in der Tat die Grundlage aller Glückseligkeit. Das heilige Band aber, das den Menschen mit Gott verknüpft, ist Glaube und ernste Frömmigkeit.

In der zweiten Vershälfte wird nicht allein darauf klar und offen hingewiesen, dass Gott ohne jede Zweideutigkeit geredet habe; es wird auch die Sicherheit und Beständigkeit seines Wortes hervorgehoben. Seine Verheißungen gibt er nicht, um zu trügen. Die Verhungerten hält er nicht mit seinen Worten zum Besten. Nein, mit der Tat beweist er seine Verheißungen. Wer

Gottes Rufe nicht folgt, zeigt dadurch seine Undankbarkeit. Denn Gott hat keine andere Absicht als die, uns aller seiner Güter teilhaftig zu machen, die wir sonst entbehren müssten.

Der Herr, der von Gerechtigkeit redet. Dieser Ausdruck will besagen: ganz fleckenlos ist die Predigt, mit der er sich seine Erwählten gewinnt. Sie ist ganz rein und aufrichtig. Die Rede des Herrn, sagt David (Ps. 12, 7), ist lauter, wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel, bewährt siebenmal. Wir haben also im Wort Gottes eine leuchtende Gerechtigkeit, die alle Finsternis vertreibt und zugleich unsere Herzen erhellt.

V. 20. **Lass sich versammeln** usw. Der Herr ruft alle Abergläubischen zum Gerichtstag. Sie sollen ihr Urteil empfangen. Er sagt ihnen, wie er es wiederholt getan hat: Ihr könnt nichts zuwege bringen, was nicht sofort dem Umsturz verfällt! Jetzt gefallen sie sich zwar in ihrem Aberglauben. Wenn es aber zur Verhandlung kommt, wird seine ganze Dürftigkeit an den Tag kommen. Ohne jede Mühe werden sie überführt werden. Mögen sie sich also haufenweise zusammenscharen und Ränke schmieden, mögen sie ihre Festungswerke mit Trug, Drohungen und Schrecken stützen: die Wahrheit pflanzt schließlich doch ihr Siegesbanner auf. Dieser Stärkung bedurften die Juden sehr, da sie überall sahen, wie die Heiden mit ihren gottlosen Irrlehren und ihren Verehrungsstätten den wahren Gottesdienst befleckten. Auch heute müssen wir unsere Zuflucht zu dieser Wehr nehmen, wenn wir auf unsere Schwachheit und kleine Zahl blicken. Doch die Wahrheit wird siegen, und alle Höhen müssen fallen, an denen jetzt die Augen staunend hängen.

Und tragen sich mit den Klötzen ihrer Götzen. Wie töricht sind doch die Götzendiener, die Bilder anbeten, die sie auf ihren Schultern tragen und auf ihren Prunkwagen herumfahren! Diese Bilder nehmen also einen hervorragenden Platz ein. Es war ein Lieblingsgeschäft des Teufels, Statuen auf Säulen und erhöhten Plätzen aufzustellen, um die Menschen zur Bewunderung hinzureißen und sie zur Anbetung zu bringen. Wir können aber auch einfach an den Götzendienst vor Bildern denken, der sich in sich selbst als eitel und töricht erweist. Die Leute wissen ja ganz gut, dass ihre Götzen sich viel mehr auf menschliche Arbeit und Hilfe stützen müssen, als sich die Menschen auf die Götzenbilder stützen können; ohne menschliches Wirken wären sie ja gar nicht vorhanden.

Das sagt auch der Versschluss: **und flehen dem Gott, der nicht helfen kann.** Gibt es etwas Törichtereres, als Holz und Stein anzuflehen? Und doch suchen die Ungläubigen ihr Heil bei toten Bildern.

V. 21. **Verkündigt** usw. Hier ruft der Prophet noch einmal alle Widersacher auf, die durch ihren Spott den Glauben der Juden zu Fall bringen konnten. Er verliert ja nie den Ausblick auf seinen eigentlichen Zweck: den Glauben seines Volkes gegen allen Hohn der Völker zu schirmen. Unter den schweren Versuchungen hätten die Juden erlahmen müssen, hätte er sie nicht im Vertrauen zu dem wahren Gott und in seinem Dienst gestärkt. Er will also alle Gegner zusammenrufen und ihre Gründe und Beweise anhören: **Ratschlagt miteinander.** Wenn sie auch miteinander Ränke schmieden und beraten, es wird nichts nützen. All ihren glänzenden Schaustücken gegenüber weiß der Prophet Gottes Wort doch stark genug, den Glauben der Frommen zu stützen. Er fordert sie aber auf, in ernster Prüfung alles, was ihre Götzen vorausverkündigt hätten, mit dem zu vergleichen, was im Gesetz und in den Verheißungen enthalten ist. Ich teile gern die Ansicht derer, die den Propheten hier von der Befreiung des Volkes reden lassen. Aber weil zugleich der Sturz Babels damit verknüpft war, möchte ich auch das mit einbegreifen. **Von alters her und vorlängst** ist dasselbe. Diese Weissagung war ja lange vor ihrer Erfüllung ergangen. Daraus konnten die Gläubigen den Schluss ziehen, dass sie von Gott stammte. Zu der Fähigkeit des Vorherwissens Gottes fügt der Prophet noch wie früher die der machtvollen Erfüllung. Seine Macht bestätigt Gott aber zur Bewahrung seines Volkes.

Bisher hat der Prophet die Juden allein angeredet, als gälte ihnen allein das Heil. Jetzt (V. 22) zieht er den Kreis weiter: **Wendet euch zu mir, aller Welt Enden.** Dem ganzen Weltkreis bietet Gott die Heilshoffnung an. Zugleich zieht er alle Völker der Undankbarkeit, die, in ihrem Wahn befangen, sich alle Mühe geben, das Licht zu meiden. Kann man eine größere Torheit begehen als die, sein Heil zu verachten? Alle sollen auf den Herrn schauen. Und alsbald folgt dem Gebot die Verheißung, die mehr lockt als jenes allein. Wir haben hier also ein herrliches Zeugnis für die Berufung der Heiden. Die Mauer, die Juden und Heiden trennt, ist gefallen, und alle ohne Unterschied sind von dem Herrn geladen. Übrigens lernen wir hier auch, worin die rechte Art, das Heil zu erlangen, besteht, nämlich im Aufschauen zu Gott und in der Hinkehr zu ihm von ganzem Herzen. Das Glaubensauge aber ist es, mit dem wir sehen müssen, auf dass wir das in Christo aller Welt

angebotene Heil ergreifen können; denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen. Wenn der Herr aber aller Welt Enden aufruft, so zeigt er damit, dass bisher alle Sterblichen ihr Dasein ohne wahre Gottesfurcht gefristet haben. Denn wo Unglaube herrscht, da kann Gottesfurcht, die einen Unterschied zwischen Gott und eiteln Bildern macht, nicht bestehen. Kurz, die Ursache ihres Verderbens ist nichts anderes, als dass die Menschen in ihren schlimmen Wahngedanken herumtummeln und so von dem wahren Gott abweichen, aus dessen Erkenntnis allein gewisses, ewiges Heil fließt. Der Herr reckt also seine Hand aus, um alle zu fassen und ihnen den Weg zum Heil zu zeigen. Daraus folgt, dass das Evangelium nicht aufs Geratewohl allen Völkern gepredigt wurde, sondern nach dem Ratschluss Gottes, der es einst so bestimmt hatte. Gleichwohl klagt er, wie wir oben sehen, über die Unreinigkeit der Heiden, dass sie ihre Sinne bald dahin bald dorthin schweifen lassen, wohin nur ihre Lust sie zieht. Denn wenn sie auch von Natur nicht zu Gott kommen konnten, da sie mit der Muttermilch schon den Aberglauben eingesogen hatten, der sie geblendet, so konnte Gott ihnen doch gottlose Verachtung seiner Gnade zum Vorwurf machen. Mit Unwissenheit ist ja immer Heuchelei verknüpft, indem die Menschen lieber in eitlen Selbstbetrug schwelgen, als graden Wegs zu Gott gehen.

V. 23. **Ich schwöre bei mir selbst.** Damit wird das letzte Wort gar deutlich bekräftigt. Diese Aufforderung war zu ungewohnt und ungeheuerlich für ein jüdisches Ohr, und darum musste sie eidlich versiegelt werden. Die Juden hielten sich allein für das erwählte Volk. Aber dieser Eid macht allem Streit ein Ende. Bei der Wiederaufrichtung der Gemeinde wird die Ehre Gottes so klar zu Tage treten, dass sie die ganze Welt vom Osten bis zum Westen zu seiner Bewunderung fortreibt, oder, um es kurz zu sagen: die Erscheinung der göttlichen Macht wird so herrlich und prächtig sein, dass alle Völker Furcht erfüllen wird. Indes liest man mit Recht aus diesen Worten, dass die Heiden neben die Juden gestellt werden müssen, damit Gott der Vater aller sei und er überall verehrt werde. Gott schwört aber bei sich selbst, weil er keinen anderen geeigneten Zeugen für seine Wahrhaftigkeit zu finden vermag. Er ist ja allein die Wahrheit. Die Menschen, heißt es (Hebr. 6, 16), schwören bei einem Größeren, denn sie sind. Gott aber, da er bei keinem Größeren zu schwören hatte, schwur bei sich selbst. Und warum schwört er? Um der Schwachheit der Seinen aufzuhelfen, damit sie nicht vom Zweifel verzehrt würden. Wunderbare Milde! Um unser Misstrauen zu

heilen, gibt Gott seinen Namen als Pfand! Demgegenüber erscheint unser Unglaube, der nicht einmal mit einem Eid zufrieden ist, noch schändlicher und verabscheuungswürdiger. Wenn Gott ferner alle Wahrheit und ihre Bekräftigung in sich legt, so muss man sorgfältig darauf achten, dass man nicht in den Eid, den man bei seinem Namen ablegt, andere Namen von Göttern und Kreaturen hineinmengt. Man muss seinem Namen die schuldige Ehrfurcht beweisen und seine Ehre rein und unangetastet lassen.

Ein Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde. Das heißt: was Gottes Propheten auf sein Geheiß ausgesprochen haben, das ist und bleibt wahr. Es ist nicht unbedacht oder unüberlegt aus seinem Munde geflossen. „Gerechtigkeit“ wird häufig in der Schrift gesagt, wo es sich um ein wahrhaftiges Wort handelt, das allen Glauben verdient. Darum heißt es auch: **da soll es beibleiben** oder wörtlich: und es, d. h. das Wort, soll nicht zurückkommen. Zurückkommt einer, wenn er durch irgendeine Schwierigkeit gehemmt wird, vorzudringen. Weil aber nichts dem Herrn den Weg versperren kann, seinen Ratschluss auszuführen, so sagt der Prophet mit Recht: nichts kann den Lauf dieses Wortes hindern noch verzögern. Das Wort: **Mir sollen sich alle Knie beugen** sieht alle Heiden vor Gott anbeten, weil die wunderbare Befreiung seiner Gemeinde alle mit Furcht erfüllt hat. Daraus folgt aber auch, dass sein Name zu allen Heiden gebracht werden muss. Man kann doch seine Knie nicht vor Gott beugen, wenn man ihn gar nicht kennt. Die Menschen können zwar auch einem unbekanntem Gott dienen. Aber das ist Lug und Trug. Hier ist dagegen die Rede von dem wahrhaften Bekennen, das durch die Kenntnis Gottes, die tief im Herzen wurzelt, geweckt wird. Denn wo kein Glaube herrscht, da kann auch kein Gottesdienst sein. Der Glaube ist aber nichts Ungewisses und Dunkles. – Übrigens wollen wir dem Hinweis auf die Kniebeugung entnehmen, dass Gott auch äußere Verehrung fordert: es wird damit das Zeichen statt der Sache selbst genannt. Denn der Prophet denkt das äußere Bekenntnis der Frömmigkeit untrennbar mit der innerlichen Stimmung des Herzens zusammen. Es ist also ein eitles Vorgeben, wenn die Schwärmer behaupten, sie beteten Gott an und dienten ihm, während sie sich vor den Götzen in den Staub legen. Ein eitles Vorgeben ist es, sage ich, dass sie ihren Geist zu Gott erheben. Denn innerlicher Gottesdienst ist nicht zu trennen vom äußerlichen Bekennen. Man kann nicht die Seele Gott weihen und zu gleicher Zeit den Leib dem Teufel. Beide müssen Gott ehren. Der Dienst der Seele und des Leibes Bekennen müssen eins sein. Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und des Mundes

Bekenntnis gereicht zum Heil (vgl. Röm. 10, 10). Darum sagt auch der Herr, wenn er die Frömmigkeit und Lauterkeit der Seinen anerkennt, sie hätten ihre Knie nicht gebeugt vor Baal (1. Kön. 19, 18). Paulus (Röm. 14, 11) wendet unsere Jesajastelle auf das Endgericht an, während doch hier von der Erlösung des Volkes, der Ausbreitung des Evangeliums und der Gründung des Reiches Christi die Rede ist. Aber er setzt als sicher voraus, was ja auch niemand bestreiten sollte: was mit Christi Reich im Zusammenhang steht, ist an keinen bestimmten Zeitabschnitt gebunden, sondern währt, solange dies Reich besteht, bis die Zeit der höchsten Vollendung angebrochen sein wird. Die Knie beugt man vor Christo, wenn man seiner Lehre gehorcht und der Predigt des Evangeliums Gehör schenkt. Aber viele widerstreben noch und verachten sie. Am meisten müht sich der Teufel ab und führt beständig Krieg. Wir sind also noch ferne von der Zeit der Erfüllung der Weissagung. Wahrhaft werden sich erst dann alle Knie vor Christo beugen, wenn die Feinde besiegt und ihre Festungen von Grund aus zerstört sind, und er allen triumphierend seine Hoheit zeigt, die jetzt noch vom Teufel und seinen Kindern angefochten wird. Daher lehrt Paulus: wenn Christus den Richterstuhl besteigt, den Weltkreis zu richten, dann wird erfüllt, was mit der Predigt des Evangeliums begonnen ist und was wir täglich im Werden sehen. – Dass dem Herrn **alle Zungen schwören** sollen, ist ein Ausdruck für seine Verehrung überhaupt. Denn das Schwören bei ihm ist ein Stück der Ehre, die Gott gebührt. Wir erkennen und bekennen damit, dass er der Vater und Beschützer der Wahrheit, der rechte Richter ist und alles klar und offen vor ihm liegt. Wenn man nun diese Ehre den Götzen erweist, so verletzt man damit die Hoheit Gottes.

V. 24. **Und sagen: Im Herrn habe ich** usw. Der wahre Glaube und der wahre Gottesdienst bestehen nicht allein darin, das Dasein Gottes zu erkennen und zu begreifen, sondern auch darin, seine Gesinnung gegen uns zu empfinden. Denn wer mit der bloßen Kenntnis zufrieden ist, irrt weit ab von dem Glauben, der uns so mit Gott verbinden muss, dass wir ihn in uns empfinden. So soll Christus, wie Paulus sagt (Eph. 3, 17), in den Herzen der Frommen durch den Glauben wohnen. Denn wer denkt, Gott sitze ruhig droben im Himmel, wird sich nicht wahrhaft vor ihm beugen noch ihn mit Ernst erkennen.

Weil **Gerechtigkeit und Stärke** die beiden Hauptstücke unsres Heils sind – die Gläubigen bekennen, beides von Gott zu empfangen – loben sie den

Herrn wegen dieser Grundpfeiler eines seligen Lebens. Mit der Anerkennung seiner Gnade gestehen sie aber auch zu, dass es ihnen selbst daran fehle. Sie haben weder Gerechtigkeit noch Stärke aus sich selbst; sie suchen sie allein in Gott, um ihm sein Reich nicht zu rauben.

Solche werden auch zu ihm kommen. Damit sind die Gläubigen gemeint, die sich Gott unterwerfen. Zwischen ihnen und den Widerspenstigen, die sich in ihrer Hartnäckigkeit auch weiterhin gegen Gott auflehnen, besteht also eine Kluft. Wer somit seine Gerechtigkeit in Gott sucht, der kommt zu ihm. Der Zugang zu Gott steht im Glauben offen, so dass jeder seine Gegenwart spürt, der seine Gerechtigkeit in ihm beschlossen weiß. Und sicherlich kommt nur der gerne zu ihm, welcher mit Gott versöhnt ist. Wem aber seine Hoheit furchtbar ist, der flieht so weit, als möglich. Der Mensch, der zuvor in seiner Gottlosigkeit vor Gott floh, hält sich an ihn: dass ist also nach dem Zeugnis des Propheten die herrliche Frucht der Gnade. Damit stimmt auch das Wort des 65. Psalms überein: „Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir.“

Nachdem davon die Rede gewesen war, dass Gott die Zerstreuten sammeln wolle, um sie für sein Haus zu gewinnen, kündigt er den Verächtern seine Rache an, die ohne Gott dahinleben, ihn verspotten und in den Lüsten der Welt dahintreiben. Denn wie wir allein im Glauben Gott gehorchen, so sagt Jesaja von ihnen, allein ihr Unglaube rufe Gottes Zorn herab. Obwohl sie jetzt noch triumphieren, müssen sie doch zu Schanden werden.

V. 25. Im Herrn wird gerecht aller Same Israels. Jetzt begegnet der Prophet kurz einem Vorwurf, der erhoben werden konnte. Es mochte ungeheuerlich scheinen, dass die Heiden, die doch immer ferne standen, von dem Herrn berufen würden. Hätte der Herr den Samen Abrahams umsonst erwählt? oder ist seine Verheißung nichtig, die er so oft wiederholt hat? Diesen Zweifeln gegenüber sagt er: der Herr werde trotzdem zu seinen Verheißungen stehen; obwohl er die Heiden erwähle, werde der mit den Vätern geschlossene Bund nicht hinfallen, weil er seinem auserwählten Volk den Vortritt lassen werde. Hier ist ja nicht die Rede von der Verwerfung des Volkes, sondern der Prophet will einfach auf die Gnade Gottes hinweisen, die sich über die ganze Welt erstreckt, aber bei den Juden ihren Anfang nahm. Wenn Gott die größte Hälfte enterbt, so macht er doch seinen Bund nicht zunichte. Denn das wahre, echte Israel hat immer die Kindschaft behalten, und trotz ihrer geringen Zahl waren sie doch die Erstlinge in der Gemeinde.

Wer fernerhin aus den Heidenvölkern in jenen Leib hineinverpflanzt wurde, wurde auch zu Abrahams Samen gerechnet, wie wir schon hörten (44, 5): „jener wird genannt werden mit dem Namen Jakob“ -, obwohl er ihn nicht von Geburt an trug. Der Prophet erwähnt dies ausdrücklich, um den Juden den Glauben zu nehmen, des Herrn Bund sei hinfällig; auch will er es ihnen austreiben, sich ihrer Abstammung zu rühmen und die Heiden zu verachten. Wenn von „allem Samen Israels“ die Rede ist, so erstreckt sich dieser Ausdruck über das Geschlecht Abrahams hinaus. Der Herr sammelt sein Volk nicht bloß aus den Juden, sondern auch aus den Heiden. So ist hier ganz allgemein vom gesamten Menschengeschlecht die Rede. Beachtenswert ist auch, was der Prophet davon sagt, dass wir im Herrn gerecht werden und uns seiner rühmen. Denn nirgends anders ist Gerechtigkeit und Ruhm zu finden. Der letztere wird mit der ersteren verbunden, weil er von der Gerechtigkeit abhängt und in ihrem Gefolge ist. Darum sagt auch Paulus (Röm. 3, 27): „Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz.“ Und abermals (Röm. 4, 2): „Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott.“ Also haben die allein ein Recht, sich zu rühmen, die in Gott ihre Gerechtigkeit suchen und in sich kein Fünklein finden können, dessen sie sich zu rühmen vermöchten.

Kapitel 46.

V. 1. **Der Bel ist gebeugt** usw. Jesaja fährt in demselben Zusammenhange fort. Die Kapiteleinteilung darf uns ja nicht aufhalten: sie ist nicht immer geschickt erdacht. Wir halten uns an den Gedankengang, der in der von uns entworfenen Weise sich recht gut zusammenschließt. Wenn aber jemand hier lieber den Anfang einer neuen Rede findet, weil sich alsbald eine Weissagung über den Untergang Babels anschließt, so trete ich dem nicht entgegen. Bel, Nebo waren Götzenbilder, denen die Chaldäer Verehrung zollten. Wahrscheinlich sind sie ihre höchsten Schutzgötter gewesen. Die Götzendiener haben ja meinst einige hervorragende Göttergestalten, unter deren Schutz sie zu stehen glauben. Nebo scheint zwar ein Gott zweiten Ranges gewesen zu sein und zum höchsten Gott Bel in demselben Verhältnis gestanden zu haben, wie etwa Merkur zu Jupiter. Die beiden genannten Namen sind aber nur die Decknamen für das gesamte Götterheer. Es soll zum Ausdruck gebracht werden: aller Aberglaube und sündhafter Götzendienst der Heiden wird umgestürzt werden, wo der Herr diese selbst triumphierend unter seine Füße tritt. Dann wird es sich zeigen, dass Gott seine Gemeinde rächt. Wohl rühmen sich die Chaldäer mit Stolz des Schutzes ihrer falschen Götter. Aber der Prophet weist ihr Vertrauen als trügerisch zurück. Denn der Gott Israels wird nicht nur jenes gottlose Volk niederwerfen, sondern auch ihre Götter schmachvoll vernichten.

Darum heißt es: **Ihre Götzen sind dem Vieh zuteilgeworden.** Auf Wagen werden sie fortgefahren und rücksichtslos weggeworfen nach dem Belieben der Fuhrleute. Diese Götter, die einst einen hervorragenden Platz einnahmen, werden von ihren Räubern auf einen großen Haufen geworfen. Das hat sich erfüllt, als die Perser und Meder Babylon eroberten. Denn die neuen Machthaber betrachteten sie als einen Teil ihrer Beute. Jesaja sah aber noch weiter: wenn Christus kommt, wird aller Götzendienst fallen. Wo sein Reich aufgerichtet ist, da stürzen alsbald alle Götzen in sich zusammen. Wo man ihn kennt, da muss Aberglauben und Götzendienst weichen. Jede Finsternis durchleuchtet er mit seinem Glanz, so dass die falschen Götter keinen Platz mehr haben. Wie stimmt Christus mit Belial? fragt Paulus (2. Kor. 6, 15); was hat das Licht für Gemeinschaft mit Finsternis? Sicherlich dachte der Prophet auch an die Zeit der jüdischen Gefangenschaft. Denn die Juden sahen, wie die Chaldäer ihren Götzen Weihrauch opferten und ihnen die höchsten Ehren erwiesen, als ob alles von ihnen abhinge. Aber der Gott Is-

raels wurde verlacht und geschmäht: er könne ja sein Volk nicht schützen. Darum redet Jesaja von der großen Umwälzung der Verhältnisse. Die vielgerühmten chaldäischen Götter fallen, aber der scheinbar machtlose Gott der Juden erhebt sich, die Seinigen zu rächen.

V. 2. Sie können die Last nicht wegbringen. Der Prophet verlacht die Nichtigkeit dieser Götter. Sie können sich nicht regen noch bewegen, sich nicht schützen noch behaupten. Sie haben sogar noch die Kräfte der Tiere nötig, um von der Stelle zu kommen. Diesen gegenüber stellt er den wahren Gott, der niemand und nichts nötig hat. Wenn der Tiere in diesem Zusammenhang Erwähnung geschieht, so gereicht dies zur weiteren Verspottung der Götzen: sogar ihnen ist die Last zu beschwerlich, sie hätten sie am liebsten abgeworfen. Darum heißt es, sie hätten sich müde getragen an der Last derer, die ihren Verehrern keinen Nutzen brachten.

Ihre Seelen müssen ins Gefängnis gehen. Dieser Ausdruck weist auf die Götter, die weder Seele noch Gefühl haben. Es soll also ihre gänzliche Unfähigkeit, sich zu betätigen, verhöhnt werden: sie werden samt ihrer Seele in die Gefangenschaft fortgeführt werden. Aber kann nicht solcher Spott auf den wahren Gott selbst zurückfallen? Wurde doch seine Bundeslade, die ein Zeichen seiner Gegenwart war, von den Philistern erbeutet. So schien Gott gleichsam selbst gefangen. Die Antwort auf solchen Einwurf ist nicht schwer. Obwohl der Herr die Lade zum Zeichen seiner Gegenwart bestimmt hatte, wollte er doch nicht, dass die Juden sich an sie hängen und klammern sollten. Zum Himmel sollten sie aufschauen, dort ihren Gott zu suchen und zu verehren. Der Herr wollte stets auf geistliche Weise verehrt sein, und man betete nicht etwa die Lade wie einen Gott an: sie war ein Symbol, durch welches das Volk gleichsam wie an Gottes Hand aufwärts geführt wurde. Die Heiden dagegen hingen an ihren Bildern und messen diesen himmlische Kräfte bei. Wenn die Philister einmal die Bundeslade in die Hand bekamen, so war das keine Gefangennahme Gottes, sondern Gott gab das Heiligtum dem Spott der Feinde preis, um die Missetat seines Volkes zu ahnden. Als der Tempel durch Feuer zerstört und die heiligen Geräte nach Babel gebracht wurden, da konnten die Juden keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, dass derselbe Gott, den sie verehrt hatten, diese Strafe über sie habe kommen lassen; hatten doch seine Propheten so oft angedroht, was alsdann sich ereignete.

V. 3. **Höret mir zu** usw. In glänzender Weise zeigt der Prophet den Unterschied zwischen dem wahren Gott und den Götzen. Von den babylonischen Göttern hatte er vorher gesagt, sie müssten auf Wagen und Fuhrwerken weiter befördert werden. Sie seien ja nur toter Stoff. Von dem Gott Israels sagt er dagegen, er trage sein Volk; von Mutterleibe an habe er das getan und trage sie noch stetig. Er ruft die Juden zusammen: sie sollen ihre Erfahrung ihm mitteilen, dass er in der Tat sie und ihre Lasten getragen habe. Aus dem ganzen Zusammenhang zieht er den Schluss: Erkennt mich als den wahren Gott an, der mit den Götzen nicht die geringste Ähnlichkeit hat! Denn sie sind eitle, tote Gewichte. Aber meine Kraft habt ihr in den beständigen Wohltaten erfahren, die ich euch von Mutterleibe an erwiesen habe. Nicht nur in sich ist der Herr mächtig; seine Macht erstreckt sich auf alle Geschöpfe. Alle fühlen seine Kraft und Wirksamkeit.

Die ihr von mir getragen werdet von Mutterleibe an. Dies ist ein ganz eindringliches Bild. Es veranschaulicht die Gnadenerweisungen Gottes, die sein Volk von Anfang an von ihm erfahren hatte. Man hätte es einfacher ausdrücken können, etwa wie Ps. 22, 11: „Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.“ Weil aber Gott sich dem Volk nicht erst als Vater und Ernährer bewiesen hat, nachdem dasselbe geboren war, sondern weil er es selbst geistlich geboren hat, lassen sich unsere Worte recht wohl auch darauf mitbeziehen, dass die Kinder Israel wie aus Gottes Herzen heraus in ein neues Leben und zur Hoffnung auf ein ewiges Erbe geboren wurden. Dem Einwurf, Gott werde überall Vater genannt, und das sei auch die passendere Benennung für ihn, entgegne ich: kein Bild kann das einzigartige Liebesverhältnis Gottes zu den Menschen zum Ausdruck bringen. Es übersteigt jedes Maß. Würde man auch alles, was sich über die Liebe sagen und denken lässt, zusammentragen, so würde die Größe göttlicher Liebe noch weit darüber hinausgehen. Keine Vergleichung vermag seiner unvergleichlichen Güte gerecht zu werden. Wenn man die Stelle einfach so nimmt: seit Gott die Kinder Israel gezeugt hat, hat er sie in seinem Busen sanft getragen und gehegt, so stimmt das am besten mit einem Ausdruck im Lied Moses überein (5. Mose 32, 11): „Er nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln, wie ein Adler ausführt seine Jungen.“ Kurz, die Meinung des Propheten ist die: wenn die Juden ihres Ursprungs nicht vergessen wollten, so müssten sie zugeben, dass sie nicht umsonst geboren sind. So dürfen sie gewiss sein, dass Gott, der ihnen bisher Vater und

Mutter gewesen, auch fernerhin ihnen beistehen werde. Die Erfahrung seiner Kraft müsste ihnen aber jeglichen Götzendienst unmöglich machen.

Von **den Übrigen vom Hause Israel** redet der Prophet, weil der größte Teil durch seinen Abfall der Gemeinde entfremdet war, so dass die Hoffnung auf Erlösung nur wenigen winkte. Deshalb fordert er von ihnen Gehör. Waren doch die Ungläubigen seiner Stimme gegenüber ebenso taub wie die Heiden. Obwohl aber damals nur ein Überrest des Volkes vorhanden war, befiehlt Gott doch zu bedenken, wie wunderbar sie bisher geführt worden seien, und keinem Zweifel Raum zu geben, als ob er nicht auch künftig seine Vater- und Mutterpflicht ihnen gegenüber üben würde. Mit der Forderung des Gehorsams aber zeigt er, dass das einzige, wahre Heilmittel für alle Drangsal und Not ist, ihm aufs Wort zu gehorchen und auf seine Gnadenerweisungen zu merken. Dabei wird man genug Mut bekommen, alles zu tragen. Auf anderem Wege geht man in Verzweiflung unter und hat keine andre Hoffnung als den Tod.

V. 4. **Ja, Ich will euch tragen** usw. Ich fasse dies als Folgerung, so nämlich: Ich habe euch gezeugt und geboren, alsdann habe ich euch als schwache Kinder auf meinen Armen bisher getragen, also werde ich auch der Hüter eures Lebens bis ans Ende bleiben. So folgert auch David (Ps. 22, 10): „Du hast mich aus meiner Mutter Leib gezogen; du warest meine Zuversicht, als ich noch an meiner Mutter Brüsten war. Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an; von meiner Mutter Schoß an bist du mein Gott.“ Der Herr verheißt also den Juden, beständig ihr Vater bleiben zu wollen. Wir dürfen daraus die Gewissheit nehmen, dass Gott das Vertrauen, das er einmal in uns erweckt hat, auch als sein Werk bewahren wird bis ans Ende. Der Herr wird vollenden, was er in uns angefangen hat, sagt David (Ps. 138, 8): „Herr, deine Güte ist ewig, das Werk deiner Hände wollest du nicht lassen.“ Buchstäblich wäre an unserer Stelle zu übersetzen: „Ich, derselbe, will euch tragen.“ Dieser Ausdruck ist von besonderem Gewicht: Gott bleibt unveränderlich derselbe, nicht bloß in seinem Wesen, sondern auch in Rücksicht auf uns, wie wir ihn erfahren dürfen. Dass uns aber Gott **bis ins Alter** tragen will, könnte ungereimt erscheinen: nachdem er uns von Kindheit an erzogen, sollten wir doch zur Selbständigkeit heranwachsen. Aber bei rechter Prüfung wird jeder finden, dass er bei jeder Altersstufe Gottes Kraft nötig hat. Denn auch der Vollkommenste wird in einzelnen Augenblicken sei-

ne Ohnmacht fühlen. So bezeugt auch David (Ps. 71, 9): „Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlass mich nicht, wenn ich schwach werde.“

Ich will heben usw. Dies ist ein Beweis, wie wir ihm soeben schon begegneten. Gott sieht nicht auf unser Verdienst, sondern schenkt uns seine Gnade. Darum dürfen wir das Vertrauen haben: Du hast uns geschaffen, nicht bloß zu Menschen, sondern zu deinen Kindern, so wirst du auch in Vater- und Muttersorge beharren bis ans Ende.

V. 5. **Nach wem bildet ihr mich?** Hier hört der Prophet, wie der Herr den Juden die Frage entgegenhält: Warum begegnet ihr meiner Macht mit Misstrauen und Zweifeln? warum stellt ihr mich auf die Stufe der Götzen, ja zieht sie sogar mir vor? Die Juden sahen nämlich das Glück der Chaldäer und glaubten deshalb, ihre eigne Hoffnung sei nichtig gewesen, Gott habe seinen Bund vergessen, er sei im Himmel und kümmerge sich nicht um die Seinen. Darum klagt der Herr, dass sie durch ihr Zutrauen zu der Macht der Götzen seine Macht verdunkelten. Schon früher (Kap. 42 ff.) begegneten wir den gleichen Gedanken; darum können wir uns hier kurz fassen. Die Juden sollen nicht nach dem jetzigen Stand der Dinge Gottes Macht einschätzen, sondern die Herzen höher heben. Die Stelle lehrt uns: es ist ein Raub an Gottes Ehre, wenn man ihn mit stummen, eiteln Dingen vergleicht. So sagt auch Paulus (Apg. 17, 25): „Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemandes bedürfe, so er selber jedermann Leben und Odem allenthalben gibt.“

V. 6 f. **Sie schütten das Gold aus dem Beutel** usw. Das war schon einmal gesagt worden (44, 12 ff.). Der Prophet wiederholt es, um es eindrücklicher zu machen: der Aberglaube wurzelt so tief im menschlichen Herzen, dass er nicht ausgerottet werden kann, außer wenn der Herr unsre ganze Natur umwandelt. Ein kleines Körnlein vom Aberglauben tragen wir stets in uns, und zu nichts sind wir mehr bereit, als in ihn zurückzufallen. Bei der Herstellung der Götzenbilder liefert also einer den Stoff, der andre die Form. So haben sie gleichsam zwei Schöpfer: einen, der Silber und Gold zur Verfügung stellt, und einen, der es zum Bilde gestaltet. Dadurch wird die Torheit derer offenbar, die in diesen Gebilden der Menschenhand etwas Göttliches suchen. Wie kommt es, dass sie sich vor Metall niederwerfen, gleich als wäre es nicht mehr Metall, und zwar aus eigenem Antrieb und Willen, wenn es doch einen anderen Gott gibt, den sie mit ihren Mitteln nimmermehr herstellen können? Man könnte es entschuldigen, wenn sie es in plötzlichem

Irrsinn getan hätten. Aber diese Menschen beharren hartnäckig bei ihrem Wahn und sind ganz und gar verblendet. Es ist nur zu wahnwitzig, etwas als Gott anzubeten, was man mit eigener Hand gefertigt hat. Das soll auch durch die Worte: **sie heben ihn auf die Achseln** zu schärferem Ausdruck gebracht werden. Da die Götzen jedes Gefühls ermangeln, so müssen die, welche von ihnen Hilfe in Not erwarten, keine Spur von Vernunft, ja einen unbeugsamen Nacken haben.

V. 8. **An solches gedenket doch** usw. Man kann diese Worte auf die Juden oder auf die Völkerwelt beziehen. Die Menschen, welche im Gesetz nicht unterwiesen sind, kommen deshalb zu Fall, weil sie die Erkenntnis Gottes in ihren Herzen ersticken. Es gibt ja niemand, der nicht von Natur irgendein göttliches Samenkörnlein in sich trüge. Aber die Menschen vernichten es durch ihren Unglauben oder verderben und fälschen es durch ihre Gebilde. Insofern könnten diese Worte von dem gesamten Menschengeschlecht gelten. Ich ziehe trotzdem die andre Auslegung vor, die durch den Zusammenhang gefordert ist. Nur die Juden können ja, wie es alsbald geschieht, als „**Übertreter**“ angeredet werden. Sie waren nach kurzer Versuchung vom wahren Gott abgefallen. Die Gefangenschaft hatte scheinbar das Gedächtnis an alle erfahrenen Wohltaten in ihren Herzen ausgelöscht. Da ihnen also der wahre Glaube abhandengekommen war, tadelt der Prophet sie wegen ihrer Undankbarkeit, weil sie so leicht zu gottwidrigen Erfindungen sich hinreißen ließen. Wenn er ihnen befiehlt: **Gehet in euer Herz!** – so spricht er ihnen den gesunden Sinn ab. Ein Vergessen der Wohltaten Gottes ist ein Zeichen von Torheit. Dahingestellt mag bleiben, ob man die vorangehenden Worte übersetzen soll: Seid fest, nämlich in unerschütterlichem Glauben an meine Hilfe, - oder: „Schämt euch!“ Dies letztere würde sich ziemen, nachdem den Juden ihre Schande aufgedeckt wurde. Sie sollen sich ihrer Hartnäckigkeit, Undankbarkeit und Gottlosigkeit schämen und zu Gott zurückkehren.

V. 9. **Gedenkt des Vorigen** usw. Dies ist eine weitere Ausführung des zuvor Gesagten: Gott hat sich durch reichliche Taten bezeugt und gezeigt, wie es um sein Herz und seine Macht bestellt ist. Nicht bloß drei Jahre lang oder einige Jahre, sondern von Ewigkeit her hatte er seine Wohltaten erwiesen und sein Volk beständig in seiner Gnade getragen. Darin lagen gewichtige Zeichen seiner Gottheit, so dass sie sich nicht abwenden sollten. Gott will ja nicht nur anerkannt, sondern als der Einzige anerkannt werden. Darum will

er von allen Göttern, die Menschen sich gemacht haben, so geschieden sein, dass wir ihm allein anhängen. Würde er noch einen andern neben sich dulden, so würde sein Thron wanken und stürzen. Denn einer ist Gott oder keiner.

V. 10. **Der ich verkündige zuvor** usw. Jesaja sagt nun genauer, wie die Juden der vergangenen Zeiten gedenken sollen. Sie seien nie ohne Verheißungen und Unterweisungen gewesen. Dieser Eingang leitet aber alsbald zu hoffendem Ausblick auf die Erlösung über. Wir dürfen uns nicht wundern, dass von diesen Dingen immer wieder die Rede ist: sie sind so schwer zu glauben. Und das Volk war nicht nur langsam zum Glauben, sondern auch halsstarrig. Der Prophet erinnert sie also daran, dass sie schon vor Zeiten und nicht bloß einmal gelehrt worden waren, wie geborgen man im Glauben an Gott sei. Er redet nicht bloß davon, dass Gott alles zuvor wusste, sondern betont auch, dass Gott seine Anschläge durch die Propheten kundgetan habe. Aber nur dann trugen die Verheißungen in sich die unveränderliche Gewissheit, wenn der Gott, der sie gab, auch die Geschehnisse in der Hand hatte. Indes erinnert er daran, dass er die Wahrheit sage und seinen Willen in allen Verheißungen kundtue, so dass die Juden nicht mehr zu zweifeln brauchten, sobald die Propheten geredet hätten. Ausführlicher ist davon schon früher die Rede gewesen.

V. 11. **Ich rufe einem Adler vom Aufgang.** Der Prophet hat von dem Vorherwissen und der Macht Gottes geredet. Jetzt gedenkt er dessen, was Gott zur Durchführung seines Vorhabens gebraucht. Die Juden sollten ja getröstet werden. Sie sollten wissen, dass sie nicht ohne jede Hoffnung auf Befreiung in die Verbannung geführt worden seien. Er lässt ihnen also einen Hoffungsstern leuchten: Kyrus werde kommen, verheißt er, wenn es auch noch so unglaublich schien. Einen Vogel will er rufen: dessen Flug ist schnell. Sein Plan, also das Auftreten des Kyrus, wird plötzlich erfüllt werden. Gott sagt von Kyrus: er ist der „Mann meines Anschlags“, d. h. der **Mann, der meinen Anschlag tue**. Er richtete des Herrn Befehle aus. Einem Vogel gleich, so plötzlich und unerwartet, war Kyrus gekommen. Plötzlich drang er in Babylon ein und eroberte es, während die Chaldäer glaubten, er finde nirgends einen Eingang. Wer will, mag annehmen, Jesaja habe hier auf die Weissagekunst durch Vogelflug angespielt, welche die Chaldäer eifrig übten. Wie sie aus den Sternen weissagten, so beobachteten sie auch Vogelflug und –geschrei und glaubten daraus sichere Schlüsse auf die Zukunft ziehen

zu können. Gott aber erklärt, er werde einen Vogel senden, den sie zuvor nicht gesehen hatten. Schnell und unversehens kommt dieser Vogel; kein Weg ist ihm verschlossen, keine Befestigung kann ihn hindern, alsbald in Babylon einzudringen. Wenn ganz bestimmt darauf hingewiesen wird, dass Kyrus **vom Aufgang** kommt, so ist dies ein Anzeichen für die Zuverlässigkeit der Weissagung, zugleich aber eine Erinnerung daran, dass keine noch so große Entfernung Gottes Werk hemmen kann. Darum heißt es auch erläuternd im zweiten Satzglied: **aus fernem Lande**. Wir entnehmen daraus, welchen Zweck die vielen Stellen in der heiligen Schrift haben, in denen von dem Vorherwissen und der Kraft Gottes die Rede ist: wir sollen nicht argwöhnisch dabei stehen bleiben, sondern sie für uns ausnutzen. Gottes Rat steht aber jetzt im Widerspruch mit unsern Gedanken. Er befreit die Seinen so, dass Menschen seine Art nicht verstehen können. Wenn nun auch Gottes Verheißung unglaublich scheint, so wird er doch leicht einen Weg auf tun. Wir sollen seine so hohen Gedanken nicht mit unsrem Verstande messen.

Was ich denke, das tue ich auch. Damit wird das zuvor Gesagte bestätigt: so ist es von Gott beschlossen, so bleibt es auch unwiderruflich und unumstößlich. Die vorhergehenden Worte: **Was ich sage, lasse ich kommen**, - wollen besagen: Nichts ist umsonst vorher verkündigt; jede Weissagung, die Gott kundtun lässt, ist schon wie eine Erfüllung anzusehen. In erster Linie will Gott durch diese Sätze den Glauben auf sich lenken; und dann verknüpft er seine Gedanken mit dem Wort der Verkündigung. Das ist beachtenswert. Denn wir werden von den verschiedensten Gedanken umgetrieben und zweifeln, ob Gott von Herzen so geredet habe. Wir argwöhnen, er sei uns ähnlich, d. h. er heuchle und treibe ein Doppelspiel. Aber er verkündet, dass nichts aus seinem Munde gehe, als was er schon zuvor beschlossen habe. So ist die Wortpredigt nichts anderes als ein gewisses Zeugnis seines verborgenen Ratschlusses, den er uns offenbaren lässt. Sobald Gott also etwas kundtut, dürfen wir von dessen Wahrheit und Gewissheit fest überzeugt sein.

V. 12. **Höret mir zu, ihr von stolzem Herzen.** Abermals werden die Israeliten gescholten: sie könnten keinen Glauben an Gott haben und hätten keinen Trost im Unglück. Hart und bitter ist freilich dieser Tadel. Aber die Leute hatten ihn verdient, die durch keine Verheißung, durch keine auch noch so freundliche Einladung Gottes sich erweichen ließen. Die beiden

den Israeliten beigelegten Bezeichnungen sind beachtenswert. Sie zeigen, dass Elende und Angefochtene der Hilfe Gottes durch ihre Herzenshärte die Tür verschließen. Durch ihr Lärmen und Murren entschlagen sie sich der Furcht Gottes und wüten, von Verzweiflung ergriffen, offen gegen Gott. Die Juden sind angedredet. Obwohl sehr unterdrückt, blähten sie sich doch stolz und hochmütig auf, setzten alle Gottesfurcht beiseite und wurden je länger je mehr unsinnig, wie es heutzutage vielen geht, die durch Drangsal und Unglück nur noch halsstarrer werden. Kein Heilmittel für ihre Nöte nehmen sie an. Verhärtete Menschen, die Gottes Verheißungen nicht annehmen wollen, stoßen ihn zurück und verachten seine Gnade. Sie wollen sich keine Wohltat von Gott erweisen lassen, der ihnen doch seine Hilfe anbot. Dass jemand **ferne** ist **von der Gerechtigkeit**, lässt sich auch so deuten, dass die Hilfe Gottes ihm entzogen ist.

V. 13. **Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht.** Nimmt man die soeben gegebene Deutung an, so steht „Gerechtigkeit“ im vorigen Satze in dem gleichen Sinne wie hier. Versteht man aber die Aussage, dass die Juden von Gerechtigkeit fern waren, dahin, dass sie sich ihm ihrer aussichtslosen Verstockung allerlei Lasten ergeben hatten, so liegt ein aufeinander angelegter Gegensatz zwischen den Menschen und Gottes Gerechtigkeit vor: obwohl die Juden von jedem frommen Eifer sich losgesagt haben und abgewichen sind, erzeigt Gott seine Gerechtigkeit doch durch sein Nahesein. Der Herr will sagen: Euer Unglaube ist das größte Hemmnis, das aber doch mich nicht hindern kann, endlich meiner Wahrheit freie Bahn zu machen. Der Unglaube des Menschen kann ja, wie Paulus (Röm. 3, 3) sagt, die Wahrheit Gottes nicht unwirksam machen. Wenn auch die Menschen Lügner sind, Gott ist immer wahrhaftig. Und es ist gewiss, dass alle ohne Ausnahme zu Grunde gingen, wenn nicht Gottes Güte größer wäre als der Menschen Bosheit. Denn wer lässt den Herrn so an sich wirken und gebraucht seine Gnade so, wie es sich gebührte? Wenn wir also seine Wohltaten an uns nicht erfahren, so hat das keinen andren Grund, als dass wir ferne sind von seiner Gerechtigkeit. Und doch naht er sich uns bei allem Widerstand und aller Abneigung unsrerseits, um seine Gerechtigkeit auszusäen, wenn wir auch noch so unwürdig sind. Dies geschieht aber so, dass die Gottlosen überhaupt keine Frucht daraus empfangen. Denn nicht von den gottlosen Abtrünnigen redet der Prophet, als ob sie des verheißenen Heiles teilhaftig würden. Er bringt vielmehr nur die Meinung zum Ausdruck: Gott sei bereit, seine Gerechtigkeit kommen zu lassen. Da muss man aber auf den Zustand

des Volkes achten, zu dem dies gesagt wurde. Alles war durch Unglauben verdorben. Sehr wenige hielten sich an Gottes Verheißungen. Und die, welche zu den Auserwählten gehörten, zeigten sich manchmal unbeugsam, so dass es schien, als wären sie von derselben Pest des Unglaubens wie die andern erfasst. Der Herr tadelt also das ganze Volk, um die Verworfenen zu überführen und die Auserwählten zu strafen und auf den rechten Weg zurückzuführen. Doch trifft sein Tadel, wie gesagt, besonders die Ungläubigen, die gleichsam vorsätzlich jede Hoffnung auf Gnade abwehrten.

Und mein Heil usw. Hier wird noch klarer, was mit dem Wort „Gerechtigkeit“ gemeint ist: die Hilfe, die Gott seinem Volke verheißen hatte. Heil und Gerechtigkeit ist also dasselbe. Darin tritt die Gerechtigkeit Gottes am meisten zu Tage, dass er die Seinen bewahrt, schützt und errettet.

Säumet nicht. Damit wird uns die große Milde beschrieben, die sich darin zeigt, dass der Herr seiner Gerechtigkeit freien Lauf lässt, obwohl sein Volk sich widersetzt und sie fast abwehrt.

Ich will Heil geben. Das bisher Gesagte wird bestätigt; weil der Herr einmal beschlossen hat, Jerusalem zu retten, so kann ihr nichts diese Gabe rauben. Mit dem Heil der Frommen verknüpft aber Gott seine **Herrlichkeit** oder Ehre. So setzt auch Paulus (Eph. 1, 6; 3, 16) Gottes Herrlichkeit und Gnade einander gleich. Dann erscheint nämlich die Ehre Gottes am klarsten, wenn er die Seinen vom Untergang rettet und zur Freiheit führt. Denn nach seinem Willen soll das Heil seiner Gemeinde unauflöslich mit seiner Gerechtigkeit verknüpft sein.

Kapitel 47.

V. 1. **Herunter, Jungfrau, setze dich in den Staub.** Was Jesaja seither in betreff des Ratschlusses Gottes und seiner Erfüllung nur kurz angedeutet hatte, führt er jetzt aus. Von Babylons Fall redet er nunmehr klar und deutlich. Solange das babylonische Reich bestand, war ja keine Rückkehr des Volkes zu erhoffen. Deshalb verbindet er den Sturz jenes Reiches mit der darauffolgenden Befreiung des Volkes. Denn jene gewaltige Stadt war wie ein tiefes Grab, in das die Juden versenkt waren. Der Herr musste es öffnen, um sein Volk in das frühere Leben zurückzurufen. Der Gebrauch der Befehlsform ist wirksamer, als wenn mit nackten Worten die schlichte Tatsache erzählt worden wäre. Majestätisch vom Richterstuhl aus redet der Prophet die Stadt an. Er handelt ja in Gottes Auftrag. Und darum verkündet er kühn die Zukunft. Es ist ja eine bekannte Sache, dass Gott seinen Propheten dazu Vollmacht gab. So lesen wir bei Jeremia (1, 10): „Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, dass du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“ Jede Macht ist dem Worte Gottes unterworfen. Die hier gebrauchte Ausdrucksweise dient also dazu, den Juden in ihrer augenblicklichen Notlage Mut zu machen. Eine Änderung derselben konnte nur von einem unmittelbaren Eingreifen Gottes vom Himmel her erwartet werden.

Du Tochter Babel. Das ist eine hebräische Redeweise. Ein Volk wird oft „Tochter“ genannt. Jungfrau heißt sie, nicht weil sie keusch und züchtig gewesen wäre, sondern weil sie wie eine Jungfrau zart und weichlich behandelt und noch nie von Feinden vergewaltigt worden war. Von Sidon war dasselbe gesagt worden (23, 12). Es gibt ja auch heute Menschen, die nach dem Urteil der andern für überaus glücklich gelten, weil es ihnen an Macht und Vergnügen nicht fehlt. Da muss dann ein plötzlicher Umschlag in den Verhältnissen nicht bloß die Betroffenen, sondern auch die Zuschauer, und wenn sie noch so weit von der Gefahr ferne sind, aufrütteln und in Bestürzung versetzen. Dass man Babel nicht mehr die **Zarte und Üppige** nennen wird, will besagen, dass die Leute, die sie früher glücklich priesen, ihr nicht mehr zujauchzen werden.

V. 2. **Nimm die Mühle** usw. Die ganze Ausmalung geht darauf hinaus, darzustellen, dass den Chaldäern eine ganz furchtbare Umwälzung bevorsteht. Sie, die einst der höchsten Ehre gewürdigt waren, werden in ihrer tiefen Schmach und Schande vor aller Welt eine einzigartige Darstellung dessen

gewähren, was es heißt: Gott zürnt. Was hier genannt wird, weist auf den niedrigsten Knechtsstand. Die wertlosesten Sklaven wurden vorzeiten in die Stampfmühle verwiesen. Das war das härteste Los, das nach der Anschauung jener Zeit einen Gefangenen treffen konnte. Sonst wurden Gefangene wohl auch von ihren Besiegern mit mehr Achtung und Güte behandelt. Hier wird aber das Niedrigste angeführt, was ihrer warten konnte. Denn die Gläubigen sollten nicht daran zweifeln dürfen, dass sie frei ausgehen sollten, wenn die Chaldäer, ihre jetzigen Zwingherren, in die Arbeitshäuser eingeschlossen sein würden. Wenn wir auch nichts davon lesen, dass die Ersten im Reiche so schmachvolle Dienste leisten mussten, so war diese Weissagung doch hinreichend dadurch erfüllt, dass Kyrus sie durch Übertragung von Knechtsdienst entehrte und sie zwang, allen standesgemäßen Beschäftigungen zu entsagen. – **Flicht deine Zöpfe aus** usw. Damit spielt der Prophet auf eine Sitte der Jungfrauen an, die ein Stück ihrer maßlosen Prachtliebe geworden war. Wir wissen, dass die Mädchen übertrieben viel Sorgfalt verwandten auf Haarschmuck und sonstigen Putz. Hier sagt der Prophet nun gerade das Gegenteil: vom Scheitel bis zur Sohle werden sie nichts als Schmach, Schmutz und Trauerzeichen an sich haben, sie, die früher ausgesucht fein auftraten. Die Jungfrauen betraten kaum die öffentlichen Straßen, jedenfalls gingen sie nur auf wohl geebneten Wegen. Die Chaldäerinnen aber müssen Flüsse überschreiten, und dazu noch mit nackten Beinen.

V. 3. Dass deine Blöße aufgedeckt werde. Solange das babylonische Reich blühte, behauptete es seine geachtete Stellung. Man kam ihm mit den höchsten Ehrungen entgegen. Macht und Ansehen verbergen ja oft wie mit einer Decke die hässlichen Geschwüre. Zieht man aber die Decke weg, so werden sie offenbar und ernten die größte Schmach. So sagt schon Demosthenes¹⁷: „Solange jemand kräftig ist, merkt man die körperlichen Gebrechen im Einzelnen nicht. Nimmt aber die Kraft ab, so kommt alles zum Vorschein, ob es nun ein Bruch ist oder eine Verrenkung oder irgendein anderes Gebrechen. Und so ist es auch bei den Staaten und Herrschern.“ Wenn nämlich ihre Machtstellung erschüttert wird und sie ihres Ansehens und ihrer Hilfsmittel verlustig gehen, treten ihre verborgenen Schäden zu Tage. Grausamkeit, Hinterlist, Raublust, Treulosigkeit, ungerechte Quälereien und andere Verbrechen, die man schätzte, so lange es wohl um die stand, welche sie übten, werden nach dem Umschlag der Verhältnisse als Schande gewertet.

Ich will mich rächen. Der Herr wird die Chaldäer vernichten und kein Erbarmen walten lassen.

V. 4. **Unser Erlöser.** Dieser Ausdruck zeigt, welchen Zweck die Rache Gottes an den Chaldäern hat: das Heil seines Volkes. Dies war auch schon früher gesagt worden. Aber diese Wendung ist weit wirkungsvoller. Denn der Prophet redet, wie aus einem Traum erwacht, in dem er die Zerstörung Babels geschaut hat, des Babels, das früher andere Völker zu unterjochen und mit Füßen zu treten gewohnt war. Der Herr will sich eben als Erlöser und Rächer seines Volkes erzeigen.

Der Heilige Israels. Diese Bezeichnung Gottes erinnert daran, dass er sein Volk nicht vergebens auserwählt und von anderen Völkern abgesondert hat. An ihm wollte er vielmehr seine Macht erzeigen. Eben in diesem Sinne ist Gott „heilig“.

V. 5. **Setze dich in die Stille.** Weiterhin redet der Prophet von dem nahen Ende des chaldäischen Reiches. Er hätte sich kürzer fassen können. Weil es aber so unglaublich schien, spart er die Worte nicht. Und die Sache ist ihm so lebendig, dass er sie schon in die Gegenwart verlegt. Dass Babel sich stillschweigend setzen soll, ist ein Zeichen von Scham und Schmach. Man kann dies Schweigen in Gegensatz bringen zu der einstigen Gewohnheit, die sie als Herrscherin hatte. Damals redete sie nicht nur voll Stolz, sondern auch mit lauter Stimme vom hohen Throne herab und schreckte mit ihren Erlassen den ganzen Osten. Jetzt hat sich die Lage geändert. Nun wird ihr befohlen, sich schweigend zu setzen. Sie wagt es nicht mehr, leise zu murmeln, geschweige denn schreckenerregende Worte zu sprechen. Des Folgenden wegen ziehe ich die Deutung vor: sie soll aus Scham schweigen. Denn wessen Lage sich verschlechtert, der schließt den Mund vor Scham und wagt kaum zu atmen. Babel soll nicht mehr heißen: **Frau über Königreiche.** Bekanntlich hatte das Chaldäerreich einen gewaltigen Umfang, und viele große Gebiete unterstanden seiner Macht. Es war ja die Herrin über viele Königreiche. Deshalb musste dem gefangenen Volke durch den verheißungsvollen Hinweis auf den Zusammenbruch der babylonischen Macht der Glaubensgrund gefestigt werden. Nur so konnte die Hoffnung auf Befreiung feste Wurzel in ihm fassen.

V. 6. **Denn da ich über mein Volk zornig war** usw. Wie des Öfteren, so erinnert der Prophet auch hier die Juden daran, dass das Unglück der Wegfüh-

rung in die Gefangenschaft ihnen von Gott zur Züchtigung gesandt worden sei. Hätte es seinen anderen Ursprung, so wäre bei Gott keine Hilfe zu finden. Der sie geschlagen hat, der kann sie auch heilen. Aber sie sollen es ihrer Sünde zuschreiben, dass sie so hart bedrückt wurden. Indes fordert er sie auf, die Hoffnung nicht fahren zu lassen. Gott wollte sie ja nur züchtigen. Die Chaldäer fallen der Vernichtung anheim. Denn Gott, der in seiner Gerechtigkeit schon an sich jede Grausamkeit und Bosheit rächt, wird die seinem Volke zugefügten Unbilden insonderheit rächen.

Im ersten Teil des Verses werden übrigens die Juden zur Buße aufgefordert: durch ihre Laster haben sie sich so schweres Übel zugezogen. Dann klagt der Prophet die Chaldäer ihrer Grausamkeit wegen an. Wie ein Folterknecht einen Knaben, den sein Vater zu züchtigen befahl, hätten sie das Gottesvolk ergriffen. Die Chaldäer haben also keinen Grund, darauf stolz zu sein, dass sie mit ihrer Macht die Juden unterworfen und in Gefangenschaft geführt hatten. Denn da sie ihren Sieg falsch ausgenützt und die Gefangenen grausam behandelt haben, wird sie mit Recht die Strafe treffen. Wenn Gott aber sagt, er sei zornig gewesen und habe deshalb sein Erbe entweiht, dürfen wir doch nicht glauben, dass er seinen Ratschluss geändert und in Folge der erfahrenen Beleidigung die Sorge für sein Volk aufgegeben und seines Bundes nicht mehr gedacht habe. Man achte nur auf den Ausgang der Sache, sowie darauf, dass Gott Israel noch immer mit dem Ehrennamen „Mein Volk“ anredet, obwohl es ihm doch zum guten Teil entfremdet war und es ihn mit vollem Recht entweiht hatte. Ja, der Herr rechnet gerade mit seinem Bund, wenn er so spricht. Er sieht nämlich auf dessen Ursprung und seine Grundlage: wer von Abraham abstammt, der soll zum Volke Gottes gehören, wenn auch die wenigsten jenem wahrhaft ähnlich sind und sich nur mit seinem Namen schmücken. Ist also in der Schrift von Gottes Zorn die Rede, so ist nicht etwa an einen Ausbruch von Leidenschaft zu denken: will doch Gott sein Volk behüten! Der Ausdruck erklärt sich vielmehr aus unserem Verhalten, die wir diesen Zorn durch unsere Schandtaten hervorrufen. Gott hat also ein gutes Recht zu zürnen. Gleichwohl hört seine Liebe zu uns nicht auf. Er entweiht also seine Gemeinde, d. h. er gibt sie dergestalt dem Raub der Feinde preis, dass seine Erwählten nicht zu Grunde gehen und sein voriger Bund nicht gebrochen wird. Und während er zürnt, gedenkt der Herr seiner Barmherzigkeit und mäßigt die Plagen, die er über sein Volk bringt. Er straft endlich auch die, welche gegen sein Volk wüten. Wenn der Herr also eine Zeitlang seine Gemeinde entweiht, wenn Wüteriche sie grau-

sam bedrücken, so soll uns dadurch der Mut nicht entsinken, sondern die Verheißung soll uns stärken: Er, der die chaldäische Unmenschlichkeit und Barbarei gerächt hat, wird nicht weniger auch jede andere Bosheit rächen. Man darf auch nicht übersehen, dass niemand den Sieg dahin ausnutzen soll, gegen die Gefangenen zu wüten, wie es häufig geschieht. Denn die Menschen legen nur zu gerne jede Menschlichkeit ab und werden wilde Tiere, schonen weder Alter noch Geschlecht, wenn sie die Oberhand haben, und vergessen ganz und gar ihre Bestimmung. Wenn sie nun ihre Macht missbraucht haben, werden sie zuletzt der Strafe verfallen. Die Unbarmherzigen werden auch ohne jede Barmherzigkeit ihr Urteil empfangen. Wie konnten aber die Chaldäer das von Gott bestimmte Maß überschreiten, als wenn kein Zügel ihre Lust gehemmt hätte? Und wo bleibt die Wahrheit des Wortes, dass kein Haar von unserem Haupte fällt ohne den Willen unsres Vaters im Himmel? Es stand freilich nicht in ihrem Gutdünken, das Maß tatsächlich zu überschreiten. Aber ihre Unbändigkeit wurde so gewertet, weil sie versucht hatten, arme, demütig flehende Menschen zu vernichten. So klagt auch der Prophet Sacharja (1, 15) über die Maßlosigkeit der Heiden: Gott war nur ein wenig zornig über sein Volk, sie aber stürzten sich wütend auf dasselbe, um es zu vernichten. Ihre Schuld wird aber dadurch vergrößert, dass sie nicht einmal die Greise verschont hatten, denen doch schon ihres Alters wegen Ehrfurcht gebührte. Daraus kann man folgern, wie sinnlos dann erst ihr Wüten gegen bewaffnete Feinde sein musste.

V. 7. Und dachtest: Ich bin eine Königin ewiglich. Damit brandmarkt der Prophet den Hochmut der Babylonier. Ihre Herrschaft hielten sie für ewig. Kein Unheil, glaubten sie, könne sie vernichten. So berauscht das Glück die Kinder dieser Welt; alles verachten sie alsdann. Diese Vertrauensseligkeit verlacht aber Jesaja und zeigt, dass sie bei Gott ganz und gar verhasst seien. Dass die Chaldäer „dachten“, zeigt, dass sie ihren Hochmut noch nicht offen zum Ausdruck brachten. Aber sie sind von ihrer Hoheit überzeugt, wenn sie es auch noch verborgen halten. Es ist aber ein ungeheurerlicher Wahnwitz, wenn Menschen, uneingedenk ihrer eigenen Hinfälligkeit, sich über die Allgemeinheit erheben. Auf diese Weise vergessen sie, dass sie eben auch nur Menschen sind. Die Gläubigen sind freilich sorglos, weil die Hand Gottes sie schützt, und weil sie darum auch bereit sind, jedem Missgeschick furchtlos zu begegnen. Doch vergessen sie nicht, dass sie vielen Unbequemlichkeiten ausgesetzt sind; denn nichts in der Welt ist beständig. Die Gottlosen beleidigen also Gott, so oft sie sich in ihrer törichten Einbil-

dung inmitten all des beständigen Wechsels in der Welt ungestörte Ruhe versprechen. Um ihren Wahnsinn in das rechte Licht zu stellen, fügt Jesaja noch bei: nicht einmal die Länge der Zeit habe sie besonnen gemacht. Ein gewonnener Sieg hebt alsbald den Stolz. Das ist nicht so wunderbar. Aber je länger je mehr, von Tag zu Tag übermütiger werden und die Gefangenen quälen, das ist ganz und gar unerträglich. Das aber kommt, wie gesagt, von dem Hochmut, der nicht daran denkt, dass alles einmal sich ändert und eine hervorragende Stellung sich in das Gegenteil verwandeln kann. Das ist der Grund, weshalb der Herr das Reich der Babylonier stürzt.

Wie es damit hernach werden sollte. Dies weist auf den Untergang Babels. Der Herr redet ja oft von seiner Gemeinde, ohne den Namen besonders anzuführen, wie wir es auch zu tun pflegen, wenn wir uns gerne mit jemand beschäftigen. Die Gottlosen wissen nicht, welchen Ausgang es endlich mit der Gemeinde nehmen wird, und welche Absicht der Herr verfolgt, wenn er sie straft. Sie lachen über das Unglück der Frommen. Sie möchten sie ja am liebsten ganz und gar vernichten und merken nicht, dass Gott für die Seinen sorgt. Die Babylonier kannten den Gott, den die Israeliten verehrten. Wenn sie also immer ausfallender und übermütiger den Juden gegenüber wurden, so kränkten sie damit Gott selber. Sie missachteten geflüstertlich ihn und den Bund, den er mit seinem Volke geschlossen hatte.

V. 8. **So höre nun dies** usw. Hier redet der Prophet wiederum vom Untergang Babels. Die Worte, mit denen er Babel anredet, sollen zur Ermutigung der Frommen dienen, damit sie über dem Glück der Babylonier nicht den Mut verlieren. Denn die Anrede an Babel hat nicht die Absicht, auf dieses einen Eindruck zu machen, sondern die Frommen zu trösten. Wenn es heißt, dass Babel **in Wollust** lebte, so soll nicht ein Zustand des Glückes, der ja Gottes Gabe ist, als an sich verwerflich erklärt, sondern nur darauf hingewiesen werden, wie leicht die Kinder dieser Welt von Freude und Genuss zu stolzem Übermut hinabgleiten.

Ich bin es, und keine mehr usw. Unleidlich ist diese Überhebung, in der sie sich über die ganze Welt stellen, einmal deshalb, weil sie sich überhaupt einbildeten, die übrige Welt gleiche ihnen nicht im mindesten, und endlich, weil sie sich in dem Glauben gefielen, ewige Ruhe zu haben. Fürs erste kann niemand in Wahrheit von sich sagen: „Ich bin“, - als allein Gott. Sein ihm eigentümlicher Name¹⁸ ist: „Ich bin, der ich bin“, dadurch unterscheidet er sich von den Geschöpfen. Der raubt also Gott die Ehre, der da meint,

durch eigne Kraft zu bestehen. Indem Babel in dieser Weise sich erhob, führte es Krieg wider Gott. Fürs andere beschimpfte Babel die ganze Welt, indem es sich über sie stellte. So fangen die Übermütigen an, sich Gott zum Feinde und alle Welt ohne Ausnahme durch ihren Stolz zu Widersachern zu machen. Der Gipfel ihres boshaften Übermutes ist aber die Einbildung, ihr Herrschaftsstand bliebe ewig, ohne Rücksicht auf die Hinfälligkeit alles Irdischen. Denn es ist eine allgemeine Beobachtung, dass die Menschen desto tiefer fallen, je höher sie gestiegen waren.

V. 9. **Aber es wird dir solches beides kommen** usw. Da Babylon sich außer aller Gefahr wähnte, kündigt ihr der Prophet das schlimmste Unheil an: sie soll Witwe und kinderlos werden. Er sagt: dieser doppelte Schlag werde sie zu einem schimpflichen Schauspiel machen. Er fügt hinzu: **vollk**ommlich, d. h. sie wird gar nichts mehr zu eigen haben. Nicht Strafen werden sie treffen, bei denen man noch auf Milderung hoffen kann, sondern die furchtbare Rache Gottes, die keinen andren Ausgang kennt als Vernichtung. Denn je größer das Vertrauen der Gottlosen auf sich war, desto schwerer trifft sie die Strafe.

Um der Menge willen deiner Zauberer. Der Prophet verlacht das Vertrauen, das sich auf leere Wahrsagerei gründet, in der man die Zukunft zu schauen wähnt. Um dieser willen waren sie aller Furcht bar. Und dies war mit ein Grund zu ihrer Bestrafung.

V. 10. **Denn du hast dich auf deine Bosheit verlassen.** Hier tadelt der Prophet die Hinterlist und Ungerechtigkeit, die Gewalttätigkeit und falschen Künste, durch welche die Chaldäer zu großer Macht gelangten. Denn fast auf alle großen Reiche trifft zu, was jener Seeräuberhauptmann sagte, sie seien große Räuberhöhlen. Denn auf keine andere Weise erweitern sie ihren Machtbereich, als durch Anwendung von Gewalt und Unrecht, die sie an andern üben, und durch Vertreibung der rechtmäßigen Besitzer des Landes, um es allein beherrschen zu können. Was zuerst „Bosheit“ heißt, wird alsbald genauer als **Weisheit und Kunst** bezeichnet. So verhüllen nämlich meist die Tyrannen ihre Ränke, wenn sie unter Missachtung von Recht und Billigkeit mit Schlaueit Völker hintergehen. Aber der Herr ergreift und entlarvt sie, so dass die eitlen Hüllen von ihrer Bosheit fallen. So lesen wir bei Hiob (5, 13): „Er fängt die Weisen in ihrer Listigkeit.“ Wenn gleich folgt, Babylon hätte geglaubt, seine Schandtaten blieben verborgen, so deutet dies auf eine vollendete Zügellosigkeit sündigen Treibens. Hält nämlich

die Menschen weder Furcht noch Scham bei ihrer Pflicht, dass sie weder Gott scheuen, noch sich vor Menschenzeugnis fürchten, so sind alle möglichen Verbrechen die Folge. Es ist zwar Tatsache, dass gerade die Schlechtesten manchmal Gewissensbisse empfinden: aber sie schließen ihre Augen und verfallen in Stumpfheit und Entschuldigungen, kurz sie verhärten sich ganz und gar. Ja, sie verhöhnen Gott und tun, als könnten sie mit ihrer Verschmitztheit ihm die Augen zuhalten. Aber der Herr wird ihnen die Maske leicht vom Gesicht reißen.

Ich bin es, und sonst keine. Noch einmal werden jene Lästerungen wiederholt, damit jedermann sehe, wie verabscheuenswert sie dem Herrn sind, und wie nahe das Verderben denen ist, die sich überheben.

V. 11. Darum wird über dich ein Unglück kommen usw. Auch hier verspottet der Prophet das eitle Vertrauen der Babylonier, welche die Zukunft aus den Sternen lesen wollten. Ihnen droht, was die heilige Schrift allen Verächtern Gottes ankündigt, dass sie plötzlich vom Verderben ergriffen werden, während sie in Frieden und Sicherheit sich wiegen. Am Morgen werden sie nicht wissen, was der Abend bringt. Dass es so gekommen ist, können wir klar bei Daniel lesen.

V. 12. So tritt nun auf mit deinen Beschwörern. Der Prophet redet, wie wir mit Menschen zu reden pflegen, die aussichtslos verloren sind, bei denen keine Mahnung mehr hilft: „Wohlan, handle wie sonst“, - der Erfolg wird dich ja wohl belehren. Du weißt ja, was du an deinen Sehern und Zeichendeutern hast.

Ob du möchtest dich stärken. Die Worte wollen besagen: Du wirst keine Niederlage, die dir droht, durch die Bemühung deiner Seher von dir fern halten können. Sie werden alles versuchen, aber ohne jeden Erfolg.

V. 13. Du bist müde vor der Menge deiner Anschläge. Nun sagt der Prophet ganz offen, was er früher etwas verschleiert hatte: alle Anschläge, welche Babel schon gemacht hat, werden ihm Verderben bringen. Denn das eitle Vertrauen auf seine Macht und Weisheit ließ in ihm gar nicht den Gedanken aufkommen, dass ihm irgendetwas zum Schaden gereichen könnte. Es ist übrigens nicht bloß von Anschlägen, sondern von einer Menge der Anschläge die Rede. Damit will der Prophet andeuten, wie sie sich vergeblich abmühten und anstregten, aber auch wie erfahren und geistvoll sie sich als trügerische Baukünstler betätigten. Je zahlreicher und durchdachter ihre

ränkevollen Anschläge aber waren, umso mehr Beschwerden hatten sie davon. Die Rede wendet sich überhaupt gegen solche Leute, die im Vertrauen auf ihren Verstand nach allen Seiten hin Anschläge machen und Pläne schmieden, und die, von ihrer Klugheit geleitet, alles nur Mögliche an Tücke und Unheil anhäufen, um andere zu unterdrücken. Denn Gott vernichtet alle ihre Erfindungen und stört ihre Listen (vgl. auch 30, 1 ff.). Sie wagen es, sagt der Prophet im Namen Gottes, einen Plan zu fassen, aber nicht nach meinem Willen; sie spinnen Gewebe, aber nicht nach meinem Geist. Und darum hält er nichts von den Plänen der Vielen, weil sie Gott, die Quelle aller Weisheit, zu ihren Beratungen nicht zuziehen. Denn je mehr sie sich zu schaffen machen, desto mehr Mühe laden sie sich auf. Und sie gehen ohne Erfolg aus. Gar deutlich sagt Salomo im 127. Psalm, dass diejenigen doch vergeblich arbeiten, die frühe aufstehen und spät sich niederlegen und ihr Brot mit Sorgen essen. Er meint die Ungläubigen, die ihre Sorgen nicht auf den Herrn werfen, sondern im Vertrauen auf ihren Fleiß kühnen Mutes vielerlei unternehmen. Über dieses Vertrauen lacht der Herr und macht ihre Erwartungen endlich zu Schanden, so dass sie die Nutzlosigkeit ihres Eifers und ihrer Versuche einsehen müssen. So büßen sie für ihre Unbesonnenheit. Indessen schlafen die Freunde Gottes ruhig, wie es dort heißt; - nicht weil sie von aller Mühsal los wären, sondern weil sie sich nicht in eitler Arbeit abmühen und den Erfolg all ihrer Geschäfte Gott anheimstellen.

Lass hertreten die Sterngucker. Hier sehen wir deutlich, welche Ratgeber der Prophet vor allem meint: jene Wahrsager, die sich unter dem eitlen Namen der Weisheit dem Volke anboten, als könnten sie aus der Betrachtung der Sterne die Zukunft erforschen. Von dieser Astrologie und ihrer Nichtigkeit haben wir früher geredet. Dem Einwurf, es hätte nicht in der Macht dieser Leute gelegen, die vorhandenen Gefahren zu beseitigen, halte ich entgegen: die Babylonier hätten auf ihre Warnung hin dies fertig gebracht, wenn sie die Niederlage vorausgesehen hätten. Da dies Letztere aber nicht geschah, so folgt daraus, dass ihre Kunst nichtig war. Eben diese ganze Kunst wird verurteilt, nicht etwa, wie manche Ausleger behaupten, bloß die Unwissenheit gerade der chaldäischen Sterndeuter verspottet. Ist es auch an sich nicht unrecht, den Lauf der Gestirne zu beobachten, so erklärt der Prophet doch, diejenigen überschritten das Maß des Erlaubten, welche die dunkle Zukunft daraus ergründen wollten. Und es scheint, dass diese Seher dem Propheten im Geheimen entgegenarbeiteten, wodurch sie sich noch verabscheuungswürdiger machten, weil sie alle göttlichen Weissagungen zu

entkräften suchten. Denn wo die Geschicke von den Sternen abhängig gemacht werden, da muss jede Machtbefugnis Gottes fallen.

V. 14. **Siehe, sie sind wie Stoppeln** usw. Hier geht der Prophet den Astrologen noch schärfer zu Leibe, die den Übermut der Babylonier mit ihren eiteln Prahlerien steigerten. Betrüger dieser Art reißen ja gewöhnlich alle Gottesfurcht aus den Herzen der Menschen; wenn sie alles den Sternen zuschreiben, so bleibt ja nichts mehr für Gottes Vorsehung übrig. Daraus entsteht Verachtung Gottes und aller seiner Drohungen. Die Strafen sind ja nach ihrer Meinung kein Gericht Gottes, sondern eine Folge von Zufälligkeiten und Verhältnissen, die sie sich in ihrer Torheit zusammenreimen. – Aus diesem Grunde geht der Prophet so heftig gegen die Chaldäer vor und erklärt, sie seien Stoppeln gleich, die im Feuer rasch aufgebrannt werden. Nicht mit dem Holze vergleicht er sie, das man doch noch zur Erzeugung von Wärme gebraucht, sondern nur mit Stoppeln. Nichts ist ja leichter und hat weniger Wert als diese.

V. 15. **Also sind sie, unter welchen du dich bemühet hast.** Nachdem der Prophet den Astrologen ihre Niederlage verkündigt hat, wendet er sich wieder den Babyloniern zu und sagt ihnen: ihr werdet da keine Hilfe finden, woher ihr sie erwartet. Auch werdet ihr keinen Halt haben an euren eiteln Ratschlägen, mit denen ihr euch ganz umsonst so lange und oft abgequält habt.

Die mit dir Handel trieben. Bildlich werden die Wahrsager mit Handelsleuten verglichen, die mit endlosen Kniffen und jeder nur erdenklichen Betrügerei umzugehen wissen. Die Fürsten des Volks ratschlagten nicht, wie es ihrer Würde entsprach, sondern ließen sich durch schmachvolle Künste fangen. Der Zusatz „**von deiner Jugend auf**“ stellt das Verfahren der Babylonier in noch grellere Beleuchtung. Vom allerersten Anfang an zeichneten sie sich durch eiteln Aberglauben aus, der ihnen gleichsam angeboren war.

Ein jeglicher wird seines Ganges hie- und daher gehen. Der Prophet soll hier von der Flucht der Astrologen reden, von denen jeder auf seine Rettung bedacht sei. Ich pflichte dieser allgemeinen Ansicht gerne bei. Aber ich glaube, in diesen Worten auch eine Anspielung auf die Himmelsbahnen sehen zu dürfen, welche die Astrologen teilen und messen, um daraus ihre Vorhersagen zu entnehmen. Es wird also ihre eitle Prahlerie verspottet: sie

werden sich zerstreuen auf ihren Wegen und sich dabei verirren. Sie werden nirgends Schutz finden. Wenn aber jemand diese Worte lieber auf den Untergang derer bezieht, auf deren Hilfe sich die Babylonier verließen, habe ich nichts einzuwenden.

Kapitel 48.

V. 1. **Höret das, ihr vom Hause Jakob.** Der Prophet richtet jetzt seine Rede an die Juden, die ihm auch im ganzen vorigen Kapitel vornehmlich vorschwebten. Denn er war nicht zu den Babyloniern gesandt: und auch wo er diese anredet, sollen seine Worte von den Juden vernommen werden, für die er vor allem bestimmt war. Den Babyloniern war also Vernichtung angekündigt worden, nun bei den Juden die frohe Erwartung ihrer Befreiung zu erwecken, damit sie nicht inzwischen vor der großen Macht ihrer Feinde erschrecken, sondern im Vertrauen auf diese Verheißungen allen Versuchungen gegenüber standhaft bleiben möchten. Da die Juden aber haltlos geworden waren und diesen Verheißungen kein Vertrauen entgegenbrachten, und weil Jesaja voraussah, wie halsstarrig und aufgeblasen sie auch noch in der Verbannung sein würden, tadelt er sie umso heftiger. Wie groß ihr Unglaube werden würde, sehen wir deutlicher bei Hesekiel (33, 31 f.): dem Herrn werden sie Widerstand leisten, allem Glauben absagen und die Verheißungen Gottes wie eitle Märchen behandeln. Nicht ohne Grund wird also Jesaja so heftig, um zu zeigen, wie sie den Herrn im höchsten Grade beleidigten, weil sie nicht in seiner Gnade ruhen wollten. Er redet **Israel** an, aber dieses Israel war damals ganz entartet. Es führte nur noch diesen Namen. Er gebraucht nämlich diesen Ehrennamen nicht, um das Volk tatsächlich zu ehren, sondern um sie in ihrer Prahlerei lächerlich zu machen. Bedienten sie sich doch mit Unrecht dieses herrlichen Namens, den sie durch ihr ganzes Gebaren zum leeren Schall machten. Warum hatte denn Jakob von Gott den Namen Israel, d. h. Gotteskämpfer, erhalten? Doch nur, weil er sich in der Not stark und unbesiegt erzeugt hatte, wie es jener Kampf mit Gott bewies (1. Mose 32, 22 ff.). Denn wenn der Herr uns durch mannigfache Trübsale übt, so kämpft er gewissermaßen mit uns. Wie konnte also dieser Name auf die Nachkommenschaft Anwendung finden, die in der Not alle Hoffnung fahren ließ? Der Prophet spricht damit einen Tadel über die Kinder Israel aus, dass sie wohl ihren Ursprung von den heiligen Vätern ableiteten, aber ihnen nicht im Geringsten glichen. Unter dem **Wasser Judas** ist nämlich der Quell und Ursprung zu verstehen, aus welchem das Volk stammte, von welchem aus es wie ein Bach sich ergoss. Nachdem der Prophet nun die entarteten Kinder getadelt, dass sie von der Weise ihrer heiligen Väter abfielen, fügt er hinzu, dass sie vergeblich auf ihre Gottesverehrung und den Schein der Frömmigkeit sich berufen, von deren Wesen sie doch weit ent-

fernt sind. Denn die Anrede: **die ihr schwöret bei dem Namen des Herrn** – nennt zwar nur einen Bestandteil der Gottesverehrung, meint aber diese selbst in ihrem ganzen Umfange. Wie nämlich die Götzendiener Gott schmähen, wenn sie bei ihren Götzen schwören, so ehren die wahren Diener Gottes den Herrn, indem sie bei seinem Namen schwören. Sie bekennen dadurch, dass sie einen Gott haben, dessen Namen sie verherrlichen. Die Stelle wendet sich gegen die Heuchler, welche mit volltönenden Worten den Namen Gottes priesen und ihn nur zu häufig im Munde führten, aber im Geiste ferne von ihm waren. Darum heißt es: **nicht in der Wahrheit noch Gerechtigkeit**. Gerechtigkeit bedeutet hier Reinheit des Herzens und Heiligungsernst, ohne welche niemand Gott angenehm sein kann. So fließen die beiden Begriffe Wahrheit und Gerechtigkeit ineinander über. Die reine Heuchelei, der reine Schein ist ihr Bekenntnis, das Volk des wahren Gottes zu sein. Denn ihre Treulosigkeit bezichtigt sie offenkundig der Unwahrheit.

V. 2. **Denn sie nennen sich aus der heiligen Stadt**. Nur mit anderen Worten weist der Prophet ihr lügenhaftes Wesen zurück. Mit Unrecht prahlen sie, Bürger der heiligen Stadt zu sein, die sie doch mit ihren Schandtaten entweihen. Heilig sollte Jerusalem sein, da Gott sich diese Stadt erkoren hatte. Aber sie war so oft und so viel durch Schmutz verunreinigt worden, dass sie nichts Heiliges mehr an sich hatte. Wie die wahren Bürger Jerusalems aber sein sollten, hören wir in den Psalmen (15, 2; 24, 4): „Wer ohne Tadel einhergeht und recht tut und redet die Wahrheit von Herzen“, und: „der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist; der nicht Lust hat zu loser Lehre und schwöret nicht fälschlich.“ Aber da die Juden, ohne zu erröten, Gott verhöhnerten, so hielten sie es für hinreichend, sich mit den äußeren Formen der Gottesverehrung zu decken. Dass sie **trotzen auf den Gott Israels**, deutet nicht auf ein herzliches Vertrauen, sondern auf Vertrauenslosigkeit. Denn wie die Frommen sich an Gott anlehnen und mit ganzem Herzen in ihm ruhen, so gebrauchen die Heuchler seinen Namen mit Unrecht, bilden sich allerlei ein und machen sich keinerlei Sorge. Vertrauensvoll rühmen sie sich auch solcher Worte: der Herr wird mit uns sein, er wird sein Volk nicht verwerfen, - als ob Gott ihre Verlogenheit unterstützen wolle! Ja, während sie ihn mit Füßen treten, prahlen sie laut, er sei ihr Heil. Aber, sagt der Prophet, sie sollen nicht glauben, dass sie sich solche Schauspielerei ungestraft gestatten dürfen. Wenn sie auch Gottes Bild verzerren, so bleibt seine Macht doch ungeschmälert. Denn dass Gott „**Herr Zebaoth**“, d. h. der Herr der Heerscharen, genannt wird, ist eine Drohung. Die Heuchler sollen

innewerden, dass der Gott, dessen Namen sie so fälschlich gebrauchen, stark genug sein werde, sie zu strafen; jedenfalls werde er es unter keinen Umständen dulden, dass man ihn derartig verhöhne.

V. 3. **Ich habe es zuvor verkündigt.** Die Juden werden der Undankbarkeit beschuldigt. Sie misstrauen Gott, der ihnen doch unzählige Beweise seiner Güte gegeben hat, um sie im wahren Glauben zu stärken. Der Herr nimmt ihnen also jede Entschuldigung, wenn er sagt, er habe es zuvor verkündigt, **dies Zukünftige.** Damit meint er nicht die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft, sondern die anderen Wohltaten, die er seinem Volke erwiesen hatte. Gott hat schon in alten Zeiten seinem Volke die Zukunft durch Weissagungen aufzuschließen begonnen, und alles hat sich erfüllt. Und doch glaubt das Volk nach solchen Erfahrungen nicht an seine feste, unumstößliche Wahrhaftigkeit! Man kann auch sagen, der Prophet habe nicht bloß die damaligen Juden angeredet, sondern auch die späteren Verbannten, damit sie beim Eintritt des Unheils bedächten, es sei schon früher vorhergesagt worden. Durch diese außerordentliche Weissagung wollte nämlich Gott ihnen die tröstliche Gewissheit geben, dass kein Zufalle über ihnen walte. Wohl erkennen sie an der Erfüllung der Weissagung deren Wahrhaftigkeit, aber Gottes Hand sehen sie nicht darin. Deshalb schilt sie der Prophet. Und mit vollem Recht fasst er sie hart an und beschuldigt sie der Hartnäckigkeit. Denn der ausgereckten Hand Gottes widerstrebten sie; seine Gnade verachteten sie; dass sie wieder nach Judäa zurückkommen dürften, glaubten sie nicht. Und als die Bahn frei war, machten nur wenige von der Erlaubnis zur Rückkehr Gebrauch. Die einen hielten sich in Babel zu wohl geborgen, als dass sie die Gefahren und Beschwerden der Reise auf sich nehmen wollten. Andere argwöhnten, die Erlaubnis zur Rückkehr sei eine List des Kyrus: wenn sie ihres Herzens Verlangen offenbart hätten, so würde er sie nur bedrücken oder härter behandeln. Sie sahen es nicht, dass Gott dies vorausgesagt, und dass dies notwendig kommen musste, ohne dass es von irgendeines Menschen Macht verhindert werden konnte. Bei den Vorhersagen, von denen der Prophet redet, werden also zwei Gruppen unterschieden. Zunächst sind es die längst gesprochenen Weissagungen, in denen der Herr dem Abraham verkündigt hatte, dass sein Same gefangen, hernach aber wieder die alte Freiheit erlangen würde. Und dann sind es andere Sprüche, welche zu den verschiedensten Zeiten verkündigt und auch zu den verschiedensten Zeiten erfüllt wurden. Der Prophet zeigt also, dass der Herr noch nie etwas zuvor verkündigt hat, was er nicht in Erfüllung gehen ließ.

V. 4. **Denn ich weiß, dass du hart bist.** Der Herr bezeugt mit diesen Worten durch den Propheten, dass es die Hartnäckigkeit des Volkes ist, die ihn veranlasst, von der Zukunft zu reden. Gewiss war dies nicht der einzige Grund: denn Gottes Belehrung richtet sich vor allem an die Frommen, die durch sanftere Mittel zu freiwilligem Gehorsam sich leiten lassen. Aber Jesaja hat mit unbeugsamen Menschen zu tun, und darum sagt er mit Recht, wenn ihre Schlechtigkeit nicht unheilbar wäre, so hätte Gott kein besseres Mittel gebrauchen können, als die Bestätigung seines Gesetzes durch viele Weissagungen. Wie zur Zeit der Väter, so wollte er auch jetzt durch Vorhersagen der Zukunft die Hartnäckigkeit des Volkes und seinen Trotz überwinden, oder doch wenigstens mäßigen. Ihren Nacken nennt er eine **eiserne Ader** wegen ihrer Unfähigkeit sich zu biegen. Adern sind zwar hart, aber doch biegsam. Hier sagt er, sie seien nicht zu biegen. Sie sind ja unbeugsam. Israels **Stirn** bezeichnet der Prophet als **ehern**, um ihre Schamlosigkeit zu kennzeichnen. Zwei Dinge gibt es, durch welche wir zu unserer Pflichterfüllung zurückgeführt werden können. Erstlich müssen wir gelehrig sein und Folge leisten, wenn man uns in rechter Weise mahnt und das Gute zeigt. Zum andern soll uns, wenn wir einen hässlichen Fall getan, eine echte Scham erfassen, und wir sollen unsere Tat bereuen. Wo das fehlt, ist alles verloren. Verloren ist also ein Volk, das ungelehrig und schamlos ist. Und doch hat der Herr, da er nicht anders heilen kann, mit unserer Schlechtigkeit noch so lange Nachsicht, als er uns die Zukunft enthüllt. Er will uns also gleichsam unter allen Umständen zu sich ziehen und auf den rechten Weg bringen.

V. 5. **Darum habe ich dir es verkündigt.** Wenn das Volk aus Babel errettet wurde, dann sollte es dies als Gottes Wohltat anerkennen und diese Befreiung nicht den Götzen oder dem Zufall zuschreiben. Auf die Frage: Warum redet der Prophet von Götzen, da die Juden sich doch zu einem Gott bekannten? – antworte ich: Durch den Umgang mit den Heiden waren sie schon so gesunken und in Aberglauben verfallen, dass sie Gottes ganz vergessen hatten. Auch Hesekiel (8, 8 ff.) klagt in dem Gesicht, durch das er nach Jerusalem entrückt wird, dass das Heiligtum Gottes durch mancherlei Götzendienst verunreinigt sei. Jesaja hat also allen Grund, ihnen zu Gemüte zu führen, dass der eine Gott es ist, dem sie ihre Rettung zu verdanken haben.

Auf dass du nicht sagen mögest usw. Die Juden werden keine Entschuldigung dafür haben, dass sie ihre Befreiung aus der Knechtschaft nicht als Gottes Wohltat anerkennen. Was ihnen schon so lange zuvor angekündigt war, konnte ihnen nicht unvermutet kommen. Der Prophet stellt also Gottes Vorherwissen zusammen mit seiner Kraft und sagt, die Sache sei nicht bloß von ihm vorhergesehen, sondern auch erfüllt worden. Da wird uns unsere Schlechtigkeit vor Augen geführt, die stets darauf bedacht ist, wie sie wohl Gott seines Ruhmes berauben könne. Wie oft steht er uns bei oder erweist in irgendeiner Weise seine Wohltaten! Wie mit ausgestreckten Armen lädt er uns zu sich ein. Indessen lenkt die Welt mit aller Macht von dem Gedanken ab, dass Gott der Urheber sei. Wir sehen das z. B. beim Papsttum: alle Wohltaten Gottes schreibt man den verstorbenen Heiligen zu, als ob Gott einen tiefen Schlaf schlief. Darum ist es nötig, das Licht der Lehre strahlen zu lassen, das unser Urteil zurechtweist. Denn bei Betrachtung der Werke Gottes gehen wir immer fehl, wenn er uns nicht selbst mit seinem Wort erleuchtet. Auch heute trifft vielfach zu, was Jesaja bei seinem Volke beklagt, dass es trotz der Warnung nicht ablässt, Götzenbilder anzufertigen, die es mit der Ehre schmückt, welche Gott zukommt. Klar und deutlich haben Petrus und Johannes es bezeugt, dass nicht ihre Verdienste oder ihre Frömmigkeit sie in den Stand setzten, Wunder zu tun (Apg. 3, 12).

V. 6. **Solches alles hast du gehört** usw. Hier wird es noch deutlicher, dass der Prophet von der künftigen Verbannung und der darauf folgenden Rückkehr redet. Er wollte dadurch seinen Zeitgenossen wie ihren Nachkommen einen Dienst erweisen. Hatten jene keinen Gewinn davon, so sollten wenigstens die Nachkommen durch diese Mahnung Mut bekommen. Es geschieht ja sehr häufig, dass die Lehre der Propheten die, welche sie hören, gar wenig berührt, bisweilen lachen sie sogar darüber. Aber spätere Geschlechter nehmen sie desto willkommener auf. Wenn Gott geredet hat, ist es der Menschen Pflicht, die Worte zu erwägen und sie als aufmerksame Hörer zu bewahren. Es gilt wohl zu beachten, dass unsere Trägheit und Stumpfheit die Schuld daran trägt, wenn wir alsbald das vergessen, was aus Gottes Mund ging, und dass wir uns nicht etwa, wie so viele tun, mit Unwissenheit entschuldigen können. Denn der Herr hat klar genug geoffenbart, was wissenswert ist, wenn es die Hörer nur mit Fleiß und der erforderlichen Aufmerksamkeit erwägen. Des Weiteren fordert der Prophet noch etwas mehr von seinem Volke als Verständnis und Betrachtung seines Wortes: es soll nämlich Herold und Zeuge der Wundertaten sein, die es erfahren hat.

Die Unterweisung im Gesetz, die Gott seinem Volk angedeihen lässt, ist darauf angelegt, dass auch andere zu gleichem Bekenntnis des Glaubens geführt werden sollen. Dass der Herr „**von nun an**“ Neues sagen ließ, gibt dem Volk etwa folgenden Wink: Gedenke dieses Tages, an dem dir der Herr durch meinen Mund das gesagt hat, was du nicht wusstest und was kein Mensch voraussehen oder sich zusammenreimen kann.

V. 7. **Nun ist es geschaffen** usw. Nicht von bekannten Dingen rede ich, sagt der Prophet, auch nicht von solchen, die man durch Erfahrung kennen gelernt hat. Die menschliche Anmaßung weise ich zurück, die für sich in Anspruch nimmt, was Gott allein zukommt. Nichts soll dem Zufall oder sonst einer Ursache zugeschrieben werden. Auf mancherlei Weise suchen ja die Menschen dem Herrn den Ruhm zu entreißen, und alle Geisteskraft verwenden sie darauf, den Geschöpfen zuzuschreiben, was ihm zukommt, so dass er nichts übrig behält als einen leeren, nichtssagenden Namen. Um dem Volke also den Glauben zu nehmen, der Chaldäer Macht hätte sie niedergeworfen, und Menschenkraft oder Zufall bringe ihnen die Freiheit wieder, betont der Prophet immer wieder, dass dies alles Gottes Werk sei. Was sie durch Menschenkunst nicht erfahren konnten, und was den Juden unbekannt war, das ist ihnen durch den heiligen Geist offenbart worden, welchem sie seinen Ruhm nun nicht rauben können.

V. 8. **Denn du hörtest es nicht** usw. Hier tut der Herr kund, warum er mit gutem Grund bei dem Volke so sehr auf die Erkenntnis drängt, dass es von ihm gezüchtigt und von ihm auch zuletzt aus so viel Elend erlöst werde. Denn er konnte sich darüber beklagen – und das war die Halsstarrigkeit des Volkes – dass er ihm so oft ohne jeden Erfolg dasselbe gesagt, ja es ihm fast aufgedrängt habe. Der Prophet wundert sich nicht darüber, da er ja mit hartnäckigen Leuten zu tun hat. Und so bestätigt er mit anderen Worten, was er unlängst über den eisernen Nacken gesagt hatte. Kurz, da dem Herrn die Verkehrtheit des Volkes hinlänglich bekannt war, hat er nichts unterlassen, um es an sich zu ketten. Und weil es mehr als genug bestimmte Beweise seiner Gnade empfangen hatte, konnte es sich desto weniger entschuldigen. Nachdem er aber diesem Volke, das sich fälschlich des Namens Israel rühmte, die Maske vom Gesicht gerissen hat, gibt er ihm eine neue Benennung und nennt es **Übertreter**. Dass es ein solcher **von Mutterleib an** war, verstehe ich von der Zeit, als sie aus der ägyptischen Knechtschaft befreit wurden. Denn dieser Zeitpunkt war gleichsam der Geburtstag der Gemeinde.

Aber das Volk hörte trotz seiner unendlichen Gnadenerfahrungen nicht auf, dem Herrn untreu zu sein und mehr und mehr den Pfad der Pflicht zu verlassen. Darum verdient es die Bezeichnung: Aufrührer, Übertreter.

V. 9. **Um meines Namens willen bin ich geduldig.** Nachdem der Herr dem Volke seine Verderbtheit vorgehalten hat, die sich von den Vätern auf die Kindheit und Enkel vererbt hatte, erinnert er es jetzt daran, dass es nur seinem Erbarmen das Leben verdankt, dies Volk, das hundertmal seinen Untergang verdient hätte. Diese Erinnerung hatte eine doppelte Bedeutung: sie musste die Gläubigen in der Verbannung vor Verzweiflung bewahren, und andererseits musste sie, nachdem die Erlaubnis zur Rückkehr gegeben war, das Volk demütigen, dass es seine Befreiung ganz allein der freien Gnade Gottes zuschrieb. Daraus sehen wir, dass der früher ausgesprochene Tadel nichts anderes bezweckte, als das Volk zur Einsicht zu bringen, dass es nicht sein Verdienst, sondern Gottes Hand sei, die es aus dem babylonischen Grab hervorholte: wäre es doch der äußersten Vernichtung wert gewesen! Wenn also der Herr auch uns heutzutage schont, wenn er unsere Strafen mildert und erlässt, kurz, wenn er sich um uns kümmert, so tut er das alles aus lauter Gnade. Wir dürfen es keines Menschen Verdienst noch irgendeiner Genugtuung zuschreiben. Hier fällt die Lehre in sich selbst zusammen, als ob der Straferlass nicht ohne Entgelt geschehe, sondern nur gegen eine Genugtuung Gott gegenüber. Denn Jesaja bezeugt hier gerade: um des Namens des Herrn willen, umsonst, wurde die Strafe erlassen. Der Herr redet von der Strafe, die er mit Recht den Juden auferlegen konnte. Er hätte allen Grund gehabt, das Volk zu vernichten, aber er wollte seinen Ruhm bewahren.

V. 10. **Siehe, ich will dich läutern** usw. Soeben hörten wir, dass der Herr die Seinigen deshalb schonte und weiter schonen wollte, weil er an seines Namens Ruhm denkt. Jetzt sagt er, er werde sie zwar strafen, aber so, dass es ihnen heilsam sein soll. Seine Züchtigung will ja läutern und prüfen. Wir läutern aber das, was wir nicht verdorben sehen wollen. Wenn Gott also diese Absicht hat, so folgt, dass er auf unser Heil bedacht ist. Der Prophet weist gleich auf den Ausgang hin, um den Vorwurf abzuschneiden, Gottes Geduld trete doch ganz und gar nicht bei solch harten Anfechtungen in Erscheinung. Beizeiten erinnert er also daran, dass Gott trotz der Strafen doch nicht hart mit den Seinigen verfare. Das will auch der Zusatz besagen, dass der Herr uns **nicht wie Silber** läutert. Denn dann würden wir ganz ver-

zehrt. Im Silber ist ja immer noch etwas Reines. An uns würde aber nichts als Schlacken gefunden. Ja, wenn uns Gott nicht zum Silber machte, würden wir wie Werg und Spreu in Asche und Staub verwandelt werden. Jedenfalls würde die Läuterung nichts Reines hervorbringen können. Im Blick auf diesen Endzweck legt der Herr auf, was wir tragen können, ohne über Vermögen belastet zu werden, und bewirkt durch die heimliche Kraft seines Geistes, dass die Strafe, die sonst den Tod bringen müsste, nicht ohne gesegnete Wirkung bleibt. Dass Gott die Seinen **auserwählt machen** will, bedeutet, dass er ihnen eine ganz besondere Stellung anweist, die sie von andern unterscheidet. Was wir auswählen, das wünschen wir ja zu erhalten und zu schützen. Hier soll also der große Unterschied zwischen den Strafen festgestellt werden. Ihnen geraten sie zum Verderben, uns aber nimmt der Herr trotzdem an und bewahrt uns sein Wohlwollen auch mitten in der Anfechtung. Ja, er bewirkt, dass wir aus ihr geläuterter hervorgehen und ihm ein Opfer süßen Geruches seien. Kurz, Gott ist den Seinigen gnädig, auch wenn er sie scheinbar der Vernichtung preisgibt.

V. 11. **Um meinetwillen** usw. Das ist eine Wiederholung des früher Gesagten. Der Zusatz: „**Ich will meine Ehre keinem andern lassen,**“ erklärt es noch weiter. Freilich empfangen wir nicht bloß eine Erklärung des Früheren, sondern vielmehr eine weitere Ausführung zur völligeren Bestätigung. Die Worte wollen besagen, dass die Menschen, so viel an ihnen ist, den Namen Gottes entehren und seinen Ruhm andern geben. Aber der Herr kommt in seiner wunderbaren Voraussicht diesem Übel zuvor und bewahrt seine Ehre. Wenn wir also auch durch unsre Schuld die Ehre Gottes preisgeben, so schützt doch er sie, indem er unser Retter wird. Der Herr verknüpft unser Heil mit seiner Ehre: das ist für uns ein wichtiger Trost. Dass Gott seine Ehre keinem andern „lassen“ will, drückt etwa den Sinn aus: Ich dulde es nicht, dass sie mir geraubt werde. Das wäre geschehen, wenn das Volk der Zerstörung und Vernichtung anheimgefallen wäre. Dann hätte man den Gott Israels verhöhnt. Nur zu oft verspotteten die Gottlosen in dieser Weise das Volk Gottes, wenn es gedemütigt ward: „Wo ist euer Gott?“ Auch Mose (5. Mose 32, 27) gibt dies als Grund dafür an, dass der Herr sein Volk nicht ganz vernichten wolle: Wenn ich nicht die Anmaßung der Feinde scheute, dass sie sagen möchten: „Unsre Macht ist hoch, und der Herr hat nicht solches alles getan.“ Und gewiss, wo der Herr durch Zeichen seinen Zorn kundgibt, da befällt Schrecken die Gläubigen, und ihre einzige Zuflucht bleibt, dass er seines Kindes nicht vergisst, damit er seinen heiligen Namen

nicht der Lästerung der Gottlosen aussetze. Dies ist nicht bloß eine Mahnung an das Volk zur Dankbarkeit, dass es eingestehen solle, nur Gottes Gnade habe es erhalten, sondern auch eine Anregung zum Gebet und eine Deckung vor Verzweiflung.

V. 12. Höre mir zu, Jakob: Ich bin der Erste, dazu auch der Letzte.

Weshalb Gott so nachdrücklich von seiner Ewigkeit redet, sahen wir schon früher: wir sollen innerwerden, dass er sich selbst stets gleichbleibt, und sollen ihn nicht nach dem Maß unseres Verständnisses messen. Dabei ermahnt der Herr uns, auf ihn zu hören. Denn weil wir ihm kein Ohr leihen wollen, werden wir in Träumerei und falsche Ansichten verstrickt. Dass Israel jetzt Gottes **Berufener** heißt, bildet einen Gegensatz zu dem Tadel im Eingang des Kapitels, das Volk habe sich mit Unrecht den Namen Israel beigelegt, sich aber nicht in der Wahrheit als solches bewährt. Es ist, wie wenn ein Vater seinen Sohn Bastard schilt und ihn dann doch wieder als Sohn anerkennt. So sagt der Herr, die Juden seien entartet, so dass er sie mit Fug und Recht verwerfe, aber trotz ihrer Unwürdigkeit halte er ihre Berufung fest, die keine menschliche Undankbarkeit oder Schlechtigkeit aufheben könne. Gott bleibt sich gleich. Er ändert sich nicht nach Art der Menschen. Auch ändert er seine Heilsgaben nicht. Darum nennt er sich den Ersten und dazu auch den Letzten. Übrigens redet Jesaja hier nicht von dem ewigen Wesen Gottes, sondern führt uns zu Gemüte, dass der Herr dieselbe Gesinnung gegen uns hegen wird, die er stets gehegt hat. Wir sollen ihn auch unterscheiden von den Götzenbildern, damit wir nicht von ihm abfallen, weil uns eitle Gebilde gefangen nehmen.

V. 13. Meine Hand hat den Erdboden gegründet. Dadurch wird der vorige Vers noch klarer. Vorher war von dem stets gleichbleibenden Willen Gottes uns gegenüber die Rede; jetzt wird auch seine Macht gepriesen, die wir täglich in seinen Werken schauen. In ihnen offenbart sich uns gewissermaßen der Herr. Er geht aus seinem Heiligtum hervor und nähert sich uns in ihnen.

Meine Rechte hat den Himmel ausgespannt. Das ist ein Lobpreis der Weisheit und Kraft Gottes: er hält die ungeheuren Massen der Himmel in beständiger Bewegung, damit sie nicht aus ihrer Bahn weichen. Der nächstfolgende Satz: **was ich rufe, das steht alles da** – kann auf die Schöpfung bezogen werden oder auf die fortgehende Leitung der Welt. Im ersten Fall ist der Sinn: sobald der Herr gebot, dass etwas in Erscheinung trete, war

auch schon die Erfüllung da. So heißt es im Psalm (33, 9): „So er spricht, so geschieht es.“ Ich möchte jedoch die andere Möglichkeit bevorzugen: Himmel und Erde gehorchen auch in der gegenwärtigen Weltregierung dem Befehl des Herrn und hören auf seine Stimme, und was weit auseinanderliegt, fügt sich doch in wunderbarer Übereinstimmung hier wie dort ineinander, gleichwie die Räder eines Wagens in gleicher Richtung zusammenlaufen. Ist auch der Himmel durch eine weite Kluft von der Erde geschieden, so hört man doch überall die Stimme des Herrn. Er braucht keine Boten, um seinen Willen kund zu tun, sondern alles geschieht auf einen Wink, in einem Nu. Gibt es wohl einen Herrscher, dessen Diener überall zerstreut sind und doch seinem Winke gehorchen? Gewiss nicht. Die Macht Gottes ist also unermesslich, weit und breit gebietet sie, alle Enden der Erde erreicht sie, wie die Schrift bezeugt und unsere Glaubenserfahrung bestätigt.

V. 14. **Sammelt euch alle und hört** usw. Der Prophet redet ohne Zweifel die Juden an, wenn auch seine Worte von jedermann anerkannt werden sollen. Aber die Ungläubigen und Weltleute haben keine Ohren, darum lädt er sie nicht zum Hören ein. Die Juden hatten, wie wir wissen, vor anderen Völkern das Vorrecht, dass sich Gott ihnen offenbarte. So heißt es im Psalm (76, 2): „Gott ist in Juda bekannt, in Israel ist sein Name herrlich.“ Umso weniger war ihre Stumpfheit und Hartnäckigkeit zu entschuldigen, in der sie ihr Glück für nichts achteten. Denn woher kam sonst dieser große Leichtsinn oder diese Neigung zum Abfall, wenn nicht daher, dass sie den Schatz der herrlichen Himmelslehre nichts oder wenig wert achteten? Sie sind also des lauten Tadels seitens des Propheten wohl wert gewesen. Gott scheint aber hier den Juden zu erlauben, alles vorzutragen, was sie etwa einreden könnten. So macht man es, wenn man im Vertrauen auf seine gute Sache seinen Gegner in die Schranken ruft: Her mit den Gründen; wenn du etwas von Bedeutung hast, dann zeig es vor! Gott reizt also die Juden seinerseits und stellt ihnen anheim, zu beweisen, wenn sie es irgend vermöchten, dass derartige Dinge von den Göttern den Heiden voraus verkündigt wurden. Er wird es auch gestatten, dass sie die Wahrsager und Zeichendeuter heranziehen, welche sich anmaßen, die Zukunft ergründen zu können, die sie doch nimmermehr vorhersehen konnten. In demselben Sinn ist auch der Ausruf (V. 15) gemeint: **Ich, ja, Ich habe es gesagt**. Kurz, die Juden wanken, ja fallen deshalb, weil sie das hervorragende Gut zu gering einschätzen, aus dem heiligen Munde Gottes zu erkennen, was zu ihrem Heil gereicht. Gleich darauf stützt der Prophet seinen Beweis mit einem einzigarten

Beispiel: Gott hatte ihnen schon das Ende der babylonischen Gefangenschaft vorhergesagt. Den Kyrus nennt er nicht, den der Herr zur Vermittlung dieser Gnade braucht. Aber er redet von einem bestimmten und bekannten Menschen und sagt, ohne dessen Namen zu nennen, er sei von Gott erwählt, Babylon zu erobern. Dass der Herr ihn liebet, ist nicht im umfassenden Sinne zu verstehen, sondern nur so, dass seine Liebe ihn für den bestimmten Zweck auserwählte, den glücklichen Ausgang für Israel herbeizuführen. So hat Gott in bedingter Weise den Saul mit Liebe umfasst, zu dem Zweck, dass er für eine gewisse Zeit das Königtum besäße. Er wurde sogar mit prophetischer Gabe ausgestattet. Anders aber steht es mit den Frommen, welche Gott mit unveränderlicher Liebe umfasst, aus der er sie niemals fallen lässt. Hier aber ist einfach die Meinung, Kyrus werde Babel erobern, weil er dies Werk auf Gottes Antrieb und unter seiner Leitung angriff, - gewiss nicht bewusstmaßen, aber so, wie Gott auch blinde Leute ohne ihr Wissen treibt, wohin er will, und auch Widerstrebende zum Gehorsam zwingt. Denn es wird nicht etwa bei Kyrus ein freiwilliger Gehorsam gelobt, sondern vielmehr Gottes Vorsehung gerühmt, durch die er alle Sterblichen zwingt, seinen Rat auszuführen.

Darum wird er seinen Arm an den Chaldäern beweisen. Von Gottes Arm wird bildlich zur Bezeichnung seines Wirkens geredet. So ergibt sich ein guter Gedankenfortschritt: Gott beweist zuerst seinen Willen, sodann sein Wirken. An den Ratschluss fügt sich die Ausführung. Übrigens wirft der Prophet in versteckter Weise den Juden ihre Undankbarkeit vor, weil sie den Verheißungen Gottes keinen Glauben schenken wollen, obwohl er sie mit dem Finger darauf stößt und auch ganz anders redet, als ihre Wahrsager und eingebildeten Götter pflegen. Kurz, er will den Juden die Überzeugung beibringen, es sei des Herrn Werk, dass Kyrus Babel erobern werde. Er wird nämlich alles unter Gottes Augen durchführen zum Zweck der Befreiung seiner Gemeinde.

V. 15. **Sein Weg soll ihm gelingen.** Kein anderer als Israels Gott hat von der verborgenen Zukunft geredet. Er ist wahr und trügt niemals. Zu wem er sich bekannt hat, dessen Erfolg ist unzweifelhaft. Einen Doppelzweck verfolgt Jesaja mit diesen Ausführungen. Die gefangenen Juden sollen auf ihre Befreiung warten, und nach ihrer Befreiung sollen sie Gott als den Urheber dieser großen Wohltat anerkennen und sich nicht der Meinung hingeben, Menschenmacht oder Zufall habe diese Änderung bewirkt. Dem Kyrus wird

alles gelingen, weil Gott ihn rufen wird. Nicht sein eigener Wert, nicht sein Eifer oder seine Macht wird es zustande bringen. Der Herr wollte ihn dazu gebrauchen, sein Volk zu befreien. Wenn er ihn im letzten Vers seinen Geliebten nannte und hier den Gerufenen, den er kommen lässt, so bezieht sich das nicht auf die Liebe Gottes, in der er uns als seine Kinder aufnimmt und zu sich ruft. Denn so war Kyrus nicht geliebt und gerufen. War er auch mit großen Tugenden ausgestattet, so hafteten doch sehr große Fehler an ihm, Ehrgeiz, Herrschsucht, Habsucht, Grausamkeit und andre Laster. Sein unglücklicher Lebensausgang zeigt, welch ein Mensch er war. Der Prophet meint also: Gott ist dem Kyrus gnädig, so dass er ihn mit äußerlicher Segnung begabt, aber nicht, dass er ihn selbst als Kind annimmt und ihn der Gnade würdigt, die seine Auserwählten schmecken dürfen. Seine Ehrentitel fügt er, wie gesagt, nur, weil er dazu bestimmt ist, die Gemeinde Gottes zu befreien.

V. 16. **Tretet her zu mir und höret dies.** Wiederum redet der Herr die Juden an und heißt sie herantreten. Er kommt ihnen gleichsam entgegen, um sie freundlich zu empfangen. Indes klingt doch die heimliche Klage über ihren Abfall hindurch, weil sie sich die heilsame Lehre nicht aneignen können, wenn sie nicht von ihren falschen Wegen lassen. Das war ein schweres Vergehen, von Gott so ferne zu sein, dem sie aufs innigste verbunden sein sollten. Sie waren weit von ihm weggeraten, nicht räumlich, sondern im Geiste. Dass wir zu Gott „hinzutreten“, heißt also, dass wir alle unsere Leidenschaften ablegen und bereit sind, ihm zuzuhören. Von seiner Gnade muss man leben. Wenn er uns nicht zu sich zieht, so fehlt uns die nötige Rüstung.

Ich habe es nicht im Verborgenen zuvor geredet. Es ist gezwungen, diese Aussage auf Christus oder den Propheten selbst zu deuten. Jesaja führt vielmehr Gott redend ein, wie er dem Volk Undankbarkeit vorwirft, weil er von Anfang an, d. h. seit der Zeit, da er sich ihren Vätern offenbarte, keineswegs dunkel oder im Verborgenen geredet hat. Daraus folgt, dass alle Unwissenheit Israels aus seinem böswilligen Verhalten entsprang, da sie mutwillig das Licht flohen. Wenn Gott sagt: **Da es ward, bin Ich da**, so will er zu verstehen geben, dass, was sein Mund verkündete, auch durch seine Kraft und Hand ausgeführt wird. Mit Recht rühmt er daher, dass er Zeichen seines Daseins gegeben habe, da er alle seine Weissagungen nicht bloß durch die Erfüllung bestätigte, sondern auch zeigte, dass sein Wille das re-

gierte, was man dem Spiel des Zufalls zuschrieb. Kurz, der Prophet gedenkt der alten Verheißungen Gottes und ihrer Erfüllung, um zu zeigen, dass der Herr sich stets gleichbleiben werde. Dagegen ist es eine Verdrehung des Sinnes, wenn man den Propheten hier im eignen Namen reden lässt: „Ich werde – im Geiste – dabei sein, wenn Gott sein Volk heimführt.“

Und nun sendet mich der Herr. Nunmehr knüpft der Prophet eine Aussage über seine eigne Person an und bezeugt im Anschluss an das Vorige, dass der Gott, der von Anbeginn geredet hat, jetzt durch ihn rede. Darum müsse man seinen Worten, die jetzt Gott durch ihn redet, Glauben schenken, wie wenn der Herr selbst zugegen wäre. Darin steckt eine nützliche Lehre: Man muss alle Wunder, die der Herr getan hat, sich ins Gedächtnis rufen, um den Glauben an seine Wahrhaftigkeit im Herzen zu befestigen. Der schwerwiegendste Beweis dafür ist das Volk, das sich der Herr von Anfang an erwählt hatte, dem er sich offenbarte, das er lehrte, dem er bestimmte Verheißungen ab und sie erfüllte, das er niemals auch nicht in der geringfügigsten Sache täuschte. Denn alles wurde zu seiner Zeit beglaubigt und erfüllt. So oft Zweifel aufsteigen, muss man also zu diesen Beispielen seine Zuflucht nehmen: Gott war stets bei den Seinigen; nicht jetzt erst hat er geredet; nicht mit geheimen Zweideutigkeiten hat er sein Volk irregeleitet. Nein, offen und frei hat er geredet. Der Prophet bezeugt also, er bringe nichts Eigenes, vielmehr Gott sende ihn, der seine Treue erprobt habe. Er fügt noch besonders an: **und sein Geist**, nicht als ob dieser von Gott verschieden wäre, da er ja mit ihm wesenseins ist. Denn in dem einen Gottwesen erkennen wir drei Personen. Vielmehr redet er deshalb vom Geist, weil er der einzige Lehrer und Führer aller Propheten ist. Paulus sagt (1. Kor. 12, 3), dass niemand könne Jesum als den Christus bezeichnen ohne durch den heiligen Geist. Und dann sagt er kurz nachher: die Gaben Gottes seien verschieden, aber es sei ein und derselbe Geist, der alles in allen wirke. An unserer Stelle wird auch die Gottheit des Geistes klar bezeugt, indem er die Propheten sendet. Denn sie zu senden ist allein Gottes Sache. Auch die Gesandten eines Staatswesens erhalten ihre Machtbefugnis nur vom Fürsten. Wenn das nun der Geist tut, wenn er die Propheten lenkt und ihnen Macht und Wirksamkeit verleiht, so ist er ohne Zweifel Gott. Wir entnehmen auch aus dieser Stelle, dass man auf Leute, welche dieser Geistesleitung entbehren, nicht hören soll, auch wenn sie sich von Gott gesandt glauben. Wir denken hier an jene papistischen Herden von Wölfen, welche sich mit den Namen Hirte und Meister zieren und in unverschämter Weise sich auf ihre Sendung

berufen, während sie doch vom Geist Gottes und seiner Lehre ganz und gar unberührt sind. Mit Unrecht behaupten sie nämlich, von Gott gesandt oder unterrichtet zu sein, da sie nicht die Gaben des Geistes haben, welche nötig sind, um ein solches Amt zu verwalten. Es kann nur abstoßen, wenn jemand vorgibt, geistgesalbt zu sein, ohne Glauben zu haben und auch nicht den geringsten Funken von Erkenntnis zu besitzen.

V. 17. **So spricht der Herr** usw. Dieser Vers gehört mit den vier nächsten zusammen. Denn sie verheißen alle dem Volk des Herrn Befreiung. Doch wird zugleich eingepägt, dass es durch eigne Schuld in Knechtschaft geraten war. Dadurch soll dem Widerspruch des Volkes und seinem Murren vorgebeugt werden: es wäre besser gewesen, dass sie im Vaterland geblieben wären, wenn der Herr bei ihnen bleiben wollte, als dass sie dahin zurückgeführt werden mussten. Denn der Arzt, der eine Krankheit heilte, die er verhüten konnte, ist geringeren Dankes wert. Der Prophet sagt also, alles sei durch die Schuld des Volkes gekommen, das diesen Ausgang vermeiden konnte, wenn es nur Gottes Befehle befolgt hätte. Das Volk empfängt also den gerechten Lohn für seine Schlechtigkeit. Denn auch früher hatte es des Herrn Gnade verachtet. Und trotzdem, so belehrt uns der Prophet, hat der Herr mit seiner Güte diese Schlechtigkeit überwunden, weil er sein Volk nicht verderben will, wenn er es auch eine Zeitlang plagt.

Der dich lehret, was nützlich ist. Die Lehre Gottes ist derart, sagt der Prophet, dass sie das Volk wohl verwahren und schützen kann, wenn es nur darin seine Ruhe zu suchen bereit ist. Er lehrt uns aber, dass der Herr nicht für sich, sondern für unser Heil sorgt. Denn was für Nutzen könnten wir ihm bringen? Er sorgt also durch seine Lehre für jeden einzelnen unter uns, damit wir nach seiner Unterweisung glücklich leben mögen. Wenn wir aber durch unsere Undankbarkeit seine Wohltat verachten, was bleibt da übrig, als dass wir elend zu Grunde gehen? Mit Recht wirft daher Jesaja den Juden vor, wenn sie sich nicht selbst um die Frucht der Lehre gebracht hätten, so wäre ihnen nichts verborgen geblieben, was zu ihrem Heile nützlich war. Wenn dies aber schon vom Gesetz gesagt ist, der Herr habe dadurch sein Volk gelehrt, was nützlich ist, was müssen wir dann erst vom Evangelium sagen, in dem alles, was uns nützlich ist, vollkommlich offenbart ist? Daraus folgt auch, wie sehr man das Verhalten der Römischen zurückweisen muss, die das Lesen der heiligen Schrift für gefährlich, ja schädlich erklären, um die Einfältigen vom Lesen abzuschrecken. Wollen sie etwa Gott der

Lüge beschuldigen, der durch den Mund der Propheten ihr Heil verkündet? oder wollen sie den Glauben, der Gott gebührt, für sich selbst beanspruchen? Mögen sie ungescheut ihre Lästerungen ausstoßen, - wir dürfen uns gewiss nicht von dem fleißigen Gebrauch des Gotteswortes abbringen lassen. Denn wir erfahren tatsächlich, wie wahr Jesaja geredet hat, wenn wir die heiligen Schriften mit frommer Andacht und ehrfurchtsvoller Scheu behandeln. **Und leitet dich auf dem Wege.** Diese Worte weisen noch deutlicher auf den Nutzen hin, dessen eben gedacht war. Denn sie sagen: Der Weg des Heils wird euch gezeigt, wenn ihr auf Gottes Wort hört. Der Herr ist ja bereit, sich uns zum Führer auf unsrem ganzen Lebensweg anzubieten, wenn wir nur willig dazu sind. Ebenso sagt Mose (5. Mose 30, 19), er habe dem Volke Leben und Tod vorgelegt: Das ist der Weg, den gehe! Denn wie einer gut lebt, lehrt das Gesetz, das nicht trügen kann (5. Mose 30, 16): „Ich gebiete dir heute, dass du liebest den Herrn, deinen Gott, und wandelst in seinen Wegen und haltest seine Gebote, Gesetze und Rechte; auf dass du leben mögest und gemehrt werdest, und der Herr dich segne in dem Lande, da du einziehst, dasselbe einzunehmen.“ Kurz, weder das Licht der Erkenntnis noch Rat wird dem mangeln, der gerne gehorcht.

V. 18. **O, dass du auf meine Gebote merktest** usw. Da das Volk darüber klagen konnte, dass es in die Verbannung geführt wurde, gibt der Prophet den Grund dafür an, um ihrem Murren zu begegnen: darum geschieht es, weil ihr der heilsamen Unterweisung nicht Raum gegeben und keine Frucht davon gepflückt habt. Es ist kein Zweifel, dass hier eine Anspielung auf das Lied Moses vorliegt, wo es ähnlich heißt (5. Mose 32, 29): „O, dass sie weise wären und vernähmen solches!“ Der Herr rechnet nicht nur mit den Juden, weil sie den angebotenen Vorteil nicht beachtet haben; er klagt auch als Vater über das Elend seiner Kinder. Er hat ja keine Freude an unserm Unglück. Nur dann verfährt er streng, wenn wir ihn durch unsere Schlechtigkeit dazu zwingen. Gott wird hier also nach Menschenart geschildert, wie er das Ende derer beklagt, die lieber zu Grunde gehen, als gerettet werden wollen. Denn er war zu Wohltaten jederzeit bereit, aber unsre Hartnäckigkeit schloss ihm die Tür. Indes wäre es verkehrt, in den geheimen Rat Gottes eindringen zu wollen und zu untersuchen, warum das äußerliche Wort nicht die Kraft des Geistes erhalten habe. Es wird ja hier nicht von seiner Macht geredet, sondern nur über die Hartnäckigkeit der Menschen geklagt, die ihnen jede Entschuldigung nimmt. Sicherlich steht uns, so oft Gott uns zu sich einlädt, die ganze Glückseligkeit in seinem Worte zur Verfügung,

die wir aber in unsrer Bosheit von uns abweisen. – Als **Friede** wird, wie wir früher schon bemerkten, jeder glückliche und förderliche Zustand bezeichnet. So soll auch hier ausgesprochen werden: der größte Reichtum aller Güter würde dir zugute sich erschließen, und es würde kein Wechsel zu befürchten sein, weil Gottes Segen den Frommen niemals mangelt. Die **Gerechtigkeit** aber, die an den Frieden sich anschließt, könnten wir verstehen als „Recht“, wie wir gewöhnlich sagen: dein gutes Recht. Ich möchte jedoch unter diesem Ausdruck lieber einen guten Zustand des staatlichen Lebens verstehen, in dem alles nach Recht und Ordnung gehandhabt wird. Die Meinung ist etwa die: zu Hause würdest du das alles wohl geordnet finden und an allen Dingen Überfluss haben. Mit Recht wird dieser Zustand mit dem Frieden verbunden gedacht. Denn durch verkehrte Politik geht alles zu Grunde. Wir können niemals Frieden genießen, wenn die Gerechtigkeit, d. i. eine gesunde, ausgleichende, maßhaltende Verwaltung, mangelt. Wenn wir also auf den Frieden bedacht sind, so wünschen wir zugleich den Zustand, den der Herr segnet. Etliche Ausleger ergehen sich im Anschluss an diese Worte über die geistliche Gerechtigkeit und Vergebung der Sünden. Aber das geht über den Sinn des Propheten hinaus, der einfach und klar ist.

V. 19. Und dein Same würde sein wie Sand. Es gehört auch zu einem glücklichen Leben, wenn eine Nachkommenschaft heranwächst, die den Alten ihre Arbeit abnimmt und den Feinden unter den Toren wehrt. Die Kinder werden ja im Psalm (127, 5) mit Pfeilen verglichen, die von kraftvoller Hand abgeschossen werden, und glücklich wird der gepriesen, welcher seinen Köcher voll davon, d. h. viele solcher Kinder, hat. Übrigens scheint unser Wort auf die Verheißung anzuspielen, welche dem Abraham gegeben war: Ich will deinen Samen mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres. Es wird an unserer Stelle nach hebräischer Art dasselbe in verschiedener Wendung ausgedrückt, indem zum zweiten Male statt „Same“ „Sprossen des Leibes“ und statt „Sand“ „Sandkörner“ steht. Alles in allem will der Herr zu verstehen geben, dass das Volk durch seine Widersetzlichkeit gegen ihn sich um die Früchte jener Verheißung brachte. Weiterhin schildert er ihren Kampf gegen die Gnade noch deutlicher, wenn er ihnen vorhält: sie hätten geradezu Zersplitterung zu schaffen gesucht, wenn Gottes Hand sie auf wunderbare Weise gesammelt hatte.

Als des Volkes „**Name**“ wird der gesetzmäßige Zustand des Volkes bezeichnet, der stets ein blühender gewesen wäre, wenn sich nicht der Segen

von ihm abgewendet hätte. Wenn es aber heißt, das Volk sei ausgerottet worden, so ist das im Blick auf das Land Kanaan zu verstehen, aus dem das Gottesvolk scheinbar vertrieben war, wie das Kind aus des Vaters Haus. War doch der Tempel, dessen es beraubt war, ein Abbild der Gegenwart Gottes und das Land selber ein Unterpfang und Wahrzeichen des Erbes der Seligen. Das Volk in der Verbannung war also gleichsam vom Angesicht Gottes verworfen und geschlagen und hätte keine göttliche Hilfe gehabt, wenn der Herr ihm nicht sein Elend durch seine Verheißungen erträglicher gemacht hätte. Achten wir wohl auf dieses Elend: verschleppt in ferne Lande hatten sie keinen Tempel, keine Opfer, keine heiligen Zusammenkünfte. Und wenn sie auch heute noch keine Gemeindebildung, keine Sakramente, keine Wortverkündigung haben, so mögen sie sich sagen, dass sie gleichsam von Gottes Angesicht verstoßen sind, und mögen lernen, mit heißen Gebeten die Wiederherstellung der Gemeinde zu erflehen.

V. 20. **Gehet aus von Babel.** Das ist das andre Stück, durch das sich der Herr zu seinem Volk bekennt: trotz seiner Unwürdigkeit und Undankbarkeit will er es befreien. Zuerst hat sich Gott als ein guter Arzt bewährt. Das Volk hatte ihm aber nicht Gehör schenken wollen. So hatte es sich durch eigne Schuld die Strafe der Verbannung zugezogen. Jetzt verkündet er seine unermüdliche Nachsicht und erklärt, er wolle trotz allem ihm beistehen und es aus der Knechtschaft erlösen. Er gebietet ihnen also, aus Babylon herauszugehen, wo sie gefangen waren. Daran erkennen wir Gottes unfassbare Gnade, die allen Grund hätte, mit uns zu rechten, die aber doch lieber unserem Elend zu Hilfe kommen und den Unwürdigen beistehen will, gerade denen, welche diese Gnade schmäählich zurückgewiesen hatten. Dass hinzugesetzt wird „**mit fröhlichem Schall**“, geschieht, um die Befreiung gewiss zu machen. Da die Verheißung so ganz unglaublich war, will der Prophet sie glaubhaft machen. Um also allen Zweifel zu heben, preist er die Wohltat so außerordentlich. Darum macht er so viele Worte.

Verkündigt und lasset solches hören usw. Die Juden sollen festes Vertrauen fassen. Wir verkünden ja kühnlich und mit lauter Stimme, was wir sicher wissen. Hegen wir aber Zweifel, so wagen wir kaum etwas zu sagen, sondern schweigen lieber. Jesaja redet aber von der Zukunft, als ob sie schon Gegenwart wäre, um dem Volke das Zutrauen zu mehren und zu stärken. Die Befehlsform gebraucht er ihrer größeren Wirkung wegen, um die

Gemüter mehr in Wallung zu bringen, als es einfachere Worte zu tun vermöchten.

V. 21. **Sie hatten keinen Durst** usw. Die Juden hatten keine offene Straße zur Rückkehr. Große, gefährliche Wüsten lagen dazwischen. Darum rühmt der Prophet die Kraft Gottes und erinnert sie an deren Betätigung, um die Furcht vor den Schwierigkeiten zu bannen. Er mahnt sie, zu bedenken, ob Gottes Macht etwa nicht gereicht habe, ihre Väter aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien und sie durch öde Wüsten zu führen, wo sie Speise, Wasser und alles Übrige erhielten, dessen sie bedurften? Die Juden erdichten nach ihrer Art hier törichte Fabeln und erfinden Wunder, die nie geschehen sind. Nicht Unwissenheit ist es, sondern Verwegenheit, in der ihnen etwas gefällt, wenn es auch aller Vernunft bar ist. Das aber war die Meinung des Propheten, ihnen den Auszug aus Ägypten ins Gedächtnis zu rufen und die Wunder, die Gott damals tat. Wir haben ja schon früher dargelegt, dass dies bei den Propheten üblich ist, wenn sie die Taten Gottes im höchsten Maße preisen wollen. So sagt auch David, wenn er seine Siege rühmt (Ps. 16, 8): die Erde habe gebebt und sich bewegt, die Luft habe sich zerteilt, der Herr sei vom Himmel her erschienen, - während das alles doch niemals sich ereignet hat. Er ahmt vielmehr die Beschreibung der Errettung aus Ägypten nach, um zu zeigen, dass Gott ihr Urheber und Führer gewesen sei, und dass bei seinem Sieg die Kraft Gottes nicht weniger zu erkennen sei als bei jenen Zeichen und Wundern. So will auch jetzt der Prophet jene Zeichen vom Volke betrachtet wissen, um seinen Unglauben zu steuern und kein Misstrauen aufkommen zu lassen. Die heiligen Diener Gottes haben ja stets auf jene Errettung geschaut, um durch die Erinnerung an jene große Wohltat aller Mut in Hoffnung und Vertrauen zu stärken. Der Herr wird, das ist also des Propheten Meinung, alle Hindernisse leicht überwinden, den Weg auf tun, der verschlossen ist, Quellen reichlich sprudeln lassen, damit sie nicht verdursten, wie er schon früher in staunenswerter Weise Wasser aus dem Felsen strömen ließ, als das Volk glaubte, es sei das Ende gekommen. Sie haben also keinen Grund, an der Rückkehr zu zweifeln, wenn sie nur die Macht Gottes, die sie erfahren haben, betrachten und den Glauben daran im Herzen festhalten wollten.

V. 22. **Die Gottlosen haben keinen Frieden.** Gott verweigert den Gottlosen den Frieden, dessen sie nicht wert sind. Dieser Zusatz ist namentlich deshalb gemacht, damit die Heuchler nicht etwa nach ihrer Weise vergebli-

che Hoffnung auf diese Verheißungen bauen sollten. Auf sie sind sie nicht gemünzt. Sie sind ganz und gar von der Heilshoffnung ausgeschlossen. Aber Jesaja scheint noch etwas anderes im Auge zu haben. Denn wenn der größte Teil des Volkes gottlos war und diese Wohltat verschmähte, konnten sehr viele Schwache und Gebrechliche ins Wanken geraten und durch das Urteil über die große Masse geschreckt werden. Wir beobachten ja auch heutzutage, wie manch schwaches Gewissen verwirrt wird, wenn es sieht, wie der größte Teil der Menschheit die Lehre vom Heil verachtet. Da der Prophet also sehr viele in Gefahr sah, wendet er ihre Gedanken von dieser Versuchung ab, damit sie nicht durch die Masse der Gottlosen und Ungläubigen verstört werden, die Gottes Gnade und den dadurch geschaffenen glücklichen Zustand verschmähen. Sie sollen vielmehr ohne jede Rücksicht auf jene diese Wohltat für ihre eigene Person ergreifen und sich ihrer erfreuen.

Kapitel 49.

V. 1. **Hört mir zu** usw. Nachdem der Prophet die künftige Erlösung des Volkes behandelt hat, geht er zu Christus über, unter dessen Oberleitung das Volk aus Babel, wie einst auch aus Ägypten ausgeführt worden ist. Es war aber nötig, die frühere Weissagung durch diese Lehre zu befestigen, weil sie kaum hätten hoffen dürfen, dass sie vom Herrn erlöst würden, wenn sie sich nicht Christum vor Augen hielten, durch den allein die zerbrochenen Herzen geheilt und fest gemacht werden können. Denn auf ihm ruht nicht nur die Hoffnung des ewigen Heils, sondern auch und nicht weniger die des zeitlichen. Man nehme hinzu, dass es bei den Propheten heiliger Brauch ist, Christum voranzustellen, wo von der Wiederherstellung der Kirche die Rede ist, nicht nur, weil er künftig ihr dazu verhelfen sollte, sondern weil schon die Annahme des Volkes in ihm ihren Grund hatte. Auch die Juden geben zu, sofern sie etwas gesunden Verstand haben, dass diese Stelle von niemand anders, als von dem Christus verstanden werden kann. Aber der von uns aufgezeigte Gedankenzusammenhang ist doch nicht von allen erkannt worden. Der Prophet springt nämlich nicht ohne weiteres zur Erwähnung Christi über, sondern er webt sie sozusagen ein, da sonst das Volk die Hoffnung auf Befreiung nicht fassen konnte, weil hiervon die Versöhnung mit Gott abhing. Und damit seine Rede wirksamer werde, führt er Christum redend ein. Er redet dann nicht nur die Juden an, sondern auch die **Völker in der Ferne**, durch Meere von Judäa geschieden, und bezeichnet sie deshalb mit dem Ausdruck „**Inseln**“, wie schon anderswo (zu 41, 1) bemerkt ist.

Der Herr hat mich gerufen von Mutterleibe an. Wie verhält es sich mit dieser Berufung? Denn da wir vor Gründung der Welt erwählt sind, folgt doch, dass Christus selbst als Anfang und Grund unserer Erwählung voranging. Es könnte also scheinen, als sage Jesaja zu wenig, da er sagt: „von Mutterleibe an“. Aber die Antwort ist leicht: es ist hier ja nicht von der ewigen Erwählung die Rede, durch die wir zu Kindern Gottes angenommen werden, sondern nur von der Anordnung oder Berufung, wodurch Christus zum Amt bestimmt wird; damit nicht jemand meine, er habe es mutwillig an sich gerissen. Denn niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern er wird berufen von Gott, gleichwie Aaron (Hebr. 5, 4). So macht sich auch Christus nicht selbst herrlich, damit er Priester würde, sondern wie zu ihm gesprochen wurde: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt. Übrigens

stellt der Prophet den zeitlichen Anfang nicht so fest, als ob Gott erst vom Mutterleibe an angefangen hätte, ihn zu berufen, sondern es ist, als ob er sagte: Bevor ich aus dem Mutterleibe hervorging, hatte Gott beschlossen, mir dies Amt zu übertragen. So bezeichnet auch Paulus sich als von Mutterleibe an ausgesondert (Gal. 1, 15), obgleich er doch vor Gründung der Welt erwählt war. Zu Jeremia aber spricht der Herr (Jer. 1, 5): Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete.“ Schließlich kommt es darauf hinaus, dass Christus nach des Vaters Ratschluss mit unserm Fleisch bekleidet wurde, damit er das Erlöseramt, wozu er bestimmt war, ausrichtete. Dasselbe will auch das letzte Versglied sagen:

Er hat meines Namens gedacht, d. h. Gott steht mit mir in vertrauter Bekanntschaft. Christus unterscheidet sich also von einem gewöhnlichen Menschen, weil er für ein besonderes, einzig in seiner Art dastehendes Amt berufen ist.

V. 2. Christus bedient sich eines doppelten Vergleichs, vom **Schwert** und vom **Köcher**, um Kraft und Wirksamkeit der Lehre auszudrücken. Auch zeigt er, wozu er berufen und mit einem so herrlichen, weittönenden Namen bezeichnet ist, nämlich damit er lehre. Dies wird durch das Wort „**Mund**“ bezeichnet. Christus ist also vom Vater gesandt, nicht damit er nach Art der weltlichen Fürsten mit Waffengewalt herrsche und, ausgerüstet mit anderen äußerlichen Mitteln, seinem Volk furchtbar erscheine, sondern seine ganze Herrschaft beruht auf dem Lehrwort, in dem man ihn suchen und erkennen soll, sonst ist sie nirgends zu finden. Durch den Vergleich mit dem Schwert schreibt er seinem Munde Gewalt zu, d. h. der Lehre, die von seinem eigenen Munde ausgeht. Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und dringet durch, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Hebr. 4, 12). Aber auch dem **Pfeil** vergleicht er das Wort, weil es nicht nur in der Nähe, sondern auch in der Ferne trifft, auch die erreicht, die fernab zu sein scheinen. Nachdem aber der Prophet die Wirksamkeit der Lehre dargestellt hat, fügt er hinzu, dass Gott mit seiner Macht Christum und seine Lehre schützt, damit nichts ihren Lauf aufhalten könne. Das musste auch hinzugesetzt werden, weil, sowie Christus seinen Mund öffnet, d. h. die Heilsbotschaft verkündigt, auch alsbald die Gegner aufstehen und unzählige Feinde sich verschwören, ihn zu unterdrücken, so dass die Wirksamkeit, die er der Lehre zuerkennt, nicht genügen

würde, wenn sein Schutz zur Abwehr der Feinde nicht dazukäme. Übrigens handelt es sich hier nicht um die Person Christi, sondern um die ganze Kirche, um seinen Leib. Man muss wohl bei dem Haupt anfangen, dann aber doch auch zu den Gliedern kommen, und es gilt also für alle Diener am Wort dasselbe wie für Christum. Es wird ihnen ja diese Wirksamkeit des Wortes gegeben, damit sie nicht ins Leere reden, sondern die Herzen treffen und erschüttern. Gottes Werk ist es auch, dass nicht nur an einem Ort, sondern weit und breit in der Welt sein Wort verkündigt wird. Und weil er sie treulich schützt, halten sie nicht inne in ihrem Lauf, obwohl sie vielen Beschwerden ausgesetzt sind, auch der Satan und die Welt sie bedrängen, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt. Das aber geschieht, weil nicht: „durch die Samen“, als durch viele, sondern als durch einen: „durch Köcher“, damit sie den Angriffen der Feinde nicht bloßstehen und zu Schaden kommen.

V. 3. Du bist mein Knecht, Israel. Diesen Vers mit den früheren zu verbinden, lohnt wohl der Mühe, da ja aus ihm hervorgeht, dass nicht nur von einem Menschen, sondern vom ganzen Volk die Rede ist. Man darf diese Stelle weder auf die Person Christi beschränken, noch auch allein auf Israel beziehen, sondern muss hier die Weise der heiligen Schrift beobachten. Denn bei der Behandlung des ganzen Leibes der Kirche wird Christus sozusagen als Mittelpunkt genannt, weil in ihm alle Kinder Gottes zusammengefasst werden. Wir hören, was Paulus sagt (Gal. 3, 16): „Nun ist ja die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: „durch die Samen“, als durch viele, sondern als durch einen: „durch deinen Samen“, welcher ist Christus.“ Dieser Same umfasst nämlich nicht die ganze Menge der Kinder, die dem Fleisch nach von Abraham herkommen, da nicht alle des Segens teilhaftig wurden. Verworfen ist Ismael, verworfen Esau, und viele andere sind abgestoßen worden. Als das Volk aus Babel zurückkehrte, wurden nur geringe Reste gesammelt. Die Mehrzahl weigerte sich der großen Wohltat Gottes. Wo ist also der Same? In Christo, der das Haupt ist und die übrigen Glieder in Unterordnung unter sich mit sich zusammenfasst. In ihm wird nämlich der ganze Same zusammengeknüpft und durch einen unlöslichen Knoten verbunden. Ebenso fasst Jesaja unter dem Namen „Israel“, womit er Christum bezeichnet, das ganze Volk, wie die Glieder unter dem Haupt zusammen. Dies hat nichts Unerhörtes. Auch wo Paulus von dieser Einheit spricht, verwendet er das Gleichnis von einem menschlichen Leibe und fügt hinzu (1. Kor. 12, 12): also auch Christus. Da also gibt er den Namen Christi dem Volk Israel, d. h. der ganzen Gemeinde der Gläubigen, die

Christo, wie dem Haupt die Glieder, anhängen. Kurz, mit diesem Namen bezeichnet der Herr die Kirche, die die Braut Christi ist, wie etwa die Gattin mit Namen und Titel des Mannes bezeichnet wird. Der Herr nennt aber an unserer Stelle Israel seinen Knecht, d. h. die Kirche seine Dienerin, weil sie Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Denn sein Wort übergab er der Kirche, damit es durch ihren Dienst in der ganzen Welt verbreitet werde. Endlich am Schluss des Verses zeigt er, was das Ziel dieses Dienstes ist und wozu der Herr die Lehrer des Evangeliums beruft: Er will durch sie **gepriesen werden**. Sie sollen also mit Eifer seinen Ruhm verkündigen und auch bei anderen seine Verherrlichung bewirken, was auch Christus im Evangelium lehrt (Joh. 17, 1): „Vater verkläre deinen Sohn, auf dass dich dein Sohn auch verkläre.“ Das ist aber die höchste Ehre, dass der Herr uns Menschen, die noch dazu so verderbt und unrein sind, zur Verherrlichung seines Ruhmes bestimmt, und wir haben alle Ursache, zu bedenken, wie wir mit Treue, Fleiß und Gehorsam dieser Bestimmung nachkommen mögen. Indessen soll das Wort noch mehr sagen: was auch Satan mit allen Gottlosen erdenken mag, Gottes Macht wird siegreich sein, damit Christus herrlich seinen Siegeszug halte, und in seinem Evangelium Gottes Herrlichkeit widerstrahle.

V. 4. **Ich aber dachte** usw. Im Namen der Gemeinde Gottes fügt hier der Prophet eine schwere Klage ein, doch so, dass man den ganzen Anfang des Kapitels hinzuziehen muss, wie vorhin gesagt ist. Christus also klagt mit seinen Gliedern, dass alle Mühe verloren scheint. Denn da er vorher mit lautem Lob die Macht und Wirksamkeit des aus ihrem Munde kommenden Wortes gepriesen hat, und inzwischen wenig oder nichts zur Ehre Gottes erreicht ist, oder ihr ein Widerstrahl verschafft wurde, was Gott doch von ihrem Dienst erwartet, so führt er die Gottesgemeinde klagend ein, dass sie sich vergebens in Mühe verzehre, weil die Menschen durch die Verkündigung der göttlichen Lehre doch nicht wieder zurechtkommen. Es war gewiss sehr nötig, dass der Prophet dies hervorhebt, zunächst, damit wir erkennen, dass die erwähnte Frucht uns Menschen nicht immer sichtbar ist. Sonst könnten wir nämlich die Wahrheit des Wortes in Zweifel ziehen und argwöhnen, ob es auch wohl Gottes Wort sei, was mit solcher Dreistigkeit von so vielen verachtet wird. Dann, damit wir in unerschütterter Geduld fortfahren und unsere Arbeit dem Herrn befehlen möchten, der nicht zugeben wird, dass sie ganz und gar unnütz bleibt. Einer gefährlichen Versuchung will also der Prophet begegnen, dass wir um der Hartnäckigkeit der

Menschen willen mitten im Lauf mutlose werden könnten. So beginnt Christus sicherlich mit der Klage, um geltend zu machen, nichts werde ihn hindern können, das Amt zu übernehmen. Klarer wäre die Rede: Wenn meine Arbeit auch vergeblich wäre, ja ich auch ohne Erfolg meine Kräfte aufriebe, mir genügt es, Gott meinen Gehorsam zu beweisen. Dahin zielt auch der Zusatz: „**wiewohl meine Sache des Herrn ist**“. Sei auch die Frucht unserer Arbeit öffentlich noch so wenig erkennbar, er heißt uns doch damit zufrieden sein, dass wir Gott gehorchen, dem unser Gehorsam wohlgefällt. Denn Christus mahnt und ermutigt die frommen Lehrer, entschlossen zu ringen, bis sie als Sieger aus dieser Versuchung hervorgehen, und unter Nichtachtung der Bosheit der Welt kräftig ihres Amtes walten dass auch ihr Herz nicht im Widerwillen erschlaffe. Wenn daher der Herr will, dass wir Treue und Geduld bewähren sollen bis in scheinbare Fruchtlosigkeit unserer Arbeit hinein, gibt er doch zu, dass wir im Zeugnis unseres Gewissens Trost finden. Sollte uns dieser Trost fehlen, so kämpfen wir gewiss nicht mit reiner Liebe, dienen nicht Gott, sondern der Welt und unserem Ehrgeiz. Darum müssen wir in solchen Versuchungen unsere Zuflucht zu diesem Spruch nehmen. Indessen müssen wir beachten, dass hier die ganze Welt von Christo und seiner Gemeinde der Undankbarkeit geziehen wird. Denn die Gemeinde klagt vor Gott und fordert die Welt ins Gericht, weil die Lehre des Evangeliums, die durch sich selbst wirksam und mächtig ist, bei ihr nichts ausrichte. Die Schuld liegt aber allein an der Verachtung und Undankbarkeit der Menschen, welche die ihnen angebotene Gnade Gottes verwerfen und freiwillig zu Grunde gehen. Mögen sie gehen und Christum verklagen, die da sagen, das Evangelium habe nur geringe Frucht, und die da die Verkündigung des Wortes mit gottlosen Schmähungen belegen und von unseren Mühen, die sie als eitel und nutzlos aushöhen, behaupten, der Pöbel würde nur dadurch erregt und nehme sich daher nur größere Freiheit zum Sündigen. Sie mögen doch beachten, meine ich, mit wem sie es zu tun haben, und was sie bei ihrer Frechheit gewinnen, da nur Menschen anzuklagen sind, die, so viel an ihnen ist, die Predigt des Wortes wirkungslos machen. Die frommen Diener aber, denen es sehr bitter ist, dass Menschen durch eigene Schuld so kläglich verderben, und die sich inzwischen verzehren und vor Kummer elend werden, während sie einer solchen Hartnäckigkeit begegnen, diese frommen Diener mögen ihre Herzen mit diesem Trost aufrichten und sich nicht so verwirren lassen, dass sie Schild und Lanze wegwerfen, obwohl es ihnen zuweilen genug zu sein scheint (1. Kön. 19, 4): sie mögen

daran denken, dass sie dies mit Christo gemein haben. Denn Christus redet nicht nur so von sich, wie vorhin bemerkt ist, sondern er nimmt aller derer Sache auf, die treu dienen, und erhebt sozusagen als Anwalt in ihrer aller Namen die Anklage. Mögen sie also auf seinen Schutz sich verlassen und aufhören, ihre Sache selbst zu betreiben. Mögen sie sich auf den Tag des Herrn berufen, wie Paulus (1. Kor. 4, 4), und der gegnerischen Schmähungen, Beschuldigungen und Zänkereien nicht achten. Denn auch ihr Urteil steht bei Gott, auch ihre Sache ist des Herrn, weil, ob sie auch tausendmal von der Welt getadelt werden, doch Gott ihre treulich aufgewandte Mühe anerkennen und lohnen wird. Hingegen mögen die gottlosen Verächter des Wortes und die Heuchler erzittern. Denn wenn Christus anklagt, ist keine Verteidigung möglich, und niemand erlöst, wo er verdammt. Also müssen wir uns Mühe geben, dass die Frucht des Evangeliums, die bleiben soll, nicht durch unsere Schuld verderbe. Dazu offenbart der Herr seine Herrlichkeit, damit wir Christi Jünger werden und viel Frucht bringen.

V. 5. **Und nun spricht der Herr** usw. Mit diesem Verse fügt der Prophet unter Bestätigung des vorigen einen volleren Trost hinzu, indem er auf jene Berufung und das Zeugnis des Gewissens zurückkommt, das uns zum Bollwerk dienen muss. Denn nichts kann uns mehr quälen und ängstigen, als wenn wir zweifeln, wer uns zu einem Unternehmen treibt, auf wessen Verantwortung wir es in Angriff nehmen. Deswegen weist Jesaja wieder auf die Gewissheit unserer Berufung hin. Vor allem sagen die frommen Lehrer, sie seien, wie ihr Fürst Christus, göttlichen Ursprungs, weil Gott immer die mit den notwendigen Gaben versieht und ausrüstet, die er zu Lehrern beruft. Denn was für Gaben es auch sind, wodurch sie sich auszeichnen, sie fließen alle aus der einen Quelle des heiligen Geistes. So berief der Vater den eingeborenen Sohn, dann bereitete er andere, einen jeden nach seinem Maße, damit sie tauglich für ihr Amt seien. Zugleich wird uns das Ziel der Berufung gezeigt: **dass ich soll Jakob zu ihm bekehren**. Denn zu diesem Ziele sind auch die Apostel und die Lehrer der Kirche eingesetzt, dass sie die zerstreute Herde des Herrn sammeln, wodurch wir alle zu dem einen Leib unter dem Haupt Christus zusammenwachsen. In der Welt ist ja eine traurige Zerstreuung vorhanden, in Christo aber die Zusammenfassung unter einem Haupt, wie der Apostel sagt (Eph. 1, 10), und es kann kein anderes Einigungsband geben. – Dass Gott seinen Knecht **bereitet** oder gebildet hat, deuten einige Ausleger auf das menschliche Wesen Christi, das geschaffen

ist. Aber es ist klar wie die Sonne, dass hier von der Bildung zum Amt die Rede ist.

Doch auch wenn Israel nicht gesammelt wird usw. Hier liegen verschiedene Deutungen vor. Vielfach übersetzt man: Ich soll Jakob bekehren, „auf dass Israel nicht weggerafft werde.“ Das gäbe einen nicht üblen Sinn. Diese Abweichung ist möglich, weil das gleiche hebräische Wort sowohl „zusammenraffen“ oder sammeln, als auch „dahinraffen“ bedeuten kann¹⁹. Aber ich folge lieber der anderen Erklärung: Wenn auch Israel nicht gesammelt würde, werde ich doch Ruhm haben. Ein solcher Gegensatz scheint mir nämlich am Platze zu sein. Wenn die Diener am Wort zum Heil der Menschen gesandt werden, ist es für sie ehrenvoll, wenn viele herzu gebracht werden; wenn wenige kommen, fällt es ihnen zur Schande und Schmach aus. Paulus nennt nämlich die seine Ehre und Krone, die er für Christum gewonnen hat (Phil. 4, 1; 1. Thess. 2, 19). Wo dagegen die Menschen umkommen, tragen wir nichts als Schmach und Schande davon, weil es so scheint, als ob Gott unserer Arbeit flucht und uns nicht dieser großen Ehre würdigt, dass sein Reich durch uns gebaut werde. Der Prophet aber verkündet nichtsdestoweniger, dass die Diener Christi reich an Ruhm sein werden. Er spricht ja, wie schon bemerkt, zugleich vom Haupt und von den Gliedern. Mag also auch Israel sich nicht sammeln lassen, darum bleibt doch dem Dienst Christi sein Ruhm, weil es der menschlichen Verderbtheit und Bosheit zur Last fällt, dass es nicht gesammelt ist. Aus diesem Grunde sagt Paulus, die Verkündiger des Evangeliums seien dem Herrn ein guter und wohlgefälliger Geruch, obgleich sie für die Gottlosen ein Geruch des Todes zum Tode seien, da Gott den Gottlosen damit jede Entschuldigung nehme (2. Kor. 2, 15 f.). Denn der Ruhm Gottes ist zweifach, wenn dem Wunsch das Gelingen folgt; aber wo die Diener am Wort nichts verhalten haben, so ist doch, mag es auch natürlich schmerzlich sein, dass die Arbeit vergeblich ist, kein Grund zum Missfallen an ihnen für Gott vorhanden. Seine Billigung steht hier dem verkehrten Urteil der Welt gegenüber, wie wenn der Prophet sagte: Mögen die Menschen sie verleumden und schmähen, sie werden es leicht und mit ruhigem Sinn verschlucken, weil Gott anders urteilt und ihre Geduld, die von den Gottlosen frech auf Mutwillen gezogen wird, mit der Krone schmückt. In gleichem Sinne folgt alsbald, dass es für einen Diener Gottes genügt: **mein Gott ist meine Stärke**. So braucht er sich vor der Menge und Macht der Feinde nicht zu fürchten, weil er im Herrn seine Stärke hat.

V. 6. **Und spricht: Es ist ein Geringes** usw. Noch weiter geht Jesaja; er zeigt, dass die Arbeit Christi und der ganzen Kirche nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen ruhmvoll ist. Obgleich sie anfangs vergeblich und nutzlos scheint, so wird doch Gott bewirken, dass am Ende wider Menschenmeinung irgendeine Frucht daraus erwächst. Genug ist es schon, dass unsere Arbeit von Gott gebilligt wird, aber da er hinzufügt, dass sie auch bei den Menschen nicht fruchtlos sein wird, so muss uns dies noch mehr trösten und stärker antreiben. Daraus folgt, dass man auf viel Erfolg hoffen darf, aber Gottes eigenem Rat überlassen muss, diesem auf seiner Verheißung ruhenden Erfolg selbst Zeit, Maß und Gestalt zu bestimmen. Außerdem fügt er hinzu, diese Arbeit werde nicht nur in Israel, sondern auch bei den Heiden wirksam sein, wie es auch die Folge ausgewiesen hat. Ja, da die Verkündigung des Evangeliums den Juden zu wenig nützte, und Christus von ihnen so überaus hartnäckig verworfen wurde, sind an ihrer statt die Heiden als Ersatz eingetreten. So ist Christus zum **Licht der Heiden** gemacht und sein Heil aller Welt Enden offenbart. Dieser Trost war aber wie den Propheten so den Aposteln sehr nötig, welche die Hartnäckigkeit der Juden mehr und mehr erfahren haben. Sie hätten ja zweifeln können, ob jene Verheißungen nicht unwirksam wären, als ihre Erfüllung ausblieb. Aber da sie erkannten, Christus sei auch den Heiden gesandt, war es nicht zu schwer, Mut zum Ausharren zu fassen. Es war wohl etwas Unglaubliches, ja Wunderbares, aber der Herr pflegt so gegen der Menschen Gedanken zu handeln. Paulus sagt, dies Geheimnis sei von der Welt her verborgen gewesen (Kol. 1, 26), nicht einmal den Engeln kund, bis es durch die Erfüllung in der Gemeinde Gottes offenbar geworden ist (Eph. 3, 10). Während also die Juden allein weise zu sein schienen, sind sie nun den Heiden gleichgemacht, und bei Gott ist zwischen Juden und Griechen kein Unterschied mehr. Die Juden lesen diesen Vers als Frage: Ist es ein Geringes usw.? – als wenn der Herr gesagt hätte: damit ist es genug und nichts weiter zu erstreben. Aber so verderben sie boshafter Weise den natürlichen Sinn des Prophetenworts und bilden sich ein, sie würden einmal die Herren der Heiden sein und sie überall beherrschen. Die wahre Meinung des Propheten aber ist, dies Werk, die Aufrichtung und Wiederherstellung der am Boden liegenden Stämme Israels, sei zwar an sich Ruhmes wert und herrlich, Gott werde aber diese Herrlichkeit durch einen bedeutenden Zuwachs noch wesentlich erhöhen, weil er die Heiden den Juden verbindet, dass sie zu einem Volk zusammenwachsen und mit Christi Namen genannt werden. An dieser

Stelle redet er ja nicht von der Verstoßung des alten Volkes, sondern von der Ausbreitung der Kirche, davon, dass die Heiden mit den Juden eins werden im Bekenntnis. Zwar ist es richtig, dass die Heiden, als die Juden vom Bunde abfielen, gewissermaßen einen leeren Platz einnahmen – so war jener Abfall die Ursache, dass, die zuvor Fremdlinge waren, nun zu Kindern angenommen wurden -, aber hier wie an anderen Stellen betont Jesaja, dass die Kirche durch den Zutritt der Heiden und ihre Glaubenseinigung mit den Juden wachse. Wenn man auch durch den Ausdruck „Licht“ an Glück und Freude erinnert wird, so spielt doch ohne Zweifel der Prophet auf die Lehre des Evangeliums an, welche die Herzen erleuchtet und aus der Finsternis herausführt. Er lehrt, dass eben dies Licht, das Christus bringt, heilsam sein wird. Wie Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben genannt wird, weil wir durch Erkenntnis der Wahrheit das Leben erlangen, so wird er an dieser Stelle das „Licht“ und Heil der Heiden genannt, weil er ja unsere Herzen durch die Lehre des Evangeliums erleuchtet, um uns zum Heil zu bringen. Zweierlei ist also hier zu merken, erstens, dass Christi Lehre uns die Augen öffnet, zweitens dass wir, die wir verloren waren, dem Leben, oder vielmehr dass uns das Leben wiedergeschenkt wird.

V. 7. So spricht der Herr, der Erlöser usw. Jesaja redet noch weiter davon, damit das Volk die Hoffnung auf einen besseren Zustand fasse, wenn es durch jenes große Unglück gebeugt würde; und um seiner Rede mehr Nachdruck zu geben, nennt er den Gott, der solches verheißt, den Erlöser und Heiligen Israels. Man könnte hier einwerfen, es widerspreche sich, dass Gott der Erlöser eines Volkes genannt wird, dessen Unterdrückung er zulässt. Wenn das Volk sagen muss: Wir sind elend und verloren! – wo ist dann diese Erlösung oder gar Heiligung? Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, dass als Grund des Vertrauens und der Hoffnung die Erinnerung an die frühere Geschichte geltend gemacht wird. Einer Verzweiflung der Juden tritt der Prophet mit der Erinnerung entgegen, dass der Gott, der früher ihre Väter erlöste, zu gleichem Werk noch heute die Macht habe. Mag er zur Übung des Glaubens der Frommen sein Heil zweitweise verbergen, so sollen doch die Gläubigen festen Mut behalten, weil die Erlösung in seiner Hand gewiss bleibt; inzwischen müssen sie fassen lernen, was den menschlichen Gedanken so fern liegt. Die Stelle ist dafür bezeichnend, wie viel Vertrauen wir dem Wort des Herrn schenken müssen, obgleich er seiner Verheißung die Erfüllung nicht auf dem Fuße folgen lässt, wir vielmehr längere Zeit das Unglück in Geduld tragen müssen.

In der verachteten Seele. Ich möchte noch lieber übersetzen: „Zu der verächtlichen Seele.“ Es wird damit ausgedrückt, dass das Volk sich selbst verachtet, zur Vermehrung seines Elends. Denn viele werden von anderen verachtet, die doch ihrer Gaben wegen ehrwürdig sind, oder die gar nicht aufhören, stolz zu sein und anderer Verachtung mit größerer Verachtung erwidern. Von diesem Volk aber heißt es, dass es von sich selbst nicht minder als von anderen verachtet wird. So wird also die äußerste Schande und der unglücklichste Zustand und zugleich die größte Entmutigung beschrieben, damit sie lernen, Gottes Zeit, ihnen zu helfen, werde sein, wenn sie ganz und gar gedemütigt wären. Dem Samen Abrahams vor allem gilt die Rede des Propheten, darum sagt er „**Volk**“, nicht „**Völker**“, obwohl er den Ausdruck anwendet mit dem sonst die Heiden bezeichnet werden. Der Ausdruck „**Knecht, der unter den Tyrannen ist**“ bezieht sich auf die Unterdrückung durch Menschen von solcher Stärke und Macht, dass es nicht leicht ist, ihren Händen zu entrinnen. Mit den folgenden Worten „**Könige sollen sehen**“ usw. redet der Prophet schon von der Befreiung des Volkes, aber inzwischen gibt er sozusagen zu, dass es im Ofen geläutert wird, um seine Geduld und seinen Glauben zu erproben. Sonst hätte der Glaube keine Erfahrung, wenn die Gewährung unmittelbar auf die Verheißung folgte, wie schon vorher bemerkt wurde. Das Folgende soll heißen: Könige und Fürsten werden sehen, aufstehen und niederfallen, um anzubeten. Denn man steht auf zur Ehrenbezeugung. Der Sinn ist also: die höchsten Herren der Welt werden zu der Erkenntnis erweckt werden, dass die Wiederherstellung des Volkes das herrliche und Ehrfurcht gebietende Werk Gottes ist.

Der treu ist. Dies ist die Ursache so großer Verwunderung und Ehrbezeugung, welche die Fürsten Gott erweisen, dass sie also seine Treue und Beständigkeit in der Erfüllung seiner Verheißungen erkennen werden. Der Herr will als wahrhaftig erkannt werden, nicht durch ein bloßes Fürwahrhalten, sondern durch die Erfahrung selbst, d. h. durch die Bewahrung des von ihm erwählten Volkes. Darum sollen wir hieraus lernen, Gottes Verheißungen nicht nach unserem Zustande zu bewerten, sondern nach seiner Wahrheit, uns, wenn nichts als Tod und Verderben vor uns ist, dieses Spruchs erinnern, in dem Gott „die verachtete Seele und das Volk, des man Gräuel hat“, anredet. Auch muss man hieraus lernen, wie herrlich und bewundernswert das Werk Gottes, die Befreiung der Kirche, ist, weil er die so stolzen Könige, die sonst nichts ihrer Beachtung wert finden, anzuschauen zwingt, ja, zu bewundern und zu staunen und, ob auch ungern, den Herrn zu

ehren. Dies neue und ungewöhnliche Werk wird uns also ausschließlich gepriesen. Wie es beschaffen ist, wie groß es ist, wissen wir aus eigener Erfahrung. Denn wenn wir auch die Geschichten aus früherer Zeit übergehen wollten, - wie sind doch wir selbst von der Herrschaft des Antichrists befreit! Wahrlich, es ist uns wie den Träumenden, wie der Psalmist auch sagt (126, 1), wenn wir es nur ein wenig aufmerksam betrachten; so erstaunlich und unglaublich ist das Werk, das Gott an uns getan hat, die wir Christo die Ehre gegeben haben.

Am Schluss des Verses wiederholt der Prophet, was er vorher berührt hat, dass dies Volk für Gott ausgesondert ist: **der dich erwählt hat**. In der Erwählung aber ist der Anfang der Heiligung angesetzt, denn dies Volk war darum ein heiliges Erbe, weil Gott nur nach eigenem Wohlgefallen geruht hat, es zu erwählen. Jesaja zeigt also den verborgenen Ratschluss Gottes an, woraus die Heiligung fließt, um Israel die Meinung zu nehmen, es sei wegen eigenen Verdienstes abgesondert. Wie, wenn es hieße: der Herr, der dich erwählt hat, bewährt seine Wahl an dir und beweist sie durch die Tat. Wie sehr also Gottes Wahrhaftigkeit in unserer Erlösung anzuerkennen ist, so ist doch die Erlösung ganz allein seiner freien Erwählung zuzuschreiben. Indessen müssen die, die solcher Wohltat teilhaftig sein wollen, zu Israel, d. h. zur Kirche, gehören, außer der es weder Heil noch Wahrheit geben kann.

V. 8. **Ich habe dich erhört** usw. Aus diesem Vers geht wieder deutlich hervor, was wir im Anfang des Kapitels bemerkten, dass der Prophet so die Kirche als Ganzes anredet, dass er mit Christus anfängt, der das Haupt ist; dies muss man sorgfältig beachten. Viele Erklärer haben es nicht beachtet, und man kann doch das Kapitel sonst nicht gleichmäßig auslegen. Deutlich zeigt dies Paulus, der diesen Spruch auf die ganze Gemeinde anwendet (2. Kor. 6, 2). Indessen passt aber das angefügte „Ich habe dich zum Bund gestellt“ auf niemand anders, als auf Christus. Wie sollen wir das miteinander verbinden? So, dass wir in Betracht ziehen: Christus ist nicht so sehr sein eigen, als unser, weil er weder kam, noch starb, noch auferstand für sich selbst. Denn er ist zum Heil der Kirche gesandt und suchte nichts für sich selbst, da er keines Dinges bedürftig war. Daher gilt die Verheißung Gottes dem Ganzen der Kirche. Christus empfängt sozusagen als Pate diese Verheißungen und lässt sie sich nicht für seine Person angeloben, sondern für die ganze Kirche, zu deren Heil er gesandt ist. Der Verfasser nennt also Christum nicht für sich, sondern, soweit er zu seinem Leibe gehört, als das

Haupt, und mit ihm beständig verbunden ist. Diese Ehre, deren der himmlische Vater uns würdigt, ist aber unermesslich, da er unsertwegen den Sohn erhört, ja den Sohn anredet, da es sich um unser Heil handelt. Man kann also hieraus erkennen, wie eng die Verbindung zwischen uns und Christus ist. Er steht an unserer statt, hat nichts, was nicht unser ist, und wird unsertwegen vom Vater erhört. Der Ausdruck „**zur gnädigen Zeit**“ legt sozusagen den Gläubigen einen Zaum an, damit sie in ihrem Begehren nicht zu rasch sind, sondern warten, bis die von Gott vorausbestimmte Zeit herankommt, wie auch Paulus die Ankunft Christi als „die erfüllte Zeit“ bezeichnet (Gal. 4, 4). Sie sollen sich also nach seiner Meinung von Gottes Willen abhängig wissen, um in der Zwischenzeit still und geduldig seinen Zorn zu ertragen. Übrigens: obgleich der Prophet die Frommen zur Geduld ermahnen will, damit sie lernen, dem Herrn ihren Willen zu unterwerfen, lehrt er doch zugleich, dass unser Heil aus Gottes freier Gnade fließt. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Zeit des gnädigen Wohlgefallens“ (vgl. dasselbe Wort Eph. 1, 5). So ist Gottes gnädiger Wille das Fundament unseres Heils, und dieses Heil ist die Wirkung jener Gnade. Denn wir sind gerettet, weil wir Gott gefallen, nicht wegen unserer Würdigkeit oder unserer Verdienste, sondern nach seiner freien Gnade. Dabei zeigt der Prophet, dass unser Heil gewiss ist, wo wir ein gewisses Zeugnis der Gnade Gottes haben. Jeder Zweifel muss ja da verschwinden, wo Gott sein Wohlgefallen bezeugt. Diese Stelle dient dazu, uns das Wort wertvoll zu machen, das uns nach göttlichem Recht allein Auskunft über das Heil gibt, wie Paulus (2. Kor. 6, 2) erinnert, dass uns in der Verkündigung des Evangeliums das Wohlgefallen Gottes sicher offenbart und dass dadurch erfüllt ist, was hier vom Tage des Heils gesagt wird. Zum dritten will der Prophet uns erinnern, dass uns ein gewisses Pfand der Gunst Gottes dargeboten wird, wenn das Evangelium zu uns kommt; denn deutlich erbarmt er sich, wo er uns freundlich zu sich ladet. So brauchen wir uns nicht überallhin umzuschauen, dies Licht zu suchen, das allein von Gottes freiem Willen zu erwarten ist, oder uns vom Zweifel umtreiben lassen, dem Gott uns entrissen hat. So erinnern wir uns also wieder, dass dies alles von Gottes freiem Rat abhängt. Wenn man also fragt, warum der Herr uns zu dieser Zeit mehr als früher erleuchtete, so ist als Grund anzugeben, weil es ihm so gut schien und gefiel. Auf diesen Grund kommt Paulus in der von uns angezogenen Stelle zurück: „Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Diese Stelle kann viel zur Erläuterung unseres Jesajawortes beitragen und uns lehren, wie unser Heil

an Gottes gnädigem Ratschluss hängt, und dass wir in der Predigt des Evangeliums davon Zeugnis empfangen. Es ist auch zu bemerken, dass diese Weissagungen nicht auf eine bestimmte Zeit zu beschränken sind, sondern sich auf die ganze Kirche zu allen Zeiten beziehen. Denn der Anfang, welchen er mit der Erlösung aus Babel gemacht hat, muss seinen Fortgang in der Erlösung durch Christum finden, wovon jene sozusagen das Vorspiel war. Da sich aber auch bei uns noch viele Reste der Knechtschaft finden, muss man bis zum jüngsten Tage weitergehen, an dem alles in guten Zustand gebracht wird.

Ich habe dich zum Bund unter das Volk gestellt. Hier wird bestätigt, dass alles, was zuvor von Christo gesagt wurde, nicht seines eignen Vorteils wegen, sondern zu unserem Heil verheißend ist. Denn er ist zum Bürgen des Bundes eingesetzt, dessen Bruch die Juden mit ihren Sünden vollzogen hatten, während doch Gott einen ewigen Bund mit ihnen gemacht hatte. Daher wird die Erneuerung des entleerten und gebrochenen Bündnisses Christo zugeschrieben. Gleichwohl muss auch jenes Wort Pauli (Eph. 2, 14 ff.) festgehalten werden, Christus sei aller Friede, damit er die Fernen und auch die Nahen wieder versöhne. Ganz eigentlich aber sah Jesaja auf jene traurige Verwirrung hin, deren Heilung allein von Christo zu hoffen war. Weiter ist es zulässig, diese Gnade auf uns zu beziehen, weil wir noch mehr als die Juden Feinde und Gottfremde waren, bevor das Evangelium kam, auch uns selbst nicht versöhnen konnten. Christus ist also zum Bund des Volkes gestellt, weil nur durch ihn der Weg zu Gott geht. „Das Volk“ waren damals die Juden, aber, nachdem die Scheidewand eingerissen ist, verwachsen wir alle, Heiden und Juden, zu einem Volke.

Dass du das Land aufrichtest, das ja damals verwüstet und verlassen war. Die Rückkehr des Volkes war gewissermaßen eine Neuschöpfung, wie wir anderswo gesehen haben. Dahin zielen die Worte des Propheten, dass wir einsehen, es sei nichts als Verwirrung und Wüste in der Welt. Christus wird gesandt, dass er wieder aufrichte, was zu Boden gestürzt und eingerissen ist. Wenn alles unversehrt wäre, würde Christus ohne Zweck zu uns gesandt. Daher müssen wir unsere Lage sorgfältig ins Auge fassen: wir sind Gott fremd, dem Tode preisgegeben und von aller Hoffnung auf Heil ausgeschlossen. Aber von Christo werden wir wiederhergestellt und dem himmlischen Vater versöhnt. So fügt auch Jesaja die Wohltaten an, die wir durch Christus erlangen, nachdem wir Gott versöhnt sind.

V. 9. **Zu sagen den Gefangenen** usw. Mit diesen Worten wird die Veränderung beschrieben, die durch Christi Ankunft stattgefunden hat. Und es ist kein Zweifel, dass der Prophet den Juden in hoffnungsloser Lage Trost bringen will, damit ihnen eine Wendung zum Besseren nicht unglaublich scheine, weil sie sich dem Untergang fast preisgegeben sahen. Indessen zeigt er die Art des Amtes Christi und beschreibt, was es heißt, die verlassenen Erbe wiederherzustellen. Denn vor Christi Ankunft sind wir unter ein trauriges Joch gebunden und in Finsternis versetzt. Durch diese Gleichnisse zeigt er uns, wie wir, so lange wir Christus entbehren, mit der Menge aller Übel beladen sind. Denn durch den Ausdruck **Finsternis** schließt er alles aus, was zum Reiche Christi gehört: Treue, Gerechtigkeit, Wahrheit, Unschuld und dergl. Wir sind also in der Finsternis, bis Christus sagt: Kommt hervor! Wir sind Gefangene, bis er sagt: Geht heraus! Großes Gewicht hat hier das Wort: „zu sagen“; denn es zeigt, dass die Verkündigung des Evangeliums das Mittel unserer Befreiung ist. Wenn wir uns also die Freiheit und das Licht des Reiches Gottes wünschen, lasst uns auf Christus hören, wie er redet, sonst werden wir unter dem Druck der beständigen Herrschaft des Satans bleiben. Wo ist nun die Freiheit unseres Willens? Denn wer etwas sich selbst Licht und Vernunft und Verstand anmaßte, könnte diese Befreiung durch Christus nicht erfahren. Denn die Freiheit wird niemand anders verheißen, als denen, die sich als Gefangene bekennen, Licht und Heil nur denen, die anerkennen, dass sie in Finsternis gehüllt sind.

Und wenn den Kindern Gottes verheißen wird, dass sie **am Wege weiden und auf allen Hügeln ihre Weide haben** sollen, so besagen diese Bilder, dass denen wohl sein wird, die unter dem Schutz Christi leben werden. Denn er ist der sorgfältige und wachsame Hirt, der für alle Bedürfnisse seiner Herde sorgt, damit nichts an ihrem vollen Glücke fehle. Diese Erinnerung war nichts weniger als unnütz zu einer Zeit, da die Juden durch raue und dürre Gegenden ziehen sollten, um dann erst in ein unbebautes, verlassenes Land zurückzukehren. So sagt also der Prophet: Gott hat, ob die Erde es gleich an ihren Mitteln fehlen lässt, genug, um diesem Mangel abzuhefen, und er vergleicht, wie häufig in der Schrift, die Gläubigen mit Schafen, damit sie ihrer Schwachheit eingedenk, sich ganz der Sorge ihres Hirten überlassen. Wahrscheinlich will er sie doch aber auch nebenbei mahnen, nicht auf zu große Bequemlichkeiten zu rechnen, weil es nie eine große Fülle ohne viele Schwierigkeiten gibt. Eine Verweichlichung hätte ja zur Folge, dass sie den Gefahren der Zukunft nicht gewachsen wären. Denn „am We-

ge“ sind sie den Angriffen der Feinde und Räuber ausgesetzt, und „die Hügel“ sind bekanntlich am ersten dürr. Die Kirche wird von Christo nicht so verwaltet, dass sie vor feindlichem Angriff und Schaden sicher ist, und er weidet sie oft an rauen und unwirtlichen Orten. Freilich, mögen die Feinde drohen, vor Vergewaltigung schützt uns der Herr. Sollten wir unter Hunger und Mangel leiden, so ist er bereit, alles im Überfluss herbeizuschaffen, was zum Leben und zur Pflege nötig ist. Gerade in solchen Schwierigkeiten und Gefahren erkennen wir seine eifrige Sorge für uns besser, als wenn wir jeder Möglichkeit von Gefahr entrückt wären.

V. 10. **Sie werden weder hungern** usw. Hier wird das eben Gesagte bestätigt, dass Gott in seiner Hand Lebensmittel genug hat, um dem Mangel der Juden an Wegzehrung zu steuern. Ohne Zweifel liegt eine Erinnerung an den Zug der Väter aus Ägypten durch die Wüste vor, in der sie durch den Mangel an Brot, ja an jeglicher Nahrung, vom Tode bedroht waren, und Gott sie vierzig Jahre lang täglich mit Manna vom Himmel her speiste, wie der Prophet auch weiter mit den Worten „**Sie wird keine Hitze noch Sonne stechen**“ auf die Wolkensäule anspielt, wodurch der Herr sein Volk deckte, dass es nicht durch Sonnenhitze versengt wurde. Es ist ja bei den Propheten feierlicher Brauch, des Auszuges aus Ägypten zu erwähnen, so oft sie Gottes Wohltätigkeit gegen alle insgesamt oder gegen irgendeinen einzelnen feststellen wollen. Bei den „**Wasserquellen**“ spielt der Prophet auf das Wasser an, das zweimal aus Felsen hervorbrach, als das Volk vor Durst fast umkam. Es trug sich dies wohl nicht ebenso wieder bei der Erlösung aus Babel zu, aber Gottes Vermögen, für das Heil der Kirche zu sorgen, wird durch die Erwähnung der früheren Wohltaten gepriesen.

V. 11. **Ich will alle meine Berge zum Wege machen.** Hier redet Gott eigentlich und ausdrücklich von der Rückkehr des Volkes; denn vergeblich verspräche er solch glückliche Zustände der Kirche ohne die Rückgabe der alten Freiheit an das Volk. Die Bedeutung der Worte ist, dass er alle Hindernisse und Schwierigkeiten hinwegräumen werde, die sich der Rückkehr des Volkes entgegenstellen konnten. Auch die Berge will er zu Wegen machen, so weglos sie scheinen, ja Berg und Tal sollen ausgeebnet werden, damit die Rückkehr nach Judäa leicht werde. Wenn also die Kirche recht wiederhergestellt werden soll, können keine Hindernisse, wie groß und schwer sie seien, Gott widerstehen, dass er nicht am Ende ihrer Herr würde. Dass er aber die Berge sein nennt, besagt nicht nur, dass er ihnen aus eigenem Recht

gebieten kann, dem Volk den Übergang zu gestatten, sondern es drückt auch aus, dass er der Führer auf der Reise sein wird, als wenn er mit den Juden zusammen die Reise machte, wie anderwärts gesagt wird, er habe Ägypten durchzogen und sei beim Auszug des Volkes über seine Höhen gefahren. Hier aber wird die besondere Liebe Gottes zur Kirche zum Ausdruck gebracht, da er sagt, dass er mit ihr wandern will und alle Sorge für ihre Bedürfnisse auf sich nimmt, als ob er für sich selbst sorgte, während er den Seinen beisteht.

V. 12. **Siehe, diese werden von ferne kommen** usw. Ob hier, wie manche annehmen, von den vier Himmelsgegenden die Rede ist, ist doch fraglich. Immerhin verwerfe ich es nicht, weil es viel für sich hat und mit vielen anderen Stellen übereinkommt. Sicher sagt der Prophet zunächst, dass die Kinder Israel aus den entferntesten Gegenden der Erde kommen werden; sodann erinnert er beispielsweise an einige bestimmte Gegenden, um die allgemeine Aussage zu erläutern. Das Land **Sinim** suchen die einen südlich vom Berge Sinai, andere in viel südlicherer Lage unter dem Wendekreis des Krebses²⁰. Doch das macht für den Sinn der Stelle nichts aus. Denn es unterliegt keinem Zweifel, dass der Prophet von Leuten spricht, die an verschiedenen Orten zerstreut waren, sei es, dass sie aus dem Norden, sei es, dass sie vom Meere her gesammelt werden. So verheißt Jesaja ja auch die Rückkehr aus Babel so, dass sich die Weissagung zugleich auf Christi Zeit erstreckt, wie aus dem früher Gesagten leicht erhellt. Denn man muss sich des erinnern, was wir früher gesagt haben, dass hier die zweite Geburt der Kirche beschrieben wird. Er verheißt ja nicht nur, dass die Juden nach Jerusalem zurückkehren sollen, um den Tempel wieder aufzubauen, sondern dass aus allen Gegenden der Erde gesammelt werden sollen, die früher fremd waren.

V. 13. **Jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde.** Obgleich der Prophet alle Frommen zur Dankbarkeit ermahnt und reizt, will er doch zugleich die Verheißung gegen Zweifel sichern. Denn durch traurige Umstände wird unser Gewissen verwirrt und so unsicher, dass es nicht so leicht ist, sicher auf Gottes Verheißungen zu bauen; ja die Menschen bleiben im Ungewissen, oder zittern, oder kommen ganz ins Wanken, fallen sogar ab. So lange dann Furcht, Ängstlichkeit oder Trauer das Herz einnimmt, findet kaum irgend ein Trost Raum; darum ist es nötig, auf allerlei Weise sie zu stärken. Deswegen preist Jesaja die Wohltat dieser Erlösung so herrlich, damit die

Frommen, ob sie schon nichts als Tod und Verderben vor sich sehen, ihr Herz doch durch die Hoffnung auf einen besseren Zustand aufrichten. Er bringt sie daher fast dazu, die Sache als gegenwärtig anzusehen, damit sie nicht zweifeln, sie hätten den besten Grund zur Freude, ob sie schon jetzt nichts als Trübsal und Traurigkeit empfänden. Wir denken also daran, dass wir, so oft der Herr irgendetwas verheißt, ihm danken müssen, wodurch wir unsere Herzen umso mehr erheben; und ferner, dass wir unseren Geist auf die Macht Gottes richten müssen, mit der er allem Geschaffenen überall befiehlt. Denn sobald er seine Hand ausstreckt, werden Himmel und Erde bewegt. Wenn also auch überall die Zeichen seiner wunderbaren Macht offenbar werden, will er, dass wir doch den vorzüglichsten und herrlichsten Beweis davon in der Rettung seiner Gemeinde erkennen. Die eigentümliche Redeweise belehrt uns, dass Himmel und Erde Gott den größten Gehorsam darin beweisen, dass sie mit all ihrem Geist und all ihrer Macht zum Heil der Kirche beitragen. Im Übrigen ermahnt der Prophet die Gläubigen, damit sie nicht unter der Last der Übel erliegen, bevor er ihnen göttlichen Trost verspricht, das Unglück geduldig zu ertragen. Mit dem Wort „**Elende**“ deutet er an, dass die Kirche in dieser Welt vielen Drangsalen ausgesetzt ist. Um des göttlichen Erbarmens teilhaftig zu sein, müssen wir lernen, uns darum unter dem Kreuz und manchen Beschwerden mit Seufzen und Tränen zu bemühen.

V. 14. Zion aber spricht: Der Herr hat mich verlassen. Um seine Gnade in desto helleres Licht zu setzen, klagt Gott über den engen und beschränkten Sinn der Juden, die ihm fast den Zugang verschlossen hätten, wenn er nicht ihre böswilligen Gedanken durch unermessliche Güte überwunden hätte. Zugleich bestrebt er sich doch, diesen Fehler zu bessern, damit sie die ihnen angebotene und nun so nahe Erlösung mit offenem Herzen annehmen; und wie er selbst geneigt ist, ihnen zu helfen, so sollen auch sie sich mit guter Hoffnung rüsten. Doch geht auch uns dies Wort an, weil wir fast alle, wenn Gott seine Hilfe verschiebt, uns jämmerlich ängsten und abhärten, uns für verlassen und verworfen halten. So schleicht leicht die Verzweiflung heran, der man entgegen treten muss, damit man sich nicht der Gnade Gottes beraube. Gewiss zeigt und entdeckt sich in solchem Zweifel unser Unglaube, da wir uns bei den Verheißungen Gottes nicht beruhigen und weder die Züchtigungen, durch die er uns zur Buße ruft, noch die Glaubensprüfungen, wodurch er uns zur Geduld erzieht, noch irgendwelche Betrübnisse, die uns demütigen sollen, in rechter Weise ertragen. Mit Recht

setzt Gott daher die Juden darüber zur Rede, dass sie mit ihrem üblen Misstrauen das ihnen angebotene Heil abweisen und sich nicht von ihm helfen lassen wollen. Diesen Fehler hält er nicht nur wenigen vor, sondern er tadelt fast die ganze Gemeinde und zeigt damit, wie er sich gegen die Juden weit über das Maß ihres Glaubens hinaus wohltätig und freigebig erzeigen will, ja dass er mit ihnen sich müht, damit er mit seinem Heil alle Hindernisse überwinde, die sich ihm entgegenstellen. So mögen einige von uns zusehen, dass sie nicht sich hierin gehen lassen. Denn der Herr streitet mit der ganzen Kirche, weil solche Stimmen in ihr laut werden, die aus der Quelle des Misstrauens hervorkommen.

V. 15. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Um dieses Misstrauen zu beseitigen, knüpft der Herr an seine Klage eine Ermahnung voll süßen Trostes. Denn in einem schönen Gleichnis zeigt er, welche Sorge er um die Seinen hat, da er sich mit einer Mutter vergleicht, deren Liebe zu ihrem Kinde so besorgt und unruhig ist, dass sie die väterliche bei weitem übertrifft. Es war ihm also nicht genug, das Beispiel vom Vater, wie sonst sehr oft, anzuwenden, sondern er zog es vor, sich mit der Mutter zu vergleichen, um die Gewalt seiner brennenden Liebe auszudrücken, und spricht nicht nur von Kindern, sondern vom „Kindlein“ und „Sohn des Leibes“, also vom Neugeborenen, zu dem die Neigung am größten ist. Unglaublich ist ja die Zuneigung der Mutter zu dem kleinen Kinde, das sie an ihrem Busen hegt, säugt und angelegentlich besorgt, so sehr, dass sie die Nächte schlaflos zubringt, sich beständig abquält und ihrer selbst nicht achtet. Aber diese Sorgfalt findet sich ja nicht nur bei den menschlichen Müttern, sondern auch bei den wilden Tieren, auch die wildesten sind da sanft. Da es aber einmal vorkommt, dass Mütter zu Ungeheuern entarten, an Wildheit die Bestien übertreffen und ihrer Leibesfrucht vergessen, so fügt der Herr hinzu, selbst wenn sich das ereignete, so würde er doch nie seines Volkes vergessen. Denn seine Zuneigung zu uns überragt aller Mütter Liebe an Wärme und Gewalt. Dazu passt das Wort Christi (Mt. 7, 11): „So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr der Vater im Himmel.“ Die Menschen, obwohl verdorben und selbstsüchtig von Natur, tragen Sorge für ihre Kinder, wie vielmehr Gott, der die Güte selbst ist! Oder könnte er sich seiner väterlichen Zuneigung begeben? Gewiss nicht. Ob es also sich begeben möchte, dass Mütter (ein wahres Wunder!) ihre Kindlein wegwerfen, Gott wird sie doch nie wegwerfen, da seine Liebe zu seinen Kindern beständig währt. Also wird uns hier Gottes

ungemeine Sorge beschrieben, der beständig über unser Heil wacht, sodass wir überzeugt sein dürfen, er werde uns niemals fehlen, auch wenn wir mit vielem und großem Kummer heimgesucht werden.

V. 16. **Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.** Noch ein anderes Gleichnis erläutert diese ungemaine Besorgnis, die der Herr für uns betätigt. Wenn Mose das beharrliche Bedenken der Worte des Gesetzes befehlen will, sagt er: Du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand (5. Mose 6, 8), damit man Gottes Gebote immer vor Augen habe. Nun verwendet Gott dasselbe Bild: Ich kann meine Hände nicht anschauen, ohne auf dich zu sehen, ich trage dich in meinem Herzen, dass du durch kein Vergessen zu Schaden kommen kannst; dein kann ich so wenig vergessen, wie mein selbst. Gott hat zwar, wie überhaupt keine körperliche Gestalt, so keine Hand, - aber so bequemt sich die Schrift der Schwachheit unseres Geistes an, um die Größe der göttlichen Liebe zu uns auszudrücken. Weil nun mitunter die Kirche die Wohnung oder Stadt Gottes genannt wird (woher auch die Vergleiche mit dem Bauen, Erbauen in der Schrift stammen), so bedient sich der Herr auch noch des Bildes von den Mauern, womit er auf den unversehrten Zustand der Kirche deutet: es ist seine beständige Sorge, dass Jerusalem stark sei und blühe. Man muss aber doch darauf achten, dass mit dem Ausdruck „Mauern“ bildlich die rechte Ordnung der Verfassung und Zucht bezeichnet wird, deren emsiger, unermüdlicher Wächter sein zu wollen Gott versichert. Wir erinnern uns, dass diese Weissagung ihren Ort mitten in jener traurigen Verwüstung hat: zerstört waren die Mauern Jerusalems, das ja das lebendige Bild der Kirche war; der Tempel war verwüstet, die staatliche Verfassung vernichtet, kurz alles zugrunde gerichtet und schier bis auf die Grundlagen zerstört. Denn der Herr verheißt, dass alsbald alles wiederhergestellt werden solle.

V. 17. **Deine Baumeister werden eilen.** Hier wird näher erklärt, was im vorigen Verse kurz angedeutet war. Denn als leeres Gerede hätte dieser Spruch von der beständigen Sorgfalt des Herrn für seine Kirche und ihre Mauern erscheinen können, da er doch zuließ, dass sie gebrochen und zerstört wurden. Darum fügt er eine Erklärung hinzu: zunächst würde zwar alles verwüstet, dann aber wiederhergestellt werden. Aus dem Wort „Baumeister“ darf man entnehmen, wie die Kirche wiederhergestellt werden wird, nämlich dadurch, dass der Herr die Erbauer senden wird, und dadurch, dass **die Zerbrecher und Verstörer sich davonmachen müssen.** Wenn er auch oh-

ne der Menschen Bemühungen, nur aus sich selbst die Kirche aufrichten kann, und obgleich er allein mit der geheimnisvollen Kraft seines Geistes dies Gebäude erfüllt, so segnet er doch unsere menschliche Arbeit dass sie nicht unnütz ist. Von ihm also müssen die Baumeister erben und erwartet werden, da es sein Werk ist, sie geschickt zu machen (woran auch Paulus 2. Kor. 3, 6 erinnert) und jedem sein Teil zuzuweisen. Er muss also gebeten werden, nicht nur die Arbeiter in seine Ernte zu senden, sondern auch ihnen Kraft zu geben, sie wirksam zu leiten, damit sie sich nicht umsonst mühen. Denn jeder einzelne bedarf seines Segens, um die Lehre des Evangeliums mit Erfolg zu verkündigen. Aber auch dies würde nicht genügen, wenn er nicht die Verwüster davontriebe. Die Kirche wird ja vom Satan mit unzähligen Künsten angegriffen und bekämpft, und ihm fehlen weder Diener noch Gefolgsmannen, die alle ihre Kräfte dazu gebrauchen, das Haus des Herrn zu zerstören oder zu verderben, oder seine Bauarbeit zu hindern. Darum müssen wir anhaltend bitten, dass der Herr ihre Versuche abwende. Sollte dies nach unserer Meinung zu wenig Erfolg haben, so müssen wir unsere eigenen Fehler und unsere Undankbarkeit anklagen, denn der Herr ist bereit, uns diese Wohltaten reichlich zu erweisen.

V. 18. **Heb deine Augen auf** usw. Wie wenn es schon soweit wäre, fordert der Herr seine Gemeinde auf, dieses herrliche Werk zu betrachten – die Scharen von Menschen zu schauen, die von überallher in ihr zusammenströmen. Wie aber diese Versammlung die frommen Herzen stärken musste, während die Zerstreuung noch andauerte, so musste sie die Augenzeugen zur Dankbarkeit antreiben. Also war diese Weissagung von Nutzen, als die Sache noch Gegenstand der Hoffnung war, und ebenso, da die Erfüllung eintrat. Zwar wird hier die Kirche als Ganzes angeredet, doch gilt diese Rede auch den einzelnen, da die Verheißung sowohl alle insgesamt, als auch jeden einzelnen besonders betrifft. – Wenn der Prophet uns aber auffordert, die Augen zu erheben, so stellt er uns als so mutlos dar, dass wir nicht mehr auf das Werk des Herrn recht achtgeben, wie wir doch müssten; ein Schleier hat sich uns vor die Augen gelegt, der uns selbst das Nächste zu sehen hindert. Daher kommt es, dass wir kein Vertrauen zu fassen vermögen und in Verwirrung fast verzweifeln. Wenn dies der ganzen Kirche gesagt wird, muss jeder sich prüfen, inwieweit er an diesem Fehler leidet, und dann sich erwecken und ermuntern, die Werke des Herrn anzuschauen, damit er Ruhe finde für seine Seele in den Verheißungen des Herrn. Wenn es heißt, dass die Auserwählten zur Gemeinde **versammelt** werden, so liegt darin eine

Andeutung, dass sie ein Leib sind unter dem Haupt Christus und eine Herde unter dem einen Hirten, die in eine Hürde gehören, weil Christus keine anderen für die Seinen hält und erklärt, als die durch Einigkeit des Glaubens zu einem Leib zusammenwachsen. Wer also zur Zahl der Kinder Gottes gezählt werden will, sei auch ein Glied der Kirche! Denn immer werden die Gott fremd bleiben, die sich von ihr trennen.

Du sollst mit diesen allen wie mit einem Schmuck angetan werden. Der Prophet zeigt, was der wahre Schmuck der Kirche ist, nämlich wenn sie möglichst viele Glieder hat, die im Glauben ihr angehören und vom Geiste Gottes regiert werden. Das ist ihr wahrer Glanz, der Ruhm, den die Kirche haben soll; fehlt es ihr daran, so ist sie entstellt und befleckt, ja zerfleischt und zerrissen, möchte man sagen. Wie wenig gleicht es dem, wenn Gemälde, Statuen, Bauformen, Gold, Edelsteine und kostbare Gewänder für Kirchenschmuck erklärt werden! Kinderspielzeug! Die wahre Würde der Kirche, ihr geschenkt durch die Gaben des heiligen Geistes, ist innerlicher Art und liegt im Wachstum des Glaubens und der Frömmigkeit. Daraus folgt, dass sie mit ihrem Schmuck herrlich angetan ist, wenn ein im Glauben verbundenes Volk in ihren Hallen zusammenkommt, Gott recht zu ehren. Damit aber diese Verheißung umso gewisser sei, setzt der Herr einen Eid hinzu, damit er unser Misstrauen beseitige: **So wahr ich lebe, spricht der Herr.** Also eben, wenn wir meinen, die Kirche gehe unter, sollen wir gewiss sein, dass sie wiederhergestellt und wieder eingerichtet wird. War diese Lehre jemals nötig, so heute. Denn wohin man das Auge richtet, sieht man nichts als Verwüstung. So müssen wir vor allem, gestützt auf Gottes Eid, uns aus der Verzagtheit herausringen und uns weder durch unsere kleine Zahl, derwegen uns die Welt verachtet, erschrecken lassen, noch zweifeln, dass es noch viele Auserwählte gibt, die hin und her zerstreut sind, die Gott aber doch endlich mit seiner Gemeinde vereinigen wird. Drum müssen wir die Herzen erheben und im Glauben unsere Augen aufheben, dass unsere Hoffnung sich nicht auf ein Menschenalter beschränke, sondern sich auf die fernsten Zeiten erstrecke.

V. 19. **Denn dein wüstes Land** usw. Mit anderen Worten wird hier bestätigt, was wir schon gesehen haben, dass die verheißene Veränderung in Gottes Hand steht, so dass die Kirche, die lange verwüstet und zerstreut war, in kurzem viele Einwohner haben soll; ihr Ort wird ihr zu enge, als dass er alle fassen könnte. Die Rede bedient sich des Gleichnisses von einer verwüste-

ten Stadt, deren Mauern und Gebäude wieder errichtet werden, zu der die Bürger in so großer Zahl zurückkehren, dass ihre Vorstädte sich dehnen müssen, weil der frühere Umfang nicht alle aufnehmen kann. Also fasst der Prophet nicht nur die Rückkehr des Volkes aus Babel ins Auge, sondern die Herstellung der Kirche durch Christum, da sie ja nicht nur in Judäa, sondern weit und breit in der Welt sich ausgedehnt hat. Er setzt hinzu, auch für ihren Schutz sei gesorgt, wenn sie von den Feinden angegriffen würde, ja, sie würde Ruhe haben von ihren Gewalttätigkeiten und Belästigungen, weil Gott jene vertreiben werde; nicht als ob die Kirche jemals gänzlich Ruhe haben und vor aller feindlichen Tücke sicher sein sollte, aber Gott hat doch im Blick auf die Schwachheit der Seinen die Gottlosen aufgehalten und ihr Ungestüm zurückgedrängt oder vereitelt, damit wenigstens nicht aus den Ruinen der Kirche das Reich des Satans erblühe.

V. 20. **Dass die Kinder deiner Unfruchtbarkeit** usw. Jesaja verweilt noch immer bei demselben Gedanken und verheißt die Herstellung der Kirche unter einem anderen Bilde. Er vergleicht sie einer Witwe oder vielmehr einer unfruchtbaren Frau, um den jämmerlichen und unglücklichen Zustand dieses Volkes darzustellen. Denn es wurde von so vielen Nöten bedrückt, dass das Gedächtnis des Volkes fast ausgerottet schien, da es unter den Chaldäern, die es gefangen hielten, fast zu einem anderen Wesen geworden war. Es ist also nicht zu verwundern, wenn er es einem unfruchtbaren Weibe vergleicht, dem für die Zukunft keine Kinder mehr geboren werden. Früher hatten die Juden eine Blütezeit gehabt, aber ihr Reich ist zusammengebrochen, und all ihre Kraft dahin, ja ihr Name ist fast ausgelöscht, da sie in die Verbannung geführt sind. Der Prophet verheißt also der Kirche, dass sie künftig aus der Tiefe wieder emporkommen, dass die jetzt Vereinsamte den früheren Stand wieder erreichen werde. Das Wort „**noch**“ soll sagen, sie dürften ohne Misstrauen Gott glauben, dass er beabsichtige, ihnen zurückzugeben, was er einst ihnen gegeben hatte, ob es schon zurzeit ihnen genommen war. Die Bezeichnung „Kinder der Unfruchtbarkeit“ (nämlich der Kirche) wendet er für die an, die gegen alle Hoffnung der kinderlosen und unfruchtbaren Frau gegeben worden sind.

Rücke mir, d. h. mir zugute, **hin** usw. Diese Rede wird den Frommen in den Mund gelegt, nicht etwa weil sie ihre Brüder vertreiben oder ihres Platzes berauben möchten, sondern der Prophet entnimmt der täglichen Umgangssprache den Ausdruck, um auszudrücken, dass keine Unbequemlich-

keiten die Menge der Menschen hindern würden, ihre Zulassung und Unterbringung zu verlangen. Dies ist aber geschehen, als der Herr aus der ganzen Welt unzählige Menschen sammelte. Denn unerwartet und wider alle menschliche Hoffnung ist Fülle bei der Kirche eingetreten, die früher leer war, erweitert sind ihre Grenzen und weit und breit ausgedehnt.

V. 21. **Wer hat mir diese geboren?** Damit wird der wunderbare Charakter der verheißenen Wiederherstellung der Kirche beschrieben. Diese selbst wird redend eingeführt, wie sie sich verwundert und erstaunt ist, weil sie auf ungewohnte, nie gedachte Art sich hergestellt sieht. Gewiss ist diese Darstellung nicht überflüssig. Denn die Kinder Gottes und der Kirche werden ja nicht geboren, wie der Nachwuchs alle Tage den Menschen zuwächst; nicht aus Fleisch und Blut, sondern durch die geheimnisvolle Kraft Gottes werden sie zu neuen Wesen gemacht. Denn von Natur sind wir dem Reiche Gottes fremd. Wenn also jemand dies neue, ungewöhnliche Werk betrachtet, wie die Kirche wächst und Bestand gewinnt, muss er staunen. Dass diese Verwunderung aber keine gemachte sein wird – wie denn Schmeichler oft solche Ausrufe von sich geben – sondern von Herzen kommt, das begründet der Prophet mit der Darstellung ihrer gerechten Ursache: Gott wird die Kirche in so großen Gefahren bewahren und durch neuen, unerwarteten Nachwuchs ausbreiten. Wer hätte wohl zu jener Zeit gedacht, als die Juden am meisten verachtet und durch alle Arten von Schmach und Unglück bedrückt waren, dass jemals Heiden aus freien Stücken in ihre Gemeinschaft eintreten würden? Ferner war es doch ganz unglaublich, dass die Menschen ihren Sinn plötzlich soweit ändern könnten, dass sie zu einer von ihnen verabscheuten Religion überträten. Dazu kommt, dass allen Fremden und Unbeschnittenen durch strenge Abschließungsmittel der Eintritt verwehrt war. Einen Verwunderungsgrund hebt der Prophet aber besonders heraus, dass die Kirche nämlich vorher **unfruchtbar** war und keine Kinder hatte, ja überhaupt ganz **einsam** und auf sich allein gestellt war. Die Verkündigung des Wortes hatte aufgehört, das Austreuen des Samens des geistlichen Lebens, woraus die Kinder der Kirche hervorgehen; denn der gesetzliche Gottesdienst war unterbrochen und alles beseitigt, wodurch der Zustand des Gottesvolkes unversehrt erhalten werden sollte. Die Kirche wird aber nicht „**allein gelassen**“ genannt, weil Gott sie verlassen hätte, sondern sofern seine Gegenwart nicht zum Ausdruck kommt. Auch wir können diese Unfruchtbarkeit wahrnehmen, da der Herr zur Strafe für die Undankbarkeit der Menschen ihnen die Verkündigung des

Wortes nimmt und sie im Finstern ihre eigenen Irrwege gehen lässt. Dann aber konnte die Gemeinde wirklich kinderlos und unfruchtbar genannt werden, wenn sie augenscheinlich keine echte Nachkommenschaft mehr hatte, weil ihr der Herr den Beweis seiner Gegenwart entzog.

Wer hat mir diese erzogen? Schwierig ist es für die in die Verbannung Ziehenden, bei dem wiederholten Wechsel von Ort und Wohnung, Kinder zu erziehen, zumal es an der geistlichen Nahrung fehlte, die das nun im Tempel verstummte Wort des Gesetzes und der frommen Unterweisung gewährt hatte. Aber der Herr, der menschlicher Stützen nicht bedarf, zeugt seine Kinder auf außerordentliche Weise durch die alles Glauben übersteigende Kraft seines Geistes und erzieht sie, wo es ihm wohlgefällt; und in der Erfüllung dieser Weissagung hat Gott über alles Hoffen Nährväter erweckt, dass die Kirche nicht ohne Grund sich darüber wundert, wie ihre Kinder herangewachsen sind. Wenn wir diese Verheißung lesen, soll es uns eine Mahnung sein, uns nicht unnötige Sorgen zu machen, wenn uns einmal die Kirche einem kinderlosen Weibe zu gleichen scheint, auch kein Misstrauen zu hegen, als ob sie nicht bald, ja in einem Augenblick, könnte auf- und eingerichtet werden, ob wir schon keinen Weg dazu sehen.

V. 22. **So spricht der Herr** usw. Jesaja bekräftigt, was er eben gesagt hat, nämlich dass der Herr der so lange unfruchtbaren und kinderlosen Kirche eine ungemein große Nachkommenschaft geben werde, und sie selbst sich ihrer Fruchtbarkeit werde wundern müssen. Dies tut er, um ihr allen Zweifel zu nehmen, der sie beschleichen könnte. Der Herr verkündigt, er werde nicht nur aus den Juden, wie früher, sondern auch aus den Heiden der Kirche Kinder geben. Dazu lässt er uns erkennen, dass diese Zeugung geistlicher Art sein werde, durch gnädige Annahme an Kindesstatt. Hierauf zielt das Gleichnis vom **Panier**, damit die Frommen auf eine neue Zeugungsart hoffen, verschieden von der natürlichen. Der Herr musste also sein Zeichen erheben und geheimnisvolle Kraft durch das Evangelium wirksam machen, damit er aus an Sitte und Sprache so verschiedenen Völkern die „**Söhne**“ der Kirche herzu brächte, und sie durch Glauben wie Brüder am Busen der Mutter eins würden. Wer die Bilder von der Hand und dem Panier unter Auslassung der Kraft des Geistes nur auf die Verkündigung des Evangeliums beziehen würde, wäre im Irrtum; man muss beides verbinden. Man kann ja die Wirksamkeit des Geistes nicht von der Verkündigung des Evangeliums trennen, wie Paulus deutlich zeigt (2. Kor. 3, 6). Zu dieser Hand

Gottes, zu diesem Panier müssen wir unsere Zuflucht nehmen, wenn wir die Kirche unter dem Druck der Herrschaft der Gottlosen sehen. Denn obgleich sie alles in Bewegung setzen, um sie von Grund aus zu zerstören, ist doch Gottes Hand ihnen überlegen, und vergeblich widersetzen sich ihr die Menschen. – Schließlich wird er ihrer Hartnäckigkeit Herr und Meister werden und auch wider ihren Willen der Kirche einen festen Stand verschaffen. Die bildlichen Reden, dass die Kinder **in den Armen** und **auf den Achseln** herzu getragen werden, deuten an, dass es dem Herrn keine Mühe machen werde, wenn er will, die Kirche aus der Zerstreung zu sammeln, weil alle Völker helfen werden. Wenn sich dies auch in erster Linie auf die verbannten und zerstreuten Juden bezieht, so darf es ohne Zweifel auf alle Auserwählten Gottes ausgedehnt werden, welche zur Teilnahme an derselben Gnade berufen sind.

V. 23. Und Könige sollen deine Pfleger sein. Nachdem der Prophet von dem Gehorsam der Völker geredet, zeigt er, dass dabei nicht bloß an die Untertanen, sondern auch an die Fürsten zu denken ist. Die Könige vergleicht er den Ammen, die man mietet. Warum? Weil Könige und Fürstinnen alles darbieten werden, was zur Ernährung der Nachkommenschaft der Kirche nötig ist. Haben sie früher Christum aus ihren Ländern vertrieben, so werden sie ihn in der Folge als höchsten König anerkennen und ihm alle Ehre, Hingebung und Anbetung darbringen. Dies geschah, als Gott sich der Welt durch das Evangelium offenbarte. Denn große Könige und Fürsten haben nicht nur Christi Joch auf sich genommen, sondern auch nach ihrem Vermögen beigetragen, seine Kirche aufzurichten und zu pflegen, so dass sie sich als Schutzherren und Pfleger bewiesen. Also wird hier von den Fürsten etwas Besonderes verlangt, außer dem allgemeinen Glaubensbekenntnis, dass sie nämlich die Kirche schützen und für die Ehre Gottes sorgen sollen, weil ihnen ja Herrschaft und Macht von Gott anvertraut ist. Zwar geht auch dies alle an, aber die Könige sind verpflichtet, je größer ihre Macht ist, desto mehr darauf Bedacht zu nehmen und es ihre eifrige Sorge sein zu lassen. Darum ruft David sie auch namentlich auf und ermahnt sie, dass sie sich weisen lassen, dem Herrn dienen und den Sohn küssen sollen (Ps. 2, 10 ff.). So ist es also unsinnig, zu behaupten, Könige könnten keine Christen sein, wenn sie sich nicht ihres Amtes begäben. Dies hat sich nämlich unter Christo erfüllt, da durch die Predigt des Evangeliums zu Gott bekehrte Könige diese erhabene Stufe der Würde erlangt haben, der Kirche Pfleger und Schützer zu sein, die jede Herrscher- und Fürstenwürde über-

ragt. Die Römlinge lassen die Könige nur insofern als Pfleger der Kirche gelten, als sie ihren Opferpriestern und Kirchenfürsten möglichst große Einkommen, fette Besitzungen und Güter überlassen. Aber hier wird nicht davon gesprochen, wie deren Häuser zu bereichern sind, die sich fälschlich für Diener der Kirche ausgeben – das würde nichts anderes bedeuten, als die Kirche Gottes zu verderben und mit tödlichem Gifte zu Grunde zu richten -, sondern von Beseitigung des Aberglaubens und Aufhebung jedes gottlosen und nichtswürdigen Götzendienstes, von der Ausbreitung des Reiches Christi und der Bewahrung der Reinheit der Lehre, von der Ausrottung der Ärgernisse und Abwaschung der Flecken, welche die Frömmigkeit verderben und Gottes Herrlichkeit verdunkeln. Wenn sich die Könige hierum bemühen, dann geben sie sicherlich auch den Predigern und Dienern, was zum Lebensunterhalt und Gottesdienst nötig ist, schaffen für die Armen Rat, dulden auch keine unwürdige Ärmlichkeit bei der Kirche, errichten Schulen und setzen den Lehrern Gehälter aus, sorgen auch für den Unterhalt derer, die sich ganz der Gelehrsamkeit widmen, erbauen Armenhäuser und Spitäler und betreiben alles Übrige, was zum Schutz und zur Erhaltung der Kirche nötig ist. Unnütze, nur dem Prunk und Ehrgeiz dienende Ausgaben verderben nur die reine und einfache Erbauung der Kirche, ja ersticken und töten den Samen Gottes, wovon sie allein lebt. Aber wenn die Fürsten ihrer rechten Aufgabe vergessen, so ziemt uns das Bekenntnis, dass wir es mit unseren Sünden nicht anders verdient haben und der rechten Nährväter unwert sind.

Sie werden deiner Füße Staub lecken. Die hieraus abgeleitete, anmaßende Forderung des Papstes, ihm die Füße zu küssen, wird von Petrus und Paulus kräftig genug widerlegt (Apg. 10, 26; 14, 11 ff.). Die Kirche muss in dieser Welt, ihrem Haupte ähnlich, demütig unter dem Kreuze wandeln, und weltlicher Stolz bringt sie um ihr rechtes Abzeichen. Der Prophet hat an dieser Stelle nichts anderes im Auge, als die Anbetung, wodurch sich die Fürsten vor Gott beugen, und den Gehorsam, den sie seinem Wort in der Kirche leisten. Man muss hier sorgfältig beachten, was vorher gesagt wurde, dass die Kirche, wenn von ihrer Ehre die Rede ist, durchaus nicht von ihrem Haupt getrennt werden darf. Denn solche Ehre und Verehrung bezieht sich auf Christus und wird so auf die Kirche übertragen, dass sie im vollen Maß einzig ihm selbst bleibt. Durch den Gehorsam des Glaubens bringen sich die Könige nicht unter die Last des Menschenjochs, sondern unterwerfen sich der Weisung Christi. Wer sich also weigert, der Kirche zu dienen, und

das Joch ablehnt, das Gott durch seine Hand all den Seinen will auflegen lassen, hat weder irgendeine Gemeinschaft mit Christo, noch kann er ein Kind Gottes sein.

Da nicht zu Schanden werden, die auf mich harren. Der Zusammenhang erfordert, diese Worte als eine Begründung aufzufassen. Sie sollen beweisen, dass die Fürsten sich mit Freuden Gott unterwerfen können und auch dadurch keinen Schaden erleiden, dass sie sich vor der Kirche demütigen, weil Gott nicht zugeben wird, dass die zu Schanden werden, die auf ihn harren, so dass diese Unterwerfung sozusagen etwas Erstrebenswertes und Angenehmes wird. Seine Wahrheit verbindet er mit unserem Heil, es ist, als ob er sagte: er wolle nicht als wahrhaftig noch als Gott anerkannt werden, wenn er seine Verheißungen nicht durch die Erfüllung wahr mache. Hieraus empfangen wir einen Segen, der unseren Glauben übersteigt: der Prophet folgert: weil Gott Treue hält, so muss unser Heil unerschütterlich feststehen.

V. 24. **Kann man auch einem Riesen den Raub nehmen?** Schon soeben (V. 21 ff.) wurde ein möglicher Einwand der Gläubigen widerlegt; hier folgt noch eine Bekräftigung dieser Widerlegung. Schien es doch unglaublich, dass die Juden den Händen so mächtiger Feinde entrissen werden könnten, von denen sie in rechtem Krieg gefangen und in Knechtschaft abgeführt worden waren. Das ganze Volk als Person bringt daher diese Frage vor, die ja sicherlich in jedermanns Munde war; wie wir sehen, folgt die Antwort sogleich. – Zu bemerken ist, dass die Kirche „Raub des Riesen“ und „Gefangene des Gerechten“, d. h. rechtmäßig Gefangene, genannt wird; denn der gerechte Besitzer ist der rechtmäßige Besitzer; wenn der Krieg mit Recht geführt ist, gehört die Beute von Rechts wegen dem Sieger. So war die Lage des alttestamentlichen Volkes, als es besiegt und in die Verbannung geführt war; mit dem Vaterland hatte es zugleich seine Freiheit verloren, und des Siegers Willkür war sein Recht. Dies gilt in ähnlicher Weise von der Kirche, die von der Gewaltherrschaft der Fürsten unterdrückt und der Gier der Wölfe ausgesetzt ist und nichtsdestoweniger als ihre rechtmäßige Beute angesehen wird. Zwar ist dies ein unwürdiger Zustand, aber so sind unsere Vorfahren behandelt worden, die wir weder an Tugend noch an Würde übertreffen. Aber wie sie sich auch damit brüsten, dass sie rechtmäßige Herren seien, und mit einem sinnlosen Ehrennamen prahlen, der Herr erklärt sie für die übelsten Räuber, da er sagt, dass er der Rächer sein und ihnen ihre Beute entreißen werde. Denn Gott hebt sicherlich keine wirklich

rechtmäßige Herrschaft auf. Daraus folgt, dass die Herrschaft, die sie über das Volk Gottes an sich gerissen haben, ein bloßer Raub und verbrecherische Tyrannei ist. Auch werden ihre Waffen, Heere und Schutzwehren nicht im Stande sein, zu widerstehen, wenn der Herr ihnen den ungerechten Besitz entreißt. Diese Verheißung bezieht sich auch nicht allein auf die irdischen Feinde und Gewaltherrscher, sondern auch auf die Tyrannei Satans, der wir durch Gottes wunderbare Kraft entrissen werden. Zwar ist er mit großer Macht ausgestattet, aber der Herr ist bei weitem mächtiger und zerstört ihm Wehr und Waffen, uns zu befreien. Wenn wir also hierin Gottes Kraft erfahren haben, müssen wir umso mehr vertrauen, er werde uns gewiss befreien, so oft wir unwürdig geknechtet unter den Füßen unserer Feinde liegen. Wenn er sagt: **Ich will mit deinen Haderern hadern**, wenn er also für uns streiten will, so ruft er uns vor allem auf, seine Kraft zu erwägen, damit wir die Sache nicht nach Menschenvernunft oder Menschenmacht schätzen. Wir dürfen also nicht darauf sehen, was wir können und welche Hilfsmittel uns zu Gebote stehen, sondern müssen die Angelegenheit ganz dem Urteil des einigen Gottes überlassen, der geruht, uns zu schützen und zu verteidigen. Sodann erklärt er sich für den berufenen Schutzherrn, der den Ränken der Feinde begegnen wird. Wir haben ja vorhin gesagt, dass die Gottlosen nicht nur heftig und grausam gegen die Kirche auftreten, sondern sie heuchlerisch angreifen, als ob sie mit Recht gegen sie wüteten. Darum ist dieser Trost mehr als nötig, dass Gott unserer Unschuld Schützer sein wird, der alle leeren Vorwände zerschmettert, aus welchen die Gottlosen die Kraft ihrer Dreistigkeit und Wildheit nehmen. Deswegen wiederholt er: **Ich will deinen Kindern helfen**. So fließt uns ein großer Trost zu, wenn wir einsehen, dass wir mit Gott so eng verbündet sind, dass er sich allen entgegenstellt, die mit uns Streit anfangen; er segnet, die uns segnen, und flucht denen, die uns fluchen, kurz, er bezeugt sich als den Feind unserer Feinde. – Auch aus dieser Stelle muss man folgern, dass es nicht menschlicher Mühe zu verdanken ist, dass wir wieder in die Freiheit und ins Leben versetzt werden, dass uns die Feinde nicht unterdrücken, kurz dass wir gerettet sind. Niemand also maße sich an, seiner Tätigkeit das zuzusprechen, was wir nach Gottes Willen nur von ihm als besondere Wohltat erhoffen sollen.

V. 26. **Und ich will deine Schinder** usw. Zuerst erklärt der Herr, welcher Ausgang der Feinde der Kirche harrt, und verkündet, dass sie, von gegenseitigem Hass entbrannt, sich untereinander töten werden und so zu Grunde

gehen. Gewiss ist es, dass Gott sie in die blinde Wut hineintreibt, so dass sie ihre Kräfte, die sie früher gegen die Kirche wandten, nun gegen sich selbst kehren, sich selbst bekämpfen, wie die Midianiter (Richter 7, 22): und also ihren Untergang selbst herbeiführen. Es wird demnach keiner Hilfe von außen, keiner besonderen Mittel bedürfen, wenn Gott die Bösen stürzen und verderben will, weil sie, vom Schwindel ergriffen, den er sendet, im Streit und unersättlicher Raserei untereinander sich verzehren.

Und alles Fleisch soll erfahren, dass Ich bin der Herr. Der Prophet wiederholt seinen früheren (V. 23) Satz: es soll geschehen, dass Israels Gott als der einzige, wahre Gott allgemein anerkannt werde, weil er die Seinen vom Verderben errettet hat. Am Ende des Verses ist nicht etwa mit einigen Auslegern „Jakob“ als Anrede zu lesen, sondern zu übersetzen: **der Mächtige in Jakob.** Denn der Herr bezeugt sich als den Heiland, Erlöser und Mächtigen Israels, damit es in seinem treuen Schutz die Ruhe seiner Seele finde.

Kapitel 50.

V. 1. **So spricht der Herr: Wo ist der Scheidebrief?** usw. Zum richtigen Verständnis dieser Stelle ist darauf zu achten, dass von der Verbindung die Rede ist, in der Gott, wie er es häufig bezeugt, sich sein Volk verbunden hat, in welcher er die Stelle des Ehemannes, wie die der Frau einnehmen. Diese geistliche Ehe besteht, geheiligt durch sein beständiges Wort und versiegelt mit dem Blute Christi. So gewiss er uns nun wie eine geliebte Gattin in seinen Schutz aufnimmt unter der Bedingung, dass wir die Treue keusch bewahren, so verwirft er uns, wenn wir uns verfehlt haben, und alsdann wird mit Recht von Scheidung gesprochen, wie der Ehemann seine ehebrevcherische Frau aus dem Hause treibt. Als daher die Juden von so vielen und so großen Drangsalen heimgesucht wurden, dass sie sich leicht als von Gott verworfen und verstoßen vorkommen konnten, musste über diese Scheidung gesprochen werden. Wie nun die Menschen sich beredt zu entschuldigen pflegen und versuchen, die Schuld Gott zuzuschieben, so beklagten sich eben damals die Juden von ihrem Standpunkt aus, als hätte Gott sie unverdientermaßen verstoßen, weil sie nicht im geringsten meinten, dass die Verheißungen durch ihre Sünden wirkungslos geworden und der Bund aufgehoben wäre: zum wenigsten konnte er kaum ein aufrichtiges Geständnis von ihnen erlangen. Auch schoben sie die Schuld auf ihre Vorfahren, als ob sie um fremder Sünden willen bestraft würden. Das bedeutet ja jener Klageruf bei Hesekiel (18, 2): „Die Väter haben Herlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf worden.“ Da nun derartige unüberlegte Reden umliefen, verlangt der Herr, dass sie den Scheidebrief vorzeigen, der beweisen soll, dass sie frei von Schuld und also zu Unrecht verstoßen seien. Ein Scheidebrief wurde nämlich den Frauen gegeben, die ungerecht verstoßen wurden (5. Mose 24, 1). Dadurch wurde der Mann gezwungen, zu bezeugen, dass das Weib schamhaft und ehrbar gelebt habe, und festgestellt, dass keine andere Ursache zur Scheidung vorliege, als dass sie ihrem Manne nicht gefallen habe. So ging das Weib frei aus, und die Schuld lag nur auf dem Manne, dessen Laune und Widerwillen die Ursache der Scheidung zugeschrieben wurde. Dies Scheidungsgesetz wurde von Mose um der Herzenshärte dieses Volkes willen erlassen, wie Christus darlegt (Mt. 19, 8). Es ist also ein durchaus zutreffendes Bild, wodurch der Herr zeigt, dass er nicht der Urheber des Bundesbruches ist, sondern das Volk hat sich durch eigene Schuld von ihm geschieden und ist seinen Begierden gefolgt, und

zwar so sehr, dass es das Eheband völlig zerrissen hat. Darum fragt er, wo der Scheidebrief sei, dessen sie sich rühmen. In unserer Übersetzung ist „der“ vor „Scheidbrief“ zu betonen, denn es wird mit Nachdruck nach eben diesem Scheidebrief gefragt, dessen Nichtvorhandensein die Leere ihrer Entschuldigungen beweist. Die Meinung ist: sie leugnen ihr eigenes Vergehen und beschuldigen fälschlich Gott, als wenn sie das Verteidigungsmittel zur Hand hätten, während sie doch selbst die eheliche Treue gebrochen hatten und gar nichts vorbringen konnten, wodurch die Rechtmäßigkeit der Scheidung irgendwie in Frage gestellt würde.

Oder wer ist mein Wucherer oder Gläubiger, dem ich euch verkauft hätte? Ein zweites Bild dient dem gleichen Beweise. Wenn jemand so mit Schulden beladen war, dass er seine Gläubiger nicht befriedigen konnte, wurde er gezwungen, seine Kinder als Zahlung zu geben. Es fragt also der Herr, ob er dazu gezwungen sei, ob er sie verkauft habe oder einem seiner Gläubiger zur Zahlung gegeben, ob er ähnlich sei den Verschwendern oder schlechten Haushaltern, die sich in unbezahlbare Schulden stürzen. Er will sagen: dies könnte ihr mir nicht vorwerfen, es steht also fest, dass ihr wegen eurer eigenen Schulden verkauft und in Knechtschaft geführt seid. Es stellt also Gott seine Herrlichkeit gegen die falschen Anklagen sicher und widerlegt zum zweiten Mal, dass die Juden durch seine Schuld verstoßen und verkauft seien. Die Juden aber sollen ihrer Schuld überführt werden, weil sie durch eigene Sünden sich zugezogen hatten, was sie an Übeln trugen. Wollte man fragen, ob der Herr sein Erbe verstoßen hat oder den Bund aufgehoben, so muss das entschieden verneint werden, aber es wird von Verstoßung von dem Herrn gesprochen, wie auch anderswo vom Entweihen des Bundes (46, 6), weil es jetzt darnach aussah. Denn da Gott seinem Volk nicht die gewohnte Gunst erwies, entstand der Anschein der Verstoßung oder der Enterbung.

V. 2. Warum kam ich, und war niemand da? Man könnte hier den Grund angegeben finden, weshalb das Volk durch Reizung des göttlichen Zornes sich eine ungeheure Menge von Übeln zugezogen und sogar in seiner Widerspenstigkeit alle Aussicht auf Vergebung und Heil verloren habe. Aber es wird noch die Beweisführung des vorigen Verses fortgesetzt. Gott hat auseinandergesetzt, dass er eine gerechte Ursache hat, das Volk zu verstoßen, weil es sich freiwillig in Knechtschaft begeben hatte, während es frei sein konnte; er fährt fort, seinerseits stehe trotzdem der sofortigen Befrei-

ung nichts im Wege. Wie im ersten Verse deutlich gezeigt ist, dass die Juden allein Schuld haben, so zeigt der Herr hier, dass es ihre eigene Schuld ist, wenn sie im Unglück alt werden und hinschwinden. Denn der Herr war bereit, ihnen zu helfen, wenn sie seine Gnade und Güte nicht abweisen wollten. Also kommt wie der Anfang auch der Fortgang ihres Unglücks auf ihre eigene Rechnung: Gott ist frei von jeder Schuld, und es wird gezeigt, dass die Juden gottlos handeln, wenn sie ihn als den Urheber des Übels anklagen oder sich beschweren, dass er ihnen keine Hilfe bringen wolle. Zuerst sagt daher der Herr, er sei gekommen. Wozu anders, als um den Juden die Hand hinzuhalten? Daraus folgt, dass sie mit Recht im Stich gelassen werden, weil sie seine Gnade nicht annehmen wollten. Vom „Kommen“ des Herrn ist die Rede, wenn er irgendein Zeichen seiner Gegenwart gibt. Er kommt in der Verkündigung des Wortes, er kommt auch in allerlei Wohltaten, die er uns erzeigt, und in Zeichen, durch die er uns sein väterliches Wohlwollen beweist. Hat wohl je, wie Mose sagt (5. Mose 4, 32 f.), irgendein Volk so viele Zeichen gesehen und Gottes Stimme gehört, wie dies Volk? Da die beständige Einladung nicht fruchtete, wurde es zur Buße ermahnt und die Hoffnung auf Vergebung dabei angepriesen; es ist dem Herrn verwunderlich, dass er nicht angenommen wurde. Sie sind also der Undankbarkeit völlig überführt, da sie, die Gott hätten suchen müssen, ihm nicht einmal entgegenkamen, da er zu ihnen kam. Denn es gehört ein mehr als undankbares Herz dazu, Gottes aus freien Stücken angebotene Gnade nicht anzunehmen. „**Ich rief**“ – sagt dasselbe mit anderen Worten. Wenn Gott uns ruft, sollen wir zum Gehorsam bereitstehen. Denn dies wäre die rechte Antwort, über deren Verweigerung er sich beklagt, dass wir uns ganz an sein Wort hängten. Beschränken wir uns aber genau auf den eigentümlichen Zusammenhang unserer Stelle, so wäre zu sagen: als der Herr dem bösen Wesen mit einem entsprechenden Ausgang drohte, verachtete man ihn verstockter Weise. Es war, als rede er zu Taubstummen. Daraus zieht er den Schluss, dass es der Juden eigene Schuld war, wenn sie nicht früher befreit wurden. Dies wird durch Erfahrungsbeweise aus früherer Zeit bekräftigt. Denn dass bei ihm genug Hilfe zu finden ist, hat der Herr einst den Vätern bewiesen. Damit nun aber niemand die Ausflucht gebrauche: Wir haben das Heil nicht gewonnen, obgleich wir von Herzen danach strebten, - versichert der Herr im Gegenteil, dass man die Ursache des veränderten Zustandes ganz anderswo als in ihm suchen müsse: seine Macht sei nicht geringer geworden. Er werde also nicht zögern, die Hand denen hinzustrecken, die sich

mühten, wenn sie sich nicht boshaft seiner Hilfe weigerten. Die Frage drückt eine möglichst starke Versicherung einer Sache aus, die ganz außer allem Zweifel steht. Denn wer dürfte dem Herrn entgegenhalten, seine Macht habe abgenommen? Also erinnert er an die machtvolle Befreiung seines Volkes aus Ägypten, damit es ihn heute für nicht weniger mächtig ansehe, vielmehr anerkenne, dass nur die eigenen Fehler der Befreiung im Wege stehen. Dass Gott mit seinem **Schelten** das Meer trocken machte, lautet, als habe er ihm mit seinem Drohen einen Schrecken eingejagt; hat es sich doch auf seinen Befehl, nach seinem Willen geteilt und für den Durchzug eine Straße freigegeben, wie auch der Jordan sich zurückwandte. So geschah es, dass die Fische des Wassers beraubt wurden, hinstarben und stanken.

V. 3. Auch die dichte, dreitägige Finsternis über ganz Ägypten wird erwähnt mit den Worten: **Ich kleide den Himmel mit Dunkel**. Denn wie des Himmels Heiterkeit froh macht, so macht seine Verhüllung und Verfinsternung traurig. Der Himmel ist mit einem **Sack** oder einem dunklen Kleide bedeckt wie zum Zeichen der Trauer. Wer diese Sätze für Gemeinplätze halten will, mag es tun, für mich sind sie Hinweise auf die Erlösungsgeschichte, aus welcher sich die Folgerung ergibt, dass Gott, der den Vätern so wunderbare Hilfe brachte, nur durch menschliche Undankbarkeit sich gehindert sieht, in der gegenwärtigen Drangsal zu helfen.

V. 4. **Der Herr Herr** usw. Nachdem Gott seine doppelte Anklage wider das Volk erhoben, knüpft er nach seiner Gewohnheit ein Trostwort an. Der Herr demütigt uns nur, um uns zu erheben. Obgleich er daher gezeigt hat, dass das Volk aus gerechtester Ursache verworfen ist und durch eigene Schuld, weil es sich als unwürdig der Befreiung erweist, zu Grunde geht, verheißt er ihm doch Hilfe. Weil die Botschaft so schwer zu glauben ist, der Prophet also besonderer Beglaubigung bedarf, betont er seine göttliche Sendung und Ausrüstung zur Ausführung des Auftrags, der ihm geworden ist. Gewöhnlich bezieht man diese Stelle auf Christus; man will sie darum nicht für den Propheten gelten lassen, weil er nachher von Backenstreichen spricht, die er empfangen habe, während dies nirgends von Jesaja berichtet wird. Das ist aber kein Beweis: David klagt auch (Ps. 22, 10): Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand, was buchstäblich auf Christus zutrifft. Daraus folgt aber nicht, dass es auf David nicht passt. Es ist mir unzweifelhaft, dass Jesaja im Namen aller Knechte Gottes auftritt,

vom Anfang der Zeit bis ans Ende. Dass der Herr ihm **eine gelehrte Zunge gegeben** hat, sagt er, um den Verheißungen, mit denen er das Volk aufrichtet, mehr Gewicht zu geben. Denn unser Glaube schwankt, wenn wir den Verdacht hegen, dass ein Mensch aus sich selbst redet. Und der Zustand dieses Volkes war so traurig, dass es mit menschlichen Gründen nicht dazu zu bringen war, eine Hoffnung zu fassen. Es soll ihm also eine Himmelsbotschaft von der Nähe des Heils gebracht werden; wer die nicht annimmt, stellt sich dar als aufsässig und unwillfährig gegen Gott. Wenn aber auch der Prophet sich hier Glauben zu verschaffen sucht, dem nächsten Sinn der Stelle nach, so darf man doch den allgemeinen Schluss daraus ziehen, dass niemand zum Lehren geschickt ist, als wer dazu von Gott selbst in den Stand gesetzt ist. Darum empfangen alle frommen Lehrer das vom Geiste Gottes, was anderswoher eben nicht genommen werden kann. Zwar ist emsiger Fleiß anzuwenden, und ohne tüchtige Vorbereitung soll niemand auftreten, aber der Grundsatz ist festzuhalten, dass alles, was zur Verwaltung des Amtes nötig ist, Gabe des heiligen Geistes ist. Und sicherlich ist es höchster Frevel, in Gottes Namen aufzutreten, wenn wir nicht Werkzeuge des heiligen Geistes sind.

Dass ich wisse usw. Dieses „Wissen“ umfasst Klugheit und Geschicklichkeit, womit ein Seelenhirte ausgerüstet sein muss, um treu und erfolgreich Gottes Wort zu verwalten. Der Prophet will sagen, er habe in der Schule Gottes rechtschaffen ausgelernt und wisse folglich sicher, was er den Unglücklichen und unter ihrer Last Seufzenden darzubieten habe. „**Müde**“ nennt er die, die in vielen Sorgen niedergebroschen sind, wie aus dem früheren Wort (40, 29) hervorgeht: „Er gibt den Müden Kraft.“ So redet auch Christus (Mt. 11, 28): „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Gott hat also den Propheten gelehrt und unterwiesen, dass er die unglücklichen Menschen mit einem Trost aufrichten kann, der geeignet ist, ihr mattes Herz Gottes Barmherzigkeit empfinden zu lassen. Daraus ist zu entnehmen, dass die Diener am Wort hauptsächlich die Aufgabe haben, die unglücklichen und durch Sorgen matt gewordenen oder unter ihrer Last gebeugten Menschen zu trösten; dass sie zeigen, was die wahre Ruhe und Stille des Gemüts ist, wie wir im 29. Kapitel gesehen haben. Wir werden auch darüber belehrt, was ein jeglicher vor allen Dingen in der Schrift suchen soll, nämlich, dass wir mit einer Lehre uns sättigen lassen, die geeignet ist, unser Elend zu lindern. Denn der weiß erst, welchen Nutzen ihm das Evangelium gewährt, der bei Widerwärtigkeiten oder Verlusten sein Gemüt mit

dem gerade passenden Trost erquicken und aufrichten kann. Man muss freilich einräumen, dass die Lehre mancherlei Zwecken dient: sie ist nicht nur nützlich, Betrübte und Schwache zu trösten, sondern sie tadelt und bedroht auch die Unbeugsamen. Aber Jesaja zeigt, dass ihm entsprechend dem gegenwärtigen Bedürfnis vor allem aufgetragen wurde, den ermüdet hinschmachtenden Juden etwas von Trost zu bringen.

Er weckt mich alle Morgen. Hier bezeugt der Prophet, dass der Herr sich so um die Unglücklichen und Unterdrückten bekümmert, dass er ihnen alle Morgen, d. h. rechtzeitig, zu Hilfe eilt. Wir fühlen uns wohl oft von Trost verlassen, aber obwohl Gott es zulässt, dass wir eine Zeitlang matt sind, weiß er doch so gut die rechte Stunde, dass er mit seiner Hilfe der Not selbst zuvorkommt. Sollte er die Hilfe verzögern, so geschieht es durch unsere Schuld, weil wir uns nicht nur durch Stumpfsinn, sondern auch durch Verachtung seiner Gnadenerweisung entziehen. Was auch sei, immer hat er sorgfältig acht und eilt herbei, Hilfe zu bringen, ja er ruft uns Fliehende und Widerstrebende zu sich, damit wir durch Genuss seiner Gnade und Tüte neubelebt werden. Auch wird mit dem „alle Morgen“ die Beständigkeit und Ausdauer bezeichnet, damit wir nicht meinen, Gott habe nach Menschenart plötzliche Einfälle, verwerfe oder vernachlässige dann aber alsbald die Leute, für die er einmal mit seiner Fürsorge eintrat, - während er ihnen vielmehr mit seiner Gnade bis ans Ende nachgeht und gar niemals aufhört, sie zu trösten.

Er weckt mir das Ohr, dass ich höre wie ein Jünger. Das soll nicht heißen, dass der Prophet am Ohr gezupft wird, wie ein fauler und träger Mensch, sondern dass er sorgfältig ausgebildet worden ist. So erinnert er also durch Hinweis auf sich selbst daran, dass Gott alle die wirksam belehrt, deren Dienste er zum Heil seiner Kirche gebrauchen will. Denn es würde nicht hinreichen, wenn sie nur menschliche Bildung genössen, ohne dass der Geist Gottes der Lehrer ihres Geistes wäre. Hier wird die Wahrheit des früheren Wortes noch deutlicher, welches uns darauf aufmerksam machte, dass nur gute Schüler auch gute Lehrer werden. Solche Leute nämlich nennt er Jünger, Schüler. Denn die es nicht der Mühe wert halten zu lernen, weil sie meinen, sie wüssten das Nötige schon, sind doppelt töricht; einmal hängt es allein von Gottes Urteil ab, ob jemand ein Jünger ist, und dies setzt voraus, dass er zuerst gelehrt wird, bevor er selber lehrt, damit er eine sichere Erkenntnis dessen hat, was er verkündigt, und nichts vorbringt, wovon er

nicht bezeugen kann, dass es von Gott kommt; und zum anderen lehnt ein solcher es nicht ab, immer weiter zu lernen, um beständig Fortschritte zu machen.

V. 5. **Der Herr Herr hat mir das Ohr geöffnet.** Noch einmal wiederholt der Prophet das eben Gesagte, und zwar denkt er hier an alles, was zum Amt eines Lehrers gehört. Denn man muss die Öffnung des Ohrs nicht nur auf die Lehre, sondern auf den ganzen Beruf beziehen. Der Herr spricht ja den, den er zu senden beschlossen hat, als Knecht an und macht ihn seines Berufes gewiss; gibt er ihm Aufträge, so heißt er ihn auch seine Aufträge auszuführen. Übrigens heißt nicht nur das „das Ohr öffnen“, wenn der Herr dem Menschen seinen Willen kundtut, sondern es gehört dazu auch die kräftige Erschütterung des Menschen, wodurch er zum Gehorsam gebracht wird, wie Psalm 40, 7 zeigt: „Aber die Ohren hast du mir aufgetan.“ Und Christus sagt (Joh. 6, 36 ff.): „Wer es nun hört vom Vater und lernt es, der kommt zu mir.“ Hierauf bezieht sich der Schluss des Verses, wo der Prophet sagt: **Ich bin nicht ungehorsam.** Darauf kommt es also hinaus, dass er nichts aufs Geratewohl unternehme, sondern sich der göttlichen Berufung wohl bewusst sei, wenn er das so sehr schwierige und lästige Lehramt aufnimmt, weil er willig ist zu gehorchen.

V. 6. **Ich hielt meinen Rücken dar** usw. Den Schmähungen und Bosheiten und dem Mutwillen der Gottlosen setzt der Prophet unerschrockene Festigkeit entgegen, womit er begabt ist; mögen auch, will er sagen, die Gottesverächter auf alle erdenkbare Art ihr Widerstreben geltend machen, er wird über all ihre Kränkungen erhaben sein, so dass es ihn nimmer gereut, in diese Arbeit eingetreten zu sein. Indessen lehrt diese Stelle deutlich, dass die Diener am Wort ihr Amt nicht treulich ausrichten können, ohne in Streit mit der Welt zu geraten, ja dass sie eben deswegen hart angegriffen werden. Denn unmittelbar, nachdem Jesaja gesagt hat, dass er den Auftrag Gottes auszurichten übernommen habe, fügt er auch hinzu, dass sein Leib den Schlägen ausgesetzt gewesen sei. Diesem Los können also Gottes Knechte sich nicht entziehen, sondern müssen sich bei der Bedienung des Wortes Streit, Lästerreden, Gehässigkeiten, Schmähungen und allerlei Beschimpfungen gefallen lassen, und das von Gegnern, denen es verhasst ist, wenn man sie freimütig erinnert und tadelt, während sie das Recht zu alledem beanspruchen. Man muss sich also mit Standhaftigkeit und Glauben wappnen, weil die Gegner sich zu ernstem Kampf schicken. Aber es ist nicht nur

von den Verfolgungen der Gottlosen die Rede, sondern von der Schmach vor der Welt, da die Gottlosen bei der Beunruhigung der Diener am Wort und bei der Verfolgung ihrer Lehre darnach trachten, sich den Schein des Rechts zu wahren. Sie bestreben sich, jene als Übeltäter und Verbrecher hinzustellen, damit sie allen Menschen hassens- und verdammenswert erscheinen. Daher machen sie sie mit allerlei Verleumdungen herunter und scheuen keine Art übler Nachrede, wie wir auch heutzutage sattsam erfahren, und wie es auch Christo und den Aposteln geschehen ist. Außerdem haben ja nicht nur fremde Feinde, von denen man es erwarten kann, ihn angespien und ihm Backenstreiche gegeben, sondern er musste auch von einheimischen, dem eigenen Volk angehörenden Feinden die Misshandlungen ertragen, weil immer aus dem Schoß der Kirche selbst Gottlose und Gottverächter erstehen, welche die Propheten frech beleidigen. Wer Gott dienen will, muss bereit sein, dies mit Selbstbeherrschung zu ertragen, durch gute und böse Gerüchte zu gehen, nicht nur Schläge, Verbannung, Bande und Tod zu leiden, sondern auch, was oft härter ist, Schimpf und Schande. Dies ist zwar eine Regel für alle Frommen, sie gilt aber insbesondere für die Verkündiger des Wortes, die den Übrigen vorangehen, ihre Anführer sein müssen.

V. 7. **Aber der Herr, Herr hilft mir.** Der Prophet erklärt, woher er eine solche Stärke hat, mit welcher, wie er selbst, auch andere Knechte Gottes begabt sein müssen, um die Angriffe aller Menschen ertragen zu können, nämlich aus dem Beistande Gottes, dessen Treue ihn gegen alle Kränkungen der Welt gestählt hatte. Da er nun Kraft seiner erhabenen Seelengröße die Widerwärtigkeiten nicht geachtet hat, leitet er auch andere zu solcher Standhaftigkeit an und malt sozusagen die Lage aller Diener am Wort aus, damit sie, abgewandt von der Welt, sich ganz Gott zuwenden und in ihm ganz und gar gefestigt seien. Denn es gibt keinen noch so schweren Streit, worin sie, auf diesen Führer vertrauend, nicht obsiegen müssen. Indem er sein Angesicht einem **Kieselstein** vergleicht, zeichnet er seine Unerschrockenheit gegenüber allen Ereignissen; denn auf dem Antlitz erscheinen die Zeichen von Furcht und Verwirrung wie andere Stimmungen. Unser Blick selbst zeigt deutlich, wie wir gestimmt sind. Übrigens würden die Diener Gottes solch schimpflicher Behandlung und Kränkung oft erliegen, wenn sie dieselbe nicht an einer Felsen- oder Eisenstirn abprallen ließen; so wird von Jeremia gesagt, er sei gemacht zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur

ehernen Mauer wider die Könige Judas usw. (Jer. 1, 18), und von Hesekiel (3, 8 f.): „Ich habe dein Angesicht hart gemacht gegen ihr Angesicht.“

Zu Schanden werden bedeutet im zweiten Versglied etwas anderes als im ersten. Im ersten bezieht es sich auf die Stimmung des Propheten, im zweiten auf seinen Zustand. Wenn er zuerst rühmt, dass er durch die Schande nicht verwirrt worden ist, weil Gott auf seiner Seite steht, weist er darauf hin, dass es nicht genügt, dass Gott uns helfen will, sondern dass wir das auch empfinden müssen. Was sollten uns Gottes Verheißungen nützen, wenn wir nicht glauben? Also ist unser Vertrauen nötig, damit wir uns aufrecht halten und gewiss wissen, dass Gott uns geneigt ist. Am Schluss aber spricht der Prophet seine Überzeugung von dem guten Ausgang seiner Sache aus. „Zu Schanden werden“ ist da also so viel wie zu Spott werden, denn wer eine eitle und trügerische Hoffnung nährt, pflegt dem Hohn zu verfallen. Wir sehen hier, dass den frommen Lehrern und Dienern am Wort etwas Besonderes verheißen wird; der Herr verteidigt sie und nimmt sie in seine besondere Obhut, je mehr der Satan sie angreift und die Welt sie kränkt. Darum ist festzustellen, dass Leute, die feige werden, wenn es zum Streit kommt, und sich den Mut brechen lassen, niemals für ihr Amt recht ausgerüstet waren; wer nicht weiß zu streiten, weiß auch nicht Gott und der Kirche zu dienen und ist nicht geeignet, das Wort der Lehre zu verwalten.

V. 8. **Er ist nahe, der mich gerecht spricht.** Man muss sich stets erinnern, dass der Prophet nichts sagt, was sich nur auf seine Person bezöge; er will bezeugen, wie sich der Herr gegen treue Diener verhalten will und immerfort verhalten wird. Wenn jemand sich das Zeugnis geben darf, dass Gott ihn gesandt hat, und weiß, dass er mit Recht des Amtes waltet, möge er alle Gegner für nichts achten, noch durch ihre Beschimpfungen sich bewegen lassen, weil er doch vom Herrn gerechtfertigt wird, wie denn der Herr immer nahe ist und sein wird, um seine Wahrheit zu schützen und zu verteidigen. Natürlich muss, wer dies behaupten will, ein reines Gewissen haben. Denn wer sich dreist vordrängt und kein Zeugnis seiner Berufung hat oder seine eigenen Träumereien vorträgt, der wird sich vergeblich auf diese Verheißung berufen, die nur denen gilt, die, von Gott berufen, ihren Platz mit einfältigem, unbefangenen Glauben ausfüllen. Ob nun gleich Heuchler oder Verächter nicht aufhören, gegen Gottes Knechte zu lärmern, geht Jesaja doch gegen sie vor, als ob keiner einen Rechtsstreit oder falsche Anklage wagen würde, nicht weil er sie unterdrücken kann, sondern weil sie bei kei-

nem Versuch dieser Art etwas gewinnen können. Er verkündigt also laut, dass er auf die falschen Beschuldigungen, deren sich die Gegner der göttlichen Botschaft gegen ihre Verkünder bedienen, hoch herabsehe. Es gibt zwar keine Beschuldigung, womit man sie nicht beschimpft, aber das ist erfolglos, weil der Richter nicht ferne ist, der ihre Unschuld erweisen wird. Sie können also sich kühnlich vom verkehrten, unbilligen Urteil der Menschen auf den Tag des Herrn berufen, der ihre Unschuld offenbaren wird, wie auch Paulus getan hat (1. Kor. 4, 4).

Lasst uns zusammentreten. Die Zuversicht der frommen Lehrer muss so groß sein, dass sie sich nicht scheuen, die Gegner noch dazu herauszufordern. Denn Satan mit seinen Dienern wagt es nicht immer, in offenem Streit vorzugehen, zumal wenn er mit Lügen ficht, sondern treibt heimliche Künste, legt sozusagen Minen, um den Arglosen den Untergang zu bereiten. Gottes Knechte aber scheuen weder die Öffentlichkeit noch den Zusammenstoß mit dem Feinde, noch auch ein Streiten mit Gründen, wenn nur die Gegner die Gelegenheit dazu bieten wollen. Denn die Macht der Wahrheit ist so groß, dass sie das offene Licht nicht scheut, wie wir hier Jesaja furchtlos alle reizen sehen, die ihm nachstellen. Darum wiederholt er: **Der komme her zu mir!** Denn die frommen Diener am Wort müssen bereit sein, Rechenschaft von ihrer Lehre zu geben. Aber wo ist jemand, der sie in Ruhe anhört und erwägt, was für eine Lehre das ist, die sie vorbringen? Zwar kommen die Gegner gern heran, aber um mit gezücktem Schwert zu würgen, um mit geschärfter Zunge in Schmähungen aller Art zu schimpfen. Ja, ihre ganze Verteidigung besteht in Gewalt und Trug, weil sie es nicht wagen, mit Schriftgründen zu streiten. Wir können sie also, gestützt auf die Gerechtigkeit unserer Sache, herausfordern. Mögen sie uns ohne Verhör verdammen und eine Menge Richter auf ihrer Seite haben – das bewegt uns nicht, weil wir von Gott, der da richtet, dessen Sache wir vertreten, am Ende losgesprochen werden. Paulus scheint auf diese Stelle anzuspieren, wenn er sagt (Röm. 8, 33 f.): „Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen?“ Furchtlos können wir zu Gottes Gericht unsere Zuflucht nehmen, da wir durch seine Gnade der Gerechtigkeit in Christo sicher sind. Aber Jesaja handelt hier von etwas anderem. Denn er spricht nicht über das Heil der Menschen im Allgemeinen, sondern über das Amt des Wortes, dessen Verteidiger der Herr sein wird gegen die Angriffe der Gottlosen, und er wird nicht zugeben, dass seine Knechte durch ihren Trug und ihre Kränkung überwältigt werden. Endlich (V. 9) lässt der Prophet deutlich ersehen, dass

er nicht etwa in behaglicher Muße sich seiner Tapferkeit rühmt, als mache ihm niemand etwas zu schaffen. Vielmehr, obgleich ein Heer von Feinden wider ihn anstürmt, steht er tapfer auf seinem Platz: denn alle, die wider Gottes Wort streiten, werden alsbald in ihrer Nichtigkeit zusammenbrechen und dahinschwinden. Als sähe er dies vor Augen, hebt der Prophet den Finger auf:

Siehe, sie werden allzumal wie ein Kleid veralten, Motten werden sie fressen. Auch im Psalter (39, 12) wird dieser Vergleich angewandt, wo die Menschen dieser Zeit mit den Kindern Gottes verglichen werden. Denn ob jene auch durch den Schein blenden und glänzen wie ein herrliches Gewand, sie werden doch vergehen, dagegen werden am Ende die Gläubigen glänzen wie die Sterne, ob sie schon gegenwärtig in Sack und Asche liegen. An unserer Stelle ist insbesondere von den frechen Hunden die Rede, welche die frommen Lehrer feindselig anspringen. Mögen sie auch von den Menschen für noch so groß gehalten werden und den größten Einfluss haben, ihr Glanz wird erbleichen und vergehen, wie der Kleider, die von Motten zerfressen werden.

V. 10. Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet? Nachdem der Prophet den unbezwingbaren Schutz Gottes verkündigt hat, der wie eine Mauer alle Propheten umgibt, wendet er sich mit seiner Rede an die Frommen, damit sie sich von dem Worte Gottes leiten lassen und sich als gelehrige Leute erweisen. Daraus lässt sich ersehen, wie hoch sich die fromme Selbstgewissheit wider ihre Angreifer erheben darf. Da doch damals bei den Juden der Gottlosen bei weitem mehr waren als der Frommen, war die Gefahr vorhanden, dass sie den Glauben der Minderheit in Schatten stellten. Dass nämlich die Frommen in der Minderzahl sind, stellt der Prophet durch die Frage fest: „Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet?“ Damit treibt er sie an, aus dem gemischten Haufen herauszutreten und nicht in den bösen, verdammlichen Rat (V. 8 f.) einzustimmen. Obgleich also die Gegner Gottes ein zahlloses Heer ausmachen, zweifelt Jesaja nicht, dass noch einige übrig sind, bei denen seine Lehre etwas nützen wird. Er spricht zu solchen, welche Gott fürchten; wo aber gar keine Religion und Gottesfurcht mehr ist, hat die Lehre auch keinen Zugang mehr. Denn wir sehen, wie frech die sie zurückweisen, die doch anderswo für klug und scharfsinnig gehalten werden wollen; die Aufgeblasenen wollen nichts von Bescheidenheit und Demut wissen, sind also mehr als dumm gegenüber der göttlichen Weisheit. Mit gutem

Grunde bezeichnet also der Prophet als das rechte Fundament die Furcht Gottes, in welcher man Gottes Wort fleißig und aufmerksam anhört. Daraus geht hervor, dass es nur da wahre Gottesfurcht gibt, wo seinem Wort Gehör gegeben wird; denn Heuchler rühmen zwar mit großem Stolz ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht, aber sie zeigen die hartnäckigste Verachtung in der Verwerfung der Lehre des Evangeliums und aller rechtmäßigen Ermahnungen. So haben wir hier ein sicheres Erkennungszeichen, ihre Verstellung aufzudecken.

Der seines Knechtes Stimme gehorche. Statt einfach von Gottes Stimme ist von der Stimme seines Knechtes die Rede. Denn Gott lässt sich nur durch die Stimme seiner Diener hören, die in seinem Dienst uns lehren. So redet also Jesaja erstens von sich selbst, zum andern von allen andern, denen dasselbe Amt aufgetragen ist. Aus seinen Worten hören wir auch etwas heraus von dem Gegensatz zwischen dem Gehorsam, den er fordert, und der Frechheit, mit welcher gottlose Menschen die Lehre verachten, womit sie auch viele eitle und leichtbestimmbare Geister zu gleicher Verachtung verleiten. Weil die Gläubigen es leicht so auffassten, als ob es umsonst wäre, dass sie unsträflich lebten, vielmehr ihnen zur Betrübniß gereiche, ja sogar zum Verderben, so kommt der Prophet solcher Klage zuvor, indem er die Frommen versichert, ihr Gehorsam gegen Gott und sein Wort sei trotz der bisherigen trüben Erfahrungen nicht vergeblich. Dass der Fromme **im Finstern wandelt**, deutet hier nicht auf die Unwissenheit oder Blindheit des menschlichen Geistes, sondern auf jene Betrübniße, wodurch Gottes Kinder fast überwältigt werden. Und dies ist der Trost, dessen der Prophet schon früher gedacht hat, da er bezeugte, ihm sei eine gelehrte Zunge gegeben, dass er wisse mit dem Müden zu reden. So verheißt er hier für die Zukunft, dass die Trostes teilhaftig werden sollen, die bisher durch so viel Leiden gedemütigt und fast überwältigt sind.

V. 11. **Siehe, ihr alle, die ihr ein Feuer anzündet** usw. Jesaja wirft den Juden vor, dass sie sich lieber ein eigenes Licht angezündet haben, als dass sie zum Licht Gottes gekommen wären. Wenn wir den wahren Sinn dieser Stelle fassen wollen, müssen wir an den Gegensatz zwischen dem Licht Gottes und dem der Menschen denken, d. h. zwischen dem Trost, der im Worte Gottes uns angeboten wird, und den leeren Tröstungen der Menschen, da man mit Nichtigkeiten und Vielgeschäftigkeit versucht, sich Erleichterung in Bedrängnissen zu verschaffen. Vorher hat er ja von Licht und Finsternis

gesprachen und den Frommen das Licht verheißen, sofern sie auf die Stimme des Herrn hören, - nun legt er dar, dass dies Licht von den Juden verworfen ist, und sie sich ein anderes anzünden, und stellt für die Zukunft in Aussicht, dass sie schließlich durch dieses Licht, wie durch ein Feuer, verzehrt werden sollen. So wirft Christus (Joh. 5, 35) den Juden vor, sie hätten von dem Licht Johannis fröhlich sein wollen, weil sie dessen Person zur Verdunklung und fast zur Vernichtung seiner eigenen Ehre missbrauchen. Die Person Johannis hervorzuheben, um Christi Ehre in Schatten zu stellen, war nichts anderes, als das Licht Gottes auszulöschen, das in einem sterblichen Menschen erstrahlte, um sich ein anderes anzuzünden, dass sie nicht etwa auf dem Wege leiten sollte, sondern bei welchem sie in sündhafter Freude auf Irrwegen umherschweifen wollten. Dass sie **mit Flammen** gerüstet sind, deutet auf ihre hin und her flackernden Gedanken, durch die sie sich ins Ungewisse treiben ließen. So ergeht ein verdienter Spott über ihre innere Leere, weil bloße Lockungen vermögen, sie überall hinzuziehen, in eifrig begehrllichem Lauf.

Gehet hin in das Licht eures Feuers, d. h. macht selbst die Erfahrung, wie kraftlos erlöschend euer Licht ist, wie täuschend die auf nichts gegründeten Hoffnungen! Diese ironische Erlaubnis bezeichnet die Selbsttäuschung. Dieser Gedanke greift weiter, als wenn man die Stelle von dem Feuer des Zornes Gottes verstehen wollte, was auch mit dem Zusammenhang nicht zu stimmen scheint.

Solches widerfährt euch von meiner Hand. Weil die Gottlosen, von nichtiger Zuversicht berauscht, sich für außer jeder Gefahr wähnen und in ihrer Sicherheit alles gering achten, ihrem Licht vertrauen, d. h. den Schutzmitteln, wodurch sie sich für außerordentlich gesichert glauben, so erklärt der Herr, sie müssten in Zukunft „**in Schmerzen liegen**“, und zwar würde dies durch seine Hand geschehen. Demnach müssen die Menschen, die das göttliche Licht verlassen und anderweitig Trost suchen, elend zu Grunde gehen.

Kapitel 51.

V. 1. **Hört mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjagt.** Nun ermahnt der Prophet die Juden, nicht um ihrer geringen Zahl willen zu verzagen. Denn sie waren so geschwächt und vermindert, dass es schien, sie müssten in kurzer Frist ganz aufgerieben sein, und es könne von Nachkommenschaft keine oder doch fast keine Rede sein. Er bringt ihnen ihren Ursprung in Erinnerung, damit sie erkennen, dass, ob sie sich schon nur ein geringer Rest sind, Gott ihre Zahl mehren und vervielfältigen kann, heißt sie ihren Vater Abraham anschauen, der, ein einzelner, zur Menge geworden und von Gott mit zahlloser Nachkommenschaft beschenkt ist. Daraus konnten sie entnehmen, dass Gott, der in so verhältnismäßig kurzer Zeit ihre Väter gemehrt hatte, auch sie in Zukunft wohl mehren könne, da ja weder seine Macht noch sein Wille sich veränderte.

Schaut den Fels an, davon ihr gehauen seid. Hier wird nicht etwa Abraham seiner Glaubenskraft wegen ein Fels genannt (Röm. 4, 16 ff.), oder seiner früheren Unfruchtbarkeit wegen, sondern wir haben bei diesem Vergleich einfach an einen Steinbruch zu denken: die Juden kommen von Abraham und Sara her, wie Steine aus Fels und Grube herausgeschlagen werden. Es war dringend erforderlich, bei dem starken Verlust, den das Volk erlitten hatte, durch diese lehrreiche Erinnerung die Frommen zu stärken. Gott hatte dem Abraham Samen verheißen wie die Sterne des Himmels und wie den Sand am Ufer des Meeres; dem Anscheine nach war diese Verheißung zunichte geworden in jener Verwüstung, nach welcher der geringe Überrest des Volkes fast den Beeren glich, die bei der Weinernte hängen bleiben. Aber da sie schon die Erfahrung von der wirksamen Kraft Gottes gemacht hatten, die aus dem Nichts ein großes Volk hervorrief, so heißt der Prophet sie eine starke Hoffnung fassen, damit sie nicht undankbar gegen Gott seien, und richtet seine Rede gerade an die Gläubigen, denen diese Versuchung zu stark zu werden drohte. Denn er redet nicht alle an, sondern nur die, welche der Verheißung Raum geben konnten, die er als solche bezeichnet, die der Gerechtigkeit nachjagen. Das Land war ja voll von Ungläubigen und Heuchlern, die längst von der Frömmigkeit abgefallen waren; umso mehr Lob verdiente deren Beharrlichkeit, die nicht aufgehört hatten, zu trachten nach dem, was recht ist. Wo aber das Streben nach Gerechtigkeit ist, da gibt Gott Erhörung; wo Unglaube ist, da kann die Verheißung nicht Platz haben. Ob sie also sich auch rühmten, Abrahams Same zu sein,

so konnten sie doch diese Lehre nicht fassen. Wie man aber der Gerechtigkeit nachjagt, zeigen die Worte: **die ihr den Herrn sucht**. Leute, welche die Gerechtigkeit ihr Ideal nennen, sie aber nicht zum Ziel ihres Strebens machen, müssen durchaus irre gehen. Man muss eben dies beides miteinander verbinden: das Trachten nach Gerechtigkeit und das Fragen nach Gott.

V. 2. **Ich rief ihm, da er noch einzeln war**. Dieser Ausdruck macht deutlich, wohin die Ermahnung des Propheten zielt, nämlich auf die Aufrichtung des Gemüts der Frommen zu einer Hoffnung besserer Zukunft. „Einzeln“ wird Abraham genannt, nicht nur, weil er bei seiner Abrufung aus dem Vaterlande allein war, sondern weil der Herr ihn auch im Lande Kanaan bis ins erschöpfte Greisenalter kinderlos bleiben ließ, so dass er keine Hoffnung mehr haben konnte, Nachkommen zu erhalten, zumal auch Sara unfruchtbar war; und schließlich schien der einzige, ihnen wie zum Trost ihres Alters geschenkte Sohn nur zum Opfer für Gott bestimmt. Dennoch machte der Herr ihn reich durch große Kinderzahl. Wie nötig dieser Trost den Juden war, habe ich bereits gesagt, und ist leicht zu beurteilen aus ihrem kläglichen und unglücklichen Zustande, den die Geschichte uns deutlich zeigt. Ja, er ist uns auch heute sehr nötig bei dieser Zersplitterung der Kirche; damit wir im Herzen nicht verzagen, weil unser so wenig ist, so lasset uns hoffen, dass Gott seine Kirche auf ungewöhnlichem Wege mehren werde! Denn ein klares und glänzendes Abbild davon schauen wir in der göttlichen Segnung, welche die Nachkommenschaft des bis ins höchste Greisenalter kinderlosen, „einzeln“ Abraham gemehrt hat. Diese Verheißung gilt ja nicht nur den Juden, sondern auch den anderen Völkern, darum er nicht Abram, sondern Abraham genannt ist, d. h. Vater der Menge.

V. 3. **Denn der Herr tröstet Zion**. Der Prophet zeigt, dass das in Abrahams Person gegebene Beispiel allen Geschlechtern zugehört. Wie nämlich der Herr eine so große Nachkommenschaft unvermutet einem einzelnen Menschen gegeben hat, so wird er auf wunderbare und unbekannte Weise seine Kirche volkreich machen, nicht nur einmal, sondern so oft sie kinderlos und vereinzelt zu sein scheint. So passt auch Paulus (Röm. 4, 21), da er vom Glauben Abrahams geredet und seine Herrlichkeit gepriesen hat, diese Lehre einem jeden von uns an: Abraham hat gehofft gegen alle Hoffnung, sein Sinn blieb einfältig, und er war überzeugt, Gott könne seine Verheißungen auch erfüllen, ob sie schon unglaublich und außer aller Berechnung schienen.

Er tröstet alle ihre Wüsten. Dies hat etwa den Sinn: der Herr wird seine Kirche trösten, nicht nur, wenn sie blüht, sondern auch wenn sie verwüstet und verlassen sein wird. Denn sie musste verwüstet und fast bis zum Untergang verderbt werden, bevor sie diese Botschaft von Gottes Hilfe verstehen konnte. Dass er **ihre Wüste wie Eden** macht, erinnert daran, dass die ersten Menschen aus dem wonnigen Ort durch eigene Schuld vertrieben sind. Da wir nun jenes göttlichen Segens, der unserm Stammvater gegeben war, beraubt sind, wandern wir über den ganzen Kreis der Erde und müssen jener Wonnen entbehren. Ja, wie oft kommt zu großen Schäden, zur Umkehrung der gewöhnlichen Ordnung, zu jämmerlicher Verwüstung und Zerstreung aller Dinge, und wir müssen einsehen, dass dies alles die Strafe unseres Unglaubens und unsrer großen Laster ist; dabei gedenken wir des Urteils, das über den ersten Menschen und so über das ganze Menschengeschlecht gefällt ist. Wenn dies auch auf alle unsere Lebensumstände zutrifft, so doch am meisten, wenn wir den Zustand der Kirche ins Auge fassen und schauen, wie sie auseinandergerissen und verderbt ist. Denn das Land, das sonst einen Überfluss an Gütern aller Art hätte, nun aber durch unsere Schuld zur Wüste geworden ist, ist ein Bild der Kirche, die überall blühen müsste und nun zerstört und zerrissen ist. Mit den Ausdrücken „**Wonne und Freude**“ wird die große Veränderung bezeichnet, die darin bestehen wird, dass das Seufzen und Klagen der Kirche aufhört. Während ihrer harten Gefangenschaft hörte man ja nichts anderes als dies, nun aber wird sie lobsingend ob ihrer Wiederherstellung und Gott danken. Durch diese Worte werden wir zur Dankbarkeit ermahnt; das Lob Gottes und der Dank der Tat muss aus der Erfahrung seiner Güte bei uns kräftig zum Vorschein kommen.

V. 4. **Merke auf mich, mein Volk!** Nicht ohne Ursache fordert der Herr so oft Gehör für sich. Oft genug erfahren wir, wie träge wir sind, auf ihn zu hören, besonders im Unglück; während wir gerade am meisten Trostes bedürftig sind, weigern wir uns sein in unserer Ungeduld und wenden uns ab. So muss jeder von uns, je mehr er sich bedrängt fühlt, desto mehr ermahnt werden, sich ein Herz zu fassen und so sich selbst geistlich aufrichten lassen und seine Starrheit abschütteln, dass er die Tröstung zulässt. Es wird hier ein Aufmerken gefordert, das die Herzen in Geduld stärkt, bis die Zeit der Gnadenfülle kommt. Der Herr sagt, dass er wieder herrschen und die Kirche wieder aufrichten wird, worin sein Name angerufen werden soll. Wenn auch das Wort „**Gesetz**“ das Gebot bezeichnet, durch dessen Erlass Gott seine Kirche sammeln will, so bezeichnet es doch gleichzeitig die Wei-

se seiner Herrschaft, die in Gesetz und Lehre sich vollzieht. Daraus ist zu erkennen, dass Gott nicht anerkannt wird und also nicht herrscht, wo man die Lehre verwirft. Das „**Recht**“ ist Grund und Maß seines Waltens, womit er sein Reich aufrichten wird. Dies stellt er „**zum Licht der Völker**“, weil die Elenden der Finsternis entrissen und mit dem Licht seines Wortes erleuchtet werden, wenn Gott anfängt zu herrschen. Dass Gott sein Recht „**stellen**“ oder feststellen will, wird besagen, dass er es offenbart. Wie es zuvor hieß, dass vom Herrn das Gesetz ausgehen werde, so hören wir jetzt im gleichen Sinne, dass er sein Recht und Gericht offenbaren will.

V. 5. Denn meine Gerechtigkeit ist nahe, mein Heil zeucht aus. Eine Verstärkung des Vorigen. „Die Gerechtigkeit des Herrn“ geht solche an, die erfahren, dass der Herr gerecht ist. In seiner harten Gefangenschaft erkannte das Volk wohl, dass es die gerechte Strafe für seine Frevel leide; dennoch konnte es sich darüber wundern, dass es so weit heruntergebracht war, dass der Gottesdienst aufhörte und Gottes Name von den Gottlosen geschmäht wurde, die ungestraft ihr Werk trieben. So gibt Gott ihnen nun den Trost, dass seine Wahrheit und Gerechtigkeit bald von allen erkannt werden solle. Also ist seine Gerechtigkeit nicht so gemeint, dass er einem jeden seinen gerechten Lohn gibt, sondern so, dass er der erste Hüter und Wohltäter seines Volkes ist, dass er allen Frommen Treue hält und seine Verheißungen erfüllt, wenn er sie rettet und nicht länger in der Bedrückung lässt. Gottes Gerechtigkeit zeigt sich glänzend in der Befreiung seines Volkes. Das sagt das zweite Satzglied, das erste erläuternd: „Mein Heil zeucht aus.“ Die babylonische Gefangenschaft der Juden war ein Verderben, darum der Ausdruck „Heil“ für die Erlösung aus der Gefangenschaft.

Meine Arme werden die Völker richten. Gottes „Arme“ werden in menschlichem Gleichnis genannt, um die Ausbreitung seines Machtwirkens zu kennzeichnen. Weil manchmal Gottes Macht so beschränkt oder auch gar nicht vorhanden zu sein scheint, ist hier eben von ihrer Ausdehnung die Rede, die in die Weite gehen wird.

V. 6. Hebt eure Augen auf gen Himmel. Da wir leicht auf die Meinung kommen, dass die großen Veränderungen in der Welt auch die Kirche in ihre Wirbel ziehen, müssen wir den Geist über den gewöhnlichen Lauf der Dinge in der Natur hinaus erheben, sonst hinge das Heil der Kirche an einem Faden, sie wäre gleich dem Nachen auf stürmischer See. Indessen zeigen auch Himmel und Erde das weise Walten Gottes, wie väterlich er das

ganze Weltwesen, seiner Hände kunstvolles Werk, pflegt und schützt, wie wohl er alle Geschöpfe berät. Aber in besonderer Weise ruht er, für seine Kirche zu sorgen, wie er sie auch von der großen Menge ausgesondert hat. Und beides fasst hier der Prophet ins Auge. Er heißt die Gläubigen nach oben und nach unten schauen, um wie am Himmel so auf Erden die wunderbare Vorsehung Gottes zu erkennen, wodurch er die einmal von ihm festgesetzte Ordnung in schönem Gefüge erhält. Aber er fügt hinzu, dass, obwohl Himmel und Erde dem Untergang geweiht sind, es nicht geschehen kann, dass seine Kirche erschüttert werde: ihre Festigkeit ist in Gott gegründet. Eher werden Himmel und Erde zusammenstürzen, als dass die Verheißung wirkungslos würde, darauf sich unser Heil stützt. Darum steht hier das **Heil** an erster Stelle, die **Gerechtigkeit** wird sodann hinzugefügt, auf welche das Heil wie auf ein sicheres Fundament gebaut ist. Wir sollen lernen, hierher unsere Zuflucht nehmen, so oft wir in Gefahr geraten. Ähnlich heißt es im Psalm (102, 27 ff.): „Die Himmel veralten und werden verwandelt. Du aber bleibst, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Also werden die Kinder deiner Knechte bleiben.“ Beide Stellen erinnern daran, dass Gottes Gnade, die er in der Erhaltung der Kirche betätigt, über alle seine anderen Werke hinausragt. Was zu Himmel und Erde gehört, ist hinfällig und zerbrechlich, aber das ewige Heil Gottes, wodurch er die Kirche schützt, kann keiner Gefahr erliegen.

V. 7. Hört mir zu, die ihr die Gerechtigkeit kennt. Weil es den Gottlosen so wohl geht, belachen sie unseren Glauben und freuen sich über unseren Kummer und unser Unglück, darum ermahnt der Prophet die Gläubigen zur Geduld; sie sollen jener Schmähungen nicht fürchten, durch ihre Lästerungen sich nicht entmutigen lassen, weil ihr Glück nicht lange dauern wird. Hier muss man aber auf die Wiederholung des „Hört“ achten. Der Herr fordert zum dritten Mal Gehör, weil wir nur mit der größten Schwierigkeit uns bei seinen Verheißungen beruhigen, wenn wir angstvoll zittern um unser Elendes willen. So müssen wir öfter gereizt und angestachelt werden, bis wir uns allen Hindernissen entrungen haben. Mahnt er doch hier nicht die Ungläubigen, sondern Leute, welche die Gerechtigkeit kennen, - weil sie zwar nicht ausdrücklich das Wort Gottes zurückweisen, aber doch oft seiner Gerechtigkeit den Zugang sperren und sie nicht an sich gelangen lassen, indem sie sich in ihr Unglück verbohren, die Ohren verschließen und fast verzweifeln. Damit sie die Verheißungen zulassen und der Tröstung Raum gewähren, ruft der Prophet sie also auf. Man muss aber auf das Gefüge der

Rede achthaben. Der Prophet bringt zum Ausdruck, was für ein Volk der Herr haben will, das nämlich die Gerechtigkeit kennt, und sagt dann auch, was das bedeutet, nämlich ein Volk, in **welches Herzen Gottes Gesetz** gleichsam eingesät und festgewurzelt ist. Denn es kann keine Gerechtigkeit ohne das Wort des Herrn geben, kein noch so gutes menschliches Gesetz vermag uns zur wahren Gerechtigkeit zu bringen: ein Abschattung davon mag es sein können, niemals aber ihr wahrer Ausdruck. Zugleich aber hören wir, wie das Gesetz des Herrn bei uns wirksam werden kann, nämlich wenn wir es mit dem Herzen erfassen. Denn sein Sitz ist nicht im Hirn, sondern im Herzen; wenn das mit der himmlischen Lehre erfüllt wird, werden wir erneuert.

V. 8. Aber meine Gerechtigkeit bleibt ewiglich. Weil Gottes fromme Diener allerlei Schmähungen und Tadel von den Feinden des Wortes leiden müssen, so ermahnt der Prophet sie, solches tapfer zu ertragen. Denn oft werden wir mehr durch die schändliche Nachrede der Menschen als durch ihre Misshandlungen beunruhigt; aber man muss für Lob und Ehre halten, was bei ihnen für verächtlich und fluchwürdig an uns gilt. So erwächst ein hoher Mut, weil wir bei Gott geachtet sind, mag auch die Welt uns für Kechricht und Hobelspäne halten; wir tragen ja Gottes Schmach. Lasst uns darum mit Mose Christi Schmach den Schätzen der Ägypter vorziehen! Lasst uns fröhlich sein mit den Aposteln, die munter und freudig aus dem Hohenrat fortgingen, weil sie würdig gewesen waren, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden! Ferner zeigt uns das Trostwort vom Untergang der Gottlosen, während wir entrinnen, unsere künftige Lage: wir werden von Gottes Gerechtigkeit und Heil niemals verlassen sein. Doch scheint es wenig passend, dass dem Untergang der Gottlosen Gottes Gerechtigkeit gegenübergestellt wird. Viel glatter und deutlicher würde doch der Gegensatz lauten: Obwohl sich die Gottlosen freuen, werden sie doch bald untergehen, und obwohl die Frommen des Todes zu sein scheinen, werden sie leben. Der Prophet spricht aber gar nicht von uns, sondern ausschließlich von dem Bestande der göttlichen Gerechtigkeit. Was soll uns das helfen, wenn wir schon fast zu Boden gedrückt sind? Aber die Worte des Propheten wollen uns erinnern, dass eben dies die Quelle des Trostes für unsere Mühsale ist, dass unsere Rettung und unser Heil gleichsam in Gott beschlossen liegen. Denn so lange die Menschen sich um sich selbst drehen, können sie überhaupt keine Hoffnung fassen, die nicht alsbald zusammenbräche. Darum muss das Gemüt Gott zugewandt sein, dessen Barmherzigkeit von Ewigkeit

zu Ewigkeit währt über die, so ihn fürchten, wie David sagt (Ps. 103, 17), und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind. Weil also unser Heil sich auf Gottes Güte gründet, stellt Jesaja uns wieder die Nichtigkeit der Menschen und die einzige Vertrauenswürdigkeit Gottes vor. Das ist also der Sinn dieser Zusammenstellung: das Heil in Gott, wodurch er nicht sich, sondern uns bewahrt, ist Gerechtigkeit, die er zu unserer Verteidigung und Bewahrung offenbart. Ferner lehrt die Zusammenstellung des beständigen Heils mit der göttlichen Gerechtigkeit, dass Gottes Diener auf keine Weise untergehen können, wofür wir schon kürzlich an einen Ausspruch Davids erinnert haben (Ps. 102, 28 f.). Bleibender Bestand wird dort den Kindern Gottes zugesprochen, die nicht auf sich selbst, sondern auf Gott sich gründen und an ihm das Fundament ihres Heils besitzen.

V. 9. Wohlauf, zeuch Macht an, du Arm des Herrn. Hier zeigt der Prophet, dass wenn Gott uns mit seinen Verheißungen aufrichtet, wir zugleich mit Bitten anhalten müssen, dass er das gewähre, was er verheißen hat. Sein Trost soll uns nicht sorglos machen, sondern uns zu größerem Eifer im Gebet entflammen, sowie zur anhaltenden Übung unseres Glaubens. Der Prophet redet aber nach menschlicher Gedanken Art: wir meinen, Gott schliefe, solange er unserem Mangel nicht abhilft. Ja, soweit kommt der Herr uns entgegen, dass er uns nach unserem schwachen Verstand reden und bitten lässt. Also bitten die Frommen vom Herrn, dass er sich ermuntern möge, nicht weil sie meinen, er gebe sich im Himmel gemächlicher Ruhe hin, sondern vielmehr bekennen sie ihre Langsamkeit und Unwissenheit, weil sie von Gott, solange sie seine Hilfe nicht spüren, nichts zu fassen vermögen. Inzwischen aber, während unser Fleisch ihn für schläfrig und unempfindlich gegen unser Unglück hält, steigt der Glaube höher hinauf und ergreift seine immerwährende Kraft. Man sagt also vom Herrn, dass er erwacht und Macht anzieht, wenn er Beweise seines kraftvollen Wirkens gibt, nachdem wir zuvor meinten, dass er müßig dasäße (Ps. 78, 65). Indem nun der Prophet seine Rede an den Arm Gottes richtet, der verborgen ist, stellt er ihn den Frommen ganz anschaulich vor Augen; so lernen sie begreifen, weil Gott ihnen seine Hilfe entzogen hatte. Dass aber Gott zu helfen zögerte, wie wir sahen, war dadurch veranlasst, dass Israel ihn verlassen hatte. An das, was der Herr **vor Zeiten** getan, erinnert der Prophet, um dem Volk alles ins Gedächtnis zu rufen, was Gott von jeher für ihr Heil getan hat. Denn obwohl es scheint, als habe er aufgehört uns zu helfen und die Sorge für uns fahren lassen, so ist er doch derselbe Gott, der früher für seine Kirche ein-

trat. Also kann er die, welche er einmal in seinen Schutz genommen hat, nie verlassen oder verwerfen.

Von Alters her. Die Wiederholung macht noch klarer, dass man nicht nur die jüngste, sondern auch die ferne Vergangenheit betrachten soll. Denn wir müssen auf die ältesten Zeiten merken, um uns aus den Versuchungen loszumachen, in denen wir sonst leicht erliegen. Also häuft hier der Prophet die Zeugnisse der göttlichen Gnade, die zu verschiedenen Zeiten in großer Menge kund geworden sind, damit, wenn wenig nicht genügen sollte, die Fülle doch den Glauben der Gemeinde gründlich befestige. Weil eine vollständige Aufzählung zu lange wäre, hebt er jenes hervorragende und vor anderen merkwürdige Beispiel heraus, das die wunderbare Erlösung aus Ägypten nun einmal für das Volk gab. Denn ich zweifle nicht daran, dass er unter den „**Stolzen**“ das stolze und unbändige Ägypten versteht; wenigstens dient auch im Psalm (87, 3) das entsprechende hebräische Wort „Rahab“ zur Bezeichnung Ägyptens. Ebenso nennt Hesekiel (29, 3) den König Ägyptens einen „**Drachen**“. So darf man auch für unsere Stelle die Erklärung als richtig annehmen, dass sie sich auf die wunderreiche Befreiung des Volkes aus Ägypten bezieht. Wenn damals jener Stolz Ägyptens gebändigt und gedemütigt, und der Drache zerhauen und verwundet wurde, warum sollten wir nicht auf Gleiches hoffen? Wenn der Prophet nachdrücklich fragt, ob nicht der Arm Gottes noch unverändert wirke, so gründet er seinen Beweis auf Gottes Wesen. Von eines Menschen Arm könnte solches nicht gesagt werden, dessen Kräfte, ob sie auch noch so groß waren, mit der Zeit verfallen und vergehen, während keine Ewigkeit Gottes Kräfte mindern kann. Wenn nun auch Jesaja nicht aller Wunderzeichen gedenkt, durch die Gott die Erlösung seines Volkes aus dem Diensthause Ägypten auszeichnete, will er doch mit den wenigen, die er erwähnt, auf alle hinweisen, von denen Mose berichtet, damit die Juden darauf achteten, auf wie mannigfache Weise Gott seine Macht erwiesen hat. So wird (V. 10) auf die Austrocknung des Roten Meeres hingewiesen, nicht nur, weil sie ein so großes Wunder war, sondern weil sie den Schlussstein einer langen Reihe von Wundern bildete, die geschehen waren, damit das Volk der ungerechten Gewalt und Herrschaft entrissen würde und in das ihm verheißene Land ziehen könnte. Darum gedenkt der Prophet insonderheit der Öffnung des Weges der Erlösung. So ist denn dies auch für uns ein Beispiel, aus dem wir erkennen, dass der Herr auch in Zukunft derselbe gegen uns sein wird, der er früher war.

V. 11. **Also werden die Erlösten des Herrn wiederkehren.** Nun erklärt der Prophet deutlicher, was er vorher nur kurz berührt hatte: nachdem er die herrlichen Taten Gottes erwähnt, wodurch er vor Zeiten seine Macht in Ägypten gezeigt hat, um sein Volk zu befreien, schließt er, dass weder das Meer, noch die hohen Felsen, noch die Abgründe, ja selbst die Hölle nicht widerstehen können, wenn Gott das Volk aus Babel herausführen will. Zu größerer Versicherung und Anwendung des Beispiels auf sie selbst bezeichnet er sie als „Erlöste“, damit sie erkennen, dass es sich auf sie bezieht, wenn Gott sich den Befreier eines Volkes nennt; so dürfen sie nicht zweifeln, dass er an ihnen ein ebenso großes Befreiungswerk offenbaren wird, wie man es vor Zeiten schaute, da seine Weise noch immer dieselbe ist.

Und gen Zion kommen, d. h. an den Ort, wo Gott will, dass sein Name angerufen, also sein Tempel aufgerichtet und der reine Gottesdienst wiederhergestellt werde. Während die Juden in der babylonischen Verbannung Hoffnung auf eine ähnliche Hilfe hegen durften, wie die Väter sie erfahren hatten, weil Gott gleicherweise auch ihr Erlöser wie jener sein wollte, hatten sie eins vor den Vätern voraus, nämlich dass Gott den Berg Zion erwählt hatte, wo nach seiner Verheißung ewig seine Ruhe sein sollte. Weil aber das künftige Werk Gottes, das Jesaja verheißt, so wunderbar sein wird, darum ermahnt er das Volk zu Lob und Dank. Denn das „**Jauchzen**“ gilt dem Herrn, indem wir dadurch seine Wohltaten anerkennen. Groß, unverhofft ist die künftige Veränderung, so dass die Kinder Israel den stärksten Grund zu Freude und Dank haben. Dass **Freude auf ihrem Haupt** sein wird, ist eine Anspielung auf die Gewohnheit, sich bei frohem Mahl mit Kränzen zu schmücken. Dass Wonne und Freude sie **ergreifen**, soll die Stärke und Dauer des Genusses ausdrücken. Schließlich fügt der Prophet weiter ausmalend hinzu, dass Trauer und Seufzen von ihnen fliehen wird, damit sie nicht fürchten, dass wie so häufig im schnellen Wechsel großes Leid die Freude ablösen werde. Auch liegt darin die Ermahnung, geduldig denn nun verheißenen Ausgang zu erwarten, ob sie schon jetzt in fortwährender Trauer seufzen.

V. 12. **Ich, Ich bin euer Tröster.** Hier verheißt der Herr den Juden nicht nur Gnade und Heil, sondern stellt sie zur Rede, weil sie ihm den Glauben versagten und seine Macht ungebührlich herabsetzen. Denn es ist durchaus unwürdig, sich von den Drohungen der Menschen so schrecken zu lassen, dass man Gott Hilfe für nichts achtet: denn eben deshalb rühmt er seine Macht,

um uns gegen alle Angriffe zu stützen. Darum zeugt eine allzu große Furcht vor Menschen von Gottesverachtung. Es ist ganz ungeziemend, sich durch Schrecken beunruhigen zu lassen, die von Menschen hervorgerufen werden, wenn Gott zur Ruhe ruft. Auch ist der Menschen Undankbarkeit gewiss etwas Wunderbares, die vernehmen, dass Gott auf ihrer Seite ist, und doch aus seinen so herrlichen Verheißungen keine Hoffnung schöpfen und nicht wagen, mit unerschüttertem Herzen auszurufen: Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? So wird ihr Gemüt durch die Gefahren in der Betäubung festgehalten, dass sie dem sterblichen Menschen mehr Macht zu schaden zutrauen, als Gott zu helfen. Mit Recht werden also die Juden getadelt, dass sie sich dieser Verheißungen nicht trösten, wodurch sie unbesieglich allen Gefahren trotzen könnten. Es ist die größte Beschimpfung Gottes, an seiner Wahrheit zu zweifeln, und dies ist der Fall bei uns, wenn wir uns von Menschen so schrecken lassen, dass wir den Mut nicht mehr finden, uns bei seinen Verheißungen zu beruhigen. Die Wiederholung „Ich, Ich“ wirkt besonders nachdrücklich. Denn der verheißt den Trost, der wahrhaftig ist, gegen den Menschenkraft und Rat nichts vermag. Misstraust du ihm, so weißt du nicht und bedenkst nicht, wer er ist.

Dass du dich vor Menschen fürchtest. Wie zerbrechlich, hingefällig, flüchtig und eitel ist doch der Menschen Zustand und wie frevelhaft der Stumpsinn, der Schatten und Rauch mehr achtet als Gott! Menschen, die Gottes eingedenk sind, können sich nicht von Furcht außer Atem bringen lassen. Als sind wir gottvergessen, wenn drohende Gefahr uns betäubt. Darum heißt es weiter:

V. 13. Und vergisst des Herrn. Es ist nicht genug, es gäbe einen Gott, sondern als unseren Gott müssen wir ihn erkennen und erfassen. „**Der dich gemacht hat**“ bezieht sich nicht auf die Erschaffung, sondern auf die geistliche Wiederherstellung, wie wir anderen Ortes gesehen haben. So nennt uns Paulus (Eph. 2, 10) Gottes Werk, geschaffen zu guten Werken. Wenn wir also unserer Erschaffung und Gotteskindschaft eingedenk sind, dürfen wir hoffen, dass dem Anfang der Fortschritt stets einsprechen werde, wollen wir anders nicht undankbar sein gegen den Gott, der sich uns in sicherer Erfahrung als wahrhaftig erwiesen hat. Aber nicht nur an sein besonderes Wohlwollen gegen sein Volk erinnert Gott, sondern darnach auch an seine unermessliche Macht. Er stellt dieselbe der Schwachheit der Menschenkinder gegenüber, die er soeben mit vergänglichem Heu verglich. Und er be-

weist diese Macht an den Werken, so dass ein Mensch, der sie nicht wahrnimmt, völlig stumpfsinnig sein muss. Können wir doch nirgendhin die Augen wenden, ohne die umfassendsten Beweise der göttlichen Güte und Macht zu schauen, was mit verkürztem Ausdruck in den Worten gesagt ist: **der den Himmel ausbreitet und die Erde gründet.** Es ist also größte Verstandeslosigkeit und Lässigkeit, des Herrn zu vergessen, da er sich mit so vielen Zeichen und Denkmälern den Menschen in Erinnerung bringt.

Du aber fürchtest dich usw. Derselbe Vergleich wird fortgesetzt. Wer sind denn die Menschen, heißt es, die du fürchtest, wenn du sie mit Gott vergleichst, der dir seine Hilfe verheißt? Gräulich wird Gott beleidigt, wenn wir nicht einsehen wollen, dass er mächtiger ist, uns zu schützen, als die Feinde, uns zu verderben. Also will Gott, dass wir erkennen, wer und wie groß er ist, wie lang und weit seine Macht, damit keines sterblichen Menschen Wut fürchten, der wie Wind und Rauch vergeht.

V. 14. **Der Gefangene wird eilends losgegeben.** Es könnte sinnlos scheinen, dass hier von einer eiligen Losgebung geredet wird, während die Gefangenschaft noch so lange dauerte; doch redet Gott nicht ohne Ursache so, wenn er auch bis auf die rechte Zeit die Erfüllung aufschiebt. Mag es uns auch lang vorkommen, doch ist es kurz, weil es die angemessene und geeignete Zeit ist. Ja, auch dann erscheint die Zeit als kurz, wenn man auf den Zustand jenes Reiches blickt, das so weit und wohl geordnet war, dass es für immer unzerstörbar zu sein schien. Was uns bei den Verheißungen Gottes lange zu dauern scheint, wird kurz, wenn wir nur nicht zu widerwillig sind, unsere Augen gen Himmel erheben.

Die folgenden Worte bestätigen diesen Sinn: **dass er nicht hinsterbe zur Grube.** Darum also beeilt sich Gott, die Seinen bald zu befreien, damit sie sich unversehrt aus der Tiefe erheben. Ja, die Verheißung des Herrn, plötzlich seinem Volk zu helfen, geht nicht nur auf eine Befreiung aus der Gefangenschaft, sondern auch auf die nachfolgende Gewährung seiner Guttaten an das befreite Volk, denn er verheißt ihm alles zum Lebensunterhalt Nötige, damit es vertraue, dass Gott ihm beständige Fürsorge werde angedeihen lassen. Er pflegt ja nicht nur Augenblick, sondern immerfort bereit zu sein, den Seinen zu helfen.

V. 15. **Denn Ich bin der Herr.** Wiederum preist der Herr seine Macht; denn der Menschen Unglaube und Stumpfheit ist groß. Mag man ihnen immer

wieder Gottes Macht verkünden, so zeigt doch die geringste Anfechtung, dass sie durchaus nicht hinreichend von ihr überzeugt sind. Immer wieder kehren sie den Blick auf sich selbst und denken nicht daran, dass, was bei Gott ist, ihnen zu Gute kommt. Übrigens spricht der Herr nicht im Allgemeinen, sondern bringt jenen Beweis wieder vor, den er schon oft angewandte, nämlich, dass er in der Erlösung der Väter ein für allemal den Nachkommen die Verheißung ewigen Heils gegeben hat. So ruft er aus, er sei derselbe Gott, der ehemals das Meer austrocknete²¹, und fügt in weiterer Ausmalung des Wunders hinzu, dass die Wellen, so sehr sie tosen, seinem Winke sich haben fügen müssen. Man muss also wissen, dass es keine noch so aufgeregten Wogen gibt, die der Herr nicht eben und stillen könnte, um seine Kirche zu befreien. Er erregt das Meer und beruhigt es wieder nach seinem Wohlgefallen. Mit dem Namen **Herr Zebaoth**, d. h. Herr der Heerscharen, wird Gott geschmückt, um den weiten Umfang seiner Macht zur Erkenntnis zu bringen. Auf seine Macht aber zeigt er hin, so oft er seiner Kirche Hilfe bringen will.

V. 16. Ich lege mein Wort in deinen Mund. Damit kehrt die Rede zu der Ankündigung zurück (V. 12): „Ich, Ich bin euer Tröster.“ In eben diesem Sinne erklärt der Herr jetzt, dass er seinen Propheten in den Mund gelegt habe, was sie sagen sollen. Daraus darf man den Schluss ziehen, dass ihre Rede nicht von einem Menschen ausgeht, der trügerisch zu sein pflegt, sondern von dem Gott, der nicht lügen kann. Angeredet sind alle Propheten, zuerst Jesaja, dann ein jeglicher in seiner Ordnung, endlich muss man auch an Christus denken. Denn man darf diese Worte durchaus nicht auf Jesaja oder auf Christus beschränken, sondern muss sie an alle Propheten gerichtet sein lassen. Es will aber der Herr, dass man diese Tröstungen aus dem Munde der Propheten so anhöre, als rede er selbst leibhaftig; ja, er gibt zu verstehen, dass er tatsächlich durch ihren Mund sich offenbart. Man muss daraus auch den Schluss ziehen, dass niemand sonst der Kirche mit Tröstungen nahen darf, als wer aus dem Munde des Herrn redet. Wer nur eigene Träume vorbringt, und wäre es unter Vorsetzung des Namens Gottes, ist abzuweisen. So gilt es, auf die Absicht des Propheten zu achten: da er weiß, dass des Menschen Gewissen ängstlich schwankt, wenn nicht Gott es stark macht, prägt er eben den Grundsatz ein, dass Gott es ist, der durch die Propheten redet, - sonst müssten wir ja stets in Zweifeln der Ungewissheit umgetrieben werden. Besonders nachdrücklich ist seine Redeweise, indem er

ausdrücklich auf den Auftrag Gottes sich beruft, der ihm zur Ausrichtung seines Amtes Mut gab.

Und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände. Obwohl dies schon gesagt wurde (49, 2), ist die Wiederholung nicht überflüssig; wir sollen nicht daran zweifeln, dass Gott seinen Dienern stets nahe ist, sie mit seiner allgegenwärtigen Hilfe zu unterstützen und dadurch über alle Hindernisse zu erheben. Zweierlei ist aber nötig, damit sie unter diesem Schatten des Herrn bedeckt werden: erstens müssen sie des gewiss sein, dass es Gottes Wort ist, das sie verkünden, zum anderen, dass sie dazu den Auftrag von Gott haben. Denn wer sich so ohne weiteres herzudrängt, mag wohl des Namens Gottes sich rühmen, aber vergeblich; wo es zu ernstlichem Kampf kommt, muss er ermatten. Haben wir aber das Zeugnis des Gewissens, so brauchen wir an Gottes Schutz und Hilfe nicht zu zweifeln, die uns zum Siege hindurchdringen lässt. Als Zweck der prophetischen Sendung gibt Gott an: **auf dass ich den Himmel pflanze und die Erde gründe.** Die Meinung ist, dass Gott alles in seine rechte Ordnung zurückbringen wird. Dass dies der einfache Sinn des sehr verschieden gedeuteten Ausdrucks ist, scheint mir daraus hervorzugehen, was Paulus (Eph. 1, 10) sagt: „dass alle Dinge zusammen verfasset würden in Christo, beide, das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn.“ Denn da wir in Folge des Falles der ersten Menschen nur eine ungeheure Verwirrung erblicken, die auch die stummen Kreaturen ergriffen hat, dass sie gewissermaßen die Strafen unserer Sünde tragen, kann die Wiederherstellung nur durch Christus erfolgen. Also, da eine schreckliche Zersplitterung das Angesicht der ganzen Welt entstellt, heißt es nicht ohne Grund von den frommen Lehrern, dass sie die Welt erneuern. Denn es ist, als schüfe Gott durch ihre Hand Himmel und Erde neu. Man sieht daraus, wie gräulich unsere Sünde ist, da ihr eine so schreckliche Störung der Schöpfung folgte. Dass der Himmel gepflanzt und die Erde gegründet wird, hat also den Sinn, dass der Herr seine Kirche durch sein Wort gründet. Das aber tut er durch die Arbeit seiner Diener, die er durch seinen Geist treibt und gegen Feindseligkeiten und allerlei Gefahr schützt, damit sie den von ihm erhaltenen Auftrag wirksam ausführen. Endlich weist das Wort höher hinauf, über die Gestalt der sichtbaren Welt hinaus, die bald vergeht; es will nämlich die Hoffnung himmlischen Lebens im Herzen der Frommen erwecken und nähren. Weiter aber gründet sich der feste Bestand der Kirche sowie die Wiederherstellung der Welt darauf, dass die Auserwählten zu einer Einheit des Glaubens gesammelt werden, in welcher sie al-

le einmütig zu Gott nahen, wie er sie sanft und liebkosend mit diesem Worte einlädt: Ich bin dein Gott. Auch sieht man hier, wie viel dem Herrn am Heil der Kirche gelegen ist, da er dasselbe nicht nur der ganzen Welt vorzieht, sondern auch zeigt, dass die Gründung der Welt davon abhängt. Man muss auch darauf merken, welcher Art das Wort ist, das der Herr zu verkündigen befiehlt. Es gibt uns nicht nur eine Lebensregel, sondern ist das Zeugnis unserer Gotteskindschaft, worin unser Heil vornehmlich besteht.

V. 17. **Wache auf** usw. Weil die Kirche Gottes in Zukunft schwere Drangsal wird ertragen müssen, wappnet der Herr sie mit Trost und begegnet dem Zweifel, der entstehen konnte, weil die einstweilen von den Gewaltigen unterdrückten Juden keine Frucht dieser Verheißungen sehen konnten. So verkündet er, dass die Kirche, so vielfach sie auch in Trübsal und Erregung gekommen ist, doch gewiss aufgerichtet werden soll zu voller Kraft. Das Wort „Wache auf!“ ruft sie gewissermaßen aus Tod und Grab heraus. Es will etwa besagen: kein noch so schwerer Fall, keine noch so schreckliche Verwüstung wird imstande sein, den Herrn an dieser Wiederaufrichtung zu hindern. Dieser Trost war sehr nötig. Denn so lange Traurigkeit unser Herz ganz einnimmt, meinen wir, die Verheißungen gingen uns nichts an. Daher muss es uns des Öfteren ins Gedächtnis zurückgerufen und beständig vorgehalten werden, dass Gott es ist, der redet und uns darauf hinweist, dass wir Menschen uns nicht in einem ungeschwächten und blühenden Zustand befinden, sondern verderbt und tot sind, und dass er uns dennoch durch sein Wort aufrichten und erwecken kann. Diese Heilslehre gilt denn auch denen nicht, die an diesem Todeszustand hängen, sondern denen, die darüber bekümmert sind.

Die du den Kelch seines Grimmes getrunken hast. Es ist ein gewöhnliches Bild, dass der Herr die auferlegte Strafe einen „Kelch“ heißt, ein gewisses Maß, das er jedem zuteilt. So oft dabei von den Auserwählten die Rede ist, deutet der Ausdruck „Kelch“ auf eine Mäßigung des göttlichen Urteils, weil der Herr, auch wenn er sein Volk hart heimsucht, doch Maß hält. Der „**Taumelkelch**“ ist demnach ein Kelch der Angst und des Zitterns, der die Menschen fast betäubt, wenn schwere Kümmernisse sie drücken. Man kann sagen, sei seien so trunken, als ob sie den Becher ganz bis auf den Grund geleert hätten, weil ihr Elend und Verderben die überhaupt erdenkliche Höhe erreicht haben. Darauf deutet auch der Schluss: und die Tropfen geleck. Im Übrigen wird die Gemeinde Gottes hier daran erinnert,

dass ihr nirgend anderswoher alles Übel zukommt, als von Gottes Hand, damit sie es weder für Zufall halte noch meine, sie würde unverdientermaßen geschlagen. Denn das ist die Absicht des Propheten, dass das Volk die Gerechtigkeit der ihm auferlegten Strafen seiner Sünden erkenne. Denn niemand kann sich erheben, der nicht zuvor seinen Fall erkannt hat, noch aus seinem Elend erlöst werden, der nicht einsieht, dass er selbst schuld daran ist. Darum findet die Verkündigung des Trostes nur da Raum, wo Buße vorhergeht. Wenn also hier von **Hefen** die Rede ist, so ist die Meinung nicht etwa die gleiche wie in einer ähnlichen Stelle bei Jeremia (25, 15 ff.). Dort handelt es sich um die Verworfenen, welchen der Herr mit seinem Kelche zum Verderben einheizt. Hier aber soll das Bild eine gerechte und bis zu ihrem Ziel sich erschöpfende Strafe beschreiben, welcher der Herr doch ein Maß setzt. Wenn also der Herr nach seinem Willen die Strafen von uns nimmt und unserem Elend ein Ende macht, sagt er, die Hefen seien nun ausgetrunken (vgl. auch 40, 2).

V. 18. **Es war niemand, der sie leitete.** Dieser Vers stellt die Höhe des Verderbens der Kirche vor Augen. Denn das allerschwerste und in jeder Hinsicht äußerste ist, dass sie von den Kindern, die sie hervorgebracht hat, keinerlei Erleichterung und Trost empfängt. Der Prophet gedenkt aber dieses höchsten Elends, damit die Gemeinde, wie beklagenswert ihr Zustand auch ist, nichtsdestoweniger von Gott den Trost erwarte, um den er niemals seine Diener betrügen wird, und wären sie bis in die Hölle versunken. Wie sehr also auch die Kirche von den Menschen verlassen ist, selbst von denen, die sie an ihrem Busen genährt und liebevoll gepflegt hat, Gottes Hilfe wird ihr doch nicht fehlen. Kein herberes Geschick widerfährt einer Mutter, als wenn ihre Kinder, die sie unterhalten müssten, sie im Stich lassen. Solche Undankbarkeit, die man als unmenschlich bezeichnen muss, ist schwerer zu ertragen, als zügellos wilde, feindliche Wut. Denn wozu gebiert und erzieht eine Mutter Kinder, wenn diese sie gegebenen Falles nicht wieder unterhalten wollen? Wenn aber die Kinder diese ihre Pflicht vernachlässigen, muss sie da nicht glauben, sie habe sie umsonst geboren und aufgezogen? Also, obwohl die Kirche in mütterlicher Weise Kinder bis zum mündigen Alter aufgezogen hat, muss sie doch klagen, dass die Undankbaren ihr keinerlei Hoffnung auf Hilfe und Trost gewähren. Doch der Gedanke des Propheten reicht noch weiter: er will auch zu verstehen geben, dass jene Söhne entartet und ganz verkehrt sind, die ihrer Mutter keine Hilfe gebracht haben, weswegen sie ihren Verlust mit größerem Gleichmut ertragen möge. Hart und

traurig war es für die Kirche, ganz und gar ihrer Sprösslinge beraubt und zur Kinderlosigkeit zurückgebracht zu werden, - und doch musste sie dies erleiden. Aber der Prophet erinnert an den Unwert derer, um derentwillen die Mutter so traurig ist; sie solle vielmehr der neuen Nachkommenschaft warten, wie es in Psalm (102, 19) heißt: „Das Volk, das geschaffen soll werden, wird den Herrn loben.“ War hier der Prophet schreibt, passt auch durchaus auf unsere Zeit. Denn viele rühmen sich zwar ihrer Zugehörigkeit zur Kirche, wie wenig ist aber derer, die sich um ihre Drangsale kümmern! Wen ängstet ihr Niedergang? Wer lässt sich dadurch bewegen, seine Kraft für sie einzusetzen? Wie viele geben sie preis, ja verfolgen sie gerade unter dem Vorwande der Zugehörigkeit schlimmer, als ihre öffentlichen und erklärten Feinde! Eben damit erreicht ihre Drangsal sozusagen die Höhe. Ja, die in der Kirche wollen für die Ersten gehalten werden, geben sich nicht so sehr für ihre Söhne aus, als vielmehr, unter Missbrauch dieses Namens, für ihre Väter, verlassen sie treulos, gerade wo sie um Treue inständig bittet. Darum ist es keineswegs zu verwundern, wenn Gott sie verjagt, um mit echten und rechten Kindern seine Kirche zu füllen.

V. 19. **Diese zwei sind dir begegnet** usw. Fast dasselbe hat der Prophet früher (47, 9) über Babel gesagt: es wird dir solches beides kommen plötzlich auf einen Tag, Kinderlosigkeit und Witwenschaft. Hier aber verheißt der Herr der Kirche schließlich einen ganz anderen Ausgang der Sache; er wird sie eben aus der Tiefe des Abgrunds heraufholen. Das größte Leid wird aber verkündigt, damit die Gläubigen sich zur Geduld rüsten und nicht aufhören, in ihren Ängsten sich betend und flehend nach oben zu wenden. Es scheint, als müsse die Kirche durch Übel aller Art erdrückt und ganz und gar zermalmt werden, da sie von außen die schwersten Drangsale auszuhalten hat, und im Innern ihre Angehörigen sie ohne Hilfe und Unterstützung lassen. Eben dies sind die zwei überaus herben Dinge, welche der Prophet meint. Die von außen kommenden Übel werden mit den Worten beschrieben: **Verstörung und Schaden, Hunger und Schwert**. Das innere Leid ist der Mangel an Mitleid und Trost.

Die Frage „**Wer sollte dich trösten?**“ schließt die Hoffnung auf irgendwelchen Trost aus. Dieser Vers entspricht dem vorhergehenden, wo wir schon erklärt haben, wozu der Prophet den so unglücklichen, beklagenswerten Zustand der Kirche beschreibt.

V. 20. **Deine Kinder waren verschmachtet** usw. Dieser Zug malt den traurigen und jammervollen Zustand der Kirche noch weiter aus. Es gibt keinen herberen Schmerz für eine Mutter, als wenn vor ihren Augen ihre Kinder vernichtet werden, vollends wenn es sich nicht nur um eines handelt, sondern um alle, wenn sie „**auf allen Gassen liegen.**“ Ein Vergleich mit gefangenen Tieren wird hinzugefügt: dass sie im Netze liegen, will ausdrücken, dass auch die Stärksten dem Verderben nicht entrinnen können. Das nächste Satzglied deutet sehr eindringlich darauf hin, dass von alledem nichts durch blinden Zufall geschieht: sie sind **voll des Zorns vom Herrn.** Und doch dürfen sie den Herrn nicht der Grausamkeit zeihen, wenn er sich ernstlich gegen sie wendet; denn sein Gericht ist recht und gerecht. Dabei ist daran festzuhalten, dass die Gläubigen die Hoffnung nicht fahren lassen dürfen, mögen auch noch so viele Schläge sie zur Verzweiflung reizen.

V. 21. **Darum höre dies** usw. Von hier an wird es deutlicher, wozu der Prophet vom Unglück der Kirche geredet hat: nämlich damit die Gläubigen lernen nicht zu zweifeln, dass der Herr zu trösten bereit ist, obwohl sie das Äußerste erdulden. Aber warum bezeichnet er die Gemeinde Gottes als die „**Elende**“, da es doch kein größeres Glück gibt, als Gottes Eigentum zu sein, und dieses Glück durch keine Drangsale beeinträchtigt werden kann? Es heißt doch nicht umsonst (Ps. 33, 12; 144, 15): „Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist.“ Ich antworte: nur in einem gewissen Betracht ist die Gemeinde elend und unglücklich; und der Herr nennt sie so nicht ohne Grund: denn, wie wir schon hörten, gerade den Unglücklichen und von Hilfe Verlassenen will er helfen. „**Trunken**“ nennt er sie, weil die Gläubigen die ihnen auferlegten Strafen niemals so standhaft ertragen, dass sie nicht mitunter dadurch betäubt würden; aber, obgleich betäubt, müssen sie des eingedenk sein, dass sie vom Herrn gestraft sind, und also glauben, dass der Herr ihnen nahe ist. Freilich redet er nicht die Starken und Gesunden an, sondern die Schwachen, Unglücklichen, Verwirrten, die Trunkenen ähnlich sind, und sagt, dass er ihnen Trost bringt. Kurz, mit diesem Wort lehrt er zur Linderung ihrer Betrübnis, dass er auch dem äußersten Übel zu begegnen, die dem Verderben verfallene Kirche zu retten, sozusagen einen schon verwesenden Leichnam zu erwecken vermag.

V. 22. Nicht willkürlich gibt der Prophet dem Herrn hier drei besondere Namen: „**Herrscher**“ oder Sachwalter der Kirche, ihr „**Gott**“, und endlich ihr Rächer, „**der sein Volk rächt**“. Denn immer sollen wir uns vor Augen stel-

len, in welchem nahem Verhältnis wir zu Gott stehen, weil er uns so vertraut anredet, da er einen ewigen Bund mit uns gemacht hat durch die Aufnahme in sein Volk. Durch solche Eingangsworte wurden vor Zeiten die Juden ermuntert, nicht an dem zu zweifeln, was hier verheißen wird. Ebenso steht es jetzt mit dem Volk des neuen Bundes, das Gott nicht minder in seine Gnade und seinen Schutz aufgenommen hat. Rächer aber nennt sich Gott, damit wir in den schweren Gefahren, die uns drohen, wenn es gar aus mit uns zu sein scheint, zu diesem Anker unsere Zuflucht nehmen, dass er selbst Schützer und Rächer seines Volkes sein will. Und dies gilt nicht allein, wenn äußere Feinde uns angreifen, sondern auch bei den Angriffen des Satans.

Ich nehme den Taumelkelch von deiner Hand. Dies zeigt uns den Inhalt unserer Hoffnung: Gott züchtigt seine Kirche nur eine Zeitlang. Zugleich sollten die Juden daraus lernen, dass jedwedes Unglück ein gerechter Lohn ihrer Sünden sei, und dass ohne Versöhnung mit Gott sich kein Ende absehen ließe. Also: des Herrn Zorn wird besänftigt werden, so dass er den Schlägen, womit er bisher seine Kirche straft, Maß und Ende setzt. Über das Bild vom Kelch sprachen wir soeben schon (zu V. 17). Der Hinweis auf die Hefen will besagen, dass nun das volle Maß der Strafe erreicht ist, mit welchem Gott nach seiner Gnade sich zufrieden gibt.

V. 23. Sondern ich will ihn deinen Schindern in die Hand geben. Der andere Teil des Trostes ist das Versprechen, dass der Herr nicht nur die Kirche von so großem Übel erlösen wird, sondern auch die Leiden, womit sie betrübt wurde, ihren Feinden auferlegen will. Also wenn wir betrübt werden, soll sich unsere Lage bald ändern, dagegen werden die Feinde die schwersten Strafen leiden. Denn es ist so, wie Paulus sagt (2. Thess. 1, 6 ff.): „Es ist recht bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird offenbart werden vom Himmel samt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi.“ Es sind also die zeitlichen Strafen, womit Gott sie trifft, das Vorspiel des ewigen Urteils, dem sie schließlich anheimfallen. Um die Frechheit und den Übermut der Feinde, wie wir sie täglich von ihnen erfahren, deutlich zu kennzeichnen, führt der Prophet ihre eigenen Worte an, womit sie die armen Kinder Gottes schmachvoll quälen. Denn mit der Gottlosigkeit ist stets Über-

mut und Grausamkeit verbunden; die wahre Gotteserkenntnis macht die Menschen sanftmütig, so wird, wer Gott nicht kennt, wild, roh und selbstgefällig, und maßlos schmäht er Gott selbst und seine Diener. Dies ist zwar sehr traurig und schlecht, aber wenn Gott es zulässt, dass sein eigener Name von den Gottlosen beschimpft wird, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass man uns seinetwegen beleidigt: haben wir doch weder höhere Würde als er, noch den Anspruch auf ein besseres Los als das der alten Gottesgemeinde. David wendet einen anderen Vergleich an (Ps. 129, 3): die Kirche gleicht einem Acker, der zerpflügt und mit Furchen durchzogen wird; zu oft ist sie zerrissen und niedergetreten, als dass wir für uns etwas anderes erwarten dürften.

Kapitel 52.

V. 1. **Mache dich auf** usw. Damit bekräftigt der Prophet, was er bisher vorgetragen, um das Volk mehr aufzurütteln, das in Traurigkeit und Angst darniederliegt. Es muss hierdurch gewissermaßen gestachelt werden, damit das Wort in sein schlummerndes, unempfänglich gewordenes Gemüt gründlich eindringen könne. Jesaja redet die betäubte, wie vom Blitz getroffene Gottesgemeinde an, heißt sie, sich zu erheben, ihre Kräfte zusammenzunehmen und Mut zu fassen. Auch dass er zweimal sagt: „Mache dich auf! mache dich auf!“ ist nicht umsonst, weil es für die vom göttlichen Zorn ins Herz getroffenen und gedemütigten Menschen so schwer ist, sich wieder zu erheben und aufzuraffen.

Zeuch deine Stärke an usw. Das will etwa besagen: Die du entseelt in Schmutz und Lumpen daliegst, rüste dich zu dem glückseligen Stand, in den der Herr dich wieder einsetzen will. „Stärke“ ist der Gegensatz zu einem gebrochenen Mut, der sich verzweifelter Lage einzustellen pflegt; „Schmuck“ ist der Gegensatz zu Schmutz und Lumpen. Als Grund dieses Wandels wird hinzugefügt, dass Gott den Gottlosen fortan nicht mehr zulassen werde, nach ihrer üblen Lust mit Jerusalem zu verfahren. Schon die Befreiung von ihrer Tyrannei ist für die Kirche ein Grund zur Freude, die Sicherheit ihrer Zukunft aber macht sie wahrhaft freudig und fröhlich. Uns aber ermahnt Jesaja, uns mit ihr zu freuen, weil Gott sich wieder mit seiner Kirche verbindet. Und gewiss, sind wir noch irgendwie fromm, so muss ihr Zustand uns stark bewegen, ist er günstig, zur Freude, und ist er ungünstig, zur Trauer (Ps. 137, 6). – die „**Unbeschnittenen**“ und „**Unreinen**“ sind alle jene weltlich gesinnten Leute, die den Dienst Gottes zu Grunde richten und die Gewissen gewaltsam bedrücken. Es war in Israel geläufig, alle der Kirche Fremden Unbeschnittene zu nennen, denn ihr Abzeichen war die Beschneidung, womit alle ihre Angehörigen gekennzeichnet waren. Aber weil sehr viele, obgleich beschnitten, nicht besser waren als die Unbeschnittenen, fügt der Prophet „Unreine“ hinzu, um jeden Zweifel über das, was er sagen will, zu beseitigen. Denn die Beschneidung allein tut es nicht, sondern sie wird der Vorhaut gleich gerechnet, wo die Reinheit des Herzens fehlt (Gal. 5, 6; Röm. 2, 25). Für solche Leute ist weiter kein Raum in der Kirche, damit sie höchster Freude genießen könne nach Entfernung der Verderbnisse und Wiederherstellung des rechten Gottesdienstes. Solche unheiligen Menschen sollen nicht ferner in Gottes Gemeinde **hineingehen**: der

Herr versperrt ihnen den Weg, damit sie nicht wie früher ungestraft hereinbrechen und wüten können.

V. 2. **Schüttele den Staub ab** usw. Nunmehr wird die Befreiung ausführlicher beschrieben und durch ein Bild erläutert. Dass wir den Staub abschüteln und aufstehen sollen, hat aber nicht die Meinung, dass die Freiheit in unserer eigenen Kraft stünde und dass wir sie gewinnen könnten, sobald es uns nur beliebte. Denn uns aus dem Staube zu erheben und uns aufzurichten, wenn wir darniederliegen, ist ausschließlich Gottes Werk, und ebenso unsere Bande zu brechen oder zu lösen und uns frei zu machen. Warum redet aber der Prophet in der Form des Befehls, wenn es doch durchaus unvernünftig ist, von uns zu fordern, was wir zu tun nicht vermögen? Er redet so, weil die Befehlsform uns viel kräftiger aufrüttelt, als eine erzählende Beschreibung des Tatbestandes es vermöchte. Unter dieser Form wird uns dargestellt, dass die Gottesgemeinde in ihre ursprüngliche Freiheit zurückversetzt und aus dem Schmutz erhoben werden soll.

Setze dich hin, Jerusalem! Das deutet auf Jerusalems Wiederherstellung hin und bildet einen Gegensatz zu seinem früheren Darniederliegen, welches ein Bild des äußersten Elends war. Die Anrede ist also hier in einem ganz anderen Sinne gemeint, als Babel zugerufen wurde (47, 1): „Setze dich in den Staub!“ Zuerst wird Jerusalem geheißen, aufzustehen; dann wird hinzugefügt, dass es sich hinsetzen soll. Es soll also in Zukunft nicht mehr am Boden liegen, sondern den früheren Zustand wiedererlangen und auch nicht wieder von den Feinden zu Boden geworfen werden.

V. 3. **Ihr seid umsonst verkauft.** Dieser Vers erinnert an das Wort (50, 1): „Wer ist mein Gläubiger, dem ich euch verkauft hätte?“ Das „umsonst“ bedeutet: Ich habe kein Entgelt bekommen, bin auch keinem Gläubiger verpflichtet gewesen, der auf euch als auf ein Pfand seine Hand hätte legen können. Dies trägt aber sehr viel zur Bekräftigung der Verheißung bei, da die Juden darum an ihrer Befreiung zweifeln konnten, weil die Chaldäer sie schon so lange gefangen hielten und auch damals das mächtigste Volk waren. Diesem Zweifel begegnet der Herr: Ich habe euch nicht verkauft, noch verstoßen, umsonst seid ihr verkauft; ich kann euch also mit vollem Recht zurückfordern und für mich in Anspruch nehmen. Darum berechnet nicht die Schwierigkeiten, wenn ich euch die Befreiung verspreche, und beredet nicht die menschlichen Mittel, denn die Chaldäer haben kein Recht, euch festzuhalten, und keine Macht, eure Befreiung zu verhindern! Wie der Herr

vorher gesagt hatte, er sei kein zahlungsunfähiger Schuldner, der die Seinen in Schuldhaft zu geben oder zu verkaufen gezwungen sei, so gibt er hier an, er habe sie umsonst verkauft und den Feinden hingegeben nur darum, weil sie ihn mit ihren Sünden gereizt hätten; so gäbe es keine größere Schwierigkeit, sie zu befreien, als sie hinzugeben. Hier ist nicht die Rede davon, dass wir umsonst von Christus erlöst sind, der Prophet will lediglich dem Mistrauen der Juden entgegenreten: sie sollen an ihrer Befreiung nicht zweifeln. Der Wille Gottes genügt zu ihrer Befreiung, eine Verhandlung mit den Chaldäern über den Preis ist nicht nötig; Gott wird ihnen ohne Mühe auch wider ihren Willen ihren Besitz nehmen.

V. 4. Mein Volk zog hinab gen Ägypten usw. Hier wird er Schluss vom Geringeren auf das Größere gezogen. Gott hat sein Volk von den Ägyptern befreit, die es hart und unbillig behandelten: viel mehr wird er die Chaldäer strafen, die ihm grausam begegneten. Pharaos Herrschaft über die Juden hat doch mehr den Schein des Rechts für sich, als die der Chaldäer. Jakob war doch mit seiner Familie freiwillig nach Ägypten gezogen, also ohne Zweifel Pharaos Untertan geworden, der ihm um Josefs willen ein weites Land und gute Weiden anwies. Die undankbaren Nachfolger dieses Pharaos, die nichts wussten von Josef, versetzten die ganze Nachkommenschaft Jakobs auf mancherlei Art in Betrübnis. Diese Undankbarkeit und Unbilligkeit hat Gott streng gerächt. Aber weit abscheulicher und grausamer war die Sünde der Chaldäer, welche die Juden aus ihrem rechtmäßigen Wohnsitz warfen und sie in Gefangenschaft abführten. Wenn also Gott die undankbaren und ungerecht herrschenden Ägypter, ob sie schon irgendwie ein Herrschaftsrecht beanspruchen konnten, nicht tragen konnte, so wird er viel weniger die gewalttätigen und trotzig Chaldäer tragen, die ohne Recht sein Volk gefangen halten und unterdrücken. Unter „**Assur**“ sind die Chaldäer oder Babylonier mitverstanden, da beide Völker unter gleicher Herrschaft standen. Assur wird aber besonders genannt, weil es zuerst die Juden besiegte und den Anfang mit der Wegführung machte.

V. 5. Aber wie tut man mir jetzt allhie? Der Herr fährt fort und bestätigt das eben Gesagte, dass es durchaus nicht angehe für ihn, die Unterdrückung seines Volkes schweigend zu ertragen. Denn mit diesen Worten tadelt er gewissermaßen seine bisherige Zulassung, als wenn er sagte: Soll ich denn nicht meine Hand ausstrecken? Soll ich denn nicht mein Volk in Schutz nehmen? Wenn Pharaos mich nicht hinderte, obwohl er der gesetzmäßige

Herr war, sollten mich denn diese gewalttätigen Räuber hindern? Dann zählt er im Einzelnen auf, was ihn dazu treiben muss, sein Volk zurückzuführen. In dem Worte „**hingerafft**“ liegt ein unausgesprochener Gegensatz; denn von den Ägyptern war das Volk nicht „hingerafft“, sondern freiwillig, durch Hungersnot getrieben, hingezogen. Dennoch wurde es von ihnen erlöst; wie viel mehr soll es aus deren Hand erlöst werden, die es wider seinen Willen aus dem Vaterlande wegrissen und in Gefangenschaft führten! Empörender noch ist es, dass sie zu beständigem **Heulen** Anlass haben – so grausam werden sie von den Chaldäern behandelt. Ihre Herrschaft ist nicht nur unbillig, sondern unmenschlich. „Heulen“ ist eine stärkere Bezeichnung als seufzen und wehklagen; sehr bitter ist der Schmerz, der dem Menschen laute und heftige Schreie auspresst. Mit diesem von den wilden Tieren hergenommenen Vergleich wird die äußerste Verzweiflung bezeichnet.

Mein Name wird immer täglich gelästert. Der dritte und stärkste Grund, weshalb der Herr sein Volk befreien wird, ist der, dass sein Name der Lästerung und Beschimpfung durch die Gottlosen nimmer ausgesetzt sein soll. Um seiner Ehre willen bewahrt der Herr die Kirche und schützt den reinen Dienst seines Namens. Da aber die Gottlosen das Unglück der Kirche zum Anlass der Lästerung nehmen und frech Gottes spotten, heißt es mit Recht, dass Gott um sein selbst willen sein Volk erlösen werde.

V. 6. **Darum soll mein Volk meinen Namen kennen.** Hier wird aus dem Vorhergehenden die Schlussfolgerung gezogen: Gott muss sein Volk erlösen, weil er sich selbst gleichbleiben muss. Erlöste er die Väter, war er immer seiner Kirche nahe, so kann er den Untergang der Nachkommen, die er doch auch angenommen hat, nicht zugeben. Gottes Namen kennen heißt Gott selbst aus seinem Worte als aus dem echten Abdruck seines Bildes, darnach auch aus seinen Werken also erkennen, dass jede hohle Einbildung ausgeschlossen bleibt. Denn wir sollen Gott nicht nach Menschengedanken bilden, sondern so annehmen, wie er sich uns offenbart. Also schließt der Herr, dass er wahrhaftig da sein und alle seine Verheißungen erfüllen werde, damit sein Volk einsehe, dass es nicht vergeblich gehofft habe und mehr und mehr in der Erkenntnis seines Namens befestigt werde. Wir müssen uns dabei dessen erinnern, was andern Orts (zu 43, 10) von der erfahrungsmäßigen Erkenntnis gesagt wurde, durch welche der Glaube an das Wort seine volle Festigkeit gewinnt. Was Gott weiter sagt: **Ich bin es, der da spricht**, deutet auf seine Verheißungen. Wenn er hinzufügt: **Hier bin ich!**, so deutet

dies auf seine wirksame Macht. Gott will sagen: Wenn jetzt auch nur mein Wort in eure Ohren tönt, womit ich kaum Wahrscheinliches verheiße, so werdet ihr doch bald die Sache selbst wahrnehmen, denn ich werde tatsächlich leisten, was ich verspreche. Im Allgemeinen ist hieraus die Lehre zu entnehmen, dass der Erfolg mit den Verheißungen Gottes ganz untrennbar verbunden ist. So oft uns also auch Satan bedrängt und zum Misstrauen reizt, als ob wir von Gott verlassen und preisgegeben wären, müssen wir hierauf zurückgehen und dem Herrn glauben, der nichts vergebens verheißt. Gibt er jetzt noch nichts, wird es doch zur rechten Zeit da sein.

V. 7. **Wie lieblich sind** usw. Wieder stärkt der Prophet die Frommen in der Zuversicht zur Gewissheit des göttlichen Wortes, damit sie doch ja nicht in irgendeiner Weise sich dem Zweifel daran hingeben, dass ihre frühere Freiheit wiederhergestellt werden wird, und ihren Mut in jener harten Knechtschaft durch die gewisse Hoffnung stützen. In glänzenden Redewendungen verkündet er aber diese Botschaft, damit die Frommen versichert sein können, dass die Hoffnung zukünftigen Heils ihnen im Unglück von Gott her dargeboten wird. Und sicherlich müssen sie, da es Gott ist, der redet, den Trost ergreifen, der ihnen hilft, ruhig und geduldig die Erfüllung der Verheißung zu erwarten. Diese Ausschmückung der Rede bedeutet also: Wollt ihr denn so undankbar sein, dass euch dieser herrliche Schatz nicht genügt, ein Wort, das so große Wohltaten einschließt? Wollt ihr verlangen, was euch nicht taugt? Wollt ihr Gott herausfordern? Denn der Prophet will eben das Volk vom Misstrauen heilen, da es sich durch allerlei Lockungen verleiten ließ und überhaupt sich nicht bei dem Worte Gottes beruhigte. Darum hebt er die Herrlichkeit der Verkündigung hervor und zeigt, dass der Herr mehr schenkt, als wir sagen und erdenken können. Es ist aber ersichtlich, dass hier nicht von jeglicher Verkündigung die Rede ist, sondern eben von der, welche Trost zu schaffen vermag. Drum heißt es, dass deren Kommen schön und erwünscht ist, die den Trost aus Gottes Munde verkündigen, wodurch nicht nur unsere Traurigkeit gehoben, sondern auch das Herz mit Freude erfüllt wird. Es handelt sich ja um die Verkündigung des Heils; darum sagt der Prophet, dass **Friede, Gutes** und **Heil** verkündigt wird. Mit dem Wort „Friede“ wird ein gedeihlicher und glücklicher Zustand bezeichnet, wie schon früher mehrfach bemerkt ist.

Die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Hier vernehmen wir das Hauptstück der prophetischen Predigt, das, was wir am meisten wünschen

müssen, nämlich dass Gottes Herrschaft bei uns aufgerichtet werde. Denn bis er bei uns herrscht, muss alles für uns unglücklich gehen und wir also unglücklich sein, wie wiederum der ganze Inbegriff des Heils ist, dass Gott geruht, für uns Sorge zu tragen. Und nur so können wir zum Frieden kommen, so verwirrt und verkommen die Lage der Dinge auch sein mag. Wir wollen uns aber erinnern, dass diese Botschaft für die Kirche bestimmt ist; denn für weltlich gesinnte Leute, die Gott nicht kennen, passt sie nicht. Paulus zieht diese Stelle an (Röm. 10, 15), um zu beweisen, dass die Verkündigung des Evangeliums nicht von Menschen, sondern von Gott herkomme und die Boten des Heils von ihm gesandt werden. Diese Anwendung der Stelle ist richtig, obwohl Jesaja nicht sagt, dass die Prediger von Gott gesandt werden, sondern, dass ihr Kommen erwünscht ist. Denn Paulus setzt voraus, dass ein solcher Wunsch nur an Gott gerichtet sein kann. Also kann das Heil, diese einzigartige Wohltat, nur Gott zum Urheber haben, womit die Anwendung der Stelle gerechtfertigt ist.

V. 8. **Deine Wächter rufen laut** usw. Der Prophet verfolgt seinen Gegenstand noch weiter. Es wird die Wiederherstellung des Volkes so beschaffen sein, dass die Boten sie furchtlos verkündigen dürfen. Das laute Rufen in diesem Vers stimmt zu der Verkündigung „auf den Bergen“, von welcher der vorige Vers sprach. Es wird keine heimliche Sache sein, sondern so offenbar und berühmt, dass sie jedermann zur Verwunderung hinreißt. Über zweifelhafte Dinge flüstert man und wagt es nicht, laut zu reden, hier ist aber nichts zweifelhaft und ungewiss. Der Prophet entlehnt sein Bild von den Wachtposten, welche über eine Stadt verteilt zu werden pflegen. So werden die Propheten Wächter genannt, weil sie über des Volkes Heil zu wachen haben. Sie sollen laut mit ihrer Stimme rufen: die Zeit des Schweigens, da man die Stimme der Propheten nicht hörte, die Verbannung ist vorüber. Damals mögen sie in der Stille einzelnen zugesprochen haben, aber sie hatten nicht die Freiheit, offen zu reden. So heißt es bei Jeremia (Klagel. 3, 29), dass ein Verlassener seinen Mund in den Staub stecke. Aber nun, da der Herr sein Volk herausführen will, wird ihr Mund geöffnet sein; die vormals stummen Wächter sollen die freie Rückkehr verkündigen. Und sie werden nicht innerhalb der Wände des Hauses reden, noch zaghaft von Trost reden, sondern mit vollem Munde dies Heil verkünden. Wir haben darüber im Anfang des 40. Kapitels mehr vernommen.

Man wird es mit Augen sehen, wenn der Herr Zion bekehrt. Man pflegt bei diesem Ausdruck an eine innerliche Bekehrung zu denken. Immerhin darf man sich von dem buchstäblichen Sinne nicht so weit entfernen, dass die äußere Wohltat, welche Gott dem Volk des alten Bundes erwies, ausgeschlossen bliebe. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „wenn der Herr Zion heimkehren lässt.“ Dies Wort wurde also erfüllt, als der Herr durch den Dienst Serubabel, Esra und Nehemia den Juden ihre Freiheit wiedergab. Diese Befreiung ist aber vorbildlich für die, die Christi Zukunft brachte, wodurch die Gemeinde Gottes aus aller Welt Enden gesammelt wurde. Ja, man muss das Wort selbst auf die Wiederkunft Christi beziehen, da alles seine volle Erfüllung finden wird.

V. 9. **Lasset fröhlich sein** usw. Diese Ermahnung zum Dank ist zugleich eine Festigung der Hoffnung und des Vertrauens auf die Rettung, die als so gewiss hingestellt wird, dass man danksagen soll, als wäre sie schon da. Es bewegt uns nicht tief genug, wenn man uns bezeugt, dass Gott uns einmal helfen wird, ja wir glauben wohl gar, dass man unsrer spottet, wenn die Sache nicht sofort handgreiflich da ist. Darum reden die Propheten so eindringlich davon, um der Frommen Herz fest zu machen, und stellen die Erfüllung fast vor Augen. Und obwohl es widersinnig und unzulässig scheint, die Trauernden zu Freudenliedern aufzufordern, sehen wir doch auch sonst, wie Leute, die unter der Last des Schmerzes, der Furcht und der Sorgen seufzen, durch solche Redeweise ermuntert werden. „**Das Wüste zu Jerusalem**“ wird aufgerufen: denn eben, da es so ganz und gar verstört und verwüstet ist, soll es vertrauen, dass es wiederhergestellt werden wird; und diese Anrede ist zur Bannung der Furcht zweckdienlicher, als wenn der Prophet Jerusalem glücklich und blühend genannt hätte. Denn da der Zustand der Stadt so sehr unglücklich war, konnte man diese Verheißungen nur dann auf sie beziehen, wenn man ihr Unglück ausdrücklich anerkannte. Denn es galt, die Herzen dagegen durch das sichere Vertrauen auf die Wiederherstellung zu stählen, während nichts als Verwüstung und traurige Ruinen zu sehen waren.

Denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem gelöst. Die Trauer des Volkes wendet der Herr in Freude, macht die Gefangenen frei. Zwar war es noch nicht zu geschehen, aber was wir mit unseren Augen noch nicht sehen können, müssen wir erschauen in den Verheißungen Gottes, wie in einem Spiegel, mag es uns auch befremdlich vorkommen. Es ist eben

Gottes eigenstes Werk die Erlösung der Kirche. Ist dies der Fall mit der Erlösung Israels aus Babel, die doch nur ein Schatten war, wie viel mehr mit der geistlichen Erlösung! Ist es nicht eine schwere Beleidigung Gottes, diese den Menschen zuzuschreiben? Wie es aber Gott allein zukommt, die Kirche zu befreien, so auch ihre Freiheit zu schützen.

V. 10. **Der Herr hat offenbart seinen Arm.** Das Bild ist hergenommen von den Kriegern, die zum Kampf den Arm vorstrecken, während sie im müßigen Zustande die Arme vielleicht verschränken. So lange Gott seine Macht nicht handgreiflich offenbart, meinen wir nach unseren groben Begriffen, dass er wie ein zusammengebrochener und träger Mensch keinen Finger rühre. „**Heilig**“ heißt Gottes Arm, weil er seine Macht zum Heil seines Volkes gebrauchen wollte. Denn hier tritt die Wechselbeziehung zwischen Gott und seiner Kirche hervor, die der Herr sich selbst geheiligt hat. Zwar „offenbart“ er seinen Arm in all seinem Walten über die Welt, aber „heilig“ heißt derselbe nur hier, da er seiner Kirche besondere Hilfe bringt. Denn nach zwei Seiten muss man Gottes Macht betrachten, einerseits allgemein bei der Erhaltung aller seiner Geschöpfe, dann insbesondere bei der Bewahrung seiner Kirche. Denn es ist eine besondere Fürsorge, die er für die Seinen aufwendet, wie die anderen sie nicht erfahren. Diese Erlösung ist so großer Bewunderung wert, dass sie **vor den Augen aller Heiden kund**, also auch den Blinden sichtbar wird. Wenn aber dies herrliche Schauspiel bis an **aller Welt Enden** ausgedehnt wird, so ist klar, dass nicht von der Herstellung Israels die Rede ist, die wenige Jahre nachher eintreten sollte, sondern von der Herstellung der ganzen Gottesgemeinde. Wir Christen haben ein Recht zu dieser Deutung; denn Gott hat wohl mit der Erlösung unter Cyrus angefangen, seine Macht den Medern und Persern zu offenbaren, sie aber sichtlich bis auf unsere Zeit allen Völkern kundgetan.

V. 11. **Weicht, weicht** usw. Nun wird das Volk ermahnt, sich stets zum Auszuge gerüstet zu halten und einstweilen sein Elend geduldig zu tragen. Musste einmal die Eilfertigkeit des Volkes gezügelt werden, so musste es dann wieder aus seinem Stumpfsinn aufgerüttelt werden. Denn bevor die Zeit der Befreiung gekommen war, brannte es vor unzeitiger Begier, davonzuziehen; als aber die Verbannungszeit um war, war es durch die lange Verzögerung lässig geworden und hatte alle Hoffnung und allen Willen zur Rückkehr aufgegeben, so dass sich nur wenige nach Judäa zurückbegaben. Sie hatten sich mit den Babyloniern vermischt, und, verlockt und verdorben

durch deren Sitten, vergaßen sie der Heimat. So war es nötig, sie aufzurütteln und zu erinnern, damit sie durch die lange Wartezeit nicht entkräftet würden und nicht weiter sich durch den Schmutz der Babylonier verderben ließen. – **Rühret kein Unreines an.** Diese Worte machen vollends deutlich, was wir soeben schon sagten: die Juden sollen sich rein und unbefleckt von dem Schmutz halten, womit die Chaldäer sich verunreinigten. Denn es bestand die Gefahr, dass sie durch die Abgötterei der Heiden verderbt würden, da wir alle zum Bösen geneigt sind und von bösen Beispielen uns leicht hinreißen lassen. Ferner will der Prophet die Gefangenen mahnen, dass sie nicht ihren Herren etwas zu lieb tun, um ihre Lage zu erleichtern, und so sich von dem rechten Gottesdienst abziehen lassen; dass sie sich nicht mit ihren gottesdienstlichen Gebräuchen beflecken, auch nicht zum Schein die Götzen anbeten oder ihrer Verehrung zustimmen. Dies ist die fluchwürdige Unreinigkeit, welche der Prophet zu meiden befiehlt. Es kommen dazu solche Versuchungen, denen die Gefangenen und von Gewaltherrschaft Unterdrückten oft so unterliegen, dass sie sich manches Schlechte und Unerlaubte gestatten unter dem Vorwande, die Wut der Gewaltherrn zu mildern. Aber wie matt ihre Entschuldigung ist, sehen wir hier. Denn der Prophet ermahnt die Juden nicht zur Reinigkeit, wenn sie frei sein werden, sondern so lange sie Gefangene sind und sogar in Gefahr des Lebens stehen. Das geht ohne Zweifel auch uns an, die Paulus (2. Kor. 7, 1) ermahnt, uns nicht nur am Geiste, sondern auch am Leibe unbefleckt zu erhalten. Insbesondere redet der Prophet die Priester und Leviten an: **die ihr des Herrn Geräte tragt.** Sie als Anführer mussten sich noch unbescholtener halten – nicht als ob anderen gestattet wäre, sich zu verunreinigen, aber der Prophet treibt sie am meisten an, damit sie den anderen ein Vorbild gäben, denen sie zu Führern bestimmt sind. Hierzu muss man sich erinnern, was wir schon früher gesehen haben und was Jesaja am Ende des Buches (66, 21 f.) wiederholt, dass es bei dem erlösten Volk ein neues Priestertum geben wird. Doch ist es auch zulässig, unter den Priestern und Leviten, welche des Herrn Geräte tragen, das ganze Volk zu verstehen. Dann bezieht sich der Spruch nicht nur auf die Diener am Wort, sondern heute auf alle Christen insgesamt, die auch das königliche Priestertum genannt werden und nicht nur bestimmt sind, des Tempels Geräte zu tragen, sondern selbst Tempel Gottes sind. Da also der Herr alle zu solch hoher Würde erhebt, so folgt, dass diese Reinigkeit von allen ohne Ausnahme gefordert wird. Darum wandte Paulus auch diese Stelle auf die ganze Gemeinde an (2. Kor. 6, 17).

V. 12. **Denn ihr sollt nicht mit Eile ausziehen.** Wieder rühmt der Prophet die Wohltat der Erlösung, weil sie unglaublich schien: so sehr hatte Verzweiflung aller Herzen erfasst. Denn er redet zumeist solche an, die später einmal Gefangene sein würden, dass sie in jenem traurigen Zustande den Mut nicht sinken lassen sollten. Er verheißt, dass die zukünftige Befreiung nicht wieder wie die ägyptische einer Flucht ähnlich sein werde. Denn die Worte enthalten einen stillschweigenden Vergleich zwischen beiden Befreiungen. Zur Nachtzeit flohen sie aus Ägypten unter dem Vorgeben einer dreitägigen Opferfahrt und zogen eilig und in Unruhe aus, wie ihnen gesagt war, verfolgt von Pharao, der alle mit dem Untergang bedrohte. Jetzt soll es aber anders gehen: sie werden wie Obliegende fortziehen, niemand wird wagen, ihnen Schwierigkeiten zu bereiten; mit fliegenden Fahnen werden sie gleichsam ziehen, soviel herrlicher und wunderbarer wird diese Erlösung sein. – **Der Herr wird vor euch herziehen**, d. h. euer Führer auf dem Zuge sein. Zwar war es das auch, da er sie aus Ägypten herausführte, aber er zeigte seine Herrlichkeit nicht so offenbar, wie es hier der Fall sein wird, wo er wie ein Feldherr nach Besiegung der Feinde sein Heer zurückführt. Darauf deutet auch der Ausdruck, dass Gott die Seinen „**sammeln**“ wird. Es soll keine Zerstreuung mehr geben, wie bei ängstlicher Eilfertigkeit, und sie werden nicht einzeln in der Irre umherschweifen, sondern in wohl geordneten Scharen wie unter den Fahnen einher ziehen, - eine gesammelte Mannschaft und ein Heer Gottes, nicht einer nach dem andern sich heimlich wegstehend, sondern öffentlich versammelt werden sie ohne jede Furcht davonziehen. Der Prophet ruft ihnen zu: Niemand wird euch ein Hindernis bereiten, weil ihr euch unter Gott als Führer sammeln werdet, um ins Vaterland zurückzukehren.

V. 13. **Siehe, mein Knecht** usw. Nachdem Jesaja von der Erlösung gesprochen hat, geht er zu Christus über, in dem alles zusammengefasst wird. „**Weislich tun**“ schließt den beabsichtigten Erfolg ein, der, so unerkennbar er damals war, sie zum höchsten König zurückruft, der alles wiederherstellen muss und sie heißt, ihn zu erwarten. Man muss hier auf die Gegensätze merken, deren sich der Prophet bedient. Denn die Erhabenheit dieses Königs, den der Herr erhöhen wird, stellt er der elenden, gedrückten Lage des fast mutlosen Volkes entgegen. Und er verheißt, dass dieser König das Haupt des Volkes sein wird, so dass es selbst durch seinen Führer gedeihen wird, ob es schon jetzt in tiefster Betrübniß, im größten Elend darniederliegt; denn ihm wird alles wohl gelingen. „Knecht“ wird Christus genannt,

weil ihm ein Dienst von Gott auferlegt ist. Christus darf nämlich nicht als Privatperson betrachtet werden, sondern nur in seiner Stellung, die der Vater ihm gegeben hat, Führer des Volkes und Hersteller aller Dinge zu sein, so dass wir alles, was von ihm ausgesagt wird, als auch uns angehend erkennen müssen. Denn uns ist Christus gegeben, darum geht sein Amt auch uns an. Der Prophet hätte ja kurz sagen können, Christus werde erhöht und zu Ehren gebracht werden, aber, da er ihm die Bezeichnung des Knechtes gibt, deutet er an, dass er unsertwegen erhöht wird.

V. 14. **Gleichwie sich viele über dir ärgern werden** usw. Weil Christi Erhabenheit nicht beim ersten Anblick zu sehen war und man ihn unter diesem Vorwand zurückweisen konnte, wird dieser Einwand vorweg beseitigt. Der Prophet erinnert also, dass Christus zuvor verworfen und erniedrigt werden muss; so begegnet der dem Zweifel, der aus diesem seinem so verachteten und hässlichen Zustande hervorgehen konnte. Er will sagen: die Menschen haben keinen Grund, um dieser Hässlichkeit und Niedrigkeit willen sich von ihm abzuwenden, da doch beständiges Glück alsbald folgen wird. Dass man sich an Christo „ärgern“ oder, wie buchstäblich zu übersetzen wäre, über ihn entsetzen wird, will besagen, dass man ihn mit Widerwillen von sich stößt. Denn Christus zeigte sich so in der Welt, dass er sich überall verachtet sah; seine Herrlichkeit verbarg sich unter der Niedrigkeit des Fleisches. Obwohl die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater von ihm ausstrahlte, wurde sie von den meisten Menschen doch nicht erkannt, sondern vielmehr die Selbstentäußerung verkannt, sie seine Herrlichkeit verschleierte oder verhüllte. Und dies war die Ursache des Ärgernisses, weil er ohne Glanz unter den Menschen verkehrte und sich die Juden nicht denken konnten, dass ein Erlöser in solchem Zustand und solcher Haltung auftreten würde. Als er zum Kreuze kam, gab es noch weit mehr Ärgernis. Auf diese Niedrigkeit und die ihr nachfolgende Erhöhung deuten die bekannten Worte des Paulus im Philipperbrief (2, 5 ff.). Also musste Christus zuerst erniedrigt und verachtet werden, und seine Erhabenheit, zu der er erhöht werden sollte, war zunächst nicht sichtbar, sondern erst der Schande des Kreuzes folgte die herrliche Auferstehung mit der höchsten Ehre.

V. 15. **Also wird er viel Heiden besprengen.** Das will besagen, dass der Herr sein Wort über viele Völker sich ergießen lassen wird. Es ist auch sofort von dem Erfolg dieser Belehrung die Rede: **Könige werden ihren Mund vor ihm zuhalten**, nämlich zum Zeichen ihrer Verwunderung, nicht

des Entsetzens und Ärgernisses, von welchem der vorige Vers redete. Denn die Menschen schweigen voll Erstaunen, weil sie seine GröÙte nicht in Worte fassen können, die alles übertrifft, was davon gesagt werden könnte. **„Die nichts davon gehört haben“** – die Verwunderung wird nicht aus dem bloßen Anblick Christi, sondern vielmehr aus der Verkündigung des Evangeliums entstehen. Denn wäre er auch auferstanden, so hätten doch alle ihn für einen Toten gehalten, wäre nicht der Ruhm der Auferstehung verkündigt worden. Also ist durch die Verkündigung des Evangeliums offenbar geworden, was vorher nicht gesehen und nicht gehört worden war. Denn zu den entferntesten Königen und Völkern, bis ans Ende der Welt ist diese Verkündigung gelangt. Paulus bezieht unsere Stelle auf seinen Dienst und rühmt sich aus dem Grunde, dass er das Evangelium denen verkündigt habe, die nie etwas davon gehört hatten (Röm. 15, 21). Denn dies ist das Amt eines Apostels, nicht jedes Dieners am Wort. So will also diese Stelle sagen, dass das Reich Christi weit über das Land der Juden hinausgehe und nicht in so enge Grenzen eingeschlossen sei; es musste unter allen Völkern ausgebreitet und bis an der Welt Enden ausgedehnt werden. Die Juden aber hatten aus dem Gesetz und den Propheten etwas von Christus gehört, den Heiden dagegen war er völlig unbekannt. Daraus folgt, dass diese Worte sich ganz eigentlich auf die Heiden beziehen.

Die werden es merken. Diese Worte zeigen, dass der Glaube auf dem Grunde der Gewissheit und sicheren Erkenntnis beruht. Wo also eine solche Erkenntnis fehlt, fehlt ganz sicher auch der Glaube. Es ist darum ein leeres Gerede, von Glauben zu sprechen, wenn nur die Zustimmung zur Kirchenlehre, ob man sie kenne oder nicht, gemeint ist; darunter verbirgt sich die völlige Unwissenheit.

Kapitel 53.

Die Kapiteleinteilung ist falsch, sie hätte bereits nach 52, 12 gemacht werden müssen.

V. 1. **Aber wer glaubt unserer Predigt?** Dieser Satz bezeichnet ein Anhalten in einem schon zuvor (52, 13) begonnenen Gedankenzuge. Nachdem nämlich der Prophet darlegte, dass Christi Name überall verkündigt und sogar den unwissenden Heiden kundgetan werden müsse, nachdem er insbesondere von seiner zuvor eintretenden Erniedrigung so Unbegreifliches sagte, bricht er seine Rede ab mit dem Ausruf: Niemand wird es glauben! Zugleich drückt er seinen Schmerz darüber aus, dass die Menschen so ungläubig sind und ihr Heil verwerfen. Das ist eine fromme Klage im Munde dessen, der Christum allen bekannt machen möchte und nun sehen muss, wie so wenige der guten Botschaft glauben. Deshalb ruft er aufseufzend aus: Wer glaubt unsrer Predigt? Wir wollen mit dem Propheten seufzen und klagen und es als ein Kreuz empfinden, wenn wir sehen, dass unsere Arbeit so wenig Frucht schafft, und wir wollen unsere Klage vor Gott bringen. Solche Stimmung ziemt frommen Predigern, die ihr Werk treulich ausrichten wollen. Jesaja erklärt also, dass nur wenige sich dem Evangelium von Christo hingeben werden. Der Ausruf: Wer glaubt der Predigt? – will etwa sagen, dass von hundert Hörern des Evangeliums kaum einer zum Glauben kommen werde. Der Prophet spricht auch nicht allein von sich, sondern im Namen aller Prediger. Wenn also Gott auch eine Anzahl Diener am Wort gibt, so werden doch wenige ihrer Verkündigung sich hingeben; was wird es erst sein, wenn diese Diener fehlen? Soll man sich da über die größte Blindheit noch wundern? Wenn der sorgfältig bearbeitete Boden gar wenig Frucht bringt, was wird von dem rohen und unfruchtbaren zu erwarten sein? Doch verliert darum Christi Evangelium nichts, weil nur wenig Jünger da sind, und ihre geringe Zahl mindert seine Gültigkeit nicht, verdunkelt nicht den überirdischen Glanz; es ist eben die Erhabenheit des Geheimnisses, die es macht, dass es so wenig Glauben in der Welt findet. Eben darum ist es Torheit, weil es alles menschliche Verstehen überragt. Ganz klar zeigt das zweite Versglied, warum es so wenig Gläubige geben wird, nämlich weil niemand ohne besondere Offenbarung des Geistes zu Gott kommen kann: **Wem wird der Arm des Herrn offenbart?** Der Scharfsinn des natürlichen Verstandes reicht nicht aus, den Glauben zu erlangen. Die Stelle ist berühmt und wird in diesem Sinn von Johannes und Paulus angeführt. Johannes sagt

(12, 37 f.): „Ob er wohl solche Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie doch nicht an ihn; auf dass erfüllt würde der Spruch des Propheten Jesaja, den er sagte: „Herr, wer glaubt usw.“ – Bei Paulus lesen wir (Röm. 10, 16): „Aber wer glaubt usw.“ Beide Apostel erinnern daran, dass es nicht wunderbar ist, wenn das lange zuvor Verkündigte eintrifft; sie wollen damit den Anstoß heben, den man aus dem Abfall dieses Volkes herleitet, das Christo hartnäckig widerstand, als es ihn hätte anerkennen müssen. Jesaja tadelt ja nicht nur seine Zeitgenossen, sondern alle Späteren auch bis ans Ende der Welt. Sein Wort wird sich erfüllen müssen, so lange Christi Reich dauert. Darum sollen die Gläubigen durch dies Zeugnis gegen ein solches Ärgernis sich wappnen lassen. Diese Wort stehen der Ansicht entgegen, als ob es jedermanns Sache wäre, zu glauben, weil allen das Evangelium verkündigt wird. Obwohl gewiss alle zum Heil gerufen werden, betont doch der Prophet, dass die äußerliche Einladung wirkungslos bleibt, wenn nicht die besondere Geistesgabe hinzutritt. Woher aber der Unterschied, wenn nicht aus der geheimen Erwählung Gottes, deren Grund in ihm verborgen ist?

V. 2. **Er schoss auf vor ihm wie ein Reis.** Dieser Satz blickt auf das zurück, was wir hörten, dass Christus anfänglich kein glänzendes Ansehen bei den Menschen haben werde, vor Gott aber nichtsdestoweniger aufs höchste erhöht und wert gehalten ist. Daraus erkennen wir, dass dem menschlichen Blick kein Urteil über die Ehre zusteht, die Christo zukommt, sondern wir müssen im Glauben uns aneignen, was die heiligen Schriften über ihn lehren. Das „vor ihm“ steht also im Gegensatz zu dem menschlichen Wahrnehmungsvermögen, das Christi Erhabenheit nicht fassen kann. Fast dasselbe Bild wurde im 11. Kapitel gebraucht: „Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamme Isais.“ Denn das Haus David bot das Bild eines dünnen Stammes, ohne Kraft und ohne Ansehen. Darum wird dort nicht das königliche Haus genannt, sondern Isai, dessen Name an sich schon weniger bekannt war. Neu ist an unserer Stelle nur der Zusatz, dass die Wurzel „**aus dürrem Erdreich**“ aufschießt. Christus nimmt also die Kraft zum Aufwachsen nicht wie die Bäume aus der Feuchtigkeit des Erdbodens, sondern empfängt sie in einer übernatürlichen Weise. Aber eine Beziehung auf die jungfräuliche Geburt liegt hier nicht vor, denn es ist nicht von der Geburt Christi, sondern von seinem ganzen Königtum die Rede. Der Verfasser sagt, Christus werde einem Reise ähnlich sein, das aus dünnem Boden aufsprießt, weil es den Anschein hat, dass es sich nie zu seiner natürlichen Größe auswachsen werde. Die Erfüllung der Weissagung entspricht diesem Bilde: die ganze Art der

Errichtung des Reichs, die Gehilfen bei diesem Werk, die Geringfügigkeit des Anfangs, die Menge der Gegner. Wer waren denn die Apostel, die berufen wurden, so viele Könige und Völker mit dem Schwert des Wortes zu unterwerfen? Kann man sie nicht mit Recht schwanken Reisern vergleichen? Also zeigt der Prophet, auf welche Weise das Reich Christi errichtet und befestigt werden soll, damit wir nicht mit menschlichem Maße messen. Dass Christus **keine Gestalt noch Schöne** hat, darf man auch nicht allein auf die Person Christi beziehen, welche der Welt verächtlich vorkommt (Luk. 23, 11) und schließlich zu schimpflichem Tode verurteilt wird, sondern auf sein ganzes Reich, das in der Menschen Augen weder Gestalt noch Schönheit und Pracht besaß, überhaupt nichts, wodurch es die Augen der Menschen angezogen hätte. Selbst Christi Auferstehung machte auf die Juden keinen Eindruck, sie verachteten den „Gehenkten“.

V. 3. **Er war der Allerverachtetste.** Auch dieser Vers verfolgt noch den gleichen Gedanken: Christus wird von den Menschen verworfen, weil an ihm nur Schmerz und Schwäche zu sehen ist. Dies musste den Juden fest eingeprägt werden, damit sie nicht eine falsche Meinung von dem Christus und seinem Reiche fassten. Denn um seine Herrlichkeit zu erkennen, muss man von seinem Tode, als ob er dadurch besiegt und vernichtet wäre; aber seine Macht und Herrlichkeit muss an seiner Auferstehung erkannt werden. Wer dagegen zunächst auf den Auferstandenen sieht, folgt nicht der vom Propheten vorgeschriebenen Ordnung und wird die Kraft und die Macht des Herrn nicht erfassen.

Darum haben wir ihn nichts geachtet. Mit gutem Grund bedient sich die Rede der ersten Person: so wird klar, dass man ganz allgemein in dieser Weise urteilen wird. Bei bloß menschlichem Nachdenken wird eben niemand einen anderen Eindruck gewinnen. Nur Gottes Geist kann ein anderes und besseres Urteil eingeben. Trifft dies auch in erster Linie die Juden, die am wenigsten den verheißenen und gegebenen Sohn Gottes so verachten durften, und stellt sich also auch der Prophet in ihre Reihe, weil er ein Glied dieses Volkes war, so geht es doch auch uns an; auch unsere wie aller Menschen Undankbarkeit, die sich in der Verachtung Christi zeigt, wird hier aufgedeckt und verurteilt: dass man ihn nicht einmal des Anblicks wert achtet, sondern seine Augen von ihm wie von einer widerwärtigen Sache abwendet.

V. 4. **Fürwahr, Er trug unsere Krankheit.** Durch das „Fürwahr“ wird noch eine Steigerung in diese Betrachtung hineingebracht. Denn es ist sozusagen etwas Ungeheuerliches, dass er so preisgegeben und verworfen wird, dem doch Gott die höchste Gewalt über alles gegeben hat; darin liegt ein von jedermann empfundener Widerspruch, und es muss ein Grund dafür angegeben werden. Und hier ist er: Christus trug, da er schwach ward und Schmerzen und Schande litt, unsere Krankheit. Matthäus (8, 17) führt diese Weissagung an, wo er von der Heilung vielfacher Krankheiten durch Christus berichtet hat, obwohl er doch sicherlich zur Heilung der Seele und nicht so sehr des Leibes gekommen war; der Prophet redet von geistlichen Schmerzen. Aber in den wunderbaren, leiblichen Heilungen gab Christus Zeichen des Heils, das er unserer Seele bringt. Also überträgt Matthäus auf das Zeichen, was der so viel wichtigeren Sache selbst zukommt. – In der zweiten Vershälfte zeigt der Prophet, wie groß die schändliche Undankbarkeit des Volkes war, das nicht erkannte, warum Christus so leiden musste, sondern man hielt dafür, dass er wegen seiner eigenen Verbrechen **von Gott geschlagen wäre**, obgleich seine völlige Unschuld bekannt war, - gab doch der Richter selbst ihr Zeugnis. Wenn man also einsah, dass ein Unschuldiger Strafe litt für Untaten, die er nicht begangen hatte, warum kam man nicht darauf, dass in ihm etwas Außerordentliches offenbart sei? Sie sehen ihn zerschlagen und verworfen, fragen nicht nach der Ursache, aber nach Toren Art urteilen sie lediglich nach dem sichtbaren Ausgang. Also klagt Jesaja über das verkehrte Urteil der Menschen, die den Grund des schweren Leidens Christi nicht erkennen; besonders beklagt er aber die Stumpfheit seines Volkes, das Gott für den erbitterten Feind Christi ansah, seine eigenen Verbrechen aber nicht in Betracht zog, die so gesühnt werden mussten.

V. 5. **Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet.** Nochmals nennt der Verfasser die Ursache der Leiden Christi, um jedem Ärgernis zu begegnen, das daraus entstehen könnte. Denn viele hält der Anblick des Kreuzes von Christo fern, da sie auf das sehen, was vor Augen ist, und nicht auf den Grund der Sache gehen. Jeder Anstoß wird da gehoben, sobald wir einsehen, dass durch den Tod Christi unsere Sünden gesühnt sind und unser Heil beschafft ist.

Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten. Buchstäblich: „die Züchtigung unseres Friedens“, d. h. die zu unserem Frieden diente, lag auf ihm. Darunter verstehen manche Ausleger den Frieden des Gewissens:

Christus musste leiden, um uns ein ruhiges Gewissen zu schaffen, wie auch Paulus sagt (Röm. 5, 1), dass wir Frieden mit Gott haben, nachdem wir durch den Glauben gerecht geworden. Ich möchte einfach an die Versöhnung denken. Christus war der Preis, der zur Abwehr der von uns verdienten Züchtigung gezahlt wurde. So wurde der Zorn Gottes gestillt, der mit Recht gegen uns entbrannt war. Friede wurde geschlossen durch den Mittler, sodass wir umsonst mit Gott versöhnt werden, weil Christus den Preis unseres Friedens bezahlte. Zwar bekennt man dies auch bei den Papisten, aber dann beschränkt man diese Lehre auf die Erbsünde, als ob es nach der Taufe keinen Raum für die Versöhnung aus Gnaden mehr gäbe, sondern der Mensch durch Verdienste der Heiligen und eigene Werke Gott genug tun müsse. Doch handelt der Prophet hier keineswegs nur von einem Teil der Erlösung, sondern bezieht sie auf das ganze Leben. Darum kann seine Lehre ohne Versündigung nicht eingeeengt oder auf eine bestimmte Zeit beschränkt werden. Von hier aus ist es leicht, die von den Römischen erfundene Unterscheidung zwischen dem Erlass der Strafe und der Schuld zu beseitigen: die Strafe, meinen sie, soll nur erlassen werden, wenn an ihre Stelle eine Genugtuung unserseits tritt. Dagegen lehrt offenbar der Prophet, dass die Strafe für unsere Sünden auf Christus gelegt worden ist.

Und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wieder ruft er uns zu Christus zurück: wir sollen unsere Zuflucht zu seinen Wunden nehmen, um unser Leben wiederherzustellen. Denn hier stellt er ihn uns gegenüber: bei uns ist nur Verderben und Tod zu finden, bei Christus allein Leben und Heil. Er allein hat für uns Arznei; ja, Gesundung erwarb er uns durch seine Schwachheit, wie durch seinen Tod das Leben, weil er allein des Vaters Zorn trug, er allein mit ihm uns versöhnte. Hier wäre der Ort, von den Früchten des Leidens Christi zu reden, wenn ich zu predigen, nicht nur zu erklären hätte. Darum will ich mich mit der Erklärung begnügen. Aber jeder mag aus dieser Stelle Trost schöpfen und das Ergebnis dieser Lehre auf seine persönlichen Verhältnisse anwenden. Denn die Worte des Propheten sind nicht nur eine öffentliche Ansprache für die Gesamtheit, sondern auch für jeden einzelnen bestimmt.

V. 6. **Wir gingen alle in der Irre.** Um die Wohltat des Todes Christi dem Menschenherzen besser einzuprägen, zeigt der Verfasser, wie nötig die vorher erwähnte Heilung sei. Ist uns unser Elend und unser Verhängnis nicht völlig klar, so werden wir ja nicht erkennen, wie sehr wir nach dem uns von

Christus beschafften Heilmittel zu trachten haben, und werden niemals mit dem brennenden Verlangen zu ihm kommen, das hier am Platze ist. Wenn wir aber einsehen, dass wir verloren sind, wird dieses Bewusstsein unseres Elends uns treiben, mit Eifer das Heilmittel anzunehmen, das uns sonst wertlos scheint. Damit wir also an Christus Geschmack bekommen, muss jeder auf sich selbst achten und sich prüfen; dann wird er einsehen, dass er verloren ist, bis Christus ihn findet. Hier ist niemand ausgenommen, das Wort des Propheten trifft alle; das ganze Menschengeschlecht ging zu Grunde, hätte Christus nicht Hilfe gebracht. Ja, er nimmt auch die Juden nicht aus, die sich mit einer falschen Einbildung von Erhabenheit trugen, sondern spricht ihnen ebenso wie den anderen das Verderben zu. Dass wir **wie Schafe** sind, wird nicht gesagt, um unsere Schuld gering und nur wie einen unschuldigen Irrtum erscheinen zu lassen. Vielmehr soll dadurch umso klarer werden, dass es Christi eigenstes Werk war, solche Menschen aus der Zerstreuung zu sammeln, die den unvernünftigen Tieren glichen. Dass „**ein jeglicher**“ auf seinen Weg sah, führt die Rede aus der umfassenden Allgemeinheit auf die persönliche Anwendung hinüber: jeder einzelne soll bei sich bedenken, ob es nicht wirklich so ist. Denn ein allgemeiner Satz berührt uns viel weniger als eine Rede, von der jeder merkt, dass sie ihn persönlich angeht. So möge denn ein jeder sein eigenes Gewissen erwecken und sich selbst vor Gottes Richtstuhl stellen, damit er sein Elend erkenne. Was die „Irre“ bedeutet, sagt der Prophet jetzt deutlich: jeder geht den Weg, den er sich selbst gesucht hat, lebt nach seiner eigenen Einsicht. Damit ist ausgedrückt, dass es für uns nur einen rechten Lebensweg gibt; wer davon abweicht, geht notwendigerweise „in der Irre“. Hier ist nicht von einzelnen Werken die Rede, sondern von unserer Natur selbst, die uns immer irreführt. Könnten wir, geleitet vom natürlichen Trieb oder von unserer Klugheit, uns selbst vom Irrtum befreien, so wäre Christus nicht nötig. Wir haben uns also alle aus eigener Schuld selbst zu Grunde gerichtet, Christus allein rettet uns. Und je mehr wir uns auf unsere Klugheit und eigenes Tun verlassen, desto mehr und desto schneller ziehen wir uns das Verderben zu. Daher zeigt der Prophet, was für Leute wir sind, bevor wir durch Christus erneuert werden. Alle sind unter der gleichen Verdammnis, denn niemand ist gerecht, niemand ist verständig, da ist keiner, der nach Gott fragt. Sie sind alle abgewichen und untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes tut, auch nicht einer – wie des Weiteren von Paulus auseinandergesetzt wird (Röm. 3, 10).

Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Ein feiner Gegensatz! Aus uns selbst stammt die Zerstreung, in Christus besteht die Sammlung; wir gehen von Natur in der Irre und eilen unserem Verderben zu, in Christus finden wir den Weg, der uns zum sicheren Hafen bringt; uns vernichten unsere Sünden, aber sie werden auf Christus gelegt, der uns entlastet. Da wir also dem Verderben geweiht waren und, los von Gott, der Hölle zueilten, nahm Christus den ganzen Haufen unserer Sünden auf sich, um uns vom ewigen Verderben zu befreien. Dabei müssen wir lediglich daran denken, dass er Schuldverhaft und Strafe auf sich nahm: denn von der Schuld selbst war er durchaus frei. Darum erwäge ein jeder bei sich sorgfältig seine eigenen Sünden, damit er wirklich die Erfahrung solcher Gnade machen und die Frucht des Todes Christi empfangen könne.

V. 7. **Da er gestraft und gemartert ward** usw. Hier wird der Gehorsam gepriesen, den Christus im Erdulden des Todes leistet. Hätte er sich nicht freiwillig der Todesstrafe unterzogen, so wäre ja unser Ungehorsam nicht ausgeglichen worden (Röm. 5, 19; Phil. 2, 8). Das war auch die Ursache seines Schweigens vor dem Richtstuhl des Pilatus, obgleich er sich zur Genüge hätte verteidigen können. Denn weil er sich an unserer statt in den Zustand des Angeklagten hatte versetzen lassen, wollte er schweigend das Urteil hinnehmen, um es uns zu ermöglichen, laut die Glaubensgerechtigkeit zu rühmen, die uns umsonst zuteil ward. Gleichzeitig aber werden wir hier zur Geduld und Sanftmut ermahnt, damit wir lernen, bereitwillig Schmähungen und blutige Beleidigungen, ja Misshandlungen und Qualen zu ertragen. In diesem Sinn wird diese Stelle bei Petrus (1. Petr. 2, 21) angeführt. Die Ausdrücke „Lamm“ und „Schaf“ enthalten vielleicht eine Anspielung auf die Opfer unter dem Gesetz, wie denn Christus auch sonst (Joh. 1, 29) das Lamm Gottes genannt wird.

V. 8. **Er ist aber aus der Haft und Gericht genommen** . Der Satz wird sehr verschieden wiedergegeben. Viele Ausleger verstehen ihn als Fortsetzung des schon ausgesprochenen Gedankens, dass Christus um unserer Sünden willen durch Gottes Hand gebeugt und geschlagen worden sei. Man übersetzt dann etwa, dass er nach der Verhaftung und Verurteilung auch noch genommen und zum Kreuz geschleppt wurde. Ich glaube vielmehr, dass sich der Prophet nunmehr zur glorreichen Auferstehung wendet, nachdem er zuvor von Christi Tod gehandelt hat. Er wollte Bedenken entgegen treten, die vieler Sinne verwirren und ängstlich machen konnten. Denn wir

nichts als Wunden und Schande sehen, so macht uns das bestürzt, weil die menschliche Natur bei solchem Anblick erschrickt. Also lehrt der Prophet, Christus sei aus dem Gefängnis entnommen, dem Gericht und der Verurteilung entrissen, und endlich zur höchsten Stufe der Ehre erhoben worden. Es soll also niemand meinen, er sei durch jene schrecklich und schändliche Todesart vernichtet. Denn es ist ja kein Zweifel, dass er mitten im Tode Sieger blieb und über seine Feinde triumphierte; er erstand ja gewiss als Sieger mitten im Tode und triumphierte über seine Feinde, und seine Verurteilung hat den Erfolg, dass er nun als Richter über alle eingesetzt ist, wofür seine Auferstehung der offensichtliche Beweis ist. Der Prophet hält also die gleiche Ordnung inne wie Paulus, der da sagt (Phil. 2, 8 ff.), dass Christus bis zum Tode am Kreuz erniedrigt und dann erhöht ward und einen Namen empfing, vor dem alles sich beugen muss.

Wer will seines Lebens Länge ausreden? Dieser Satz wird sehr verschieden gedeutet. Ich beziehe ihn darauf, dass Christus nicht bloß den Ängsten entnommen werden, sondern auch ein bleibendes und ewiges Leben empfangen soll. Es soll mit ihm ganz anders gehen wie mit einem Menschen, der zwar einmal vom Tode gerettet wird, danach aber doch sterben muss. Christus erstand, um ewig zu leben, denn er kann fortan nicht sterben (Röm. 6, 9): „Der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen.“ Wir müssen uns aber vergegenwärtigen, dass der Prophet nicht nur von der Person Christi redet, sondern den ganzen Leib seiner Gemeinde mit umspannt, der ja nicht von ihm getrennt werden kann. Da haben wir also ein sehr deutliches Zeugnis von der beständigen Dauer der Kirche: wie Christus ewig lebt, so wird er nicht zugeben, dass sein Reich untergeht. Endlich ist auch seine Unsterblichkeit auf die einzelnen Glieder mit zu beziehen.

Da er um die Missetat meines Volkes geplagt war. Auf den ersten Anblick könnte es als eine Torheit erscheinen, dass Christi Tod Ursache und Quell unseres Leben sein soll: aber da er unserer Sünden Strafe trug, fällt auf uns, was von Schmach am Kreuze haftet. Dabei leuchtet Gottes wunderbare Güte in Christo, die uns seine Herrlichkeit in hellem Lichte erscheinen lässt, sodass wir uns zu seiner Bewunderung hingerissen fühlen sollten. Unser Satz prägt auch noch einmal ein, dass Christi Plage durch die Missetat des Volkes veranlasst war. Wir sollen also fleißig erwägen, dass Christus nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen gelitten hat. Denn er trug die Strafen, die wir hätten erdulden müssen, wenn diese Sühne nicht einge-

treten wäre. Wir müssen die Schuld als unsere anerkennen, wofür er Urteil und Strafe trug; und er stellte sich selbst als Opfer vor dem Vater dar, als unser Vertreter, damit wir durch seine Verdammung frei würden.

V. 9. Und er ließ den Gottlosen zu, ihn ins Grab zu bringen usw. Genauer: „Er überließ Gottlosen sein Grab und Reichen seinen Tod.“ Doch wird der Satz sehr verschieden übersetzt. Viele denken an Jesu Bestattung durch Joseph von Arimathia, weil buchstäblich nur von einem Reichen die Rede ist. Aber das ist gezwungen. Die Einzahl ist, wie dies im Hebräischen oft geschieht, statt der Mehrzahl gesetzt. Und unter den **Reichen** sind dieselben Leute zu verstehen, die vorher als „Gottlose“ bezeichnet wurden, - wie denn Reichtum die Menschen oft hochfahrend, frech und gewalttätig macht. Der Prophet will sagen, dass Christus den Schmähungen, der Frechheit und der Willkür der Gottlosen preisgegeben werden wird. Auf der einen Seite gehen Pharisäer und Priester mit zügelloser Wut und frechen Lästerungen gegen ihn vor, auf der anderen fordert das aufgeregte Volk mit andauerndem Geschrei seinen Tod. Da verurteilt ihn der ungerechte Richter, der doch seine Unschuld anerkennt, dort führen vertierte römische Söldner das grausame und gottlose Urteil grausam und gottlos aus. Wer müsste nicht urteilen, dass Christus unter diesen verbrecherischen, blutbefleckten Händen förmlich „begraben“ worden ist? Darum verstehe ich den Hinweis auf das „Grab“ hier bildlich, da die „Gottlosen“ und „Gewalttätigen“ ihn sozusagen begraben haben. Man wende nicht ein, dass Christus doch ehrenvoll bestattet worden sei. Dies ehrenvolle Begräbnis deute ich als die Einleitung zur herrlichen Auferstehung; hier aber ist von dem Tode die Rede, wofür das Wort „Begräbnis“ oft verwandt wird. Doch lasse ich einem jeden seine Meinung.

Wiewohl er niemand Unrecht getan hat. Hier betont der Prophet Christi Unschuld, nicht gerade, um seine Ehre zu retten, sondern um die Frucht seines Todes hervorzuheben, damit wir nicht etwa meinen, er sei vergeblich gestorben. Unschuldig erlitt er Gottes Strafurteil, nicht seinetwegen, sondern unsertwegen. Die vollkommene Unschuld Christi wird mit zwei Worten dargetan: er hat sich weder durch die Tat noch durchs Wort in irgendeiner Sache verfehlt, was anerkanntermaßen von keinem Sterblichen sonst gesagt werden kann; es passt allein auf Christus.

V. 10. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen usw. Hier wird vollends deutlich, warum der Prophet so ausführlich von Christi Unschuld redet. Wir sollen die Ursache erkennen, deren Wirkung uns angeht. Nicht grundlos ist

Gottes Urteil, sondern Christi Todesurteil ist wohl begründet. Es gilt, auf das Widerspiel des Gedankens zu achten: An Christus fand sich keine Schuld. Warum also ließ Gott ihn leiden? Weil er an unserer statt stand und allein durch seinen Tod dem Gericht Gottes selbst Genüge geleistet werden konnte. – Beim **Schuldopfer** wurde ein Tier dargebracht, welches die Strafe und den Fluch der Sünde tragen und dieselbe dadurch sühnen sollte. Dies brachten die Priester dadurch zum Ausdruck, dass sie dem Opfertier die Hände auflegten: so wurden auf dasselbe gleichsam die Sünden des ganzen Volkes übertragen. Wenn aber ein Privatmann ein Sündopfer brachte, legte auch er die Hand mit auf, als schöbe er seine Sünde dem Opfertier zu. So wurde Christus mit unseren Sünden behaftet, um allein den Fluch zu tragen (Gal. 3, 13; 2. Kor. 5, 21; Röm. 8, 3). Mit diesem Worte soll also hier die Frucht des Todes Christi ausgedrückt werden: durch seine Opferung sind die Sünden gesühnt, Gott ist mit den Menschen versöhnt. So kann also die Versöhnung nur in Christo gefunden werden. Wir sind schuldig vor Gott, dem Fluch verfallen, können nur zu ihm zurück, wenn unsere Schuld und Sünde weggenommen wird. Dies kann nicht durch Sühnmittel geschehen, die wir selbst ersinnen; so kommt es zum Tode Christi, weil Gott dem Herrn anders nicht genug getan werden konnte. Jesaja lehrt, dass wir nur dann von unseren Sünden loskommen, wenn wir unsere Zuflucht zu Christi Tod nehmen. Jeder Anstoß, den wir hieran nehmen möchten, wird dann vermieden, wenn wir uns selbst mit ganzem Ernst prüfen, die Größe unserer Schuld und die ganze Schwere des göttlichen Urteils ins Auge fassen, um die unschätzbare Gnade Gottes, die in der Hingabe Christi liegt, zu erschauen.

So wird er Samen haben usw. Christi Tod ist nicht nur kein Hindernis für ihn, Samen zu haben, sondern eben das Mittel dazu; denn er bereitet sich ein Volk, indem er die Toten lebendig macht und dasselbe immer weiter ausbreitet. Sind doch alle Gläubigen sein Same, weil sie von ihm herkommen, ob sie schon sonst seine Brüder heißen. Des Weiteren kann Christi Tod nicht verhindern, dass er **in die Länge leben** wird. Andere, die aus dem Leben scheiden, hinterlassen Kinder, in denen allein ihr Name fortlebt, während Christus seiner Kinder genießt in einem unvergänglichen Leben: denn er ist das Haupt, sie sind die Glieder.

Des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. „Hand“ steht oft für Dienst. So heißt es, dass der Herr durch Moses Hand das Gesetz gibt,

oder durch Davids Hand etwas tut, indem er ihn als Diener gebraucht. So geht auch des Herrn Vornehmen durch Christi Hand fort, d. h. er wird bewirken, dass Christi Dienst ihm Frucht bringt, damit es nicht umsonst sei, dass er ihn so dahingegeben hat. Mit wenigen Worten ist hier Unermessliches gesagt. Das Vornehmen des Herrn umschließt zunächst, dass er seinen Sohn hingab, uns vom Tode zu befreien, sodann, dass er nicht zulässt, dass sein Tod umsonst und nutzlos sei, sondern ihm überreiche Frucht sichert. Denn für uns wäre Christi Tod nutzlos, würden wir nicht bei uns selbst seine Frucht und Wirksamkeit wahrnehmen.

V. 11. **Darum dass seine Seele** usw. Der Prophet fährt in demselben Gedankengang fort. Nachdem Christus gelitten hat, wird er an der Errettung der Menschen die Frucht seines Todes sehen und schmecken. Das ist voll lieblichsten Trostes für uns; besser konnte der Prophet die große Liebe Christi zu uns nicht ausdrücken, als indem er sagte, Christus werde allein durch unser Heil erfreut und habe daran sein Genügen wie einer, der seines Herzens Wünsche sich erfüllen sieht; denn „**die Fülle haben**“ wird nur, der erlangte, was er einzig wünschte, worin er unter Absehen von allem anderen seine Befriedigung findet. Dann zeigt der Prophet Art und Weise, wie wir die Kraft und Wirksamkeit des Todes Christi erfahren und seine Frucht empfangen, nämlich **durch seine Erkenntnis**. Mag man dabei an die Erkenntnis denken, welche Christus besitzt und vermittelt, oder an die Erkenntnis, die man von ihm haben kann, in jedem Falle ist das Ergebnis, dass wir an Christus den Lehrer und Urheber der Gerechtigkeit besitzen: **er wird viele gerecht machen**. Also werden die Menschen in der Schule Christi nicht nur darüber belehrt, was gerecht ist, sondern sie werden dort tatsächlich gerecht. Das ist nun der Unterschied zwischen der Gerechtigkeit des Glaubens und der des Gesetzes: nämlich wie deutlich auch das Gesetz zeigt, was gerecht ist, so versichert doch Paulus, es sei unmöglich, daraus die Gerechtigkeit zu erlangen, und die Erfahrung bestätigt es – das Gesetz ist für uns nur der Spiegel unserer Ungerechtigkeit. Sodann ist die Anweisung, die Christus uns gibt, Gerechtigkeit zu erlangen, nichts anderes als seine Erkenntnis. Diese aber besteht im Glauben, durch den wir uns die Wohltat seines Todes aneignen und völliges Genügen in ihm finden. Die Weltweisen haben viele herrliche Vorschriften gegeben, die zur Gerechtigkeit führen sollten, aber irgendjemandem die Gerechtigkeit mitzuteilen haben sie nicht vermocht. Denn wem hätten jemals ihre Anweisungen die Kraft zu einem rechten Leben geschenkt? Es bedeutet aber nicht viel, zu wissen, was Gerechtigkeit

ist, wenn man sie nicht hat. Und wenn wir von den Weltweisen absehen, das göttliche Gesetz selbst, so vollkommen seine Lebensregeln sind, konnte das nicht geben. Nicht, weil etwas daran gefehlt hätte, - denn Mose bezeugt (5. Mose 30, 19), er habe Leben und Tod, Segen und Flucht vorgelegt; sondern weil unserer verderbten Natur gegenüber das Gesetz nicht hinreicht, die Gerechtigkeit mitzuteilen, wie ja auch Paulus lehrt (Röm. 8, 3), dieses Unvermögen fließe aus unserem Fleisch, nicht aus dem Gesetz. Denn die Natur treibt uns nach der entgegengesetzten Seite, und unsere Begierden brechen aus wie durchgehende Rosse; Gottes Gebot hält sie nicht auf. So kommt es, dass das Gesetz eher Zorn als Gerechtigkeit wirkt. Das Gesetz überführt jedermann und nimmt dem Menschen, nachdem die Sünde offenbar geworden ist, jede Entschuldigung. So muss ein anderer Weg zur Gerechtigkeit gesucht werden, nämlich bei Christus, auf den auch das Gesetz als auf sein Ziel hinweist. Die Gerechtigkeit des Gesetzes aber war diese (3. Mose 18, 5): „Wer dies tut, wird darin leben.“ Aber niemand hat es getan. Also ist eine andere Gerechtigkeit nötig, wie auch Paulus aus Moses eigenem Mund lehrt (Röm. 10, 8): „Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.“ Durch diese Lehre des göttlichen Wortes werden wir gerecht gesprochen, sofern uns dieselbe die Wohltat des Todes Christi anbietet, der unsere Sünden sühnt und uns mit Gott versöhnt. Denn wenn wir diese Wohltat im Glauben annehmen, werden wir vor Gott gerecht geschätzt. Und der Prophet erklärt sich selbst, indem er den Inhalt dieser Lehre aufzeigt. Denn diese beiden Satzglieder hängen zusammen: durch seine Lehre oder Erkenntnis wird er viele gerecht machen, **denn er trägt ihre Sünden**. Einmal ist das Opfer für uns gebracht, nun aber lädt uns die Lehre des Evangeliums ein, die Frucht des Todes Christi zu pflücken. Also ist Christi Tod die Grundlage der Lehre, damit er uns rechtfertige. Eine treffliche Erläuterung unseres Prophetenwortes gibt Paulus, indem er zu der Aussage, dass Christus für uns zum Sündopfer gemacht ward, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt, den weiteren Satz fügt (2. Kor. 5, 20): „So sind wir nun Botschafter an Christi statt; so bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ –

Mein Knecht, der Gerechte. Diese Bezeichnung Christi deutet darauf hin, dass er uns nicht bloß durch seine Gottheit, sondern auch durch seine Menschheit gerecht macht, weil er in seinem Fleisch uns die Gerechtigkeit erworben hat. Denn Gott nennt ihn hier nicht seinen Sohn, sondern seinen

Knecht, damit wir ihn nicht nur als Gott betrachten, sondern seine menschliche Natur wahrnehmen, worin er den Gehorsam leistete, durch welchen wir vor Gott losgesprochen sind. Denn das ist die Grundlage unseres Heils, dass Christus sich zum Opfer darbrachte, wie er auch selbst verkündigt (Joh. 17, 19): „Ich heilige mich selbst für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“

V. 12. **Darum will ich ihm Anteil geben unter den Großen.** Noch einmal hebt Jesaja den Erfolg des Todes Christi hervor. Weil das bisher Gesagte – dass wir durch seinen Tod mit dem Vater versöhnt seien – unsere Herzen noch nicht hinreichend gewiss gemacht haben möchte, musste diese Lehre von dem auf den Tod folgenden Siege hinzugefügt werden. Hier wird nun die gewöhnliche Weise der Triumphierenden, sich nach einem bedeutenden Siege mit prächtigem Empfang auszeichnen zu lassen, zum Gleichnis genommen. Auch Christus triumphiert als edler Feldherr nach völligem Erfolge über seine Feinde. Nach hebräischer Weise wiederholt das zweite Satzglied den gleichen Gedanken: **und mit den Starken wird er Beute teilen.** Dieselben Leute, die zuvor die „Großen“ hießen, werden also nunmehr als die „Starken“ bezeichnet. Denn wenn manche Ausleger im ersten Satzglied an eine „große Menge“ denken, so trifft dies die Meinung des Propheten nicht. Der Unterschied zwischen beiden Satzgliedern ist lediglich der, dass zuerst ausgesagt wird, was Gott Christo gegeben, sodann welchen Genuss Christus von dieser Wohltat hat. Er hat aber diesen Genuss nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen. Denn für uns unterwirft er Tod, Welt und Teufel. Aus seinem Tode folgt also der Sieg; mag er sterben nach der Schwachheit des Fleisches, durch die Kraft des Geistes erhebt er wieder und triumphiert über die Feinde. Darum wird hier von „Beute“ gesprochen: Christus ist in die Höhe gefahren und hat Gefangene geführt und hat Gaben empfangen unter den Menschen (Ps. 68, 19; Eph. 4, 8).

Hier wird nun beigefügt, dass Christi Herrschermacht auf seiner Selbsterniedrigung beruht, wie auch Paulus sagt, Christus habe durch das Kreuz triumphiert (Kol. 2, 14 f.). Weit also davon entfernt, dass die Schande seiner Todesart ihm etwas an seinem Ruhm kürzte, ist diese vielmehr der Grund, weshalb Gott ihn zur höchsten Ehre erhöht hat. Wie Paulus zum Preis seines Gehorsams und seiner Selbsthingabe in den Tod hervorhebt, dass Christus nicht eine gewöhnliche Todesart erlitt, sondern die von Gott verfluchte und vor Menschen schändliche Kreuzigung (Phil. 2, 8), so sagt hier auch Je-

saja, um die Schande zu schildern: Christus sei **den Übeltätern gleich gerechnet**. Aber je größer die Schande vor Menschen war, desto größer war die Ehre der Auferstehung, die darauf folgte. Markus (15, 28) erinnert an diese Stelle, da er erzählt, Christus sei zwischen zwei Mördern gekreuzigt worden – die genaueste Erfüllung dieser Weissagung. Doch redet der Prophet ganz allgemein; er will sagen, Christus sei nicht eines gewöhnlichen Todes gestorben. Der größeren Schande wegen sind ihm aber die Mörder beigegeben, damit Christus, gleich als wäre er der Verbrecherischste von allen, mitten unter sie gestellt würde, sodass die Erwähnung dieser Stelle bei Markus so passend wie möglich ist.

Er hat vieler Sünde getragen. Dies wird zur Abwehr eines Missverständnisses beigelegt. Wenn wir von der Schande dieses Todes hören, sollen wir nichts Unpassendes von Christo denken. Denn wenn unsere Gedanken daran hängen blieben, würden wir die Frucht dieses Todes, den uns darin erworbenen Sieg, uns nicht aneignen. Darum zeigt der Prophet, dass Christus vom Tode betroffen wurde, damit er unsere Sünden auf sich nähme. So oft also vom Sterben Christi die Rede ist, wollen wir an die für uns dargebrachte Sühne denken. Solche Frucht nimmt alle Schande dieses Sterbens hinweg, damit Christi Herrlichkeit und Ehre so viel sichtbarer werde und wir nur auf ihn sehen als auf den, der im Himmel seinen Thron hat. Wir haben so an ihm ein ausgezeichnetes, herrliches Zeugnis der Liebe Gottes, da er so verworfen, für nichts geachtet und mit der größten Schande bedeckt wird, damit wir, die wir dem ewigen Verderben anheimgefallen waren, unvergänglicher Ehre mit ihm teilhaftig würden. „Vieler“ Sünde wird gesagt, weil Christo die Schuld der ganzen Welt aufgelegt ist (vgl. Röm. 5, 19).

Und für die Übeltäter gebeten. Dies musste hinzugefügt werden, weil die Sühne in Christi Tod nur dadurch wirkungskräftig wurde, dass er bei dem Vater für uns gebeten hat. Denn wir unter dem alten Bunde der Hohepriester, der nicht ohne Blut ins Allerheiligste ging, zugleich für das Volk bat, so ist es in Christus erfüllt, wovon dort nur eine Abschattung gegeben war. Denn zuerst brachte er das Opfer seines Leibes und vergoss sein Blut, um unsere Strafe zu tragen, dann tat er die Fürbitte für alle, die dies Opfer im Glauben ergreifen würden, damit die Sühne wirksam werde, wie aus dem hohenpriesterlichen Gebet erhellt (Joh. 17, 20): „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für alle, so durch ihr Wort an mich glauben werden.“ Wenn wir also zu diesen gehören, sollen wir nicht zweifeln, Christus habe

für uns gelitten, damit wir nun die Frucht seines Todes empfangen. Die „Übeltäter“ werden ausdrücklich genannt, damit wir wissen, dass wir mit zuversichtlichem Vertrauen zum Kreuz Christi unsere Zuflucht nehmen dürfen, wenn uns die Schwere der Schuld erschüttert. Gerade darum wird uns der Fürsprecher und Vertreter angepriesen, weil ohne seine Fürbitte unsere Sünden uns den Zutritt zu Gott verwehren.

Kapitel 54.

V. 1. **Rühme** usw. Nach der Erörterung über den Tod Christi kommt der Prophet mit gutem Grunde auf die Gemeinde zu sprechen. Wir sollen dadurch den Wert und die Wirkung dieses Todes noch besser verstehen lernen. Das wäre nicht möglich, wenn man Christum nur für sich betrachtete. Seinen Leib, d. h. seine Gemeinde, muss man ins Auge fassen, da ja Christus für sie, nicht für sich gelitten hat. Diese Reihenfolge wird auch in unserem Glaubensbekenntnis beobachtet. Denn mit dem Bekenntnis des Glaubens an Christus, der für uns gelitten hat und gestorben ist, verbinden wir den Glauben an die Gemeinde, die gleichsam aus seinem Leibe entsprossen ist. Somit wendet sich Jesaja nach der Besprechung des Todes, der Auferstehung und des Triumphes Christi mit Recht der Gemeinde zu, die niemals von ihrem Haupte getrennt werden darf, damit jeder Gläubige durch eigene Erfahrung erkenne, dass Christus nicht vergeblich gelitten hat. Ohne diesen Hinweis hätten die Frommen nicht so durch die Hoffnung auf Wiederherstellung der Gemeinde sich stärken können.

Der Glückwunsch in diesem Verse zeigt offenkundig, dass Christus durch seine siegreiche Auferstehung aus dem Tode nicht lediglich für sich siegen, sondern zugleich seinem Leibe das Leben spenden wollte. „**Du Unfruchtbare**“ wird die Gemeinde angeredet, weil keine Nachkommenschaft von ihr erwartet werden konnte, solange sie in elender Sklaverei schmachtete; denn wenn jemand sie nach der äußeren Lage beurteilt hätte, hätte er ihren Untergang als nahe bevorstehend hingestellt. Und wirklich, sie besaß neben der jammervollen äußeren Lage keine innerliche Reinheit, alles war verdorben, mit Aberglauben besudelt; man war entartet durch Abfall zu den gottlosen Gebräuchen der Heiden. Der Prophet nennt aber die Gemeinde nicht bloß eine Unfruchtbare, sondern auch eine Einsame, d. h. eine Witwe. Es hätte eine von diesen beiden Bezeichnungen genügen können, um die Hoffnung auf Nachkommenschaft zu zerstören. Wenn nun aber diese beiden Umstände zusammentreffen, dann kann vollends nur noch ein elender Untergang erwartet werden. Aber trotz solch trauriger Aussichten wird die Gemeinde geheißen, guten Mutes zu sein, denn sie solle mehr Kinder haben als eine Verheiratete. Damit wird angedeutet, dass diese ganz außergewöhnliche Fruchtbarkeit der Gemeinde nicht auf der gewöhnlichen Naturordnung beruht, sondern dass sie ein herrliches und wunderbares Zukunftswerk Gottes ist. In der Gegenwart glich Gottes Gemeinde jedoch einer Witwe; denn Gott

hatte ihr sowohl vormals durch seine Knechte die Ehe aufkündigen lassen, als auch tatsächlich sich von jenem Volke geschieden, als er es in die Verbannung schickte. Aber der Prophet erklärt diese Strafe für eine nur zeitweilige, die wir alsbald noch deutlicher sehen werden.

V. 2. Mache den Raum deiner Hütte weit. Indem der Prophet seine Ausführungen unter anderen Bildern fortsetzt, verheißt er, dass der Herr seine Gemeinde nicht nur wiederherstellen, sondern sie noch viel herrlicher machen werde. Das bezieht sich auf das Reich Christi und hat erst seine Erfüllung gefunden, seitdem das Evangelium sich auszubreiten begann. Daraus folgt aber nicht, dass der Prophet nicht zugleich jene Zeit im Auge gehabt hat, die der Ankunft Christi vorherging. Denn die Erfüllung dieses Weissagungswortes hob unter der Regierung des Cyrus an, der dem Volke die Möglichkeit der Rückkehr gewährte; dann wuchs sie bis zur Zeit Christi, in welchem sie endlich zur vollen Reife kam. Die Empfängnis ward der Gemeinde geschenkt, als das Volk in sein Vaterland zurückkehrte: denn damals wurde jener Volkskörper gesammelt, aus dem Christus hervorgehen sollte, damit der reine Gottesdienst und die wahre Religion wiederum erblühe. Damals freilich war diese Fruchtbarkeit noch nicht sichtbar; die Empfängnis war wie im Mutterschoß verborgen und nach außen nicht sichtbar. Dann aber vermehrte sich das Volk und wuchs heran, gleichsam wie ein Kind nach seiner Geburt, bis dann endlich das Evangelium geoffenbart wurde. Dies war die eigentliche Jugendzeit der Gemeinde. Ihr folgt die Manneszeit, die bis zur Wiederkunft Christi dauert, wo alles völlig erfüllt wird. Dies alles muss man zusammenhalten, wenn man die eigentliche Meinung des Propheten erkennen will. So haben auch Haggai, Sacharja und Maleachi, als sie die geringen Fortschritte beim Tempelbau sahen, das Volk durch die Hoffnung auf die zukünftige Gestaltung belebt. Denn sie verheißten, dass die Herrlichkeit dieses Tempels größer sein werde als die des früheren. Dies war aber noch gar nicht sichtbar. Also dehnten sie jene Verheißungen aus bis auf Christus. Durch die Hoffnung und das Vertrauen auf ihn mussten jene zum Tempelbau ermuntert werden. Somit hatten die Juden, die unter dem Gesetze lebten, diesen Trost gemeinsam mit uns, die wir diese Wiederherstellung der Gemeinde in Christo völliger erkennen. – Die Gemeinde wird mit einer Hütte oder einem Zelt verglichen, wie solche in jener Gegend viel gebraucht wurden. Dieser Vergleich ist sehr passend, weil Gottes Gemeinde auf Erden keine feste Wohnung hat. Unstet und flüchtig scheint sie zu sein, weil sie infolge mannigfacher Wechselfälle so oft bald hierhin

bald dorthin sich verpflanzen lassen muss. Dabei hat der Prophet zweifellos jene frühere Erlösung im Auge, als das Volk bei dem Zuge durch die Wüste vierzig Jahre in Zelten wohnte, weswegen ja auch auf Anordnung Gottes jährlich ein Fest gefeiert wurde. Sollte jemand behaupten, dass das Gebäude, das von den Dienern am Wort aufgeführt wird, ein festes sei und nicht mit einem Zelte verglichen werden könne, so antworte ich, dass die Ähnlichkeit mit den Zelten sich mehr auf die äußere Gestalt der Gemeinde als auf ihr geistliches und inneres Wesen bezieht. Denn das wirkliche Gebäude der Gemeinde ist nichts anderes als das Reich Gottes; und dieses ist nicht hinfällig noch einem Zelte ähnlich. Dabei aber hört die Gemeinde nicht auf, bald hierhin bald dorthin verpflanzt zu werden, denn sie hat nirgends einen festen und dauernden Wohnsitz. Und doch übertrifft sie die stärksten Burgen an unerschütterlicher Festigkeit; denn im Vertrauen auf die unüberwindliche Kraft Gottes vermag sie jeder Gefahr zu trotzen. Einem Zelte aber gleicht sie, weil sie in keiner Weise durch irdische Machtmittel gestützt wird.

V. 3. **Denn du wirst ausbrechen** usw. Damit wird der Grund angegeben, weshalb zur Ausbreitung der Zelte die Stricke verlängert werden sollen. Der gewöhnliche Raum würde ja die große Volksmenge nicht fassen, die Gott von allen Seiten versammeln will. Weil aber Judäa bereits geplündert und verwüstet war, redet der Prophet von **verwüsteten Städten**, die wieder bewohnt werden sollen.

V. 4. **Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zu Schanden werden.** Hier sucht der Prophet, wie auch schon vorher, die Gläubigen zu ermuntern und redet die ganze Gemeinde an. Denn allgemein war die Not, und mit ihr selbst schien es ganz aus zu sein. Er heißt sie guten Mutes sein, denn ihr werde ein solches Los zu teil werden, dass sie sich nicht mehr zu schämen brauche. Er will damit sagen: Wenn du auch augenblicklich elend bist, so wird sich doch deine Lage gut gestalten. Auch anderwärts (Ps. 25, 3) wird uns eingepägt, dass keiner zu Schanden wird, der des Herrn harret. Der Prophet wiederholt seine Mahnung: **Werde nicht blöde**, d. h. fasse guten Mut und habe Vertrauen! Blöde sind ja diejenigen, die sich ihrer selbst schämen und die, in ihrer Hoffnung getäuscht, den Mut sinken lassen. In den beiden Versgliedern finden wir die Verheißung einer frohen und glücklichen Zukunft: das Elend soll ein Ende nehmen.

Du wirst der Schande deiner Jungfrauschaft vergessen. Diese Aussage dient zur Bestätigung des soeben Gesagten. Die Schande, die hier vor-schwebt, sind die Nöte, welche der Gemeinde zugestoßen sind, als sie heranwuchs. Alle Erinnerungen daran soll das Glück, das sie nachher genießen wird, tilgen. Eine Witwenschaft wird, wie wir schon sagten, der Gemeinde zugeschrieben, weil sie damals von Gott verlassen und gleichsam ver-schmäh war.

V. 5. Denn der dich gemacht hat, ist dein Mann. Dieser Satz gibt den Grund an, weshalb die Gemeinde alle einst erlittenen Leiden vergessen wer-de: Gott selbst will sie wiederum in seine Gnade aufnehmen. Denn die Ge-fangenschaft war gleichsam eine Art Ehescheidung, wie wir früher hörten (50, 1). Nunmehr sagt der Herr: „der dich gemacht hat, wird dein Mann sein.“ So nämlich ist der Satz zu konstruieren. Den Schöpfer seiner Ge-meinde nennt sich der Herr, nicht so sehr, weil er sie ebenso wie die übrigen Menschen erschaffen hat, sondern weil er sie würdigte, seine Kinder und sein Eigentum zu werden. Dies Vorrecht ist so viel als ein neues Leben. Wenn auch die Juden ihre Vorzugsstellung verloren hatten, - werden ja doch die Menschen alsbald abtrünnig, wenn sie nicht durch den Geist der Stärke wiedergeboren sind – so war doch ihre geistliche Erwählung nicht völlig vernichtet, weil die Erinnerung an den Bund blieb. Daher kam es, dass Gott sie wieder neuschaffen konnte. Wenn er sich **Herr Zebaoth**, d. h. Herr der Heerscharen, nennt, so bezieht sich das auf seine Macht; wir dürfen uns ih-rer rühmen, weil wir seine Kinder sind. So groß die Macht Gottes ist und so herrlich sein Name, so groß ist auch unser Rühmen, weil wir Gottes Kinder sind, und wir rühmen uns nicht eines inhaltlosen Titels. Der Prophet preist diese Güte Gottes, weil der Herr sich herablässt, uns wie sein Ehefrau zu halten, damit wir uns seiner Macht und Größe rühmen könnten.

„**Erlöser**“ nennt er sich, um sein Volk in dieser Hoffnung desto mehr zu be-festigen. Obgleich die frühere Erlösung unwirksam schien, weil ja das Volk wiederum in die Gefangenschaft geführt war, so soll es doch wiederherge-stellt werden, damit es die Kraft der göttlichen Gnade erkenne. „**Aller Welt Gott**“ wird der Herr genannt, weil sein Name bis dahin gleichsam in Judäa eingeschlossen war. Als aber das Evangelium kundgemacht wurde, sind auch die Heiden zu derselben Heilshoffnung berufen. Der Herr ist ja wie der Juden so auch der Heiden Gott. Neben den Juden hat er die Heiden, mö-ge sie auch noch so ferne wohnen, unter seine Herrschaft gestellt.

V. 6. **Der Herr hat dich zu sich gerufen wie ein verlassen Weib.** Der Prophet tritt dem Zweifel entgegen, der in dem so großen Unglück bei den Gläubigen entstehen konnte. Denn sie schienen so sehr vom Herrn verworfen zu sein, dass sie nur noch völligen Untergang zu erwarten hatten. Darum zeigt ihnen der Prophet, dass sie keineswegs zu verzweifeln brauchten, als wären sie verlassen, sondern dass Gott in seiner Huld zur Versöhnung bereit sei, ja sogar die Kraftlosen aufrichten wolle. Er redet von einem **jungen Weib**, um durch dies Bild die Gemüter desto mehr in dieser Hoffnung zu befestigen. Denn junge Gatten versöhnen sich leichter als ältere, die leichter zugängliche Jugend und die zartfühlende Liebe lockt, ja drängt sie gewissermaßen dazu. So, sagt der Prophet, wird auch Gott zur Versöhnung geneigt sein: du bist zwar verstoßen, aber die Trennung wird nicht immer dauern, der Herr wird sich versöhnlich zeigen, ja zuerst wird er dich zur Versöhnung einladen.

V. 7. **Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen** usw. Diese Sätze erläutern die vorangehende Aussage und zeigen, welche Bewandnis es mit der Ehescheidung hat: nach kurzer Frist soll der frühere Zustand wiederhergestellt werden. So wird Gottes Barmherzigkeit hoch erhoben, dagegen das Leid, welches das Herz der Frommen beklemmen konnte, vermindert. Die Hoffnung der Gläubigen auf irgendwelche Wiederherstellung genügt nicht, wenn sie nicht hoffen konnten, Gottes Zorn würde nur von kurzer Dauer sein. Wir brechen sofort zusammen und lassen den Mut sinken, wenn der Herr nicht nahe ist und uns schnell seine Hand darreicht. Darum macht Jesaja bei dieser Rede über die Wiederherstellung der Gemeinde den Zusatz, dass die Verwerfung nur eine zeitweilige, die Barmherzigkeit aber eine ewig währende sei. Der Ausdruck, dass Gott sein Volk verlassen habe, soll als ein Zugeständnis angesehen werden. Denn wir werden von Gott in der Weise als Kinder angenommen, dass wir nicht wegen menschlicher Untreue von ihm verstoßen werden können. Er ist treu, sodass er niemals die Seinen zurückweist oder verstößt. Die Worte des Propheten müssen wir hier also auf unser Empfinden und das äußere Ergehen beziehen. Wir scheinen von Gott verraten zu sein, wenn wir seine Gegenwart und seinen Schutz nicht empfinden. So müssen wir auch den Zorn Gottes auffassen. Wie ein von ihrem Manne zurückgewiesenes Weib sein Schicksal beklagt, so sollen auch wir die Rechtmäßigkeit unserer Züchtigung erkennen. Aber zugleich müssen wir Barmherzigkeit zu erlangen suchen. Da diese ewig und unendlich ist, werden wir finden, dass im Vergleich mit ihr alle Leiden zeitlich

und leicht sind. Sobald wir also vom Unglück heimgesucht werden, müssen wir zu diesem Troste unsere Zuflucht nehmen.

V. 8. Ich habe mein Angesicht usw. Gott wiederholt und verstärkt seine Aussage, um sie desto fester den Frommen einzuprägen und sie vor einem Zusammenbrechen beim Unheil zu bewahren. Und mit Recht, denn in jener schrecklichen Trübsal war es für die Verbannten nicht leicht, das gnädige Antlitz Gottes zu schauen. Wenn nun aber von dem nur einen Augenblick währenden Zorn Gottes besonders hier die Rede ist, weil Gott die Gefangenen bald in ihr Vaterland zurückführte, so entnehmen wir daraus die allgemeine Lehre, dass die Leiden der Gemeinde immer nur zeitweilige sind, sobald wir nur unsere Augen emporheben zu ihrer ewigen Herrlichkeit. Denn wir müssen jene Mahnung des Paulus (2. Kor. 4, 17) festhalten, dass alle Leiden für die Gläubigen leicht und erträglich, und mit Recht als zeitliche anzusehen sind im Hinblick auf den ewigen Wert der Herrlichkeit. Wenn wir diesen Vergleich nicht anstellen dürften, würden uns die einzelnen Tage zu Jahren werden. Vollends die siebenzig Jahre, welche die Juden in der Verbannung zubrachten, mit einem Augenblick zu vergleichen, wäre ganz ungereimt, wenn sie eben nicht in Kontrast stünden gegen die ewige Dauer der Gnade.

V. 9. Denn solches soll mir sein wie das Wasser Noahs usw. Es liegt eine doppelte Lesung des hebräischen Textes vor, sodass man auch allenfalls übersetzen könnte: „wie in den Tagen Noahs.“ Doch macht dies für den Sinn wenig aus. Was aber die eigentliche Absicht des Propheten angeht, so scheinen die Ausleger den Gedanken nicht hinreichend scharf erfasst zu haben. Denn sie erklären nur im Allgemeinen, Gott habe durch einen ewig währenden Eidschwur dem Noah verheißen, dass eine Sintflut niemals wiederkommen werde. Es könnte ja irgendein Mensch sich ängstigen und bei drohenden Regengüssen einen solchen Untergang befürchten, wenn nicht der Herr geschworen hätte, dass das niemals sich ereignen würde. Also könnten wir auch bei drohenden Trübsalen unseren Untergang befürchten, wenn nicht der Herr die Rettung seiner Gemeinde verheiße. Ich glaube dagegen, dass man die Aussage in scharfer Beschränkung auf die babylonische Gefangenschaft beziehen muss. Denn Gott vergleicht jene Gefangenschaft mit der Sintflut, durch welche die Oberfläche der Erde vernichtet wurde. Schien doch auch die Gemeinde völlig untergegangen zu sein. Das Volk war beinahe in eine fremde Nation übergegangen, es hatte kein König-

tum, kein Reich mehr, es befand sich in der härtesten Knechtschaft, sein Name galt für völlig ausgelöscht. Da traf ein, was der Prophet im ersten Kapitel sagte: „Wenn der Herr uns nicht einen Samen übrig gelassen hätte, wir wären wie Sodom und Gomorra geworden.“ Mit Recht vergleicht der Herr also jenes Unglück mit den Wassern Noahs, d. h. mit der Sintflut. Und sorgfältig, glaube ich, müssen die Worte „solches soll mir sein“ erwogen werden, was die Ausleger nicht genügend tun. Mit diesen Worten gibt Gott zu erkennen, dass dies Unglück für ihn dieselbe Bedeutung wie die Sintflut haben soll: wie er damals mit der einen Flut sich begnügte und sie nicht wiederholen will, so begnügt er sich, wenn man so sagen soll, mit dieser einen Zerstörung der Gemeinde und will ihre Gestalt nie wieder vernichten lassen. So, glaube ich, muss man diese Stelle erklären und das Gleichnis dahin verstehen, dass die Verwüstung Judäas von Gott angesehen wird wie die Sintflut zur Zeit Noahs; wie er damals schwur, dass er niemals wieder Freveltaten in der Weise bestrafen werde, dass er die Erde ihrer Bewohner beraubt, so will er fernerhin die Gemeinde nicht umkommen lassen, wie er es in der babylonischen Gefangenschaft getan hatte. Und fürwahr, mochten auch immer in der Folgezeit mannigfache Verheerungen eintreten, irgendein Teil der Gemeinde blieb doch am Leben, irgendein Stück blieb doch bestehen, bis nach der Erscheinung Jesu Christi der Same des Evangeliums überallhin gestreut wurde, der dem Herrn aus allen Völkern Söhne hervorbringen sollte. Gott verheißt somit, dass er in Zukunft seinen Zorn mäßigen und nicht so streng mit seinem Volke verfahren will. Sollte jemand entgegen, seit jener Zeit habe die Gemeinde die schlimmsten Schläge erlitten, und man könne daraus folgern, dass dieser Eidschwur unwirksam sei, oder dass dies die Meinung des Propheten nicht sein könne, so antworte ich: Die Gemeinde hat niemals so schwere Schläge erlitten, dass sie völlig vernichtet gewesen wäre; das geschah nur, als das Volk nach Babylonien weggeführt wurde. Wenn auch Antiochus und die übrigen Gewaltherrscher ihr fürchterliche Schläge versetzten, wenn auch später jener Abfall eintrat, den Paulus vorhersagte (2. Thess. 2, 3 ff.), und wenn auch alles mit abergläubischen Dingen so sehr befleckt war, dass das Christentum fast verschüttet schien, dennoch blieb irgendeine, wenn auch noch so kümmerliche Gestalt der Gemeinde übrig; das Gebäude war keineswegs so zerstört, dass nicht Reste des Christentums über die Flut emporragten.

Dass ich nicht über dich zürnen will. Das ist nicht allgemein, sondern vergleichsweise zu verstehen. Die Worte stehen im Gegensatz zu der voran-

gehenden Erinnerung. Gott verheißt, er wolle niemals so streng gegen die Seinigen verfahren, dass er nicht die harten Strafen milderte. Wie sehr also auch die Tyrannen in zügelloser Wut toben, wie sehr auch Satan mit allen Mitteln die Gemeinde zu vernichten sucht und der Herr ihm die Zügel lässt, um unsere Undankbarkeit zu bestrafen, so wird er doch niemals ihre völlige Vernichtung zulassen.

V. 10. **Denn es sollen wohl Berge weichen** usw. Der Herr bestätigt die vorhergehende Aussage und erklärt, dass eher die ganze Welt umstürzen werde, als dass seine Barmherzigkeit aufhöre. Unnötigerweise fragt man hier, wie denn die Berge weichen oder Hügel hinfallen werden. Die Vergleichung ist hergenommen von solchen Dingen, die sehr fest sind und auf unerschütterlichem Grunde zu stehen scheinen, um darzutun, dass das Fundament der Gemeinde noch viel fester ist. Die Berge stehen ja sehr fest, und auf ihnen gibt es nicht so zahlreiche Erdbeben wie in der Ebene. Der Herr will also sagen: wenn auch jene ungeheure und schwere Bergesmasse sich einmal bewegen oder der Himmel einstürzen sollte, dass dennoch sein Bund unerschütterlich bleiben und sein Erbarmen seiner Gemeinde niemals fehlen werde. So heißt es auch im Psalm (93, 1): „Der Herr wird König sein und fest gegründet der Erdbkreis.“ Und anderswo (Ps. 102, 27) heißt es sogar: Wenn auch die Himmel vergehen, die Gemeinde Gottes wird bleiben, wie sie ist. Bei dem Worte „**Gnade**“ wollen wir daran gedenken, was die Grundlage des Bundesverhältnisses ist. Wir können ja keinen Verkehr haben mit Gott, wenn er uns nicht aus Erbarmen mit uns, aus Gnaden zu sich treten lässt. Vom **Bund des Friedens** ist die Rede, weil der Herr uns alles darbietet, was zum höchsten Glück gehört, wie denn die Hebräer unter dem Wort „Frieden“ alle Wohlfahrt verstehen. Da also dieser Bund ein festes und sicheres Glück in sich fasst, so müssen alle diejenigen unglücklich sein, die von ihm ausgeschlossen sind. Der Herr bestätigt wiederum nur die früheren Ausdrücke, wenn er sich den **Erbarmer** nennt. Denn nicht anders und aus keinem anderen Grunde will er gnädig sein, als weil er sich erbitten lässt und gerne zum Verzeihen bereit ist.

V. 11. **Du Elende** usw. Dieser Vers führt denselben Gedanken weiter aus und verheißt, dass die Gemeinde nicht bloß ihren früheren Glanz wiedererhalten, sondern auch durch eine göttliche Tat noch viel herrlicher erstrahlen werde, als ob sie ganz aus Edelsteinen erbaut wäre. Das Gleiche sagt Haggai (2, 9) mit dem einen Wort, dass der Glanz des zweiten Tempels größer

sein werde als der des ersten. Hinsichtlich der Namen der Edelsteine sind die Erklärer verschiedener Meinung. Wir brauchen uns darüber nicht den Kopf zu zerbrechen, sondern nur den Sinn der Stelle zu beherzigen. Sie ist eine kräftige, nachdrückliche Aufmunterung zur Linderung der Schmerzen der Frommen. Gott will gleichsam seine in die Tiefe geschleuderte Gemeinde aus dem Schiffbruch retten. So oft wir sie also von Stürmen heftig erschüttert oder durch eine Masse von Übeln bedrängt oder jedes Trostes beraubt sehen, sollen wir daran denken, dass gerade diese Dinge den Herrn zur Hilfeleistung veranlassen.

V. 12. Und deine Zinnen aus Kristallen machen usw. Durch diese Bilder will der Prophet den Zustand der Gemeinde als einen die Vergangenheit weit übertreffenden, glänzenden schildern. Er vergleicht die Gemeinde, wie es in der Schrift allgemein geschieht, mit einem Gebäude; hier stellt er uns das Bild eines kostbaren, wertvollen Baues vor Augen. Bemerkenswert aber ist, dass der Prophet Gott zum Erbauer dieses Gebäudes macht. Ihm allein muss dies Werk zugeschrieben werden. Man kann fragen, was mit den Kristallen, Saphiren und den anderen Edelsteinen gemeint ist. Paulus (1. Kor. 3, 10) denkt dabei an die Predigt des Evangeliums: Ich habe, sagt er, den Grund gelegt als ein weiser Baumeister, so aber jemand auf diesen Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden. Ob der Prophet dasselbe meint, wird der nächste Vers zeigen.

V. 13. Und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn. Hier wird ganz klar, dass Jesaja nicht von der Predigt, sondern von den Menschen spricht, aus denen das geistliche Gebäude der Gemeinde errichtet wird. Zwar wird sie durch die Predigt gebaut, aber eben in der Weise, dass Menschen in sie aufgenommen und zum Gehorsam gegen Gott gebracht werden. Zwischen Paulus und Jesaja besteht also der Unterschied, dass jener die Edelsteine auf die Predigt bezieht, dieser aber auf die Gaben des heiligen Geistes, die den Menschen zugewendet werden, um aus ihnen die Gemeinde zu erbauen. Man muss sich dabei die Verschiedenheit der Gaben vor Augen halten, mit denen der Herr seine Gemeinde ausrüstet. Es sind nicht alle Smaragde oder Rubine, sondern der Herr teilt einem jeglichen sein Maß zu nach seinem Wohlgefallen. Dabei muss man daran denken, dass alles, was sich auf die Ausrüstung der Gemeinde bezieht, nur von der Gnade des Herrn herrührt. Sind wir nun Saphire oder Rubine, weil der Herr uns unterwiesen hat, dann

folgt daraus, dass wir das nicht von Natur sind. Der Herr aber unterweist uns in doppelter Weise: durch die äußere Predigt und durch die verborgene Offenbarung des heiligen Geistes. Welche Art der Unterweisung der Prophet meint, zeigt Christus (Joh. 6, 45) bei der Erwähnung dieser Stelle. Man braucht also keinen besseren Ausleger zu suchen. Es steht geschrieben in den Propheten, sagt er: sie werden alle von Gott gelehrt sein; wer es nun hört vom Vater und lernt es, der kommt zu mir. Wenn unsere Stelle nur von der äußeren Predigt zu verstehen wäre, dann wäre, was Christus aus ihr folgert, nicht hinreichend begründet. Denn es folgt nicht: das Evangelium wird verkündigt, also glauben alle. Viele sind ja Gegner, die einen sind offenbare Spötter, die anderen Heuchler. Nur die, die vorher verordnet sind zum Leben aus dem Geiste, sind gelehrt, sodass sie mit Recht zu den Jüngern gezählt werden können. Das Evangelium wird den Auserwählten und Verworfenen ohne Unterschied verkündigt, aber nur die Auserwählten kommen zu Christus, weil sie von Gott gelehrt sind. Diese also meint zweifellos der Prophet. Daraus erhellt, wie wir lebendige Steine werden, wertvoll für die Erbauung des göttlichen Tempels, - dadurch nämlich, dass der Herr uns mit seinem Geiste gestaltet und ausrüstet und mit der äußeren Predigt des Wortes die innere Wirksamkeit des Geistes verbindet. Wir erkennen daran die große Verderbtheit des menschlichen Geistes, der nur umgewandelt und erneuert werden kann, wenn der Herr mit der Kraft und Wirksamkeit seines Geistes den Anstoß gibt. Jesaja verbindet somit beide Arten des Lehrens, die innere und äußere. Die vom Herrn gelehrt sind, nennt er Söhne der Gemeinde. Sind sie Söhne, dann müssen sie auch von ihr geboren und ernährt werden, zunächst mit Milch, dann mit fester Speise, bis sie heranwachsen und Männer werden, wie auch Paulus (1. Kor. 3, 2) sagt. Darum ist der äußere Dienst am Wort erforderlich, wenn wir Jünger sein wollen. Daraus ergibt sich, wie unverständlich jene Schwärmer sind, welche das Zeugnis unserer Stelle missbrauchen zur Zerstörung der Predigt des Wortes und des Predigtamtes, dessen die Gemeinde sich bedient. Denn nur diejenigen können Söhne der Gemeinde sein, die sich in ihr erziehen lassen. Ganz vergeblich werden die anderen sich brüsten mit heimlichen Offenbarungen, denn der Geist lehrt nur die, die sich dem Predigtdienst der Gemeinde unterwerfen wollen. Des Teufels, aber nicht Gottes Jünger sind also Leute, welche die von ihm eingesetzte Ordnung verachten. Denn diese beiden Begriffe, Kinder der Gemeinde und von Gott Gelehrte, sehen wir derartig verbunden, dass diejenigen nicht Kinder Gottes sein können, die sich in der Gemeinde

nicht lehren lassen wollen. Freilich muss man diese Begriffe auch wieder gehörig auseinanderhalten, wie es auch Jesaja tut; das, was der Wirksamkeit des Geistes gebührt, darf nicht den Menschen zugeschrieben werden, - aber doch muss man sie auch wieder so verbinden, dass wir erkennen, wie Gott in dieser Sache die Mithilfe der Menschen gebrauchen will. Außerdem aber lernen wir aus dieser Stelle, dass Gottes Berufung bei seinen Auserwählten kräftig und wirksam ist. – Man könnte nun fragen, ob nicht bereits die Propheten und Patriarchen und andere Gläubige unter dem Gesetz von Gott gelehrt waren. Sicher! Aber diese Worte des Propheten sind als eine Steigerung gemeint. Die Offenbarung in Christo ist reicher und so klar, dass der Herr nunmehr handgreiflich als Lehrer seiner Gemeinde erscheint. Überdies gewinnt er jetzt eine viel größere Zahl von Jüngern. Unsere Stelle steht in Einklang mit Jer. 31, 34: „Und wird keiner den anderen, noch ein Bruder den anderen lehren, sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr.“ Wenn also einst alle Kinder Gottes vom heiligen Geist gelehrt sein mussten, dann gilt dies heute umso mehr, weil diese Weissagung sich recht eigentlich auf das Reich Christi bezieht.

Und großen Frieden deinen Kindern. Das Wort „Friede“ bezeichnet das Glück, d. h. das gesamte Wohlergehen. Hieraus kann man entnehmen, worin das wahre Glück des Menschen besteht; nämlich darin, dass Gott uns erleuchtet und wir das in Christo geoffenbarte Heil annehmen. Solange wir diese Erkenntnis nicht haben, sind wir die unglücklichsten Geschöpfe: denn sogar die Gaben Gottes werden zum Fluche, bis sie durch Glauben geheiligt werden.

V. 14. Du sollst durch Gerechtigkeit bereitet werden. Gott erscheint hier als der Bereiter oder Baumeister seiner Gemeinde. Bei der Gerechtigkeit dürfen wir nicht an unsere guten Werke denken. Die Meinung ist vielmehr, dass die Gemeinde unter der Leitung Gottes wiederhergestellt werden soll, der ihr Schutzherr und Verteidiger sein will. Seine Gerechtigkeit steht im Gegensatz zu einer gewaltsamen Unterdrückung und Zerstörung der Gemeinde. Der Prophet deutet auf ihre Festigkeit. Sie ist kein hinfalliges Gebäude, das durch ein täuschendes Aussehen auf kurze Zeit vielleicht Gefallen erregt; vielmehr wird Gott sein Werk in Treuen schützen und in seiner Gerechtigkeit seine Gemeinde nach ihrer Wiederherstellung lange unverehrt erhalten. Wie sehr also auch die Menschen auf irgendeine Weise die

Gemeinde zu vernichten suchen – sie werden nichts erreichen, denn der Herr schützt sie mit seiner Gerechtigkeit.

V. 15. **Siehe, wer sich wider dich rottet** usw. Die Summe des Gedankens ist: Wie viele sich auch erheben zur Unterdrückung der Gemeinde, alle ihre Versuche und Angriffe werden vergeblich sein. Und Gott scheint seine Hilfe nicht bloß gegen äußere, sondern auch gegen innere Feinde zu verheißen. Viele nämlich begeben sich in den Schoß der Gemeinde, als wenn sie ihr angehören wollten, aber sie erregen später inneren Streit. Zweifellos wird hier dasselbe beschrieben, wie im zweiten Psalm, nämlich die Beratschlagungen und Empörungen der Völker gegen Christus und die Gemeinde Gottes; nicht ein Volk nur, sondern verschiedene erheben sich wider sie. Alles in allem: der Prophet will zeigen, dass die Gemeinde nicht Ruhe haben, sondern von vielen Gegnern fortwährend in Atem gehalten werden soll. Dies scheint ein Widerspruch zu sein, denn nach seiner früheren Aussage sollte sie frei sein von Furcht und Unterdrückung, - nun aber sollen Zusammenrottungen in ihrer Mitte stattfinden! Indessen macht der Prophet diesen Zusatz in der Absicht, damit sich die Frommen in dieser Welt nicht einen solchen Zustand der Ruhe versprechen, dass sie nicht Bedrängnisse von Gottlosen und Heuchlern zu erwarten hätten. Die Gemeinde hat also unter Unterdrückung und Schmähungen dermaßen zu leiden, dass sie fortwährend Krieg mit ihren Feinden führen muss. Tag für Tag erregt Satan neue Kämpfe, sodass sie niemals Ruhe haben kann. Hier liegt also gleichsam eine Richtigstellung des vorhergehenden Verses vor, damit die Frommen immer zum Kriege bereit seien und niemals sich in Sicherheit wiegen. Es wird aber die Verheißung hinzugefügt, dass der Herr sie nichtsdestoweniger mitten in den Gefahren erhalten wird. – Wenn Gott sagt: die Feinde werden sich „**ohne mich**“ rotten, so will dies besagen: vergeblich oder mit unglücklichem Ausgang. Die Versuche der Gottlosen werden fruchtlos sein, wenn sie auch alles in Bewegung setzen. In ihrem blinden Wüten bereiten sie sich selbst den Untergang. Die Hand des Herrn allein gibt einen glücklichen Ausgang. Übrigens liegt eine Anspielung an die früheren Aussagen (42, 24; 47, 6) vor, dass die Babylonier unter der Führung Gottes zur Zerstörung Judäas heranrücken würden. Damals kam das Volk um, weil es Gott beleidigt hatte. Aber weil jetzt die Feinde ohne Gott, d. h. ohne seine Leitung, ihn selbst angreifen werden, müssen sie beschämt zurückweichen. Dies drückt der zweite Satz noch deutlicher aus: **Wer sich wider dich rottet, wird in dir zu Fall kommen**, d. h. was alles auch jemand gegen dich unternehmen

mag, es wird alles auf sein Haupt zurückfallen. Wenn auch die ganze Welt sich gegen dich erhebt, sie wird in ihrer eigenen Wucht zusammenbrechen. Das Wörtchen „in dir“ ist beachtenswert. Denn solange der Herr unsere Feinde fern von uns hält, haben wir Vertrauen; sobald sie aber nahe an uns herankommen, lassen wir den Mut sinken. Der Prophet will also sagen: Auch wenn sie bis in dein Inneres gedrungen sind, dennoch wird der Herr sie vernichten und dich erretten.

V. 16. **Siehe, Ich schaffe es** usw. Der Herr zeigt, wie rasch und leicht er die Gemeinde aus den verruchten Unternehmungen der Gottlosen wird erretten können. Denn sie können nur so weit etwas ausrichten, wie der Herr es zulässt; auch gebraucht er sie als Werkzeuge, um die Seinen zu züchtigen. Dies kann ganz gut sowohl auf die Chaldäer bezogen werden, als auch auf die anderen Feinde, die später dem auserwählten Volke Schaden zufügten. Nimmt man das erstere an, so erwägt Gott bei sich, dass er Mittel hat, die er herbeigeführt, niederzuschlagen und die, die er erhob, zu vernichten. Denkt man aber an Antiochus oder andere Feinde, so ist der Sinn nicht viel anders; auch diese werden den Plänen des Herrn nicht schaden können, da sie ja ohne ihn keinen Finger rühren dürfen. – Aber der Prophet scheint sich zu widersprechen. Denn im vorigen Vers sagte er, dass die Gottlosen die Gemeinde „ohne Gott“ bedrängen; hier aber heißt es, dass sie gleichsam unter der Leitung Gottes kämpfen, um auf seine Veranlassung und unter seiner Führung zu plündern und zu verwüsten. Aber der Prophet will nur dem Gedanken widersprechen, als hätte Gott die Babylonier zur Vernichtung seiner Gemeinde erweckt. Eine Zeitlang bediente er sich derselben. Aber nachher bezeugt er, er wolle seinen Zorn mäßigen und niemals seine Gemeinde von ihren Feinden vernichten lassen, wenn er sie auch durch deren Hand züchtige. Denn darnach trachten die Feinde der Gemeinde mit aller Macht, sie völlig zu vernichten, aber der Herr hemmt ihre Angriffe, da sie das ja ohne ihn tun, d. h. ohne seinen Befehl.

V. 17. **Eine jegliche Waffe** usw. Die früheren Aussagen werden noch einmal zusammengefasst: die Gottlosen werden, auch wenn sie alles in Bewegung setzen, doch nichts erreichen, ihre Angriffe werden nach dem verborgenen Plan Gottes gelenkt und gezügelt. Die Worte „jegliche“ und „alle“ wollen andeuten, dass die Gottlosen viele und verschiedene Mittel zur Vernichtung der Gemeinde zur Hand haben, sie werden aber alle nutzlos und vergeblich sein, da der Herr sie in Schranken hält. Vom Himmel her wird

ihnen viele Freiheit gelassen, um die Geduld der Frommen auf die Probe zu stellen, aber sobald es Gott gefällt, werden sie der Kräfte und Waffen beraubt. Nachdem der Prophet im Allgemeinen die Mittel erwähnt hat, mit denen die Gottlosen die Gemeinde bedrängen, führt er besonders die **Zunge** an, weil sie die allerverderblichste und giftigste Waffe ist. Denn die Feinde schmähen nicht allein die Knechte Gottes mit ihren Spott- und Hohnreden, sondern suchen auch die göttliche Wahrheit möglichst zu vernichten und die Menschen ihr abwendig zu machen. Das muss uns mehr Schmerz bereiten, als wenn uns hundertmal das Leben genommen würde. Überdies ist für fromme und edel denkende Menschen eine Schmähung schmerzlicher und verletzender, als irgendeine durch Waffen verursachte Wunde. Darum dürfte dies todbringende Werkzeug nicht übergangen werden. Wenn es heißt, dass die Zunge sich im Rechtsstreit **wider dich setzt**, so schildert dies die anmaßende Frechheit, mit welcher die Gottlosen ohne jeden Grund Gottes Kinder reizen und quälen. Wenn dies **im Gericht** oder im Rechtsstreit geschieht, so wollen sie den Dingen einen schönen Anstrich geben und den Schein erwecken, als ob sie im Recht wären. Wenn nun aber auch unsere Feinde uns mit der Zunge und mit Waffen aller Art bedrohen, so hoffen wir doch im Vertrauen auf diese Weissagung zu überwinden. Denn hier wird uns der Sieg verheißen, und wenn wir dessen gewiss sind, dann können wir unverzagt und ungebrochen kämpfen.

Das ist das Erbe der Knechte des Herrn. Dies, so meint der Prophet, wird gleichsam nach dem Erbrecht den Frommen vom Herrn gegeben; darin werden sie niemals getäuscht. Wie das Erbrecht den allersichersten Anspruch begründet, so ist für die Knechte Gottes sein beständiger Schutz und Schirm gegen alle Gefahren das Allersicherste. „Gerechtigkeit“ heißt so viel wie ihr Recht. Kurz und gut, der Prophet bezeichnet den Herrn als den Rächer, der die Unschuld der Seinen schützt. So oft wir also von Menschen bedrückt werden, wollen wir lernen, geradeswegs zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen. Wenn wir eine andere Hilfe suchen, gehen wir seines väterlichen Schutzes verlustig.

Kapitel 55.

V. 1. **Wohlan alle, die ihr durstig seid** usw. Hier predigt der Prophet in herrlicher Weise die Güte Gottes, die sich in außergewöhnlich reichlichem Maße über die Gemeinde ergießen sollte unter der Herrschaft Christi, dem alle Schätze der Gnade Gottes übergeben waren. Denn mit ihm hat sich uns Gott völlig dargestellt, sodass in Wahrheit das Wort bei Johannes (1, 16) erfüllt ist: Wir haben alle aus seiner Fülle genommen und Gnade um Gnade empfangen. Zwar waren die Väter unter dem Gesetz nicht ohne jede Erfahrung der göttlichen Güte und der geistlichen Wohltaten, wie sie hier beschrieben werden. David spricht (Ps. 31, 20): „Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast für die, die dich fürchten!“ Aber viel reichlicher und völliger hat Gott diese Güte in Christo ausströmen lassen. Somit haben wir hier eine herrliche Anpreisung der göttlichen, im Reiche Christi für uns vorhandenen Gnade. Der Prophet redet auch nicht von einem einmaligen Ereignis, sondern von etwas, das täglich geschieht, solange uns der Herr zum Genuss aller Güter durch seine Verkündigung einlädt. Das Wort „**Wasser**“ beziehen einige auf die Lehre des Evangeliums, andere auf den heiligen Geist, aber beide urteilen nach meiner Meinung unrichtig. Die Ausleger, welche darunter die Lehre des Evangeliums verstehen und sie dem Gesetz (von dem der Prophet nach Meinung der Juden hier redet) entgegenstellen, erfassen nur einen Teil dessen, was der Prophet will. Die andern, welche an den heiligen Geist denken, können schon auf mehr Beifall rechnen; sie weisen hin auf jenes Wort bei Johannes (4, 10): „Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du bättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Und kurz nachher scheint Christus selbst diese Stelle zu erläutern, wenn er sagt: „Wer das Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Für mich aber ist es zweifellos, dass Jesaja unter diesen Bezeichnungen: Wasser, Milch, Wein, Brot, alles begreift, was zum geistlichen Leben notwendig ist. Die Vergleichen sind hergenommen von unseren täglichen Nahrungsmitteln. Wie wir uns von Brot, Wein, Milch, Wasser ernähren, so soll unsere Seele sich von der Lehre des Evangeliums, vom heiligen Geist und anderen Gaben Christi nähren und erhalten. – Der Prophet ruft nun mit lauter Stimme: „Wohlan!“ weil unter den Menschen eine solche Stumpfheit herrscht, dass sie sich nur schwer aufrütteln lassen. Ihren

Mangel erkennen sie nicht, obgleich sie hungrig sind; nach der Speise haben sie kein Verlangen, die sie doch im höchsten Maße bedürfen. Daher muss man ihre Stumpfheit durch lautes, anhaltendes Rufen zu vertreiben suchen. Umso schändlicher und bedauernswerter ist die Trägheit solcher, die gegen diese Aufmunterung sich taub verhalten oder trotz so starker Aufrüttelung in ihrer Gleichgültigkeit verharren. Die Einladung ist nun eine allgemeine; jedermann bedarf dieses Wassers, jedermann hat Christum nötig. Daher lädt der Herr alle ausnahmslos ein, ohne Ansehen der Person. Aber so tief gesunken sind die Menschen, dass sie trotz der Erkenntnis ihrer Hilfsbedürftigkeit allerlei Gründe ersinnen, durch die sie die Wohltaten Christi ausschlagen können und eher dem Teufel, der ihnen doch mannigfache Hindernisse bereitet, Glauben schenken, als dieser gütigen Einladung. Darum muss man auf die rechte Bedingung zum Empfang dieser Gnade achten. Auf sie deuten die Worte: „die ihr durstig seid.“ Denn Leute, die von eitlem Selbstvertrauen geschwollen sind, oder, berauscht von irdischen Begierden, nicht den Hunger der Seele fühlen, werden Christo nicht Raum geben; sie haben ja keinen Geschmack an geistlichen Gaben. Sie gleichen solchen, die der Nahrung zwar bedürfen, aber, an Blähungen leidend, bei dem Essen Ekel empfinden, oder die, von Eitelkeit erfüllt, an ihrer eigenen Stumpfheit sich sättigen, als ob sie nichts bedürften. So kommen Leute, die sich in Übermut oder in falschem Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit blähen oder von den Lüsten des Fleisches ebenso wie von schläfriger Gleichgültigkeit erfasst sind, zur Abweisung und Verschmähung der göttlichen Gnade. Durst also, d. h. glühendes Verlangen, muss bei uns vorhanden sein, damit wir solcher Wohltaten teilhaftig werden können.

Kauft ohne Geld! Den Menschen steht, wenngleich sie arm sind und den größten Mangel leiden, doch der Zugang zu Christus offen, der diese Wohltaten umsonst spendet. Sollte aber jemand fragen, wie dieses „Kaufen ohne Geld“ gemeint ist, so ist zu antworten, dass mit „Kaufen“ die Art und Weise des Erwerbs einer Sache bezeichnet wird; mit dem Preis ist die Mühe und Anstrengung oder die sonstige Weise des Erwerbs gemeint. Wir aber sind, wie der Herr uns hier zeigt, arm und ganz bloß und können uns gar keinen Verdienst vor Gott erwerben. Aber wir werden gütig eingeladen, uns alles umsonst, ohne Gegenleistung von ihm schenken zu lassen.

V. 2. **Warum zählt ihr Geld dar?** usw. Gott klagt über die Undankbarkeit und Torheit der Menschen, weil sie seine Güte, in der er alles freiwillig an-

bietet, verschmähen und zurückweisen, inzwischen sich aber mit mannigfachen törichten Dingen quälen, die ihnen nichts helfen. So sehr sind ja die Menschen vom Teufel bezaubert, dass sie lieber durch Wüsten irren und sich selbst nutzlos quälen wollen, als ruhen in der dargebotenen Gnade Gottes. Die Erfahrung unserer Zeit lehrt zur Genüge, dass der Prophet nicht nur über sein eigenes Volk sich beschwert, sondern sich gegen alle Menschen wendet, welcher Zeit auch immer sie angehören mögen. Denn alle Nachkommen Adams sind so betört, dass sie im Suchen nach dem himmlischen Leben völlig auf Irrwegen gehen und eher ihren nichtigen Meinungen folgen als der Stimme Gottes. Der Prophet beklagt sich nicht über die Trägheit derjenigen, die sich und Gott völlig vergessen und über das geistliche Leben der Seele nicht nachdenken – und ihrer gibt es ja viele –, sondern über diejenigen, die zwar nach diesem Leben trachten, aber doch den rechten Weg zu seiner Erlangung nicht gehen und unsicher durch wüste und unwegsame Gegenden irren. Hier werden also alle Mittel und Weg verurteilt, welche die Menschen sich außerhalb des göttlichen Wortes zur Heilserlangung ausdenken. Es sind unnütze Anwendungen. Denn das Wort „Geld“ soll alle Mühe, Anstrengung und Arbeit der Menschen bezeichnen, - nicht als ob Gott selbst, was wir zwecklos zu seiner Verehrung aufwenden, auch nur einen Heller wert achtete, sondern weil unser fleischlicher Sinn solche Mühen, mit denen wir uns törichterweise belasten, als äußerst wertvoll einschätzt.

Da kein Brot ist. Hier wird mit dem Wort „Brot“ dasselbe bezeichnet, wie vorher mit Wasser. Ebenso meint das Wort „Arbeit“ das gleiche, was vorher „Geld“ hieß. Der Satz will sagen, dass die Menschen sich erfolglos abmühen, dass sie, wenn sie ihren eigenen Plänen folgen, trotz der ernstesten Mühe und Anstrengung keinen Lohn zu erwarten haben. Alle, die so unvernünftig sich abquälen, werden nie satt. Niemals können Leute, die Gott verlassen und neue Wege des Heils zu gehen versuchen, satt werden, denn sie nähren sich vom Winde, wie Hosea sagt (12, 2). Sie können sich zwar für satt halten, aber nur solange als sie voll eitlen Vertrauens sind. Besser wäre es, sie würden gequält von Hunger und Durst, damit sie dadurch zur ernsthaften Anrufung Gottes kämen, wie es im Psalm (143, 6) heißt: „Meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.“ Nicht Brot allein oder Wasser allein würde genügen zur Sättigung; auch würde keines von beiden allein das Leben erhalten. Darum braucht der Prophet verschiedene Ausdrücke, um zu zeigen, dass alles zum Leben Notwendige uns reichlich von Gott ge-

währt wird; wir sollen eben nicht von anderswoher Hilfe suchen. Da aber ein jeder durch eigenen Entschluss in den Irrtum gezogen wird und alle, die Gott verlassen, sich in verkehrten Bestrebungen verlieren, so gibt der Prophet ein Mittel dagegen an; wir sollen uns ganz an Gottes Mund hängen: **Hört mir doch zu!** Keiner, der sich seinem Worte unterwirft, braucht zu fürchten, dass er sich umsonst müht. Hier erkennt man die wunderbare Güte Gottes, der seine Gnade auch den undankbaren und unwürdigen Menschen anbietet. Aber eine Bedingung fügt er hinzu: Der Weg zum Leben steht nur dann offen, wenn wir selbst ihn hören. Und wie Taubheit gegen Gottes Wort die Ursache unseres Verderbens ist, so steht der Weg zum Leben nur dann offen, wenn wir unsere Ohren ihm öffnen. Um desto mehr Eindruck zu machen, wiederholt er dieselbe Mahnung. Um uns desto mehr anzufeuern, bezeugt er, dass es allein unsere Schuld sei, wenn wir nicht durch die ganze Fülle der göttlichen Güter bis zur Sättigung erquickt werden.

V. 3. **Neigt eure Ohren** usw. Aus der Wortfülle dieses Verses wird noch deutlicher, was wir schon sagten, dass nämlich Gott nichts unterlässt, unser Zaudern zu überwinden und uns aufzurütteln. Darin ist freilich der Vorwurf enthalten, dass diejenigen, die der gütigen Einladung nicht sofort Folge leisten, doch wohl zu träge sein müssen. Aus dieser bemerkenswerten Stelle erhellt, dass unser ganzes Glück auf dem Gehorsam gegen das Wort Gottes beruht. Wenn Gott so redet, dann hat er sich vorgenommen, uns zum Leben zu führen. Eine Schuld liegt dann nur bei uns, weil wir dies heilsame und lebenspendende Wort gering schätzen. Wenn übrigens Gott nur vorschreibe, was wir tun müssten, dann würde er uns zwar den Weg zur Erlangung des Lebens anbefehlen, aber es hätte keinen Erfolg. Denn das Gesetz, das aus dem Munde Gottes hervorging, ist ein Amt des Todes (2. Kor. 3, 6 ff.). Aber wenn er uns zu sich einlädt, wenn er uns in die Kindschaft aufnimmt, wenn er Sündenvergebung und Heiligung verheißt, so ist der Erfolg, dass die, welche dies hören, das Leben von ihm empfangen. Wir müssen also hier auf die lebenspendende Weise der prophetischen Verkündigung unser Augenmerk richten, damit wir das Heil suchen. Hierbei erkennen wir, dass es keine Hoffnung auf Heil gibt ohne Gehorsam gegen Gott und sein Wort. Auch wird hier das ganze Menschengeschlecht dessen versichert, dass Unwissenheit nicht entschuldigt. Denn wer es nicht der Mühe für wert hält, zu hören, kann nichts Begründetes zu seiner Verteidigung vorbringen. Dass aber, wie gesagt, der Ruf so oft wiederholt wird, ist ein Beweis der Geduld Gottes. Nicht einmal nur lädt er uns ein, sondern er mahnt, sobald er unser Zögern

sieht, immer wieder, um unsere Herzenshärte zu überwinden. Nicht sofort also verwirft er diejenigen, die ihn zurückweisen, sondern erst nach wiederholter Einladung. Hier wird auch, indem der Herr uns zu sich kommen heißt, das Wesen des Glaubens zum Ausdruck gebracht: den Herrn muss man so hören, dass Frucht daraus hervorgeht. Diejenigen, die das Wort des Herrn im Glauben erfassen, kommen willig und freudig zu Gott, legen ihre Begierden ab, verleugnen die Welt und sprengen so gleichsam die Fesseln. Der Glaube aber kann nicht gewonnen werden ohne Hören, d. h. ohne Erkenntnis des Wortes Gottes. Darum befiehlt er, zuerst zu hören und dann sich ihm zu nahen. So oft also vom Glauben die Rede ist, wollen wir uns daran erinnern, dass er am Worte hangen muss, welches seine Grundlage bildet.

Ich will mit euch einen ewigen Bund machen. Man kann fragen, ob nicht die Juden bereits früher ein einen ewigen Bund mit Gott getreten waren. Er scheint hier ja etwas Neues und Ungewöhnliches zu verheißen. Ich antworte: Es wird hier nichts Neues verheißen, was Gott nicht schon früher dem Volke feierlich zugesagt hätte, sondern es handelt sich um eine Erneuerung und Bestätigung des Bundes, damit die Juden wegen der lang andauernden Verbannung denselben nicht für hinfällig erachten möchten. Denn als sie aus dem ihnen verheißenen Lande vertrieben waren, als sie keinen Tempel, kein Opfer, kein Bundeszeichen außer der Beschneidung hatten, wer von ihnen hätte da nicht zu der Meinung kommen können, es sei alles zu Ende? Jesaja hat also seine Ausdrucksweise dem Verständnis des Volkes angepasst; es sollte den mit den Vätern geschlossenen Bund Gottes als gültig, fest und ewig und nicht als veränderlich und zeitweilig ansehen. Ebendasselbe meint der Herr mit den **Gnaden Davids**; zugleich aber bezeichnet dies Wort den Bund als einen aus Gnaden gewährten, da er auf keinem anderen Grunde als auf der reinen Güte Gottes ruht. So oft uns also in der heiligen Schrift das Wort Bund begegnet, müssen wir zugleich an das Wort Gnade denken. Von **gewissen** Gnaden aber ist die Rede, weil Gott in diesem Bunde seine Wahrhaftigkeit beweisen will. Ja, er ist jetzt schon wahrhaftig und beständig und kann keiner Untreue beschuldigt werden, als ob er seinen Bund verletzt hätte; vielmehr sind die Juden bundbrüchig und treulos wegen ihres Abfalls von ihm; ihn aber gereuen sein Bund und seine Verheißung nicht. Gnaden Davids nennt er diesen jetzt feierlich bestätigten Bund, weil er in Davids Hand geschlossen war. Der Herr hat diesen Bund einst mit Abraham festgesetzt, dann durch Mose bestätigt, endlich in Davids Hand

seine ewige Geltung feierlich verordnet. So oft also die Juden über ihren Erlöser, d. h. über ihr Heil, nachdachten, mussten sie sich Davids erinnern, der gleichsam als Vermittler die Rolle Christi spielte. David kommt hier aber nicht als Privatmann, sondern mit seiner Würde und Stellung in Betracht. Überdies muss man sich die Verhältnisse jener Zeit vergegenwärtigen. Denn als in der babylonischen Verbannung die königliche Würde völlig beseitigt und der Name des königlichen Geschlechtes unberühmt und geringwertig geworden war, konnte es scheinen, als ob durch den Untergang jener Familie die göttliche Wahrheit zusammengebrochen sei. Darum befiehlt er, den zerstört gewesenen Thron Davids im Glauben anzuschauen.

V. 4. **Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt.** Hier legt der Prophet noch deutlicher dar, weswegen er an David erinnert: in seiner Hand war ja die Verheißung von dem kommenden Erlöser niedergelegt worden. So will Jesaja uns nicht bei David festhalten, sondern uns von ihm unmittelbar zu Christo führen. Er will sagen: Kommen wird einst jener Nachfolger Davids, durch dessen Hand völliges Heil und Glück verheißen ist. Dadurch, dass er ihn den „Zeugen“ nennt, bezeichnet er den Bund in Christo als wahr und fest. Das Wort Zeuge ist bedeutungsvoll; es drückt aus, dass die Bestätigung dieses Bundes in Christo erfolgen wird, der die Wahrheit Gottes offenbart. Er bezeugt es ja, dass Gott nicht trügt. Dieses Zeugnis hat aber seinen Grund in seiner Verkündigung und Lehre. Wenn diese nicht hinzukämen, würden wir zu wenig Nutzen haben von dem Kommen Christi; wie es im Psalm (2, 7) heißt: „Melden will ich von einem Gesetz.“ In diesem Sinne sagt auch Jesaja anderswo (49, 2), Christus werde einen Mund gleich einem Schwert oder Pfeil haben. Dass er zum **Fürsten und Gebieter** gesetzt sein soll, wird hinzugefügt, um uns auf seine Lehre desto achtsamer zu machen. Denn wenn wir nicht seiner Rede lauschen und nicht im festen Glauben das, was er uns über den Willen des Vaters verkündigt, erfassen, verliert seine Wirksamkeit ihren Erfolg. So erschallt ja der Name Christi laut genug in der Papstkirche, aber da man ihn nicht als Lehrer und Erzieher gelten lassen will, auch ihn nur dem Namen nach anerkennt, so ist das Rühmen jener Menschen eitel und nichtig. Das Wort „**den Völkern**“ ist als eine Steigerung hinzugefügt: die Gemeinde kann nicht die frühere Würde erlangen, geschweige darin zunehmen, ohne dass die Heiden ihr hinzugefügt werden. Daher muss die Stimme Christi bis zu den entferntesten Ländern dringen. Denn er ist als Zeuge, Führer und Gebieter für das ganze menschliche Geschlecht bestimmt.

V. 5. **Siehe, du wirst Heiden rufen** usw. Jesaja erklärt hier die vorherigen kurzen Angaben ausführlicher. Christum bezeichnet er als den zukünftigen Führer nicht eines Volkes, sondern aller Völker. Dass er die Völker „rufen“ wird, bedeutet, dass sie sein Besitztum werden. Es besteht ja eine wechselseitige Beziehung zwischen Rufen und Antworten. Christus ruft also als einer, der mit der höchsten Macht ausgestattet ist, für sein Reich. Er ruft die Heiden, um sie zu unterwerfen und unter sein Wort zu beugen. Sie werden aber zum Gehorsam willig sein, obwohl er sie bisher nicht kannte; nicht als ob der Sohn Gottes, durch den sie geschaffen wurden, von ihnen überhaupt nichts gewusst hätte, - aber sie kamen nicht eher in Betracht, als bis sie als Glieder der Gemeinde mitgezählt wurden. Gott hatte ja die Juden sich zum Eigentum berufen, die Heiden schienen ausgeschlossen zu sein, als ob sie in gar keiner Beziehung zu ihm ständen. Nun aber verheißt er, dass Christus, den er anredet, sie sich unterwerfen werde, mögen sie seiner Herrschaft früher auch noch so ferne gestanden haben. Ganz dasselbe sagt das Folgende. Anschaulich wird vorgeführt, wie die Gemeinde aus verschiedenen Völkern sich sammelt, indem Leute, die bis dahin getrennt waren, auf ein Ziel zusammenstreben. Dass sie zu Christo **laufen**, beschreibt den gemeinsamen Zielpunkt ihres Glaubens. Hieß es vorher, dass die Heiden Christo unbekannt gewesen seien, so hat es nun einen anderen Sinn, wenn wir lesen: **Heiden, die dich nicht kennen**. Denn dass unheilige und ungläubige Menschen in Unwissenheit stecken, gilt in recht eigentlichem Sinne: sie entbehren ja das Licht der himmlischen Lehre, ohne das man keine Gotteserkenntnis besitzen kann. Obwohl allen Menschenseelen von Natur eine Gotteserkenntnis eingepflanzt ist, so ist diese doch so verwirrt und dunkel und mit so mannigfachen Wahngedanken vermischt, dass man ohne das Licht des Wortes Gott, obwohl man ihn kennt, doch nicht erkennt, sondern jämmerlich in der Finsternis umherirrt. Hier haben wir ein bemerkenswertes Zeugnis Gottes über die Berufung der Heiden, für die Christus ebenso sehr wie für die Juden bestimmt ist. Daraus entnehmen wir auch, dass Gott, wenn wir uns unter seine Herrschaft stellen, für uns sorgt, nicht nur, wie er für alle Geschöpfe sorgt, sondern wie ein Vater für seine Kinder. Dass die Heiden herbeilaufen, stellt uns die kräftige Wirkung des Rufes deutlich vor Augen. Sein Zweck ist ja, Gehorsam gegen Gott zu erzielen; wir sollen mit willigem, freudigem Geist vor ihn hintreten und aufmerksam jedem Winke folgen, wie auch Paulus (Röm. 1, 5; 16, 26) als Ziel unserer Berufung den Gehorsam hinstellt. Weil aber die Heiden so ferne von Gott waren, mussten sie

sich sehr anstrengen, um alle Hindernisse zu beseitigen und wieder zu ihm zurückzukehren.

Um des Herrn willen. Dies gibt den Grund für diese schnelle Bereitwilligkeit an: die Völker erkennen, dass sie es mit Gott zu tun haben. Wollten wir Christum nur für einen Menschen halten, dann würde seine Lehre keinen großen Eindruck auf uns machen; wenn wir aber in ihm Gott erfassen, dann werden wir von wunderbarer Glut entflammt. Christus wird uns hier dargestellt als ein Diener, von Gott bestimmt, sein Werk zu vollenden. Er nimmt ja mit unserem Fleische Knechtsgestalt an und wird als einer unter vielen anderen dem Willen des Vaters untertan. Übrigens muss man das festhalten, was wir früher schon häufig über die Verbindung von Haupt und Gliedern gesagt haben. Das jetzt über Christus Gesagte bezieht sich auf den ganzen Leib. Die ganze Gemeinde hat teil an seiner Verherrlichung. Den Vorrang freilich hat immer Christus, der in die Höhe gefahren und das Oberhaupt der ganzen Welt geworden ist, damit alle Völker ihm huldigen. Die Menschen sollen also nach der Meinung des Propheten Christo gehorchen und seiner Lehrer sich unterwerfen, weil Gott ihn erhoben hat und will, dass alle Sterblichen von seiner Erhabenheit Kenntnis besitzen. Die Verkündigung des Evangeliums würde ja zu wenig Erfolg haben, wenn Gott nicht durch seinen Geist seiner Verkündigung Kraft und Wirksamkeit verliehe.

V. 6. **Suchet den Herrn** usw. Nach der Erörterung über den Erfolg des Evangeliums unter den Heiden, die vorher dem Reiche Gottes ferne standen, feuert der Prophet die Juden an; sie müssten sich ja schämen, wenn sie müßig die Hände in den Schoß legten, während andere eifrig laufen. Da sie in erster Linie berufen sind, wäre es schimpflich, wenn sie die Letzten würden. Diese Aufforderung richtet sich also recht eigentlich an die Juden, denen das Beispiel der Heiden zur Nacheiferung vorgehalten wird; hat doch auch der Herr vorhergesagt, dass er die Juden durch ein törichtes Volk zur Nacheiferung herausfordern wolle (5. Mose 32, 21 vgl. Röm. 10, 19).

So lang er zu finden ist, buchstäblich: „zur Zeit des Findens.“ Im 32. Psalm (V. 6) begegnen wir einem ähnlichen Ausdruck: aber der Sinn deckt sich wenigstens nicht völlig. Hier ist eine Zeit gemeint, in welcher Gott sich anbietet, - wie er denn auch laut einer anderen Stelle (Jes. 49, 8 vgl. 2. Kor. 6, 2) Zeit und Tag für seine Gnade und sein Heil festgesetzt hat. Doch gebe ich gerne zu, dass zugleich eine Zeit gemeint ist, wo die Not zum Suchen nach der Hilfe Gottes drängt. Doch muss man das vor allem festhalten, dass

Gott dann am bequemsten von uns gesucht werden kann, wenn er uns selbst aus freien Stücken entgegenkommt. Die Schlaffen und Trägen beklagen sich ohne Grund über den Verlust der Gnade, weil sie dieselbe ja zurückgewiesen haben. Der Herr duldet eine Zeitlang unser Zögern und trägt uns, aber wenn kein Erfolg sich zeigt, wendet er sich weg und bietet seine Gnade anderen an. Deshalb mahnt Christus, man müsse am Tage wandeln, es käme die Nacht, da man nicht wandeln könne (Joh. 9, 4). Es muss uns dies einen großen Trost gewähren, wenn wir hören, dass wir Gott nicht vergeblich suchen. Suchet, sagt Christus (Mt. 7, 7 f.), so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan; bittet, so wird euch gegeben! Man kann das Wort „suchen“ ganz allgemein fassen, ich glaube aber, es ist hier eine ganz besondere Art des Gottsuchens gemeint, nämlich die Aufforderung, mit Gelübden und Gebeten zu ihm seine Zuflucht zu nehmen. „Nahe“ aber ist er uns, wenn er uns die Türen öffnet und uns freudig zu sich einlädt oder wenn er mitten auf den Weg tritt, damit wir ihn nicht auf weiten Umwegen zu suchen brauchen. **Solang er nahe ist.** Dabei ist zu denken an die Erklärung Pauli (Röm. 10, 8), der darunter die Predigt des Evangeliums verstanden wissen will. Der Herr ist nahe und bietet sich uns an, wenn die Stimme des Evangeliums an unser Ohr dringt. Man braucht ihn auch nicht in der Ferne zu suchen, auch ist kein großer Umweg nötig, wie ihn die Ungläubigen gehen. Er bietet sich an in seinem Worte, und daraufhin sollen wir zu ihm gehen.

V. 7. **Der Gottlose lasse von seinem Wege** usw. Hier wird die vorhergehende Ausführung bestätigt. Während der Prophet die Menschen zur Annahme der göttlichen Gnade aufgerufen hat, beschreibt er jetzt die Art und Weise des Annehmens ausführlicher. Wir wissen ja, wie die Heuchler immer mit aller Kraft Gott anrufen, so oft sie Erleichterung in ihren Nöten begehren, während sie doch dabei hartnäckig ihr Herz ihm verschließen. Damit nun die Juden bei ihrem Gottsuchen sich keiner Täuschung hingeben, ermahnt er sie zu aufrichtiger Frömmigkeit. Daraus ergibt sich für uns, dass die Predigt von der Buße immer mit der Heilsverheißung verbunden sein muss. Denn die Menschen können die Gnade Gottes nicht anders erfahren, als wenn sie an sich selbst in ihren Sünden Missfallen haben und sich von sich selbst und der Welt lossagen. Auch hier wird keiner ernstlich nach der Versöhnung mit Gott und nach dem Erwerb der Sündenvergebung trachten, der nicht wirklich von dem Verlangen nach Erneuerung getrieben wird. In drei Wendungen erläutert der Prophet nun das Wesen der Buße. Erstens: der

Gottlose möge seinen Weg verlassen, zweitens: der Übeltäter seine Gedanken, drittens: er möge zurückkehren zum Herrn. Mit dem Wort „Weg“ meint er die gesamte Lebensführung und fordert also, dass man Früchte der Gerechtigkeit als Zeugnis der Erneuerung hervorbringen solle. Durch die Hinzufügung der „**Gedanken**“ wird ausgedrückt, dass man nicht bloß das äußere Verhalten bessern, sondern mit dem Herzen den Anfang machen muss. Denn wenn unsere Lebensführung auch bei den Menschen den Eindruck der Besserung macht, so wird doch nur wenig erzielt, wenn die Seele sich nicht ändert. Die Buße umfasst also eine Änderung des ganzen Menschen. Bei dem Menschen ziehen wir ja seine Triebe, seine Entschlüsse und seine Taten in Betracht. Die Taten werden den Menschen offenbar, die innere Wurzel aber ist verborgen. Diese letztere aber muss zuerst geändert werden, damit man nützliche Werke zu verrichten fähig werde. Besonders muss man alle Unsauberkeit der Gesinnung beseitigen, alle niedrigen Begierden ablegen; äußere Zeugnisse der Besserung müssen dann hinzukommen. Wenn einer sich seiner Änderung rühmt, aber dabei doch in alter Weise weiterlebt, dessen Rühmen ist eitel. Denn beides wird gefordert: Bekehrung des Herzens und Änderung des Lebens. Übrigens lässt Gott seine Forderung, man solle sich zu ihm bekehren, nicht eher ergehen, als er auch das Mittel zur Umkehr aus dem Abfall an die Hand gibt. Denn gern würden die Heuchler es sich gefallen lassen, dass man ihnen das Rechte und Gute anpreist, - wenn sie nur dabei ruhig in ihrem Schmutz verharren dürften. Aber wir können keine Gemeinschaft mit Gott haben, wenn wir uns nicht von uns selbst lossagen, besonders nachdem wir uns von ihm durch schändlichen Abfall entfernt haben. Deshalb ist es die rechte Reihenfolge, dass man zuerst sich selbst absage, dann sich dem Herrn anschließe.

So wird er sich erbarmen. Hier muss man genau auf den Zusammenhang achten. Denn der Prophet zeigt, dass die Menschen nicht anders als durch das dargebotene Vertrauen auf Vergebung zur Buße gebracht werden können. Wer also die Lehre von der Buße noch so sorgfältig behandelt und nicht hinweist auf die Barmherzigkeit Gottes und die umsonst angebotene Versöhnung, der gibt sich vergebliche Mühe. Fürwahr, der Sünder wird den Anblick Gottes immer fliehen, wenn und solange er zur Rechenschaft vor seinen Richterstuhl gezogen wird; und nur dann, wenn seine Seele Frieden gefunden hat, wird er zum Gehorsam und zur Gottesfurcht willig werden. Weil es überhaupt schwierig ist, erschrockene Gemüter von ihrer Angst zu befreien, so folgert Jesaja schon aus dem Wesen Gottes seine gnädige, gern

erhörende Gesinnung: **denn bei ihm ist viel Vergebung.** Der heilige Geist legt aber gerade deswegen Nachdruck auf dieses Lehrstück, weil wir immer zweifeln, ob Gott uns verzeihen wolle. Denn wenn wir auch manchmal einen Gedanken an Gottes Barmherzigkeit fassen, so wagen wir doch nicht, die feste Überzeugung zu ergreifen, dass sie sich auf uns bezieht. Dieser Zusatz steht also nicht umsonst da; wir sollen an Gottes großer Güte gegen uns nicht zweifeln und nicht zaudernd fernbleiben.

V. 8. **Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken** usw. Einige Ausleger deuten diese Sätze auf die törichte Meinung, die wir uns von unserer Gerechtigkeit machen, und die wir aufgeben müssen, sollen wir anders Zugang zu Gott gewinnen. Suchen doch nur solche Leute den Arzt auf, die an schmerzvoller Krankheit leiden, damit sie Heilmittel und Gesundheit erlangen. Deshalb vergleicht man diese Stelle mit dem Worte Christi (Lk. 16, 15): „Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott.“ Mir scheint jedoch, dass andere Erklärer mehr Recht haben, die hier den Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Empfindung ausgedrückt sehen wollen. Denn die Menschen pflegen Gott nach sich selbst zu beurteilen. Da sie selbst leicht sich erzürnen und sehr schwer sich versöhnen lassen, glauben sie auch an eine Unversöhnlichkeit Gottes, sobald sie ihn einmal beleidigt haben. Aber der Herr weist darauf hin, dass er sich völlig von den Menschen unterscheide. Er will etwa sagen: Ich bin kein sterblicher Mensch, dass ich mich euch hart und unversöhnlich zeigen müsste; meine Gedanken sind von den eurigen weit verschieden. Wenn ihr euch auch schwer erbitten und versöhnen lasst mit denen, die euch Unrecht getan, - ich gleiche euch nicht in solchem lieblosen Verhalten. Hierzu stimmt vortrefflich das Wort Davids (Ps. 103, 11), welcher von Gottes Barmherzigkeit rühmt, dass sie so hoch sei, wie der Himmel über der Erde ist. Es ist eben niemand so gütig und zum Verzeihen bereit wie Gott. Darum hat nur unser Misstrauen Schuld, wenn wir keine Vergebung von ihm empfangen. Nichts aber kann unser Gewissen mehr beunruhigen, als wenn wir Gott uns ähnlich denken. Dann wagen wir es nicht, zu ihm zu gehen, fliehen ihn wie einen Feind und sind immer unruhig. Eine falsche, ja völlig dem Wesen Gottes widersprechende Vorstellung machen sich also diejenigen, die ihn nach ihrem Maße messen; sie können ihm sicher keine schwerere Beleidigung zufügen. Sollten sich aber die von sündigen Leidenschaften erfüllten und verderbten Menschen nicht schämen, das erhabene und reine Wesen Gottes mit ihrem Wesen zu vergleichen und das Unendliche in das Endliche hinein

zu bannen, von dem sie selbst sich so elend gefesselt sehen? Kein Zucht-
haus kann uns fester einschließen, als es unser eigener Unglaube tut! Alles
in allem will der Prophet sagen, dass die Menschen sich selbst vergessen
müssen, wenn sie sich zu Gott bekehren wollen. Es gibt aber dabei kein
größeres und verderblicheres Hindernis, als wenn wir Gott für unerbittlich
halten. Übrigens wird auch hier der große Irrtum derjenigen offenbar, die
Gottes Gnade missbrauchen, um desto größere Freiheit zum Sündigen zu
haben. Denn des Propheten Beweisführung lautet: Seid verständig, verlasst
eure Wege, denn die Gnade des Herrn ist unendlich. Wenn nun die Men-
schen verzagen oder zweifeln, ob sie Vergebung erlangen werden, so pfl-
gen sie nur schlechter und verstockter zu werden, die Erfahrung der Barm-
herzigkeit aber lockt sie an und bekehrt sie. Daraus folgt, dass niemand ei-
nen Anteil an der Gnade hat, der nicht von seinem sündigen Leben absteht
und innerlich umkehrt.

V. 10. Denn gleichwie der Regen usw. Nach der Schilderung der freundli-
chen und unendlich gütigen Gesinnung Gottes gegen uns stellt der Prophet
uns wieder die Verheißungen vor die Seele. Im Vertrauen auf sie werden wir
furchtlos alle Übel überwinden. Eine Erörterung über das Wesen und den
verborgenen Ratschluss Gottes würde uns kaum einen Nutzen verschaffen,
wenn wir nicht zum Worte, in dem er sich uns offenbart, zurückgerufen
würden. Gott spricht darin so deutlich zu uns, dass ein längeres Fragen
überflüssig ist. Wir müssen uns also an sein Wort wenden, in dem sein Wil-
le uns deutlich gesagt wird: alle unsere Sinne sollen sich innerhalb dieser
Grenzen halten. Tun wir das nicht, so bleiben wir in unsicherem Schwanken
und Zweifeln, was über uns beschlossen sei, auch wenn Gott hundertmal er-
klärt hat, dass er ganz anders ist als die Menschen. Mag man dies auch zu-
gestehen, so will man doch Gewissheit über sich und sein Heil haben. Des-
halb müssen wir sorgfältig auf die vom Propheten bestimmte Ordnung ach-
ten. So rief auch Mose das Volk zur Erkenntnis des Wortes zurück (5. Mose
30, 11 ff.): „Spricht nicht: Wer will hinauf gen Himmel fahren, oder wer
will in die Tiefe fahren? Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in dei-
nem Herzen.“ Und Paulus fügt hinzu (Röm. 10, 8): „Dies ist das Wort vom
Glauben, das wir predigen.“ Der Prophet nimmt ein besonders passendes
Bild aus der täglichen Erfahrung. Wenn wir an dem Regen, der die Erde be-
feuchtet und fruchtbar macht, eine große Wirkung sehen, eine viel größere
noch hat Gott in sein Wort gelegt. Denn das Wasser verschwindet und ist
dem Verderben ausgesetzt, das Wort aber ist ewig, unveränderlich und un-

vergänglich, es kann nicht wie der Regen verschwinden. Um die Worte des Propheten noch besser zu verstehen, müssen wir auf den von ihm beabsichtigten Zweck achten. Die Menschen zweifeln, ob Gott das, was er im Worte verheißt hat, wirklich erfüllen werde, denn wir betrachten das Wort gleichsam als in der Luft schwebend ohne seine Wirkungen. Wie unberechtigt das ist, zeigt der Herr an der Ordnung der Natur. Denn dem Worte weniger Wirksamkeit beizumessen als der stummen Kreatur, wäre die größte Torheit. So wird uns eingepägt, dass das Wort niemals ohne Wirkung bleibt. Einige verstehen dies so, dass die Verkündigung des Evangeliums niemals umsonst sei, sondern immer irgendeine Frucht hervorbringe. Das ist an und für sich richtig: Gott wirkt durch seinen Geist und gibt Gedeihen, damit die Arbeit seiner Diener nicht umsonst geschehe. Aber der Prophet will noch etwas anderes ausdrücken, nämlich dass Gott seine Verheißungen nicht umsonst kund tut oder in den Wind wirft, und dass wir endlich ihre Frucht sehen werden, wenn wir ihm nur nicht durch unseren Unglauben widerstehen. Eine doppelte Wirkung des befeuchtenden und befruchtenden Regens wird hier ausgesagt: zunächst haben die Menschen reichlich Nahrung, sodann auch Vorrat zum Säen für das nächste Jahr. Wenn also in den vergänglichen Dingen Gottes Kraft so groß ist, was dürfen wir dann nicht von seinem Wort erwarten?

V. 11. **Also soll das Wort, so aus meinem Munde geht** usw. Das Wort geht aus dem Munde Gottes zugleich mit dem Wort aus Menschenmund. Denn Gott redet nicht mehr vom Himmel hernieder, sondern gebraucht die Menschen als seine Werkzeuge und erklärt durch ihren Dienst seinen Willen. Seine Verheißungen aber erhalten ein höheres Ansehen, wenn wir hören, dass sie aus dem heiligen Gottesmund hervorgehen. Wenn er nun auch irdische Zeugen gebraucht, so soll doch alles, was sie verheißt, sicher und fest sein. Um nun die Kraft und Wirksamkeit der Predigt den Menschen einzuprägen, erinnert er daran, dass er nicht zwecklos jenen wertvollen Samen ausstreue, sondern ihn zum Gebrauch bestimmt; darum dürfe man an dem Erfolg nicht zweifeln. Nichts ist verhängnisvoller, als wenn die Menschen den Herrn nach sich selbst beurteilen, sodass sie dann seiner Stimme den Glauben versagen. Diese Lehre muss also öfter wiederholt und eingeschärft werden: Gott wird ausführen, was er einmal geredet hat. So oft wir nun die Verheißungen Gottes hören, müssen wir in ihnen seinen Willen erkennen und dürfen, wenn er uns die freie Vergebung der Sünden zusichert, nicht an unserer durch Christus gewirkten Versöhnung zweifeln. Wie aber das Wort

Gottes wirksam ist zum Heil der Frommen, so hat es auch Kraft zum Verdammen der Gottlosen, wie auch Christus sagt (Joh. 12, 48): „Das Wort, das ich geredet habe, das wird sie richten am jüngsten Tage.“

V. 12. **Denn ihr sollt in Freuden ausziehen.** Der Prophet bringt den Inhalt des Kapitels zum Abschluss. Seine Worte von der Barmherzigkeit Gottes sollten die Juden zu der Überzeugung bringen, dass Gott sie befreien wolle. Seine Ausführungen über die unermessliche Güte Gottes lässt er auf diesen Zweck abzielen und weist hin auf den großen Unterschied zwischen Gottes und der Menschen Gedanken. Das ist ja die rechte Lehrweise, dass man allgemeine Sätze auf den einzelnen, gegenwärtigen Fall anwendet. Schließlich redet der Prophet von der Wiederherstellung des Volkes, die von der freien Gnade Gottes abhing. Mit den Worten „**Berge und Hügel**“ will er andeuten, dass alles, was sonst ein störendes Hemmnis auf dem Wege hätte sein müssen, denen, die nach Jerusalem zurückkehren, als Hilfsmittel dienen wird. Durch diese Bilder will er ausdrücken, wie alle Kreaturen dem Willen Gottes beifällig zustimmen und sein Werk fördern helfen wollen. Er spielt in einer den Propheten geläufigen Weise auf die Befreiung aus Ägypten an. So heißt es auch im Psalm (114, 4 f.): „Die Berge hüpften wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe. Was war dir, du Meer, dass du flohest, und du Jordan, dass du dich zurückwandtest?“

V. 13. **Es sollen Tannen für Hecken wachsen** usw. Auch diese Sätze preisen noch die Macht Gottes, die sich bei der Wiederherstellung des Volkes offenbaren wird; der Wandel aller Verhältnisse wird derartig sein, dass der Weg zur Rückkehr offen und freundlich daliegt. Einige Ausleger erklären dies allegorisch und verstehen unter den Hecken schändliche, böswillige Leute; sie würden Tannen werden, d. h. wertvoll und nützlich für die Menschen. Aber diese Auslegung erscheint mir zu spitzfindig. Wenn man aber sagt, dies beziehe sich auf das Reich Christi und müsse geistlich verstanden werden, so pflichte ich dem bei. Denn der Prophet beginnt mit dem Auszug aus Babel und hat dann den ganzen Zustand der Gemeinde bis zur Offenbarung Christi in der Welt im Auge. Christus nimmt, wenn er uns die Wohltat der Erlösung verheißt, alles Schädliche und Hinderliche weg, ja er gebraucht es zu einem anderen, ganz entgegengesetzten Zweck, sodass daraus noch ein Segen hervorgehen kann. Denn den Frommen gereicht alles zum Guten; auch das sonst verderbliche Unheil gebraucht Gott als Heilmittel zu ihrer Läuterung, damit sie nicht der Welt sich ergeben, sondern freudiger

und williger werden zu seinem Dienste. Endlich wird auf den letzten Zweck der Wiederherstellung der Gemeinde hingewiesen: **dem Herrn soll ein Name sein.** Gottes Name soll unter den Menschen noch herrlicher leuchten, sein Gedächtnis gefeiert und erhalten werden. Er soll ein: „**ewiges Zeichen**“, d. h. ein Denkmal, haben. Wie auch die Gemeinde hin- und herwohrt und auf mannigfaltige Weise bedrängt wird, so wird doch der Herr sie beschützen und verteidigen, weil er will, dass das Gedächtnis seines Namens immerdar währen soll.

Kapitel 56.

V. 1. **So spricht der Herr: Haltet das Recht** usw. Diese Stelle ist bemerkenswert, weil der Prophet hier auf die Forderungen Gottes an uns hinweist, zugleich aber uns auf die Zeichen seiner Güte aufmerksam macht und auch, um die Versöhnung als gewiss hinzustellen, seine uns geneigte Gesinnung verheißt. Gott fordert von uns eine Bekehrung, die Herz und Sinn umwandelt, sodass wir die Welt gering achten und nach dem Himmel trachten. Daneben sucht er Früchte der Buße. Mit den Worten „Recht und Gerechtigkeit“ meint er alle Pflichten der Liebe. Diese bestehen darin, dass wir nicht nur uns des Unrechts enthalten, sondern auch mit unseren Mitteln dem Nächsten helfen. Dies ist der Inhalt der zweiten Tafel. In ihrer Beobachtung liefern wir den Beweis der Frömmigkeit, - wenn sie überhaupt in uns vorhanden ist. Deshalb rufen die Propheten uns immer zu dieser Pflicht zurück. Daraus kann am besten unser Wesen und unsere wahre Lauterkeit erkannt werden, während die Heuchler in ihrem Zeremonienwesen oft trügen. Der Herr gibt nun den Grund an und zugleich die bewirkende Ursache dafür, dass alle Menschen dieses neue Leben beginnen müssen: **Tut Gerechtigkeit; denn mein Heil ist nahe.** Weil die Gerechtigkeit Gottes sich uns naht, so müssen auch wir unsererseits hinzutreten. Der Herr nennt sich gerecht und bezeichnet die Gerechtigkeit als seine Gerechtigkeit, - nicht als ob er dieselbe bei sich verschlossen halten wollte, sondern weil er sie über die Menschen ausgießt. Ähnlich nennt er das Heil, durch das er die Menschen vom Verderben errettet, sein Heil. Wenn nun auch diese Rede an die Juden gerichtet ist, damit sie in Aufrichtigkeit des Herzens und im Trachten nach Reinheit sich Gott, ihrem Erlöser, dankbar erzeugten, so gilt sie doch uns nicht weniger. Denn die ganze Welt ist in sich verloren, wenn sie nicht einzig und allein von Gott gerettet wird. Recht beachtenswert ist also die Mahnung, dass wir umso mehr nach der Frömmigkeit streben sollen, je näher wir Gott stehen. Darum mahnt auch Paulus (Röm. 13, 12): „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden.“

V. 2. **Wohl dem Menschen, der solches tut.** Glücklich werden gepriesen, die solche Lehre annehmen, sich Gott ergeben und rechtschaffen leben; zugleich aber wird angedeutet, dass es noch viele Taube und Ungelehrige geben werde. Damit nun aber ihre Verderbtheit und Trägheit die Auserwählten nicht zum Zögern veranlasse, empfiehlt der Prophet die gegebenen Mah-

nungen durch den Hinweis auf ihre Frucht und Wirkung. Um also die Gläubigen zu einem unverzüglichen Beginnen eines gerechten Lebens zu ermuntern, preist er diejenigen glücklich, denen diese Weisheit gegeben ist. Die Worte „Recht und Gerechtigkeit“ im vorigen Verse enthalten, wie wir sagten, die Pflichten der zweiten Tafel; hier aber folgt der Hinweis auf den Sabbat, also auf die erste Tafel. Alles in allem will Jesaja sagen, dass Leute, die sich dem Herrn unterwerfen und von Herzen sein Gesetz halten, glücklich sein werden. Denn auf solche wird das Heil und die Gerechtigkeit Gottes kommen. Während nun die Menschen sich gedankenlos in ihren Bestrebungen hin und her treiben lassen und mannigfache Wege einschlagen, um zu Gott zu kommen – so erklärt der Herr, dass es nur einen Weg gibt, nämlich den, dass man sein Leben nach der Vorschrift des Gesetzes zu führen suche; sonst müht man sich in allen anderen Dingen vergeblich ab. Diese beachtenswerte Stelle sagt uns, dass Gott nur an der Beobachtung des Gesetzes Gefallen findet. Auf die Frage, ob die Menschen sich durch ihre Werke die Gerechtigkeit und das Heil verschaffen können, wird man die Antwort leicht finden können. Der Herr gewährt uns ja sein Heil nicht so, als ob wir ihm durch unsere Verdienste zuvorkämen – er kommt vielmehr uns zuvor -, sondern er bietet sich uns umsonst an und fordert nur, dass wir unsererseits zu ihm kommen. Wenn er also aus freien Stücken uns sucht und seine Gerechtigkeit umsonst darbietet, dann müssen wir allen Fleiß anwenden, dass wir einer solchen Wohltat nicht beraubt werden. – Der **Sabbat** war nach 2. Mose 31, 13 ff. und Hes. 20, 12 ein besonderes Zeichen der Gottesverehrung; er schließt alle Übung der Frömmigkeit in sich, natürlich der Sabbat nebst allem, was mit ihm zusammenhängt. Gott macht sich nichts aus der äußeren Beobachtung, und unsere Arbeitsenthaltung erfreut ihn nicht; vielmehr verlangt er von uns ernste Selbstverleugnung und völlige Hingabe an ihn. Dazu tritt nachher als zweites Stück die Übung der Liebe. Die rechte Gottesverehrung besteht also, wenn man alles zusammenfasst, in aufrichtiger Frömmigkeit und in der Lauterkeit der Lebensführung. Der Prophet sagt und zeigt uns die vom Gesetz des Herrn gewollte, wahre Gerechtigkeit, auf dass wir daran uns genügen lassen. Einen anderen Weg zur Vollkommenheit sucht man vergeblich. Hier muss jede erdichtete Gottesverehrung und jeder Aberglaube zusammenbrechen, überhaupt alles, was die Menschen sich ohne Gottes Wort ausgedacht haben.

V. 3. **Und der Fremde** usw. Die Gnade Gottes wird derartig sein, dass auch Leute, die früher ferne von ihm standen, und denen gleichsam der Zugang

verschlossen war, eine neue Stellung erhalten und zur ursprünglichen Vollkommenheit erneuert werden sollen. Ihrer Klage tritt der Herr entgegen: sie sollen nicht sagen, dass sie verworfen, unwürdig und Fremde seien oder durch irgendeinen Umstand gehindert würden; der Herr nimmt alle Hindernisse weg. Man kann dies sowohl auf die Juden beziehen, die eine zeitweilige Verwerfung den draußen stehenden Heiden ähnlich gemacht hatte, als auch auf die heidnischen Völker selbst. Ich beziehe es auf beide, in Übereinstimmung mit der Weissagung des Hosea (1, 10): „Ich will mein Volk nennen, was nicht mein Volk war.“ Wenn diese Leute aber als solche bezeichnet werden, die **zum Herrn sich getan** haben, so ist das ein Hinweis darauf, dass dieser Trost sich nur auf diejenigen bezieht, die dem Rufe Gottes gefolgt sind. Viele sind nämlich Verschnittene, die Gott seiner Gnade nicht würdigt, viele Fremdgeborene, die nicht zum Volke Gottes gehören. Diese Verheißung wird also auf solche beschränkt, die berufen sind und dem Rufe folgten. Mit den beiden Bezeichnungen „Fremdgeborene“ und „Verschnittene“ sind alle diejenigen gemeint, die Gott der Zugehörigkeit zu seinem Volk für unwürdig hält. Denn zum Eigentum hatte Gott sich das Volk ausgesondert, das er nachher aus dem Erbe vertrieb; die Heiden waren von seinem Reiche gänzlich ausgeschlossen, wie genugsam aus der ganzen Schrift bekannt ist. So schreibt Paulus (Eph. 2, 12 f.): „Ihr wart fremd und außer der Bürgerschaft Israels und fremd den Testamenten der Verheißung, daher ihr keine Hoffnung hattet und wart ohne Gott in der Welt. Nun aber seid ihr, die ihr in Christo Jesu seid und weiland ferne gewesen, nahe geworden durch das Blut Christi.“ Es konnten also die Heiden anfangs zweifeln, ob die Wohltat der Aufnahme in die Kindschaft, die eigentlich den Juden galt, auch auf sie sich beziehen sollte. Wir wissen auch, wie sehr die Apostel widerstrebten, obwohl doch der Herr befahl, das Evangelium der ganzen Welt zu verkündigen. Denn sie dachten, die Botschaft Gottes werde entweiht, wenn sie Heiden und Juden ohne Unterschied gepredigt würde. Dieselbe Ängstlichkeit konnte auch das auserwählte Volk beunruhigen, seitdem als Zeichen der Verwerfung die Vertreibung aus dem gelobten Lande eingetreten war. Der Prophet fordert sie auf, diese Bedenken fahren zu lassen.

Verschnittene. Dies Wort deutet auf alle, die irgendein Zeichen der Schande an sich haben, das sie vom Volke Gottes trennt. Denn die Verschnittenen und die Kinderlosen erschienen als von Gott verworfen und ausgeschlossen von der Verheißung Gottes an Abraham, sein Same werde sein wie die Ster-

ne am Himmel oder wie der Sand des Meeres. Der Prophet fordert nun schließlich alle auf, von sich abzusehen, die Aufmerksamkeit völlig auf den Ruf Gottes zu richten und also dem Glauben Abrahams nachzufolgen, der weder seinen erschöpften Körper noch den erstorbenen Leib der Sarah ansah, auch nicht im Unglauben über die Macht Gottes nachgrübelte, sondern vielmehr gegen alle Hoffnung hoffte (Röm. 4, 19 ff.). Die dem Schimpf und der Verachtung Preisgegebenen fordert der Prophet auf, das Misstrauen fahren zu lassen; denn vor Gott gilt kein Ansehen der Person, wie Petrus sagt, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm (Apg. 10, 34).

V. 4. Denn so spricht der Herr usw. Es folgt die Zusicherung: die aufrichtigen Gottesverehrer, die den Sabbat beobachten und festhalten an der Gerechtigkeit des Gesetzes, werden, auch wenn sie Verschnittene sind oder sonst ein Hindernis vorliegt, nichtsdestoweniger einen Platz in der Gemeinde erhalten. Damit sollen wohl die äußeren Zeichen, deren die Juden sich rühmten, für bedeutungslos erklärt werden. Denn die neue Gemeinde besitzt nicht eine äußere, sondern eine geistliche Würde, und die Gläubigen sind, auch wenn sie vor der Welt nicht viel bedeuten, ja sogar verachtet und gehasst werden, doch bei Gott angesehen. Wenn der Herr nun mit der Beobachtung des Sabbats den Gehorsam und das Festhalten am Bunde zusammenstellt, so kann man daraus entnehmen, dass er nicht eine oberflächliche Beobachtung der äußeren Form, sondern vollkommene Heiligkeit im Sinne hat. Damit werden allerdings den Kindern Gottes wiederum Zügel angelegt, sie sollen eben auch nicht im geringsten von der Vorschrift des Gesetzes abweichen; sie dürfen nicht auswählen, was ihnen passt, sondern was Gott für gut und ihm wohlgefällig erklärt. Sowohl Heuchelei als unüberlegter Eifer werden hier verurteilt, indem Gott sowohl seinen Willen den Menschensatzungen entgegensetzt, als auch seinen Bund ernstlich ergriffen wissen will.

V. 5. Ich will ihnen in meinem Hause einen Ort geben. Hier sehen wir, wie der Zugang zum Reiche Gottes allen, auch den Unwürdigen, offen steht. Die Worte enthalten eine Anspielung auf Jerusalem und den Tempel, in welchem der Herr das Gedächtnis seines Namens errichtet hatte. Dort wurde einzig und allein den Juden ein Platz gewährt; man hätte den Tempel für entweiht erachtet, wenn jemand von den Heiden ihn betreten hätte. Deswegen erhob sich ja auch ein solch großer Aufruhr gegen Paulus, weil er angeblich Unbeschnittene dorthin geführt hatte (Apg. 21, 28). Jetzt aber ge-

währt der Herr denen, die er früher fern hielt, ohne Unterschied den Zutritt. Fürwahr, er hat diesen Unterschied aufgehoben, indem er uns, die Fremdgeborenen, in seinen Tempel, d. h. in seine Gemeinde, hineinführte. Diese aber umfasst nicht das kleine Gebiet von Judäa, wie einst, sondern ist über den ganzen Erdkreis ausgebreitet.

Einen Namen, besser denn Söhne und Töchter. Man kann fragen, ob der Herr die damals zur Gemeinde gehörenden Juden mit den nachher an ihre Stelle tretenden Gläubigen, oder ob er den zukünftigen Zustand des Volkes mit dem Zustand jener Zeit vergleicht. Gewiss haben die Heiden heute einen besseren Namen als die Juden, die wegen ihres Unglaubens verworfen sind; wir sind ja – mit Paulus (Röm. 11, 24) zu reden – an ihre Stelle getreten, wie wilde Ölzweige, die in einen guten Ölbaum eingepfropft sind. Der Sinn wäre also der, dass die Verschnittenen und Fremdgeborenen einen besseren Namen haben würden als die Söhne und Hausgenossen, die gleichsam das Eigentum Gottes waren. Ich ziehe aber folgende Erklärung vor: die Gläubigen werden unter Christus eine größere Würde haben als unter dem Gesetz. Die Patriarchen haben einen herrlichen Namen gehabt, da sie Gott Vater nannten und durch einen Bund mit ihm vereinigt waren; aber viel reichlicher ist Gottes Gnade über uns ausgeschüttet durch die Ankunft Christi, darum haben wir in ihm einen viel herrlicheren Namen erlangt. Diesen Namen nennt der Herr einen **ewigen**, weil er im Himmel angeschrieben ist, wo er für alle Zeit herrlich glänzen wird. Die Gottlosen wollen ihren Namen in dieser Welt verherrlicht sehen und sorgen für ihren Ruhm, auf dass das Andenken an ihren Namen immer bleibe, während es doch so vergänglich und flüchtig ist. Aber ganz anders ist dieser Name, denn er macht uns zu Erben des himmlischen Reiches, sodass wir nun vor den Engeln als Kinder Gottes gelten.

V. 6. **Und die Fremden** usw. Was wir soeben hörten, dass Gott allen ohne Unterschied die Türen seines Tempels öffnen wolle, wird hier wiederholt. Es gibt fortan keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden. Dass sie **sich zum Herrn getan haben**, sagt der Prophet von denjenigen, die sich der Herr durch sein Wort verbindet, welches das verknüpfende Band unserer Kindschaft ist. Dies ist die Verlobung in Barmherzigkeit und Glauben, von welcher Hosea (2, 19 f.) spricht. Des Weiteren räumt der Herr diesen Leuten nicht nur die Vorhalle zum Anbeten ein, wie es früher dem Volke zukam, sondern gibt ihnen eine viel ehrenvollere Stellung, indem er sie, die

vorher Unheiligen, als seine Knechte, d. h. als Priester oder Leviten, ansieht. Beachten müssen wir aber die sofort im Folgenden genannte Absicht der Berufung: Sie sollen unter der Bedingung Diener Gottes sein, dass sie **seinen Namen lieben**. Hier werden also die Heuchler ausgeschlossen, denn mit der Berufung ist der Dienst Gottes, und zwar der freudig freiwillige, verbunden. Ohne diesen freiwilligen Gehorsam kann es keinen Gottesdienst geben. Und was hinsichtlich der Almosen gilt, dass Gott einen fröhlichen Geber lieb hat, das muss auf alle Lebensverhältnisse angewendet werden: wir sollen Gott gern und willig ehren.

Ein jeglicher, der den Sabbat hält. Wiederum wird der Sabbat erwähnt, unter dessen Namen der ganze Gottesdienst verstanden werden soll. Bei seiner Beobachtung wurde vom Volk das Wichtigste vernachlässigt. Man begnügte sich mit den äußerlichen Gebräuchen und vergaß das Wesentliche, nämlich die Besserung des Lebens. Eine solche Ruhe verlangte der Herr von ihnen, dass sie Herz und Hand rein hielten von aller Bosheit und Freveltat.

Und meinen Bund festhält. Dies Wort drückt die eifrige Beständigkeit derjenigen aus, die sich dem Herrn unterwerfen und festhalten an seinem Wort. Wenn wir also durch einen Bund mit Gott verknüpft sind, müssen wir ihm und der göttlichen Lehre treu anhängen, damit wir in keiner Weise von ihm getrennt werden können.

V. 7. Dieselbigem will ich zu meinem heiligen Berge bringen. Dieser neue Ausdruck deutet auf das Gleiche, wie die vorangehenden Sätze, nämlich auf die Berufung der vorher ausgeschlossenen Fremdgeborenen zur Gemeinde Gottes. Der Unterschied zwischen Beschneidung und Vorhaut wird fernerhin aufgehoben sein. Dies kann nicht auf die Proselyten bezogen werden, welche durch die Beschneidung in das Volk Gottes aufgenommen wurden. Dies wäre ja nichts Neues und Ungewohntes gewesen. Vielmehr wird hier hingewiesen auf die Notwendigkeit der Ausbreitung der göttlichen Gnade über den ganzen Erdkreis; das ist nur möglich, wenn die Heiden den Juden hinzugestellt werden, damit sie einen Leib bilden. Dies erfolgt aber durch die Aufhebung des Unterschieds zwischen Beschneidung und Vorhaut. Nichts hindert also die Heiden, Gott zu dienen, wenn sie zu dem Tempel, d. h. zur Gemeinde der Frommen, berufen sind. Es wird sogar, wie wir vorher sahen, das Priestertum vom Stamme Levi nicht nur auf das ganze Volk, sondern auch auf die Draußenstehenden übertragen. Der große Widerwille der

Juden gegen diese Lehre ist genügend bekannt. Denn wenn sie auch diese Worte des Propheten lesen, so halten sie es doch für etwas ganz Ungeheuerliches, dass die Heiden zu der großen Gottesgüte berufen werden, die eigentlich nur für sie bestimmt war. Die Meinung des Propheten aber ist klar; sie kann nur von der größten Unverschämtheit in Zweifel gezogen werden. Wie erstrebenswert diese Gnade Gottes ist, deutet der Prophet durch einen Hinweis auf ihre Frucht an: **und will sie erfreuen in meinem Bethause.** Einen gnädigen Gott haben, das ist wahre und bleibende Freude. Wir wissen freilich, dass die Gottlosen ausgelassene Freude haben, aber diese verwandelt sich in Zähneklappern, weil sie von Gott verflucht sind. Dagegen erfüllt Gott die Herzen der Frommen mit der köstlichsten Freude, nicht nur durch Offenbarung seiner gnädigen Gesinnung, sondern auch dadurch, dass überall, wo er durch den glücklichen Ausgang der Dinge seine wohlwollende Zuneigung zu erkennen gibt, jene köstliche Freude eintritt, die ihren Grund hat in dem Frieden des Gewissens. Diese Freude schreibt Paulus dem Reiche Gottes zu (Röm. 14, 17), an dem wir ja teilhaben, wenn wir mit Gott durch Christus versöhnt sind. Des Weiteren verheißt der Herr, dass **Opfer und Brandopfer** ihm angenehm sein sollen. Denn dies ist ja das Ziel, zu dem wir alle berufen sind, dass wir uns und alles, was wir haben, dem Herrn darbringen. Unter dem Opfer ist aber die geistliche Gottesverehrung zu verstehen, wie sie im Evangelium geboten wird. Der Sprachgebrauch des Propheten bequemt sich der Sitte seiner Zeit an, in welcher die Gottesverehrung noch in mannigfache Zeremonien eingehüllt war; nun aber bringen wir statt der Opfer Lobgesänge, Taten der Dankbarkeit, gute Werke, ja uns selbst dem Herrn dar. Dass dies alles dem Herrn **angenehm** ist, wollen wir nicht auf den Wert und die Trefflichkeit der Leistung selbst gründen, sondern auf Gottes unverdientes Wohlgefallen. Er hätte guten Grund, unsere Darbringungen zu verwerfen, wenn er sie nach ihrem eigenen Wert einschätzte. Aber das Bewusstsein, dass unsere Werke, die nichts sind, dem Herrn als lautere Opfer wohl gefallen, muss uns wie ein Stachel zur eifrigen Pflege des Dienstes Gottes antreiben. Er fügt hinzu: **auf meinem Altar**, - denn die Opfer konnten dem Herrn nur wohlgefällig sein auf dem Altare, von dem sie ihre Heiligung erhielten. So ist auch alles, was wir darbringen, unrein, wenn es nicht von Christus, unserem Altar, die Heiligung empfängt.

Mein Haus wird heißen ein Bethaus allen Völkern. Früher war der Tempel allein für die Juden bestimmt, von denen Gott insonderheit angebetet sein wollte. Denn wenn Paulus (Röm. 9, 4) auf den Vorzug der Juden vor

den Heiden hinweist, dann sagt er: ihnen gehörte der Gottesdienst. Der Tempel war also für sie selbst mit einem einzigartigen Vorrecht ausgestattet, während den übrigen Völkern dasselbe Recht nicht gewährt war. Nun aber wird der Unterschied aufgehoben, und allen Menschen, welchem Volk auch immer sie angehören und wo auch immer sie wohnen mögen, steht der Zugang zum Tempel, d. h. zum Hause Gottes, offen. Er ist ja derartig erweitert, dass er sich über alle Erdteile erstreckt; alle Völker sind zum Dienste Gottes berufen. Hier haben wir den klaren Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium: Ein einziges Volk hatte unter dem Gesetz den wahren Gottesdienst, diesem war deswegen vor allem der Tempel überwiesen. Nun aber ist allen ohne Unterschied der Zugang zum Tempel Gottes geöffnet, damit sie in ihm, d. h. überall, Gott wahrhaftig anbeten. Der Prophet beschreibt hier das geistliche Reich Christi, in dem man überall reine Hände erheben und Gott anbeten soll. Aber nicht mehr in jenem Tempel, wie Christus sagt (Joh. 4, 21) soll Gott angebetet werden, sondern die wahrhaftigen Anbeten beten ihn im Geist und in der Wahrheit an. Somit sehen wir diese klare Weissagung erfüllt; denn für alle Völker ist das Haus Gottes ein Bethaus geworden, von allen, d. h. von jeder Zunge, soll er Abba, Vater, genannt werden, und die Juden sollen fortan nicht mehr allein sich rühmen, Gott zu haben. Die Propheten mussten, damit sie von allen verstanden wurden, ihre Sprache den Zeitverhältnissen und Gebräuchen anpassen. Die Zeit der vollen Offenbarung war ja noch nicht da, sondern der Gottesdienst war noch mit verschiedenen Formen umhüllt. Übrigens war der dem Namen Gottes geweihte Tempel zweifellos wirklich sein Haus. Denn durch Mose hatte der Herr bezeugt (2. Mose 20, 24): „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen.“ Und Salomo sagt bei der Einweihung des Tempels (1. Kön. 8, 33): „Wenn sie kommen werden zu beten in diesem Hause, so wollest du sie erhören im Himmel, in dem Hause deiner Wohnung.“ Darum schilt Jesus die Juden (Mt. 21, 13), dass sie das Haus seines Vaters zu einer Räuberhöhle gemacht hätten, und verbindet jene Stelle mit Jer. 7, 11. Ein Bethaus nennt aber Christus den Tempel in Rücksicht auf jene Zeit, in der das Evangelium noch nicht ausgebreitet war. Denn, wenn er auch selbst schon aufgetreten war, so hatte er doch noch nicht die frohe Botschaft ausgehen lassen, und die Gebräuche des Gesetzes waren noch nicht abgeschafft. Als aber der Vorhang im Tempel zerrissen war und die Vergebung der Sünden verkündigt wurde, hat diese Bevorzugung des Tempels nebst den übrigen Zeremonien aufgehört.

Denn nun begannen alle Völker, Gott überall anzurufen. Es ist hierbei zu bemerken, dass wir zu dem Zweck in die Gemeinde berufen werden, um Gott anzurufen. Eitel ist das Rühmen solcher, die zwar zur Gemeinde gehören, aber doch das Gebet und die wahrhaftige Anrufung Gottes verachten. Wo auch immer wir uns aufhalten mögen, diese Glaubensübung darf von uns nicht vernachlässigt werden. Aus den Worten Jesajas lernen wir, dass dies das wichtigste und höchste Opfer ist, das Gott von uns fordert, wie auch nach Ps. 50, 15 die Heiligkeit des Tempels auf der eifrigen Pflege des Gebets beruht.

V. 8. **Der Herr Herr** usw. Jesaja bestätigt wiederum die früheren Zeugnisse über die Wiederherstellung des Volkes. Zwar hat er in herrlichen Worten die göttliche Gnade, die das Volk befreien wollte, gepriesen, aber der Zustand der Gemeinde war derartig, dass diese Verheißungen lächerlich erschienen. Derartige Wiederholungen sind also nicht überflüssig, sondern notwendig zur Aufrichtung der ängstlichen Gemüter, damit sie von dem, was sonst unglaublich ist, eine sichere Überzeugung gewinnen können.

Der die Verstoßenen aus Israel sammelt. Diese Bezeichnung Gottes entspricht den Umständen. Zu seinem Werk gehört es, die versprengte Gemeinde zu sammeln, wie man es auch in Ps. 147, 2 lesen kann. Er verheißt nicht nur, sie zu sammeln, sondern auch andere Völker ihr hinzuzufügen, damit die Gemeinde sich kräftig ausbreite und zunehme. So oft wir also, beunruhigt durch die mannigfachen Bedrängnisse der Gemeinde, an ihrer Sammlung zweifeln, müssen wir diesen Schild dagegen halten: Es ist des Herrn Werk, die Zerstreuten Israels zu sammeln; sie mögen noch so getrennt und versprengt sein, er wird sie mit Leichtigkeit wieder zusammenbringen.

Ich will noch mehr zu dem Haufen, die versammelt sind, sammeln. Dieser Satz nimmt nach meiner Meinung Bezug auf den Inhalt des vorigen Verses, dass fortan der Tempel allen Völkern offen stehen soll. Der Herr will zu den bereits gesammelten Juden noch viele andere hinzufügen, wie es ja auch geschehen ist. Aber nicht nur die in Babylonien Zerstreuten hat er gesammelt, er hat ebenso gehandelt, als es später zersprengte Scharen häufig, ja fast täglich gab. Niemals hat er mit diesem Sammeln aufgehört, sodass er zu denen, die er bereits gesammelt hatte, immer wieder eine große Schar hinzufügte.

V. 9. Alle Tiere auf dem Felde, kommt! Diese Weissagung steht scheinbar in Widerspruch mit den früheren, denn die bisherigen Reden des Propheten waren voll von dem süßesten Troste; jetzt aber scheint er heftig zu drohen und eine furchtbare Verwüstung anzukündigen. Dies mag uns zwar widerspruchsvoll erscheinen, braucht uns aber, nachdem er die Frommen getröstet hat, nicht zu überraschen. Er ermuntert sie im Voraus hinsichtlich des kommenden Unheils, damit sie nicht, wenn alles dem Untergang nahe zu sein scheint, den Mut sinken lassen. Zugleich soll die Not sie drängen, umso ernster und brünstiger ihre Zuflucht zur göttlichen Gnade zu nehmen. Es kommt noch ein anderer Grund hinzu: da die Heuchler die göttlichen Verheißungen missbrauchen und sie fälschlicher Weise für sich in Anspruch nehmen, machen sie sich eitle Hoffnungen und rühmen sich maßlos solcher Dinge, an denen sie gar keinen Anteil haben. Diesen will Jesaja den Grund für das falsche Rühmen nehmen. Seine Absicht war also eine doppelte: Erstens sollen die Frommen nicht mutlos werden bei den mannigfachen Heimsuchungen, die sie nahe an den Untergang bringen könnten; ja sie sollen, wenn sie in der noch ruhigen Gegenwart mit dem Auge des Glaubens die zukünftige Not von ferne erkennen, sich mit diesem Troste zufrieden geben. Zweitens will er die Heuchler durch Furcht und Schrecken erschüttern, dass sie nicht in eitlen Vertrauen übermütig werden und unter dem Deckmantel dieser Verheißungen sich nicht allzu sehr gehen lassen. Deshalb ruft Gott nicht Menschen, sondern wilde Tiere herbei, die das Volk zerreißen sollen. Die Frommen aber sollen bei dem Kommen dieser wilden Tiere sich nicht in Verwirrung bringen oder zum Unglauben verleiten lassen. Gleichwohl will der Prophet auch sie durch Erregung von Furcht zur Buße führen und zur Ergreifung der göttlichen Barmherzigkeit ermahnen, damit die Verheißungen nicht hinfällig werden. Mit der Bezeichnung „Tiere des Feldes“ meint er alle möglichen Arten; nicht bloß die Chaldäer und die Assyrer versteht er darunter, sondern auch den Antiochus, die Römer und die übrigen Feinde des Volkes, von denen es mannigfache Schläge erlitten hat; vor allem aber hat er jene Niederlage im Auge, die das Volk von den Chaldäern bei der Wegführung in die elende Knechtschaft erlitt.

V. 10. Alle ihre Wächter sind blind. Jetzt vernehmen wir den Grund für die Vernichtung des Volkes: es wird von schlechten Fürsten und Hirten regiert. Nicht als ob der Prophet auf diese allein die Schuld schieben und das Volk für unschuldig erklären wollte, - aber hier lag der Ursprung des Übels. Wir werden ja nicht frei von Schuld, wenn wir blinden Führern folgen, viel-

mehr empfangen wir die Strafen, die unsere Übeltaten verdient haben. Denn die guten Führer nimmt Gott denjenigen, die er strafen will ob ihrer Undankbarkeit. Als „Wächter“ werden nicht nur die Propheten bezeichnet, denen das Lehramt übertragen war, sondern auch die Richter, Fürsten und Könige, die alles ordnungsmäßig hätten regeln müssen. Der Prophet versteht darunter die beiden Ämter der Fürsten und der Diener des Worts, die der Herr, wie die beiden Augen am Körper, zur Leitung der Gemeinde verordnet hat. Wenn sie nun schlecht und unzuverlässig sind, dann ist dies das größte Unglück für den Staat. Zuerst macht der Prophet ihnen ihre Unwissenheit zum Vorwurf. Es ist ja eine wertvolle Eigenschaft eines guten Hirten, dass er seine Pflicht kennt, dass er ein Urteil besitzt über das, was seiner Herde nützt oder schadet, und dass er eifrig wacht und gleichsam auf der Warte steht, um auf jede Weise der Herde Wohl zu fördern. Daher darf ihnen nichts ferner liegen als Unwissenheit und Blindheit. Nur derjenige, der die rechte Einsicht hat zur Leitung eines Volkes, wird ein geschickter Hirte sein können. Wenn der Prophet sie an zweiter Stelle **stumme Hunde** nennt, so wirft er ihnen Feigheit und Trägheit vor. Da ein guter Hirte Fleiß und Arbeit anwenden muss, streitet er ihnen durch diesen Vorwurf der Feigheit und Trägheit alles ab, was zum Wesen des Hirten gehört. Wenn wir also von guten Hirten verlassen werden und wenn an deren Stelle feige und ungeschlachte Tiere treten, dann sollen wir daran den Zorn Gottes erkennen und an das nahe Verderben denken. Denn der Prophet droht dem Volke den Untergang an, sobald die Hirten stumm werden. Daraus ergibt sich, dass sie von Gott zu einem Dienste, wie ihn die Hunde leisten, bestellt sind, d. h. sie sollen wachen, die Räuber und Diebe verscheuchen und sie nicht in den Schafstall gelangen lassen. Wenn nun die Hunde solche treue Wachsamkeit und solche Anhänglichkeit an ihren Herren beweisen, dass sie immer für deren Wohl wachen und durch andauerndes Bellen die verscheuchen, von denen Gefahr droht, dann müssen die Hirten, die so feige und schläfrig sind, sich schämen, dass das unvernünftige Geschöpf sie übertrifft.

V. 11. **Es sind aber gierige Hunde.** Als dritte Sünde der schlechten Hirten wird ihre unersättliche Habgier genannt. Obgleich sie träge sind zur rechten Erfüllung ihres Dienstes, sind sie doch eifrig, ihre Speise zu erschnappen. Andere Erklärer dehnen die Worte des Propheten weiter aus und denken an die tyrannische Herrschaft der bösen Wächter, eine Sünde, die Hes. 34, 4 straft. Denn die falschen Propheten sind gewöhnlich stolz und benehmen sich hart und roh gegen das Volk Gottes. Wer aber genauer prüft, wird er-

kennen, dass der Prophet von ihrer unersättlichen Begierde redet, wie er dies alsbald noch weiter ausführt: **ein jeglicher sieht auf seinen Weg**, d. h. sie denken an ihre Angelegenheiten, ein jeder sucht nur das Seine. Jeder will dem andern vorgezogen werden, als ob er nur für sich selbst geboren wäre. Jeder ist der Habsucht ergeben, rafft alles an sich, vernachlässigt seine Pflicht und sorgt nur für seinen Vorteil. Daraus entnehmen wir, dass niemand Gott dienen kann, der niedrigen Begierden frönt; wer sein Denken und Sinnen auf die Vermehrung seines Besitzes richtet, bringt nicht den rechten Geist mit zur Erbauung der Gemeinde des Herrn. Es kann keine schlimmere Blindheit geben als die Habsucht. Umso mehr müssen die Hirten sich davor hüten, wenn sie sich als treue Knechte Gottes beweisen wollen. Wenn wir den Propheten über die bösen Wächter seiner Zeit klagen hören, dann sollen wir uns nicht in Verwirrung bringen lassen, wenn solches auch heute noch zutrifft; auch sollen wir es nicht für etwas Ungewöhnliches halten, dass so wenige dem Herrn ernstlich dienen.

V. 12. **„Kommt her, lasst uns Wein holen.“** Nachdem der Prophet von der Habsucht und Gleichgültigkeit der Hirten geredet hat, schildert er ihre hoffnungslose Nichtswürdigkeit und Widerspenstigkeit. Er führt sie sprechend ein und macht uns mit ihren frechen Reden bekannt. Daraus erkennen wir, dass sie weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen sich auf den rechten Weg zurückführen ließen und alles voll Gleichgültigkeit zurückwiesen. An einer anderen Stelle hat der Prophet die Worte der Verächter angeführt, die sich, während Gottes Knechte zur ernststen Buße mahnen, an Trinkgelagen und Gastmählern gütlich tun (22, 13 vgl. 28, 7 ff.): „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“ Was sollen wir uns um jene Propheten kümmern? Wir werden uns nie wohl befinden, wenn wir auf ihre Worte hören usw. Eine ähnliche Klage wiederholt Jesaja hier, dass die Hirten sich so hartnäckig und unempfindlich gegen die göttlichen Gerichte zeigen. Er tadelt sie nicht etwa bloß deswegen, dass sie Wein und Most trinken; das ist ja an und für sich nichts Böses, - vielmehr tadelt er ihre trunke und trotziges Gesinnung, in der die Menschen voll Übermut und Anmaßung das Wort Gottes verachten. An anderen Stellen wird der Missbrauch des Weines und die Trunkenheit verdammt, aber hier schilt der Prophet die wahnwitzige Frechheit, mit der die Hirten voll Übermut gegen Gott alle Drohungen, Mahnungen, allen Tadel, ja schließlich alle Religion mit Füßen traten. Zweifellos ist es ein schlimmes, schändliches Verbrechen, dass sie sich in Wein und ungehörigen Gelagen überluden, wohl in der Absicht, dass

keine Scham und Furcht, keine Scheu vor Gott und Menschen sie in ihrer Sicherheit aufstören solle. So betäuben sich die Gottlosen durch alle möglichen Reizmittel, um desto frecher und zügelloser dem Abgrund zuzustürzen. Hier haben wir ein furchtbares und erschütterndes Beispiel dafür, Welch eine gewaltige Gottes- und Religionsverachtung eintreten kann – nicht bei den Heiden, nicht bei der Hefe des Volkes, sondern bei den Fürsten und den ersten Männern, die den anderen durch ihr Beispiel hätten vorgehen sollen. Denn Könige und Priester tragen Gottes Zeichen und Bild. Wie unerträglich aber dieser Übermut ist, mit dem die Menschen wütend dem Worte entgegentreten, ist hinlänglich bekannt. Wir sind beklagenswerte und verlorene Leute, wenn wir diese Arznei, welche die letzte ist, zurückweisen und uns nicht vom Herrn zur Umkehr bringen lassen wollen. Deswegen verkündigt er an der anderen Stelle (22, 14), dass solche Nichtswürdigkeit niemals gesühnt werden könne. Somit wird hier die äußerste Gottlosigkeit gekennzeichnet, und es ist der Mühe wert, jene Worte sorgfältig zu erwägen: **und soll morgen sein wie heute und noch viel mehr.** Sie wollen besagen: Wenn es uns heute gut geht, dann soll es uns morgen noch besser gehen, lasst uns nicht vor der Zeit traurig sein. Sie vermehren ja ihre Schuld dadurch, dass sie die Güte und Langmut Gottes verspotten und sich Strafllosigkeit versprechen, als ob Gott schlief oder im Himmel seinem Vergnügen nachginge, so oft er mit seiner Strafe noch nicht zufährt. Auch heute suchen ja die Menschen mit solchen teuflischen Sprichwörtern ihr Gewissen einzuschläfern und zu betören, um desto ungebundener an allen möglichen Lüsten teilzunehmen und sich in ihren Sünden und Schandtaten gehen zu lassen. Sehen wir darum zu, dass wir nicht unter dies furchtbare Gericht Gottes fallen; möge jeder recht mit sich zu Rate gehen und den Zorn Gottes schon von ferne erkennen, damit er nicht plötzlich und unvermutet von ihm getroffen werde.

Kapitel 57.

V. 1. **Aber der Gerechte kommt um** usw. Jesaja setzt seine Darlegung fort. Nach der Schilderung des sorglosen, den Lüsten gewidmeten Lebens der Heuchler und ihrer unverschämten Verachtung des göttlichen Wortes führt er Klage über ihre Nichtbeachtung der göttlichen Werke. Denn wir sollen in dieser Welt wie in einem weiten Theater die Werke Gottes anschauen. Keines seiner Werke ist so gering, dass wir gleichgültig daran vorübergehen dürften, wir müssen sie alle sorgfältig und genau beobachten. Ganz besonders sollen wir das Walten der Vorsehung daran erkennen, dass der Herr die Frommen und Rechtschaffenen aus diesem Leben wegnimmt, wenn er schärfer gegen sein Volk vorzugehen beschlossen hat. Aber niemand beachtet das oder hält es für ein Zeichen drohenden Verderbens, dass jene von Gott in Sicherheit gebracht werden, damit sie nicht dem allgemeinen Unglück anheimfallen. Die Gottlosen täuschen sich also gründlich, wenn sie ihr längeres Leben für das größte Glück achten und somit sich selbst für besser halten als die Gottesfürchtigen, die vor ihnen dahinstarben. Der Welt ergeben, wie sie sind, verhärten sie sich noch unter dem Vorgeben, dass sie beim Hinsterben der anderen sicherlich nur infolge göttlichen Wohlgefallens gesund und unversehrt blieben.

Heilige Leute. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Männer der Barmherzigkeit.“ So könnte man Leute bezeichnen, die Barmherzigkeit üben, und wir hätten darin eine bemerkenswerte Beschreibung der wahren Gerechtigkeit der Kinder Gottes. Heuchler suchen dieselbe in nichtigen Äußerlichkeiten, - aber dem Herrn ist nichts angenehmer als Übung der Barmherzigkeit, in welcher wir unsere Gerechtigkeit beweisen und dartun, dass unser Gemüt von aller Heuchelei frei ist. Ebenso gut aber kann man „Männer der Barmherzigkeit“ in passivem Sinn nehmen und darunter Leute verstehen, die Gott mit seiner Barmherzigkeit umfasst hat. Diese Redewendung kommt bei den Hebräern häufig vor. Sehr treffend würde dann die Gnade Gottes stillschweigend den verkehrten und widerwärtigen Urteilen der Menschen entgegengesetzt. Denn diese pflegen Leute, die in der Blüte der Jahre dahingerafft werden, für Verdammte zu halten. Jedenfalls geht aus unserer Stelle hervor, dass zu jener Zeit viele rechtschaffene Männer vom Herrn hinweggenommen wurden, deren Tod irgendeine schreckliche Heimsuchung anzeigte, dass aber die Juden diese Vorzeichen nicht beachtet, sondern sich

noch viel frecher gebärdet haben, in der Meinung, dass es mit ihnen ganz gut stehe, weil sie ja gerade die frömmsten Leute überlebten.

Diese Unterweisung aber ist für alle Zeiten sehr nützlich. Denn Gott nimmt oft fromme Menschen hinweg aus diesem Leben, wenn er die Freveltaten der Gottlosen streng zu bestrafen gedenkt. Da er für die Seinen besonders sorgt, reißt er sie aus Erbarmen gleichsam aus dem Feuer, die Überlebenden aber sollen daran den Zorn Gottes erkennen. Doch geschieht dies nicht als ein unverbrüchliches Gesetz, indem oft die Gerechten mit den Gottlosen in zeitliche Strafen hineingezogen werden, aber immerhin so häufig, dass es selten anders kommt. In unserer Zeit haben wir ein hervorragendes Beispiel dafür an dem Tode Luthers, der kurz vor jener schweren, von ihm lange vorher angekündigten Heimsuchung Deutschlands²² aus dieser Welt genommen wurde, als Verachtung des Evangeliums, Schandtaten und Leidenschaften allenthalben hervorbrachen. Er hat den Herrn oft, ihn vor dem Herinbrechen jener schweren Strafgerichte, bei deren Vergegenwärtigung seine ganze Seele erschauerte, aus diesem Leben hinweg zu nehmen. Der Herr hat ihm seine Bitte gewährt. Bald nach seinem Tode brach plötzlich und unerwartet jene traurige, vernichtende Heimsuchung über Deutschland herein. Es ereignen sich täglich solche Beispiele, und wenn die Menschen diese beachtetten, würden sie sich nicht so sorglos in ihren Lastern gehen lassen. Dies Ereignis glaubte ich aber besonders erwähnen zu müssen, einmal weil es erst kürzlich stattfand, sodann weil es bei einem so ausgezeichneten Herold des Evangeliums und Propheten Gottes besonders deutlich in die Augen springt. Wir müssen also Gottes Werk sowohl im Leben als im Tode der Gerechten ernstlich zu erkennen suchen, besonders aber in ihrem Tode, durch den der Herr sie zu einem besseren Leben abrufft, damit sie den Plagen entnommen werden, welche über die Gottlosen kommen müssen.

V. 2. **Und die richtig vor sich gewandelt sind** usw. Der Prophet beschreibt den Zustand der Frommen im Tode. Denn die Gottlosen, die nur ein irdisches Leben kennen und im Tode nur Vernichtung sehen, glauben, dass sie untergegangen seien. Darum sagt er, dass **Friede** für sie kommen wird, der köstlicher ist als ein tausendfaches Leben in Unruhe. Er vergleicht sie ungefähr mit abgedankten Soldaten, die sich einer freundlichen Ruhe hingeben dürfen. Er gebraucht ferner das Bild des Schlafes, um ihre völlige Befreiung von jeglicher Unruhe und Sorge auszudrücken. Es ist, als ob sie sicher und friedlich auf ihrem Lager schlummern. Die Gerechten werden also beim To-

de nach der Vollendung ihrer mannigfachen Aufgaben wie nach zurückgelegter Reise zur Ruhe und zum Frieden gerufen. Sie ruhen aber in ihren Kammern, weil sie noch nicht die volle Seligkeit und Herrlichkeit besitzen, sondern den Tag der Auferstehung erwarten, an dem alles völlig erneuert wird. Wenn nun jemand fragen sollte, ob denn nicht die Gerechten schon bei ihren Lebzeiten diesen Frieden genießen, weil es doch eine Frucht des Glaubens ist, dass wir unsere Seelen in Geduld fassen, so gebe ich folgende Antwort: Wenn auch der Glaube in unseren Herzen Frieden wirkt, so werden wir doch von mannigfachen Erregungen und Beschwerden beunruhigt, und wir können in unserem Leben niemals solche Ruhe und Frieden haben, als wenn der Herr uns zu sich nimmt. Sanft und friedlich ist also der Tod der Gerechten, da er vor Gott wertvoll ist; der Tod der Gottlosen aber ist voll Unruhe. Hieraus können wir auch die Unsterblichkeit der Seelen folgern: denn wenn die Seelen keine Empfindung hätten, wie gewisse Schwärmer faseln, dann könnten sie auch keinen Frieden genießen. Sie genießen also Frieden und Ruhe, weil sie in Christo leben.

V. 3. **Und ihr, kommt herzu** usw. Nach den Ausführungen über den sanften und seligen Tod der Frommen wendet sich der Prophet mit großer Heftigkeit gegen die Gottlosen, die ihr schändliches und nichtsnutziges Leben weiterführen, ohne sich durch den Tod der Frommen bewegen zu lassen. Wie er den Frommen den Genuss des Friedens zusprach, so kündigt er nun diesen einen unversöhnlichen Krieg an. Ja, den heiligen Dienern Gottes wird, wie er ausgeführt hat, der Tod gleichsam ein Schlupfwinkel sein, der sie schützt vor den Stürmen und Unruhen; den frechen Gottesverächtern aber hält er die härtesten Drohungen vor. Man muss hier die Gegenüberstellung der Frommen, die vor Gott wandeln, und der Gottlosen, die mit dem frechen Widerstand gegen Gott nicht aufhören, beachten. Jene haben Frieden, wenn sie sterben, diese werden sowohl im Leben voll Unruhe sein als auch im Tode schreckliche Qualen erdulden. Der Prophet heißt sie vor den Richterstuhl Gottes treten, dem sie mit ihren Schutzmitteln entfliehen zu können meinen. Er sagt damit, dass ihnen dies Fliehen gar nichts nützen wird, weil sie dann gegen ihren Willen dahingeschleppt werden. Überhaupt mussten sie umso schärfer angestachelt werden, je mehr sie sich verhärteten. Darum konnte der Prophet gar nicht herbe genug reden, um sie aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln und ihr hochfahrendes Wesen zu beugen. Die eitle Prahlerei der Juden hinsichtlich ihrer Abstammung ist ja hinlänglich bekannt; darum mussten die Propheten gewöhnlich diesen Stolz und

Übermut zurückweisen und ihre Abrahamskindschaft wegen ihrer Entartung und Treulosigkeit bestreiten. In diesem Sinne redet Jesaja sie an: **ihr Same des Ehebrechers und der Hure**. Ebenso wirft Hesekiel (16, 3) ihnen vor: „Dein Vater ist ein Amoriter, deine Mutter eine Hethiterin.“ Allenthalben begegnen uns solche Redewendungen. Der Prophet weist also ihre unerträgliche Frechheit zurück und zieht sie trotz ihres Sträubens hervor an die Öffentlichkeit, damit sie nicht glauben, dem Gerichte Gottes entfliehen zu können.

V. 4. **Über wen macht ihr euch lustig?** Diese Sätze zeigen, wie die Juden gar keinen Grund hatten, unter Hinweis auf ihre Abstammung so stolz zu tun, da sie Gott und die Propheten verhöhnten. Indem sie Gottes Wort ver Schmähten, glaubten sie es nur mit Menschen zu tun zu haben; wie wir es auch heute noch sehen, dass die Gottlosen, während sie unbekümmert die Lehre Gottes verachten und seine Diener verhöhnen, nichtsdestoweniger den Namen Gottes vorschützen und in eitler Weise sich seiner rühmen. Das ist der Grund, weshalb der Prophet ihnen recht heftig zusetzt und sie aufrüttelt. Er will sagen: Glaubt ihr es etwa nur mit einem sterblichen Menschen zu tun zu haben, wenn ihr die Zunge ausstreckt wider Gott und sein Wort verhöhnt? Die eindrückliche Frageform deutet an, dass sie zu allerlei Hilfsmitteln gegriffen haben, um ihre Gottlosigkeit zu verdecken. Sie wollen ja nicht ihre Gottlosigkeit und Widerspenstigkeit eingestehen; ja, sie behaupten sogar, ihnen geschehe schweres Unrecht. Aber sie sollen an das helle Licht hervorgezogen und ihrer Gottlosigkeit überführt werden. Denn wenn es einen Gott im Himmel gibt, dann ist er es, gegen den sie streiten, indem sie gegen sein Wort ankämpfen oder es verwerfen und für eine Fabel halten.

Über wen sperrt ihr das Maul auf und reckt die Zunge heraus? Diese Wendungen besagen das Gleiche wie die vorige, höchstens könnte darin die Unverschämtheit des Gebarens noch stärker herausgehoben sein: man verwirft nicht bloß den Herrn, sondern macht ihn noch zum Gespött. Die im Innern ihrer Seele vorhandene Verachtung hatte sie zu solchem offenbaren, frechen Spott getrieben, dass sie vor keiner Schamlosigkeit mehr zurückschreckten. So zieht der Prophet endlich den Schluss, dass sie **Kinder der Übertretung und ein falscher Same** sind. Er hat sie also mit Recht als Söhne des Ehebrechers bezeichnet. Denn Kinder Abrahams können unmöglich in dieser Weise Gott verachten. Hieraus können wir lernen, wie man die Gottlosen behandeln und wie streng man ihnen zusetzen muss, damit sie

nicht mit sich zufrieden seien; je mehr sie alle im Namen Gottes gemachten Vorhaltungen verachten, umso mehr muss ihre verruchte Gottlosigkeit aufgedeckt und ans Licht gezogen werden.

V. 5. Die ihr in der Brunst zu den Götzen lauft. Der Prophet bedient sich eines allenthalben in der Schrift gebräuchlichen Bildes, das an dieser Stelle sehr gut passt. Der Herr pflegt die Leidenschaft der Götzendiener zu vergleichen mit der ehebrecherischen Liebe, welche die leichtsinnigen und bedauernswerten Menschen blindlings dahinstürzen lässt. Die Götzendiener kennen ja gar keine Mäßigung und lassen sich auf keine Weise von ihren wahnwitzigen Trieben zurückhalten. Es ist aber der Götzendienst vor Gott die schlimmste Hurerei.

Und schlachtet die Kinder. Hier greift der Prophet die Juden noch schärfer an und zeigt, dass sie nicht der wahre Same Abrahams seien, da sie sich mit jeglicher Art Aberglauben beflecken. Weil die Juden Gefallen fanden an solchen erdichteten Dingen, deckt er ihr schändliches Tun auf: Ihr schützt zwar den Namen „Gottesdienst“ vor, ich aber sage euch, dass ihr mit den Götzen hurt. Auf diese Weise muss man also die Gottlosigkeit, welche die boshafte und verschmitzte Menschen mit allerlei Beschönigungen zu verdecken suchen, aufdecken und mit dem Finger aufzeigen. Somit erfüllt der Prophet treu seine Pflicht, wenn er sie vor den Richterstuhl Gottes fordert und die Angeklagten bis zur Verurteilung verfolgt, obwohl sie auf alle Weise fliehen wollen. Er zeigt, dass sie Übertreter und mit ihrem abscheulichen Götzendienst vom Gesetze Gottes abgefallen sind. Er erwähnt auch eine besondere Art dieses schauerhaften Götzendienstes oder vielmehr dieser fluchwürdigen Ungeheuerlichkeit, nämlich die Opferung der Kinder. Daraus kann man genügend erkennen, wie mächtig der Lügengeist dort ist, wo die Menschen einmal von Gott abgewichen sind. Satan nimmt ihre Sinne so in Besitz, dass er sie völlig in Tollheit und Wahnsinn stürzt. Denn Leute, die ihre Kinder nicht verschonen, sondern sie schlachten, in der Meinung, damit ein rechtes Opfer darzubringen, sind unbedingt unsinnig und toll. Und doch waren sie nicht um einen Vorwand für dieses furchtbare Morden verlegen. Sie verteidigten ihre Verbrechen mit dem Beispiel Abrahams, der seines einzigen Sohnes nicht verschonte. Aber Abraham tat dies auf göttlichen Befehl, diese aber auf eigenen Antrieb, ohne einen Befehl Gottes. Durch eine außerordentliche Tat wollte der Herr den Glauben Abrahams erproben und kundtun. Jedoch wurde Isaak nicht geopfert; der Herr war mit der freu-

digen und gehorsamen Bereitwilligkeit Abrahams zufrieden. Diese aber schlachteten tatsächlich ihre Kinder. Ihre Handlungsweise unterschied sich sehr von der ihres Vaters und war darum eine böse und verdammungswürdige Nachahmung. Man muss dies wohl beachten, denn ein großer Teil Aberglauben ist aus dieser Quelle der Nachäffung geflossen. Gedankenlos und wahllos übernahmen die Menschen alle Handlungen der Väter.

V. 6. Dein Wesen ist an den glatten Bachsteinen. Er verfolgt denselben Gedanken weiter und geißelt in verschiedener Weise die in Judäa herrschenden, abergläubischen Gebräuche. Kein Ort war von Götzendienst frei und unbesudelt. Es gab keinen Felsen, keine Flüsse, keine Täler, überhaupt keinen Punkt, wo sie nicht ein Denkmal ihres Aberglaubens errichtet hätten. Sie hatten ihre Haine und Berge, wo sie nach Art der Heiden opferten. Ob wir nun „glatte Steine“ oder „Flussgegenden“ übersetzen – der Sinn bleibt derselbe: die Worte wollen ausdrücken, dass die Juden sich selbst eine Form der Gottesverehrung ausgewählt und dabei die von Gott in seinem Gesetz gegebene Vorschrift verlassen haben. Jeder Gottesdienst, den sie nach eigenem Gutdünken ausüben, ist verabscheuenswert und gottlos. In den Dingen der Religion und des Gottesdienstes muss man einzig und allein auf das Wort Gottes hören.

Dieselbigen sind dein Teil. Der Ausdruck spielt ohne Zweifel auf das Zeugnis Moses an, durch dessen Mund der Herr dem Volk zusagte, dass es sein Teil sein solle (5. Mose 32, 9 vgl. 7, 6). Mit ihm allein sollten sie zufrieden sein. Das hat David erfahren, wenn er sagt (Ps. 16, 5): „Der Herr ist mein Teil, mein Erbteil.“ Da nun die Juden von Gott abgefallen und den Götzen gefolgt sind, so mögen sie sich an diese halten. Der Herr gibt ihnen zu verstehen, dass sie an ihm keinen Teil haben sollen.

Denselbigen schüttest du dein Trankopfer. Der Herr fährt fort in der Aufzählung abergläubischer Gebräuche und bestätigt, dass er von ihnen verworfen und verleugnet sei, da sie ja das, was ihm allein gebührt, auf die falschen Götter übertrugen. Die Juden konnten nun gegen jeden einzelnen Vorwurf des Propheten die Behauptung setzen, dass sie mit ihrem Tun lediglich den Herrn ehren wollten. Aber der Prophet hält sich nicht bei diesen eitlen und törichten Einwüfen auf. Denn durch die selbsterfundene Gottesdienste reizt man Gottes Zorn; und je länger sie dauern, umso heftiger entbrennt er. Daraus erkennen wir, dass man große Nüchternheit bei der Verehrung Gottes anwenden und allein nach seinem Wort sich richten muss.

Wer auch nur geringe Abweichungen sich zuschulden kommen lässt, wird nicht nur vergeblich sich mühen, sondern auch den Zorn Gottes erregen, seine Majestät frevelhaft verletzen und, soweit es an ihm liegt, vermindern.

Soll ich mich darüber trösten? Andere übersetzen: „Sollte ich es mich bei solchen Dingen gereuen lassen?“ – nämlich, das Volk zu züchtigen. Doch scheint unsere Übersetzung passender: Soll ich Freude oder Trost finden an diesen Opfern, die ihr mir dargebracht habt? Die Götzendiener pflegen sich so zu erfreuen an ihren Gebilden und meinen, alles das, wofür sie in sinnloser Leidenschaft entbrennen, sei auch Gott angenehm. Eine solche Frage ist nicht überflüssig, wenn die Menschen Gott für ihresgleichen halten und meinen, das, was ihnen gefällt, müsse auch ihm angenehm sein. Er weist das aber zurück; nichts anderes gefällt ihm, als was mit seinem Worte übereinstimmt.

V. 7. Du machst dein Lager usw. Hier wird das Bild wiederholt, das uns soeben (V. 5) schon begegnete. Die Abergläubischen huren mit ihren Götzen, denn sie verlassen das schlichte Gotteswort, brechen die Treue des heiligen Ehebundes, den Gott mit ihnen geschlossen, und geben sich dem Satan preis. Hier aber will Jesaja noch etwas mehr ausdrücken. Denn, wenn er sagt, sie hätten ihr Lager **auf einem hohen Berg** aufgeschlagen, so bedeutet das, dass sie sich ihrer Schande gar nicht schämen; wie ein Hurer nach Preisgebung seiner Schamhaftigkeit den Anblick der Menschen nicht scheut, so haben auch sie offen und ohne Scheu an einem sichtbaren und hohen Orte gehurt. Die Altäre und Haine vergleicht der Prophet mit Lagerstätten, auf denen jene fluchwürdige Schandtät geschieht, die Menschen aber, die dort opfern, mit schamlosen und heillosen Hurern. Am Ende des Verses nennt der Prophet ohne Bild die von ihm getadelte Art der Hurerei, nämlich, dass sie ihren Götzen Opfer darbringen. Und doch glauben sie dabei, Gott den schuldigen Gehorsam zu erweisen. Der Herr aber verwirft alle Gebilde des Menschenwitzes und verflucht jene Zügellosigkeit.

V. 8. Hinter die Tür und Pforte setzt du dein Denkmal. Damit wird die erwähnte Schandtät als noch abscheulicher hingestellt, damit sich das Volk nicht länger in seinen Gedankengebilden schmeichle. Wahrscheinlich haben wir hier eine Anspielung an Moses Worte, in welchen der Herr befiehlt, dass die Kinder Israel sein Gesetz immer vor Augen haben, es an die Pfosten des Hauses schreiben, an die Hände binden und in die Zipfel ihrer Kleidung weben sollten, damit sie beständig an ihre Pflicht erinnert würden (5.

Mose 6, 6 ff.). Dagegen besudelten die Juden die Türen und Pfosten ihrer Häuser mit den Merkmalen des Götzendienstes und ließen keinen Winkel von diesen Schmutzereien frei. Daher war ein Vergessen Gottes und des Gesetzes überall eingedrungen. An deren Stelle hatten sie die Reizmittel ihrer bösen Lust aufgerichtet.

Und machst dein Lager weit. Der Prophet wiederholt das vorher Gesagte und kommt wieder zu jenem Ergebnis, dass die Juden in der Meinung, Gott zu verehren, mit den Götzen die scheußlichste Hurerei treiben, darum weil sie nicht der Richtschnur seines Wortes folgen. Es ist genau dasselbe, wie wenn ein Weib den Mann verlässt, sich preisgibt und unterschiedslos alle beliebigen Männer annimmt, als ob das Bett eine weite, zur Aufnahme großer Scharen bestimmte Ebene wäre. Deswegen sagt der Herr: **Du wendest dich von mir**, buchstäblich: „in Abkehr von mir hast du dich entblößt.“ Israel hat sich unter Abwerfung der ehelichen Scham von anderen schänden und entehren lassen. Gott steht hier an Stelle des Mannes, dem es sich hätte unterwerfen müssen, aber es suchte andere Männer auf und verletzte den Ehebund. Dass die Juden sich aus eigenem Antrieb den Götzen hingaben, vergrößert ihre Schuld; sie gleichen einem schamlosen Weibe, das in blinder Leidenschaft hinter einem Manne herläuft. Noch ein anderer bildlicher Ausdruck schildert jene Liebesraserei: **Du liebst ihr Lager, wo du sie er-siehst.** Ein einziger Anblick genügt, dass sie sich in plötzlicher Aufwallung an jeden beliebigen Ort hinführen lassen. Nebenher straft der Prophet auch die menschliche Frechheit, die sich für die Gottesverehrung genügende Einsicht zutraut und dafür beliebige Plätze aussucht. Es ist aber dieser Scharfsinn ein teuflischer, denn Gott will, dass unsere Augen nur auf ihn und sein Wort gerichtet und gegen alles andere verschlossen sein sollen.

V. 9. **Du zeuchst mit Öl zum Könige.** Hier berührt der Prophet ein anderes, dem vorigen verwandtes Übel. Mannigfache Irrtümer bringt ja die Gottlosigkeit hervor und stürzt die leichtfertigen und ohne Gottesfurcht dahinlebenden Menschen in schwere und verwickelte Nöte. Denn es ist recht und billig, dass Leute, die nicht in Gott ihre Ruhe suchen wollen, umgetrieben, ja auf und nieder gerissen werden. Der Prophet wirft also den Juden vor, dass sie viel und lange sich abmühen, Hilfe bei Gottlosen zu suchen. Zuerst wollten sie wider die Assyrer sich mit den Ägyptern verbünden; als sie sich in dieser Hoffnung betrogen sahen, nahmen sie ihre Zuflucht zu den Babyloniern. Denn sobald die Menschen sich von Gott abgekehrt haben, suchen

sie sich anderswo Hilfe und machen sich doch unter großen Kosten und Anstrengungen nur neue Nöte. Während nun der Herr den Seinen Frieden spendet, damit sie ihre Arbeit in Ruhe vollenden können, quälen sich die Gottlosen umsonst, stehen früh auf, legen sich spät nieder und essen ihr Brot mit Sorgen, wie es im Psalm (127, 2) heißt. Und doch kommen sie nicht im Geringsten vorwärts, weil sie ohne den Schutz und die Leitung Gottes nichts vermögen. Diese Strafe legt der Herr ihnen auf, dass sie fortwährend zweifelnd und unbeständig hin- und hergetrieben werden und niemals innerlich Ruhe finden können.

V. 10. Du zerarbeitest dich usw. Der Prophet legt dar, wie die Menschen, wenn sie Gott nicht folgen, unnütze und törichte Werke beginnen. Sie quälen sich umsonst. Denn das, was ohne und gegen Gott unternommen wird, kann niemals einen glücklichen Ausgang nehmen. Und in beißender Weise verspottet der Prophet die verkehrten Unternehmungen solcher, die sich lieber in Vielgeschäftigkeit ganz verzehren wollen, als ruhig dahingehen, wohin der Herr ruft.

Und sprichst nicht: Ich lasse es. Dies will besagen: Obwohl du die Vergeblichkeit deiner Anstrengungen einsiehst, setzt du doch deine Unternehmungen hartnäckig fort, während doch sonst törichte Menschen bei einem Misslingen ihrer Pläne gewöhnlich von Reue ergriffen werden. Es müssen also verstockte und ganz unheilbare Leute sein, auf welche ein böser und unglücklicher Ausgang keinen Eindruck macht, sodass sie sich einmal die Frage vorlegten: Was treibst du? Diese hartnäckige Verstockung beschreibt auch Jeremia einmal (18, 12), wenn auch mit etwas anderen Worten. In ihrer Widerspenstigkeit setzen die Juden gegen die Mahnung zur Buße das Wort: „Daraus wird nichts; wir wollen nach unseren Gedanken wandeln.“ An unserer Stelle dagegen tadelt Jesaja einen Stumpfsinn, welcher derartig lähmend wirkt, dass man seine Torheit nicht mehr zu erkennen, noch bußfertig umzukehren vermag.

Weil du findest ein Leben in deiner Hand usw. Israel ist von seinem Wege nicht umgekehrt, weil ihm das Glück bis zur Stunde günstig zu sein schien. Denn die Ungläubigen gefallen sich bei glücklichen Erfolgen immer mehr in ihrem Unglauben; die Menschen werden, wie man gewöhnlich sagt, im Glücke blind. Dies geschieht vor allem dann, wenn sie in Gottvergessenheit sich auf ihre Wege und Unternehmungen versteifen: dann verachten sie den Herrn in frevelhafter Sicherheit.

V. 11. **Vor wem bist du so in Sorge?** Hier lässt der Prophet die Juden noch härter an, weil keine Furcht Gottes in ihnen war, obwohl sie sich mit ihrer Heiligkeit brüsteten und auf die Religion fälschlich pochten. Denn die Heuchler sind in ihrem Aberglauben nicht nur selbst mit sich zufrieden, sondern werden auch von der Menge für heilig und fromm gehalten; deswegen brüsten sie sich vor Gott und Menschen und tragen ein freches Wesen zur Schau. Der Prophet aber erklärt, dass wahre Gottesfurcht dort nicht sein könne, wo man den Herrn nicht rein und nach der Vorschrift seines Wortes verehrt. Was auch immer die Menschen denken mögen über die in die Augen fallenden gottesdienstlichen Veranstaltungen der Abergläubischen, es ist eitel Gottlosigkeit und Unsinn. Somit stellt der Prophet fest, dass Gottesfurcht, Religion, bei ihnen nicht vorhanden ist, obwohl sie in ihrer Maske sich etwas dünken. Ja, sie erklären sogar durch ihre Gebräuche, wie durch klare Zeugnisse, dass sie den Herrn weder ehren noch fürchten. Gott bezeugt durch Mose (5. Mose 13, 3), dass er die falschen Propheten mit ihrer Einführung unfrommer und fremder Dienste gewähren lasse, um zu erproben, ob man ihn von ganzem Herzen liebe. Wer also zu ihnen übergeht, zeigt seinen gänzlichen Mangel an Gottesfurcht. Wenn sie daran dächten, dass sie einst Rechenschaft vor ihm ablegen müssen, würden sie seine Gebote nicht so mutwillig mit Füßen treten. Des Herrn Klage, dass man an ihn nicht denke, lehrt, dass die Juden mehr aus Starrköpfigkeit gegen ihn gekämpft als aus Unwissenheit geirrt haben; denn da sie eine sichere Richtschnur für die rechte Lebensführung hatten, sind sie aus eigenem Willen von ihm abgefallen und haben die ihm versprochene Treue gebrochen. Die Schärfe dieses Blitzstrahls gegen die Heuchler, die alle Drohungen verlächen und sich mit nichtigen Hüllen decken, muss man wohl beachten, indem der Herr sie hier bezeichnet als Leute ohne Gottesfurcht, als Lügner, die ihn vergessen haben.

Meinst du, Ich werde allewege schweigen usw. Der Herr macht den Juden den Vorwurf des Missbrauchs seiner Geduld und Nachsicht, die doch ihren Sinn hätte beugen müssen. Das ist ja die Ruchlosigkeit der Menschen, dass sie frecher zum Sündigen werden und das, was unbestraft bleibt, für erlaubt halten. Weil der Herr bisher geschwiegen hatte, fürchtete Israel ihn nicht, während doch seine Güte den Widerstand hätte brechen müssen. Daraus entnehmen wir, dass die Juden sich nicht über eine allzu große Strenge Gottes beklagen konnten, da er sie lange in Geduld getragen hat; gerade infolge dieser Straflosigkeit sind sie schlimmer geworden. Deswegen war es not-

wendig, dass er andere Saiten aufzog und gegen ihre Freveltaten schärfer vorging.

V. 12. **Ich will aber deine Gerechtigkeit anzeigen** usw. Der Prophet legt dar, dass Gott mit dem früheren Gewährenlassen aufhören werde und einen anderen Weg einschlagen müsse. Von „Gerechtigkeit“ spricht er in ironischem Sinne; er meint damit alle Gottlosigkeit und Irrtümer, mit denen Israel sich befleckt und verderbt hatte. Er will sagen: Ich werde euch das Wesen eurer Gerechtigkeit zeigen. So lange nämlich Gott schweigt, erscheinen die Ungerechtesten und Unreinsten gerecht, wenn aber der Herr seinen Richtstuhl besteigt, werden die Menschen aus ihren Schlupfwinkeln hervorgeholt und ihre Schuld wird offenbar. Die Menschen werden, nachdem sie lange manches sich einbilden konnten, endlich den Herrn als Richter verspüren. Dass für Israel seine Werke **kein Nutzen sein sollen**, bezieht sich auf den Erfolg, nach dem die Menschen fast immer zu urteilen pflegen. Sie fragen nicht, ob etwas gerecht oder ungerecht ist, sondern sie halten alles, was ihnen Vorteil bringt, für annehmbar. Der Prophet verkündigt ihnen also, dass alle Werke, von denen sie irgendeinen Nutzen erhofften, ihnen zum Verderben gereichen würden.

V. 13. **Wenn du rufen wirst** usw. Hier wird weiter ausgeführt, was der vorige Vers aussprach, dass Israel im entscheidenden Falle zu Schanden werden wird. Denn der Ausdruck: **lass dir deine Haufen helfen** – bedeutet so viel als: sie werden es nicht tun. Übrigens liegt in dem Satz eine Anspielung auf den Vorwurf (V. 9), dass Israel mit Salben zum Könige zog. Als „Haufen“ werden alle zusammengehäuften Schutzmittel bezeichnet, durch welche die Juden glaubten, sicher sein zu können²³. Im Vertrauen auf diese geben sie sich Lastern aller Art hin, als ob dies deswegen straflos für sie bleiben würde, weil sie von allen Seiten umhegt und gesichert wären. Aber der Herr zeigt die Nutzlosigkeit alles dessen, was man fern von ihm sich zusammensucht. Dass sie rufen, deutet auf das Unglück, welches sie heimsuchen sollte. Im Vertrauen auf ihre Bündnisse und die Macht der Bundesgenossen glaubten sie in völliger Ruhe dahinleben zu können, als ob sie niemals vorher betrogen worden wären. Der Prophet aber verkündigt ihnen die vollständige Nutzlosigkeit aller von ihnen zusammengesuchten Hilfsmittel. Denn abscheulich und verflucht ist jenes Vertrauen, das sich von Gott abwendet und sich auf äußere Dinge oder den Schutz der Menschen gründet. Früher schon wurde dem Volke der Vorwurf gemacht, dass es, unzufrieden

mit dem stillen Wasser Siloah, reißende und starke Ströme aufsuchte, von denen es schließlich verschlungen werden müsse (8, 6 ff.). Das ist ja auch tatsächlich geschehen, denn die Assyrer, Ägypter und endlich die Chaldäer, mit denen die Juden sich verbündet hatten, gewährten ihnen nicht nur keinen Vorteil, sondern gereichten ihnen zum Verderben. Im Gegensatz dazu ruft der Prophet sie zum Vertrauen auf Gott zurück, ein Heilmittel, das man gegenüber allen Übeln anwenden muss; haben doch alle Übel ihren Ursprung im Unglauben und Misstrauen. Also: **Wer auf mich traut, wird das Land erben.** Damit will der Herr etwa sagen: Was anderes begehrt ihr, als dass ihr selbst unversehrt bleibt und euer Erbe gesichert sei? In meiner Macht steht es, dies zu gewähren. Denn wer hat euch in dies Land gebracht? Wer hat den Besitz desselben sichergestellt? Trotzdem nehmt ihr eure Zuflucht zu Ägypten, sucht nichtige Hilfe bei Menschen und verachtet meine Kraft! – Zweifellos meint der Herr mit dem Erbe das Land Judäa, in dem die Juden unversehrt zu bleiben wünschten; nachher nennt er ja seinen **heiligen Berg**, auf dem der Tempel stand. Die Juden erwiesen also dem Herrn nicht den schuldigen Gehorsam, da sie lieber zur Macht der Assyrer und Ägypter als zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Daraus können wir die allgemeine Lehre entnehmen, dass es mit unseren Angelegenheit sehr gut steht, wenn wir auf den Herrn hoffen; wenn wir aber das Vertrauen zu ihm wegwerfen, dann ist es kein Wunder, wenn wir schwanken und in mannigfacher Weise beunruhigt werden. Mit der Erwähnung des heiligen Berges, zu dem die Juden zurückgeführt werden sollten, soll angedeutet werden, dass das Leben und alle seine Güter nur wünschenswert sind zu dem Zwecke, dass wir Gott verehren. Deswegen sollen unsere Augen immer auf seinen Dienst und den Gehorsam gegen ihn gerichtet sein, wenn wir Leben oder Freiheit oder andere Lebensgüter begehren.

V. 14. **Und wird sagen: Macht Bahn** usw. Die Verheißung, dass, die auf den Herrn trauen, das Land besitzen würden, konnte lächerlich erscheinen, da sie ja alsbald daraus vertrieben werden sollten. Darum wird zu Nutz der Frommen, die dann noch übrig bleiben werden, eine zweite Verheißung hinzugefügt: sie sollen, obwohl aus dem Lande Kanaan vertrieben und weithin fortgeführt, doch in dasselbe zurückgeführt werden. Der Prophet tritt also den so leicht aufsteigenden Zweifeln entgegen, damit die Frommen in der harten und langen Verbannung nicht den Mut verlören oder die Verheißung Gottes für trügerisch hielten. Obwohl also die Juden eine Zeitlang ihres Landes beraubt sein sollen, werden sie doch vom Herrn dahin zurückge-

bracht, der die Wege zu ihrer Rückführung zu ebnen befiehlt. Diese Stelle stimmt mit dem 40. Kapitel überein, wo der Herr auffordert, sein Volk zu trösten, die Rückkehr nach Judäa anzukündigen und die Wege zu bereiten. Da die Juden in Babylonien wie in einem Grabe eingeschlossen waren, der Weg lang und schwierig war und eine große Wüste dazwischen lag, konnten sie ja kaum eine Hoffnung auf Rückkehr in das Vaterland hegen. Daran durfte also Jesaja nicht leichthin vorübergehen, damit sie weder vor den dazwischen liegenden Bergen noch vor dem Meere noch vor irgendwelchen anderen Hindernissen zurückbeben. Angeredet werden aber Leute wie Cyrus und Darius, deren Herz der Herr entflammte, den Juden den Weg zu bahnen und zu sichern. Der Prophet will sagen, dass der Herr Diener, die ihnen selbst noch unbekannt sind, senden werde, durch deren Arbeit der Weg gebahnt und das Volk befreit wird. In der Form der Anrede, in der er sie auffordert, liegt mehr Nachdruck, als wenn er in der dritten Person gesprochen hätte. In der Aufforderung zur Beseitigung der Anstöße ist der Hinweis enthalten, dass es keinen Grund zur Furcht vor den Schwierigkeiten und Hindernissen der Wege gibt, - der Herr wird sie mit leichter Mühe beseitigen, sobald es ihm gefällt. – **Aus dem Wege meines Volkes.** Die Hoffnung auf Rückkehr ist darin eingeschlossen, dass der Herr sein zurückkehrendes Volk wiederum im Lande Kanaan ansiedeln will. Wenn auch sonst kein Weg sich zeigen mag, es muss doch einer da sein, und es müssen alle Schranken und Hindernisse durchbrochen werden; denn der Herr hat die Rückkehr verheißen, und er ist Führer auf der Reise.

V. 15. **Denn also spricht der Hohe** usw. Diese Sätze bekräftigen die vorhergehende Ausführung über die Wiederherstellung des Volkes nach der Verbannung. Der Vers kann zwiefach ausgelegt werden: einmal in dem Sinne, dass der Prophet dem Zweifel, der die Herzen der Frommen beschleichen konnte, entgegentritt, indem er einander entgegengesetzte Benennungen Gottes zusammenstellt; oder aber er zieht seine Schlüsse aus dem Wesen Gottes, um schwache Gemüter zu stärken. Um es deutlicher auszudrücken: wir wissen für's erste, dass wir häufig in Verwirrung geraten durch den Gedanken, Gott wohne zwar im Himmel, sei aber weit entfernt, vergesse die Angelegenheiten der Menschen oder sehe geringschätzig auf sie hernieder, kurz, er kümmere sich nicht um uns. Um diese Einbildung zu zerstören, sagt der Prophet, Gott wohne zwar an einem erhabenen Orte, aber nichtsdestoweniger habe er diese Welt im Auge und lenke sie nach seiner Vorsehung. Denn er ist besorgt um das Heil der Menschen und wohnt bei

den Bekümmerten und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Herzens sind, wie es im Psalm (138, 6) heißt: „Der Herr ist hoch und sieht auf das Niedrige“, - und ebenso an anderen Stellen. Nach der anderen Auffassung will der Prophet zeigen, dass Gott völlig verschieden von uns ist. Deswegen zittern wir ja im Unglück, weil wir ihn nach unserem Maß messen und sprechen: Wie sollte der uns in unserer Bedrängnis Hilfe bringen? Gewöhnlich werden ja die Menschen im Unglück vergessen und gering geachtet. So glauben wir auch bei Gott für nichts geachtet zu werden, da wir ihn nach unserer Art uns denken. Aber wir müssen ganz anders über ihn urteilen. Darum sagt der Prophet, dass Gott im Himmel wohne, um anzudeuten, dass er menschlichen Stimmungen nicht unterworfen sei. Er bleibt sich jederzeit treu und ändert seinen Plan niemals. Wenn er also einmal die Wiederherstellung des Volkes verheißen hat, dann führt er das auch aus. Diese Auffassung gefällt mir wohl, doch weise ich auch die erstere nicht ab, die voller und inhaltreicher ist und zu anderen Schriftstellen passt, in denen diese beiden Stücke verbunden zu werden pflegen: dass Gott im Himmel wohnt und doch um die Angelegenheiten der Menschen, insonderheit seiner Kinder, sich kümmert.

Der ewiglich wohnt. Wir sind unbeständig, richten unsere Neigungen bald hierhin bald dorthin, und unsere Seele bleibt nicht immer fest mit dem verbunden, den wir einmal ins Herz geschlossen haben. Deshalb unterscheidet der Prophet Gott von den Menschen; auf ihn fällt kein Schatten, wir aber besitzen nicht jene Beständigkeit, dass wir uns dauernd um diejenigen kümmern, die unsere Hilfe nötig haben. Dass Gott **im Heiligtum** wohnt, wird bisweilen vom Tempel gesagt, hier aber vom Himmel selbst. Wir sehen den Grund, warum der Herr sich den Heiligen nennt, der in der Höhe und im Heiligtum wohnt: Wir sollen seinen großen Unterschied von uns und sein ganz andersgeartetes Wesen erkennen. Unendlichen Trost muss es uns auch gewähren, dass der Herr den Elenden nahe sein, ja dass er in ihrer Mitte seinen Wohnsitz aufschlagen will, falls sie nur ihren elenden Zustand einsehen wollen. Die Gottlosen bleiben, auch wenn sie von mannigfachen Nöten heimgesucht werden, trotzig und hochmütig; sie werden umsonst darauf hoffen, dass Gott ihnen nahe komme. Man muss demütigen und wahrhaft zerschlagenen Herzens sein, wenn man von Gott irgendeine Aufrichtung erwartet. Er lässt sich also hernieder zu den Entseelten, um ihnen neues Leben einzuhauchen und sie wieder neu zu schaffen. Wiederholt weist er besonders hin auf die, die gedemütigten Geistes und zerschlagenen Herzens

sind. Wir sollen wissen, dass diese Verheißungen sich nur auf solche beziehen, die in ihren Heimsuchungen nicht frech und widerspenstig sind, sondern allen Trotz ablegen und sich sanftmütig und demütig zeigen.

V. 16. **Ich will nicht immerdar hadern** usw. Dieser Vers verfolgt denselben Gedanken weiter. Es war ja schwer, eine feste Überzeugung von dieser Sache zu gewinnen. In der harten Verbannung empfanden die Juden, dass Gott ihnen feindlich gegenüberstehe; eine Erfahrung seiner Gnade, die ihren Mut gestärkt hätte, konnten sie kaum machen. Ihrem Zweifel tritt der Prophet entgegen mit dem Hinweis darauf, dass die Strafen, die sie erleiden sollen, vorübergehen und Gott ihnen nicht immer zürnen werde. Gott habe zwar die größte Ursache zum Zürnen, aber er wolle doch von seinem Rechte abstehen und seine Forderungen erlassen. Zur Bewahrung vor Mutlosigkeit verbindet also der Prophet den Zorn Gottes mit seiner die Gläubigen aufrichtenden Gelindigkeit. Mag dies auch zunächst aus dem Wesen Gottes heraus gefolgert sein, so bezieht sich doch diese Verheißung besonders auf die Gemeinde. Darum müssen wir in den schlimmsten Nöten uns dieses Ausspruchs erinnern, damit nicht der Gedanke in uns aufsteige, dass Gott uns feindselig gesinnt sei oder immerdar mit uns hadern wolle. Der Ausdruck, dass Gott zürne, ist als eine Anbequemung an unser fleischliches Empfinden zu verstehen; denn wir können in unseren Heimsuchungen den Herrn nur als uns zürnend denken. Und es ist auch wirklich nützlich, diese Empfindung zu haben, da sie uns zur Buße erziehen kann. Wir müssen also diese Redewendung allein auf unsere Fassungskraft, nicht eigentlich auf Gott selbst beziehen.

Denn der Geist schmachtet vor meinem Angesicht dahin usw. Dieser Satz gibt den Grund dafür an, dass Gott nicht ewiglich zürnen wolle. Es gibt verschiedene Erklärungen dieser Stelle. Nach meiner Meinung will der Prophet sagen, dass der Herr darum so gütig und nachsichtig mit uns handelt, weil er unsere Hinfälligkeit und Schwäche kennt, wie dies auch an anderen Stellen der Schrift gezeigt wird, z. B. Ps. 103, 13 ff.: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Denn er kennt, was für ein Gemächte wir sind, er gedenkt daran, dass wir Staub sind. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde.“ Ebenso auch Ps. 78, 38 ff.: „Er aber war barmherzig und vergab die Missetat, und vertilgte sie nicht und wandte oft seinen Zorn ab und ließ nicht seinen ganzen Zorn gehen. Denn er gedachte, dass sie

Fleisch sind, ein Wind, der dahinfährt und nicht wiederkommt.“ Eben das-selbe scheint der Prophet hier zu meinen, indem er den Herrn etwa sagen lässt: Ich will meine Macht nicht geltend machen gegen Menschen, die wie ein Windhauch sind oder wie Gras und Blätter, die sofort verwelken, wenn sie die Sonnenhitze verspüren. So muss ja unser Geist hinschwinden, sobald der Herr seine Macht gegen uns anwendet. Kurz, der Prophet zeigt, dass Gott deswegen nachsichtig ist gegen uns und weniger streng mit uns ver-fährt bei der Beseitigung unserer Fehler, weil er Rücksicht nimmt auf unse-re Schwäche, sie tragen und ihr aufhelfen will.

V. 17. Ich war zornig über die Untugend usw. Hier beklagt sich der Herr über die hartnäckige Bosheit des Volkes und zeigt, dass er sehr ge gründete Ursache zu solchem Strafen hatte und man sich nicht über gar zu große Strenge beschweren dürfe. Einige übersetzen: Untugend „ihrer Begierde“, andere „ihres Geizes“. Im letzteren Falle wird die Art für die Gattung, das Besondere für das Allgemeine genommen. Die Habsucht oder der Geiz ist ja eine Quelle aller Übel. Wir können das Wort aber auch allgemein nehmen für jegliche Begierde. Weil das Volk an vielen und mannigfaltigen Sünden krankte, deswegen wurde der Herr zornig und legte ihm schwere Strafen auf. Die innere, böse Neigung hebt der Prophet aber besonders hervor, um anzudeuten, dass das Volk nicht gestraft wurde, weil es offenkundige Verbrechen beging, sondern schon wegen seiner verkehrten Stellung vor Gott. Schon diese genügt zur Begründung einer Schuld, weil Gott der Richter der Herzen ist; er straft nicht nur die äußeren Freveltaten, sondern auch die bö-sen Regungen und Leidenschaften. Kurz: die Juden werden erinnert, dass sie mit Recht gestraft wurden, damit sie demütig und schuldbewusst um Vergebung bitten.

Und schlug sie, verbarg mich usw. Der Herr will sagen, seine Gnade sei eine Zeitlang gewissermaßen fern und verborgen gewesen. Er sagt das aber von dem Standpunkt der menschlichen Empfindung aus; denn wir sehen, wie schon früher gesagt, den Herrn als uns feindlich gesinnt an, wenn er un-sere Sünden straft. So muss er ja auch von uns angesehen und verstanden werden, damit wir zur rechten Erkenntnis unserer Sünden kommen. Wir würden sie ja niemals wirklich erkennen noch von ihnen beunruhigt wer-den, wenn wir sie nicht bei uns überdächten und erkannten, dass der Zorn Gottes von uns herausgefordert wird. Wie es aber gut für uns ist, dass wir auf diese Weise zur Buße geführt werden, so müssen wir andererseits darauf

achten, dass wir nicht, in der Meinung, Gott sei uns feindlich gesinnt und unerbittlich, von Traurigkeit überwältigt werden. Diese das rechte Maß übersteigende Angst will der Prophet mäßigen und gebietet, Gott nicht nach unserer Auffassung zu beurteilen. Denn wenn er auch Strafen über uns verhängt, so hört er doch nicht auf, Leute, denen er sich einmal zugeneigt hat, mit väterlicher Liebe zu geleiten.

Da gingen sie hin und her usw. Darin besteht die vom Propheten getadelte und angeklagte Hartnäckigkeit, dass das Volk nicht besser geworden, sondern in seiner Bosheit verblieben ist. Es kennzeichnet ihren heillosen Zustand, dass die letzten, von Gott angewandten Mittel sie nicht auf den rechten Weg zurückzuführen vermochten.

V. 18. **Aber da ich ihre Wege ansah** usw. Im Gegensatz dazu hebt der Herr hier seine Barmherzigkeit hervor: jenem, wenn auch ungehorsamen und hartnäckigen Volke will er doch gnädig gesinnt sein und ihm nach seiner Gnade und Barmherzigkeit zuvorkommen. Er will etwa sagen: Ich habe dieses Volk durch meine Züchtigungen zur Buße zu rufen gesucht, als es von seinen Leidenschaften sich fortreißen ließ, aber es zeigte sich ungehorsam und widerspenstig; ich habe nichts ausgerichtet. Ich könnte es nun mit Recht verderben, aber ich will es lieber retten und heilen. Das ist aber nur möglich durch unendlich große Barmherzigkeit. Darum will ich es nicht mehr strafen. – So lässt der Prophet die Barmherzigkeit Gottes allmählich immer größer erscheinen; er stellt den Herrn hin als einen Arzt, der überlegt, welche Mittel zur Heilung dieses Volkes am geeignetsten sind. Unheilbar sind unsere Krankheiten, wenn der Herr uns nicht in seiner Barmherzigkeit zuvorkommt. Keine noch so schweren Züchtigungen können uns zur Vernunft bringen, wenn der Herr uns nicht mit seinem Geiste anfasst; sonst folgt nur umso größere Widerspenstigkeit, wir werden nur umso trotziger. So können wir in dem Verhalten dieses Volkes ein Bild des menschlichen Geschlechts sehen und sollen umso gründlicher unsere Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit gegen Gott und die für die Heilung unserer Krankheiten erforderlichen Mittel erkennen. Wenn wir als kranke und beinahe zu Grunde gegangene Menschen geheilt werden, so heißt das, dass wir auf den rechten Weg zurückgeführt werden und auf ihm bleiben. Dies aber, dass wir bei dem rechten Lauf beharren, ist völlig das eigene Werk Gottes. Darauf beruht auch der **Trost**. Wo die Reue fehlt, kann es keinen Glauben, keinen Trost geben. Wer um seiner Sünden willen nicht Missfallen an sich selbst

hat, kann nur den Zorn Gottes, Angst und Verzweiflung empfinden. Aus dem Zusammenhang des Textes erkennen wir also, dass der Prophet nicht in oberflächlicher Weise den Trost mit der Heilung verknüpft. Diejenigen, die von ihrer Krankheit geheilt sind, empfangen zugleich eine Freudigkeit des Herzens und einen Trost, den sie früher nicht besaßen. Der Zusatz: **und denen, die über jene Leid trugen**, scheint insbesondere auf die Frommen zu deuten, die gering an Zahl waren. Das ist genugsam bekannt aus den Klagen der Propheten, die sich gegen die allenthalben eingedrungene Stumpfheit des Volkes wandten. Gemeint sind also diejenigen, die bei der allgemeinen Schuld ein aufrichtiger Schmerz zur Trauer zwang, die nicht nur die Sünden des Volkes beweinten, sondern angstvoll seufzten unter der Last des göttlichen Zornes, während andere sorglos ihren Lüsten sich ergaben.

V. 19. **Ich will Frucht der Lippen schaffen.** Hier wird die vorangegangene Darlegung weiter ausgeführt und gesagt, auf welche Weise der Herr diesem Volke Trost gewähren will, dadurch dass er ihm Frieden verheißt und anbietet wird. Denn der Ausdruck „Frucht der Lippen“ soll bedeuten, dass der Herr es dahin bringen wird, dass sie die fröhliche, erquickende Botschaft vom Frieden hören. Nach meiner Meinung ist von der Verkündigung des Friedens die Rede, einem Amt, das den Propheten und später den Aposteln und den anderen Dienern des Evangeliums übertragen war, wie Paulus (2. Kor. 5, 20) sagt, dass sie Botschafter seien an Christi statt, um die Menschen zur Versöhnung mit Gott zu bringen. Die Wiederholung „**Friede, Friede**“ soll nicht nur die Gewissheit, sondern auch die beständige Fortdauer bezeichnen, - als wenn Gott etwa sagen wollte: Jetzt hört ihr nur schreckliche Drohungen, die Verkündigung des Heils und der Gnade ist verstummt, weil ihr dafür nicht empfänglich seid; eure Widerspenstigkeit ist derartig, dass man nur durch Schreckmittel und Drohungen mit euch verhandeln kann. Aber einst will ich die Botschaft des Friedens wieder ertönen lassen und die Lippen der Propheten öffnen, die ihn euch ankündigen.

Denen in der Ferne usw. Dies ist darum hinzugesetzt, weil das in die Verbannung geführte Volk eben wegen seiner weiten Entfernung hätte glauben können, dies beziehe sich nicht auf sie, sondern vielleicht nur auf die in der Heimat Zurückgebliebenen. Denn die Verbannung war gleichsam eine Art Verstoßung. Und doch verkündigt der Prophet, dass sie trotz ihrer weiten Entfernung dieser Gnade teilhaftig sein sollen. Als Zweck und Erfolg wird hinzugesetzt, dass Gott das Volk heilen, d. h. gesund und unversehrt ma-

chen will. Daraus entnehmen wir wieder, dass alles, was zum vollen, wahrhaften Glück der Gemeinde gehört, einzig und allein eine Gabe Gottes ist. Paulus scheint auf unsere Stelle Bezug zu nehmen, wenn er sagt (Eph. 2, 17), dass Christus Frieden gebracht habe den Fernen und den Nahen. Damit meint er die Heiden und die Juden. Denn die Juden waren die Nahen, weil Gott einen Bund mit ihnen geschlossen hatte, die Heiden die Fernen, weil sie von diesem Bund ausgeschlossen waren. Und doch scheint der Prophet hier nur von den Juden zu reden! Ich entgegne, dass, wenn man alles nur gehörig prüft, Paulus die wirkliche Meinung des Propheten festhält. Denn deswegen werden die Juden an dieser Stelle die Fernen genannt, weil der Herr sie aus seinem Hause vertrieben zu haben schien; und in diesem Stück glichen sie den Heiden. Da also zur Zeit jener Verstoßung kein Unterschied zwischen ihnen und den Heiden bestand, so hat Paulus mit Recht sie auf eine Stufe mit den Heiden gestellt und wendet die Aussagen des Propheten über die Juden auf jene an. Ganz ähnlich verfährt er Röm. 9, 25 mit einer Stelle des Hosea.

V. 20. **Aber die Gottlosen** usw. Gegenüber dem Frieden, den nach der vorhergehenden Darlegung die Frommen genießen sollen, wird den Gottlosen fortwährender Streit und beständige Aufregung und Unruhe der Seele angekündigt: die Frommen sollen darum die herrliche Wohltat des Friedens umso höher schätzen, die Gottlosen aber sollen wissen, dass den Kindern Gottes Friede verheißen wird, auch wenn ihre äußere Lage sich in nichts bessert. Da nun aber die Gottlosen den Namen Gottes fälschlich vorschützen und in eitler Weise sich seiner rühmen, so zeigt der Prophet, dass sie ganz grundlos auf diese Verheißung sich stützen oder sich etwas anmaßen; denn sie können in keiner Weise teilhaben an dem Frieden, und es wird ihnen gar nichts nützen, dass Gott sich seines Volkes erbarmt, es wieder in Gnaden annimmt und ihm Frieden verkündigen lässt.

Wie ein ungestümes Meer usw. Dies Bild passt vorzüglich dazu, die Unruhe der Gottlosen zu schildern. Denn das Meer ist unruhig in sich selbst; auch wenn es nicht vom Winde gepeitscht wird, wogt es doch in furchtbarem Ungestüm; die auf- und abflutenden Massen kämpfen miteinander und brechen sich in schwerem Ringen. Ebenso werden die Gottlosen beunruhigt durch ein inwendiges, in ihrer Seele wohnendes Übel. Denn es schreckt und ängstet sie das Gewissen, das für sie die größte Qual, der schlimmste Peiniger ist. Die Furien beunruhigen und verfolgen die Bösewichte nicht mit

brennenden Fackeln, wie man einst fabelte, sondern mit der Angst des Gewissens und mit der Peinigung der Sünde. Jeden quält seine Sünde, seine Furcht am meisten, jeden beunruhigt die eigene Freveltat und macht ihn wahnsinnig, seine bösen Gedanken, das böse Gewissen ängstigen ihn. Es ist also durchaus zutreffend, wenn hier die Gottlosen mit dem stürmischen, unruhigen Meer verglichen werden. Wer aber diesen Qualen und harten Peinigungen der Seele entfliehen will, möge den vom Herrn ihm angebotenen Frieden nicht zurückweisen. Hier gilt nur ein Entweder – Oder. Wenn du nicht deine Begierden aufgeben und diesen Frieden annehmen willst, wirst du mit Notwendigkeit furchtbar geängstet und gepeinigt.

V. 21. Die Gottlosen haben nicht Frieden. Dieser Satz bestätigt die vorhergehenden Ausführungen: vergeblich bemühen sich die Gottlosen um die Erlangung des Friedens, weil ihnen von allen Seiten Unfrieden entgegentritt. Gott selbst ist es, der ihnen Unfrieden androht, darum ist für den Frieden gar kein Raum. Zwar wollen die Gottlosen wohl den Frieden genießen und wünschen ihn sehr. Sie wollen ja nichts lieber als sorglos leben und ihr Gewissen beruhigen, um ungehindert ihren Lüsten sich ergeben und ihren Sünden frönen zu können. Sie weisen den Gedanken an Gottes Gericht zurück und versetzen sich in einen Zustand der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit und halten dies für den besten Weg zum Frieden. Aber sie werden ihn niemals genießen. Denn ihr Gewissen ist ihnen eine Qual und hört nicht auf, ihnen Friedlosigkeit zu bringen, bis sie sich mit Gott versöhnt haben. Der Prophet stellt also Gott hin als den einzigen Spender des Friedens, der mit furchtbarer Drohung den Juden ihre Lüste verleidet. „**Mein**“ **Gott** sagt er gegenüber der eitlen Prahlerei derjenigen, die fälschlich seinen Namen vorschützen. Denn sie können Gott nicht anerkennen, so lange sie seinen Propheten und seine Lehre zurückweisen. Darum verkündigt der Prophet unerschrocken, dass er von Gott beauftragt ist, ihnen immerwährenden Unfrieden anzukündigen.

Kapitel 58.

V. 1. **Rufe getrost** usw. Dies Kapitel ist unrichtiger Weise von dem vorhergehenden getrennt, während es doch mit ihm zusammenhängt. Wenn wir die Meinung des Propheten erkennen wollen, müssen wir es lesen, als wenn keine Trennung vorhanden wäre. Der Prophet hat die Notwendigkeit der Bestrafung des Volkes bezeugt, und zwar einer solchen, die noch eine Hoffnung auf Frieden übrig ließ; sodann hat er den Gottlosen, die Gott in stolzem Hohn verachten, immerwährende Unruhe angekündigt. Jetzt bestätigt er jene Drohungen. Von Gott, sagt er, ist ihm die Aufgabe auferlegt, laut, oder wie wir gewöhnlich sagen: aus vollem Halse zu rufen. Wozu? Um dem Volke seine Sünde vorzuhalten. Er meint nicht lediglich den lauten Ton der Stimme, sondern die Wucht und Strenge des Wortes, wie sie vor allem die Heuchler bedürfen, als wenn Gott Blitze vom Himmel schleudert. Sie haben ja nur zu gern in ihren Sünden Gefallen an sich selbst, wenn sie nicht ganz ernstlich gerügt und zur Rechenschaft gezogen, ja wenn sie nicht mit Wucht niedergeworfen werden und stürzen.

Der Beisatz „**schone nicht**“, ist eine den Hebräern geläufige Wiederholung, die etwa auch sagen: „Ich rede und schweige nicht“. Wie schon gesagt, meint der Prophet hier nicht den gewöhnlichen Ton der Stimme, sondern das ernste, strenge Schelten, das angebracht ist, um die Gottlosen zu erschüttern. Wenn z. B. die Propheten über das Gesetz des Herrn nur Worte machen, Anweisungen für ein rechtes, heiliges Leben geben, den Gottesdienst empfehlen, auch die Sünden tadeln würden, ohne aber dabei irgendwelche Leidenschaftlichkeit zu beweisen, - was würden sie wohl ausrichten bei den Heuchlern, deren Gewissen derartig eingeschläfert ist, dass es ohne besondere Anstachelung nicht geweckt werden kann? Eine schlichte Lehrweise wäre unzureichend: man muss ernstlicher auf jene Leute eindringen und die Blitze des Wortes gegen sie schleudern. Paulus hat es auch so gemacht wie die Propheten. Nachdem er dem ganzen Menschengeschlecht das Urteil gesprochen, wendet er sich (Röm. 2, 17 ff.) mit großer Heftigkeit gegen diejenigen, die wohl irgendeine Form der Frömmigkeit zur Schau trugen, aber die Langmut Gottes missbrauchten. Siehe, sagt er, du heißest ein Jude und verlässt dich auf das Gesetz und rühmst dich Gottes und weißt seinen Willen; und weil du aus dem Gesetze unterrichtet bist, prüfst du, was das Beste zu tun sei, und vermisst dich zu sein ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Züchtiger der Törichten, ein Lehrer

der Einfältigen, hast die Form, was zu wissen und recht ist, im Gesetz. Nun lehrst du andere und lehrst dich selbst nicht, du predigst, man solle nicht stehlen, und stiehlst usw. So kündigt er ihnen denn Gottes Gericht und furchtbare Strafen an; denn sie haben Gottes Güte missbraucht und rühmen sich in eitler Weise seines Namens. Ebenso wendet sich der Prophet an dieser Stelle gegen die Juden, die sich zwar des Namens Gottes rühmten, sich aber stolz gegen ihn erhoben. Diesen Weg müssen wir also gegen die Heuchler, die den bloßen Schein der Frömmigkeit zur Schau tragen, einschlagen, wenn wir unsere Pflicht recht und erfolgreich erfüllen wollen. Wie der Herr die Propheten in dieser Kampfweise übte, so müssen auch wir uns heute darin üben, dass wir nichts übersehen, auch jene nicht oberflächlich anfassen, sondern mit aller Kraft uns gegen sie wenden. Man könnte einwenden: Wenn der Herr befiehlt, die Sünden des Volkes, dem er Frieden verheißt, zu strafen, dann wollte er ihm zweifellos eine Hoffnung auf Errettung übrig lassen; und doch zielt diese Anklage ganz bestimmt nur auf die Gottlosen, denen er vorher den Krieg angedroht hatte. Darauf ist zu antworten, dass damals die Frommen nur in geringer Anzahl vorhanden waren, denn wenige nur nahmen den ihnen angebotenen Frieden an. Wenn nun Jesaja eine Hoffnung auf nahen Frieden äußert, so hat er jene kleine Schar im Auge; wenn er aber Krieg ankündigt, so droht er der gottesentfremdeten Menge, die alle Warnungen in den Wind schlug. So war ja der Zustand des Volkes, dass kaum ein Reiner und Schuldloser vorhanden war, wie wir bereits im ersten Kapitel sahen. Mit Recht empfängt er also den Auftrag, dem **Volk** oder **dem Hause Jakob** seine Sünden anzuzeigen, da der größte Teil des Volkes verderbt war. Man muss bei den Propheten sorgfältig auf diese Unterscheidung achten, da sie bald ihre Stimme gegen das ganze Volk erheben, bald ihre Predigt einschränken auf die wenigen Treuen. Nicht ohne bitteren Hohn nennt Gott diejenigen sein Volk und Söhne Jakobs, die ihren Ursprung vergessen hatten und in schändlicher Weise vom Glauben der Väter abgefallen waren. Das Zugeständnis ist also ironisch gemeint; er will sagen: kein Vorrecht hindert, dass sie hören sollen, was sie sich zuschulden kommen lassen.

V. 2. **Sie suchen mich täglich** usw. Hier will der Prophet jeden Stoff zur Gegenrede den Heuchlern nehmen, die Einwendungen folgender Art bereithielten: Wir fürchten doch Gott, verehren, suchen und lieben ihn mit ganzer Seele; warum schiltst du uns Gottlose? Wir wollen ja unser Leben nach der Vorschrift des Gesetzes einrichten! Um dieser Einwendung zu begegnen,

bestreitet er das Vorhandensein irgendwelcher Reinheit und Lauterkeit ihrer Handlungen; alles sei angenommenes Wesen und Heuchelei, darum wertlos vor Gott, der ein reines Herz sucht. Man muss hier die vom Propheten beobachtete Ordnung ins Auge fassen: Erst hat er den Gottlosen und Heuchlern Krieg angekündigt, dann geht er mit ihnen streng ins Gericht und nimmt ihnen die Vorwände und den Schein, womit sie sich deckten. So also müssen die Heuchler behandelt und gleichsam aus ihrem Versteck gezogen werden, sonst würde die Predigt nichts bei ihnen ausrichten. Nicht bloß fromme Lehrer müssen diesen Weg einschlagen, sondern jeder einzelne muss diese Lehrweise auf sich selbst anwenden, damit er nicht in Selbstzufriedenheit gerate oder den Lockungen der Sünde nachgehe, sich also selbst betrüge oder durch das Blendwerk Satans sich verführen lasse. Ein reines und aufrichtiges Herz muss er besitzen, wenn er mit der Verkündigung des Wortes Erfolg haben und Gott angenehm sein will. Wenn nun auch Jesaja den Heuchlern und Lügnern einen gewissen äußeren Schein von Heiligkeit zugesteht, so tadelt er sie doch mit bitteren Worten und gibt zu verstehen, dass in ihrer gottlosen Prahlerei der Betrug doch allzu stark hervortrete. Wir haben hier also nicht eine bloße Ironie, sondern zugleich eine Aufforderung zur Rechenschaft, weil sie eine Scheinbetriebsamkeit entfalten, sich um Gott verdient zu machen. Wenn aber jemand sie genauer prüft und ihre ganze Lebensführung erwägt, wird er ihre große Gottentfremdung erkennen.

Sie fordern von mir Rechte usw. Vielfach wird dieser Satz so übersetzt und verstanden, als ob die Heuchler mit Gott rechten und den Streit mit ihm aufnehmen wollten. Aber damit trifft man den Sinn des Propheten nicht. Gewiss geschieht dies schon im nächsten Verse. Aber bevor der Prophet dazu übergeht, reißt er ihnen die Maske ihrer eingebildeten Frömmigkeit vom Gesicht. Nach den Worten, dass sie Gott täglich suchen, als ob die Frage nach der Frömmigkeit ihre größte Sorge wäre, fährt er in demselben Sinne fort und sagt, dass sie das Recht erforschen, um Gott zu ehren und das Gebot der rechten Lebensführung zu halten, während doch ihr angeblicher, glühender Eifer für die Frömmigkeit nur Heuchelei ist. Sicherlich denkt der Prophet hier an die hauptsächlichsten Frömmigkeitsübungen der Gläubigen, welche die Gottlosen prahlerisch zur Schau tragen. Das aber ist doch die Hauptsache bei der Religion, nach dem Willen Gottes fragen, um das Leben nach seinem Willen zu führen, sowie an seinem Munde hängen. Aber die Heuchler ahmen in trügerischer Weise so die Kinder Gottes nach, indem sie

alles, was zum wahren Gottesdienst gehört, zu halten, ja dabei sogar die Besten zu übertreffen scheinen.

V. 3. „**Warum fasten wir?**“ Jetzt erfolgt innerhalb desselben Gegenstandes ein Gedankenfortschritt. Jetzt erfolgt innerhalb desselben Gegenstandes ein Gedankenfortschritt. Die eingebildeten und verkehrten Gottesverehrer sind nicht nur blind in ihrer Heuchelei, sondern auch in Hochmut geschwollen, sodass sie sich erfreuen, offen gegen Gott zu murren: sobald er sie etwas härter anfasst, beklagen sie sich, als ob ihnen großes Unrecht geschähe. Verwirfst du denn unseren Gehorsam, das Fasten, die Gebete? Warum sind sie dir nicht angenehm? Oder quälen wir uns vergeblich? Wie schon gesagt, gesteht der Prophet den Heuchlern einen gewissen, die Menschen täuschenden Schein der Frömmigkeit zu, aber nun zeigt er, wie sie innerlich von Stolz aufgeblasen und trunken sind, indem sie Werke erdacht haben, mit denen sie dem Herrn Genüge zu leisten glauben. Aus diesem Grunde erheben sie sich wider die Propheten und lassen sich in den größten Sünden gehen, z. B. in Unglauben, hartnäckigem Ungehorsam gegen Gott, Misstrauen, Grausamkeit, Betrug, Raub. Diese gelten bei ihnen für gering und werden durch Fasten oder andere äußerliche Werke leicht getilgt. Denn das sind ihre herrlichen Verdienste, aus denen nach ihrer Meinung der Gottesdienst besteht und von denen sie eine Sühnung aller Sünden erwarten. So seihen sie Mücken und verschlucken unbedenklich ganze Kamele. Wenn allein die Juden so gewesen wären, die Welt aber nun ihren Sinn geändert hätte, dann müssten wir Beispiele weither suchen; aber wir erleben täglich ganz dasselbe und brauchen uns darum bei der Erläuterung dieser Stelle nicht weiter aufzuhalten. – Übrigens kann die Klage der Heuchler sich sowohl gegen die Worte als die Werke Gottes richten. Das Volk könnte, wie manche Ausleger glauben, über eine zu harte Behandlung in der Gefangenschaft klagen. Ich nehme dagegen lieber an, dass man wider die Worte der Propheten murrte, die man als einen zu harten Tadel empfand. Denn die Juden wollten für fromm und gottesfürchtig gelten und konnten den Vorwurf der Gottlosigkeit und Nichtswürdigkeit nicht mit Gleichmut ertragen. Deswegen deckt der Prophet ihre inneren Triebe auf und zeigt ihnen, dass Gott es ist, mit dem sie einen Krieg beginnen; sie sollen nicht meinen, dass es sich um eine Privatsache mit ihm, dem Propheten, handelt. Im zweiten Teile des Verses verwirft der Prophet im Namen Gottes die Tugenden, welche die Heuchler als solche ausposaunen; denn sie legen dabei die bösen Lüste des Fleisches nicht ab und beginnen nicht mit der Selbstverleugnung. Diesen Umstand,

dass sie sich ihren Begierden ergeben, verurteilt er am schärfsten; sodann zählt er einige Arten von Sünden auf. Daraus kann man deutlich erkennen, dass ihnen jegliches Streben nach innerer Umkehr völlig fernlag.

V. 4. Ihr fastet, dass ihr hadert. Dieser Vers muss mit dem Schluss des vorigen verbunden werden; in dessen erstem Gliede lässt Jesaja die Heuchler sich beklagen über die Strenge und Härte der Propheten, im zweiten Gliede gibt er den Grund für die Verwerfung ihres Fastens und aller Werke seitens des Herrn an: sie gehen nicht aus einer reinen Herzensgesinnung hervor. Nun aber schildert der den Zustand ihrer Seele nach ihren Früchten. Er erinnert sie an die Pflichten der zweiten Tafel, aus denen wir leicht unseren Zustand erkennen können. Die Reinheit der Seele zeigt sich ja darin, dass wir unsträflich leben und von jeglichem Betrug und Unrecht uns fernhalten. Das sind Zeichen einer lauterer Gesinnung, ohne die der Herr allen äußeren Gottesdienst verwirft, ja verabscheut. Wo aber Betrug, Raub, Unrecht im Schwange ist, ist ganz bestimmt keine Gottesfurcht. Der Prophet macht also den Heuchlern den Vorwurf, dass sie aus ihrem Fasten eine größere Freiheit zum Sündigen herleiten und umso mehr ihren Begierden folgen. Dies erfahren wir täglich. Denn sehr viele fasten, nicht allein um ihre Betrügereien und Räubereien zu sühnen und dann umso freier wieder Beute zu machen, sondern auch um zur Zeit des Fastens mehr Muße zu haben zum Erwägen ihrer Maßnahmen, zum Prüfen ihrer Hilfsmittel, zum Berechnen ihrer Erträge und zum Ersinnen von Mitteln, durch die sie die Güter ihrer Schuldner an sich reißen können. Deshalb verschieben sie öfter solche Dinge auf die vierzigtägige Fastenzeit und auf bestimmte Fastentage. Andere, besonders schlimme Heuchler, hören täglich mehrere Messen, um desto freier unbedenklich unter dem Deckmantel der Religion ihre Betrügereien und Verrätereien auszuüben. Kurz und gut, der Prophet verwirft das Fasten solcher Menschen, mögen sie selbst es auch für noch so wertvoll halten; denn dadurch wird nur Gottes Zorn umso mehr herausgefordert. Gleich darauf verwirft er auch ihre Gebete. Daraus geht klar hervor, wie es auch schon im ersten Kapitel ausführlich dargelegt ist, dass keine Werke ohne Reinheit und Aufrichtigkeit des Herzens das Wohlgefallen Gottes finden. Sicherlich gibt es kein besseres Opfer als die Anrufung Gottes, und doch sehen wir, wie Unreinheit des Herzens alle Gebete verdirbt und befleckt. Ja, der Erfolg kann nur sein, dass Gott härtere Strafen verhängen muss. Wir lernen daraus, dass er von äußerlichen Werken nichts wissen will, wenn nicht wahre Furcht vor ihm dabei vorhanden ist. Übrigens wird das Fasten, wie es bei

den Juden üblich war, hier nicht an und für sich verworfen, als wäre es ein abergläubischer Brauch, sondern nur sein Missbrauch und das falsche Vertrauen, welches man darauf setzt. Das aber hatten Juden mit den Päpstlichen gemein, dass sie mit dem Fasten ihre Pflicht vor Gott zu erfüllen meinten und es für ein verdienstliches Werk hielten. Aber das Fasten ist kein Gottesdienst und wird nicht an sich von ihm gefordert, wie die vom Gesetz vorgeschriebenen Werke, sondern es ist eine äußere Übung, welche dem Gebete hinzugefügt wird, oder zur Zähmung des Fleisches dienlich ist, oder unsere Demütigung bezeugen soll, wenn wir als Schuldige im Unglück um Abwendung des göttlichen Zornes bitten. Ausführlicheres ist darüber in meinem „Unterricht in der christlichen Religion“ zu finden (IV. 7, 5).

V. 5. **Sollte das ein Fasten sein** usw. Die vorhergehende Darlegung bestätigend, zeigt der Prophet, dass das Fasten an und für sich von Gott weder gewünscht noch gebilligt wird, sondern nur, soweit es auf den wahren Zweck abzielt. Er will es nicht völlig abgeschafft wissen, sondern nur den verkehrten Gebrauch. War doch nach Meinung der Juden das Fasten ein Gottesdienst; und diese leibliche Übung hielten sie unter Hintansetzung, ja sogar unter Verachtung der wahren Frömmigkeit für ausreichend, wie ja immer die Heuchler die äußeren Formen als Mittel zur Versöhnung Gottes hervorkehren. Weil nun ferner menschliche Anmaßung nur zu gern selbst bestimmt, was zur Verehrung Gottes gehören soll, so will der Herr uns ausdrücklich an seine Willensverfügung gebunden wissen: wir sollen nicht meinen, dass alles, was unser Verstand für richtig hält, auch seine Billigung finde. Wie sehr auch die Menschen mit sich selbst zufrieden sein mögen und, von wunderlichem Stolz aufgeblasen, anmaßend auftreten, der Herr weist sie zurück und verabscheut sie, denn das Recht zu wählen behält er sich allein vor. Darum sagt er: ein Fasten, **das ich erwählen**, d. h. als mir angenehm billigen **soll**. Er hat aber, wie er sagt, keine Freude daran, dass jemand einen Tag hungrig zubringt und dann traurig und gebückt einhergeht. Der Vergleich mit einem **Schilf** ist sehr passend: ein solches beugt sich leicht, auch wenn es gerade aufrecht steht. So beugen sich auch die Heuchler und lassen, gleichsam von Hunger geschwächt, den Kopf hängen und tragen ein demütiges Wesen zur Schau. Der Prophet will also die abergläubischen Gebärden, in denen die Heuchler eine besondere Frömmigkeit finden, verurteilen.

Dass man **auf einem Sack und in der Asche** lag, war auch mit dem Fasten verbunden, zumal wenn man in feierlicher Weise Buße tat. Man bekleidete sich mit einem Sack und streute Asche aufs Haupt. Gewiss war diese Sitte eine heilige und Gott angenehme; sehen wir doch, wie die Propheten, wenn sie das Volk zur Buße auffordern, zur Buße in Sack und Asche aufrufen. Aber wie nach unserer Darlegung das Fasten an sich hier nicht getadelt wird, ebenso wenig verurteilt Jesaja diese äußeren Formen, sondern er schilt die Heuchler, welche dieselben von der Wahrheit loslösen. Wenn man fragt, ob Sack und Asche auch noch für unsere Zeit passen, dann antworte ich, dass dies zu den Mitteldingen gehört, die man, wenn es förderlich ist, anwenden darf. Im Übrigen haben wir im Licht des Evangeliums, das uns die Freiheit gebracht hat, solche Zeichen nicht nötig. Außerdem muss man den Unterschied beachten zwischen den orientalischen Völkern, die eine Menge verschiedener Zeremonien haben, und den unsrigen, die sich viel schlichter gebärden. Wenn wir es jenen nachtun wollten, so wäre dies nichts anderes als Nachäfferei oder Schauspielerei. Doch steht nichts im Wege, dass Leute, die ihre Schuld bekennen wollen, als demütig Bittende Trauerkleider anlegen.

Einen Tag, dem Herrn angenehm. Hieraus geht hervor, dass mit den feierlichen Gebeten bei heiligen Versammlungen das Fasten verbunden war. Es ist eine Zugabe zum Gebet; auch Christus hat es, wie wir wissen, mit dem Gebet verbunden. Es ist also nicht lediglich für sich eingesetzt, sondern zielt auf einen anderen Zweck.

V. 6. **Das ist aber ein Fasten** usw. Nunmehr beschreibt der Prophet die wahren, von Gott uns hauptsächlich anbefohlenen Pflichten der Frömmigkeit: wir sollen den Elenden und Bedrückten helfen. Scheint dann aber nicht der Prophet das Fasten überhaupt aufzuheben, wenn er an dessen Stelle Werke nennt, die Gott bei weitem die angenehmsten sind? Ich antworte: Das Fasten findet Gottes Wohlgefallen, wenn es mit der Liebe verbunden ist. Deswegen verweist uns der Prophet auf jenes Grundgesetz, dass wir ein reines, aufrichtiges Gewissen haben und gegenseitige Liebe üben sollen. Wenn das geschieht, wird das Fasten, das hinzutritt, dem Herrn lieb und angenehm sein. Aber, so könnte man sagen, tatsächlich ist doch hier nicht von Herzensreinheit die Rede. Ich erwidere, dass sie uns an den Werken oder Früchten beschrieben wird. Aus diesen kann man ja leicht auf den Zustand der Seele schließen. Verzeichnet werden übrigens nur die Pflichten der

zweiten Tafel, wobei doch, wie wir schon früher darlegten, an die Beobachtung des ganzen Gesetzes zu denken ist. Es wäre ja nicht genug, dem Nächsten durch Wohltaten zu helfen, wenn wir dabei Gott verachten würden. Weil denn die Liebe gegen die Nächsten nur geübt werden kann, wenn wir sie in Gott lieben, so fordert der Prophet zur Beweissung der Gottesfurcht dies als ihre erste Äußerung, dass wir gerecht, rechtschaffen und freundlich miteinander verkehren. Mit dem äußeren Schein ist er natürlich nicht zufrieden. Sicher blüht dort keine Liebe, wo der Geist des Herrn nicht regiert. Deswegen rechnet sie auch unter die Werke des Geistes (Gal. 5, 22). Wenn also von der Beobachtung des Gesetzes die Rede ist, müssen wir nicht nur an die äußeren Werke, sondern auch an die Verfassung der Seele denken.

Lass los, welche du mit Unrecht gebunden hast usw. Heuchler plagen in ihrer Grausamkeit nur zu gern die Armen und legen ihnen schwere Lasten auf, unter denen sie seufzen und müde werden. Dies wird mit den verschiedensten Wendungen beschrieben. Mit alledem erhalten wir also nicht eine tatsächliche, genauere Beschreibung des Fastens, sondern einen Hinweis auf das, was der Herr an erster Stelle und vor allen Dingen fordert. Wir werden belehrt, unter welchen Bedingungen unser Gehorsam ihm angenehm ist und welchen Sinn Leute beweisen müssen, die in rechter Weise fasten wollen.

V. 7. Brich dem Hungrigen dein Brot usw. Der Prophet fährt in der Darstellung der im vorigen Verse erwähnten Liebespflichten fort. Während er zunächst die Enthaltung von jeglichem Unrecht betonte, weist er jetzt auf die Pflicht der Liebeserweisung gegen die Armen und die unserer Hilfe Bedürftigen hin. Das richtige und gerechte Handeln besteht aus zwei Stücken; einmal sollen wir niemand verletzen, sodann sollen wir unsere Kräfte und Fähigkeiten zum Nutzen der Schwachen und Armen verwenden. Diese beiden Stücke müssen miteinander verbunden sein. Es genügt nicht, sich des Unrechts zu enthalten, wenn man dem Armen seine Hilfe versagt; andererseits ist es nicht viel wert, einem Armen Hilfe zu bringen, wenn man dem einen raubt, was man dem anderen gibt. Man darf den Nächsten nicht mit geraubtem oder gestohlenem Gut unterstützen, auch darf man nicht, wenn man sich ungerechte, grausame oder trügerische Handlungen hat zuschulden kommen lassen, sich eine Ausgleichung nach eigenem Gutdünken zurechtlegen, indem man Gott zum Teilnehmer an der Beute macht. Die er-

wähnten beiden Stücke gehören also unbedingt zusammen, wenn unsere Liebeserweisung dem Herrn angenehm und wohlgefällig sein soll. Mit der Aufforderung, das Brot dem Hungrigen zu brechen, will der Prophet den Habsüchtigen und Geizigen jegliche Ausflucht nehmen. Denn in der Meinung, all ihr Hab und Gut für sich behalten zu dürfen, sprechen sie nur zu gern: Dies gehört mir, also darf ich es behalten; weshalb soll ich das, was Gott mir gegeben hat, für die Allgemeinheit verwenden? Die Antwort lautet: Freilich gehört es dir, aber unter der Bedingung, dass du dem Hungrigen und Durstigen davon mitteilst und nicht alles allein für dich verzehrst! Und gewiss sagt uns das natürliche Empfinden, dass man den Hungrigen ihr Recht vorenthält, wenn man ihnen in ihrer Not nicht zu Hilfe komme; nötig ist doch solch ein trauriger Anblick sogar rohen und harten Menschen Mitleid ab. Andere Stücke erwähnt dann noch der Prophet, die sogar eisenharte Gemüter zur Sympathie zu bringen pflegen; umso weniger entschuldbar ist dann das unmenschliche Verhalten derjenigen, die doch keine Empfindung haben für den Mangel und die Notlage der Brüder. Er schließt mit den Worten: **Entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.** Bemerkenswert ist die Bezeichnung „**Fleisch**“; es sind damit alle Menschen gemeint, bei deren Anblick wir, wie in einem Spiegel, unser eigenes Fleisch erkennen. Es ist also ein Zeichen höchster Unmenschlichkeit, diejenigen zu verachten, in denen wir unser eigenes Bild sehen müssen.

V. 8. **Alsdann wird** usw. Der Prophet zeigt, dass Gott nicht zu streng ist und nicht mehr von uns fordert, als billig ist, so dass die Heuchler ihn ganz grundlos allzu großer Strenge beschuldigen. Sie schelten ja, wenn ihre Werke verurteilt werden, und antworten, dass man Gott in keiner Weise genügen könne und nicht wisse, was man tun oder welchen Weg man gehen solle. Die Entgegnung lautet, dass er nur ein lauterer, einfältiges Herz, d. h. ein reines Gewissen, sucht. Wenn dies vorhanden ist, dann will er gnädig sein und dieselben Leute, deren Trug er sonst mit Recht strafte, sammeln, der Heiligkeit Zeugnis geben und ihnen Segnungen aller Art spenden. Überhaupt besteht kein Grund, ihn murrend allzu großer Strenge und Härte anzuklagen. Denn sie werden ihn als einen gütigen Wohltäter erkennen, sobald sie jegliche Heuchelei ablegen und zur wahren Gottesverehrung gelangen. Bemerkenswert ist hier das Wörtchen „alsdann“; es deutet gegensätzlich an, dass die Heuchler gegenwärtig weit entfernt sind von dem wahren Dienste Gottes, während sie doch besonders heilig scheinen wollen. Aber der Prophet hält sie für genügend überführt, indem er an ihren Werken zei-

gen kann, dass sie Gott weder ehren noch fürchten. Als „**Licht**“ wird ein Zustand des Glücks bezeichnet, wie denn das Wort Finsternis der Ausdruck für ein elendes, trauriges Leben ist. Diese Redewendung kommt ja in der Schrift häufig vor. Das Wort „**Besserung**“ kennzeichnet den Zustand des Heils und der Unversehrtheit; denn die Schläge, die Gottes Hand dem Volke wegen seiner Sünde zufügte, hatten es niedergeworfen, dass es dahinschwand wie ein von Schwäche aufgezehrter Kranker. Denn keine Krankheit kann schmerzlicher sein, als unter dem Druck eines gerechten Gottesurteils zu leiden und von seinem Fluch verzehrt zu werden.

„**Gerechtigkeit**“ kann hier in zweifacher Weise verstanden werden: entweder als Zeugnis der Gerechtigkeit oder als rechte Ordnung, weil Gott die verwirrten Verhältnisse regeln und alles zurechtbringen wird. Im ersteren Falle ergibt sich etwa der Sinn: Wenn Gott dir gnädig geworden ist, wird das Zeugnis deiner Gerechtigkeit vor Gott und Menschen sichtbar werden. Es wird gleichsam ein Herold **vor dir hergehen**, der deine Gerechtigkeit anzeigt. Einige Ausleger verstehen dagegen unter Gerechtigkeit lieber eine rechte Leitung, die eine Gabe Gottes und ein Zeichen seiner väterlichen Huld ist; einige Male wird das Wort bei den Hebräern auch so gebraucht. Aber das folgende Glied „**die Herrlichkeit des Herrn**“ usw. veranlasst mich, die erste Erklärung zu wählen: Deine Gerechtigkeit wird hervorgerufen, d. h. alle werden dich als heilig und gerecht anerkennen, während du vorher angeklagt und überführt warst. So wirst du mit der Herrlichkeit des Herrn geschmückt werden, während du vorher mit Schande bedeckt warst. Dem Schimpf und der Schande sind wir ja preisgegeben, wenn wir für unsere Sünden bestraft werden.

V. 9. **Dann wirst du rufen** usw. Jesaja setzt seine vorigen Ausführungen fort: die Juden würden in allen Angelegenheiten Erfolg haben, wenn sie gerecht und unsträflich lebten, von jeglichem Unrecht sich fernhielten und so ihre Gottesfurcht und Frömmigkeit bewiesen. Es ist ganz dasselbe, was Hosea sagt und was Jesus wiederholt (Hos. 6, 6; Mt. 9, 13; 12, 7): „Barmherzigkeit ist besser als Opfer.“ Nachdem der Prophet so die Pflichten der Liebe besprochen und denen, die sie beobachten, eine gute Zukunft verheißen, fügt er hinzu: **Dann wirst du rufen**, und der Herr wird dich erhören. Das ist ja das hauptsächlichste Stück unseres Glaubens, dass wir von Gott erhört werden; kein größeres Unglück dagegen kann es für uns geben, als wenn wir ihn zum Gegner haben. Seine freiwillig und umsonst gespendeten Ga-

ben gewährt er uns auf unsere Bitten, um unseren Glauben zu üben. Denn wenn er seine Wohltaten den Menschen immer aufdrängte, ohne dass sie sich darum zu bemühen brauchten, dann würde der Drang zum Gebet völlig erkalten, ja sogar aufhören, und Gottes Güte würde nur die Trägheit großziehen. Wenn nun aber auch seine reine Gnade uns zuvorkommt, so will er doch, dass unser Bitten dazwischentrete. Darum fügt der Prophet hinzu: **Wenn du wirst schreien, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.** Diese Verheißung schließt zugleich die Ermahnung in sich, dass wir nicht in Trägheit darniederliegen sollen. Wenn der Herr seine Gegenwart verheißt, so erscheint er zwar nicht unseren Augen, aber durch die Tat selbst beweist er uns seine Nähe und seine Huld. Der Schluss des Verses sichert wiederum den Juden, wenn sie Vernunft annehmen wollen, Gottes gnädige Gesinnung zu. Dass man **niemand beschweren** soll, deutet auf jegliche Belästigung, mit der man arme Leute quälen kann. Der Prophet will sagen: wenn du nicht mehr deine Brüder bedrückst und dich von aller Gewalttat und Betrügerei fernhältst, wird der Herr dir Segnungen aller Art gewähren. Der Ausdruck „**mit Fingern zeigen**“ umfasst alle Arten von Beleidigung, dass man etwa dem Nächsten droht, ihn unbarmherzig behandelt oder ihm sonst Gewalt antut. Das an dritter Stelle genannte „**übel reden**“ ist eine besondere Form von Unrecht, dadurch wir dem Nächsten schaden, indem wir ihn mit listigen und trügerischen Worten oder mit Schmeichelei umgeben. Alles Unrecht besteht ja entweder in heimlicher Bosheit und Hinterlist oder in ungerechter Gewalttat.

V. 10. **Und wirst den Hungrigen** usw. Der Prophet fährt in der Empfehlung der Liebespflichten fort. Das ist ja der Inhalt der ganzen Verkündigung, dass die Menschen dem Herrn vergeblich dienen, wenn sie ihm nur kalte Zeremonien darbringen; es ist das auch keine ernste, wahrhaftige Verehrung Gottes, der ein gerechtes und uneigennütziges Zusammenleben mit unseren Nächsten ernstlich von uns fordert, sowie die Bereitwilligkeit verlangt, uns und unsere Kräfte gerne ihnen zu widmen und freudig und eifrig ihnen zu helfen, so oft es nötig ist. Die beiden, vom Propheten deutlich bezeichneten Seiten dieser Pflicht sind wohl zu beachten. Zunächst mutet er uns eine barmherzige und menschenfreundliche Gesinnung zu, sodann fordert er zur Tat selbst, zur Arbeit, auf. Es wäre ja nicht genug, den Menschen Wohltaten zu erweisen, wenn nicht unser Herz sich ihnen gütig zuwendete. Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, sagt Paulus (1. Kor. 13, 3), hätte aber der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Du sollst den Armen **lassen fin-**

den dein Herz, - will ja besagen: Du sollst sein Leid mitempfinden und von seiner Not dich so rühren lassen, als wenn du selbst sie zu tragen hättest. Hinwiederum bezeichnet man alle, die sich diesem Zuge nicht ergeben, vielmehr selbstsüchtig sind, als solche, die ein eisernes und verschlossenes Herz besitzen, ihr Inneres verschließen und ihre Gefühle unterdrücken. Es folgt nun wieder dieselbe Verheißung unter demselben Bilde. Als „**Finster- nis**“ wird der unglückliche, als „**Licht**“ der glückliche Zustand bezeichnet. Der Prophet will dem Volke sagen: Der Herr lässt alle Leiden, unter deren Druck du darniederliegst, aufhören und plötzlich eine Glückszeit anbrechen. Ohne Grund also rechten sie mit Gott über ihre schweren Heimsuchungen; sofort würden sie davon frei werden und das Glück erlangen, wenn sie Gott aufrichtig ehrten und ihm gehorchten.

V. 11. **Der Herr wird dich immerdar führen** usw. Jetzt wird deutlicher ausgedrückt, was bisher kurz und bildlich gesagt war: Gott will seinem Volk ein Führer sein, sodass demselben alle Güter reichlich zufließen müssen. Dass der Herr uns führt, pflegen wir zu sagen, wenn wir erfahrungsmäßig spüren, dass er auf unserem Wege vorangeht, als sähen wir ihn vor Augen. Der Prophet fügt hinzu, dass dies nicht bloß vorübergehend, sondern „immerdar“ geschehen wird: Gott verlässt die Seinen nicht mitten auf dem Wege, sondern führt sein Wohltun gegen sie in unermüdlicher Treue zu Ende. Darum verheißt der Prophet Sättigung im größten Mangel, da ja Gott jederzeit über die Menge aller Güter verfügt und der Not der Seinen abhelfen kann. Und wertvoller noch als die reichlichsten Regengüsse eines ganzen Jahres ist sein Segen. Der Prophet verheißt den Gläubigen nicht lediglich ein fröhliches, herrliches Gedeihen der Früchte oder eine reiche Ernte, sondern die Fürsorge Gottes auch dann, wenn die Erde keine Nahrung hervorbringt: Er wird **deine Seele sättigen in der Dürre**. Damit fordert er sie auf zum Vertrauen auf Gottes Hilfe und zur Zufriedenheit, selbst wenn sie nicht von dem Übel der Dürre verschont bleiben. In diesem Sinne heißt es gleich nachher: Er wird **deine Gebeine stärken**. Damit bezeichnet er sie nicht nur als Menschen, die schlecht genährt sind, sondern als so mager, dass die Knochen aus der Haut hervorschauen. Mit dem Worte „Gebeine“ meint er also Leute, die vor Hunger und Kummer ganz ausgedörrt sind, die fast nur aus Haut und Knochen bestehen. Und die Juden werden nach seiner Darlegung mit dem Mangel an allen Dingen und mit der Armut kämpfen müssen, bis sie von Gott wiederhergestellt werden. Denselben Sinn haben die anderen Vergleichen mit dem bewässerten Garten und der Wasserquelle. Je-

saja kann sich nicht genug tun in der Schilderung der Güte Gottes, mit der er seine wahren Diener beglückt, auf dass die Menschen nirgends anders als bei sich selbst die Ursache der Unfruchtbarkeit suchen. Kurz, der Quell der Güte Gottes vertrocknet niemals, fließt vielmehr immerfort, wenn wir ihm nur nicht durch eigene Schuld den Weg versperren.

V. 12. Und soll durch dich gebaut werden, was lange wüste gelegen ist. Wüste lag Jerusalem in Folge der furchtbaren Vernichtung, die über die Juden bei ihrer Wegführung in die Gefangenschaft hereingebrochen war. Das Land wurde ja zur Einöde gemacht, die Stadt vernichtet, der Tempel zerstört, das Volk in die Knechtschaft geführt und zerstreut. Ausdrücklich wird auch erinnert, dass die Stadt „lange“ wüste lag, weil der Tempel nicht sogleich wiederhergestellt werden konnte, noch irgendeine Hoffnung auf seine Wiederherstellung oder auf Befreiung des Volkes vorhanden war. Denn wenn bei einer Zerstörung oder Vernichtung einer Stadt die Einwohner da bleiben, kann sie sogleich wieder aufgebaut werden; wenn aber gar keine Einwohner übrig bleiben, oder wenn sie in eine ferne Gegend weggeführt werden, oder ihr Wegbleiben sehr lange dauert, dann gibt es keine Hoffnung auf Wiederherstellung jener Stadt. Wie ein Wunder erscheint es, wenn jemand, nachdem sie lange zerstört dagelegen hat, verkündigt, dass sie von dem scheinbar untergegangenen Volk wiederhergestellt und aufgebaut werden solle. Da diese Verheißung unglaublich war, wollte der Prophet dem Zweifel entgentreten. Denn man konnte ihm entgegenhalten: Wenn Gott uns wiederherstellen will, warum lässt er uns dann so lange in dieser traurigen Lage? Er antwortet, dass keine Zeitdauer den Herrn hindert, das, was schon sehr lange darniedergelegen, wieder in die Höhe zu bringen. Dies darf aber nicht auf den von Serubabel begonnenen und von Nehemia fortgeführten Tempelbau beschränkt werden, sondern umfasst auch die einige Jahrhunderte später erfolgte Erneuerung der Gemeinde. Der Prophet ruft nun dem Volke zu: „durch dich“ soll Jerusalem gebaut werden. Buchstäblich: „Leute aus dir“ werden es aufrichten. Also aus jenem gleichsam erstorbenen Volke werden Männer aufstehen, die den elenden Zustand beseitigen und als Baumeister oder Werkführer den Wiederaufbau Jerusalems betreiben werden. Was also zunächst von einzelnen gilt, wird dann auch dem ganzen Volk zugeschrieben: Du **wirst Grund legen** usw. Doch bleibt der Sinn derselbe. Denn wenn man fragt: Wer hat Jerusalem wieder aufgebaut? dann war es gewiss jenes Volk; aber aus jener zahllosen Menge hat der Herr gleichsam unter Zurückstellung der anderen eine kleine Zahl ausgewählt.

Dass der zu legende Grund **für und für bleibe**, deutet auf einen unvergänglichen Bestand der Gottesgemeinde. Andere Gebäude bestehen nicht lange, dies Gebäude aber wird viele Jahrhunderte überdauern.

Und sollst heißen: Der die Lücken verzäunt usw. Hier greift der Prophet beides zusammen: einmal, dass das Volk einem zerstörten Gebäude gleicht, sodann, dass es wieder in den früheren Zustand gebracht werden soll. Den Juden aber schreibt er die Aufgabe zu, Wiederhersteller und Wegbereiter zu sein, weil der Herr ihre Arbeit gebrauchen will. Alles muss man ja dem mächtigen Wirken Gottes zuschreiben, der uns so großer Ehre würdigt, dass er unsere Hände für sein Werk gebraucht. Hier haben wir eine herrliche Verheißung über die Sammlung und den Wiederaufbau der Trümmer der Gemeinde, eine Sache, in der wir, wenn Gott unsere Arbeit in Anspruch nehmen will, uns ihm ohne Zögern ganz hingeben sollen; auch wenn die Welt Widerstand leistet, uns höhnt und für wahnsinnig hält, sollen wir Mut fassen und alle Schwierigkeiten überwinden. Denn eine feste Zuversicht muss unseren Geist beseelen, sobald wir wissen, dass es sich um des Herrn Werk handelt, und dass seine Ausführung uns übertragen ist.

V. 13. **So du deinen Fuß von dem Sabbat kehrst** usw. Nach der Meinung einiger Ausleger spielt der Prophet auf die äußere Beobachtung des Sabbats an, weil man an diesem Tage keine Reise machen durfte. Wenn ich das auch nicht abweise, so haben doch nach meiner Meinung diese Worte eine weitreichende Bedeutung. Der Prophet meint den ganzen Lauf des menschlichen Lebens; wird ja doch, wie genügend bekannt ist, unser Leben als ein Gehen oder als eine Wanderung hingestellt. Er sagt also: Wenn du aufhörst, deinen seitherigen Weg fortzusetzen, wenn du Schluss machst mit deiner jetzigen Lebensführung, also nicht nach deinem Willen wandelst usw. Den Fuß vom Sabbat kehren heißt demnach, sich nachdrücklichst einprägen, dass man sich nicht ungehindert und schrankenlos von seinen Begierden treiben lassen darf. Wie der Prophet vorher unter dem Fasten alle Zeremonien und allen äußeren Schein verstand, darin man seine Heiligkeit suchte, und ihre Nichtigkeit und Nutzlosigkeit aufzeigte, so legt er hier die wahre Beobachtung des Sabbats dar und will uns einprägen, dass sie nicht in der äußeren Ruhe, sondern in der Selbstverleugnung besteht; wir sollen uns alles Unrechts und aller Bosheit, aller Begierden und bösen Gesinnung enthalten. Der Hinweis auf den Wandel unseres Fußes deutet nun zunächst auf die Werke; denn während die Juden am Sabbat keine Reise zu machen oder

Fleisch zu kochen wagten, scheuten sie sich nicht, die Nächsten zu quälen und die Unglücklichen zu bedrücken. Die folgenden Worte gehen aber auch auf den Willen und die Worte über: so werden alle Stücke des dem Herrn schuldigen Gehorsams zusammengestellt.

Und den Sabbat eine Lust heißt. Der Sinn ist hier nicht, dass der Sabbat für Menschen, sondern dass er für Gott eine Lust ist. Denn für Gott kann es nichts Schöneres und Angenehmeres geben als die wahre Beobachtung des Sabbats und ein aufrichtiger Dienst vor ihm. Eifrig schärft der Prophet den Menschen ein, wie verkehrt sie handeln, wenn sie unter Hintansetzung der Gebote Gottes wertlose Werke hochschätzen, und fordert sie auf, lediglich nach seinem Willen die Dinge zu beurteilen. So zählt er wieder verschiedene Stücke auf, um daran zu zeigen, dass die wahre Sabbatbeobachtung in der Selbstverleugnung und der aufrichtigen Bekehrung bestehe. Darum bezeichnet er die Gesinnung als die Grundlage, aus der zunächst die Worte, dann die Taten hervorgehen. Wir reden das, was wir mit dem Geiste erfassen, offenbaren durch die Worte unsere Gesinnung, und dann kommt die Ausführung. Jeder also, der Gott wirklich dienen will, muss seiner fleischlichen Gesinnung völlig entsagen. Daran erkennen wir, warum der Herr in der ganzen Schrift so sehr die Beobachtung des Sabbats anempfiehlt. Er hat mehr im Auge als die äußere Zeremonie, d. h. die Ruhe und Arbeitsenthaltung – darin sahen ja die Juden die größte Heiligkeit –, vielmehr wollte er, dass die Juden ihre fleischliche Gesinnung fahren ließen, ihren Lüsten den Abschied gäben und sich gehorsam in seinen Dienst stellten; es kann ja niemand seine Gedanken auf die himmlischen Dinge richten, wenn er nicht sich und der Welt abgestorben ist. Nachdem jene Zeremonie abgeschafft ist, bleibt nichtsdestoweniger das eigentliche Wesen bestehen: wir sollen, weil Christus gestorben und auferstanden ist, einen ewigen Sabbat haben, d. h. wir sollen feiern von unseren Werken, auf dass der Geist Gottes kräftig in uns wirke.

V. 14. Alsdann wirst du Lust haben am Herrn. Dieser Satz spielt auf das Wort des vorigen Verses an, nach welchem es dem Herrn die höchste Lust bereitet, wenn wir den Sabbat in rechter Weise halten. Und er gibt zu verstehen, dass das Volk keine Freude von Gott erlangt, weil es ihn herausfordert und seinem Willen nicht gehorcht. Denn wenn wir unser Leben im Gehorsam gegen Gott führten, würden wir gleichsam seine Freude sein, und ebenso würde er unsere Lust sein. Der Prophet sagt also, dass es nur an den

Juden liegt, wenn sie ihr Leben nicht im Vertrauen auf die gnädige Gesinnung Gottes fröhlich und glücklich zubringen. Darin liegt der versteckte Vorwurf, dass sie durch eigene Schuld sich viele Mühen bereiten. Aber es wird hinzugefügt, dass sie **über die Höhen des Landes einherfahren** werden. Damit wird ihnen die Rückkehr ins Vaterland und ein sicheres Wohnen daselbst verheißen. Wir wissen ja, dass Judäas Lage eine höhere war als die der benachbarten Länder; Babylon, wo das Volk wie in einer Höhle zitternd sich verbarg, lag niedriger. Gleich nachher verheißt der Prophet noch deutlicher das „**Erbe deines Vaters Jakob**“, das sie selbst damals noch bewohnten, dessen sie aber nachher eine Zeitlang beraubt wurden. **Denn des Herrn Mund sagt es.** Dies fügt der Prophet hinzu, damit man sich von der Wahrheit aller dieser Dinge unzweifelhaft überzeuge. Es muss dies aber nicht nur auf jene Verheißungen, sondern auch auf den Anfang des Kapitels bezogen werden. Er schalt ja die Heuchler, die eine gerechte Sache zu vertreten glaubten, und zeigte ihnen, wie sie mit Recht für ihre sündigen Taten bestraft wurden. Vergeblich streiten sie wider Gott und weisen auf ihre doch völlig nichtigen und wertlosen Werke hin. Deswegen führt der Prophet sie zurück zur wahren Beobachtung des Sabbats und zeigt, wie glücklich sie leben würden, wenn sie dem Herrn lauter dienten. So schließt er mit dem Hinweis, dass sie es nicht zu tun hätten mit einem sterblichen Menschen, sondern dass Gott, der Richter, dies verkündige.

Kapitel 59.

V. 1. **Siehe, des Herrn Hand** usw. Diese Ausführungen haben mit den vorhergehenden manche Ähnlichkeit. Nachdem der Prophet den prahlerischen Heuchlern die Maske vom Gesicht gezogen und ihre gerechte Bestrafung dargelegt hat, antwortet er jetzt auf andere Einwendungen. Die Heuchler pflegen ja den Herrn entweder der Schwäche oder allzu großer Strenge zu beschuldigen. So zeigt denn Gott, dass ihm weder die Macht noch der Wille zur Rettung der Seinen fehlt, dass vielmehr ihre eigene Verkehrtheit ihn an der Erweisung seiner Güte hindert. Ruchlos also handeln sie, wenn sie mit Gott rechten und durch jene Vorwürfe ihn schmähen, während sie vielmehr sich selbst anklagen sollten. Das Wörtchen „Siehe“ wirkt besonders nachdrücklich. Der Prophet deutet mit vollster Sicherheit wie mit dem Finger auf eine gegenwärtige Sache und schneidet den Heuchlern jeden Versuch weiterer Ausflüchte ab. Auch muss man aus dem Gedanken, dass Gottes Hand **zu kurz** und seine **Ohren hart** geworden sein könnten, den Gegensatz heraushören. Der Prophet will sagen, dass Gottes Hand einst stark genug war, den Seinen zu helfen, dass er auch hernach immer gern bereit gewesen ist, ihre Gebete zu erhören, dass er sich auch nicht geändert habe, als ob seine Hand zerbrochen und seine Ohren unfähig zum Hören geworden wären; man dürfe Gott überhaupt nicht eine Veränderung zuschreiben, als ob er sich untreu geworden wäre; sondern alle Schuld liege bei ihnen, weil sie durch ihre Sünden sein Wohltun geradezu hindern und seine Hilfe nicht an sich herankommen lassen. Wenn sie ihm keine Hindernisse bereiten, würde er sich ihnen ebenso gütig und mächtig erweisen, wie einst den Vätern. Der Prophet folgert also aus der immerdar sich gleichbleibenden Beständigkeit Gottes, dass die Juden durch ihre eigenen Sünden die Gnade Gottes zurückweisen und sich nicht helfen lassen wollen. Daraus entnehmen wir, dass allein unsere Sünden uns der Gnade Gottes berauben und uns von ihm trennen. Denn was der Prophet von den Menschen seiner Zeit bezeugt, gilt für alle Zeiten; vertritt er doch Gottes Sache gegen die Schmähungen der Gottlosen. Gott bleibt sich immer treu, er wird des Wohltuns nicht müde, auch wird seine Macht nicht geringer; wir selbst versperrten uns den Weg zu seiner Güte. Sollte jemand dem entgegenhalten, dass man die Gnade Gottes sich nicht durch irgendwelche Verdienste zuvor erwecken, dass Gott lediglich Verlorenen helfen könne, so gebe ich dies als wahr zu; aber bisweilen wird die Frechheit der Menschen dermaßen groß, dass sie

den Wohltaten Gottes die Tür verschließt, als ob man ihn absichtlich von sich verstoßen wollte. Und wenn er auch jeden gern erhört, wie wir ja auch die Bitte um Vergebung der Schuld immer vor ihn bringen, so erhört er doch nicht die Wünsche der Gottlosen. Darum ist es kein Wunder, wenn der Prophet das Volk anklagt, dass es durch seine Sünden Gottes Wohltaten abweise und durch seine Widersetzlichkeit ihn zum Nichterhören zwingt. Überhaupt hat es einen völligen Bruch mit Gott herbeigeführt, sodass der gewohnte Lauf seiner Gnade abgebrochen und abgelenkt wurde.

V. 3. **Denn eure Hände sind mit Blut befleckt** usw. Jetzt zieht der Prophet ihre Werke ans Licht, damit sie nicht Ausflüchte machen oder im Zweifel sein können, welche Sünden denn die Trennung bewirkt haben. Er nimmt ihnen also jegliche Entschuldigung, indem er ihre Sünden einzeln aufzählt und ihr schändliches Leben wie auf einer Schaubühne sichtbar macht. Er redet in der zweiten Person, weil er gleichsam als Sachwalter die Sache Gottes führt; sich selbst nimmt er von der Schar der Gottlosen aus. Er will ihnen nicht zugerechnet werden, wenngleich er auch nicht völlig sündenfrei war; aber er fürchtet und ehrt Gott und hat ein reines Gewissen. Es könnte doch auch der nicht andere rückhaltlos verurteilen, der in die dieselben Sünden verstrickt wäre; und Gottes Sache zu führen vermag doch der nicht, der durch ein schändliches Leben ihm sein Recht nähme. Wir dürfen nicht denken, die wir anklagen, gleichen, wenn wir nicht unsere Predigt dem Spott aussetzen und selbst schamlos erscheinen wollen. Wenn wir aber Gott mit reinem Gewissen dienen, dann hat unsere Predigt Kraft und Nachdruck und kann die Gegner nur desto mehr überführen. Die Darstellung des sündigen Lebens des Volkes ist nicht überflüssig, denn die Menschen suchen mannigfache Ausflüchte und können nicht zur Ordnung gebracht werden, wenn sie nicht zuvor ihre Sünden erkennen. Wenn der Prophet das Wort „Blut“ gebraucht, so denkt er nicht an allenthalben vollführten Mord, sondern meint damit Unmenschlichkeit, Räuberei, Gewalttat und Beleidigungen, welche die Heuchler den Armen und Elenden zufügten. Diese letzteren hatten es ja nicht mit Räubern und Mördern zu tun, sondern mit den Königen und Obersten, die in hohem Ansehen standen. Er nennt sie Mörder, weil sie Unschuldige grausam quälten und die Güter anderer mit Gewalt und Unrecht an sich rissen. Darum sagt er unmittelbar darnach statt „Blut“ „**Untugend**“. Das Wort „**Finger**“ drückt noch mehr aus, als wenn von Händen die Rede wäre. Der Prophet will sagen, dass auch nicht der kleinste Teil von Unrecht und Freveltat frei sei. Dann rührt der Prophet noch eine Art von Sünde an,

nämlich dass einer wider den anderen **Falsches** und **Unrechtes** redet, d. h. ihn mit Trügerei, List und Meineid umgarnt. Denn wir verletzen unsere Nächsten gewöhnlich entweder durch Grausamkeit, gleichsam mit bewaffneter Hand, oder durch Lüge und Betrug. Hier berührt der Prophet die Gebote der zweiten Tafel und beweist aus den Verfehlungen gegen sie die Ruchlosigkeit der Menschen und ihren Mangel an jeglicher Gottesfurcht. Denn Rohheit und Treulosigkeit, welche die menschliche Gesellschaft zerstören, entspringen aus der Verachtung Gottes. Deswegen kommt der Prophet nach der Erwähnung der Hände, d. h. der Räuberei und Gewalttat, auf Lügen und Trügen, auf Meineid und Hinterlist zu sprechen.

V. 4. Es ist niemand, der von Gerechtigkeit predige. Der Prophet will sagen, dass man nirgends einem Streben nach Recht und Gerechtigkeit begegnet: niemand stellt sich dem Unrecht entgegen, das die Mächtigen den Schwächeren zufügen. Die Zügellosigkeit nimmt zu, weil niemand für den Schutz der Gerechtigkeit eintreten will. Es ist ja nicht genug, sich selbst des Unrechts zu enthalten; wir sollen auch, soviel an uns ist, andere dagegen schützen. Jeder, der das, was er verhindern könnte, zulässt, befiehlt es gewissermaßen. Das Stillschweigen ist eine Art Zustimmung. Ebendenselben Sinn hat das folgende Versglied. Wenn nun Gott schon Leute, die sich um die Aufrechterhaltung der Ordnung unter den Menschen nicht kümmern und den Bedrängten nicht zu Hilfe kommen, so streng verurteilt, wie soll es uns ergehen, wenn uns kein Eifer beseelt, für Gottes Herrlichkeit einzutreten und die Sünden zu strafen? Wenn wir das Gespött, womit die Gottlosen die heilige Predigt Gottes verhöhnen und seinen Namen entweihen, gewähren lassen, wenn wir die Ränke, womit sie die Gemeinde Gottes zu vernichten suchen, unbeachtet lassen, wird unser Stillschweigen dann nicht mit Recht als Treulosigkeit verurteilt? Kurz und gut: Ordnung und Recht geht durch unsere Schuld zu Grunde, wenn wir nicht den Gottlosen Widerstand leisten. Der Prophet weist darauf hin, dass dies die höchste Verwirrung bringt, wenn niemand sich zum Schutz der Gerechtigkeit erhebt.

Man vertraut auf das Eitle. Man häuft sich förmlich Gegenstände auf, auf die man ein falsches Vertrauen setzt: auf diese Weise macht man sich unempfindlich gegen Gott. Es ist dies der Gipfel der Verworfenheit, dass man auf allen Seiten schmeichelnden Selbstbetrug aufgreift, um sich mutwillig bis zur Verachtung Gottes zu verstocken. Durch solche Verführungen zieht Satan die Gottlosen an sich, bis er sie völlig umstrickt, sodass sie unter Ab-

werfung jeglicher Gottesfurcht nicht nur Gottes heilsame Gedanken verachten, sondern ihn auch in freiem Übermut verhöhnen. Da also der Übermut uns jählings fortreißt, sobald wir dem Urteil Gottes falsche Hoffnungen entgegenstellen, schildert der Prophet dies falsche Vertrauen, unter dessen Schutz sich die Menschen so schlau bergen, nicht ohne Grund als ein Kennzeichen heillosen Bosheit. Welch unersättlich Krankhaftes verrät sich darin, wenn offensichtlich gottlose Leute ohne jegliches Bedenken sich selbst schmeicheln und in frechem Selbstvertrauen sich alles erlauben zu dürfen meinen! Der Prophet fügt hinzu, dass man auch aus ihren Reden ihre Gesinnung und ihren Charakter klar erkennen könne, gemäß dem Sprichwort, dass die Zunge eine Offenbarung der Gesinnung ist. Übrigens kann der Satz „**und redet Nichtiges**“ in doppelter Weise verstanden werden. Entweder: all ihr Reden ist unzuverlässig und ihre Zunge jederzeit auf Trug gestimmt. Oder: ihr gottloses Wesen äußert sich in hochfahrendem, offensichtlich nichtigem Gerede. Ich bevorzuge die letztere Deutung.

Mit Unglück sind sie schwanger usw. Sehr fein vergleicht der Prophet die Gottlosen mit schwangeren und gebärenden Frauen. Die Gottlosen sind, so lange sie noch ihren Lug und Trug ersinnen, gleichsam damit schwanger, bis sie das Unheil zu seiner Zeit hervorberechen lassen, d. h. sobald sie günstige Gelegenheit dazu gefunden haben. So ist die Meinung, dass sie schädliche Pläne fassen zur Bedrückung der Einfältigen, dass sie in langer Überlegung gleichsam brüten über ihre Verbrechen und immer bereit sind, Schaden zu stiften. Unaufhörlich suchen sie überall nach zweideutigen Mitteln und Wegen, wodurch sie stillen, ruhigen Menschen Elend und Not bereiten können.

V. 5. **Sie brüten Basiliskeneier** usw. Jetzt wird der Gedanke noch gesteigert: die Juden werden nicht bloß mit Weibern, sondern auch mit giftigen Tieren verglichen. So muss ja alles, was aus ihnen hervorgeht, verderblich und todbringend sein. Sie brüten, wie es zunächst heißt, Basiliskeneier aus. Wie eine Schlange nur giftbringende Eier legen kann, so sind auch sie dermaßen voll Schlechtigkeit, dass sie nur Schädliches hervorbringen können.

Und wirken Spinnweben. Dies Bild beschreibt, wie unfruchtbar und leer von allem Guten sie sind: selbst wo sie einen äußeren Schein von Tugend haben, erweist er sich als Trug. In doppelter Weise werden damit die Gottlosen gekennzeichnet: einmal zeigen ihre Werke ihre verderbte Natur an; sodann sind sie selbst nichts nütze; sie erweisen denjenigen, mit denen sie

verkehren, keine Freundlichkeit, keine Dienste, keine Liebe und Treue. Ich weiß, dass einige eine andere Auslegung geben, dass nämlich die Gottlosen, während sie andere zu verderben suchen, sich selbst zu Grunde richten, dass sie, während sie sich für fleißig halten, nutzlos und vergeblich sich abmühen, dass sie sich in ihren eigenen Stricken fangen und in die selbstgegrabene Grube fallen. Nach meinem Dafürhalten aber will der Prophet sagen, dass die Gottlosen überall und jederzeit und unter allen Umständen nur Schaden, keinen Nutzen stiften. Jeder, der mit ihnen zu tun hat, wird sie als unheilvoll und verderbenbringend kennen lernen. Das besagen auch die Worte, dass in ihren Eiern unheilvolles Gift verborgen ist und dass eine Schlange aus ihnen hervorbricht, wenn man sie zertritt.

V. 6. **Ihr Spinnewebe taugt nicht** usw. Dieselbe Sache wird wiederholt und begründet. Alles, was jene anfangen und übernehmen, ist für das Menschengeschlecht nutzlos; hartnäckig ziehen sie sich von aller Pflicht der Menschlichkeit zurück. Es ist das Zeichen einer verderbten Seele, sich dermaßen der Bosheit zu übergeben, dass überhaupt kein Segen mehr aus dem Leben dessen zu erwarten ist, der aller Gerechtigkeit bar und ledig zu sein wünscht. Niemand benutzt das, was sie wirken, weil darin nichts Festes und Dauerndes ist. Mit verschiedener Redewendung will der Prophet dies Eine uns einprägen, dass ihre Werke völlig nutzlos sind. Und wir sind doch dazu geboren, dass wir mit unseren Mitteln dem Nächsten helfen und etwas zum allgemeinen Wohl beitragen. Nicht Menschen, sondern wilde Tiere muss man darum solche nennen, die nur zu schaden vermögen und sich sorgfältig hüten, irgendeinem zu nützen. Ohne Bild fügt der Prophet hinzu, dass sie dem Unrecht ergeben und gleichsam dazu verflucht seien.

V. 7. **Ihre Füße laufen zum Bösen** usw. In verschiedenen Wendungen wird uns ein Bild der schlimmsten Gottlosigkeit vorgestellt, wo die Menschen nach völliger Ablegung der Gottesfurcht sich in Verbrechen aller Art stürzen und sich zu jeglicher Rohheit, Räuberei und Gewalttätigkeit fortreißen lassen. „Laufen“, sagt der Prophet, weil sie eifrig sind und nur allzu gern zur Ausführung ihrer Schändlichkeiten eilen. Nach Nennung der Hände und Zungen erwähnt er jetzt noch die Füße zum Zeichen dafür, dass sie in Verbrechen jeder Art geübt sind und kein Körperteil sich frei von Sünde hält. Denn einige Menschen sind wohl gewalttätig, aber sie halten ihre Zunge im Zaum; andere begnügen sich wie die Harpyien²⁴ mit der Beute, die ihnen

gerade begegnet. Von seinen Volksgenossen aber sagt der Prophet, dass sie auch ihre schnellen Füße gebrauchen, ihre Räubereien auszuüben.

Ihr Weg ist eitel Verderben. Sie gleichen überall, wohin sie kommen, wilden Tieren, die alles, was ihnen begegnet, zerreißen und verschlingen, ohne etwas übrig zu lassen, die in schrecklichen Zusammenstößen alle lebenden Wesen niederwerfen, sodass jene sich ihnen zu nahen nicht wagen. Dasselbe Bild gebraucht Plinius von Domitian, dessen Wesen dem eines grimmi- gen Untieres glich. Dasselbe ist der Fall bei sonstigen gewalttätigen Men- schen, vor denen man wie vor wilden Tieren flieht. So werden die Wege solcher Menschen wüst und öde, weil niemand mehr mit ihnen zu tun haben will.

V. 8. **Sie kennen den Weg des Friedens nicht.** Es ist gar zu fein, wenn ei- nige Ausleger hier an den Frieden eines ruhigen Gewissens denken, welcher den Gottlosen fehlt, weil sie notwendigerweise von beständigen Gewissens- bitten gequält werden. Aber der Prophet zieht die Gottlosen in der Weise vor Gericht, dass er aus ihrer Übertretung der Gebote der zweiten Tafel ihren gänzlichen Mangel an Treue und Güte, überhaupt ihre Lieblosigkeit aufzeigt. „Den Weg des Friedens kennen sie nicht“ sagt er, weil sie infolge ihrer Rohheit keine Gemeinschaft haben mit Recht und Gerechtigkeit, auf denen das Wohl der menschlichen Gesellschaft beruht, nämlich die gegen- seitige Erweisung von Frieden und Wohlwollen. Denn der Friede ist die Folge der Gerechtigkeit und Ordnung. Wenn aber jeder sich in zügelloser Wut auf die Nächsten stürzen und ihnen Unrecht zufügen wollte, dann wäre das ja offener Krieg. Eintracht kann unter uns nur bestehen, wenn die ein- zelnen Gerechtigkeit und Billigkeit üben. Das drückt der Prophet noch deut- licher aus durch das Wort „**Recht**“, womit er sagen will, dass jene überall, wohin sie kommen, Furcht erwecken, weil sie keine gerechte Gesinnung of- fenbaren. Das letzte Glied kann verschieden aufgefasst werden: wer auf den Straßen der Gottlosen geht, **der hat nimmer keinen Frieden.** Entweder: wer ihre Wege mit ihnen teilt, wird ebenfalls dem Frieden fern bleiben. Oder: wer in ihre Hände fällt, wird sie als trotzig und rohe Menschen er- kennen. Man kann beide Erklärungen gelten lassen und braucht nicht sehr darüber zu streiten. Nachdem der Prophet ganz allgemein dargelegt hat, dass Gott nicht die Schuld an dem bösen Geschick der Juden habe, schildert er im Besonderen genauer, wodurch sie sich von Gott entfernt und sich sei- ner Gnade unwürdig gemacht haben. Hier erhebt sich eine gewisse Schwie-

rigkeit, weil Paulus (Röm. 3, 17) diese Stelle anführt, um das ganze menschliche Geschlecht zu verurteilen, das sündig und verderbt sei und nichts Gutes habe, während der Prophet insbesondere nur von den Menschen seiner Zeit zu reden scheint. Aber die Antwort ist leicht. Denn wenn er ausdrücklich die Juden schilt, die für besonders heilig galten, so muss man doch die Heiden diesen hinzurechnen. Sollte jemand entgegen, dass die Heiden, wenn sie fromm leben, sich selbst ein Gesetz seien und dass die Vorhaut so viel gelte wie die Beschneidung, so antworte ich, dass der Prophet den Herrn hier rechten lässt mit allen, die nicht vom Geiste Gottes wiedergeboren sind. So kann niemand, der in seinem eigenen Wesen verharren will, davon ausgenommen werden. Der Prophet aber stellt sich außerhalb jener Zahl, weil er wiedergeboren war und vom Geiste Gottes sich regieren ließ. So hat Paulus mit Recht dies Zeugnis angeführt, als er das Wesen der von Gott verlassenen, von ihrer eigenen Natur beherrschten Menschen schildern wollte. Freilich äußert sich die Verderbtheit der Menschen nicht immer in groben Freveltaten, aber es ist gerade die Absicht des Propheten, ein völlig verderbtes Geschlecht zu schildern. So oft nun die Verbrechen dermaßen überhand nehmen, kann man wie in einem Spiegel sehen, welcher ein tiefer Abgrund voll Sünde die menschliche Natur ist. Ohne Zweifel war eine solche Predigt den Juden, die auf ihre Abstammung so stolz waren, sehr bitter. Wenn aber der Geist Gottes nicht einmal jene schonte, dann haben andere Völker, die von Natur nicht weniger sündig sind, kein Recht, sich in ihren Lüsten zu schmeicheln.

V. 9. **Darum ist das Recht ferne von uns** usw. Nach der Schilderung des verkehrten und verderbten Zustandes jenes Volkes weist der Prophet zugleich auf seine schwere und doch so gerechte Bestrafung hin; es braucht sich nicht über eine allzu harte und raue Behandlung zu beklagen. Darum hat er ihre öffentlich bekannten Sünden wie auf einer Tafel abgemalt, damit sie ihre häufige und mannigfaltige Verschuldung vor Gott erkennen könnten. Wiederum weist er darauf hin, dass es kein Wunder sei, wenn Gott mit jenen unbeugsamen Menschen so streng verfährt und an ihnen eine gerechte Vergeltung übt. Das Recht bleibt fern, sagt er, weil sie die elendesten von allen Menschen waren und nicht mehr, wie einst, den Herrn zum Helfer hatten. Unter Recht und Gerechtigkeit versteht der Prophet den Schutz Gottes, der uns bewahrt und uns seine Fürsorge zuwendet. „**Gerechtigkeit**“ nennt er es, wenn Gott uns schützt; Recht oder Gericht dagegen, wenn er das uns zugefügte Unrecht straft. Hier verkündigt er nun, dass Gott die Sorge für

sein Volk wegen dessen Unwürdigkeit aufgegeben und seine hilfreiche Macht zurückgezogen habe. Das Wörtchen „Darum“ ist sehr beachtenswert; es gibt an, dass man sich bei Gott nicht über eine ungehörige Behandlung des Volkes beschweren dürfe, weil es seine Majestät so häufig verletzt habe. Eben dahin zielt auch der folgende Satz: **Wir harren auf das Licht, siehe, so wird es finster.** Diese bildliche Rede will besagen, dass sie in ihrem Elend fast dahingeschwunden und, als sie sich etwas Erleichterung versprochen, um ihre Hoffnungen betrogen seien. Dass das Wort „Licht“ das Heil und „Finsternis“ das Unheil bezeichnet, ist genügend bekannt. Der Prophet meint also, dass man erst vergeblich auf einen besseren Zustand hoffen müsse, damit das Volk lerne, sich selbst die Schuld an seinem Unglück beizumessen, und die Meinung aufgebe, als ob alles nur zufällig geschehe, oder als ob der Herr zu streng sei. Denn immer versucht er, das Volk zur Buße zu rufen.

V. 10. **Wir tappen nach der Wand** usw. Neue Redewendungen drücken denselben Gedanken aus. Denn da man im Volke laute Klagen hörte, wollte der Prophet nichts übergehen, was dem Unglück des Volkes zum rechten Ausdruck dienen konnte. Er redet aber davon nur in einem gewissen Entgegenkommen gegen die Stimmung des Volkes und will eigentlich sagen: mögen wir in das tiefste Elend versunken sein, so müssen wir doch (V. 12 ff.) vor allem auf die Ursache sehen, da wir nicht nur dies, sondern viel Schwereres verdient haben. Es wird doch ganz gut sein, dass sie Stumpfsinnigen zum Nachdenken über ihr Elend aufgerüttelt werden. Denn wenn auch mehr als genug Leute klagen, so bringt der Teufel sie doch in einen Zustand der Stumpfheit, damit sie nur nicht durch die Zeichen des Zornes Gottes zur Buße erweckt werden. Übrigens spielt der Prophet auf das im vorigen Verse gebrauchte Bild an, dass das Volk in Finsternis und Dunkelheit wandelt und keinen Ausweg findet, und er will andeuten, dass es von seinem Verstande im Stich gelassen und so geängstigt wird, dass es keine Zuflucht und Rettung mehr findet. Wenn nur ein kleines Übel uns drückt, suchen und hoffen wir auf einen Ausweg, aber wenn wir in großen Nöten von Verzweiflung erfasst werden, können wir nichts sehen und nichts beschließen. Darum, sagt er, tappen sie wie in einem Labyrinth herum.

Wir stoßen uns am Mittage usw. Diese Worte haben denselben Sinn, ja sie drücken sogar noch etwas besonders Ernstes aus, nämlich, dass ihnen, wenn sie nur den Fuß bewegen, von allen Seiten Widerwärtigkeiten begegnen,

ohne dass es ein Nachlassen ihres Leidens gibt, als ob der Tag in Nacht verwandelt wäre. Der Prophet will sagen, dass die Juden in die düstre Einsamkeit geführt sind, sodass sie, außerhalb der Gemeinschaft der Menschen stehend, Toten gleichen, ohne irgendeine Hoffnung auf ein Ende.

V. 11. Wir brummen alle wie die Bären, und ächzen wie die Tauben.

Der Prophet schildert die beiden Klassen solcher Menschen, die ihre Leiden nicht schweigend zu ertragen vermögen, sondern sie durch äußere Zeichen kundtun. Die einen heulen laut, wie die Bären, die anderen girren wie die Tauben. Diesem letzteren Bilde begegneten wir bereits in der Erzählung von dem Seufzen des Hiskia (38, 14). Solches geschieht ja, wenn wir unseren Schmerz zu unterdrücken suchen, aber uns doch nicht so zusammenehmen können, dass nicht gegen unseren Willen Äußerungen desselben bei uns laut werden. Den Juden hat also damals der große Schmerz teils laute Klagerufe ausgepresst, teils haben sie in leise geflüsterten oder laut geäußerten Worten ihre Not geklagt, aber beide Male ohne Erfolg; es ist keine Wendung zum Besseren eingetreten. Wiederum erwähnt der Prophet ihr vergebliches Ausschauen nach Recht und Heil, damit andeutend, dass das Volk der Hilfe Gottes, die es so sehr begehrte, beraubt ist. Er gebraucht das Wort „**Heil**“, weil es besser und völliger ausdrückt, was er vorher mit dem Worte „Gerechtigkeit“ und jetzt wiederum mit „**Recht**“ bezeichnet. Es ist hieraus zu lernen, dass wir durch eigene Schuld unglücklich werden und dass wir in unserem Elend hinwelken und hinschwinden, bis wir uns zu Gott bekehren. Wir können zwar seufzen und heulen, aber wir werden keine Erleichterung des Schmerzes verspüren ohne Buße. Es kann kein Ende des Unglücks geben, solange wir Gottes Zorn herausfordern und uns nicht von ganzem Herzen mit ihm zu versöhnen suchen.

V. 12. Denn unserer Übertretungen usw. Dieser Satz bestätigt, was bereits gesagt wurde, dass nämlich das Volk unrecht tut, wenn es Gott der Grausamkeit zeigt und nicht einsehen will, dass es die gerechte Strafe für seine Sünden trägt, deren gewaltiger Haufe bis zum Himmel reicht. Auf den Worten „**vor dir**“ liegt ein starker Nachdruck. Der Prophet leuchtet in sein eigenes Herz hinein und erkennt das gerechte, aber den Menschen verborgene Urteil Gottes an. Er will auf den verborgenen Gegensatz zwischen Gottes und der Menschen Urteil hinweisen; diese schmeicheln sich selbst und bedenken ihre Sünden nicht, aber nichtsdestoweniger werden sie von Gott verklagt, der ein gerechter Richter ist und nichts wissen will von den nichti-

gen Entschuldigungen, mit denen sich die Menschen decken möchten. Übrigens war es ihm nicht genug, das Volk einfach zu verdammen, sondern er sagt, dass seiner Sünden **viel** seien: das Volk ist in mannigfacher Hinsicht vor Gott verschuldet. Der Prophet erkennt also an, dass Gott gerecht ist und sein Richteramt in bester Weise verwaltet, während bei den Menschen nichts Gutes und Gerechtes gefunden wird. Darum fügt er hinzu, dass man keine Zeugen aus dem Himmel zu berufen und vorzuführen braucht, vielmehr werden die Juden durch das Zeugnis ihres eigenen Gewissens überführt und verdammt: **wir fühlen unsere Sünden**. Dies wohl zu beachtende Wort sagt uns, dass es vor Gott nicht vieler Beweisführungen bedarf, da ja unsere Sünden uns genugsam überführen. Wir brauchen also mit Gott nicht darüber zu streiten, dass er uns ungerecht bestrafe oder zu hart gegen uns verfare, denn unsere Sünden offenbaren unser Wesen, und anderer Zeugnisse bedarf es vor Gott nicht. Auch muss Israel bekennen: **unsere Übertretungen sind bei uns**. Freilich suchen die Menschen Ausflüchte und kleiden sich in mancherlei Gestalten, um als gerecht dazustehen, - aber umsonst, denn sie tragen ihre Ungerechtigkeiten mit sich und können sich ihrer nicht entledigen, wie Gott es gesagt hat bei der Verurteilung Kains: die Sünde wacht vor der Tür. Jeder, der Gottes Recht missachtet, wird vergeblich ihr zu entrinnen suchen. Wenn aber der Prophet sagt, dass die Juden ihre Sünden fühlen oder erkennen, so meint er nicht, dass sie davon wirklich innerlich getroffen werden – denn dann folgt alsbald die Reue -, sondern die Meinung ist, dass sie, wenn sie auch dem Urteil Gottes zu entfliehen wünschen, doch durch das Zeugnis des eigenen Gewissens gefesselt und gelähmt sind und vergeblich Ausflüchte machen oder nach Entschuldigungen suchen. Dass er in der ersten Person redet und sich als einen aus der großen Menge hinstellt, geschieht häufig. Damit will er sagen, dass dies Übel derartig durch den ganzen Volkskörper hindurchgeht, dass kein einziges Glied unberührt und rein ist; und wiewohl er für seine Sache Gottes Beifall finden kann, so bezeichnet er sich doch, eben weil die Sünden sich durch alle Teile des Volkskörpers verbreitet hat, als eins von den faulen Gliedern und von der allgemeinen Befleckung angesteckt. Jedoch widerspricht er sich nicht, da er nur insofern sich von der allgemeinen Verschuldung ausnahm, um die anderen desto empfindlicher zu treffen. Jetzt aber hebt er jede Ausnahmestellung auf und rechnet sich selbst mit ein.

V. 13. **Mit Übertreten und Lügen** usw. Der Prophet zählt hier einige Arten von Sünden auf, um das Volk desto mehr zur Sündenerkenntnis aufzurüt-

teln. Es ist ja fast ein Wunder, dass Menschen, die von Gottes Hand gezüchtigt und fast zerrieben sind, immer noch sich stolz gebärden und so trotzig sind, dass sie sich nicht beugen und durch Sündenerkenntnis demütigen lassen. Mit Züchtigungen und Schlägen sucht Gott ja unsere Härte zu erweichen; wenn die Heimsuchungen nichts ausrichten, sind wir unbedingt verloren. Jesaja will also die unglückliche Lage des Volkes aufzeigen, dass trotz der schwersten Leiden gegen Gott murrte und sich nicht zu seiner Pflicht zurückbringen ließ. Darum schärft er so häufig diese Mahnung ein und droht so ernstlich, um doch dadurch diese Hartnäckigkeit des Volkes zu brechen. Darum deckt er nach der allgemeinen Schilderung der überall herrschenden Verderbtheit ausführlich ihre Sünden auf und zählt die einzelnen Arten her. Es handelt sich dabei aber nicht um einzelne, leichte Sünden oder um Sünden einiger weniger Menschen, sondern um den allgemeinen Abfall. So verderbt sind sie nach diesen Worten, dass nichts an Treue, Reinheit, Furcht und Gewissen bei ihnen zu finden war. Denn Gott belügen, was ist das anderes als treulos von ihm abfallen und ihm gleichsam den Gehorsam völlig verweigern? Der Prophet macht dem Volke also nicht die eine oder die andere Übertretung des Gesetzes zum Vorwurf, sondern sagt, dass sie wie Fahnenflüchtige von Gott sich losgesagt haben und ihm nicht folgen wollen, wenn er ruft. Er fügt hinzu, dass sie geneigt seien, Böses auszuhecken, und von Trug ganz erfüllt. Denn mit dem Herzen Lügen zu ersinnen ist viel schlimmer als leichthin zu lügen oder auch zu betrügen, wenn die Gelegenheit dazu auffordert. Ohne Zweifel haben jene Vorwürfe die Juden, die sich in ihrem Stolz für untadelig hielten, sehr gekränkt. Aber sie in ihrer Heuchelei mussten so behandelt werden, weil die gewöhnliche Predigt bei ihnen nichts ausgerichtet hätte. Nach diesem Beispiel müssen die Pastoren, wenn sie die Gemeinde Gottes verderbt, die Menschen selbstgefällig und der Sünde ergeben sehen, ihren Kopf dagegen halten und mit ernster Strafrede dazwischen fahren.

V. 14. **Und das Recht ist zurückgewichen** usw. Dieser Vers setzt die unmittelbar vorhergehende Ausführung fort und schildert die Krankheiten, an denen das Volk litt, damit es seine Bestrafung als eine gerechte anerkenne. Übrigens ist zu beachten, dass der ähnliche Ausdruck im 9. Verse: „das Recht ist ferne von uns“ – eine andere Bedeutung hat. Denn dort verkündigt der Prophet, dass die Juden von Gottes Hilfe verlassen seien, weil sie es nicht verdienten, ihn als ihren Beschützer zu haben; hier aber versteht er das Zurückweichen des Rechts in einem anderen Sinne, nämlich dass sie alle

unter ihnen bestehende Gerechtigkeit und Billigkeit abgeschafft haben. Eine gerechte Vergeltung ist ihnen also dadurch zuteil geworden, dass keine hilfreiche Gerechtigkeit Gottes ihnen entgegenleuchtete, weil sie ja Gerechtigkeit und Billigkeit von sich weg, gleichsam in die Verbannung, getrieben hatten. Vergeblich erhoffen wir von Gott, was wir anderen versagt und von uns selbst weggewiesen haben. – **Die Wahrheit fällt auf der Gasse**, d. h. ganz öffentlich. Das Wort deutet auf die Stätten, an denen die Rechtsprechung gepflegt wird; dadurch wird ausgedrückt, dass nicht einige Privatleute nur verderbt sind, sondern dass der ganze Zustand des Volkes dermaßen schlecht geworden ist, dass nichts unverdorben blieb. Denn wenn im niederen Volke gewisse Sünden herrschen, dann kann man irgendein Mittel dagegen anwenden, solange das Recht noch eine Stätte hat. Wenn aber das Recht beseitigt oder verderbt ist, dann ist sicherlich alles von der allgemeinen Befleckung angesteckt. Als eine Frechheit, die nicht einmal bestraft wird, bezeichnet es der Prophet, dass sie ohne Scham öffentlich ihre Freveltaten ausüben und das Licht und das Auge der Menschen nicht scheuen.

V. 15. **Und die Wahrheit ist dahin** usw. Hier wird vollends deutlich, dass im vorigen Verse nicht von göttlichen Strafen die Rede war. Denn in der Fortsetzung desselben Zusammenhanges wird gezeigt, dass das Volk sich über die harten Strafen nicht beklagen dürfe, da es den Herrn so schwer beleidigt und herausgefordert habe. Der Prophet bestätigt die früheren Ausführungen, dass das Recht verschwunden sei, dass die Gerechtigkeit keinen Platz mehr finde; ja, er erweitert dies noch durch den Zusatz, dass jemand, der das Böse meidet, der Plünderung ausgesetzt sei. Alle Rechtschaffenheit ist derartig verhasst geworden, dass dem wahren Gottesverehrer, wenn etwa noch einer übrig bleiben sollte, es nicht gestattet ist, sich von Sünde frei zu halten; jeder, der unter Menschen leben will, muss gleichsam mit ihnen in der Gottlosigkeit wetteifern, wie das Sprichwort sagt: Mit den Wölfen muss man heulen. Wer aber die Sünde nicht mitmachen will, wird wie ein Lamm von den Wölfen zerrissen. Der Prophet schildert hier somit den Höhepunkt der schlimmsten Gottlosigkeit. So sehr ist die Wahrheit geschwunden, dass kein Guter einen Platz mehr findet; jeder, der sich des Bösen enthält, setzt sich der Plünderung aus.

Solches sieht der Herr. Dies dient zur Täuschung des Volkes. Es wird erinnert, dass der Herr nichtsdestoweniger Rücksicht auf sein Volk nehmen werde, wenn er auch derartig schwer beleidigt ist, dass für Vergebung kein

Raum mehr zu sein scheint. Aber wenn er ihnen auch die schwersten Strafen auferlegt hat, will er dennoch schließlich seines Bundes gedenken und wunderbare Hilfe zur Heilung der Krankheit bringen. Der Prophet redet hier von der Zukunft und verheißt, dass Gott nach so vielen Heimsuchungen dem Überrest des Volkes einst zu Hilfe kommen werde. Die Juden hätten ja den Mut sinken lassen müssen; ja, sie wären völlig zusammengebrochen, wenn Gott ihnen diesen Trost nicht gespendet hätte. Die Menschen pflegen ja in zwei einander entgegengesetzte Fehler zu fallen: entweder verhärten sie sich, wenn sie beschuldigt werden, oder sie geraten in Bestürzung und Verzweiflung. Man muss darum die vom Propheten befolgte Ordnung wohl beachten. Zuerst mussten die Juden überführt werden, damit sie, von Reue ergriffen und gedemütigt, aufhörten, Gott anzuklagen; dann musste die Milderung der Strafe und die Rettung verheißen werden, damit sie den Mut nicht verlören, sondern auf die Hilfe des Herrn hofften, der seine Gemeinde nicht umkommen lassen will. Denn eine Zeitlang straft er die Seinen, doch so, dass er sie nicht völlig vernichten lässt.

V. 16. **Und er sieht, dass niemand da ist** usw. Der Prophet setzt denselben Gedankengang fort, legt aber das vorher nur kurz Berührte ausführlicher dar. Es konnten ja noch Unklarheiten obwalten hinsichtlich des Ausdrucks im vorigen Verse, dass Gott Missfallen hat an dem Fehlen des Rechts. So wiederholt er denn hier: Gott habe gesehen, dass niemand der Gemeinde Hilfe brachte, und er habe sich darüber verwundert, „**dass niemand ins Mittel tritt**“. Das bedeutet nach meiner Meinung, dass niemand da war, der dem heillosen Zustande abzuhelfen suchte; darüber hat sich Gott gewundert, dass kein Arzt da war, der Hand an diese Krankheit legte. Warum der Prophet dem Herrn diese Verwunderung zuschreibt, kann man leicht erkennen. Durch diese Vorhaltung wollte er die Juden veranlassen, sich zu schämen und ihre Gewohnheit, ihre Sünden trügerisch zu verdecken, aufzugeben. Weil es wirklich unglaublich und fast ein Wunder war, dass sich niemand in dem heiligen und auserwählten Volke fand, der sich der Ungerechtigkeit entgegenstellte, deswegen lässt er Gott über die ungewöhnliche Erscheinung völlig erstaunt sein, damit die Juden endlich sich schämen und Buße tun möchten. Welch ein Zeichen von Frechheit wäre es, nicht Scham über seine Sünden zu empfinden, wenn Gott darüber erstaunt! Zugleich tadelt der Prophet ihre Heuchelei, indem sie vorgeben, eine Fülle von Frömmigkeit und Heiligkeit zu besitzen, während Gott auch bei eifrigem Suchen nicht einmal einen einzigen rechtschaffenen Menschen gefunden hat. Ferner

stellt er hier rühmend die unendliche Barmherzigkeit Gottes dar, der ein solch heillooses Volk gleichsam aus der Tiefe der Hölle zu reißen sich herbeilässt. Ohne Zweifel wurden die Juden durch diese Worte darauf hingewiesen, in welcher Weise sie auf eine Erlösung hoffen durften, nämlich so, dass Gott sich in wunderbarer Weise aufmachen will zur Rettung dessen, was verloren war. So deutet der Ausdruck, dass Gott „sich verwundert“, auch auf seine väterliche Sorge. Allerdings kann eine solche Empfindung dem Herrn nicht in dem Sinne beigelegt werden, dass er über irgendeine Sache als über etwas Unbekanntes oder Ungewohntes in Erstaunen geriete, vielmehr passt er sich uns an, damit wir in aufrichtigem Schuldgefühl uns über unseren Zustand entsetzen. Der Herr verwundert sich über unsere Stumpfheit. Und doch hindert ihn unsere Gleichgültigkeit nicht daran, seiner Gemeinde Hilfe zu bringen.

Darum hilft er ihm selbst usw. Diese Worte besagen, dass man nicht zu verzweifeln braucht, obwohl von den Menschen keine Hilfe gebracht wird. Nachdem alle anderen Hilfsmittel zunichte geworden sind, schreibt der Prophet hinsichtlich der Rettung seines Volkes und also auch des ganzen Menschengeschlechts den Anfang und das Ende der freien Gnade und Macht Gottes zu. Wie er also durch die Behauptung, dass Gott fähig und mächtig genug sei, die Juden zu erlösen, den Schwachen die Hand darbietet, so wirft er durch die Aussage, dass die Menschen nichts für die Begründung ihres Heils beitragen können, allen Stolz darnieder, damit sie das Vertrauen auf ihre eigenen Leistungen aufgeben und sich an Gott wenden. Diese Absicht müssen wir wohl im Auge behalten. Wenn wir die Schriften der Apostel und Propheten lesen, sollen wir nicht bloß auf das achten, was sie sagen, sondern auch darauf, zu welchem Zwecke und in welcher Absicht sie es sagen. Hier also müssen wir des Propheten Absicht vor allem darin sehen, dass Gott allein Kraft genug besitzt zur völligen Beschaffung unseres Heils und wir nicht nach allen Seiten uns darnach umzusehen brauchen. Wir wenden uns nur zu gern äußeren Stützen zu, aber die Hoffnung auf unser Heil beruht auf Gottes Arm und die wahre Kraft der Gemeinde auf seiner Gerechtigkeit. Wer anderswo sich anhängt, handelt verkehrt, - denn Gott brauchte keine Kraft zu entlehnen, die außer ihm gewesen wäre. Der Nutzen solcher Erkenntnis greift noch viel weiter: wenn alle sonstige Hilfe uns fehlt, wird der Herr in seinem Arm hinreichende Hilfe finden. So oft wir also von menschlicher Hilfe verlassen sind, von Plagen aller Art heimgesucht werden und nichts anderes als den Untergang vor Augen haben, dann lasst

uns unser Zuflucht nehmen zu dieser Lehre und dessen gewiss sein, dass Gott Kraft genug hat, uns zu bewahren. Da wir fremde Hilfe nicht brauchen, lasst uns lernen, dass wir unter seiner Hut sicher lagern und Ruhe finden. Dabei dürfen wir nicht die allgemeine Lehre außeracht lassen, dass die Erlösung der Gemeinde nur Gottes wunderbares Werk ist, und dass wir dabei nichts den Anstrengungen und Leistungen der Menschen zuschreiben dürfen. Verabscheuenswert ist die Anmaßung der Leute, die einen Teil des Gott gebührenden Ruhmes an sich reißen. In ihm allein ist der Grund und die Kraft unseres Heils. Gottes „Arm“ bezeichnet hier seine Macht und Stärke, „**Gerechtigkeit**“ sein rechtschaffenes Handeln in der Bewirkung des Heils der Seinigen; denn er ist ihr Helfer und errettet sie vom Untergang.

V. 17. **Denn er zieht Gerechtigkeit an** usw. Hier schildert uns der Prophet den Herrn in seiner Waffenrüstung, einmal um das Vertrauen der Frommen mehr und mehr zu stärken, sodann um allen Sterblichen jegliches Vertrauen auf ihre eigene Tüchtigkeit zu nehmen. Vor allem will er ja darlegen, dass es Gott an nichts fehlt, um seine Feinde niederzuwerfen und den Sieg davonzutragen. Aus seiner Gerechtigkeit, Kraft, Gnade und seiner glühenden Liebe zu seinem Volke bereitet er sich eine vollständige Waffenrüstung. Dies ist sehr beachtenswert aus folgendem Grunde. Wenn wir auch bekennen, dass Gott Kraft genug besitzt, so sind wir dennoch nicht damit zufrieden, sondern suchen andere Hilfsmittel. Wir sind immer zum Unglauben geneigt und suchen schwächere Stützen und werden dadurch nur in Verwirrung gebracht. Um dieses Elend zu beseitigen, gibt Jesaja jene lebendige Schilderung. Er will damit sagen: Ihr sollt wissen, dass Gott alle Machtmittel für euer Heil in seiner Hand hat, dass ihm nichts fehlt, um euch von euren Feinden, auch gegen deren Willen, zu befreien und ins Vaterland zurückzuführen. Ihr habt also gar keinen Grund zum Verzagen. – Daneben bilden wir uns nur zu leicht ein, dass wir dem Herrn etwas Besonderes leisten und darum uns einen Teil des Ruhmes zuschreiben dürfen, der ihm allein zukommt. Dass Gott sich mit Rache und Eifer wie mit einem Gewand bekleidet, richtet sich gegen die Feinde, über die er entbrennt zu Gunsten seines Volkes. Je mehr also Satan sich anstrengt und alles gegen uns in Bewegung setzt, umso mehr wird Gott entflammt, umso gewaltiger erhebt er sich zu unserer Hilfe. Wenn jener also samt allen Gottlosen nicht ruht, sondern alle möglichen Schwierigkeiten zur Verhinderung unseres Heils auftürmt, ja sogar

wütend zu unserer Vernichtung heranstürmt, Gott wird dennoch alle ihre Unternehmungen einzig und allein durch seine Kraft vernichten.

V. 18. Als der seinen Widersachern vergelten will usw. Dieser Vers bestätigt die Ausführungen des vorigen und gibt eine Schilderung von jener zukünftigen Rache Gottes. Gott ist bereit, an den Feinden Vergeltung zu üben. Man muss beachten, aus welchem Grunde der Herr als so bewaffnet, eifern und zur Vergeltung bereit geschildert wird, - deswegen nämlich, weil das Heil der Gemeinde mit dem Untergang der Gottlosen zusammenhängt. Gott muss ja bewaffnet sein gegen die Feinde, die unser Verderben wollen. Hieran erkennen wir die gewaltige Liebe Gottes zu uns, der uns also liebt, dass er in Feindschaft tritt mit unseren Feinden und ihnen Gleiches heimzuzahlen droht. So sehr neigt er sich zu seiner kleinen Herde hernieder, dass er sie höher schätzt als die ganze Welt. Das ist also der Grund, warum er den **Inseln**, d. h. den jenseits des Meeres und fern wohnenden Völkern, seine Vergeltung ankündigt. Mächtige und scheinbar unüberwindliche Reiche zerstört er, um sein Volk zu befreien. Übrigens müssen wir, obgleich hier nur sterbliche Menschen genannt werden, auf ihr Haupt, den Satan, als auf den tiefsten Grund zurückgehen.

V. 19. Dass der Name des Herrn gefürchtet werde usw. So erhaben und herrlich wird nach dem Zeugnis des Propheten dieses Erlösungswerk sein, dass der ganze Erdkreis es bewundert, anstaunt, rühmt und preist und, von Furcht erschüttert, Gott die Ehre gibt. Ungewiss ist aber, ob hier an die Bekehrung der Heiden zu denken ist oder aber an den Schrecken, mit dem Gott seine Feinde niederwirft. Ich neige mehr der ersten Anschauung zu, dass bis zu den äußersten Enden der Erde Gottes Name herrlich sein und verehrt werden wird, sodass die Heiden nicht nur sich entsetzen, sondern auch mit wahrer Sinnesänderung ihn ehren und anbeten.

Denn der Bedränger wird kommen wie ein Strom usw. Dieser Begründungssatz wird verschieden gedeutet²⁵. Nach meiner Meinung will er sagen: das Andrängen der Feinde wird zwar so heftig sein, dass es einem reißenden Gießbach gleich alles mit fortzureißen und zu vernichten scheint; aber der Herr wird sie sofort wegfließen und verschwinden lassen. Es ist dies also eine weitere Hervorhebung der göttlichen Macht, durch welche die gewaltige Wucht und der schreckliche Ansturm der Feinde gebrochen, in andere Richtung gelenkt und zunichte gemacht wird. – Es fragt sich nun, welche Erlösung der Prophet meint. Ich antworte, dass, wie schon an ande-

rer Stelle gesagt, diese Verheißungen nicht, wie es gewöhnlich geschieht, auf eine einzige Erlösung beschränkt werden dürfen. Die Juden beziehen sie ja allein auf die Erlösung aus Babylon, die Christen aber lediglich auf Christus. Ich verbinde beides, sodass wir jene ganze Zeit, seitdem das Volk zurückgekehrt war, mit der folgenden bis auf Christi Ankunft zusammenfassen. Denn diese Weissagung ist nur in Christus erfüllt, und die Worte hier können auf keinen anderen passen. Nicht eher ist der ganzen Welt Gottes Herrlichkeit geoffenbart, und nicht eher sind die Feinde bis zur völligen Vernichtung besiegt, als bis Christus als Sieger über Satan, Sünde und Tod herrlich triumphiert.

V. 20. **Denn denen zu Zion wird ein Erlöser kommen.** Der Prophet ermutigt das Volk, gutes Mutes zu sein in der Verbannung, die nicht ewig währen wird; dann aber sollen sie ihre Erlösungshoffnung allein auf Gott setzen und nur auf seine Verheißungen schauen. Mit dem Worte „Zion“ bezeichnet er, wie auch sonst, die Gefangenen und Verbannten. Denn in welche Fernen auch immer sie aus ihrem Vaterland weggeführt sein mochten, den Tempel trugen sie doch sicherlich in ihren Herzen. Damit aber die entarteten Söhne Abrahams dies nicht unterschiedslos auf sich anwendeten, zeigt er alsbald, welchen Leuten diese Erlösung gelten werde, nämlich **denen, die sich bekehren von den Sünden in Jakob**. Sicherlich sind viele von Babylon zurückgekehrt, die keine Buße taten. Dennoch sind sie dieser Wohltat teilhaftig geworden. Der Prophet redet hier aber von der vollen Erlösung, die allein die Auserwählten erlangen. Denn wenn auch die Heuchler die Frucht der äußeren Erlösung genießen, so empfangen sie doch die göttliche Wohltat nicht zum Segen. Der Gedanke des Propheten zielt dahin: die Strafe der Verbannung werde ihren Nutzen haben, indem Gott sich dadurch seine Gemeinde sammelt, die von Flecken und Schmutz gereinigt ist. Wir müssen uns dabei stets dessen erinnern, was wir anderwärts von der Verminderung des Volkes lesen. In dieser Weise ermahnt der Prophet die Auserwählten zur Furcht gegen Gott, damit sie unter seiner Zucht vorankommen. Wir wollen daraus lernen, dass wir nicht eher mit Gott versöhnt werden können durch Christi Blut, als bis wir von unseren Sünden uns abkehren; nicht etwa, weil unser Heil von unserer Reue abhinge, - es beruht vielmehr auf Gottes Gnade - sondern weil die Reue unauflöslich damit verknüpft ist. Denn die der Herr gnädig annimmt, die erneuert er auch so durch seinen heiligen Geist, dass sie ihre Sünden verabscheuen und ihre Lebensführung ändern. Die Papisten verkehren die ganze Heilsordnung, indem sie die Sündenvergebung

und die Buße vermengen und so die ganze Sache verwirren. Aber nicht nur sie tun es, sondern auch andere, die für einsichtsvoller gelten wollen. Sie meinen, der Mensch werde umsonst durch Christus gerecht, sie fügen aber hinzu: nur insoweit geschehe das, als wir durch ihn uns erneuern lassen. So gründen sie unsere Gerechtigkeit teils auf die Sündenvergebung, teils auf die Buße. Und doch wird unser Gewissen so niemals ruhig sein, weil wir immer weit entfernt bleiben von der vollkommenen Erneuerung. Diese beiden Stücke müssen also derartig unterschieden werden, dass man sie weder trennt noch vermischt; und so wollen wir das unerschütterliche Fundament unseres Heils festhalten. – Paulus erwähnt unsere Stelle (Röm. 11, 26 ff.), zum Beweis dafür, dass für die Juden bis jetzt noch eine gewisse Heilshoffnung vorhanden ist, obwohl man aus ihrem unbezähmbaren Trotze eine völlige Verwerfung und Preisgabe zum ewigen Tode folgern könnte. Aber weil Gott immer seines Bundes eingedenk ist und seine Gaben und seine Berufung ihn nicht gereuen, so folgert Paulus mit Recht, dass unbedingt schließlich ein Rest zu Christus kommen muss und des durch ihn erworbenen Heils teilhaftig wird. Endlich also müssen die Juden zugleich mit den Heiden gesammelt werden, damit aus beiden eine Herde unter Christus werde. Freilich redet der Prophet hier nur von der Erlösung aus Babylon, aber er hat, wie wir gesagt haben, zugleich das Reich Christi und die geistliche Erlösung im Auge. Auf diese bezieht sich diese Weissagung. Daraus schließt Paulus, dass der Erlöser der Welt unbedingt auch einem Teil der Juden angehören muss, deren Väter er auserwählt hatte und denen ganz besonders diese Verheißung galt. – Am Schluss des Verses wird ein Siegel unter diese herrliche Zusicherung gedrückt: **spricht der Herr.**

V. 21. **Und ich mache solchen Bund mit ihnen** usw. Da die seitherigen Ausführungen des Propheten schwer Glauben finden konnten, sucht er die Juden umso mehr dahin zu bringen, dass sie mit starkem Vertrauen auf diese Heilsverheißung sich verlassen und Gott so ehren, dass sie in seinem Wort Frieden finden. Besonders ist das Wort „Bund“ zu beachten. Damit will der Prophet die Größe und Herrlichkeit dieser Verheißung andeuten. Denn die Verheißungen haben eine ziemlich weite Ausdehnung und gleichen den Steinen eines Gebäudes. Der Bund ist das Fundament, das die ganze Last trägt. Diese Bezeichnung wendet er also an, um die Meinung nicht aufkommen zu lassen, als ob hier von etwas ganz Gewöhnlichem die Rede sei; und jene Bekräftigungen fügt er hinzu, damit man, auch wenn Gott dies nicht sofort erfüllt, nichtsdestoweniger mit fester und nicht zwei-

felnder Hoffnung darauf warte. Der Ausdruck scheint auch einen Gegensatz zu dem bisherigen Bunde in sich zu bergen, damit die Gläubigen desto eifriger sich dem neuen Bunde entgegenstrecken möchten, der in Christus erfüllt werden sollte. Ganz wertlos und nichtig scheint aber das Folgende zu sein: **Mein Geist und meine Worte sollen von deinem Munde nicht weichen.** Die Gemeinde soll also mit Gottes Wort und Geist sich begnügen, - als ob es ein größeres Glück wäre, immer nur an Gottes Verheißungen hängen zu müssen. Aber ohne Zweifel will der Prophet, wenn er auch die Lehre in ihrer Herrlichkeit und ihrem Werte anpreist, sie doch nicht von ihrer kräftigen Wirkung trennen. Der Herr ruft vielmehr die Gläubigen zu seiner Lehre, weil er ihnen, so lange sie in dieser Welt weilen, seine Gnade nur in einer gewissen Beschränkung zuteilt, sie ständig in der Geduld übt und nicht in allen Stücken ihre Wünsche erfüllt. Er will uns etwa sagen: Du erfährst zwar in mancherlei Weise meine Wohltaten, aber es gibt kein größeres und erstrebenswerteres Glück für dich, als mich im Geist und Wort gegenwärtig zu empfinden. Daraus entnehmen wir, dass der einzigartige Reichtum der Gemeinde darin besteht, dass der Herr sich seine Wohnung in ihr erwählt hat, um in den Herzen der Frommen durch seinen Geist zu wohnen, aber auch um die Predigt des Evangeliums bei ihnen zu erhalten. – Endlich verheißt der Prophet, dass der Herr nimmer sein Volk verlassen, vielmehr immer mit seinem Wort und Geist unter ihm weilen werde. Der Geist verbindet sich mit dem Worte, da die Predigt des Wortes ohne die Kraft des Geistes nichts ausrichten würde, sondern unfruchtbar bliebe. Ebenso darf vom Geist nicht das Wort getrennt werden, wie gewisse Schwärmer tun, die unter Verachtung des Wortes sich des göttlichen Namens rühmen und aufgeblasen sind von eitlen Vertrauen auf ihre Einbildungen. Satansgeist ist der Geist, der sich vom Worte losreißt, mit dem Gottes Geist immer verbunden ist. Wenn er aber die äußere Wortverkündigung belebt, sodass sie Wurzel treibt in unseren Herzen, dann ist unser Leben, auch unter vielen Mühsalen, doch ein seliges. Und ohne Zweifel verkündigt der Prophet hier absichtlich, dass, wengleich Gott seine Gemeinde freigebig beschenkt, ihr Leben und Heil doch allein auf dem Glauben beruht. So unterscheidet sich also das Volk des neuen Bundes von dem des alten: wie Christi Reich ein geistliches ist, so müssen auch die Seelen der Gläubigen, nachdem er von den Toten erstanden ist, mit ihm in das himmlische Wesen erhoben werden. Ja, der Herr verheißt sogar, dass die Gemeinde niemals dieser wunderbaren Gabe beraubt werden solle, dass sie durch den heiligen Geist regiert und durch das

göttliche Wort gestützt werde. Eine einmalige Anbietung des Evangeliums und eine einmalige Beschenkung mit dem heiligen Geist wäre zu wenig für uns, sie müssen beständig unter uns wohnen.

Die ich in deinen Mund gelegt habe. Gott verkehrt derartig mit uns, dass er der Menschen Dienst und Arbeit dabei gebrauchen will. Er könnte ja selbst vom Himmel her reden oder seine Engel senden, aber er nimmt besondere Rücksicht auf uns, indem er durch Menschen, wie wir sind, mit uns spricht und in vertrauter Weise durch ihre Stimme uns anlockt. Die Ordnung hat er also in seiner Gemeinde errichtet, und solche, die seine Diener zurückweisen, rühmen sich vergeblich, dass sie Gott gehorchen wollen. Wir sollen das Wort und die Unterweisung der Propheten und Lehrer, die in seinem Namen und Auftrag lehren, annehmen, damit wir nicht in törichter Weise neuen Offenbarungen nachjagen. In den Worten „sie sollen nicht weichen“ liegt vor allem eine Verheißung, nämlich dass der Herr so in seiner Gemeinde gegenwärtig sein und so für sie sorgen will, dass ihr sein Wort niemals geraubt werden soll. Dies müssen wir uns also immer vor Augen halten, wenn wir von Unglück heimgesucht werden und nicht alles nach unseren Wünschen geht. Wir müssen uns stärken und aufrichten durch Gottes Wort und Geist, von denen wir nach seiner Verheißung niemals verlassen sein werden.

Kapitel 60.

V. 1. **Mache dich auf** usw. Nunmehr zeigt der Prophet, welche Wirkungskraft jenes Wort besitzt, von welchem er soeben (59, 21) sprach. Es richtet die niedergeworfene und schwer gebeugte Gemeinde auf und stellt sie durch seinen Glanz wieder her; und da es für uns eine Darstellung Gottes selbst ist, so erklärt dieser damit seine Machtvollkommenheit. Um seiner Rede desto größere Wirksamkeit zu verleihen, gebraucht der Prophet die Befehlsform; es ist, als wenn er gebieterisch die Gemeinde in den Besitz des verheißenen, glücklichen Zustandes versetzen wollte. Die Gläubigen sollen erkennen, dass er seine Worte nicht in den Wind spricht, sondern dass sie Erfolg haben werden. Er befiehlt der Gemeinde, sich aufzumachen oder aufzustehen, weil sie ja im Gegensatz dazu gegenwärtig darniederliegt. Von Babylon hieß es früher (47, 1): „Herunter, setze dich in den Staub“, ebenso von den Juden selbst (26, 5), dass das Volk im Staube sitzt. Dagegen später (52, 1): „Mache dich auf, mache dich auf, schmücke dich herrlich!“ So veranlasst der Prophet nun gleichsam mit ausgestreckter Hand die Gemeinde, die vorher so niedergeworfen und mit Schmutz und Unflat so besudelte, ihren Ehrenplatz wiederum einzunehmen. Damit nun das Dunkel der Trübsale die Juden nicht in Verzweiflung bringe, heißt es in Anspielung an den Wechsel von Tag und Nacht: **dein Licht kommt**. Das will besagen: Gott hat sich deiner erbarmt und reißt dich aus der Finsternis, in der du liegst, heraus; du hast genug Strafe erlitten, die Zeit ist schon da, dass du es besser bekommst. Mit dem Worte „Licht“ wird also die Rettung und der unversehrte Zustand der Gemeinde bezeichnet, wie vorher das Wort Finsternis die gegenteilige Lage andeutete. Zugleich aber erinnert der Ausdruck daran, dass dies Licht einzig und allein in dem freundlichen Antlitz Gottes seinen Ursprung hat, wenn er seine Gnade offenbaren will. Wenn der Herr uns mit seinem Lichte entgegenstrahlt, haben wir in allen Dingen Glück und Erfolg; wenn er sich aber von uns abgewendet hat, sind wir in dem größten Jammer und Elend.

V. 2. **Denn siehe, Finsternis** usw. Jetzt hebt eine Vergleichung die verheißene Gnade noch stärker hervor, damit wir die große Liebe Gottes zu seinen Auserwählten und ihr besonderes Vorrecht schätzen lernen. Die Meinung ist nämlich die, dass, während wir von unendlichen Nöten bedrängt werden und der Erdkreis gleichsam versinkt, doch Gott für sein Volk sorgt und es mit mannigfachen Wohltaten segnen will. So zeigen denn diese Sätze, dass

das Licht der Gnade nicht allen unterschiedslos leuchtet, sondern nur dem Volke Gottes. Wenn wir durch das Wort „Licht“ den glücklichen Zustand der Gemeinde ausgedrückt finden, so sollen wir dies nicht äußerlich auffassen. Der Prophet steigt höher empor und redet zweifellos von dem geistlichen Licht und Glanz. Nur bei diesem Verständnis schließen sich die folgenden Worte passend an: Die Heiden werden in deinem Licht wandeln. Auch der Zusammenhang unseres Kapitels mit dem vorigen ist hierfür ein deutlicher Beweis. Dort heißt es ja (59, 21), dass Gottes Bund auf seinem Wort und Geist beruht. Schließlich kann man aus der Gegenüberstellung leicht erkennen, dass der Gemeinde ein anderes Glück als Essen und Trinken, Ruhe und Frieden und sonstige Vorteile verheißend wird. Sicherlich ist später niemals eine Zeit gekommen, wo das Dunkel der Leiden über allen Völkern lagerte, während Israel Ruhe und Freude genoss. Wenn also der Zustand der Gemeinde von dem der ganzen Welt unterschieden wird, dann ist die Wohltat, deren Besitz Jesaja der Gemeinde zuschreibt, eine geistliche, und ebenso ist das verheißene Licht ein geistliches. Seine Worte beziehen sich also auf das geistliche Reich Christi, durch welches das Licht des Evangeliums über alle Teile der Erde hin erglänzte und die fern wohnenden Völker erleuchtet wurden. Darauf deutet auch das Folgende: **über dir geht auf der Herr.** Wenn auch der Prophet davon zu sagen weiß, dass die Gnade des Herrn mit herrlichen Zeichen und Erfolgen erscheinen werde, so übergeht er nicht das Wichtigste, dass die Gläubigen ihn wirklich als Vater erkennen werden und von ihm das Heil erwarten. Daraus soll man entnehmen, dass Finsternis uns umfängt, bis uns Gott entgegenleuchtet mit dem Zeugnis, dass er uns in Gnaden als seine Kinder annimmt. Ich habe dabei das ganze Menschengeschlecht im Auge. Von Gott allein geht, wie Jesaja darlegt, dieses lebenspendende Licht aus, es ist eine besondere Wohltat Gottes. Sodann muss man beachten, dass allein die Gemeinde, d. h. die Auserwählten Gottes, dieses Licht teilhaftig wird. Dann ist es aber keine unterschiedslos gegebene oder natürliche Gabe, sondern der Herr will dadurch den allgemeinen Mangel der menschlichen Natur beseitigen. So verstehen wir auch, dass nur in der Gemeinde das helle Licht vorhanden ist. Denn die übrigen Menschen sind, auch wenn sie in hellem Lichte sich befinden glauben, von Finsternis umgeben. Daraus können sie nur durch das Licht des Evangeliums befreit werden. Zugefügt wird ein Hinweis auf die **Herrlichkeit** des Herrn. Denn nachdem uns Gott einmal mit seiner Gnade umfasst

hat, führt er uns so, dass er seine Wohltaten immer reichlicher über uns ausschüttet.

V. 3. Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln. Dieser Satz bestätigt, was wir soeben sagten, dass es nämlich kein anderes Licht gibt für die Menschen, als wenn der Herr ihnen sein Wort leuchten lässt. Dies geben wohl alle zu, aber sie schätzen diese Wohltat nicht so hoch, als es sich gebührt, und halten sie für etwas Gewöhnliches, das sich auf alle Menschen ohne weiteres erstreckt. Und doch betont der Prophet das Übernatürliche dieser Gnade. Man muss sie von der Natur unterscheiden, und gerade die Wiederholung der vorher gebrauchten Worte „**über dir**“ lässt dies deutlich genug erkennen. Zuerst muss man festhalten, dass diese Wohltat einzig und allein von Gott kommt, sodann dass nicht alle ausnahmslos daran teilhaben, sondern nur die Auserwählten; diesen lässt der Herr seine Gnade leuchten, um sie aus der Menschenmenge herauszunehmen. Das geschieht aber durch Christus, der die Sonne der Gerechtigkeit genannt wird, da wir ja gleichsam von seinen Strahlen beleuchtet werden. Überdies lehrt der Prophet, dass die Gnade von den Juden aus nach allen Seiten hin sich ausbreiten soll. So lauten ja auch die Bundesworte: In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker. Denn wenn nur ein Volk den Genuss dieses Lichtes hätte, dann würde dies den anderen nichts helfen. Soweit aber das Evangelium durch die ganze Welt hin ausgebreitet wurde, leuchtete Judäa den zuvor blinden Völkern voran, um ihnen den Weg zu zeigen. Gerade dadurch, dass Gott das Licht zum besonderen Eigentum eines Volkes machte, sollte die Welt erleuchtet werden und zur Teilnahme an dieser Wohltat gelangen; sie sollte das Licht suchen in seinem von den Juden aufgegangenen und in Jerusalem verkündigten Wort. Dort ist der Leuchter des Herrn angezündet worden, dort die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen, von dort soll sich sein Licht über alle Länder der Erde ausbreiten, wie wir früher hörten (2, 3): „Von Zion wird das Gesetz ausgehen.“ Nur aus der Verkündigung der Propheten leuchtet dies Licht hervor, und Leute, welche dieselbe abweisen, rühmen sich umsonst, im Lichte zu wandeln.

Im Glanz, der über dir aufgeht. Der Prophet spielt an auf die Morgenröte. Wie der Morgenstern den Tag nur an der einen Seite des Himmels ankündigt, die Sonne aber sogleich die ganze Welt bestrahlt, so erfolgte der erste Anbruch des Tages in Judäa: von dort ist das Licht ausgegangen und hat sich über den ganzen Erdkreis ausgebreitet. Es gibt keinen Winkel der Erde,

den Gott nicht mit diesem Lichte bestrahlt hätte. Die **Könige** werden insbesondere genannt, damit wir nicht meinen, dass nur das gewöhnliche Volk zu diesem Lichte gehen werde; vielmehr kommen auch die Fürsten und Großen, die sonst in ihrer Würde so selbstgefällig einhergehen. Dadurch wird der Gemeinde die höchste Ehre beigelegt, wenn sie in solchem Glanze erstrahlt, dass sie Völker und Fürsten an sich zieht. Wenn aber der Prophet von dem Licht der Gemeinde redet, so meint er nicht, dass sie es aus sich selbst hat, sondern von Christus, sowie der Mond sein Licht von der Sonne entlehnt.

V. 4. **Hebe deine Augen auf** usw. Ausführlich bestätigen diese Sätze jene Verheißung über die Wiederherstellung der Gemeinde, die ganz unglaublich schien. Bei der traurigen und verwirrten Lage war es nicht leicht, die Juden davon zu überzeugen. Das Reich Juda war damals allein übrig geblieben, es wurde aber von Tag zu Tag schwächer, bis es völlig zusammenbrach. Als aber das Volk, furchtbar auseinandergerissen und elend zugerichtet, in die Verbannung geführt wurde, war die Lage so verzweifelt, dass man hätte meinen können, es sei um die Gemeinde geschehen. Um nun die von Natur schon zum Misstrauen geneigten Gemüter nicht noch mehr zu verwirren, musste die Verheißung ausführlich bestätigt werden. Deswegen führt der Prophet den Juden die ferne Zukunft gleichsam als Gegenwart vor die Seele, damit sie so wenig zweifelten, als wenn es vor ihren Augen stände. Er heißt die Gläubigen die Augen aufheben, d. h. anschauen zu einer Höhe, die über menschliches Denken hinausgeht. Denn solange wir unverwandt auf den äußeren Zustand sehen, können wir die Frucht dieser Verheißungen nicht erkennen. Der Prophet fügt hinzu: **siehe umher**. Israel soll mit aller Bestimmtheit wissen, dass nicht von einer Seite nur, sondern von überallher die Völker kommen werden, um zu einem Leibe zusammenzuwachsen. Er verheißt ja nicht bloß Hilfe und ein gutes Ende für die bevorstehende Zerstreuung, wie er an einer anderen Stelle sagt (11, 12): Er wird die Zerstreuten Israels zusammenbringen, - sondern diese Sammlung erstreckt sich viel weiter. Er verkündigt eine zukünftige, wunderbare Bekehrung der Welt, so dass die, die früher getrennt waren und draußen standen, zu seinem Leibe zusammenwachsen. Dabei sollen wir auch zwischen den Zeilen lesen, in welchem jämmerlichem und traurigem Zustande die Welt sich befand, ehe sie unter Christi Führung gesammelt wurde.

Deine Söhne werden von ferne kommen usw. Söhne und Töchter sollen der Gemeinde nicht nur in ihrer Mitte geboren werden, sondern auch außerhalb, ja sogar in den fernsten Weltgegenden. Der Mutterleib der Gemeinde soll nicht auf irgendeinen Winkel in der Welt beschränkt sein, sondern sich ausdehnen, so lang und weit der Erdkreis ist.

V. 5. **Dann wirst du deine Lust sehen** usw. Auf den ersten Blick scheint es ein Widerspruch, dass der Prophet soeben in der Gegenwartsform redete, jetzt aber etwas erst Zukünftiges verkündet. Aber zuvor schaute er mit den Augen des Glaubens, was menschlichen Sinnen noch verborgen ist, - jetzt spricht er vom Eintreten der Sache selbst. Durch die vorher gebrauchte Gegenwartsform wollte er die Gewissheit anzeigen, jetzt aber schränkt er denselben Gedanken ein, damit die Gläubigen sich in Geduld fassen. Im Übrigen werden die Verheißungen des Herrn, auch wenn sie zunächst den Augen der Menschen verborgen sind, doch von den Frommen im Glauben geschaut; sie erwarten ganz gewiss deren Erfüllung, wenn sie auch den anderen noch so unglaublich erscheinen mag.

Und ausbrechen. Mit gleichem Rechte kann auch übersetzt werden: „und wirst glänzen“. Zu denken ist entweder an die Freude, in welche die Gemeinde ausbricht, wenn sie eine derartige Mehrung erfährt, oder an den herrlichen Schmuck, in welchem sie glänzt und strahlt. Der folgende Satz: **dein Herz wird sich wundern** – wäre buchstäblich zu übersetzen: es wird „erschrecken“ oder „erzittern“. Dies freilich scheint zu dem Glanz oder der Freude, von der soeben die Rede war, nicht zu passen. Aber der Prophet beschreibt mit diesem Wort ohne Zweifel, wie die Gemeinde von Verwunderung gleichsam betroffen sein wird, wenn sie sich in so ungeahnter Weise verherrlicht und auf solch hohe Ehrenstufe erhoben sieht. Damit will er sagen: die Tatsache ist so großartig, dass sie deine Vorstellung übertrifft. Gemeint ist also nicht ein Zittern, das aus irgendeiner Gefahr oder einer Trauer entspringt, sondern das bei großen Ereignissen, die wir nicht mit unserem Geist fassen können, einzutreten pflegt, indem wir, von Staunen überwältigt, gewissermaßen zu träumen glauben. Dies Zittern aber passt aufs beste zu der Freude.

V. 6. **Denn die Menge der Kamele** usw. Der Prophet beschreibt in Bildern die Herrlichkeit der Gemeinde und passt dabei seine Rede der Zeit und den Personen an, mit denen er es zu tun hatte. Wir erinnern uns dabei, wie wir dies schon öfter taten, dass die Sprechweise der Propheten auf das Volk

Rücksicht nimmt, das sie lehren sollten: sie knüpft an alltägliche Dinge und gebräuchliche Zeremonien an, um unter dem Bilde derselben die geistliche Verehrung Gottes darzustellen. Denn zuerst mussten die Kinder Israel unterwiesen werden, darnach die Völker, zu denen die unter diesen Bildern verborgene Wahrheit später gelangte. Der Prophet will sagen, dass weit entfernte Völker sich mit ihrem Besitz unter die Herrschaft Gottes stellen werden. Was nämlich der Prophet von dem Reichtum der Gemeinde weissagt, darf nicht äußerlich auf deren einzelne Glieder bezogen werden. Vielmehr soll wegen der Gemeinschaft des Hauptes und der Glieder die Gemeinde als solche an den Gütern Gottes und Christi Anteil gewinnen. Torheit ist es darum, wenn die Juden unter Hinweis auf diese Weissagung mit ihrer unersättlichen Gier alle Schätze der Erde sich aneignen; und nicht weniger töricht ist es, wenn die Päpstlichen diese Worte auf ihre üppige Pracht und ihren Pomp anwenden. Kamele, Weihrauch, Gold und Herden nennt der Prophet im Hinblick auf die Produkte der einzelnen Länder; er will zeigen, dass sie alle ihren ganzen Besitz dem Herrn weihen, sich und all ihr Hab und Gut gleichsam ihm zum Opfer darbringen wollen. Daraus sollen wir entnehmen, dass wir uns nicht wahrhaft zum Herrn bekehren können, ohne ihm alle unsere Gaben darzubringen. Es sind dies die geistlichen Opfer, die er sucht und die wir ihm nicht verweigern dürfen, wenn unsere Herzen ihm wirklich ergeben und geweiht sind. Die Gottlosen missbrauchen die Wohltaten Gottes zur Üppigkeit und Unmäßigkeit und verderben sie durch ihre eigene Schuld in schändlicher Entweihung, während die Frommen sie mit reinem Gewissen gebrauchen und dadurch dem Herrn weihen. Niemand kann also Gott angehören, ohne ihm zugleich all das Seinige zu weihen. Hinsichtlich der Lage der hier genannten Gegenden braucht nicht viel gesagt zu werden. Es genügt die Erinnerung, dass der Prophet lauter im Osten gelegene Länder aufzählt: **Midia** , **Epha** , **Saba** deuten auf Arabien, (V. 7) **Kedar** und **Nebajoth** auf daran angrenzende Landschaften. Lächerlich ist es, die Erfüllung unserer Weissagung in den Weisen aus dem Morgenlande und ihren Christo dargebrachten Gaben finden zu wollen. Die Stelle besagt einfach, dass man den Herrn allenthalben anrufen werde und dass alle Völker, die jetzt noch ausgeschlossen sind, zu seiner Verehrung sich zusammenschließen sollen.

Sie sollen als ein angenehmes Opfer auf meinen Altar kommen, wörtlich: „emporsteigen“. Durch das Opfer wird also Gott versöhnt, wie denn eben dazu der Altar verordnet ist und Opfer gebracht werden, damit die

Menschen einen gnädigen und freundlichen Gott haben können: und auch Gott seinerseits will nach seiner Verheißung die Opfer, die ihm auf seinem Altar gebracht werden, wohlgefällig annehmen. Der Altar war damals das Mittel zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens. Drei Punkte stellt der Prophet hier klar ans Licht. Zuerst spielt er mit der Wendung, dass die Opfer auf den Altar „emporsteigen“ sollen, auf einen alten, einst geübten Brauch an. Man ließ nämlich die Opfertiere in die Höhe heben, um anzuzeigen, dass die Menschen ihre Blicke nicht auf die Erde heften oder allein auf das Opfertier richten, sondern dass aller Herzen sich zur Höhe emporheben sollten. Zum anderen prägt der Prophet ein, dass diese Opfer dem Herrn „angenehm“ waren: er will sie damit von den unheiligen Darbringungen der Heiden unterscheiden, die ohne Glauben waren. Drittens heißt es, dass die Opfergaben „auf den Altar“ Gottes kommen; denn dieser allein konnte die Gaben heiligen. Alles, was außerhalb desselben geopfert wurde, war unrein und verworfen. Übrigens soll uns diese bildliche Darstellung zur Wahrheit selbst leiten. Denn Christus ist der Altar Gottes; in ihm müssen wir opfern, wenn unsere Gaben dem Herrn angenehm sein sollen.

Ich will das Haus meiner Herrlichkeit zieren. Dieser Satz deutet auf die wahre Wiederherstellung des Gottesvolkes. Denn das Hauptstück in dessen Glückseligkeit war es ja, dass der Tempel da war, in dem Gott wahrhaftig angebetet wurde. Wenn wir wirklich glücklich sein wollen, müssen wir damit beginnen, dass Gott unter uns herrsche. Deswegen erinnert der Herr bei dem Hinweis auf die zukünftige Erneuerung der Gemeinde an den Tempel, dessen Herrlichkeit er wiederherstellen will. Er sagt damit: Mein Haus ist jetzt dem Spott der Heiden preisgegeben, aber ich will ihm später die jetzt geraubte Herrlichkeit wieder verleihen. Aus den Worten des Sacharja, Haggai und Maleachi geht aber hervor, dass dies nicht sofort bei der Rückkehr des Volkes in Erfüllung gegangen ist. Auch dürfen wir nicht meinen, dass jenes kostspielige Gebäude, mit dem Herodes sich listiger Weise Gunst erwerben wollte, die wahre Herrlichkeit besessen habe. Nicht eher kam die hier geweissagte Würde und Zier zum Vorschein, als bis Gott die Tür des Himmels in Jerusalem öffnete und dann rückhaltlos alle Völker zur Hoffnung auf das ewige Heil berief.

V. 8. **Wer sind die, welche fliegen** usw. Da der Prophet in der Beschreibung dieser Wohltat Gottes sich nicht genügen kann, so ruft er, selbst von Staunen ergriffen, aus: „Wer sind jene?“ Das hat viel mehr Nachdruck, als

wenn er, auch unter Benutzung derselben Bilder, gesagt hätte, dass eine gewaltige Menge herbeifliege. Seine Frage will noch völliger zum Ausdruck bringen, wie großartig jene Ausbreitung sein wird. Auf eine erläuternde Antwort verzichtet er. Die **wie die Wolken fliegen**, hat man mit einem gewissen Schein auf die Apostel gedeutet, die mit unglaublicher Schnelligkeit bis an die äußersten Enden der Welt vordrangen. Aber der Prophet redet hier doch von der allgemeinen Sammlung der Gemeinde: von allen Seiten kommen die Menschen eilig und freudig zu ihr geströmt. Die Vergleichung mit den **Tauben** passt hier sehr gut. Denn wenn diese auf dem Felde hin und her zerstreut sind, unterscheiden sie sich scheinbar gar nicht von den wilden Vögeln, und doch sind sie Haustiere und haben ihren Taubenschlag, in den sie zurückkehren und in dem sie nisten. So beginnen auch die im Glauben erleuchteten Frommen die Gemeinschaft zu erkennen, zu der sie gehören und zu der sie sich aus elender Zerstreung heraus zurückziehen können. Die Notwendigkeit dieser Erinnerung werden leicht alle anerkennen, die den schrecklichen und jämmerlichen Zustand jener Zeit erwägen. Denn wenn die Propheten in den vielen Jahren, in denen sie unaufhörlich an den Juden arbeiteten, nichts oder fast nichts erreichten, was konnte man dann noch von den völlig gottentfremdeten Heiden erhoffen? War es nicht etwas Widersinniges, dass sie einst in die Gemeinde hineinkommen würden? Und doch hat der Prophet nicht in Übertreibungen geredet, sondern ist selbst so erstaunt, dass er auch uns in dieselbe Verwunderung versetzt.

V. 9. **Die Inseln harren auf mich** usw. Nachdem Jesaja mit den erdenklichsten Lobreden die herrliche Wohltat der Erneuerung erhoben, führt er Gott selbst redend ein: dadurch soll die Rede ein erhöhtes Gewicht gewinnen. Dass die Inseln auf Gott „harren“, deuten manche Ausleger von der Sehnsucht, mit welcher die Völker jenseits des Meeres wie im Hunger sich dem Herrn entgegenstrecken, weil sie ihren Mangel an Leben und Heil fühlen. Aber das betreffende hebräische Wort bedeutet auch „auf jemanden achthaben.“ In diesem Sinne sagt David (Ps. 56, 7), dass die Gottlosen auf seine Seele achthaben, d. h. dass sie ihm nach dem Leben trachten. In dieser Bedeutung kann das Wort auch hier genommen werden: Sie harren, d. h. sie geben acht auf meinen Wink, so wie die Sklaven von dem Willen ihres Herrn abhängen. Wundert euch also nicht, dass so viele in die Gemeinde hineinströmen, denn die Inseln, die jetzt teils mich geringschätzen, teils mir widerstehen, werden mir so ergeben sein, dass sie alle meine Befehle aus-

führen. Und gewiss geht aus den übrigen Worten des Verses hervor, dass es sich hier um solchen Gehorsam handelt.

Tharsis-Schiffe sind solche von dem Judäa gegenüberliegenden Cilicien. Gemeint sind schließlich alle Schifffahrts- und Handelsverbindungen, die Israel mit auswärtigen Völkern pflog. Der Gedanke ist einfach der: Die Tharsisschiffe, die jetzt stolz meine Gemeinde verachten, werden meinem Befehle untertan sein und ihr Kinder von fernen Ländern herzuführen.

Samt ihrem Silber und Golde. Diese Worte wiederholen, was wir soeben schon (V. 6 f.) hörten, dass die Heiden, wenn sie dem Herrn untertänig werden, sich und all ihr Hab und Gut ihm darbringen. Gott will seine Gemeinde zur höchsten Ehre führen und sie durch den notwendigen Schmuck herrlich machen. – Damit nun die Frommen keinen Zweifel an dieser großartigen Verheißung hegen, aber auch nicht in ihren Verdiensten die Ursache suchen möchten, verspricht Gott, selbst dies bewirken zu wollen. Den Reichtum der Völker, den der Prophet kurz vorher, wie es schien, der Gemeinde als Beute oder Siegespreis zuerteilte, erklärt er jetzt als heiliges Opfer für Gott. Damit drückt er es noch ganz besonders deutlich aus, wie es unser höchster Wunsch sein muss, dass die Welt sich ganz der Herrschaft Gottes unterwerfe.

V. 10. **Fremde werden deine Mauern bauen.** Der Prophet führt denselben Gedanken noch weiter aus. Wie bereits erwähnt, werden die Auswärtigen sich zwecks Wiederherstellung des Tempels der Herrschaft Gottes unterwerfen; ebenso werden sich die Fremdgeborenen jetzt an der Erbauung der Mauern beteiligen. Unter mannigfachen Bildern verheißt der Prophet die Erneuerung der Gemeinde. Es ist die Eigentümlichkeit der Schrift, für die Beschreibung der Gemeinde Gottes bald den Tempel, bald Jerusalem als Bild zu gebrauchen. Gott verheißt aber die Mithilfe der Auswärtigen und Fremdgeborenen bei der Errichtung dieses Baues, damit die Juden nicht aus Bekümmernis über ihre geringe Anzahl oder über ihre Armseligkeit den Mut sinken ließen. Sie konnten ja in der Gefangenschaft leicht misstrauisch werden und trotz der Hoffnung auf Rückkehr in das Vaterland glauben, dies von sich aus nicht bewirken zu können. Dies bewirkte aber Cyrus, der eine große Menge Gold und Silber hergab. Indessen war er nur ein Schatten des Zukünftigen. Die wahre Erfüllung geschah durch Christus, auf dessen Reich dies alles bezogen werden muss. Zuerst hatte Jesus einige wenige Apostel, die aber für das große Werk nicht genügen konnten; dann erweckte er

Fremdgeborene, aus denen er sich Hirten auserwählte, und Auswärtige, deren Fürsten nach seinem Willen Jünger der Gemeinde wurden. Dem etwaigen Vorwurf aber, es sei leichter gewesen, die Gemeinde unversehrt zu erhalten, als sie von den Toten zu erwecken, kommt Gott zuvor durch den Hinweis, dass die Juden mit Recht so heimgesucht seien; denn sie hatten ihn durch ihre Freveltaten zu sehr gereizt: **in meinem Zorn hab ich dich geschlagen**. Aber er bietet ihnen Grund zu einer guten Hoffnung dar, indem er nicht die Erduldung der verdienten Strafen fordert, sondern zufrieden sein will, wenn die zeitliche Züchtigung sie demütigt. Er erinnert dabei die Juden an die Ursache dieser Änderung, damit sie letztere sich nicht nach ihrem eigenen Gutdünken zurechtlegen. Wenn Weltreiche sich ändern, bald emporsteigen, bald zerfallen, hält man dies für Zufall oder für das allgemeine Los der Welt. So konnten auch die Juden denken, als ihnen nach der Zerstörung des chaldäischen Reiches die Freiheit wiedergegeben wurde. Damit sie nun nicht wie die Gottlosen verblindet seien, bezeugt der Herr, dass seine Vorsehung das alles lenke. Er will ihnen zurufen: Wenn du fragst, warum du so viele Mühsale erduldet hast, dann ist die Ursache dies, dass ich dir zornig gewesen bin und deine Freveltaten gerächt habe. Fragst du aber nach der Ursache deiner Befreiung, dann ist es meine freie **Gnade**, nicht deine Würdigkeit oder der Zufall. Also nicht von ungefähr kommt das Unheil, noch zürnt der Herr ohne Ursache, aber er zürnt auch nicht so, dass er nicht seiner Barmherzigkeit Raum gäbe.

V. 11. **Und deine Tore sollen stets offen stehen** usw. Dieser Vers wird gewöhnlich verkehrt ausgelegt. Man glaubt, der Prophet bezeichne den sicheren und sorglosen Zustand der Gemeinde unter dem treuen Schutze des Herrn; die offenen Tore sollen das Fernsein jeglicher Gefahr anzeigen. Aber, wie mir scheint, legt der Prophet sich selbst aus: die Tore werden offen sein zu dem Zweck, dass die Schätze von allen Seiten in die Stadt eingeführt werden können. Während man sonst nur bei Tage Lasten zu tragen pflegt, reicht hier, wie er sagt, der Tag nicht aus, so gewaltig ist das Zusammenströmen derer, die ihre kostbaren Schätze hereinbringen. Diese Herbeischaffung ist so anhaltend, dass Tag und Nacht die Tore offen sein müssen. Wenn er sagt, dass die Schätze der Heiden der Gemeinde gehören sollen, so sollen wir das nicht deuten auf fleischliche Üppigkeit, sondern auf den Gehorsam, den die ganze Welt dem Herrn in der Gemeinde leisten soll. Was ihm dargebracht wird, soll der Gemeinde gehören, denn Gott will nichts von seinem Eigentum seiner Gemeinde vorenthalten.

Und ihre Könige herzu geführt werden. So groß ist der Trotz der Könige, dass sie kaum sich herführen lassen, ja sie sind im Vertrauen auf ihre Macht derart mutwillig, dass sie nicht nur nach eigenem Gutdünken ihr Leben führen, sondern auch wie reißende Bäche andere mit sich ziehen. Und doch werden sie nach des Propheten Worten trotz ihres stolzen und ungebändigten Wesens der Herrschaft Gottes und seiner Gemeinde sich unterwerfen.

V. 12. **Denn welche Heiden** usw. Unablässig bemüht sich der Prophet um die Stärkung der Frommen, damit sie nicht an der von ihm verkündigten Wiederherstellung zweifeln. Ganz unglaublich waren ja auch diese Dinge; und auch wir würden sie trotz ihrer durch die Ereignisse genügend erfolgten Bestätigung – denn sie liegt klar vor aller Auge – kaum fassen können, wenn wir nicht vom Geist des Herrn geleitet würden. Die Juden haben nun nach den Ausführungen des Propheten keine Ursache, an der Wiederherstellung des Volkes zu zweifeln, da ja die Heiden sie nach Kräften unterstützen werden. Aber Jesaja hat hier noch Höheres im Auge als die Erbauung des sichtbaren Tempels. Er meint den Gehorsam, den die Könige, die Vornehmen und die gewöhnlichen Leute der Gemeinde beweisen, indem sie die reine Lehre nach Kräften ausbreiten, ja er geht noch weiter, indem er die Vernichtung der Reiche und Völker ankündigt, die der Gemeinde ihre Dienste nicht gewähren wollen. Wenn nun ein so fruchtbares Urteil ergeht über Leute, welche der Gemeinde ihre Hilfe verweigern, was sollen wir dann sagen von den Tyrannen, die sich in wildem Ungestüm auf sie stürzen und sie mit allen Kräften zu vernichten suchen? Wenn es für die Gleichgültigen und Trägen schon keine Straflosigkeit gibt, erwartet dann nicht schreckliche Rache die Gottlosen, die das Werk des Herrn verwirren und zerstören? Ausdrücklich redet der Prophet nicht bloß von einem Königreich, sondern von Heidenvölkern in der Mehrzahl. Er will damit ausdrücken, dass die ganze Welt, wenn sie in gleiche Schuld sich verstrickt, auch ohne Unterschied zugrunde gehen soll. Denn auch die Menge der Schuldigen kann es nicht hindern, dass alle, die sich von Gott abgekehrt haben, umkommen. Auch werden die Gottlosen dadurch nicht im Geringsten entschuldigt, dass sie sich gegenseitig hindern und sich zur Gottlosigkeit und Schlechtigkeit auffordern. Der Dienst aber, den Könige und Völker der Gemeinde leisten, hat seinen Grund nicht darin, dass letztere durch sich selbst irgendeine Herrschaft ausübte, sondern darin, dass Gott das Zepter seines Wortes, durch das er herrscht, ihr übergeben hat.

V. 13. **Die Herrlichkeit des Libanon** usw. Wiederum vergleicht Jesaja die Gemeinde mit einem Gebäude oder einer Stadt. Er zählt Dinge auf, die zum Hausbau erforderlich sind: Tanne, Fichte, Buchsbaum, die auf dem Libanon wuchsen, einem Waldgebirge, das, wie wir wissen, mit herrlichen Bäumen geschmückt war. Das Beste und Schönste also, was es dort gab, soll der Gemeinde zugeführt werden. Man darf aber nicht vergessen, dass diese Bilder hinweisen auf den geistlichen Gottesdienst. Denn mit dem Titel „**Heiligtum**“ schmückt der Herr seine Gemeinde, weil er in ihrer Mitte thront. Der Prophet spielt jedoch immer auf den Tempel an, weil er sich den Gebräuchen und Verhältnissen seiner Zeit anpassen muss. Er stellt uns also den Tempel in Jerusalem vor Augen, damit wir unter diesem Bilde den geistlichen Tempel anschauen, dessen lebendige Steine und Baustoff wir sind. Schon durch den Ausdruck „**Stätte meiner Füße**“ deutet der Herr auf sein Thronen im Tempel hin, jedoch in dem Sinne, dass seine Majestät von diesem nicht eingeschlossen wird; ein so begrenzter Raum kann ihn nicht fassen. Nur die Füße, also gleichsam der unterste Teil, ist dort. Wir sollen uns gen Himmel erheben und nicht an diesem äußeren Zeichen haften bleiben, die, unserem Verständnis angepasst, uns auf etwas Höheres hinweisen wollen. So heißt es auch in den Psalmen (99, 5; 132, 7): „Betet an zu seinem Fußschemel, denn Er ist heilig“, und: „Wir wollen in seine Wohnung gehen und anbeten vor seinem Fußschemel“, - nicht etwa weil Gottes Wesen nach oben und nach unten geteilt wäre, sondern weil er auf diese Weise seine Knechte gleichsam von den Füßen zum Haupte emporhebt.

V. 14. **Es werden auch gebückt zu dir kommen** usw. Dies ist ein weiterer Zug in der Schilderung des herrlichen Erlösungswerkes: es werden die Verfolger und Verächter der Gemeinde kommen, um demütig zu ihren Füßen niederzufallen und sich völlig zu unterwerfen. Dies ist nun teilweise in Erfüllung gegangen, als die Juden in ihr Vaterland zurückkehrten, aber diese Befreiung war doch nur ein Schatten von jener Erlösung, die wir durch Christus erlangt haben. Wirklich erfüllt also ist dies erst im Reiche Christi, doch so, dass die vollständige Erfüllung erst bei seiner zweiten Ankunft zu erwarten ist. Wollte nun jemand fragen, ob nicht diese von dem Propheten erwähnte Ehre allzu groß ist und größer, als sie der Gemeinde zukommt, - denn sich bücken und niederwerfen sind Zeichen einer Ehrerweisung, die kein Mensch sich anmaßen darf – so antworte ich, dass diese Ehre nicht den Gliedern, sondern dem Haupte dargebracht wird, nämlich Christo, der in der Gemeinde angebetet wird. Und diese Verehrung erzeugen ihm solche,

die ihn einst hassten und verfolgten. Wenn wir sagen, dass Christus in der Gemeinde angebetet wird, so erweisen nur solche ihm diese Ehre, die seiner Lehre gehorchen. Das ist auch die Meinung des Propheten, dass diejenigen, die früher fern von der Gemeinde standen, sich völlig unterwerfen und Christo zu Willen sein werden. Denn wenn Christus irgendwelche Majestät besitzt, dann leuchtet sie hervor aus seiner Lehre, die durch menschlichen Dienst verkündigt wird.

Sie werden dich nennen eine Stadt des Herrn. Die Gemeinde war früher mit diesem Titel geschmückt, aber er war beinahe beseitigt, als die Stadt zerstört, der Tempel geplündert und das Volk in die Verbannung geführt war. Jerusalem war ein Nichts, dort war nur eine grauenvolle Verwüstung zu sehen. Sie muss nun nach des Propheten Meinung so wiederhergestellt werden, dass alle Menschen sie als die Stadt Gottes anerkennen. Darnach ist von **Zion**, d. h. vom Tempel, die Rede, damit jedermann erkenne, dass Jerusalem diese Würde nur mit Rücksicht auf den Tempel beigelegt wird, d. h. wegen des Gottesdienstes, den der Herr dort angeordnet hat.

V. 15. Denn darum, dass du bist die Verlassene gewesen usw. Der Prophet blickt auf die unmittelbar bevorstehende Zwischenzeit. Denn bald nach seinem Tode wurde das Volk seines Erbes beraubt und in die Verbannung geführt, sodass es nach jedermanns Meinung mit seinem Heil zu Ende war. Damit nun dieser Gedanke die Herzen der Gläubigen nicht zum Verzweifeln bringe und zu dem Bekenntnis dringe: Wir sind ein Nichts, für unsere traurige Lage kann es kein Heilmittel geben, eine Besserung ist nicht mehr zu erwarten, - zeigt der Prophet, dass jene schweren Nöte den Herrn nicht an ihrer Wiederherstellung hindern können. Denn wenn sie auch eine Zeitlang gewissermaßen verlassen waren, indem der Herr sie strafte, so war es ihm doch leicht, sie wieder in den früheren Zustand zu versetzen. Sollte jemand einwenden, dass diese Herrlichkeit der Gemeinde keine dauernde gewesen sei, so ist die Antwort nicht schwer. Obgleich das Volk nach seiner Rückkehr manchmal zertreten wurde, auch die christliche Gemeinde nicht lange ihre Würde behielt, so sind doch alle Weissagungen des Propheten erfüllt. Unter dem Kreuze nämlich leuchtet die Herrlichkeit Christi hervor, sodass der Name Gottes bleibt und es immer irgendein Volk gibt, das ihn anruft. Wir müssen aber bedenken, dass wir die Frucht jener Verheißungen nicht empfangen wegen unserer Undankbarkeit, denn wir hindern dadurch den Fortgang der Gottestaten und berauben uns selbst ihrer Frucht durch

unsere Bosheit. Ferner müssen wir uns immer daran erinnern, dass der Prophet nicht einen kurzen Zeitraum von wenigen Jahren im Auge hat, sondern die ganze Geschichte der Erlösung vom Ende der Verbannung bis zur Verkündigung des Evangeliums und von da an bis zum Ende des Reiches Christi.

V. 16. Dass du sollst Milch von den Heiden saugen. Es ist von der Ausbreitung der Gemeinde die Rede, von der wir schon früher hörten. Diese öftere Wiederholung war wertvoll, denn es erschien unglaublich, dass die in so viele und so große Schwierigkeiten gebrachte Gemeinde wiederhergestellt werden und über den ganzen Erdkreis sich ausbreiten würde. Ihre Lage war ja jammervoll, aber sie ist doch endlich aus jenen schwachen, gleichsam wie ein Brand aus dem Feuer gerissenen Überbleibseln zur größten Verwunderung aller wiederhergestellt und ihr Same über den ganzen Erdkreis ausgebreitet. Der Prophet will also sagen: Wenn du auch in einem eng begrenzten Lande wohnst und keinen Verkehr mit anderen Völkern hast, so wirst du doch sehr großen Nutzen von ihnen ziehen. Mit den Worten „Milch“ und „Brust“ meint er den willigen Dienst, den die Heiden der Gemeinde zur Ernährung ihres Nachwuchses leisten sollen. Während er früher (54, 1 ff.; 60, 4) davon sprach, dass die Gemeinde zahllose Kinder auf einmal hervorbringen werde, weist er ihnen jetzt Milch als Nahrung für die Zeit ihres Heranwachsens zu. Im Besonderen redet er von den Königen; dies war ja etwas, das recht schwer zu glauben war. Die Könige werden hier so nebenbei an ihre Pflicht erinnert; wenn sie diese recht erfüllen wollen, müssen sie der Gemeinde Dienste erweisen. An anderen Stellen der Schrift fordert der Herr außerdem noch Verstand von ihnen; wir wissen, was David im 2. Psalm (V. 10) von ihnen sagt. Hier ist nun wohl zu beachten, in welcher Weise die Gemeinde die Milch und die Brüste der Heiden saugt. Sie erhält nicht das Recht, die Mittel der ganzen Welt zu verzehren, sondern soll nur ihren Zustand unversehrt erhalten. Was würde auch mehr in Widerspruch stehen zu dem Wesen der Gemeinde, als wenn sie einen unersättlichen Schlund besäße und die Güter aller Menschen an sich risse? Dies muss natürlich auf ihre geistliche Stellung bezogen werden: Gott soll in ihr wahrhaftig verehrt werden, der Dienst am Worte soll recht blühen und gedeihen, eine Zucht soll gehandhabt werden, durch die alle im Zaum gehalten werden. Jedoch sollen die Gläubigen daran denken, dass Geben seliger ist als Nehmen; auch der Mangel muss so geduldig ertragen werden, dass man reich ist an geistlichen Gütern und andere damit reich macht. Schließlich

fügt der Prophet hinzu, dass offenbar werden soll, was eine Zeitlang verborgen schien, dass nämlich die Juden nicht vergeblich erwählt sind, indem sie aus sicherer Erfahrung wissen sollen, wie Gott für ihr Heil sorgt: **auf dass du erfährst, dass Ich, der Herr, bin dein Heiland.** Wenn man fragt, ob sie dies nicht auch vor ihrer Rückkehr aus der Verbannung wussten, dann antworte ich: jene Verbannung war einer tiefen Finsternis ähnlich; vergleicht sie doch auch der Prophet im Anfang dieses Kapitels damit. Da sie nun unter jener harten Gewaltherrschaft die Macht und Herrlichkeit Gottes nicht schauen konnten, führte der Herr sie hinaus ins offene Licht; nicht als ob der Glaube in der Bedrängnis aufhörte, sondern weil man beim Glauben anders empfindet als nach der erlebten Erfahrung. Wenn wir dem Untergang verfallen zu sein scheinen, dann erhebt sich der Glaube über die augenblickliche Lage und über die dichte, uns umgebende Finsternis. Wenn aber Gott den früheren Zustand wiederhergestellt hat, dann schauen wir die Sache nicht mehr mit den Augen des Glaubens, sondern der Erfahrung an. Dies ist der klare Sinn unserer Worte. Der Herr will sagen: Ihr werdet, wenn ich mich so gütig gegen euch erzeige, mich dann tatsächlich als euren Erlöser anerkennen. Insonderheit legt er sich die Bezeichnung „**der Mächtige in Jakob**“ bei, weil er sich als solchen öfter bewiesen hatte. Und nicht bloß Jakob hatte in mancherlei Weise die Kraft Gottes erfahren, auch die Nachkommen hatten den genugsamen Schutz seiner Gnade erkannt. Den Starken nennt er sich also, damit sie erkennen, dass Gott sich in Zukunft ebenso gegen sie verhalten werde, wie einst gegen die Väter.

V. 17. **Ich will Gold anstatt des Erzes bringen** usw. Das ist eine Anspielung auf den alten Tempelbau, der mit dem himmlischen und geistlichen Tempel verglichen wird. Die Meinung ist: Wenn ihr in die Gefangenschaft weggeführt seid, werdet ihr klagen über den zerstörten Tempel, aber ich bewirke, dass er viel herrlicher von euch wiederaufgebaut werde. Darum bringe ich statt Erz Gold, statt Eisen Silber, statt Holz Erz, statt Steinen Eisen herbei, d. h. in diesem, auf den ersten folgenden Tempel wird alles voll Pracht und Herrlichkeit sein. Wir wissen nun, dass diese Weissagung niemals bei jener äußeren Wiederherstellung des Volkes oder im Verlauf jener Anfänge erfüllt wurde, ja, dass der damals wiederaufgerichtete Tempel viel geringer war als der erste. Daraus folgt, dass der Prophet, der die wahrhaftige Erlösung im Geiste geschaut hatte, nicht bloß die der Rückkehr des Volkes unmittelbar folgenden Ereignisse meint, sondern von der Herrlichkeit des geistlichen Tempels, d. h. der Gemeinde Christi, spricht. Man muss also

diese Weissagung durch den ganzen Gang der Geschichte bis auf Christus hinführen. In seinem Reiche ist dies alles in reichem Maße erfüllt, und es ist die Herrlichkeit des ersten Tempels weit übertroffen. Denn der Herr hat die Gaben des heiligen Geistes ausgegossen, die viel herrlicher sind als Gold, Silber und Edelsteine. Den aus kostbaren Steinen errichteten Tempel können wir also jetzt sehen, wie dies vorher im 54. Kapitel ausgeführt wurde.

Und will zu deiner Obrigkeit den Frieden machen usw. Zweifellos hat der Prophet die traurige Knechtschaft des Volkes, unter der es festgehalten werden sollte, andeutungsweise vergleichen wollen mit der nachher ihm zuteil gewordenen herrlichen Würde. Dem Frieden und der Herrlichkeit stellt er die Obrigkeit gegenüber, die eine ungerechte Herrschaft zur Zeit ihrer harten, grausamen Bedrückung seitens der Babylonier über sie ausübte. Jetzt zeigt er, dass nach der Beseitigung der Vögte nur eine Obrigkeit des Friedens und der Gerechtigkeit da sein werde: Die die Herrschaft über dich besitzen, werden Gerechtigkeit und Frieden pflegen. Dies ist vollkommen erfüllt, als wir durch Christus der Gewaltherrschaft des Teufels entrissen wurden. Denn durch das Evangelium hat Christus das Reich der Gerechtigkeit aufgerichtet, jedoch noch nicht vollendet; wir müssen noch seine letzte Ankunft erwarten und uns auf sie zubereiten, inzwischen aber mit jenen Erstlingsgaben zufrieden sein.

V. 18. **Man soll keinen Frevel mehr hören** usw. Hier preist der Prophet den glücklichen Zustand der Gemeinde und stellt ihm stillschweigend die Beschwerden und Nöte gegenüber, von denen sie in mannigfacher Weise betroffen war. Er verheißt, dass sie in Zukunft niemals solche Unterdrückungen erleiden werden. Und doch, kann man entgegen, sind letztere nachher trotz alledem häufig eingetreten. Freilich, - aber das Volk ist niemals derartig zerstreut worden, dass die Gemeinde nicht in irgendeiner Gestalt übriggeblieben wäre, Frieden genossen und ihre Beschützung und Bewahrung durch Gottes Hand erkannt hätte. Mit diesen Worten war aber nicht eine Befreiung von allen Beschwerden und Nachteilen verheißen, sondern dieser Trost war in Ansehung der zukünftigen Nöte ausgesprochen, dass nämlich Gott seine Gemeinde schonen wolle und sie sich unter seinem Schutze sicher fühlen werde. Eine deutliche Rede dieses vom Propheten gepriesenen Friedens zeigte sich in der Geschichte der Erlösung. Doch müssen wir uns immer daran erinnern, dass wir das alles nur teilweise erfahren können, da das Reich Christi noch nicht vollendet ist.

Und deine Tore Lob heißen. Der Prophet spielt, wie so häufig, auf den Bau des Tempels oder der Stadt an. Nicht durch Mauern oder Türme oder sonstige Befestigungen wird die Gemeinde geschützt, vielmehr ist, wenn auch aller irdische Schutz wegfällt, bei Gott allein genug Heil und unge-
trübte Freude. So erscheint das Heil der Gemeinde mit dem Lob oder der Freude verbunden. Denn sie jubelt, weil sie gerettet und unversehrt ist, während sie vorher, zertreten und verzweifelt, stumm darniederlag.

V. 19 und 20. **Die Sonne** usw. Die Glückseligkeit der Gemeinde dauert nicht kurze Zeit, sondern immer. Sie wird hier von den gewöhnlichen Verhältnissen der Menschen unterschieden, bei denen es nichts Dauerndes oder Beständiges gibt. Denn alles unter der Sonne, mag es auch noch so trefflich sein, ist einem mannigfachen Wechsel unterworfen. Die Gemeinde aber soll man nicht nach den Gefahren des gegenwärtigen Lebens beurteilen, denn sie wird mitten in den brausenden Wellen erhalten. Der Prophet will sagen: Beurteile dein Heil nicht nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge, sondern wisse, dass es in Gott gegründet ist. Gott wird deine Sonne sein, sodass man nicht von der Sonne oder dem Monde Licht zu entlehnen braucht; fürchte also keinen Wechsel und keine Veränderung der Verhältnisse, denn du wirst ein beständiges und unveränderliches Licht haben. Die Meinung dieser Worte ist nun gewiss nicht, dass die Kinder Gottes die gewöhnlichen Lebensgüter entbehren müssten. Denn wenn der Herr diese unterschiedslos allen Menschen schenkt, so hat er sie doch sicher auch für seine Kinder bestimmt, da er ja für sie besonders sorgt. Aber der Prophet will hier ein größeres Gut bezeichnen, das nur Gottes Kinder genießen, nämlich das himmlische Licht; so sehr die Gottlosen dies hassen, so wenig können sie es empfangen. Denn wenn sie auch die Sonne und andere Güter genießen, so kann ihr Glück doch nicht fest und sicher sein. In ihrer Torheit lernen sie ja nicht das Beste kennen, nämlich dass Gott ihr Vater sein will. Darum unterscheidet sich der Zustand der Gemeinde und der Frommen von dem gewöhnlichen Lose der Menschen. Wir sollen diesen Zustand nicht nach dem Wechsel und der Veränderung der Dinge beurteilen, sondern sollen wissen, dass in der größten Dunkelheit den Frommen die fröhlich machende, göttliche Gnade leuchtet. Und fürwahr, wenn auch alle Elemente ihren Dienst versagen oder durch ein schauriges Aussehen uns bange machen, so muss uns doch Gottes gnädige Gesinnung genügen. Bei den Worten „Sonne“ und „Mond“ sollen wir an die ganze, oft sich verändernde Lage der Menschen denken.

V. 21. **Dein Volk sollen eitel Gerechte sein.** Hier wird das wahre Wesen der Gemeinde gekennzeichnet. Sie ist von Gottlosen gereinigt, und nur Gerechte befinden sich in ihr. Und doch wissen wir, dass den wahren Gotteskindern in der Gemeinde immer Heuchler beigesellt sind. Nach unseren Darlegungen wird hier das ganze Reich Christi beschrieben, und zwar seine Beschaffenheit nicht in einem einzelnen Zeitpunkt der Zukunft, sondern in seiner Vollendung. Dies Werk begann Christus bei seiner Ankunft, als er die Gemeinde wieder reinigte. Deswegen nennt er das Evangelium auch ein Sieb, weil es das Korn von der Spreu trennt. „Es“ setzt diese Reinigung täglich fort und wird damit fortfahren bis zum Tage der Ernte. Inzwischen mischt sich notwendigerweise mit dem Weizen viel Kehrlicht, der endlich an jenem Tage beseitigt wird. Die Mehrzahl „Gerechte“ deutet wohl auf eine größere Anzahl von Heidenvölkern, die dann gerecht sein werden. Der Zusatz, sie würden das Erdreich ewiglich besitzen, ist zweifellos im Hinblick auf Judäa gemacht und stellt die Zeit der Wiederherstellung der nahe bevorstehenden Zeit der Verbannung stillschweigend gegenüber. Die Meinung ist: Wenn ich auch mein Volk aus seinem Erbe vertreibe, so will ich es doch nach siebenzig Jahren wiederaufrichten und ihm den dauernden Besitz desselben verleihen. Bemerkenswert ist dabei, dass die zuerst für das Volk Zions gegebene Verheißung jetzt auf die Gerechten eingeschränkt wird. Darin liegt eine Art von Verbesserung: es sollen die Heuchler ausgeschlossen werden, die, was von den Kindern Gottes gilt, in falscher und eitler Weise auf sich zu beziehen pflegen. Diese Darlegung stimmt überein mit dem Anfang des 73. Psalms: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist.“ Dort erkennt der Prophet den Namen Israel, den alle ohne Ausnahme im Munde führten, allein den aufrichtigen Verehrern Gottes zu. Hier steht „dein Volk“, d. h. jener Rest, der vom Schmutz gereinigt ist. Dies ist nicht in allen Stücken bei den Juden erfüllt, aber sie haben den Anfang gemacht, als sie in das Vaterland zurückkehrten; später sollte der Besitz der ganzen Erde ihnen, d. h. den Kindern Gottes, durch ihre Vermittlung verliehen werden. Denn wie der Prophet vorher von der Wiederaufrichtung des Tempels sprach, die in Jerusalem nicht völlig erfolgte, vielmehr über die ganze Welt sich erstrecken soll, so darf auch dieses Besitzen des Landes nicht auf Judäa beschränkt werden; es reicht viel weiter. Alle Menschen werden dazu gerufen, damit sie im Glauben Abrahams Kinder und dadurch Erben werden.

Ein Zweig meiner Pflanzung und ein Werk meiner Hände. Diese Bezeichnung soll die Hoffnung stärken. Denn die Gemeinde, welche allen

menschlichen Blicken als abgestorben erschien, zumal ihre Wurzel verbor- gen war, konnte nicht aus Menschenkraft wiedererstehen. Damit sie nun wieder grüne und blühe, wird Gott wie ein Landmann verfahren, der wie- derum pflanzt, was er ausgerissen und niedergepflügt hatte. Der Prophet be- zeichnet es als ein wunderbares, nicht von Menschen, sondern von Gott ge- wirktes Werk, dass die Gemeinde aus der elenden und harten Gefangen- schaft wieder hervorsteigt; sie steht gleichsam vom Tode wieder auf. Und fürwahr, alles, was das himmlische Leben betrifft, ist uns weder von Natur angeboren, noch wird es durch unsere Leistungen erworben, sondern es geht allein von Gott aus. Was hier nur im Allgemeinen vom ganzen Leibe ausgesagt ist, das muss im Besonderen jeder auf sich anwenden. Denn wir sind eine Pflanzung Gottes von Anbeginn der Welt her, dann aber sind wir in Christus eingepflanzt und berufen worden, damit wir ein Zeugnis für un- sere Erwählung und Pflanzung haben möchten. Die Gottlosen sind nicht ei- ne Pflanzung Gottes, darum verkündet auch Christus (Mat. 15, 13), dass al- le Pflanzen, die der Vater nicht gepflanzt hat, ausgerottet werden müssen. Schließlich wird als Zweck der Pflanzung angegeben, dass wir Gottes Ruhm verherrlichen und seine Tugenden verkündigen sollen, wie dies auch Paulus vortrefflich darlegt (Eph. 1, 12).

V. 22. Aus dem Kleinsten sollen tausend werden. Hier erfolgt wiederum eine Bestätigung der früheren Aussagen: Wie gering an Zahl sie auch sein möge, die Gemeinde Gottes wird doch sehr volkreich werden. Als der Pro- phet dies vorhersagte, war die Volksmenge noch sehr groß, aber darnach wurde sie so vermindert, dass nur geringe Überreste blieben, wie wir im 1. und 10. Kapitel lasen. Diese kleine Schar aber wird sich, wie er sagt, so ver- mehren, dass das Volk ungeheuer zahlreich und groß an Macht werden wird. Was nun den Juden gesagt ist, gilt nach meiner Meinung auch uns heute noch: wie gering und schwach wir auch sein und wie sehr wir auch dem Untergang geweiht scheinen mögen, dennoch kann die Gemeinde nicht untergehen, sondern muss sich stark vermehren und ausbreiten. Denn sie ist eine Pflanzung Gottes, die nicht nach dem äußeren Schein noch nach der Zahl und Macht der Menschen beurteilt werden darf.

Ich, der Herr usw. Jetzt zeigt der Prophet, in welcher Absicht er das alles sagte, was wir hörten: wir sollen Gott nicht den Menschen gleichstellen, de- ren Bestrebungen und Unternehmungen so leicht vereitelt werden. Diese er- reichen nichts, auch wenn sie sich vornehmen, ein Königreich oder den

Erdkreis zu verändern. Der Herr aber kann alles in einem Augenblick verwandeln. Der Prophet redet also nicht von dem gewöhnlichen Regiment des Herrn, sondern von seinem wunderbaren Werk der Befreiung und Ausbreitung der Gemeinde. Am Schluss des Verses heißt es, der Herr wolle solches **eilend ausrichten**. Der Prophet fügt aber ein bemerkenswertes Wort ein: **zu ihrer**, d. h. der Gemeinde, **Zeit**. Die Übersetzung „zu seiner Zeit“ und die Beziehung auf Gott ist nämlich irreführend. Die Meinung ist, dass der Gemeinde ihre Zeit bestimmt ward, in der sie erlöst werden soll. Darin liegt für die Gläubigen eine Mahnung zur Geduld: sie sollen nicht kopfüber voranstürzen, sondern sich an Gottes ewigen Ratschluss hängen, der die Abschnitte der Zeit richtig einzuteilen weiß. Zuerst weist der Prophet also auf den richtigen Zeitpunkt hin, in dem die Befreiung für die Gemeinde nützlich ist. Wir können das freilich nicht verstehen, weil wir, was Gott verheißt, sofort in die Hand bekommen wollen und ungeduldig über sein Verziehen werden. Der Herr aber schiebt die Sache auf zu unserem Besten, weil die rechte Zeit noch nicht da ist. Sodann spricht der Prophet über die Eile Gottes. Der Herr scheint uns, wenn er zögert, untätig und kraftlos zu sein, während er doch eilt, um zur rechten Zeit, die er ja kennt, alles auszuführen.

Kapitel 61.

V. 1. **Der Geist des Herrn ist über mir** usw. Da Christus diese Stelle auf sich anwendet (Lk. 4, 17 ff.), beziehen die Ausleger diese Worte ohne weitere Untersuchung bloß auf ihn. Sie führen ihn hier redend ein, als ob dies alles nur auf ihn passe. Die Juden lachen darüber, dass man das, was auch auf die anderen Propheten angewendet werden kann, gedankenlos auf Christus überträgt. Darum urteile ich so: Dies Kapitel wird gleichsam als Siegel auf die vorhergehenden gedrückt, um alle bisherigen Aussagen über die Wiederherstellung der Gemeinde Christi zu bestätigen. Für diesen Zweck ist auch Christus nach seinem eigenen Zeugnis von Gott gesalbt. Darum kann er diese Weissagung mit Recht auf sich beziehen. Was andere nur dunkel verkündigt haben, das stellt er klar und deutlich dar. Dem widerspricht es aber nicht, dass diese Worte auch auf andere vom Herrn gesalbte Propheten passen. Sie redeten ja nicht in eigenem Namen, wenn sie sich diese Würde beileigten; vor allem wiesen sie auf Christus hin, dessen Aufgabe es ist, alle diese Dinge nicht bloß zu verkündigen, sondern auch zu erfüllen. So also muss man dieses Kapitel verstehen: Christus, das Haupt der Propheten, steht an erster Stelle, und er allein erfüllt alle jene Weissagungen; Jesaja aber und die übrigen Propheten und Apostel wirken für Christus und verrichten ihren Dienst in der Verkündigung seiner Wohltaten. Was durch Christus nach Jesajas Worten erfüllt werden musste, das sehen wir jetzt auch in der Tat erfüllt.

Darum dass mich der Herr gesalbt hat usw. Dies zweite Versglied dient zur weiteren Erklärung. Es wäre eine gewisse Unklarheit geblieben, wenn der Prophet nicht gesagt hätte, zu welchem Zweck er mit diesem Geiste Gottes begabt war. Er zeigt dies durch die Erklärung, dass er ein öffentliches Amt verwalte; man darf ihn nicht für einen gewöhnlichen Privatmann halten. So oft nun die Schrift den heiligen Geist erwähnt und von seinem Wohnen in uns redet, sollen wir ihn nicht für irgendein hohles und leeres Ding halten, sondern seine Kraft und Wirksamkeit ins Auge fassen. Darum spricht der Prophet nicht bloß von Gottes Geist, sondern fügt auch ein Wort über die Salbung hinzu, worunter er die von ihm ausgehenden Kräfte versteht, wie auch Paulus sagt (1. Kor. 12, 3), dass niemand Jesus einen Herrn heißen kann ohne durch den heiligen Geist. Und doch, kann man einwenden, sehen wir fast alle sich mit dem Geiste des Herrn brüsten; sowohl der Papst als auch die Wiedertäufer und andere Sektierer und Schwärmer füh-

ren seinen Namen immer im Munde, als ob sie von ihm geleitet würden. Woran sollen wir denn erkennen, dass jemand von Gott gesandt ist und von seinem Geiste regiert wird? An der Salbung, d. h. daran, ob er solche Gaben besitzt, die zu diesem Dienste erforderlich sind. Wer also, vom Herrn eingesetzt, reich ist an Geistesgaben und an den durch die Berufung geforderten Fähigkeiten, der hat in Wahrheit den Geist. Wenn aber jemand sich für einen Lehrer ausgäbe und hätte nicht die geringste Kenntnis, den soll man für einen Lügner halten.

Er hat mich gesandt, zu predigen. Nicht eher legt der Prophet sich das Recht und die Würde eines Lehrers bei, als bis er seine Sendung vom Herrn nachgewiesen hat. Seine Autorität beruht darauf, dass er gesalbt, d. h. von Gott mit den notwendigen Gaben ausgerüstet ist. Wir müssen ihn also hören, nicht als einen Privatmann, sondern als einen vom Himmel gekommenen, öffentlichen Diener. Die **Elenden**, denen er predigen soll, sind gefangene und gebundene Leute, doch mit der Nebenbedeutung, dass sie dabei sanft und still bleiben. Beides muss zusammenkommen: sie sind gänzlich verlassen und verstoßen, - und sie fühlen sich in sich selbst elend. Denn nur den Sanftmütigen wird Christus verheißen, die im Gefühl ihres Jammers auf hohe Ansprüche verzichten und sich in den Grenzen der Demut und Bescheidenheit halten. Hieraus erkennen wir, dass Jesaja recht eigentlich vom Evangelium redet; denn das Gesetz ist gegeben, um die stolzen und von eitlen Vertrauen aufgeblähten Menschen zu beugen; das Evangelium aber ist für die Elenden bestimmt, d. h. für diejenigen, die ihren Mangel an allem Guten erkennen. Denn wozu sonst wären Propheten, Apostel und andere Diener gesalbt und gesandt, als damit sie durch Verkündigung der Gnade die Elenden aufrichten und trösten?

Die zerbrochenen Herzen zu verbinden. Der Prophet gebraucht mehrere Bilder zur weiteren Erklärung einer und derselben Sache. Mit „verbinden“ meint er nichts anderes als heilen. Hier sagt er aber noch mehr als im vorigen Versgliede. Er zeigt, dass die Predigt des Wortes kein leerer Schall ist, sondern eine wirksame Arznei, deren Wirkung aber nicht die kräftigen, eisernen Naturen, sondern die verwundeten Gewissen erfahren.

Zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit. Auch dies ist der Zweck des Evangeliums, dass alle Gefangenen in Freiheit gesetzt werden. Denn wir sind völlig gefesselt, bis wir durch die Gnade Christi befreit werden. Wenn aber der Herr uns die Fesseln abnehmen will, dann sollen wir die von

ihm uns angebotene Gnade nicht zurückweisen. Dabei ist zu beachten, dass diese erwähnten Güter uns nur durch die vom Himmel stammende Predigt zuteilwerden, und nur solche sind geschickt, sie zu genießen, die im Bewusstsein ihres Mangels ein herzliches Verlangen nach der Hilfe Christi haben, in Gemäßheit seines Wortes: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

V. 2. Zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn. Hier weist der Prophet auf die bestimmte Zeit hin, in welcher die so herrliche Gnade mitgeteilt werden soll. Dadurch will er alle etwa entstehenden Bedenken zerstreuen. Wir wissen es ja aus täglicher Erfahrung, wie so viele und schwere Sorgen uns beschleichen und uns hin- und hertreiben. Nun stellt der Prophet sich hin als den Herold der zukünftigen Gnade, deren Zeit er bestimmt nach dem Wohlgefallen Gottes. Denn wie der Erlöser der Gemeinde in freier Gnade kommen wollte, so stand es auch mit Recht in seinem Willen, die Zeit dazu auszuwählen. Vielleicht spielt er auf das Jubeljahr an, unzweifelhaft aber verkündigt er den Frommen und Stillen, dass man warten müsse, bis es Gott gefalle, seine Hand auszustrecken. Paulus nennt dieses Jahr die Zeit der Erfüllung (Gal. 4, 4 vgl. Röm. 16, 25 f.). Auch ein früheres Wort des Propheten (Jes. 49, 8) wendet Paulus auf seine Predigt an (2. Kor. 6, 2): „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Denn wenn der Herr uns durch sein Evangelium einlädt, steht uns die Tür zum Himmel offen, und wir können gleichsam in den Besitz der göttlichen Gaben eintreten. Wir dürfen dies nicht aufschieben, sondern müssen Zeit und Gelegenheit wahrnehmen, wenn uns so große Wohltaten angeboten werden. Wenn aber der Tag des Wohlgefallens ein **Tag der Rache** genannt wird, so scheint sich dies zu widersprechen. Warum verbindet Jesaja so entgegengesetzte Dinge? Weil Gott seine Gemeinde nicht befreien kann, ohne sich als gerechten Richter zu bezeigen und Rache zu nehmen an den Gottlosen. „Das gnädige Jahr“ bezieht sich also auf die Auserwählten, „der Tag der Rache“ auf die Gottlosen, welche die Gemeinde unaufhörlich bedrängen und darum bei der Befreiung der Gemeinde leiden müssen; wie auch Paulus sagt (2. Thess. 1, 6), es sei recht bei Gott, den Bekümmerten Erquickung zu spenden, zu vergelten aber den Feinden der Frommen und ihren ungerechten Bedrückern. Die Juden aber konnten erst nach der Niederwerfung ihrer Feinde hoffen, dass ihre böse Lage ein Ende nehmen werde. Dabei müssen wir auf die Ursache unserer Befreiung achten: sie beruht lediglich auf Got-

tes Erbarmen und freier Gnade, nicht auf unserem Verdienste, unserer Würdigkeit oder Tüchtigkeit.

Zu trösten alle Traurigen. Wir müssen uns an den bereits früher erwähnten Zweck des Evangeliums erinnern, dass wir, von allen Übeln erlöst und in die frühere Freiheit wiedereingesetzt, allen Kummer ablegen und geistliche Freuden genießen sollen. Wenn wir aber dieser großen Wohltat nicht teilhaftig werden, dann sind daran unser Unglaube und unsere Undankbarkeit schuld, womit wir den sich gnädig anbietenden Gott zurückweisen.

V. 3. **Zu schaffen den Traurigen** usw. Derselbe Gedanke wird fortgesetzt. Die Strafe, die dem Volke auferlegt werden sollte, wird doch noch Raum lassen für die Vergebung. Diese Überzeugung will der Prophet recht fest machen. Gott habe, sagt er darum, ihm das Amt übertragen, diese Befreiung zu verkündigen, aber nicht ihm allein, sondern auch anderen, bis zur Ankunft des höchsten Boten, nämlich Christi, der das, was damals nach dem Befehl Gottes für die Zukunft verkündigt ward, verwirklicht. Auch die Trauer soll kein Hindernis sein, dass Gott nach seinem Wohlgefallen Freude gewährt. Die Worte spielen übrigens auf die alten Gebräuche der Juden an, die in Not und Unglück ihr Haupt mit Asche bestreuten und einen Sack anzogen. Der Prophet denkt an das Elend und den Schmerz, den der unglückliche Zustand der Juden im Gefolge haben musste, und setzt dies der Freude und Wonne entgegen, die sie nach erlangter Freiheit genießen würden.

Dass sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit. Diese Worte beschreiben die Wiederherstellung des Volkes; es muss, während es früher mit der Wurzel ausgerissen war und einem toten Stumpf glich, von neuem gepflanzt werden und sich festwurzeln. Wir werden also aufgefordert, die göttliche Wirkungskraft zu betrachten: wenn auch erschöpft und erstorben, sollen die Kinder Israel doch auf eine derartige Wiederherstellung vertrauen, dass sie wieder Wurzel treiben und Kraft und Wachstum erlangen. Daraus entnehmen wir die allgemeine Lehre, dass wir nur dadurch, dass Gott uns pflanzt, zum Leben erweckt werden. Wir werden seine Pflanzung genannt, weil er uns von Anbeginn auserwählt hat; aber eine andere Art der Pflanzung ist die, die jener ersten folgt, nämlich die Berufung, durch die wir vermöge des Glaubens dem Leibe Christi eingepflanzt werden. Dies bewirkt der Herr durch die Arbeit der Menschen und den Dienst des Evangeliums. Aber alles Verdienst muss ihm zugeschrieben werden, weil er allein es ist, der das Wachstum gibt. „Bäume der Gerechtigkeit“ heißen die Men-

schen, in denen Gottes Gerechtigkeit oder das rechte Verhalten hervorleuchtet. Wir sollen wissen, dass wir von Gott nach der Regel angenommen werden, dass wir neue Kreaturen werden und wahre Gerechtigkeit in uns regieren soll. Daraus folgt, dass wir von Natur böse und verderbt sind und nur dann Frucht bringen können, wenn Gott uns geändert und gepflanzt hat. Der Zweck unserer Pflanzung ist, dass wir **zum Preise** Gottes dienen (vgl. darüber zu 60, 21).

V. 4. Sie werden die alten Wüstungen bauen usw. Der Prophet beschreibt jene Wiederherstellung der Gemeinde in immer neuen Zügen und hat, da diese Weissagungen völlig unglaublich schienen, vor allem den Zweck im Auge, dass die Juden eine feste Hoffnung auf Erlösung gewinnen. Darum preist er auch jene Wohltat der Wiederherstellung mit vielen, herrlichen Worten. Die lange Zeit, in welcher die Städte verwüstet liegen, hindert Gott nicht, sie wiederaufzubauen. Freilich, wenn die Einwohner einer Stadt nach allen Seiten zerstreut und lange Zeit fern von ihr gewesen sind, dann kann es keine Hoffnung auf Wiederherstellung geben, wie denn auch heute niemand sich um den Wiederaufbau von Athen kümmert. Wenn nun die Juden in ein weit entferntes Land weggeführt waren und Jerusalem siebzig Jahre wüste lag, wer von seinen Bürgern hätte da noch auf seinen Wiederaufbau hoffen dürfen? Darum redet Jesaja von alten Verwüstungen, von dem, was vorzeiten zerstört ist, von verwüsteten Städten, um darzutun, dass dies alles Gott nicht hindern könne, zur rechten Zeit die Stadt als Wohnung für seine Auserwählten wiederherzustellen. Wir müssen dies auch auf unsere Zeit anwenden, wir müssen, wenn Gott auch seine Gemeinde zerstören und lange in Trümmern liegen lässt und keine Hoffnung auf ihre Wiederherstellung besteht, doch auf Grund dieser Verheißungen Mut behalten, weil es recht eigentlich Gottes Werk ist, aufzurichten und zu erneuern, was früher zerstört und gleichsam ewiger Vernichtung überliefert war (vgl. auch zu 58, 12).

V. 5. Fremde werden stehen, und eure Herde weiden. Die Meinung ist, dass Heiden und Fremdlinge zum gehorsamen Dienst für das Volk bereit stehen werden. Damals, als es von den übrigen Völkern zertreten war, wollte ihm niemand helfen. Die Redewendungen von dem Weiden der Herden und von dem Bebauen der Äcker und Weinberge sind bildlich zu verstehen; der Prophet redet von dem geistlichen Reich Christi. Er schildert unter diesen Bildern dessen volle Glückseligkeit, die wir durch den Hinweis auf uns bekannte Dinge desto besser verstehen. Wir sollen wissen, dass wir dann

erst wahrhaft glücklich sind, wenn Christi Reich zu uns kommt. Wir empfangen dann wider Erwarten von allen Seiten manche Hilfe, welche die Söhne Adams mit Recht entbehren müssen.

V. 6. Ihr aber sollt Priester des Herrn heißen. Dieser Vers lässt ein völligeres Licht auf den vorigen fallen; denn in seinem zweiten Glied heißt es, dass die Frommen die Güter der Heiden essen und zur Herrlichkeit gelangen sollen. Die Juden nehmen solche Sprüche besonders gern für sich in Anspruch und verschlingen schon gierig die Güter der Völker, als ob sie einst ihr Besitz sein sollten, und zeigen sich so trotzig, als ob die Herrlichkeit der ganzen Welt auf sie kommen müsste. Damit wir nun diese Worte besser verstehen, müssen wir zwei Punkte besonders beachten. Erstens: wenn die Propheten die Herrlichkeit und Glückseligkeit des Reiches Christi schildern wollen, entlehnen sie Bilder aus dem menschlichen Leben; zweitens: wenn sie von der Gemeinde reden, verbinden sie das Haupt so mit den Gliedern, dass sie mehr jenes als die Glieder im Auge haben. Das Essen fremder Güter ist nicht so gemeint, als ob die, die sich zu Christus bekehrt haben, die Güter, die Herrlichkeit und das Ansehen anderer an sich reißen sollten; das steht ja mit der Frömmigkeit völlig in Widerspruch, sondern es muss alles unter die Gewalt Christi gebracht werden, damit er allein das Reich und die Herrschaft habe. Alles bezieht sich nicht so sehr auf die Glieder als auf das Haupt. Wenn aber alles in die Gewalt Christi kommt, dann heißt es das Unsrige, weil er nichts ohne seine Gemeinde hat. In demselben Sinne heißt es anderswo von den Feinden Christi (Ps. 18, 45 ff.), dass sie seine Füße küssen und ihn um Verzeihung bitten werden. Das geschieht doch in der Gemeinde, in der sie Jesus anerkennen und seiner Predigt sich unterwerfen. Darum zeigt Jesaja, was der Vater dem Sohne geben will, dem die Herrschaft über den ganzen Erdkreis gebührt und dem alles untertan werden soll. Dabei sollen wir nicht vergessen, dass Gott seine Auserwählten mit offenen Händen nährt in dieser Welt, damit sie merken, dass sie es viel besser haben als die Ungläubigen. Wenn sie auch noch so viel entbehren müssen, sie sind doch mit wenigem zufrieden und danken dem Herrn mit Freuden: ihr Hungern ist besser als das Sattsein der Ungläubigen.

Dass alle Glieder des Volkes „Priester“ sein sollen, ist ein Ausdruck dafür, dass ihre Stellung eine viel herrlichere sein soll als früher. Der Prophet will sagen: Bisher hat Gott euch zu seinem Eigentum auserwählt; er will euch aber mit viel herrlicheren Gaben zieren, er wird alle der Ehre des Priester-

tums würdigen. Wenn auch das ganze Volk ein priesterliches Königreich bildete, so wissen wir doch, dass nur der eine Stamm Levi das Priesteramt verwaltet hat. In Zukunft werden es aber nach des Propheten Wort alle besitzen; dies ist erst in dem Reiche Christi erfüllt. Die Wiederherstellung der Gemeinde begann zwar nach der Rückkehr des Volkes aus Babylon, aber erst mit der Ankunft Christi ist den Gläubigen diese Würde verliehen. Denn alle Heiligen sind Christus geweiht und verrichten jenen priesterlichen Dienst. Darauf bezieht sich die Stelle 1. Petr. 2, 9: „Ihr seid das heilige Volk, das königliche Priestertum“ usw. Wir müssen dabei auf das Wesen dieses Priestertums achten. Es brauchen dem Herrn nicht mehr irdische Opfertiere dargebracht zu werden, sondern die Menschen müssen sich selbst darbringen zum Gehorsam gegen Christus, wie auch Paulus (Röm. 15, 16) sagt, dass er mit **dem Schwert des Evangeliums** die Heiden zum Gehorsam gegen den Herrn geopfert habe. Jeder einzelne muss sich und all das Seine Gott zum Opfer darbringen, um dies rechtmäßige Priestertum auszuüben. Diejenigen aber, die besonders als Diener zum Lehramt berufen sind, sollen das Schwert des Wortes gebrauchen, um dem Herrn Menschen darzubringen und zu weihen. Das aber sind rechte Diener, die nicht aus eigener Willkür etwas tun, sondern die von Gott empfangenen Aufträge treu und gewissenhaft ausführen.

V. 7. **Für eure Schmach soll Zwiefältiges kommen** usw. Dieser Satz bekräftigt die frühere Aussage, dass die Gläubigen, die im Sack und in der Asche trauerten, mit Freudenöl gesalbt werden sollen. Diese Umwandlung des Schmerzes in Freude wird hier zum zweiten Male verheißen: die Gemeinde wird sich so wohl befinden, dass sie alle Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, unter denen sie jetzt leidet, leicht überwindet. Sie muss darum, wenn sie Ekel empfindet über ihren jetzigen Zustand, auf jenen Tag schauen, an dem sie völlig glücklich sein wird. So stellt auch Paulus der zeitlichen Leichtigkeit der Trübsale die ewige Größe der Herrlichkeit gegenüber (2. Kor. 4, 17). Die Gottlosen verhöhnen uns voll Übermut, weil es ihnen scheinbar besser geht. Sie missbrauchen das Glück und verachten die Kinder Gottes. Über der Herr verheißt den Frommen baldige Befreiung aus dieser Tyrannei und den Besitz des Landes der Verächter. Die Erfüllung begann mit der Rückkehr des Volkes aus der Verbannung. Viel herrlicher aber ist das Zeugnis, das uns in Christus gegeben ist und täglich gegeben wird und endlich erfüllt wird bei seiner letzten Ankunft, wo alles völlig erneuert wird und nach der Verwerfung der Gottlosen das Erbe der Welt auf uns

übergeht. Jetzt brüsten sich die Gottlosen als die Herren der Welt, aber endlich werden sie erkennen, dass die Erde recht eigentlich den Kindern Gottes gehört.

Sie sollen ewige Freude haben. Dies kann auf die äußere Lage der Gemeinde bezogen werden; Gott gewährt ja den Seinen täglich Gnadenerweisungen. Da sie aber zugleich viele Bitternisse durchkosten müssen und mannigfache Traurigkeit ihnen zu schaffen macht, so wird diese Weissagung nur so erfüllt, dass die geistliche Freude in unseren Herzen aufgeht und die Oberhand behält, und jener Friede, der nach dem Wort des Paulus (Phil. 4, 7) höher ist als alle Vernunft, den allein die Kinder Gottes genießen, wenn sie das Zeugnis der Kindschaft haben. Als ewig bezeichnet aber der Prophet diese Freude, um den großen Unterschied von der Freude der Gottlosen anzudeuten, die zeitlich ist und bald verschwindet, ja sogar sich in Zähneknirschen verwandelt.

V. 8. **Denn Ich bin der Herr.** Der Prophet bestätigt nicht nur seine im Namen Gottes gemachten Verheißungen, sondern fordert auch die Juden auf, Vernunft anzunehmen. Er weist hin auf die Quelle des Heils und auf die Größe und das Wesen des Richters, mit dem sie es zu tun haben. Denn Gottes Wesen sagt ihm, wie sie ihr Leben führen müssen, damit sie die angebotene Gnade nicht durch ihre Schuld zurückweisen. Mit dem Worte „**das Recht**“ meint er alles, was recht und billig ist. Diesen Ausdruck stellt er den eitlen, selbsterdachten Werken der Juden gegenüber, die nach ihrer Meinung dem Wesen Gottes entsprechen, die aber nur ihre eigene Bosheit verdeckten. Der Herr will nichts wissen von solchem äußeren Schein, lässt sich auch durch hohles Blendwerk nicht berücken, sondern fordert wahre Herzensreinheit und Hände, die sich frei von jeder Ungerechtigkeit halten. Ein aufrichtiges Herz und ein reines Leben muss derjenige haben, der Gottes Wohlgefallen erlangen will.

Und hasse räuberische Brandopfer. Jetzt wird der heuchlerische Gottesdienst geschildert, wobei das Brandopfer nur beispielsweise für jegliche Art des Opfers genannt ist. Wenn also die Menschen Gott Opfer bringen, die aus Raub und Trug herkommen, oder wenn sie Lügen, Verstellung und Unreinheit des Herzens mit ihren Opfern verbinden oder durch böswilliges Täuschen Gottes seinen Dienst beflecken, so ist das ganz abscheulich. Dies ist aber eine allgemeine Sünde nicht bloß eines Zeitalters, sondern aller Zeiten. Denn alle Menschen geben vor, Gott zu verehren, sogar die Gottlosen

wollen nicht ganz ohne die Formen der Religion sein; ist ja doch auch die Empfindung für die Gottheit allen Menschen unausrottbar eingepflanzt. Jedoch der größere Teil der Menschen spielt mit Gott und versucht mit kindischen Albernheiten ihm genug zu tun. Diese Heuchelei verdammt und verabscheut Jesaja und lehrt, dass der Herr lieber Barmherzigkeit bei uns sieht als Opfer. Wahre Gottesverehrung ist nur möglich, wenn wir die zweite Tafel des Gesetzes beobachten und von jedem Trug und Unrecht uns frei halten. Denn wer den Nächsten betrügt oder kränkt, sündigt zugleich gegen Gott. Des Propheten Absicht ist es, uns den rechten Weg wahrer Weisheit zu zeigen; die Heuchelei soll aufhören, alle erdichteten Dinge verschwinden, und Menschen, die Gott anbeten, sollen sich gegenseitig Gutes tun.

Und will ihr Tun sicherstellen. Manche übersetzen: „Ich will schaffen, dass ihr Lohn soll gewiss sein.“ Aber es ist wohl nicht bloß an den Lohn zu denken, sondern an alle Unternehmungen in unserem Leben: sehr schlecht geht es den Menschen mit ihrem Vorhaben, wenn sie Gott nicht in ihren Rat aufnehmen wollen und ihr Werk nicht unter seiner Leitung beginnen. Entweder vertrauen sie lediglich ihrer Einsicht und empfangen dann mit Recht die Strafe für ihre Leichtfertigkeit. Oder sie hängen sich an ein blindes Schicksal, das nichts Wirkliches, sondern nur trügerischen Schatten gibt. Dass aber den Menschen, die sich vom Geist des Herrn regieren lassen und sich ganz seinem Schutze übergeben, ein glückliches Gelingen geschenkt wird, wie sie es sich wünschten, ist nicht zu verwundern, weil aller Erfolg allein aus dem Segen Gottes fließt. Dass Gott das Tun der Gläubigen sicherstellen, buchstäblich, dass er es „in Sicherheit“ oder „Zuverlässigkeit“ geschehen lassen will, deutet auf einen immer gleichen Fortgang. Wohl schwelgen auch die Ungläubigen fast immer in Freuden, aber dies hat keinen Bestand. Den Grund der Beständigkeit vernehmen wir am Schluss: Gott will einen **ewigen Bund** mit den Seinen machen. Er will nicht nur einmal ihnen die Hand reichen, sondern der beständige Führer auf ihrer Reise sein. Und darin besteht die wahre Kraft unseres Beharrens, dass er sich herbeilässt, einen ewigen Bund mit uns zu schließen, in dem der Herr sich freiwillig für den Schuldner erklärt und uns, obgleich er uns gar nichts schuldig ist, doch aus freien Stücken alles gewährt.

V. 9. Und man soll ihren Samen kennen unter den Heiden. Hier schildert der Prophet ausführlicher die Ausbreitung der damals noch in einen kleinen Weltwinkel eingeschlossenen, nachher aber so gewaltig verringerten und

geschwächten Gemeinde. Diese soll sich nach solcher Schwächung über den ganzen Erdkreis ausbreiten, sodass alle Heiden es sehen können. Dies erschien als etwas Unglaubliches. Gerade darum gaben sich die Propheten so große Mühe, diese Überzeugung herbeizuführen und immer wieder zu befestigen; man sollte die Wiederherstellung des Volkes nicht nach eigenen Gedanken oder nach der augenblicklichen Lage der Dinge beurteilen. Hier erhebt sich die Frage, wann denn die Erfüllung eingetreten ist. Ich antworte, wie schon so oft an anderen Stellen, dass dies seinen Anfang nahm mit der Rückkehr des Volkes ins Vaterland, weil es damals und noch öfters im Laufe der Zeit die Gnade Gottes vielfach an sich erfuhr. Immerhin leuchteten damals nur kleine Funken hervor, der volle Glanz erschien erst in Christus, in dessen Reiche alles völlig erfüllt wird. Als der Gottesglaube nahe am Aussterben war, spross Abrahams Same wieder auf. Die Draußenstehenden wurden durch den Glauben dem auserwählten Volke eingepflanzt, und diese heidnischen Völker haben erkannt, dass die Juden, mit denen sie zu demselben Glaubensbekenntnis zusammenwuchsen, der gesegnete Same Gottes seien. Dies ist nicht nur einmal erfüllt, sondern erfüllt sich noch täglich. Wenn aber die Juden die erste Stelle im Bunde Gottes innehaben, so liegt der Grund nicht in ihrer Würdigkeit, sondern in Gottes Barmherzigkeit, wie Paulus dies ausführt (Röm. 3, 2). Nachdem er gezeigt hat, dass sie sich von Natur durchaus nicht von den Heiden unterscheiden und derselben Verdammnis schuldig sind, gibt er als Grund ihres Vorzugs an, dass sie zuerst von allen Gottes Wort und Verheißungen empfangen haben. Dies ist ihnen aber nach der freien Gnade Gottes, nicht nach Verdienst oder Würdigkeit zuteil geworden.

V. 10. **Ich freue mich im Herrn** usw. Jetzt lässt der Prophet die Gemeinde selbst auftreten, wie sie ihrem Gott Dank sagt. Es soll dadurch das bisher Gesagte uns gewisser eingepägt werden. Erst solche Darstellung in einem anschaulichen Bilde pflegt allen Zweifel zu besiegen. Wir sind ja von Natur so leicht zum Misstrauen geneigt und schenken eher den Gebilden menschlicher Gedanken als dem Worte Gottes Glauben.

Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils. Dies lag noch in weiter Ferne. Man muss es aber mit den Augen des Glaubens anschauen und zu verstehen suchen. Bei der prophetischen Verkündigung von Heil und Gerechtigkeit mussten ja selbstverständlich die Augen gen Himmel erhoben werden, denn hier gibt es nichts Sichtbares; und umso weniger konnte ein

so großes Glück mit den Sinnen erfasst werden, als alles dem Untergang entgegenging. Da nun aber nicht einmal heute die Gemeinde eine solche Herrlichkeit zeigt, vielmehr nur unter der Knechtsgestalt des Kreuzes in der Welt auftritt, so ist hier der Glaube notwendig, der die unsichtbaren, himmlischen Dinge erfasst. **Heil** und **Gerechtigkeit** stellt der Prophet hier nebeneinander, da eins vom anderen nicht getrennt werden darf. Die bildlichen Ausdrücke „**Kleider**“ und „**Rock**“ sind bekannt. Die Gemeinde will sagen, dass Gerechtigkeit und Heil ihr zuerteilt seien. Da aber der Herr es ist, der diese Wohltaten zuerteilt, so folgt daraus, dass man sie von ihm allein erbitten und erwarten muss.

Mit priesterlichem Schmuck geziert. Die Gemeinde lag in Schmutz und Unrat und wurde überall und von allen verachtet, wie ein verschmähtes Weib. Jetzt aber, vom Herrn angenommen, glänzt sie in wunderbarer Schönheit. Dem entspricht auch eine Schilderung bei Hosea (2, 19 ff.). Geschenkt wurde uns dies durch Christi Ankunft, aber noch täglich wird es uns geschenkt, wenn der Herr die Seinigen mit Gerechtigkeit und Heil schmückt. Völlig erfüllt aber wird alles erst bei der letzten Ankunft Christi.

V. 11. **Denn gleich wie Gewächs** usw. In einem herrlichen Bilde bestätigt der Prophet die früheren Verheißungen. Er erinnert die Juden an die gewöhnliche, in der Schöpfung sich offenbarende Macht Gottes. Die Erde bringt jedes Jahr ihr Gewächs hervor, die Gärten ergrünen nach dem Säen, die Kräuter und Pflanzen, die im Winter erstorben schienen, leben wieder auf zur Frühlingszeit und nehmen wieder ihre frische Farbe an. Das sind sichere Zeugnisse und Beweise für die göttliche Macht und Güte gegen uns. Dürfen wir dann an ihr zweifeln? Er, der der Erde solche Kraft und Fähigkeit verleiht, sollte er sie nicht erst recht zeigen bei der Befreiung seines Volkes? Und wird er nicht seinen auserwählten Samen, dem er ewige Dauer auf Erden verheißt hat, sich entfalten lassen?

Vor allen Heiden. Dieser Hinweis zeigt wiederum, dass die Grenzen der Gemeinde nicht mehr so eng sein werden wie früher. Der Herr lässt sie den ganzen Erdkreis füllen. Die **Gerechtigkeit**, auf die hier hingedeutet wird, betätigte der Herr, als er sein Volk erlöste, vor allem aber trat sie ans Licht, als Christus der Welt offenbart wurde; nicht etwa weil Gott seine Gerechtigkeit bis dahin unterdrückt hätte, sondern weil die Menschen sie nicht erkannten. Der Prophet will sagen: Gott wird sein Volk so wiederherstellen und befreien, dass alle ihn als den Gerechten anerkennen. Denn die Erlö-

sung ist ein hervorragender Erweis der göttlichen Gerechtigkeit. Hinzugefügt wird das „**Lob**“: denn auf solch eine Wohltat muss die Danksagung folgen. Der Zweck der Gerechtigkeit ist die Verherrlichung Gottes. Wir werden also zur Dankbarkeit aufgefordert. Es wäre ja auch im höchsten Maße ungehörig, wenn wir die Wohltaten Gottes annehmen und stumm dabei bleiben wollten.

Kapitel 62.

V. 1. **Um Zions willen** usw. Als jene traurige Verbannung bevorstand, durch die fast das ganze Volk vernichtet werden sollte, bedurfte es mancher Worte zur Aufrichtung und Stärkung der Frommen, damit sie in festem, unerschütterlichem Vertrauen auf diese Verheißungen unter ihrer Kreuzeslast ausharrten. Indem der Prophet dieses ihm übertragene Amt hier ausübt, erklärt er offen und frei, seine Pflicht gewissenhaft erfüllen und solange reden zu wollen, bis er die Frommen durch die Hoffnung auf das bevorstehende Heil aufgerichtet und sie völlig von der zukünftigen Befreiung der Gemeinde durch Gott überzeugt hat. Auch er konnte ja durch den Unglauben seines Volkes niedergedrückt und ganz mutlos werden beim Anblick der von Tag zu Tag sich verschlimmernden Verhältnisse und beim Ausblick auf eine so bittere Vergeltung. Er will aber gegenüber so großen Schwierigkeiten nichtsdestoweniger seine Pflicht erfüllen, und jedermann soll erkennen, dass weder der Untergang des Volkes noch der Zweifel den Herrn hindern können, seine Verheißungen zu rechter Zeit auszuführen. Dies musste aber öfter wiederholt werden, da wir vermöge unserer verderbten Natur sogleich Gottes Verheißungen vergessen. Durch die Erklärung, dass er mit seinem Reden nicht innehalten will, erinnert der Prophet auch andere an ihre Pflicht; sie sollen Mut behalten und in festem Vertrauen die Wiederherstellung erwarten, auch wenn diese noch in weiter Ferne liegt; ja den fortgesetzten Gottesworten soll ein unermüdliches Aufmerken ihrerseits entsprechen. Wie notwendig dies ist, erfahren wir alle Tage, da Satan uns auf jede Weise vom rechten Wege abzubringen versucht. Zugleich zeigt der Prophet, was das Bestreben frommer Lehrer sein soll, nämlich sich für das Heil der Gemeinde völlig aufzuopfern und zur Verfügung zu stellen. Denn mit dem Ausdruck „um Zions willen“ will er sagen, dass uns das Heil der Gemeinde vor allem am Herzen liegen muss und dass nur diejenigen treue oder rechtschaffene Lehrer sind, die um dieses ihres Wohlergehens willen vor keiner Mühe zurückschrecken. Einige Ausleger denken dabei an die Fürbitte des Propheten. Ich denke lieber an seine Predigt. Es gibt einen besseren Sinn, dass der Prophet unverdrossen und unermüdlich bei allen Beschwerden und unerschütterlich gegenüber jedem Widerstand das ihm von Gott übertragene Amt, von der Erlösung der Gemeinde zu predigen, erfüllen will. Denn wenn er jene traurige Niederlage überlebt hätte, hätte das ungläubige Volk ihn ebenso wie andere Propheten ohne Zweifel mit vielen Lästerworten ver-

folgt. Aber was auch immer sich ereignen wird, er ist, wie er sagt, mit unbesiegbarer Ausdauer gewappnet und scheut sich niemals, seinen Mund aufzutun, sondern setzt eifrig seine Arbeit fort. Durch dieses Auftreten bei seiner Predigt verschafft er auch seinen Weissagungen Glauben, sodass sie noch nach seinem Tode unaufhörlich in den Ohren der Frommen forttönen. Unter „**Gerechtigkeit**“ versteht er das Recht der Gemeinde; sie schien ja zur Zeit des Unglücks verurteilt zu sein. Ihre Gerechtigkeit geht wieder hervor, wenn sie wiederhergestellt wird; sie war verborgen zur Zeit der Verbannung. Mit der „Gerechtigkeit“ verbindet er das „**Heil**“, denn Leute, die Gott rechtfertigt oder denen er sein Recht zuspricht, empfangen zugleich das Heil. Daraus folgern wir, dass wir so lange hilflos und elend sind, als Gott uns Unwürdigen seine Gnade entzieht. Darum wird die Gerechtigkeit, die hier als ein Besitz der Gemeinde erscheint, anderwärts öfters als Gottes Gerechtigkeit bezeichnet (z. B. Jes. 51, 5). Wir gehen also zu Grunde, solange wir der göttlichen Gerechtigkeit entbehren, d. h. solange wir in unseren Sünden uns gehen lassen und Gott sich strafend als strenger Richter zeigt. Dass die Gerechtigkeit der Gemeinde „aufgehen“ soll, besagt, dass sie eine Zeitlang verborgen oder fast begraben war. Von einem Verdienst vor Gott konnte zwar auch jetzt nicht die Rede sein: denn die Sünden des Volkes waren so groß, dass nur die gerechte Strafe Gottes übrig blieb. Aber der Prophet wählt seinen Ausdruck in Rücksicht auf die Menschen, welche die Gemeinde schon für verloren hielten und unter Spott und Hohn fast zu den Toten warfen. So wird die Gemeinde mit der Welt verglichen: im Unterschied von dieser soll sie als gerecht dastehen, wenn Gott ihre Sache führen und sie von ihren Sünden reinigen wird. Damit sagt uns der Prophet, dass man hinsichtlich der Wiederherstellung der Gemeinde, auch wenn diese in tiefer Finsternis oder im Grabe sich befindet, sich einer zuversichtlichen Hoffnung hingeben dürfe. Sie hat Gott im Himmel als Rächer, wenn sie auch eine Zeitlang unterdrückt am Boden liegt. Nachdem er sie mit Mäßen gezüchtigt hat, wird er doch endlich seine große Liebe zu ihr offenbaren. Und fürwahr, herrlich und sichtbar muss seine Gerechtigkeit sein zum Heil derer, die er sich als sein Volk und Eigentum erwählt hat.

V. 2. **Dass die Heiden sehen** usw. Jetzt erklärt der Prophet noch deutlicher, weshalb er zuvor gesagt hat, dass er nicht schweigen wolle: die Frommen sollen die gewisse Überzeugung haben, dass ihnen das Heil nicht vergeblich verheißen wird. Dies Heil bezeichnet der Prophet hier als **Herrlichkeit**. Dabei sehen wir auch, welcher Gedanke den Propheten als Stütze ihrer unwan-

delbaren Festigkeit dienen muss, - nämlich dass Gott treu ist und endlich seine Verheißungen erfüllen wird, auch wenn er sie eine Zeitlang aufschiebt.

Nicht bloß einfache, gewöhnliche Leute werden die Herrlichkeit Gottes sehen und bewundern, sondern sogar **Könige**, die von oben herabzublicken pflegen auf alles, was sonst wert- und ehrenvoll ist. Sie werden ja von dem Glanz ihrer hohen Stellung geblendet und betört und sehen nicht gern etwas Großes neben sich. Mit einem **neuen Namen** soll das Volk, entsprechend seinem nunmehrigen, ruhmvollen Zustand, genannt werden. Zuvor war es derartig zerstreut, dass es gar kein bestimmt abgegrenzter Körper mehr war und völlig untergegangen zu sein schien. Wohl war eine gewaltige Menge in die Verbannung geführt; weil sie aber unter den Babyloniern zerstreut als Glieder eines zerfleischten Körpers lebten, behielten sie kaum den Namen eines Volkes. So war es ihnen ja auch angedroht worden. Nach der Rückkehr aus der Verbannung aber begannen sie wieder zu einem Körper zusammenzuwachsen und erlangten so den vorher verlorenen Namen wieder. Daneben heißt „neu“ hier auch so viel wie „ungewöhnlich“. Die Herrlichkeit des Herrn soll eine einzigartige werden, wie man sie vorher nicht kannte. Wir wissen, dass dies in der Folgezeit in Erfüllung ging. Jene kleine Volks-schar, die nur durch die Gnade anderer im Vaterlande wohnte, konnte sich nicht durch eigene Vortrefflichkeit einen solchen herrlichen Namen verschaffen; erst als das Evangelium sich ausbreitete, wurde der Name des jüdischen Volkes bekannt und berühmt. Diese Botschaft, die schwer Glauben finden konnte, bekräftigt der Prophet durch die Verheißung, dass Gott es sei, der diese Herrlichkeit herbeiführen werde. Es stand ja nicht in der Menschen Macht, die verachtete und mit Schmach bedeckte Gemeinde so hoch emporzuhaben; aber dem Herrn, der die Armen aus dem Staube aufhebt, war es nicht schwer, seine Gemeinde mit einem neuen Namen zu schmücken. Vierzig Jahre vorher besaß die Gemeinde keine Gestalt noch Schöne, und wenn der Herr auch noch einen geringen Samen hatte, so war dieser doch so vernichtet und zertreten, dass er nicht wie das wirkliche Gottesvolk aussah. Dann aber verschaffte er der Gemeinde wieder einen Namen, als er ihr das Wort des Evangeliums brachte. Diese herrliche Gottestat muss uns zum Festhalten an ihm ermuntern; wir sollen wissen, dass er sich niemals seiner Gemeinde entziehen will. Wenn die Gottlosen uns auch noch so sehr verletzen, verhöhnen, anspeien und auf jede Weise uns zu besudeln suchen, wir sollen daran denken, dass Gott sich niemals sein Recht entreißen lässt,

uns, deren Namen er aus Gnaden im Himmel angeschrieben hat, vor der Welt zu verherrlichen. Das ist also der Inhalt des Verses: Das scheinbar vernichtete Volk wird wiederhergestellt und bekommt einen neuen Namen, nicht von Menschen, sondern von Gott.

V. 3. **Und du wirst sein eine schöne Krone** usw. Jesaja setzt denselben Gedanken fort. Das ist auch kein Wunder. Niemand konnte ja etwas so Gewaltiges mit dem natürlichen Sinn erkennen und erhoffen. Überdies will er die Aufmerksamkeit der Frommen auf das Königreich Jesu lenken, das er mit solchen herrlichen Schilderungen umso mehr preisen musste, als es bisher noch verborgen war und in weiter Ferne lag. Einer doppelten Gefahr galt es zuvorzukommen: die Juden durften nicht, wenn sie den weiten Abstand von ihrer früheren Ehrenstellung sahen, Gottes Gnade geringschätzen oder in ihren Anfängen stehen bleiben und somit unter Hintansetzung Christi sich den Dingen dieser Welt allein ergeben. Darum erinnert der Prophet sie daran, dass die Rückkehr ins Vaterland gleichsam das Vorspiel ist für die herrliche Stellung, die sie nach dem Auftreten Christi erhoffen dürfen. Was den ersten Punkt anbelangt, so konnten sie, die Verbannte und Sklaven waren, beim Hinblick auf ihre äußere Lage nur Grund zur Verzweiflung haben; das blieb auch so nach ihrer Rückkehr ins Vaterland und nach ihrer Wiederherstellung, da der Tempelbau nur geringe Fortschritte machte. Deshalb heißt der Prophet sie auf Gott blicken und von ihm die den Fleischesaugen verborgene Herrlichkeit erwarten. Und weil sie wissen, dass sie von ihm teuer und wertvoll geachtet sind, so sollen sie sich damit zufrieden geben, bis er ihnen durch Christi Hand einen herrlicheren Schmuck verleiht.

Die Gemeinde nennt er die Krone Gottes, weil Gott seine Herrlichkeit in uns leuchten lassen will. Wir sollen die unschätzbare Güte Gottes erkennen und bewundern, dass er uns, die wir von Natur so hässlich und verdorben und schmutziger als Kot sind, doch so herrlich macht, dass wir ein Diadem seines Reiches sein dürfen. Wir müssen uns also durch diese göttliche Güte zum Trachten nach dem rechten Leben antreiben lassen, damit sein Bild immer mehr in uns erneuert werde.

V. 4. **Man soll dich nicht mehr** usw. Dieser Satz tritt dem Zweifel entgegen, welcher die Frommen, die doch vorher eine Krone und Diadem genannt wurden, bei ihrer Verlassenheit und Verstoßung beschleichen konnte. Während sie für alle Völker ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung waren, während sie zertreten unter den Füßen ihrer Feinde am Boden lagen

und nirgends eine Hilfe erschien, konnte es ihnen lächerlich vorkommen, zum Himmel hinaufzufahren und sich in Gottes Hand zu legen. Darum bezeugt der Prophet, dass das Volk, wenn es auch augenblicklich einem verschmähten und verlassenen Weibe gleicht, doch so wiederhergestellt wird, dass es seinen Namen und Stand ändert. Die Zurückweisung wird nicht für immer dauern, Gott nimmt sich endlich ihrer an. Wenn also auch die Gemeinde scheinbar verworfen ist und einem verschmähten Weibe ähnlich sieht, so wird der Herr doch ihren Plagen und ihrem Elend ein Ende bereiten. Dies aber, sagt der Prophet, kommt aus dem Wohlgefallen Gottes, d. h. aus seiner lauterer Gnade. Wir sollen den Grund nicht suchen in menschlichem Verdienst und Würdigkeit, wie es bei Hosea (2, 19) heißt: „Ich will mich mit dir vertrauen in Gnade und Barmherzigkeit.“ Nur aus dem Grunde wird es ihnen gut gehen, weil Gott in seiner unendlichen Güte gnädig annehmen will, die er verstoßen hatte. Wenn sich dies auch zunächst auf die Gemeinde bezieht, so sollen wir doch ganz allgemein daraus lernen, dass Städte und Reiche, die man in Folge des Zornes Gottes und seiner Abkehr untergehen sah, durch seine Güte und sein Wohlwollen wieder aufgebaut werden. Durch die Bezeugung, dass sie unter der gnädigen Zuneigung Gottes glücklich leben würden, heißt der Prophet die Juden nachdenken über die Quelle aller von ihnen erduldeten Leiden; sie müssen sich sagen, dass Gott damals, als sie sich im Elend befanden, ihnen feindlich gesinnt war. Das Bild von der Ehe, durch das die Wiederherstellung des Volkes verdeutlicht werden soll, ist sehr passend, und zwar in doppeltem Sinn. Zunächst stellt es die Beendigung des Zwiespaltes zwischen Gott und der Gemeinde dar; diese wird gleichsam vom versöhnten Mann als Weib wieder angenommen. Zweitens bedeutet die zahlreiche Vermehrung des Volkes eine Aufhebung der Schande der Witwenschaft. Denn das Land ist mit seinen Einwohnern, ähnlich wie ein Pfahl mit dem angebundenen Weinstock, gewissermaßen vermählt; hinwiederum nennt man es verwitwet, wenn es seiner Einwohner beraubt ist.

Der Herr hat Lust an dir. Dies ist eine Wiederholung und Bestätigung der früheren Aussagen: die freie Gnade Gottes ist der Grund dafür, dass die Gemeinde wiederhergestellt wird und ihren Bestand behält, und dass das Land seine Bewohner wieder empfängt. Denn wenn Gott sein Angesicht abkehrt und uns von sich weist, müssen wir uns auf den Untergang gefasst machen; von der Menschen Kraft und Macht ist nichts zu erhoffen.

V. 5. **Denn wie ein lieber Buhle** usw. Dieser Vers enthält lediglich eine ausführliche Erklärung und Bestätigung des vorigen. Es scheint aber ein Widerspruch vorzuliegen, wenn im letzten Versgliede Gott allein als der Verlobte der Gemeinde hingestellt wird, während im ersten alle ihre Glieder als ihre Liebhaber erscheinen. Aber die Lösung ist leicht. Wenn von dieser Verlobung der Gemeinde die Rede ist, dann ist nur einer ihr Bräutigam, nämlich Gott, der sich immer diesen Titel beilegt. Dies ist erfüllt in Christus, dem die „Hirten“ die Gemeinde als eine reine Jungfrau zuführen, wie Paulus (2. Kor. 11, 2) sagt. Andererseits dient das Bild von der Ehe dazu, die Einheit des Glaubens der Kinder Gottes mit der Gemeinde, ihrer Mutter, auszudrücken. Gott ist mit der Gemeinde derart einen Ehebund eingegangen, dass er alle Völker, die in sie aufgenommen werden, mit ihr verlobt. Denn solange sie keine Kinder hat, ist sie gewissermaßen verwitwet und einsam. Somit gelten diese Worte auch im Hinblick auf Gott, der unter seiner Leitung eine heilige Einheit zwischen den Gliedern seiner Gemeinde herstellt und die Wirkung der Ehe auf den ganzen Leib, d. h. die Gemeinde, ausdehnt. Daraus entnehmen wir, dass die Gemeinde Gottes recht volkreich sein, d. h. dass sie viele Kinder haben wird, wenn sie mit Gott als ihrem Ehemanne verbunden ist. Gott muss ja den Anfang machen, er muss das Haupt seiner Gemeinde sein, und wir werden unter seiner Leitung in ihren Schoß gesammelt. Dann ist der Ehebund wirklich heilig.

V. 6. **Ich will Wächter auf deine Mauern bestellen.** Weil der Prophet die ganze Glückseligkeit des Reiches Christi beschreiben will, so erwähnt er alles, was zum Wohlergehen einer Stadt oder eines Landes gehört. Neben den sonstigen Wohltaten nennt er das Vorhandensein eines Schutzes und einer Wache. Ein Überfluss an allen möglichen Dingen würde uns ja wenig helfen, wenn wir nicht wider Feinde gesichert wären. Darum wird verkündet, dass Gott seiner Gemeinde nicht bloß das Notwendige darreichen, sondern ihr auch treue Wächter bestellen werde, welche die Feinde und Diebe abhalten. Er ist es also, der drinnen und draußen ein seliges Leben schafft.

Die nimmer stille schweigen sollen. Schweigen heißt hier so viel wie ruhen. Die Meinung ist, dass sie ununterbrochen auf Wache stehen, um drohende Gefahren früh genug zu erkennen. Wer jene Wächter sind, sagen die Worte „**die des Herrn gedenken sollen**“, d. h. die das Gedächtnis seines Namens preisen werden. Man könnte dabei an die Engel denken, denen, wie wir wissen, diese Aufgabe zugeteilt ist; da sie aber freudig und gern für

das Heil der Gemeinde wachen und keiner Aufforderung dazu bedürfen, meint der Prophet doch wohl andere Wächter, und zwar, wie ich glaube, die Diener Gottes, die seinen Namen verkündigen sollen. Wenn der Prophet von dem Schutz der Gemeinde gegen alle Gefahren spricht, weil sie ja Gott zum Beschützer ihres Heils hat, so müssen wir dabei immer an die Art des Reiches Christi denken. Es wird nicht durch Kriegsmacht oder Waffen verteidigt, sondern gemäß seiner geistlichen Natur mit geistlichen Waffen und Kräften erhalten. Gott hat seine Diener, die er gebraucht, um seine Gemeinde mit dem Schwert des Wortes zu schützen; nicht durch irdische Gewalten, sondern durch die verborgene und geistliche Kraft Gottes bleibt sie wohl erhalten. Und der Prophet erklärt sich selbst, wenn er sagt: „die des Herrn gedenken.“ Wenn sich diese Worte auch auf alle Frommen beziehen, die den Namen Gottes nach Kräften verherrlichen sollen, so gehen sie doch vor allem auf die Priester, die ein öffentliches Amt verwalten und allen mit ihrem Beispiel vorangehen und mit ganzem Eifer auf die Verherrlichung Gottes bedacht sein müssen. Hier werden also die Hirten an ihre Pflicht erinnert; es ist nicht genug, die Herde des Herrn zu weiden, man muss sie auch gegen einbrechende Räuber und Wölfe verteidigen. Tag und Nacht müssen jene wachen und auf dem Posten sein, wenn sie ihrer Pflicht recht nachkommen wollen. Der Herr verbietet ihnen zu schweigen, weil er Eifer und Aufmerksamkeit von ihnen verlangt. So offenbart er seine große Sorge um das Heil der Gemeinde. Diese Stelle sagt uns auch, dass es eine besondere göttliche Wohltat ist, wenn wir treue Hirten haben, die Sorge tragen für uns. Denn wir sind allen möglichen Gefahren ausgesetzt und fallen den hinterlistigen Anschlägen Satans zur Beute, wenn der Herr uns nicht schützt. Darum müssen wir immer bitten, dass er uns den nötigen Schutz gewährt.

V. 7. Und ihr ihm nicht Ruhe gebt usw. Bisher hat der Prophet über das Lehramt und dessen eifrige Ausübung gesprochen. Da dies aber nicht genügen würde, wenn das Gebet nicht hinzukäme, so fordert er die Diener des Volkes auch dazu auf. Sie müssen vor Gott treten und unaufhörlich ihn darum bitten, dass er unseren Arbeiten, die sonst vergeblich wären, auch Erfolg verleihe. Wenn wir uns ganz der Verkündigung des Wortes widmen und uns dem Satan, der alles mögliche Böse aussinnt, tapfer entgegenstellen, dann sollen wir uns zugleich an Gott wenden, dass er unsere Arbeit nicht vergeblich sein lasse. Ja sogar die Engel treiben durch ihr Beispiel uns an zum Eifer im Gebet, wie wir denn bei Sacharja (1, 12) lesen, dass ein Engel eifrig für die Wiederherstellung der Gemeinde betet.

Bis dass er Jerusalem zurichte usw. Zwei Wohltaten sollen wir unterscheiden: einmal den Besitz treuer Hirten, die für das Heil der Gemeinde wachen, dann die durch ihre Arbeit zu bewirkende Aufrichtung und Erhaltung der Gemeinde. Gott aber, der hier redet, schreibt, wie auch an vielen anderen Stellen, diese Wohltaten sich selbst zu. Wie sollen sie predigen, sagt Paulus, so sie nicht gesandt werden? Gott ist es also allein, der die Hirten verordnet; sonst wäre niemand zu diesem hohen und schweren Amte geschickt. Er allein bewirkt aber auch durch ihre Arbeit die Erbauung der Gemeinde; alle ihre Unternehmungen wären vergeblich und nichtig, wenn der Herr ihnen nicht Erfolg verliehe. Hier sehen wir, wie die äußere Arbeit der Menschen zu der Wirksamkeit des heiligen Geistes gefügt wird. Wenn auch Gott allein alles ausrichtet und bewirkt, so hat er doch Werkzeuge, die er zur Erbauung seiner Gemeinde gebraucht. Wir dürfen darum nicht den Mut verlieren, wenn wir auch einmal nur Ruinen und traurige Verwüstung erblicken. Unsere Sache ist es, Gott um den Wiederaufbau zu bitten, den er auch nach seiner Verheißung ausführen will. Dass der Herr Jerusalem **zum Lobe auf Erden** setzt, deutet auf eine Verherrlichung der Gottesgemeinde hin, die reichen Anlass zum Lobe gibt. Wenn wir nur Gottes Strenge fühlen, werden wir scheu und stumm; wenn er uns aber von unseren Nöten befreit und wiederherstellt, dann öffnet er uns zugleich den Mund. Er gibt Grund zum Loben und Danken.

V. 8. **Der Herr hat geschworen** usw. Der Prophet fährt in der bildlichen Rede fort, deren er sich soeben schon bediente. Da das Reich Gottes unserem fleischlichen Sinn sonst nicht verständlich gemacht werden kann, muss es unter Bildern dargestellt werden. Wie er uns zunächst Überfluss an allen Dingen, darnach sicheren Schutz für die Frommen verheißt, so verheißt er hier Ruhe und Frieden, dass sie ihr Hab und Gut ungestört besitzen und ungeschmälert für alle Zukunft behalten können. Er will sagen: Alles, was du vorher in deinen Händen hattest, war der Beute und Plünderung ausgesetzt; jetzt ist alles wohl geschützt, du kannst ungestört sein. Da aber unsere Natur so verderbt ist, dass wir dem Herrn, wenn er uns auch noch so herrliche Zusagen gibt, misstrauen, so wird Gott hier als schwörend dargestellt. So viel Rücksicht nimmt Gott auf uns, dass er einen Eid leistet, um unser hartnäckiges Misstrauen zu beseitigen. Es schwört aber der Herr, weil es keinen Größeren als ihn gibt, bei sich selbst, wie der Apostel (Hebr. 6, 13) sagt. Der Prophet spricht von der **Rechten** und dem **Arm** Gottes, d. h. von seiner Kraft, was sehr gut in diesen Zusammenhang passt. Gott will sa-

gen: Alle meine Macht will ich für euer Heil verwenden; und damit ihr im Unglück nicht zu erschrecken braucht, schwöre ich bei meinem unbesiegtten und immer siegreichen Arm, dass ihr in allen Nöten unter meinem Schutze unversehrt sein werdet. Wir sollen also immer, wenn er uns sein Heil verheißt, an seine Stärke und Macht denken.

Ich will dein Getreide usw. Es ist, als wolle der Herr hier erklären, dass man ihm in Zukunft keinen Glauben mehr zu schenken brauche, wenn der Ausgang der Dinge diese Verheißungen nicht bestätigen würde. Wenn er das friedliche Genießen von Korn und Wein verheißt, dann ist es auch sein Werk und nicht Zufall, wenn die Gemeinde des Kornes und Weines beraubt war. Denn so oft die Feinde plündernd und raubend kommen, geschieht es ganz gewiss mit Gottes Willen, wie es ja auch im Gesetz angedroht wird. Wiederum ist es eine besondere Segnung von ihm, wenn ein jeder sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaume sitzt.

V. 9. **Sondern die, so es einsammeln** usw. Dies ist eine Ausführung und Bestätigung des vorigen Verses. Zu dem Zeugnis, dass die Güter der Gemeinde nach Gottes Willen nicht mehr der Plünderung ausgesetzt sein sollen, tritt die Versicherung, dass sie ihre Güter auch genießen soll. Korn und Wein werden mit Recht das unsrige genannt, weil wir selbst sie in redlicher Arbeit erworben haben. Wer fremdes Brot an sich reißt oder sich mit unerlaubten Mitteln verschafft, kann es nicht vom Herrn haben noch seinem Segen zuschreiben, wie wenn es ein rechtmäßiger Besitz wäre. Dem entspricht, was wir in Ps. 128, 2 lesen: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut.“ Wenn der Prophet aber den Menschen, welche die Erde bebauen, den Ertrag zuschreibt, warum sagt er denn, dass sie Gott danken sollen? Warum loben die Menschen denn überhaupt Gott, wenn sie durch ihre eigene Arbeit Korn und Wein einsammeln? Der Dank scheint dann doch bloße Form zu sein, wenn man alles dem Schweiß und Fleiß der Menschen zuschreibt, und Gott verdient doch kein Lob, wenn die Menschen durch ihre eigene Arbeit sich ihren Lebensunterhalt verschaffen! Da gilt es nun, sich zu vergegenwärtigen, dass der Prophet, wenn er von dem rechtmäßigen Erwerb des Lebensunterhaltes redet, zugleich daran denkt, dass unsere Arbeit vergeblich wäre, wenn der Herr uns selbst nicht die Lebensmittel darreicht. Alles, was wir haben, gehört ja Gott, und alles, was wir empfangen, müssen wir ihm zuschreiben. Die Worte „**in den Vorhöfen meines Heiligtums**“ spielen an auf die feierliche Darbringung des

Opfers. Man konnte ja anderswo trinken und jeder in seinem Hause essen, hier aber weist der Prophet hin auf jenen feierlichen, vom Gesetz gebotenen Brauch, nach dem die Erstlinge geopfert wurden, damit der Ertrag des ganzen Jahres Gott geweiht sei; und bei Mose ist der Ausdruck sehr gebräuchlich: Du wirst essen und dich freuen vor deinem Gott.

V. 10. **Geht hin** usw. Aus dem Vorhergehenden wird die Folgerung gezogen, dass man nun frei hindurchgehen könne durch die früher geschlossenen oder zerstörten Tore; geschlossen waren sie bei einer Belagerung durch die Feinde, zerstört, wenn die Stadt erobert und dem Erdboden gleich gemacht war. Die Stadt wird also derartig wiederhergestellt werden, dass zahlreiche Einwohner in ihr leben und ein starker Verkehr stattfindet.

Bereitet dem Volk den Weg. Dies ist recht eigentlich die Aufgabe der Lehrer. Indessen richtet der Prophet ganz allgemein seine Aufforderung an alle, deren Arbeit Gott gebraucht, um seinem Volke einen Weg zu bahnen. Zwar redet er zunächst die Meder und Perser an, die den Juden die Rückkehr ins Vaterland ermöglichten, aber er meint auch alle die anderen, durch welche der Herr seine Gemeinde wiederhergestellt hat. Gebieterisch fordert er alle Menschen auf, Wege zu bahnen und zu ebnen. Die Juden sollen erkennen, dass alle Hindernisse mit Leichtigkeit aus dem Wege geräumt und alle auch noch so feindlich gesinnten Menschen dem Befehle Gottes sofort gehorsam werden. Dadurch aber ermuntert er zugleich die Frommen, sich wacker ans Werk zu machen; es stehen gleichsam viele Arbeiter bereit, um Handlangerdienste zu tun. Bemerkenswert ist die Wiederholung der Worte; der darin liegende Nachdruck soll die Gewissheit ausdrücken. Der Ausdruck „**Werft ein Panier auf**“ soll die Willigkeit der Völker andeuten, die sich dem Herrn ebenso wie ihren Führern unterordnen werden. Sie werden sich um das aufgeworfene Panier scharen und eifrig die Rückkehr des Volkes betreiben. In herrlicher Weise rühmt also der Prophet die Macht Gottes, damit die Juden nicht an ihrer einstigen Wiederaufrichtung zweifeln.

V. 11. **Siehe, der Herr lässt sich hören** usw. Der Herr wird durch sein wunderbares, alles menschliche Denken und Hoffen übersteigendes Wirken alle Völker zu der Erkenntnis bringen, dass dies eben auf seinen Befehl geschieht. Man konnte ja sagen: Wie wird es denn möglich sein, dass die Völker, die doch jetzt ihm trotzig widerstreben, sich Gott unterwerfen werden? Darum, sagt er, weil der Herr eure Rückkehr ankündigt; daran erkennen sie, dass eure Wiederaufrichtung auf seinen Befehl geschieht. Der Zusatz „**Sagt**

der Tochter Zion“ bezieht sich zweifellos recht eigentlich auf die Diener am Wort und auf die Propheten, denen der Herr den Auftrag gibt, der Gemeinde Befreiung und Heil zu verheißen. Diese Verheißungen dürfen nicht auf eine bestimmte Zeit beschränkt werden, sondern sollen bis ans Ende der Welt gelten. Sie beginnen mit der Rückkehr aus Babel nach Judäa und endigen mit der Ankunft Christi, durch die erst diese Weissagung erfüllt wird und die Erlösung ihr Ziel erreicht. Denn der Erlöser kam, als Gottes Gnade durch das Evangelium überall verkündigt wurde. Alles in allem kündigt der Prophet an: es soll einst vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang Gottes Stimme erschallen und nicht bloß von einem Volke, sondern von allen gehört werden. Dieser Ruf aber lautet: **Siehe, dein Erlöser kommt.** Das ist auch, wie wir wissen, recht eigentlich der Ruf des Evangeliums. Es werden also die Lehrer der Gemeinde aufgefordert, die Frommen durch das Vertrauen auf die Ankunft des Herrn aufzurichten, auch wenn dieser noch fern von seinem Volke zu sein scheint. Diese Verheißung bezieht sich vor allem auf das Reich Christi, der sie vollkommen und genau erfüllt hat. Er hat sich in Wahrheit als den Erretter seiner Gemeinde erwiesen, wie wir im 40. Kapitel sahen. Und damit niemand länger von Zweifeln gequält werde, wo denn der göttliche Erretter erschienen sei, zeigt der Prophet ihn uns, wie er mit derselben Macht ausgestattet ist, von der wir bereits im 40. Kapitel hörten. Er wiederholt hier dieselben Worte, die dort stehen, womit er etwa sagen will: Sobald es nur dem Herrn gefällt, seine Hand auszustrecken, läßt sich sofort und schnell der Erfolg spüren. So lange er freilich sich zurückzieht und zögert, glaubt unser fleischlicher Sinn, dass er müßig sei. So stellen viele Schwärmer sich die Gottheit vor, als wäre sie ein totes Götzenbild. Darum tut der Prophet gut, Gottes **Lohn** und seine **Vergeltung** herauszuheben, durch welche sich der Herr, wo es nötig ist, als den gerechten Richter der Welt offenbart.

V. 12. **Man wird sie nennen das heilige Volk** usw. Dieser Vers schildert den Segen der Ankunft des Herrn. Dieser wird dadurch, dass er für seine Auserwählten wie für sein Eigentum sorgt, der ganzen Welt offenbaren, dass der mit Abraham geschlossene Bund der Kindschaft nicht wirkungslos ist. Das Volk heißt ein heiliges, weil der Herr es mit sich vereinigt und heiligt. Denn wenn er auch alle Völker regiert, so hat er doch den Samen Abrahams in Gnaden auserwählt; für den er ganz besonders Sorge trägt. In diesem Sinne soll die Heiligkeit des Volkes sonderlich hervortreten, wenn sein Heiland und Erlöser erscheinen wird. Wie man von Entweihung oder

Schändung redet, wenn jemand bedrängt und vom Spott der Gottlosen gequält im Sack und in der Asche sitzt, so auch von Heiligung oder Verherrlichung, wenn der Herr durch die Tat beweist, dass er für seine Errettung sorgt, was ja in der wunderbaren Erlösung sich erfüllt hat. Damals hat Gott auch bezeugt, dass sein Erbteil ihm am Herzen lag, das er vor den Augen der Menschen gleichsam verlassen und versäumt hatte. Denn dass Jerusalem **die besuchte und unverlassene Stadt** genannt werden soll, deutet auf den Unterschied der Zeiten: einst hatte Gott von seinem Volke sich getrennt, jetzt hat er mit den Verstoßenen sich wieder versöhnt.

Kapitel 63.

V. 1. **Wer ist der, so von Edom kommt?** Dies Kapitel ist von den Christen stark missdeutet worden, als ob es sich auf Christus bezöge, während der Prophet doch einfach von Gott redet. Der **mit rötlichen Kleidern** kommt, sollte Christus sein, bespritzt mit seinem eigenen, am Kreuze vergossenen Blut. Aber der Prophet dachte an nichts Derartiges. Der einfache Sinn ist der, dass Gott hier in roten Kleidern vor sein Volk tritt, damit ihn alle als Schützer und Rächer der Seinen erkennen. Denn als das Volk unter endlosen Übeln zu leiden hatte und dazu die Edomiter und andere Feinde ohne eigene Gefahr ungestraft im Übermut sich erhoben, konnte der versucherische Gedanke den Juden in gefährlicher Weise zu schaffen machen, ob dies alles zufällig über sie hereinbräche, oder ob sie von Gott vergessen oder allzu hart bestraft würden. Denn wenn bei den Juden jede Gottesverachtung gestraft wurde, wie viel mehr hätte das dann geschehen müssen bei den Edomitern und anderen offenbaren Feinden des göttlichen Namens. Dieser schweren Beunruhigung begegnet der Prophet, indem er Gott siegreich aus der Schlacht gegen die Edomiter, gleichsam mit ihrem Blut bespritzt, zurückkehren lässt. Diese Schilderung ist recht lebendig und wirkungsvoll; die Frage: „Wer ist er?“ versetzt die Zuhörer in Verwunderung und ist wirkungsvoller als ein einfacher Bericht. Der Prophet verfährt so, um die schlaff und mutlos gewordenen Juden zu ermuntern. Wir wissen, dass die Edomiter sozusagen Blutsverwandte der Juden waren, weil sie ihren Ursprung von denselben Vorfahren herleiteten; ihren Namen hatten sie von Esau, der auch Edom hieß. Wenn sie auch dasselbe Zeichen der Beschneidung besaßen, so hatten sie doch den reinen Gottesdienst verunreinigt und verfolgten die Juden mit einem tödlichen Hass. Sie stachelten auch die Wut anderer Feinde gegen die Juden auf und zeigten ihre große Freude über die Niederwerfung dieses Volkes, wie genugsam aus Ps. 137, 7 erhellt: „Herr, gedenke den Kindern Edom den Tag Jerusalems, die da sagten: Rein ab, rein ab bis auf ihren Boden.“ Der Prophet kündigt also den Edomitern das Gericht an, damit keiner denke, dass ihr unmenschliches Wüten gegen ihre Brüder unbestraft bliebe. Gott wird alle Gottlosen und Feinde seiner Gemeinde in dieser Weise strafen, um seine Sorge für dieselbe zu offenbaren. Obgleich nun Blutflecken einen Sieger sonst beschmutzt und hässlich erscheinen lassen, sagt der Prophet doch von Gott, dass er nach der Rache über seine Feinde „**geschmückt in seinen Kleidern**“, herrlich einher treten

werde. Wird doch auch an anderen Stellen die Niedermetzlung der Gottlosen mit einem Opfer verglichen, aus welchem Gottes Herrlichkeit hervorleuchtet. Denn welcher schönerer Schmuck kann für den Herrn erdacht werden, als dass er gerechtes Gericht übt? Um solchen Gottesgerichten ehrfürchtige Anerkennung zu schaffen, erklärt der Prophet das Blut, mit welchem der Herr nach der Vernichtung der Frevler bespritzt ist, für einen prächtigen Schmuck. Er will damit etwa sagen: Vergleicht Gott nicht mit einem gewöhnlichen Menschen; wenn er auch mit Blut besudelt ist, so leuchtet doch seine glanzvolle Majestät daraus hervor.

Ich bin es, der in Gerechtigkeit redet. Der Herr antwortet selbst, was viel gewichtiger lautet, als wenn der Prophet in seinem Namen reden würde. Und er erinnert die Gläubigen an die früheren Weissagungen: sie sollen wissen, dass sich in den Gerichten Gottes nicht nur seine Gerechtigkeit und Güte, sondern auch seine Treue offenbart. Er ruft ihnen gleichsam zu: Seht, jetzt wird alles erfüllt, was ich bisher öfters durch meine Knechte euch bezeugt habe; dieser Erfolg meiner Weissagungen zeigt auf das Deutlichste, dass ich „in Gerechtigkeit“, d. h. recht und wahrhaftig, geredet habe, ohne euch zu täuschen. Die hier geschilderte Erscheinung Gottes hätte ihren Eindruck verfehlen müssen, wenn die Juden nicht der Verheißungen gedacht hätten, die sie früher vernehmen durften. Weil es aber Gottes Absicht war, dass sie auf sein Heil vertrauensvoll sich stützen sollten, stellt er sich zugleich als einen „**Meister zu helfen**“ vor.

V. 2. Warum ist dein Gewand so rotfarben? Der Prophet fährt in demselben Gedanken fort. Um aber die Rede eindrucksvoller zu gestalten, erklärt er nicht sofort, woher die rote Farbe an der Kleidung Gottes stamme, sondern bildet wieder einen Fragesatz. Es soll das Nachdenken über die ungewohnte und seltene Erscheinung angeregt werden. Er will ja gerade die Bespritzung mit Blut als etwas Merkwürdiges und Ungewöhnliches hinstellen. Auch das Bild von der Kelter passt aufs Beste; denn die vorher erwähnte Stadt Bozra lag in einer Weingegend. Es ist, als wolle der Prophet sagen, dass jetzt eine andere als die gewöhnliche Weinlese stattfindet: statt Traubensaft soll Blut vergossen werden.

V. 3. Ich trete die Kelter allein. Jetzt wird die Erscheinung erklärt. Dass der Herr mit Blut gefärbt ist, kommt daher, dass er die Edomiter und die übrigen Feinde, die sein Volk unmenschlich behandelt hatten, zu strafen im Begriff steht. Es wäre töricht, dies auf Christus zu beziehen, weil er uns al-

lein ohne menschliche Hilfe erlöst habe. Der Prophet denkt nur daran, dass Gott die Edomiter züchtigen wird, ohne die Hilfe der Menschen irgendwie nötig zu haben; er ist in sich selbst stark genug, sie zu vernichten. Die Juden konnten ihm ja entgegenhalten, dass die Edomiter, von Kriegen nicht geschwächt, im ruhigen Genuss des Friedens lebend, große Macht besäßen. Der Prophet zeigt, dass dies den Herrn nicht an seiner Absicht, sie zu bestrafen, hindern könne. Zwar bediente er sich bei der Bestrafung der Feinde menschlicher Werkzeuge, aber doch so, dass jedermann seine königliche Hand erkennen und menschlicher Macht und Klugheit kein Verdienst zuschreiben konnte. Jene wurden nämlich plötzlich und unerwartet überwältigt, und das Volk, das so häufig darauf hingewiesen war, konnte nicht zweifeln, dass Gott allein der Urheber davon war. Dass Gott des Weiteren erklärt: „**und ist niemand unter den Völkern mit mir**“, hat den Sinn, dass, wenn auch die Völker aus ihren Ländern zur Vernichtung Edoms aufbrechen, doch Gottes Werk getrennt von dem ihrigen besteht, weil die heidnischen Völker nur die Absicht hatten, die Edomiter für ihre ungerechte Grausamkeit zu züchtigen. Gott will also zwischen all dem Waffenlärm und den gewaltigen Erschütterungen sein Gericht hervorleuchten lassen und als etwas Besonderes betrachtet wissen.

Ich werde sie keltern. Es empfiehlt sich die Übersetzung in der Zukunftsform. Denn der Prophet redet von zukünftigen, noch nicht erfüllten Dingen: die Edomiter sollen, wenn sie auch jetzt noch sorglos und unversehrt dahingleben, doch ob ihrer Grausamkeit schwer gestraft werden. Weshalb der Prophet das Bild von der blutroten, einen hässlichen Anblick gewährenden Kelter gebraucht, haben wir schon teilweise gesagt. Ein weiterer Grund ist der, dass die Bezeichnung der Strafen, die Gott an seinen Feinden vollzieht, als einer Weinlese recht gut passt; Gott liest sie gleichsam zusammen, wenn er sie vernichtet oder zu Boden schlägt. Anderswo wird auch ein derartiges Hinschlachten ein feierliches Opfer genannt; und wir sollen daraus lernen, dass dem Herrn die Ausübung seiner Gerichte ebenso sehr zur Verherrlichung dient als die Offenbarung seiner Gnade. Außerdem drückt Gott dadurch seine besondere Liebe zu den Juden aus, dass er ihretwegen sich mit dem Blut der Feinde bespritzt oder besudelt.

In meinem Zorn. Der Umstand, dass Gott zornig über sie geworden ist, genügt also allein, um die Edomiter zu vernichten. Niemand kann sie ihm entreißen, wenn er gegen sie einschreiten will. Den Menschen droht also, kön-

nen wir sagen, der Untergang nur vom Zorne Gottes, wie auch umgekehrt unser Heil allein von seiner Gnade abhängt. In Summa, Gott will hier bezeugen, dass die Edomiter wegen der Verfolgung der Gemeinde Gottes nicht ungestraft bleiben.

V. 4. **Denn ich habe einen Tag der Rache** usw. Das erste Versglied gibt zu verstehen, dass Gott sein Wirken nicht eingestellt hat, wenn er auch seine Gerichte nicht sofort ausführt; er schiebt sie vielmehr auf für eine günstige Zeit, die er am besten kennt. Es gebührt uns nicht, Zeit und Weise für sein Handeln ihm vorzuschreiben. Wir müssen es seinem heiligen Rat überlassen, dass er alles nach seinem Wohlgefallen ausführt. Wenn er auch zögert, so dürfen wir doch nie meinen, dass er schlief oder untätig sei. Im zweiten Versglied zeigt Gott, dass dies alles zum Heil der Frommen geschieht. Denn er spricht von einem „**Jahr, die Meinen zu erlösen.**“ Tag oder Jahre bedeutet dasselbe; durch das Wort „Jahr“ soll aber die Länge der Verbannung ausgedrückt werden, damit die Juden nicht verzweifelten oder voll Überdruß den Mut sinken ließen, wenn die Erlösung sich länger hinzog. Der Herr straft also und vernichtet die Gottlosen, um die Frommen zu befreien und seine Gemeinde, auf die er vor allem sein Auge richtet, zu erlösen. Durch die Niederwerfung und Vernichtung jener bereitet er den Weg für seine Gnade. Das soll uns zum Troste dienen; wir sollen wissen, dass so oft die Zeichen des göttlichen Zorns sich drohend auf die Gottlosen niedersenken, die Frucht der ihnen auferlegten Strafe für uns kommen wird. Es wird uns klar, dass unsere Seufzer erhört sind und dass Gott, wenn er den Elenden helfen will, stark genug ist, alle Feinde seiner Gemeinde niederzuschlagen. Wenn die Last des Kreuzes uns auch noch so sehr drückt, so sollen wir sie doch geduldig tragen und es lernen, hoffnungsvoll unsere Gedanken auf das Jahr zu richten, das der Herr für seine Vergeltung sich ausersehen hat.

V. 5. **Da war kein Helfer.** Wenn auch die Juden völlig verlassen waren und niemand ihnen durch Wort und Tat beistand, so genügt doch einzig und allein der Arm des Herrn zur Bestrafung der Feinde und zu ihrer eigenen Befreiung. Von Gott allein also muss man das Heil erwarten, nicht nach allen Seiten sich umschaun, sondern ganz auf Gott gerichtet sein, der keiner fremden Hilfe bedarf. Jesaja lässt Gott darüber erstaunt sein, dass niemand ihm Hilfe gewährt bei der Vollstreckung seiner Gerichte; er will dadurch den Frommen die Lehre einprägen, dass Gott menschlicher Hilfe nicht bedarf und selbst stark genug ist, seinem Volke das Heil zu verschaffen. Hier-

durch macht der Prophet recht deutlich, welche starke Hilfe Gott seinem Volke zu bringen beschlossen hatte; teils will er dadurch das Misstrauen beseitigen, teils für die Zukunft zur Dankbarkeit ermuntern. Gott versetzt sich in die Rolle einer anderen Person, wenn er sagt, dass er gleichsam bestürzt dagestanden habe. Eigentlich hätte das Erstaunen bei den Juden sein müssen, die das, was Menschen unmöglich war, kaum glaubten. Daher stellt der Herr allen Hilfsmitteln seinen Arm gegenüber, mit dessen unüberwindlicher Stärke er genugsam den Seinen zu helfen, als auch alle Gottlosen zu zerstreuen und niederzuwerfen vermag.

V. 6. **Ich will die Völker zertreten** usw. Jetzt wird aus dem vorigen Verse die Folgerung gezogen, dass Gottes Zorn stark genug ist zur Vernichtung der Gottlosen; er braucht nicht anderswoher Hilfe zu holen, und die Juden brauchen sich nicht durch feindliche Mächte von ihrer guten Zuversicht abbringen zu lassen. Dass Gott die Völker „**trunken**“ macht, ist hier anders zu verstehen als an einigen früheren Stellen (z. B. 29, 9). Dort ist die Meinung, dass der Herr Menschen mit Raserei, Wahnsinn oder einem Schwindelgeist schlägt oder sie in verworfenen Sinn dahingibt. Hier soll einfach gesagt sein, dass er sie bis zur völligen Sättigung mit seinem Zorn erfüllen will. Die Juden brauchen also, wenn sie Unterdrückungen zu erleiden haben, nicht an ihrer Rettung zu verzweifeln, als ob sie dem Herrn gänzlich verhasst wären, auch brauchen sie nicht unter den Strafen, die sie zu tragen haben, zu erschrecken, als ob diese sie zufällig träfen. Denn die anderen Völker, von denen sie jetzt gequält werden, werden ihre Strafen bekommen; es wird ein Wechsel der Dinge eintreten und diejenigen, die vor der Zeit von einem Triumph träumen, werden nicht entrinnen können. Die Edomiter müssen dafür als Beispiel dienen, weil sie, die in unmittelbarer Nähe wohnten, besonders bekannt waren, und weil sie sich vor anderen feindselig zeigten.

V. 7. **Ich will der Gnade des gedenken.** Der Prophet will sein Volk in seinem Elend trösten und fordert die Juden auf, nach seinem Beispiel in ihren Nöten sich der früheren Wohltaten Gottes zu erinnern und zum Gebet ihre Zuflucht zu nehmen; sie sollen nicht Heuchlern gleichen, die lediglich im Glück an Gottes Güte denken, sich durch Unglück aber derartig niederwerfen lassen, dass sie alle erfahrenen Wohltaten vergessen. Auch wenn der Herr uns züchtigt, müssen wir seiner Wohltaten gedenken, sie preisen und für die Zukunft getrost Zuversicht hegen. Denn Gott bleibt sich immer

gleich und ändert seine Gesinnung und seinen Willen nicht. Wenn wir dann nur seiner Gnade Raum gewähren, sind wir nie verlassen. – Was Gott in grauer Vorzeit seinem Volk getan, geht doch auch das gegenwärtige Geschlecht an. Darum erinnert der Prophet an alles, **das „uns“ der Herr hat getan**. Weil die Juden Glieder eines und desselben Leibes waren, zählt er die Nachkommen mit Recht den Ervätern und sonstigen Vorfahren zu. Auch Jesaja hatte zwar jene, von ihm erwähnten Wohltaten nicht erfahren; da sie aber der Gemeinde verliehen waren, war ihre Wirkung teilweise auch auf ihn gekommen, da er ja ein Glied der Gemeinde war. Und fürwahr, die Gemeinschaft der Heiligen, die wir bekennen, muss so viel bei uns gelten, dass wir überzeugt sind, alles, was die Gemeinde aus Gottes Hand empfangen hat, ist auch uns gegeben. Denn die Gemeinde Gottes ist nur eine, und die, die jetzt ist, hat nichts ohne Zusammenhang mit der, die einst war. Jesaja erklärt sich auch selbst, indem er hinzufügt, dass Gott seine Güte **dem Hause Israel** erzeigt hat. Also, wenn der Herr sich gütig und freundlich gegen die Seinen bewiesen hat, kann man auch heute solche Hoffnung hegen, da wir seine Hausgenossen und Glieder derselben Gemeinde sind. Wenn wir nun auch wissen, dass er ob unserer Sünden zornig geworden ist über uns, so muss dennoch die Hoffnung uns aufrichten und das Vertrauen uns stärken, denn er kann seine Gemeinde nicht verlassen. Der Prophet rühmt und preist aber die Barmherzigkeit Gottes auch aus dem Grunde, damit wir sie als die Grundlage unseres Heils und aller Güter erkennen. Menschliche Verdienste werden hier ausgeschlossen, ihnen dürfen wir gar nichts zuschreiben. Um diese Lehre desto besser zu verstehen, müssen wir an die Zeit denken, von der Jesaja redet. Damals standen Gerechtigkeit und Frömmigkeit in hohem Ansehen. Wenn das Volk auch sehr verderbt war, so standen ihm doch Mose, Aaron und andere fromme Männer als hervorragende Beispiele von Reinheit und Heiligkeit vor Augen. Alle Gnadengüter aber, die Gott Mose und den anderen verlieh, darf man nach des Propheten Weisung nicht ihren Verdiensten, sondern allein der göttlichen Barmherzigkeit zuschreiben. Sind wir nun besser als Mose, dass wir Verdienste vor Gott hätten? So muss denn die Erinnerung an die Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes einerseits uns schwache Menschen ermutigen und über schwere Versuchungen emporheben, andererseits alle Gedanken an menschliche Verdienste völlig vertreiben.

V. 8. Denn er sprach: Sie sind ja mein Volk. Der Prophet gedenkt der Erwählung des Volkes, und um Israel an den Zweck seiner Berufung zu erin-

nern, lässt er den Herrn davon reden, dass er ein Volk des Eigentums sich schaffen wollte, das ihn anruft. Daneben klagt er auch das undankbare Volk an, weil es den Herrn in seiner Erwartung getäuscht hat; nicht als ob Gott betrogen werden könnte, da er ja ihr zukünftiges Verhalten klar genug vorhersah und es auch durch Mose hatte bezeugen lassen; aber die Schrift redet so, weil gerade die Undankbarkeit der Menschen daran schuld ist, dass sie Gottes Absichten vereiteln. Hörten wir doch früher den Herrn von seinem Weinberg sagen (5, 2): „Ich wartete, dass er Trauben brächte, aber er brachte Herlinge.“ Darum sollen wir es als das Ziel unserer Berufung erkennen, dass wir ein heiliges und reines Leben führen, - wie dies die Schrift allenthalben bezeugt. Mit Recht also sagt der Herr, er habe sich ein Volk erwählt, das da heilig und wahrhaftig sein solle. Er will Kinder haben, frei von Lüge und Eitelkeit. Aber das Volk hat ihn in seiner Erwartung getäuscht und war weit ab von der Aufrichtigkeit, die es hätte haben sollen; alles war voll von Lüge und Heuchelei. Nichtsdestoweniger macht der Prophet ihm Hoffnung auf Vergebung, wenn es nur zu Gott seine Zuflucht nimmt, sich von ganzem Herzen bekehrt und demütigt. Dabei weist er auf den Hauptpunkt in der Gottesverehrung hin, auf den Besitz eines reinen, aufrichtigen Herzens. Daraus folgt, dass wir deswegen von Gott verlassen werden, weil wir treulos und bundbrüchig sind. Da nun dieses Volk an seinen Sünden Gefallen hatte, musste es zuerst seiner Treulosigkeit überführt werden, um dann sich zu Gott zu bekehren und ihn als Erretter kennen zu lernen.

V. 9. **Wer sie ängstete** usw. Dieser Vers schildert die Güte Gottes gegen sein Volk noch ausführlicher. Gott ist schon den Vätern gnädig gewesen, solange sie sich von ihm leiten ließen, und er ist so besorgt um sie, dass er selbst ihre Plagen und Mühen getragen hat. Durch diese Ausdrücke will der Prophet die unvergleichliche Liebe Gottes gegen die Seinen dartun. Alles, was es nur an väterlicher Empfindung, Liebe und Sympathie geben kann, nimmt der Herr für sich in Anspruch, um desto mehr unsere Herzen zu bewegen und an sich zu ziehen. Es kann keine Art von menschlicher Liebe und Wohlwollen ausgedacht werden, die er nicht weit überträfe. Gott hat selbst, um die Ängste und Nöte seines Volkes zu lindern, alle Plage auf sich genommen, nicht etwa, dass er geängstigt werden könnte, sondern er nimmt bildlicher Weise die menschlichen Leiden auf sich. Danach schildert der Prophet die Wirkung dieser Fürsorge: durch die Hand seines Engels hat er sie immer errettet. Er nennt ihn den „**Engel seines Angesichts**“, weil er ein Zeuge der Gegenwart Gottes war und gleichsam der Vollstrecker seiner Be-

fehle. Wir dürfen nicht glauben, dass die Engel von selbst, aus eigenem Antrieb, ausgehen zu unserer Hilfe, sondern Gott gebraucht sie und zeigt uns durch sie seine Gegenwart an. Die Engel vermögen nichts aus sich selbst und bringen nur insoweit Hilfe, als Gott sie schickt; sie sollen Diener unseres Heils sein. Wir dürfen also nicht an ihnen hängen, da sie uns nur den rechten Weg zu Gott führen sollen. Die Meinung, dass das lebendige Abbild Gottes durch jenen Engel dargestellt werde, weil er als Führer und Wächter des Volkes, wie in einem Schauspiel, Gottes Angesicht zeigte, ist auch nicht unrichtig. Doch muss unzweifelhaft das Amt der Errettung Christo zuerkannt werden, da wir ja wissen, dass er der vornehmste Gottesbote gewesen ist, unter dessen Hand, Wache und Schutz die Gemeinde wohlbehalten war.

Er erlöste sie, darum dass er sie liebte. Jetzt hören wir von der Ursache aller Wohltaten: sie liegt in Gottes Liebe und unverdientem Erbarmen. So bezeugt es auch Mose (5. Mose 4, 37; 7, 8): Wie kommt es, ruft er aus, dass Gott deine Väter getragen hat? Daher, dass er sie liebte und sein Herz mit ihnen verbunden war. Mose will ihnen ja alle falsche Meinung und Selbstüberschätzung nehmen, die sie in ihrem hochfahrenden Sinn hegten. So weist auch hier der Prophet darauf hin, dass es keinen anderen Grund für so große Wohltaten gibt als die reine, unverdiente Gnade Gottes. Er gebraucht auch nachher dasselbe Bild wie Mose in seinem Liede (5. Mose 32, 11): Gott hat sein Volk ebenso getragen wie ein Adler seine Jungen mit den Flügeln stützt. Am besten passt freilich das Bild einer Mutter, die ihr Kindlein nicht nur im Schoße trägt, sondern es auch erzieht, damit es rechte Kraft gewinne. Kurz und gut, das Volk hat nach seiner Erlösung nicht nur einmal Gottes Gnade erfahren, sondern fortwährend, und verdankt ihm allein alles, was es empfangen hat. Darum auch der Zusatz, dass er sie trug „**von alters her**“, d. h. eine lange Reihe von Jahren. Gott wird nicht müde in seinem Wohltun und erzeigt nicht nur einem Zeitalter seine Güte, sondern stattet unaufhörlich seine Gemeinde mit den mannigfaltigsten Gaben aus.

V. 10. **Aber sie erbitterten** usw. Der Herr hat deswegen seinem Volke keine Wohltaten mehr erzeigt, weil es von ihm abgefallen ist. Sie sprechen: Gott hat sich lange Zeit gegen unsere Väter huldvoll erzeigt, warum erfahren wir seine Güte nicht? Ist er etwas sich unähnlich geworden? Keineswegs, aber wir selbst haben durch unsere Treulosigkeit seine Güte zurückgewiesen, ja zurückgestoßen. Indessen klagt der Prophet nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch die früheren Geschlechter an. Wir wissen, wie

sie auch unter der Leitung eines Mose gegen Gott murrten und sich empörten. Da ist Gott, der ihnen so freundlich gesinnt war, durch ihre Widerspenstigkeit ihr Feind geworden. Deshalb sollen sie sich selbst anklagen, wenn sie für ihre Sünden Strafe leiden müssen. Gott ist von Natur zum Wohltun geneigt; nichts ist ihm lieber, als Wohltaten zu erweisen. In Anpassung an menschliches Empfinden wird nun gesagt, dass wir **seinen heiligen Geist** zum Zorn gereizt haben. Dadurch erscheint unsere Sünde besonders hässlich. Da dies nun derselbe Geist ist, durch welchen Gott unser Heil schafft, liegt in den Worten des Propheten auch eine Erinnerung daran, dass unsere Sünden uns von Gott trennen und das Band der Gemeinschaft mit ihm zerreißen. Darauf bezieht sich auch das Wort des Paulus (Eph. 4, 30): „Betrübt nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid“ usw. Dabei müssen wir uns auch merken, dass wir keinen Grund haben, Menschen, die uns feindselig gesinnt sind oder Schwierigkeiten bereiten, anzuklagen, da der Herr es ist, der da Krieg führt und durch ihre Hand unsere Sünden straft. Diese letzteren müssen wir also vor allem anklagen und verurteilen, weil sie die Ursache sind für alle Übel, die wir zu tragen haben.

V. 11. **Und sein Volk gedachte** usw. Das ist der Zweck der Züchtigung, dass das Volk aus seiner Schlawheit aufgerüttelt werden und sich an das längst Vergessene erinnern soll. Wir werden ja durch das Glück so berauscht, dass wir Gott ganz vergessen. Dieses in uns erstorbene Nachdenken soll durch die Züchtigungen wiederaufleben: Wo ist der Gott, der einst den Vätern so viele Wohltaten erwiesen hat? Der Prophet erinnert an die Zeit, da Mose an der Spitze des Volkes Gottes stand. Die Juden haben denn auch während der harten Bedrückung an die früheren Zeiten gedacht, da der Herr seine Macht zur Erlösung seines Volkes offenbarte; sie haben unter den schweren Züchtigungen gelernt, wie traurig es ist, den Schutz Gottes zu verlieren. Mit dem **Hirten** ist Mose gemeint. Der Prophet gibt auch die Art der Hilfe an: Gott hat ihn mit besonderer Geistesgabe ausgerüstet. Denn, dass Gott **seinen heiligen Geist unter sie gab**, will besagen, dass er dessen Kraft sie spüren ließ. Dies gilt in erster Linie von Mose, dem Werkzeug der göttlichen Gnade, der das Volk zur Freiheit führen sollte. Aber auch im ganzen Volke hat Gottes Geist seine Macht bewiesen.

V. 12. **Der Mose bei der rechten Hand führte** usw. Dieser Vers schildert noch weiter die wunderbare Befreiung des durch Mose aus Ägypten geführten Volkes. Er fährt fort im Bericht über die Klage, die den niedergebeugten

Juden in den Sinn kommen konnte. Zwei Dinge sehen wir hier verbunden: die rechte Hand Moses und den **herrlichen Arm** Gottes. Der Herr gebraucht die Hilfe und den Dienst der Menschen also, dass seinem Ruhm und Lob nicht der geringste Abbruch geschieht. Jenes alles geschah unter Leitung Moses, aber so, dass dem Herrn jegliche Ehre gebührt. Und wenn man heute von den Dienern des Evangeliums sagt, dass sie Sünden vergeben, was doch lediglich Gottes Sache ist, vermindert das wohl irgendwie seine Ehre und Majestät? Keineswegs, sie sind ja nur Werkzeuge und müssen mit ihrem Dienst sich dem Herrn unterordnen, dem allein die Ehre gebührt. Was hätte denn auch die Hand eines einzigen Menschen vollbringen können, wenn sie nicht von Gottes Arm geführt worden wäre? Darum drückt der Prophet Gottes Absicht klar aus: er hat wunderbar gewaltet, **auf dass er sich einen ewigen Namen machte**. Wenn es Sünde ist, ihm diesen zu nehmen, dann dürfen wir auch nicht den kleinsten Teil von dieser Ehre den Menschen zuschreiben.

V. 13. **Der sie führte durch die Tiefen** usw. Dies dient zur weiteren Verherrlichung jener Wohltat. Zur Beschreibung jener herrlichen Gottestat bedient sich der Prophet einiger Bilder: Gott hat sein Volk geführt **wie Rosse in der Wüste**, oder **wie das Vieh ins Feld hinabgeht**. So sanft durfte es dahingehen, wie ein Ross auf ebener Fläche. Unter der „Wüste“ ist nämlich nicht etwa die Wüste Pharan zu verstehen, in welcher das Volk vierzig Jahre lang weilen musste, sondern gemäß dem hebräischen Sprachgebrauch ist an Weideplätze zu denken, auf welchen die Tiere sich frei ergehen. Das ergibt sich auch daraus, dass „Wüste“ und „Feld“ nebeneinander gestellt werden. Alles in allem will der Prophet sagen, dass das Volk durch die Tiefen des Roten Meeres ziehen konnte, als ginge es auf glatter Bahn dahin. Nun hält das Volk dem Herrn vor: wenn er sich einmal einen **herrlichen**, oder wie es zuvor in demselben Sinne hieß, ewigen **Namen** machen wollte, so dürfe er auch jetzt nicht ablassen, für die Erreichung dieses Ziels zu sorgen, - sonst würde die Erinnerung an die den Vätern einst erwiesenen Wohltaten völlig ausgelöscht werden.

V. 15. **So schaue nun vom Himmel**. Nachdem der Prophet im Namen des ganzen Volkes an die Wohltaten der früheren Zeit erinnert hat, wendet er sich jetzt der Gegenwart zu und bittet Gott, seines Volkes gedenken zu wollen. Die Bitte, dass Gott vom Himmel herabschauen möge, deutet an, dass seine Macht nicht vermindert ist, obgleich dies nicht immer in die Erschei-

nung tritt. Man muss aus diesen Worten die Klage heraushören, dass Gott damals sich gleichsam verborgen hielt und sich dem gegenwärtigen Geschlecht nicht so wie den Vätern offenbarte: „Obwohl wir dich nirgends sehen, o Herr, und du dich gleichsam in den Himmel eingeschlossen und dich uns entzogen hast, sodass du scheinbar völlig aufgehört hast, für uns zu sorgen, blicke dennoch vom Himmel hernieder und sieh von deiner Wohnung auf unser Elend.“ So müssen sich ja die Frommen von den Ungläubigen unterscheiden, dass sie Gott als den Mächtigen und Gütigen anerkennen, auch wenn sie keine Zeichen seiner Macht und Güte empfangen, und dass sie ihn trotz noch so weiter Entfernung anrufen; denn Gott hört niemals auf, für sein Volk zu sorgen, da er ja die ganze Welt beständig regiert.

Wo ist nun dein Eifer? Anscheinend machen die Gläubigen durch diese Frage dem Herrn gleichsam den Vorwurf, dass er keine Liebe für sie empfinde oder dass seine Macht verkleinert sei. Der Prophet hat aber etwas anderes im Sinn: er rühmt jene Wohltaten, weil er die Hoffnung der Frommen auf die Zukunft stärken will; sie sollen wissen, dass Gott sich immer treu bleibt und immer für sein Volk sorgen will. Es ist auch nichts Unerhörtes, dass die Frommen in ihrem Schmerz dem Herrn freundlich vorhalten, dass er sein Inneres gegen sie verschließe. Sie halten freilich den Grundsatz fest, dass Gott, weil er sein Wesen nicht ändert, immer barmherzig ist, aber wenn er sich ihnen nicht als solchen zeigt, dann fragen sie, wenn sie auch ihren Sünden die Schuld beimessen, dennoch, um der Verzweiflung zu wehren, warum er denn weniger freundlich mit ihnen handle, ja, gleichsam sein eigenes Wesen vergessend, nur Zeichen seiner Strenge gebe.

V. 16. **Bist du doch unser Vater** usw. Gott erlaubt uns, vertrauensvoll alle unsere Gedanken vor ihm auszuschütten. Das Gebet ist ja nichts anderes als die Erschließung unseres Herzens vor Gott. Es gewährt die größte Erleichterung, wenn wir unsere Sorgen, Ängste und Kümmernisse gleichsam in seinen Schoß legen können. Wirf deine Sorgen auf den Herrn, spricht David (Ps. 37, 5). – Der Prophet hatte im Vorhergehenden die Wohltaten Gottes aufgezählt, aus denen die göttliche Macht und Güte so hervorleuchtete, dass zweifellos nur die Sünden der Menschen daran schuld sind, wenn man sie nicht so, wie einst, erfährt. Nunmehr aber wendet er sich zu dem Gedanken zurück, dass die große Güte Gottes nichtsdestoweniger die Bosheit der Menschen überwindet. Er nennt Gott Vater im Namen der Gemeinde. Gott darf nicht von allen so genannt werden; es ist ein besonderes Vorrecht der

Gemeinde, ihm den Vaternamen beizulegen. Daraus können wir entnehmen, dass Christus als der erstgeborene, ja einzige Sohn Gottes immer das Haupt der Gemeinde gewesen ist, denn Gott kann nur durch ihn Vater genannt werden. Und hier sehen wir wiederum, dass die Gläubigen nicht mit Gott hadern, sondern sein Wesen sich vergegenwärtigen, um die Anfechtungen niederzuringen und gute Hoffnung zu gewinnen.

Denn Abraham weiß von uns nicht. Dies wird schwerlich so gemeint sein, dass die Erzväter von dem Volk nichts mehr wissen wollten, weil es abgefallen und solcher Ehre unwürdig war. Der Prophet will einfach sagen: O Herr, der du unser Vater bist, lass dies so fest und sicher sein, dass, wenn auch auf Erden das Vaterrecht und jegliche Verwandtschaft hinfällt, du doch nicht aufhörst, Vater zu sein. Eher werden doch Naturrechte weichen, als dass du dich nicht als Vater erzeigst oder die heilige Sohnschaft ins Wanken käme, die auf deinen unerschütterlichen Ratschluss gegründet und durch den Tod deines eingeborenen Sohnes versiegelt ist. – Nebenher mögen wir aus den Worten des Propheten den Schluss ziehen, dass die Frommen sich in ihrem Gebet ganz und gar an Gott halten und nach keiner Fürsprache anderer ausschauen. Sie werden geheißen, so zu beten, dass sie in der Zuversicht zu Gottes väterlichem Erbarmen alle anderen Stützen ihres Vertrauens fahren lassen. Dabei sollen wir die Augen gegen alle Vermittlungen von Menschen, sowohl lebendiger als toter, verschließen. Demnach bekennen die Gläubigen, dass sie ihre Hilfe nicht hier oder da suchen, sondern dass sie allein in Gott ruhen. Man kann noch fragen, warum der Prophet gerade Abraham und Jakob nennt und Isaak übergeht. Der Grund ist wohl der, dass der Bund mit jenen beiden recht feierlich geschlossen wurde. Isaak hatte freilich nicht weniger teil an dem Bunde, empfing aber nicht so große und zahlreiche Verheißungen.

Unser Erlöser. An die Erlösung wird erinnert, weil sie das Zeugnis jener Annahme zur Kindschaft ist. Durch diese Tat hatte Gott sich ja als Vater des Volkes offenbart. Anhaltend und unbekümmert rufen die Gläubigen Gott als Vater an, weil er durch dies herrliche, Vertrauen erweckende Zeugnis seine väterliche Gesinnung gegen uns kundgetan hat. Aber die Erlösung an und für sich hätte nicht ohne gleichzeitige Hinzufügung einer Verheißung genügt. Wie Gott uns einmal erlöst hat, so verspricht er, für immer unser Vater sein zu wollen. Das Wort „von alters her“ soll die Beständigkeit und Festigkeit seines Vaternamens anzeigen. Wir haben ja kein Anrecht auf den Kin-

desnamen, sondern er hat uns nach seinem unumstößlichen Willen einmal als Kinder angenommen. Wenn also der Herr einen ewigen Namen hat, so folgt daraus, dass auch der Titel und die Gnadengabe, die für uns damit verbunden ist, fest und beständig bleiben werden.

V. 17. Warum lässt du uns irren? Weil dieser Satz so hart lautet, nehmen einige Ausleger an, dass hier eine Rede ungläubiger Leute eingeführt werde, welche in verzweifelter Verstocktheit den Herrn mit Lästerungen reizen. Doch lässt dies der Zusammenhang in keiner Weise zu. Vielmehr zeigt der Prophet, welche Frucht die Juden aus ihren Heimsuchungen und Plagen gewinnen werden: sie lassen sich beugen und bändigen, stehen ab von ihrem Trotz und gefallen sich nicht mehr in ihren Lastern. Sie empfinden Reue über die Vergangenheit, in der sie vom rechten Weg abgeirrt waren, und erkennen ihre Schuld an. Wenn sie ihre Verirrungen und Sünden auf Gottes Zorn zurückführen, so wollen sie damit nicht etwa ihre Schuld leugnen und sich von Verantwortung freisprechen. Gewiss entspricht dies der Lehre der Schrift, dass Gott zuweilen Menschen verstockt und verblendet. Darum darf man ihn aber nicht als den Urheber der Schuld ansehen: denn es ist immer die Undankbarkeit der Menschen, die er durch solche Verblendung bestraft. So klagen hier die Gläubigen, dass Gott sie verlassen hat, - aber infolge ihrer Schuld. Damit erkennen sie seine gerechte Strafe gegen sich an. Wenn Mose einmal sagt (5. Mose 29, 4), dass Gott bisher dem Volke noch nicht gegeben habe Augen zu sehen und ein Herz, das verständig wäre, so legt er nicht ihm die Schuld bei, sondern erinnert die Juden, wo sie das Heilmittel gegen ihre Trägheit, deren sie überführt waren, zu suchen hätten. So erkennen auch die Gläubigen an, dass sie in die Irre gegangen sind, weil Gottes Geist sie nicht geleitet hat; aber sie rechten darüber nicht mit Gott, sondern bitten vielmehr um jenen Geist, um dessen Leitung willen die Väter einst alles Gute erlangten.

Kehre wieder um deiner Knechte willen. Diese Worte wollen manche Ausleger auf das ganze Volk beziehen, wie ja die Schrift meistens alle Glieder der Gemeinde Gottes Knechte nennt. Nach meiner Meinung beziehen sie sich recht eigentlich auf Abraham, Isaak und Jakob. Das ist umso wahrscheinlicher, nicht weil das Volk auf ihre Vermittlung sich verlässt, sondern weil der Herr mit ihnen einen Bund gemacht hatte, den sie von Person zu Person auf ihre Nachkommen weitergeben sollten. Man soll jene hier nicht ansehen als gewöhnliche Menschen, sondern als Diener und Verwalter oder

als Vermittler des Bundes, der das Fundament ihres Glaubens war, wie es im Psalm (132, 1) heißt: „Gedenke, Herr, an David.“ Der Name des toten Patriarchen wird Gott vorgehalten, nicht weil er einen Schutz gewähren könnte, sondern weil die Verheißung, die diesem Einen über die Erhaltung des Königtums in seiner Familie für alle Zeit gegeben war, sich auf das ganze Volk bezieht. Die Papisten nehmen sehr gern solche Stellen in Anspruch, als ob diese auf die Vermittlung der Heiligen hinwiesen. Wie leicht man darauf Antwort geben kann, geht aus der richtigen Auslegung hervor: Die Vorfahren werden erwähnt, nicht weil sie von sich aus irgendeinen Verdienst hätten oder jetzt eine Vermittlung ausübten, sondern weil der Gnadenbund mit ihnen geschlossen war, der sich nicht bloß auf sie, sondern auf alle ihre Nachkommen bezieht.

In den Stämmen deines Erbes. Der Sinn ist: Nimm dein Volk wieder in Gnaden an! Daraus wird deutlich, dass schon im vorigen Satze das Volk den Herrn dadurch zur Barmherzigkeit bewegen wollte, dass es ihm seine Heimsuchungen und Plagen vorhielt. Auch wir müssen so zu Gott treten; wir müssen die früheren Wohltaten ihm vorhalten und unsere Nöte ihm klagen, wenn wir Erlösung von ihm begehren. Gottes „Erbe“ oder Erbteil heißt das Volk, weil er sich dasselbe zum Eigentum erwählt hat. Der Prophet will sagen: Wo wird dein Volk sein, wenn wir umkommen? Nicht als ob der Herr an dies Volk gebunden gewesen wäre, sondern weil er ihm seine Zusage gegeben hatte. Das Volk wagt also Gott ob seiner Verheißungen anzurufen und mit Bitten zu bestürmen, weil er sich freiwillig sowohl den Vätern als den Nachkommen verpflichtet hat. Jetzt aber, da alle Verheißungen in Christus erfüllt und versiegelt sind und wir die ganze Wahrheit besitzen, muss uns noch größeres Vertrauen beseelen. Denn der Bund ist nicht bloß durch seine Hand geschlossen, sondern auch durch sein Blut bekräftigt und versiegelt. So war er freilich auch der Mittler für die Väter der Vorzeit, wir aber haben alles noch deutlicher und herrlicher, während jene noch im dunklen Schatten lebten.

V. 18. Eine kleine Zeit hatte dein Volk Besitz. Es ist merkwürdig, dass der Prophet von einer kurzen Zeit redet, während doch das Volk jenes Land bereits seit 1400 Jahren in Besitz hatte. Aber wir müssen daran denken, dass die Verheißung von einem ewigen Erbe des Samens Abrahams geredet hatte. Jene Zeit war also im Vergleich mit der Ewigkeit kurz. Die Gläubigen halten dem Herrn die Kürze der Zeit vor, nicht als ob sie ihn der Untreue

bezichtigen wollten, sondern um ihn an den geschlossenen Bund zu erinnern, damit er sie mehr nach seiner Güte als nach ihren verdienten Strafen behandle. So klagt im 120. Psalm die Gemeinde des alten Bundes, dass ihre Kraft auf dem Wege zusammengebrochen und ihre Tage verkürzt wären, und sie bittet, dass sie nicht mitten auf dem Lebenswege umkomme. Die Erfüllung der Zeit hing ja ab von der Ankunft Christi.

Deine Widersacher usw. Diese Klage war umso bitterer, weil das Land, das der Herr sich geheiligt hatte, von Gottlosen entweiht wurde. Dieser Umstand war dem Volke viel schmerzlicher als alle übrigen Plagen; und mit Recht. Wir müssen eben nicht so sehr an uns denken als an den Gottesdienst und die Religion. Und dies ist auch das Ziel der Erlösung, dass es ein Volk gebe, das des Herrn Namen preist und recht ehrt.

V. 19. **Wir sind worden wie solche** usw. Das Volk hält dem Herrn vor und beklagt sich, dass es sich scheinbar gar nicht von den Ungläubigen unterscheidet, weil es ja in seiner Not von ihm gar keine Hilfe und Erleichterung empfängt; solches aber wäre doch verkehrt und unwürdig. Daraus können wir eine herrliche Anweisung entnehmen: Wir dürfen, so oft wir unter übermäßigem Unglück zu leiden haben, unsere Klagen vor Gott bringen und ihm unsere Berufung vorhalten, damit er uns helfe und den Unterschied zwischen uns und den draußen Stehenden offenbare.

Die nicht nach deinem Namen genannt wurden. Diese Worte haben denselben Sinn; die Berufung durch Gott kann niemals vergeblich sein. Und Gott will sich auch nicht vergeblich von uns anrufen lassen. Vergeblich und unnütz wären unsere Bitten, wenn der Herr sich nicht um uns kümmerte. Die Gemeinde Gottes aber wird durch dies Merkmal ausgezeichnet, dass sein Name über sie ausgerufen wird. Denn die Gottlosen können ihn nicht anrufen; einen Zugang dazu hat man nur durch das Wort, das diese nicht kennen. Wo also Glaube ist, da ist auch eine Anrufung; wo dieser aber fehlt, da kann es sicher keine Hoffnung oder Zuversicht geben.

Kapitel 64.

V. 1. **Ach, dass du den Himmel zerrissest** usw. Die Gläubigen sprechen hier ihr Verlangen in ungewöhnlich glühender Weise aus, wie es zu geschehen pflegt, wenn wir unter dem Druck großer Not unserem Empfinden keinen entsprechenden Ausdruck in gewöhnlicher Rede zu geben vermögen. Dass der Gott den Himmel zerreißt, sagt man, wenn er irgendein einzigartiges, merkwürdiges Zeichen seiner Kraft gibt, und zwar unvermutet. Man gebraucht diesen Ausdruck, nicht nur weil die Menschen in ihren schweren Nöten zum Himmel emporblicken und von dort Hilfe erwarten, sondern auch weil die Wunder unter Durchbrechung der Naturordnung sich einen ungewöhnlichen Weg bahnen. Gott aber scheint in den Himmel eingeschlossen und gleichgültig zu sein gegen das, was auf Erden geschieht, wenn er uns ohne Hilfe lässt. Deshalb sagt man, dass er den Himmel zerreie und öffne, wenn er, der nach unserer Meinung weit entfernt ist, uns irgendein Zeichen seiner Gegenwart gibt. Dieser Ausdruck aber wird gebraucht mit Rücksicht auf unser fleischliches Verständnis. Ebenso verhält es sich mit dem Wunsch: **und führest herab**. Gott braucht ja nicht seinen Platz zu verlassen. Wir sollen nur dadurch alles besser verstehen. „**Dass die Berge zerflöen**“ bedeutet: deine Majestät möge sich öffentlich zeigen, dass die davon erschütterten Elemente zurückweichen und dir zu Dienst stehen. Im Folgenden wird das noch ausführlicher dargestellt.

Wie ein heiß Wasser usw. Dies alles kann als in der Zukunft liegend gedacht und in Form eines Wunsches übersetzt werden (V. 2): dass du so herabführest! Vielleicht wäre aber die Übersetzung in der Vergangenheitsform noch einfacher: so bist du herabgefahren. Denn jedenfalls erinnert der Prophet an die Erscheinung Gottes auf dem Berge Sinai, da der Herr sich seinem Volke kundmachte. Diese Anspielung soll zur Bekräftigung des zuvor ausgesprochenen Wunsches dienen, Gott möge den Himmel zerreißen und herabfahren. Wir haben nun schon anderwärts gesehen, dass die Propheten gern an die Geschichte der Erlösung erinnern, wenn sie dartun wollen, wie Gott seinem Volk geholfen habe. Beim Hinweis auf diese Geschichte denken sie aber an alle Wohltaten, welche Gott jemals dem Volk erwiesen hat, nicht nur dass er es von der Tyrannei Pharaos befreite, dass er sich auf dem Berge Sinai offenbarte, sondern auch dass er ihm vierzig Jahre lang alle Notdurft in der Wüste gewährte und dass er es nach der Besiegung der Feinde in den Besitz des Landes Kanaan setzte. Ja, sie verstehen darunter

alle Zeugnisse, durch die sich Gott seinem Volke einst gnädig, seinen Feinden schrecklich gezeigt hatte. Dass durch heftiges **Feuer** das Wasser **versie-****det**, erinnert daran, dass bei Gottes Offenbarung am Sinai unter die gewaltigen Regengüsse sich in ungewöhnlicher Weise Feuer und Blitze mischten. Dass die **Berge** vor Gottes Angesicht zerfließen, deutet darauf, dass er seinem Volke einen Weg auch durch die schroffsten Hindernisse bahnte. Der Prophet fügt hinzu, dass die Kinder Israel Dinge schauen durften, **der man sich nicht versieht**. Wenn der Herr sie auch im Voraus darauf hingewiesen und bereits mancherlei Erfahrungen seiner Kraft ihnen geschenkt hatte, so überstieg doch jenes schreckhafte Schauspiel, von dem hier die Rede ist, völlig jedes menschliche Denken und Verstehen.

V. 3. Wie denn von der Welt hier nicht vernommen ist. Dieser Vers bestätigt die vorhergehenden Worte; die Frommen bitten hier um nichts Neues oder Ungewohntes, sondern nur, dass Gott sich ebenso gegen sie verhalten wie einst gegen ihre Väter und sein Wohltun fortsetzen möge; und da er den Seinigen zu Hilfe zu eilen und gewisse Zeichen seiner Gegenwart zu geben pflege, so möge er in Zukunft nicht damit aufhören, auf dass seine Kraft und Stärke mehr und mehr hervorleuchte. Jesaja lässt die Gläubigen in dieser Weise zu Gott beten, damit sie sich durch die Erinnerung an die Vergangenheit stärken und nun mit desto größerem Vertrauen ihre Zuflucht zu dem starken Gott nehmen.

Hat auch kein Auge gesehen usw. Wenn der Prophet die vielen dem Volke einst von Gott erwiesenen Wohltaten erwähnt, dann hat er zweifellos die Absicht, Gottes unermessliche Güte zu preisen. Dies ist die herrlichste Art des Lobpreises, dass er, hingerissen zur Bewunderung der göttlichen Taten, ausruft: Es gibt keinen Gott außer ihm, und unerhört und ungewöhnlich ist alles, was der Herr zur Beseligung seines Volkes angeordnet hat. Kein Ohr, will er sagen, hat gehört, kein Auge gesehen einen solchen Gott, der so handelt. So unterscheidet sich auch Gott von den Götzen, von denen abergläubische Menschen alle Gaben zu empfangen vermeinen. Jene sind nichts anderes als Gebilde menschlicher Gedanken und können weder nützen noch schaden, während Gott seinen Knechten Wohltaten aller Art verleiht. Paulus scheint diese Stelle anders auszulegen. Er führt sie (1. Kor. 2, 9) auch mit anderen Worten an, indem er der griechischen Übersetzung folgt. Die Apostel waren in diesem Stück nicht ängstlich, indem sie mehr auf den Inhalt als auf die Worte achteten. Es genügt ihnen, den Leser auf die Schriftstelle

hinzuweisen, wo er das, was sie lehrten, finden konnte. Wenn nun aber Paulus anscheinend von sich aus hinzugesetzt hat: „Und ist in keines Menschen Herz gekommen, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“, so ist das der Erklärung wegen geschehen. Er setzt nichts hinzu, was nicht mit der Lehre des Propheten übereinstimmt. Um seine Übereinstimmung mit dem Propheten desto besser zu verstehen, müssen wir seine Absicht uns vergegenwärtigen. Er spricht an dieser Stelle von der Lehre des Evangeliums, die über das Verstehen des menschlichen Geistes hinausgehe. Denn sie fasst in sich ein ganz eigenartiges und von unserem fleischlichen Verstehen sich unterscheidendes Wissen, sie ist eine verborgene Weisheit. Dadurch wird Paulus mit Recht zur Bewunderung derselben hingerissen. Und wie der Prophet bei der Betrachtung der wunderbaren Wohltaten Gottes gleichsam ganz erstaunt ausruft, dass niemals derartiges gehört sei, so dürfen wir auch gegenüber der herrlichen Wohltat, der Darbietung Christi durch das Evangelium, ebenso ausrufen: O Herr, was du deinem Volke gibst, übersteigt alles menschliche Verstehen; kein Auge, kein Ohr, keine Empfindung, kein Verstand kann zu solcher Höhe empordringen. So wendet also Paulus diese Stelle ganz richtig, ohne einen Missbrauch mit des Propheten Gedanken zu treiben, auf seinen Gegenstand an, indem er die besondere Gnade, die Gott seiner Gemeinde zuwendet, über die Welt erhebt. Nur bleibt noch die eine Schwierigkeit übrig, dass Paulus das, was der Prophet hier über zeitliche Segnungen sagt, aufs Geistliche überträgt. Indessen können wir sagen, dass Jesaja, wenn er auch das gegenwärtige Leben im Auge hat, doch auf die Ursache der göttlichen Wohltaten blickt. Es ist ja alles, was wir zur Erhaltung und Pflege des Lebens von Gott empfangen, ein Zeichen seiner väterlichen Güte gegen uns. Und dies ist des Glaubens Art, dass er von den sichtbaren Gnadengütern zu den unsichtbaren vordringt. Wenn also der Prophet auch anscheinend von äußerer Befreiung und anderen Gütern dieses Lebens redet, so hat er doch Höheres im Auge und schaut vor allem auf das, was sich in besonderer Weise auf das Volk Gottes bezog. Was für eine Torheit wäre es, wenn wir beim Genuss der göttlichen Wohltaten die Quelle selbst, d. h. die väterliche Liebe, außeracht ließen? Ohne Unterschied genießen Gute und Böse die gewöhnlichen Gaben, aber jene Gnade, mit der er uns umfasst, bezieht sich nur auf die Hausgenossen. So sehen wir nicht nur auf das für Menschen Sinnenfällige, sondern betrachten die Ursache selbst. Wenn nun auch weder die Augen noch die Ohren dahin dringen, dass sie die Gnade der Kindschaft erkennen, kraft deren sich Gott als unseren Vater bezeugt, so

enthüllt er dies doch durch das Zeugnis seines Geistes. Wahrscheinlich ist auch der Prophet nach seiner Erörterung über die besondere Wohltat Gottes zu dieser allgemeinen Betrachtung gekommen. Denn bei dem Nachdenken über die Werke Gottes pflegen die Frommen von dem Einzelnen auf das Ganze zu kommen. So konnte dieses eine herrliche Beispiel der göttlichen Güte den Geist des Propheten dahin erheben, dass er den unermesslichen Reichtum an Gaben, der für die Gläubigen im Himmel aufbewahrt ist, bei sich betrachtete. Ja, wir erkennen es deutlich, dass bei diesem Lobpreis der Gnadenbund gemeint ist, durch den Gott die Kinder Abrahams in die Hoffnung des ewigen Lebens aufnahm. Das ist also das Ergebnis: Wenn Gottes Güte und Macht so groß ist, so dürfen wir ihm nicht misstrauen, vielmehr muss unser Vertrauen so sehr in ihm ruhen, dass unsere Hoffnung auf seine Hilfe ganz gewiss ist. Dahin zielen auch alle vom Propheten hier erwähnten, herrlichen Wohltaten Gottes.

V. 4. Du begegnetest den Fröhlichen usw. Der gleiche Gedankengang wird fortgesetzt. Das Volk beklagt ein Schicksal, dass es in seinem Unglück keinerlei Hilfe erfährt, während doch Gott einst den Vätern seine Hand entgegenzustrecken pflegte. Die Gläubigen sprechen etwa folgendermaßen: Du pflegtest unseren Vätern zu begegnen, jetzt aber ist dein Antlitz von uns abgewendet; weil wir ganz erfolglos dich anrufen, scheinst du unerbittlich zu sein. Woher kommt dieser Wechsel? Bist du ein ganz anderer geworden, als du früher warst? Sie fügen aber das Bekenntnis hinzu, dass sie mit Recht gestraft werden, weil sie gesündigt haben. Schon früher habe ich darauf hingewiesen, dass man im Unglück nichts Besseres tun könne, als sich der Wohltaten Gottes erinnern, nicht bloß solcher, die wir selbst erfahren haben, sondern auch derjenigen, von denen die Schrift berichtet. Mit diesem Schild können wir uns am besten gegen Versuchungen aller Art wappnen. Unrichtig ist es nach meiner Meinung, die beiden Satzglieder in eins zusammenzuziehen: Du begegnetest denen, die fröhlich, d. h. mit freudiger Freiwilligkeit dir dienten. Unter den „Fröhlichen“ sind vielmehr Leute zu verstehen, die über einen glücklichen Zustand sich freuen durften, während jetzt das Volk in Leid und Kummer steckt. Zu Grunde liegt ja der unausgesprochene Gegensatz: Einst pflegtest du den Vätern zu begegnen, bevor sie noch von irgendwelcher Not bedrückt waren, und sie durch deine Ankunft zu erquicken; jetzt bist du weit entfernt und lässt uns in Leid und Schmerz umkommen. Eben darauf zielt die Erinnerung, dass die Kinder Israel einst auf Gottes Wegen Gottes gedachten: sie genossen seine gegenwärtige Gnade und

erkannten ihn an als den Urheber und Schützer ihres Heils. Unter den Wegen Gottes ist also eine glückliche Führung zu verstehen, sei es, dass Gott uns dadurch, dass er uns sanft und freundlich wie Söhne behandelte, nahe kam, sei es, dass er von Natur zum Wohltun geneigt ist. Da aber der Prophet sagt, dass Gott dem, der Gerechtigkeit tut, zu begegnen pflegt, so kann unser „Gedenken“ an ihn als ein Ausdruck rechter Frömmigkeit und Gottesverehrung verstanden werden. So gäbe der Prophet hier eine Erklärung des vorigen Satzgliedes. Gottes gedenken heißt, von der köstlichen Erinnerung an ihn so hingegenommen werden, dass wir nicht mehr begehren, als unser Glück in ihm zu begründen. Nichts kann mehr erfreuen als das Gedächtnis der göttlichen Güte. Wenn wir aber wissen, dass Gott zürnt, versetzt uns die Erinnerung an ihn in Schrecken.

Du zürntest wohl, da wir sündigten. Obwohl also die Kinder Israel Gott auch von einer ganz anderen Seite kennen lernen, murren sie doch nicht wider ihn, sondern legen sich selbst alle Schuld bei. Daraus sollen wir lernen, dass uns beim Nachdenken über die Züchtigungen, die Gott über uns verhängt, immer unsere Sünden in den Sinn kommen müssen; wir müssen eingestehen, dass wir mit Recht gestraft werden.

Und lang drinnen blieben. Buchstäblich lautet der Satz: „Dauer darin.“ So ist eine verschiedene Ergänzung möglich. Einmal können wir dabei an unsere Sünden denken: obgleich wir lang darinnen blieben und hundertmal das Verderben verdient hätten, sind wir doch durch deine Barmherzigkeit bewahrt worden. Man kann aber auch an die Wege Gottes denken; dann wird der Grund angegeben, weshalb das Volk nicht unterging: weil Gottes Gnadenwege von unwandelbarer Dauer sind und seine Barmherzigkeit kein Ende hat, ward uns geholfen. Dieser Gedanke würde trefflich mit dem Wort des Psalms (30, 6) zusammenstimmen: „Gottes Zorn währt einen Augenblick und lebenslang seine Gnade.“ Er lässt sich nicht übereilt und maßlos dahinreißen in seinem Zorn, wie es die Menschen tun, sondern übt beständig Güte und Gnade. Doch haben wir damit den Sinn des Propheten noch nicht völlig erfasst. Er spricht davon, dass das Volk gerettet sei, während es doch in die Verbannung wie in ein Grab versenkt wurde und sein Unglück beweinen musste. So liegt hier also mehr ein Wunsch oder eine Bitte als eine Behauptung vor. Die Heiligen rühmen nicht ein Heil, das sie bereits erlangt haben, sondern beklagen ihr Unglück und flüchten sich zur ewigen

Barmherzigkeit Gottes. Sie preisen also etwas, das sie erwünschen, nicht etwas, das sie schon erlangt haben.

V. 5. Aber nun sind wir allesamt wie die Unreinen. Die Gläubigen setzen ihre Klage fort, sie jammern über ihren Zustand, dass Gott ihrer nicht mehr zu gedenken scheine. Zwei Punkte müssen hier beachtet werden, einmal dass die Gläubigen ihre Schuld eingestehen und ihre Strafe als gerecht anerkennen, sodann dass sie nichtsdestoweniger sich über die Schwere der zu erduldenen Strafen beklagen, nicht um mit Gott zu rechten, sondern um ihn zur Milde zu stimmen, wie auch der Angeklagte, um den Richter zu erweichen, ihm seine Leiden und sein Unglück erzählt. Hier quälen sich einige Ausleger damit ab, dass der Prophet, indem er von dem Schmutz der Sünde spricht, ausnahmslos auf alle Juden ziele, unter denen doch noch eine Anzahl aufrichtiger Gottesverehrer übrig geblieben war. Dieses Bedenken ist überflüssig. Denn der Prophet redet hier nicht von einzelnen, sondern vom ganzen Volkskörper. Er vergleicht ihn mit einem schmutzigen Lumpen, denn er war tief hinabgestoßen unter die übrige Menschheit und in das äußerste Elend gestürzt. Manche pflegen diese Stelle zum Beweis dafür heranzuziehen, dass unsere Werke nicht bloß keinen Anspruch auf Verdienst haben, sondern vor Gott sogar widerwärtig und hässlich seien. Nach meiner Meinung liegt solches dem Propheten fern; denn er redet nicht vom ganzen Menschengeschlecht, sondern beschreibt die Klage derer, die in der Verbannung den Zorn Gottes gegen sich fühlten und darum sich mit ihrer Gerechtigkeit einem beschmutzten Lumpen ähnlich erachteten. Fürs erste fordert er sie zum Bekenntnis ihrer Sünde und zur Anerkennung ihrer Schuld auf, sodann zur Bitte um Vergebung bei Gott, die man auf diese Weise erlangen kann. Denn indem wir unser Elend und Unglück beklagen, erkennen wir es als gerechte Strafe für unsere Sünden an.

Wir sind alle verwelkt. Es ist ein äußerst anschaulicher Vergleich, dass die Menschen völlig verwelken und dahinschwinden, wenn sie Gottes Zorn fühlen, wie es so treffend gesagt wird Ps. 90, 5 und 103, 15, auch Jes. 40. Wir gleichen wirklich Blättern, die von den Verschuldungen wie von einem Winde fortgeführt werden.

V. 6. Niemand ruft deinen Namen an. Der Prophet fordert die Gläubigen auf, die göttlichen Strafen trotz ihrer scheinbaren Härte als verdiente anzuerkennen. Schwere Sünden erwähnt er. Da es zu weitläufig wäre, sie alle einzeln aufzuzählen, nennt er ihre Quelle, nämlich dass man die Verehrung

Gottes vernachlässigt hat. Denn unter der Anrufung Gottes ist hier, wie öfters in der Schrift, der gesamte Gottesdienst zu verstehen; denn es ist das Hauptstück unserer Gottesverehrung, dass wir den Herrn anrufen und Zeugnis von unserem Vertrauen auf ihn geben. Zwar sind zweifellos Gebete und Gelübde immer in Übung gewesen, aber weil das Herz nicht dabei war, achtet der Prophet alle solche gemachten Zeremonien für nichts. Dies sagt er noch deutlicher mit den folgenden Worten, dass niemand ernstlich die Aufmerksamkeit auf den Herrn richte und sich Mühe gebe, Gott zu suchen, sondern dass alle zerfahren und der Trägheit völlig ergeben seien. Zunächst will er damit uns vorhalten, dass es nichts Wünschenswerteres für uns gebe als eine völlige Verbindung mit Gott. Wenn wir fern von ihm sind, geht es uns sicher in allen Dingen schlecht. Von Natur sind wir träge und langsam, deswegen bedürfen wir der Reizmittel, die uns antreiben. Da wir uns in unserer Trägheit gern gehen lassen, müssen wir den Rat des Propheten annehmen, damit wir nicht völlig abstumpfen; sonst wird Gott uns endlich zurückweisen und vor Überdruß wegstoßen. Denn der Prophet beschreibt den jämmerlichen Zustand eines Volkes, in dem es keinen Eifer im Trachten nach Gott gab und keine Möglichkeit, das Herz zur Frömmigkeit anzuregen. So müssen die Juden klagen, dass sie in ihren Sünden verschmachten: sie liegen unter schwerem Druck und erlangen keine Erleichterung von Gott. Jesaja sagt dies im Namen des ganzen Volkes und bittet Gott, dass er es nicht länger in solchem Elend verschmachten lasse.

V. 7. **Aber nun, Herr du bist unser Vater.** Nach der Klage über das sie fast erdrückende Elend bitten sie Gott schon mit etwas mehr Zuversicht um Verzeihung und Hilfe und halten ihm mit größerem Vertrauen vor, dass sie doch seine Kinder seien. Einzig und allein ihre Kindschaft konnte sie ja ermutigen, zu hoffen und trotz des Druckes der Trübsale in ihrem Vertrauen zu ihm nicht nachzulassen. Dieser Gedanke ist wohl zu beachten. Denn damit wir uns wirklich von Herzen demütigen, ist es uns gut, wenn wir erniedrigt, zu Boden geworfen, ja fast zertreten werden. Wenn sich aber die Verzweiflung einstellt, müssen wir dieses Unterpand des Trostes ergreifen, dass wir auch in der schlimmsten Lage von Gott unser Heil erwarten dürfen, da er ja in Gnaden uns zu seinen Kindern auserwählt hat. Mit Rücksicht also auf den Gnadenbund rühmen sich die Israeliten, Kinder Gottes zu sein; seine väterliche Güte möchten sie erfahren, damit seine Verheißung nicht vergeblich sei. Durch das Bekenntnis, sie seien aus verachtetem **Ton** gemacht, heben sie die Gnade Gottes noch mehr hervor. Sie finden den Grund

ihres Vorzugs nicht in sich, sondern preisen in ihrer Herkunft die Barmherzigkeit Gottes, der sich aus unansehnlichem und schmutzigem Ton Kinder erschaffen wollte. Dasselbe besagt der zweite Vergleich, in dem Gott der **Töpfer** oder Bildner genannt wird, das Volk aber das Werk seiner Hände; alles, was sie sind und haben, schreiben sie dem Herrn allein zu. Dies aber ist wirkliche Dankbarkeit. Denn Gott empfängt nicht sein Recht, solange die Menschen sich noch irgendetwas anmaßen. Jesaja denkt nun hier nicht an die menschliche Natur im Allgemeinen, sondern an die Wiedergeburt, derentwegen die Gläubigen recht eigentlich das Werk Gottes genannt werden. Sie erkennen hier die einzigartige Wohltat Gottes an, dass sie zu seinem Volk erwählt und mit so vielen und großen Wohltaten beschenkt sind.

V. 8. **Herr, zürne nicht zu sehr.** Das Volk bittet um Abwendung der harten Strafen und des schweren Zornes Gottes, nicht weil Gott über das Maß hinausginge, sondern weil sie völlig zu Grunde gehen würden, wenn er nach höchstem Recht mit ihnen handeln wollte. Sie bitten also um Linderung der Strafen, wie auch Jeremia bat (10, 24): „Züchtige mich, Herr, aber in Gerechtigkeit“, d. h. mit Maßen. Denn die Gerechtigkeit stellt er dem Zorn entgegen, wie es auch anderswo heißt, dass er uns züchtige mit menschlicher Hand, weil er die Macht seiner Hand nicht gebrauchen will, um uns bis zur Vernichtung zu strafen. Es ist zu beachten, dass die Juden nicht einfach um Abwendung des Gerichtes Gottes bitten oder demselben ganz entfliehen möchten, sondern dass sie sich willig der Züchtigung insoweit unterstellen, dass sie nur von den Schlägen nicht ertötet sein wollen. Dies ist der Grund, weshalb sie das Gedächtnis an ihre Missetaten ausgetilgt sehen möchten: denn wenn nicht Gott in seiner Gnade Verzeihung gewährt, wäre kein Ende abzusehen. Dabei erinnert der Prophet noch einmal an die göttliche Erwählung Abrahams und seines Geschlechts. Denn das Vertrauen auf Vergebung konnte sich am besten darauf gründen, dass der Gott, der in seinen Verheißungen wahrhaftig ist, nicht verwerfen kann, die er einmal erwählt hat. Dass der Prophet aber in diesem Sinne betont: **wir sind „alle“ deiner Hände** Werk, geht doch, wie schon gesagt, nicht unterschiedslos auf jeden Einzelnen, sondern auf den Gesamtkörper des Gottesvolkes. Wenn auch der größere Teil durch eigene Gottlosigkeit abgefallen und ausgeschieden war, so blieb doch dies bestehen, dass die Juden in besonderer Weise Gottes Volk waren. Nicht unterschiedslos für alle ist dies Gebet bestimmt, sondern nur für die übriggebliebenen Kinder Gottes. Das Volk hält Gott nicht seine Verdienste vor, sondern nimmt seine Zuflucht zu dem Gnadenbund, durch den

sie zu Kindern angenommen waren. Dieser ist das einzige und sichere Asyl der Frommen, dieser das Heilmittel gegen alle Übel. Darum schärfen Mose und die anderen Propheten ihn auch so häufig ein.

V. 9. **Die Städte** usw. Wiederum zählt die Gemeinde ihre Nöte auf, um Gott zur Barmherzigkeit zu stimmen und seine Vergebung zu erlangen. Die Städte, sagt Jesaja, sind zur Einöde geworden; Zion ist eine Wüste, setzt er mit Nachdruck hinzu, weil es der königliche Sitz Gottes war, wo man ihn anzurufen pflegte. Auch Jerusalem erwähnt er noch, in welchem Zion lag. Es erschien unwürdig, dass die Stadt, die Gott sich geheiligt hatte, von Feinden geplündert und verwüstet wurde. Von heiligen Städten ist die Rede, weil der Herr ebenso, wie er das Volk geheiligt hatte, auch die Städte, ja sogar die ganze Gegend sich geheiligt wissen wollte. So werden also die Gott geweihten Städte mit Recht Städte seiner Heiligkeit genannt, weil Gott in ihnen herrschte und angebetet wurde. Ebenso können wir noch heute als Gottes heilige Städte solche bezeichnen, die den Aberglauben verwerfen und ihn selbst lauter und aufrichtig anbeten.

V. 10. **Das Haus unsrer Heiligkeit** usw. Unter anderem Gesichtspunkt pflegt der Tempel nicht des Volkes, sondern Gottes Heiligtum genannt zu werden. Hier aber bezeichnen ihn die Gläubigen als ihr Heiligtum oder ihre Heiligkeit, weil sie von ihm ihre Heiligkeit empfangen mussten. Darauf deutet noch klarer die andere Bezeichnung: Haus unserer **Herrlichkeit**. Die Gläubigen bekennen damit, dass sie nichts besitzen, dessen sie sich rühmen können, als den Tempel, in dem Gott verherrlicht und angebetet sein wollte. Und doch sehen wir, dass dieses Rühmen manchmal ein eitles wurde und darum vom Propheten Jeremia (7, 4) getadelt wird: „Verlasset euch nicht auf Lügen, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel.“ Aber wie es ein verkehrtes Rühmen solcher gab, die in frecher Weise in nichtigen Prahlerien sich ergingen, so doch auch ein wahres und begründetes bei anderen, welche die Anordnungen des Herrn mit dem Herzen erfassten und dann im Vertrauen auf das Zeugnis seines Wortes wussten, dass sie unter dem Schatten dessen wohnten, der sich einen Wohnsitz unter ihnen errichtet hatte. Denn der Tempel war auf den Befehl des Herrn erbaut, damit die Juden in ihm sich mit Recht Gottes als des Beschützers ihres Heils rühmen könnten. Weil aber damals der Gottesdienst verderbt und geschändet war und fast alle zum Aberglauben und zur Gottlosigkeit abgefallen waren, so gedenkt der Prophet nicht der gegenwärtigen, sondern der früheren Zeit und will etwa

sagen: Obwohl wir dir nicht den gebührenden Dienst erwiesen, so ist es doch der Tempel, in dem die Väter dich aufrichtig verehrt haben; kannst du ihn dann entheiligen und zerstören lassen? Fällt nicht, da er zur Verherrlichung deines Namens dient, diese Schmach auf dich zurück? Die Juden schweigen hier von ihrem eigenen Leben, bringen auch keine Entschuldigungen vor, bekennen vielmehr ihre Schuld; aber sie halten dem Herrn den von ihm verordneten Gottesdienst vor, damit er seines Bundes gedenke und seine Verheißungen nicht vergeblich sein lasse. Dieses Beispiel soll allen Gläubigen zur Nachahmung dienen. Dass die Väter im Tempel den Herrn **gelobt haben**, will besagen, dass sie ihm ihre Danksagungen brachten: in dem Tempel, dessen klägliche Trümmer allen Frommen Schmerz und Tränen auspressen, ist einst, als er sein Volk gütig und freundlich leitete, das Lob Gottes erklungen.

V. 11. Herr, willst du so hart sein? Das Volk stärkt sich mit dem festen Vertrauen, dass Gott seine Herrlichkeit nicht mit Füßen treten lassen werde, auch wenn unzählige Sünden der Menschen ihn dazu herausfordern. Die Heuchler dürfen daraus durchaus keinen Trost für sich entnehmen; dieser gilt nur solchen, die eine wahre Empfindung für die göttliche Barmherzigkeit besitzen. Diese sind trotz des drohenden Untergangs völlig davon überzeugt, dass Gott aus Rücksicht auf seine Herrlichkeit wenigstens dem Überrest seine Gnade beweisen werde, um seinen Samen nicht völlig untergehen zu lassen.

Und uns so sehr niedergeschlagen? Gott kann unmöglich seine Barmherzigkeit vergessen, denn er kann sich selbst nicht verleugnen. Mit seiner Herrlichkeit aber ist unser Heil verknüpft. Denn Jesaja sagt, nachdem er die Herrlichkeit Gottes besprochen hat, noch weiter: Du wirst uns nicht übermäßig schlagen. Gott wird also Maß halten in seinen Züchtigungen; weil unsere Errettung vom Tode Sache seiner Herrlichkeit ist, die er nicht vernachlässigen darf. Zu diesem Gebet wollen wir darum unsere Zuflucht nehmen, so oft wir von unseren Feinden bedrängt werden, nicht nach Art der Heuchler, die prahlerisch mit vollen Backen von der Herrlichkeit Gottes reden, von der sie keine Erfahrung haben, sondern in Buße und Glauben, damit wir bleibende Frucht davon erlangen.

Kapitel 65.

V. 1. **Ich werde gesucht** usw. Der Prophet geht jetzt zu einem anderen Gegenstand über. Er zeigt, dass Gott einen triftigen Grund hat, die Juden zurückzuweisen und zu verstoßen; denn bei ihnen halfen weder Ermahnungen noch Drohungen, dass sie von ihren Irrwegen auf den rechten zurückkehrten. Damit sie nun nicht glaubten, dass deswegen der Bund des Herrn hinfällig werde, erklärt er, dass ein anderes Volk, das vorher nicht da war, aufkommen und dass sein Name dort, wo er früher unbekannt war, herrlich und groß sein werde. Dies sahen die Juden als etwas Unerhörtes an; nach ihrer Meinung vertrug es sich nicht mit dem Bunde, den Gott mit Abraham geschlossen hatte, wenn eine solche Wohltat anderen als ihren Nachkommen zuteilwürde. Aber der Prophet will ihnen ihr törichtes Vertrauen nehmen; sie sollen nicht meinen, dass Gott an die Nachkommenschaft Abrahams gebunden wäre. Denn Gott hatte sich ihnen nur unter einer bestimmten Bedingung verpflichtet; wenn sie diese nicht hielten, konnten sie als Bundbrüchige und Treulose keinen Nutzen von dem Bunde haben. Nicht dem Abraham allein und seinen Nachkommen war die Verheißung gegeben, sondern allen, die durch den Glauben seinem Geschlechte eingepflanzt werden sollen. Davon können wir aber besser zum zweiten Verse sprechen, wo die Ursache der Verwerfung angegeben wird und die Meinung des Propheten uns klarer entgegentritt.

V. 2. **Ich recke meine Hände aus zu einem ungehorsamen Volk.** Der Herr klagt die Juden an und beklagt sich über ihre Undankbarkeit und ihren Starrsinn; sie haben keine Ursache zu sagen, es geschehe ihnen unrecht, wenn er seine Gnade anderen zuwendet. Die Juden benahmen sich trotzig und übermütig gegen Gott, als ob sie durch ihr eigenes Verdienst auserwählt wären. Der Herr verwirft sie ob ihrer Undankbarkeit und ihres Trotzes als Unwürdige und hält ihnen vor, dass er vergeblich seine Hände ausgestreckt habe, um sie in seine Nähe und Gemeinschaft zu ziehen. Das Ausbreiten der Hände bezeichnet das tägliche Einladen. In verschiedener Weise streckt der Herr seine Hände nach uns aus; durch Wort und Tat lockt er uns zu sich; an dieser Stelle müssen wir insbesondere an sein Wort denken. Der Herr redet niemals mit uns, ohne zugleich seine Hand darzureichen, damit er uns mit sich verbinde und wir seine Nähe verspüren. Ja, er erfasst uns und offenbart uns seine väterliche Sorge, sodass es lediglich unsere Schuld ist, wenn wir seinen Einladungen nicht Folge leisten. Eine nicht geringe Schuld

haben die Juden dadurch aufgehäuft, dass Gott eine lange Zeit ohne Aufhören einen Propheten nach dem anderen sandte, ja dass er, wie es anderwärts heißt, vom Morgen bis zum Abend seine Fürsorge ihnen zugewendet hat. Zunächst nennt er sie Ungehorsam, gleich darauf sagt er, welcher Art dieser Ungehorsam ist, nämlich: dass das Volk **seinen** eigenen **Gedanken nachwandelt**. Nichts missfällt Gott mehr, als wenn die Menschen ihrem eigenen Sinne ergeben sind. Er fordert uns auf, diese selbstische Gesinnung aufzugeben, damit wir fähig werden für die Annahme der wahren Lehre. Der Herr bezeugt also, dass es nicht seine Schuld sei, wenn das Volk nicht auf dem rechten Wege blieb und nicht der gewohnten Gnade teilhaftig wurde; vielmehr haben sie durch eigene Verblendung sich entfremdet, weil sie lieber ihrem eigenen Sinn folgen als Gott zum Führer nehmen wollten. Nachdem der Prophet so die Ursache dieser Verwerfung aufgezeigt hat, muss er die Berufung der Heiden, die an die Stelle der Juden traten, besprechen. Zweifellos deutet darauf bereits der erste Vers. Diese Berufung hatte der Herr schon längst durch Mose vorhergesagt, sodass sie hier nicht als etwas Neues erscheint (5. Mose 32, 21): „Sie haben mich gereizt an dem, das nicht Gott ist; mit ihrer Abgötterei haben sie mich erzürnt. Und ich will sie wieder reizen an dem, das nicht ein Volk ist; an einem närrischen Volk will ich sie erzürnen.“ Der Prophet droht hier ganz dasselbe an, was nachher, als die Verblendung unmittelbar bevorstand, von Christus angekündigt wurde (Mt. 21, 43): „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben, das seine Früchte bringt.“ Die Worte, dass Gott sich denen offenbaren werde, die nicht nach ihm fragten, wollen besagen, dass den Heiden die Gnade Gottes zugekommen ist, ohne dass sie ein Verdienst oder Würdigkeit gehabt hätten, um Gott zu nötigen. Dies stimmt ja genau überein mit der erwähnten Stelle, wo Mose von einem törichten Volk redet. Er beschreibt also ganz allgemein den Zustand der Menschen, wie er ist, bevor der Herr mit seiner Gnade zu ihnen kommt: sie rufen den Herrn nicht an, suchen ihn nicht, denken nicht an ihn. Diese Stelle ist sehr wichtig für die Begründung der Gewissheit unserer Berufung. Diese ist ja gleichsam der Schlüssel, der uns das Himmelreich öffnet. Dann kommt auch unser Gewissen zur Ruhe und zum Frieden; es würde immer unruhig und zweifelnd sein, wenn es sich nicht auf solche Zeugnisse stützen könnte. Wir sehen also, dass wir nicht zufällig und durch ein unvorbereitetes Ereignis von Gott berufen und zu seinem Volk gezählt wurden; dies ist vielmehr schon längst durch viele Zeugnisse vorausgesagt. Auf Grund dieser Stelle kämpft Paulus

(Röm. 10, 20) wacker für die Berufung der Heiden und sagt, Jesaja wage es, kräftig zu rufen und zu versichern, dass die Heiden von Gott erwählt seien; denn was der Prophet sagen wollte, war zu groß und herrlich, als dass jene Zeit es hätte verstehen können. Wir sehen hier also, dass wir durch einen ewigen Ratschluss Gottes lange vor dessen Erfüllung berufen sind. Das doppelte „**Hier bin ich**“, bekräftigt vollends, dass Gott sich den jetzt fernstehenden Heidenvölkern in so freundlicher Nähe offenbaren wird, dass sie an seinem Wohnen in ihrer Mitte nicht zweifeln können. Alles in allem: auch wenn die Juden verstoßen sind, wird es eine Gemeinde Gottes geben, da Gott den Heiden sich darbietet und diese in die heilige Nachkommenschaft Abrahams hineinwachsen werden. Alles aber, was hier vom Propheten vorhergesagt ist, sehen wir durch das Evangelium erfüllt, in dem Gott sich wirklich den Heiden anbietet und offenbart. So oft nun diese Stimme des Evangeliums an unser Ohr dringt oder wir das Wort Gottes lesen, sollen wir wissen, dass der Herr gegenwärtig ist und sich anbietet, damit wir ihn genau kennen lernen und furchtlos und in gewisser Zuversicht ihn anrufen.

V. 3. **Ein Volk, das mich entrüstet** usw. Hier legt der Prophet ausführlicher dar, in welchen Stücken sich die Juden wider Gott auflehnten: sie haben Gottes Gebot verlassen und sich mit mannigfachem Aberglauben befleckt. Vorher hatte er gesagt, die Juden hätten sich von Gott abgewandt, weil sie sich durch ihre Gedankengebilde auf Irrwege bringen ließen; jetzt zeigt er die Folge dieser Ungebundenheit: sie haben ihren Gedanken die Zügel gelassen und den lautereren Dienst Gottes zerstört. Ganz gewiss ist dies der Ursprung alles Aberglaubens, dass die Menschen Gefallen finden an dem, das sie sich ausdenken, und lieber nach ihrer Art klug sein wollen als sich zähmen im Gehorsam gegen Gott. Vergeblich berufen sich die Abergläubischen auf ihre so genannten Andachtsübungen und guten Absichten; Gott verabscheut diese so sehr, dass Leute, die sich damit beflecken, der Bundbrüchigkeit und Majestätsbeleidigung schuldig sind. Wir dürfen nichts eigenmächtig unternehmen, sondern müssen dem Willen Gottes gehorchen. Anfang und Ende des rechten Gottesdienstes ist die Willigkeit, sich belehren zu lassen. Dass das Volk den Herrn „entrüstet“ oder reizt, ist ein hervorragendes Zeugnis seiner Frechheit: es fordert ihn gleichsam vorsätzlich heraus, scheut sich nicht vor seiner Majestät und unterwirft sich seiner Herrschaft nicht. Verschärft wird dies noch dadurch, dass sie es **in das Angesicht** Gottes tun. Denn Leute, welche die Ermahnungen seines Wortes besitzen und dadurch sein Bild ständig vor Augen haben, sündigen viel schwerer

und machen sich größerer Widersetzlichkeit und Unverschämtheit schuldig als andere, die sein Wort niemals gehört haben. Die **Gärten**, mit denen man den Herrn reizte, waren den Götzen geweiht. Unter den **Ziegelsteinen** sind die Altäre zu verstehen, die man für die Götzen errichtet hatte. Man wandte dabei vor, was sehr einleuchtend schien, dass man die Gestalt des von Gott verordneten Altars nachbilden wolle. Gott aber drückt seinen Abscheu aus, weil dies seinem Wort zuwider war.

V. 4. Sitzt unter den Gräbern usw. Der Prophet zählt andere Arten des Aberglaubens auf; sie werden nur kurz erwähnt und sind darum etwas dunkel, doch kann man ihr Wesen genugsam aus anderen Stellen erkennen. Wie die Totenbeschwörung allenthalben bei den heidnischen Völkern üblich war, so pflegten auch die Juden die Dämonen in Gräbern und Wüsten zu befragen, während sie doch Gott allein hätten befragen sollen. Und wie sie gleichsam von den Toten Antwort begehrten, war es ihnen eine Lust, sich durch Gaukeleien von Dämonen betrügen zu lassen. Wie ernstlich Gott dies verboten hatte, erhellt deutlich aus 5. Mose 18 und anderen Stellen, auch im 8. Kapitel haben wir davon gelesen. Überhaupt wird allgemein darauf hingewiesen, dass der Herr nur Gehorsam sucht; dieser ist besser als Opfer und Brandopfer.

Fressen Schweinefleisch. Vorher hat der Prophet darüber geklagt, dass der Gottesdienst durch fremdländische Gedankengebilde besudelt werden; jetzt fügt er hinzu, dass sie jeden Unterschied verwischen und nicht zwischen Rein und Unrein unterscheiden; als Beispiel erwähnt er, dass sie sich des Schweinefleisches nicht enthalten. Dies ist doch, könnte man sagen, etwas Geringfügiges. Keineswegs. Nicht aus unserer, sondern aus des Gesetzgebers Auffassung heraus müssen wir über die Schwere der Sünde urteilen. Man darf das, was vom Herrn verboten ist, nicht für etwas Geringfügiges halten. Dieses Verbot bezog sich auf das äußere Bekenntnis des Glaubens, wodurch die Juden ihren Abstand von heidnischer Befleckung bezeugen sollten. Von der Regel also, die der Herr uns vorschreibt, dürfen wir nicht einen Finger breit abweichen.

V. 5. Und sprechen: „Bleibe daheim“ usw. Als die höchste Stufe der Gottlosigkeit bei den Juden verzeichnet der Prophet, dass sie voll unbändigen Trotzes den Dienern Gottes entgegentreten und keinen Ermahnungen Folge leisten wollen. Solange wir noch Mahnungen und Warnungen Raum geben, ist noch immer eine gewisse Hoffnung auf Besserung vorhanden; wenn wir

aber jene zurückweisen, sind wir ganz sicher in einer hoffnungslosen Lage. Wenn auch die Worte im Einzelnen dunkel sind, so besagen sie doch dies, dass die Heuchler trotzig und eigensinnig die frommen Warner zurückweisen, weil sie entweder sich eine falsche Heiligkeit anmaßen oder in ihrem Stolz keinen Tadel vertragen. Denn die Heuchelei ist niemals ohne eigenwilligen Stolz und Übermut. Wundern wir uns also nicht, dass Leute, die an dieser Sünde kranken, hochmütig sich gebärden, mit ihrer Tugend und Heiligkeit prahlen und sich über alle andern Menschen stellen. Wir erfahren bei den Heuchlern unserer Zeit ganz dasselbe, was Jesaja von seiner Zeit sagt. Satan hat sie verblendet, dass sie in eitler Ruhmredigkeit mit ihrer so genannten Frömmigkeitsübung prahlen und das Wort Gottes gering schätzen. Es besteht hier ein enger Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. Die Juden werden hart getadelt, dass sie nicht nur vom wahren Gottesdienst abgefallen, sondern auch hartnäckig ihren Gedankengebilden gefolgt sind, sodass sie jeden, der das nicht billigte, wegweisen. Denn der Ausdruck: „Bleibe daheim“ bedeutet nichts anderes als: „Geh weg.“ Sie wollen nichts zu tun haben mit aufrichtigen Warnern.

V. 6. **Siehe, es steht von mir geschrieben** usw. Dieser Satz spielt auf das übliche Verfahren der Richter an, bei denen die Ergebnisse der Untersuchung gegen einen Angeklagten, die Zeugnisse, Verhandlungen und dergleichen aufgeschrieben werden, sodass der Angeklagte durch sie, sobald es nötig wird, leicht überführt werden kann. Man schreibt das auf, dessen Gedächtnis man für die Nachwelt aufzubewahren wünscht. Der Herr bezeugt also, dass dies, weil es ja aufgeschrieben steht, durch kein Vergessen ausgegilt werden kann. Wenn er auch eine Zeitlang sich nichts merken lässt, so werden doch die Gottlosen nicht straflos ausgehen, sondern ihn endlich als gerechten Richter kennen lernen. Wir wollen uns dabei einprägen, dass wir die Geduld Gottes nicht missbrauchen dürfen, wenn er uns lange trägt und seinen Arm nicht sofort zu unserer Bestrafung ausreckt; es ist doch alles bei ihm aufgeschrieben, wofür wir unsere Strafe zu erwarten haben, wenn wir nicht umkehren. Zwar bedarf der Herr nicht der Schrift als eines Hilfsmittels des Gedächtnisses; er gebraucht aber diesen Ausdruck, um unsere Meinung zu zerstören, als ob er etwas vergäße, wenn er mit der Ausführung seines Gerichts zögert. Noch nachdrücklicher spricht er beim Propheten Jeremia (17, 1): „Die Sünde Judas ist geschrieben mit eisernen Griffeln und mit diamantener Spitze.“ Der Ausdruck „in ihren Busen bezahlen“ kommt häufiger in der Schrift vor. Die Menschen glauben, dass ihre Sünden entweder

verborgen bleiben oder nicht in Betracht kommen, lassen sich dann von zügelloser Leidenschaft treiben, wälzen noch die Schuld auf andere und schlagen sich die Furcht aus dem Sinn. Deshalb droht der Herr, er wolle ihnen in ihren Busen vergelten, damit sie darüber nachdenken, mit was für einem Richter sie es zu tun haben werden.

V. 7. Ihre Missetaten und ihrer Väter. Jesaja erweitert das, was er im letzten Verse kurz gesagt: die Juden sind nicht erst jetzt dieser Treulosigkeit schuldig, sondern sie folgen dem alten Beispiel der Väter. Hat doch der Herr schon vorher geklagt, dass er jenes Volk lange getragen habe und doch endlich müde geworden sei. Durch die Worte, dass die Juden dem Beispiel der Väter folgen, will er also ihre schwere Verschuldung noch stärker betonen. Denn je eindringlicher und häufiger die Menschen vermahnt werden, umso mehr müssen sie wegen ihres Ungehorsams verurteilt werden, wenn sie nicht umkehren. Jene haben also unter Außerachtlassung der Ermahnungen und Drohungen lange Zeit in Bosheit und Gottlosigkeit verharret, sie sollen nun auch keine Entschuldigungen und Ausflüchte mehr vorbringen, sondern vielmehr erkennen, dass sie noch viel schwerere Strafen verdient haben. Nicht im geringsten kann, wie wir hier sehen, die von den Vätern stammende Verderbnis den Kindern zur Entschuldigung dienen, - törichte Menschen meinen das und machen sich daraus eine Art Schutzschild – vielmehr ziehen sie sich nur ein desto schwereres Urteil zu.

Miteinander. Der Herr will sagen, dass er die Sünden der Väter und Söhne zusammenlese oder in ein Bündel binde, um sie endlich zu strafen. Nicht als ob der Sohn die Verschuldung des Vaters tragen und dessen verdiente Strafen erleiden müsste, aber die Kinder müssen, wenn sie den Sünden der Väter beipflichten, unter dasselbe Urteil gestellt und verdammt werden, solange ihre Hartnäckigkeit anzeigt, dass sie unheilbar krank sind.

Die auf den Bergen geräuchert haben. Der Prophet erwähnt eine bestimmte Art von Sünde, um damit auch ihre übrigen Sünden zu kennzeichnen. Er schildert den ganzen Abfall des Volkes von dem wahren Gottesdienst und ihre Hingabe an fremde Götter. Dies ist der Höhepunkt der Sünde. Denn wenn die Gottesfurcht beseitigt ist, kann es nichts Gesundes und Reines mehr bei uns geben. Er nennt hier die Quelle aller Übel, die umso mehr beachtet werden muss, als die Menschen an sich selbst sehr großes Gefallen finden und sich großen Lobes würdig erachten, wenn sie Gott nach ihren Begriffen verehren; sie sehen aber nicht, dass dem Herrn nichts verhasster

ist als solch ein selbsterfundener Gottesdienst. Zweifellos wollte das Volk angenehm sein dadurch, dass es auf den Bergen räucherte. Aber ihre Handlungsweise darf nicht nach ihren Gedanken und ihrer so genannten guten Absicht beurteilt werden, sondern man muss mehr als auf alle Menschen auf die Stimme Gottes hören, der da bezeugt, dass man ihn damit schwer lästert. So wollen wir uns denn nicht verteidigen mit dem Hinweis auf unsere gute Meinung. Dadurch werden wir nur doppelt schuldig vor Gott.

Ich will ihnen zumessen usw. Da der Prophet vorher über die Werke der Väter gesprochen hat, so will er zweifellos solchen, die darauf ihre Verteidigung stützen, ihre Torheit vorhalten. Es ist das ja ein schwacher und trügerischer Schutz, und es ist doch auch frivol, die Taten der Vorfahren d. h. eine fortgesetzte Verderbnis, dem Herrn vorzuhalten, weil wir uns dadurch nur ein desto schwereres Urteil zuziehen. Und doch berauschen sich viele Menschen derart mit diesem Vorwand, dass sie mit dem Hinweis auf das Alter alles entschieden glauben und andere Gründe gar nicht mehr hören wollen. Gewiss hat das Alter viel Anspruch auf Verehrung, aber niemand darf so hoch stehen, dass die Ehre Gottes dadurch irgendwie beeinträchtigt würde. Diese Stelle ist wichtig zur Überführung solcher, die ihren Aberglauben durch ein hohes Alter geschützt sehen wollen, als ob man einen alten Irrtum als ein Gesetz ansehen müsste.

V. 8. **Verderbe es nicht** usw. Der Prophet mildert hier den vorher ausgesprochenen Satz. Es war doch auch sehr hart, die Erinnerung an die Verschuldungen der Väter zu erwecken mit dem Gedanken, dass Gott Väter und Söhne zugleich verderben wolle. Das konnte den Gläubigen solch einen Schrecken einflößen, dass sie fürchten mussten, es sei um ihr Heil völlig geschehen. Darum müssen wir gehörig darüber nachdenken, aus welchem Grunde Gott uns zürnt. Er will uns nur schrecken, um uns an sich zu ziehen, nicht aber um uns in Verzweiflung zu stürzen. Darum bringt er den Gläubigen Hoffnung, damit sie nicht den Mut verlieren; mit solchem Trost will er sie zur Umkehr treiben. Dies bekräftigt der Prophet durch ein Gleichnis. Wie jemand, der einen unfruchtbaren und nutzlosen Weinstock ausreißen will, ihn verschont, sobald er einen fruchtbringenden Zweig entdeckt, so will der Herr an sich halten und die nicht vernichten, bei denen er noch eine Spur von Saft und Kraft findet. Vorher beklagte er sich, dass das Volk unnütz sei, ja sogar bittere Früchte bringe. Dasselbe Bild behält Jesaja bei, wendet es aber anders an. Wenn das Volk auch einem unfruchtbaren und

entarteten Weinstock gleicht, es sind doch einige Fruchtzweige übrig, die der Herr nicht zu Grunde gehen lässt. Dies kann in zwiefacher Weise verstanden werden: entweder will Gott sein Volk wegen der Auserwählten erretten, oder aber: er wird die Gottlosen verderben und die Frommen vor dem Untergang bewahren. Zwischen diesen beiden Erklärungen ist ein großer Unterschied. Was die erste anbelangt, so wissen wir, dass bisweilen die Gottlosen verschont wurden um der Frommen willen, die Gott nicht verderben und in das gleiche Gericht stürzen will; verschiedene Beispiele der Schrift bezeugen das deutlich. Gott hätte Sodom verschont, wenn er auch nur zehn Gerechte darin gefunden hätte. Alle, die mit Paulus schifften, 276 an der Zahl, wurden ihm von Gott gegeben und aus dem Schiffbruch gerettet, damit seine Kraft in seinem Knechte umso mehr offenbar würde. Der Herr segnete das Haus Potiphars und ließ alles gelingen um Josephs willen, der in seinem Hause lebte. Es gibt noch mehr solche Beispiele, die jeder leicht zusammenstellen kann. Ich neige aber mehr der anderen Auslegung zu, dass der Herr die Sünden seines Volkes strafen will, aber so, dass er Rücksicht nimmt auf seine Frommen und nicht alle insgesamt demselben Untergang entgegenführt. Nicht nur die Frommen sollen gerettet werden, sondern überhaupt ein Volk, in dem sein Name angerufen wird, soll übrig bleiben. Aber gering nur, so wird angedeutet, sollen die Überreste sein im Vergleich mit der damaligen Menge; das steht auch schon im ersten Kapitel. Wenn aber die Frommen oft mit den Gottlosen Strafen leiden, so sollen wir dies nicht für unverdient halten. Der Herr findet an jedem einzelnen von uns genug Schuld, um uns zu strafen. Überdies will er uns mit seinen Züchtigungen aufwecken und erziehen. Und wenn wir irgendeinem Volke angehören und gleichsam seinem Körper eingepflanzt sind, dann darf es uns nicht wunderlich erscheinen, wenn wir dieselben Nöte und Schmerzen erleiden, da wir gewissermaßen kranke Glieder sind. Doch mildert Gott dabei die Strafen, um seine auserwählten Pflanzen nicht mit der Wurzel auszureißen.

V. 9. **Sondern will Samen wachsen lassen** usw. Dieser Satz legt den vorhergehenden Vers mit anderen Worten aus und zeigt, dass der Herr sich einen Samen erhalten will, von dem er angerufen wird. Der Herr pflegt sein Volk so zu züchtigen, dass er eine Gemeinde bilden will, in der seine Wahrheit und die reine Religion erhalten bleiben. Deshalb nennt Paulus sie auch einen Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit (1. Tim. 3, 15). Man darf also die Gemeinde nicht nach ihrem gegenwärtigen Zustand beurteilen – denn hier kann es nichts Festes geben, - sondern nach der Absicht Gottes, der sie

nicht vernichtet oder verstört werden lässt. Dies müssen wir wohl festhalten, damit wir nicht durch Niederlagen, Zertrümmerungen oder sonst eine traurige Verheerung der Gemeinde uns erschrecken lassen.

„**Erben meiner Berge**“ nennt der Herr diejenigen, die nach der Rückkehr aus der Verbannung ihr Vaterland wieder bewohnen. Das Land Juda war ja bergreich, wie hinlänglich bekannt ist. Die Juden werden ihren früheren Zustand wiedererlangen und dasselbe Land, aus dem sie vertrieben waren, gleichsam als ihr Erbteil besitzen. Judäa wurde nämlich bald darauf völlig verwüstet. Der Herr bezeugt nun, dass das nicht immer dauern soll; zum Beweise erinnert er an den Bund, durch welchen den Juden der erbliche Besitz jenes Landes bestimmt wurde. Mochten sie nun auch lange in der Verbannung leben, so mussten sie doch durch diesen Hinweis auf ihr Erbe sich aufgemuntert fühlen zum Vertrauen auf seine endliche Besitzergreifung. Aber zu beachten bleibt, dass diese Gnade nicht unterschiedslos auf irgend beliebige Menschen, sondern nur auf die auserwählten, wahren Gottesverehrer bezogen werden darf.

V. 10. **Und Saron soll eine Weide werden** usw. Diese Bilder sollen lediglich zeigen, dass das Land, das verlassen war, wieder bewohnt werden wird. Zu Grunde liegt ein unausgesprochener Vergleich: Obwohl es nach der Wegführung seiner Bewohner in eine ferne Gegend verwüstet und verlassen dalag, wird es dennoch aufs Neue so bebaut werden, dass es Überfluss hat an Schafen und Rindern, fruchtbare und weidereiche Triften besitzt und alle Lebensbedürfnisse reichlich darbietet. Saron war eine weidereiche Gegend, ebenso Achor; jenes eignete sich mehr für Schafe, dies mehr für Rinder. Wir sehen hier, dass die Verheißungen Gottes nicht nur Wohltaten des zukünftigen, sondern auch des gegenwärtigen Lebens umfassen. Wir sollen mehr und mehr seine Freigebigkeit und Güte schmecken. Denn durch diese irdischen Segnungen werden wir zu den größeren und besseren Gaben des himmlischen Lebens geladen. Der Umstand, dass der Herr seine Güte bis auf Schafe und Rinder ausdehnt, muss uns nur desto mehr bestärken und gewiss machen hinsichtlich seiner väterlichen Liebe und Sorge für uns. Wenn er der Tiere gedenkt, die doch unsertwegen erschaffen sind, wie viel mehr wird er alles zum gegenwärtigen und zukünftigen Leben Notwendige uns darreichen.

Meinem Volke. Auch hier erscheinen die Gottlosen ausgeschlossen, die sich nicht scheuen, in eitler, nichtsnutziger Weise sich des Namens Gottes

zu rühmen. Wenn sie nun auch mit den Verheißungen Gottes keck prahlen, so haben sie doch nichts gemeinsam mit seinen Kindern, sind vielmehr von jeglicher Hoffnung auf göttliche Wohltaten ausgeschlossen und empfangen den Lohn ihrer Sünde. Der Zusatz „**das mich sucht**“ bezeichnet noch deutlicher, welche Menschen denn der Wohltaten teilhaftig werden: die Gottlosen und Heuchler werden völlig abgewiesen. Das ist das Unterscheidungsmerkmal zwischen Schafen und Böcken, echten und unechten Kindern, dieses „den Herrn suchen“. Es genügt nicht, sich Namen und Titel beizulegen und darauf hinzuweisen, sondern man muss den Herrn suchen mit reinem Gewissen und ihm von Herzen anhängen.

V. 11. **Aber ihr, die ihr den Herrn verlasst** usw. Damit die Heuchler diese Verheißungen nicht missbrauchen oder das über die Wiederherstellung des Volkes Gesagte auf sich beziehen, schilt der Prophet sie hier und nennt sie solche, die den Herrn verlassen, weil sie den Berg Zion vergessen haben, d. h. vom wahren Gottesdienst abgefallen sind. Mit dem heiligen Berge deutet er bildlich auf die vom Worte Gottes vorgeschriebene Lebensführung. Der Tempel war ja auf des Herrn Befehl erbaut, damit er dort angerufen würde, ebenso der Altar, auf dem der Herr die Opfer dargebracht wissen wollte. Unrein waren somit jene Brand- und Trankopfer, die an anderen Stätten oder anderen Göttern oder anders als in der vom Gesetz vorgeschriebenen Weise dargebracht wurden. Die Menschen dürfen nichts nach eigenem Gutdünken machen, weil der Herr nur Gehorsam fordert. Gehorsam aber ist nicht möglich ohne Glauben, Glauben nicht ohne das Wort, und ohne letzteres darf man Gottes Wesen nicht erforschen wollen oder sich Grübeleien darüber hingeben.

Und richtet der Menge einen Tisch. Der Prophet zählt Stücke ihres Aberglaubens auf. Viele übersetzen nun, indem sie das hebräische Wort beibehalten: „und richtet dem Gad einen Tisch.“ Sie verstehen darunter entweder den Gott Jupiter oder den Planet Jupiter oder überhaupt eine glückspendende Gottheit, das günstige Geschick²⁶. Aber mir erscheint es richtiger, das Wort „Gad“ als Menge oder Schar oder Heer aufzufassen. Das passt ganz gut für die Etymologie des Wortes und für den Textzusammenhang. Sehr beachtenswert ist die Stelle 1. Mose 30, 11, wo Lea sich freut über den Kinderzuwachs; denn so muss man nach meiner Meinung ihre Aussage auffassen: Jetzt habe ich eine Menge Kinder. Sie hatte ja schon vorher mehrere: darum gab sie auch ihrem künftigen Sohne den Namen Gad. So muss man

nach meiner Meinung das Wort Gad auch hier auffassen als Menge oder Heer, weil sie so viele erdichtete Götzen hatten, dass man sie wegen ihrer Menge kaum zählen konnte.

Und macht Trankopfer voll. Dies „vollmachen“ kann in einem zwiefachen Sinne verstanden werden; zunächst so, dass sie für den Götzendienst alles reichlich, in großer Menge darbrachten, - denn der Aberglaube kennt weder Ziel noch Grenze, und die sparsam sind, wenn es Gott zu ehren gilt, vergeuden alles in größter Freigebigkeit um ihrer Götzen willen. Oder aber in dem Sinne, dass sie die Zahl ihrer Götter vollmachen und keinen Götzen übergangen haben, dem sie nicht Verehrung erwiesen hätten. Dieser Ansicht schließe ich mich am liebsten an. Denn die Götzendiener glauben sich nicht genug getan zu haben, wenn sie nicht jedem Gott seine Ehre erweisen; und je mehr Götter sie verehren, umso besser muss es ihnen nach ihrer Meinung gehen. Das sehen wir auch überreichlich bei den Papisten. Unter der **großen Zahl** ist dasselbe zu verstehen, wie soeben unter der Menge. Nicht bloß einem, sondern zahllosen Götzen bringt man Opfer. So wird klar, wie schwer die Strafe ist, welche die Juden verdient haben.

V. 12. **Wohlan, ich will euch zählen** usw. Darin liegt eine Anspielung an die große Zahl der Götzen, von der soeben die Rede war. Der Herr erklärt, dass er leicht feststellen könne, wie zahlreich das Volk sei: er will dasselbe dem **Schwert** zuzählen, d. h. für dasselbe bestimmen, weil es an einer Unzahl von Göttern seine Freude hatte und seinen Frieden nicht in dem einen Gott suchte.

Darum, dass ich rief usw. Der Herr stellt die Größe und Schwere jener Treulosigkeit noch mehr heraus, weil die Juden in wohl überlegter Böswilligkeit, mehr aus Absicht als aus Unkenntnis sündigten. Sie waren ja häufig ermahnt und verwarnt worden, hatten aber dreist alle Mahnungen in den Wind geschlagen. Sie waren also viel weniger entschuldbar als andere, zu denen keine Propheten geschickt waren. Wenn auch die Menschen sich niemals mit Unkenntnis entschuldigen können, so doch am wenigsten die Juden und solche, denen das Wort Gottes verkündigt wird. Darum werden sie härter verurteilt als andere. Dass der Herr „rief“, deutet auf die Mahnungen, die er dem Volk durch die Propheten zukommen ließ. Den Herrn „hören“ heißt, seinem Worte gehorchen. Es wäre ja leichtfertig, die Ohren hinzuhalten, ohne dem Wort Folge zu leisten. Gott will von Herzen gehört werden und begnügt sich nicht mit einem nur gemachten Hören. Der Herr gibt auch

den Grund an für ihre Abweisung seines Rufes: sie haben ihre Ohren gegen die prophetische Lehre verschlossen; und der Anfang des Gehorsams ist doch der Wille zum Lernen. „**Vor meinen Augen**“ heißt so viel wie „ins Angesicht“, welcher Ausdruck auch kurz vorher (V. 3) gebraucht wird. Zwar sündigen alle Menschen vor den Augen des Herrn, und keiner kann seinen Blicken entfliehen; aber besonders dann sagt man von uns, dass wir vor seinen Augen sündigen, wenn wir von ihm berufen sind und doch seine Gegenwart nicht fürchten. Denn an Leute, die er durch die Propheten beruft, tritt er ganz nahe heran und zeigt sich ihnen gewissermaßen gegenwärtig. Umso schlimmer und strafwürdiger ist also die Gottlosigkeit solcher, die Gottes Ruf und dringende Einladung unter Abwerfung jeglicher Scheu verachten. – Aus dem Schluss des Verses geht sodann noch hervor, dass die Juden nicht wegen krasser Freveltaten verdammt werden, sondern vor allem wegen törichter Frömmigkeitsübungen, mit denen sie den Dienst Gottes befleckten. Wenn sie auch viele Mühe verwandten auf die von ihnen ersonnenen Opfer, weil sie sich dadurch einen Anspruch an Gott zu erwerben vermeinten, so verabscheut er ihre Bestrebungen doch. Es ist also nicht jedem freie Wohl erlaubt, dass er nehmen könne, was ihm am meisten gefällt, sondern wir müssen darauf sehen, was Gott gefällt, und dürfen durchaus nicht davon weichen.

V. 13. **Meine Knechte ... ihr aber** usw. Hier unterscheidet der Prophet noch deutlicher die in der Gemeinde Gottes befindlichen Heuchler von den wahren und echten Kindern. Wenn sich auch alle unterschiedslos Söhne nannten, so mussten doch manche aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen werden und solche, die sich hochmütig und anmaßend mit dem Namen des Volkes Gottes schmückten, sich in ihrer Hoffnung, die eitel und trügerisch war, getäuscht sehen. Dieser wichtige Gegensatz zwischen den Knechten Gottes und denen, die fälschlich seinen Namen in Anspruch nehmen, ist wohl zu beachten. Letzteren werden nichtige Titel, falsches Prahlen und haltlose Einbildung nichts nützen. – Dass Gottes Knechte **essen und trinken**, ist eine Beschreibung ihres glücklichen Lebensstandes: der Herr will dafür sorgen, dass seinen Gläubigen nichts fehle. Er scheint hier aber seinen Knechten etwas anderes zu verheißen, als er in Wirklichkeit gibt. Denn sie leiden häufig Hunger und Durst, während die Gottlosen Überfluss haben an Gütern aller Art und sie zur Üppigkeit und Unmäßigkeit missbrauchen. Dabei ist aber zu beachten, dass das Reich Christi hier unter Bildern dargestellt wird, sonst könnten wir es ja nicht verstehen. Die Propheten nehmen die

Bilder her von irdischen Reichen. Wenn in diesen das Volk blüht und Güter aller Art genießt, dann offenbart sich darin der Segen Gottes, und man erkennt daran seine väterliche Liebe. Da aber die Frommen nicht völlig in irdischen Gütern aufgehen dürfen, so genügt es, wenn ihr Glaube durch einen mäßigen Genuss gepflegt wird. Wenn sie aber zuweilen Mangel leiden, so sind sie doch mit wenigem zufrieden, erkennen Gottes väterliche Liebe an und sind in ihrer Dürftigkeit reicher als die Könige und Gewaltigen mit ihren Schätzen. Die Gottlosen aber sind, auch wenn sie an allen Gütern Überfluss haben, doch die unglücklichsten von allen Menschen, weil sie jene nicht mit gutem Gewissen genießen können. Dem Propheten kommt es also auf den reinen Gebrauch der Gaben Gottes an. Wer dem Herrn aufrichtig dient, empfängt wie ein Kind aus der Hand des Vaters allen Unterhalt des Lebens, während andere ihn wie Diebe und Räuber an sich reißen. Niemals kann er den Gottlosen genug geben; wie reichlich er sie auch beschenken mag, immer hegen sie Misstrauen und Angst, und ihr Gewissen kann nicht ruhig sein. Er verspricht hier also nichts, was er nicht auch in Wirklichkeit gibt; nur darf dieses Glück nicht nach der äußeren Lage der Dinge beurteilt werden. Das wird auch in den folgenden Worten noch deutlicher (V. 14), wo von der Freude und der Abstattung des Dankes die Rede ist. Ohne Zweifel will der Prophet darauf hinweisen, dass das Sattsein nicht beruht auf der Menge der Güter, sondern auf dem stillen Frieden des Herzens und auf der geistlichen Freude. Die Ungläubigen finden an allem keinen rechten Geschmack, während die Gläubigen die Erfahrung der väterlichen Liebe Gottes mehr erquickt als alle Würze. Lasset uns also wohl beherzigen, dass man alles Glück nur von Gott erwarten darf, der den Seinen nichts von alle dem, was zu einem seligen Leben gehört, fehlen lässt.

V. 15. Und sollt euren Namen lassen meinen Auserwählten zum Schwur. Der Prophet setzt denselben Gedanken fort: Gott wird endlich die Heuchler von seinen wahren Knechten trennen. Es ist nicht zu verwundern, dass er so viel Nachdruck auf diesen Punkt legt; denn dies kann nur sehr schwer den Heuchlern beigebracht werden, die in ihrer stolzen Aufgeblasenheit sich selbst täuschen und blind machen. Während sie sich für den heiligen Samen hielten und nichts anderes unter dem Himmel des Andenkens wert erachteten, erklärt er, dass ihr Name zu einem Fluchwort dienen werde. Dass sie ihren Namen „zurücklassen“ müssen, besagt etwa: mit Gewalt wird ihnen noch das falsche Prahlen, dem sie so sehr ergeben waren, ausgetrieben werden. Der Herr dämpft also ihre Anmaßung, damit sie sich

nicht gar zu sehr in zeitlichem und vergänglichem Ruhm gefallen. Er erklärt, dass ihm andere Knechte bereitstehen werden, die jenen Namen wie einen Fluch gebrauchen, sodass man etwa in feierlicher Verwünschung sich dieses Beispiels bedient: Gott möge dich verfluchen wie die Juden. – Dass Gott **seine Knechte mit einem anderen Namen nennen** wird, stößt die Zuversicht jenes Geschlechts zu Boden, welches wähnte, Gott könne kein Volk haben, wenn er der Nachkommen Abrahams entraten sollte. Gott wird sich ein neues Volk erwählen und ist nicht so an die Juden gebunden, dass er nicht leicht andere fände, die er mit dem Namen seines Volkes schmücken könnte. Wenn einige Ausleger unter dem anderen Namen den christlichen verstehen, so ist das allzu gezwungen. Dass der Prophet an etwas anderes denkt, geht aus dem Zusammenhang hervor. Die Juden bildeten sich sehr viel auf das Alter ihres Namens ein und wiesen hochmütig darauf hin, dass sie schon längst von Gott erwählt seien, als ob Gott sie nicht entbehren könnte. Demgegenüber betont der Prophet, dass Gott sich ein anderes Volk auswählen und zueignen werde; trotzdem dürfe er nicht der Unbeständigkeit oder Leichtfertigkeit beschuldigt werden, als ob er seinen Ratschluss geändert hätte. Denn seinen Ratschluss und seine gerechten Gerichte wird er ausführen gegen die, die unter dem falschen Deckmantel seines Namens seine Herrlichkeit verdunkeln und die ganze Frömmigkeit zerstören.

V. 16. **Welcher sich segnen wird auf Erden** usw. Hier wird der ganze Erdkreis dem kleinen Winkel Judäa gegenübergestellt, in welchen der Dienst Gottes gewissermaßen eingeschlossen war. Denn nachdem Gott überall offenbar geworden ist, wird er nicht in irgendeiner bestimmten Gegend, sondern unterschiedslos an allen Orten verehrt, wie auch Christus sagt (Joh. 4, 21): „Es kommt die Stunde, dass ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten.“ Und Paulus (1. Tim. 2, 8): „Ich will, dass die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.“ Der Ausdruck „auf Erden“ steht hier also stillschweigend im Gegensatz zu Judäa. Die Worte „Segnen“ und „Schwören“ bezeichnen die gesamte Gottesverehrung. Der Eid ist, wie schon früher gesagt, eine Art Gottesdienst; durch ihn übertragen wir Gott alles Gericht und erkennen ihn an als den Zeugen und Mitwisser aller Dinge, um die es sich handelt. Das Segnen üben wir aus, wenn wir alles Gute von ihm erbitten, ihm allein alles danken und bekennen, dass unser Wohlergehen nur aus seiner Güte kommen kann. Schwören wird man bei dem **wahrhaftigen Gott**, d. h. bei dem Gott, der treu ist in seinen Verheißungen und fest in seinem Rat; vielleicht

soll auch der Gegensatz zwischen dem wahrhaftigen Gott und den trügerischen Götzen der Heiden anklingen.

Der vorigen Ängste ist vergessen. Diese Verheißung bezieht sich nur auf die Gläubigen. Gott erklärt, dass er den Leiden und Übeln ein Ende machen werde und dass die Not der Gemeinde nicht immer dauern solle. Das begann mit dem Auszug des Volkes aus Babel. Denn obwohl es seitdem auf mannigfaltige Weise draußen und drinnen bedrückt wurde, so wurden doch die schweren Strafen wieder gemildert; die Rückkehr ins Vaterland, die Wiedererrichtung des Tempels, die Wiederherstellung des Staates linderte die Schmerzen und machte die Herzen in Hoffnung stark bis zur Ankunft Christi.

V. 17. **Denn siehe, ich will einen neuen Himmel** usw. Mit bildlichen Ausdrücken verheißt der Herr hier einen gewaltigen Umschwung der Verhältnisse. Er will sagen, dass er daran denke, ja auch die Macht dazu habe, seine Gemeinde nicht bloß wiederherzustellen, sondern so wiederherzustellen, dass sie ein neues Leben zu besitzen und in einer neuen Welt zu wohnen scheine. Diese Ausdrücke sind übertrieben, aber die Größe einer solchen Wohltat, die mit der Ankunft Christi eintreten sollte, konnte nicht anders ausgedrückt werden. Der Prophet denkt auch nicht nur an dessen erste Ankunft, sondern an sein Gesamtreich, das sich bis zu seiner letzten Ankunft ausbreiten muss, wie es auch an anderen Stellen gesagt wird. Somit wird die Welt gewissermaßen durch Christus erneuert. Daher sagt auch der Apostel im Brief an die Hebräer (1, 1), dass Christus in der „letzten“, also einer ganz neuen Zeit erschienen sei, wobei er ohne Zweifel unsere Prophetenstelle im Auge hatte. Aber, könnte man sagen, der Prophet redet doch von der Wiederherstellung der Gemeinde nach der Rückkehr aus Babylon. Das ist freilich wahr, aber jene Wiederherstellung ist unvollständig, wenn sie nicht bis auf Christus ausgedehnt wird. Wir befinden uns noch immer im Laufen und Fortschreiten, und die Erfüllung wird nicht vor der letzten Auferstehung eintreten, die uns gleichsam als Ziel gesetzt ist. Dass man **des Vorigen nicht mehr gedenken wird**, beziehen viele Ausleger auf den Himmel und die Erde, als ob von beiden keine Kunde und kein Name hernach mehr sein werde. Ich beziehe es lieber auf die früheren Zeiten: so groß, will der Herr sagen, wird die Freude über die Wiederherstellung sein, dass man nicht mehr seiner Leiden gedenkt. Man könnte den Ausdruck auch auf die früheren Wohltaten beziehen, die, obwohl sie der Erinnerung wert waren,

doch ihren Namen verlieren, wenn die unvergleichliche Gnade Gottes aufleuchtet. In diesem Sinne hat der Prophet an anderer Stelle (43, 18) gesagt: Gedenket nicht der vorigen Dinge; nicht als ob Gott die erste Erlösung aus dem Herzen der Frommen getilgt und beseitigt wissen wollte, sondern weil aus dem Vergleichen ein gewisses Vergessen folgt, sowie die aufgehende Sonne den Sternen ihren Glanz nimmt. So wollen wir uns einprägen, dass wir der Erinnerung des Propheten so viel Raum geben dürfen, als wir erneuert sind. Wir sind aber erst teilweise erneuert; also sehen wir den neuen Himmel und die neue Erde noch nicht völlig. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn uns noch Schmerz und Kummer befällt, denn wir haben den alten Menschen noch nicht völlig ausgezogen, vielmehr sind noch immer manche Überreste von ihm da. Das neue Wesen aber muss bei uns seinen Anfang nehmen, denn wir stehen in der ersten Reihe, und durch unsere Sünden seufzen die Kreaturen und sind der Eitelkeit unterworfen, wie Paulus sagt (8, 20). Wenn wir aber erst gänzlich erneuert sind, sollen auch Himmel und Erde völlig erneuert und in einen Zustand der Vollkommenheit versetzt werden. Daraus können wir, was wir schon häufig betont haben, entnehmen, dass der Prophet das gesamte Reich Christi im Auge hat bis hin zu seinem letzten Ziel, das auch als der Tag der Erneuerung und Wiederherstellung bezeichnet wird.

V. 18. **Sondern sie werden sich ewiglich freuen.** Diese Worte fordern die Gläubigen zu der gebührenden Freude über die göttliche Wohltat auf. Sie wollen die Bedeutung der Sache hervorheben, da die Menschen sowohl die sonstigen Wohltaten Gottes als auch dieses große und alles übertreffende Geschenk nicht so, wie es sein muss, würdigen; entweder verachtet man die Gabe oder schätzt sie ungebührlich gering. Deswegen müssen die Gläubigen durch derartige Ermunterungen zum Sicherinnern und zur Dankbarkeit ermahnt und angetrieben werden. Sie dürfen nicht achtlos daran vorbeigehen, dass sie, durch Christus erlöst, das Pfand des ewigen und himmlischen Lebens in ihren Herzen tragen. Nur so wird nach Jesajas Anweisung der rechte Dank für die Erlösung bewiesen, dass die Gläubigen auf ihrem ganzen Lebensweg die Freude bewahren und sich üben im Lobpreis Gottes. Dass **Jerusalem** eine **Wonne** und das **Volk** eine **Freude** genannt wird, klingt im ersten Augenblick etwas merkwürdig; doch gibt es einen sehr guten Sinn, dass bei der Befreiung der Gemeinde so viel Grund zur Freude vorhanden ist, dass alle Nebel der Traurigkeit verscheucht werden. Und

wahrlich, da auch die Leiden uns zur Seligkeit helfen sollen, müssen wir uns auch über sie mit Recht freuen.

V. 19. **Und ich will fröhlich sein** usw. Dieser Vers sagt noch mehr als der vorhergehende. Gott will nicht nur den Menschen Grund zur Freude geben, sondern sich mit an derselben Freude beteiligen. So groß ist seine Liebe gegen uns, dass er sich über unser Wohlergehen ebenso freut, als wenn er es zugleich mit uns genösse. Unser Glaube wird nicht wenig dadurch gestärkt, wenn wir hören, dass Gott von solcher Liebe gegen uns beseelt ist. Wenn es uns schlecht geht und wir hin- und hergeworfen werden, ist er von Schmerz und Kummer bewegt, wenn es uns dagegen gut geht, empfindet er große Freude über unser Glück. Trauer ergreift also, wie wir schon früher gesehen haben, den Herrn, wenn der von ihm gewünschte Zustand umgekehrt und beseitigt wird. An anderen Stellen stellt er sich wie einen Ehegatten dar, der in der Liebe der Gattin sein Glück findet.

V. 20. **Es sollen nicht mehr da sein Kinder** usw. Dies wird schwerlich so verstanden werden dürfen, dass, da es sich um ewiges Leben handle, der Unterschied des Lebensalters überhaupt aufhören soll. Ich verstehe den Sinn der prophetischen Worte vielmehr dahin, dass Knaben wie Greise zur vollen Reife ihres Alters gelangen, dabei gleichsam immer in der Blüte ihres Lebensalters stehen und frisch und gesund sein sollen. Wir werden alt und schwach ob unserer Sünden; darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn, sagt Mose (Ps. 90, 9), wir bringen unsere Jahre hin schneller als ein Gespräch. Unser Leben währt siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn schnell geht unsere Kraft dahin, wir fliegen davon. Christus aber ist gekommen, um unsere Kräfte wiederherzustellen und unseren unversehrten Zustand zu bewahren. Wir müssen hier freilich zwei Stücke unterscheiden. Denn der Prophet sagt nicht nur, dass die Bürger der Gemeinde langlebig sein werden, sodass jeder erst in der Reife seines Alters und nach Erreichung seines Lebenszieles von der Welt scheidet, sondern er meint dazu auch, dass sie noch im Greisenalter stark sein sollen. Wenn nun aber auch ein recht großer Teil der Gläubigen sich kaum vor Schwachheit aufrecht erhält, bei anderen vor der Zeit die Kräfte verfallen, so ist diese Verheißung doch nicht trügerisch. Denn wenn Christus wirklich und vollkommen in uns herrschte, würde unzweifelhaft seine Kraft sich in uns entfalten und Leib und Seele beleben. Unsere Sünden also haben die

Schuld, wenn wir Krankheiten, Schmerzen, dem Verfall und anderen Übeln unterworfen sind, denn wir lassen uns nicht völlig von Christus in Besitz nehmen und schreiten in dem neuen Leben nicht so vorwärts, dass wir alles alte Wesen ablegten. Hier ist auch zu beachten, dass die Segnungen Leibes und der Seele allein im Reiche Christi, d. h. in seiner Gemeinde, erfolgen; fern von ihr waltet nur Unsegen. Folglich sind alle unglücklich und elend, die fern von diesem Reiche leben; sie sind, wenn sie auch blühend und stark scheinen, nichtsdestoweniger vor Gott faulende und stinkende Leichname.

V. 21. **Sie werden Häuser bauen** usw. Diese Sätze erinnern an Worte des Gesetzes (3. Mose 26, 10; 5. Mose 28, 30). Denn das Gesetz verheißt, dass, die im Herrn gehorchen, in den Häusern, die sie gebaut haben, wohnen und die Frucht der Bäume, die sie gepflanzt haben, essen werden; dagegen werden die Ungehorsamen aus den Häusern, die sie gebaut, vertrieben und müssen Fremden weichen und werden es Ertrages der Bäume, die sie gepflanzt, beraubt. Der Herr wird, sagt Jesaja, euch von jenem Fluch befreien, sodass ihr eure Güter genießen könnt. Die Propheten schildern die Dinge des gegenwärtigen Lebens und benutzen sie als Gleichnisse; sie wollen uns lehren, unsere Gedanken höher hinauf zu richten und das ewige und selige Leben zu ergreifen. Wir dürfen nicht an diesen vergänglichen Gütern haften bleiben, sondern müssen sie gleichsam als Leiter gebrauchen, damit wir uns zum Himmel erheben und die ewigen und unvergänglichen Güter gewinnen können. Der wiederhergestellten Gemeinde aber die sich auf das lautere Wohlgefallen Gottes und seine reine Gnade stützt, wird mit Recht der Genuss derjenigen Güter verheißen, deren sich die Ungläubigen beraubt haben. Dass die Tage des Gottesvolkes „**wie die Tage eines Baumes**“ sein sollen, deutet nicht nur auf ein langes Leben, sondern auch auf einen friedlichen Lebensstand. Ihr werdet, will der Prophet sagen, Weingärten pflanzen und von ihrer Frucht euch nähren und nicht eher aus diesem Leben genommen werden, als bis ihr die Frucht erntet; und nicht bloß ihr, sondern auch eure Kinder und ferneren Nachkommen werden sie genießen. Er nimmt aber das Bild von den Bäumen, weil er vorher über das Pflanzen von Weingärten geredet hat. So verheißt er denn, dass das Volk im Frieden seine Häuser und Weingärten benutzen und nicht von Feinden oder Räubern bedroht werden soll; und dieser friedvolle Zustand wird ebenso lange dauern als das Leben des Baumes.

V. 22. **Das Werk ihrer Hände wird alt werden**, d. h. von Bestand sein, weil es guten Erfolg hat. Wenn der Herr nicht Erfolg verleihe, würden die Menschen sich lange und viel vergeblich quälen. Denn die Feinde werden das, was wir herrichten, entweder rauben oder verwüsten, und es wird nicht vollendet werden können. Von einem „alt werden“ wird hier mit vollem Recht geredet, indem nicht bloß ein Fortschreiten, sondern auch eine Vollendung stattfindet. Wir können nur dann unsere Güter recht besitzen und in Ruhe mit gutem Recht genießen, wenn wir im Reiche Christi leben, der allein der Erb der Welt ist, und wenn wir ihm einverleibt sind. Die Gottlosen können freilich viele Jahre die Güter dieses Lebens genießen, aber sie werden beständig Unruhe haben und in kläglicher Weise sich aufreiben, sodass der Besitz selbst für sie unheilvoll und todbringend ist. Alles, was zu einem seligen Leben gehört, erlangen wir allein im Glauben; wer ihn nicht hat, kann kein Glied Christi sein.

V. 23. **Sie sollen nicht umsonst arbeiten** usw. Diese Sätze zählen andere Arten von Segnungen auf, die Gott dem Reiche Christi verheißt. Denn wenn der Herr sein Volk auch immer gesegnet hat, so waren die Segnungen doch gewissermaßen in der Schwebe gelassen bis zur Ankunft Christi, in dem erst die echte und volle Glückseligkeit erschien. Die Meinung ist also, dass sowohl Juden als Heiden unter der Herrschaft Christi völlig glücklich sein werden. Wie es aber ein Zeichen des Zornes und Fluches ist, wenn wir keine Frucht unserer Arbeit haben, so ist es andererseits ein Zeichen göttlichen Segens, wenn uns die Frucht unserer Arbeit zuteilwird. Darum sagt der Prophet, dass die aus der Verbannung Zurückkehrenden nicht vergeblich arbeiten noch umsonst sich mühen, sondern eine wahre und völlige Erlösung genießen sollen. Das Gesetz droht Unfruchtbarkeit, Kriege, Raub der Güter, Angst der Seelen an, hier wird im Gegensatz dazu Fruchtbarkeit, Friede, Frucht der Arbeit und Ruhe verheißt. Solche Segnungen müssen wir wohl beachten. Es gibt nur wenige, die bei ihrer Arbeit an den Segen Gottes denken, sodass sie ihm allein alles zuschreiben und überzeugt sind, dass sie überhaupt nichts zustande bringen, wenn der Herr nicht Erfolg gewährt. Wie also aller Segen von Gott erbeten werden muss, so soll man auch ihm allein dafür danken. Dass die Weiber **nicht mit Schrecken gebären sollen**, deutet schwerlich auf ein schmerzloses Gebären, sodass der Fluch, welcher dem weiblichen Geschlecht um der Sünde willen auferlegt ward, nun hinweggenommen wäre. Vielmehr werden Kinder mit Schrecken gezeugt und geboren – der hebräische Ausdruck lässt uns nämlich an beide

Geschlechter denken -, wenn man einen Krieg fürchten muss. Nun aber verheißt der Prophet einen friedlichen Zustand, bei dem weder Männer noch Weiber für ihre Nachkommenschaft etwas zu fürchten haben.

Denn sie sind der Same der Gesegneten des Herrn. Dieser Grund passt hier aufs Beste. Woher kommen denn Furcht und Schrecken und Unruhe? Nur aus dem Fluche Gottes. Ist der Fluch aufgehoben, dann werden die Eltern, wie der Prophet mit Recht sagt, mit ihrer Nachkommenschaft frei sein von Furcht und angstvoller Sorge, denn sie sind überzeugt, dass sie unter der göttlichen Gnade immer sicher und ruhig leben können. Der Hinweis auf die **Nachkommen** steht im Gegensatz zur Unfruchtbarkeit, die zu den von Gott verfluchten Dingen gezählt wird. Gott erklärt also: Ich will sie nicht mehr ihrer Kinder berauben, die sie geboren haben, sondern sie sollen sich an ihnen erfreuen wie an den übrigen Wohltaten, mit denen ich sie ziere.

V. 24. **Ehe sie rufen, will ich antworten.** Eine herrliche Verheißung. Es gibt nichts Wünschenswerteres, als dass wir einen gnädigen Gott haben und dass uns der Zugang zu ihm leicht offensteht. Denn wenn uns auch unendliche Mühen und Nöte umdrängen, so brauchen wir doch nicht unglücklich zu sein, solange wir noch unsere Zuflucht zum Herrn nehmen dürfen. Der Herr verheißt uns hier, dass wir nicht vergeblich bitten werden. Freilich war dies auch schon den Vätern unter dem Gesetz verheißen. Sicherlich sind von Anbeginn der Welt an die Väter, so viele auch immer ihn anriefen, erhört. Dies ist eine herrliche Frucht des Glaubens. Und der Herr bestätigt es hier noch immer mehr. Da die Juden für geraume Zeit verbannt werden sollten, bezeugt er, dass er sie in der Verbannung nicht zu lange schmachten lassen und seine Hilfe nicht allzu sehr aufschieben wolle; er werde sie erhören, noch bevor sie rufen. Dies bezieht sich vor allem auf das Reich Christi, durch den wir erhört werden und einen Zugang haben zu Gott dem Vater, wie dies Paulus trefflich ausführt (Hebr. 3, 12). Zwar stand den Vätern derselbe Zugang offen, und sie konnten nicht anders als durch Christus erhört werden, aber die Tür war bis dahin noch eng und gleichsam schwer zu öffnen; jetzt aber ist sie völlig und weit aufgetan. Unter dem Gesetz pflegte das Volk von fern im Vorhof zu stehen, uns aber hindert jetzt nichts an dem völligen Eingang ins Heiligtum. Uns steht also der Weg in den Himmel offen durch Christus sodass wir freimütig und vertrauensvoll zum Thron der Gnade gehen können, um Barmherzigkeit zu erlangen und die rechte Hilfe

zu finden. Nun wird wohl gefragt, ob es jetzt denn keine Gläubigen auf Erden und kein Reich Christi gebe, weil eine solche Bereitwilligkeit Gottes zum Helfen sich nicht zeige und eine Frucht unserer Gebete nicht sichtbar werde. Ich antworte: Obgleich es erst dann sich mit Händen greifen lässt, dass wir erhört sind, wenn der Erfolg es in der Tat beweist, so werden wir doch nicht von Gott versäumt; er lässt uns nicht sinken, sondern stärkt uns durch die Kraft seines Geistes, dass wir geduldig auf ihn harren können. Er schiebt die Hilfe auch nicht deswegen auf, weil er wie die Menschen Zeit nötig hätte, sondern weil er unsere Geduld üben und erproben will. Gott hat also eine doppelte Weise, zu erhören: zunächst so, dass er uns offenbare Hilfe gewährt, sodann dass er uns mit der Kraft seines Geistes stärkt, dass wir nicht unter dem Druck der Übel zusammenbrechen. Wenn die Menschen sich diese Lehre nur tiefer einprägten, würden sie williger und freudiger zu Gott ihre Zuflucht nehmen und nicht so hartnäckig über die Anrufung der Heiligen disputieren. Woher kommt es denn, dass die Menschen sich so mannigfache Schutzheilige ersinnen, zu denen sie eher ihre Zuflucht nehmen als zu Christus? Doch nur daher, dass sie diese Lehre nicht anwenden und diese segensvollen und reichen Verheißungen abweisen.

V. 25. Wolf und Lamm sollen weiden zugleich. Alles wird wiederhergestellt werden, wenn Christus herrscht. Hier scheint eine Vergleichung zwischen Christus und Adam vorzuliegen. Denn wir wissen, dass alle Leiden dieser Zeit von der Sünde des ersten Menschen herrühren; seit damals sind wir der Herrschaft beraubt, die Gott dem Menschen über Tiere aller Art verliehen hatte. Diese gehorchten vorher alle willig dem Befehl des Menschen und folgten seinem Winke; jetzt aber lehnen sich die meisten von ihnen gegen den Menschen auf und führen auch untereinander Krieg. Wenn nun Wölfe, Bären, Löwen und andere wilde Tiere dem Menschen Schaden zufügen und auch den Tieren, von denen wir einen gewissen Nutzen haben, ja, wenn die Tiere, die dem Menschen eigentlich nützen sollten, ihm feindselig gegenübertreten, so ist dies seiner Sünde zuzuschreiben, da sein Ungehorsam die Ordnung der Dinge zerstört hat. Da es aber Christi Aufgabe ist, alles wieder in rechten Stand und Ordnung zu bringen, so wird die Verwirrung und Unordnung, die jetzt in den menschlichen Verhältnissen besteht, durch die Ankunft Christi beseitigt werden, weil dann nach Aufhebung des Verderbens die Welt zu ihrem ersten Ursprung zurückkehrt. Der **Löwe** wird fressen, ohne zu schaden, er wird nicht mehr Verlangen tragen nach Beute; die **Schlange** wird, mit ihrem Staub zufrieden, sich darin verkriechen und

nicht mehr durch ihren tödlichen Biss schaden; kurz, alles, was verstört und in Unordnung gebracht ist, wird wieder geordnet werden. Daneben darf man ohne Zweifel in den Worten des Propheten eine allegorische Hindeutung auf blutdürstige, grausame Menschen finden, deren rohe und wilde Natur gebändigt wird, sobald sie unter das Joch Christi treten. Aber zunächst müssen wir an die durch den Fall der Menschen bei allen Geschöpfen eingetretene Verwirrung denken; wenn wir das nicht täten, könnten wir diese Wohltat der Wiederherstellung nicht deutlich und völlig verstehen. Zugleich müssen wir uns an den Inhalt des elften Kapitels erinnern. Hier wird uns gesagt, wie die Menschen sind, bevor der Herr sie bekehrt und sie seiner Herde hinzufügt, nämlich wilde und ungezähmte Tiere; dann erst beginnen sie, jede schädliche Handlung zu unterlassen, wenn der Herr ihre unreine Lust und ihre wahnwitzige Begierde zum Böses tun unterdrückt hat. Schließlich stehen noch die Worte da: „**auf meinem heiligen Berge.**“ Der Herr will nach der Beseitigung des Schmutzes und des Auswurfes der Menschen sich eine reine Gemeinde sammeln. Es darf darum nicht wunderbar erscheinen, dass so viele bis jetzt noch trotzig dahinleben, denn es gibt nur wenige wahre Bewohner des Berges Gottes, nur wenige Aufrichtige und Gläubige auch unter denen, die sich Christen nennen. Solange in ihnen der alte Mensch lebt und regiert, werden notwendig auch Streitigkeiten und Kriege unter ihnen herrschen.

Kapitel 66.

V. 1. **So spricht der Herr** usw. Jetzt beginnt eine neue Predigt. Hier schilt der Prophet die Juden, die in eitlem Vertrauen auf ihre Opfer und den Tempel sorglos dahinlebten und in ihren Sünden sich gehen ließen. Dies Vertrauen ist nicht bloß eitel und töricht, sondern auch teuflisch und fluchwürdig, denn Gott wird in dreister Weise verhöhnt von solchen, die ihn mit äußerlichen Formen verehren und versöhnen wollen. Darum macht er ihnen den Vorwurf, dass sie am Werke sind, sich einen Götzen an Stelle Gottes zu schaffen, indem sie ihn in den Tempel eingeschlossen denken. Sodann redet er von der Erneuerung der Gemeinde und ihrer Ausbreitung über die ganze Erde. In dem Bestreben, die liebgewonnenen Fantasiegebilde der eitlen und betörten Gottesverehrer zu zerstören, beginnt er mit einer Beschreibung des göttlichen Wesens. Wenn der **Himmel** Gottes Stuhl genannt wird, so heißt das, dass seine Majestät alles erfüllt, überallhin reicht und nirgends umschlossen und begrenzt, geschweige denn vom Tempel eingeschlossen wird. Die Schrift sagt häufig, Gott sei im Himmel, aber nicht in dem Sinn, als ob er dort eingeschlossen wäre, - vielmehr damit wir unsere Gedanken über die Welt erheben und nichts Niedriges, Fleischliches oder Irdisches von ihm denken. Schon der Anblick des Himmels muss uns erheben und zur Verwunderung hinreißen. Daneben bezeugt aber Gott an unzähligen Stellen, dass er bei uns ist und dass seine Macht überallhin reicht, damit wir sie nicht in den Himmel eingeschlossen denken. Dies steht wohl ohne Widerspruch fest und war auch damals allgemein anerkannt. Denn wer hätte nicht gewusst, dass Gottes Majestät Himmel und Erde füllt! Die Juden konnten also entgegnen: Niemand wolle Gott aus dem Himmel stürzen, der Prophet ereifere sich unnötig und schelte umsonst so hart. Zweifellos haben sie die Worte des Propheten stolz zurückgewiesen und sind höchst ungehalten über ihn gewesen, als wenn ihnen ein schlimmes Unrecht zugefügt würde. Es ist aber klar, dass die Menschen, wenn sie Gott nach ihren Gedanken zu versöhnen suchen, sich ein Bild von ihm machen, das durchaus nicht seiner Majestät entspricht. Diese Menschen glaubten im Vertrauen auf ihre öden, kalten Zeremonien völlig ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie fleißig den Tempel besuchten und Gelübde und Opfer in ihm darbrachten. Der Prophet zeigt, dass Gottes Majestät nicht mit diesem Maßstab gemessen werden darf, und dass alles, was man ihm ohne Herzensreinheit aufdrängt, gar nichts wert ist. Denn wenn das Wesen des im Himmel wohnenden Gottes

naturgemäß ein geistliches ist, so ist ein Gottesdienst, welcher dem nicht entspricht, sicherlich verkehrt und verderbt. Der Hinweis auf das **Haus**, welches die Juden für Gott zurichten wollen, befasst alle die Zeremonien in sich, aus denen nach ihrer Meinung der Gottesdienst sich zusammensetzte. Weil sie nun Gott und seinen Dienst nach dem Maß des Tempels maßen, zeigt der Prophet, dass es der Majestät Gottes unwürdig sei, ihn in ein sichtbares und vergängliches Gebilde zu bannen. Er redet hier ja nicht bloß über das Wesen Gottes, sondern zugleich über seinen wahren Dienst; dieser muss ein geistlicher sein, damit er dem Wesen Gottes, der Geist ist, entspreche. Wenn die Menschen das Wesen Gottes gehörig bedenken würden, würden sie nicht einen fremdartigen Gottesdienst ersinnen, der nicht zu ihm passt, und sie würden ihn auch nicht nach sich selbst beurteilen. Somit ist es viel wirkungsvoller, dass der Prophet einen allbekannten und oft gebrauchten Satz an die Spitze stellt, als wenn er irgendetwas ganz Neues beigebracht hätte. Er zeigt, dass sie so abgestumpft und gleichgültig sind, dass sie nicht wissen, was jedem Kind bekannt ist, dass sie stummen Tieren gleichen, wenn sie meinen, Gott sitze und ruhe im Tempel. Verächtlich fragt er darum: Wo ist denn jener Ort? Gott hat doch selbstverständlich weder auf der Erde seinen Sitz, noch ist er gleichsam in seiner Werkstatt eingeschlossen und verborgen. War doch der Tempel auf einem winzigen Berge errichtet und konnte in seiner Beschränktheit Gottes Herrlichkeit nicht fassen.

Die Stätte, da ich ruhen soll. Aber, könnte man entgegenen, der Herr hatte doch gesagt (Ps. 132, 14): „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn ich habe sie auserwählt.“ Und anderswo heißt es (Ps. 132, 8): „Mache dich auf, Herr, zu deiner Ruhe.“ Auch haben wir im 11. Kapitel (V. 10) gehört, dass das Ruhem des Herrn an seiner Stätte herrlich sein soll. Und schließlich war es doch eine ehrenvolle Bezeichnung des Tempels, die der Prophet hier tadelt. Ich antworte: der Tempel wird Gottes Ruhestätte genannt, weil Gott in ihm seine Gegenwart anzeigen wollte. Diesen Ort hat er auserwählt, um dort angerufen zu werden und von dorthin seine Macht und Stärke zu offenbaren; nicht aber ließ er ihn erbauen, damit die Menschen auf ihre Weise sich Vorstellungen machten über seine Majestät, sondern damit sie, erinnert durch die Zeichen seiner Gegenwart, ihre Gedanken empor gen Himmel erheben und ihn anerkennen sollten als den, der höher ist und größer als die ganze Welt. Wie nun aber die Menschen zum Aberglauben geneigt sind, so haben die Juden aus den Hilfsmitteln sich Hindernisse gemacht; während sie sich im Glauben hätten gen Himmel erheben müssen,

haben sie in der Meinung, Gott sei ihnen zugetan, ihn so leichthin, ja wie zum Spiele, verehrt nach ihren Begriffen. Diese Stelle wird sehr zutreffend von Stephanus angeführt und auch von Paulus in dem angegebenen Sinn angewendet (Apg. 7, 49 f.; 17, 24). Sie zeigen nämlich, dass diejenigen sehr irren und sich betrügen, die dem Herrn mit allerlei fleischlichen Zeremonien kommen, als ob darin der wahre Gottesdienst und die Religion bestände, oder die mit ausgehauenen oder gemalten Bildwerken in frevelhafter, gottloser Weise seine Herrlichkeit herabwürdigten. Stephanus schilt ja die Juden, die, den gesetzlichen Formen dienend, die wahre Frömmigkeit außer acht ließen; Paulus aber bestreitet in seiner Rede vor den Heiden, dass Gott in Tempeln wohne, die von Menschenhänden gemacht sind.

V. 2. Meine Hand hat dies alles gemacht. Der Prophet weist die falsche Anschauung der Menschen über den Gottesdienst, als ob die Opfer und äußeren Formen an und für sich viel Wert hätten, zurück. Die Sache liegt so: Gott fragt für seine Person nichts nach den Zeremonien, sie sich leere, kalte Formen, während die Menschen meinen, dass Gott durch sie befriedigt werden. Die Aussage, dass er „dies alles“ gemacht habe, ist nicht bloß auf den Tempel zu beziehen, sondern auf alles, was dort dem Herrn dargebracht wurde. Dass er alles bereitet habe, sagt er darum, damit die Menschen erkennen, dass Gott diesen äußerlichen Dienst nicht nötig hat, wie es im 50. Psalm (V. 10) heißt, er habe alle Tiere erschaffen und sie gehörten ihm, während die Juden durch deren Opferung sich Verdienste vor ihm erwerben wollten. An dem Fehler krankten die törichten Sterblichen, dass sie sich Gottes Wesen nach ihren Gedanken zurechtlegten, während er diesen äußerlichen Dienst nicht so sehr unsertwegen als seinetwegen eingerichtet hat.

Und so entstand dies alles. Damit will Gott sagen, dass er mit diesen Dingen, die einst einen Anfang hatte, nicht verglichen werden dürfe, da er selbst ewig ist und keinen Anfang hat. Ich kann, sagt der Herr, eure Opfer entbehren, da ich vor ihnen war; sie können mir nichts nützen. Die Zeremonien vermögen an sich gar nichts, sondern haben einen anderen Zweck. Gott genügt sich selbst, weil er von Ewigkeit her die Welt entbehren konnte. In den folgenden Worten wird das Wesen des rechten Gottesdienstes bestimmt. Denn wenn er sagt, Gott sehe auf die **Niedrigen**, so stellt der Prophet zweifellos hier den, der niedrig und zerschlagenen Herzens ist, in Gegensatz zu dem Pomp der Zeremonien und jenem Glanz und Schimmer, der die Augen der Menschen so zu blenden pflegt, dass sie zur Bewunderung

hingerissen werden. Des Weiteren wird ein Mensch, nach dem Gott fragt, mit den Worten beschrieben: **der sich fürchtet vor meinem Wort**. Damit wird die innere Herzensreinheit und das wahre Wesen der Frömmigkeit gekennzeichnet und zugleich gesagt, wie wir zur Dankbarkeit gegen Gott geschickt werden. Dass aber der Herr verlangt, die Gläubigen sollten vor seinem Gebot sich fürchten, könnte ungereimt erscheinen, da es doch nichts süßer und lieblicher ist als Gottes Wort. Wie passt dazu Furcht und Zittern? Ich antworte, dass es eine doppelte Art von Furcht gibt; die eine besteht in der Angst solcher, die Gott hassen und fliehen, die andere in dem Gehorsamerer, die ihn fürchten und ehren. Ich weiß, dass dieses Versglied von einigen Auslegern auf das Gesetz bezogen wird, das da droht und schreckt und Gottes schreckliches Gericht ankündigt, aber ich fasse es allgemeiner; denn auch an die Verheißungen gehen die Frommen mit Zittern heran, indem sie dieselben mit ehrfürchtiger Scheu ergreifen. Die wahre Frömmigkeit besteht darin, dass alle unsere Sinne auf den Gehorsam gegen Gott gerichtet sind und dass wir niemals in dreistem Selbstvertrauen uns etwas anmaßen. Das ist ja des Glaubens Art, dass wir dem Herrn zu Willen sind und sein Wort mit Aufmerksamkeit und Geduld hören. Wenn aber eitle Selbstüberhebung uns beseelt, sind wir fern von Frömmigkeit und Gottesfurcht. Wir können ja auch nicht das Geringste für uns in Anspruch nehmen, so dass wir den Herrn gering schätzen dürften. Mit Fleiß wollen wir uns gerade dies Wort einprägen, dass es gilt, vor Gottes Wort zu zittern. Denn manche rühmen sich, Gott zu fürchten und zu ehren, aber durch die Geringschätzung seines Wortes offenbaren sie sich als Verächter Gottes. Alles, was wir dem Herrn an Ehrfurcht schuldig sind, müssen wir auf sein Wort übertragen, in dem er völlig wie in einem lebendigen Abbild erkannt werden will. Die Summe dieser gesamten Beschreibung der Frömmigkeit ist die: Das Opfer, welches Gott allen andern vorzieht, besteht darin, dass die Gläubigen in wahrer Selbstverleugnung sich demütigen, alle stolzen Gedanken über sich fahren lassen und nichts sein wollen. So heißt es auch im 51. Psalm (V. 19): „Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerstoßenes Herz, ein zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Weil aber aus dieser Demut die Gelehrigkeit des Glaubens erwächst, so wird als Zeichen der Frömmigkeit auch dies hinzugefügt, dass die Frommen nach Ablegung alles Eigensinnes mit Zittern zum Worte Gottes hinzugehen. Aus diesen Worten ist ein ungemainer Trost zu entnehmen: Wenn wir auch in unserer Demütigung und Erniedrigung unglücklich und des Anblicks der Menschen nicht wert schei-

nen, so sind wir dennoch glücklich und gesegnet, weil der Herr auf uns sieht und seine Gnade uns zuteilwerden lässt. Wenn wir in Gefahr stehen zu verzweifeln, wollen wir daran denken, dass der Herr seine Knechte, auch wenn sie in die Hölle erniedrigt werden und unter ihrer Last fast zusammenbrechen, doch auf diese Weise empor in den Himmel führt.

V. 3. **Wer einen Ochsen schlachtet** usw. Dieser Vers hat zwei Glieder; im ersten sagt Jesaja gerade heraus, dass alle Opfer seines Volkes nichts wert, sondern ein Gräuel seien vor Gott; im zweiten schildert er die furchtbare Verderbnis, dass sie heidnische Gebräuche mit den Opfern des Gesetzes verbunden und so alles verderbt und verkehrt hatten. Die meisten Ausleger deuten diese Worte auf eine Abschaffung der im Gesetz vorgeschriebenen Opfer, aber sie irren. Denn Jesaja sagt hier genau dasselbe, wie im 1. und 58. Kapitel. Er verurteilt die Opfer nicht schlechtweg, sondern nur ihre Auswüchse und Verderbnis, weil die Juden meinten, Gott könne durch trügerisches, nichtiges Scheinwesen befriedigt werden, wobei sie die wahre Gottesfurcht und die Herzensreinheit außeracht ließen. Er redet also nicht von dem Opfer an und für sich, sondern tadelt die Menschen, die diese missbrauchten und dem Herrn gleichsam die Schale einer tauben Nuss darboten. Nur die Opfer, die aus einem reinen Herzen und aufrichtigem Willen kommen, gefallen Gott. Wahrscheinlich spielt der Prophet auch an auf die schauderhaften und unnatürlichen Opfer der Heiden. Diese schlachteten oder vergruben lebendige Menschen, ein Verbrechen, von dem sich weder die Römer, die sich für die allerfrömmsten Leute hielten, noch die Juden fernhielten. Ja sogar mit manchem Menschenopfer befleckten sie sich, in der Meinung, ihrem Vater Abraham nachzufolgen. Sie handeln, sagt Jesaja, wenn sie ein Rind opfern, genau so, als wenn sie einen Menschen töteten; sie sind, wenn sie auch einen besonderen und von Gott eingesetzten Gottesdienst haben, doch nicht besser als die Heiden, bei denen alles unheilig und unrein war; sie können dem Herrn ebenso wenig gefallen als diese, weil eine Vorspiegelung von Frömmigkeit Gottes Namen ebenso entheiligt wie ein ehebrecherischer und selbst erdachter Gottesdienst. Wie notwendig diese Ermahnung war, haben wir schon an anderer Stelle gesehen. Denn wenn die Juden auch aller Verbrechen überführt waren, so hielten sie sich doch für sicher, solange sie unter diesem Schatten sich bargen. Mit Recht also tritt der Prophet dem entgegen durch den Nachweis, dass sie dadurch ebenso wenig etwas ausrichten können zur Versöhnung Gottes, als wenn sie sich Sühnemittel erwählten aus den schändlichen, götzendienerischen Gebräuchen der

Heiden. Der Ausdruck am Schluss des Verses: „**Solches erwählen sie**“ kann in doppelter Weise erklärt werden. Er kann sich sowohl auf die Heiden als auf die Juden beziehen, indem ja die Juden die gottlosen Gebräuche der Heiden sich angeeignet hatten oder auch ihren eigenen Gedanken gefolgt waren. Die erste Erklärung würde ganz gut passen, wenn sie nicht allzu gezwungen wäre, sind doch die Heiden vorher nicht erwähnt. Dies war ja der Gipfel des Verbrechens bei den Juden, dass sie nicht nur den reinen Gottesdienst missbrauchten, sondern auch unter Verachtung des Gesetzes den Tempel und alle Plätze mit ihren Gräueln verunreinigten. Sie errichteten Höhen, pflanzten und unterhielten Haine, veranstalteten Spiele und Schauspiele und ahmten alles nach, was zum Verderben der Seele diene. Es gab bei ihnen eine derartige Vermengung von Aberglauben, wie wir es jetzt im Papsttum sehen, wo die verschiedensten Stücke von Aberglauben zusammengestoppelt sind, nicht bloß Heidnisches und Jüdisches, sondern auch solches, das Satan erst kürzlich ausgedacht hat, um es der Welt leichter und erfolgreicher auferlegen zu können. Dies und Ähnliches, sagt der Prophet, ist doppelt verdammungswürdig, weil sie unter dem Vorgeben, Gott zu verherrlichen und seinen Dienst auszuüben, sich nicht schämen, diesen mit götzendienerischen Gebräuchen der Heiden zu beflecken. Die andere Erklärung passt auch gut, dass die Juden ihren eigenen Gedankengebilden sich ergeben hätten und ihren Gräueln gefolgt wären. Der Prophet bestreitet also, dass Gott aufrichtig von solchen verehrt werden könne, die ihn, wie ihre Begierden es ausweisen, verachten, nicht nur weil sie voll Habsucht, Hass, Ehrgeiz, Betrug, Rohheit und Raubgier sind, sondern weil sie mit ihren Erdichtungen den Dienst Gottes entehren. Wenn das nun auch zunächst von den Juden gilt, so verurteilt der Prophet doch alle abergläubischen Gebräuche, die von den heidnischen Völkern entlehnt werden. In Wirklichkeit ist also wenig Unterschied; der Prophet sagt lediglich, dass alles, was von ihnen stammt, unrein und verabscheuenswert ist, da sie ja dreist und trotzig das Joch Gottes von sich geworfen haben und die Gottlosigkeit öffentlich bei ihnen im Schwange ist. Bäche, die aus einer trüben, schmutzigen Quelle stinkenden Dreck mit sich führen, können nicht rein und klar sein. Ihr Erwählen und ihr Begehren offenbaren ihren Trotz noch mehr; denn mit Wissen und Willen haben sie unter Verachtung der Gebote Gottes sich gerade dem Gegenteil ergeben, als ob sie absichtlich alles, was von Gott stammt, verwerfen wollten, um ihren schlechten Begierden zu dienen.

V. 4. **Darum will ich auch erwählen** usw. Der Prophet erklärt, dass es den Juden nichts nützt, wenn sie allerlei Beschönigungen vorbringen und nach Ausflüchten suchen. Denn Gott mag nichts wissen von dem Trug und den nichtigen Worten der Menschen. Weder dürfen wir Gott nach unseren Gedanken messen, noch nach Menschenmeinungen uns richten, sondern müssen über Gottes Werke in Gemäßheit seines Wortes urteilen. Der Herr will die Nebel, welche die Juden über ihr Tun zu breiten suchen, zerstreuen und ihre Trugwesen vor jedermann völlig offenbar werden lassen; jetzt scheint es verborgen zu sein, aber einst wird es in das helle Licht gerückt. Also, weil die Juden sich so viel Freiheit angemaßt hatten, dass sie alles, was ihnen gefiel, den Geboten Gottes vorzogen, so wird auch Gott ihnen in der Weise vergelten, dass er alle ihre Ränke enthüllt.

Darum, dass ich rief usw. Der Prophet verurteilt wiederum die Hartnäckigkeit der Juden, dass sie sich nicht vom Herrn haben bessern lassen wollen. Zur Beseitigung unserer Sünden bleibt ja schließlich nur dies Mittel, dass wir Gottes Wort hören, wenn er uns auf den rechten Weg zurückzuführen sucht. Wenn wir uns aber verhärten und verstocken, dann ist dies das schlimmste aller Übel. Wenn nun die Menschen ihre Erdichtungen den göttlichen Geboten und Einrichtungen vorziehen, dann offenbaren sie damit ihre Verachtung Gottes, unter dessen Willen sie sich hätten beugen müssen, namentlich wenn das Herz sich außerdem noch ungebrochen und verhärtet zeigt, sodass die Tür gegen wohl gemeinte Ermahnungen verschlossen ist. Vergeblich aber wenden sie ein, dass doch dem Herrn nicht missfallen könne, was sie seines Dienstes wegen auf sich nehmen. Denn alles, was die Menschen unter Außerachtlassung seines Wortes auswählen oder befolgen, wird vom Herrn verworfen und verflucht. Der Prophet wiederholt noch das schon früher Gesagte, dass die Juden vor dem Angesicht Gottes gesündigt haben, gleich als ob sie ihn vorsätzlich hätten reizen wollen. Schließlich gibt er noch die Art und Weise an: sie haben mit verkehrtem Eifer nach Dingen getrachtet, die Gott verboten hatte.

V. 5. **Hört des Herrn Wort** usw. Jetzt wendet sich der Prophet an die wahren Gottesverehrer und verheißt ihnen, was sie in jenen schweren Nöten kaum hoffen konnten. Er redet sie mit Namen an, weil zu jener Zeit sich viele fälschlich mit den Namen Gottes brüsteten. Er lässt die große Masse außeracht und wendet sich an eine kleine Gruppe insbesondere, wie es auch im 8. Kapitel hieß: „Binde zu das Zeugnis, versiegele das Gesetz meinen

Jüngern.“ Gemeint sind die wahren und echten Kinder Gottes, die zum Wort des Herrn zitternd hingehen. Das ist eine wahrhaft seltene Tugend. Diese stellt der Prophet darum dem falschen Bekenntnis solcher entgegen, welche die Beschneidung empfangen hatten, zu dem Volke Gottes gerechnet werden wollten und einen großen Schein von Heiligkeit um sich zu verbreiten verstanden. Wir sollen wissen, dass nur die Gott fürchten und ehren, die sein hochheiliges Wort fürchten und ehren, d. h. die, von dem gehörten Gotteswort wirklich getroffen, alle ihre Sinne zum Gehorsam zwingen. Dies ist ein hervorragendes Kennzeichen der Frömmigkeit. Weil es nun weiter die Art schauspielerischer Gottesverehrer ist, mit ihrem Pomp zu prahlen, so ist es die Absicht des Propheten, die Gläubigen zum Ertragen ihrer Angriffe auszurüsten und stark zu machen, damit sie nicht wanken, wenn sie verspottet und beunruhigt werden. Er will sagen: Ihr habt nicht nur mit auswärtigen Völkern zu kämpfen, sondern mit inneren Feinden, die in der Gemeinde wohnen und mit euch wegen des gemeinsamen Gottesbundes durch brüderliche Verwandtschaft eng verbunden sind. Wenn jenen, die ja auch den Herrn selbst schnöde verachten, eure Einfalt zum Spott dient, so müsst ihr diese Versuchung standhaft und unverzagt zurückweisen. – Als „**Brüder**“ bezeichnet der Prophet Leute, die doch Feinde der Frommen und des Wortes Gottes waren. Doch gibt er ihnen diesen Namen, den sie sich zu Unrecht anmaßen, nur in Anbequemung an ihre Redeweise. Wir entnehmen daraus, dass es schon ein altes Übel ist, wenn Feinde, die den Namen „Brüder“ führen, in dem Schoß der Gemeinde sitzen. Dieser innere Krieg muss ohne Aufhören gekämpft werden gegen die Heuchler, die es nicht ruhig mit ansehen können, dass Gott mit reinem und aufrichtigem Gewissen von uns verehrt wird.

Und sondern euch ab, d. h. sie fordern euch auf, euch ganz zu entfernen. Wie wir heute noch den Papst gegen uns wie gegen Verbrecher und Verworfene mit schrecklichen Blitzen wüten sehen, so verwarfen auch die Heuchler die kleine Zahl der Frommen. Denn da sie stärker sind an Zahl, Macht und Ansehen, üben sie auch eine solche Gewaltherrschaft aus, dass sie alles nach ihrer Willkür billigen oder verwerfen. Sie wollen die Frommen nichts gelten lassen, die sie nicht nur mit ihrer Masse verdecken, wie Spreu den Weizen, sondern auch schnöde missachten.

Lasst sehen, wie herrlich der Herr ist. Die Gottlosen verlachten die Verheißungen: jene Herrlichkeit, von der die Propheten fortwährend gezeugt

hatten, werde niemals in Erscheinung treten. Sie sagten etwa: Der Herr möge doch irgendeine Probe seiner Herrlichkeit geben, damit wir sicher auf dieselbe uns verlassen können! Da will der Prophet die Frommen gegen solche Schmähungen stärken, damit sie sich in ihrem Glauben durch die Grimassen der Gottlosen nicht wankend machen lassen. Doch könnte diese Stelle ganz gut und vielleicht richtiger auch so aufgefasst werden, dass die Gottlosen nur Gutes für sich erwarteten, als ob sie durch ihre Pflichterfüllung sich einen Anspruch auf Gottes Gunst erworben hätten, wie auch Amos (5, 18), es ihnen zum Vorwurf macht, dass sie in kühner Herausforderung Gottes glauben, er werde ihnen wohl geneigt sein. Wenn sie nun im Vertrauen auf ihre Versöhnungsmittel alle Drohungen verachteten und prahlerisch Gott als ihren Helfer ansahen, so sollen sie nach des Propheten Worten Gottes Herrlichkeit auf ganz andere Weise schauen. Gott lässt durch seine Ankunft die Frommen erkennen, dass sie nicht vergeblich gehofft haben, denn er wird erscheinen zum Heil der Frommen, aber zum Verderben für Leute, die so reden, als werde er kommen, ihre Gottlosigkeit zu decken, die er doch mit aller Strenge strafen will. Jene werden Freude und Trost haben, diese aber mit Scham erfüllt werden, denn sie werden gar schnell das Gericht Gottes fühlen, das sie jetzt verlachen.

V. 6. Man wird hören eine Stimme des Getümmels. Dieser Satz bestätigt die frühere Aussage, dass Gott nicht umsonst den Heuchlern sein baldiges Kommen als Richter angedroht hat, und dass die Frommen nur desto sehnlicher nach der verheißenen Freude ausschauen sollen. Es ist zweifelhaft, welche Feinde gemeint sind. Diese Stelle kann auf die Babylonier, deren Niederlage die Befreiung der Gemeinde war, bezogen werden, aber auch auf andere Feinde, die mitten in der Gemeinde ihr Wesen hatten. Ich neige mehr der letzteren Ansicht zu, obwohl ich nicht bestreite, dass jede Art von Feinden gemeint sein kann. Der Prophet hat aber doch die vorher geschilderten, inneren Feinde im Auge, die das fortwährend durch die Propheten ergehende Wort Gottes verachteten. Er verkündigt ihnen, dass sie in kurzer Zeit eine andere, schrecklichere Stimme hören sollen. Unmittelbar darauf folgt jedoch eine Milderung, damit derselbe Schrecken die frommen Knechte Gottes nicht mutlos mache. Vergeblich also rühmen sich die Gottlosen und lehnen sich in ihrer Dreistigkeit auf gegen Gott: sie werden seiner Hand durchaus nicht entgehen; gerade aus dem Tempel, der ihnen als Mittel ihres falschen Vertrauens diente, wird Gottes Stimme hervordringen, die Frommen aber werden dann den Lohn ihrer Geduld empfangen. O, dass wir

doch nicht heute eine ähnliche Geringschätzung bei den Heuchlern zu sehen brauchten, die alle Warnungen und Drohungen in den Wind schlagen und dem Worte Gottes kleine Ehre erweisen! Wir sind gezwungen, ihnen statt des sanften, milden Wortes, das sie jetzt hören, das beunruhigende Wort anzudrohen, das sie einst von ganz anderen Lehrern hören werden. Denn wenn die Welt in ruchloser Verachtung Gottes Wort zurückweist, wird sie gezwungen, das bewaffnete Wort, d. h. Brand und Mord, nicht bloß zu hören, sondern auch zu erleben.

V. 7. **Sie gebiert, ehe ihr wehe wird.** Vorher hat der Herr die Frommen getröstet, dass sie nicht durch die Anmaßung und Verachtung jener „Brüder“, die er schließlich strafen wird, sich beunruhigen ließen, und sie aufgefordert, mit standhaftem Sinn die Ankunft des Herrn zu erwarten. Zugleich aber stellt er eine derartige Bestrafung jener in Aussicht, dass er durch ihren Untergang das Heil der Frommen bewirkt. Er redet hier nicht von irgendeinem beliebigen Menschen, sondern von der ganzen Gemeinde, die er mit einem Weibe vergleicht. Dies Bild hat er schon öfter gebraucht. Gott will uns vor allem auch sammeln zu einem Leibe; darin sollen wir das Zeugnis unserer Kindschaft sehen, sollen ihn als Vater anerkennen und in der Gemeinde, wie bei einer Mutter, unsere Pflege haben. Diese Vergleichung mit einer Mutter ist somit sehr zutreffend. Die Gemeinde soll so wiederhergestellt werden, dass sie eine große, zahlreiche Nachkommenschaft erhält, auch wenn sie augenblicklich noch kinderlos und unfruchtbar zu sein scheint. Es liegt aber noch mehr in dieser oft gebrauchten Vergleichung, nämlich dies, dass dies Werk des Herrn plötzlich und unerwartet geschehen wird. Der Herr deutet an, dass die Frommen die Wiederherstellung der Gemeinde nicht in fleischlicher Auffassung erwarten dürfen. Die Frauen tragen ihre Leibesfrucht zehn Monate, um endlich mit großem Schmerz zu gebären; des Herrn Art aber, Kinder hervorzubringen, ist eine ganz andere. Es wird, sagt er, das Kind eher zur Welt kommen, als man denkt oder als irgendeine Schmerzempfindung sich einstellt. Damit schreibt er sich jegliches Verdienst zu, weil das Wunder die menschliche Tätigkeit ausschließt. Der Ausdruck „**Knabe**“ soll besonders den starken, männlichen Geist dieser Kinder bezeichnen; es wird eine kräftige, nicht eine zarte, verweichlichte Nachkommenschaft sein. Wir wissen ja auch, dass die Gläubigen durch Christi Geist wiedergeboren werden, um in unbesiegbarer Tapferkeit ihren Kampfeslauf zu vollenden, wie auch Paulus (Röm. 8, 15) sagt, dass wir nicht den Geist der Furcht empfangen haben usw.

V. 8. Wer hat solches je gehört? Der Prophet preist die Größe der in Rede stehenden Tatsache: Wunderbar und unerhört wird die Wiederherstellung der Gemeinde sein; die Frommen können sie nicht aus der Ordnung der Natur, sondern nur aus der Gnade Gottes erklären. Wenn die Menschen darüber nachdenken, erscheint es ihnen wie ein Traum, wie es auch im 126. Psalm (V. 1) heißt. Übrigens ist die Meinung nicht, dass die Gemeinde völlig in einem Augenblick wiederhergestellt werden soll: es gibt viele und lange, dem natürlichen Sinn viel zu langsame Entwicklungen bei dieser Wiederherstellung; aber der Prophet will sagen, dass schon der Anfang alles menschliche Begreifen übersteigt. Damit sagt er nichts Übertriebenes; denn wir sehen oft, wie die Gemeinde, die vorher nicht schwanger zu sein schien, Kinder hervorbringt; ja, wenn man sie für unfruchtbar hält, wird sie fruchtbar durch die Predigt des Evangeliums, sodass man sich über die Tatsache, die man vorher für völlig unmöglich hielt, wenn sie eintritt, sehr wundert. Dies ist teilweise erfüllt, als das Volk aus Babylon zurückkehrte, aber ein viel gewichtigeres Zeugnis haben wir im Evangelium, nach dessen Verkündigung eine zahlreiche und mannigfaltige Nachkommenschaft heranwuchs. Sehen wir aber nicht in unserer Zeit die Erfüllung dieser Weissagung? Wie viele Kinder hat nicht die Gemeinde seit den dreißig Jahren, in denen das Evangelium verkündigt ist, hervorgebracht? Hat der Herr nicht heute die Seinen in großer Zahl überall auf Erden? Es ist hier also nichts vorausgesagt, das nicht deutlich in Erfüllung ginge. Die Herrlichkeit des Wunders beleuchtet der Prophet durch ein Gleichnis: Es gibt kein Volk, das sofort als solches in der Welt aufgetreten wäre; allmählich kommen die Menschen zusammen, vermehren sich und vergrößern ihr Geschlecht. Die Art der Gemeinde ist ganz anders: sie bringt sofort und nicht bloß an einem Orte eine ungeheure Menge hervor. Es ergibt sich also, dass durch Gottes wunderbare Fügung auf ungekannte Weise der Gemeinde unzählige Söhne plötzlich und auf einmal geboren werden. Das Wort „**Land**“ bedeutet irgendeine Gegend oder ihre Einwohner.

V. 9. Sollte ich das Kind lassen? usw. Nachdem der Prophet im vorhergehenden Verse Gottes Handeln recht gerühmt hat, zeigt er jetzt, dass dies nicht unglaublich erscheinen und man nicht zweifeln dürfe an seiner Macht, die stärker ist als alle Naturordnung. Denn wenn wir bedenken, wer da redet, und wie leicht es ihm ist, das, was er verheißen, auszuführen, dann wird es uns doch sofort zum Bewusstsein kommen, dass die Erneuerung der Welt in der Hand dessen ruht, dem es nicht schwer fallen würde, in einem Au-

genblick hundert Welten zu erschaffen. Dadurch, dass er zuvor seinem Erstaunen Ausdruck gab, wollte der Prophet die Größe des Werkes hervorheben; jetzt aber fordert er, um für fromme Herzen alle Hindernisse und Bedenken zu beseitigen, zur Betrachtung der Stärke Gottes auf. Und damit er sie desto besser davon überzeuge, dass der Herr auch über das, was vor Menschen schwierig ist, verfüge und dass es seinem Willen unterworfen sei, weist er auf unsere tägliche Erfahrung hin. Bei einer Geburt erkennen und bewundern wir seine herrliche Macht; wird nun nicht der Herr sich noch viel wunderbarer beweisen in der Vermehrung und Vervielfältigung der Gemeinde, die der vornehmste Schauplatz seiner Herrlichkeit ist? Man schränkt darum in böswilliger Weise seine Macht allzu sehr ein, wenn man glaubt, sie sei weniger stark, wenn er unmittelbar und gleichsam sichtbar mit ausgerecktem Arm durch sich selbst etwas tun will, als wenn er durch natürliche Mittel wirkt.

V. 10. **Freut euch** usw. Jesaja verheißt einen Zustand der Freude dort, wo vorher Schmerz und Trauer herrschte. Er hat ja nicht seine eigene Zeit, sondern die der Verbannung im Auge, wo die Frommen fortwährend klagten und in ihrem Kummer fast verzweifelten. Alle Frommen, die eine besondere Liebe zur Gemeinde haben und nichts sehnlicher wünschen als ihr Heil, fordert er zur Freude auf. Nur solche aber werden eines so großen Gutes teilhaftig, in denen die heilige Liebe zur Gemeinde und das Verlangen nach ihrer Befreiung lebt, wenn sie von der Welt verachtet wird, wie es im Psalm (102, 15) heißt: „Deine Knechte lieben Zions Steine und haben Mitleid mit seinem Staube.“ Deshalb setzt der Prophet hinzu: **die ihr über sie traurig gewesen seid**. Weil sie in der Verbannung auf so jämmerliche und traurige Weise zerstreut waren und keine Hoffnung auf Rettung mehr hatten, fordert er die Frommen auf, fröhlich zu sein oder wenigstens sich zur Freude zu rüsten. Diese Aufforderung enthält eine Verheißung und noch etwas mehr. Eine einfache Verheißung hätte nicht eine so große Wirkungskraft gehabt. Dies darf eben nicht auf eine bestimmte Zeit bloß beschränkt werden, sondern jene Verheißungen müssen nach der schon häufiger erwähnten, allgemeinen Regel sich über die Zeit von der Rückkehr des Volkes bis auf das Reich Christi auf alle die Erfüllungen erstrecken, die es bringen wird.

V. 11. **Denn dafür sollt ihr sorgen** usw. Dieser Vers muss mit dem vorigen verbunden werden, denn der Prophet gibt die Ursache der künftigen Freude an. Der traurige und unglückliche Zustand der Gemeinde wird in einen

glückseligen verwandelt werden. Mit dem Wort „saugen“, spielt er an auf die zarten Kindlein, als ob er sagen wollte: Labet euch an eurer Mutter und bleibt an ihrer Brust! Er vergleicht hier also alle Frommen, welches Alters sie auch sein mögen, mit Kindern, damit sie ihrer Schwäche eingedenk seien und sich auf die Kraft des Herrn gründen. Mit dem Wort „**Trost**“ meint er alle Tröstungen, welche die Gemeinde empfangen hat und die sie ihren Kindern zuteilwerden lässt. Und fürwahr, es kann kein stärkerer, umfassender und herrlicherer Grund zur Freude genannt werden. Dies geht noch deutlicher aus dem nächsten Gliede hervor, wo noch die Freude über den Glanz ihrer Herrlichkeit erwähnt wird.

V. 12. **Denn also spricht der Herr** usw. Der Prophet fährt in dem Bilde fort und vergleicht die Kinder Gottes mit den Knäblein, die auf den Armen getragen, auf der Mutter Schoß gehegt werden, mit denen man auch spielt. Um noch mehr seine Zuneigung zu uns auszudrücken, vergleicht der Herr sich mit einer Mutter, deren Liebe unvergleichlich die Lieber aller anderen Menschen übertrifft. Der Herr will sich also gegen uns verhalten wie eine Mutter, um uns für die Mühen, den Spott, die Leiden und Ängste, die wir ertragen haben, freundlich zu erquicken und gleichsam auf seinem Schoße zu hegen. Das Wort „**Frieden**“ bezeichnet die Glückseligkeit, das Wort „**Herrlichkeit**“ eine Fülle jeder Art, sodass nichts an dem völligen, unbeschränkten Frieden fehlt. Denn während vorher die Heiden in Freuden dahinlebten und einen Überfluss von Gütern besaßen, soll nun den Frommen, wie der Prophet sagt, aller Reichtum und alles, was zu einem glückseligen Leben gehört, zufließen, so wie die Flüsse ins Meer eilen. Dass von einem **ergossenen**, unaufhörlich fließenden **Bach** die Rede ist, deutet auf die Dauer dieser Gaben: weil Gott eine unerschöpfliche Quelle ist, unterscheidet sich sein Friede sehr von dem der Welt, der sogleich verfließt und dessen Grund vertrocknet. So oft wir also die traurige und kümmerliche Lage der Gemeinde sehen, sollen wir daran denken, dass diese Verheißungen sich ebenso gut auf uns, als auf jenes Volk beziehen. Da die Flüsse des Friedens, die er über seine Gemeinde ergießen will, des Herrn sind, so brauchen wir auch nicht inmitten der schlimmsten Kämpfe den Mut sinken zu lassen, sondern dürfen uns in unseren Mühen und Bedrängnissen aufrichten und freuen. Dass er uns aber gleichsam als Kinder und nicht als erwachsene Menschen erquickt, das soll uns unsere ganze Stellung erkennen lassen, auf dass wir uns auch mit den entsprechenden Tröstungen zufrieden geben. Und

gewiss ist es ein Zeichen besonderer Nachsicht, dass er unsere Schwachheit so erträgt.

V. 13. **Ich will euch trösten** usw. Es ist merkwürdig, dass der Prophet so ausführlich diese Erneuerung behandelt, da er doch anscheinend vorher genug über sie gesagt hat. Aber da er weder die Größe und die Glut der Liebe, die Gott zu uns hat, genügend schildern, noch sich selbst im Reden darüber genügen kann, so wiederholt er seine Ankündigung und schärft sie immer wieder ein. Der Ausdruck: **Ihr sollt an Jerusalem ergötzet**, d. h. durch dasselbe erfreut **werden**, - kann auf doppelte Weise erklärt werden. Der Satz kann heißen, dass die Frommen fröhlich sein werden, wenn sie die Gemeinde wiederhergestellt sehen, oder dass die Gemeinde nach ihrer Wiederherstellung ihrer Aufgabe nachkommen werde, ihre Kinder fröhlich zu machen. Diese letztere Erklärung findet am meisten meinen Beifall. So würde mit Recht Gott als erster Urheber der Freude dargestellt, doch wird an zweiter Stelle Jerusalem gleichsam als Dienerin hinzugefügt. Im Übrigen ist dies nicht zu den unheiligen Verächtern gesprochen, die in keiner Weise sich um die Gemeinde sorgen, sondern zu denen, die sich in heiligem Eifer als ihre Kinder erklären. Dass die Gläubigen es „**sehen**“ sollen, drückt ihre sichere Erfahrung aus; sie sollen nicht an dem Erfolg zweifeln, sondern in vollem Vertrauen auf diese Verheißung die Unfruchtbarkeit der Gemeinde eine Zeitlang geduldig ertragen. Eben dasselbe deutet auch das Bild an, dass ihr **Gebein** neues Leben annehmen wird, sowie das verwelkte Gras wieder ergrünt. Nun werden die Gebeine durch eine traurige Gemütsstimmung gleichsam ausgetrocknet, durch eine fröhliche, heitere Stimmung aber belebt und erfrischt. Der Prophet stellt also eine ungemaine und unvergleichliche Freude in Aussicht und scheint anzuspieren auf die Traurigkeit, unter der die Frommen in der Verbannung so dahinschwanden, dass sie fast verdorrten und Toten gleich wurden. Diese also tröstet der Herr und verheißt eine blühende Gemeinde, die an allem Überfluss hat. Damit sie nun Vertrauen fassen, fordert er sie unmittelbar darnach auf, sich zu Gott zu erheben, der dann seine Hilfe offenbaren wird. Daraus folgt aber, dass die Hand Gottes nicht immer bekannt, sondern eine Zeitlang unbekannt und verborgen war, als ob er sich gar nicht um die Seinen kümmere. So schien er sie z. B. verworfen zu haben, als Daniel und andere Fromme ebenso wie Zedekia in die Verbannung weggeführt wurden. Wenn aber seine Freundlichkeit hervorbrechen wird, werden Gute und Böse so geschieden werden, dass die früher gewissermaßen verborgene **Hand** Gottes sie erkennen muss. Er wird

sich nicht mehr verbergen und nicht die Gottlosen gewähren lassen, sondern seine große Sorge für die Seinen offen zeigen. Wenn also auch die Feinde eine Zeitlang die Oberhand haben und ungestraft herrschen, wenn wir auch vergessen und von jeder Hilfe verlassen zu sein scheinen, - wir wollen nicht verzagen: es wird die Zeit kommen, da der Herr sich offenbart und uns von ihrer Tyrannei und Ungerechtigkeit befreit.

V. 15. **Denn siehe** usw. Diese Worte sollen die Frommen, wenn sie in ihren Nöten die Frevler jubeln und immer frecher sich gebärden sehen, veranlassen, nicht deswegen vom rechten Wege abzugehen oder den Mut zu verlieren. Denn der Prophet will nicht allein die Gottlosen, die durch keine Drohungen sich bewegen lassen und alles verhöhnen, erschüttern, sondern auch die Frommen trösten, damit sie sich, weil unter dem Schutze Gottes stehend, für glücklich halten und nicht deswegen sich den Gottlosen zugesellen, weil diesen alles gelingt. Er gibt ihnen vor allem den Rat, sich mit dem Schutz und der Gnade Gottes zufrieden zu geben. Im Übrigen kann man im Zweifel sein, ob er mit den zeitlichen Strafen, mit denen der Herr schon hier die Gottlosen heimsucht, auch das jüngste Gericht zusammenfasst. Ich für meine Person zweifle nicht, dass er dieses zugleich in jene einschließt, da sie nur Vorspiele des ewigen Gerichts sind.

Der Herr wird kommen mit Feuer. Dies begann, als Gott nach der Wegführung des Volkes nach Babel die inneren Feinde strafte. Seitdem aber die Zeit der Befreiung erfüllt war, hat er mit bewaffneter Hand die gottlosen Völker scharf angegriffen und fernerhin immer wieder mannigfache sonstige Beweise seines Kommens gegeben, durch die er dem auserwählten Volke seine Gegenwart kundtat und im Feuer zum Gericht über seine Feinde kam. Schließlich wird er, wie wir wissen, zum letzten Male im Feuer kommen, um alle Gottlosen zu bestrafen. Doch dürfen wir diese Stelle nicht auf das jüngste Gericht beschränken, sondern müssen auch die übrigen Gerichte einbeziehen. Indessen sind diese Drohungen, wie wir gleich sehen werden, besonders gegen die betörten Juden gerichtet. Diese bildliche Redeweise ist ja in der Schrift üblich. Wir können dieses furchtbare Gericht Gottes nur verstehen, indem die Propheten uns Bilder von bekannten Dingen vor die Augen stellen. Dadurch wollen sie uns aufs ernstlichste bestimmen, dass wir uns die Furcht Gottes zu Herzen gehen lassen und nicht in die Bahn der Gottlosen einlenken, denen ein solch schreckliches Gericht droht. Ganz abgeschmackt und unnütz sind aber die Grübeleien von spitzfindigen Leuten

über das Wesen und die Schärfe jenes Feuers; die Schrift will doch nur das schreckliche Gericht Gottes uns unter Bildern vorhalten, weil wir es sonst weder begreifen noch beherzigen können. In eben diesem Sinne ist auch (V. 16) der Hinweis auf Gottes Schwert zu verstehen.

Denn der Herr wird durch's Feuer richten usw. Hier sagt der Prophet nichts Neues, sondern bekräftigt nur die vorhergehenden Aussagen: das Gericht wird ein schreckliches sein, wir sollen die Sache nicht für unbedeutend halten. Er redet hier deshalb noch einmal davon, damit die Gottlosen sich fürchten, die Frommen aber sich rein und heilig bewahren und von dem Umgang mit jenen sich fernhalten, dabei aber mit Gelassenheit die ungerechten und grausamen Angriffe der Feinde aushalten, bis der Rächer bewaffnet vom Himmel herniederkommt. Eine Niederlage kündigt er allen Sterblichen an; es wird eine große Masse von Getöteten geben. Dieser Zusatz war wohl begründet, weil allenthalben die Gottlosigkeit regierte und die Frommen wegen des Glückes der Gottlosen eine gefährliche Versuchung auszustehen hatten. Unser Geist ist ja leicht zu beeinflussen, wir lassen uns durch böse Gesellschaft mitziehen, und die Masse verwirrt uns, als ob sie stark genug wäre, Gottes Hand zu hindern. Diese törichte Furcht will der Prophet beseitigen; denn je mehr die Gottlosigkeit herrscht und je größer die Menge der Übeltäter ist, umso mehr wird Gottes entflammt, und umso zahlreicher sind die Niederlagen, die er anrichtet; auch das Toben der Gottlosen und ihr Beratschlagen wird ihn nicht an ihrer Vernichtung hindern.

V. 17. **Die sich heiligen in den Gärten** usw. Jetzt folgt eine Schilderung jener Feinde, gegen welche der Herr sich kehren will. Man konnte ja im Zweifel sein, ob er die äußeren, erklärten Feinde meinte, oder ob er seine Worte gegen die Verächter richtete, die doch mitten zwischen den Auserwählten und Heiligen lebten. Die falschen und entarteten Juden sind es, die er hier schilt, und es ist mir nicht zweifelhaft, dass er zunächst die Heuchler meint, dann aber bei den Worten „**und essen Schweinefleisch**“, die Frevler, d. h. solche, die öffentlich und mit großer Dreistigkeit gottlos waren. Die Heuchler „heiligten sich“, d. h. sie nahmen einen falschen Schein von Heiligkeit an und täuschten dadurch viele. Sie „**reinigen**“ sich in den Gärten, d. h. sie befleckten sich mit mannigfachem Aberglauben, durch den sie sich aber vor Gott rein zu machen glaubten. Die anderen verachteten ganz offen Gott und alle Religion. Es sind hier also allgemein alle Gottlosen, von wel-

cher Art auch immer sie sein mögen, gemeint, sowohl solche, die ihre Bosheit offen zeigen, als auch solche, die sie durch verschiedene Mittel verdecken und verbergen.

V. 18. Und ich kenne ihre Werke. Dieser Satz bestätigt die Worte des vorigen Verses, nämlich die Notwendigkeit der Bestrafung aller Gottlosen. Die Gläubigen sollen in dieser Überzeugung, dass jene, auch wenn der Herr sie eine Zeitlang sündigen lässt, doch von ihrer Strafe schließlich ereilt werden, von ihrem bösen Beispiel sich fernhalten. Der Herr bezeugt hier, dass er ihre Werke sieht und beobachtet, und dass er es einst durch die Tat beweisen werde, wie niemand sich vor ihm verstecken kann.

Es kommt die Zeit, dass ich sammle alle Heiden. Dies ist eine noch stärkere Bekräftigung des Gesagten. Es wird, sagt der Herr, jetzt die Zeit kommen, wo er alle Völker zusammenruft, um nach Verwerfung der Heuchler und Gottlosen aus ihnen sich ein Volk zu sammeln und zu seinem Eigentum anzunehmen. Die Juden sahen voll Stolz auf alle anderen Völker als unreine herab; der Herr erklärt aber, sie annehmen zu wollen, damit sie jener Herrlichkeit teilhaftig würden, deren die Juden sich unwürdig gezeigt hatten. Diese Stelle will uns lehren, dass Gott keinem einzigen Volke so verpflichtet ist, dass er nicht auswählen dürfte, welche er will, und die Ungläubigen verwerfen, die er früher zu sich gerufen, wie es Paulus im Brief an die Römer (Kap. 10 und 11) klar darlegt, wo er sagt, dass wir gleichsam in ein erledigtes Besitztum gekommen seien, nachdem die Juden infolge ihres Unglaubens verworfen waren. Dies droht ihnen schon Jesaja: Glaubst nicht, dass Gott um Völker verlegen ist, wenn ihr abfallt und euch seiner Gnade unwürdig macht; er hat andere zur Hand, er wird sich als Richter zeigen und nicht zulassen, dass ihr eure große Freiheit missbraucht. Sie werden zu Gottes Gemeinde **kommen**, sagt er, weil sie, durch Übereinstimmung des Glaubens in dieselbe eingepflanzt, zusammenwachsen werden mit den wahren Juden, die ihre Kindschaft nicht preisgaben. Weil die Juden Gott nahestanden, mussten die Heiden, die fern waren, zu ihnen kommen, damit der Unterschied aufgehoben würde und sie miteinander einen einzigen Körper bildeten. „Die Herrlichkeit des Herrn sehen“ heißt nichts anderes als dieselbe Gnade besitzen, deren die Juden gewürdigt waren. Dies war das besondere Vorrecht jenes Volkes, dass sie Gottes Herrlichkeit schauten und die Zeichen seiner Gegenwart hatten. Nun werden, wie er sagt, Völker, die die-

se Güter entbehrt hatten, jene Herrlichkeit mit Augen sehen, weil der Herr sich allen ohne Ausnahme offenbaren wird.

V. 19. **Und ich will ein Zeichen unter sie geben.** Dies kann auf zweifache Weise erklärt werden: entweder, dass Gott irgendein Zeichen aufrichtet, oder dass er durch irgendein Wahrzeichen oder Merkmal die Seinen kennzeichnet, zu ihrer Rettung. Die erstere Erklärung ist die bevorzugtere, aber einige reden dabei recht kindisch von dem Zeichen des Kreuzes, andere beziehen den Satz auf die Verkündigung des Evangeliums. Beides ist nach meiner Meinung Unsinn. Vielmehr scheint eine Anspielung vorzuliegen auf das, was nach Moses Bericht bei dem Auszug und der Befreiung des Volkes geschah und wovon in der Offenbarung des Johannes (7, 2 ff.) geschrieben steht, dass alle, die vom Herrn gezeichnet sind, gerettet werden, wenn sein Zorn über den ganzen Erdkreis geht; wie denn auch jene, deren Türpfosten in Ägypten bezeichnet waren, bewahrt blieben. So zeigt der Prophet denn, dass niemand dem Zorn Gottes entgehen kann, ausgenommen die Auserwählten, denen der Herr das Zeichen und Merkmal aufgedrückt hat. Er verstärkt hier also seine früheren Ausführungen über die schwere und harte Strafe, die Gott über die Gottlosen verhängen will. Alle würden ausnahmslos umkommen, wenn der Herr nicht einige mit seinem Merkmal bezeichnete. Vor dem allgemeinen Untergang des ganzen Menschengeschlechts wird er eine kleine Zahl bewahren. Dies ist also die wirkliche Meinung des Propheten, wie es auch anderwärts heißt, dass der Herr einen Überrest (z. B. 10, 20 f.) wie aus einem allgemeinen Brand herausreißen werde. Aus diesem Überrest werden, wie er sagt, einige als Herolde unter den Heiden seinen Namen verherrlichen, wie wir denn auch sehen, dass durch die Arbeit einiger weniger Menschen nach allen Seiten hin das Wort vom Heil ausgebreitet wurde. **Tharsis.** Dieser Name bezeichnet Cilicien. Gemeint ist aber die ganze Judäa gegenüberliegende Küste des mittelländischen Meeres; andere denken an Afrika und Kappadozien. Mir gefällt die erste Erklärung am meisten. Unter **Lud** verstehen einige Libyen, andere Kleinasien; mit den **Bogenschützen** sind die Parther gemeint, welche in der Kunst des Bogenschießens sehr erfahren waren, mit **Thubal und Javan** Italien und Griechenland, mit den **Inseln** die unbekanntenen Gegenden; denn alles, was jenseits des Meeres lag, bezeichneten die Juden mit dem Wort „Inseln.“

Da man nichts mehr von mir gehört hat. Das bedeutet, dass die Erkenntnis Gottes über den ganzen Erdkreis verbreitet werden soll; denn die Grie-

chen, Italiener, Parther, Cilicier und andere Völker hatten nichts von der wahren Religion und dem reinen Gottesdienst gehört, und der ganze Erdkreis steckte in dem tiefsten Dunkel der Unwissenheit. Die **Herrlichkeit** Gottes wird nach dieser Verheißung überall auf Erden bekannt werden. Der Ton liegt auf dem Worte „**Heiden**“ oder „Völker“, weil Gott damals nur einem Volke bekannt war, jetzt aber sich allen geoffenbart hat.

V. 20. **Und sie werden alle eure Brüder herzubringen** usw. Das ist eine weitere Ausführung der vorangehenden Sätze: alle, die am Leben bleiben und gerettet werden, wie gering auch ihre Zahl sein mag, sollen Priester sein, die dem Herrn von allen Seiten her Opfer zuführen. Der Prophet spielt an auf die alte Weise des Gesetzes, gibt aber den Unterschied zwischen diesen Darbringungen und den Opfern des alten Gesetzes an. Denn Gott hat eine neue Art des Priestertums und neue Opfer eingerichtet. Wie er vorher verheißt, dass er alle Völker versammeln werde, so zeigt er jetzt, dass die Arbeit der von ihm bestellten Priester nicht vergeblich sein wird: Er will ihren Arbeiten guten Erfolg verleihen. „Brüder“ nennt er die, die früher fernstanden, weil er auf die neue, durch den Glauben hergestellte Verbindung blickt. Wir wissen ja, dass die draußen stehenden Heiden durch den Glauben dem Geschlechte Abrahams eingepflanzt sind. Indessen geben andere Ausleger eine abweichende Erklärung, die ich nicht völlig zurückweise: Wenn Gott sich ein neues Volk aus den fernstehenden Heiden sammelt, dann müssen auch die Juden, die nach allen Seiten zerstreut waren, hinzugesetzt werden; was auch in Erfüllung gegangen ist. Doch bezieht man anscheinend diese Stelle richtiger auf die Berufung der Heiden, weil dann nach der Beseitigung des Unterschieds eine brüderliche Vereinigung zwischen allen eintritt, die Gott als Kinder annehmen will. Abraham war der Vater eines Volkes, doch gelten nicht alle, die dem Fleische nach von ihm abstammen, als seine Kinder; denn die Ismaeliten und Edomiter wurden verworfen. Er wurde schließlich der Vater vieler Völker, als Gott Völker annahm und durch einen Bund mit sich vereinigte, damit sie dem Glauben Abrahams folgten. Darum also nennt der Prophet uns, die wir einst fern von der Gemeinde Gottes standen, die Brüder der Juden, weil Gott vorher die falschen und gottlosen Brüder von ihrem Platze gestoßen hatte. Zu beachten ist hier der Erfolg der treuen Arbeit derer, die dem Herrn ihre Kraft widmen: sie bringen ihre Brüder von den todbringenden Irrtümern zu Gott, der Quelle des Lebens. Mit diesem Trost müssen sie sich aufrichten und in ihren Nöten und Beschwerden aushalten. Gott lässt keinen von den Seinen

umkommen. Wenn er also unsere Arbeit gebrauchen will zur Errettung unserer Brüder, dann sind wir glücklich und froh.

Aus allen Heiden. Es wird keinen Unterschied mehr zwischen den Juden und Heiden geben, weil Gott die Mauer niederreißen und seine Gemeinde aus allen Völkern bilden wird. Damit wird das Wort Davids über Christus erfüllt (Ps. 2, 8): „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zu deinem Eigentum.“ Dass die Völker zum **heiligen Berge** Gottes kommen, wird in Anlehnung an die geltende Gewohnheit der Zeit gesagt, da Gott im Tempel zu Jerusalem verehrt wurde. Jetzt befindet sich der Tempel überall, denn überall darf man seine Hände zu Gott erheben, und kein Ort wird bevorzugt. Wohl denkt der Prophet auch an die Darbringung und Opfer im Tempel, aber die jetzt darzubringenden Opfer unterschieden sich sehr von jenen früheren. Früher dienten Schafe und Rinder zum Opfer, aber die Apostel und andere Priester Christi opferten Menschen und brachten sie dem Herrn als lebendige Opfer dar durch das Evangelium. Paulus bezeugt, dies Priestertum verwaltet zu haben, indem er die Heiden opferte durch das Schwert des Evangeliums, damit sie würden ein Opfer, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geist (Röm. 15, 16). Es gibt also kein gesetzliches Priestertum, noch ein dem papistischen ähnliches, durch das, wie sie sagen, Christus geopfert wird, sondern ein evangelisches, durch das Menschen geopfert, d. h. durch den heiligen Geist erneuert, dem Herrn dargebracht werden. So viele wir also für Christus gewinnen können, die bringen wir zum Opfer dar, damit sie sich ganz Gott weihen. Auch jeder einzelne opfert, indem er sich dem Herrn weiht und übergibt und ihm völligen Gehorsam erzeigt. Dies Opfer nennt Paulus auch ein vernünftiges (Röm. 12, 1). So wird es als Ziel unserer Berufung hingestellt, dass wir unsere Befleckungen ablegen, uns selbst absterben und es lernen, uns der Heiligung hinzugeben.

Auf Rossen und Wagen. Es konnte bei vielen die Frage entstehen: Wie sollen die Menschen aus so fernen Gegenden zu uns kommen? Die Antwort ist: Es wird nicht an Pferden, Wagen, Sänften fehlen. Denn Gott hat alle Hilfsmittel bereit, um den Seinen zu helfen und sie zu dem gesteckten Ziel zu führen. Die Meinung ist also einfach die, dass nichts Gott an der Sammlung seiner Gemeinde hindern könne, dass er alle Hilfsmittel zur Hand habe, damit keiner von seinen Auserwählten, die er gerufen hat, mitten auf dem Wege zusammenbreche.

V. 21. **Und ich will auch aus denselbigen nehmen Priester** usw. Dieser Satz erweitert noch die früheren Ausführungen über die ungewöhnliche Gnade Gottes. Hatte der Prophet vorher gesagt, dass die Gemeinde Gottes aus allen Völkern versammelt werden müsse, sodass auch weit entfernte Nationen unter Überwindung aller Hemmnisse und Schwierigkeiten hinzukommen würden, so geht er jetzt noch weiter: die Völker sollen nicht bloß gesammelt, sondern auch zur höchsten Ehre erhoben werden. Es war schon eine große Ehre, dass unreine Völker zum heiligen Volk gerechnet wurden; aber viel wunderbarer ist es, dass sie auf die höchste Stufe der Ehre erhoben werden. Hieraus erhellt, dass das Priestertum unter Christus ganz anders ist, als es unter dem Gesetze war. Denn unter dem Gesetze wurde nur ein Stamm zum Priestertum zugelassen, die Heiden durften als Unreine den Tempel nicht betreten, geschweige denn jenes Priestertum verwalten; jetzt aber werden alle ohne Unterschied zugelassen. Einige erklären diese Stelle ganz allgemein dahin, dass die Heiden Priester sein, d. h. sich selbst dem Herrn darbringen werden, wie denn die Schrift allenthalben alle Gläubigen das königliche Priestertum nennt. Mir aber scheint sie besonders auf die Diener und Lehrer zu deuten, die der Herr auch aus den Heiden auswählte und zu diesem herrlichen Amte, d. h. zur Verkündigung des Evangeliums, bestimmte, z. B. Lukas, Timotheus und andere, die Gott geistliche Opfer durch das Evangelium darbrachten.

V. 22. **Denn gleich wie der neue Himmel** usw. Hier verheißt der Prophet eine solche Wiederherstellung der Gemeinde, dass sie ewig dauert. Manche konnten ja fürchten, dass sie später wiederum zusammenbrechen würde. Nun aber verheißt er ihr, nachdem sie einmal von Gott wiederhergestellt sein wird, einen festen Bestand. Er denkt hier also an zwei herrliche Wohltaten, an die Wiederherstellung und an die ewige Dauer. Die Worte „neuer Himmel und neue Erde“ beziehen sich auf das Reich Christi, von welchem alles erneuert wurde, wie der Apostel an die Hebräer (8, 8. 13) schreibt. Diese Erneuerung aber zielt dahin, dass der blühende und glückliche Zustand der Gemeinde immer bleibe, denn was alt ist, geht dem Untergang entgegen, aber was neu gemacht oder instandgesetzt ist, muss länger dauern. Gott hat verheißt, dass, solange Sonne und Mond am Himmel stehen, sie Zeugen des immerwährenden Bestandes und der Fortpflanzung der Nachkommenschaft Davids sein sollten (Ps. 89, 37). Weil aber eine gewisse Unterbrechung infolge der Treulosigkeit und Undankbarkeit des Volkes eingetreten war, hat die durch Christus erfolgte Erneuerung jene Verheißung

wieder bestätigt. Mit Recht sagt also Jesaja: Euch werden Söhne und den Söhnen Enkel heranwachsen, und wie Gott die Erde gründen wird, sodass sie niemals untergeht, so wird auch die Gemeinde eine ewige Dauer haben und sich durch alle Zeiten fortpflanzen. Der Prophet führt hier also seine früheren Worte über die Erneuerung der Welt weiter aus; keiner soll glauben, dies beziehe sich auf Bäume, Tiere oder die Ordnung der Gestirne, sondern es muss auf die innere Erneuerung des Menschen bezogen werden. Die Meinung der Alten, dass dies bestimmt auf das jüngste Gericht abziele, ist lächerlich; sie haben weder den Textzusammenhang beim Propheten noch die Autorität des Apostels genügend erwogen. Freilich leugne ich nicht, dass diese Beziehung auch darin liegt, weil nicht eher die Vollendung zu erwarten ist, als bis Christus sich als das Leben der Welt offenbart hat; der Anfang aber wird mit jener Befreiung gemacht, durch die Christus die Seinigen erneuert, dass sie, mit Paulus zu reden (2. Kor. 5, 17), neue Kreaturen werden.

V. 23. **Und alles Fleisch wird ... kommen** usw. Wiederum weist der Prophet hin auf den Unterschied zwischen dem geistlichen Dienst Gottes, wie er unter der Herrschaft Christi sein wird, und dem fleischlichen, wie er unter dem Gesetz war. In jedem Monat am **Neumond** wurden die Opfer dargebracht; dazu gab es Sabbate und andere Fest- und Feiertage, die man sorgfältig beobachtete. Aber unter der Herrschaft Christi wird es ein dauerndes, unaufhörliches Feiern geben; nicht gibt es mehr fest bestimmte Opfertage, an denen man nach Jerusalem gehen oder irgendein Opfer hier oder dort darbringen müsste, sondern unsere Opfer, Feiern und Feste dauern unaufhörlich, gleichsam von einem Tage zum anderen. Der Herr will, dass ihm reine Opfer dargebracht werden täglich, nicht zu bestimmten Zeiten, auch nicht solche, wie einst unter dem Gesetze oder heute bei den Papisten, die in recht törichter Weise eifrig ihre Zeremonien ausüben, als ob sie Sühnmittel für ihre Sünden wären, und die in frevelhafter Weise sich vermessen, Christum zu opfern – sondern geistliche, damit wir Gott in reiner, aufrichtiger Weise verehren und anbeten. Wenn einige hieraus die Abschaffung des Gesetzes und der alten Zeremonien ableiten wollen, so erscheint mir das nicht genügend begründet. Wohl sind jene gesetzlichen Formen bestimmt aufgehoben, und das kann auch hieraus entnommen werden, - aber zum Beweise für diese Tatsache möchte ich lieber gewichtigere Stellen nehmen. Es liegt hier ja nur der Gegensatz zwischen den unter dem Gesetz gefeierten Sabbaten und Festen und unserem jetzt immerwährenden Sabbat vor.

V. 24. **Und sie werden hinausgehen** usw. Hier soll man nicht nach spitzfindigen Auslegungen suchen. Der Prophet will nur darauf hinweisen, dass diejenigen, die in die Gemeinde aufgenommen sind, ringsherum die furchtbare Heimsuchung Gottes sehen sollen. Er meint nicht, dass dieses Strafgericht innerhalb der Schar der Gläubigen erfolge; das würde ja das Glück der Gemeinde, der Gott alle möglichen Mittel zur Freude und Wonne gewährt, sehr beeinträchtigen; sondern, wie er vorher über die ewige Herrlichkeit, mit welcher der Herr die Seinen krönt, geredet hat, so kündigt er hier die Strafen für die Gottlosen an, damit die Frommen sich desto mehr in der Furcht Gottes halten. Was hier steht von der Qual des Feuers, ist natürlich eine bildliche Redewendung; das geht aus dem anderen Versglied deutlich hervor. Auch die Würmer, die an den Herzen der Ungläubigen nagen, sind nicht als aus Erde gemacht zu denken. Der einfache Sinn ist also der, dass die Gottlosen das böse Gewissen als Peiniger haben, der sie ohne Ende quält, dass ihnen eine Qual bereitet ist, die alles andere übertrifft. Sie werden auf schauderhafte Weise beunruhigt und geängstigt, wie wenn ein Wurm das Herz eines Menschen annagt, oder wie wenn das Feuer ihn verbrennt, ohne ihn doch zu verzehren. Der Prophet kündigt also den Gottlosen, die jetzt die höchsten Ehren genießen und die Frommen verachten, einen furchtbaren Wechsel an; denn mit der äußersten Qual werden sie auch die höchste Schande zu tragen haben. Recht und Gerechtigkeit fordern es auch, dass Menschen, denen die Herrlichkeit Gottes zum Spott und Hohn diente, schimpfbedeckt ein Abscheu werden für die Engel und die ganze Welt.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

„In seiner gewohnten Weise“ soll eine Übersetzung der Worte sein, die wir nach Luthers Übersetzung stehen ließen: „an ihrer Statt“. Tatsächlich muss übersetzt werden: „wie auf ihrer Trift“. Somit ist der ganze Vers kein spezieller Trost für die Frommen, sondern einfach eine Schilderung der drohenden Verwüstung. Damit erledigt sich auch Calvins gequälte Deutung des zweiten Satzgliedes, welches einfach besagt: fremde Nomaden werden ihre Herden im verwüsteten Lande weiden lassen.

[←2]

Starb i. J. 373 n. Chr.

[←3]

Regierte von 361 – 363 n. Chr.

[←4]

Starb i. J. 420 n. Chr.

[←5]

Neuerdings auch: „den Rohrdommeln“.

[←6]

Regierte 180 – 145 vor Christi Geburt.

[←7]

Richtig ist wohl zu übersetzen: „Dann wird es eitel Schrecken sein, die Kunde zu vernehmen“, - nämlich von jenem Unglück

[←8]

Der Text ist schwierig und zweifelhaft. Doch dürfte Luthers Übersetzung dem Sinn immerhin näher kommen: „Darum sage ich (von Ägypten) also: Die Rahab (d. h. das Ungetüm, Bezeichnung Ägyptens Ps. 87, 4; 89, 11) wird still dazu sitzen“, - d. h. sich nicht für die Juden bemühen.

[←9]

Calvin möchte allerdings die Übersetzung bevorzugen: „dein Regen wird sich nicht mehr verbergen.“

[←10]

Regierte 96 – 98 n. Chr. Geb.

[←11]

Die auch ohne Zweifel richtig ist

[←12]

Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Meine Augen schmachteten zur Höhe“. So ist Calvins Deutung in der Hauptsache richtig.

[←13]

Der römische Dichter Ovid (gest. 17 n. Chr.) in seinen „Verwandlungen“ I. 84 ff.

[←14]

Besser doch: „und habe dich berufen von ihren Winkeln.“

[←15]

Luthers Übersetzung: „Ihr armer Haufe“ ist richtiger.

[←16]

Römischer Dichter des 1. Jahrh. v. Chr., Satiren I, 8

[←17]

Berühmter athenischer Redner des 4. Jahrh. v. Chr., der seine Mitbürger gegen Philipp von Macedonien aufrief

[←18]

Gemeint ist der hebräische Gottesname Jahwe.

[←19]

Die Sache erledigt sich einfach dadurch, dass das „nicht“ des hebräischen Konsonantentextes vielmehr als „zu ihm“ gelesen werden muss: „dass ich soll Jakob zu ihm bekehren und Israel zu ihm gesammelt werde.“

[←20]

Neuerdings denkt man vielfach an das Land der Sinesen, d. h. China.

[←21]

So übersetzt Calvin statt „bewegt“

[←22]

Gemeint ist der 1546 ausbrechende schmalkaldische Krieg mit seinen für die evangelische Sache zunächst sehr bösen Folgen.

[←23]

Tatsächlich wird doch an die „Götzenhaufen“ zu denken sein, wie man gewöhnlich übersetzt. Immerhin steht im Text buchstäblich nur „Haufen“

[←24]

Fabelhafte Raubgestalten des griechischen Volksglaubens.

[←25]

Richtig ist wohl die Übersetzung: Denn er (d. h. der Herr) wird kommen wie ein bedrängter (d. h. eingengter und darum schnell schießender) Strom, den der Wind des Herrn (d. h. ein gewaltiger Wind) treibt.
– Unter diesen Bildern wird die Fülle der göttlichen Gnade dargestellt.

[←26]

Dies ist auch zweifellos richtig, ebenso wie im zweiten Satzglied die „Meni“ nicht umzusetzen ist in „die große Zahl“, sondern eine Schicksalsgöttin bedeutet.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Calvin, Jean - Der Prophet Jesaja - Vorwort.	2
Einleitung.	4
Kapitel 1.	10
Kapitel 2.	54
Kapitel 3.	76
Kapitel 4.	93
Kapitel 5.	100
Kapitel 6.	126
Kapitel 7.	147
Kapitel 8.	170
Kapitel 9.	198
Kapitel 10.	221
Kapitel 11.	246
Kapitel 12.	266
Kapitel 13.	272
Kapitel 14.	289
Kapitel 15.	314
Kapitel 16.	321
Kapitel 17.	334
Kapitel 18.	345
Kapitel 19.	352
Kapitel 20.	378
Kapitel 21.	384

Kapitel 22.	397
Kapitel 23.	423
Kapitel 24.	439
Kapitel 25.	457
Kapitel 26.	471
Kapitel 27.	498
Kapitel 28.	512
Kapitel 29.	537
Kapitel 30.	555
Kapitel 31.	586
Kapitel 32.	596
Kapitel 33.	612
Kapitel 34.	635
Kapitel 35.	647
Kapitel 36.	658
Kapitel 37.	676
Kapitel 38.	706
Kapitel 39.	726
Kapitel 40.	734
Kapitel 41.	755
Kapitel 42.	773
Kapitel 43.	788
Kapitel 44.	807
Kapitel 45.	831
Kapitel 46.	853
Kapitel 47.	863
Kapitel 48.	874

Kapitel 49.	893
Kapitel 50.	922
Kapitel 51.	935
Kapitel 52.	954
Kapitel 53.	966
Kapitel 54.	981
Kapitel 55.	995
Kapitel 56.	1010
Kapitel 57.	1023
Kapitel 58.	1043
Kapitel 59.	1059
Kapitel 60.	1079
Kapitel 61.	1099
Kapitel 62.	1111
Kapitel 63.	1123
Kapitel 64.	1138
Kapitel 65.	1148
Kapitel 66.	1170
Quellen:	1193
Endnoten	1195
Anmerkungen	1196